Spiele

der

lyriſchen und dramatiſchen Muſe

von

Joh. Bapt. Rouſſeau.

Königl. Bibliothek Berlin

Aachen 1826:
J. La Ruelle, Sohn.

Lyrische Spiele.

An die Leser.

Seit der Erde Schöpfungstagen
Hört man frisch die Harfe schlagen,
In den trübsten rohsten Zeiten
Klangen ungestört die Saiten,
Dichter mussten ihre Plagen
Immerdar den Menschen sagen,
Um von allen Seligkeiten
Sich die erste zu bereiten,
Daß ein fühlend Herz es lies't,
Und der Liebe Thräne fließt.

Mich den Sängern zu verbrüdern,
Biet' ich euch in Jugendliedern
Meiner Blumen wilde Beete,
Frucht des Kerns, den Liebe säte,
Zeige wie ich rang, den Biedern
Treu und Glauben zu erwiedern,
Wie der Dichtung Morgenröthe
Selbst im Nachtsturm mich umwehte,
Wie ich stolz mich hob und fiel: —
Sucht den Ernst im leichten Spiel.

Kranz der Weihe.

Ich habe viel gehört und viel geleſen
Von Luſt und Liebe, Blüthe, Lenz und Traum,
Von Göttern und verklärten Engelweſen;
Gar wunderlieblich klang's im Schöpfungsraum.

Mir ſelbſt war neidiſch dieſer Klang verſaget,
Mir hat ein trüb Geſchick es nur vergönnt,
Zu ſingen von dem Wahnſinn, der zernaget,
Und von der Wunde, welche ewig brennt.

Ein ſolches Lied erſchwinget ſich wohl Kränze,
Doch ach, ſie ſind für dieſe Welt entlaubt:
Im Dornenwinter, ſtatt im Blüthenlenze,
Erwuchſen ſie und ſchmerzen auf dem Haupt. —

Du Kind des Frühlings, ſuch' dir Frühlingsroſen
Und winde ſie zu einem ſchönen Rund,
Laß ſie mit allen Maienlüften koſen
Und drücke ſie an deinen Purpurmund.

Und kommt dir dann dein Jüngling ſanft entgegen,
Der dich verſchämt um deine Blumen fragt,
Verwehr' ihm nicht des Kranzes Weiheſegen
Und freu' dich, wenn ſein bleiches Antlitz tagt.

Gruß des Liedes.

Lasst uns jubelnd Kränze schlingen,
Lasst uns jauchzen Nacht und Tag.
Immer singen, immer singen!
Trauer werde Lustgelag!
Nur der Freude kann's gelingen,
Muthig nach dem Ziel zu dringen;
Brüder, prüft die leichten Schwingen.

Hebt euch aus dem Land der Trauer
In der Wonnen Paradies;
Vöglein, eingesperrt im Bauer,
Sucht die Freiheit mild und süß.
Wird die Himmelfahrt auch sauer,
Flattert doch mit leisem Schauer
Von der Erde Kirchhofmauer.

Sucht euch eine andre Erde,
Einen andern Boden auf;
Auf dem leichten Götterpferde
Manchem schon gelang der Lauf;
Ruft euch zu ein neues Werde,
Gebt den Winden die Beschwerde
Und erheitert die Gebärde.

Dichtung heißt die Fee, die treue,
Die uns also hat entzückt,
Die mit des Gesanges Weihe
Uns beschenket und beglückt:
Drum, daß stets den Sang sie leihe,

Blühe, blühe, Liebermale,
Stellt euch, Blumen, in die Reihe.

Sendet alle eure Düfte,
Rosen, in die Runde aus;
Vogel, der die Luft durchschiffte,
Orgle deiner Töne Braus;
Spielet, kühlet, Frühlingslüfte,
Dringt bis in die fernsten Klüfte
Und belebt die tiefsten Grüfte!

Tritt inmitten dieser Wonnen,
Tritt hervor, o Troubadour,
Grüß' das Morgenlicht der Sonnen,
Grüß' den weiten Lichtazur,
Grüß' die Bäume und die Bronnen,
Sing': der Winter ist zerronnen,
Frühling hat den Sieg gewonnen!

Solch Genießen, solche Labe
Wird gewiß willkommen sein,
Vor der Lerche schweigt der Rabe,
Nacht entweicht dem Sonnenschein.
Freut euch, Brüder überm Grabe,
Freuet euch der Lebenshabe
Und der süßen Dichtergabe.

Doch zurück auch blickt daneben,
Wenn ihr fürder schaffen wollt,
Nach dahingegangnem Leben,
Das sich ganz der Kunst gezollt.
Wackrer Helden höchstes Streben
Soll mit tiefer Ahnung Beben
Euer Thun und Sein umschweben.

Hat Homer dein Herz durchdrungen,
Seine Einfalt, seine Kunst,
Dann gefällst du, losgerungen,
Künstler, von dem Künstlerdunst.
Hat die Kraft der Nibelungen
Dann sich in dein Blut geschwungen,
Ist das Beste dir gelungen.

Shakspeare nun zur Hand genommen!
Nebelgeister Fingals, naht!
Nun im Strome fortgeschwommen,
Zeigt uns Calderon den Pfad!
Mit Petrarka weint, ihr Frommen, —
Blicket auf, das Licht ist kommen:
Göthe's Sternbild ist entglommen.

Diesen schauet nach, ihr Guten,
Die ihr gern beim Besten weilt,
Während vorwärts durch die Fluthen
Strebt der Kiel, der rasch ereilt
Fernstes Ziel mit kühnen Muthen,
Ob das arme Herz mag bluten,
In der Stürme Schmerzensgluthen.

Vorwärts, vorwärts drum, wer gerne
Schwerstes als das Leichtste nimmt!
All ihr hellen goldnen Sterne,
Die ihr dort den Reigen stimmt,
Senkt euch aus der blauen Ferne,
Daß der Mensch das Schöne lerne,
Zu der Erde trübem Kerne.

Armuth.

Dürftig, aber nicht verlassen,
Arm, doch an der Armuth frei,
Wall' ich meine Pilgerreise,
Besserm Jugendstreben treu.
Blühen auch des Glückes Blumen
Mir im äußern Leben nicht,
Du, o Blume des Gesanges!
Gibst mir Farbe doch und Licht.

Aufgeknospet unter Thränen
An der Ältern stillem Heerd,
In des Unglücks Schul' gebildet,
Von des Kummers Milch genährt,
Lernt' ich bald die Welt erkennen,
Fühlte jung den Stachel Schmerz,
Von der Wange, früh erblichen,
Flohen Heiterkeit und Scherz.

Welkten auch die Wangenblumen, —
In dem Garten des Gemüths
Blühten andre Segensrosen
Mit den Lilien des Liedes,
Und bei allen Kümmernissen,
In des Elends Nacht verbannt,
Klang mir doch das Gold der Saiten,
Hatt' ich doch ein Vaterland.

Götterweine, Götterspeisen
Labten mich in jeder Noth,

Liebe gab mir ja das Waſſer,
Liebe brach mir ja das Brod.
Ach, wo kann die Armuth drücken,
Wenn die Liebe Segen gibt?
Und es lebt gewiß ein Weſen,
Das mich innig, ewig liebt!

Freunde ſtanden mir zur Seite,
Strebensbrüder, gleichen Muths,
Alle rangen wir und ringen,
Achten nicht des Guts und Bluts:
Wenn auch nicht in dieſen Tagen,
Kommen wird indeß die Zeit,
Wo die Heimath es erkennet,
Was wir ihr gethan, geweiht.

Engel meiner Jugendtage,
Leite fürder meine Bahn,
Hebe von dem Dunſt der Erde
Meine Blicke himmelan!
Schwingen wir aus Prüfungsflammen
Einſt verjüngt uns ätherwärts,
Legt ein Vater, reich an Gnaden,
Alle Armen an ſein Herz.

Im Kloſtergarten.

Wie ſtill, wie lieb und wunderbar
Iſt Alles hier beſtellt,

Das Grün so frisch, die Quelle klar,
So blau das Himmelszelt!

Wie sanft gehegt ist Alles hier
Im trauten Gartenraum,
Wie glüht der Pfirsich am Spalier,
Wie grünt der Palmenbaum!

Nichts stört die feierliche Ruh,
Kein Klosterglöckchen tönt,
Kein Schleier eilt dem Chore zu, —
Nur leis ein Täubchen stöhnt.

Ach, hier hat in der Unschuld Kleid
Wohl Manche im Gebet
Der Gottesmutter Angst und Leid
Geklagt und Kraft erfleht!

In jener Grotte strahlt ihr Bild,
Es kündet Lust und Schmerz;
Die Welt war feindlich, sie blieb mild,
Und tröstete das Herz.

Das Grab hat Frieden dann gebracht,
Geheilt das tiefste Weh,
Die Sterne strahlten in die Nacht
Beim letzten Kyrie. —

Wie leuchtest du, Natur, im Glanz,
In aller Schönheit Reiz!
Und zeigst mir doch den Todtenkranz,
Und auf dem Sarg das Kreuz?

Ha, jetzt wird meine Ahnung wahr,
Warum dieß Sein vergeht,
Und über Gruft und Todtenbahr'
Das reine Licht erſteht!

Drum wein' nicht länger, armes Kind,
Auf dieſe Erd' verbannt:
Wo deine Brüder Engel ſind,
Iſt auch dein Vaterland.

O Troſt der Gnade, wirf dein Licht
In jedes kranke Herz!
Die Erd' iſt unſre Heimath nicht,
Nur Prüfung iſt der Schmerz.

Stiller Friede.

Wenn alle Blumen welken
Und wenn die Blüthen verwehn,
Die Sonne vom Himmel ſchwindet,
Die Sterne untergehn,
Und wenn der Liebe Taube
Sich treulos fürder ſchwingt:
Wer iſt es dann, der Hoffnung
Und Troſt dem Herzen bringt?

O dann, wenn Alles treulos,
Biſt du nur ſelbſt dir treu,
Kannſt du im Lebenswinter

Dir ſchaffen den fröhlichen Mai.
Nur müſſen die Blumen im Herzen
Von Niemand geahnet blühn,
Du ſelbſt, ein frommer Gärtner,
Sie dir im Stillen ziehn.

Traum und Wirklichkeit.

Tauſend Wünſche, tauſend Träume
Haben ſchon mein Herz verzehrt.
Ach, der Wünſche allerkleinſter
Und der Träume allerreinſter
Wurden mir noch nie gewährt.

Dennoch ſchwingt das Herz ſich immer
Sehnend auf am Lebensbaum,
Hofft noch Blüthen, hoffet Früchte,
Schwärmet nach des Glückes Lichte
Und verſinkt in neuen Traum.

Schöner Wahn von Erdenwonnen,
Du nur hältſt die Kraft empor.
Hülle, wenn die Sinne ſtreiten
Mit den rauhen Wirklichkeiten,
Mein Gemüth in deinen Flor.

Zeig' mir Paradieseslauben
Und der Hesperiden Hain,
Und ich will bei allen Schmerzen
Mit den falſchen Bildern ſcherzen
Und mich freu'n — an Trug und Schein.

Beſſerung.

Wenn des Neides ſcharfer Stahl
Mir die wunde Bruſt zerfleiſchet,
Und das Herz in ſeiner Qual
Böſe That und Rache heiſchet:

Dann bekehret mich ein Blick
Deinem Himmelsaug' entſendet,
Und der Vorſatz tritt zurück,
Der mich eben noch verblendet.

Leidend-glücklich, muthdurchglüht,
Fühlt die Seele ſich entſühnet,
Ihres Friedens Blume blüht,
Meine Palmenkrone grünet.

Auf das Auge eines Kindes.

Freundlich wie das erſte Blau
An des Frühlings Luftgezelt,
Labend wie der Morgenthau,
Der auf Blumenſammet fällt,
Iſt dein Auge, liebes Kind,
Lieb wie ſelten Kinder ſind.

Wie der Diamant das Gold
Noch mit edlerm Schein umflicht,

Also überstralt es hold,
Engelbild, dein Angesicht,
Ist Krystall und Perl' zugleich,
Sonnenhell und sternenbleich.

Treuer spiegelt nicht im Strom
Seine Seligkeit zurück
Der umglänzte Himmelsdom,
Als in deinem Wonneblick
Alles, was die Unschuld beut,
Offen liegt und Rosen streut.

Edens Lust, die uns verließ,
Zaubert solch ein Anblick neu,
Alles, was im Leben süß,
Glauben, Liebe, Huld und Treu
Lehrt dein Auge, liebes Kind,
Lieb wie nur die Engel sind.

Gebet am Palmsonntage.

Vater, der du bist die Liebe,
Gott der Liebe, gib mir Gold,
Aber nicht das Gold der Berge,
Dem die Welt Verehrung zollt,
Schenke mir das Gold der Treue,
Welches glänzt in Sonnenpracht
Aus dem Spiegel des Gemüthes,
Aus des Herzens tiefem Schacht.

Gott des Lichtes, gib mir Silber,
Nicht das Silber, das man gräbt,
Nein, den Silberton der Seele,
Der sich leise hebt und bebt,
Säubre sie von allen Schlacken
In dem Tigel Erdenschmerz,
Bis sie, abgekühlt und leuchtend,
Frei sich schwinget himmelwärts.

Gott des Mitleids, gib mir Perlen,
Nicht wie sie das Meer erzeugt,
Laß in meinem eignen Auge
Sie sich reihen hell und leicht,
Laß sie schimmern, wenn des Lebens
Trüber Gram mich überhäuft,
Laß sie fließen, wenn der Sehnsucht
Herber Schauer mich ergreift.

Gott der Kinder, gib mir Blumen,
Aber keine, welche glühn
Sinnbetäubend auf den Beeten,
Laß sie mir im Innern blühn,
Schütze sie vor jeden Stürmen,
Zwei vor allen hege treu,
Meiner Kinderliebe Blume,
Meiner Lieder Blumenmai.

Gott der Demuth, gib mir Kronen,
Aber keine, die das Haupt,
Das sie decken, reich verzieren:
Meine Krone, dornumlaubt,
Drücke sich in meine Schläfe,
Bis sich dort kein Puls mehr regt,

Bis man auf das Dornenlager
In der Erde Schoos mich legt.

Vater, der du bist die Liebe,
Schenke mir der Liebe Trost,
Nicht die Lieb' von dieser Erde,
Die allein im Blute tost:
Hebe sie in deine Arme,
Mach' sie heilig, mach' sie rein,
Laß dein Kind auf der Gottheit
Unter Engeln Engel sein!

Der Jesusmutter Wiegenlied.

Wie Engel friedlich schlafen
In Edens stillem Hafen,
So schlafe du, mein Kind.
Wie Lüfte schauernd wehen,
Wo Lebensbäume stehen,
So spiele, Frühlingswind.

Ihr Rosen, beugt zusammen
Der Kelche rothe Flammen,
Und leuchtet meinem Sohn;
Ihr Lenzesvöglein alle,
Umschwebt mit frohem Schalle
Der Gottheit Hüttenthron.

Ihr Lilien und Narzissen,
Ihr Veilchen, seid befliſſen,

Zu dienen euerm Herrn,
Der, selbst die schönste Rose,
Sich unter Maigekose
Erschloß als Morgenstern.

Ihr tausend Seraphstimmen,
O wollet leis umschwimmen
Den Sohn in meinem Arm!
O sorgt, ihn nicht zu wecken!
Wir wollen ihn bedecken
Mit Tüchlein zart und warm.

So schlummre ohne Sorgen,
Mein Kind, am schönsten Morgen,
Von Mutterhand gewiegt.
Der Nebel ist verflogen,
Die Sonne aufgezogen,
Die Nacht vom Licht besiegt.

Zueignung einer Sammlung von Marienliedern.

Opfernd dir des Liedes zarte Blume,
Jungfrau, Reine,
Nah' ich deinem Heiligthume,
Wo du thronst in holdem Glorienscheine,
Falle nieder, wo mich grüßt dein Bildniß,
Weine,
Heb' den Blick aus dieses Daseins Wildniß,

Bis in deiner Näh', von dir gegrüßt,
Sternbekränzte, er im Thränenthau zerfließt. —
Deinem Namen bin ich nachgegangen,
Horchend, wenn ihm Jubellieder klangen;
Deinem Antlitz nachgezogen
Über Berge, über Wogen,
Und vor deinen Bildern, Frucht und Blüth'!
Hat dein betend Kind im Staub gekniet.
Du vernahmst, um was ich flehte,
Frühling wehte,
Wenn ich unter leisem Herzenspochen
Deinen Namen ausgesprochen,
Wenn ich nachgesungen,
Was zum Preise dir in weiter Welt erklungen.
Und der Frühling, reich an Tönegaben,
Deine Treuen still zu laben,
Blühte fort,
Und die Lieder, von der Andacht Mund gestammelt,
Hier zum Opferstrauß gesammelt,
Liebeslilje, Glaubenshort,
Leg' ich hoffend dir zu Füßen,
Daß sie fürder mögen sprießen,
Treu gepflegt in rauher Zeit,
Blumen, für die Ewigkeit.

In das Andachtbuch einer Freundin.

Zu dem Gott der höchsten Liebe
Wende in des Lebens Schmerz,

In des Glückes Luftgetriebe
Dein Gebet ſich ſternenwärts.
Aus des Glaubens Morgenröthen
Fließt der Hoffnung lautrer Quell,
Wenn wir recht von Herzen beten,
Bleibt der Himmel ſonnenhell.

Bei Überſendung des „Lilienthals" von Thomas a Kempis.

Wenn wir die Händ' gefalten,
Die Finger eng verpaart,
Sie betend aufwärts halten,
Dann glänzen und geſtalten
Sich Liljenſträuße hold und zart.
Zehn Liljen duften, blühen
Zu Gottes Thron empor,
Und von dem Throne ziehen
Die Stralen und umglühen
Als Roſenkranz den Liljenflor. —
Auch Dich wird im Gebete
Umwehn der Gottheit Stral,
Und ihre Morgenröthe
Verklärt die Blumenbeete
In Deines Lebens Liljenthal.

Die Ouvertüre zum Freiſchütz. *)

Morgen der Kindheit, wie ſchön funkelt dein Licht von den Hügeln des Lebens herab! Wie lieblich ſpiegeln ſich im klaren See die Locken der Knaben und Mädchen! Welche Heiterkeit lacht aus deinem Doppelhimmel der bewuſſtloſen Unſchuld entgegen! Die Erde ein blühendes Eden, das Daſein ein langgehaltner Freudenton!

Ach, da fließen der Hörner weiche Töne zuſammen, und ſtimmen den Reigen im Halbdunkel des Waldes. Die Idylle der Jugend wird zur Muſik, und gaukelt an den trunkenen Sinnen vorüber. Ja, das iſt die Stimme der Liebe! Ja, ſo zittert jede Nerve, ſo beſaitet ſich das Herz, ſo beſchwingt ſich die Seele, wenn der ſchöne Sommernachttraum der erſten Liebe dich umgaukelt. Laß mich der Beglückte ſein, den du liebeſt, o Mädchen! Laß ruhen mein Haupt an deiner Wange, blühende Roſe! Laß ruhen meine Hand in deiner Hand, zarte Lilie!

Kaum aufgegangen, willſt du ſchon entſchwinden, Aurora meiner Jugend? Kaum aufgeblüht, willſt du ſchon verwelken, Myrthe meiner Liebe? O laß deine Stralen auf meinem Haupte ruhen, dämmernde Morgenröthe! O laß deine Kränze auf meinen Locken haften, blühende Myrthe! —

Du arme Waiſe, aus der trauten Pflege der großen

*) Ich habe es in dieſem Gedichte verſucht, die muſikaliſche Ideen-Folge, wie ſie dem genialen Weber bei der Kompoſition ſeiner meiſterhaften Ouvertüre zum Freiſchütz vorgeſchwebt haben mag, in Worten wiederzugeben, oder, die Muſik dieſer Ouvertüre in Worte umzuſchreiben. So viel mir bewuſſt iſt, kann meine Arbeit als der erſte Verſuch dieſer Art gelten; denn die Wort-Muſik des Johannes Kreisler in Hoffmann's Phantaſieſtücken hat kein wirklich vorhandenes Tonſtück zur Grundlage. — Eine intereſſante, aber höchſt ſchwierige Aufgabe wäre es, eine Symphonie von Beethoven auf eine ähnliche Weiſe zu einem Gedicht umzubilden.

Mutter auf die rauhe Welt versetzt, du glaubst an einen Sieg ohne Kampf, an eine Seligkeit ohne Dornen, an einen Himmel ohne das Feuer der Reinigung? Hoffe nichts, träume nichts! Hoffnung ist ein Trugbild, Träume sind Schäume. —

Was willst du, finstrer Dämon, der du so boshaft an dem Baume meiner Freuden schüttelst? Laß ab von mir, ich kenne dich nicht, und will rein bleiben im Stralenglanz des Lichts. — —

Wer hat nicht so gerufen in der Stunde der Versuchung? Wer hat nicht so angerungen gegen den Satan der Sünde? Und doch fallen die Meisten, und doch bleiben wir alle Menschen! — —

Schmettert nur wild hinein in den Irrgang der Tage, ihr Donner der Unterwelt! Zischt nur, ihr Blitze, durch den Riß der Finsternisse! Halb ist doch schon der Sieg euer, der Sturm der Leidenschaft hat die Brust des armen Jünglings zerrissen, durch den Blumensaal seiner Unschuld schreitet der Böse, und reißt die Blüthen aus mit den Wurzeln, und stampft die Lilien mit den rohen Füßen. Vergebens weint mit bebendem Schluchzen die Klage der Liebenden dazwischen; umsonst dringt ihr schneidendes Wehe durch die Luft — er hört es nicht, und die Teufel hohnlachen über seinem Haupte. —

Sagt an, wer ist der Jüngling, der sich dort aus den reißenden Fluthen kräftig arbeitend an's Land gerungen hat? Sagt an, wer ist das Mädchen, das am andern Ufer, losgerissen von ihm wie es scheint, die schneeweißen Arme nach ihm ausstreckt, und statt ihres Geliebten die leere Luft hascht? Ich kenne sie wohl: ich sehe dich, ich sehe mich, ich sehe meinen Vater und meine Mutter, deinen Bruder und

deine Schwester, ihren Freund und deinen Feind. Alle trifft uns der Fluch. Das ist die Strafe der Sünde! Sie trennt, was verbunden war, sie zerreißt, was aneinanderhing. —

Aber siehe, die Wolken theilen sich, einzelne Lichtstralen brechen hervor und umspielen die Locken der Verirrten. Die Nachtigallen werden wach in den Büschen, die Lerchen wagen sich hinauf in die hervorlugende Bläue, und aus der Ferne ruft der Tauber nach seinem Täubchen. Horch, horch! Ein seligeres Klingen beginnt, zarte Melodieen beben in den Wallungen der Luft. Was soll das bedeuten? Wer nahet dort?

Schwimmt herab den Strom des Lebens, Engel der Tröstung! Kommt in eurem stralenden Schifflein geschwommen, von Schwänen gezogen, und blendende Schleier statt der Segel in den Händen haltend. O wir bedürfen des Trostes! Wenn ihr da oben uns verlasset, wer soll uns helfen hienieden, da wir selbst schwach und hülflos sind?

Die Böte der Engel haben die Liebenden aufgenommen, vereint schwimmen beide auf dem langen goldnen Wasserstreif dahin, sanfte Lüfte spielen im Uferschilfe, und in der allgemeinen Feier ertönt der dreimalige jubelnde Hymnus des Danks: Vertraue, kämpfe, und die Hülfe naht!

Mag der Böse tückisch grollen, mag er seine finstre Larve noch einmal zeigen: die Guten haben gesiegt, und eilen dem Altare ewiger Wonne, ewiger Vereinigung entgegen.

Und sie treten hinein in's Allerheiligste, schmetternde Jubellieder empfangen die verschämt Erglühenden, der Tag verrinnt unter fliegenden Reigen und Scherzen, und sinkt roth und glühend in die Arme der Meeresgöttin. Da steigt der Mond, der traute Buhle der Liebe, am blassen Horizonte empor, und seine Stralen fallen dämmernd durch die

duftenden Büsche, wo die Nachtigallen ein weiches Hochzeitlied dem Geliebten und der Liebenden singen.

Rossini.

Hold und lieblich lockt, o Meister!
Dein Gesang des Lebens Geister
Aus den schwarzumhüllten Tiefen,
Wo sie lange Nächte schliefen,
Zu den heitern Morgenhöhen,
In des Frühlings labend Wehen,
Reißet, schmuck wie die Gazelle,
Ihn dahin mit Windesschnelle,
Winkt ihm dann zu stillem Weilen,
Weiß die Sturmnacht zu zertheilen,
Und beschwört im Jubelchore
Eine schönere Aurore.
Wie von Rosenduft umwoben,
Wie von Schwanenflaum gehoben,
Schwebt dein Lied, ein holder Knabe,
Ueber des Vergessens Grabe,
Weint im Lächeln, lacht durch Thränen,
Heilet Klagen, stillet Sehnen,
Streuet Blumen auf die Erden,
Die im Fallen Töne werden,
Und begeistert staunt die Menge
Dem Erblühen solcher Klänge. —
Kinder wollen kindlich bleiben,
Selbst als Engel Muthwill treiben;

Niemand zürne drum den Zarten,
Wenn ſie Ernſt mit Laune paarten,
Und, nach muntrer Kinder Weiſe,
Wohl ſich wagten aus dem Gleiſe. —
Auch der üppig Liederreiche
Trieb zuweilen Kinderſtreiche;
Aber ſeht nur in des hellen
Knabenauges Stralenwellen,
Und ihr werdet gern verzeihen,
Was er ſelber mag bereuen. —
Drum, o Meiſter! ſpende ferner
Deiner Töne goldne Körner,
Wolle lange noch uns laben
Mit des Liedes Silbergaben:
Zu dem Silber und dem Golde
Fügt die Kunſt, die anmuthholde,
Perlen, die der Dank dir weinet,
Und die edle Drei vereinet
Deine Mitwelt, dir zum Lohne,
Zu der Feſt- und Ehrenkrone.

Vielliebchen.

Sei mir, ſüße Frucht der Mandel,
Kind der warmen Südlandsſonne,
Sei gegrüßt mir und willkommen!
Ach, du haſt wohl ſchön geblühet
Wie ein Mägdlein roth von Wangen,
Als du noch verſtohlen weilteſt

Auf dem Baum und lüftern ſogeſt
Deines Himmels, deines Bodens
Wonnigliche Frühlingsdüfte;
Ach, dir iſt es wohl geweſen,
Als du, endlich aufgeknospet
Und zur Frucht geſtaltet, freundlich
Auf die holde Erde lugteſt,
Wo Guitarren lieblich klangen
Und ſich Liebende ergingen
Traute Herzensworte koſend!
Schöne Jungfraunhände brachen
Von den Zweigen dich, du ſelber
Faſt ein Bild der Jungfraunwürde,
Wonnig, mild, entzückend, lockend,
Hart von Außen, doch im Kerne
Herz und Seele hold bewahrend.
Und ſie haben aus dem Süden
Dich zu uns, zum kalten Norden,
Weiches Frühlingskind, geſendet.
Aber fliehe nicht den Norden!
Herzen, die ſich innig hegen,
Suchen das Symbol der Liebe
Und der Treu in deiner Schaale,
Wählen, brechen auf, und finden
Ach, zwei Kerne, gleich zwei Herzen
Eng verbunden und verſchloſſen
Vor der Welt im Heiligthume.
Wie aus Thränen, die der Unſchuld
An dem Lebensmeer entfallen,
Helle Glanzesperlen werden,
So entſprießet, beut der eine
Liebende den Kern dem andern,

Aus den zwei geweihten Keimen
Einer Liebe Jugendblüthe,
Die durch's ganze Leben duftet,
Dorten ſchöner zu erſtehen.
Drum, o ſüße Frucht der Mandel,
Kind des Südens, Bild der Liebe,
Nimm des Dichters zarte Grüße,
Bring' dem Dichter Lenz und Liebe!

Sternſchnuppen.

Wenn die Erd' in lauen Nächten
Bräutlich nach dem Himmel ſchmachtet,
Ihres Buſens heiße Gluthen
In den Silberborn des Äthers
Kühlung ſuchend gerne tauchte,
Weich und warm das Brautbett leget,
Es mit tauſend Blüthen zieret
Und auf grünen Matten breitet,
Ihrer Blumen Kelche öffnet,
Und aus ihres Schooſes Tiefe
Wolluſtdüfte aufwärts ſendet,
Nachtigallenlieder tönen,
Bäche murmeln, Ströme brauſen,
Und die Wälder rauſchen läſſt:

Dann erglühet auch der Himmel,
Raſcher kreiſen ſeine Bahnen,
Und das Neigen zu der Erde
Allgewaltig ihn ergreifet,

Abwärts will er, ringt und bebet,
Seine Sterne flimmern, zittern, —
Aber nur der Stern der Liebe
Iſt der Glückliche vor Allen,
Bricht ſich los und ſtürzt zur Erde
An den Buſen der Erkohrnen,
Und indem er ſie umarmet,
Flamm' in Flamme überſtrömet,
Glänzt er auf, ein Bild der Sehnſucht,
Und zerfließt im Wonnetod.

Die Roſen.

Wenn ſich des Morgens Thor erſchließt
Und Frühlingslüfte koſen,
Die Lerche aus der Höhe grüßt,
Dann trete zu den Roſen:
Ein voller reicher Roſenſtrauch
Iſt Morgenroth und Frühlingshauch —
Roſenſtrauch! Frühlingshauch!

Wie jedes Menſchenherz zum Licht
Aus Dornennächten ringet,
So auch die Knospe, bis ſie bricht
Und leuchtend aufwärts dringet.
Sie weiß, das höchſte Erdenglück
Iſt Himmelsgruß und Liebesblick —
Erdenglück! Liebesblick!

Drum ſchmachtet ſie, und hebt die Bruſt,
Und buhlet mit den Lüften,
Genießt die höchſte Erdenluſt,
Und ſchwelgt in Farb' und Düften;
Die Brautnacht folgt dem Hochzeittag,
O Jubel, Tanz und Vogelſchlag!
Hochzeittag! Vogelſchlag!

Doch Roſenſcherz und Menſchenherz
Sind ja verwandt auf Erden:
Wer liebet, muß im Liebesſchmerz
Geprüft, geläutert werden.
Du arme Roſe, ſelig kaum
Verblühſt du, und dein Glück iſt Traum —
Selig kaum! Glück iſt Traum!

O Roſen, holdes Lebensbild!
Zu euren vollen Beeten
Will ich, wenn Sehnſucht mich erfüllt,
Mit meinen Träumen treten:
Halb blüht ihr auf, halb fallt ihr ab,
So rieſelt einſt ihr auf mein Grab —
Fallt ihr ab — auf mein Grab?

Am erſten Mai.

Blüthe, ſchöne Frühlingsblüthe,
Zierſt du wieder Baum und Strauch?
Singſt du wieder, Lenzesbotin?
Wehſt du wieder, warmer Hauch?

Ja, der Mai beglückt die Erde,
Kleidet ſie in junges Grün,
Macht die Bäume und die Blumen
Und die Menſchenherzen blühn.

All mein ſehnendes Verlangen,
All mein Hoffen wieder wach!
Wiederum die alte Liebe
Und der Träume ſchmerzlich Ach!
Will das Herz es denn nicht faſſen:
Seine Blüthen ſanken ab.
Will das Herz es nicht bekennen:
Seine Liebe deckt das Grab.

Jugendſehnſucht, wie der Vogel,
Den der Sturm von dannen jagt,
Ueberwintert ſtill in Trauer;
Aber wenn der Frühling tagt,
Regt der Schwan ſein Lichtgefieder,
Will zur Heimath, ſtrebt und zieht,
Doch ſein Liebſtes iſt verſchwunden,
Und er ſingt ſein Todtenlied.

Lebewohl.

Ob ihr auch weint, ihr Guten,
Und ob mein Herz mag bluten,

Es treibt den Sänger fort:
Gebt mir süße
Liebesgrüße
Und der Freundschaft heilig Wort.

So fern kann ich nicht weichen,
Daß mich nicht sollt' erreichen
Der Segen eurer Treu,
Und der Thränen
Stummes Sehnen
Und der Schmerz ist dann vorbei.

Und bleibt denn nicht im Innern
Ein heilig fromm Erinnern
An jene schöne Zeit,
Die wir lebten,
Wo wir strebten
Für den Bund, den ihr geweiht?

Daran nur lasst uns halten,
Zwar wechseln die Gestalten,
Wir sind im Wechsel eins,
In der Klarheit,
Lieb' und Wahrheit
Und Enthüllung irren Scheins.

So spendet mir den Segen,
Schaut nicht nach meinen Wegen,
Sie gehn von euren fern,
Mein Geleite
In die Weite
Ist der Liebe Rettungsstern.

Der führet mich zum Hafen,
Wo alle Stürme ſchlafen
Und nur die Liebe wacht,
Und der Schlummer
Jeden Kummer
Birgt im Schoos der langen Nacht.

Aus der Ferne.

Ich ſchleiche hin, ich ſchleiche her,
Wohl ohne Raſt und Ruh,
Das Auge forſchet thränenſchwer:
Mein Kind, wo weileſt du?

Dem Blau des Himmels klag' ich's laut,
Doch keine Antwort tönt;
Dem Echo hab' ich's anvertraut,
Wie heiß mein Herz ſich ſehnt.

Ich klagte es der Nachtigall,
Ich rief dich von den Höhn,
Ich glaubte in dem Waſſerfall
Dein Engelbild zu ſehn.

Umſonſt! Verloren war mein Glück,
Dahin mein Himmelsſtern,
Kein Seufzer brachte dich zurück,
Du warſt und bliebeſt fern.

Mein Sehnen kannte Niemand ja,
Verstand des Herzens Qual;
Nur Einer war mir liebend nah
Mit seinem Friedensstral:

Der bleiche Mond, der Liebe Freund,
Gab mir wie Andern Ruh,
Wenn es vor ihm sich ausgeweint,
Schloß sich das Auge zu.

Wenn ich zu seiner dunkeln Höh
Bewegungslos gestarrt,
Wie mir so wohl im herben Weh,
Wie mir so selig ward!

Ich schaute deutlich in ein Land,
Wo uns kein Schicksal trennt,
Und Einer an des Andern Hand
Sich ewig-glücklich nennt.

Nur einmal.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal gib mir Muth,
Daß ich dich herzlich grüße,
Als seien wir uns gut.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal wirf den Blick

Hernieder auf mich Armen,
Und ſpende Himmelsglück.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal drücke leis
An meine Stirn die Lippe;
Dann fliehe, kalt wie Eis.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal, einmal ſprich
Ein gütig Wort, dann ſage:
Verlaß mich ewiglich!

Bitte.

Als ich am Abend ſchiffte
Den Strom entlang, mein Kind,
Und Sommerdüft' und Lüfte
Mich küſſten warm und lind;

Und als der Halbmond lachte
So freundlich aus der Fluth,
Erinnerung mir brachte
Dein Antlitz mild und gut:

Da ſtiegen meine Thränen
Und meine Seufzer auf,
Mein Wünſchen und mein Sehnen
Nahm den gewohnten Lauf.

Es drang zu deiner Hütte
Und hauchte leiſe an,
Und that die alte Bitte:
Nimm auf den treuen Mann!

Für Sie.

Die Roſe deiner Jugend war entkeimt,
Ich hatt', im Garten ſchlummernd, ſüß geträumt
Von Blumen, Blüthen, Sternen und von Sonnen,
Und lag erquickt von reinſten Seelenwonnen,
Da ward mein Traum und Träumen ein Gebet,
Und alſo hat für dich mein Mund gefleht:

Sei dir das Erdenſein ein Himmelstag,
Durchjubelt ſtets von Nachtigallenſchlag,
Erhellt von reinem Licht, durchſtrömt von Düften,
Und nie durchzuckt vom Sturm aus trüben Lüften,
Sei du ein Engel, der, wo wir gefehlt,
Die Schuld vertritt und uns mit Kraft beſeelt.

Lied.

Flieg' an mein Herz, ich liebe dich,
Flieg' an mein Herz, du liebeſt mich!
Nun laß die Welt im Sturm zergehn,
Wir bleiben froh und ruhig ſtehn,

Wenn Alles ſtürzt und bricht,
Die Liebe waaket nicht.

Drück' feſt an mich die junge Bruſt,
Gib mir des Kuſſes Götterluſt,
Gib mir das Schönſte, was du haſt,
Hab' ich doch Alles, Alles faſt,
Gib Seele mir und Leib,
Gib, himmliſch Erdenweib!

Stumme Liebe.

Ich hätte dich überſtrömen mögen
Mit meines Geſanges kräftigem Segen,
Ich hätte vom Roth am Abend und Morgen
Die Farben und Bilderchen mögen borgen,
Ich wollte der Sterne Sprache ſtudiren,
Der Blumen Geheimniß und Flüſtern belauſchen,
Und trachtete dich in Liedern zu zieren
Gleich Engeln, die Herzen um Herzen tauſchen.

Doch Alles hat leider nicht ſollen geſchehen!
Nichts konnt' ich, als lieben, verlangen und ſehen
Dein wonnedurchbebtes blühendes Bildniß,
Du Sonne des Lebens in ſchauriger Wildniß.
Da klang es im Buſen wie Glockenläuten:
Wir lieben uns, harren, und bleiben verbunden,
Vereint in Treue für Ewigkeiten,
Zwei Seelen, zum Strauß für den Himmel gewunden.

Amor.

Der gröſte Beutelſchneider
Iſt Amor wohl, der Gott;
Auch mich hat leider, leider
Der Schelm gemacht zu Spott:
Drei Mägdlein hübſch und ſchlank
Verhieß er mir als Weiber;
Jetzt höhnt er: Habe Dank!
Der loſe Seelenräuber.

Madam heiſt ſchon die Eine,
Mama die Andre gar,
Die Dritte, ach die Kleine
Trägt Hochzeitſchmuck im Haar.
Der Vierte der bin ich,
Belogen und betrogen.
Reſt meiner Liebe, brich!
Die Weibchen ſind verflogen.

Roſe und Traube.

Bricht eine Roſ' im Garten,
Mein Lieb, und gib ſie mir,
Ich will mit Roſenliedern
Dir dankbar ſein dafür.

Pflück' eine reife Traube,
Mein Lieb, an dem Spalier,

Ich will zu Füßen ſinken
Und danken dir dafür.

Die Roſe will ich pflegen,
Mein Lieb, ſie ſpricht von dir,
Vom friſchen Blumenleben,
Von Jugend, Huld und Zier.

Die Traube laſſt uns theilen,
Mein Lieb, ſie ſpricht von mir,
Vom Sang, der mich belebet,
Tönt er entzückt von dir.

Die Poeſie.

An —

Ein weiter breiter Baum, urkräftig
Durch jedes Land mit Wurzeln tief verſchlungen,
Doch obenaus bis in das Blaue ragend
Und Stern und Sonnenlicht als Blüthen tragend:
So denk' ich mir die Poeſie.
Und drunten irrt viel Volk geſchäftig,
Kriecht bald, und hat ſich bald emporgeſchwungen,
Bemüht, die Früchte jenes Baums zu pflücken,
Die ſchwer von Reife nach dem Gärtner nicken:
So machen's die Poeten.
Ein jeder ſucht das Seinige zu faſſen,
Kann er, geweiht, das Gärtneramt nicht laſſen.

Du, Hohe, konnteſt nach den Aepfeln langen,
Wie ſie im Hain der Heſperiden hangen.

Aus dem Fenſter.

Der Halbmond zittert, flimmert,
Trüb iſt die Welt beſchimmert,
Wie kalt und dumpf und leer!
Auch ich erbebe, wanke,
Scheu irret der Gedanke
Am Kirchhof hin und her.

Dort ſpricht es aus den Linden,
Als ſei die Ruh zu finden
Im Grab, an ihrem Fuß,
Und durch die Schauerode
Summt leis die Todtenrede
Von Lieb' und Engelkuß.

Blumenandacht.

Wenn die Roſen mailich ſtralen,
Steigt der Sehnſucht Flug zum Chriſt,
Und ich denke, wie mit Qualen
Er zum Tod gegangen iſt.

Seines Blutes Rosenwelle
Schöner als der Farben Roth
Floß an harter Kreuzesstelle
Für der Menschen Schmach und Noth.

Aus dem Blute keimten Blumen,
Wuchernd über jedes Land,
Blühend in den Heiligthumen,
Wo man Gottes Wort erkannt.

Als des Heilands Blut verströmte,
Ward der Lippen Rose blau,
Und ein Veilchenkranz verbrämte
Seines Mundes Todesthau.

Veilchen lieb' ich drum bei Rosen,
Drücke beide fromm ans Herz,
Unter Düften, unter Rosen
Hauchen sie mir Jesu Schmerz.

Und ich selbst in meiner Trauer
Blühe dann im Blumenflor
Unter sanftem Thränenschauer
Zu der Gottheit Ruhm empor.

Sehnsucht nach Gott.

Der Mensch, der noch am Staube hängt,
Blickt oft mit kindlichem Vertrauen,

In schwere Bande hingezwungt,
Hinauf zu goldnen Himmelsauen.
Dort, denkt er, springt der Born der Liebe,
Hier ist es schlimm und kalt und trübe.

Ja, trüb ist hier das Sein verhüllt,
Kalt fällt der Mond auf Erdentiefen,
Und drunten erst das Licht entquillt,
Bei denen, die dem Sein entschliefen.
Nur ihr, die wir zu Grabe brachten,
Ihr saht das Leben sich entnachten.

Wir Armen, die den steilen Pfad
Sich bahnen noch durch Dorngestrüppe,
Wir säen zwar der Hoffnung Saat,
Glück hoffend, auf der Erde Klippe:
Doch wird die Frucht erstickt im Keime,
Noth wandelt durch die Erdenräume.

Was bleibt uns denn, was leihet Muth,
Wenn jedes Glückes Glanz erbleichet?
O sei getrost! Du trägst ein Gut
In dir, das nimmer von dir weichet.
Das ist dein Sehnen und Verlangen
Nach dem, von dem du ausgegangen.

Dieß Sehnen hebt dich, und belebt
Die ungelenken Staubesglieder
Zum Flug, der in den Himmel strebt
Auf geisterkühnem Lichtgefieder;
Dieß Sehnen wird, nie schwindend, währen,
Dein Selbst zuletzt in sich verzehren.

Dann ſtrömt des Lebens Schmerz vorbei,
Verfließend in der Liebe Pſalmen;
Dann fliegt die Seele leicht und frei
Und jubelnd unter Edens Palmen,
Und ſchauet tröſtend auf die Lieben,
Die hier im Thal zurückgeblieben.

Choral.

Es ſchwankt die Welt verkehrt und irre,
Wir taumeln mit im Schwung entrückt,
Das Herz, verloren im Gewirre,
Iſt bald zerriſſen, bald beglückt:
Der Himmel nur iſt immer gleich,
An Freuden und an Segen reich.

Kühn greift der Menſch nach allen Gütern
Und dünkt ſich wie der Vogel frei,
Und wieder zuckt's in den Gemüthern
Mit tiefverborgner Qualenſcheu:
Der Himmel nur iſt immer gleich,
An Freuden und an Segen reich.

Hier drängt ſich in ſtetem Streite
Der Eine an dem Andern fort,
Der Gute wird des Schlechten Beute,
Den Braven fängt des Heuchlers Wort:
Der Himmel nur iſt immer gleich,
An Freuden und an Segen reich.

Es wechſelt hier ſo Haß als Liebe,
Die Demuth paart ſich mit dem Hohn,
Der Hoffnung Quelle fließet trübe,
Die Lüge prunket auf dem Thron:
Der Himmel nur iſt immer gleich,
An Freuden und an Segen reich.

Der Glaube ſchwand vor eitelm Wiſſen,
Im Argen liegt der Heimath Land,
Des Glaubens Dom iſt umgeriſſen,
Der Väter Eiche wird verbrannt:
Der Himmel nur iſt immer gleich,
An Freuden und an Segen reich.

O werdet wieder wie die Kinder!
O betet, lernet beten, kommt!
Der Himmel nur, ihr eiteln Sünder,
Der Himmel weiß, was nützt und frommt:
Der Himmel iſt ja immer gleich,
An Freuden und an Segen reich.

Vater Unſer.

Aus dieſes Lebens düſterm Thale
Erheben wir zu dir den Blick,
Und ſuchen in des Himmels Strale
Das irdiſche verlorne Glück.
Nur du, wenn uns der Feind umtoſ't,
Nur du kannſt helfen im Getümmel,

Du bist der bangen Seele Trost,
Vater Unser, der du bist im Himmel.

Am falschen Scheine hängt die Welt,
Sie buhlt mit sich und ihren Lüsten,
Sich selbst sie auf den Altar stellt
Und kniet vor ihren Schandgerüsten.
O kehrt zu Ihm, der Liebe ist!
Er bleibet stets des Guten Saame,
Und liebend bete jeder Christ:
Geheiliget werde DEIN Name.

Zu dir kann ja der Mensch nur wollen,
Hier ist der Seele Bleiben nicht;
Des Glückes Kugeln, wie sie rollen!
Die Schönheit — eitler Tand! — zerbricht.
Im tiefsten Herzen steht's geschrieben:
Wir werden einstens alle gleich,
Wir werden Alle Gott nur lieben —
Zu uns komme dein Reich.

Gestärkt durch diese Glaubensspeise,
Die Balsam in die Wunden träuft,
Vollführt der Mensch die kurze Reise,
Die zwischen Grab und Wiege streift.
Ob ihm der Dorn die Füße ritzt,
Ob er daniedersinkt im Wehe,
Er kennt Ein Wort, das stärkt und schützt
In Nöthen und Beschwerden:
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Hart ist die Prüfung oft, doch schön
Die Aussicht in die sehre Ferne,

Wo nicht des Glaubens helle Sterne
Als Irrlichtschein im Moor verwehn.
Drum werdet nicht des Unmuths Beute,
Auf Rosen schläft, wer sterblich, nicht,
Und nicht der Ärmste ist, wer spricht:
Unser tägliches Brod gib uns heute.

Und haben wir es nicht verdient,
Daß wir den Leidensbecher trinken? —
Nicht Jeder, dem die Palme grünt,
Lud auf sein Kreuz, mit ihm zu sinken.
Ach, Mancher pocht auf Gottes Huld
Und wird dem bösen Feind zum Raube,
Die Zwietracht schreitet durch das Leben —
Schweb' her zu uns, o Friedenstaube,
Vergib uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben.

Uns Allen sende deinen Geist,
Daß wir dem Pfade folgen mögen,
Der uns zu deinen Hütten weis't,
Wo sich der Fluch verkehrt in Segen.
Und dieser Weg zum Heil und Hort,
Er schlängelt sich durch Gottes Wort,
Durch Offenbarung und durch Bibel;
Ihr lasst uns folgen immerfort:
Führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns vom Übel.

An den Tod.

Ich such' dich nicht, ich wünsch' dich nicht,
Und doch verlangt das Herz nach dir;
Ich sehe wie ins Ätherlicht
Dir täglich froh ins Angesicht,
Und wünsche mir
Das Dort für Hier,
Ich ruf' dich ohne Beben,
Und dennoch möcht' ich leben.

Bald, wie ein Kind im Mutterarm,
Küss' ich dir froh den Lippensaum,
Dann scheuchst du meiner Qualen Schwarm,
Dann schmilzt in sanfte Lust der Harm.
Bald flieht der Traum,
Ich hoffe kaum
Im Tode froh zu werden,
Und bliebe gern auf Erden.

So leb' ich sterbend, sterb' im Sein,
Es sinkt zu drohn, und steigt mein Kahn.
Wann, süße Ruhe, wirst du mein?
Auf Erden gilt dein schrecklich Nein,
Drum stimmt der Schwan
Sein Grablied an:
„Wer mich zum Frieden hübe!"
Und lebt und stirbt in Liebe.

Deutung.

Nennt die Krankheit, nennt die Schmerzen,
Die mich quälen, wie's euch freut:
Krankheit vom gebrochnen Herzen,
Wehmuth oder Minnleid.

Selbſt ja weiß ich keinen Namen
Für des Herzens bittre Wehn,
Weiß nur, daß ſie eben kamen,
Hoffe, daß ſie einſt vergehn:

Wenn ich dorten werde landen,
Wo man, was des Menſchen Geiſt
Lebentödtendes beſtanden,
Prüfung reiner Liebe heißt.

Ermunterung.

Wenn Therſyten und Pygmäen
Schmähend eifern, eifernd ſchmähen,
Fliehe zu den Sonnenhöhen
Stiller Manneswürde hin;
Hold dem Schönen, feind der Rohheit
Stärke dir am Bild der Hoheit
Den für's Gute offnen Sinn;

Laß die Kleinen und Gemeinen
Kleiner, als ſie ſind, erſcheinen,
Halte feſt am Ewig-Reinen,
Das geſiegt von Anbeginn!

Die Unſchuld.

Ein Wäldchen weiß ich blühen,
Viel Blumen lachen drin,
Und feine Lüfte ziehen
Kaum fühlbar drüber hin,
Und Vöglein mit den Roſen
Von allen Zweigen koſen,
Und Freud' iſt fern und nah,
La, la, la.

Ein Bächlein kommt geflossen
Kryſtallen, leis und ſanft,
Und wo es ſich ergoſſen,
Ergrünt und ſchwillt der Ranft;
Es hat nicht große Eile,
Maiglöckchen bitten: weile,
Sieh, Freud' iſt fern und nah,
La, la, la.

Inmitten, wo die Taube
Die weißen Flügel putzt,
Erhebt ſich eine Laube,
Nicht zierlich zugeſtutzt;

Doch ſchließen ſich die Ranken,
Und wenn ſie leiſe ſchwanken,
Iſt Freude fern und nah,
La, la, la.

Durch dieſe Laube zittert
Und ſchmiegt ſich durch der Bach,
Verhüllet und umgittert
Vom grünen Blätterdach.
Ein Mädchen ſitzt darinnen,
Lauſcht, wie die Wellen rinnen,
Und Freud' iſt fern und nah,
La, la, la.

Kein Kleid hat ſie bedecket,
Sie trug noch nie ein Kleid,
Die ſchönen Glieder necket
Kein Stral der Lüſternheit;
Sie ruht in ſich verſunken,
Die Wellen liſpeln trunken
Ins Echo fern und nah:
La, la, la.

Noch keine Hand berührte
Den liljenzarten Leib,
Nur Blum' und Blüthe zierte
Von ſelbſt das ſchöne Weib. —
Wollt ihr ſie ſehn, ihr Frauen,
Die Unſchuld? Kommt ſie ſchauen,
Singt mit mir fern und nah:
La, la, la.

Am Meere.

Es fährt ein Schiff vorüber
Mit Segeln luftig voll;
Weiß es das arme Schifflein,
Wohin es steuernd soll?

Es schwingt sich ein Kranichhaufe
Hoch durch die Lüfte fort;
Weiß wohl der wandernde Vogel,
Wohin er kommt, den Ort?

Es jagen dräuende Wolken
Am schwarzen Himmelszelt;
Weiß der umstürmte Äther,
Wo regnend sie niederfällt?

Es dringt der begeisterte Sänger
Meerüber und durch die Luft,
Und über die Wolkenschranke;
Weiß er, wer hin ihn ruft?

Die zwei Worte.

An ein geliebtes Paar.

Es dringt ein Wort herüber
Aus fernem Geisterreich

Zu uns, die trüb und trüber
Hier schwanken matt und bleich.

Es klingt ein Ton herunter
Aus höchstem Himmelsland,
Und Kranke werden munter,
Die solchen Gruß erkannt.

Es schwingt mit Glockenhelle
Sich Wort und Ton ins Herz,
Und Herz und Augen schnelle
Sich wenden himmelwärts.

Von Dorten ist gekommen,
Was wir vernommen jetzt,
Dort ist das Heil entglommen,
Das unsre Noth ersetzt.

Das Wort, das niederschwebte,
Es hieß: Der Geist ist frei!
Der Ton, der niederbebte,
Verklang: O liebet treu!

Ja, geistig in dem Geiste
Zu wandeln fort und fort,
Das diesen Wunsch uns leiste
Des Vaters Segenswort;

Ja, daß die Lieb' uns stähle,
Die nicht vom Leben läßt,
Und, wie der Sturm auch quäle,
Den Anker gründet fest —

Das laſſt uns wünſchen, hoffen,
Das werde ſtill erfleht.
Dann iſt ein Eden offen,
Wo Roſ' an Roſe ſteht. —

Auch ihr, ihr lieben Beide,
Auch ihr habt euch geweiht
In Frohſinn und im Leide
Dem Streben in der Zeit.

Und war auch nicht behangen
Mit Blumen euer Pfad,
Ihr ſeid doch nachgegangen
Dem Gott, der euch genaht.

O ſchreitet muthig, fröhlich,
Ob euch der Hohn verkennt,
In Kunſt und Liebe ſelig,
Die ſchöne Bahn zu End'!

Einem Freunde bei ſeiner Vermählung.

Nun der Lenz zurückgekehret,
Iſt auch dir ein Feſt beſcheeret
Lachend wie des Maien Luſt:
Die im Herzen du getragen,
Nennt ſich dein mit holdem Zagen,
Sinkt verſchämt an deine Bruſt.

Schöner Bund verwandter Herzen!
Hymen zündet seine Kerzen
An der stillen Vestagluth,
Die du für ein edles Wesen,
Das dein Genius erlesen,
Dir bewahrt in treuer Huth.

Leuchtend fällt ihr Sterngefunkel
In der Erde nächtlich Dunkel,
Und ein irdisch Eden blüht
Dir bei ihrem lichten Scheine,
Gleich der Götter Friedenshaine,
In dem liebenden Gemüth.

Stral', o Licht, in steter Klarheit!
Was du ahnest, werde Wahrheit,
Liebe sei dein wacher Traum.
Nur im Stillen wohnt der Frieden!
Stilles Glück sei dir beschieden,
Häuslichkeit, in deinem Raum.

All ihr Blumen und ihr Sonnen,
Flammt und leuchtet; springt ihr Bronnen,
Liebe hält ihr Hochzeitfest.
Singe mit der lautern Kehle,
Sing' das Brautlied, Philomele:
Liebe web auch dir das Nest.

Frühling.

Es lockt und säuſelt um den Baum:
Wach auf aus deinem Schlaf und Traum,
Der Winter iſt zerronnen!
Da ſchlägt er friſch den Blick empor,
Die Augen ſehen hell hervor
Aus goldne Licht der Sonnen.

Es zieht ein Wehen, ſanft und lau,
Geſchaukelt in dem Wolkenblau,
Wie Himmelsduft hernieder.
Da werden alle Blumen wach,
Da tönt der Vögel ſchmelzend Ach,
Da kehrt der Frühling wieder.

Es zuckt und bebt im Blute was,
Die Wimper werden thränennaß,
Es pochet leis im Herzen.
O Menſch, du fühleſt Frühlingsluſt,
Und Liebe hebet deine Bruſt,
Und wecket ſüße Schmerzen.

Es weht der Wind den Blüthenſtaub
Von Kelch zu Kelch, von Laub zu Laub,
Durch Tage und durch Nächte.
Flieg auch, mein Herz, und flattre fort,
Such' hier ein Herz, und ſuch' es dort,
Du triffſt vielleicht das rechte.

Die Gegenſätze.

Geſellſchaftslied.

Weil wir doch die Gegenſätze
Alle gern im Leben ſehn,
Lachen wir der Thränen heute,
Die uns ſonſt im Auge ſtehn;
Doch das Waſſer, das wie Thränen
Aus den Rebenknospen bricht,
Dieſes klare Waſſer lebe,
Weil es guten Wein verſpricht.

Allerlei Geſichter ſchneiden
Wir einander manchmal wohl,
Dieſer bläſt ſich voll die Backen,
Jener zieht die Wangen hohl;
Aber heut, zum Gegenſatze,
Stimmen Alle überein:
Fort mit Staats- und Amtsgeſichtern,
Lacht und freuet euch beim Wein.

Meiſtens ſind es zwar die Weiber,
Denen unſre Liebe gilt,
Deren Herzlichkeit und Treue
Unſre ganze Seele füllt;
Laſſt, zum Gegenſatz, ich bitte,
Heute ab von Weib und Braut;
Fläſchchen, du biſt unſer Bräutchen,
Du uns innig angetraut.

Sagt, nichtwahr, es ist was Schönes
Um der Saite holden Klang,
Um der Flöte sanftes Schweben
Und des Hornes weichen Gang!
Fliehet heut die Instrumente,
Gegensätze müssen sein.
Klingt es denn nicht ganz erbaulich,
Stößt man an beim Glase Wein?

Oft ergötzten unser Auge
Farbenspiel und Farbenpracht,
Wiesengrün und Ätherbläue
Haben Manchen froh gemacht.
Lasst uns heut, zum Gegensatze,
Zweier Farben nur uns freu'n:
Roth und Weiß — Es gibt, ihr Brüder,
Ja nur roth- und weißen Wein.

Welche Nas' verschmäht den Kitzel,
Der wie Ambra hold und leicht
In des Frühlings Wonnetagen
Aus den Blumenkelchen steigt?
Jetzo, Poesie bei Seite,
Riecht, zum Gegensatz, ans Glas,
Und erklärt euch dann nach Wahrheit:
Welcher Duft macht größern Spas?

Leider thut es Noth zuweilen,
Daß der Doktor helfen muß,
Bis der Zickzack unsres Blutes
Wieder strömt im rechten Fluß.

Armer Kranker, gegenſätzlich
Folge mir, und gegen Weh
Tria pocula repleta
Mosellano recipe.

Seht euch um, durch Gegenſätze
Einte froh ſich unſer Schmaus,
Die in allen Harmonieen
Alle Töne gleichen aus.
Doch damit uns, heimgekehret,
Nicht ein grober Gegenſatz
In das Alltagsleben reiße,
Haltet lange, lange Platz.

Trinklied.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Dann wiſſt ihr, was ihr trinkt:
Es iſt nicht blos der pure Wein,
Der euch im Glaſe blinkt,
Es iſt der Sonne reinſtes Licht,
Das in der Traube ruht,
Das im Kryſtall die Stralen bricht,
Es iſt des Himmels Gluth.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr trinkt der Berge Gold,
Das ſchlackenlos im Flammenſchein
Durch Rebenadern rollt,

Ihr trinkt der Erde warmes Blut,
Küſſt ihre Thränen auf,
Sie ſchenkt ſich euch, ſie meint es gut,
Laſſt ihrem Trunk den Lauf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr ſchlürft den Frühling mit,
Den holden Sommer hinterdrein,
Geht mit dem Herbſte Schritt;
Der Winter nur verſchonet euch,
Die Rebe haſſet ihn,
Der Wein macht Alle warm und reich,
Und läſſt den Lenz nicht fliehn.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr holt des Frohſinns Blitz,
Des Jubels Donner brummt kein Nein,
Und regnend folgt der Witz.
Bei Maigewittern ſchöpft das Herz
Wie in Beklemmung Luft,
Schon fühlt ihr ſolchen leichten Schmerz,
Braucht raſch den Stärkungsduft.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Im Glaſe tönt Muſik,
Auch Blume hat ein guter Wein,
Manch Maler-Meiſterſtück;
Viel Perlen ſchwimmen rund umher,
Er gibt ſie in den Kauf,
Der Schiffer ſegelt flink auf's Meer
Und fängt die Perlen auf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Nun wiſſt ihr, was es heißt,
Wenn ihr euch freut beim edeln Wein,
Wenn Geiſt euch labt vom Geiſt.
Im Weine ruht die Gottesmacht,
Erſteht der Weltenbau,
Dem Weine ſei ein Hoch gebracht,
So weit der Himmel blau.

Triolette.

Kein Himmelſchnee gleicht deines Buſens Reine,
Des Buſens, der ſo tief die Liebe faſſt,
Der ſtets geliebt und niemals wen gehaſſt;
Kein Himmelſchnee gleicht deines Buſens Reine.
Und träte ſelbſt ein Engel in dem Scheine
Der Unſchuld her, ich rief' mit kühner Haſt:
Kein Himmelſchnee gleicht deines Buſens Reine,
Des Buſens, der ſo tief die Liebe faſſt.

Wie der Schwan den letzten Klang verhaucht,
Möcht' ich hell und ſilberrein verklingen.
O es löſ't ſich leicht von Erdenſchwingen,
Wie der Schwan den letzten Klang verhaucht!
Leiſe, leiſe, wie er untertaucht,
Horch, die Klagen aus den Büſchen bringen —
Wie der Schwan den letzten Klang verhaucht,
Möcht' ich hell und ſilberrein verklingen.

Wie oft ich auch entzückt vor dir gestanden,
Wie sehr mich auch der Schwester Scherz geneckt,
Nie hab' ich kühn dir meine Lieb' entdeckt,
Wie oft ich auch entzückt vor dir gestanden.
Das Auge sprach, die Zunge lag in Banden,
Kein Hauch hat deine, meine Gluth befleckt,
Wie oft ich auch entzückt vor dir gestanden,
Wie sehr mich auch der Schwester Scherz geneckt.

Der Künstler.

Wer treu die Kunst, das hehre Weib, umfängt,
Dem stehn die großen goldnen Warnungslettern
Tief in der Brust: O laß nicht ab zu blättern
Im Buch der Welt, und sieh, was uns bedrängt.

Ernst ist das Leben, bunt das Loos gemengt;
Erst Wer, ein Engel, saß am Mahl mit Göttern,
Und dann, ein Dämon, rang in düstern Wettern,
Bald selig, bald vom Schwerte überhängt —

Erst Der, ein Gold durch Gluth befreit von Schlacken,
Kann frei und stolz erheben seinen Nacken,
Und, wenn ihn Gott geweiht, als Künstler siegen.

Zum Sternenziel darf nur der Kühnste fliegen:
Der Feige hebt sich nicht vom Erdplaneten
Und sieht kein Morgenlicht die Nächte röthen.

Taſſo.

Dein Bild, o Taſſo, ſchwebt zu mir hernieder,
Mit ihm das Bild, das mit dem reinſten Flore
Du überdeckt: Sie naht, Eleonore,
Und mich umtönt der Edeln Lichtgefieder.

Erneuet klingen deine zarten Lieder
Begleitet von der Vögel munterm Chore,
Ferrara prangt mit offnem Gartenthore —
Doch drohen ſchon die Wetter hin und wieder.

Nicht lang, ſo flammt der Blitz, er trifft die Höhe,
Die du erzielt; du ſchwankſt, . . . und endlich ſehe,
Ach ſeh' ich dich im Kerker bleich und trübe.

Dein Leben iſt verwelkt, jetzt welkt die Liebe.
Die Nacht erſcheint, dich trifft ſie hinter Stäben —
Leb' wohl! — Da fährt vorbei die Fürſtin eben.

Frohe Botſchaft.

So ſcherzend, wie ein Frühlingshauch durch Roſen,
So leiſe, wie die Sterne nächtlich ſchleichen,
Schwing' dich, o Lied, zu meiner Liebe Reichen
Und lerne rühren und im Tändeln koſen.

Den Gruß des Freundes melde, und in loſen
Geſängen gaukelnd gieße auf die bleichen
Geliebten Wangen hoher Wonne Zeichen,
Als Blumen, die dein Lenz entreibt den Mooſen.

Umliſple ſie, umhauche ſie, und wärme
Ihr reines Herz an deinem Gluthenleben,
Sie fühle, wie die Liebe zärtlich ſchwärme.

Doch ſage nichts von meiner Jugend Harme,
Vom Schwane nichts, der vorwärts nicht kann ſchweben,
Weil Sturm ihn fortriß vom gewohnten Schwarme.

Als Sie erkrankte.

Erbleiche nicht, du heller Stern der Frühe,
Verliere nichts von deinem Wunderglanze;
Und du, o Schmerz mit der geſpitzten Lanze,
Laß ab von meiner Süßen und entfliehe.

Der Roſe iſt ja eigen, daß ſie blühe!
Drum lächle, Lebensblume in dem Kranze,
Gehegt, umgaukelt von der Sylphen Tanze,
Den Scherz herab auf dieſes Lebens Mühe.

Die Andern Wonne ſpendet, muß ein Eden
Von Seligkeiten in dem Buſen tragen:
So wende, Krankheit, deine düſtern Fehden.

Laß mich nicht länger um die Holde klagen,
Erlöse mich von trüber Ahnung Harme
Und lege sie gesund in meine Arme.

Opfertod.

Horch, Mädchen, aus der Waldkapelle hallt
Von fernher ein gemessen Abendläuten;
Komm näher, schau mit mir zu jenen Weiten,
Wohin der Glockenandacht Feier wallt.

Wohl uns in diesem finstern Eichenwald!
Mir glaube, wir sind nah den Seligkeiten,
Auf welche unsrer Zukunft Sterne deuten,
Bald sind wir Engel, bald, mein Engel, bald.

Setz' dich mit mir auf jenen morschen Stamm —
Sei muthig ... zittre nicht, mein frommes Lamm —
Sieh, ein Gewitter zieht sich dort zusammen.

Schon loht der Blitz ... — die Eiche steht in Flammen!...
Auf, in die Flamme! Hand in Hand zum Tod! —
Schmerz an dem Abend, Lust im Morgenroth.

Erwachen.

Ich war erkrankt, des Fiebers kalte Schauer
Ergriffen mich und rüttelten die Glieder,
Mir rauschte nah des Todes schwarz Gefieder
Und schmerzlos schied ich aus dem Land der Trauer.

Doch plötzlich drang, wie wenn aus engem Bauer
Ein Vöglein seufzet leise Klagelieder,
Zu mir dein Odem, deine Stimme wieder,
Und Sehnsucht nach der Welt zerriß die Mauer,

Womit das Nebelreich mich schon umschlossen:
Das Auge sah empor, doch zuckte schmerzlich,
Und rang, ins Sonnenlicht zu sehn, vergebens.

Du knietest da, von Anmuth überflossen,
An meinem Lager, Du, und flehtest herzlich
Für mich, für mich zum Vater alles Lebens.

Wogengrab.

Wo wir am besten wohl zusammen ruhten,
Wenn uns umfangen der Verwesung Nächte? —
Lasst suchen uns die Stelle selbst, die rechte,
Es ist das Grab im Grunde dunkler Fluthen.

Dort sind gelöscht des Busens wilde Gluthen,
Versöhnt der Oberwelt erzürnte Mächte;

Wir ſind geſchieden von dem Schmachgeſchlechte,
Das unſre Herzen zwingt, ſich zu verbluten.

Die Wellen ſummen leis von Liebesträumen
Ein Requiem, Goldfiſche nahn der Bahre
Und zieren ſtatt mit Blumen unſre Haare.

In beiden Augen werden Perlen keimen,
Und aus den Herzen wird mit leiſem Beben
Sich Eine Blume zu der Fläche heben.

An M. K.,

den Sänger der Adelaide.

Bewegter als beim Nachtigallenliede
Wird unſre Bruſt beim Ton der Menſchenkehle;
Und klinget mit dem Ton zugleich die Seele,
So labet uns des Himmels ſüßer Friede.

Wir werden, dir zu lauſchen, nimmer müde,
Dein Herz wird in dem Lied zur Philomele,
Und fürchtend, daß ein Laut ſich ihm entſtehle,
Horcht jedes Ohr dem Gruß: Adelaide!

Nicht Sinnentäuſchung iſt's, was du uns bieteſt,
Das höhre Vaterland, dem du entblühteſt,
Glänzt vor dem Blick, wenn deine Hymnen tönen.

Bewuſſtlos übeſt du die Macht des Schönen,
Und Niemand weiß, ob er von dir ſich wähle
Das Silber des Geſangs, das Gold der Seele.

Einem Schüler zur Feier ſeines erſten Abendmahls am Palmſonntage.

Mit einem Roſenſtocke.

Heut iſt der Tag, an dem den Herrn der Erden
Jeruſalem empfing, die Stadt der Röthen;
So flieg' im Geiſte zu des Gartens Beeten,
Wo er geweilt in Ängſten und Beſchwerden.

Und heut iſt auch der Tag, da ſollſt du werden
Des Heilands treuer Jünger, wo dir röthen
Sich wird ein neues Licht — drum laſſt uns treten
Vor Gott und knie'n mit kindlichen Gebärden.

Und bleibe Kind, wie auch die Jahre wandeln,
Mit reiner Seele, klarem Blick, und offen,
Wie dieſer Roſe friſche Farbenfülle.

Dann wird nicht irre gehn dein Sinn und Handeln,
Das Herz gedeiht, von keinem Pfeil getroffen,
Und Friedensglöcklein läuten durch die Stille.

An Sie.

In träumeriſchen Knabentagen
Hab' ich zum ew'gen Morgenroth
Gar oft mit Bitten und mit Klagen
Gefleht um einen frühen Tod.

Es ſchien mir hold, im Lenz der Jahre
Zu treten aus des Lebens Spiel,
Der Kranz der Lilje auf der Bahre
War meiner Hoffnung letztes Ziel.

Ich ſtand ja einſam und verlaſſen,
An meinem Herzen ſchlug kein Herz,
Ein Daſein konnt' ich leicht verpraſſen,
Das mir nur Öde bot und Schmerz.

Nun aber, da ich dich gefunden,
Hat mich die Lebensluſt auf's neu
Mit tauſend Banden feſt umwunden
Iſt Knaben-Wunſch und Gram vorbei.

Zu leben, nur für dich zu leben,
Iſt meiner Andacht ſtetes Flehn,
Des Todes Ahnung macht mich beben,
Und zitternd ſeh' ich Palmen wehn.

Für dich erſchaffen, dir verpflichtet
Mit Herz und Seele, Geiſt und Leib,
Iſt all mein Thun darauf gerichtet,
Dich zu beglücken, edles Weib.

Durch dich bin ich im Erdgewimmel
Mit ſüßern Wonnen überhäuft,
Als im geträumten Wolkenhimmel,
Zu dem die Sehnſucht ſonſt geſchweift.

Was wir uns wechſelſeitig bieten,
Sind ja bereits vom Lebensbaum
Die erſten lieben Frühlingsblüthen,
Die Früchte einſt im höhern Raum.

Laſſt uns mit Sorgfalt ihrer warten,
Die Keime ſchützen treu und zart:
Dann drängt aus unſerm Gottesgarten
Kein Unkraut Pflanzen beſſrer Art.

Es werde wahr! Kein kindiſch Sehnen
Weiſ't meinen Wünſchen jetzt die Bahn,
Ich habe Thaten ſtatt der Thränen,
Gehöre ganz der Menſchheit an.

In deiner Hand hat mir die Krone
Des wahren Glücks zuerſt gewinkt,
Sie werde mir zum ew'gen Lohne,
Wenn ſpät mein Stern mit deinem ſinkt.

Zum Angedenken.

Was ſoll ich ſagen,
Da mich der Wagen

Raſch hinaus in die Welt entführt?
Nichts laß mich ſagen,
Nur leiſe klagen,
Daß ein Freund die Freundin verliert.

Was ſoll ich ſingen,
Da ich die Schwingen
Rege zum rüſtigen Flug hinaus?
Still will ich ſingen:
Wolle mir bringen,
Mädchen, den duftenden Abſchiedsſtrauß.

Blumen und Thränen
Künden das Sehnen
Liebender Herzen im holden Verein.
Blumen und Thränen,
Stets laſſt mich wähnen,
Freudig, innig geliebt zu ſein.

Als Sie dem Dichter im Winter einen Roſenſtock und einen Becher ſchenkte.

Seid mir gegrüßet mit jubelndem Lied,
Roſen des Frühlings, im Winter entblüht,
Hauchet mit euerm erglänzenden Schein
Wonnen des Lenzes ins Herz mir herein.

Sei mir geſegnet viel tauſendmal,
Becher der Holden, kryſtallner Pokal,
Spende der Liebe von lieblichſter Hand,
Neues die Seelen verknüpfendes Band.

Roſen, o Roſen, wie ſeid ihr mir werth,
Zeigt mir mein Inn'res von Gluthen verzehrt,
Zeigt mir die Seele erblühend und mild,
Seid mir des Lebens und Todes ein Bild!

Becher, o Becher, wie klingeſt du zart!
Liebe mit Wohllaut auf's ſchönſte verpaart
Tönt mir aus deiner Begrüßung ins Ohr,
Locket die ſüßeſten Lieder hervor.

Roſen, o Roſen, verwelket nicht hin,
Bietet nicht Trauer dem fröhlichen Sinn!
Becher, o Becher, zerſpringe nicht früh,
Lehre mich fürder bei dir Harmonie!

Dann bin ich glücklich und ſelig ganz,
Finde bei Roſen für's Leben den Kranz,
Schlürfe mir Muth aus dem Becher mit Wein,
Und bin bekränzt und begeiſtert dein.

Lebensſpruch.

Von dem Höchſten zarte Ahnung,
Für das Rechte offne Mahnung;

Wahre dir im treuen Herzen,
Mit dem Edeln laß nicht scherzen,
Spielen laß nicht mit dem Guten,
Für die Meinung lerne bluten,
Bleib' der Freiheit eine Stütze,
Jeden, ihrer werth, beschütze,
Flieh den falschen Pharisäer,
Leihe nicht das Ohr dem Schmäher,
Baue mehr auf Menschenreinheit
Als verlästernde Gemeinheit,
Den zum Freunde du erlesen
Hege trotz dem Schrei'n der Bösen,
Ehr' das Alter, lieb' die Jugend,
Übe schweigend Mannestugend,
Dem, wofür du still entbranntest,
Was als heilig du erkanntest,
Bleibe treu auf allen Wegen,
Wachse in der Liebe Segen,
Liebe ewig, wahr und redlich,
Zürne, doch sei Keinem schädlich,
Locke nicht des Streits Megäre,
Doch im Streite schirm' die Ehre,
Listig sei, doch kein Verräther,
Redner weniger als Thäter,
Bist du glücklich, such's zu bleiben,
Will man aus dem Glück dich treiben,
Bäum' dich, wie ein Roß, und schäume,
Mach' dir Bahn und frei die Räume,
Daß man, siegend, dich nicht scheere,
Oder, untergehend, ehre!

Zum neuen Jahre.

Jedes Herz, vom zwölften Schlage
Des entſchwundnen Jahrs geweckt,
Bebt in Wunſch und Traum und Ahnung,
Halb beruhigt, halb erſchreckt,
Jagt die Pulſe den entflohnen
Wonnen oder Schmerzen nach,
Grüßet dann mit ſanftem Pochen
Dunkler Zukunft hellen Tag.

Niemals wohl, o Morgenröthe!
Biſt du mehr der Hoffnung Licht,
Als an dieſes Tages Feier,
Wenn er hold aus Wolken bricht.
Alle zünden ihres Glaubens
Fackeln an dem Himmelsroth,
Und erleuchten ihre Pfade,
Schwankend zwiſchen Sein und Tod.

Auf der Leiter, die die Liebe
Muthig in den Himmel hebt,
Siehe, wie der zarte Knabe,
Wie das holde Mädchen ſchwebt;
Auch der Greis am morſchen Stabe
Träumt noch, ſehnt ſich, will hinauf,
Selbſt der Mann, in Thaten ſchweigend,
Hemmt mit Wehmuth hier den Lauf.

Alle, alle ſind wir Kinder,
In des Hoffens reichem Sold,
Wenn des neuen Jahres Welle
Von dem Berg des Lebens rollt.

Muthig denn! die Zeit wird lehren,
Ob vergebens wir geträumt,
Ob die Blume, die wir pflanzten,
Für die Zukunft nicht entkeimt.

Wessen Brust jedoch sich heute,
Heute selbst zur Trauer neigt,
Ihm, dem Armen oder Kranken,
Sei die Zukunft doppelt leicht.
Auch die Nachtigallen klagen,
Eh die Liebe sie beglückt,
Und die Rebenknospen weinen,
Eh der Wein die Welt erquickt.

Höher steige, Gottessonne!
Strale Frieden auf uns her,
Flamm' als Doppelstern im Sturme
Über der Empörung Meer,
Lehre den, der hasst, Versöhnung,
Brüdern schenk' ein Bruderherz,
Und in Eintracht, Lieb' und Treue
Wandle Hader, Noth und Schmerz.

Das neue Kreuz
auf dem Dome zu Köln.

Errichtet am 3. August 1824.

Blitzend grüßt das goldne Kreuz
Aus den Wolken von dem Dome,

Jeden wackern Bürger freut's,
Und in heißer Andacht Strome
Rufen tauſend Lippen Amen,
Benedeien Gottes Namen,
Und im frohen Zeitenſchwung
Wird Vergangnes neu und jung.

Mit der Morgenröthe Glanz,
Die der Sonne Nahn verkündet,
Stralt es durch den Säulenkranz,
Wie ein Herz, das ganz entzündet
An der reinſten Liebe Bronnen
Sehnend ſtrebt nach Himmelswonnen
Und von Glaubenskraft beſchwingt
Zu dem Thron der Gottheit dringt.

Sei ein Zeichen, unverwandt
Nach dem ew'gen Zion ſchauend,
Von der Sehnſucht nach dem Land,
Das im Zwielicht magiſch grauend
Seines Buſens weichen Äther
Über Mütter, über Väter,
Über Kinder wallen läſſt
Bei der Andacht Bundesfeſt.

Wir dann folgen deinem Gruß,
Forſchen durch der Säulen Blumen
Betend an des Kreuzes Fuß,
Bis zu allen Heiligthumen,
Die die Wolken hoch umſäumen,
Unter Thränen, unter Träumen
Sich die Pforten aufgethan
Und erlaubt uns wird zu nahn.

Nochmals ſei darum begrüßt
Mit der Harfe Feiertönen,
Kreuz, das aus den Wolken ſprießt,
Kreuz zur Liebe, zum Verſöhnen.
Lange ſoll dein Schimmer dauern,
Leuchten über dieſer Mauern
Feſtem Bau, wo Frömmigkeit
Sich die ſchönſte Stätte weiht.

Der Schwanenthurm zu Kleve.

Wie lacht von dieſer Höhe
Das Leben friſch mich an!
Wohin ich forſchend ſpähe,
Iſt Alles wohlgethan:
Gefilde reich an Segen,
Gebirge ſanft gereiht,
Und rings ein fröhlich Regen,
Und Frühlingsſeligkeit.

Wie lacht von dieſer Höhe
Das ſchöne Thal mich an!
Und doch wird mir ſo wehe,
Blick' ich auf Thurm und Schwan.
Und doch wird mir's im Herzen
So ſchauerlich und bang,
Denk' ich der Liebe Schmerzen,
Der Liebe Grabgeſang.

Beatrix — holde Sage! —
Du liebteſt treu und warm,
Und hielteſt ohne Klage
Den Buhlen in dem Arm.
Da ward dein Himmel trübe;
Der Schwan, der ſie gebracht,
Entführte deine Liebe,
Und dich umzog die Nacht.

Iſt denn im Leben nimmer
Der Seele höchſte Gluth,
Der Treue reinſter Schimmer
In ſteter ſichrer Huth?
Muß kalter Schnee auf Erden
Die Himmelsroſ' umziehn?
Muß ſie entblättert werden,
Um ſchöner aufzublühn?

Ach, in dem ſtillen Wehen,
Das Blüthen bricht und ſenkt,
Muß ich das Ja verſtehen,
Das auch mein Schickſal lenkt,
Dem ich als zarter Knabe
Zum grauſen Opfertod
Im eignen Herzensgrabe
Das Glück der Liebe bot.

Bonner Münſter.

Zu Bonn im hohen Münſter,
Da ſteht ein erzen Bild,
Das ruhet ernſt und finſter
Am ſchwarzen Kreuzesſchild:
Es kniet als fromme Beterin
Helene, die Erhabne,
Mit tief zerknirſchtem Sinn.

Der Locken lange Wellen
Entrollen wie im Schmerz,
Und ihre Blicke ſchwellen
In Liebe himmelwärts,
Zum Kreuzesheiland langt die Hand,
Der Fürſtin edle Glieder
Umfängt ein Bußgewand.

Hier war's, wo erſtes Beten
Von meinen Lippen klang,
Wenn mich in Gram und Nöthen
Zum Münſter trug mein Gang;
Hier lag ich auf den Knieen oft,
Ein fromm unſchuldig Knäblein,
Und habe ſtill gehofft.

Hier eile, raſcher Wandrer,
Führt dich der Stab zum Rhein,
An Herz und Geiſt ein Andrer,
In Gottes Dom hinein,
Und trete gläubig zu dem Bild,

Und flehe, daß sein Anblick
Der Sehnsucht Kummer stillt.

Die Kapelle zu Altenberg.

Wo die Bächlein lustig rinnen,
Mild durchblinkt vom Sonnenstral,
Sitz' ich unter trübem Sinnen
In dem kühlen Wiesenthal:
Die Kapelle, halb zertrümmert,
Kreuzt sich klagend über mir,
Und die Abendsonne schimmert
Düster in der Fenstern Zier.

Keine Rede! keine Stimme!
Nur der Meister wehmuthvoll
Klagt als Geist in stillem Grimme,
Daß sein Werk zergehen soll;
Daß die Herrn der schönen Erde,
Die nach Berg und Mark man nennt,
Hier zuletzt nach Thatbeschwerde
Trümmerschutt vom Grabe trennt.

Ach, er mag wohl bitter klagen
Durch das Thal und über's Thal,
Bis wir rasch zusammentragen
Steine für der Gottheit Saal,

Für die Kirchen und Kapellen,
Rings im Heimathgau zerſtreut,
Daß nicht Räuberhände fällen,
Was der Andacht war geweiht!

Ja, es iſt die Zeit zu ſorgen,
Daß das Hehre nicht zerbricht,
Jetzt, da neu der Gottesmorgen
Von den Bergen wirft ſein Licht.
Wohl nicht fern iſt beſſre Frühe,
Stärkt darum und rüſtet euch,
Daß die Gegenwart erblühe
Für der Zukunft Himmelreich.

Auf dem Lousberg bei Aachen.

Am 6. Januar 1825.

Mit trauten Liebesgrüßen
Send' ich den Blick ins Thal,
Das ſich zu meinen Füßen
Verklärt im Sonnenſtral.

Die Kaiſerſtadt, die holde,
Steigt wunderbar empor,
Und glänzt im Abendgolde
Im ſtolzen Reichesflor.

Wie eine ſchlanke Eiche
Beherrſcht des Domes Maſſe
Die Stadt der heißen Bäder
Und mahnt an alte Pracht.

Zu einem Frühlingsbilde
Geſtaltet Alles ſich,
Obgleich der Sturm, der wilde,
Mich ſchüttelt winterlich.

Mit friſchen Blüthenbäumen
Bekränzt ſich jede Höh,
Und in des Herzens Träumen
Vergeſſ' ich Eis und Schnee.

In ſtillbewegtem Sehnen
Starr' ich ins Thal hinab,
Als ſucht' ich meiner Thränen
Und Schmerzen dort ein Grab.

In frommem Jünglingshoffen
Verweilet dort der Blick,
Als ſei ein Tempel offen
Für Liebe, Ruh und Glück. —

O ſchöne Stadt, o Aachen,
Gerühmt als jener Hort,
An deſſen Kraft zerbrachen
Des Feindes That und Wort;

O ſchöne Stadt, erleſen
Vor vielen in dem Reich,

Auch mich laß bald genesen
Vom Kummer trüb und bleich!

Wie jetzt in Winterschauern
Mein Herz sich mailich hebt,
So laß nicht kalt es trauern,
Wenn Lenz die Flur belebt.

Woll' einen Kranz mir binden,
Wie er den Karl umfing,
Und laß im See mich finden
Den hehren Kaiserring.

Die Salvator-Kapelle bei Aachen.

Freundlich Kirchlein auf der Höhe,
Traute Stätte des Gebets,
Wo ich stehe, wo ich gehe,
Winkst und lächelst du mir stets.

Aufwärts wallend zu dem Orte,
Der das Heil uns aufbewahrt,
Lenkt zu deiner stillen Pforte
Mancher Pilger seine Fahrt.

Näher sieht er da dem Ziele,
Das er hofft im Sternenblau,
Und zum heiligen Asyle
Wölbt sich deines Tempels Bau.

Balſam ſprießt bei dir für Wunden,
Und zur Stärkung wird das Weh,
Kirchlein, wo ich Troſt gefunden,
Freundlich Kirchlein auf der Höh.

Frankenberg bei Aachen.

Einſam und mit ernſter Miene
Hebt ſich aus dem grünen See
Kaiſer Karols Burgruine
Moosumdunkelt in die Höh.

Öd und ſchaurig ſtarrt der Felſen
Wie gebannt ins Fluthengrab,
Über das mit blanken Hälſen
Schwäne rudern auf und ab.

Tauben ſchweben um die Zinne,
Um das Neſt im Felsgeſtein,
Und die ſtolze Burg der Minne
Muß des Uhus Obdach ſein.

Recht ein Sitz der ſtillen Liebe
Biſt du, Veſte, wo der Held
Zu den Fluthen tief und trübe
Der Geliebten Ring geſellt.

Ferne von der Menſchen Reigen
Schleich' ich durch den Wald zu dir:

Was ich ihnen muß verſchweigen,
Klag' ich laut dem Echo hier;

Klage um der jungen Herzen
Raſch erblichnes Morgenroth,
Um der Trennung herbe Schmerzen,
Um des Schönen frühen Tod.

Was die Blöden nicht begreifen,
Was geheim im Buſen wohnt,
Darf ich träumend hier durchſchweifen,
Wo der große Held gethront,

Darf, wie er, am Waſſer weinen,
Das ſein Kleinod kalt empfing,
Mit der Thränen Edelſteinen
Schmücken ſeinen Zauberring.

Heilig wird mir dann die Stelle,
Und ein Beben ſtiller Luſt
Weht mir aus dem Schilf der Welle
Troſt und Frieden in die Bruſt.

A a ch e n.

Den Bewohnern der Stadt geweiht.

Mögen Andre Andres loben:
Halten woll'n wir immerfort
In der Zeiten Huld und Toben
An dem lieben Heimathort.

Kann uns auch kein Prater laben,
Fehlt die Lindenſtraße gleich,
Gibt der Kapuzinergraben
Uns ja doch ein Himmelreich.

Nicht zum Süden iſt es nöthig
Daß der Reiſeluſt'ge zieh',
In der Näh iſt ihm erbötig
Zum Empfang ein Tivoli.
Nicht am Rheine ſucht den Plunder
Alter Ritterkammern auf,
Hier auch zeigt der Vorwelt Wunder,
Schönforſt, Frankenberg zuhauf.

Wollt ihr ſchauen in die Thäler,
Wollt ihr klimmen auf die Höhn?
Laſſt uns, nicht mehr Sylbenzähler,
Auf des Lousbergs Warte gehn.
Gebt der Ausſicht dort die Ehre,
Trinkt ein Gläschen dort der Stadt,
Die nicht nur ein Belvedere,
Die auch hübſche Mädchen hat.

Laſſt nur alle Reſidenzen
Unſerthalb ſich ſchließen zu,
Haben wir, im Glanz des Lenzen,
Selber doch ein Kaiſersruh.
Gönnt den Wälſchen die Melonen!
Auch der Pflaume Saft erquickt,
Des Spaziergangs Müh zu lohnen
Auf der Quetſchenburg gepflückt.

Sprecht mir nicht von Roma's Villen!
Wenn Mäcenas selber käm',
Müßt' er loben wider Willen
Unser Berghaus: Klein-Bequem.
Und Sankt Peters Dom in Ehren,
Aber unser Münster ist
Auch ein Tempel werth der Zähren,
Werth, daß er den Himmel küßt.

Hochgepriesen strahlt der Seher
Holder Gott im Vatikan,
Und das Weib der Mediceer
Trotzet der Vernichtung Zahn:
Aber auch der große Kaiser,
Vor dem Haus der Stadt erhöht,
Und der Stuhl im Dom sind Weiser
Unsres Ruhms, der nie verweht.

Jener Bau, auf dessen Brettern
Sich die Welt im Spiegel zeigt,
Trotzt bei uns den Königsstädtern,
Hat sie fast an Glanz erreicht.
Selbst, was selten Städte haben,
Eine Vorstadt haben wir,
Burtscheid, reich und gleich an Gaben,
Gibt sich gerne aus dafür.

Sagt, wer möchte hier nicht weilen,
Wo sich's weilt so traut und süß?
Wer nicht Lust und Liebe theilen
In dem deutschen Klein-Paris?
Unser Herz kann nicht verderben —
Sind wir nicht in heil'ger Huth?

Unser Leib nicht frühe sterben —
Luft und Bad macht Alles gut.

Eins nur fehlet uns: ein Wasser!
Doch dafur versorgt der Rhein
Alle flotten Wasserhasser
Ach, mit desto leckerm Wein!
Pfingstlich lehrt er viele Sprachen
Seine Jünger, und empor
Jubeln Alle: Vivat Aachen!
Im vereinten Völkerchor.

Aachener Festlied.

Aus des Lebens buntem Drange
Ladet uns zum frohen Mahl
Und zu traulichem Gesange,
Freude, dein willkommner Stral.
Eintracht, Stütze von dem Bunde,
Jede Feier würzest du,
Lächle auch in dieser Stunde
Uns aus deinem Himmel zu.

Chor.

Eintracht, Schwester edler Seelen,
Mutter der Geselligkeit,
Dir ergeben, dir geweiht
Soll kein Zwist die Brüder quälen.

Kräftig haltend die Ägide,
Unter der die Länder ruhn,
Schwebet, uns zur Luſt, der Friede
Über unſerm Sein und Thun:
Völker reichen ſich die Hände,
Wohlfahrt, Edelſinn gedeiht,
Und das Glück, des Segens Spende,
Folget der Zufriedenheit.

Chor.

Wir, die Einem Volk entſtammen,
Bieten traulich uns die Hand;
Feſt geſchloſſen, eng verwandt,
Miſchen wir der Herzen Flammen.

Männer, kämpfend für die Wahrheit,
Treten auf in jedem Land:
Einer glänzt mit Sternenklarheit,
Laut und oft und gern genannt.
Freies Handeln, freies Schalten
Kündigt er als Weltgeſetz,
Jede That ſoll ſich entfalten,
Reißen ſoll des Truges Netz.

Chor.

Jedem, der zum Sonnenfluge
Seines Sternes Richtung nimmt,
Jedem, der für Wahrheit ſtimmt,
Dieſes Glas in vollem Zuge!

Auch in unser Thal ergießet
Wohlfahrt ihres Füllhorns Pracht,
Dankbar von dem Volk begrüßet,
Von den Frohen angelacht.
Unsrer Flur, der ewig jungen,
Die im Reiz zugleich beglückt,
Haben Viele zugesungen,
Was ihr dankbar Herz entzückt.

Chor.

Kunst vereinigt ihre Gaben
Mit den Spenden der Natur;
Folgend ihrer holden Spur,
Muß ihr Zauberreich uns laben.

Da mit allen Lebensreizen
Blumen unsern Pfad bestreun,
Sollte wohl die Liebe geizen,
Ihre Wonnen uns zu weihn?
Nein, auch sie, die Göttin, thronet
Über unserm Paradies,
Hilft und schützet, stärkt und lohnet,
Macht den Wermuthbecher süß.

Chor.

Euch, ihr Bilder unsrer Seele,
Die ihr uns den Himmel schenkt,
Gilt, was Jeder herzlich denkt,
Gilt das Hoch aus voller Kehle!

Alſo, ſtark durch Bruderliebe,
Halten wir beim feſten Bund,
Der in allem Zeitgetriebe
Seine Treue machte kund.
Windet Blumen! ſchlinget Kränze!
Jeder ſtimme jubelnd ein,
Und des Vaters Auge glänzt
Segnend über dem Verein!

Chor.

Blumen flechten wir zu Kränzen,
Jeder ſtimmet jubelnd ein!
Segnend über dem Verein
Wird des Vaters Auge glänzen.

An Friedrich Schneider.

Zu ſeinem Abſchied von Köln, nach dem unter ſeiner Leitung beendeten niederrheiniſchen Muſikfeſte von 1824.

Was die Natur uns bietet, was am Strale
Der Sonne reift, genügt zum ſtillen Leben;
Doch ſchöner ſitzt es ſich am Erdenmahle,
Wenn noch hinzu die Künſte ſich begeben:
Und wenn ſie gar, genaht vom Himmelsſaale,
Und höhern Urſprungs, uns zum Himmel heben,
Der Gottheit Macht und kühnes Schaffen preiſen,
Dann keimt des Daſeins Lenz aus Winterreiſen.

Und alle Blumen dringen kühn zum Lichte,
Und alle Blüthen duften auf nach Oben;
Wie auch das äußre Leben grausam schlichte,
Der inn're Sinn bleibt stark und hoch erhoben.
Ja, es verkläret sich zum Festgedichte
Ein jedes Wort und will den Schöpfer loben,
Verfließen in das allgemeine Rauschen,
Wenn Erd' und Himmel frohe Grüße tauschen.

Das ist die Göttermacht der frommen Künste,
Das ist die Gluth, in der das Herz sie läutern.
Wer ihnen hold, dem können Erdendünste
Nicht mehr den stillverklärten Blick entheitern,
Der lenket nicht, bethört vom Hirngespinste,
Sein Schiff an Klippen, wo es droht zu scheitern.
O Ruhe, Friede, den die Kunst bereitet,
Halt' deinen Mantel über uns gespreitet!

Gestimmt von dir, erklingt durch die Naturen
Des Weltenmeisters Harfe uns zum Ohre:
Wo sonst der Schmerz gefolgt des Kummers Spuren,
Erglühet jetzt des Tages Kind, Aurore;
Der Wonnen Bild erglänzt in Prachtazuren,
Wo sonst der Sturm sich barg im schwarzen Flore;
Es ist ein Lauschen und Belauschetwerden,
Von uns zum Himmel, und von dort zur Erden.

Auch du, o Meister! hörtest solche Grüße,
Die Gottes Athem zuhaucht seinen Kindern;
Du schauertest in dich, als wundersüße
Herab sie flossen, Sehnsuchtgluth zu lindern.
Und rasch alsbald, damit der Sünder büße,
Sangst du vom Weltgericht ein Lied den Sündern,

Du maltest der Verzweiflung Höllenqualen,
Doch ließest auch der Milde Lichter strahlen.

So in den jüngsten Tagen war geschlichen
Dir in den Sinn der Sündfluth hehre Kunde,
Wie einst vom Pfad des Rechts der Mensch gewichen,
Verheeret ward der Erde weite Runde,
Und wie der Bösen ganz Geschlecht erblichen,
Bis Gott, erbarmend, sich entschloß zum Bunde,
Bis daß die Botentaube ausgeflogen
Und wundervoll geflammt der Regenbogen.

Da schlugst du wiederum die goldnen Saiten
Und locktest sie hervor, die holden Töne,
Die wie der Engel Stimmen abwärts gleiten
In Heiligkeit und Frische, Kraft und Schöne.
Wohl uns! Du konntest uns ein Fest bereiten,
Es werth, daß dich der Lorbeer ewig krône.
Drum sei der Dank dir jubelnd zugesungen,
Der ausgesprochen weilt auf allen Zungen.

Und wie du diesen grauen Mauern nahtest,
Die so viel Liebes halten eingeschlossen,
Und wie du, lang Erwarteter, betratest
Die Stadt, in der die Klänge sich ergossen,
Wie nun du im Gesang zum Schöpfer batest,
Der prächtig strömend unser Ohr umflossen:
So fromm, so herzlich, starker Held der Lieder,
Verlasse uns und kehre einstens wieder.

Ja, wiederkehren muß, wer je gesehen,
Wie hier das Leben üppig quillt, am Rheine,

Wie Gottes Lüfte in die Herzen wehen
Und Jung und Alt gedeihn im Frühlingsscheine,
Und wie die Musen nahn von ihren Höhen,
Und bei uns sind im traulichen Vereine.
O haltet fest, ihr, welche halten können,
Dann wird die Opferflamme ewig brennen!

Auf Ries' Ankunft zur Direktion des niederrheinischen Musikfestes.

Aachen, Pfingsten 1825.

Als der Lenz uns seine Blumen,
Seinen blauen Himmel brachte,
Nahte auch der Mai der Töne
Und der Liedermeister, du!

Rheinlands wackrer Sohn, an Gotthardts
Felsenkinde aufgebildet,
Hoch und leuchtend an der Themse,
Sohn der Heimath, sei gegrüßt!

Sei willkommen in dem Thale,
Klangreich seit der Vorzeit Tagen,
Lebend in des Ruhmes Liedern,
Ruhmvoll selbst und liederkühn.

Weile froh in unsrer Mitte,
Edler Meister, und zum Lorbeer,

Den die Kunſt dir weihte, flechte
Unſres Dankes Immergrün.

Dem Herrn Ferdinand Auguſt Grafen von Spiegel, Erzbiſchofe von Köln, zur Feier ſeiner Anweſenheit in Aachen.

Mild, wie der Glockenruf, der die Gläubigen ladet zum Tempel,
Tönt im Herzen der Luſt freudig bewegter Akkord,
Tönt fernhin und tönt in der Näh, zu feiern den Hirten,
Der am friedlichen Stab, hoffend und ſelber erhofft,
Herſtieg, Liebe zu künden, ins Thal, das blühende, holde,
Wo der Natur Liebreiz Kirchen des Ewigen wölbt,
Wo die Erinnerung ſich der Ferſe des Wanderers anknüpft
Und von Thaten erzählt würdig des dauernden Ruhms,
Wo die Gegenwart lacht, ein üppig blühender Knabe,
Der aufwachſend dereinſt Früchte des Schönſten verheißt,
Wo, zwar vielfach verkannt, der Sinn für Hohes und Edles
Wie ein lauterer Strom alle Gemüther durchfließt.
Innigen, liebenden Gruß entbeut dir jeder Getreue,
Und die Blume des Danks ſprießt in der kindlichen Bruſt;
Biſt du, Hoher, es doch, der, was ſo lang' wir erſehnten:
Beſſerung, Stütze und Recht, freudig und gerne gewährt,
Der zu dem Licht durch's Kreuz nicht nur hinweiſet nach Oben, —

Auch hienieden den Glanz geiſtiger Sonne verſtärkt,
Der für die wahre Freiheit und freie Wahrheit gerüſtet
Still, wie die Helden der Welt, baut an dem göttlichen Werk.
Möge der Vater der Huld, in deſſen Namen du waltest,
Jede begeiſternde Kraft, aller Erhebungen Maaß
Stets auf's würdige Haupt dir ſtreun in der Jahre Verkettung,
Daß als nöthiges Pfand bleibe dem Willen die Kraft;
Und, o möge von dir ausſtrömen lange der Segen,
Deſſen ſo oft bedarf der dir geeinigte Bund,
Daß, vom Vater geſegnet, wir wieder ſegnen den Vater,
Der in der Sache des Heils Hort und Beſchirmer uns ward!

Die Rheinfahrt Friedrich Wilhelms III.

Die günſtige Rheinfahrt Sr. Maj. des Königs von Preußen, als er unter dem Jubel des geſammten Volkes am 14. Sept. 1825 bei Bonn vorüber fuhr, beſang A. W. von Schlegel, damaliger Rektor der Rheinuniverſität, in einem vortrefflichen lateiniſchen Gedicht, welches wir hier in einer Überſetzung mittheilen.

Ueber die wallende Fluth, mit thurmgleich ſteigender Spitze,
Nach dem Drachen benannt, raget ein Felſen empor.
Hier, wo das Ufer prangt, iſt Rhenus' trauliches Lager,
Haben ihm Tuffſtein und Bims luftig die Grotte gewölbt;
Hier erfreut ſich der Greis, wenn der Sommer glühet, des Schlummers,

Während ein Lüftchen die Höhn, traubengesegnet, bestreift.
Sieh, da hebt er sein Haupt, das göttliche, plötzlich betroffen,
Und hoch über das Schilf lugend, beginnt er das Wort:
„Welches Getös, mir fremd, vernehm' ich? Will mir der grause
Herrscher des salzigen Meers feindlich betreten das Reich?
Aufwallt von dem Getrieb und dem Brausen der Räder die Welle,
Weithin schäumet der Fluß, quirlend in Kreisen gedreht,
Als ob, locker geschirrt, ausholend zum Lauf, die Delphine
Amphitritens einher brauseten über die Fluth,
Oder als geißle Neptun verhängten Zügels die Rosse
Mit beflügeltem Huf über die Fläche dahin.
Täuscht mich trügend der Blick? kein wunderlich Wesen des Pontus,
Auch kein irdisch Gespann fördert das dunkelnde Schiff;
Nicht des Mastes bedarf's, noch spannt es die Segel den Winden,
Im gleichmäßigen Takt treibet kein Ruder es fort:
Blos durch eigene Kraft enteilt's, leicht wendbar im Kreise,
Gleich dem Werke, das einst Dädalus künstlich ersann.
Auch aufqualmenden Rauch und knisternde Flamme gewahr' ich;
Über die Wasser vielleicht strömte sein Feuer Vulkan.
Welchem Heroengeschlecht stehn solcherlei Wunder zu Diensten?
Welchem bereiten so hold segnende Götter die Fahrt?
Schon erkenn' und verehr' ich, es nähert, das gütigste Antlitz,
Und begrüße, dem Gast jubelnd, den Herrscher des Lands.
Um den Erhabenen prangt ein Kreis liebwerthester Kinder:
Schiff, du führest den Schmuck, führest die Hoffnung des Reichs.

Waffengewältiger, du entzogſt mich galliſchen Banden,
Rächteſt die Schmach, durch dich wälz' ich teutoniſche Fluth.
Ach! dem Römer-Triumph voreinſt entgegen mich ſtellend,
Ward ich ſpäterhin ſelbſt vielfach von Leiden bedrängt.
Jetzo befreit, im Frieden erſtarkt, vergeſſ' ich der Leiden,
Schirme der Ceres Geſchenk, pflege was Bachus beſcheert.
Auf denn, denen ich hold, ihr Nymphen, treu mir vermählet,
Ihr, Strombrüder, zugleich, eilet und wallet mir zu,
Deckt mit ſchattigem Laub das Schiff, und feſtlich umſchlungen
Werd' es mit Rebengeflecht unter Geſängen und Spiel;
Weiht den lauterſten Trank dem Genius unſres Beherrſchers,
Und mit köſtlichem Saft füllet die Becher zum Rand.
Nimm, hochherrliche Schaar, willfährig Lyäus' Geſchenke,
Die kein Nilus dir beut, mündet er ſiebenfach auch.
Selbſt kein Phaſis erregt und kein Paktolus den Neid mir:
Auch in meinem Geſtein ſchimmert ein goldener Hort.
Vor den Strömen geſammt erheb' ich, Rhenus, die Hörner,
Wenn dir nur ich gefiel, Herrſcher und Vater des Lands."

Grabſchrift für Jean Paul.

Iſt, wie du ſelbſt es gelehrt, o Meiſter! der Tod das Erwachen
Eines Engels, ſo fleug, Engel, zu Göttern empor.

Was wir hoffen von Dort, du fandeſt bereits es hienieden,
Drum auch harret des Lohns deiner ein höheres Maaß,
Und im Himmel ein Himmel, im Quell des Lebens ge-
ſpiegelt,
Labt, wo der Seraph jauchzt, deinen entfeſſelten Geiſt.

Plaſtika an Romantia.

Aus der ängſtlichen Nacht des Vergeſſens, die mich um-
ſtarrt,
Seit dein tönender Flug ſchwebte zur Erde hinab,
Wag' ich es, noch einmal hinauf zum Lichte zu dringen,
Hinkenden Schritts, mit dir heimlich zu reden ein Wort.
Weiß ich es gleich, daß Gegner wir ſind und Gegner
verbleiben,
Dennoch zum Feind ja oft tritt mit der Hülfe der Feind:
So auch nah' ich dir jetzt, denn dir iſt Hülfe vonnöthen,
Oder die Nacht, die du mir ſchufeſt, ergreifet auch dich.
Nicht muthmaße, der Groll, mit dem wir gekämpfet noch
kürzlich,
Wem verbleibe der Sieg nach der geſchlagenen Schlacht,
Wolle mich jetzt, ſeitdem ich verlor, von neuem erfaſſen;
Wie doch rüſtet' ich mich, alterud und ewig verbannt,
Dir entgegen, dem Kind voll üppig wallenden Lebens,
Dir, der Blüthe, die keimt, während die meine verdorrt?
Aber ſiehe, mir ſcheint, du biſt zu hurtig gewachſen,
Und Frühpflanzen vergehn, wenn ſie der Abend bethaut.
Gerne geſteht es mein Mund, dein Anfang leuchtete pracht-
voll,

Deiner Segnungen Mai blühete, glühete licht;
Nicht nur Roſengebüſt, zu Genuß einladend und Frohſinn,
Nicht nur Nachtigallied gab er und Bächegerauſch —
Auch in des düſtern Walds hochſtämmige Irrungen drang er,
Lockte den wilden Schlag rings von den Äſten herab,
Daß das ſtürmende Wehn ſich milderte unter dem Klange,
Welcher ſich fröhlich und laut hob zu dem wallenden Blau.
Doch nicht lange gewährt hat dieſer liebliche Einklang,
Wenige Stimmen ja nur hoben ſich kräftig heraus;
Aber ſie ſchwiegen, ſobald die Eule krächzte dazwiſchen,
Als der Gimpel ſein Lied munkelte zu dem Konzert,
Als das Fröſchlein ſogar begann romantiſch zu quaken,
Und den Schnabel der Storch ſtreckte romantiſch vom Dach.
Halt' zu Gnaden, mein Kind: doch wahr, iſt's, glaube mir, wahr iſt's,
Und mir bräche das Herz, müſſt' ich es ſchweigen vor dir.
Denn wohl eben ſo gut war die Zeit, wo ich die Regentin,
Jene gefeierte Zeit, wo der Perückenpoet
Abmaß ſeinen Gedanken zur Noth an horaziſcher Elle,
Und von Batteux dazu etwa ein Viertelchen nahm,
Wo man den Reim in dem Buch und das Versmaaß ſucht' an dem Finger,
Und die Natur beſang, mailich am Ofen geſtreckt
Oder winterlich kalt die Frühlingsfluren durchſchleichend,
Verslehr', Stift und Papier in der beſchuheten Hand,
Wo nachleiern den Alten, den Geiſt der Alten verſtehen,
Wo verläugnen die Zeit, Zeitgeiſt und Tüchtigkeit hieß:
Eben ſo gut, ich glaub's, war der begrabenen Plaſtik
Dürre Epoche, mein Kind, als die erbärmliche Zeit,
Die, akhold dem Begriff, dir jetzt zuſchwöret und huldigt,
Wo der verzückerte Brei füllt den poetiſchen Wanſt,
Wo man die Freiheit des Worts mißbraucht für fades Geleier.

Wo Unkunde der Schul', Spielen des Genius heißt,
Wo die Form abstirbt und Niemand sucht den Gedanken,
Und die Redensart gilt für den dichtrischen Werth,
Wo zum Höchsten es bringt, wen, Phantasie, du beglückteſt,
Ohne der Wissenschaft, ohne des Studiums Grund.
Ja, mir empört es das Herz, wenn ich das jetzige Treiben
Unter den Dingerchen seh', die man Poeten benennt,
Seh', wie der denkende Geist sich abrollt landesverwiesen,
Und ein Schwätzer vom Stuhl lallt sein prophetisch Gewäsch.
„Liebe, Nachtigall, Kind, Begeist'rung, Laute, Gefängniß!"
Immer das dritte Wort, immer der ewige Klang!
Wenn sie die Liebe nur recht in der Tiefe des Herzens empfänden —
Aber sie bilden sich's ein, Leidenschaft peitschte sie nie.
Kläng' nur aus ihrem Gemüth sehnsüchtig die Nachtigall wieder —
Aber ein Dudeldumdei heißt ein hafisisches Lied.
Wenn sie nur wüßten, wie hoch, ein Kind zu werden, es gälte —
Aber Kind, wie Gemüth, ist ein konfuser Begriff.
Wenn nur wahre Begeist'rung, vom Himmel flammend, sie packte —
Aber sie trinken sich's an, nicht in dem Nektar, im Bier.
Wenn sie die klagende Laut' wetteifernd ließen erzittern —
Aber die Finger sind stumpf, und das Erlernen ist schwer.
Fühlten sie innerst es nur, daß Leben und Sein ein Gefängniß,
Wo die Seele sich quält, bis sie die Stäbe durchbricht —
Aber sie fühlen es nicht, daß sie befangen im Irrsal;
Anderen nur, die es schwer fühleten, sprechen sie's nach.
Pfui! das kannst du ertragen, du frei geborene Tochter?
Kind der Liebe, des Mais, kannst du den Winter bestehn?

Sind die Kränze verwelkt, die du mitbrachteſt vom Himmel,
Deiner Lieblinge Stirn' ſie zu umwinden im Licht?
Oder haſt du bereits ſo viel des Lorbeers verſchwendet,
Daß nichts übrig dir blieb, künftig zu zieren das Haupt?
O, dann laß mich es wiſſen! ich bin dienſtfertig mit Freuden,
Will dich erlöſen der Qual, Menſchenbeglückerin zu ſein,
Will von neuem herab zur Erden, und neue Poeten,
Plaſtiſch-kräftigen Schlags, ſtatt der romantiſchen ziehn,
Will Kultur und Geſchmack durch neue Boileau's lehren,
Und den leipziger Thron zeige mein Gottſched hinan.
Doch, wenn kräftig du wirkſt fortan, wie kräftig du anhubſt,
Gern entſag' ich dem Wunſch, Herrin der Sänger zu ſein:
Schlage dich ſelbſt nur herum mit ihren Launen und Grillen,
Gut noch wird es vielleicht, denn die Verheißung war gut,
Die du erhieltſt, als frei vom Himmel zur Erde du ſchwebteſt,
Frei, Romantia, du, ſtattliche fürſtliche Braut!

Jeremiade.

Zeigt ſich jetzt nicht miſerabel
Oftmals unſre Muſenkunſt?
Sinket nicht herab zur Fabel
Götterweih' und Himmelsgunſt?

Keine kühnen Feuergeiſter
Predigen vom Wort und Licht,
Stümper treten auf als Meiſter
Und bekränzt ſtolzirt der Wicht.

Keine heißen Dichterlippen
Trinken frisch vom Lebensquell:
Emaillirte Puppen nippen
Kaum im Fluge leicht und schnell.

Jede Tiefe hat's Geleite;
Wie ein Roß, der frech sich bl'
Lieben sie die weite Breite,
Denkend: ich bin doch Poet!

Und geleiert und geliedert
Wird vom Memel bis zur Maas,
Alle scheinen sie verbrüdert
Ihrem Dudel-Satanas.

Wenn zur Noth die Sprache fließet,
Wie die Meister sie gestellt,
Zählt man Verse und ergießet
Sein Gewässer durch die Welt.

Und dann kommen Kritikaster
Fein, geschniegelt und gebückt,
Und ein heilsam Stärkungspflaster
Wird den Herrchen aufgedrückt.

Einige sogar erheben
Laut das Hochwort Genius,
Welches kritisch beigegeben
Jetzt dem Stümper werden muß.

Denn nicht aus dem Morgenrothe
Kommt, was durch die Herzen kreis't:
Sudle eine Anekdote,
Und du bist ein großer Geist.

Nicht mehr aus den Blumenbeeten
Des Olymps erwächst der Kranz:
Nur die Almanachspoeten
Sind Poeten gar und ganz.

Wenn sie auch nur Kinder wären,
Die so arg gemüthlich thun,
Wollten sie nur Licht gewähren,
Die so klar zu sein geruhn.

Aber Kindlichkeit und Wahrheit
Sind verstoßen und entdeutscht,
Ach, und gar die arme Wahrheit
Wird gehudelt und gepeitscht!

Und alltäglich schließt sich dichter
Dieser Rotte finstres Heer —
Himmel, regne Feuerlichter,
Oder schick' ein Feuermeer;

Bis die zarten Winselpuppen
Sich den weichen Pflaum versengt,
Und das Publikum die Schuppen
Von den blöden Augen drängt.

Und dann wecke uns auf's neue
Die erhabnen Geister auf,
Die der Uraniden Weihe
Wahrten in der Zeiten Lauf.

Schreit man auch: ein grober Flegel!
Schadet's, wenn der Pöbel zischt?
Flegel, bleibe nur ein Schlegel,
Der das leere Stroh zerdrischt.

Als Calderons Dame Kobold, durch Tieck zur Aufführung gebracht, zu Dresden ausgepfiffen wurde.

Auch der Calderon gefallen!?
Liebt man jetzo nur die Hell'b,
Nur die Stücke, welche knallen,
Und des Angely Mamsells?

Leider, leider! Leichte Triller
Setzt man über Kunst und Kraft,
Bäuerle verdrängt den Schiller,
Göthe, du wirst abgeschafft.

Was kann Shakspeare uns noch nützen?
Jener gibt der Kunst die Norm,
Der die Bajonette blitzen
Läßt auf Mädchen-Uniform.

Das gefällt, und reizt, und rühret,
Fast noch mehr als jener Bär,
Den uns weiland zugeführet
Skribler Blum aus Frankreich her.

Fragt nur nicht nach Scherz und Witzen,
Leidenschaft und Phantasie!
Über Zoten sollt ihr schwitzen,
Und die Laune steckt im — Vieh.

Ja, die Beſtien der Erde
Machen jetzt die Kaſſen fett,
Täglich ſieht man neue Pferde
Und ein Ochſenmenuett.

Hunde, Opern-Elephanten
Wechſeln — ach, es iſt Geſchmack! —
Bald mit Schmutzmaleſikanten,
Bald mit anderm Galgenpack.

Und ein Heer von blöden Kindern
Lobt und hudelt ſolches Zeug,
Und die Direktoren plündern
Sich die Taſchen voll und reich.

Unterdeſſen ſehn die Beſſern
Stillbetrübt dem Unfug zu,
Scheun ſich vor der Falſchheit Meſſern —
Einer nur verſchmäht die Ruh.

Sieh, es iſt der Tieck, derſelbe,
Der uns weiſ't zum Rechten hin,
Der die Leute an der Elbe
Lehrte wahren Kennerſinn.

Wird die Leuchte ihnen ſtralen?
Geht nur dort ins Schauſpielhaus.
Hört ihr's? hört! Die Kunſtvandalen
Pfeifen ihren Meiſter aus.

Letzter Trost.

Wenn mich mein Herrgott nicht mehr liebt,
So liebet Sie mich doch;
Und wenn die Geliebte mich auch betrübt,
So liebt die Mutter mich noch.

Wenn Herrgott und Mutter und Lieb mich verläßt
Und keine Sonne mehr scheint,
Wer hängt dann liebend noch an mir fest?
O du, mein guter Freund!

Wenn aber auch der Freund entflieht,
Ach, sprecht und thut mir kund,
Wer ist es, der nun mit mir zieht?
Komm her, mein treuer Hund.

Und wenn der Hund nun sterben muß,
Und sterb' ich selbst alsdann,
Wer gibt der Liebe Abschiedskuß
Dem armen todten Mann?

Sei nur getrost! der Wurm im Grab,
Ein Freund, wie keiner, der ist:
Er küßt dir so lange die Lippen ab,
Bis er sie weggeküßt.

So oder ſo.

Wenn deine Liebe mir nicht ſchwindet,
Will ich, mit Muth und Kraft verbündet,
Im Leben frei und frank mich halten,
Des Geiſtes Schwingen kühn entfalten,
Will fern von hündiſchem Gewedel
Mein Recht behaupten, ſtolz und edel,
Den Beſſern gleich zu werden ringen,
Nicht fallen in der Knechte Schlingen,
Ein Herr ſein durch die lautre Wahrheit,
Der Nacht entfliehn zur Morgenklarheit,
Und ſchlagen, handelnd für das Ganze,
Das eigne Leben in die Schanze.

Wenn deine Liebe von mir weichet,
In dir mein Himmelsſtern erbleichet,
Werd' ich der kalten Welt nicht fluchen,
Den Tod im Ehrenkampf nicht ſuchen;
Ich werde ſinken zu den Kleinen,
Die nichts bejahn und nichts verneinen,
Ich werd' es treiben wie die Andern,
Die weder ſtehn, noch ruhn, noch wandern;
Vielleicht ein Weib zur Plage nehmen,
Im Hauſe ruhig mich bequemen,
Und endlich, nach des Seins Beſchwerde,
Mich ſchlafend dehnen in der Erde.

An meinen Bruder in Mailand.

Köln 1824.

Nimm aus dem kalten Norden
Den Gruß von Bruders Mund,
Dem warm um's Herz geworden
In der Erinn'rungsſtund',
Dem mailich ſich erſchloſſen
Ein Garten voller Pracht,
Wo helle Bäche floſſen,
Durch Blüthen ſich ergoſſen,
Als er an dich gedacht.

Nicht Ströme und nicht Seen,
Nicht vieler Meilen Raum,
Nicht jäher Alpen Höhen
Verhindern, daß im Traum
Sich treue Seelen finden,
Und ihrer Herzen Gluth
An Einem Stral entzünden,
Um feſter zu verbünden,
Was tief in ihnen ruht.

Und wie mein ganzes Sehnen
Zum Bruderherzen ſtrebt,
Mein Geiſt auf ſanften Tönen
In ſeiner Nähe lebt,
So mag es wohl geſchehen,
Daß wir von Aug' zu Aug'
Uns jubelnd wiederſehen,
Ach dort, wo Düfte wehen
Aus Myrth' und Lorbeerſtrauch!

Wird dieß indeß verſaget,
Wir bleiben uns doch nah;
Was uns im Innern taget,
Verlöſcht kein Hier und Da. —
O ſchöne Stadt am Rheine,
Die unſre Wiege war,
Du findeſt im Vereine
Nicht mehr beim kühlen Weine
Das treuſte Brüderpaar!

Doch wo die Trennung quälet,
Iſt Hoffnung nimmer fern,
Die, was dem Herzen fehlet,
Verheißt und wünſcht ſo gern.
So weil' auch ich in Wonnen
Am lieben Heimathſtrom,
Und ahne Südlands Sonnen,
Hör' ſpringen wälſche Bronnen,
Und ſtaun' vor Mailands Dom.

An Ch. S. Schier.

Es zieht ein eignes Wehen
Dem Menſchen oft durch's kranke Herz,
Und Blumen ſieht er ſtehen
Auf friſchen Morgenhöhen,
Den Kelch erſchloſſen himmelwärts.
Sie bergen manche Thränen,

Die in geheimem Sehnen
Sie weinten Nachts am ſtillen Ort:
Getroſt, es naht die Freudenſtunde,
Der Sonne Stral heilt jede Wunde
Und küſſt mit warmem Muttermunde
Auch eure Thränen fort.

Für aller Nächte Kummer
Iſt dann Erſatz in Glanz und Flor;
Dann quält kein banger Schlummer,
Ihr glüht und blüht in ſtummer
Berauſchter Luſt zum Licht empor.
Und immer ſtärker glüht es,
Und immer ſtärker zieht es
Der Blumenſeele Hauch aus euch.
Nur kurz iſt euer Sein, ihr guten,
Die Sehnſucht muß gar jung verbluten
An ihres eignen Herzens Gluthen,
Die Roſe lacht und welkt zugleich.

Auch dich hat früh ergriffen,
O Sänger! dieſer Kampf nach Licht,
Als an des Lebens Riffen
Der Demant ward geſchliffen,
Der hell aus deinem Innern bricht.
Auch dir iſt bald vergangen
Das Roth der Jugendwangen,
Die Hülle unterlag dem Geiſt:
Doch ob der ſchwache Körper ſieche,
Dein Eros hält den Bund mit Pſyche,
Und wenn auch jener treulos wiche,
Sie iſt es, welche raſtlos kreiſ't.

Und was den Frühlingsroſen
Die Sonne iſt, ſei dir die Gunſt,
Womit bei allem Toſen
Des Lebens dich umkoſen
Die Muſen in dem Hain der Kunſt.
Lock' ſie herab, die Geiſter
Der alten wackern Meiſter
Und ſing' ihr Thuen neu und jung;
Wie Schlimmes auch die Tage böten,
Dein Herz enthebt ſich dann den Nöthen
Und weilt auf klaren Morgenröthen
Im Lande der Begeiſterung.

Der Mutterloge zu Berlin.

Wie ſich die Stralen vom irdiſchen Glanze,
Vielfach gebrochen, vereinigend nahn,
Alſo verbindet die Mutter das Ganze
Unſeres Bundes und bricht ihm die Bahn.
Immer verbleibt ſie in Kämpfen ein Thurm,
Immer ein Retter im tobenden Sturm.

Tröſtend und liebend, wie Mütter es pflegen,
Steht ſie den Kindern ermuthigend bei,
Spendet den Rüſtigen heiligen Segen,
Trägt ſie zum Siege und machet ſie frei.
Von dem ätheriſchen Schimmer umwallt,
Leuchtet ſie uns in verklärter Geſtalt.

Kinder gedenken ſo gerne der Liebe,
Sei uns, o Mutter, mit Liebe gegrüßt,
Nimmer verwandle dein Himmel ſich trübe,
Schwinde das Licht, das uns wonnig umfließt!
Heiter erhebe dein Tempel den Bau
Über die Erde zum himmliſchen Blau.

Am Grabe eines Arztes.

Dir, Frühentſchwebter zu der Gottheit Bergen,
Gilt unſrer Trauer tieferpreſſtes Ach
Und tönt dir von den Gräbern, von den Särgen
In deines Friedens Auferſtehung nach.

Dir ward das Heil, uns bleibt die bange Klage,
Du warſt der Deinen Retter, Troſt und Freund,
Erhelltest, kämpfend mit der eignen Plage,
Manch Auge, das dir ſeinen Schmerz geweint.

Ein ſchöner Aufgang war dein irdiſch Wirken,
Es wird dir jetzt zum ew'gen Sonnenglanz
Und ſchmückt dich, Dulder, in des Lichts Bezirken
Mit der Vergeltung und der Liebe Kranz.

Den Hellenen.

Gedichtet vor der Einnahme von Miſſolunghi, als Aufforderung zur Unterſtützung der bedrängten Belagerten.

Ringend aus der Knechtſchaft Trümmern,
Siegend in der Stürme Nacht,
Hebt ſich Hellas' Siegesgöttin
In der Freiheit Jugendmacht,
Rüttelt an des Halbmonds Stütze,
Bis ſein Gold im Staube liegt,
Und ſie, Chriſti Kreuz in Händen,
Welten leuchtend überfliegt.

Jedes Herz, das je der Willkür
Schnöden Herrſcherdruck empfand,
Jede Bruſt, in der noch funkelt,
Freiheitſinn, dein Diamant,
Klopft und wogt und dankt dem Gotte,
Der euch, Griechen, edler Stamm,
Nicht dem Beil der falſchen Schergen
Überließ als Opferlamm.

In des Jammers Schreckensnöthen
Mit dem eignen Herzensblut
Nährtet ihr die junge Freiheit,
Wie der Pelikan die Brut:
Aufgewachſen iſt ſie mächtig
Unter Winſeln und Gefahr,
Wurzelt ewig wie die Ceder,
Hebt ſich jetzt als Wolkenaar.

Ströme Blutes, die geflossen,
Streifen nun als Morgenroth
Eures Rettungshimmels Aufgang;
Greise Häupter, bleich und todt,
Sind die Sterne eurer Nächte,
Und vor Gottes Weltaltar
Fleht der Weiber und der Kinder
Euch erwürgte Martyrschaar.

Lasst uns flehen, lasst uns handeln,
Ihnen gleich, zu Hellas' Heil,
Kühlen Balsam lasst uns träufeln
Auf sein Herz, zerfleischt vom Pfeil,
Der, gelenkt von Judaschristen,
Von den Mördern abgesandt,
Wild mit Doppelhaken schmerzet
In des Elends Todesbrand.

Wer des Heilands Lehre predigt,
Wer da Mitleid kennt und übt,
Wer im Menschen seinen Schöpfer,
Und in Gott die Menschheit liebt,
Wer, wenn Sklavenketten rasseln,
Noch zusammenzuckt im Krampf:
Ach, der helfe! er erleichtert
Eines Christen Todeskampf.

Dunkel sind der Gottheit Wege!
Aber wenn vom Wolkensitz
Einst vernichtend auf der Freiheit
Räuber fährt der Racheblitz,

Und der Griechen Land als Phönix
Neu erglänzt im Farbenschein —
Wohl dem Menschen dann, der jauchzet:
Armes Volk, ich dachte dein!

Hymnen nach dem Lateinischen.

I. Alles für Gott.

Te, mi Deus, amor meus.

Mehr wie Allen
Zu gefallen
Dir, o Herr! ist mein Bemühn.
Nicht die Welt soll mich verkehren,
Nicht die Lust soll mich bethören,
Jesum lieb' ich in der Seele,
Jesu! ruft das Herz, die Kehle.
Was ich jemals werd' ersehnen,
Was ich jemals wünsch' mit Thränen,
Dir zu Liebe will ich's küren,
Stets die lautre Flamme schüren.
Nicht aus Wunsch nach süßen Freuden,
Nicht aus Furcht vor Erdenleiden,
Nein, in reinen Gluthen brenn' ich;
Und mit Herz und Mund bekenn' ich:
Mehr wie Allen
Zu gefallen
Dir, o Herr! ist mein Bemühn.

II. Andacht zum Kreuz.

Crux ave benedicta.

Sei, hehres Kreuz, umſchlungen,
Allwo den Tod bezwungen,
Allwo gehangen weiland
Mein hoher Herr und Heiland.

In dir, o Preis der Bäume,
Liegt unſer Heil im Keime,
Ruht Linderung den Kranken
Und Troſt den Schmerzgedanken!

O Stamm, des Lebens Zeichen,
Kein Werth kann dich erreichen,
Seit Gott an dir ſich weiſe
Hingab als Seelenſpeiſe! —

Wenn du des Kreuzes Feinde
Berufſt und ſeine Freunde,
O Jeſu, Gottſohn, Reiner,
So denk', ich flehe, meiner!

III. Am Geburtstage Maria's.

O quam decora.

O wie im Flore,
Hold wie Aurore,

Erglänzt dein Antlitz, o Königin!
O Mond, o Sonne,
O Licht und Wonne,
Maria, nimmer entschwinde hin!

Schwankt unsre Fähre
Auf blindem Meere
An Klippen, wehe, gefasst vom Wind:
Du kannst sie schirmen,
Führst sie aus Stürmen,
O Mond, o Leuchtthurm, zum Port geschwind!

Dir folg' ich gerne
Als meinem Sterne
Durch's tiefe Dunkel der irren Nacht,
Denn deine Helle
Hat uns gar schnelle
Zur Himmelsheimath hinweggebracht.

Drob strahl' in Ehre
Der Tag, der hehre,
Wo sie, die Fürstin, vom Himmel kam,
Dort auserkoren,
Bei uns geboren,
Und alle Menschen zu Gnaden nahm.

Der Jungfrau Lied an Maria.

Einsam in dem Haine,
Wo dein Bildniß steht,

Lieg' ich auf dem kalten Steine,
Hoff' und zage, bet' und weine,
Bis aus deiner Glorien Scheine
Herzenströstung zu mir weht.

Sei gegrüßt, Madonne,
Jungfrau hoher Luſt!
Bleibe ſtets der kühle Bronne,
Draus mir ſtralt der Andacht Sonne
Wie dein Blick in Geiſterwonne
Freude, Labung in die Bruſt.

Gib mir Himmelsflügel,
Still' der Sehnſucht Harm,
Deinen Kuß als Todesſiegel,
Daß ich ſpreng' des Lebens Riegel
Und mich über Thal und Hügel
Schwing' empor in deinen Arm.

Zweifle nicht.

O zweifle nicht, ob ich dich liebe!
Der Quell, der rein vom Herzen bricht,
Rinnt in dem Strom der Welt nicht trübe:
O zweifle nicht, o zweifle nicht!

Wird denn das Heiligſte der Seele
Der Zeit und ihrer Flüge Raub?
Der Leib gehört der Erdenhöhle,
Die Seele überlebt den Staub.

Nicht für des Daſeins kurze Weile
Hat dieſe Bruſt für dich gefühlt:
Sie trägt den Schmerz von ihrem Pfeile,
Bis ihn des Himmels Balſam kühlt.

Für ſteter Trennung herbe Leiden,
Für der Entſagung Todespein,
Und gegen Mächte, welche ſcheiden,
Soll Dort ein Land des Friedens ſein.

Du lehrteſt mich nach Oben blicken,
Du zeigteſt mir die beſſre Welt,
Wo Dornen nicht die Schläfe drücken,
Wo keine blut'ge Thräne fällt.

O nicht zu lange währt das Warten,
Bis dieſe Ahnung Wahrheit wird!
Kaum blätterlos, erblüht der Garten,
Wo die verlaſſne Taube girrt.

Ein neuer Stern glänzt in den Höhen,
Wenn hier ein Herz aus Liebe bricht.
Was ſich geliebt, kann nicht vergehen —
O zweifle nicht, o zweifle nicht!

Mitternacht.

Wenn ich auf dem öden Lager
Nach dem Sturm des Tages ruh',
Gern der Träume Eiland fände,
Gern die Augen drückte zu,

Scheuchet mir den Schlaf von hinnen,
Störet mich ein böser Gast,
Den du, Schicksal, das mich martert,
Neben mich gebettet hast.

Ob ich freundlich mit ihm kose,
Ihn umschlinge warm und weich,
Ob ich weine, ob ich bete,
Meinem Dämon ist es gleich:
Kalt umfängt er mich, und eisig
Weht sein Odem stets mich an,
Daß ich das Gesicht nicht bergen,
Nicht das Auge schließen kann.

Wißt ihr wohl des Gastes Namen?
Qual der Sehnsucht, Liebesschmerz
Nennet ihn, bis es verblutet,
Das bestürmte kranke Herz,
Wählet ihn zum Seelenfreunde,
Nimmt von ihm den Todeskuß,
Und begrüßt ihn jauchzend droben
Als der Treue Genius.

Angebinde.

Nicht Blumen, die der Garten beut,
Hab' ich zum Kranze dir gereiht,
In meines Herzens tiefem Haus
Da wächst ein voller Blüthenstrauß,

Der sei, o Freundin, dir geweiht,
Er heißet: Dankbarkeit!

Kein prunkend Lob sei dir beschert,
Dein stiller Schmuck ist Frauenwerth;
Mild schaltend in der Kinder Kreis,
Hegst du der Liebe Myrthenreis;
Es sprießt und wurzelt unversehrt,
Von deiner Hand genährt.

Das Herz der Töchter ist dein Lob,
Dein Kranz, den hohe Tugend wob;
Der Genius, der sie umschwebt,
Er ist's, der deinen Muth belebt,
Der dich, wenn auch der Sturmwind schnob,
Zu Selbstvertraun erhob.

Sei deinen Lieben fernerhin
Auf dunkeln Pfaden Führerin,
Schweb' ihnen vor als bessrer Geist,
Der sie zum Ziel des Edeln weis't:
Dann gleicht das Ende dem Beginn, —
Schenk' ihnen deinen Sinn.

Zu Ihr.

Es sehen die Blumen mich lächelnd an;
Ihr Blumen, sprecht ihr von Ihr?
Da flüstert und kos't es: du glücklicher Mann,

Die Blume der Blumen ist zugethan
Dir, Fröhlicher, Seliger, dir!

Die ersten Lüfte des Frühlings wehn;
Ihr Lüfte, wer sendet euch mir?
Da haucht es und bebt es: wir grüßen dich schön
Von Ihr, die dich liebt, die gerne die Höhn
Des Lebens erstiege mit dir!

Die Sonne hell durch die Wolken bricht;
Wie wird mir im Herzen, wie leicht!
O Blumen und Lüfte, o freundliches Licht,
Wie hold, ihr ersetzt mir die Liebste doch nicht —
Zu Ihr! — und mein Wunsch ist erreicht!

Hinneigung.

O wie mein ganzes Leben,
Des Herzens reinstes Beben
In deiner Seele ruht!
Was ich im Weltgewühle
Vom Guten, Schönen fühle,
Es ist dein eigen Gut.

Wenn Freude mich durchzittert,
Wenn mich der Schmerz erschüttert,
Ich finde Trost und Glück
Und alle Himmelswonne,
Wie Sterne bei der Sonne,
Bei dir, in deinem Blick.

Laß dankend mich dich preiſen,
Zwar ſind nur ſchwach die Weiſen,
Doch iſt die Liebe groß.
Die Funken werden Flammen,
Wenn ſie von Oben ſtammen, —
Und Gott warf unſer Loos!

Die Trojanerinnen.

Kantate nach K. Delavigne.

Am Simois erſcholl die Trauerklage
In der gefangnen Troerinnen Schaar
Um ihres Glückes raſch entſchwundne Tage;
Mit thränenvollem Blick, mit ſchwankem Haar
Begrüßten ſie durch Lieder dumpf und hohl
Die Trümmer Ilions zum letzten Lebewohl.

Chor.

Du biſt geſtürzt, unglücklich Heimathland,
Dein Ruhm iſt hin, dein armes Volk verbannt.

Eine Trojanerin.

Wie oft, o Troja, faſſteſt du die Wehr,
Daß ſie den Hartbedrängten rette!
Ein zahllos Volk trieb ſich in dir umher,
Und fand in deinen Mauern eine Stätte;

Es trotzten deine Thürme jedem Wetter,
Und deine Tempel richteten ſich auf
In hehrer Wölbung zu dem Sitz der Götter,
Die ſie gegründet in der Jahre Lauf.

Fünfzig Söhne, Troja's Zierde,
Priams Stolz und höchſte Würde,
Saßen an des Königs Mahl;
Freude hob die Bruſt des Greiſen,
Glücklich durfte er ſich preiſen,
Wähnend, ferne ſei die Qual.

Eine Andere.

Und Hektor, ſeiner Ältern Wonne,
Ergreift den Schild mit Jünglingsmacht,
Sein Panzer glänzet wie die Sonne,
Vom Haupte flammt des Helmes Pracht.
Doch ſeine Mutter ſieht mit Zagen
Ihn in dem Spiel den Kranz erjagen,
Zu ſchmücken ihr ergrautes Haupt. —
Ach! blutig Spiel, das grauſam endet,
Den Zorn der Götter auf uns wendet,
Weckt Paris, der die Fremde raubt.

Ein junges Mädchen.

Entreißt dem himmliſch-ſchönen Thal den Kranz!
Sprach ſonſt Polyxena beim frohen Reigen:
Die Blumen, die erblühn, ſind unſer eigen,
Der Frühling lächelt unſerm Tanz.
Sie ſagte nicht: hier weint ihr meinem herben
Geſchick an jenem Ort, wo Unſchuld mich beglückt.

Sie ſagte nicht: es wird mein Blut den Anger färben,
Wo heute Blumen ich gepflückt.

Chor.

Du biſt geſtürzt, unglücklich Heimathland,
Dein Ruhm iſt hin, dein armes Volk verbannt.

Eine Trojanerin.

Wer lenkt das Schiff, umglänzt vom Lichtazur,
Als woll' er ſchöne Zeiten künden,
Geſchaukelt von der Liebe Winden,
In ſanfter Ruh nach unſrer Flur?

Eine Andere.

Er bringt in unſern Friedenshort
Die Zwietracht und den grauſen Mord.
Neptun, wühl' auf das Meer und ſtürz' hinab
Den Räuber in das tiefſte Grab!
Hemm', Blitz des Donnerers, hemm' ſeinen Schritt,
Eh der Verführer unſre Stadt betritt!

Eine Trojanerin.

Doch nein! die Zinke dröhnt, das Eiſen funkelt,
Die Steine fliegen, horch, es ziſcht der Pfeil,
Ein Blutſtrom hat den Grund der Flur verdunkelt,
Geſpann rennt an Geſpann in Flucht und Eil.
Achill ſtürmt voran,
Und Alles entfliehet,
Furcht ſchaffet ihm Bahn,
Angſt hinter ihm ziehet.

So ſchaltet er blutig
Allwo er erſcheint;
Nur Hektor tritt muthig
Entgegen dem Feind.

Eine Andere.

Waſcht Hektors Leichnam rein mit hellen Silberfluthen,
Den Holzſtoß macht zurecht, — er muſſte jung verbluten! —
Bringt edle Spezerein, laſſt wallen Weihrauchduft,
Und dumpfes Klaggetön erfülle rings die Luft.
Ihr Troer, jammert! Krieger, naht gebeugt
Dem edeln, todten Heldenſohne!
Streut Blumen, Jungfraun, windet ihm die Krone,
Noch vor dem Vatergreis hat ihn der Tod erreicht.

Chor.

Streut Blumen, Jungfraun, windet ihm die Krone,
Noch vor dem Vatergreis hat ihn der Tod erreicht.

Eine Trojanerin.

Ilion, Ilion, ſchlafe nicht!
Pyrrhus, der ſchreckliche, wacht
In der entſetzlichen Nacht,
Wo, wie der Wolf, der die Hürde durchbricht,
Sich auf heimlichem Pfad
Dir zum Verderben der Grieche genaht.

Eine Andere.

Wehe! wenn morgen die Sonne kehrt,
Wirft ſie auf Argos ihr freundliches Licht,
Aber ein Troja beleuchtet ſie nicht.

Eine Trojanerin.

O gräulich-ſchwarze Nacht! O Schlaf, der uns bethört!
Woher der Glanz, der qualmend mich umfängt?
Woher das Wimmern, das im Finſtern mich bedrängt? —
Schrecklich Erwachen, das mich Wahrheit lehrt!

Eine junge Trojanerin.

Mein Bruder muß ſein Blut vor Sthenelus vergießen.

Eine Andere.

Im Mutterarme hängt
Die Schweſter — Ajax läſſt ſie's mit dem Leben büßen.

Eine Dritte.

Und meinen Vater tritt Ulyß mit Füßen.

Eine Trojanerin.

Die Tempel liegen öd, Paläſte ſind zerſtört,
Weib, Greis und Kindlein ſind dahingerafft vom Schwert,
Und durch denſelben Tod, und in daſſelbe Grab
Sank Ilions Geſchlecht hinab.

Eine Andere.

Leb wohl, Gefild, wo Troja ſtand,
Fahr wohl, geliebtes Vaterland!
Von Ida's ſanften Hügelreihn,
Des Heimathhimmels klarem Schein,

Von unſrer Helden, unſrer Ahnen
Geheiligten und theuern Manen
Soll jetzt ſich wenden unſer Fuß: —
Nehmt unſern letzten Abſchiedsgruß!

Eine Trojanerin.

Nicht lange währt's, dann bricht aus ſeinem Wald
Der Tiger los auf unſern nackten Strand,
Und wo der Opferaltar ehmals ſtand,
Stampft er mit wüſtem Tritt der Götter Aufenthalt.

Eine Trojanerin.

Der Hirt vom Ida nur wird forſchen auf den Trümmern,
Da, wo ſich blutig dehnt des Lorbeers mild Gezweig,
Wo Priams Schatten noch zu weilen ſcheint mit Wimmern,
Ob hier dereinſt geprangt das große Städtereich,
Indeſſen in dem Thal
Die Heerde hüpft auf Hektors Leichenmahl.

Eine Andere.

Weh uns, die lebend ſind, die bald der Sturm erfaſſt
Und wüthend ſchleudert zu entfernten Küſten!

Eine Andere.

Wir ſollen ſehn der Sieger wildes Brüſten,
Des Griechen pflegen, wenn beim Feſtgelag er praſſt.
Uns ſchmähen wird die Herrin, der wir dienen,
Und in dem Goldpokal, der Väter Luſt,
Kredenzen wir den Wein mit Sklavenmienen,
Der ihre Frechheit anfacht in der Bruſt.

Eine Trojanerin.

Erhebt ein Lied! so werden sie uns höhnen:
Der gottverhaßten Stadt weiht eures Dankes Zoll,
Das Lob von Ilion lasst in der Ferne tönen! —
O Heimathströme, euer Ruhm erscholl,
Da Priams Bürgerschaar, im Frieden unversehrt,
Als Sieger aus der Schlacht zurückgekehrt.
Aus dem Troermunde flieht
In der Fremde nun kein Lied.

Eine Andere.

Doch willst du, grausam Volk, ein Schmachlied hören,
So schaff' uns, die du mordetest, hierher,
Laß Kinder, Väter, Mütter wiederkehren,
Und hebe Troja neu aus der Zerstörung Meer. — —
Ach! es vermag ja keine Macht,
Uns zu ersetzen Troja's Pracht,
Zu wecken von dem Tod die Krieger, die gefallen;
Drum lasset jetzt des Schmerzes Klage schallen,
Denn in der Fremde flieht
Aus keinem Troermund ein Lied.

Schlußchor.

Von unsrer Helden, unsrer Ahnen
Geheiligten und theuern Manen,
Von Ida's sanften Hügelreihn,
Des Heimathhimmels klarem Schein,
Von dem geliebten Vaterland
Und dem Gefild, wo Troja stand,
Soll jetzt sich wenden unser Fuß: —
Nehmt unsern letzten Abschiedsgruß.

Karl Maria von Webers Tod.

Auch dich, du deutſcher Meiſter
Voll Leben, Huld und Kraft,
Hat ſchon zur Welt der Geiſter
Ein früher Tod entrafft,
Und dich den Erdenräumen
Entnommen zu dem Thal,
Wovon die Menſchen träumen,
Es ſei der Götter Saal.

Du durfteſt nicht entſchweben
So aller Hoffnung reich,
Wir wünſchten dir im Leben
Der Lieder Himmelreich,
Wir ahnten nicht, es wehte
Der Seehauch Albions
Dich zu dem Bord der Lethe
Im Horngruß Oberons.

Es klagt, das dich verloren,
Dein dankbar Vaterland,
Und blickt, in Schmerz verloren,
Zum fernen Nebelſtrand,
Es zürnt den falſchen Elfen,
Die, als dein Herz geſtockt,
Statt liebevoll zu helfen,
Dich in ihr Reich verlockt.

Nimm, Meiſter, der ein Rieſe
Zu ſeinem Ziele ſchritt,

Nimm Deutſchlands Scheidegrüße
Zu deinem Eden mit,
Erfreue dich am Kranze,
Der deine Schläfe ſchmückt
Und dir im vollen Glanze
Schon Hier ward aufgedrückt.

In deinen reinſten Tönen,
In Precioſa's Schmerz,
In Euryanthens Thränen,
In Annchens frohem Scherz,
Und in dem Troſtgeſange
Agathens an den Freund,
Labſt du, o horcht! noch lange
Die Welt, die dich beweint.

An meine Lieder.

Zu ihnen, die mich kennen, ſchwebt
Ihr Lieder jetzt hinaus
Und ſammelt euch, von Glanz umwebt,
Zum trauten Blumenſtrauß,
Und duftet Allen Lenz und Scherz
Und Jugendluſt und Sehnſucht
Ins vielgetreue Herz.

Umſpielt ſie wie ein ſüßer Traum
Des Kinds am Murmelſee,

Und ſchüttelt von der Dichtung Baum
Den ſchönſten Blüthenſchnee,
Und wandelt, was mein Herz verlor,
Die Blume meines Grames,
Zum hellen Roſenflor.

Wenn euch der Feind entgegen ſchleicht,
So wandelt frei und ſtolz:
Wo junges Grün im Walde ſteigt,
Zerſchlägt man dürres Holz.
Laſſt der Gemeinheit ihren Witz,
Der Fuchs muß hinterliſten,
Und klaffen muß der Spitz.

Lehrt Liebe, die in euerm Bau
Als Seele wallt, die Welt,
Und wachſet von dem Thränenthau,
Der euch als Opfer fällt.
Wie einer Jungfrau Buſen bebt,
So heilig ſei die Wallung,
Wenn ihr die Bruſt erhebt.

Man glaubet von der Nachtigall,
Es breche ihr das Herz,
Wenn ſie des Nachts mit hellem Schall
Den Sternen weint den Schmerz.
Wir lauſchen ihr und ſind bewegt,
Es iſt ja Gram der Liebe,
Der ſie zum Himmel trägt.

Dramatiſche Spiele.

Prologe.

I.

Prolog zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Aachen, am 15. Mai 1825.

Gesprochen von Madam Schmidt.

Symphonie. Während der letzten Akkorde derselben geht der Vorhang auf, und ein prächtig geschmückter Saal zeigt sich, mit dem Bilde Karls des Großen an der rechten, und dem der Nymphe der Bäder an der linken Seite. Im Hintergrunde ein etwas erhöhetes Polster, worauf die Göttin der Kunst, auf die Rechte gestützt und halb erhoben, schlummert. Sobald die Musik verklungen, erhebt sie sich langsam und schaut mit erstaunten Blicken um sich.

Wo bin ich? Welcher Klänge reiche Fülle
Trifft das entzückte Ohr? Wer brachte mich
In dieses schöne glanzerfüllte Haus?
Will mich der Wonnereigen, den ich droben
Mit den verwandten Geistern ewig stimme,
Will mich der süße Taumel hoher Andacht,
Der aus dem Quell der Gottesliebe strömt,

Auch hier erfaſſen, wo mein Fuß den Boden
Der feſten Erde, ihr zum Heil, betritt?
Ein freudig Zittern dringt durch mein Gebein,
Ein Beben ſtiller Hoffnung, leiſer Ahnung
Durchſäuſelt meine Bruſt — — was iſt geſchehn?
Was wird in meiner Nähe jetzt geſchehn?
Erkenne ich mich ſelbſt doch faſt nicht mehr!

(Sie iſt allmählig vorgetretyn und erblickt das Bildniß Karls des Großen.)

Ha! dich erkenne ich in deinem Bilde,
O Kaiſer, wohl mit Recht der große Kaiſer
Von der erſtaunten Welt genannt — — ha Karol,
Dich grüßt der Genius der Kunſt mit Freuden
Und ſtreckt bewegt nach dir die Arme aus:
Denn du, obwohl ein grimmer Kampfesleu,
Ein Blitz, zerſchmetternd was zum Widerſtand
Zu ſchwach und was zu reizen dich zu klein,
Bewahrteſt treu in deines Buſens Obdach
Ein ſtilles Kirchlein für die heil'ge Kunſt,
Warſt ihr ein Vater, der ſie ehrte, ſchirmte,
Warſt ſelbſt ihr Jünger, mit dem Eichenkranz
Der Skalden reich verziert, ihr leuchtend Vorbild.
Sei mir gegrüßt! Wo du dich nahe zeigſt,
Wo deine Thaten, deine hehren Bilder
Die Welt zur Ehrfurcht, zur Entzückung zwingen,
Da muß das Leben kräftiglich gedeihn,
Da weil' ich gern, und ſpende meine Gaben.
Drum iſt vor vielen andern mir die Stadt
Im Herzen werth, wo du, der hehre Kaiſer,
Der ſegenreiche Vater, einſt gethront
Auf hohem Sitz, vom grünen See bekränzt,

An dem du wandelteſt in ſtiller Liebe,
In dem du deine Liebe mit dem Ringe
Der frühgeſchiedenen Geliebten — — armer,
Vom Erdenſchmerz verfolgter Held! — — begrabſt.
Wer ehrte, lohnte dich für ſolche Treue?

(Dem Bilde der Nymphe der Bäder näher tretend.)

Im Himmel Jener, der dir gab die Krone,
Auf Erden die Verehrung und die Liebe
Des treuen Volkes, das dein Arm gelenkt,
Des Volks vor allem, das die ſchöne Stadt
Im ſchönen Thal bewohnt, wo heiße Fluthen
Dem Schoos der Erde deines Roſſes Huf
Zuerſt entlockt.

Du blickſt, o holde Nymphe,
O Spenderin des Segens warmer Quellen,
Mich wohlgefällig an bei dieſem Wort,
Und ſchweſterlich muß ich zu dir mich wenden, —
Bild' ich den Geiſt, du machſt den Körper rüſtig!
Denn geiſtig nicht allein lebt ja der Menſch:
Der Tage Müh und Sorge, ihre Plage
Hat auch ein Recht auf ihn, und es erläge
Sein Körper oft dem herben Unmuthsdrange,
Wenn nicht die weiſe Mutter aller Dinge,
Die Erde, ihren Troſt und ihre Labung
Aus dunkeln Tiefen ihrem Kind beſcheerte,
Indem ſie Pflanzen läſſt und Kräuter ſprießen,
In denen Heilkraft und Geneſung ruht,
Indem ſie Quellen ihrem Schoos entſprudeln
Und laben, kräftigen und ſegnen läſſt.

So haſt auch du, der Bäder zarte Nymphe,
Die Fluren und den Grund der Karolsſtadt
Mit deinen Gaben wunderbar beſchenkt;
Die Zauberſtoffe ſenkteſt du hinein,
Und leiteteſt der Brunnen reiche Adern
Darüber hin, daß ſie ſich gährend miſchen
Und kochend auf der Fläche ſich entwickeln,
Zum Bade Stark und Schwach, und Alt und Jung,
Und Fröhliche und Traurige verſammelnd.

(Nach den Zuſchauern gewendet.)

Auch hier ſind Fröhliche und Traurige
Im ſchöngeſchmückten Chore wohl vereint — —
Nein, nein, der Traurigen wohl wenige;
Seh' ich die Augen Aller freudiglich
Die Räume, ſtolz und lächelnd, doch durchſchweifen —
Und Augen gelten ja als Seelenſpiegel!

(Mit Steigerung des Affekts.)

Drum feſſle mich, Verwirrung, länger nicht!
Wo Karols Bilder kühn und ſtattlich prangen,
Wo hold der Bäder Nymphe Grüße beut,
Wo frohe Menſchen für die Kunſt erglühn, —
Da ſagt das Inn're mir's, wo ich verweile,
Da wird mir's klar, wohin der Fuß mich trug:

(Raſch vortretend.)

Erwacht aus der Betäubung findet ſich
Der Genius der Kunſt in eurer Mitte,

Ihr freien Bürger eures freien Aachens,
In dem Asyl, dem blühend-hellen Eiland,
Das ihr der Kunst und Lebenslust erbaut,
Und wo euch nach der trüben Tage Stürmen
Ein stiller Hafen ruhiger Betrachtung
Und friedlichen Genießens soll umfangen.
Schön ist das Werk gelungen, das ihr muthig
Nach vieler Jahre Kämpfen euch bereitet,
Stolz hebt der Bau sich in die Luft empor,
Ein Zeugniß eurer Kraft und eures Willens,
Ein Denkmal eurer Liebe für die Kunst;
Gar lieblich zeigen sich die innern Räume,
Architektur mit Malerei in Hand
Entfalten ihre reizenden Gebilde,
Und lang' und gern ergehet sich der Blick
Auf Allem, was sich Schönes, Freundliches,
Den Genius verkündend, hier erschließt.
Hier soll des Lebens Ernst in eurer Brust
In heiligen Akkorden wiederklingen: —
Des Schicksals finstre Macht wird euer Haupt
Dem Adler gleich umrauschen, der die Schwingen
In Wolken, Beute spähend, ungesehn,
Mit dumpfem Dehnen wiegt. Der Trost der Gnade
Wird als des bessern Lebens Morgenröthe
Die kalte Nacht durchbrechen, und ihr schaut
Ins Heiligthum, wo Alles auf den Grund
Der Fürsicht und der ew'gen Liebe kreis't.
Gestalten früher Zeit, die die Atome
Der Sterblichkeit der Erde wiedergaben,
Erwachen hier und gehn an euch vorüber,
Des Geistes Auge sieht den Geist lebendig,
Und mit der Vorzeit längst verklungnen Tagen
Verschmilzt in Harmonie die Gegenwart.

Doch auch der Scherz des Lebens und die Luſt
An dem geſtörten Gleichgewicht der Dinge
Soll eurer Sorgen finſtre Wolken ſcheuchen,
Auch Komus wird ſein fröhliches Geſicht
In tauſend Wechſelbildern vor euch zeigen,
Bald der Satire ſcharfe Geißel ſchwingend;
Bald auf dem Markt der Lebens-Drolligkeit
Ein Käufer und Verkäufer ſeiner Waare,
Des Witzes; bald ein zartes Konterfei
Von der Geſelligkeit und ihren Formen.
Und auch der Töne weiche Himmelsſprache
Soll ihren wundervollen Reiz euch ſpenden,
Erheben euer Herz, die Seele läutern,
Und eure Sinne in dem goldnen Meer
Der Klänge und Sirenengrüße baden.
Doch Ernſt und Scherz, Muſik und Tanz wird kalt
An euch vorüberziehn, tritt nicht hinzu
Der Geiſt, der ſie belebt, der ſpielt und darſtellt —
Die edle Kunſt des Mimen. Wollet freundlich
Für dieſe ſchöne Kunſt den Sinn bewahren,
Und wenn der Schmerz aus euern Augen Thränen
Des Mitleids und der Theilnahm' hat gelockt
Und wenn die Heiterkeit des Bühnenſpiels
Zu gleicher Fröhlichkeit euch angeregt,
So denket auch mit Herzlichkeit an Den,
Der künſtlich dieſe Stimmung euch bereitet,
Und Beifall krön' das gelungne Werk.

(Verſchwebende Muſik aus der Ferne.)

Lockt ihr mich fort, ihr ſüßen Freudentöne?
Entführt ihr mich aus dieſem Wonnehimmel?
Ich komme, ich befolge euern Ruf.

(Die Hintergardine rauscht auf. Aussicht in die nächtliche Ferne. Das Wappen des preußischen Königshauses, transparent, wird von Genien in den Wolken getragen.)

Was seh' ich? Neue Freude wartet mein —
Der Hohenzollern Wappen strahlt im Licht
Und leuchtet siegend zu dem Himmel auf!
Nicht mehr bedarf's des Rückblicks in die Vorzeit,
Den edeln Kunstbeschützer aufzufinden,
Ein andrer Karol lenkt die Karolsstadt,
In stiller Größe, hehr, und sanft und mild:
Ein Zeugniß dessen aus den jüngsten Tagen
Prangt dieser Musentempel, dem er huldvoll
Sein väterliches Auge zugewandt,
Und ihm, damit das stolze Werk gedeihe,
Den Grund, auf dem es ragt, gern gespendet.
Und wie die Säulen an dem Bau sich lustig
In leichten Formen zu der Höhe schwingen,
So hebt sich jetzt des Volkes Brust empor,
Und schlägt für Den, der ihm mit hohem Sinn
Den neuen Musensitz voll Eifers schützte.
Drum, Ihm, der Liebling seines Volkes ist,
Ertöne unser Gruß, erschalle laut
Der frohe Jubelgruß der treuen Bürger!
Dem Herrscher Heil, der Volk und Kunst beschützt!

(Trompeten und Pauken intoniren. Der Vorhang fällt langsam.)

II.

Prolog für den Geburtstag unſeres geliebteſten Königs.

Auf dem Theater zu Aachen am 3. Auguſt geſprochen von Mad. Schmidt.

Freie Gegend. Ueber dem Opferaltare, von blumenbekränzten Genien umſtanden, ſchwebt das Bildniß Friedrich Wilhelms III. — Boruſſia, die Schutzgöttin der Nation, tritt langſam vor, und ſpricht feierlich:

Der Tag, durch heiße Bitten lang' erfleht,
Gefeiert von der Oſtſee fernem Strande
Bis zu dem Strome, der vom Gotthardt brauſt,
Der Tag, wo dem beglückten Volk ein Vater
Zur milden Führung ſegnend ward geſchenkt,
An dem ein Gott die zarten Keime pflanzte,
Die, goldne Früchte tragend, lieblich blühend
Und Länder überſchattend, jetzt gedeihn, —
Der Tag entzückt, erhebt auch meine Bruſt,
Und ſtärker klopfen die bewegten Pulſe,
Wenn hinzutreten vor ſein liebend Volk
Mich die Bedeutung dieſes Feſtes mahnt,
Um auszuſprechen das Gefühl, das Jedem
Die Seele rührt, das Jeden ſtill durchdringt.
Denn eingegraben in der Bruſt des Bürgers
Iſt die Begeiſterung für ſeinen Herrſcher,
Wenn er, der Eiche gleich, wie ſie im Sturm
Und jedem äußern Drang unwandelbar,

Sich ſeiner höchſten Liebe hat bemeiſtert,
Mit Umſicht, Muth das Schiff des Staates lenkend
Vorbei der Brandung auf die helle See,
Mit Biederſinn der Themis Wage haltend,
Mit mildem Ernſt und ſchlichter Mannestreue
Das Volk beglückend wie das eigne Haus,
Ein Vater, wenn der Friede Palmen ſtreut,
Ein Held, ſobald der Kriegsgott ſchnaubt und tobt.
Und zieren dieſe Tugenden nicht alle
Den Herrſcher, der uns unter ſeinem Schirm
Dem Adler gleich zum Ruhmesgipfel hebt,
Wie ſelten ihn ein Volk noch hat erreicht?
Den mildeſten der Fürſten, der das ſchwere
Gewicht des Scepters uns nicht fühlen läſſt,
Uns ſeinen Goldglanz nur und Schimmer zeigend?
Den Stolz des Vaterlands, in deſſen Gauen
Er hoher Tugend Saamen täglich ſtreut,
Damit die Früchte für die fernſte Zeit
Und die Erinnerung an ihn erwachſen?
Er iſt der Hohe, Er, der Ruhmgekrönte!
Doch nicht allein glänzt unterm Diadem
Des Lorbeers ſtolz Gewinde ihm hervor;
Auch Dornen haben ſich im Sturm der Zeiten
In ſeine Schläfe ſchmerzvoll eingedrückt,
Das Schickſal führte ihn den ernſten Gang,
An dem der dunkle Edelſtein der Seele
Sich an des Lebens ſcharfen Klippen hellt; —
Und als er wiederum die höchſte Höhe
Des Glücks, des Erdenruhms erreichen ſollte,
Verlor er ſeines Kranzes ſchönſte Roſe,
Und nichts verblieb ihm aus dem Paradies
Der Liebe, als der Stachel der Erinn'rung.

Doch lindernd jedes Weh läſſt die Natur
Des Troſtes Balſam durch die Zeit erſtehn,
Und Wunden, noch ſo tief, verharſchen ſchnell
Sobald ihr Zauberſtab ſie angerührt.
So ward auch unſerm Herrſcher ſonnig heiter
Der Liebe Himmel wieder aufgethan,
Sie reichte ihm den Becher aus der Lethe,
Und Blumen, die ihm welkten, duften wieder,
Und Sterne, die erloſchen, glänzen neu.

(Halb zu dem Bildniſſe und halb zu den Zuſchauern gewendet, mit Steigerung.)

Drum nimm des Dankes frohe Huldigungen
An dieſem Tag, der an das Licht dich führte.
Von einer klaren Opfergluth durchdrungen,
Die unſre Liebe, unſre Treue ſchürte,
Erwarmet jedes Herz, und alle Zungen
Verkünden laut, was unſer Inn'res rührte.
Noch oft beglück' uns dieſes Tages Feier,
Und jährlich findeſt du dein Volk dir treuer.

(Trompeten und Pauken fallen ein.)

Die Stimme der Mutter.

Dramatiſche Scene.

Perſonen:

Der Vater.
Julius, fünf Jahre alt
Pauline, vier Jahre alt } ſeine Kinder.

Die Bühne zeigt zwei durch eine Schlagwand getrennte Stuben. In der einen Stube rechts vom Zuſchauer ein leeres Bett; in der andern zwei kleinere Betten. Auf dem Tiſch brennt eine Kerze und eine Nachtlampe. — Julius und Pauline treten, die Augen reibend, zum Vater, der auf dem Armſeſſel ruht.

Julius.

Julius will ſchlafen, Vater.

Pauline.

Auch Pauline fühlet Schlaf.

Vater (ſie auf die Stirne küſſend.)

Schlummert ſüß, ihr lieben Weſen,
Und der göttliche Berather
Schütze euch vor allem Böſen,
Schirme, wache über euch.

Julius (ſich ſegnend.)

Zu uns komm' das Himmelreich!

Pauline (kniend.)

Mach' mich, Gott, den Engeln gleich!

(Beide legen ſich auf die Betten und ſchlafen bald ein.)

Vater (ſich erhebend.)

O wer kennt der Ältern Freuden,
O wer fühlt der Ältern Leiden,
Welche wechſelnd ſie ergreifen,
Wenn der Liebe ſchönen Bund
Gott mit holden Pfändern ſegnet!
Dieſe unnennbare Luſt,
Die des Vaters Herz durchzittert,
Dieſe Wonne in der Bruſt,
Die die Mutter tief erſchüttert, —
Ach, nur Der kann ſie verſtehn,
Welcher ſelbſt der Mutter Wehn
Und des Vaters Freud' erlebte,
Welchem ſelbſt von Kindes Mund
Jener ſüße Ton erbebte:
»Vater, Mutter! Mutter, Vater!«
Seit dem erſten Augenblick,
Da zu Theil mir ward dieß Glück,
Kannt' ich erſt des Lebens Werth,
Wuſſte, wem ich angehört'.
Nicht mehr war's ein wildes Schweifen
Weit hinaus, das mich durchdrang,
In des Hauſes engem Raum,
In der Liebe Zaubertraum
Lernt' ich Schätz' auf Schätze häufen,

Die in meinen Kindern einſt
Reiche Zinſen tragen ſollen.
Und die Kinder wurden groß,
Keimten, blühten, ſproſſten, lachten
In der Liebe treuem Schoos;
Mein war ein beglücktes Loos,
Und im thörichten Vergeſſen
Wagt' ich Jeden zu verachten,
Dem's das Glück nicht zugemeſſen,
Weib und Kinder ſein zu nennen.
Weh, ich lernte bald erkennen,
Daß, je lieblicher die Frucht,
Deſto mehr der Sturm ſie ſucht
Und ſie ſchleudert von dem Aſt,
Der ſie liebevoll umfaſſt — —
Meine Gattin riß der Tod
Unbarmherzig von den Kindern,
Von dem Manne, — und die Roſe,
Die mit Blättern blühend roth
Mich am Morgen noch entzückt,
War am Abend welk, geknickt,
Eine blaſſe Grabeslilie, —
Hin, mein Leben! — o Emilie!!

(Die Kinder drehen ſich unruhig umher. Der Vater ſteht eine Weile in ſtummem Schmerz verloren, dann ſieht er nach den Kleinen, und fährt beruhigter fort.)

Zwar, ich ſollte kaum es wagen,
Über den Verluſt zu klagen,
Da die Unbeſtändigkeit
Des Geſchicks mir nur das Eine

Vielgeliebte neidisch stahl,
Und mir zum Ersatz der Qual
Diese holden Engel ließ:
Doch die Klage ist so süß
Für den Armen, dem der Schmerz
Rasch und kalt durchschnitt das Herz;
Und besonders darf ich heute
Weinend forschen in die Weite
Durch der Sterne Nachttalar, —
Wird es heute doch ein Jahr,
Daß des Grabes finstrer Ring
Mein geliebtes Weib umfing.
Die Erinn'rung ist zu bitter,
Schnüret mir die Seele zu,
Läßt dem Körper keine Ruh!

(Er tritt ans Fenster und schaut in die Nacht hinaus. Aus der Ferne verhallender Donner.)

Finster decket sich der Himmel,
Blitze drohen, ein Gewitter
Naht im wolkigen Gewimmel.
Wohl dem Menschen, den die warme
Hütte birgt in ihrem Arme,
Den sie schirmt in sichrer Huth,
Wenn der Elemente Wuth
Ihre höchste Kraft versucht,
Wenn im Kampf der wilden Massen
Selbst erbebt der Erde Wucht.
Aber weh dem Nackten, Blosen,
Wenn die Elemente tosen!
Helfen kann ein Jeder nicht,

Aber Rettung von dem Höchsten
Dann erflehn, ist Christenpflicht.
Drum ertönt die Kirchenglocke,
Und ein jedes Menschenherz
Hebt sich betend himmelwärts.

(Das Gewitter verstärkt sich und rückt langsam näher. Durch die hinteren Fenster der beiden Stuben, die nach dem Garten gehn, sieht man den Schein vorbeikreuzender Blitze. — Der Vater beugt sich über die Kinder, küsst sie, und setzt sich wieder.)

Schlafen kann ich jetzo nicht,
Wachen will ich bei den Kindern,
Bis das Wetter sich verzogen.

(Er nimmt ein Buch und lieſ't. Unterdessen verbreitet sich in der Nebenstube allmählig ein rosiger Glanz, und eine sanfte Weiberstimme ruft mit gepresster Angst: „Julius!“ Der Knabe richtet sich mit geschlossenen Augen halb im Bette empor und streckt nach jener Richtung die Arme aus. Feierliche Pause. Dann ruft die Stimme dringender: „Pauline!“ und auch das Mädchen erhebt sich mit ausgestreckten Händen. Nach einigen Augenblicken flüstern beide mit innigem Ton: „Mutter!“ und sinken auf das Kissen zurück.)

Vater (lässt bei diesem Anruf der Kinder das Buch fallen und eilt auf sie zu.)

Was vernahm ich? Beide riefen
In demselben Augenblick,
Mit derselben Stimme: »Mutter!«
Und um beider offnen Mund

Schwebt dasselbe holde Lächeln,
Gleich als hätt' ein frommer Engel
Ihrer Lippen Saum berührt,
Und sie wollten nun ihm folgen
Zu der Höhe mit dem Munde,
Da die Augen von dem Schlummer
Überwältigt sich geschlossen
Und ihr nicht begleiten können.
Wunderlich! — Der Ton, womit
Meine Kinder: »Mutter!« riefen,
Macht mich ängstlich und besorgt —
Das war mehr als Kindertraum!
Selber will ich sie befragen — —
Kinder, Kinder, stehet auf!

Julius und Pauline (schlaftrunken seine Hand fassend und haltend.)

Mutter, Mutter, bleibe noch!
Geh' nicht fort! Du kommst ja doch
Früh genug zum Himmel wieder!

Vater.

Wach' nur auf, mein Julius!
Fühlst du nicht an diesem Kuß,
Daß dein Vater vor dir steht?
Und gewahrst du nicht, Pauline,
An des Vaters ernster Miene,
Daß ich nicht die Mutter bin?

Pauline.

Ach die Mutter!

Julius.

Ja, ſie war es.

Vater.

So erzählt mir nur, ihr Kinder,
Was ihr von der Mutter träumtet.

Julius.

Väterchen, ich träumte nicht,
Ganz leibhaftig ſtand ſie vor mir,
Hold verklärt im Stralenlicht.
Ach, ſie war ſo gut, ſo ſchön,
Wie ein Engel anzuſehn!
Dreimal winkte ſie mir zu,
Ihr zu folgen dort in jene
Kammer, wo du ſchläfſt, mein Vater,
Und dann rief ſie: »Julius!«
Nochmals winkend im Entſchwinden.

Pauline.

Ja, auch mich hat ſie gerufen,
Und in eben jene Kammer
Ihr zu folgen mir gewinkt.
Väterchen, komm hin, gewiß
Hat ſie artige Geſchenke
Dorten für uns aufgeſtellt:
Birnen, Äpfel, Kuchen, Nüſſ',
Und Apartes für Paulinchen,
Das am beſten ihr gefällt.

(Die Seitenkammer erhellt ſich abermals und die Stimme ruft noch bittender wie zuvor:

»Julius! Pauline! Kommt!«)

Die Kinder (entzückt in die Hände ſchlagend.)

Hörſt du, Väterchen? Sie ruft
Uns zum zweitenmal, ſie iſt
Aufgewacht aus ihrem Schlafe,
Komm ihr guten Morgen wünſchen.

(Sie laufen in die Kammer und ſuchen darin umher.)

Vater.

Iſt das höh're Fügung? Wohl,
Ich gehorche ihrem Wink.

(Er nimmt das Licht und geht in die Nebenſtube. In dem Augenblick, wo er ſich aus der Schlafſtube der Kinder entfernt, fährt unter heftigem Donner ein Blitz durch dieſelbe, ſchlängelt ſich, ohne zu zünden, über die Betten, worauf Julius und Pauline lagen, in gelben Windungen weg, und ziſcht klirrend durch das Gartenfenſter.)

Vater (in der Nebenſtube.)

Himmel, hab' ich recht geſehn?
Hinter mir durchfuhr ein Schein
Rother Blitzesgluth die Kammer,
Schlug die Scheiben klirrend ein,
Und —

(Indem er ſich wendet, fallen ſeine Blicke auf das Gartenfenſter, hinter dem ein Baum in hellen Flammen ſteht.)

— ich habe recht geſehn!
Jene alte morſche Eiche
Traf der Stral; — — Emilie,
Retterin im Himmelreiche,
Habe Dank! Du ſchirmteſt treu
Überm Grabe noch die Deinen,
Gattin, Engel, habe Dank!

(Er kniet nieder.)

Pauline (zu gleicher Zeit mit Julius zu ihm tretend.)

Vater, wo iſt das Geſchenk?

Julius.

Aber, Vater, wo iſt Mutter?

Vater (beide Kinder an ſein Herz drückend.)

Hier, und dort, und überall,
Wo wir, ihre Lieben, ſind!
Haltet nur ihr Bild im Herzen
Makellos und kindlichrein,
Und ſie wird in allen Schmerzen,
Allen Wonnen bei euch ſein.
Wenn ihr einſt begreifen könnt,
Was ihr jetzt nur dunkel ahnt,

O wie werdet ihr dann danken
Der, die euch den Weg gebahnt,
Die von euern dunkeln Pfaden
Noth und Tod gewehrt und Schaden!
Wachſet in der Liebe fort,
Und ihr habt den ſchönſten Hort!
Bangt nicht vor des Böſen Grimme,
Denn der Liebe Sorge wacht,
Und der Mutter Rettungsſtimme
Dringt in eure Lebensnacht!

Der neue Raphael.

Künſtlerſpiel in einem Akte.

Perſonen:

Wilhelmine.
Emilie, Tochter eines Gallerie-Inſpektors.

Geräumiger, mit Bildſäulen verzierter Saal bei Emilien. Links ein Tiſch mit Zeichnungen, dabei Spiegel und Guitarre.

Wilhelmine (in Reiſekleidern.)

Das heißt geeilt, das ging im Feldherrntrab!
Hu, wie der Wagen mich zuſammenſtieß,
Noch kann ich kaum zur Noth ein Glied bewegen!

(Vor dem Spiegel.)

Und die Friſur, mein Gott! die hat gelitten,
Die Locken ſind ſo ſchmächtig mir geworden,
Daß ſie vor Gram ſich faſt zu Boden ſenken. —
Ei, Bruder, Bruder, biſt du das auch werth!
Nun, eine ruinirte Toilette
Mag's immer koſten, und noch etwas mehr,
Gelang' ich nur dadurch zu meinem Ziel.
Was iſt denn dieſes Ziel? Es gilt, ein Mädchen
In einen Liebenden verliebt zu machen,
Ein ſolches Ding, juſt wie ich eines bin —
Doch nein, ein andres iſt das Mädchen doch,

Auf das mein Bruder seinen Blick geworfen:
Ich bin beständig froh und guter Dinge,
Führ' alle Narren bei der langen Nase,
Und scherze, weil ich Lust zum Scherzen habe.
Die Tochter aber hier in diesem Haus,
Du großer Gott, die macht es nicht so bunt;
Ich kenne sie zwar nicht, doch was mein Bruder
Von ihr mir sagte, reizt mich fast zum Lachen:
Sie ist verliebt bis über beide Ohren,
Lässt's Köpfchen hängen so recht melancholisch,
Und rath' mir Einer, wer der Gegenstand
Von ihrer Sehnsucht ist? — Ein Bild, ein Bild!
Der Schlag von Menschen, wie er jetzo wächst,
Ist ihr nicht gut genug; sie wünscht sich andre,
Ein Ideal verlangt ihr klopfend Herz,
Und während ein gediegner deutscher Jüngling
Um Liebe flehend ihr zu Füßen liegt,
Kehrt sie das Auge, das in Thränen schwimmt,
Zur Himmelskuppel, wo ihr Götterbild,
Ihr Raphael in Seligkeiten weilt,
Und lässt den Freier auf der Erde schmachten.

(Sie setzt sich.)

Mein armer Bruder hat's erfahren müssen.
Der ist so gut, so still und so beflissen,
Und stirbt und lebet für Emilien; —
Sie aber wies ihn ab, verbat sogar
Sich jeden ferneren Besuch: — ein Raphael
An Geist und Antlitz, also ruft sie aus,
Muß der sein, dem ich meine Liebe weihe;
Wer ihm nicht gleicht, in wem ich seiner Züge

Getreues Abbild nicht erkennen kann,
Der mag mir ferne bleiben; alles Andre
Will ich der Welt als kindlich Opfer bringen —
Mein Herz bleibt ewig meinem Raphael!

(Aufstehend und lächelnd.)

Nun aber gleicht mein guter Bruder Karl
Im Gringsten nicht dem großen Raphael,
Was das Gesicht betrifft: er ist ein derbes,
Gesundes Knabenstück mit deutschen Zügen; —
Des Meisters von Urbino zarter Anflug
Von einer mädchenartigen Natur,
Das weiche Leben, das in ihm sich regte
Und seine Kraft verzehrte in der Liebe,
Ach, alles dieses mangelt meinem Karl!
Doch theilet er mit seiner spröden Braut
Die Liebe und Bewundrung für den Meister;
Er ist ein Maler, ganz im Sinn des Worts,
Der einen Genius in sich erkennt
Und seinen eignen Flug nach jenem richtet,
Um nicht, vergessen, hinter ihm zu bleiben.
So musste denn der arme Junge fort,
Er war unglücklich — leider muß ich's sagen,
Uns Mädchen zum Verdruß — es war schon wieder
Ein braver liebevoller Mensch unglücklich
— Durch eine Weiberlaune. Hahaha,
Da wäre doch der Böse in dem Spiel,
Wenn abermals durch solches Possenspiel,
Durch idealische Verschrobenheit
Zwei Herzen, die sich fanden, sich entzweiten.
Rasch an die That, sie wird gewiß gelingen! —

Wenn ich nur Alles ſchon beendet hätte,
Bevor mein Bruder mit dem Vater anlangt.
Sie ſind jetzt auf der letzten Station,
In wenig Stunden kommen ſie zur Stadt; —
Ein Glück, daß ich vorausgeeilt, das Feld,
Auf dem die Schlacht geliefert werden ſoll,
Zu prüfen und in Augenſchein zu nehmen.
Verſchanzt euch nur, ihr Feindlich-Freundlichen,
Neckt euch mit Plänkern oder mit Attaquen,
Ich trete als Vermittler zwiſchen euch,
Helf' einen guten Waffenſtillſtand ſchließen,
Laſſ' Retirade blaſen, und zuletzt
Das Kriegeszelt als helle Hochzeitfackel
Von den Vereinigten in Feuer ſtecken.

(Sie geht zu der Thüre.)

Das nenn' ich wieder: auf ſich warten laſſen;
Seit einer Viertelſtunde ſchon gemeldet,
In dieſes Zimmer zum Empfang geführt,
Und noch iſt keine Malerin zu ſehn.
Faſt wird die Zeit mir lang', ich habe Eile,
Es brennen mir vor Ungeduld die Füße, —
Wenn ich nur erſt mit ihr geſprochen hätte!

(Sie macht ſich mit den Gemälden im Hintergrunde zu ſchaffen.)

Emilie (tritt, phantaſtiſch gekleidet, raſch herein, ohne Wilhelminen zu bemerken. Sie hält in der Hand einen Kupferſtich, und ſtarrt entzückt auf denſelben.)

Das iſt ein Meiſterſtich, das heißt getroffen!

Welch eine liebliche Gestalt, wie trefflich
Die Haltung, wie verklärt das ganze Bild!
O Raphael, du bist mir wieder nah,
Dein Geisterathem weht in meiner Brust,
Ich lebe wieder ganz und gar in dir,
Der für die Kunst sich freudig opferte!
Wie spricht dieß Auge, welcher Ausdruck liegt
In dieser Stirne zarten Wellenformen!
Und ach, das Feingeringelte der Locken,
Die leise vorgebeugte Brust, der Hals,
Das Stützen auf den Arm — — er ist's, er ist's,
Ein todtes Bild, und doch für mich lebendig,
Seitdem zum weiblichen Pygmalion
Ein feurig Herz und meine Kunst mich schufen,
Und Venus, als ein Raphael verkleidet,
Beliebt sich an die Brust des Mädchens warf.

(Wilhelmine hat ihr unterdessen aufmerksam zugehorcht.)

O daß ich noch auf Erden weilen muß,
Daß meine Flüge nicht zum Himmel eilen!
Ich fände dort die Arme dessen offen,
Den ich allein durch Liebe darf beglücken.
Was soll ich unter diesen Menschen auch?
Kein holder Raphael ist doch dabei,
Und nur ein Raphael vermag die Sehnsucht
Zu stillen, die in meinem Busen bebt!

(Langsamer und verstohlen lächelnd. Wilhelmine tritt näher.)

Nun freilich, wenn einmal ein Jüngling nahte,

Der dieſem Bilde ganz vollkommen glich,
Ich würde dann vielleicht mich doch beſinnen,
Und liebte in dem irdiſchen Geliebten
Den Bräutigam, der bei den Geiſtern weilt.

(Sie hält das Portrait Raphaels ſo, daß Wilhelmine, die ſich ihr ganz genähert hat, es betrachten kann.)

Wenn er nur käme! Ach, wie wollt' ich ihn
Mit reiner Treu und Zärtlichkeit beglücken!
Er ſelbſt iſt doch noch beſſer, als ſein Bild.

(Sie ſetzt ſich betrübt an den Tiſch und verſinkt in Betrachtung des Kupferſtiches.)

Wilhelmine (legt den Finger einen Augenblick an den Mund, und klatſcht dann leis in die Hände.)

Triumph, jetzt hab' ich meinen Plan gefaſſt,
Er muß mir glücken, oder ich verzweifle. —
Im Wagen, der mich hierhin brachte, liegt
Der Kleiderkoffer meines Bruders. Ah,
Ich metamorphoſir' mich raſch zum Maler,
Und koſtümire mich nach jenem Stich,
In den ſich dort das arme Ding vergaffte.
Die Männer haben immer mir geſchmeichelt,
Ich nähme mich als Knabe trefflich aus, —
Laß ſehen, was die Kunſt ergänzen kann.
Dann tret' ich auf als neuer Raphael,
Und die Eroberung, die ich dann mache,
Soll Vieles thun für meines Bruders Sache.

Emilie.

So oft ich in das Antlitz Raphaels,
In seines Wesens Reize mich versenke,
Erfleht mit größerer Lebendigkeit
In meinem Herzen immer mehr der Wunsch,
Daß jeder andre Mann, der ihm unähnlich,
Mit seiner Liebe mich verschonen möge; —
Nur ihn vermag mein warmes Herz zu lieben.

Da lebte sonst ein junger Maler hier
Auf der Akademie, mein Vater lobte
Und brachte ihn zuweilen mit nach Haus;
Ich glaube, Karl Sileva war sein Name,
Und muß gestehn, er war mir nicht ganz fremd;
Doch als er plötzlich mir von Liebe sprach,
Und sich zuletzt sogar um mich bewarb,
Da wies ich ihn mit zarter Schonung ab,
Und floh zu meinem holden Ideal,
Zu dir, mein theurer Meister von Urbino!

(Sie betrachtet das Bild abermals mit steigendem Entzücken.)

Ist das ein Mensch? Ist es ein Engel? Oder
Verklärte sich in diesem schönen Wesen
Die reine himmlische Madonna selbst,
Die er so oft mit Zauberfarben malte?
Ach dreimal glücklich die, die er geliebt!
O Fornarina, wär' ich nur wie du
Ein dürftig Bürgerweib und lebte still
In meiner Anmuth Reizen, Liebe gebend

Und Liebe nehmend von dem beſten Manne,
Der ſich bis in den Tod dir ganz ergab —
Dann wär' ich ſeliger, als je ein Mädchen
Auf Erden war, und tauſchte nicht mit Göttern!
Mein Traum iſt gar zu ſüß, er wird ſich wohl
Nicht bald, ach bald in Wirklichkeit verwandeln!
Ich will die Zukunft mit Geſang beſchwören,
Daß ſie mir das gewährt, worauf ich hoffe,
Seitdem zuerſt ein Bild von Raphael
Mein Auge zu bewundern ward gewürdigt.

(Sie greift einige Akkorde auf der Guitarre.)

Die Finger ſind mir heute wie gelähmt,
Die Töne klingen unrein und verwirrt,
Ich muß das Inſtrument bei Seite legen,
Sein Mißton könnt' die Harmonie zerſtören,
Die jetzt, wie nie, durch meinen Buſen ſtrömt.

(Sie hängt die Guitarre nahe bei dem Eingang an die Wand, geht zu ihrem Tiſch, und vertieft ſich, mit dem Rücken gegen die Thüre gewandt, in die Betrachtung des Bildes.)

Wilhelmine (tritt, als Raphael gekleidet, ein, und will auf Emilien zugehn. In dem Augenblick gewahrt ſie die Guitarre, ergreift dieſelbe, tritt hinter die Thüre, und ſingt:)

Was reine Herzen träumen,
Erfüllt der Himmel oft,
Und Lebensroſen keimen
Dem Edeln unverhofft.

Emilie (aufhorchend.)

Was ſollen dieſe Töne? Was iſt das?
Aus welchen Fernen wehet dieſer Klang?

Wilhelmine.

Was ſich der Menſch erflehte,
Wofür die Bruſt ihm ſchlug,
Bringt ihm die Morgenröthe
Mit raſchem Zauberflug.

Auch du haſt zu der Höhe
Die Blicke fromm gewandt,
Und ahnteſt deſſen Nähe,
Für den dein Herz entbrannt.

Emilie.

Bin ich bei Sinnen, leb' ich, athm' ich noch?
Bin ich im Träumen? — Eine dunkle Ahnung
Durchfliegt mein Herz — wenn er es wäre! — Gott!

Wilhelmine (feierlich einfallend.)

Getroſt, er wird dir werden,
Dein Herz iſt ohne Fehl.
Dich hebt von dieſer Erden
Dein Gott, dein Raphael.

(Sie tritt hervor und bleibt am Eingang ſtehn.)

Emilie (hebt zurück, betrachtet ihn eine Weile, und ſinkt dann, von Liebe überwältigt, zu ihren Füßen.)

Erhört! Mein Genius, mein Raphael!

Wilhelmine.

Ihr ſchwärmt, mein Fräulein; nicht ein edler Meiſter,
Ein armer Maler aus Italien,
Ein Jünger ſucht in euch die Freundin auf,
Um bei dem Vater, deſſen Lehren ich
Mich anvertraue, ein empfehlend Wort
Sich zu erflehn. Ich komme aus dem Lande
Der Lieder, und ihr hörtet, eben war
Ich im Begriff, mit einem Liede mich
In eure Gunſt zu ſchmeicheln.

Emilie.

— Ich verſtehe . .
Ein Maler . . aus Italien . . . o ſprecht —
Doch nein, mein Ideal zerrinne nicht
In Wirklichkeit, . . mein Traum ſei ohn' Erwachen . . .
Ich mag nichts hören . . . aber doch, ich muß
Ja Alles wiſſen, redet, wer ihr ſeid.

Wilhelmine.

Wie ich ſo eben euch bemerkte, Fräulein,
So iſt es, auf mein Wort. Ich bin noch Jünger
Der Kunſt, und komme fern aus Wälſchland her,
Wo ich geboren und erzogen ward.

Urbino's kunſt- und ſegenreiche Flur
Hat meiner Kindheit zartes Spiel erblickt;
In jener Stadt, aus der der Gott der Maler
In menſchlicher Geſtalt ſich zu der Erde
Auf kurze Zeit, zum Heil des Schönen, wandte,
Erblühte ich zum Knaben, dann zum Jüngling,
Und, was das Beſte war, zu einem Künſtler.
Ich machte Glück mit meiner Malerei,
Man liebte, man bewunderte mich faſt,
Es ſchien ſogar, als wenn der Geiſt des Meiſters
Auf ſeinen jungen Landsmann wirken wollte,
Und ſeltſam, alle Menſchen, die mich kannten,
Erblickten eine ſolche Ähnlichkeit
In meinem Antlitz und in meinem Weſen
Mit den verklärten Zügen Sanzio's,
Daß ſie mich allgemein nicht anders nannten,
Als den verliebten neuen Raphael.

Emilie.

Verliebten? Liebteſt du? Und liebſt du noch?
O ſage mir, wie heißt die Glückliche?

Wilhelmine.

Ich liebte wohl, und werde ewig lieben,
Doch lieb' ich nicht, wie's andrer Männer Brauch.
Wenn man mich nennt den neuen Raphael,
So will ich auch es ganz zu werden trachten.
Was ſollen mir die Mädchen, wie ich ſie
Tagtäglich vor den Augen haben kann?
Ich lieb' — ein Ideal, ich liebe die,

Die Raphael auf Erden ſchon geliebt,
Die Wonneſpenderin, die Fornarina.
Solang' ich nicht ein Mädchen finden kann,
Das dieſem Götter-Ideale gleicht,
Verweilet meine Liebe in den Reichen
Der Seligen, und die als Geiſt ſich dort
In der Beſchauung Raphaels verzehrt,
Sie will ich hier durch neue Gluth belehen,
Und ſie in meines Buſens tiefſtem Schrein
Zum Schlag des aufgeweckten Lebens wärmen.

Emilie (ſchüttelt lächelnd den Kopf.)

Doch glaub' ich kaum, daß es dir möglich wird,
Dein Urbild je zu ſehn: — ein Ideal
Wird ſelten in der Wirklichkeit getroffen.

(Mit gepreſſter Stimme.)

Und findet man es auch, ſo iſt es doch
Noch ungewiß, ob das geträumte Glück
Beim erſten Tagesſtrale nicht entweicht.

Wilhelmine.

Was muß ich hören? Sagteſt du nicht ſelbſt
Mir eben im Vertraun —

(Als wenn ſie ſich beſänne.)

— ſo was von Liebe
Zu einem Ideal, vom Glück des Traums,

Und der gewährten Hoffnung Seligkeit?
Und du — auf dich bezogst du doch dieß Alles —
Du wagst es, jetzt den Vorwurf mir zu machen,
Daß ich nach einem dunkeln Bilde hasche
Und drob die Wirklichkeit vergessen will?

Emilie.

Du liebst ein Ideal, das geb' ich zu,
Doch fürchte ich, dein Herz umfängt ein Nichts,
Und haschet, statt der Göttin, eine Wolke;
Denn wo willst du dein Ideal entdecken? —
Ich liebe auch ein Ideal; doch ruht
Seit meiner Liebe erster Dämmerung
Die feste Ahnung schon in meiner Brust,
Ich werde einstens finden, was ich suche.

(Mit zärtlicher Betonung.):

Wenn ich dir nur den Namen dessen nännte,
Für den mein Busen im Geheimen schlägt,
Es würde dich vielleicht nicht ganz verdrießen,
Daß dich zu mir des Zufalls Laune führte,
Und sicher würdest du mich nicht verlassen.

Wilhelmine (ablenkend.)

Ich sah mich eben aus dem Fenster um,
Und merkte, daß ein wunderschöner Garten
An dieses holdgeschmückte Haus sich schließt.
Wenn dir's beliebt, so wollen wir darin
Ein wenig uns zum Zeitvertreib ergehn.

Emilie.

Ich weile noch! Ich unterhalte mich
So gerne mit geſchickten jungen Künſtlern;
Zu dir beſonders werd' ich hingezogen! —

Um wieder von dem Ideal zu reden,
So will ich, wenn du mir zuvor verſprichſt,
Nicht gar zu bald aus dieſer Stadt zu eilen,
Den Namen, den das meine trägt, bekennen.

Wilhelmine.

Nein, laſſe das! Ich ehre fremd Geheimniß.
Auch ſagteſt du ja ſelbſt: „ein Ideal
Wird ſelten in der Wirklichkeit getroffen!"
Verſchone mich daher, weil ohnedieß
Mit Rath und Hülfe ich nicht dienen kann.

Emilie.

Du kannſt mir rathen, Lieber, kannſt mir helfen!
Bei deiner Fornarina bitt' ich dich,
Die unſern Raphael als warme Sonne —

Wilhelmine (ins Wort fallend.)

Die Sonne? Theures Fräulein, kommt nur mit,
Die ſcheint in euerm Garten allerliebſt,
Und locket überall aus Blumen Düfte.
Mich drängt die Luft zum Freien, folgt mir bald,
Ich eile an den Buſen der Natur.

(Ab.)

Emilie.

Er will mich nicht verſtehn! Er wendet kalt
Sich von mir ab! Er haſſet mich vielleicht,
Indeſſen ich an ihm mit ganzer Seele
Wie einem langerwünſchten Kleinod hange!
Ich fand mein Theil, er aber ſucht das ſeine ——
Mit der unſel'gen Ideals-Idee!
Still, ſtill, verdanke ich nicht ihr mein Glück,
Und Alles, was daraus erfolgen kann!?
Nun, etwas Schönes wird daraus erfolgen:
Er läſſt mich ſtehn, er ſchweifet weiter fort,
Und rennet einem leeren Bilde nach,
Obgleich ein blühend-junges Mädchenleben
Der Liebe heiße Seufzer nach ihm ſchickt.
Ich fange an, ein Ideal beinah
Für eine Narrheit anzuſehn .... doch wie,
Ein Mittel bleibt mir ja dadurch vielleicht
Noch übrig, um in ſeinem Herzen Neigung
Für meine Gegenliebe zu erwecken.
Er nannte Fornarina mir als jene,
Von deren Antlitz er auf dieſer Erde
Den Abglanz ſuche; — ei, es gibt ja wohl
Von ihrem Bild getreue Kupferſtiche
Und auch gemalte Bilder im Koſtüm;
Ich will ſie ſuchen, und nach ihrem Muſter
Mich zierlich kleiden, dann zu Raphael
In einer unbewachten Stunde eilen,
Und ſicherlich wird er, im Augenblick
Verwirrt von der Erſcheinung, mir zu Füßen
Um Liebe flehend ſinken; — und dann ſoll
Mein Zauber ihn ſo feſt in Banden halten,
Daß er aus meiner Nähe nicht mehr weicht.

Der Plan gefällt mir, auf der Stelle wird
Mit Klugheit er vollführet. Warte nur
Mein Raphael, dir nahet Fornarina,
Und unsre Engel winden schon den Kranz,
Der in dem Hain Hesperiens entknospet
An deutscher Sonne sich zum Strauße wand.

(Ab.)

Verwandlung. Schöner Garten, im Vordergrunde eine Reihe von Rosen- und Jasmingesträuchen.

Wilhelmine (kommt aus der Wohnung Emiliens.)

Es geht, es macht sich Alles, wie ich hoffte.
Im ersten Augenblicke fing das Feuer,
Jetzt brennt die Liebesflamme lichterloh.
Es ist im Übrigen kein übel Ding,
Auch einmal einen spröden Herrn zu spielen;
Als Mädchen kenn' ich schon zu gut die Sache,
Und spielte in dem Lieblingsstück der Damen,
Der affektirten Sprödigkeit, schon selbst
Ein leidlich Röllchen mit. Doch ich gestehe,
Nicht viel Applaus errang ich mir dabei,
Und hab' seitdem das ganze Stück gestrichen
Von meines Herzens Repertorium.
Als Jüngling wag' ich jetzt Eroberungen,
Und wenn mir alle so gelingen, wie
Die eine an Emilien, so trotz' ich
Dem ersten Stutzer einer Residenz.

Es fragt sich nun, wie ich das gute Mädchen,

Das mir bei aller seiner Eigenheit
So sehr gefällt, schon um des Bruders willen,
Noch fester in mein Liebesnetz verstricke,
Daß desto größer die Beschämung sei,
Wenn sie erkennt, warum ich alles dieses
So und nicht anders, und daß Alles nur
Zu ihrer Besserung ich angelegt.
Wenn sie sich angeführt, betrogen sieht,
Und aus dem warmen Himmel ihrer Träume
Auf festem Grund der Erde wiederfindet,
Dann wird das Ideal wohl Abschied nehmen,
Und mein geliebter guter Bruder Karl
Kann Einzug halten in die Siegesstadt,
Die ich mit meinen kriegerischen Listen
An ihrer schwachen Seite angegriffen
Und ohne viel Geräusch erobert habe.
Das wird ein Jubel für die Sieger sein!
Und auch die Überwundnen sollen nicht
Beklagen unsre Unbarmherzigkeit:
Ein Hochzeitfest wird wohl am schicklichsten
Die streitenden Partein besänftigen.

Sie kömmt noch nicht! Die Zeit verstreicht, und noch
Ist nichts von großer Wichtigkeit gethan.
Verweile nur ein Stündchen noch, mein Karl,
Dann ist es deiner Schwester wohl gelungen,
Ein Täubchen dir zu kirren, das so leicht
Von einem Jäger nicht gefangen wird.

Ich glaube, ihre Tritte zu vernehmen;
Gewiß, sie kommt hierher; — wie fang' ich's an,
Um gleich mit einem neuen Schlag ihr Herz

In frische Gluth zu ſetzen? — Ei, mir iſt
In dieſer Poſſenkleidung wohl ein wenig
Koketterie zu überſehn! Huſch, huſch,
Ich leg' mich als Adonis zwiſchen Roſen,
Und gebet Acht, ob Venus ihren Liebling
Im dichteſten Geſträuch nicht finden wird.

(Sie legt ſich in einer maleriſchen Stellung zwiſchen die Roſenbüſche, ſo daß nur ihr Geſicht und die über die Blumen weghangenden Locken ſichtbar bleiben, und ſcheint zu ſchlafen.)

Emilie (als Fornarina gekleidet, tritt leiſe, die Guitarre im Arm, aus ihrer Wohnung.)

Er iſt nicht hier! Wo find' ich ſeine Spur?
Wo mag er hingekommen ſein ſo plötzlich?

(Einige Saiten anſchlagend.)

Laß dich vom Echo locken, holder Schäfer,
Und komm zu deiner trauten Schäferin!

Bſt! Bſt!... Bald hätt' ich mich verrathen! Ah,
Wie ruht er hingegoſſen! Nicht ein Schäfer,
Ein liebenswürd'ger Schläfer liegt er da,
Und alle meine Sinne ſind bezaubert.

Wenn er erwachet, wenn er mich erblickt
In der von ihm vergötterten Geſtalt,
Ob er noch dann mich flieht? Ich hoffe, nein,
Er wünſcht gewiß nicht meines Herzens Tod,

Und ohne Raphael, nein, ohne ihn,
Der meinem Raphael ſo ähnlich ſieht,
Wird dieſes Herz in Ewigkeit nicht glücklich.

(Sie ſetzt ſich auf eine etwas entfernte Gartenbank und betrachtet Wilhelminen eine Weile.)

Wie fing er doch es an, um wie ein Seraph,
Auf den man lange Zeit vergebens hoffte,
In ſeiner ganzen Huld mir zu erſcheinen,
So daß ich hingeriſſen von der Macht
Der blendenden Erſcheinung ihm zu Füßen
Das ängſtliche Geſtändniß meiner Liebe
Mit kühnem Munde flüſterte? Ein Traum
Befing mein Herz, und wie ein Frühlingstraum
Sank er auf meines Herzens Knospen nieder,
Und alle ſchauerten und wurden Blumen,
Durchzittert von dem Hauche ſeines Athems.

Muſik verkündete mir ſeine Nähe,
Und unter ſeines Liedes zarten Tönen
Erwachte ich, und ſah, und war beglückt.
Du, meiner trüben Stunden Tröſterin,
Guitarre mit dem reinen Klang des Silbers,
Verſuche jetzo, meinem ſchlummernden
Geliebten Jüngling auf der Töne Schwingen
Das Bildniß ſeiner Holden zuzuführen;
Und wenn es deinem Zauberhall gelingt,
Sein Herz zu rühren, daß es gleiche Wonne
In meinem Blick, wie ich in ſeinem, finde,
So haſt du dir den ſchönſten Dank der Braut
Und deines Klangs Unſterblichkeit erſtrebt.

(Sie tritt hinter die Rosenbüsche, und ſingt, nach einem ſchmelzenden Vorſpiel, mit ſanft verſchwebender Stimme:)

Ich ſuchte lang' vergebens
Ein Bild, das in mir lebt;
Da kam der Traum des Lebens,
Und ſieh, mein Bild —

Wilhelmine (wie im Traume, fällt ſingend mit einer Pantomime ein, als wolle ſie böſe Gedanken fortſcheuchen:)

Verſchwebt!

Emilie.

Hier hab' ich es gefunden,
Heil dem beglückten Ort!
Das Herz geneſ't von Wunden
Und ſeufzet: —

Wilhelmine (mit derſelben etwas geſteigerten Bewegung:)

Fort, fort, fort!

Emilie.

Im Traum ſogar verſchmähet er mein Herz,
Das Ideal ſitzt immer noch darin,
Es gilt zum letztenmal, es zu beſiegen.

(Singt weiter:)

Nimm meine ſchönſten Grüße
Aus wonnetrunknem Sinn,
Und du mein Traum, verfließe
In Wahrheit —

Wilhelmine (raſch, in die Ferne deutend:)

Hin, dahin!

Emilie (greift mit zitternder Hand in die Saiten:)

Empfang' zum Herzensbunde
Als Pfand, das uns vermählt
Den Kuß vom trauten Munde,
Dein Träumen iſt —

(Sie will ſich über Wilhelminen beugen und ſie küſſen.)

Wilhelmine (ſpringt wie von einem böſen Traume getrieben auf, und ruft mit falſchem Pathos:)

Verfehlt!

(Sie thut erſtaunt, als wenn ſie Emilien erſt jetzt gewahr werde, ergreift dann mit Heftigkeit ihre Hand, und führt ſie vor.)

Ganz allerliebſt! Wie ein ätheriſch Bild
Erblick' ich dich als zweite Fornarina,
Und deiner Augen Sonne gehet funkelnd
Am Horizont der Nebelerde auf.

Jetzt könnte, dürfte ich dich lieben; — jetzt
Scheint mir gerade dieſe Seligkeit
Von meinem Schickſal ſtreng verſagt zu werden.
Ein böſer Traum hat eben mich geplagt.
Eh ich jedoch dir ſeinen Inhalt ſage,
Bekenne mir zuvor: iſt dir ein Jüngling,
Mit Namen Karl Sileva, nicht bekannt?

Emilie.

Ich kenne ihn.

Wilhelmine.

Und könnteſt du ihn lieben,
Erführeſt du, er liebte dich noch treu?

Emilie.

Du fragſt mich das! Wozu die ſeltne Frage?

Wilhelmine.

So höre ihren Grund. Als ich ſo eben
In dieſen Roſenbüſchen ſchlummernd lag,
Erſchien im Traume mir ein ſchönes Mädchen,
Das meinem Bilde ganz vollkommen glich,
Und ſprach zu mir: „ich kenne deine Zukunft,
Und weiß gewiß, daß dich Emilie
Mit aller Innigkeit der Jugend liebt.
Ich würde euern Bund nicht ſtören; aber,
Wenn dir das Schickſal eines braven Jünglings,
Der Karl Sileva heißt, Emilien

Von Herzen liebt und ihre Hand begehrt,
Wenn dir sein Schicksal nur ein Weniges
Am Herzen liegt, so frage, eh du je
Ein Liebesbündniß knüpfst, zuvor die Schwester
Des jungen Manns; sie traf so eben ein
In dieser Stadt, — von ihr erwarte denn
Die endliche Entscheidung und Bestimmung,
Wohin sich eure Liebe wenden soll."

Emilie.

Mit Freuden! Wie das nicht! Ich hörte oft
Von jenem Karl, daß er ein muntres Ding
Von Schwester habe, die er sehr zu lieben
Und zu bewundern schien. Geh, such' sie auf,
Wenn übrigens dir nicht ein solcher Traum
Ein Kinderspiel erscheint, und sage mir,
Was du erfahren wirst. Was kann es sein?
In unsrer Liebe Bund wird sie doch wohl
Sich nicht zu drängen wagen.

Wilhelmine.

Und versprichst
Du mir auf's Wort (im Fall daß jene Schwester
Ich finden kann), du wollest ihr gehorchen,
Wenn, unsrer Liebe unbeschadet, sie
Von deinem Herzen etwas fordern sollte,
Womit ich gänzlich einverstanden bin?

Emilie (lachend.)

Topp! Ich verspreche dir's! Nur eile, eile,

Und ſuche ſie. Auf die Gefahr, daß du
Das Mädchen findeſt, das ein Traum dir zeigte,
Kann ich wohl dieſes und noch mehr verſprechen.
Ich gratulire dir von ganzer Seele
Zu der Bekanntſchaft — fort, mein Raphael,
Und kehre bald zu deiner Fornarina!

(Beide ab.)

Verwandlung. Saal wie im Anfang.

Emilie (tritt zum Fenſter.)

So angenehm es für ein Mädchen iſt,
Wenn ihres Zimmers Fenſter eine Ausſicht
Auf den belebten Markt der Stadt gewähren,
So garſtig iſt's dagegen, wie ich merke,
Wenn ſie nach einem theuern Gegenſtand
Vergebens an dem kalten Glaſe harrt,
Und in der ängſtlichen Erwartung Qual
Zuletzt aus Langeweile mit dem Mund
Die Scheiben anhaucht und Figuren malt.
Wenn ich auch Raphaele zeichnen wollte
Auf meiner Seufzer feuchten Grund, was hälf's?
Der lebende, der wahre Raphael
Iſt der Beſchwörung ungeachtet fern,
Und meine Neugier ſteigert ſich auf's höchſte.

Die Sache mit der Schweſter kommt mir faſt
Verdächtig vor; — wer wird in unſern Tagen
Um eines Traums Orakel ſich noch kümmern?
Wie will ich ihn verlachen, wenn er kommt
Und mir mit Achſelzucken zugeſteht,

Daß seine Wanderung vergebens war,
Und er des guten Karls prophet'sche Schwester
In einem Hause dieser Stadt zu treffen
Umsonst sich Mühe gab. Doch nein, ich will
Ihn nicht verlachen — kommt es mir beinah
Doch vor, als würde er mich heute selbst —
Verlachen! Und warum? Ich weiß es nicht,
Doch sagt es eine inn're Stimme mir.

(Sie zieht aus dem Busen ein beschriebenes Blatt hervor.)

Geeigneter, ihn würdig zu empfangen,
Ist dieser Herzenswunsch, den heute mir
Die Muse aus der Dichtung Quell geschöpft.

Ich achte dieses Lebens Hochgewalten,
Doch kindlicher ist meiner Brust Begehren:
Nicht wilde Macht soll ihr Gefühl verheeren,
Sie sehnet sich nach zarteren Gestalten.

Sie will die Rose vor der Kunst entfalten,
Ihr, der Erhabnen, fließen alle Zähren,
Ins stille Heiligthum will sie sich kehren,
Entfernet von der Welt, der rauhen, kalten.

Erfülle mir, dem Kind, die fromme Bitte:
Ich suche Liebe, Kunst, und eine Hütte,
Die nie der Wetterstral des Sturms berühret.

Und kommt es, daß der Brautkranz einst mich zieret,
So laß der Jüngling, dem die Jungfrau eigen,
Des Ideales holden Abglanz zeigen.

Sonett, du Botentaub' der Frühlingsliebe,
Dich hat gewiß der Gott der Huld erfunden:
In deinen vierzehn Zeilen wiegen ſich
Auf Laubenäſten Liebreiz, Schaam und Wonne,
Indeß die Unſchuld in dem ſüßen Dunkel
Sich unbewußt der eignen Schönheit freut.
Was ſich in deiner Form nicht ſagen läſſt,
Das ringt als ſtilles Weinen ſich hervor;
Und wenn im Weinen ſelbſt die Stimme bricht,
So hallt in dir der letzte matte Seufzer,
Der aus dem Herzen bebt, das ſich verblutet.

Wilhelmine (fröhlich hereinhüpfend.)

Wer wollte ſich von Sorgen necken laſſen,
Solang' der Lenz der Sorgenloſigkeit
Zur Freude ſtimmt? — Triumph, die Schweſter iſt —

Emilie.

Gefunden?

Wilhelmine.

Wirklich.

Emilie.

Wo, wo fandſt du ſie?
Was hat ſie dir vertraut?

Wilhelmine.

Gedulde dich.

Sie wird ſogleich in dieſem Saal erſcheinen
Und dir mit eignem Mund zu wiſſen thun,
Was ſie zu deiner Ruhe nöthig glaubt.

Emilie.

Sie ſorgt für meine Ruh? Du ſprichſt in Räthſeln.

Wilhelmine.

Das Räthſel wird nicht lang' unaufgelöſ't
Dir bleiben; nur erzeige mir die Liebe,
Und laß mich einen Augenblick allein.
Eh du mit jenes Karl Sileva Schweſter
Dich unterhalten darfſt, iſt es zuvor
Erforderlich, daß ich mit ihr ein Wörtchen
Ganz im Vertrauen reden kann. Sobald
Ich fertig bin, werd' ich dich ſchon citiren.
Jetzt berge dich in dieſes Nebenzimmer,
Nur wenige Minuten, und ich rufe
Dich zu der räthſelhaften Schweſter her.

Emilie (für ſich.)

Begreif' ich doch von Allem kaum den Sinn!
Still, ich begeb' mich zwar in dieſes Zimmer,
Doch iſt ein wenig Lauſchen nicht verboten,
Und dann will ich in Kurzem Auskunft haben.

Wilhelmine (allein.)

Das loſe Spiel wird bald zu Ende gehn,
Der Zeitpunkt der Entſcheidung iſt genaht:

Der neue Raphael wird wiederum
Zur Wilhelmine, dieſe wird zur Freundin,
Und die Erfahrung lehrt, was eine ſolche
Für einen Bruder, einen Freund vermag.
Wenn aber ſie zur Feindin nun mir würde?
Nein, die Beſchämung kann ſie nur bekehren,
Und ihre Bruſt von leeren Phantaſien
Und Träumereien reinigen; — ihr Herz
Iſt zu erhaben, edel für den Haß!

(Emilie hat unterdeſſen an der Thüre gelauſcht, und hört mit ſichtbarer Beſtürzung das Folgende:)

Herunter denn, du ſchwarze Maskerade!
In meiner Mädchenkleidung tret' ich auf,
Nehm' meine ganze Weiblichkeit zuſammen,
Und wenn ſie dann das Wort, das ich ihr ſage,
Verarget und mir zürnt, dann geb' ich ſie
Verloren — — Und mein Bruder? — Nein, ſie wird
Mir nichts verargen, oder ich entſage
Dem Glauben an uns Mädchen. — Fort! Entkleidet!

(Raſch ab.)

Emilie (eilt hervor und ſieht Wilhelminen lange ſprachlos nach; wie aus einer Betäubung erwachend.)

Bin ich bei Sinnen? Hab' ich recht gehört? —
Er iſt kein Mann! Er hat ſich nur verkleidet,
Mit meinem armen Herzen Spott getrieben!
Ich Leichtbethörte! Weh, beſchämt, betrogen!

Hier hilft kein langes Zagen! Rache gilt's —
So ward noch keinem Mädchen mitgespielt.
Doch wie erhalt' ich sie? Wer gibt sie mir?
Kenn' ich doch nicht einmal den Namen —

Wie?

Wenn der Verkleidete die Schwester Karls
Gewesen wäre? Gar vielleicht von ihm
Hierhergeschickt, mich zu erniedrigen?
Ja, ja, sie ist's, sie ist es ganz bestimmt!
An ihm muß ich mich rächen —

(Nach einer Pause ruhiger Ueberlegung.)

Aber nein,
Dafür hat Karl ein allzu redlich Herz,
Und wollte Gott, ich hätte nur mit ihm
So offen stets, wie er mit mir, gethan!

Beschämen laß' ich mich auf keinen Fall,
Und eh ein Raphael in der Verkleidung
Mit meiner Liebe Ball gespielt soll haben,
Ergreif' ich lieber auf der Stell' die Hand,
Die Karl mir bietet, wenn auch nur zum Trotz,
Und um zu zeigen, daß ich nicht geneckt
Mit meines Herzens Ideal will sein.
Noch immer Ideal? Nein, das ist aus,
Ich werf' es ab mit dieser Mummerei,
Und den entlarvten Raphael begrüßt
Die zur Vernunft gekomm'ne Fornarina.

(Eilt in ein Seitenkabinett.)

Wilhelmine (als Mädchen gekleidet, kommt lauschend durch die Hauptthüre.)

Mit einem Lied begann der Liebesspas,
Mit einem Liede soll er sich beenden!

(Sie nimmt die Guitarre, und singt, nach der Stube, in der sie Emilien vermuthet, hingewandt:)

Was begehrst du denn so sehr?
Eitle Traumgebilde!
Steige aus der Täuschung Meer
Zu dem Lichtgefilde.

Träume — Schäume! Weine nicht,
Hofftest du vergebens:
Dein entzückend Traumgesicht
Flieht im Glanz des Lebens.

(Sobald sie endet, erhebt sich hinter der Thüre ein lautes Kichern, und Emilie in ihrem gewöhnlichen Anzuge hüpft hervor und fällt Wilhelminen um den Hals.)

Emilie.

Haha, mein Schwesterchen, das war vortrefflich
In deinem Plane angelegt! Doch mich
Betrügt man nicht so leicht — ich merkte Alles,
Haha, und half im Scherz dir aus dem Stegreif
Ein wenig mit in deinem Lustspiel spielen.
„Bravissimo! Die Schwester Karls heraus!“
So würd' ich rufen, wär' ich Publikum,
Und müsste nicht die eigne Rolle führen.

Wilhelmine.

Wie? Alles hätteſt du gewuſſt? Unmöglich!
Die Neckerin wär' ſelber angeführt?

Emilie.

Ja, ja, mein Kind! Betrogen, angeführt!
Geſteh' es mir nur zu, ich ſpielte gut. —
Doch weiter nichts davon, und ſage mir,
Mit welchem Namen ruf' ich dich in Zukunft?

Wilhelmine.

Ei ſieh, wie froh der Schelm, ich heiße Minna.

Emilie.

Brav, Minna, brav! Und immer ich und Minna,
Und nichts von Raphael und Fornarina!
Hörſt du, kein Wort vom Ideale mehr.
Es foppte dich, und glaube mir, mich auch.
Zu etwas Anderm jetzo —

(Leiſer.)

Sage mir,
Was macht der gute Karl?

Wilhelmine.

Er folget mir
In Kurzem mit dem Vater nach der Stadt.

Emilie, du bist der Zweck der Reise, — —
Darf ich für ihn im Voraus Alles hoffen?

Emilie.

Nur einen Augenblick! Wie freu' ich mich,
Daß unser Scherz so glücklich abgelaufen!

(Für sich.)

Wenn sie nur ahnete, was in mir vorgeht:
Bestürzung, Angst und Schaam! Doch ich bezwinge
Ein jedes andere Gefühl, und lasse
Die alte Liebe neu im Herzen stralen; —
Und muß ich mir im Stillen selber nicht
Mein Unrecht, meine Unvernunft gestehn?!

(Zu Wilhelminen.)

Warum auf einmal, Schwester, so bestürzt?
So sei doch froh! Was fehlt uns noch?

Wilhelmine.

Mein Bruder!

(Ein Posthorn ertönt von der Straße her. Wilhelmine eilt ans Fenster, winkt hinaus, und umarmt dann entzückt Emilien.)

Und sei es mit dem neuen Raphael
Und seiner Fornarina, wie es wolle, —

Genug, ich fand' in dir ein edles Weſen,
Und biete dir die Hand zur ew'gen Freundſchaft.

(Emilie ſchlägt ein.)

Und wem reichſt du aus Liebe deine Hand?

Emilie.

Ich leſ' in deinen Blicken: Karl iſt da!
Es ſei, ich wähle ihn! Auf, ihm entgegen!

(Arm in Arm ab.)

Inhalt.

Lyrische Spiele.

	Seite.
An die Leser	1
Kranz der Weihe	2
Gruß des Liedes	3
Armuth	6
Im Klostergarten	7
Stiller Friede	9
Traum und Wirklichkeit	10
Besserung	11
Auf das Auge eines Kindes	11
Gebet am Palmsonntage	12
Als vierstimmiger Männergesang vortrefflich komponirt vom Prof. Zöllner.	
Der Jesusmutter Wiegenlied	14
Zueignung einer Sammlung von Marienliedern	15
Diese Sammlung, bereits vor mehren Jahren aus den Gesängen aller Zeiten und Völker vollendet und von der geistlichen Oberbehörde empfohlen, wird bald erscheinen.	
In das Andachtbuch einer Freundin	16
Bei Übersendung des »Lilienthals« von Thomas a Kempis	17
Die Ouvertüre zum Freischütz	18
Ein Aufsatz (von Fr. Raßmann) als Anhang zu diesem Gedichte s. Rh. Flora 1825, Nro. 41.	
Rossini	21
Vielliebchen	22
Sternschnuppen	24
Die Rosen	25
Am ersten Mai	26
Vgl. Mai-Blumen oder deutsche Mai-Lieder von Friedrich Petri, Hanau 1826. S. 57.	

Seite.

Lebewohl 27
Aus der Ferne 29
Als vierstimmiger Männergesang komponirt von Zöllner.
Nur einmal 30
Komponirt von einem talentreichen Rheinländer, Jos. Klein zu Köln.
Bitte 31
Für Sie 32
Lied 32
Stumme Liebe 33
Amor 34
Rose und Traube 34
Die Poesie. An — 35
Aus dem Fenster 36
Blumenandacht 36
Sehnsucht nach Gott 37
Choral 39
Vater unser 40
An den Tod 43
Deutung 44
Ermunterung 44
Die Unschuld 45
Am Meere 47
Die zwei Worte 47
Einem Freunde bei seiner Vermählung 49
Frühling 51
Die Gegensätze 52
Trinklied 54
Triolette 56
Der Künstler 57
Tasso 58
Frohe Botschaft 58
Ls Sie erkrankte 59
Opfertod 60
Erwachen 61
Wogengrab 61
An M. K. 62
Einem Schüler zur Feier seines ersten Abendmahls 63
An Sie 64
Zum Angedenken 65

Seite.

Als Sie dem Dichter im Winter einen Rosenstock und einen Becher schenkte 66
Lebensspruch 67
Zum neuen Jahre 69
Das neue Kreuz auf dem Dome zu Köln . . 70
Der Schwanenthurm zu Kleve 72
Bonner Münster 74
Die Kapelle zu Altenberg 75
Auf dem Lousberg bei Aachen 76
Die Salvatorkapelle bei Aachen 78
Frankenberg bei Aachen. 79
Aachen 80

Die in diesem Gedichte angeführten Orte sind in oder um Aachen befindlich, und die schönsten Punkte der Stadt und Gegend. Auf dem Kapuzinergraben ist das prächtige neue Theater gelegen; Tivoli, ein angenehmes Landhaus in der Nähe der Stadt, etwas weiter die herrliche Kaisersruh (so zum Andenken an das Verweilen des Kaisers Alexander auf dieser Villa im Jahre 1818 genannt); Schönforst und Frankenberg sind als denkwürdige Überbleibsel aus dem Mittelalter, und besonders letzteres durch die Sage von Karl d. G. und dem Ringe Fastrada's bekannt; der Lousberg mit dem Hause Belvedere ist eine beträchtliche Anhöhe, wo man die herrlichste Aussicht auf Stadt und Gegend genießt; über die Entstehung des Namens Lous- Laus- oder Louisberg sind gelehrte Streitigkeiten geführt worden; Quetschenburg, ein besuchter Garten; Kleinbequem, eine Villa am Lousberg mit der Inschrift: Parva sed apta; Karls d. Gr. treffliche Erz-Bildsäule ist eine große Zierde des Marktplatzes; der Stuhl im Dom ist der historisch-bekannte Kaiserstuhl auf dem Hochmünster; das deutsche Klein-Paris ist ein Beiname Aachens, den es durch das rege Leben und die mannichfachen Anstalten und Vorzüge vor manchen anderen Städten erhalten hat.

Seite.

Aachener Festlied. 83
Einzeln für das Jahrgedächtniß der Stiftung des Kasino zu Aachen (1825) gedruckt. Die Anspielung auf Canning braucht hier wohl nicht gedeutet zu werden.
An Friedrich Schneider 86
Vgl. mein Schriftchen: Das niederrheinische Musikfest von 1824, Köln b. Dü Mont-Schauberg. Schneiders Oratorien „das Weltgericht" und „die Sündfluth" sind allbekannt.
Auf Ries' Ankunft zur Direktion des niederrheinischen Musikfestes 89
Dem Herrn Ferdinand August Grafen von Spiegel, Erzbischofe von Köln, zur Feier seiner Anwesenheit in Aachen 90
Die Rheinfahrt Friedrich Wilhelms III. 91
Vardua und Dr. Willmann haben ebenfalls Übersetzungen dieses Gedichts geliefert; vgl. auch: „Die deutsche Sprache in Proben aus allen Jahrhunderten u. s. w. von Dr. Dilschneider", Köln 1826. S. 269.
Grabschrift für Jean Paul 93
Plastika an Romantia 94
Diese Heroide wurde der Forts. der Heroidensammlung von Fr. Raßmann bestimmt.
Jeremiade 97
Als Calderons Dame Kobold zu Dresden ausgepfiffen wurde 100
Letzter Trost 102
So oder so 103
An meinen Bruder in Mailand 104
An Eb. S. Schier 105
Der unglückliche Sänger, dem dieser Zuruf galt, ist seitdem zu seinem Frieden hinübergeschlummert.
Der Mutterloge zu Berlin 107
Am Grabe eines Arztes 108
Der Betrauerte war der für Aachen unvergeßliche Dr. J. P. Leslis, gest. den 31. Mai 1826.
Den Hellenen 109
Hymnen nach dem Lateinischen
I. Alles für Gott 111

	Seite.
II. Andacht zum Kreuz	112
III. Am Geburtstage Maria's	112
Der Jungfrau Lied an Maria	113
Zweifle nicht	114
Mitternacht	115
Liebesbinde	116
Zu Ihr	117
Hinneigung	118
Die Trojanerinnen. Kantate nach Delavigne	119

Diese Arbeit mag als Probe einer vollständigen Übertragung der Gedichte Delavigne's dienen, welche ich, in Verbindung mit Freunden, zu besorgen beschäftigt bin.

Karl Maria von Webers Tod	126
An meine Lieder	127

Dramatische Spiele.

Prologe.

I. Prolog zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Aachen	131
II. Prolog für den Geburtstag unseres geliebtesten Königs	138
Die Stimme der Mutter. Dramatische Scene	141
Der neue Raphael. Künstlerspiel in einem Akte	151

Aachen gedruckt bei M. Urlichs.

Supplemente

zu

Göthe's Werken.

Erſtes Bändchen.

Mit Beiträgen von ſiebenundfünfzig Schriftſtellern.

Hamm,
Schulziſche Buchhandlung.
1827.

Göthe's

Ehrentempel.

Eine Sammlung aller an Göthe gerichteten oder auf sein Leben und Wirken Bezug habenden Poesieen seiner Zeitgenossen.

Nebst dem

Versuche

einer

Charakteristik

sämmtlicher

dramatischen Schriften

Göthe's.

Von

J. B. Rousseau.

Erstes Bändchen.

Hamm,
Schulzische Buchhandlung.

1827.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Unter den Zeitgenossen Göthe's mag es wenige Schriftsteller geben, die nicht ihre Ehre und Freude darin gesucht hätten, ein theilnehmendes Wort über diesen großen Mann auszusprechen, und, sofern ihnen die Gabe des Liedes verliehn war, auch im Gesange den ersten Dichter Deutschlands zu feiern.

Es schien ein vielleicht nicht unwillkommenes Unternehmen, diese Gesänge zu sammeln, zu ordnen und zu einem Ehrentempel über dem Haupte des Mannes zu verbinden, der uns so schön zugesungen hat, daß die Mitwelt ihre Sänger ehren und der Nachwelt nicht überlassen solle, dieses Pflichtgeschäft an den Todten auszuüben.

Hier wird der Lebende gefeiert! Ein Häuflein kunstsinniger Anhänger des Altmeisters steht vereinigt, um dem noch unter uns Weilenden zu zeigen, daß der hohe Flug seiner Psyche begriffen wurde, noch ehe sie die letzte Hülle abgestreift. In einem solchen Liedercyklus sind auch

der gesellige Scherz, das Impromptü, das sonst nicht bedeutende Gelegenheitsgedicht, mit Bezug auf den Heros der Literatur, dem sie gelten, an ihrer Stelle und dürfen nicht als unerheblich bei Seite geschoben werden.

Zum Zeichen aber, wie nicht blos dem huldigenden Enthusiasmus in diesem Schriftchen das Wort geliehn sei, und um nicht zu den blinden Verehrern des edeln Dichters gezählt zu werden, hat der Herausgeber seinerseits eine Abhandlung über Göthe's dramatische Schriften beizulegen gewagt. Möge sie, als ein kleiner Beitrag zur Beurtheilung der Leistungen unseres dramatischen Bahnbrechers, mit Nachsicht und Wohlwollen aufgenommen werden!

Dichtungen zum zweiten Bändchen dieses Ehrentempels, dessen Druck ohne Verzug vorwärts schreitet, können in demselben eine Stelle finden, wenn sie rasch eingesandt werden.

Hamm.

J. B. R.

Verzeichniß

der Schriftsteller, wovon in diesem Bändchen Beiträge vorhanden sind.

		Seite
1)	Ackermann, L.	174
2)	Atterbom, D. A.	72
3)	Baggesen, J.	61, 62, 63
4)	Blochmann, E.	111
5)	Brach, B.	58
6)	Breidenstein, K.	190
7)	Brinkmann, K. G. v.	50
8)	Eckermann	154, 159
9)	Eichstädt, Prof.	123
10)	Förster, Fr.	108, 112
11)	Förster	165
12)	Friedrich, G. H.	106
13)	Gerhard, W.	74, 184
14)	Göthe, J. W. v.	162
15)	Gräbner, K.	172
16)	Große, E.	76
17)	Güldenapfel, Dr.	141
18)	Hase	149, 153
19)	Immermann, K.	34
20)	Klingemann, A.	21, 25
21)	Knebel, K. L. v.	64
22)	Korte	71
23)	Körner, Th.	55
24)	Krummacher, Fr. W.	102
25)	K..l	178, 179
26)	Müller, Kanzler v.	115, 121, 124, 157

Seite

Nienstädt, W. 66
Oehlenschläger, Ad. 29, 53
Peregrinus 65
Peucer 147
O...dt, v. 176
Riemer, F. W. 77, 116, 126, 142
Robert, L. 26
Rousseau, J. B. 194
Rückert, Fr. 44
Schiller, Fr. v. 15, 19
Schlegel, A. W. v. 1, 14, 73, 189
" Fr. v. 52, 193
Schulz, Fr. 108
Schütze, St. 136, 137, 144
Schütz, Frau Dr. 137
Ungenannter 53
" 67
Ungenannte 138
" 168
Vagedes, Ad. v. 65
Varnhagen v. Ense, K. A. 58
Vermehren, J. B. 70
Villoison 77
Voß, J. H. 20
Vulpius 139
Wagner, A. 46
Waerlich 171
Weichardt, Prof. 150
Wolf, F. A. 75
W...r 177
W..dt 180

Die Kunst der Griechen.

Elegie.

An Göthe.

Kämpfend verwirrt sich die Welt und neue Verhängnisse stürmen
Dir, kunsthegendes Land, Hellas' geliebteres Kind,
Dunkel heran; es versinkt in erneuerten Flammen Korinthus,
Und der Prokonsul häuft wieder in Schiffe den Raub,
Stolz den Ersatz androhend; gefesselte Geniuswerke
Führt barbarischer Pomp wiederum auf in Triumph.
Du indessen enthüllst, der hellenischen Muse Geweihter,
Göthe, mit sinnendem Blick, mancherlei Wundergebild,
Wie es emporstieg einst in dem Geist prometheischer Männer;
Ruhig beschwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.
Dir entringeln die Schlangen um Ilion's Held und die Knaben
Ihre Gewinde: wir sehn, wie die bewaffnete Kunst

Zögernd der Götter Gerichte vollführt; die schonende Hand goß
Linde der Anmuth Oel über den duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verstummenden Blicke zum Himmel,
Groß gewendet; ihr haucht um den geöffneten Mund
Heilige Charis, die zürnet und fleht; ach, wenn sie erstarrt noch
Sahe Latona so schön, musste, zu spät, sie verzeihn!
Leih' den Gestalten dein bildendes Wort; aus verbrüdertem Geiste
Freundlich zurückgestralt, spiegle sich Kunst in der Kunst.
Was der Genius hegt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Einer geweiheten Brust frei von der Erde Gewalt.
Da verwahrest du sicher, was gern dir Ausonien zeigte,
Flüchtend vor der Gefahr wählt' es ein reines Asyl.
So bewahrte die Erd' einst diese Zeugen der Vorwelt
Sorgsam im Schoose; sie hielt Keime lebendig versteckt
Wiedergeborner Kunst und Begeisterung; endlich erstand sie
Aus der unteren Welt Tiefen dem Leben und Licht,

Froh zu der Mutter Umarmung, die längſt verlorene Tochter.
Mancher Künſtler verſtand jenes Heroengeſchlechts Unvergängliche Sprache, die Götzen wurden zu Göttern,
Und den beſtätigten ward freie Verehrung geweiht.
Glücklich, wenn noch in dem Staube was ruht, was Phidias kühn ſchuf,
Was Polykletos mit Maaß! Ueber dem Haupte hinweg
Geht die Verheerung ihm: nicht ſtürzende Veſten erdrücken's,
Und es erblüht dereinſt einer beruhigten Welt.
Hat der zürnende Berg mit allen Gluthen des Abgrunds
Nicht Pompeji bedeckt und den herkuliſchen Strand?
Doch, vom feurigen Regen verſchont und den fluthenden Felſen,
Steigt unalternd ein Bild häuslichen Webens empor.
Zwar auch dies nur ein kleines, doch iſt es ein werthes Gedächtniß:
Alles, bedeutungsvoll, lehrt, was die Zeiten geraubt.
Lehnt der befreundete Seher der Alten ja ſelbſt an der Säule
Sturz wehmüthig, und tritt ernſt auf zertrümmert Gebälk.

Denn er gleichet dem Manne, der, kaum entronnen dem Schiffbruch,
Schätze verlor, und klimmt nackt die Geſtade hinauf.
Nur am Finger ein Ring blieb ſein, den gab die Geliebte,
Und ſo dünkt er ſich reich, ſchauet ihr Zeichen nur an.
Ach, wie dämmernder Schimmer erloſchener Herrlichkeit folgt uns!
Jenes volleren Tags Glorie träumen wir kaum.
Auf Eilanden umher, an viel durchſchnittenen Küſten
Blühend verbreitet und reich, wohnte das regſame Volk
Aſien an und Aegyptus, und ſchuf Welttheile zu Hellas:
Denn den eignen Beruf übt' es, wohin es nur kam.
Wo der verſengte Räuber ſein Zelt in ein wechſelndes Sandmeer
Pflanzt, wo jetzt das Kameel ſchmachtet nach ärmlichem Trunk,
Sprudelte Phöbos' Quell, da ſchattete ſüß Aphrodite's
Garten, Kyrene, dein Haupt, fruchtbar und wagenberühmt.
Zeus' Wettkämpfe, ſie riefen herbei wie entlegene Länder!
Roſſe ſikuliſcher Au'n ſtampften Olympia's Bahn;
Und Alpheos, in Liebe zur Nymph' Arethuſa ſich tauchend,
Trug den heiligen Staub nach Syrakuſä zurück.

Nicht die jubelnde Menge nur zeugt dem Ruhm der Athleten:
Seht, es bevölkern den Hain Schaaren der Sieger aus Erz!
Wer mit den Rädern das Ziel umdonnerte, wer in dem Fauſtkampf,
Mit Wurfſcheiben geſiegt, ringend im Sprung und im Lauf,
Eile zu opfern, wo doriſch Geſäul ein würdiges Dach trägt,
Deſſen Giebel des Siegs Botin ſich golden entſchwingt.
Drinnen thront er; ihn ſelbſt, der Menſchen Vater und Götter,
Schmücket des Oelbaums Blatt, wie es den Kämpfer belohnt.
Horen und Chariten ſchweben im Reihn um des Ewigen Scheitel,
Tief an des Schemels Rand wühlt Amazonengefecht.
Ruft den Glücklichen aus, dem Zeus den unſterblichen Kranz beut,
Unter der Flöten Getön ſtimme ſie, Pindaros, an,
Lieblicher Mund des Ruhmes, die leierbeherrſchenden Hymnen!
»Wem zu ſterben verhängt wurde,« ſo rauſchet ihr Pfeil,

»Warum ſäß' er daheim, unrühmliches Alter zu nähren?
Alles Schönen beraubt? Auf, und das Schwere verſucht!
Das war Pelops' Wort, als einſt er die Lanz' Oenomaos
Weidend, auf eben dem Plan Hippodamia gewann.«
Ach! mich täuſchte dies Bild, von vielen nur eins, hingaukelnd
Feſtliches Leben; es floh! ſeufzet die Oede zurück.
Aber entriſſen dem irdiſchen Sitz, umhauche der Geiſt uns,
Ewig gilt ſein Geſetz, licht wie die Sonn' und geheim.
Nicht vor die Tugend allein ward Schweiß geſtellt von den Göttern,
Reinere Schönheit auch wohnet auf einſamer Höh'.
Enge windet und ſteil ſich der Pfad hinan zu der ſpröden,
Aber am üppigen Hang gleitet Entartung hinab.
So ſtieg Hellas' Kunſt, die, gleich der lakoniſchen Jungfrau,
Nackt die Glieder geübt, eh' ſie der Liebe gedacht.
Einfach ruhte des Doriers Säul', in joniſcher Weichheit
Wand ſich ihr Knauf, Korinth krönt ihn mit blättrigem Schmuck.
Wann ſie das Ziel erreicht, beharrten ſie; Lehren der Nachwelt
Spricht die gebietende Form, ob an der Urne ſie ſei,

Ob am mächtigen Bau; im Schutt zerriſſener Trümmer
Stehet die Ordnung feſt und der Verhältniſſe Maaß.
Als der gemahlten Tafel noch wenige Farben genügten,
Purpur noch indiſches Blau blühr' an der koſtbaren Wand,
Heiterte erſt Polygnotos den alten Ernſt der Geſtalt auf,
Lächeln verhieß, wie des Tags Röthe, Bewegung und Reiz.
Zeuxis ſammelte wählend die unverſchleierte Schönheit,
Herrlich baut' er den Leib, aber die Seele noch ſchwieg.
Leiſeren Umriß zog Parrhaſios; fliehende Gränzen
Lockten das Auge ſich nach um das gerundete Bild.
Sinnvoll barg und verrieth, noch mehr als er zeigte, Timanthes,
Leid und das tiefſte Gemüth rief Ariſtides hervor.
All zu beſcheidene Hand des Protogenes! immer noch weilend
Am Vollendeten ſelbſt; leichteren Schwung und Vertrau'n
Lehrt' ihn der Maler von Kos, dem vor den bewunderten Meiſtern
Anmuth, jedes Bemühns Blüthe, ſich eigen ergab.
Ach, wo blieb, Apelles, dein blitzender Gott Alexandros?
Und der Geſellin Bild, welches ſie ſelbſt dir erwarb?

Die du behende den Wellen enthobst mit träufelndem Haar noch,
Welch auftobendes Meer schlang uns die Göttin hinab?
Viel zu zart war die Kunst, die im Zaubernetze den Schein hascht,
Unerdrückt zu bestehn Lasten vernichtender Zeit.
Riß ja doch, aus härterem Stoff erschaffen zum Denkmal,
Ihrer Schwester Gebild' auch die Vergänglichkeit hin.
Ob sie schon ernst und gewaltig aus Phidias' Haupte hervorsprang,
Pallas Athene, die Brust gorgogeharnischt, behelmt
Mit jungfräulicher Sphinx; doch musste des sterblichen Vaters
Tochter ihm nach in die Gruft, welche nicht Himmlischen ziemt.
Damals forderte Dienst vom Köstlichen, jugendlich stolz noch
Wählend, des Bildners Kunst; kleidete, sicher des Siegs
Ueber den pralenden Stoff, die Riesengestalt in's Geschmeide
Goldes und Elfenbeins; unter der Stirn Majestät
Blitzt' ein edles Gestein die gebietenden Blicke der Göttin.
Aber die irdische Pracht rächte zerstörend sich bald.

Zwar auch Vieles verging, aus dem Kern der pariſchen Klüfte
Oder aus Einem Strom Erzes, beſcheidner geformt.
Nicht mehr lernt die Natur vom lebenden Maaß Polykletos',
Das er ihr ſelbſt entwandt, Glieder harmoniſch zu baun.
Weil von Alkamenes' Hand dir obgeſiegt Kythërea,
Zürnſt du länger nicht mehr, Nemeſis Agorakrit's.
Schwärmt ſie noch wo, die Bachante, die Skopas, nicht Bacchus, begeiſtert?
Sendet noch Eros, der Gott, der den Praxiteles hieß,
Wie er ihn fühlt', ihn bilden, mit Phryne Meiſter des Meiſters,
Lächelnder Schönheit Pfeil in der beſchauenden Bruſt?
Wo weilt Myron's Kuh der Heerd' und dem treibenden Hirten?
Und wo bäumt ſich, als Roß ſchnaubend, Lyſippos, dein Erz?
Wer entſchlürft noch lesbiſchen Thau der getriebnen Phiale,
Mentor's redendem Werk, zierlich umlaubt von Akanth?
Frage das Schickſal nicht, warum es ſo herbe gewaltet:
Trotziger Willkür Spiel übt' es, auch wann es geſchont.

Gleich ſibylliſchen Blättern verweht, oft halb nur vernommen,
Tönt herüber zu uns grajiſcher Hauch, Poeſie.
Sänger gab's vor Homeros, wie Tapfre vor Held Agamemnon,
Doch die Vergeſſnen drängt herrlich der Eine zurück.
Viel' auch kamen nach ihm, doch überlebt ſie der Alte.
Jener geſellige Chor, welcher die Lyra beſpannt,
Als ſich die Freiheit regt' und der ſchwellende Muth in den Bürgern,
Hält Wettſpiele nicht mehr, glühend in Lieb' und in Streit.
Krieger und Sänger zugleich, und auch als Sänger noch Krieger,
Stürmt' Archilochos hin; aber ſein Jambengeſchoß
Brach ihm die Zeit; Mimnermos verklagt die enteilende: ſchmelzend
Ward in des Weicheren Mund Jugendgenuß Elegie.
Alkman rühmt' umſonſt ſich Gaſtfreund Sparta's, umſonſt auch
Trug Steſichoros' Lied großer Heroen Gewicht.
Ibykos raſ'te vor Allen in wirbelnden Flammen der Kypris;
Süßer Anakreon, dich traf mit betäubendem Beil

Eros, daß du gehoben, wie hoch vom leukadiſchen Felſen,
Nieder in's wogende Meer taumelteſt, liebeberauſcht.
Aber das holde Verlangen, das Allen thaut' in dem Buſen,
Athmet nicht mehr; der Duft floh mit dem Lenze dahin.
Ewig iſt ſie verſtummt, Alkäos' äoliſche Muſe,
Folgte ſie gleich zur Schlacht, trotzte Tyrannen mit ihm.
Sappho führte den Reihn, geſchmückt mit pieriſchen Roſen,
Lesbos' Wonne, zu der oft mit dem Taubengeſpann
Paphia kam und koſ'te mit ihr, vom himmliſchen Antlitz
Lächelnd; doch Hades' Neid birgt den melodiſchen Geiſt.
Heil dem Retter Apollo! Der attiſchen Bühne Vollender
Seh' ich epheubekränzt; rüſtig auf hohem Kothurn
Schreitet der Kühne voran, der, grauſer Verhältniſſe Spindel
Rollend, aus alter Nacht rief der Erinnyen Schaar.
Daß er der ländlichen Satyrn noch ſpottete! wie ſie Prometheus
Feuerbringend gewarnt: »Rühre nicht, Bock, denn es brennt.«

Dir auch opfern wir froh, gesegneter Greis von Kolonos!
Raubte die Zeit dir gleich viel von den Gütern hinweg,
Führen dich doch zwei Töchter, Antigone stets und Elektra,
Bis du im heiligen Hain sterblichen Augen entgehst.
Treibt Aristophanes gaukelnd ein Heer muthwilliger Larven
Ueber den Schauplatz hin: dennoch entbehren wir dort
Jenen Erfinder des Spiels, die dorische Stimm' Epicharmos'.
Nur in Sprüchen noch lehrt, einzeln, der sittige Scherz,
Dem vertrauend Menandros, der Spätling atheniſcher Anmuth,
Glykera's üppiger Freund, leiſer die Scene betrat.
Wem Dionyſos mit trunkener Wuth die Seele durchblitzte,
Den gab Pythios frei jedes Geſetzes, und ſo
Taumelten feſtlich entzückt im Flötengetön Dithyramben.
Auf, Melanippides, denn! oder, Timotheos, du!
Singe den Orgien vor, Philoxenos! Schweiget die ganze
Purpurbekleidete Schaar? Brauſen die Becher nicht mehr?
Römiſchen Nachhall nur vernehm' ich von zartem Gekoſe,
Das Philetas ergoß, wann, wie des Bachs Labyrinth

Irrend und wiederkehrend, der weiche Pentameter
fortzog;
Und Kallimachos auch buhlt in des Umbriers Lied.
Der ſüßzaubernd die Dichter beſtrickt in Lieb' und die
Weiſen,
Du, Hermeſianax! ſchweigen doch Alle von dir.
Aber wir klopfen umſonſt an der Vorwelt eherne
Pforte:
Keiner, den Hermes' Stab rührete, kehret zurück.
Nur Traumbilder entflattern von da und Schatten-
geſtalten;
Scheucht auch die nicht fort! Laſſt ſie uns Genien ſein!
Vorwärts ſtrebe der Sinn! Erſchafft ſelbſtſtändigen
Muthes
Ueber den Trümmern neu ſchönere Welten der Kunſt!
Fließet die Sprach' uns nicht, von ſelbſt Melodie, von
der Lippe,
Wiegt kein ſüdlicher Lenz, über dem Muttergefild
Wehend, uns leicht durch's Leben: ſo gab uns ſtrenger
Erzognen
Doch den unendlichen Trieb ſpielender Freude der
Gott.
Dir vertraut' er, o Göthe, der Künſtlerweihe Geheimniß,
Daß du im Heiligthum hüteſt das Dichtergeſetz.

Lehre denn dichtend, und führe den Weg zum alten Parnaſſus!
Wie? du ſchwindeſt dem Blick höher empor zum Olymp?
Wie einſt Eos den Liebling, ſo nimmt im geflügelten Wagen
Liebend die Muſe dich auf, doch ſie entreißet dich nicht.
Schwebend über den Werken der Sterblichen, ſtreuet ſie Roſen
Aus dem Gewölk, des Tags holde Verkündigerin.

A. W. v. Schlegel.
(Poetiſche Werke, Heidelberg 1811, Bd. 2. S. 5.)

Sonett.

Bewundert nur die feingeſchnitzten Götzen,
Und laſſt als Meiſter, Führer, Freund uns Göthe'n:
Euch wird nach ſeines Geiſtes Morgenröthen
Apollo's goldner Tag nicht mit ergötzen.

Der lockt kein friſches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut ſie um, wo Feurung iſt vonnöthen.

Einſt wird die Nachwelt all die Unpoeten
Korrekt verſteinert ſehn zu ganzen Flötzen.

Die Göthe'n nicht erkennen, ſind nur Gothen,
Die Blöden blendet jede neue Blüthe,
Und, Todte ſelbſt, begraben ſie die Todten.

Uns ſandte, Göthe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch ſolchen Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Geſtalt, Gemüthe.

Derſelbe.
(Athenäum Bd. 3. St. 2. S. 343.)

An Göthe,
als er den Mahomed von Voltaire auf die Bühne brachte. 1800.

Du ſelbſt, der uns vom falſchen Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege ſchon ein Held, die Schlange
Erſtickt, die unſern Genius umſchnürt,
Du, den die Kunſt, die göttliche, ſchon lange

Mit ihrer reinen Prieſterbinde ziert,
Du opferſt auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuſe, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen;
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt,
Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Deſpoten walten,
Wo ſich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunſt das Edle nicht geſtalten!
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät,
Aus eigner Fülle muß es ſich entfalten,
Es borget nicht von ird'ſcher Majeſtät,
Nur mit der Wahrheit wird es ſich vermählen,
Und ſeine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht in alte Feſſeln uns zu ſchlagen,
Erneuerſt du dies Spiel der alten Zeit,

Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloſer Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit:
Geflügelt fort entführen es die Stunden!
Das Neue kommt, das Alte iſt verſchwunden.

Erweitert jetzt iſt des Theaters Enge,
In ſeinem Raume drängt ſich eine Welt;
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet iſt der Sitten falſche Strenge,
Und menſchlich handelt, menſchlich fühlt der Held.
Die Leidenſchaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur iſt Thespis' Wagen
Und er iſt gleich dem acheront'ſchen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben ſich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts ſei hier wahr und wirklich, als die Thräne:
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſie, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bei dem Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene:
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläſſig rohe Töne,
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied,
Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,

Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter zwar darf uns der Franke werden;
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt,
Des falſchen Anſtands prunkende Gebärden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preiſt!
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden,
Er komme wie ein abgeſchied'ner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Fr. v. Schiller.
(Gedichte, Bd. 2. 1823. S. 273.)

Reliquie von Schiller.

(Dem damals jungen Sohne ſeines Freundes Göthe ſchrieb Schiller folgende Verſe in das Stammbuch, die wir hier, als ein redendes Denkmal der Hochachtung Schiller's für Göthe, den Vater, mittheilen.)

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erſtes, köſtlichſtes: dich rühmend des Vaters zu freun!

Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühle
An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den herrlichen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf,
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Söhne verknüpft, binde die Väter noch fort.

(Abendzeitung 1825.)

An Göthe.

Auch du, der, sinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wenn's unfügsam sich bäumet
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zur freien Lenkung:

Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren,
Die einſt vor Barbarn, halb galant, halb myſtiſch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffiſche Naturen
Mit rohem Sang und Klingklang afterchriſtiſch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

J. H. Voß.

(Gedichte. Auch in Raßmann's Sonetten der Deutſchen, Braunſchweig 1817.)

Sonettenkranz.

I. Götz von Berlichingen.

Verweile nicht bei'm zarten Saitenſpiele,
Wenn Kampf- und Kriegsdrommeten um dich ſchallen;
Es öffnen ſich der Vorzeit ernſte Hallen,
Du ſchauſt der Ahnen Kraft im wilden Spiele.

Hier ſteht, umringt vom blut'gen Schlachtgewühle,
Der wackre Götz, du hörſt ſein Wort erſchallen:
Die Freiheit ſiege! Laſſt für ſie uns fallen;
Ein Mann gilt viel in dieſes Tages Schwüle! —

Er weicht der Uebermacht, gewohnt zu ſiegen,
Doch ſeine Bruſt bewahrt den ſchönen Frieden,
Gern fällt er, bleibt er fallend der Gerechte.

Muß er dem ſchwarzen Schickſal unterliegen,
Sei freier Tod dem Helden nur beſchieden,
Sein Herz war treu, wie ſeine ſtarke Rechte!

II. Fauſt.

Kann nichts des Buſens heiße Gluth dir kühlen,
So ſuch' hinab zum tiefen Quell zu dringen,
Wo Nacht und Licht ſich wunderbar umſchlingen,
Und ſieh im Schoos verhüllt die Kräfte ſpielen.

Hier wirſt du dich dem Weltgeiſt näher fühlen,
Der Erde Herz wird dir entgegen ringen,
Sie wirft um dich viel ſüße Liebesſchlingen,
Du kannſt die Bruſt im Morgenrothe kühlen.

So Geiſt und Luſt im Wechſelſpiel verſchlungen,
Strömt Liebesſegen dir aus allen Quellen,
Und unverſiegbar rauſcht der Lebensbronnen;

Doch wenn die Harmonie dich nicht durchdrungen,
Zerreiben ſich mit wilder Wuth die Wellen,
Der Liebe ſüßer Rauſch iſt raſch zerronnen.

III. Iphigenia.

Wie? kehret aus der Vorzeit goldnen Hainen,
Aus Hellas' heil'ger Welt ein Traum uns wieder?
Ein göttergleiches Weib ſchwebt ſtill hernieder,
Wir ſehen Tantal's alten Stamm erſcheinen.

Wie Niobe im Schmerze muß verſteinen,
So rauſcht um ſie das nächtliche Gefieder,
Erſtarrung hält der Jungfrau ſchöne Glieder,
Sie muß der Väter ſchwere Schuld beweinen.

Doch hält die Schönheit noch die Stirn umwunden,
Als des Avernus Schrecken ſie umgeben;
Ihr heil'ges Bild iſt nicht in Nacht entſchwunden.

Geleeret iſt des Schickſals ſchwarze Urne,
Da ſehn wir ſtill die Göttliche entſchweben
Auf ernſter Dichtung würdigem Kothurne.

IV. Torquato Taſſo.

Ein Strom von wunderſüßen Harmonieen
Wallt, wie ein goldnes Band, mit ſanften Wellen
Durch dieſen Hain, und im Kryſtall der Quellen
Sieht man der Morgenröthe Flammen glühen.

Nie kann des Frühlings ſchöner Einklang fliehen,
Wenn auch im wildern Lauf die Wogen ſchwellen;
Die Ruhe kehrt zurück; im ſpiegelhellen
Gewäſſer ſeh' ich ſchöner ihn erblühen,

So leis, ſo ſanft von Melodie umſchlungen,
Verhallt kein Hauch in dieſen Roſenhainen,
Und Echo wiederholt die zarten Lieder;

Wenn auch ein Augenblick den Glanz verſchlungen,
So wird er bald ſich ſtralender vereinen;
Es kehrt verjüngt der holde Zauber wieder.

V. Egmont.

Mit ſchönem Leichtſinn flieht er durch das Leben,
Das ſeinem Auge reizend ſich enthüllt;
Das Herz iſt nie von düſtrer Sorg' erfüllt,
Wenn gleich Gefahren drohend ihn umgeben.

Zum Gipfel mag er kühn den Blick erheben;
Wird auch die hohe Sehnsucht nicht gestillt,
So sieht er doch, vom Schlummer sanft umhüllt,
Die Freiheit göttlich zu sich niederschweben.

Und in den Heldenkranz webt treue Liebe
Die Blüthen ihm, die unvergänglich dauern,
Sein Klärchen opfert liebend ihm ihr Leben;

Mag jetzt das Schicksal schwarz herniederschweben,
Die Zukunft wird fortan ihm nimmer trübe,
Er darf den Tod im Tode nicht betrauern.

A. Klingemann.

(Raßmann's Sonette der Deutschen, Braunschweig 1817.)

Das Bild des Meisters.

(S. das Gemälde von Bury in der Gallerie zu Weimar.)

Das Leben hat sich neu vor mir gestaltet,
Dem freien Geist genügt nicht niedres Streben,
Vom Genius ward mir die Kraft gegeben,
Zu schaun, wie's im Abyssus bildend waltet.

Hier, wo des Daseins Keim sich still entfaltet,
Blüht jugendlich am heil'gen Quell mein Leben,

Hier ahn' ich dich, Natur, mit frohem Beben,
Wo nimmer mir dein heitres Bild veraltet!

Dies denkend, schaut er kühn in ferne Welten,
In seiner Hand der Dichtung ew'ge Blätter,
Und vor ihm blüht der Glanz der Morgenröthe.—

Die Kunst, die deine Werke neu beseelten,
Flicht dir den heil'gen Kranz; doch nennt erst später
Die Nachwelt würdig deinen Namen —!

Derselbe.
(Ebendaselbst.)

An Göthe.

Ich nah' mich dir mit kindlichem Vertrauen
Und einer ganz von dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich dir zu bringen;
»Und hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Musen Göttlichste
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-süß die Lippe mir geküsst.«

Ja, käm' ich selbst mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor dir nieder,
Anstimmend, hymnisch, einen Wettgesang,
Daß weit durch alle Zeiten hin dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch ist die Zeit, zu lieben dich, nicht reif,
Noch gibt es Pöbel, der dich nicht erkannt,
Die Bessern selbst verstehn dich nicht zu achten,
Und augenblicklich nur ist's mir gelungen,
In deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab' ich selber mich erkannt, »da lag
Die Welt so weit, so offen vor mir da,
Und deines Geistes, deines Busens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne,
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,«
Daß Thränen der Bewundrung ich vergoß.
Und wollt' ich dann die Last von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Busen schütten,
Entflossen dem Begeisterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, deine Worte.
Mit eigner Sprache soll man dich nicht preisen;
Ich fühlt' in deiner Größe meine Ohnmacht. —
Da dacht' ich deines trosterfüllten Wortes:

» Auch ſelbſt der Homeriden Letzter iſt
Es ſchön zu ſein; « da fühlt' ich mich erhoben,
Von deinem Geiſt befruchtet meine Seele,
Und freudig zitternd griff ich nach der Leier. —
» Es bildet ein Talent ſich in der Stille, «
Und jahrelang war emſig ich verſchwiegen,
Anſtrengend in der Einſamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang, mich dir zu nahen,
Der ältern Freunde » gutgemeinter Wunſch
Mir endlich den verſchloſſnen Mund gelöſt. «
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit ſtolzer-froher Stimme,
Daß du mein Vorbild, du mein Meiſter biſt,
Und laut und kühn nenn' ich mich deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich dir zu bringen,
» Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen,
So kann ich auch nur ſagen: Nimm mich hin! « —

1803.

Ludw. Robert.

An Göthe.

(Zueignung des dramatiſchen Gedichts: Aladdin. Leipzig 1826.)

In Norden fern geboren
Kam doch die ſchöne Kunde mir zu Ohren
Vom Feenlande,
Wo ew'ge Blumen ſtehn,
Wo Kraft und Schönheit gehn
Im Zauberbande.

In meiner Kindheit Tagen
Las ich ſo oft entzückt die alten Sagen;
Wenn auf die Mauern
Es fiel der Schnee ſo dicht,
Muſſt' ich vor Kälte nicht, —
Vor Wunder ſchauern!

Wenn auf das Schloß am Hügel
Der Winter ſchlug mit ſeinem kalten Flügel,
Es war ein Fächeln;
Ich ſaß im Kämmerlein,
Sah bei der Lampe Schein
Den Frühling lächeln.

Und ob ich ſchon von Jugend
Mit Inbrunſt liebte nord'ſche Kraft und Tugend,
Und nord'ſche Thaten,
So ward mir doch zugleich
Von Oſtens Blumenreich
Der Glanz verrathen.

Wie ich nun groß geworden,
Fühlt' ich mich bald in Süden, bald in Norden.
Ein ſtarkes Ringen
Zwang mich, was in der Bruſt
Ich lange ſchon gewuſſt,
Nun laut zu ſingen.

Was aber hilft das Wiſſen?
Wem noch die Kunſt, dem iſt das Wort entriſſen;
Ich griff die Leier —
Doch lauter Mißgetön!
Und was ich klar geſehn?
Verhüllt im Schleier!

Ich hörte manchen Sänger,
Oft aber ward dadurch der Buſen enger;
Der Kindheit Bilder
Entfärbten, fernten ſich;

Die Zahmheit machte mich
Nur immer wilder.

Wer hat den jungen Dichter
Errettet? Wer gemacht sein Auge lichter?
Daß er von Weiten
Nun sah im raschen Lauf
Den kleinen Amor auf
Dem Löwen reiten?

Das hast Du, groß und bieder.
Den Zauber lös'ten deine kräft'gen Lieder
Vom Feenlande,
Wo ew'ge Blumen stehn,
Wo Kraft und Schönheit gehn
Im Liebesbande.

Ich hörte Töne klingen
Und sah nicht länger Kraft mit Schönheit ringen!
In Liebesflammen
Sie standen, Kuß auf Kuß,
In Jugend-Ueberfluß,
Selig zusammen.

Du legtest mich in Bande,
Du lös'test mir das Räthsel dem Verstande,

Wie erſt in Ketten
Die ſchöne Freiheit ſich
Kann, wenn der Rebel mich,
Vom Tode retten.

Die Ketten ſind geworden
Jedwedem freien Mann zum Ritterorden.
In reinem Glanze
Steht nun das Einzle da,
Fühlt ſich dem Ganzen nah,
Und ſchmückt das Ganze.

Sinnig, im reifen Alter
Erſcheint der Mann der Jugend ein Erhalter,
Was früh im Buſen
Stumm, ohne Wort geſchah,
Stellt er nun ſprechend da
Durch Gunſt der Muſen.

So ließ ich Saiten beben.
Der Kindheit Phantaſie hat Stoff gegeben.
In Laub und Roſen
Liegt ſchalkhaft, ſpielend, warm
Sie, in des Jünglings Arm,
Um ihn zu koſen.

Du hörteſt mit Gefallen
Des fremden Sängers Lied in deinen Hallen,
Du machteſt freier
Den Muth, durch deine Gunſt,
Daß er verſucht die Kunſt
Auf deutſcher Leier.

Schon hab' ich oft geſungen
Im Vaterlande; ernſter, und gedrungen
Steht auf der Scene
Manch alter Norden-Held,
Gerufen her vom Feld
Durch Melpomene.

Sie werden auch wohl kommen,
Wenn Freund Aladdin freundlich aufgenommen.
Die düſtern Eichen
Gedeihn nicht überall,
Wo Blum' und Nachtigall
Hinein ſich ſchleichen.

Der du mir neues Leben
Gegeben, was kann ich zum Danke geben?

Des Dichters Habe
Iſt ja nur ſein Gedicht!
Doch du verſchmäheſt nicht
Die kleine Gabe.

Ad. Oehlenſchläger.

An Göthe.

(Zueignung des Trauerſpiels: Edwin.)

Die Ebne liegt im hellen Tageslicht,
Der Kieſelberg wirft graue kurze Schatten:
Wenn Kühlung ſelbſt der Heerde dort gebricht,
Viel eher mag der Blumen Haupt ermatten,
Es übt der Sommer ſtreng die heiße Pflicht,
Und Säulen Staubes ſeinem Brand ſich gatten.
Doch Blumen nur getroſt, ihr ſeid geborgen,
Erquickt euch nicht der Abend, wie der Morgen?

Auf Morgen- Abendkühlung ſcheint zu trauen
Der Jüngling nicht, den jetzt die Höhe zeigt.
Zwar iſt er ſtark und dauerhaft zu ſchauen,

Zwar tragen ihn die rüſt'gen Füße leicht,
Allein ein Schmerz zuckt in den dunkeln Brauen,
Die Thräne ſelbſt ihm von der Wange ſchleicht;
Und ob auch hell ſein Mantel und ſein Kragen,
So bringt uns doch die Luft des Wandrers Klagen:

Iſt das des Rufes hohe Zauberkraft,
Der zu dem Dienſt des Tempels mich beſchieden?
Hab'-ich mich darum freudig aufgerafft,
Und Spiel und Tanz, ſorgloſe Luſt gemieden,
Daß mir verdorren müſſen Mark und Saft,
Weil im erhitzten Fleiſch die Adern ſieden?
Daß ich verſprengt in dieſem Sande ſtehe,
Dahin und dorthin ſchweifend, untergehe?

Ihr Götter wiſſt, wie ich ſeit frühen Zeiten
In keuſcher Stille mich zum Werk geſpart,
Wie ich vor leerem Tand und Eitelkeiten
Verachtend ſtolz mein junges Herz bewahrt,
Wie, angeſtachelt um hinauszuſchreiten,
Ich ſtets durch leiſe Scham gehalten ward,
Bis mich der Geiſter übermächt'ger Drang
In dieſen Mantel und zur Wandrung zwang.

Und nun nach ausgestandner Reisepein
Kein Weg, der mich zum Ziele leiten könnte,
Kein Baum, der mich mit Schatten möcht' erfreun,
Kein Mond, der meinen Nächten Trost vergönnte,
Kein bergend Grottendach, das noch so klein,
Auf Stunden mich vom Blick des Tages trennte!
Warum denn ohne eigenes Verschulden
Noch länger den Verdruß des Daseins dulden?

Nein, werde du, o Ebne — Bild der Welt —
Du glatte Ebene mein frühes Grab!
Von dir, du steinbesätes Distelfeld,
Sinkt wieder eine taube Blüthe ab!
Und wie sie welkt und bröckelt und zerfällt,
Schluckt sie der Boden, der ihr Leben gab:
Die Blas' im Schaum — wer wird von Dauer schwatzen?
Sie quirlet auf und schwillt und muß zerplatzen! —

Und eingehüllet sinkt er traurig nieder,
Entschlossen fest, nicht wieder aufzustehn.
Er neigt das Haupt und schließt die Augenlieder,
Da scheint es wunderbar ihn anzuwehn!
Es rührt ihn sanft. Und blicken muß er wieder,
Und sich verwundert in Gesellschaft sehn:

Ein Mann kam hinter'm Berge sacht herauf,
Der Jüngling rafft die müden Glieder auf.

Wer bist du? ruft er — der im Faltenkleide
Sich frei bewegt, auf keinen Stab sich stützend?
In dessen Angesichte Ruh' und Freude,
Deß Mund bezaubernd, dessen Arme schützend?
Nun sich von deiner Brust verschiebt die Seide,
Gewahr' ich mit Entzücken drunter blitzend
Verschlungne Ketten bläulicher Sapphire,
Schön eingefasst in helle Perlenschnüre!

Ein Sohn der Mutter, spricht der hohe Mann,
Du aber willst dich wohl mit ihr verbinden?
Gar bald ist's um die Knaben jetzt gethan,
Und rasch verglimmt das flackrige Entzünden!
Sie schrein: wir setzen unser Leben dran!
Dann mögt ihr sie im nächsten Wirthshaus finden.
Ermuntre dich, nicht länger winsle hier,
Hast du noch Kraft, steh' auf und folge mir!

Doch unser Jüngling muß des Worts gedenken,
Das ihm die Klugen fleißig eingeprägt.
Er darf dem Rathe keinen Beifall schenken,
Wie sehr ihm auch sein Herz entgegenschlägt.

Er ſpricht: Verzeih, mich warnte vor dem Lenken
Der Weiſen Mund, befahl, allein geregt
Soll'n dieſe Füße durch die Wüſte dringen,
Kein Führer kann mich je zum Tempel bringen.

Wie um der zweigetheilten Lilje Prangen
Ein leichtes Vögelchen muthwillig flattert,
So flattert um des Fremdlings edle Wangen
Schalkhaftes Lächeln. Nun das heißt geſchnattert!
So nehmen ſie die Jugend mir gefangen,
So wird den Armen jeder Paß vergattert!
Beliebt es dir, dich feige wegzuſtehlen?
Ein Jeglicher muß ſeinen Helden wählen.

Vor ſolcher herzlich edlen Worte Stral
Iſt jeder Zweifel raſch in Licht geſchwunden.
Es gilt hier kein Bedenken, keine Wahl,
Er fühlt's und ſagt's: Nur ſo kann ich geſunden!
O führe mich durch Berg und Fels und Thal,
Auf immerdar bin ich dir treu verbunden! —
Gleich hebt der hohe Mann die mächt'gen Schritte,
Der Jüngling wandelt nach mit muth'gem Tritte.

Wir können manch gewichtig Wort verſtehen,
Das Jener, da ſie wallen, gütig ſpricht:

Nicht Einer wird die sauren Wege gehen,
Stärkt bei dem Gang ihn der Gedanke nicht,
Daß Spätre liebend seine Spuren sehen,
Und daß der Dank dereinst die Kränze flicht;
Daß hell an seinem Mahnen, Treiben, Fodern
Viel jüngre Fackeln wonnentbrannt erlodern!

Es gilt ein Kunststück nicht, das Pagliaß' macht,
Ohn' nach dem Pierrot sich umzuschauen:
Was wecket dir in jeder tiefen Nacht,
Wenn nur ein Stern erschien, so fest Vertrauen?
Daß die durch's All gegossne Liebesmacht
Mehr Sterne zieht, gleich jenem aufzuthauen.
Und sieh, dein Hoffen hat dich nicht betrogen,
Denn Mars ist schon der Venus nachgezogen.

Es reihen sich die Zeichen, die gewaltig
Das Erste hob aus ew'gen Finsternissen;
Sind sie nur erst dem Dunkel vielgestaltig
Mit heil'gen Götterarmen kühn entrissen,
Wie herrlich leuchten sie, wie mannigfaltig!
Sie werden nicht des eignen Lichtes missen!
Und so belebt mit wachsendem Gewimmel
Der erste gute Stern den öden Himmel.

Ein wackrer Menſch verſchwendet an das Irren
Nicht ſeine Zeit, noch ſeines Leibes Blut.
Kann das Verdienſt des Größern dich verwirren,
So haſt du nicht einmal zum Kleinſten Muth.
Was hilft's, nach Rauchgeſtalten matt zu girren?
Im Meiſter dir erſcheint das höchſte Gut.
Vernimm anjetzt ein ſtreng Geſetz der Geiſter:
Es ringt der Schüler, es vollbringt der Meiſter.

Ich werde dich nicht auf die Schultern laden,
Ich ſtelle dich auf deine Füße hin!
Fällſt du, ſo trägſt du ſelber allen Schaden,
Doch kommſt du weiter, haſt du den Gewinn.
Und wird dir endlich durch erhabne Gnaden
Ein neuer Pfad gezeigt, folg' immerhin! —
Indeß nun Solches ward und mehr geſprochen,
Hat dichter Buſch die Ebne unterbrochen.

Welch eine bunte poſſenhafte Menge
In Laub und Gras, in Strauch und Bäumen heckt!
Welch ein Gezwitſcher, Treiben und Gedränge!
Welch ein Pygmäenvolk ſich hier entdeckt!
Figürchen ſind es all' von Kindeslänge,
Ein Greiſenhaupt auf jedem Rümpfchen ſteckt.

Am Boden gibt ſich Klett' und Dorn zu ſpüren,
Getreten flicht's und quäckt: Wir rezenſiren!

Darauf der Jüngling: Sieh den Däumerling,
Wie er mit Ernſt das Kartenhaus errichtet,
Und jenes gravitat'ſche kleine Ding,
Das Sand auf Sand, und Blatt auf Blätter ſchichtet!
Die ſpringen luſtig durch den Weidenring,
Die ſind zu Burzelbäumen abgerichtet:
Die Einen plappern nordiſch, Andre ſüdlich,
Und was das Schönſte: Alle ſind gemüthlich!

Der Andre nun: Ein unſchätzbares Glück
Hat zu dem Buſch die Thorheit eingeſpannt,
Wem es im Haupte wirbelt und Genick,
Der fühlt den Zug und kommt hieher gerannt.
So wird gar große Plag' und Mißgeſchick
Unſchädlich abgeführt vom guten Land!
Sie geben hier ſich den Poetenſchmaus,
Und ſchwärmen leicht in Almanachen aus.

Doch nur hindurch! Sind einmal ſie betrachtet,
Langweilen ſie. — Er zieht den Lehrling fort,

Und göttlich angehaucht und hold umnachtet,
Betreten ſie den Hain, den ſtillen Ort!
Hoch ſtreben Königseichen, grün befrachtet
Mit Kronen, Wipfeln, neben Buchen dort.
Ein Geiſterruf, von Zweig zu Zweigen flüſternd!
Ein mag'ſches Licht, durch Laub und Ranken düſternd!

Halt an, o Führer! laß mich hier verweilen,
Hier quillet eine Welt aus tiefſten Gründen! —
Und wo die Aeſte ſich zum Sitze theilen,
Muß er von Elfenbein die Tafel finden.
Der Griffel liegt dabei. Es heißt ihn eilen,
Da ihm vor Weh und Luſt die Sinne ſchwinden.
Die Finger irr'n berauſcht auf glatter Fläche,
Dem Aug' entſtürzen wolluſtvolle Bäche!

Und ſolcher Trunkenheit entgegen ſteigt
Gefällig raſch Geſchicht' aus grauen Jahren.
Er hält ſie feſt, da ſie ihm Alles zeigt,
Was er gewünſcht, gelitten und erfahren.
Der Unmuth hat zum Spotte ſich erweicht,
Als Spiel erſcheint das raſende Gebahren.
Er will und kann und darf von Keinem ſchweigen:
Pandemchen ſelbſt muß ſich in Fernen zeigen!

Und wie die Tafel seine Sehnsucht füllt,
So wechselt Nacht mit Tage, Tag mit Nächten. —
Was kümmert's ihn! — Denn liebend ungestillt,
Strebt er sich tief und tiefer einzuflechten.
— Nun ist's vollendet! ruft er froh und wild,
Und hält es jubelnd hoch mit seiner Rechten.
Vollendet ist's. — Er hebt's zur Sonn' empor,
Die heiter eintritt in der Bäume Thor.

Wo blieb der Führer? — Ha welch Wunderzeichen!
Des Waldes Hintergrund ist aufgethan:
Der Tempel ragt. Milchweiße Säulen reichen
Verjüngt und schlank zum goldnen Dach hinan.
Nichts kann dem kunstgeschnitzten Altar gleichen,
Dem Feuer Heil, das solchen Platz gewann!
Und auf des Heiligthumes Lorbeerhügel
Bewegt ein Genius die Riesenflügel. —

O Genius, der freundlich mich geleitet,
Womit verdient' ich dein befeuernd Dringen?
Du hast das liebste Heil mir zubereitet,
Was soll ich dir als Gegengabe bringen? —
Es stößt ihn fort, daß er zum Tempel schreitet,
In Händen nichts, als nur sein armes Singen.

Die Kunde schweigt. Wir hören an den Stufen
Dank guter Ahnen nur noch deutlich rufen.

K. Immermann.

(Trauerspiele, Hamm 1828. S. 157.)

Zu Göthe's westöstlichem Divan.

(Zueignung der Oestlichen Rosen. Leipzig 1822.)

Wollt ihr kosten
Reinen Osten,
Müsst ihr gehn von hier zum selben Manne,
Der vom Westen
Auch den besten
Wein von jeher schenkt' aus voller Kanne.
Als der West war durchgekostet,
Hat er nun den Ost entmostet;
Seht, dort schwelgt er auf der Ottomanne.

Abendröthen
Dienten Göthe'n
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten

Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die Beiden glühn zuſammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen,
Ein Divan voll lichten Roſenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieſes Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Pſalter
Hat entwunden, ſondern neu umflochten.
Aus iran'ſchen Naphthabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einſt Italien's ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild' und ſüßes Koſen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne ſtehen ſchön die Roſen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn iſt, ſei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Looſen.

Ja von jenen
Selbst, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünsten
Unter Künsten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr' alt worden,
Und Dschami hat nah' daran gedichtet.

Fr. Rückert.

Al Principe de' Poeti, Göthe.

(Zueignung des 1826 bei Fleischer in Leipzig erschienenen Parnasso italiano, vor der Ausgabe des Ariosto.)

Lodola, nunzia e idea di primavera,
Che con giulivo canto in alto sale,
A celebrar l'autor di questa sfera,
Jo, lesto e scevro della spoglia frale,
Dal suon della TUA cetra tutto acceso,
Spiegai poggiando della mente l'ale.
E qual io vidi schiudersi testeso
Giardino ameno, seggio de' poeti,
A dire invano ogni estro fora speso:

Tanti inspirommi sensi augusti e lieti
Quanto io vi scorsi di miracoloso
In boschi e augelli, e in fioridi tappeti!
Chè d'ogni idea ciò, che qua giù nascoso
Ne resta, o informe, per voler distretto,
Ribello a eterne leggi e ognor ritroso,
Là su sel vede (o TU lo sai!) perfetto,
Di virtù formatrici amico coro,
Che indietro a' numi suoi va stretto stretto.
E riverendo il sacro concistoro
De' quattro vati, che in ombroso salto,
Ciute le tempia d' immortale alloro,
Si diportàr sovra l'erboso smalto
D' un rivo al margo, io schivo e palpitante,
Pur non reggendo al mio gioir tanto alto:
Voi, dissi, che mi state altieri innante,
Si ch'io mi son tra estatico e tra oppresso,
Puossi, che di mirarvi alfin mi vante?
Deh! se l'amor di voi, debol riflesso
Del sommo lume, che la mente agogna,
Non vieta almen d'ambire questo accesso,
Mi vaglia questo amor, e mia vergogna
Il contemplar vostro esser più beato
Di quanto il volgo di là giù mai sogna!

Chè il viso par ch'abbiate sol cangiato
In chi l'almo aure beve, almo Proteo,
Che nel vostro trovò secol più grato.
Ei, che Natura schietto e chiaro feo,
Sapevol intellettual cristallo,
Divoto e favorito corifeo,
Grato ne la ritrasse e senza fallo,
Svelandola tra timidetto e andace,
Qual sposo a isposa verginella fallo.
Onde egli splenderà, qual nozial face,
A quanti d'ingolfarsi negli abissi
Delle sostanze senton zel verace.
E così inalterabili e sì fissi
Mi stan scolpiti i pregi suoi nel core,
Che in lui con voi, col fior de' genj, vissi.
Lodo, rispose il Dante, quel tuo amore;
Chè 'l merta, e il premia lui ben ampiamente,
Che, albero esperio, in un fa frutto e fiore.
Amor, qual il tuo petto il nutre e sente,
Raggio è di quel central celeste lume,
Donde niun puossi affatto andar esente.
E ancorchè molti abbagli il forte acume,
Cieco tutti attraversa senza posa
Quel di poesia e di vita eterno fiume.

A lui però, che accenni, non fu ascosa
La sua virtù; anzi il nostro sodalizio
Lasciò per tempo ei, che ne fu la rosa.
Calandosi al terrestre vostro ospizio,
Degnovvi a palesar quell' estro sacro,
Donde bevello il nostro dio propizio.
Del secol tralignato censor acro,
Nel Fausto fu, simile al mio poema,
Che m'ha già fatto per più anni macro.
D'alma poetica la tempra e il tema,
Soggiunse il Tasso, ei nel ritratto mio
Simboleggiò sin nella fibra estrema.
E qual e mondo e vita dipinsi io,
Disse Ariosto, acclebrar degnossi,
Chi nel Divan genio oriental schiario.
Al par di me han le rime sue commossi
Mai sempre i cuori, aggiunse poi Petrarca;
Chè a lui de' cuori il penetral svelossi.
Salutalo! riprese il patriarca
De' poeti alfin con nobile contegno;
Chè già indovino, ove spingi la barca.
Non dubitar, che di chi l'alto ingegno
Dell'esser concentrò le fiamme sparte,
Sì ch'è della sua età fior e sostegno,

Proprie ami e sue chiamar le nostre carte,
Che più eleganti assieme e ripulite
Tu gli consacri, offerta di sacra arte!
Grazie! esclamai, oh maestro, oh padre mite,
Che mi degnasti a scerre il tuo messaggio,
E pronunziasti le mie brame ardite!
Ti piaccia ad aggradir d'amor l'omaggio,
Che il giovane vototti, or l'uomo scioglie,
Sentendosi con ciò più degno e maggio.—
Dissi, e la scena agli occhj miei si toglie,
E immantinente TE sol guardo fiso,
Che amico de' fratei l'offerta accoglie;
E gli altri, oh padre amato, in TE ravviso.

Adolfo Wagner.

Zueignung an Göthe.

— — — — —

(Die Göttin spricht zu Germanien:)

Verstoßen noch von Afterweisen, flüchte
Der Wahrheit Stolz, ihr heiliges Gefühl,
Sich in den Schutz unsterblicher Gedichte;

Der Wissenschaft sei auch der Muse Ziel!
Den Sarkophag der todten Weltgeschichte
Beschwöre sie mit frommem Harfenspiel;
Der Geist ersteh' aus aufgeregten Tiefen;
Und deute laut der Menschheit Hieroglyphen! —

So lehrt es dich, um dessen Stirn Homeros
Den schönsten Zweig aus seinem Kranze wand;
Der oft der Kampf, ein nie besiegter Heros,
Auf dem Kothurn mit Sophokles bestand;
Der, Phöbus gleich, der Charis und dem Eros
Das Barbyton, den goldnen Bogen spannt;
Der dichtend lehrt, der Weisheit strengsten Lehre
Den Gürtel reicht der lächelnden Cythere;

Deß Namen einst mit feurigem Gebete
Der Enkel ruft, der sich den Musen weiht,
Wann kühner schon der Zukunft Morgenröthe
Das Glanzgewühl der Gegenwart zerstreut.
Glorreicher dann am Himmel waltet, Göthe,
Dein Hesperos, und nie verglimmend leiht
Er seinen Ruhm, beneidet und bewundert,
Zum Strahlenkranz dem sinkenden Jahrhundert.

Karl Gust. v. Brinkmann.
(Gedichte, 1. Band. Berlin 1804.)

Die Werke des Dichters.

Fauſt und Taſſo und Meiſter ſind ſilbergediegene Stücke,
Sinnreich gebildet mit Fleiß, oder erhaben gedacht.
Rühmliches Streben erzeugt' Iphigenien, bildete Egmont,
Ja auch der Jugend Kraft drängt' in der Fülle nach Kunſt.
Liebliche Kinder des heiterſten Genius blüht ihr Claudine!
Du der Scherze Triumph, Ariſtophaniſcher Witz.
Tief bewegt uns das kunſtloſe Lied aus ſehnendem Herzen,
Männlich klar iſt der Blick, jugendlich warm das Gefühl.
Süßer noch tönt Elegie und Idyll, und im Rhythmus der Alten
Lächelt milde der Geiſt, freut ſich der ſüdlichen Luft.
Keime nur ſind es zu großem Entwurf, wie der löbliche Hermann;
Gibt die Parze denn Heil, wachſen ſie herrlich empor!

Fr. v. Schlegel.

(Sämmtliche Werke 9. Band. S. 21.)

Göthe's Werke.

Nein! Er altert euch nicht; vergebens harret ihr lauernd,
Daß ihm wechselnde Zeit raube den blühenden Schmuck!
Kind und Jüngling und Mann sind hier nicht Stufen des Alters;
Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
Ziehn auch Wolken einmal am Himmel vorüber: es trifft euch
Xenienwetter, er klärt immer sich göttlicher auf.

1805.

Ungenannter.

Vergleichung.

(Voß, Tieck, Göthe, Jean Paul.)

Der Erste liebt die reine Form,
Der Zweite bleibt im Stoff enorm,
Der Dritte einet schön die Zwei,
Der Vierte fühlt als alle Drei.

Der Erste lebt in Griechenland,
Der Zweite lebt im deutschen Land,
Der Dritte lebt, wo's ihm gefällt,
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
Der Zweite sagt: So ist es schlecht.
Der Dritte schweigt, und macht es gut.
Der Vierte: recht und schlecht und gut.

Ich schätze hoch des Ersten That,
Den Zweiten lieb' ich früh und spat,
Ich bete fast den Dritten an,
Der Vierte ist eben recht mein Mann.

Nachschrift:

Ein Jeder macht's so gut er kann!

Ad. Oehlenschläger.

(Gedichte, Stuttgart 1817.)

An Göthe,
als ich den Faust gelesen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie gesehnen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet sie mit ewig junger Gluth,
Und ras't harmonisch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freie,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann,
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du haſt die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frei ſchwillt das hohe Herz in Sphären-Pracht.
Durch aller Zonen Weite iſt's erklungen,
Es jauchzen dir harmoniſch alle Zungen,
Das Todte iſt zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du ſprichſt es aus mit ungeheurer Kraft.
O Heil der Sonne, die der Menſchheit tagte,
Die ſich die Welt zum Feuertempel ſchafft!

Des Lebens höchſtes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauſchen fern im Adlersſchwung,
Zur höchſten Pracht entfaltet ſich die Blüthe,
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Löſ't roſenroth der Tag der Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt ſich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt Fauſt hervor auf der verlöſchten Spur.

Es neigen ſich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meiſters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tauſend Ungewittern
Die Eichen ſtürzen, greiſe Fichten ſplittern,

Und das Geſetz ſich löſ't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit ſtolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So raſ't das Lied und will das All umfangen,
Und löſ't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Geſang.
Heil dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißſt du kühn des Lebens finſtre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O! ſelig, die des Liedes Nektar trinken,
Es trägt ſie zu den Himmliſchen hinauf.
Wenn einſt die Welten, wenn die Sonnen ſinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Theodor Körner.

(Dieſes Gedicht findet ſich blos in einigen Ausgaben, z. B. dem Karlsruher Nachdruck der Körner'ſchen Schriften.)

Hermann und Dorothea.

Göthe'n empfing gastfreundlich der Chor süßtönender Musen;
Diese Gesänge darauf ließ er zum Danke zurück *).

K. A. Varnhagen v. Ense.
(Vermischte Gedichte, Frankfurt 1816.)

Göthe's Tasso.

Fleuch ihn hinan, den stralenerhellten Weg,
Fleuch ihn hinan, unsterblicher Geist, es schloß
Mit goldnem Zauberschlüssel Göthe
Auf dir die Pforte des heil'gen Haines!

Ha, welch ein Glanz erhellet das Auge mir,
Um welch ein Meer der Seligkeit schweift der Blick!
Es rauschen rings umher die Wogen,
Bergen enttönet die heil'ge Echo.

*) Die Namen der Musen als Ueberschriften wurden den Büchern des Herodot von den Griechen gegeben, den Gesängen obigen Gedichts von dem Dichter selbst; daher die Umdeutung des bekannten griechischen Epigramms.

Und rings gestaltet neu sich die schöne Welt,
Und rückwärts rollt der Wagen des Sonnengotts,
Nach einmal mit lebend'gen Stralen
Schön die Vergangenheit zu erhellen.

Ha, dort die großen Todten erheben sich,
Die Künstler alle kommen, die Sänger all'
Der herrlichen Italia, sie
Schreiten daher mit bekränzten Häuptern.

Wer weilt da fern, anschlagend mit leiser Hand
Die zartgespannten Saiten der goldnen Lei'r,
Daß in das Herz die süßen Klagen
Dringen wie Töne der Philomele?

Es ist der Sänger Laura's, es ist Petrarch.—
Doch der da mit dem glühenden Blicke, mit
Der majestätisch hohen Stirne
Stralend vor allen den herrlich Großen?

Torquato Tasso ist's, der unsterbliche,
Torquato Tasso ist's, der unglückliche,
Der himmlisch reine Geist, der ewig
Kämpft mit dem Staub der gemeinen Erde.

Hinüber nach Germania ſchaut er hin,
Er ſucht in fernen Tagen den deutſchen Geiſt.
Der, ſelbſt ein Göttlicher, ſo ganz des
Herrlichen Genius Hoheit aufſchließt.

Doch warum ſchmückt dein Haupt nicht der Lorbeer auch?
Starbſt du dahin am Morgen des Krönungstags?
Im Kapitol erwartet dich die
Welt, und du ſcheideſt von hinnen! weh dir!

Doch, Heil dir, Heil! Du findeſt den ſchönern Kranz,
Die Krone du, gewunden aus Sternenlicht,
Heil dir! Urania, die hohe,
Drückte ſie ſelbſt auf das ſchöne Haupt dir!

Heil dir, du warfſt die irdiſchen Bande weg,
Dem jammervollen Leben entfloheſt du,
Ganz Harmonie, ganz lichter Geiſt zu
Sein in der ſeligen Welt der Geiſter.

Bern. Brach.
(Gedichte, Berlin 1828. S. 74.)

Palinodie.

Der zarten Unschuld kühle Morgenröthe —
Das schüchterne Gefühl der ersten Liebe;
Die Christusoffenbarung meiner Jugend;
Die zitternde Bekämpfung wilder Triebe;
Die gar zu herbe, noch nicht reife Tugend:
Was früh zur Kunst des Dichters Seele wendet —
Entfernte lang mein krankes Herz von Göthe.

Der freien Weisheit warme Mittagssonne —
Das Gleichgewicht errungen durch Erfahrung;
Des Mannes größ're Gottesoffenbarung;
Der vollempfundnen Liebe ganze Wonne:
Was zu Natur der Dichtung Kunst vollendet —
Zog den nicht länger unberufnen Richter
Zurück zum größten aller deutschen Dichter.

Jens Baggesen.

(Haideblumen, Amsterdam 1808.)

Schiller und Göthe.

Wer iſt erhabner? Im ewigen Flug lichtvoller Gedanken
Schwebet der Schiller'ſche Geiſt, gleich der unendlichen Zeit;
Und in unendlicher Ruh', ausſtrömend die Gluth der Empfindung,
Dehnt ſich das Göthiſche Herz, gleichend dem ewigen Raum.

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt.)

Dichter-Ideal.

Hier und dort klang Göttermuſik hinunter in's Leben,
Hier in melodiſchem Laut, dort in harmoniſchem Hall;
Aber getrennt. Nur Himmliſcher Ohr hört in dem Naturklang
Niemals Schiller's Geſang ohne den Göthiſchen Baß.

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt.)

Der Meister.

Zwischen Racinens gefälligem Fleiß, und des muthigen Shakspeare's
Wilder Natur, in der Mitt', aber erhöht — in der Kunst
Göttlicher Einfalt — steht der Dichtung stralender Gottmensch
Göthe, der Mittler, und spricht: Kinderchen! kommet zu mir!

Derselbe.
(Ebendaselbst.)

Die Jünger.

Möchten sie hören den Ruf, die lieben poetischen Kleinen—
Nicht ihn hören allein; auch ihn gebührlich verstehn,
Kinder zu sein sich bestrebend, nicht blos in kindlichem Scherzen;
Aber, was wichtiger scheint, auch in dem kindlichen Ernst!

Derselbe.
(Ebendaselbst.)

An Göthe.

Kränze jeglicher Art hast du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtrisches Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trautesten Liebling, ist fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab seins ihm geheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendsten Schmuck: es strahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Brust Zeichen verschwendrischer Gunst:
Nimm die anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Lust, nimm dir vom Veilchen den Kranz.

Karl Ludwig v. Knebel.
(Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig 1815. S. 56.)

Werther's Leiden.

Land und Geschlechter habt ihr erregt: fest stehet die Brust noch,
Die, was die Herzen durchwühlt, selber erlebt und gefühlt.

Peregrinus.

Die Wahlverwandtschaften.

Ein kalter Nord droht Alles zu beeisen,
Die Flamme des Altars erlosch, und Wahn
Ergreift den starren Sinn; die rauhe Bahn
Der gläub'gen Pilger will nun Niemand reisen.

Dies Allerheiligste Verirrten preisen,
Mit priesterlicher Würde angethan,
Wer das vermag, er mög' ersehnet nahn:
Wir grüßen ihn den gottgesandten Weisen.

Also die Frommen, als im lichten Scheine
Der Greis zum starren Volke tritt, und weich
Ertönt und süß sein Lied wie Himmelsreine.

Doch zu dem offnen Grabe taumelt bleich
Die Menge, trunken von dem gift'gen Weine,
Und triumphirend jauchzt der Hölle Reich.

Ad. v. Bagedes.

(Raßmann's Sonette der Deutschen, Braunschweig 1827.)

Göthe.

(Elegie.)

— — — —

Schwebt ja der Dichter allein durch Nah' und Fernes mit Allmacht,
Und so brachtest du mir Muth und Gelingen und Trost!
Hilf mir auch itzt, denn du kannst, der du selbst hier staunend geweilet,
Dem vor Allen Natur magische Worte vertraut;
So gehorchen dir auch der Vorwelt mächtige Geister,
Oft zu bedeutsamem Spiel hast du von dort sie geweckt.
Und nun forschet in sinnender Eil' mein treues Gedächtniß,
Manch ein unsterblich Gedicht singt es, mich tröstend, dir nach:

Deine Gebilde, ſie lauſchen erwacht, in ſanftem Gedränge,
Aber vor Allen getreu weilt Euphroſyne bei mir.
Mächtig wirkſt du, und nah! Es ſchweigen im Buſen die Stürme,
Während gemach, wie ein Traum, ſelige Ruhe mich wiegt. —

Wilh. Rienſtädt.
(Gedichte vermiſchten Inhalts, Berlin 1829. S. 157.)

Göthe.

Herrlicher Greis, noch wärmet dein Abendroth ſelbſt die Germanen,
Gehe dein Volk ſo einſt rühmlich wie du in das Grab.

Majeſtätiſch ſchreitet auf purpurnen Wolken ein Feſtzug,
Und von dem Glanze betäubt ſchwindelt der trunkene Blick.

Iphigenia's hehre Geſtalt, mit dem biederen Freunde
Wandelt Oreſt, Thoas folget in würdigem Ernſt.

Tasso, ſinnend begeiſtert, das ewige Werk in den Händen,
Aber der Freundinnen Paar ſchlingt den verdienten Kranz.

Kalt und vornehm blicket Alphons, mit der Miene des Staatsmanns,
Sicher und ſtreng und gewandt, ſchließt ſich Antonio an.

Jetzt, welch reifes und tiefes, und zartes Leben entfaltest,
Du, Eugenie, uns, herrliche Krone der Frau'n.

Was ſich Bedeutendes regt auf des Daſeins würdigſtem Schauplatz,
Führet der Dichter im Drang mächtiger Bilder uns vor.

Egmont, zärtliches Klärchen, und Brakenburg, rührender Treue
Bild, euch reichet die Lieb' ihren unſterblichſten Kranz.

Wackerer Götz, o schlage mit eiserner Faust in die plumpe
Schaar Nachahmer darein, die uns verzerret dein Bild.

Hermann und Dorothea, die ihr im nächtigen Sturme,
Hell durch das stihre Gefühl, traft und verdientet das Glück.

Fernab, zögernd und ernst, in schmerzliches Brüten versunken,
Eine Heldengestalt, einfach und edel, der Faust.

Königlich trägt auf der Stirn' er das Prometheische Siegel
Sinnender Tief', ein Gott stehend, und fallend noch Mensch.

Ach! und ist sein Geschick nicht der Menschheit eigenes Räthsel,
Die nach Erlösung stets ringt, und doch stets sie verkennt?

Frage dein Blumenorakel, und koſe der ſpielenden Liebe,
Armes Gretchen! du leerſt bald ihren bitterſten Kelch!

Und nun wimmelt ihr um mich, ihr anmuthreichen Geſtalten,
Wackre Thereſe, mit ihr, hohe Natalia, du.

Zaubriſche Mignon, muntre Philin' und Aureliens heil'ger
Wahnſinn, Ottilie auch, helle Charlotte, mit dir.

(Kleine Schwärmer über die neueſte deutſche Literatur, Textiengabe für 1827. Frankfurt bei Brönner. S 58. Als Verfaſſer derſelben wird Profeſſor W — zu Frankfurt a. M. angegeben.)

Der Greis an Göthe.

Des Lebens Vorhang ſenkt ſich leiſe nieder,
Und jede Ausſicht iſt dem Blick verſchloſſen;
Nur aus der Jugend, die zu ſchnell verfloſſen,
Hallt ſanft ein wohlbekanntes Echo wieder.

Mir ſterben langſam ab die müden Glieder,
Und meiner Lampe Oel iſt ausgegoſſen. —
Doch macht mich wieder jung und unverdroſſen
Der liebliche Geſang der ew'gen Lieder.

Ich höre fern des Harfners Stimme ſchallen:
»Wenn dir die Welt mit ihrem Glanz verſinket,
»Des ſchön'ren Daſeins ſchöner Morgen blinket!«

Sein Wort kann nicht in meiner Bruſt verhallen;
Der Gott, der ihm die Lieder eingegeben,
Gab mir durch ihn ein neues, beſſ'res Leben.

J. B. Vermehren.
(Deſſen Muſenalmanach für 1803.)

Göthe.

Kennſt du ihn wohl, den hohen Koryphäos
Im hehren Sängerchor der Teutoniden?
Bald ſtürmiſch kühn, bald bringend ſüßen Frieden,
Dann liebekrank, dann ſchwärmender Lyäos?

Wie Arethaſen brünſtig minnt Alpheos,
So ſtrebt ſein deutſcher Ernſt zum milden Süden,

Und holder Scherz, gepflegt von Hesperiden,
Umschwebt den treuen Bund als Hymenäos.

Wie ziert der Lorbeer seine Götterlocken,
Den noch die Horen ihren Liebling grüßen,
Umkränzen gleich die Stirn des Alters Flocken!

Bald wird die Lethe, nie der Nachwelt fließen.
Dann kränzt sie dankbar segnend deine Urne,
Naht feiernd deiner Laut' und dem Kothurne.

Korte.

(Hermann 1827. Nro. 55.)

Göthe.

Dock din friskaste krans bind from a°t Tidens
Apollon,
Sow, ungdomligt antik-, thronar i Sa°ngens
Olymp
Goethe har sett Poesiens gestalt: pa° den kora-
des läppar
Tryckte ambrosiska mön varmt en föryn-
grande kyss,

Och a[n]t sin (evige) brudgum hon gaf, till tecken,
en stämma,
Der hon i samklang smält Shakspeare's och
Euripides.

DANIEL AMADEUS ATTERBOM.

(Phosphoros. Ma[n]adskrift, Upsala 1810.
Pag. 98, 99 etc.)

Auf Göthe's Brustbild.

Von Friedrich Tieck.

Sieh hier Göthe's geweihetes Haupt: gleich mächtig
umfasst es,
Neben Geschäften des Staats, Kunst, Poesie und
Natur.

A. W. v. Schlegel.

(Poetische Werke, Heidelberg 1811.
Bd. 2. S. 74.)

Medaille auf Göthe *).

Das iſt die Stirn, auf der ſich Hoheit reget,
Von wo der Geiſt ein Geiſterheer bezwungen;
Der Mund iſt's, der die Lieder hat geſungen,
Bei deren Klang das Herz im Buſen ſchläget;

Das Auge, das mit Liebe prüft und wäget,
Was je im All geleuchtet und geklungen:
So hat, von ſeinem Werth wie wir durchdrungen,
Der Künſtler hier des Meiſters Bild gepräget.

Ihm Glück und Heil, dem Dankesopfer brennen!
Er hat den reichſten Lorbeerkranz gewonnen
Und ſchwebt, ein Aar, mit ihm zu fernen Sonnen.

Und ſolltet ihr im Bild ihn nicht erkennen,
Den Würdigſten, den Meiſter deutſcher Meiſter,
So nenn' ihn euch die Umſchrift: — GOETHE heißt er.

W. Gerhard.
(Gedichte, Leipzig 1826.)

*) Gefertigt von dem Graveur Bory in Genf. Avers: des Dichters wohlgetroffenes Bild nach der Rauch'ſchen Büſte, mit der Umſchrift: GOETHE. Revers: ein mit dem Lorbeerkranze aufſchwebender Adler.

Vor einem neuen Bildniſſe Göthe's.

Von dem Maler Frank zu Berlin aufgeſtellt.

Endlich ſchau' ich dich wieder, Götterjüngling,
Sei mir würdig gegrüßt, du Hochgeliebter,
Deß ſo ſprechendes Bild ich ſtets vermiſſte;
Das mit Zaubergewalt um ſechs und dreißig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuſcht,
Und des Alters verhaſſte Schwell' hinweghebt.
Ja, bei längerm Beſchauen fühl' ich innig
Mich an Körper und Geiſt ſo ganz wie damals,
Als zuerſt ich dich ſah und lieben lernte.

Nie nun rücket dies Bild von meiner Seite:
Es mag lindern der weiten Trennung Sehnſucht;
Freundlich weil' es um mich mit dieſer heitern
Stirn, dem ſinnigen Aug', und bis zum letzten
Tage ſpreche ſein Mund mir Lebensmuth zu.

Berlin, den 1. Dezember 1822.

Friedr. Aug. Wolf.

Der Schüler vor Göthe's Büste.

Und du, o theures Haupt, so reich bekrönt,
Du meines deutschen Volkes treuer Spiegel!
An die sich bang der glühnde Busen sehnt,
Sie schmückte dich mit ihrem reinsten Siegel!
Natur, und Gott, und Lieb' und Wahrheit! tönt
Dein ewig Lied; so breitest du die Flügel,
Ein kühner Aar auf sonnenhellen Schwingen,
Und auch das Kühnste muß dir schön gelingen.

Du hoher Meister hast mich tief gelehrt,
Natur und Kunst in dem geheimen Weben,
Und was der Geist im Busen still genährt,
Nach innerm Drang Gestalt und Form zu geben;
Bei dir fließt rein und heilig und verklärt
Ein frischer Quell von immer regem Leben.
O möchte angehaucht die kleinen Gaben
Der Wahrheit Geist, des Lebens Odem haben!

Ernst Große.
(Graf Gordo. Trauerspiel.
Hannover 1822.)

Pour le buste de M. Göthe.

Augusto et Musis charus, tractavit amores
Lethiferos juvenum, fortia facta ducum,
Atque pari ingenio commissa negotia, doctae
Maecenas Aulae, Virgiliusque simul.

Villoison.

(Epistolae Vinarienses, in quibus multa graecorum scriptorum loca emendantur etc. cura J. Bapt. Gasp. d'Ansse de Villoison. Turici, 1783. 4. Pag. 71.)

Liedercyklus an Göthe.

I. Morgengesang.

Meister göttlichen Gesanges,
Den ins Herz du uns gesungen,
Sieh, wir nahen dir durchdrungen
Von Verehrung, Lieb' und Dank:
Dir zu weihn die Huldigungen
Unsrer Herzen, unsrer Zungen,
Ströme festlich Vollgesang!

Wünſche für dein theures Leben
Senden wir zu hohen Sphären,
Götter wollen ſie gewähren,
Ja, ſo ahnet unſre Bruſt!
Mögeſt du voll Huld uns hören:
Dir zu dienen, dich verehren,
Unſer Stolz iſt's, unſre Luſt!

F. W. Riemer.
(Gedichte, Jena 1826. Bd. 2. S. 6.)

II. Am Tage Wolfgang.

Der Blumen zartgeſinntem Liebespfande,
Zum Kranz von uns gereiht, zu vollen Sträußen,
Den Tag, der dich gebar, damit zu preiſen,
Entweichſt du allzugern in ferne Lande.

Zu wohl nur kam die Schalkheit dir zu Stande:
Wir ſahn den Herbſt die arme Flur verwaiſen,
Nichts blieb uns, wenn du kamſt, dir aufzuweiſen,
Nichts, als der Arme liebevolle Bande.

Ob Kranz und Haupt auch nicht zusammen kämen,
Verwolklichem doch nur bist du entgangen,
Das Dauernde verbleibt, dich zu empfangen.

Nun feiern glücklicher wir deinen Namen!
Den hohen, einz'gen, würdig zu vergöttern,
Fehlt's auch im Winter nicht an ew'gen Blättern!

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 7.)

III. Am kürzesten Tage.

Die Sonne scheint in ihres Reiches Frieden,
Wenn unser Jahr den letzten Tritt erstiegen,
An Kraft und Willensfeuer zu ermüden:
Wie Sterblichen wohl Lust wie That versiegen.

Wir nennen es den kürz'sten Tag hienieden,
Unachtsam, wie getäuschte Sinne triegen:
Von sich nicht, nur aus unserm Blick geschieden,
Steht sie uns näher zu erneuten Siegen.

So will's um dich, o Meister, uns bedünken:
Du glaubst von dir dich solchen Tags verlassen,
Und bist doch nur dir selber hingegeben!

Ich weiß, nur immer wirst du dich erfassen,
Und mit des Jahres erstem Morgenblicken
Neu bist du dir, neu bist du uns gegeben.

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 8.)

IV. Morgengruß.

Leise, mit gedämpften Saiten,
Lasst uns den Gesang begleiten,
Der des Meisters Schlummer grüßt,
Wenn er sanft in Morgenträumen
In der Dichtung heitren Räumen
Noch ein stilles Glück genießt.

Holde Geister, schönste Stunden,
Schwebt hernieder, schwebt verbunden,
Um sein Haupt ein klingend Chor:
Stimmen jener ersten Tage,
Liebeswonne, Liebesklage,
Blühet ihm den Frühling vor!

Und vor allen komm' Elpore,
Lispl' ihm Kunde von Pandora

Unter ſüßem Schmeichelkuß
Sag' ihr Schmachten, ihr Verlangen,
Ihn zu ſehn, ihn zu umfangen,
Sag' ihm holden Liebesgruß.

Leiſe, mit gedämpften Saiten,
Laſſt uns den Geſang begleiten,
Der des Meiſters Ruh begrüßt,
Wenn in ſanften Morgenträumen
In der Dichtung heitern Räumen
Er ein ſtilles Glück genießt.

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt S. 9.

V. Jahres-Abend.

Schlummre, ſchlummre ſanft, geliebter Meiſter!
Um dein Lager wallen gute Geiſter,
Säuſeln dich in Ruh:
Aus dem Lande deiner Lieder
Steigen ſie als Träume nieder,
Küſſen dir die Augen zu.

Träume, träume ſüß von deinem Leben,
Von den Schönen, Guten rings umgeben,
Was dein Herz geliebt:
Heiter ſei die Ruh und labend,
Wie ein ſchöner Sommerabend,
Den kein Wölkchen trübt.

Schlummre, ſchlummre, und die Hand der Muſen
Träufle Balſam in den edlen Buſen,
Dem nur Göttliches bewuſſt,
Bis des Jahres junge Sonne
Dich erweckt zu neuer Wonne
Und zu friſcher Thatenluſt.

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt S. 12.)

VI. Neujahrsgruß.

Willkommen dir, des Jahres erſte Sonne!
Schön öffneſt du des Lebens neue Bahn
Und regſt das Herz zu jugendlicher Wonne,
Zu frohem Wunſch und Hoffnung an.

Willkommen dir! o spend' aus deiner Fülle
Den schönsten Kranz für dieses theure Haupt!
Hygea's Rosen spend' ihm zu der Hülle
Des Lorbeers, der es ewig frisch umlaubt!

Ja, spende vollgenug! und heiß entglommen
Wallt dir entgegen unser Opferdank,
Und jeden Morgen tönt, o Sonne, dir: willkommen!
Und immer freudiger der Lobgesang.

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 12.)

VII. Festgesang zum 28. August 1822.

Heute lasst im edlen Kreis
Festgesang erschallen!
Eines Namens hohen Preis
Lasst ihn wiederhallen.
Ihn, den mächtigsten der Geister,
Deutschen Sanges ersten Meister,
Feiern wir, vor Allen.

Und gesegnet sei der Tag,
Wo Natur ihn dachte,

Sich zum Ruhm und uns zum Heil
An das Licht ihn brachte:
Ewig in den Weltannalen
Wird der theure Name strahlen,
Ob es ringsum nachte!

Sagt, wer lehrte so wie er
Deutsche schön empfinden?
Wissenschaft, Natur und Kunst
Wie zum Kranz verbinden?
Und die Geister kühn befreiend,
Jedem Würd' und Werth verleihend,
Jeden auf sich gründen?

Was die Menschheit Edles kennt,
Dankt ihm die Gestalten;
Zartes Herz, wie tiefster Sinn,
Fühlt sich festgehalten:
Adel hebt auch das Gemeine,
Denn in seinem Zauberscheine
Kann nur Anmuth walten.

Die in unsern Herzen schlägt,
Stets mit regem Streben,
Lieb' und Freundschaft, bildet er

Wahr und schön dem Leben;
Und dem Kreis gesell'ger Freude
Schafft er des Gesanges Weihe
Herz und Geist zu heben.

Wie wir nun versammelt sind
Und im Geist verbündet,
Danken wir es Seinem Geist,
Der sich uns verkündet!
Uns im Guten, Wahren, Schönen,
Mit dem Leben zu versöhnen,
Hat er uns entzündet.

Würdig mag an seinen Preis
Jeder von uns reichen,
Wer, im Maaß von Sinn und Kraft,
Denkt und wirkt desgleichen:
Ja, das ist des Schönen Segen!
Wer es liebt in sich zu hegen,
Nie von dem zu weichen.

Und so bleibt Er nah und fern
Ewig uns geborgen:
Leuchtet nicht der Liebe Stern
Abends wie am Morgen?

Herzensdank und Huldigungen
Bleiben ihm von uns gesungen
Und — die Götter sorgen!

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 13.)

VIII. Festgesang zum 28. August 1823.

Abermals in Feiertönen
Lasst uns diesem Tag begegnen,
Den, die Zeiten zu verschönen,
Unser Dasein reich zu segnen,
Gute Götter gern erneu'n!
Abermals in treuer Menge,
Mit der Blumen Festgepränge,
Sollen Preis und Jubelklänge
Dem Verherrlichten sich weihn.

Lasst den Himmlischen uns danken,
Die ein innig Flehn erhörten,
Nicht zu denkende Gedanken
Uns von Brust und Stirne wehrten,
Ihrem Liebling treu und hold;

Ihm, wie uns, zu offenbaren,
Welchen Schatz ſie uns bewahren;
Sollt' er froh erwacht gewahren,
Was ihm Welt und Nachwelt zollt.

Denn wir haben tief empfunden,
Was die Zukunft wird erwägen,
Gute längſt in guten Stunden
Wonnevoll im Herzen hegen:
Seines Namens Glück und Ruhm!
Was in deutſchem Geiſte waltet,
Sich in deutſcher Seel' entfaltet,
Das in Blüth' und Frucht geſtaltet,
Bleibt in Ihm uns Eigenthum.

Uns beſeligt, daß gelungen
Einem iſt ſolch reiches Streben,
Daß ein Kranz ſein Haupt umſchlungen,
Der ein ewig friſches Leben
Ihm und ſeinem Volk gewährt:
Der Unſterblichkeit im Tempel
Gilt als Muſter und Exempel
Was ſein Geiſt mit ſichrem Stempel
Der Natur und Kunſt verklärt.

Ja, er ist zum Heil erschienen,
Uns zum Wahren zu erheben:
Und befreit von falschem Dienen
Fühle sich Jeder selbst-gegeben
Und des eignen Busens Werth.
Zu des Geistes Stetsverjüngung,
Zu allseitiger Durchdringung
Hat er uns die Grundbedingung
»Freud' am Großen« selbst gelehrt.

Und so lasst in frischem Triebe
Dem Erfrischten uns entbrennen,
Mit Verehrung, Dank und Liebe
Als den Unsern ihn bekennen:
Uns gewährt Ihn das Geschick!
Und wem Genius begegnet,
Dessen Schwelle bleibt gesegnet,
Nach Jahrhunderten entgegnet
Enkeln noch sein Weiheblick.

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 16.)

IX. Geniale Trias.

Ein großer Dreiklang iſt's: Natur, Kunſt, Sitte,
Worin der Genius allſchaffend waltet,
Als Dichter, Künſtler, aus des Denkers Mitte,
Sich in Gebild, Gedicht und Red' entfaltet.

Natur vertraut Ihm die geheimen Schritte,
Wonach ſie Erd' und Pflanz' und Thier geſtaltet;
Idee, Symbol, Erſcheinung — dies Gedritte
Wirkt Kunſt, die jener nach mit Freiheit ſchaltet.

Und wie der Menſch zur Sitte ſich erbilde,
Geſetz und Freiheit und des Schickſals Wirken
Zum Einklang ihn mit der Natur bezirken,

In edlen Weſen gibt er's anzuſchauen,
Vollendet, wie Natur, zu Kraft und Milde,
In ihrem Meiſterwerk, im Bild der Frauen!

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt S. 19.)

X. Genius's Horoskop *).

»Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
So warſt du Genius, biſt ſo fort gediehen
Nach dem Geſetz, wonach du angetreten!«

Nun wollte Tyche freundlich dich erziehen,
Geſelligkeit und Neigung zu dir treten,
Natur, Kunſt, Welt vor deinem Blick erblühen,
Ein Paradies an Frucht und Blumenbeeten.

Und Eros blieb nicht aus, dich zu entzünden;
Die Flamme brennt allſeitig Licht zu künden,
Doch iſt's Ein Herd, auf dem nur will ſie wohnen!

Und ſo geſchah denn nur der Sterne Wollen,
Nothwendigkeit, wie du, war auch dein Sollen,
Nun harrt die Hoffnung dein: »Du lebſt Aeonen!«

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt S. 20.)

*) Bezieht ſich auf das Gedicht in Kunſt und Alterthum, 2r Band 3s Heft, S. 66 ff.

XI. Festgesang am 28. August 1824.

Und so finden wir uns wieder
Im gewohnten Feiersaal,
Und so sollen Kranz und Lieder
Sich erneu'n bei Fest und Mahl:
Denn der Tag, der uns verbündet,
Er ist's, der uns stets verband;
Was uns zum Gesang entzündet,
Ist sein Geist, der Geister Band!

Ja, wir fühlen, wir erkennen,
Was ein Gott in ihm gewährt:
Immer neu, es neu bekennen,
Unser Glück ist's, unser Werth!
Schon seit manchen schönen Sonnen
Leuchtet uns sein Angesicht,
Nun wir es verklärt gewonnen,
Stralt es fort in ew'gem Licht.

Denn er ist hindurchgedrungen
Zu der Zeiten Dauerruhm,
Und der Kranz, der ihn umschlungen,
Grünt der Menschheit Eigenthum;
Und wie wir ihn heute preisen,

Der uns nah und fern gehört,
Also wird in tausend Kreisen
Seines Namens Licht verehrt.

So wir nun den Göttern danken,
Die uns solch Verdienst gesandt,
Widmen wir auch Preisgedanken
Jenen, die es früh erkannt!
Denn den Genius zu hegen,
Ist Gewinn und Ruhm zugleich,
Und Jahrhundertlang den Segen
Spendet Er in Haus und Reich!

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 21.)

XII. Vierfache Wurzel.

Mit heil'ger Vierzahl, die nach allen Seiten
Die Welt erbaut, in ewigem Bezuge
Erscheinst du, Genius, im Schöpferfluge
Durch Sein und Handeln, so in Raum wie Zeiten.

Vier Elemente sind der Welt Gefuge;
Der Pole vier, so ihre Richtung deuten;

Und, die durch Tag und Jahr und Leben ſchreiten,
Der Horen vier im gleichbenannten Zuge.

Und wie den Körper bau'n vier Elemente,
Die aus Geſtalt ſich in Geſtalt verwandeln,
So ſind der Seele Grund vier Temp'ramente,

Die zum Charakter Form und Farbe wandeln;
Auf daß, im Einklang ſolchem Fundamente,
Des Geiſtes Tugenden in Vierzahl handeln!

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt S. 23.)

XIII. Natur und Genius.

So wie Natur zuvor im Erdkryſtalle,
Ihr eigner Grund, in Höh' und Tiefe ſteiget,
Itzt in der Waſſer bildungreichem Schwalle
Zu Pflanz' und Thier in Weſen ſich verzweiget;

Dann in der Lüfte Bruſt, für ſich, für Alle,
Aufſteigend, fallend, Puls und Odem zeiget,
Zuletzt im Aetherfeu'r, mit Donnerhalle,
Geläutert ſich zu neuem Urſprung neiget:

Harmonisch so, im Stufenwechsel waltend,
Ist deines Wesens, deines Wirkens Richtung,
Gehalt und Form der Mutter nachentfaltend:

Aus Einem Kern Stamm, Zweig' und Frucht gestaltend
Erwächst dir Leben, Wissenschaft und Dichtung,
Den Mikrokosmus wunderbar enthaltend!

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 24.)

XIV. Am 28. August 1824.

Mit einem Kranz von Orangenblüthen, Rosen, Myrthen und Lorbeer.

Grüne, daß zum schönsten Tage
Bunter Kreis von muntern Blättern
Deinem Blick lebendig sage,
Was in schwarzen stummen Lettern
Anzudeuten ich verzage;
Würde dann auf solchen Zeilen
Deiner Augen Gunst verweilen,
Wonne wäre mir beschieden:

Noch im Land der Hesperiden
Glaubt' ich da mit dir zu weilen!

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 25.)

XV. Im Theater.

Am 28. August 1824.

(Rezitirt.)

O Tag! du schönster aller Gäste,
Dem Alles huldigt, unbedingt,
Und der zu Einem großen Feste
Die Freude schafft, sie neu beschwingt;

Mit dem in Hütten, in Paläste
Die Wonne, die Begeist'rung dringt,
Der von den Göttern uns das Beste,
Das Schöne zu dem Guten bringt:

Willkommen dir, du Fest der Geister,
Ihr stilles Hoffen wird gekrönt,
Wir finden unsre Wünsche wieder:

Du gabst, und gibst uns neu den Meister,
Und Alles, was an dir ertönt,
Ist nur der Nachklang seiner Lieder.

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 26.)

XVI. Im Theater.

Am 28. August 1824.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen!
Licht und Wonne gehn mir auf
Wie in jenen Tagen:
Denn er ist uns wieder nah,
Nach dem Alle fragen,
Dem von Dank und Liebe voll
Aller Herzen schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde:
Er ist der Begeist'rung werth
Und des Danks der Erde!

Denn der Himmel ſorgt, daß ihn
Keinerlei gefährde,
Daß ihm jedes ſchöne Glück,
Jeder Preis ihm werde!

Da nun ſelig allzumal
Wir beiſammen weilen,
Laſſt erklingen den Pokal
Zu des Dichters Zeilen:
Tag und Stunde rücken fort —
Möchten ſie verweilen! —
Darum laſſt uns gleich am Ort
Anzuſtoßen eilen!

Lebe hoch wer Leben ſchafft!
Das iſt ſeine Lehre:
Unſer Meiſter denn voran!
Ihm gebührt die Ehre:
Lebe hoch ſein Lied und Wort
Ueber Land und Meere!
Leben alle hoch hinfort
Bis zur Sternenſphäre!

Derſelbe.

(Ebendaſelbſt S. 27.)

XVII. Feſtgeſang zum 28. Auguſt 1825.

Steigt herauf die goldne Runde,
Blickt die Sonne, trifft ihr Stral,
Da ertönt aus Memnon's Munde
Feiergruß mit Einem Mal!
So ergeht's auch unſrem Bunde:
Iſt ſie da des Meiſters Stunde,
Trifft ſie alle gleich vokal.

Chor.

Sie iſt da die große Stunde!
Alle trifft ſie gleich vokal.

Und ſo ſind wir ſchon im Gleiſe,
Da es ſeinem Lichte gilt:
Denn es iſt nur ſeinem Preiſe
Herz und Mund ſo froh gewillt:
Jeder fühlt auf eigne Weiſe
Wie aus ſeinem Zauberkreiſe
Neues Leben in ihn quillt.

Chor.

Wie aus ſeinem Zauberkreiſe
Neues Leben in uns quillt!

Wie wir ſonſt ſo ſind und weben,
Nun es iſt wohl etwas werth,
Sonderlich wer noch daneben
Auch zu leiſten was begehrt:
Aber reſolut zu leben,
Wie es er uns angegeben,
Hat doch erſt den vollen Werth.

Chor.

Ja das reſolute Leben,
Das hat erſt den vollen Werth!

Heute läſſt ſich recht gewahren,
Seine Lehre ſei probat:
Ganz wie ſeine Worte waren,
Alſo iſt auch ſeine That,
Denn mit ſechs und ſiebzig Jahren,
Die er immer ſo verfahren,
Lebt er völlig obligat!

Chor.

Traun mit ſechs und ſiebzig Jahren
Lebt er völlig obligat.

Seit auf ſich er Jeden ſtellte,
Wie er ſelber auf ſich ruht,
Fühlt ein Jeder froh, es gelte
Wiederum Natur und Muth.
Keiner hat hier Recht zur Schelte,
Allem wirkt ſein Muſter Gelte,
Was man aus ſich ſelber thut.

Chor.

Ja, ſein Muſter ſchaffet Gelte
Allem, was man redlich thut.

Preiſe Jeder denn von Herzen,
Was wir uns durch ihn bewuſſt,
Was in Freuden, wie in Schmerzen
Bildend wirkt in unſrer Bruſt.
Nur das Schöne zu beherzen,
Das Verkehrte wegzuſcherzen,
Gibt er Beiſpiel uns und Luſt.

Chor.

Zum Beherzen wie zum Scherzen
Gibt er Beiſpiel uns und Luſt.

Und so lasst vor allen Dingen,
Seine Feier zu begehn,
Seiner Lieder Preis erklingen,
Ewig jung und ewig schön!
Ihn zu feiern wird gelingen,
Wenn wir selbst den Meister singen:
Seine Worte die bestehn!

Chor.

Lasst uns selbst den Meister singen,
Seine Worte die bestehn.

Derselbe.
(Ebendaselbst S. 29.)

XVIII. Am 28. August 1825.

Mit einer Ananas.

Dieses goldne Königshaupt,
Von lebend'ger Kron' umlaubt,
Dieser klar durchsicht'ge Stern,
Alles Nektars Saft und Kern,
Was es meint und wem es gilt?

Iſt es nicht dein eignes Bild?
Wie zugleich an ihm erſcheint,
Glücklich diesſeits ſchon vereint,
Leben und Unſterblichkeit —
Sei es heute dir geweiht!

Derſelbe.
(Ebendaſelbſt S. 55.)

Klänge zu Göthe's ſiebzigſter Geburtsfeier in ſeiner Vaterſtadt *).

Weihe.

Es ſchlägt aus goldnem Wolkenthor
Ein heller Silberſaitenlaut
Wie Donnereinklang mir an's Ohr! —

Getragen auf des Sturmes Flügel
Brauſ't er dahin in kühnem Drang;

---

*) Dieſer Feſtgeſang war zur Darſtellung auf dem Frankfurter National-Theater beſtimmt. Vergl. Morgenblatt 1819, Nro. 206.

Wild bricht die Woge ihren Zügel,
Der düstre Forst vom Felsenhügel
Braus't tausendstimmig in den Sang.

Blick' auf, was schifft in Wolkenwagen
Hoch durch der Lüfte blaues Meer? —
Hörst du die goldnen Saiten schlagen? —
Es wogt, vom Sturm dahin getragen,
Ein silberlockig Bardenheer,
Das Spiel im Arm, in weiter Brust
Der Weihe Gluth und Sangeslust! —
Horch! hörst du wohl den milden Ton
Süß hauchend wie ein Vesperläuten
Vom hellgekränzten Felsenthron
Rings durch die Blüthenthäler gleiten? —
Blick' auf! — die grauen Trümmerhallen
Erblühn im frischen Rebenkleid,
Und tausend Minnelieder schallen
Ringsum in Lust und süßem Leid.
Und in der Abendsonne Stral
Ziehn holde Mägdlein durch das Thal,
Und brechen sinnend von den Zweigen
Das Blüthengold. — Die Elfen ziehn
Hold um sie her den luft'gen Reigen.

Und wonnig tönt's von jeder Leier,
Und in der blauen Düfte Schleier
Da steht's in heller Züge Glanz:
»Dem Sangeskönig gilt die Feier!
»Dem Sangeskönig rauscht die Leier:
»Ihm winden wir den Blüthenkranz!« —

Chor der Knaben, mit dem Eichenkranze der Büste des Sängers nahend:

König der Sänger, wir laden in Wonne
Auch zu dem fröhlichen Feste uns ein.
Könnten wir stürmen in's Gluthmeer der Sonne,
Stürmen in's Silber der Sterne hinein,
Kränze, gewunden in flammenden Hallen
Und aus ätherischen Stralen gebaut,
Schmückten die Stirn' dir — nun laß dir gefallen,
Was nur die Thräne der Sterne bethaut.

Chor der Mädchen, mit Blüthen und Eichengewinden.

König der Sänger, o siehe, wir sagen
Auch zu dem lieblichen Feste uns an.
Wollte ein freundliches Lüftchen uns tragen,
Tragen zu himmlischen Auen hinan,

Siehe, wir wänden aus schöneren Gründen
Lichtere Blüthen und helleren Glanz,
Wänden die Sterne zu Feiergewinden —
Jetzt nur vergolde die Liebe den Kranz!

Beide Chöre vereint.

Doch, deutscher Barde, was wir bringen,
Wohl ist es deiner Leier werth.
Mag Roma dir den Lorbeer schlingen,
Ihn hat Homeros' Stirn verklärt.

Doch, Sängerkönig, sieh, wir reichen
Den höchsten Preis, der Barden Zier,
Den Kranz vom deutschen Baume dir!

Längst hat dein Volk in ernster Weihe
Ihn dir auf's Sängerhaupt gedrückt;
Die Freistadt hat ihn nun auf's Neue
Aus freiem Forste dir gepflückt.
In ihr ist deines Lebens Sonne
Frisch, frei und herrlich aufgeglüht,
Dir flicht sie in die Sängerkrone
Das Schönste heut, was ihr entblüht.

Dr. Fr. W. Krummacher.

Des Meisters Kronen.

(Zur Feier von Göthe's siebzigstem Geburtstage in Frankfurt a. M.)

(Mel. Kennst du das Land?)

Drei Blüthen nenn' ich euch; im Jugendglanz
Flocht sie der Meister sich zum Siegeskranz;
Was duftend ihr im Frühlingsthal gesehn,
Stralt jetzt in Sternenpracht auf lichten Höhn;
Kennt ihr sie wohl?
Wie hell und kühn
Sie funkelnd an dem reichen Himmel glühn!

Was hat mit Flammen einst das Herz erregt,
Des Jünglings Brust in Wehmuth tief bewegt,
Der Jungfrau Sinn mit Sehnsucht bang erfüllt?
Des Wahnes und der Liebe düstres Bild!
Kennt ihr es wohl?
So ernst und schön
Saht ihr die Wahrheit nie im Bild erhöhn!

Blickt auf zur ritterlichen Kraftgestalt!
Es klirrt der Panzer und die Stimme schallt:

»Licht! Freiheit!«, daß der Enkel noch es hört,
Und Deutschlands Hochsinn in den Ahnen ehrt;
Kennt ihr sie wohl?

Die Eisenhand
War einst der Schwachen Schirm im Vaterland.

Doch hat er der Vollendung Kranz ersiegt,
Als er zum Eichenkranz die Myrthe fügt',
Mit deutschem Ernst des Südens Gluth vereint,
Ein Proteus würdig stets und neu erscheint;
Horcht! Mignon's Lied!

Vom Lorbeerhain
Hesperien's klingt es zum deutschen Rhein!

Heil, Heil dem Meister! seinem Lebensfest!
Das uns in Ihm so Hohes feiern lässt;
Die Stadt, die einst den Trefflichen gebar,
Ihm Wiege erst, dann Lehrlingstufe war,
Sie huldigt Ihm!

Vom Heimathland
Tönt unser Jubel zu der Ilme Strand!

G. H. Friedrich.

(Verf. d. Luther u. s. w. Vergl. Morgenblatt 1819, Nro. 215. Nebst einem Aufsatze: „Ueber die Feier des siebzigsten Geburtsfestes Göthe's in seiner Vaterstadt, Frankfurt am Main.)

An Göthe.

Am 28. August 1819.

Naht ihm heut alle freundliche Gestalten,
Die jemals seinem Blicke sich gezeigt,
Begrüßet ihn, den jugendlichen Alten,
Belebt euch frisch und neu, daß ihr ihm gleicht.
Er wird euch fest an seinem Herzen halten,
Denn wer, wie er, die Menschengröß' erreicht,
Dem blüht nur in Erinnerung das Hoffen; —
Dem ist der Himmel rück- und vorwärts offen!

Friedrich Schulz.

(Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1819, No. 103.)

Göthe's Geburtstag.

(Gesungen von der neuen Liedertafel in Berlin am 28. August 1819.)

Zu Frankfurt an dem Main geboren,
(Die Stadt liegt in dem Reich da drauß,
Vor Zeiten fest mit Wall und Thoren.

Und mit dem alten Römerhaus),
Zu Frankfurt an dem Main geboren
Ward uns ein Knäblein ſtark und ſchön,
Zu hohen Ehren auserkoren,
Zu hohen Dingen auserſehn.

Will Keiner ihm die Sterne deuten
Und ſagen von der fernen Luſt,
Und was die Himmliſchen bereiten
Am achtundzwanzigſten Auguſt?
Wie ſie geheime Kraft ihm reichen
Und führen ihn in's Leben ein,
Die Sonne in der Jungfrau Zeichen,
Der volle Mond im Gegenſchein!

Kein Weiſer hat ihn angekündet,
Kein Seher von ihm Meldung thut,
Ihm aber ward das Herz entzündet,
Der Geiſt mit gotterfüllter Gluth.
Ob auch das röm'ſche Reich in Trümmer,
In Scherben auseinander fällt,
Des deutſchen Volkes Ruhm für immer
Bewahrt der neugeborne Held.

Und ſchlecht und recht nach alter Sitte,
Die ſchwarzen Mäntel angethan,
Der Kantor brummend in der Mitte,
Tritt nun der Schüler Chor heran;
Sie ſtellen ſich im halben Kreiſe,
Sie ſingen alle wohlgeſinnt,
Sie loben Gott nach ihrer Weiſe,
Und Wolfgang Göthe heißt das Kind.

Chor der Schüler.

Die Sonne iſt mild,
Die Hügel glühn,
Die Traube ſchwillt,
Die Wolken ziehn;
Es ſtrömt der Regen
Der Erd' entgegen,
An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen.

Und wie die Bluet
In Frühlingsluſt,
Das Kindlein ruht
An der Mutter Bruſt,
Du ſollſt es pflegen,

Am Herzen hegen,
An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen. Amen.

Schlußvers.

Wohlan! wir haben es erfahren,
Wie ſich bewährt des Segens Kraft,
Und was in ſiebzig friſchen Jahren
Ein deutſches Dichterherz erſchafft.
Dein Angedenken rief uns heute,
Dir, Wolfgang Göthe! gilt der Sang,
Dir tönet hier zum Feſtgeläute
Der helle goldne Becherklang!

Friedrich Förſter.

(Berliniſche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1819, Nro. 105.)

Am 23. Auguſt 1821.

Nehmt's All in Allem kurz: Er iſt ein Mann;
Wir ſehen nimmer wieder ſeines Gleichen.
Und davon iſt das erſt' und letzte Zeichen:
Daß Er kann, was er will, will, was er kann.

Nicht Willkür ist's, die je sein Werk ersann.
Natur und Kraft ihm Stoff und Formen reichen;
Drum steht's dann fest, wie Fels und deutsche Eichen,
Nothwendig, ewig, wie die Parze spann.

So hat Natur sein eignes Sein begründet,
Daß Flamm' und reines Licht uns gleich erfreun,
Achill und Nestor stets in ihm verbündet.

Zwei Menschenalter sah er schon entschweben;
Er wird, wir hoffen's, bitten's Gott auf's Neue,
In Jugendkraft auch mit dem dritten leben!

Ehrenfried Blochmann.

(Zeitung für die elegante Welt. 1821, den 21. Oktober.)

Die Musen und Gratien in der Mark.

(Dieses Gedicht wurde nach einer Komposition von Zelter auf dem Landhause des Herrn Geh. Ober-Regierungs-Raths Schulz in Buch bei Berlin am 28. August 1822 gesungen, wo der Geburtstag des Dichters von theilnehmenden Freunden und Freundinnen gefeiert wurde.)

Freudig treten wir herein,
Bleiben heut nicht ferne,

Grüßen an dem frohen Tag
Gute Freunde gerne,
Und wir wiſſen, weiß es gilt,
Und wir ſind's zufrieden,
Daß der Schultheiß in das Dorf
Uns hieher beſchieden.

Hat uns auch der Dichter einſt
Tüchtig ausgeſcholten,
Da wir ſeinen hohen Ruf
Nicht vernehmen wollten;
Sind wir ſchon zu dieſer Friſt
Traulich ihm verſchwiſtert,
Denn wir bleiben hier zu Land
Doch nicht ganz verbieſtert.

Wurden wir doch in Berlin
Selber noch begeiſtert,
Da der Spuk von Tegel ſich
Unſres Sinns bemeiſtert.
Und ein Wirthshaus fanden wir
Wirklich ſonder Gleichen,
Trinken heut kein ſaures Bier
Drüben in Werneuchen.

Auch zu Felde zogen wir
Ueber'n Rhein hinüber,
Haben dort mit ausprobirt
Das Kanonenfieber;
In Champagne haben wir
Uns manifeſtiret,
Und zuletzt ſelbſt in Paris
Glücklich triumphiret.

Wie es nun dem Dichter ſo
Brav mit uns gelungen,
Hat er auch den andern Feind
Ritterlich bezwungen.
Newton ruft aus fernem Grab:
»In Berlin, auf Ehre!
Lehret Henning öffentlich
Göthe's Farbenlehre.«

Götter nehmen willig an,
Was ſie uns gegeben,
Ceres ihren goldnen Halm,
Bachus ſeine Reben,
Himmelslicht und Liedesluſt
Gab uns unſer Dichter,

Nehm' er gern von uns zurück
Lied und Liebeslichter!

Friedrich Förſter.

(Flieg. Bl., gedr. Berlin 1822.)

Gedichte zur Feier von Göthe's goldnem Jubeltag in Weimar, den 7. November 1825.

1. Geſang.

(Nach einer Melodie aus der Zauberflöte, in Göthe's Garten am frühſten Morgen des 7. Novembers 1825 vor ſeinem Schlafzimmer geſungen.)

Schon naht, den Morgen zu verkünden,
Der Sonne Stralenblick,
Und aus den Thälern, aus den Gründen
Fliehn Nebel ſcheu zurück:
So, aus dem Quell des Lichts entſprungen,
Iſt Geiſtesblitz durch Nacht gedrungen,
Frei ward und hell des Lebens Bahn,
Ein friſcher Morgen brach uns an.

Und nun er herrlich wiederkehret
Der goldne Tag des Glücks,
Zum ew'gen Segenspfand verkläret
Des liebenden Geſchicks,
Laſſt auf des Liedes leiſen Schwingen
Ihm frommes Morgenopfer bringen,
Und Ahnung nie gefühlter Luſt
Erwache in geliebter Bruſt.

Kanzler v. Müller.

---

2. Morgengruß am 7. November 1825 *).

Ilm.

Wallet, herzergoſſne Wellen,
Wallet hin in vollem Drange,
Küſſt des Liebſten traute Schwellen,
Bringt von mir ihm Gruß und Dank!

*) Die Kompoſition dieſer Kantate iſt von dem Kammermuſikus Eberwein zu Weimar. Sie wurde des Morgens in einem Saale des Göthe'ſchen Hauſes von einem Vereine von Tonkünſtlern und vierzehn ſinnig geſchmückten älteren und jüngeren Freundinnen des Dichters aufgeführt.

Nymphen.

Ja wir wallen, deine Wellen,
Höher ſchon in frohem Drange
Hin zu des Geliebten Schwellen,
Bringen unſern Gruß und Dank.

Ilm.

Heut iſt der Tag, an dem der Götter Gunſt
Zuerſt den Freund mir ſandte, den getreuen,
Unwandelbar mir liebend zugethan;
Dem ich des Lebens Glück und Frohgenuß,
Des Namens Ruhm in weite Fernen,
Unſterblichkeit in alle Zukunft danke!

Wonne jenes erſten Tages,
Wonne ſchwellet mir die Bruſt!
Sag' es, Herz, dir, Allen ſag' es
Dein Entzücken, deine Luſt:
Liebe hat in frühen Stunden
Frei und ſchön ihn dir verbunden,
Treue hat ihn treu erfunden,
Selig biſt du dir's bewuſſt.

Nymphen.

Liebe hat ihn uns verbunden,
Treue hat ihn treu erfunden,
Selig sind wir's uns bewusst.

Ilm.

Er kam! mir unvergesslich lebt die Stunde,
Aurora führt' ihn mir heran,
Mit Götter-Schönheit angethan,
Im Auge Gluth und Zauberton im Munde,
Und aller Anmuth, aller Gaben voll,
Ein Jüngling des Olympus, ein Apoll!
So war, dem königlichen Freund zu dienen,
Er einst Admet in Hellas' Thal erschienen,
Und in der neu verschönten Flur
Ward offenbar des nahen Gottes Spur.

Schon umblühn mich Tempe's Fluren,
Schon ergrünt mir Delphi's Hain,
Und der Musen ew'ge Spuren
Kündet Baum und kündet Stein.
Und in diesen sel'gen Räumen
Wandl' ich hin mit leisem Gang,

Hold umſchwebt von goldnen Träumen,
Hold umtönt von Luſtgeſang.

Aber dann iſt eine Stäte
Wundervoll, entzückend ſchön,
Wie für einen Gott erſehn!
Roſenlauben, Liljenbeete,
Gleich des Abends Duft und Röthe,
Und bezaubert bleib' ich ſtehn.
Und das Lied, das hier erklungen,
Gilt der Liebe Huldigungen,
Gilt der Treue ſchönſtes Pfand:
Durch die Welt hin ſchwebt's getragen,
Und ich hör' in fernſten Tagen
Ewig mich mit ihm genannt!

Und er, dem ich Unſterblichkeit verdanke,
Er — o entzückender Gedanke! —
Er feiert heute ſeinen goldnen Tag,
Den goldenſten des mir geweihten Lebens.
Heil mir! ich darf ihn ſtolz den Meinen nennen,
Mich als die Seine dankesvoll bekennen!

Schlußgeſang.

Von nun an ſoll mein lauter Dank
An jedem Morgen ihm erſchallen,

Und noch am Abend mein Geſang
Zu ſeiner Feier liebend wallen.

Tönt in meinen Preisgeſang
Du, Silvan, und ihr, Najaden,
Hall' ihn durch die Welt entlang,
Echo ſammt den Dreaden!

Ihm, Nymphen und Waldgötter.

Dank dem Gotte, deſſen Treue
Zur Geliebten mich / dich } erkor,
Ewig führt mich / dich } dieſe Weihe
In der Götter heil'gen Chor:
Dank dem Gotte! Heil Ihm! Dank!

Riemer.

3. Göthe'n zum goldnen Jubeltage.

7. November 1825.

Eine Denkmünze, geweiht von der Huld ſeines Fürſten *).

Es ſtralt der Tag, der neues Glück verkündet,
Dem ahnungsvoll das Herz entgegen ſchlug,
Der Tag, der einſt dich Weimar's Ruhm verbündet,
Den unſer Dank längſt zu den Sternen trug,
Der Tag, der uns ein ewig Licht entzündet,
Zur Sonne rief des Adlers kühnen Flug!
Und, wie auf goldnem Fittig deiner Lieder,
Schwebt ſel'gen Blickes die Erinn'rung nieder.

Du ſchlangſt den Schmuck, den ewig lorbeerfriſchen,
Um deines Fürſten ruhmbeſtraltes Haupt,

---

*) Der Großherzog von Weimar ließ auf ſeines erſten Staatsdieners und Jugendfreundes Jubeltag durch den wackern Künſtler Brand zu Berlin eine goldne Denkmünze graviren und ausprägen, und ſolche dem Dichtergreiſe durch den Staatsminiſter Freiherrn v. Fritſch an ſeinem Ehrentage überreichen. Die Denkmünze zeigt auf dem Avers die vereinten Bruſtbilder des Großherzogs und der Großherzogin, auf dem Revers aber Göthe's von einem Lorbeerkranze gekröntes Bruſtbild. Auf dem äußern Münzrande lieſ't man die würdige einfache Inſchrift:

† Carl August und Luise † Gorthen †
Zum VII. November MDCCCXXV.

Rieſſt Sternen zu, dem Eichkranz ſich zu miſchen,
Der unſrer Fürſtin heil'ges Bild umlaubt:
Den Muth des ſpäten Enkels anzufriſchen,
Der unerreichbar Heldengröße glaubt,
Zeigſt du, in unvergänglich Erz gegraben,
Was wir verehrt, geliebt, beſeſſen haben.

O goldner Tag, wo ſie dir wiedergeben
Den Kranz der lohnenden Unſterblichkeit!
Den Freund, den Sänger wollen ſie umweben
Mit ihres Ruhmes heitrer Ewigkeit
Und ihn vereint mit ſich der Nachwelt geben,
Ihn, der ſein Leben ihrem Dienſt geweiht:
Wohl konnteſt du nach höchſten Kränzen ringen,
Doch ſolchen Dank nur ſolche Fürſten bringen.

v. Müller.

4. Göthio

in sacris munerum Vimariensium Semisaecularibus D. VII. Novembris A. MDCCCXXV Academia Jenensis.

Quae vota, Göthi, quas tibi debitas
Laudes feremus, quem Superis parem
Bis quinque lustra gloriamur
Indigetem coluisse Divum?

Late coruscans divitis ingeni
Miratur orbis lumen, et Hellados
Artesque gloriamque terris
Teutonicis rediisse gentes

Victae fatentur, dum tua praepotens
Viis negatis mens petit ardua,
Saeculumque praegredi eruditum
Aligero properavit ausu.

Veri repertor, strenuus aemulo
Neutonus ultro cedit adoream,

*) Die Jenaer Akademie, in ihrer Gesammtheit, ließ dies von ihrem beredten Organ, dem geh. Hofrath Dr. Eichstädt, klassisch verfaßte, lateinische Gedicht überreichen.

Palmamque, Schillero annuente,
Porrigit altivolans Byronus.

Sic civium te consona vox suum
Decus salutat: civibus invident
Sic exteri aeterna revinctum
Fronde caput geminaque lauru.

At nos, ferentes vota, tuam fidem et
Aequam secundis rebus et asperis
Curam et paterni plenum amoris
Usque juvat meminisse pectus.

---

5. Zur Feier des 7. Novembers 1825 auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar*).

Chor.

Grüßt den herrlichen, den hohen,
Grüßt den Tag der goldnen Lust,

*) Komponirt vom Kapellmeister Hummel. Durch diesen Gesang wurde der Festakt eingeleitet, wobei zwei Exemplare der großherzoglichen Denkmünze, nebst einem Prachtexemplar des Festabdrucks der Iphigenie und ein höchst merkwürdiger Originalbrief von Göthe's Aeltern auf der Bibliothek niedergelegt wurden.

Tragt, ihr Töne, tragt auf frohen
Schwingen durch die Lüfte hin
Dieſes Tages Vollgewinn,
Singt den Jubel unſres Bruſt.

Recitativ.

Ihr ſtillen Räume, unentweihte Hallen,
Die ſeines Wirkens Stralenblick gewohnt,
Euch muß zuerſt die Jubelkunde ſchallen,
Bei euch wird mit Unſterblichkeit gelohnt.
Wohl mögen tauſend Kränze heut ihm glänzen,
Der goldne muß im Heiligthum ihn kränzen.

Lied.

So legt für alle Zeiten nieder
Des frommen Danks, der Liebe Zoll,
Der, gleich dem Zauber ſeiner Lieder,
Dem kommenden Geſchlecht verkünden ſoll,
Wie groß, wie treu ſein edler Sinn erfunden,
Und welchen Kranz ihm Fürſtenhuld gewunden.

Chor.

Sie, die ſich früh zur That verbanden,
Im langen Leben treu bewährt,

Frei von des Vorurtheiles Banden
Die heil'ge Flamme rein genährt, —
Ihn, der auf seines Thrones Stufen
Den Genius herangerufen, —
Und Ihn, der Blüthe höchsten Strebens
Geweiht der Sonne seines Lebens, —
In dieses Tages goldnem Schein,
Preis't Sie im heiligen Verein!

v. Müller.

---

6. Jubelgedicht am 7. November 1825 *).

Und also war's! Fest drängte sich dem Feste,
Am Throne huldigt' erst die treue Schaar,
Und schon geleitet sie ein hohes Paar

*) Dieses Jubelgedicht schließt sich gewissermaaßen an das, am 8. September Sr. k. H. dem Großherzog von Weimar in demselben Versmaaße geweihte und vom Weimarer Stadtrath übergebene Jubelgedicht zur Deutung des vom Oberbaudirektor Coudray gezeichneten idealischen Ruhmtempels (Pentazonium) an, so daß beide zusammen die Hauptdenkwürdigkeiten der glorreichen Regierung des erhabenen Jubelfürsten und die Eigenthümlichkeit der glücklichen Wechselwirkung zwischen Göthe und seinem Fürsten in großartig-entworfenen und geistreich ausgeführten Zügen darstellen und besingen.

Im Hochzeitſchmuck zu ſeiner Stammburg Veſte;
Und abermals heut in dem Kreis der Gäſte
Zur Feier ſich ein neu Erſcheinen dar:
Vom Schickſal wie beſtimmt zu jenen Zweien
Des Dritten heil'ge Vollzahl zu verleihen.

Wohl füget ſich zum Guten, ſich zum Rechten,
Was würdig ſie verklärend eint, das Schöne;
Und alſo naht, im Zauber holder Töne,
Des Genius Macht der Erde Herrſcher-Mächten:
Nur er vermag das Diadem zu flechten,
Das mit Unſterblichkeit ſie dauernd kröne;
Drum ſtehet jetzt und ſteht zu allen Zeiten
Des Sängers Macht Heroen gern zur Seiten.

Und ſolchen Beiſtand früh ſich zu verbünden,
Strebt auch des Fürſten junge Heldenbruſt,
In Kraftgefühl und hoher Thatenluſt:
Ein Mitgenoß, ein Zeuge ſoll ſie künden,
Nur Genius iſt des Genius wohlbewuſſt,
Und Einer mag am Andern ſich entzünden;
Da ſieh! gleich in des Lebens Weiheſtunden,
Was ſich einander fordert, iſt gefunden.

Zwar iſt der Genius keiner Macht beſchworen,
An keine Zeit, an keinen Ort gebannt,
Die Erd' ihm nicht, der Himmel Vaterland;
Doch hat ihn irdiſch eine Stadt geboren,
Iſt's der Geſtirne Wahl, die ſie erkoren,
Ihr Werth und Würde durch ihn zuerkannt:
So ward die Stadt, die Kaiſer wählt und krönet,
Von der Geſtirne Gunſt mit ihm gekrönet.

Und gab ihr Herz ihm Angeſicht und Züge,
Hat ſie ihn friſch und ſtark aus ſich genährt,
Ihr Antheil wird vor Allem hoch geehrt,
Und ſie empfind' ihn ſelbſt in ſtolzer G'nüge;
Doch nimmt ein junger Aar vom Horſt die Flüge
Zur Sonne gleich, wie ihn Natur gelehrt, —
Ihr bleibt der ſchöne Ruhm: aus ihr gekommen
Iſt unſer Glück und aller Deutſchen Frommen!

Und traun! wer hat dem deutſchen Sinn und Geiſte
Von Väterzeit mehr ein Aſyl bewahrt,
Wer Freiſtaat ſo mit Regiment gepaart,
Daß gern, was Allen frommt, ein Jeder leiſte,
Als ſie, die ſtets auf's eigenſte und freiſte
Des Bürgers Glück und Tugend offenbart:

Hier mussten sich verwandte Geister finden,
Um so vereint des Schönen Reich zu gründen.

O goldne Zeit! du Kleinod alter Sage,
Wo treulich Held und Sänger sich verband,
So bist du wahr, von dauerndem Bestand,
Und dein Verschwinden ist nur eitle Klage!
Du schmückest noch der Spätgebornen Tage,
Noch sehn wir Fürst und Dichter Hand in Hand;
Wie hier, so wandelt' auch mit dem Betrauten,
Mit Orpheus einst der Held der Argonauten.

Und siehe da! am mütterlichen Throne,
Der heil'gen Zierd' im ahnlichen Palast,
Empfängt mit Huld den ruhmgepries'nen Gast
Die hehre Fürstin vom geliebten Sohne;
Und ahnungsvoll der neuen Glanzes-Krone,
Die bald ihr glorreich Haupt durch ihn umfasst,
Hört man des Hauses Seher an den Stufen:
Willkommen Ihm! in Hochbegeist'rung rufen.

Und ihnen nach sieht man gemessen schreiten
Von Götterwesen eine heil'ge Schaar:
Ihr Auge schaut so tief und doch so klar,
Es dringt ihr Blick in alle Ruhmes-Weiten,

Es dringt ihr Geist in jedes Fern der Zeiten,
Sie schau'n was ist, was sein wird, und was war;
Und bald soll von Gestalt sich in Gestalten
Ihr holdes Sinnen wunderbar entfalten.

Schon bilden sie in reichbegabten Auen
Ein Tempe sich zu stetem Aufenthalt,
Zum Lusthain wird, zum Garten nun der Wald,
Wo Grotten sich um frische Quellen bauen,
Und zu der Helden Ruhm, zum Preis der Frauen,
Ein feiernd Lied in tausend Weisen schallt,
Und wo für Ernst und Spiel zur heitern Bühne
Sich bald eröffnet selbst des Waldes Grüne.

Gleich aber wird den gastlichen Penaten
Zum Weihedank das Würdigste vollführt,
Mit Reiz und Anmuth erst der Sitz geziert,
Den sich ein Fürst erbaut zum Wohl der Staaten;
Doch nur was Pallas' Weisheit angerathen,
Nur was der Charis Wahl und Sinn erkürt,
Das offenbart sich hier, zu echten Normen,
In würdigen, doch stets bescheidnen Formen.

Es mag sodann auch das Gerüst entsteigen,
Worauf die Welt sich drängt in kleinen Raum,

Geſchicht' und Mährchen, Wirklichkeit und Traum
Im Bilde täuſchend ſich gemüthlich zeigen,
So wird uns jede Blüth' und Frucht zu eigen
Die nur entſproſſt der Dichtung Wunderbaum,
Und was nur halb und roh gewährt das Leben,
Wird reif und voll uns in der Kunſt gegeben.

Nach allen Seiten bildet ſo ihr Walten,
Bis in die Hütte dringt ihr Zauberton
Und kettet Volk und Land an Fürſt und Thron;
Und ringsum zeigt ſich höheres Entfalten,
Gebietet ſelbſt den feindlichen Gewalten,
Die mit Verderben ſeinem Frieden drohn:
Vergebens iſt dem Genius widerſtreben,
Denn ſeiner Macht iſt Alles untergeben!

Doch nicht vergnügen nur, zugleich belehren,
Iſt heil'ger Muſen würdevolles Amt,
Die nur Begeiſtrung für das Wahr' entflammt;
Und wie verſchiedne Gaben ſie gewähren,
Nur Eins iſt, das ſie alleſammt verehren,
Dem Alles auch, ſo wie ſie ſelbſt, entſtammt:
Die Weisheit gibt von keinem Andern Kunde
Als der Natur, ihr aller Weſen Grunde.

Drum lebt der Genius selig hingegeben
Stets deinem Anschaun, göttliche Natur!
Erforscht der Erde Bau, und den Bekleid der Flur,
Den Formentausch, dem Pflanz' und Thiere leben,
Und die aus Trüb' und Dunst sich mögen weben,
Der Farben holdes Spiel, der Wolken Spur,
Und wie der Lüfte Hauch in Leicht' und Schwere
Nur Puls und Athem der Natur bewähre.

Von dir begeistert, singt der weise Dichter;
In immer neuen Tönen gibt sein Mund
Nur deiner Herrlichkeit Mysterien kund;
Und lichter wird's vor unsrem Blick und lichter,
Denn jedes Herz ist hier der zarte Richter,
Und das Bewusstsein ist mit ihm im Bund:
Daß, wie dem schönen Leib die schöne Seele,
Des Dichters Kunst sich die Natur vermähle.

Auch jene räthselvollen Hieroglyphen,
Im Labyrinth des Herzens aufgestellt,
Die, kaum vom Stral der Ahnungen erhellt,
Nur Träumen gleich noch dem Bewusstsein schliefen,
Sie deutet nur, wenn in der Seele Tiefen
Der heil'ge Bronnen deines Lichtes quellt;

Nur wer dir dient in reiner Andacht Feier,
Dem lüftest du, aus eigner Huld, den Schleier.

Wem so wie Ihm? der, dir gleich, Frucht und Blüthe
Des Innern stets dem Tage zugewandt
Als reiner Menschheit schönes Glaubenspfand;
Und was in Geist und liebendem Gemüthe
So neu als schön, so wahr als gut erblühte,
Zum reichen Schmuck ihr um die Stirne wand,
Wie Perlenzahl, erlesen und erwogen,
Wie Rosen-Oel, von ew'gem Duft durchzogen.

Wer nennt statt aller nicht die Blüthensterne,
Die sanft des Südens lauer West gewiegt
Und warm der Sonne goldner Glanz umschmiegt?
Ob auch sie groß gepflegt die mildre Ferne,
Doch sprossten sie aus Einem deutschen Kerne,
In dem die Kraft zu jedem Höchsten liegt:
In beiden stralt vereinte Macht des Schönen,
Verklärt den Troubadour und den Hellenen.

Doch nimmer schildern würdig Wort' und Namen,
Was unnennbar als Eignes seiner Art
Sie selbst zuerst und einzig offenbart!
Ihm sind so Blüth' als Frucht des Geistes Dramen,

Worin des Sterns, an dem sie Ursprung nahmen,
Der Zon' und Hora Gunst, sich mitgewahrt:
Wie ein Gemüth des Tages Wechselstunden,
In Licht und Ton, doch schön zum Tag verbunden.

Wer so noch Eine Welt, des innern Lebens,
Aus eigner Fülle spiegelnd dargestellt,
Das Herz entzückt, und hoch den Geist erhellt,
Und so »gewandt die Blüthe alles Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens« —
Den reiht sein Volk, den reiht zugleich die Welt
Voll Dankbarkeit in jenen Geister-Orden,
Die ihr zum Heil vom Himmel selbst geworden.

Und welch ein glorreich gottgesegnet Wirken
Für alle Zukunft hier sich aufgethan,
Das kündet herrlich nun ein Ziel der Bahn,
Wo nach, vereinten Laufs, durchmessnen Cirken
Vereinten Ruhmes Kränze sie umzirken,
Vereinten Jubels Preise sie empfahn:
Mit Göttergunst war groß das Werk begonnen,
Mit Göttergunst der schöne Dank gewonnen!

Heil dem Prometheus! der zuerst die Stralen
Des milden Lichtes seinem Volk gebracht,

Sie gleich der Vesta Flamme treu bewacht,
Sein Name wird in ew'gen Weltannalen
Als Hochbeglückter edler Menschheit stralen;
Mit gleicher Feier bleibt auch Der gedacht,
Der hohen, hehren, einzigen Gestalten,
Die früh und spät des theuern Pfandes walten.

Heil so Ihm selbst! dem lichtentflossnen Strale,
Der von Apollon's Lied ein Sphärenklang
Als Flügelgenius sich zur Erde schwang,
Und aus der Götter ew'gem Freudensaale
Den Sterblichen im engen Erdenthale
Ein Hochentzücken in die Seele sang,
Sie einzuweihn dem Guten und dem Schönen
Und ewig Den, der ihn erkannt, zu krönen.

Riemer.

7. Sonett

zu einem ausgeschnittenen Medaillon, auf welchem eine Lyra, deren Saiten von einem Stern ausgehen und über welcher ein Stern des Himmels schwebt (Anspielung auf Göthe's Wappen), von einem Blumen- und Lorbeerkranz umwunden, auf einer tragischen und komischen Maske und dem Segen zweier Füllhörner ruht.

Zwei Sterne sind's, die Keim und Wachsthum geben,
Der eine Stern ist mächt'ge inn're Kraft,
Der and're, der von Außen wirkt und schafft,
Ist — Göttergunst, der Sonnenschein im Leben.

Wer sagt mir, wie zwei Mächte kühnem Streben
Sich hier vereint! Denn sprengend jede Haft
Sehn wir mit Erd- und Himmels-Eigenschaft
Vor uns sich einen Zauberbaum erheben.

Gleich Stralen, die vom Licht sich fern verbreiten,
Und rings erklingend wie mit goldnen Saiten,
So wiegt der Baum sein Haupt in voller Pracht.

Wir hören, wie das Leben weint und lacht;
Ob Lorbeer-, ob wir Blumenkranz bereiten,
Nichts ist, das ihn noch größer, schöner macht.

St. Schütze.

---

8. Heitre Stunden.

(Der Verfaſſer der „Heitern Stunden“ hatte drei Bändchen derſelben an Göthe's Ehrentage dem Jubelgreiſe mit folgendem Gedicht zum Geſchenk gemacht.)

Heitre Stunden, wie ich ſage,
Heitre Stunden alle Tage,
Heitre Stunden aller Orten,
Heitre mehr als hier in Worten;
Mehr als die drei kleinen Bände,
Heitre Stunden ohne Ende,
Heitre, wie vom Götterſitze,
Bringt mein Wunſch dir!

Stephan Schütze.

9. Beſorgniß.

(Frau Dr. Schütz zu Weimar verehrte dem Jubelgreiſe eine ſeidengeſtickte Palatine mit folgendem Sonett.)

Denkt man, wohin ſo viele Tauſend trachten,
Was Mancher träumt und nicht zu denken wagt,
Und wenn er's denkt, doch nicht mit Worten ſagt;
Iſt dies für's größte Wagniß wohl zu achten.

Drum ſanfter, leiſer noch, als ſie es dachten,
Geh, füge, ſchmiege dich! Wenn Einer fragt,
So ſprich': ich ſah, wo Liebe ängſtlich zagt,
Daß um den Herrn die Diener heimlich wachten.

So ſollſt du um den Geiſt, der für uns denkt,
Gelagert ſein, vor heimlichen Gefahren,
Zum hohen Sitz den Zugang treu bewahren.

Weiſ' ſie zurück, des Winters rauhe Schaaren,
Wind, Nebel, Froſt, daß keins ſo nah ſich drängt,
Als du allein — wenn Er die Gunſt dir ſchenkt.

---

10. Angebinde.

(Eine anhängliche Freundin Göthe's hatte demſelben zu ſeinem Jubeltage ein Paar Schuhe verfertigt, worin ein Gedichtchen verſteckt an die ſchöne Zeit von 1810 erinnerte, wo ihr Göthe in einem, das Geburtsfeſt ſeiner hochverehrten Fürſtin romaniſch feiernden Maskenzuge, die Rolle der Prinzeſſin von Byzanz mit dem geheimnißvollen goldnen Schuhe zutheilte.)

Die Freundin, die durch dich im goldnen Schuhe
Das heitre Reich der Dichtung einſt betrat,
Sie iſt's, die heut nach kurzer Morgenruhe
Zuerſt dir jubelgrüßend naht.

O könnte sie dir frische Rosen streuen!
Doch solch ein Tag leiht jedem Streben Muth;
So laß das alte Traumspiel sie erneuen,
Gönn' ihr den Stolz, daß sie Dich heut beschuht.

11. Calderon
zum Jubiläumsfestkranze für Göthe,
den 7. November 1825 *).

Sonnenwende, Nimbuskrone,
Hoher Dichtkunst Preis und Pracht,
Ueberstralend Licht und Nacht
In der Blumen Wechsel-Zone;
Hast in seinem Erdenleben
Du dem Dichter stets gelacht,
Rhythmisch glücklich ihn gemacht,
Bei dem kühnen Dichterstreben

*) „Unter Calderon's Maske hatten sich selbst spanische Blüthen dem Kranze der eingegangenen Jubellieder eingeschlungen, und doppelt gerne mochte man sich heute an diesen hohen Geistesverwandten des Gefeierten erinnert sehen, der bis zum 87. Lebensjahre frische Dichterkraft bewährt hatte." Göthe's goldener Jubeltag, Weimar bei Hoffmann 1826. S. 22.

Zu dem Lichtglanz aufzuſchweben,
Hin wo Muſen Kränze weben
Ueberglänzend Erdennacht!

In des Dichters ſchönen Träumen
Lacht der Jugend Morgenroth;
Metriſch auf ſein Machtgebot
Müſſen Ambrabäche ſchäumen
Rieſelnd ſanft in Blumenwellen,
Schön mit Amaranthenſchein.
Ja, des Glanzes Silberrein
Spiegelt ſich in Immortellen,
Später Blumen Luſtgeſellen,
Die in Wünſchen kränzend ſchwellen,
Drängen in den Kranz ſich ein.

Dieſen Kranz für Dich gewunden
Hat des Gottes Roſenhand,
Schenkend dir der Jahre Pfand;
Daß nichts Köſtliches gefunden
Wird im reichen Dichterreiche,
Was nicht auch dein eigen, hold
Wär' im reinſten Nimbusgold,
Was nicht feſter als die Eiche

Sich erhöh' im grünen Reiche. —
Mit dem ewig frischen Zweige
Wird Unsterblichkeit gezollt!

Vulpius.

---

12. Distichen
zum 7. November 1825 *).

Weimar blühet durch dich seit fünfzig Jahren, und dankbar
Beut es der staunenden Welt Früchte zu ew'gem Genuß.

Herrlich verjüngt sich die Zeit. Der Dichter und Arzt und der Weise,
Einst in Appollon vereint, einen sich traulich in dir.

Auch zum Arzt' ernannte man dich — so verkündet die Zeitung,
Mich hat, daß du es seist, längst die Erfahrung gelehrt.

Dr. Güldenapfel.

---

*) Zur Deutung der verschiedenen, Göthe'n an diesem Tage überreichten Doktordiplome.

13. An Hafis.

Am 7. November 1825. Mit einer Ranke von bunten Mohnen *) in Silberstramin gestickt.

Denk' ich unter Blum-und Zelten,
Wie mir goldne Stunden rollten,
Weiß ich, was in jenen Welten
Ihm ein Liebliches gegolten.

Denk' ich nun auch dieses Tages,
Nam' und Deutung ewig golden;
Wünscht' ich etwas dieses Schlages,
Gold und Lieblich, Ihm vergolten.

Aber nur in seinem Schiras
Glüht der Sonne goldnes Funkeln,
Blüht vom Lieblichsten ein Divan,
Alle Blumen zu verdunkeln.

Mögen dennoch diese Ranken
Goldnes nur in Silber bringen,
Und für liebliche Gedanken
Lieb' allein entgegen klingen!

---

*) Mohne und Veilchen sind Göthe's Lieblingsblumen.

Für der Sonne Gold entrichten
Kann nur Silber Mondespiegel;
Und um Liebliches zu dichten,
Brauchte Liebe Dichter-Flügel.

Sonn' und Dichter, Gold und Flügel,
Euch empfehl' ich mein Verlangen!
Gebt ihm der Vollendung Spiegel,
Um Ihn würdig zu umfangen.

Und dann sind's des Mohnens Häupte,
Die er sonst gewünscht zu pflegen,
Und ein Sonnenschein wie heute
Klärt sie stets auf seinen Wegen.

Riemer *).

---

*) Dieses Gedicht hatte Riemer einer Stickerei seiner Gattin, einer langjährigen Familiengenossin Göthe's, in zierlicher Goldschrift geschrieben, u..gefügt.

14. Hauptgesang.

Zum Mittagsfeste am 7. November 1825 *).

In Musik gesetzt von Hummel.

Herauf, Gesang, und gib uns Flügel,
Hinaus zu schweben fünfzig Jahr,
Wo dämmernd über Thal und Hügel
Das Licht uns diesen Tag gebar.
Er kommt! durch Herbstesungestüm
Entgegen Ihm, entgegen Ihm!

Chor.

Er kommt! durch Herbstesungestüm
Entgegen Ihm, entgegen Ihm!

Wie trat die Stadt mit Schloß und Thürmen
So still, so ahnungsvoll hervor,
Wo Wilde schon nach Kriegesstürmen
Dem Lied ein Vaterland erkor!

*) Dieses Lied ist mit sinnreicher Beziehung auf den merkwürdigen Brief Wieland's an Fr. H. Jakobi über Göthe's erstes Eintreffen in Weimar (S. F. H. Jakobi's Briefsammlung, herausgegeben von Fr. Roth, Leipzig, 1825. Th. 1.) gedichtet. Es wurde, unter Begleitung Hummel's mit dem Fortepiano, von dem Kammersänger Moltke bei der Tafel vorgesungen und im Chore von Instrumenten begleitet.

Nun mächt'ger, wie vom Himmel, fiel
Der volle Klang in's Saitenſpiel.

Chor.

Nun mächt'ger, wie vom Himmel, fiel
Der volle Klang in's Saitenſpiel.

Ein Zauber hat ſein Herz getroffen,
Nicht mehr hält ihn das Vaterhaus;
Ein Sänger auch mit frohem Hoffen
Streckt Freundesarme nach ihm aus.
Seht, wie der Mann, ſo reich begabt,
Sich nun am Jünglingsauge labt.

Chor.

Seht, wie der Mann, ſo reich begabt,
Sich nun am Jünglingsauge labt.

Gleich wie der Thau vom Stral der Sonne,
So iſt vom lebensvollen Bild,
Bei ſeinem Blick von Gluth und Wonne,
Von Liebe ganz ſein Herz erfüllt.
Das Licht, ſo fern auch ſeine Bahn,
Dem Lichte bleibt es zugethan.

Chor.

Das Licht, ſo fern auch ſeine Bahn,
Dem Lichte bleibt es zugethan.

Wie Stern an Stern auf weitem Meere,
Zog eine neue Welt herauf,
Und flammend durch des Himmels Heere
Sucht' ein Komet der Sonne Lauf.
Da ward die Stadt, vom Glanz erhöht,
Ein Leuchtthurm, der am Hafen ſteht.

Chor.

Da ward die Stadt, vom Glanz erhöht,
Ein Leuchtthurm, der am Hafen ſteht.

Ein Reich der Schönheit ward gegründet,
Das, mit der Wahrheit treu vermählt,
Und mit Natur im Geiſt verbündet,
Des Himmels Vorbild nicht verfehlt.
Er ging voran, von Kraft belebt,
Und Alles ringt, und Alles ſtrebt.

Chor.

Es ging voran, von Kraft belebt,
Und Alles ringt, und Alles ſtrebt.

Heil uns, die solches Glück erfahren!
Hell leuchtet uns sein Angesicht;
So lebe, Tag von fünfzig Jahren,
Du ewig taggebärend Licht!
O Stadt, erhöht in seinem Glanz,
Reich' dankbar Ihm den Siegeskranz!

Chor.

O Stadt, erhöht in seinem Glanz,
Reich' dankbar Ihm den Siegeskranz!

St. Schütze.

---

15. Zweigesang

zum 7. November 1825 *).

Mel. In deinem Arm zu weilen ꝛc. (Titus, von Mozart.)

Wie prangt in unsre Runde
Ein Sternentag herein!
Wie wogt, wie flammt die Stunde
Im reichsten Aetherschein!

*) Von Mad. Eberwein und Moltke bei dem Festmahle gesungen.

Der Tag sei hoch gepriesen,
Die Stunde sei geweiht;
So Licht wie Lust entsprießen
Aus ihr in Ewigkeit.

Das Licht ist hell erglommen,
Die Lust ist neu beschwingt;
Von nah und fern gekommen,
Sind Alle gleich verjüngt.

Und Nahe so wie Ferne
Umkreisen Ihn gesammt:
Glück auf! der Fürst der Sterne,
Der Geister Sonne flammt!

Chor.

Der Geister Sonne flammt.

Peucer.

16. Unſerm Göthe.

Am 7. November 1825 *).

Kann der Menſch der Stunden Flug nicht hemmen,
Nicht ſie halten, die kein Gott erhält,
Nichts dem Strom der Zeit entgegendämmen,
Er, dem engen Leben zugeſellt;
Iſt er's doch, der, ſolche Fluth zu ſtemmen,
Tage, Wochen, Jahr' entgegenſtellt,
Und, der Jahre Werth recht zu beweiſen,
Müſſen fünfzig Jahre »goldne« heißen.

Und vor allen, die je golden waren,
Unſre ſind's, die Weimar hat erlebt;
Stolzer blicken Weimar's Jugendſchaaren,
Von Amalia's hehrem Geiſt umſchwebt;
War es doch im Schutz von unſren Laren,
Was ſein Genius Großes hat erſtrebt;
Hat doch unſer Fürſt ihn angezogen,
Gleich und gleich geſellig und gewogen.

Wie man nicht der Sterne Glanz kann wehren,
Nicht der Sonne Lebenswärm' und Licht,

*) Zur dem Hofſchauſpieler La Roche bei dem Feſtmahle geſprochen.

Iſt auch ſolch ein Geiſt nicht zu beſchwören,
Iſt auch Gränze ſolchen Kräften nicht,
Die ſchon Mit- und Nachwelt angehören,
Anerkannt in ihrem Vollgewicht!
Müſſen wir ihn allen Zeiten gönnen:
Heute dürfen wir ihn »unſere« nennen!

Haſe.
(Hofadvokat.)

---

17. An Weimar.

Zum 7. November 1825*).

Heute, Weimar, zu den Sternen
Hebe froh und ſtolz den Blick,
Und es leucht' in alle Fernen
Deine Wonne und dein Glück.
Selbſt die trauernde Dryade
Schmücke ſich mit Feſtesſtral,
Und es ſtröme die Najade
Stolz're Wogen durch das Thal.

---

*) Von dem Ober-Theaterdirektor bei dem Feſtmahle geſungen.

Aber Opfer, hehr vor allen,
Sende zu Apoll empor
Unter Klang und Liebeswallen,
Zu der Muſen heil'gem Chor,
Die vor fünfzig ſchönen Sonnen
Gnadenreich auf dich geſchaut,
Und, was ſorgſam ſie erſonnen,
Ihren Liebling dir vertraut.

In des Thrones heil'gem Frieden
Soll der heil'ge Sänger ſtehn,
Und, dem Göttliches beſchieden,
Mit der Erde Göttern gehn;
Ein Auguſtiſch Alter gründen
Soll er neu an Fürſtenhand,
Und der Hohe, den ſie finden,
Seht, er war Auguſt genannt.

Rings entzückend alle Herzen
Zieht der Götter-Jüngling ein,
Und er ſchwingt der Freude Kerzen,
Der Erreger ſüßer Pein.
Und die Himmliſchen, die Hohen,
Folgen des Geliebten Spur —

Amor auch war nicht entflohen—
Und zum Tempe wird die Flur.

Wie dort unter Zauberſchlage
Einſt ein Quell aus Felſen ſprang,
Oeffnet ſich dem ird'ſchen Tage
Neuer Welten Licht und Klang.
Selbſt der Dämmrung finſtre Stunde
Hat Melpomene bedacht,
Denn auf ihrem Feiergrunde
Stellt ſich hoher Schöpfung Pracht.

Hoch immitten edler Geiſter,
Unſre Zierden, Stolz und Hort,
Stehet unerreicht der Meiſter,
Zum Geſetze wird ſein Wort.
Wie von der Erkenntniß Baume,
Lernt ihr, was ſich ziemt, gefällt,
Und du, Stadt im kleinen Raume,
Wirſt die Lehrerin der Welt.

Prof. Weichardt.

18. Dauer im Wechſel.

Zum 7. November 1826.

Der Meiſter will, und in den todten Maſſen
Regt ſich ſofort ein wundervolles Leben;
Die neue Schöpfung hemmt kein Widerſtreben,
Er einigt Töne, die ſich feindlich haſſen.

Er heißt die Farben brennen, bald erblaſſen;
Dem Marmor muß der Meiſel Milde geben,
Zur Kuppel ſich der ſchwere Schlußſtein heben;
Dem Geiſte bahnt er neue Freiheitsgaſſen!

Doch was vermögen aller Künſte Meiſter
Vor Ihm, dem großen Meiſter der Geſänge,
Nicht ird'ſcher Stoffe Bildner, nein der Geiſter

Erzieher, — König der entzückten Menge?
Sei Wechſel auch im ganzen Reich des Schönen,
Dir bleibt die Dauer, Liebling der Kamönen!

Haſe.

19. Zur Feier von Göthe's fünfzigjährigem Hierſein

am 7. November 1827.

Lauter Jubel tönt von allen Zungen!
Helle Freude ſtralt aus jedem Blick!
Ja, wer fühlt ſich heute nicht durchdrungen
Von des einz'gen Namens Stolz und Glück? —
Seht umher in allen andern Reichen,
Jedes zeigt euch einen höchſten Mann;
Aber wo ein Beiſpiel ſeines Gleichen,
Daß ein Einzelner ſo viel gethan!

Blicket um euch nach den großen Namen,
Die der Lorbeer friſch umwunden hält:
Jeder zeigt euch in dem ſchönſten Rahmen,
Scharf geſondert, eine eigne Welt;
Eine Welt des reichſten, tiefſten Lebens,
Die das Daſein ſonnenklar erſchließt;
Eine Welt des lauterſten Beſtrebens,
Die ihr Licht in dunkle Nächte gießt.

Doch was ſinn' ich? — Nicht in tauſend Weiſen
Säng' ich ſeine Thaten, ſeinen Werth;

Und wie ſollt' ich einen Helden preiſen,
Dem die Welt von Pol zu Pol gehört!
Mag man unſre Zeit verſchreiend ſchelten,
Doch vor Einem hat ſie ſich geſchützt:
Daß ſie, gleich dem Undank früh'rer Welten,
Blind und dumpf, nicht weiß, was ſie beſitzt.

Einſt Homer ging wenig nur geachtet;
Shakſpeare ward im Leben ſchlecht erkannt;
Taſſo lag vom Kerker feucht umnachtet;
Dante klagt vertrieben und verbannt.
Unſer Dichter, früh geſchätzt, bewundert,
Wirkt zu ſeines Volkes Ruhm und Luſt;
Mit ihm lebt ein lohnendes Jahrhundert,
Und es lebt, es herrſcht ein Karl Auguſt!

Karl Auguſt, das Große früh erkennend,
Selbſt ein Jüngling, führt den Jüngling ein.
Karl Auguſt, für alles Edle brennend,
Nennt Ihn heute fünfzig Jahre Sein.
Er, »der frühe ſchon das Große wollte,
Wie wir ihn ſo jung und kühn geſehn,
Hat's auch hier gethan, ſo wie er ſollte,
Und für uns, für Alle iſt's geſchehn.«

Glücklich Weimar! von den Städten allen
Bist du kleine wunderbar bedacht!
Man wird stets zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;
Und man wird nach großen Männern fragen,
Die in schönen Zeiten hier gestrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit den Edlen nicht gelebt.

Glücklich wir drum Alle, die wir leben,
Die zu des Geliebten Schwelle gehn,
Und, von Kraft und Jugendglanz umgeben,
Still erfreut sein leuchtend Auge sehn;
Die wir seinen edlen Worten lauschen,
Deren Zauber wunderbar beglückt,
Blick mit ihm und Händedrücke tauschen,
Lebend so vom Lebenden erquickt.

Ja vom Lebenden, deß seltne Tugend
Herrlich sich zum Glück der Welt erweis't;
Vom Lebend'gen, dessen Kraft und Jugend
Noch ein langes Bleiben uns verheißt.
Ja wir trau'n den waltenden Dämonen,
Die ihn schützten uns zum höchsten Glück;

Gab ein Gott ihn uns von höh'ren Thronen,
Ruf' ein Gott ihn spät von uns zurück!

Weimar. Eckermann.

---

20. Prolog zu Göthe's Iphigenie am 7. November 1825.

Gesprochen von Mad. Seidel, geb. Meyer.

So grüß' ich ihn, den Hochverehrten, wieder,
Den Freund aus einer frühen, goldnen Zeit,
Und grüß' ihn hier an heil'ger Stätte wieder,
Die zweifach nun ein höchstes Glück geweiht.
Ja, pranget nur ihr neugeschmückten Hallen,
Ihr heitern Kreise füllet euch mit Glanz,
Lasst Freudenruf den Tempel rings durchschallen,
Wir feiern ihn im goldnen Jubelkranz.

Ihn, der zuerst zum Einfach-Wahren, Schönen,
Ein Adler sich zur Sonne aufwärts schwang,
Mit starkem Willen, kraftbeschwingten Tönen
Die Kunst befreit von falscher Regel Zwang;
Ihn, der das Spiel dem Leben neu verbündet,

Mit klarem Blick durchschaut die dunkle Brust,
Im engsten Raum ein weites Reich gegründet,
Ihn, unsern Stolz und unsre süße Lust!

O schöner Tag, geschmückt von so viel Jahren,
Welch reiches Sterngebilde steigst du auf,
Nun, was wir einzeln je beglückt, erfahren,
Zum Allbewusstsein steigert sich herauf! —
Was er in so viel tausend stillen Stunden
Gesät, gepflegt, frisch blüht es um ihn her;
Was wir durch ihn erkannt, geliebt, empfunden,
Durchwogt die Brust, ein heilig Freudenmeer.

Und sieh! es ziehn in neu geschaffne Räume
Die alten Genien segnend wieder ein,
Und bringen uns die alten Lieblingsträume,
Verklärt in neuer Hoffnung Zauberschein.
Die Guten alle, die einst hier gewaltet,
Sie leben uns in dieses Tages Glanz,
Und was ein treu Bemühn euch je gestaltet,
Erinn'rung webt's in seinen Jubelkranz.

Wie schlang er oft des Lebens heitre Kronen
Um ein geliebt-erhabnes Fürstenhaupt:
Nun wird, ihm selbst auf's herrlichste zu lohnen,

Die edle Stirn mit ew'gem Schmuck umlaubt.
So schwebt auch uns ein neuer Tag hernieder,
Es grüßt die Kunst die heil'gen Bilder wieder,
Zu kühnstem Streben öffnen sich die Schranken,
Nur durch ihn selbst lasst uns ihm würdig danken!

v. Müller.

---

21. An Göthe.

Am Abend des 7. Novembers 1825 nach Aufführung seiner Iphigenie *).

Ein alter Wunsch, den Jeder still gehegt,
Ist heut befriedigt. Mag der Fremdling nun
Im neuen Raum nach alten Meistern fragen,
Wir zeigen ihm den Sitz, wo du geweilt,
Den Ort, von wo aus du in früher Zeit,
Das Ganze überschauend, still gelenkt,
Und deiner Gegenwart belebend Feuer
Zu höchstem Thun, zu unerwartetem
Vermögen, wunderbar entzündete.

*) Dieses Gedicht wurde dem Jubelgreise, nach Beendigung eines unter Hummel's Leitung ihm gebrachten Ständchens, überreicht.

Das wär nun Alles heute ganz wie sonst,
Gebilde deiner edlen Muse sahn
Mit dir wir eingezogen. Iphigenia,
Des größten Königes erhabne Tochter,
Die Priesterin Dianens, reinste Seele,
Riß alle Herzen hin, durch Wort und That.
Das gräßliche Gefolg der alten Rache,
Der Eumeniden Schaar, die, Hunden gleich,
Orestens Ferſen angeheftet, jagten,
Sie flohn, durch deinen Wink gebändiget,
Zur Nacht des finstern Tartarus zurück.

Des Freundes heitre Klarheit schien erhöht
Durch deine Nähe. Selbst des Königs Sinn,
Des rauhen Scythen, Thoas, war durch dich
Zur Milde, zum Ertragen umgewendet:
Das Liebste ließ er, sich bezwingend, ziehn,
Und Griechenland empfing die Seinen wieder.

Nun schallt Triumph und Jubel durch die Nacht,
Es dringen Siegesmärsche dir zum Ohr,
Dem Sieger in jedweglichem Bemühn! —
Von Meistertönen hold umsäuselt, ruhe
Nun auf den wohlverdienten Kränzen aus,
Bis Hörnerklang zuletzt, verhallend, weicht.

Dann schlummre süß, vom lieblichen Erscheinen
Der holdesten Gebilde deiner Muse
Im leichten Traum umgaukelt. — Sieh, Georg,
»Den goldnen Jungen!« Blühenden Felix sieh,
Wie er sich froh auf Rosse-Weiden tummelt. —
Mignon ist glücklich heut; sie sitzt am Lorbeer,
Dem hohen, windet Kränze ihrem Meister
Und singt ein Lied, wie er's am liebsten hört.

Italien's Lüfte wehn dich wieder an!
Du fährst auf's Meer, in Gondeln von Venedig,
Und still am Ufer gehst du Abends wieder,
»Das Land der Griechen mit der Seele suchend.«

Da steigen die Gestalten alter Welt,
Aus linder Nacht, im Geiste vor dir auf. —
Du siehst Orest, siehst Iphigenien
Sich freundlich dir gesellen. Göttern gleich
Ist ihrer Rede Anmuth. Du vernimmst
Sie gern, zu Wechselworten froh gewendet. —
So gehst du, still beseligt, am Gestade;
Bis dich des Fischers, des rückkehrenden,
Gesänge hold erwecken, wo du bist.

Am Tage dann, von einem lauten Volk,
Von muntrer Farben üpp'ger Pracht umgeben,
Liebst du, zu Werken heitrer Kunst zu gehn.
Verwandte Seelen, edle Meister sind
Gesprächig dir zur Seite. Michel Angelo,
Da Vinci, Raphael, und alle Großen
Erfreuen sich des sinnverwandten Freundes;
Und du, in deiner geist'gen Heimath wieder,
Wie fühlst du dich beglückt! — So träume fort —

Eckermann.

---

22. Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare.

Die Geschwister des Bräutigams zum 25. Juli 1774 *).

Er fliegt hinweg, Dich zu umfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut,

---

*) „Die merkwürdigste, ja wundersamste aller Festgaben zum 7. November dürfte wohl die genannt werden, welche Göthe's Neffe, Rath D. Schlosser zu Frankfurt, dem hochverehrten Oheim durch Auffindung und Uebersendung eines

Mit innig heißerem Verlangen
Floh nie der Bräutigam zur Braut.
O Schweſter, willſt du länger weilen?
Auf, bring' uns doppelt ihn zurück!
Wir wollen Alles mit dir theilen,
Und unſer Herz und unſer Glück.

Die beſten Aeltern zu verlaſſen,
Die Freunde, denen du verſchwind'ſt,

---

von ihm vor mehr als fünfzig Jahren auf Bitten eines Freundes verfaſſten Hochzeitgedichtes bereitet hatte. Es war für die am 25. Juli 1774 gefeierte Verbindung des Paſſavant-Schüblerischen Brautpaares in der Gegend von Frankfurt beſtimmt geweſen, aber zu ſpät gekommen; daher es denn von den Geſchwiſtern des Bräutigams damals nicht mehr benutzt und auch niemals gedruckt wurde. Ein Bruder des Bräutigams, der Pfarrer Paſſavant, bewahrte es jedoch ſorgfältig auf und überreichte fünfzig Jahre ſpäter bei der goldnen Hochzeit des noch jetzt friſch und munter lebenden Ehepaares demſelben das Originalkonzept des Dichters, — das nun alſo doch nicht zu ſpät gekommen war. — Wie der prophetiſche Schluß dieſes Gedichts ſich auf's Schönſte bewahrheitet hat, ſo muſſte es dem glücklichen Jubeldichter eine eigenthümlich-freudige Empfindung erregen, durch ſolche Kunde grade an ſeinem eignen Jubeltage überraſcht und wie durch einen Zauberſchlag in frohe Jugendzeit zurückverſetzt, ja, von noch rüſtig Mitlebenden ſich durch dieſelbe-Gabe wiederbeſchenkt zu ſehen, die er einſt dem ſchönſten ihrer Tage geweiht hatte." Göthe's goldner Jubeltag S. 44. — Ein Gedicht von Göthe iſt alſo zu einem Gedichte an Göthe geworden!

Ist traurig. Doch, um dich zu fassen,
Bedenke, was du wiederfind'st.
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder
Und unsers wird durch dich vermehrt:
Sieh, dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Aeltern Gott beschceert.

Komm zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäste,
Da eins des andern Glück genießt.
Im langgehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen;
Reich' Du dem Bruder Deine Hand.

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für ihn und dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Aeltern Auge weint!
Sie sehen dich mit warmen Herzen
Mit deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz ihn dir ergeben
Und Jugendwonne euch verknüpft,
So steht einst euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft.
Und war das Band, das euch verbunden,
Gefühlvoll, warm und heilig rein,
So lasst die letzte eurer Stunden
Wie eure erste heiter sein.

Göthe.

---

23. Die Kunde vom Rhein *).

Zum 7. November 1825.

Es ziehen zum Jubelfeste
Viel Menschen bei dir ein;
O, laß den flücht'gen Wandrer
Auch einen von ihnen sein!
Ihr Gruß ist Dank und Freude,
Ihre Sprache Sang und Klang,
Der Gruß, die Sprache mächtig
Mir durch die Seele drang.

*) Aus Bonn eingeschickt.

Das ist im Sachsenlande
Das Völkchen treu und rein.
Doch bring' ich dir auch Kunde
Vom alten deutschen Rhein,
Wie da die Männer und Frauen
Und Alt und Jung zumal,
Und selbst der alte Flußgott
Dich ehren auf Bergen, im Thal.

Es liegt am Siebengebirge
(Ein böser Drache hält's)
Ein Nest auf Berges Spitze;
Das ist der Drachenfels.
Da hauf'ten böse Geister
Bei Tage wie bei Nacht,
Die haben vielen Schaden
Der Purpurtraube gebracht.

Nun war's im hohen Sommer,
Im Monate August,
Da fuhr mit flatternder Wimpel
Ein Völkchen aus mit Lust:
Es waren schöne Frauen
Und würd'ge Männer viel.

Den guten Geiſt zu ehren,
Das war ihr ſchönes Ziel.

Und wo der Drache niſtet,
Da ſchlugen ſie auf ihr Zelt,
Sie führten den Geiſterbanner,
Der alle Geiſter bäkt.
Es ſprangen die Flaſchen luſtig,
Die Gläſer klangen ſo rein:
Das muß ein ſond'rer Feſttag,
Bei ſond'rem Jubel ſein.

Und: Goethe! klang es jauchzend,
Wir ſtimmten Alle drein!
Und: Goethe! klang es dreifach,
Wie klang es hell und rein!
Es klang durch alle die Berge,
Es klang im grünen Thal,
Des Rheines heil'ges Rauſchen
Antwortete dem Schall.

Es klang durch Felsgeklüfte:
Der böſe Geiſt entfloh;
Seit ſucht er Raſt ohn' Ende
Und findet ſie nirgendwo.

Und aus den Wogen drunten
Da drang ein Geisterlaut;
Laß mich es freudig künden,
Was uns der Geist vertraut:

»Dem eine Gläser klangen,
»Er feiert ein Jubeljahr:
»Im Sachsenland vereinet
»Sich eine treue Schaar.
»O! saget, was ihm spendet
»Dem Sohne der Vater Rhein:
»Der Wein von Fünfundzwanzig,
»Das sei ein Jubelwein!«

Förster.

---

24. Nachbarlich *).

Zum 7. November 1825.

Nicht, weil sie Alle kommen,
Nicht weil so hehr du bist,
Nicht, weil dein Stern entglommen

*) Von einer nachbarlichen Freundin Göthe's gedichtet.

Dem höchſten Ruhme iſt,
Bring' ich zum großen Tage
Die kleine Gabe hier, —
Nein! als der Liebe Sprache
Rah' ſie allein ſich dir.
Daß du ſo licht begonnen,
Als Dämmerung noch war,
Geworden ſelbſt zur Sonnen
So bald, ſo hell, ſo klar,
An der ſich Deutſchlands Geiſter
Ergehn im heil'gen Stral,
Dich laut als ihren Meiſter
Erkennen allzumal —
Daß Frankreich du bezwungen
In ſeinem eignen Land,
Des Deutſchen Lied erklungen
Durch dich zur Themſe Strand;
Dies Alles zu beſingen,
Das laſſ' den Dichtern ich,
Die heut um Lorbeer ringen,
Mein Auge ſieht nur dich,
Wie du, als ich gekommen
Und fremde zu dir trat,
Mich freundlich aufgenommen,

Wohlwollend dich genaht;
Wie du in mir gefunden
Der sel'gen Mutter Bild,
Und du, was uns entschwunden,
Gerufen lieb- und mild;
Wie ich in deinem Garten
An deiner Seite ging,
Und ich am Aug' des Barden
Mit ganzer Seele hing;
Du freundlich mich empfangen
Als »liebe Nachbarin,« —
Darum komm' ich gegangen,
Stell' heimlich-still sie hin,
Die kleine, kleine Gabe,
Die ich mit eigner Hand
Für dich gewirket habe;
Sie bleibe unerkannt.
Nur dir soll sie bedeuten
Das Wollen, das ich trug,
Du wirst mich ja bescheiden:
Das Wollen sei genug.

25. Sonett.

Was Erz und Stein der Nachwelt stumm verkünden, —
Denn sie sind starr und kalt, ein Raub der Zeiten, —
Des Eichenkranzes hohe Jubel-Freuden,
Wie heute sie dein edles Haupt umwinden,

Das können Herzen nur in Herzen gründen!
Sieh der Gefühle Denkmal dir bereiten!
Das steht unwandelbar für Ewigkeiten!
Wird einst in Gottes Sternensaal sich finden! —

Der Streit der Pilger ist durch dich geschlichtet:
Ob Poesie, — ob Bürgersinn beglücket? —!
Nur ihr Verein erneut das alte: Werde! —

Die gute That in schöner Form entzücket.
Du wirktest herrlich, gleich wie du gedichtet! —!
Dir nach! — Dann wird zum Paradies die Erde!!!

Waerlich.

26. Auf Göthe's Jubelfest.

Haec otia fecit!

Apollo stieg von seinem Götterſitze,
Den Sterblichen zu nahn.
Hier fand er Krieg, dort von des Wetters Blitze
Vernichtet Steg und Bahn,
Und jeder Blick fand Unheil, Zwietracht, Leiden.
Er wandt' sich ab, um solch ein Band zu meiden.

Und weiter flieht dahin der Gott der Sänger,
Weit über Land und Meer,
Und seine Saiten sind verstummt, je länger
Die Zwietracht um ihn her —
Da naht er sich zu einsam klarer Quelle,
Wo murmelnd trägt ein kleiner Fluß die Welle.

Hier Gold-Orangen keine Blüthen säen,
Kein Blumenteppich glüht,
Vom Balsamstrauch ihn Düfte nicht umwehen,
Doch Ruh' er um sich sieht:
Es blinkt kein Schwert, es fliegen nicht Geschosse,
Denn nur der Landmann lenkt die zahmen Rosse.

Und bald erklingen seine goldnen Saiten
Des Flusses Welle schwei[illegible] —
Der Landmann hört, der [illegible] auf seiner Wei[illegible]
Was nie sein Ohr erreicht!
Und immer göttlicher die Lied[illegible] kl[illegible]en.
Die Wellen leise sie den Nach[illegible] bring[illegible]

Minerva steigt im Stralenkranze nieder,
Den Sänger anzuschau'n.—
Er singet fort unsterblich hohe Lieder:
Besingt die Blumen-Au'n,
Wo, durch den Fürsten, ew'ger Friede blühet,
Von da Gesang und Weisheit nimmer fliehet!—

Fern vom Olymp fand hier der Gott der Lieder
Ein festgeschlossnes Band,
Und ewig, wenn er einst entschwunden wieder,
In's unbekannte Land,
Wird noch sein Lied in Tempeln und in Hallen
Weit über Land und Meer ergötzend schallen!

Dr. Karl Gräbner.
(Herausgeber der allgemeinen deutscher Vaterlandskunde.)

27. Nachklang zum 7. November.

Die werthen Alten.

Man ſoll die Alten hoch verehren!
Die Sitte heiſcht den ſchuld'gen Dank;
Denn ihre Muſterbilder lehren
Das Bleibende; ihr Heerd nur ſank.
Doch zeigt dem Dank nicht blos die Ferne,
Hier ſind zwei Scheitel, hier zwei Sterne!
Das ſind die werthen Alten,
Die möge Gott erhalten!

Das ſchön Erdachte ſchön geſtalten,
Die rege Kraft zur beſſten That,
Das hat uns frei und friſch erhalten,
Und iſt für unſre Nachwelt Saat;
Kannſt du, von wem dies ausging, fragen?
Mit Stolz und Luſt hör' Weimar ſagen:
Das ſind die edlen Alten,
Die alſo bildend walten.

Sie haben ſich ſchon früh gefunden,
Es zogen ſich die Sterne an,

Und Fürst und Dichter, eng verbunden,
Bezeichneten mit Ruhm die Bahn;
Und wie sie noch zusammen leben
In alter Freundschaft, edlem Streben,
Sind sie die treuen Alten,
Ihr Geist kann nie erkalten.

Wie rauschten ihres Wirkens Jahre
Durch unsre Thäler segnend hin!
Es bleichte wohl der Herbst die Haare,
Doch unverwelklich blüht ihr Sinn;
Das lasst uns loben auch und lieben,
Sie sind dem Leben frisch geblieben,
Die jugendlichen Alten,
Die Lenze nur enthalten.

Ja ihr, im schönen Alterthume!
Des ganzen Alterthumes Werth
Hat uns zum Landeseigenthume
In zweien Häuptern Gott gewährt;
Er kröne Euch mit goldnem Frieden,
Uns bleibe Euer Heil beschieden,
Ihr theuren, edlen Alten,
Euch mög' uns Gott erhalten.

L. Ackermann.
(Geh. Justizrath.)

28. Zu Göthe's Jubelfeier.

Aus Leipzig mitgetheilt *).

Was von Menschen nicht gewusst,
Oder nicht bedacht,
Das hat Er zur Geistesluſt
Aus der Menſchheit tiefſter Bruſt
Hell zu Tag gebracht.

Traun! es iſt das Menſchenherz
Wohl der tiefſte Schacht,
Rein wie Gold, liegt Freud' und Schmerz,
Ungeprägt der Ernſt und Schmerz,
Da in holder Nacht.

Wie Er in die Tiefe dringt,
Volles Leben gibt,
Was da innen leiſe klingt;

*) Auch in Leipzig war der 7. November ein Tag des Jubels geweſen. Hofrath Keil, einſt Weimarer Bürger, hatte mehre der innigſten Verehrer des großen Meiſters zu einem fröhlichen Abendeſſen vereinigt. Nur von Göthe wurde geſprochen; Er war die Seele, die Alles erfüllte, die jedes Auge ſtralend, jede Zunge beredt machte. Die Begeiſterung des Augenblicks hauchte jedem Tafelgenoſſen heiterſte Dichtung und Toaſte ein, von denen hier einige mitgetheilt ſind.

Darum ihm den Becher bringt,
Sagt, daß ihr ihn liebt.

Alles hat er selbst gelebt,
Ist nicht blos erdacht,
Und in Bilder eingewebt,
Wahrheit hat sein Geist erstrebt,
Und sein Wort hat Macht.

v. D . . . dt.

Im Osten flammt's, die Nebel ziehn zu Thale,
Ein Purpurbanner webt mit goldnem Saum
Sieghaft hernieder von des Himmels Raum;
Die Erde dampft, gleich einer Opferschale.
Im Ton erwacht die Welt mit einem Male,
Als Farb' in Blumen, diesem Morgentraum
Des Lichtes, das sein selbst bewusst noch kaum
In ihnen aufblüht und im Morgenstrale.
Und wie ein frischer Odem durch die Welt
Nun weht, und Alles mälig sich verklärt:
So ist's der Geist, dem Lichte zugesellt,
Der sich in Wort und Ton erkannt erfährt.

Was unſern Sinnen flammt als Morgenröthe,
Spricht Geiſt als ew'ge Jugend an in Göthe.

W . . . r.

Junger Dichter, junger Wein
Kommen ſo ziemlich überein;
Alter Dichter, junger Wein,
Gibt einen ſchlechten Verein;
Junger Dichter, alter Wein,
Das mag noch ſein;
Alter Dichter, alter Wein,
Paſſt ungemein;
Doch der alte Dichter muß jung noch ſein,
Und kräftig und feurig wie alter Wein.

Ich kenn' einen Dichter, und auch einen Wein,
Sie mögen nicht mehr die jüngſten ſein;
Anno 49 wurden beide geboren,
Der ein' im ſchönen Frankfurt am Main,
Der andre zu Hochheim am deutſchen Rhein.
Und als der Wein im Faſſe gegohren,
Hat auch der Dichter geſtürmt und gebrauſt,
Und beide haben arg gehauſt.

Doch jetzt ist die stürmische Hitze verflogen,
Und beide leben sehr eingezogen.
Wie Brüder sind beide aufgewachsen,
Und wohnen nun beide hier in Sachsen,
Ein heil'ges Feuer brennt in ihrem Innern,
Es möchte fast an die goldne Zeit erinnern,
Gar manches Herz hat sich ihrer erfreut,
Und ihre Bekanntschaft hat Keinen gereut;
Auch Mancher hat Trost bei ihnen gefunden
Und Linderung für des Lebens Wunden.
Die Brüder brauch' ich euch nicht zu nennen,
Ihr werdet sie ohne mein Zuthun kennen.
Ergreift nur die vollen Becher
Und klinget an wie frohe Zecher.
Hoch lebe Goethe der Liederreiche,
Der Dichterfürst im deutschen Reiche.
Wie Er muß ein alter Dichter sein,
Drum leb' er hoch im Bruderwein!

K . . L

Den tiefen Sinn, das sehnende Verlangen,
Das schlichte Wort, voll Kraft und doch gewandt,
Des Meisterpinsels feste, sichre Hand,

Den hohen Muth, das Zagen und Erbangen,
Der reinen Liebe inniges Umfangen,
Die unkunſtvolle Kunſt, ſo rein von Tand:
So hab' ich Goethe dich durch dich erkannt,
Und werde fortan ewig an dir hangen.
Mag dieſer knie'n vor ſelbſt erſchaffnen Götzen,
Mag jener ſich am bunten Tand ergötzen,
Zu dir nur flüchten hochgeſinnte Geiſter.
O greife oft noch in die goldnen Saiten
Und zaub're uns herbei entflohne Zeiten,
Und weile lange noch, du hoher Meiſter!

K . . l.

Tiefe Stille herrſcht' im Waſſer,
Ohne Regung ſtand das Meer,
Da, da ſchritt, wie Frühlingswehen,
Geiſteshauch darüber her.

Schöpfungsgeiſt, aus Licht entſproſſen,
Wogte durch der Schöpfung Thor.
Und es heben ſich die Sonnen,
Sich die Erden jung empor.

Endlich naht der Herr der Welten
Und ein neuer Tag erstand,
Als der Menschengeist geboren,
Sich in seinem Schöpfer fand.

Hoher Geister Feuerzungen
Predigten sein Schöpfungswort,
Und mit hochbegabter Seele
Sprach's der Dichter fort und fort.

Heil dem Manne, den zum Herold
Sich die Gottheit ausersehn,
Ihrer Kinder Schaar zu leiten,
Die den Pfad zum Lichte gehn!

Heil dem Lande, Heil dem Volke,
Das den Glücklichen erzeugt,
Der ein Schutzgeist all den Seinen,
Segnend auf zum Himmel steigt!

Heil Germania, theurer Boden!
Edler Geister Vaterland
Trägst du einen Hochbeglückten,
Wie die Sonne Keinen fand.

Schon als frischen Jüngling sahst du
Ihn mit Lorbeerreis geschmückt,
Lauschtest seiner holden Rede,
Warst von ihrem Sinn entzückt.

Und du sahst den Götterboten,
Auf der Menschheit Höhn gestellt,
An dem Thron des edlen Fürsten,
Bauen seine neue Welt.

Wie sich Wärm' und Licht vermählen,
Einte sich in seiner Hand
Heitrer Dichtung freies Weben
Mit des Weltmanns Thatverstand.

Und jetzt siehst du den Geweihten
In des Ruhmes Doppelkranz;
Dieses Bundes Jubelfeier
Stralt auf dich mit hellem Glanz.

Freue dich, du hohe Mutter,
Würdige Germania!
Greis an Jahren, frisch im Herzen,
Steht dein Liebling vor dir da.

Noch erglüht in seinem Busen
Göttlich kühne Schöpfungskraft,
Und ihn labt mit ihren Früchten
Sy Natur, als Wissenschaft.

Und die Hand des edlen Fürsten,
Der ihm Freund und Schützer war,
Drücket jetzt mit hoher Rührung
Ihm sein Jubelreis in's Haar.

Feiert hoch, Germanien's Söhne!
Diesen hehren Augenblick,
Der im raschen Lauf der Zeiten,
Nimmer, nimmer kehrt zurück.

Darum hoch, dem Hochverdienten,
Trinkt mit Ehrfurcht, Liebe, Dank!
Könnten wir, wir reichten willig
Heut' ihm den Verjüngungstrank.

W. . dt.

29. Haec otia fecit.

Zu Göthe's fünfzigjähriger Dienst-Jubelfeier am 7. November 1825.

Im Namen der Lyra zu Leipzig *).

Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.

Noch sehen wir die Bilderkränze weben,
Noch tönt der Chor, noch prangt der Blüthenstrauß:
Dem Fürsten, der die Muße ihm gegeben,

---

*) Der Leipziger Verein, Lyra genannt, und der Unterhaltung und Deklamation gewidmet, feierte ebenfalls Göthe's Jubeltag. Grüne Eichenlaubgewinde, die den ganzen Saal verzierten, umschlangen auch die zwei mittleren Säulenpaare des die Gallerie, auf welcher die Chorsänger sich befanden, tragenden Peristyls, und waren über demselben so geordnet, daß sie ein Portal bildeten. An dem Architrav desselben waren die Worte: Haec otia fecit, in Buchstaben aus Rosengewinden zu lesen. Nach dem Schluß einer Festkantate von W. Gerhard öffnete sich unter Trompetenklang der Vorhang, der den Raum zwischen und hinter den beiden Säulenpaaren bis dahin verhüllt hatte, und es erschien in einer Nische ein Altar, Göthe's Büste tragend und an der Vorderseite eine Lyra zeigend. Im Hintergrunde der Nische, über der Büste sichtbar, waren dieselben acht Sinnbilder angebracht, womit nebst der obigen Inschrift der Jubeldichter am 3. September das Jubelfest seines erhabenen Fürsten gefeiert und deren Deutung er den Beschauern überlassen hat. Der Legationsrath Gerhard sprach hierauf seine, diese Symbole auf Göthe selbst und sein Verhältniß zu seinem Fürsten anwendende Stanzen.

Dem Freunde, ſchmückt er dankbar Wort und Hauch;
Doch will der Meiſter nicht den Schleier heben,
Und Laien legen ſich die Räthſel aus.
So laſſet uns mit ſeinen eignen Bildern
Des goldnen Tages Hochgefühle ſchildern!

Geharniſchter Arm, den Schild über Wieder breitend; ſeitwärts ein Sonnenblick.

Wer — fragt ihr — hat den Genius geleitet,
Durch den ſo vieles Herrliche gedieh?
Ob manche Göttin um den Vorzug ſtreitet:
Minerva iſt es, die den Schild ihm lieh.
Seht, wie die Wolkenſchatten fliehn! — Er breitet
Ihn ſchirmend über Kunſt und Poeſie;
Und ſo bewahrt er auch der Menſchheit Rechte
Im Fürſtenrath dem glücklichen Geſchlechte.

Lorbeerkranz mit Feder und Pinſel.

Und wie nun lichtumfloſſne Tage glänzen,
Verſtummt des Aberwitzes dumpfer Chor.
Gezogen ſind durch ihn die zarten Gränzen
Im Reiche ſchöner Kunſt für Aug' und Ohr,
Und herrlich ſtralet unter allen Kränzen
Des Ruhmes, Taſſo's Lorbeerkranz hervor.

Den jetzt die Gratien dem Hochbeglückten,
Dem Liebling, auf die heitre Stirne drückten.

Genius auf einen Punkt der unter ihm schwebenden Weltkugel zeigend.

Europa fragt mit staunender Gebärde:
Welch süßer Klang durchbebet meine Welt?
Auf wessen Staubgebornen mächtig Werde
Entglomm der Stral, der meinen Thron erhellt?
Ein Götterknie zeigt den Punkt der Erde
Und spricht: Dort, Fürstin, lebt und wirkt der Held,
Von dem die Orpheustöne dir geklungen,
Der, ähnlich ihm, des Orkus Nacht bezwungen.

Genius, der die Büste der Isis halb enthüllt.

Denn nicht nur klingt von ihm die goldne Leier:
Er dringt auch in das Inn're der Natur.
Er wagt's und hebt der Isis Zauberschleier
In tiefen Schachten, wie auf bunter Flur.
Sein prüfend Aug' entdeckt mit regem Feuer
In Pflanze, Thier und Stein des Ew'gen Spur.
Göthit und Göthea — huldigend Vermächtniß
Bewährter Forscher — feiern sein Gedächtniß.

Goldner Regen in anmuthiger Landſchaft, über ihm ein Regenbogen.

Die treue Mutter bleibt dem Sohn gewogen,
Dem ſie vor Allen reiche Kränze flicht.
Er übt, in ihrem Tempel auferzogen,
Als Knab' und Jüngling ſchon das Aug' am Licht.
Befruchtet iſt das Land; — ein Regenbogen
Zeigt, wie der Stral ſich tauſendfarbig bricht,
Und bald erſcheinet, zu des Meiſters Ehre,
Im neuen Glanz der Farben heitre Lehre.

Adler, der die Leier zur Sonne trägt.

Und fragſt du, wer, von Himmelsgluth geleitet,
Mit goldner Leier ſich zu Sternen hebt?
Wer ſichern Fluges durch die Wolke ſchreitet,
Vor der das niedre Waldgeflügel bebt,
Das — während er die Schwinge mächtig breitet —
Mit ſchwachem Fittig nachzufliegen ſtrebt? —
Er iſt's! — Ihn tragen der Begeiſt'rung Flügel —
Den kühnen Aar — zu fernem Sonnenhügel! —

Zirkel, Winkelmaaß und flammender Stern.

So hat zuletzt in glänzender Rotunde,
Dem Seherblick, auf weiter Sonnenbahn,

Wie es umgrünzt vom trauten, ſtillen Bunde,
Das Allerheiligſte ſich aufgethan.
Der Menſchheit huldigend mit Herz und Munde,
Schließt er der Bundeskette froh ſich an:
Denn Männern, die am ew'gen Tempel bauen,
Scheukt auch ein Weiſer Ehrfurcht und Vertrauen.

Offene Urne.

Er aber, liebend das Gewichtige,
Mit Winkelmaaß und Zirkel wohl vertraut,
Hat ſeinem Fürſten nur das Tüchtige,
Und Unvergängliches der Welt gebaut.
Die Stunde feiern wir, die flüchtige,
Die heut ihn küſſt wie eine frohe Braut!
Wohl hat ſie Recht, ihm freundlich zu begegnen:
Denn Enkel werden ſeine Urne ſegnen.

Inſchrift.

Haec otia fecit! — Zu ſo reichem Leben,
Als uns der Bilder Doppelſinn enthüllt,
Hat ihm ſein Fürſt die Muße gern gegeben;
Denn gütig iſt er, groß, gerecht und mild.
So laſſt uns Luſt und Luſt zuſammen weben:
Dem Herrſcher wie dem Sänger Kranz und Bild!

Und mögen einſt am Urquell alles Schönen
Das Jubelpaar die ſel'gen Götter krönen!

Wilh. Gerhard.

Bonner Feſtlieder.

1. An Göthe's Geburtstage, den 28. Auguſt 1826.

Purpurglühnde Morgenröthe
Kündigt uns den Tag, wo Göthe
Einſt das Licht der Sonn' erblickt,
Wo der ganze Chor der Muſen
Mit dem Nektar ihrer Buſen
Das Heroenkind erquickt.

Eilf der flücht'gen Jahreswochen
Hat ein Gott ihm zugeſprochen
Zu der Deutſchen Wonn' und Preis:
In den Jahren eilfmal ſieben
Sind die Muſen hold geblieben
Wie dem Jüngling, ſo dem Greis.

Seine Silberlocken glänzen
Unter friſchen Lorbeerkränzen,

Wie dem Sänger des Achill;
Und dem alten Zaubermeiſter
Folgen des Geſanges Geiſter,
Wann er ruft und wann er will.

Seinen Feinden ſoll vergeben,
Wer als ächter Chriſt will leben,
Siebenzig mal ſiebenmal.
So viel Jahre mög' Er leben,
Dem ein edler Saft der Reben
Blinkt in dieſem Feſtpokal.

A. W. v. Schlegel.

---

2. Rundgeſang an Göthe's 77. Geburtstage, gefeiert auf der Inſel Nonnenwerth.

(Melodie: Hier ſitz' ich auf Raſen.)

Gegrüßt ſei der alte, der herrliche Held!
Die Siebzig des Lebens,
Sie kämpften vergebens
Und räumen den Achtzigen bald ſchon das Feld.

Hoch hoben die Götter ihn zu sich empor;
Die Gratien labten
Den göttlich Begabten,
Ihm folgte der Musen beglückender Chor.

Sein Haupt, so genähret auf himmlischer Flur,
Mit Lorbeern so prächtig
Geschmücket, gleich mächtig
Umfasset es Wissenschaft, Kunst und Natur.

Drum feiert sein Volk ihn mit stolzem Gemüth;
Ihn preiset, ihn singet,
Ihm tönet, ihm klinget
Der deutsche Gedanke in Nord und in Süd.

Am Rhein auch erschallet der Freunde Gesang;
Es hallen die Lieder
Am Rolandseck wieder,
Es ziehet der Jubel die Insel entlang.

Auf, führet begeistert den Becher zum Mund!
Daß Niemand sich wehre,
Dem Meister zur Ehre
Zu leeren den Becher bis tief auf den Grund!

Hoch lebe der Held mit dem ſtralenden Kranz!
In Glorie ſchwebt er,
Und ſtürb' er, ſo lebt er
Doch fort in des ewigen Nachruhmes Glanz.

Es leben auch mit die Genoſſen des Ruhms,
Die mit ihm geſchauet,
Die mit ihm gebauet
Am Tempel des inneren Heiligthums!

Hoch lebe der Freunde verſammelte Schaar,
Vor Allen die Frauen,
Die heut uns vertrauen,
Und opfern mit uns an des Dichters Altar.

K. Breidenſtein.

(Dieſes und das vorhergehende Gedicht entſtanden bei Gelegenheit eines frohen Feſtes, durch welches am 28. Auguſt 1826 eine Geſellſchaft aus Bonn, beiderlei Geſchlechts, aus ungefähr dreißig Perſonen beſtehend, Göthe's Geburtstag auf der Inſel Nonnenwerth bei einem feierlichen Mittagsmahl ehrte. Der große Saal war durch die Hände der Frauen mit Feſtons und ſinnreichen laubumkränzten Sprüchen, größtentheils aus Göthe's Werken gezogen, verziert; Göthe's Büſte und ein in Kupfer geſtochenes Portrait desſelben, nach Dawe,

waren auf zwei kleinen Tischen aufgestellt, — um welche im weitsten Umkreise der Boden dicht mit Blumen bestreut war. Durch Reden, Lieder und Deklamation sprach die Gesellschaft ihre Huldigung für den großen Meister aus. — Die ausführliche Beschreibung des Festes s. im Hesperus 1826, Nro. 296.)

Spruch.

Lessing und Göthe, die haben die Bildung der Deutschen gegründet,
Würdiger Quell warst du, heiliger Winkelmann, einst!
Was den Beiden entrissen die Parze, das gab sie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.

Fr. v. Schlegel.
(Herkules Musagetes.)

Göthe.

Ohne Prunk, in stiller Würde, eine kräftige Gestalt,
Frei das Haupt im Lichte tragend, das der Locken Schnee umwallt,
In dem Blick des Veilchens Milde durch des Adlers Stolz verklärt,
Steht ein Greis im deutschen Lande, göttlich fast im Volk verehrt.

Sklavendemuth zwingt die Menge nicht zu seiner Liebe Frohn,
Was die Edelsten ihm weihen, höchste Liebe, ist der Lohn
Für ein achtzigjährig Leben, deutscher Ehre ganz geweiht
Und zu Ruhmesglanz verklärend deutsche Kunst in dieser Zeit.

Göthe heißt der Greis des Nordens, Göthe heißt der deutsche Mann,
Der die Wissenschaft befreite von des Knechtthums schnödem Bann,

Der die Höhn der Kunst erflogen und der Weisheit Meer durchwühlt,
Und den Geist, der ihn mag fassen, in das Reich der Geister spielt.

Nicht ein Bach im Rieseln wachsend, nein ein Fluß als Quelle groß,
Ließ er sich in zarten Jahren von dem Berg des Lebens los;
Muthig jauchzend in die Thäler, schwoll er an zum kühnen Strom,
Der ein Spiegel ward des Himmels und des All im Sternendom.

Auch die Erde zog den Jüngling an das volle Mutterherz,
Gab ihm der Gesundheit Fülle und die Kraft zu süßem Scherz,
Ließ ihm ihre Blumen duften, schenkt' ihm einen langen Mai,
Daß sein Busen reich an Blüthen und sein Mund an Liedern sei.

Doch der Himmel und die Erde, beide offen seinem Flug,
Waren dem, der Unermeſſnes gern erprobte, nicht genug:
In das Reich der Tiefe drang er, auch was unten ſchafft und gährt
Hat ſein dunkler Geiſt begriffen und erhoben ſeinen Werth.

Und ſo trat der Mann gerüſtet auf den Schauplatz ſeiner Welt,
Um das Aug' der Abglanz ſichtbar, wie er ſchwebt vom Himmelszelt,
Um ſein Haupt die Kränze wallend von der Glorie durchglüht,
Und den Lenz der Kunſt im Herzen, der ſein Leben hold umblüht.

Keime dieſes Frühlings flogen, luftig wie des Geiſtes Hauch,
Auf die Berge, in die Thäler, in den Menſchenbuſen auch,

Und wo ſich zum Pfühl des Heil'gen Kelche wölbten gleicher Art,
Lachte bald der Künſte Roſe, wurde Geiſt mit Geiſt gepaart.

Plötzlich war der alte Winter wie von Zauberduft durchſtrömt,
Bräutlich zeigte ſich die Erde, ohne Schleier, hold verſchämt,
Aeolsharfen-Laute ſchwammen durch den blauen Himmelsraum,
Und das ganze Daſein ſchwelgte in dem ſchönſten Hochzeittraum.

Ihn zu feiern wurden alle Sänger in dem Haine wach,
Und den Vögeln auf den Zweigen ſangen es die Menſchen nach,
Wie der Klang den Klang erwecket, Gluth die Gluthen leicht umſchlingt,
Bis ein allbelebend Feuer frei des Aethers Bahn durchdringt.

Gläubig sei das Opferfeuer als Symbol des Lichts gehegt,
Und wer noch das Schöne liebet, wessen Herz für Hoheit schlägt,
Sonne sich in seinem Scheine, und an dem geweihten Brand
Biete er dem Geistesfreunde die vertraute Bruderhand.

Göthe ist der Segensmittler, wenn die deutsche Kunst sich eint,
Göthe adelt deutsche Würde, wenn in Staub sie tritt der Feind,
Göthe glänzt in Sonnenklarheit, wenn die Nacht sein Land bedroht,
Göthe's Herz gehört den Göttern wie im Leben so im Tod.

Uns verbleibet seine Bildung, Beispiel ist er stets und Hort,
Ewig klingen seine Lieder, ewig tönt sein goldnes Wort;

Was er dachte, ſchuf und ahnte, was erzielt und was gewollt,
Stralt als Perlenſchnur der Dichtung wie des Lenzes Morgengold.

Stets des Höchſten Bild und Abglanz, niemals frömmelnd, immer feſt,
Jede Heiterkeit im Buſen, welche nicht vom Leben läſſt,
Mild und ſchonend, frei, ermunternd, nie voll Haß und Ungeſtüm:
So errang er jede Liebe, und die Herzen ſchlagen Ihm!

Dank den Göttern, die ihm gönnten, daß des Lebens herbe Noth
Seinen Lippen nie die Schaale voll von Kummerthränen bot!
Den Tribut des Schmerzes hat er ſeinen Mächten doch gezahlt,
Und geweint hat auch das Auge, welches milde Ruhe ſtralt.

Führt ihn jetzt am Roſenbande, fern von Klippen, Sturm und Eis,
Leitet zu dem Sternenlande ohne Schmerz den edlen Greis,

Genien der Kunst und Liebe, in dasselbe Paradies,
Das er irdisch schon besessen und den Seinigen verhieß:

Als ein Stern hat er geleuchtet über der befreiten Welt;
Sei von ihm mit Aetherglanze fernerhin die Erd' erhellt.
Wenn wir hier im Dunkel irren, strale Göthe durch die Nacht,
Wie der Iris Farbenbogen über Sturm und Wolken lacht.

J. B. Rousseau.

Versuch

einer

Charakteristik

der sämmtlichen

dramatischen Schriften

Göthe's.

Von J. B. Rousseau.

Es liegt am Tage, daß Göthe's Hauptverdienst um die deutsche Literatur mit der durch ihn bewirkten Wiedererweckung eines deutschen National-Theaters so wie mit seinen Bemühungen um die Belebung eines deutschen Original-Schauspiels auf's Innigste verknüpft ist. Wie viel er in dieser Hinsicht für das Allgemeine gethan, kann eben so wenig verkannt werden, als es der Zweck der Literatur-Histprie ist, dieses Verdienst des größten deutschen Dichters in seiner Total-Einwirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt darzustellen und zu würdigen. Der Zweck der nachstehenden Abhandlung ist ein anderer. Es soll hier an den einzelnen dramatischen Schöpfungen Göthe's gezeigt werden, wie jede für sich entstanden, wie sie die Mitlebenden angeregt und in welchem Verhältnisse sie zu Göthe's Dichtungen als einem Gesammtwerke steht, so wie andrerseits Andeutungen gegeben sind, welchen

Maaßstab eine gerechte Kunstkritik, an diese ewigen Gebilde eines vortrefflichen Geistes zu legen berufen und befugt ist. Daß hiebei, selbst in einem Schriftchen, das die losen Steine zum Bau eines Ehrentempels für Göthe zusammenträgt, von keiner Lobhudelei die Rede sein kann, vielmehr selbst hier der Ort ist, wo der Schatten vom Lichte nicht verdeckt werden darf, bezweifelt gewiß Niemand, wenn der bescheidene Tadel nicht schon an und für sich die Rechtfertigung in sich selbst tragen sollte.

* * *

Die Laune des Verliebten, Schäferspiel.

Die älteste der überbliebenen dramatischen Arbeiten Göthe's ist unstreitig die besste Pastorale, die unsere Literatur aufzuweisen hat, und Göthe's Dichtung also auch in diesem Genre ein treffliches Muster. Unschuld und Eifersucht reichen sich darin die Hand; jene leuchtet in ihrer Reinheit, diese wird beschämt und bekehrt. Das Spiel dreht sich, in fließenden Alexandrinern, um die Ergießungen schäferlicher Zärtlichkeit und die Grillen eines überall Verdacht schöpfenden Hirten; eine Blume, ein Band, ein Kuß, schürzen die überaus reizende Intrigue, deren anmuthigster Punkt die Stelle ist, wo Egle den Eridon zum Kusse verleitet. Wenig passend im Munde einer Schäferin finden wir Egle's Aeußerung über das Lesen der Romane (4. Scene). — Auf der Bühne ist dieses Schäferspiel noch immer in hohen Ehren, und gibt, ohne moralisiren zu wollen, die gute Lehre:

Ihr Eiferſüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz
und klagt.

Göthe wollte dabei ſpielend »jenes höchſt chriſtliche« Wort ausſprechen: Wer ſich ohne Sünde fühlt, der hebe den erſten Stein auf.

Die Mitſchuldigen, Luſtſpiel.

Die poetiſchen Tugenden dieſes unaufhaltſam fortſchreitenden, trefflich durchgeführten Intriguenſtückes ſind einzig, können aber ſeine moraliſchen Untugenden nicht verdecken, und nicht hemmen, daß es von der Bühne proſkribirt bleibe. Es iſt ganz im Geiſt der ſinnlichen Luſtſpiele Beaumarchais' geſchrieben und darf, wie dieſe, in die Nähe keiner noch geſchloſſenen Herzensknospe gebracht werden. Die darin handelnden Perſonen ſind entweder laſterhaft, oder ihre Tugend wandelt auf lockerm Boden und ſteht jeden Augenblick auf dem Sprunge, zu fallen. Von dieſer Eigenſchaft macht nur der Wirth eine Ausnahme, deſſen Fehler:

Neuigkeitssucht, wahrhaft scherzhaft gehalten ist, und der in seinem ganzen Wesen an keine Untugend streift. Die schneidenden Dissonanzen des Stückes wären vielleicht am Schluß einigermaaßen dadurch zu lösen gewesen, wenn die Ehescheidung zwischen Söller und Sophie eingeleitet würde; wenigstens gibt uns unser Gefühl diesen Rath. — In Hinsicht der Form ist das Lustspiel unübertrefflich, und wir besitzen kein anderes, das sich rühmen könnte, seine behagliche Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit erreicht zu haben. Der Alexandriner ist darin ordentlich kanonisirt. — Göthe selbst urtheilt in seinem Leben folgendes darüber: »Das heitere und burleske Wesen der Mitschuldigen erscheint auf dem düstern Familiengrunde als von etwas Bänglichem begleitet, so daß es bei der Vorstellung im Ganzen ängstigt, wenn es im Einzelnen ergötzt. Die hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl, und deßwegen konnte das Stück auf dem deutschen Theater keinen Eingang gewinnen, obgleich die Nachahmungen desselben, welche sich fern von jenen Klippen gehalten, mit Beifall aufgenommen wurden.«

Die Geschwister, Schauspiel.

Eine Schwester liebt den Bruder, der ihr Bruder nicht ist, sondern sie, als die Tochter einer verstorbenen Geliebten, zu sich genommen und für eine dereinstige neue Liebe erzogen hat. Marianne (so heißt das Mädchen) kommt über ihre Leidenschaft zur Klarheit, als der einzige Freund des vermeintlichen Bruders um ihre Hand wirbt; sie schlägt diese nach einem kurzen Kampfe aus, und beschließt, ihr Leben an der Seite des Bruders ehelos zuzubringen. Dieser aber entdeckt der Hocherfreuten den Zusammenhang ihrer Schicksale, und die beiden Geschwister verloben sich.

Das Stückchen ist in Prosa geschrieben und gehört der Bühne an. Eine unverdorbene deutsche*) Natur, entfernt von flacher Natürlichkeit, spricht sich darin unverhohlen aus, und wenn das Schauspiel auch ein bürgerliches ist, so finden wir doch darin keine spießbürgerlichen Unterhaltungen über Staatsaktionen, und keine Rollen von alltäglichen Hofräthen, Pfarrern und Kommerzienräthen. Dem naiven Element im Cha-

*) Selbst Jahn, der größte Deutschthümler aus der sog. Demagogen-Periode, nennt Göthe'n in s. Volksthum, Lübeck 1816, S. 321 den „deutschesten" Dichter.

rakter der Marianne kann eine Schauspielerin, die der Natur treu geblieben ist, in der Darstellung einen untrügerischen Abglanz abgewinnen.

Man mag Göthe's Objektivität noch so sehr rühmen — uns hat es immer geschienen, als fänden wir des Dichters subjektive Natur selbst in seinen dramatischen Gebilden wieder. So haben wir in dem Wilhelm des vorliegenden Schauspiels jederzeit einen Anklang aus Göthe's bürgerlicher Jugendgeschichte, und im Tasso einen schweren Akkord aus dem klangreichen Wirken des Dichters am Hofe zu Weimar, zu finden und zu verstehen gewähnt, noch ehe wir aus Göthe's Wahrheit und Dichtung sein Verhältniß zu seiner Schwester Kornelia kennen gelernt, ein Verhältniß, das so ächt geschwisterlich und schön ist, daß man sich darüber in dem genannten Werke selbst Aufklärung schaffen muß, um vorliegendes Schauspiel ganz zu verstehn. »Eine Seele, die gesehen hat, und gelitten, und gehandelt, spricht zu uns von dem, was sie versucht und überwunden. Ein heitres Gemälde wird uns Kunde geben von schwarzen und mühevollen Erfahrungen, von Arbeiten, in der großen Tiefe des Geistes vollbracht; ein Gedanke, unbedeutend dem sorglosen Auge erscheinend, wird sich erheben, erhellend und lösend, über

langverwobrene Zeiträume unserer eigenen Geschichte. So kommt es, daß bei Göthe das Herz zum Herzen spricht, daß das Leben Eines Menschen ein Besitzthum wird für Alle.« (Carlisle's German Romances.) —

Auf dem Liebhabertheater zu Weimar hat Göthe in seinen Geschwistern und Mitschuldigen selbst mitgespielt. »Er hat viel wahre Aktion und macht eine angenehme Figur« — sagt Musäus hierüber.

Götz von Berlichingen, Schauspiel.

In denjenigen Stücken, welche Göthe für die Bühne gearbeitet hat, ist das Genie dieses großen Mannes am ungefesseltsten zu erkennen. Ohne sich um die von den Bühnenformen vorgesteckten Gränzen zu kümmern, läßt er seinem Geiste freien Spielraum und entwirft seine großartigen Gemälde mit kühnwaltender Hand. Daher bedürfen seine meisten dramatischen Arbeiten einer Umgestaltung für das Theater. Auch Götz ist der erhabene Entwurf eines großen Bildes, reich an Tugenden und nicht frei von Män-

geln, ein Werk, das Epoche gemacht und eine Gattung der dramatiſchen Poeſie, das Ritterſchauſpiel, begründet und emporgebracht, und ſchon bei ſeinem Erſcheinen die ſeltſamſten Urtheile erregt hat, ſo daß ſelbſt Wieland im deutſchen Merkur den Götz »ein ſchönes Ungeheuer« nannte. Wir finden in demſelben eine getreue Zeichnung vom deutſchen Reich und Volk unter Maximilian's Regierung; nur der Kaiſer ſelbſt iſt nicht hinlänglich charakteriſirt, indem der Dichter dieſen edeln und liebenswürdigen Beherrſcher nicht würdevoll und hoch genug ſtellt. Die Einfalt des Ritterweſens iſt in allen ihren Reizen geſchildert; Nationalſitten und Aeußerlichkeiten ſind auf das getreueſte dargeſtellt; die politiſchen Verhältniſſe werden vor unſeren Augen entwickelt; ſelbſt von der äſthetiſchen und ſcientifiſchen Bildung der Zeit wird uns ein Begriff beigebracht: der Minneſinger fängt an zum Meiſterſänger herabzuſinken (Liebetraut); der Volksgeſang iſt nicht mehr Ritter- und Hofgut, ſondern hat ſich in die unteren Kreiſe des Volks verloren (Georg's Stallieder); das durch die Univerſität zu Bologna verbreitete römiſche Recht macht Dilemmen-Krämer zu nothwendigen Aushelfern in ſchwierigen Lebensfällen (Olearius); auch die kirchlichen Verhältniſſe werden im Bruder Martin

(Luther) deutlich berührt, und auf die Zeit der Reformation wird vorausgewiesen.

Form und Sprache dürften in diesem Schauspiel manchmal mehr idealisirt sein; daher laufen die handelnden Personen, wie Jemand mit Recht bemerkt hat, Gefahr, zu gemein oder zu erdichtet zu werden. Daß eine Menge von Personen darin auftritt, mag man demselben nicht als Fehler anrechnen, da Göthe an anderen Orten gezeigt hat, mit welcher Sparsamkeit der Mittel er die höchste Höhe des Tragischen zu erreichen vermag.

Es gibt wenige gute Stücke, die bei dem Lesen gewinnen und bei der Darstellung so sehr verlieren, wie das vorliegende Schauspiel, weil sich schwerlich an manchen Orten ein Schauspieler findet, der der Rolle des Götz von Berlichingen ganz gewachsen ist. In diesem Manne, dem letzten Freiheitsblitz, der am Grabe des Mittelalters auflodert, sehen wir einen biedern, edeln, kühnen und wagelustigen, im Guten und Fehlerhaften gleich starken Ritter, gleich denen der bessern Zeit. Sein Muth, sein Geradsinn, sein schönes Benehmen gegen Weislingen, seine Vertheidigung des Ritterthums, der persönlichen Tapferkeit, der Lehnexistenz des Adels, seine Liebe zu seiner Haus-

frau und zu Georg, machen ihn zu einem Gegenstand der Theilnahme und der Bewunderung. Mit der Sonne, die seinen Sterbetag erhellt, erlischt das Licht, welches einer kraftvollen Zeit lange geleuchtet hatte. Pathos und Redeprunk muß der Darsteller dieses schlichten und unbefangenen Ritters auf's strengste vermeiden; auch zeige er denselben so wenig düster und wild, als nur möglich. — Eine kleine, aber anmuthige Rolle des Stückes ist die des Lerse. Wir wissen von Göthe selbst, daß er in diesem Charakter einem redlichen Menschen ein ehrenvolles Namendenkmal gesetzt hat.

Die eiserne Hand, welche Götz von Berlichingen anstatt der ihm vor Landshut abgeschossenen Rechten trug, soll sich jetzt (Frankf. Ob. P. A. Z. vom 5. Juli 1827) bei Herrn Brokes in England befinden, und wird in einer Antiquarsammlung öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Zufolge einer Widerlegung dieser, Londoner Blättern entnommenen Notiz, durch die Kassel'sche Zeitung, erfahren wir, daß die zum Verkauf ausgestellte Hand auf jeden Fall ein nachgemachtes Werk und eine offene Täuschung ist. Die wahre eiserne Hand des braven Götz besitzt noch jetzt ein Nachkömmling desselben, der Graf Joseph von Berlichingen zu

Jagsthausen im Würtembergischen, und nach einer Stiftung desselben wird sie auch niemals aus seiner Familie kommen. Sie war lange in Wien, und durch Verheirathung einer Freiin von Berlichingen befand sich die merkwürdige Hand im Besitz einer Gräfin von Hadik daselbst, wo dieselbe, wie das dabei befindlich gewesene Stammbuch beweist, von vielen großen Herren, selbst von gekrönten Häuptern, Besuche erhalten hat. Sie in die Hände des jetzigen rechtmäßigen Besitzers zurückzuführen, konnte nur durch einen Prozeß bewerkstelligt werden. Einem gemachten Versprechen zufolge befand sich diese ächte eiserne Hand des edeln Götz von Berlichingen voriges Jahr in Hessen, als genannter Graf von Berlichingen seinen Schwiegersohn, den Baron von Baumbach zu Sontra, besuchte. Viele Zuschauer haben bei dieser Gelegenheit das Denkmal deutscher Tapferkeit und das Meisterwerk eines höchst künstlichen Mechanismus bewundert. — Wir haben diese ausführliche Notiz (S. Frankf. O. P. A. Z. Nro. 205, 1827) hier aufgenommen, um unter den vielerlei Angaben von der Existenz der eisernen Hand G. v. B. die richtige bekannter machen zu helfen. — Der Streit zwischen Asmus und Kästner, ob Götz die rechte oder linke Hand verloren gehabt, ist bekannt; man mag dabei auf die

Reliquie zu Jagsthausen nicht gar große Rücksicht genommen haben. — Das Leben des Götz von Berlichingen von Lang ist ein gutes Lesebuch für die deutsche Jugend.

Im J. 1826 ist bei Galignani zu Paris eine neue Auflage der Walter Scott'schen Uebersetzung des Götz von Berlichingen erschienen, welche seit 1790 nicht wieder aufgelegt ward. Das Interessante derselben besteht darin, daß sie der Jugendversuch eines Mannes ist, der eine so ausgedehnte Berühmtheit als Erzähler erlangt hat, und dessen erste Produkte Uebersetzungen aus dem Deutschen, u. A. von Bürger's Ballade: Der wilde Jäger, und einer Romanze aus Göthe's Klaudine von Villa Bella (Frederick and Alice) waren.

Es ist hier vielleicht der Ort, das merkwürdige Urtheil Friedrich's des Großen über Shakespeare und Göthe's Götz von Berlichingen mitzutheilen. Derselbe sagt in seiner Schrift »Sur la litérature d' Allemagne« S. 46: »Um sich von dem gekingen Geschmack, der bis jetzt in Deutschland herrscht, zu überzeugen, darf man nur das Theater besuchen. Da sieht man die abscheulichen Stücke Shakespeare's geben, und die ganze Zuhörerschaft will sich über diese gemeinen Späße, die für

die Wilden von Kanada wären, krank lachen. Ich nenne dieſe Stücke ſo, weil ſie gegen alle Regeln des Theaters ſündigen. Dieſe Regeln ſind keineswegs beliebig; ſie ſtehn in der Poetik des Ariſtoteles, wo die Einheit des Orts, der Zeit, der Handlung als die Geſetze des Trauerſpiels vorgeſchrieben ſind; ſtatt deſſen ſpielt die Scene dieſer engliſchen Stücke mehre Jahre hindurch. Wo bleibt da die Wahrſcheinlichkeit? Da treten Sackträger und Todtengräber auf und reden ganz in ihrer Sprache, dann folgen Prinzen und Königinnen. Wie kann eine ſo niedrige Miſchung von Gemeinheit und Hoheit, von Narrenpoſſen und Trauerſpiel rühren und gefallen! Man muß Shakeſpeare dieſe ſonderbaren Ausſchweifungen vergeben, denn die Geburt der Künſte iſt nicht ihre Blüthenzeit.«

»Aber da kömmt mir nun noch ſo ein Götz von Berlichingen auf die Bühne, eine ſchändliche Nachahmung jener ſchlechten engliſchen Stücke, und das Parterre klatſcht in die Fäuſte und verlangt mit Begeiſterung die Wiederholung ſolcher abgeſchmackten Plattheiten.«

So befangen dieſe Aeußerungen auch ſind, ſo bedürfen ſie doch keiner Widerlegung noch einer Apologie für den großen König, da ſie aus individuellen Begriffen

und dem damaligen Standpunkt der deutschen Poesie und Kritik hervorgegangen sind.

Göthe erzählt in seinem Leben, daß auch Herder, dem er seinen Götz von Berlichingen im Manuskript mittheilte, sich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte, ihn deßhalb in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mit spöttischem Namen zu bezeichnen. In den »Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie« nannte Herder dagegen den Götz »ein deutsches Stück, groß und unregelmäßig, wie das deutsche Reich ist, aber voll Charaktere, voll Kraft und Bewegung.« — Der Götz von Berlichingen erschien auf Göthe's eigne Kosten im Druck. Göthe begann und schloß also seine äußere schriftstellerische Laufbahn mit einer buchhändlerischen resp. bibliopolitischen Unternehmung. — Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramatische Abhandlung von H. C. H. Schmid. Leipzig 1774. — Joseph Haydn komponirte Symphonieen zu diesem Stück.

Egmont, Trauerspiel.

Egmont, das Gediegenste, was Göthe für die Bühne gearbeitet, und vielleicht das beste Trauerspiel, welches wir besitzen, ist so sehr Eigenthum der Nation geworden und in ihr Mark und Blut übergegangen, daß fleißige Betrachtung desselben nie unterlassen werden darf und daß seine Aufführung ein eben so lobenswerthes als schwieriges Unternehmen genannt werden kann. Wie der Musiker, welcher einer ihm durchaus bekannten Oper beiwohnt, bei jedem vernachlässigten Tempo, jedem übersprungenen Takt sein Ohr zerrissen fühlt, so hier das gesammte Publikum, wenn die Theile mit dem Ganzen eines solchen Meisterwerkes nicht harmoniren. Drum ist ein langes Studium dem Schauspieler nöthig, um in einem solchen Stück zu seiner und zur Ehre der Kunst das Erwünschte zu thun.

Gleich die Einleitung, wie herrlich angelegt, von welcher Wirkung ist sie! Hier ist kein langes Auseinanderspinnen des Fadens, um uns mit dem Folgenden bekannt zu machen; mit einigen kühnen Strichen ist das ganze großartige Gemälde entworfen, das unseren Augen sich zeigen soll, und wir sind durch die

Gespräche der Brüsseler Bürger in die Zeit und ihre Geschichte hineingeführt, die Entwickelung ist vor sich gegangen und wir wissen kaum wodurch, grade wie bei Shakespeare, der z. B. auf gleiche Art seinen Julius Cäsar einleitet. Das ist das Kennzeichen des dramatischen Meisters. Und wie charakteristisch ist nunmehr das erste Auftreten Egmont's. Das Volk ist im Taumel des Freiheitschwindels aus den Gränzen der Ordnung getreten, die Rohheit tobt in den Straßen: da tritt der geliebte, geachtete Held von St. Quintin und Gravelingen unter die Bürger, die ehedem unter seinen Fahnen gefochten, und mit dem Ausruf: »Was gibt's? Ruhe!« bringt er sie auseinander. Friede stiftend, Rettung gelobend, beschwichtigend, das ist die rechte Art, einen Freiheitbringer erscheinen zu lassen. So sehen wir in der Schrift den Führer des jüdischen Volkes, Moses, so bei Schiller den Retter von Küssnach, Wilhelm Tell. Im Verfolg der Handlung ist der Charakter Egmont's mit gleicher Konsequenz gehalten; seine Besuche bei der Geliebten, seine Unterredungen mit Oranien und Alba, und sein Anschließen an Ferdinand zeigen uns den Helden zwar jünger, aber doch so, wie ihn die Geschichte bekannt gemacht hat: edel, treu, glaubend, unbesonnen, leichtfertig,

verschwenderisch, glühend für Recht und Verfassung, und lebelustig. Die letztere Eigenschaft ist ein Beleg zu der Art seines Betragens im Kerker. Nichts ist einer gesunden festen Natur trauriger, als das Scheiden aus »der schönen freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens.« Der ist ein Bramarbas, sagte Blücher, wer vorgibt, daß er den Tod nicht fürchte.

Nächst Egmont sind: Alba, »die langfüßige, schmalleibige Kreuzspinne, die vom Fraße nicht feist wird und recht dünne aber desto zähere Faden zieht«; Oranien, der würdige, weise, und in der Geschichte seines Volkes so hoch stehende Feldherr; Ferdinand, der zarte, trotz der Schule seines Vaters (der ihn unter allen Menschen allein geliebt haben soll) für Recht und Tugend empfängliche Jüngling, und Klärchen, die interessanteren Figuren. Letztere ist ganz im Charakter ihres Volks gehalten, ein derbes flammändisches Mädel, wie Rubens sie zu malen pflegt, die den Blüthengenuß der Liebe eingesogen hat und dem feurigen Egmont, den sie mehr als er sie liebt, nach den Festen des Abends Ruhe in den Armen der Liebe gewährt. Ihr nachheriges Unglück gibt dieser Liebe das wahre Interesse, Klärchen wird im Tode zur verklärten Göttin der Freiheit, und führt den herrlichen,

überaus poetiſcheit Schluß des Trauerſpiels herbei. Nächſt dem Schluß iſt die Stelle, wo Alba am Fenſter ſteht und Egmont triumphirend in den Hof ſeines Palaſtes einreiten ſieht, das Effektvollſte des ganzen Trauerſpiels.

Göthe dichtete ſeinen Egmont zur Zeit, als er ſeinen Werther ſchrieb, mithin in einer Periode, wo einſichtvolle Köpfe den franzöſiſchen Wahn von einem nothwendigen Vorhandenſein der drei Einheiten noch nicht ganz bekämpft hatten. Göthe folgte ſeinem britiſchen Muſter und kehrte ſich nicht an eine Laſt, welche der dramatiſche Dichter ſich nur zu ſeiner eigenen Plage auflegt. Gleichwohl wäre es Göthe'n in dieſem beſondern Falle nicht ſchwer geworden, ſich an die Einheit der Zeit zu binden, da die Kataſtrophe im Leben Egmont's ſich wohl binnen vier und zwanzig Stunden abſpielen ließe. — Alle Anzeichen, verkünden, daß Egmont in ſeiner früheſten Geſtalt verſifizirt war; man braucht im Buche nicht weit nachzuſchlagen, um ſolcher jambiſchen Stellen eine Menge herauszufinden. Z. B.

O Sorge, Sorge, die du vor der Zeit
Den Mord beginnſt, laß ab. — Seit wann iſt
Egmont

Allein, so ganz allein in dieser Welt?
Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück.—
Ach, Klärchen, wärst du Mann, so säh' ich dich
Gewiß auch hier zuerst und dankte dir.
Geschäftig waren viele rings umher,
Was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war,
Mit schwarzem Tuch einhüllend zu verbergen.
Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz u. s. w.

Aus welchen Gründen Göthe seinen Egmont in Prosa umschrieb, ist unbestimmt; doch that er dabei vielleicht besser, als Reinbeck, der Schiller's Fiesko aus der Prosa in Verse umarbeitete. — Wie reich Göthe in Erfindung neuer trefflicher Worte ist, zeigt auch sein Egmont; man sehe z. B. »Beidlebig« statt Amphibie; »das Räthlichste« statt das Rathsamste u. s. w.

Schiller wollte bei der Bearbeitung dieses Trauerspiels für die Bühne nicht darein willigen, daß Egmont's Traum im letzten Akt vorkommen sollte; doch musste er auf des Verfassers Verlangen nachgeben. Seine Aeußerungen über diese Stelle kann man in der, im dritten Bande der kleinen prosaischen Schriften abgedruckten, scharfen, und im Ganzen nicht beipflichtungswerthen Rezension des Egmont nachsehen.

In Wessenberg's Werk über den sittlichen Einfluß der Schaubühne (Konstanz 1825), worin der Verf. ganz mit Schiller's Ansichten übereinstimmt, findet sich folgender merkwürdiger Schlußausruf: »Wie wäre dieser Held ohne Größe, dieser Egmont mit seinem Klärchen, zu Athen ausgezischt worden!« Glücklicher Weise haben sich noch andere Stimmen hierüber vernehmen lassen *), und das deutsche Volk hat längst entschieden.

Der berühmteste Darsteller des Egmont war in seinen jüngeren Jahren der Schauspieler Beschort zu Berlin. Reichard, der mehre Singspiele Göthe's in Musik setzte, hat Musikstücke zum Egmont komponirt, unter denen sich besonders der Trauermarsch ergreifend und imposant ausnimmt. Beethoven's Musik zu diesem Trauerspiele bedarf keines Lobes, sie ist mit dem Stempel der Unsterblichkeit bezeichnet. Namentlich bringt seine, aus dem finstern Schacht der Erde zu der leuchtenden Röthe des Jubelmorgens aufeilende, in seliger Begeisterung das zitternde Herz mit sich fortreißende

*) Eine eindringliche Apologie des Göthe'schen Egmont in sittlicher Hinsicht, die grade das als die Haupttugend desselben hervorhebt, was Schiller in Bezug auf die menschliche Schwäche im Charakter des Helden tadelt, gibt de Wette in seinem Theodor, Th. 1, S. 222.

Ouvertüre überall und immerfort einen unbeschreiblichen Eindruck hervor. Beethoven, der musikalische Jean Paul, pflegt in seiner Musik und in seinen Gesängen den Tod nie schwermüthig oder leidend anzudeuten und zu bezeichnen; vielmehr hebt sich das Meer seiner Töne höher, wenn der Stral einer andern Welt über dieselben weggleitet. So steigert sich das Gefühl in seiner Adelaide bei den Worten: »Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe« zu einer wohlthuenden Begeisterung; in Mignon's Lied: »Kennst du das Land« lässt er die irdische Sehnsucht nicht träumend verschweben, sondern hebt sie bei den Worten: »Dahin! dahin!« auf den Flügeln der Töne zu einem schmachtenden Verlangen nach einer schönern Welt; am herrlichsten tritt diese Eigenthümlichkeit der Beethoven'schen Muse am Schlusse der Ouvertüre zum Egmont hervor, wo der Tod des Helden in einem überirdischen Triumphruf, in einer himmlischen Fanfare versinnlicht wird.

Iphigenie auf Tauris, Schauspiel.

Zwischen Lyrik und Epos steht die Tragödie in der Mitte, indem sie, wie jene, das Gefühl anspricht, und, wie dieses, eine Geschichte enthält. Die homerischen Mythen stellen mehr das Zufällige menschlicher Ereignisse dar, dagegen hatten die Griechen noch andere, worin das Bleibende und Unveränderliche zum Vorschein kam. Hierunter kennt man vorzüglich die Geschichte der Atriden. Sie bot den bewährtesten Tragöden der Hellenen den Stoff zu Bühnenwerken, und gab auch Göthen den Faden, wodurch er in den Hallen griechischer Kunst die Ehrenbahn zu durchschreiten vermochte.

Sein Schauspiel ist eine völlige Umbildung des gleichnamigen Stücks von Euripides, und hat mit diesem blos den Stoff gemein; es wird von Schlegel mit Recht ein Nachgesang der Griechen, der Dichter selbst aber von Fr. A. Wolf, dem kompetentesten Richter in diesem Punkte, »Kenner und Darsteller des griechischen Geistes« genannt. (In der Zueignung des Museums der Alterthumskunde, Berlin 1807.)

Das, was man plastische Ruhe, plastische Vollkommenheit, plastisches Ebenmaaß in der edelsten Bedeu-

tung dieſer Begriffe nennt, iſt ſein unantaſtbares Eigenthum. Seine künſtleriſche Stilltugend ſchließt aber Kälte und Steifheit eben ſo ſehr aus, als ſie auf der andern Seite bei Durchführung der Handlung jene unbändig tobenden Leidenſchaften verſchmäht, welche nicht dazu beitragen können, dem Kampfe Würde zu geben, welchen der Menſch als ein ſtrebſames Weſen von unermeſſlicher Willenskraft gegen ſein Geſchick führt. Selbſt Oreſtes', des von den Furien nach vollbrachtem Muttermord Verfolgten, Verzweiflung hat etwas Erhebendes, wenn ſie ihr Opfer zu zermalmen ſcheint, und ſomit wäre ſogar in dieſem wilden Theile des Stücks der ariſtoteliſchen Anforderung, die Tragödie ſolle die Leidenſchaften reinigen, genügt. Der Charakter der Iphigenia ſteht im reichen deutſchen Glanze neben den weiblichen griechiſchen Gebilden, welche Sophokles, deſſen Genius in dieſem Schauſpiel auf Göthe'n übergegangen zu ſein ſcheint, in's Leben rief. Die Hochgeborene iſt das edelſte Weib, welches aus des Dichters Verſtand und — Herzen entſprang. Pylades und Thoas repräſentiren die Freundſchaft und Herrſcherwürde; ihrer Handlungen und Worte ſind nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, der Dichter wuſſte den Mittelweg zu treffen, worauf das antike Schauſpiel ſolche Perſonen ſchreiten läſſt.

In seiner Sprache verräth Göthe den Zögling der Griechen: sie ist ohne warmes Kolorit, aber voll Kraft und Energie, und trifft, wo sie fassen will. Man lese nur Iphigenia's Erzählung vom Schicksal der Familie des Tantalus im ersten Akt. Weil sich an manchen Stellen des Stücks Empfindungen, Ausdrucksarten und Reden finden sollen, die man bei einem Alten nicht antreffen würde, hat man demselben den Namen »antik« streitig machen wollen. Als ob durch solche sparsame Nebendinge der große Geist eines Trauerspiels leiden könnte! Grade darin liegt der Ruhm der deutschen Iphigenie, daß sie im hohen Sinne des Griechenthums aufgefaßt ist, und nicht an Aeußerlichkeiten, an steifen Formen und untergegangenen Begriffen des Alterthums klebt. In die meisterhaften fünffüßigen Jamben haben sich leider einige Alexandriner und Trimeter eingeschlichen. Der griechische Chor ist an denjenigen Stellen, wo er füglich hätte auftreten dürfen, durch strophische Selbstgespräche ersetzt.

Auch unter den Franzosen hat eine Tragödie »Iphigenie auf Tauris« von Guimond de la Touche, die im J. 1758 erschien, außerordentliches Aufsehen erregt und von Neidern sogar eine Parodie unter dem Titel »La petite Iphigènie« erlebt. — In den »Beiträgen zur

Ausbildung der deutſchen Sprache«, Braunſchweig 1796, St. 6, 7 finden ſich Bemerkungen über den Ausdruck in Göthe's Iphigenie mit Zuſätzen von Campe. — Ueber die Iphigenie von Göthe auf dem Hoftheater zu Weimar, ſ. Johannes Falk's »Kleine Abhandlungen,« Weimar 1813, S. 111 ff.

Elpenor, Trauerſpiel.

Aus der Mythologie iſt bekannt, wie Antiope, Königin von Theben, ſich an ihrem Schwager Lykus für den Mord ihres Gemahls Epopeus und den Raub ihres Kindes durch ihren Sohn rächte. Aus dieſer Geſchichte gedachte Göthe ein Trauerſpiel, im Geiſt der Iphigenie, zu dichten, vollendete aber nur die beiden erſten Akte. Warum er ſich ſpäter von der Arbeit zurückgezogen, iſt unerklärlich, da der Anfang viel verſpricht. Zu einer etwaigen Beendigung des Stücks finden ſich wichtige und genügende Andeutungen in dem Schlußmonolog des Polymetis, der uns in den Mittelpunkt des Trauerſpiels verſetzt. Nebſt dieſem Monolog gedenken wir des Racheſchwurs zwiſchen Mutter und Sohn, der ganz

nach dem großartigen altgriechiſchen Begriffe gedacht iſt, Zum Gegenſatz erfreuen wir uns an Elpenor's Jugend, deren Thatendrang ſich in ſeinen Träumen von Roſſen, Gefechten und Siegen auf muntere Weiſe ankündigt. Eine Kleinigkeit, die uns in einem antiken Trauerſpiel aufgefallen, iſt die moderne Anredeformel: »Prinz.« Auch hinſichtlich der Form iſt Elpenor nur Fragment.

Torquato Taſſo, Schauſpiel.

In Göthe's poetiſcher Laufbahn unterſcheiden ſich drei Perioden: die moderne, die antike und die gemiſchte. Zu den Werken ſeiner zweiten Periode gehört Taſſo, durch den er, der dichteriſche Marſchall Vorwärts, die Reihe der ſogenannten Künſtlerdramen eröffnete und ſich vorzugsweiſe den Kranz der Unſterblichkeit erſang. Das Stück iſt ſeinem innern Gehalte und ſeiner äußern Form nach eine Frucht ſeiner Reiſe nach Italien, wo ihn das Studium des Antiken hauptſächlich beſchäftigte und wo er von Moritz in den höheren Regeln der Verskunſt unterrichtet wurde, um von nun an ſeine Bühnenwerke in eine neue künſtlichere Geſtalt ſchmiegen zu können. Und

er hat seinem Lehrer Ehre gemacht, denn sein Schauspiel ist auch im deutschen Gewande so zart und durchsichtig, wie der Schleier der Huldgöttin, und es möchte in dem ganzen Stücke kein Vers sein, der sich nicht mit Gold aufwägen ließe. Tausend Stellen desselben leben auf jedes Gebildeten Lippe, und die Regeln der Schönheit lassen sich nicht besser als an diesem einzigen Muster anschaulich machen.

Eine poetische Natur, die den feindlichen Verhältnissen der Welt und Gesellschaft unterliegt, erscheint uns Tasso. Als das tragische Element, das sein Leben vernichtet, waltet hier die Zerstörung seiner geistigen Welt, sein Zwang zum Uebertritt in die schroffe Wirklichkeit und zum freundlichen Anschließen an den, der seinen irdischen Himmel zerstört und sein kränkelndes Temperament benutzt hatte, um ihm den Sturz zu bereiten. Ueberwiegende Phantasie, Reizbarkeit des Herzens und damit verbundene Leidenschaftlichkeit, ungewöhnliche Empfindung der Seele, Ahnung des Göttlichen, Hinneigung zu dem Uebersinnlichen, und die Fähigkeit und das Verlangen, sich Anderen mitzutheilen, bilden, wie bei jedem wahren Dichter, die Bestandtheile seines Charakters. Das Ideale in seiner Natur wird am

meisten veranschaulicht, und von seinem Hofleben eine klare Schilderung entworfen, die uns zwar, wenn auch ohne viel Handlung und nur auf einer unverbürgten Anekdote beruhend, unendlich befriedigt, aber, wie dieses bei einer großen Dichtung immer der Fall sein muß, die Einbildungskraft antreibt, das Gesagte im stillen Heiligthume der Gedanken zu verfolgen und zu dem wirklich Ausgesprochenen sehr Vieles hinzuzusetzen. Und welcher Stoff ist hierzu vorhanden! Alle heiligen Interessen der Menschheit sind berührt, Göthe's prophetische Natur scheint die Räthsel auf der Erde und in der Brust des Menschen deuten zu wollen, und seine goldenen Sprüche ertönen über Liebe, Kunst, Wissenschaft, Poesie, Frauenthum, Mannes-Charakter, Landleben, Dichternatur und Dichterleben, Fürstengunst, Ehrenbezeugungen, Stand und Rang, goldene Zeiten, Freundschaft, persönliche Ehre, Ahnungen, Besitz und Trennung, Umgang mit Fremden und Freunden, Unbeholfenheit der Dichter im Aeußern, Ausarbeitung und Vollendung, über fremdes Urtheil und eine Menge Dinge, die uns lieb und werth sind, weil sie unserm eigensten Leben angehören und demselben die höchste Bedeutung geben.

Die Scene mit dem Kranz, die erste Offenbarung der Liebe zwischen Tasso und Eleonore'n, der Streit

Antonio's mit dem Dichter, und Tasso's Umarmung der Prinzessin, zeigen uns die beweglichsten Punkte des Stücks. In den übrigen Theilen herrscht zartere Ruhe, die aber nirgend kalt lässt. Nur im vierten Akt vermissen wir ein Fortschreiten der Handlung. Dieser Akt enthält fünf Scenen, und darunter drei Monologe Tasso's, die begreiflicher Weise einen augenblicklichen Stillstand der Handlung herbeiführen müssen. Das letzte dieser Selbstgespräche geht durch seine edle Rührung in die erreichbaren Tiefen unserer Gefühle, und der Weheruf: »Auch Sie! auch Sie!« *) ist das Schwanenlied eines Dichters, dessen Herz wegen unglücklicher Liebe bricht, und den nur der Eine Trost aufrecht erhält:

— Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Stellen, die über alles Lob erhaben sind, sind diejenigen, wo Göthe im Dichter den Menschen, und diesen in jenem schildert:

Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum,
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:

*) Ueber den Einfluß, den diese Stelle (IV, 2) auf Fr. H. Jakobi's Woldemar ausgeübt, vgl. die Zueignung desselben.

Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
(I, 1.)

Frei will ich ſein im Denken und im Dichten,
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.
Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtliche Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läſſt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!
(V, 2.)

Göthe's Taſſo ſollte immer dann zur Aufführung gebracht werden, wenn es gilt, einen neuen Muſentempel einzuweihen, und einen großen Mann, es ſei im Leben

oder im Tode, durch ein Sinn und Gemüth erhebendes Festgedicht zu ehren. Diesen Zweck erfüllt das Stück besser, als jede noch so große Oper.

Als ein schönes Nachwort führen wir hier an, was de Wette in seiner vielgerühmten Schrift: »Theodor oder des Zweiflers Weihe,« Berlin 1822, Th. 1, S. 222 u. f. über Göthe's Tasso sagt: »An Göthe mag man lernen, wie man sittlich, aber nicht moralisirend dichten soll. Die schönste Blüthe seiner dramatischen Dichtung ist unstreitig Tasso. Da ist weder Tugendheld noch Bösewicht; denn Antonio ist das letztere so wenig, oder auch nur unedel oder gemein, daß sich ihm Tasso zuletzt mit Vertrauen in die Arme wirft. Es liegt auch die Tugend und die Bosheit nicht miteinander im Kampfe, wie Licht und Schatten, sondern alle mehr oder weniger edlen, liebenswürdigen, achtungswerthen, großmüthigen Personen bewegt nichts gegen einander, als die von der feinen Sitte in Schranken gehaltenen, und nur zuweilen losbrechenden Leidenschaften der Liebe und Eifersucht, und Tasso's Mangel an Mäßigung ist es, was die Entscheidung herbeiführt, jedoch nur durch eine gewisse Verkettung der Umstände, so daß er auch wieder als ein Opfer des Schicksals zu betrachten ist.

Göthe hat mithin nur die Schwächen der Menschen als Reibungsmittel benutzt, und sie nie so schlecht und häßlich gefaßt, daß dadurch das sittliche Gefühl beleidigt würde. Hinwiederum athmet Alles den höchsten sittlichen Geist, ohne daß man eine Moral mit nach Hause nehmen könnte. Man könnte sagen, daß der Tasso die Mäßigung predigen solle; aber wie verschwindet dieser einfache Gedanke gegen den Reichthum von Adel, Seelenschönheit und Seelengröße, der in dem Gedicht entwickelt ist! Man glaubt unter Göttern oder Heroen zu wandeln, deren Streit selber groß und edel ist, und man fühlt sich selbst mitveredelt und erhoben.« —

Im Dezember 1826 wurde zu Paris ein Tasso von Alexander Düval gegeben, der aber selbst den Franzosen auf die Dauer wenig behagte, obgleich einige ihrer Kritiker bei dieser Gelegenheit abermals verächtliche Blicke, bei Vergleichung ihrer dramatischen Schöpfungen mit den unsrigen, auf letztere werfen wollten, dadurch einerseits ihren noch immer nicht ganz ausgewurzelten Nationaldünkel von Neuem bekundend, und andrerseits die völlige Inkompetenz einiger ihrer bedeutendsten Kritiker zur Beurtheilung unserer dramatischen Dichtungen nur zu deutlich an den Tag legend.

Solche einseitige Urtheile und hämische Ausfälle, deren sich selbst das größte Genie nicht zu erwehren vermag, widerlegen sich gewöhnlich durch sich selbst, und der, dem sie gelten, kann, unbeschadet seines ehrenwerthen Namens, in der Regel gelassen dazu schweigen, wenn er der Ueberzeugung lebt, daß er höher steht, als die befangene Meinung von Diesem oder Jenem. Aber der Eindruck, den falsche Urtheile auf die Menge machen, lässt sich durch stolzes Schweigen nicht immer beseitigen, und ebenso wenig wird dadurch verhindert, daß das Publikum durch eine nichtswürdige Kritik in seinen Ansichten über die Kunst irre geleitet und zuletzt für die Prüfung und wahre Beurtheilung ganz unempfänglich gemacht werde. Um diesem Unwesen zu steuern, ist es gut, wenn sich öffentliche Vertheidiger der guten Sache aufwerfen, und so wenig auch sonst Antikritiken frommen mögen, so sind sie doch in dem bezeichneten Falle nützlich und erwünscht. —

Von Charles des Voeux ist Göthe's Tasso in's Englische übersetzt worden (London, Longman und Komp., 1827.)

Eine Abhandlung über Tasso steht in Schubarth's Paläophron und Neoterpe.

Die natürliche Tochter, Trauerspiel.

Der Inhalt der besten dramatischen Werke beruht selten auf eigener Erfindung des Dichters; Mythen, Novellen, Mährchen und Volkssagen wurden seit der ersten Entstehung der Bühne für das Drama benutzt, aber die edelste Quelle für das Trauerspiel, welchem die Phantasie des Dichters nicht das Leben gab, war und bleibt die Geschichte. Auch Göthe benutzte, seiner Originalität unbeschadet, bei seinen meisten Theaterwerken einen gegebenen Stoff, den er in das Bereich der Kunst zog und verherrlichte; so hier die französische Geschichte, und speziell die Memoires historiques de Stephanie Louise de Bourbon Conti, écrites par elle mème, Paris 1798. Er wollte aus dem in diesem Werk aufgesuchten Stoff eine Trilogie bilden und darin die Idee einer großartigen Entsagung dramatisch verwirklichen. Nicht leiblicher Tod, nicht körperliche Leiden und physischer Untergang, die man seither als die Bedingnisse der Katastrophe einer Tragödie angegeben, sollten darin den tragischen Effekt hervorbringen: dieser sollte darin bestehen, daß eine hochgebildete Fürstentochter in der höchsten Noth, heruntergestürzt von dem Gipfel der

Größe, ein Ehebündniß eingeht, das sie zu niederen Sphären herunterzieht, und mit einem Manne, den sie nur achtet aber nicht liebt. Diese Idee ist, obgleich der große Hause ihren Werth nicht empfinden wird, allerdings neu und tragisch dabei, aber die Ausführung ist hinter dem Plane zurückgeblieben, und Göthe schien das öffentliche Urtheil hierüber anzuerkennen, indem er es bei dem ersten Theil der Trilogie bewenden ließ. Sein Trauerspiel ist sehr elegant, gefeilt und polirt, »marmorglatt, aber auch marmorkalt,« wie Huber sagt; Leben ist indessen nicht darin, die Seele ist in der Form abgestorben, und Alles dreht sich um schöne Redensarten, welche auf die Sache nicht grade losgehn, sondern sie vorher eine lange Weile in zierlicher Manier einleiten und umschreiben. Kotzebue sagte daher, die natürliche Tochter sei so wenig, als das Evangelium Johannis, ein Trauerspiel. Das Ganze ist zu fein, um einem vollen Gefühle Luft zu geben, und das Einemal, wo dieses in den Reden des Herzogs über den Tod seines Kindes, die aus dem Vaterherzen hervorbrechen, geschieht, hat der Dichter seine Wirkung dennoch verfehlt und lässt die Zuhörer kalt, indem diese wissen, daß Eugenie noch lebt. Der Wunsch, das Opfer auszuschmücken, eh es fällt, hat den Dichter zu einer sehr

langen Scene im zweiten Akt verführt, die uns an die ewig wiederkehrenden Kleiderbeschreibungen im Nibelungenlied erinnert. Bewegter ist der Auftritt nach dem Sturz vom Felsen, am tiefsten empfunden die Unterredung mit dem Mönch (V. 7), dessen Worte: »Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt ff.« einen hohen Schatz von Wahrheit und Poesie in sich schließen. Eugenien's Sonett würde uns einen liebern Blick in ihr Inneres werfen lassen, wenn es kein höfisches Gelegenheitsgedicht wäre.

Nach dem Vorgange der griechischen Tragiker haben Göthe und Schiller in lebhaftem Dialog manchmal einzelne Antithesenverse sich mit Glück rasch nacheinander folgen lassen; auch in diesem Stück sind sie mit Glück angewendet und ergötzen durch ihre Beweglichkeit und rasche Dialektik. Man vgl. als Muster IV, 2:

In leere Träume denkst du mich zu wiegen

bis:

Verwirren kann sie, doch das Herz entscheidet.

Göthe beginnt in diesem Trauerspiel eine neue Interpunktion, die in einer anhaltenden Trennung und Unterscheidung der unverwandten Begriffe besteht und hauptsächlich dem Deklamator Nutzen schaffen kann,

sonst aber unzweckmäßig ist, da sie einen befangenen Leser voraussetzt.—

Eine hierhin gehörende Anekdote, die sich bei'm Lesen ordentlich lustspielartig macht, erzählt Solger (Nachlaß, Leipzig 1826, Bd. I., S. 115): »Bei der ersten Aufführung von Göthe's Eugenie in Lauchstädt sah und hörte ein sächsischer Edelmann sehr andächtig zu. Bisweilen sagte er leise: Bravo! bisweilen schüttelte er den Kopf. Als es aus war, sagte er schnell vor sich hin: Allegorie! und ging davon.«

Stella, Trauerspiel.

Wir finden hier denselben Geist thätig, der im Werther die Zeit bewegt und fortgerissen, die ganze Gluth einer schwärmerisch Liebenden ausgesprochen, das zitternde Herz einer unglücklichen Mutter ausgeweint, und wünschen, das Stück möge nicht tragisch enden, Fernando kein leichtsinniger Bösewicht sein, und die Strafe eines unbewussten Ehebruchs über Stella nicht verhängt werden. Wir wünschen dieses um so

mehr, da der Dichter nicht genug Intereſſe für Cäcilien erweckt hat, um dieſem Begehren eine ethiſche Bedingniß entgegenſetzen zu können. Aber Göthe durfte unſerm Mitleid nicht folgen, ſolange er aus dem Verführer keinen andern Menſchen ſchuf; daher muß die Unſchuldige mit dem Schuldigen untergehn, und unſere Hoffnung, das Stück möge ſich in ſeiner Entwickelung an die Geſchichte des Grafen von Gleichen, woran V, 4 erinnert wird, anſchließen, kann nicht anders als vereitelt werden.

Der Gegenſatz zwiſchen Erwartung und Ausgang tritt uns auf der Bühne noch ſchroffer entgegen, und der Piſtolenſchuß, der das Hirn Fernando's zerſchmettert, betäubt nur die Ohren, aber wiegt nicht das Herz in Ruhe. Warm, wie das ſchöne Herz Stella's, iſt die Sprache des Trauerſpiels, und in den Geſprächen der Liebe glauben wir überall die blühenden Seelenworte Schiller's zu vernehmen. In der Poſthausſcene finden ſich einige Ausdrücke (z. B. Eierkuchen und abgeſottene Kartoffeln), die Göthe beſſer den Kotzebue'ſchen Hausmannsſtücken gelaſſen hätte.

Klavigo, Trauerspiel.

Dieses noch immer beliebte Trauerspiel enthält zwar keine Idealisirung der Künstlernatur, schließt sich aber insofern an das Künstlerdrama an, als darin zwei bekannte Schriftsteller Hauptrollen spielen: der Eine ein Spanier, Joseph Klavijo y Flaxardo, der Herausgeber des Denkers (El Pensador) und Merkur, der Andere der berühmte und berüchtigte Pariser Kotzebue, Peter von Beaumarchais. Klavigo hatte sich in Beaumarchais' Schwester verliebt, und sie nachher treulos verlassen; der Bruder hing ihm deßwegen ein Duell an, welches ihm zwar nicht das Leben kostete, aber die allgemeine Verachtung von Madrid zuzog. Göthe hat den Ausgang dieser Ehrensache tragisch genommen, und sich bei Dichtung des Trauerspiels im Uebrigen genau an Beaumarchais' Memoiren gehalten, ja, in der Unterredung zwischen Klavigo und Beaumarchais dem Letztern seine eigenen Worte aus jener Schrift in den Mund gelegt. Das Stück hat hierdurch, und durch die Erregbarkeit und Wandelbarkeit seiner Personen, einen französischen Charakter angenommen, den das bürgerliche Gewand des Ganzen noch vermehrt. Es

ist von allen Trauerspielen, die existiren, vielleicht das Einzige, worin der Dichter einen Menschen sterben lässt, der zur Zeit, als man seine Verirrungen und seinen Tod auf dem deutschen Theater darstellte, in Spanien noch lebte. Ja, Tieck erzählt, Klavigo habe mit deutschen Reisenden nicht ungern über seine Geschichte und deren poetische Darstellung auf unseren Schauplätzen gesprochen (er starb 1806). Göthe ist seinem Charakter näher getreten, als er es in der Wirklichkeit verdient haben soll: er bleibt, wenn ihn auch Einige liebenswürdig finden wollen, in seinem Trauerspiel ein feiger Schurke. Mit großer Energie hat der Dichter die Unterredung zwischen ihm und Beaumarchais gezeichnet; unübertroffen, trotz der vielen Nachahmungen, ist die Nachtscene, wo Marie Beaumarchais begraben werden soll.

Die Rolle des Karlos, der nie als Bösewicht von Haus aus erscheinen darf und nur das in seinen Gesinnungen überwiegende Hofelement manchmal anmendbar, manchmal verächtlich zeigen soll, erfordert einen lebenskundigen Schauspieler. Die Darstellung des Tods der Marie ist schwer wie der Tod am gebrochnen Herzen. Den beiden Liebhabern sind gehörige Gränzen

angewiesen. Buenko hüthe sich, als ein transpyrenäischer Philister zu langweilen.

Göthe's Autobiographie zeigt denselben im Punkt der Treue gegen das weibliche Geschlecht so sehr schwankend und dann in selbstquälerische Reue versunken, daß sein merkwürdiges Selbstbekenntniß, die in Götz von Berlichingen und Klavigo geschilderte Untreue sei das Resultat eigener reuigen Betrachtungen, sich ohnehin von selbst aufdrängen würde.—

Anton Schweizer, Kapellmeister in Gotha, komponirte einen Todtenmarsch zum Klavigo.

Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire.

Seite 15 dieses Werkchens stehn die Strophen, welche Schiller dichtete, als Göthe Voltaire's Mahomet auf die deutsche Bühne brachte. Obgleich wir Schiller's Ansichten in diesem Gedicht nicht mißbilligen können, so bedauern wir doch, daß er sie bei Gelegenheit des vorliegenden Trauerspiels ausgesprochen hat, worin des Franken unedler Geist sich am wenigsten zeigt, das des falschen

Anſtands prunkende Gebärden am meiſten verſchmäht, und in welchem Göthe's Kennerblick die hohe tragiſche Bedeutung nicht überſah, welche durch Herrſchertrug, Geſchwiſter-Liebesbündniß und Vatermord herbeigeführt wird. Die Poeſie dieſes Stücks iſt weniger zu tadeln, als die ungerechte Entſtellung des Hauptcharakters, der in der Geſchichte wahrhaft höher ſteht, als daß ihn Religionshaß, wie hier geſchehen, herunterwürdigen könnte. Auch der Schluß, indem der laſterhafte Hauptheld, wie Voltaire ſeinen Mahomet ſchildert, triumphirt und die Tugend untergeht, kann den eigentlichen tragiſchen Anforderungen nicht genügen. Die Richtung des Stücks geht vornämlich gegen die gewaltſame Aufklärung, die aus beſudelter Quelle hervorgeht und zu einem, wenn auch großen, Zwecke die ſchlechteſten Mittel heiligt.

Wie göttlich-ſchrecklich iſt Religion!

ſollte der Eindruck ſein, den der Dichter auf ſeine Zuhörer zu machen vorhatte. Dieſe Tendenz ſöhnte ihn mit dem Prinzip aus. Göthe hat daher wohl gethan, einige der abſtoßendſten Aeußerungen zu mildern, und ſich hin und wieder kleine Einſchaltungen zu erlauben. Den Hauptcharakter konnte er dadurch freilich nicht läutern. Frei von aller Unnatur dagegen, vom Herzen kom-

mend und in heilige Gefühle gekleidet, ist die Liebe zwischen Seide und Palmire; wir vergessen hier ganz, daß wir es mit dem leichtsinnigen Franzosen zu thun haben. Die Rolle des Seide bietet dem Schauspieler herrliche Momente des Effekts — die Erdolchung Sopir's, der anscheinliche Rachetod vor dem heuchlerischen Reformator — und ist außerdem merkwürdig, weil Talma, der erste tragische Künstler des ihn in Leben und Tod ehrenden Frankreichs, in ihr zum erstenmal auf der Bühne Frankreichs auftrat. Auch von Gemeinplätzen ist dieses Stück freier, als hundert andere gerühmte Prachtwerke der französischen Bühne.

Voltaire dedicirte seinen Mahomet dem Papste, der die Weihe in einem freundlichen lat. Briefe genehmigte.

Göthe's dichterische Kraft verlor sich sichtlich aus seiner dramatischen Welt, seitdem er Werke des Auslands zu übersetzen angefangen. Er hatte in früheren Jahren den Plan, das Leben Mahomet's, den er nie als einen Betrüger ansehn gekonnt, dramatisch zu bearbeiten. In welcher Form, kann man in Dichtung und Wahrheit, und kürzer in »Göthe's Philosophie« von Schütz, Bd. 7. S. 473, Hamburg 1826, nachlesen. »Alles, was das Genie durch Charakter und Geist über die Men-

ſchen vermag, ſollte dargeſtellt werden, und wie es dabei gewinnt und verliert. Mehre einzuſchaltende Geſänge wurden vorläufig gedichtet; von denen iſt allein noch übrig, was überſchrieben: Mahomet's Geſang, unter meinen Gedichten ſteht. « — Ausgeführt iſt der Plan nicht geworden.

Tankred, Trauerſpiel nach Voltaire.

Der Eindruck, den dieſes Trauerſpiel auf jeden unbeſtochenen Leſer macht, iſt geeignet, Voltaire'n einen großen Theil jener Vorurtheile abzuheben, womit ihn Unduldſamkeit und Sektenhaß beladen haben und noch immer beladen möchten, während der geſunde Menſchenverſtand in einigen ſeiner Schriften ein untrügliches Mittel gegen Heuchelei, Scheintugend und Unterdrückung immerwährend ſucht. Auch als dramatiſcher Dichter iſt Voltaire mehr beſchimpft, als beurtheilt worden, und wir möchten den Kritiker ſehen, der es vermöchte, über vorliegendes Trauerſpiel nach Gründen den Stab zu brechen. Mit Leſſing's Epigramm:

Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele —

ist das Urtheil nicht abgemacht, und die Hunderte, die dasselbe beständig im Munde führen, kennen Voltaire eben so wenig, als sie Lessing kennen.

Das Trauerspiel Tankred ist eine Verherrlichung der Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Treue. Tankred selbst ist ein wahrer Held, kein wortfechtender Windbeutel; in Amenaiden's Charakter ist die weiblich-hohe Ergebenheit und Liebe bis zum Tode trefflich personifizirt. Aeltern, Freunde und Gefährten beider Liebenden sind in gehörigen Lichtmassen auf dem dramatischen Tableau vertheilt, und wir folgen dem Gange der Handlung mit gespannter Erwartung, nachdem der erste Akt mit seinen etwas langen einleitenden Erörterungen vorüber ist. Im dritten Akt finden wir am meisten Handlung und Schwung, der bis zu dem schönen Ende anhält.

»Dem Tankred fehlt vielleicht nur noch Etwas von dem äußern Glanz der Phantasie, so würde er für eine recht gute romantische Tragödie gelten können, wo die Motive der Ehre und der Liebe sehr wirksam angewandt sind,« sagt Friedrich Schlegel; und er hat Recht.

Ein neuer Beweis, daß Voltaire's Trägödien eine große Beweglichkeit und Leidenſchaftlichkeit unter ihre Vorzüge rechnen dürfen, iſt der Umſtand, daß ſie, mit ſparſamen Umänderungen, zu ſehr beliebten, durch Muſik und meiſterhafte Darſtellungen in ganz Europa geehrt gewordenen, Operntexten umgeſchrieben worden ſind. Hierunter dürfte, nebſt Mahomet und Semiramis, Tankred wohl der bekannteſte geworden ſein.

Ueber Tankred's, des Kronfeldherrn, hiſtoriſchen Charakter kann man Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen, Bd. 3. S. 13. ff. nachleſen.

Klaudine von Villa Bella, Singſpiel.

Der nicht komponirte Theil iſt in Jamben gedichtet, die durch ihre Geſchmeidigkeit und Politur zur Veredlung des oft mißbrauchten Singſpiels im Allgemeinen beitragen. Der Inhalt iſt eine Räubergeſchichte, aber keine gräſſliche; der heitere Dichter hat vielmehr ſelbſt in das wüſte Vagabundenleben einen Stral erquicklicher Lebensfrohheit fallen laſſen. Die Charaktere ſind wohl

gehalten, aber ohne ausgezeichnete Merkmale zu haben, und wir begreifen nicht, warum Klaudine im Konverſationslexikon unter dem Artikel: Göthe, »ſeltſam« genannt wird. Unter den Geſängen führen wir das romanzenartige Nachtſtück: »Es war ein Knabe frech genung« wegen ſeines Schluſſes an, deſſen Abgeriſſenheit in der lyriſchen Sammlung durch die bei der höchſten Spannung eintretende Unterbrechung im Singſpiel erklärt werden muß. Unter den Enſemble's ſind die Introduktionen des erſten und zweiten Akts ausgezeichnet; die letztere hat Wolf in der Preciosa für ſein »Einſam bin ich nicht alleine« zu benutzen gewuſſt.

Eine Vergleichung der ältern und neuen Bearbeitung dieſes Stücks gibt Solger in ſeinem Nachlaß (Bd. I, S. 121) in folgenden Worten: »An Göthe wird man nie genug ſtudiren. Klaudine von Villa Bella hat er zweimal gemacht. Ich zweifle, welches mir lieber iſt. Das alte hat eine unbeſchreiblich frohe Friſchheit der Jugend und der Kraft. Im Krugantino iſt viel Kraftperiode und etwas alter Schiller. Aber natürlich in dem reinen und milden Mittel von Göthe's Geiſt gebrochen. Dagegen iſt das neue gebildeter und hat gewiſſermaaßen einen höhern Stil; auch iſt es ganz in Verſen. Es iſt glatter, milder, göthiſcher. In dem

alten ſind harte Diſſonanzen; z. B. die beiden Nichten und der arme Krugantino geht (n) leer aus.« — Die ältere Kompoſition iſt von Johann André.

Erwin und Elmire, Singſpiel.

Eine abermalige Probe, wie dankbar das Geſchäft der Veredlung des deutſchen Singſpiels iſt, dem Göthe, der Leichtbewegliche, ſich mit Vergnügen und Glück unterzog. Das vorliegende iſt ein kleiner Tugendſpiegel, worin an zwei Beiſpielen gezeigt wird, daß Kälte auf der einen und Eiferſucht auf der andern Seite die Männer gleich unglücklich machen. Der Ton, aus dem das Ganze geht, athmet holde Schwärmerei, an ſchmerzliche Sentimentalität gränzend, die ſich beſonders in weichen Liedern und Romanzen Luft macht, worunter »Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand«*), »Mit vollen Athemzügen« und »Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin« eine allgemeine Berühmtheit erlangt haben. Die Geſpräche

*) Wundervoll, wie das Lied ſelbſt, iſt die Kompoſition deſſelben von Mozart. So faſſen, ſo verſtehen ſich zwei edle Herzen!

ſnd in Jamben. — Komponirt von Agthe, André (Offenbach 1776), H. Stegmann (Königsberg 1777) und Anton Schweizer (Kapellmeiſter in Gotha).

Jery und Bätely, Singſpiel.

Ein lebendiges Bildchen des idylliſchen Lebens auf den Schweizermatten, vereint mit ſanften und weichen Liedern, die man, in gefälliger Kompoſition, auch auf der Bühne gern erklingen hört. Jery, die ſchmucke, ſpröde und bekehrte Alpentochter, wird von munteren Schauſpielerinnen gern geſpielt; man lobt in dieſer Rolle Mad. Neumann, eine durch zahlreiche Gaſtſpiele rühmlich bekannt gewordene Soubrette. Mad. Bethmann ſpielte ſie auch, ohne aber zu gefallen. — Zujüngſt hat Marx (in Berlin) dies Singſpiel komponirt.

Lila, Singſpiel.

Auch in dieſer anſpruchloſen, aus Göthe's ſentimentaler Periode herſtammenden Kleinigkeit zeigt ſich ſeine

Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſeiner Neigungen und unwillkürlichen Verwirrungen, und der Weiſe, es auf den rechten Punkt der Empfindung zurückzuführen. Lila, die Gemahlin des Baron Sternthal, verliert bei der plötzlichen (falſchen) Nachricht vom Tode ihres Mannes den Verſtand, und ihre Bewuſſtloſigkeit äußert ſich durch ein ſchwärmeriſches Sentimentaliſiren in der Einſamkeit. Alle Mittel, ſie zur Beſinnung zurückzuführen, ſchlagen fehl. Da kommt ein neuer Arzt auf dem Gute des Barons an und gibt den Rath, man ſolle ihre verirrte Phantaſie durch die Phantaſie kuriren und bis zu dem Punkte ſtufenweiſe zurück zu führen ſuchen, wo ſie mit der Wirklichkeit zuſammentreffe. Dieſes geſchieht, und hilft. Lila wird glauben gemacht, der Graf lebe noch, ſei aber in der Gewalt feindlicher Dämonen, woraus er durch ihre Mitwirkung befreit werden müſſe. Die Operation geht glücklich vor ſich, und macht den zweiten Theil des Stücks aus, welcher das eigentliche Singſpiel und das poetiſche Element desſelben umfaſſt, während ſich im erſten Theil die Ebene der Wirklichkeit vor unſeren Blicken eröffnet.

Die Proſa des Dramolet iſt äußerſt wohlklingend, in dem rhythmiſchen Theil ſind die Schlußgeſänge am

ſchönſten. Die häufigen Ballete paſſen weniger für das Singſpiel als die große Oper, welche ihrer Beſtimmung nach eine Vereinigung aller Künſte in ſich ſchließt und alſo auch die Tanzkunſt in ihr Bereich ziehen muß.

Die Fiſcherin, Singſpiel.

Eine wilde, launige und trotzige Fiſcherdirne macht ſich den Spaß, Vater und Bräutigam, die etwas ſpät vom Fiſchfang heimkehren, in Angſt zu ſetzen, und ſucht ihnen durch allerlei Merkmale beizubringen, ſie ſei ertrunken. Jene glauben dies wirklich, rufen die Nachbarſchaft zu Hülfe, und nachdem man im Strome vergebens nach der Leiche geſucht, erſcheint die verloren Geglaubte und entdeckt ihre muthwillige Betrügerei.

Das Stück wurde zu Tiefurth an der Ilm vorgeſtellt, wo man für die Scene, wo Dortchen im Fluſſe geſucht wird, den natürlichen Schauplatz am Waſſer gewählt hatte. »Auf dieſen Moment, ſagt Göthe, war eigent-

lich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet. Die Zuschauer fassen, ohne es zu vermuthen, dergestalt, daß sie den ganzen schlängelnden Fluß hinunterwärts vor sich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblick sah man erst Fackeln sich in der Nähe bewegen. Auf mehres Rufen erschienen sie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausspringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerschein den nächsten Gegenständen die größte Deutlichkeit gaben, indessen die entferntere Gegend rings umher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine schönere Wirkung gesehn. Sie dauerte, unter mancherlei Abwechselungen, bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal aufloderte.«

Göthe hat sich in diesem Singspiel mehre deutsche Volksballaden, die zur damaligen Zeit die höhere Aufmerksamkeit des Volks anzuregen begannen und die man im Wunderhorn wiederfindet, wie er es früher schon in seinen Gedichten mit vielen Volksliedern gethan, angeeignet und am passenden Ort eingeflochten. Erlkönig macht den Anfang, dann folgt die schöne Ballade vom Wassermann, die die erforderliche schauerlich-ängstliche Stimmung zwischen dem Schwirren der Nachtvögel und dem Plätschern der Wellen hervor-

bringt. Nicht minder gut sind die übrigen. — Die Musik zu diesem Singspiel ist vom Kapelldirektor Max Eberwein aus Rudolstadt.

Scherz, List und Rache, Singspiel.

Ein glücklicher Versuch, die Commedia dell' arte*) nach Deutschland zu verpflanzen und mit dem Singspiel zu vereinigen. Skapin und Skapine betrügen einen Dottore um hundert Dukaten, die ihnen eigentlich rechtmäßig zugehören und von diesem als Erbschaftsgut einer Muhme erschlichen worden waren. — Die drei stehenden Personen sind ganz im Geist des italienischen Volkslustspiels gehalten und haben zu Im-

*) In den Commedie dell' arte, von herumziehenden italienischen Komödianten gespielt und zum Gegensatz der Commedie erudite so genannt, ward nur der Plan der Handlung, der Gang der Fabel, und die Folge und Einrichtung der Scenen, nebst deren wesentlichem Inhalt dem Schauspieler mitgetheilt und vorgeschrieben; der Dialog selbst aber war seiner Willkür und Geschicklichkeit überlassen. Man bediente sich darin der Maske und suchte durch solche besonders das Lächerliche, das von einer jeden Stadt Italien's bekannt war, in Kleidung, in Sprache und Charakter darzustellen und durch Karrikaturen noch possirlicher zu machen.

proviſationen reichliche Gelegenheit, wozu ſie außerdem in dem ungezwungenen Rhythmus der Geſpräche bedeutende Erleichterung finden.

Der Zauberflöte zweiter Theil, Oper.

Wenn auch theilweiſe poetiſcher, als der Schikaneder'ſche Text, iſt das Ganze doch nicht ſo anſprechend, populär und behaglich, wie dieſer. Das Süjet iſt faſt ganz zum Mährchen geworden und in fortlaufende Allegorieen verwickelt, deren Deutung in dem durch alle Geſchlechter fortwährenden Einfluß der nächtlichen Gewalten auf die Kinder des Lichts zu ſuchen iſt. An Pomp, Knall und Scenenwechſel fehlt es nicht, und dennoch findet ſich ſelbſt derjenige Theil des Publikums nicht befriedigt, der ſich an ſolchen Nebendingen zu ergötzen pflegt; es bleibt demnach ſonderbar, daß Schikaneder bei dieſer Arbeit einem Göthe zu ſchaffen machen konnte.

Unter der Aufſchrift: Das Labyrinth, iſt das Fragment für Wien zurechtgemacht und im J. 1798 von Winter als Opera buffa komponirt worden; es hat

ſich aber nicht neben dem Mozart'ſchen Zauberwerke auf der Bühne erhalten.

Vorſpiel.

Unter dieſem Namen begreift man vorzugsweiſe dasjenige Feſtgedicht, welches Göthe zur Eröffnung des Weimariſchen Theaters am 19. Sept. 1807 nach glücklicher Wiederverſammlung der herzoglichen Familie dichtete. Es iſt nicht ſo gezwungen und dunkel, wie ein Paar ſeiner übrigen theatraliſchen Gelegenheitsſtücke, und wird von drei allegoriſchen Perſonen, der Kriegsgöttin, der Majeſtät und dem Frieden, geſpielt. Während die Kriegsfurie tobt und verheert, beſchwichtigt die weiſe Majeſtät den Kampf, und der ſegnende Friede tritt ihr zur Seite, die Feier des Tages verkündigend. Dem Charakter der ſprechenden Perſonen angemeſſen, wechſelt Göthe die Versmaaße. In den Trimetern iſt Kraft und Bündigkeit; der einzige Vers:

Durchglühter Schutt ſtürzt, Flammenrauchſtaub krauſ't empor—

däucht uns zu gemalt, obgleich Homer und Virgil ſich auch in dergleichen Spielereien gefallen, von denen es zu bezweifeln ſteht, ob ſie eine poetiſche Tugend ausmachen oder nicht. Jedenfalls ſind ſolche Nachahmungen verwerflich, wenn ſie zur Manier werden.

Des Epimenides Erwachen, Feſtſpiel.

Eine griechiſche Sage erzählt, der kretenſiſche Philoſoph Epimenides ſei in ſeiner Jugend in einer Höhle in einen Schlaf gefallen, der lange Jahre gedauert und aus welchem wiedererwacht er Alles in ſeiner Vaterſtadt verändert gefunden habe. Göthe benutzte dieſe Sage, auf die Gegenwart angewendet, in dieſem Feſtſpiel, das in den Jahren nach der Befreiung Deutſchlands vom franzöſiſchen Joche zu Weimar und Berlin geſpielt wurde und worin er

Durch Mitverdienſt gemeinſamen Erregens,
Geſang und Rede, ſinnigen Bewegens,

die Schickſale der jüngſten Zeit, ihren Hader und ihren nachherigen Einklang im Befreiungsdrange, alle-

gorisch schildert. Das Gedicht ist sehr sinnreich, aber für den Zweck der Oeffentlichkeit zu wenig deutlich, die Allegorie oft schwer zu errathen und manchmal in Spitzfindigkeiten sich verlierend. Auch möchte man zuweilen die alte kräftige Dichtergabe des Meisters vermissen; in den poetischen Betrachtungen der sinnbildlichen Personen haben wir das Duo zwischen Glaube und Liebe (14) am schönsten gefunden. Epimenides' Weisheitslehren *) tönen aus goldnem Munde; die Freiheitschöre sind ohne den Schwulst der neudeutschen Volksthümlergesänge; aber bei all Dem fehlt es dem Stück doch immer an eigentlichem Leben. — B. A. Weber hat die Musik dazu geliefert.

Paläophron und Neoterpe, Festspiel.

Eine allegorische Ausgleichung der Kämpfe zwischen alter und neuer Zeit. Jene und diese treten auf, jede von zwei Charaktermasken begleitet, Paläophron

*) In etwa kann hierbei das Gedicht: „Die Weisen und die Leute" (Werke, A. L. H. Bd. 5. S. 114), welches von Epimenides eingeleitet wird und einen kurzen Ueberblick der griechischen Philosophie nebst einem praktischen Schlußsatze des Dichters enthält, in Betracht gezogen werden.

vom Griesgram und Haberecht, Neoterpe vom Gelbschnabel und Naseweis. Die verschiedenen Gesinnungen des Gefolges äußern sich verschieden, gleichen sich aber endlich in folgendem Konkordat:

Gelbschnabel soll dem Griesgram, wie der Naseweis
Dem Haberecht beständig aus dem Wege stehn,
So wird es Friede bleiben in der edeln Stadt —

zu ewigem Frieden aus und huldigen dann gemeinschaftlich den Verdiensten der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar, welcher Göthe dieses kleine Stück mit dankbarer Verehrung gewidmet hatte. Das Festspiel ist durchweg plastisch gehalten, in kräftigen Trimetern gedichtet, und stammt aus jener Zeit, wo die edeln Strebensgenossen zu Weimar sich stark um die Einführung der Masken auf deutscher Bühne bemüheten. — In der letzten Ausgabe von Göthe's Werken (Band IV, S. 214) ist ein kleiner Appendix zu diesem Stück mitgetheilt, aufgeführt zum Geburtstag der Prinzessin Marie (jetzigen Gemahlin des Prinzen Karl von Preußen). Ohne dichterischen Werth, nur ein Beweis von der Anhänglichkeit des Dichters an die edle Fürstentochter, die ihre Gegenneigung dem Dichtersenior immerdar und freudig an den Tag gelegt.

Was wir bringen, Vorſpiel.

Mit dieſem Gedicht wurde das neue Schauſpielhaus im Lauchſtädter Bade eingeweiht, ſpäter erfolgte eine Wiederholung zu Weimar mit einem Prolog. Es wird ſeinen Einzelzweck nicht verfehlt haben, und hat ſich auch zu einer allgemeinen Bedeutung erhoben. Die Scenerie iſt höchſt gefällig, der allegoriſche Theil vom Dichter ſelbſt in der Rolle des Götterboten erklärt. Der Inhalt des Ganzen iſt die Verwandlung einer Bauernhütte in ein ſtattliches Theater, und mit ihr die Umänderung der ſpielenden Perſonen in den Charakter ihrer Bavourrollen, mit ſtäten Beziehungen auf die individuellen Leiſtungen der damaligen Weimarer Künſtler und Künſtlerinnen: des Hrn. Malkolmi und der Mad. Beck (im bürgerlichen Schauſpiel), der Dem. Maas (im Naiven), Dem. Jagemann (in der Oper) und Dem. Malkolmi (im Pathetiſchen). Eine ſchöne Stufenfolge iſt in ihren wechſelnden Erſcheinungen beobachtet, und freundliche Uebergänge bereiten den Zuſchauer vom Iffland'ſchen Schauſpiel bis zu der Höhe der antiken Schickſalstragödie vor; dabei lehnt ſich die Einleitung recht ſinnig an die Mythe von

Philemon und Baucis. Wer die Schwierigkeiten solcher Festspiel-Dichtungen kennt, wird Göthe'n mit seinen eigenen Worten zurufen:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. —

In Betreff der Beurtheilung dieser dramatischen Kleinigkeiten Göthe's unterzeichnen wir das Urtheil, welches Fr. Schlegel (s. Werke, Wien 1825, Bd. X. S. 201.) ausspricht, indem er den Leser bittet, sie mit eben dem Gefühle zu betrachten, was er haben würde, wenn ein großer Künstler ihn in seine Werkstätte einführen wollte, und ihn nun zuvor noch einige Augenblicke im Vorsaale verweilen ließe, wo neben einigen guten Kopien etwa noch ein Versuch des Künstlers selbst, aber aus seiner frühesten Jugendzeit, ein zierlich ausgeführtes Stück, aber nur scherzhaften Inhalts nach der gewöhnlichen Natur, endlich einige idealische Umrisse, die aber Fragment geblieben, aufgestellt wären.

Was wir bringen, Vorspiel von Göthe und Riemer.

Eine Fortsetzung des Obigen zur Eröffnung des Theaters in Halle im Juli 1814. Die Einheit des ersten Theiles fehlt, wir erhalten hier zusammengeleimte Stücke voll Oertlichkeiten, die für Auswärtige nicht immer ohne Kommentar verständlich sind. Das Stückchen beginnt mit einem Prolog des Merkur, lobt sodann Herrn Malkolmi und Madame Beck als Oberförster und Oberförsterin in den Iffland'schen Jägern, feiert Reil's Apotheose —

Des Sängers Mund, des Sehers hohe Kraft,
Des Arztes Kunst, und tiefe Wissenschaft —

legt der Nymphe der Saale einen Monolog in den Mund, führt hierauf die Schauspielkunst redend ein, und schließt mit einer dem Moment angepassten Umänderung des Finale der Entführung aus dem Serail. Riemer's konzise Sprache, die sich wohl zu Glossen und Kanzonen, aber nicht für die Bühne eignet, schimmert häufig durch, und Göthe scheint auch hier durch den Abdruck seines Gelegenheitsgedichts, das wegen der großen Zahl derselben schon unwirksam wird, sich selbst beeinträchtigt zu haben.

Maskenzüge.

Es ist unnöthig, noch jetzt Betrachtungen anzustellen über des Karnevals Geist und Bedeutung, und wie er, nach langem Scheintode, seit einiger Zeit auch in Deutschlands Städten zu vielfröhlichem Leben erwacht ist. Regierung und Volk, Gelehrte und Laien, Alt und Jung, haben des Faschings hohen Werth von Neuem anerkannt, seine dramatische Entwicklung gebilligt und bieten zu erfreulicher Ausführung willig die Hände. Diese Idee einer dramatischen Karnevaliade ist größtentheils von dem Nestor unserer Literatur in Deutschland angeregt worden, durch seine Beschreibung des römischen Karnevals, durch seine weimarischen Maskenzüge, und zuletzt durch seine mittelbare Theilnahme und Ermunterung der Faschingsfreunden zu Köln, denen er ein eigenes Liedchen widmete. Wenn auch Manche, die in der Poesie nur Floskeln suchen, das Einfache, Gemüthliche seines Gedichts an die Kölner verkannt haben, so ist dasselbe für Diejenigen, die den Altmeister begreifen und gradè in seiner zuweilen anscheinlichen Nachlässigkeit seine große Kenntniß dessen, was Volkston heißt, bewundern, eine desto liebere Erscheinung.

Da vorliegende Maskenzüge den Zweck einer Handlung im Augenmerk behalten, so dürfen sie von dieser Uebersicht der dramatischen Leistungen Göthe's nicht ausgeschlossen bleiben. Sie sind, im Ganzen genommen, zu sehr gemacht, Gelegenheits- und Hofmannsgedichte, ohne glückliche Gedanken und nicht im erfinderischen Geist des Dichters ersonnen, und reizen mehr durch Buntheit der Form, als Neuheit der Idee. Abgesehn davon, daß diese Gedichte in Weimar eine freundliche Anregung zur Anhänglichkeit an die verehrte Herzogin gegeben haben mögen, darf ihnen kein größerer Werth beigelegt werden, als sie der Natur der Sache und der Flüchtigkeit der Bearbeitung gemäß haben können.

Festgedicht zum 18. Dezember 1818.

Unter dieser Aufschrift erschien der Festzug, welchen Göthe zur Feier der Anwesenheit Ihro Maj. der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar im J. 1818 poetisch gestaltete und anordnete. Höch-

stem Wunsche gemäß, sollte dieser Maskenzug in einer Reihe vorübergaukelnder, dramatisch geordneter Bilder alle glänzenden Erscheinungen vergegenwärtigen, die im augusteischen Zeitalter Weimar's von dieser Stadt ausgingen und ihren Segen über die Stadt verbreitet haben. Diesen Plan fasste der rastlos strebende Dichtergreis muthig auf, und schuf demgemäß sein schätzbares Gedicht.

Was von Erzeugnissen dem Dichtergeist
Im stillen Thal der Ilme längst gelungen,
Ist mehrentheils, was dieser Zug beweis't.
Er kommt, Gestalt Gestalten aufgedrungen.

Die Ordnung, worin Göthe den ganzen großen Zug zu schmiegen gewusst hat, ist bewundernswerth. In der letzten Ausgabe seiner Schriften ist er so übersichtlich geschildert, in Prosa vorab erklärt, was nachher gesprochen und scenisch aufgeführt wird, und ein so genügender Kommentar vor und nach dem Texte mitgetheilt, daß man sich über das ohnehin klare Gedicht völlig verständigen und dasselbe mit derjenigen Ruhe, die es hingehaucht zu haben scheint, genießen kann. Die einleitende Dichtart ist ganz eigenthümlich, und wenn dieselbe sich einer bisher be-

kannten poetischen Theorie nicht völlig fügen sollte, so hat dieses weiter nichts zu sagen, als daß die Theorie lernen und nachfolgen muß, wo der Genius Neues sinnt und schafft.

Nicht gewöhnliche Komplimente sind es, welche Göthe hier an das hohe Fürstenhaus sowohl, womit er in schöner geistiger Verwandtschaft lebt, als auch an die Männer richtet, die mit ihm den Feenpalast der neuen Kunst in das kalte Deutschland verpflanzten: vielmehr ist jedes Wort, das er über seine Lieben redet, ein vollwichtiges Urtheil über sie, der Denkstein, den ein großer Mann seinen hohen Strebensgenossen aufbaut, das Symbol der Freundschaft und Liebe. — Unter den Schriftstellern, die vorgeführt werden, tritt Wieland, als der Aelteste, vorauf. Das Verdienst des deutschen Voltaire, an dem Göthe in jüngeren Jahren seine aristophanische Laune ausließ, mit dem er aber in späteren Jahren das Band der Seelenneigung wob, wird freundlich angedeutet und speziell seines Musarion's Idee entwickelt, sowie an Oberon der leichte Elfenreigen eines Scherzes geknüpft. — Ihm folgt Herder, dessen humaner edler Sinn, wie ihn uns Jean Paul so schön gerühmt hat, von Neuem gedeutet wird. Darstellungen seiner Hauptwerke, namentlich des Cid in altspanischer

Romanzenform, sind damit verbunden. — Der Dritte im Kleeblatte ist Göthe selbst. Er, der Stern erster Größe am Weimar'schen Himmel, durfte nicht fehlen und hat sich mit eben so viel Bescheidenheit als Laune an seine edlen Freunde angeschlossen. Mahomed, Götz und Faust erscheinen als Repräsentanten seiner Schriften. — Sodann lässt Göthe die Gelegenheit nicht vorbeigehn, sich nochmals über seinen geliebten Freund Schiller, dem er schon früher eine so heilige Todtenklage nachgeweint hatte, mit Begeisterung und Herzlichkeit auszulassen. Ueber die vorzüglichsten seiner dramatischen Schriften lesen wir Goldworte; besonders tiefgedacht ist die Klage über das, Gute und Böse ohne Grund vernichtende, niederdrückende Schicksal in der Braut von Messina.

Alle Personen, die an diesem Maskenzuge Antheil genommen, werden zum Schlusse genannt. Viele theure, unsterbliche Namen sind darunter. Die Kinder der ersten deutschen Schriftsteller schlingen den Reigen um den Glorientempel ihrer Väter! Es muß schon wohlthuend sein, in diesem Personen-Verzeichnisse mitaufgeführt zu sein.

In einer Note sagt Göthe über diesen Maskenzug: »Er ist in dieser Art das Reichhaltigste und Voll-

ständigste, was ich zuletzt hervorzubringen bemüht gewesen; auch möchte ich mich wohl schwerlich je wieder einem solchen Auftrag unterziehn und ein ähnliches Unternehmen wagen. — Alles war durch die höchst huldreiche Aufnahme und wiederholt verlangte Vorführung beglückt und belohnt.«

Theaterreden.

Durch Göthe's Theilnahme an der Leitung des Weimarer Hoftheaters, die leider eine Zeitlang unterbrochen war, hat derselbe auf diese Bühne, und von da aus auf die deutsche überhaupt, bedeutend eingewirkt, und wir haben vielleicht das Glück, das Nähere über seine Verbindungen mit dem Theater in Zukunft aus seinem eigenen Munde öffentlich zu vernehmen*).

*) „Göthe hat unendlich viel für die Ausbildung des deutschen Theaters gethan, aber mehr für die Ausbildung der Schauspielkunst. Er war zu sehr Welt- und Hofmann, um nicht dem Zeitgeschmacke zu huldigen. Mit Recht wollte er den Hund nicht auf's Theater lassen; aber er hätte auch nicht jedes erbärmliche Produkt, das die Zeit brachte, jedes unsittliche Stück Kotzebue's der Aufführung würdigen sollen. Nun hat in Weimar, wie überall, der Ungeschmack den Sieg

Eine Frucht ſeiner Theaterpraxis ſind ſeine Prologe, die in verſchiedenen Städten, als Weimar, Halle, Leipzig und Berlin, geſprochen worden ſind. Wir haben unter den älteren nur einen einzigen Göthe's würdig gefunden, nämlich den zum Eſſex im Charakter der Eliſabeth, der uns das Leben der Königin in einem kleinen aber treffenden Bilde vor Augen führt und ſich ungezwungen bewegt. Die übrigen Reden, theils bei Ankunft und Abgang der Schauſpielergeſellſchaft, theils am Neujahr und in Bezug auf einzelne Stücke (Goldoni's Krieg, Iffland's alte und neue Zeit) gehalten, ſind ſo proſaiſch als nur möglich und Göthe'n kaum anzuſinnen. Man höre einige Stellen:

---

davon getragen, und wann und wo wird wieder eine ſo glückliche Konſtellation für das Theater erſcheinen? O mein armes Vaterland, möge dich Gott aus der Verwirrung und Erſchlaffung erretten, in welcher deine beſſten Kräfte ſich zerſplittern und ermatten!" De Wette's Theodor, Th. 2, S. 521. — Es heißt das deutſche Publikum und die Theaterpraxis ſchlecht kennen, wenn ein ſolches Urtheil gefällt wird. Wo hätte eine Theaterverwaltung in Deutſchland Glück gemacht, die blos das Intereſſe der Kunſt im Auge behielt? Die Zuſchauer wollen nun einmal alles Neue, es ſei noch ſo abſurd, kennen lernen, und ein Bühnenführer, der ſich ſolchen Launen des Publikums nicht fügt, wird verfolgt und wo möglich verdrängt. Einen eigenen Willen vermag hierbei kein Kunſtrichter durchzuſetzen, da alle Theater doch mehr oder minder wieder vom Publikum abhangen. Mit Tieck geht es jetzt in Dresden nicht anders, als damals mit Göthe in Weimar.

Seid überzeugt, der Wunsch, Euch zu gefallen,
Belebt die Brust von Jedem, der vor Euch
Auf die Bühne tritt. Und sollt' es uns
Nicht stets gelingen, so bedenkt doch ja,
Daß unsre Kunst mit großen Schwierigkeiten
Zu kämpfen hat; vielleicht in Deutschland mehr,
Als anderswo. — — U. s. w.

So seid denn Alle zu Hause glücklich!
Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,
Verwandte, Gäste, Diener. Liebt Euch,
Vertragt Euch! Einer sorge für den Andern. U. s. w.

So hätt' ich mich denn wieder angezogen,
Mich abermals verkleidet, und nun soll,
Im vielgeliebten Weimar, wieder zum Erstenmal
Ein neues Stück gegeben werden,
Das alt' und neue Zeit zum Titel hat.

In diesem Tone geht es fort, und beinah scheint es, als habe sich Göthe grundsätzlich Mühe gegeben, sich in den Geist einer servilen Schauspielertruppe zu versetzen und demselben sein Wort zu leihn. Der beste Gedanke in all diesen Prologen:

Was Deutſchland Neues gibt, Ihr ſollt es ſehen,
Das Gute wiederholt, das Fremde ſoll
Nicht ausgeſchloſſen ſein. Wir geben Euch
Von jeder Art, denn keine ſei verſchmäht!
Nur Eine meiden wir, wenn's möglich iſt:
Die Art, die Langeweile macht —

iſt Voltaire'n nachgeſchrieben, der geſagt hat:

Tout genre est bon, hors le genre ennuyant. —

Einen ausgezeichnet ſchönen Prolog von Göthe theilt derſelbe in der letzten Ausgabe ſeiner Werke, Band IV, S. 195 ff. mit. Es iſt der zur Eröffnung des neuen Berliner Theaters im Mai 1821 (vor der Aufführung der Göthe'ſchen Iphigenie) von Mad. Stich (jetzt Krelinger) geſprochene. Die Schwierigkeiten, welche dergleichen Arbeiten mit ſich führen, hat der Dichtergreis glücklich überwunden, effektvolle Momente der Rede hervorgehoben, einen glücklichen Scenenwechſel beobachtet, und auch der Einwirkung der Muſik und den in allen Reſidenzen beliebten Dekorations- und Maſchinerie-Künſten Spielraum gelaſſen. Eine kurze Charakteriſtik von Schickſalstragödie, Ritterſchauſpiel, bürgerlichem Trauerſpiel, Poſſe, wobei Ton

und Dichtart lebendig wechseln, ist geschickt eingeflochten. Meisterhaft ist folgende Stelle:

Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit,
In ihren Kreisen waltet Einigkeit.
Was auch sich sucht und flieht, sich liebt und hasst,
Eins wird vom andern schicklich angepasst:
Wie Masken, grell gemischt, bei Fackelglanz,
Vereinigt schlingen Reih- und Wechseltanz.
Vor solchen Bildern wird Euch wohl zu Muthe!
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,
Eins mit dem andern wird euch einverleibt;
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt.
So nach und nach erblühet, leise, leise,
Gefühl und Urtheil wirkend wechselweise,
In euerm Innern schlichtet sich der Streit,
Und der Geschmack erzeugt Gerechtigkeit.

Später erfolgende Einladungen zur Verfertigung von Prologen, womit man die Bühnen zu Aachen, Hamburg u. s. w. einzuweihen hoffte, hat Göthe abgelehnt.

Finale zu Johann von Paris.

Festgedicht, zur Rückkehr des Großherzogs von Weimar von Wien gedichtet und dem Johann von Paris, dessen Gesinnungen von Ritter- und Minnethum nachgeahmt werden, angefügt. Hier ist, wie bei vielen menschlichen Dingen, der gute Wille zu loben; die Sache an sich ist unerheblich und die Sprache muß der Musik als Magd dienen, daher wir denn Radebrechungen derselben, z. B. wiedergeben f. wiedergegeben, Gotte f. Gott, zu Gut halten müssen.

Nausikaa, Trauerspiel.

Soll es Scherz oder Ironie sein, daß Göthe dieses, aus ungefähr 50 Versen bestehende dramatische Bildchen, aus der Geschichte der Ankunft des zehnjährigen griechischen Irrkreuzers auf der Insel Scheria genommen, ein Trauerspiel nennt? Ein Trauerspiel eine so einfache, heiter gefärbte Begebenheit, wie der griechische Dichter (Od. VI, 15 ff.) sie schildert, und die sich mit dem

naiven Wunſche des Odyſſeus endigt, die Götter mögen der Tochter des Alcinous einen Mann beſcheeren!

Doch wir wollen nicht vorurtheilen! Vielleicht ſollten die Leiden des Odyſſeus an den Scherz der ballſpielenden Jungfrauen angeknüpft, und uns die Einfalt der homeriſchen Welt, die Göthe ſo tief empfunden (Bd. 2 der Briefe aus Sizilien), vor Augen geführt werden. Das wäre denn allerdings ein ſchönes Unternehmen geworden.

Wir können hierbei den Wunſch nicht unterdrücken, Göthe möge bei Sichtung des vorhandenen Materials zu der letzten Ausgabe ſeiner Werke ſtrenger verfahren ſein. Gewiß nicht zu ſeinem Ruhme iſt z. B. die Aufnahme des vielbeſprochenen Gedichts »Um Mitternacht« (Bd. III. S. 52) erfolgt. Das Alter ſcheint, was den Punkt des unüberlegten Druckenlaſſens betrifft, die Leichtigkeit der Jugend zu theilen, die auch zuweilen Dinge zur Publizität bringt, woran ſich bei fortſchreitendem Genius der Kummer reiferer, gediegnener und vorſichtigerer Jahre knüpft.

Pater Brei, Faſtnachtſpiel.

Der Inhalt iſt die Geſchichte eines Pfaffen, der ein ehrbares Bürgermädchen verführen will, aber von ihrem Liebhaber an der Naſe herumgeführt und derb abgeſpeiſ't wird. Der Ton iſt der der Kapuzinade im Wallenſtein, und die ganze Dichtung eine ſehr gelungene Nachahmung der Karnevalsſpiele von Ayrer und Hans Sachs. Die Manier des Meiſtergeſangs findet ſich verbeſſert wieder, und erfreut uns eine kurze Weile durch wilde Luſtigkeit, liebenswürdige Frechheit und göttliche Grobheit, in das loſe Gewand muthwilliger Knittelverſe verſteckt.

Satyros, Faſtnachtſpiel.

Pater Brei iſt ein bürgerliches, der vergötterte Waldteufel ein mythologiſches Narrenſpiel, beide auch im Aeußern auf's launigſte ausgeputzt. Lachend ſagt der Dichter die bitterſten Wahrheiten im ſcherzhaften Ge-

wande, und liefert die schärfste Satire gegen alle Volksaufklärer, die, selbst niederz Lüstlinge, goldene Zeiten einführen und alles Bestehende mit frecher Hand einreißen wollen. Der Pöbel wird für seine Verehrung jedes falschen Götzen gezüchtigt, und dabei der natürlichen Religion so wie der knechtischen Symbolanbetung eine bis an Leichtsinn streifende Posse gespielt. —

Göthe fasste, durch Merk in seiner Jugend auf Menschen aufmerksam gemacht, »die ohne sonderliche Talente, mit einem gewissen Geschick sich persönlichen Einfluß zu verschaffen wissen, eine neidische Aufmerksamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigene Hand hin und wieder ziehn, sich in jeder Stadt vor Anker legen, und, wobei ihnen die Neuheit zu Gut kommt, in Familien Einfluß zu gewinnen suchen.« Einen zarten und weichen dieser Zunftgenossen, sagt er, habe ich im Pater Brei, einen tüchtigern und derbern im Satyros, wo nicht mit Billigkeit, doch wenigstens mit gutem Humor dargestellt.

Bahrdt, humoristische Scene.

Es gehört ein eigenes Geschick dazu, mit leichtem Spott, und ohne der menschlichen Würde und geisti-

gen Ruhe zu ſchaden, gegen Gemeinheit und Aberwitz zu polemiſiren. Göthe beſitzt dieſes Talent im höchſten Grade, und legt davon in dieſem kurzen Kriegsmanifeſt eine werthe Probe ab. Mit wenigen Worten hat er uns den ganzen Bahrdt, den langweiligen ſelbſtſüchtigen Menſchen, den extravagirenden Pädagogen, den verkehrten Theologen, charakteriſirt, und legt ihm das Wahlſprüchlein aller Rezenſenten in den Mund, die gemein genug ſind, perſönliche Feindſchaft auf die Schriften ihrer Gegner überzutragen:

Komm, 's ſollen ihre Schriften dran!

Das Jahrmarktfeſt zu Plundersweilern, Burleske.

Ein Schönbartſpiel im Geiſt der deutſchen Meiſterſänger, voll Witz und Laune, mit untermiſchten ſcherzhaften Gloſſen über Schauſpiel und Schauſpielkunſt, und zwiſchen dem tollen Wirrwarr einer niederländiſchen Kirmeßzeichnung eine herrliche Perſiflage der unnatürlich-natürlichen franzöſiſchen Tragödie mit ſpe-

zieller Beziehung auf Racine's Esther, eine unnachahmliche Travestie, die in ihrer steifen Regelmäßigkeit durch den Schleppgang veralteter Alexandriner gegen die Form der übrigen Gespräche (in Knittelversen mit beliebigen Fresko-Reimen) auf's grellste und unterhaltendste absticht. Die Posse ist so buntscheckig, daß man wirklich in den Guckkasten des Schattenspielmanns zu sehen glaubt, und bleibt ein Denkmal des leichten Humors unseres großen Dichters. Sie ist eine Folge seiner Jugendliebhaberei an Puppenspielen, und von ihm, aber nicht in dramatischer Form, als ein Gelegenheitsgedicht unter der Aufschrift »Das Neueste von Plundersweilern« fortgesetzt worden.

Künstlers Erdenwallen, Dramolet.

Jemand hat nicht uneben gesagt, Göthe sei der Kopf, Schiller das Herz der Deutschen. In Göthe's Kunstgedichten wird uns diese Aeußerung bewahrheitet. Dieselben zeigen uns eine Fülle von bestimmt gezeichneten Zuständen, die uns durch ihre epigrammatische

Spitze mit der Außenwelt überwerfen, und im Herzen eine unbestimmte Sehnsucht nach einer höhern Sphäre für die Kunst als Endwirkung erwecken, dagegen dem Verstande, der Beurtheilung und Kunstlehre einen großen Spielraum der Betrachtung gewähren. So ist es auch mit dieser Skizze der Fall, die den Kontrast des Bürgerlebens mit der Region der Künstlerwelt leicht hinwirft und besser aufdeckt, als es in anderen bekannten Lustspielen, die diese Dissonanz bis in's Schreiende austönen lassen, durch viele Nebenmittel geschehen ist.

Künstlers Apotheose, Dramolet.

Die höhere Ausführung des vorgehenden Entwurfs, reich an goldenen Regeln für den ausübenden Kunstjünger, die überall beweisen, daß uns der Dichter in die entfesselte Brust eines ächten Künstlers schauen lässt. Der schönste Trost, die göttlichste Erhebung für den verkümmerten Meister ist die Anmahnung der Muse, die wie aus heiligem Munde nachhallt:

Sieh nur herab, es ist ein Werk von dir —
Bis:
Genieße der Unsterblichkeit.

Möchten Kunstbeschützer und Kunstlehrer dieses überaus ansprechende Büchlein recht fleißig zur Hand nehmen! Es sichert gegen Ueberspannung, Ueberschätzung, Selbstverzagen und Unnatur.

Der Triumph der Empfindsamkeit, Lustspiel.

Ueberall zu Hause, hat Göthe sich auch im komischen Mährchen versucht und an Gozzi's Seite gestellt. Er nennt dieses Gedicht zwar nur eine dramatische Grille, aber der kritische Arzt fühlt die raschen Vibrationen des Herzens, das sich in das Gewand der Bescheidenheit verhüllt. Dem Deutschen thuen derartige humoristische Produkte Noth, an denen unsere Literatur, außer den trefflichen Arbeiten von Tieck und einigen bewährten Jüngern, großen Mangel leidet. Das vorliegende Lustspiel darf man mit Recht in dieser Gattung als gelungen anpreisen: es verlacht die Natur,

die, im Menſchen wie in ſeinen Umgebungen, durch Empfindelei zur Unnatur geworden iſt, und ſpottet vorzüglich der Monodramen und ſentimentalen Romane, unter denen ſelbſt Werther resp. Stella neben der Heloiſe und dem Siegwart, und nebenher die Nachäffer Göthe's, nicht verſchont werden. Der Witz kommt aus der Bruſt, nicht aus dem Kopfe, und fällt nie in den Sarkasmenton; einige athenienſiſche Zoten verzeiht man dem Nacheiferer des Ariſtophanes, und entſchädigt ſich dafür an den mondſcheinduftigen und veilchenzarten Herzensergießungen des melancholiſchen Prinzen, der ſprichwörtlich geworden zu ſein ſcheint. Die Klage der Proſerpina haben wir als eine Ironie auf das Monodram zu ernſt gefunden, und ſtellen ſie in ihrer jetzigen Geſtalt als ein würdiges Seitenſtück neben Schiller's Klage der Ceres.

Als Kleinigkeiten, aber doch immer als Mängel, bemerken wir den unrichtigen Pentameter:

Fürchte Tantal's Geſchlecht hier und über dem Fluß,

wo nach der Cäſur ein Daktylus eintreten muß, und die Härte:

Und der leinene Sack ſein Eingeweide gibt her,

die freilich im 5. Akt verbeſſert wird:

Und der leinene Sack ſeine Geweide gibt her, wodurch aber erſtens eine Ungleichheit in dem Ausſpruche des Orakels und mithin eine tadelnswerthe Inkorrektheit erfolgt, und zweitens ein falſch gebrauchtes Wort entſteht, indem Geweide wohl ein Kumulativ für Weide, aber nie ein Subſtitut für Eingeweide ſein kann. Die Korrektoren der Werke großer Meiſter ſollten auf die Verbeſſerung von dergleichen Nebenſachen ihre Aufmerkſamkeit richten.

Die Vögel, Luſtſpiel nach Ariſtophanes.

Die freie ungebundene Komödie der Alten verſchmähte es nicht, das Thier- und Elementenreich in ihren Kreis zu ziehen und mit den menſchlichen Thorheiten in eine lächerliche Verbindung zu bringen. Ariſtophanes, »der ungezogene Liebling der Gratien«, verſtand ſich, nach den vorhandenen ſparſamen Denkmälern des griechiſchen Luſtſpiels, auf ein ſolches Amalgama am beſten, und baut in dieſem Stück eine luſtige Republik der Vögel zwiſchen Himmel und Erde, von wo aus er

Einrichtungen und Perſonen ſeines Staats allegoriſch oder unmittelbar neckt und foppt, und als deren Wortvertreter er zwei originelle Hauptvögel voranſtellt. Göthe hat das Stück auf joviale Art moderniſirt und die Verhältniſſe zwiſchen Kritiker und Enthuſiaſt, zwiſchen Schriftſteller und Publikum nach dem Original des Griechen in geſchmeidiger Proſa, mit zerſtreuten Geſängen, gefoppt. Er hat aber nur den Anfang des Stücks geliefert, bis dahin, wo die beiden Unzufriedenen, nachdem ſie vergebens einen Ort geſucht, wo ſie ihr Leben mit Vergnügen zubringen möchten, in das Lob der Vögel einzuſtimmen genöthigt werden und ſogar die Götter perſifliren. Um die alten Masken, die nicht wohl beizubehalten waren, durch neue zu erſetzen, treten Skapin und Pierrot auf. — Wir hätten uns nicht zu beklagen, wenn wir mehre dergleichen Umbildungen ariſtophaniſcher Luſtſpiele beſäßen, worin die Zeit- und Ortsbeziehungen verändert und die Zoten gemildert wären, und in denen der Geiſt des Alten nicht durch die Retorte getrieben würde. Göthe war zu einer ſolchen Arbeit beſonders berufen, und der wackere Herausgeber einiger ariſtophaniſchen Stücke, Prof. Karl Reiſig, ſagt in ſeiner Zuſchrift der Wolken an Göthe über dieſen Punkt gradezu: »Te, si viveret

Aristophanes, insigniter admiraretur, sicuti omnes, qui vivimus et sapere cupimus, admiramur, te coleret ille quamvis multorum irrisor, te suis celebraret laudibus, qui summo honore Sophoclem in Ranis est prosecutus.

Der Großkophta, Lustspiel.

Nur einseitige Lobhudler Göthe's, die ihm den Weihrauch mit Scheffeln in's Antlitz werfen, können dieses Stück unterhaltend finden; es erregt im Gegentheil Verdruß und Langeweile, und reizt durchgängig wegen seiner Unwahrscheinlichkeit zu einem befremdenden Lächeln, da es sinnlos ist, daß vernünftige Leute den Prellereien des Grafen Glauben beimessen können. Es hieße füglicher »Aberglaube und Betrug.« Das Ganze, nach einer Anekdote aus dem Leben Kagliostro's bearbeitet, ist ein Hieb gegen die Maurerei in scharfer Prosa; ein betrügerischer Meister vom Stuhl führt seine Lehrlinge und Gesellen an der langen Nase herum, indem er ihre Sinne durch einen Nebel von Ceremo-

nien, worein er ſeine marktſchreieriſche Weisheit hüllt, betäubt und ihnen die Vorhalle der Weisheit noch dunkler macht, als die weite Welt. Dieſes geſchieht aus gemein-ſpitzbübiſchen Gründen, deren Ausführung von einem ebenſo verworfenen Weibe begünſtigt und unterſtützt wird, ohne daß aber die Triebfedern ihrer beiderſeitigen Handlungen ein gemeinſames Rad in Bewegung ſetzen. Die vereinte Intrigue ſtützt ſich auf die Liebesſchwärmerei eines verblendeten Schwachkopfs und auf die Lächerlichmachung der zweitauſendjährigen Formen des Maurerthums, deren übriggebliebener und in die Gegenwart geretteter Geiſt ſich nirgendwo ausſpricht oder andeutet. Eine ſolche Enthüllung von Myſterien, die einer großen Verbrüderung ehrwürdig ſind (III, 8), wird durch die hie und da glücklich angewandte Pſychologie nicht gehörig verdeckt, und die breiten Schlagſchatten überwiegen das ſparſam hereindämmernde Licht. Am anziehendſten und mobilſten geſtaltet ſich der vierte Akt. Unter allen noch ſo großen Rollen des Stücks geben wir der winzigen Zeichnung des Jäck den Vorzug: eine ungewöhnliche krauſe Schelmerei, die zum wenigſten nicht ennuyirt.

Auf die Bretter wird das Luſtſpiel ſich nie und nimmer ſchicken, obwohl es in Weimar aufgeführt worden.

Es wird entweder beleidigen oder frieren machen. Mit welchem Blick soll man z. B. die junge Nichte betrachten, wenn sie auftritt, nachdem man aus dem Munde ihres Oheims so eben vernommen hat, daß sie ihn in der verflossenen Nacht in ihr Mädchenbett aufgenommen?

Die Aufgeregten, Drama.

Wir wüssten keins der mittelmäßigsten Stücke von Iffland zu nennen, das nicht mehr Werth hätte, als dieses politisch-bürgerliche Schauſtück des großen Göthe. Einige menschliche Draht puppen besprechen sich über Bauerngerechtsame und schlechte Wege, ein Junker stößt sich eine Beule in den Kopf, ein Häufchen alberner Landleute vereingt sich zu einer Revolution gegen die Herrschaft auf dem Schlosse, ein Baron will die Tochter eines Chirurgus verführen, ein Amtmann unterschlägt Dokumente: das sind die Aufgeregten, ein Stück, noch schleppender als die Prozesse des ehemaligen Kammergerichts zu Wetzlar, und trocken,

wie kein Hesperidenapfel. Es ist zum Glück ein Fragment geblieben, die Lücke zweier Akten wird durch eine Erzählung des Geschehen-Sollenden ausgefüllt, und wir ersparen uns dadurch die Mühe, die etwaige Ausführung lesen zu müssen und uns vor dem Einschlafen am hellen Tage in Acht zu nehmen. Die einzige Person, die uns, aber nur im Anfange, durch einen gewissen trocknen Humor unterhält, ist der Chirurgus Breme von Bremenfeld, ein Nachkomme des Holberg'schen Eintagsbürgermeisters. Sobald aber seine Erzählung vom alten Fritz (I, 6) vorbei, geht die Langeweile erst recht los, und der nächtliche Klubb der politischen Kannengießer beginnt, der zu gedehnt, um ernst, und zu steif ist, um komisch zu werden. Ein Kunststückchen, das auf die Theilnahme der Gallerie berechnet zu sein scheint, ist das Gewehrladen von der Hand eines Mädchens in der 2. Scene des IV. Akts.

In Göthe's Werken, Ausgabe letzter Hand, ist die »Unterhaltung der Ausgewanderten« diesem Stücke angehängt, weil sie, wie die Ankündigung besagt, das große Unheil unwürdiger Staatsumwälzung in lebhaftem Dialog vor die Seele bringt.

Es ist Schade, daß sich Göthe's dramatische Laufbahn mit Produktionen schließt, in denen man den Dichter des Götz von Berlichingen und Egmont kaum wiedererkennt. Wir sehen in seinen vorletzten dramatischen Gebilden zu sehr den Höfling, der sein Musenroß mit anderen Brocken als mit Ambrosia füttert, jene unsterbliche Selbstkraft, durch die sich der Dichter sonst in alle Lagen der Personen zu versetzen und ihre Sprache zu reden wusste, scheint erloschen oder nur als sterbender Funke unter der Asche zu glimmen.

Der Bürgergeneral, Lustspiel.

Es gibt komische Personen, die der Dichter, ohne des Guten zu viel zu thun, durch die verschiedenartigsten Lustspiele in allen möglichen Verhältnissen auftreten lassen kann, bis sie sich zu einer Stereotypfigur, zu einer Maske konsolidiren. Solcher Personen finden wir bei allen gebildeten Völkern, nur nach den herrschenden Landesbegriffen und Eigenthümlichkeiten der Bühne verändert, die bekanntesten sind der Arlekin,

Pantalon, Mezzetin, Krispin, Skapin, Jokrisse, Clown, Gracioso, Hanswurst ꝛc. In neuerer Zeit hat sich ihnen, von Wien aus, Staberl zugesellt. Das Florian'sche Lustspiel »die beiden Billets« hat in der Bearbeitung von Anton Wall auf dem deutschen Theater so sehr gefallen und hat so mancherlei Fort- und Nachbildungen unter uns erlebt, daß der Barbier Schnaps ebenfalls eine Zeitlang fast zur stehenden Figur geworden ist. Das vorliegende Stück verdient unter diesen Fortsetzungen wegen seiner unterhaltenden Leichtigkeit eine rühmliche Erwähnung, es hat den Jakobinismus in die Sphäre des Lächerlichen heruntergezogen, und gibt den rechten Ton an, in dem man über Politik scherzen soll. Es wäre zu wünschen, wir hätten solcher Erweiterungen der amüsanten Rolle des Schnaps noch mehre aufzuweisen; bei der Reichhaltigkeit des einzuwebenden Stoffs ließe er sich »mit Gratie in infinitum« ausspinnen.

Das verächtliche Buch: »Göthe als Mensch und Schriftsteller von Fr. Glover, Halberstadt 1823.« S. 194 nennt Göthe's Bürgergeneral »eine gemeine, elende Posse«, und citirt als Hauptbeweis für diese Behauptung Röse's Erzählung über den in Märten's Hause vorgefallenen Lärm, welche mit einem etwas der-

ben Ausdruck (»da der Unflath die Schnauze drüber gehabt hat«) endet. Wahrhaftig, ein schlagendes Argument!

Faust, Tragödie.

Erhabner Geist, du gabst ihm, gabst ihm Alles,
Warum er bat. Du hast ihm nicht umsonst
Dein Angesicht in Feuer zugewendet;
Gabst ihm die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu besitzen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest ihm, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen. —

Man hat früherhin die Frage aufgestellt, welche Bücher übrig bleiben müssten, wenn das Schicksal wollte, daß alle Schriften untergingen. Mit einzelnen Nebenliebhabereien, hat sich die allgemeine Stimme für Homer und die Bibel erklärt. Jetzt würde zweifelsohn der Göthe'sche Faust mitgenannt werden, dasjenige Werk, worin sich alle Tugenden und Eigenschaften des Göthe'-

schen Genius vereinigen, die Krone der deutschen Poesie, der goldgefaſſte Diamant der dramatiſchen Dichtkunſt überhaupt. An Enthüllung ſeiner Eigenſchaften haben ſich die beſſten Kritiker, wie an Räthſeln der Sphynx, das Ziel ihrer Urtheilsfähigkeit geſtellt, es ſind ganze Werke darüber geſchrieben, und auf deutſchen Univerſitäten iſt er zum Gegenſtand öffentlicher Vorträge geworden, z. B. durch H. F. W. Hinrichs in Heidelberg und Breslau. Wer in die Tiefen des menſchlichen Lebens und Wiſſens einen Blick werfen zu dürfen ſich berufen fühlt, wendet ſich zu dieſer Quelle, worin die Allſeitigkeit der Erde, den Himmel zum Hintergrunde, ſich ſichtbar wiederſpiegelt; und da der Fauſt ſomit in Mark und Blut des ganzen Volks übergegangen, und von Jedem, der ihn, ſo viel möglich, verſteht, anders beurtheilt iſt, ſo konnte es nicht fehlen, daß, neben gründlichen Aeußerungen, auch die ſeichteſte Halbwiſſerei ſich über dieſe Tragödie ausſprach, und noch mehr, daß durch das fortgeſetzte Grübeln über dieſelbe dem Dichter Allerlei und Tieferes zugemuthet ward, als er ſich bei manchen Stellen gedacht haben mag. Geiſtreich, wahr, dabei originell und eine tiefe Philoſophie verrathend, vielleicht das Beſſte, was über den Fauſt geſchrieben worden, iſt die Schrift: Ueber Göthe's Fauſt und deſſen Fortſetzung

u. ſ. w. Leipzig bei Hartmann 1824. Der Verf. hat ſich nicht genannt. Es iſt aber der Obergerichtsrath Göſchel in Naumburg, ein würdiger Jünger der Hegel'ſchen Philoſophie, der er ſich, nach Prüfung der Syſteme von Kant, Fichte und Schelling innig angeſchloſſen hat. —

Fauſt iſt eine der früheſten Arbeiten Göthe's, obwohl er erſt ſpät erſchien. Diejenigen Theile, welche der frühern Periode angehören, und die, welche in ſpäteren Jahren hinzu gedichtet wurden, laſſen ſich wohl voneinander unterſcheiden; in erſteren bewundern wir die Gemüthlichkeit und Seelenkunde des Dichters, in den anderen die hellen und lauteren Anſichten des Weiſen: der Sporr, die anſprechendſte Ironie ſind beiden Theilen gemeinſam. Im Fauſt koncentrirt ſich die ganze geiſtige Kraft Göthe's, er iſt das Produkt ſeiner ſchönſten Lebensjahre, und dennoch, wie alles menſchliche Wiſſen, nur Fragment. Und war es dem Dichter anders möglich, als diesmal ein Fragment zu liefern? Iſt Jemand im Stande, dieſen Torſo zu ergänzen? Gewiß ebenſo wenig, als der Menſch ſeinem Leben eine Vollendung zu geben, oder, als er die Unzulänglichkeit ſeines Wiſſens zu ändern vermag!

Ein anderer, wirklich erheblicher, Mangel ist der, daß diese größte deutsche Nationaltragödie, nicht für das Theater bestimmt ist, wie denn Göthe überhaupt das Glück nicht gehabt hat, sich das Theater ganz anzueignen, sei es nun, daß dieses mit seinem Willen und aus Grundsatz geschehe, oder daß sich im Geist seiner Werke, und sogar in ihrer Form und Sprache, Hindernisse vorfinden, welche dem leicht verdrießlichen Schauspieler nicht verstatten, dieselben durch die Darstellung in ihr eigentliches Leben zu rufen. Der Faust ist nur ein Aggregat von meisterhaften Scenen, die sich zu keinem Ganzen runden, und, einzelne Bilder, erst dann ein Gemälde ausmachen, wenn sie, durch das Fernrohr des Geistes betrachtet werden. In der Nähe aber steht jede Gruppe isolirt, und kein Uebergang ist sichtbar, wodurch sie mit den Nebenfiguren zusammenhängt. In einigen dieser Scenen ist mehr Reflexion, in anderen mehr Handlung vorherrschend; in geschickter Verknüpfung beider zu einem philosophischen Drama auf der Basis der Religion und Mythe zeigt der Dichter seine hohe Kunst, bei deren Betrachtung man mit Schlegel nicht zu sagen weiß, ob man mehr zu der Höhe, hinanstaunt, die er oft darin erschwingt, oder mehr an den Tiefen schwindelt, die sich vor unseren Blicken

aufthun. Die reflektirenden Stellen bleiben indeß die vorzüglichsten, da diejenigen, welche das dramatische Interesse erregen, theils zu abgerissen sind, theils, wie ein vorbeizuckendes Wetterleuchten eine Landschaft, den Gegenstand nur auf einen Moment erhellen, über den sich sodann der Schleier der Nacht wieder verbreitet.

Die Quellen des Faust sind alte Sagen, die sich Anfangs im Munde des Volks aus den ältesten Zeiten und bei vielen Nationen erhielten, und die endlich aus der mündlichen Ueberlieferung in deutsche Volksbücher, gedruckt in diesem Jahr, übergingen. Man hat dem Schatz, den diese fliegenden Blätter enthalten, in unserm Jahrhunderte fleißig nachgegraben, und ehrenwerthe Dichter haben darin ein gutes körniges Metall gefunden, das sie von den Schlacken der Zeit reinigten und als eigene Münze ausgaben. Eine verdienstvolle Arbeit ist die kritische Zusammenstellung dieser Volksbücher von Görres (Heidelberg 1807; vergl. auch Göschel über Göthe's Faust S. 146), auf die wir, in Betreff der geschichtlichen Entwicklung der Sage vom Faust, hier verweisen. Außer der Volkssage, benutzte Göthe ein altes Marionettenspiel, das die Geschichte des Faust tragirte, daher das Puppenspielartige mancher Theile seines Werks und der Meistersängerton

der komischen Stellen *). Aus eben diesem Grunde dürfen wir uns über die mancherlei Scenen im Faust, die nichts weniger als ideal sind, nicht verwundern; sie sind im derben Ton unserer Altvordern und geben den Charakter der Zeit an, worin das Stück spielt.

Allein nicht blos die Sage lieferte Göthe'n den Stoff zu dieser Tragödie: er verwob sein eigenes Leben hinein, seine Liebe, seine Leidenschaft, seinen Haß gegen die falschen Propheten seiner Zeit, und seine Ironie über die Nichtigkeit all unseres Treibens. Dieses Gretchen hat wirklich gelebt, Göthe hat die Liebe, die er in diesem Stück so unübertrefflich malt, in seiner eigenen Brust stürmen gefühlt, und ihr im Charakter eines herrlichen weiblichen Wesens einen ewigen Denk- und Leichenstein setzen wollen. Ja, selbst zu dem Konterfei des schalkischen Teufels soll ihm eine bekannte, seinerzeit berüchtigte Person gesessen haben. —

Bei einer Kritik des Faust kommt es darauf an, ob man denselben aus dem historischen, oder dem philo-

*) Der Gegenstand dieser Tragödie, die offene Empörung des Geschöpfs gegen den Schöpfer, ist so entsetzlich, daß nur die scherzhafte Form sie innerhalb der Gränzen des Schönen noch festhalten kann. Wäre sie in erhabener pathetischer Form gedichtet, so würde sie, statt Behagen, Pein hervorbringen und unerträglich werden — sagt Immermann in seinem Brief über die falschen Wanderjahre. Münster 1823.

sophisch-theologisch-didaktischen, oder dem ästhetischen Gesichtspunkte beurtheilen wolle. In jeder der genannten Rücksichten fehlt es uns nicht an Beurtheilungen. Uns sei hier vergönnt, dem Dichter durch die elysischen Pfade seines Werkes zu folgen und mit Rücksicht auf dessen poetischen Werth kurz anzudeuten, nach welcher Richtung dieselben hinauslaufen. —

In der »Zueignung« eines Werkes, in dem der Riesengedanke der Unermesslichkeit der Welt gegen die Vermessenheit eines Menschen gestellt wird, der das Unbegreifliche und Unerreichbare in das Bereich des gefesselten Verstandes zu führen und den Meister aller Himmel zu meistern sich unterfängt, spricht sich jene stille Wehmuth aus, die dem großen Manne Ehre macht, der sich von Denen, die seines Geistes Richtung verstanden, allmählig verlassen sieht, und zaghaft in den Kreis neuer Bekannten tritt, von denen die Wenigeren den Dichter begreifen, Viele ihn mißverstehen, und die Meisten ihn durch grundloses Lob belästigen —

Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang. —

Göthe hat sich immer mit einer Art von Angst über seinen Faust ausgesprochen.

Das »Vorspiel« erklärt uns, warum der wahre Dichter sich den tollen Forderungen, welche ein sogenanntes Publikum an ein Theaterstück macht, nicht fügen könne, und seinen eigenen Weg verfolge. Es macht uns deßhalb mit dem Mischmasch der verschiedenartigsten Ansichten der Zuhörer vom Theater auf eine belustigende Art bekannt, und zeigt uns, wie des Dichters hohe Träume an der rohen Wirklichkeit und den gemeinen Absichten der Theaterunternehmer, die nur des Augenblickes Glanz und ihre Kasse berücksichtigen, und an der Seichtigkeit des Publikums scheitern, welches letztere nur die Zeit vertreiben will, ohne die Tiefe und Göttlichkeit der Kunst einer Beachtung zu würdigen, und überhaupt, wie Faust selbst, am Guten zweifelt. Das Organ der gewöhnlichen Theaterliebhaber, die man, um sie recht zu verachten, in praxi kennen gelernt haben muß, ist hier die lustige Person.

Der »Prolog im Himmel« ist ganz im Geist der meistersängerlichen Puppenspiele, worin unser Herrgott und alle Heiligen häufig nach menschlicher Weise mitspielen. Er beginnt mit einem feierlichen Trio der Engelchöre, enthüllt dann die Absicht des HErrn mit Faust, und vertheidigt die im Menschen vorhandene Göttlichkeit, die, aller Bestrebungen des bösen Dämons

ungeachtet, der hier, wie im Buche Hiob, bei Gott selber gegen die Menschen klagt, an's Licht bringen wird, daß der Gute auch in seinem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewußt bleibt. In den Worten Gottes:

Wenn er (Faust) mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen —

feiert das überirdische Prinzip dieser Tragödie seinen Triumph, und stempelt dieselbe zu einer Rechtfertigung der Gottheit wegen der Einrichtung der Welt, zu einer poetischen Theodicee, die durch den Schluß der Tragödie, wo Faust untergeht, nicht aufgehoben wird, indem dieser Untergang nur irdische Bedingniß ist und die Güte des Ewigen uns selbst verheißt, daß er jenseits den nicht verdammen werde, den er dem Spiele des Bösen zur Prüfung überließ. Daß Faust der Hölle verfällt, ist durch sein irdisches Leben, durch seine Schuld an Gretchen und Valentin, bedingt; daß er vor Gott nicht verworfen ist, ist von diesem selber gelehrt, und in dieser Gnade des Allerhöchsten liegt das mystische Prinzip der Tragödie.

Nunmehr beginnt des Stückes erster Theil auf Erden. Ein unnachahmlicher Monolog des Faust macht uns mit

dem Zuſtande ſeiner Seele, ſeinem Verhältniſſe zur Erde und ſeinem bereits erfolgten Lüften des Vorhangs am Tempel der Unſichtbarkeit ſattſam bekannt, und die erſte Citation erfolgt. Unpaſſend und ganz gegen den Charakter des Fauſt, dünkt uns der Vers:

Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel.

Fauſt geht durch den Skeptizismus unter, und ſollte frei von Zweifeln ſich nennen dürfen!

In der nächtlichen Unterredung mit Wagner (der leider nur im Anfange des Stücks auftritt), wird Fauſt's Charakter uns noch deutlicher. Trefflich widerſtreiten hier Stubengelahrtheit und der offene Freiheitsſinn eines Mannes, der bei allem Wiſſen, wie Sokrates, erkannt hat, daß er nichts weiß*). Seine Worte:

*) In Göthe's Autobiographie leſen wir: „Vorübergehend will ich nur noch eines guten Geſellen gedenken, der, obgleich von keinen ſonderlichen Gaben, doch auch mitzählte. Er hieß Wagner, erſt ein Glied der Straßburger, dann der Frankfurter Geſellſchaft, nicht ohne Geiſt, Talent und Unterricht. Er zeigte ſich als ein Strebender, und ſo war er mir willkommen. Auch hielt er treulich an mir, und weil ich aus Allem, was ich vorhatte, kein Geheimniß machte, ſo erzählte ich ihm, wie Anderen, meine Abſicht mit Fauſt, beſonders die Kataſtrophe mit Gretchen. Er faßte das Sujet auf und benutzte es für ein Trauerſpiel: Die Kindesmörderin. Es war das Erſtemal, daß mir Jemand etwas von meinen Vorſätzen wegſchnappte; es verdroß mich, ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte.“ — Dieſer Wagner hat wahrſcheinlich als Original zum Wagner im Fauſt geſeſſen.

Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind bei'm rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt —

sollte man über die Lebens- resp. Leidensgeschichte jedes Welt- und Menschenverbesserers setzen.

Jetzt vernehmen wir Faust's zweite Betrachtung über die Nichtigkeit alles Strebens und Lebens. Sein Herz schwillt über die Schranken seiner Gefühle, die Seele lechzt nach Wahrheit und Gewißheit, aber kein erquickender Balsam von Oben kühlt den Fieberdurst seines aufgelöst'ten Wesens, bis der nächtliche Ostersegen in seinen geistigen Wirrwarr Frieden bringend hineinklingt. Diese Scene ist eine wahre Verherrlichung der Macht der Religion, die uns selbst durch einen aus der Ferne vernehmlichen Glockenklang ihre hohe Göttlichkeit zu verkündigen vermag. Sie trifft uns auch äußerlich, wenn wir ihr unser Inneres zu verschließen sinnen, und wir kehren dahin zurück, wo wir unsern ersten Trost fanden. — Der Chorgesang: »Christ ist erstanden« ist ein Nachklang der

lateinischen Hymne: »Plaudite coeli« (Alte christliche Lieder und Kirchengesänge von A. L. Follen, Elberfeld 1819, S. 69). —

Die Scenen vor dem Thore sind von dem Geist volksthümlicher Poesie, die über das Treiben der niederen Stände einen bunten Schleier deckt und nur ihre epigrammatisch-scherzhafte Seite durchblicken lässt, ganz durchdrungen, und folgen dem philosophischen Ernst des Exordiums dieser Tragödie als ein heiteres Guckkastenbild, welches betrachtend wir unwähnen. Das »Der Schäfer putzte sich zum Tanz« übertrifft an göttlicher Frechheit alle derartigen Volkslieder, die wir von anderen Dichtern, und von Schubart besonders trefflich, besitzen. Faust und Wagner schreiten als Charakterpersonen durch diese Volksko mödie, und der Sinn, der Hohes liebt, sucht an ihrer Unterhaltung über Volksverehrung, höhere Sehnsucht und Geisterleben, das richtige Verhältniß, un aus diesem den geraden Takt für's Leben heraus.

Faust's Monolog über das Wort im ersten Kapitel des Evangelium's Johannes', einer Widerlegung der Lehre der Gnostiker vom Logos, zeigt, wie derselbe im Geiste des scholastischen Zeitalters, über biblisch

Angelegenheiten denkt und sich zergrübelt, um Worte für theologische Begriffe zu finden. Wie aber auf den Zweifel nur der Teufel reimt, so kriecht, nach Beendigung dieser Betrachtung, Mephistopheles aus seiner Hundegestalt hervor, zum Zeichen, daß das böse Prinzip sich in guter Gesellschaft ebenso wohl personifizirt darstellen lässt, als es anderwärts nicht verläugnen kann, daß es wie alles Thierische am Staube klebt. Göthe hat diesen Dämon nichts weniger als abscheulich gezeichnet; er ist ein ironischer, schlauer, anti-ideeller Lebemann, dem zwar eine gute Dosis Niederträchtigkeit und Verruchtheit nicht mangelt, der aber, bei aller Frivolität, noch immer etwas Liebenswürdiges behält. Mephistopheles hat mit dem Shakespeare'schen Falstaff insofern Aehnlichkeit, als beide die schmutzigsten Handlungen begehen und dennoch keinen Widerwillen erregen. Der Charakter hält sich immer in einer infernalischen Aesthetik, die auf bittere Ironie hinausläuft, und manchmal nicht verführerisch und unmoralisch ist, vielmehr zuweilen ein Damm gegen die Sünde genannt werden kann. Denn wer den Gebrechen der Erde die lächerliche Seite abzusehen gelernt hat, der bleibt davon mehr befreit, als ein Anderer, der sich durch Ernst und Buße davor zu bewahren trachtet.

Bei seinem zweiten Besuche findet Mephistopheles den Faust in seiner rechten Stimmung, um ihn für seine Zwecke zu bearbeiten. Faust hat sich mit dem Leben völlig überworfen, sein Fluch ertönt über seinen Arg und seine Freuden, und willig geht er den Bund mit dem Teufel ein, der ihm ein neues Leben, reine Erkenntniß und andere Lebensverhältnisse mit unwiderstehlichem Humor verheißt.

Das Universitätenleben, sofern es den Hörsaal und die Kneipe betrifft, ist in seiner Schattenseite mit wenigen Strichen nirgend besser gezeichnet, als in der Scene zwischen Mephistopheles und dem Schüler *), und der darauf folgenden in Auerbach's Keller zu Leipzig, von Göthe selbst das deutsche »Kleinparis« genannt. Jene enthält goldene Worte über Logik, Metaphysik, Jus, Theologie und Medizin; keine Fakultät ist ohne eine derbe Seitenwunde, die fast bis an's Herz dringt, abgekommen. Die Burschenscene gibt den alten Leipziger Renommistenton derb genug wieder; nichts Heiliges wird verschont, und eine poe-

*) Pustkuchen hat in dem ganzen Faust nur einen vorwitzigen Studenten gefunden, der über seine Professoren spaßt. Schubarth erklärte den Faust für einen Ausfall auf die Naturphilosophie unserer Zeit; eine Ansicht, die mit seiner Meinung über den trojanischen Hofsänger Homer gleich verdreht ist.

tische Demagogie macht sich in stechenden Liedern Luft. Man verkenne diesen Ton ja nicht; Göthe hat ihn nicht zu verantworten, er steht auf Rechnung der zechenden Brüder, mit denen der Dichter, um ihnen abzulauschen, wie sie sich hinter dem Kruge benehmen, für eine kleine Weile Smollis trinken musste.

Eine fühlbare Lücke tritt nun ein. Die Haltung des Stücks scheint verändert, wenn die Hexenküche, bunt und grell und toll wie eine niederländische Versuchung des heiligen Antonius, vor unseren Augen aufsteigt. Erst jetzt nimmt die lustige Teufelei des barontisirten Mephistopheles ihren rechten Anfang, und Faust geräth tiefer in seine Schlingen, nachdem er den Trank zu seiner Wiederverjüngung genommen und sein künftiges Liebchen im Spiegel erblickt hat. Manche dunkle Stellen in diesem Auftritt sind unstreitig absichtlich verhüllt; wer sie enträthseln wollte, würde erst die Katzensprache studiren müssen und durch des Dichters eigenen Ausspruch:

Gewöhnlich denkt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen —

bestraft werden.

Der schönste Prolog zu einer ausbrechenden Liebesgeschichte ist Faust's und Gretchen's Zusammentreffen auf der Straße. Jedes Wort ein Blick in's Herz. In Gretchen wollte Göthe seine eigene erste Liebe verherrlichen, die ihn in Frankfurt umspielt. Was der Mensch Göthe an dem Mädchen vergangen, hat der Dichter Göthe auf's glänzendste erstattet, sowohl im Faust als im Egmont. — In Gretchen's Stube zerschmilzt Faust's Extase, seine wilde Begier lös't sich in ein schmachtendes Verlangen auf. Und wie selig-hold schwebt des Mädchens Unschuld in das ihr gestellte Netz! Welche Kunst in diesem einfachen Bilde! Wie charakteristisch schon die Romanze: Der König in Thule. Es ist eine Lieblichkeit in dieser Scene, die ebenso unnachahmlich als unbeschreibbar ist.

Faust's erste Sünde: Verführung der Unschuld, hat begonnen. Mephistopheles facht seine Leidenschaft durch scheinbare Wuth über die Gretchen gemachten und in die Hände der Pfaffen gerathenen Geschenke noch mehr an, und zieht sodann eine alte Kupplerin, Namens Marthe, in seinen Plan. Die Gespräche dieser Alten mit dem Teufel enthalten eine so köstliche Satire auf alle berührten Gegenstände, wie solche vielleicht noch kein anderer Geist vor Göthe ersonnen hat. — Gut motivirt ist

der Uebergang zu Faust's zweitem Vergehen: Ablegung falschen Zeugnisses.

Wenn man einzelne Scenen aus dem Faust auf's Theater bringen wollte, so dürfte der ächt dramatische Auftritt in Märthens Garten, und dann die spätere Ermordung Valentin's, zuerst an die Reihe kommen. Das abwechselnde Auftreten zwischen Faust und Margarethen, und Mephistopheles mit Marthen, spannt die Sehne unserer Theilnahme gehörig auf und ab, damit sie die geeignete Biegsamkeit behält, und hat mit der in Trauerspielen glücklich nachgeahmten Einrichtung der italienischen Oper entfernte Aehnlichkeit, worin der Komponist auf den Pomp großer ergreifender Scenen das lustige Intermezzo einer Harlekinade folgen oder es bei einer leichten Buffonade bewenden läßt. Wenn Faust in dieser Scene die menschliche Leidenschaft repräsentirt, so darf man Gretchen das Modell der Unschuld nennen. Die Wahlverwandtschaft zwischen Mephistopheles und Marthen ist keine andere, als die zwischen Hölle und Fegfeuer. Es läßt sich keine liebenswürdigere Einfalt denken, als die, welche in Gretchen's Bericht vom todten Schwesterchen, ihrer Erziehung, ihrem Leben und Haushalt erblüht. Ihre Prophezeiung aus zerpflückten Blumen führt einen Moment herbei, der einen zweiten Raphael zu seinem schönsten Bilde begeistern könnte. Bei der Scene im Gartenhäuschen kann nur die Liebe füh-

len, welche Wahrheit in der Art lebt, wie hier die weibliche Unbefangenheit den ersten Kuß eines Mannes erwiedert.

Faust irret nun in Wald und Höhle hinaus, und erhebt sich in Betrachtung der entfesselten Natur zu seinem frühern bessern Selbst; allein der Spott seines dämonischen Begleiters zieht ihn bald wieder zur Erde herab, und die Begier nach Gretchen's Leib beginnt seine Sinne zu durchwühlen.

Gretchen's Liebe ist indessen zur brennenden Flamme der Leidenschaft angewachsen, und sie singt jenes vielbewunderte Lied am Spinnrad, welches, nebst einem verwandten Gesange im Wilhelm Meister, als schönste Vergötterung des Mannes aus reinen Lippen erschallt. Aus den Stürmen ihres Entzückens bricht schon jetzt ein dumpfer Laut hervor, der an die wehmüthigen Schläge einer Todtenglocke mahnt. Wir werden langsam, aber schrecklich, an die Katastrophe erinnert.

Faust findet das Herz seines Mädchens jetzt zu süßer Hingebung willig. Ihre Zweifel über Faust's Glauben werden durch dessen einzige Aeußerungen über Gott und Religion — wir dürfen sie zugleich als das Glaubensbekenntniß Göthe's ansehn — beschwichtigt, und gern ergibt sie sich drein, ihm die Blume ihres Leibes zu schenken. Schnelle Hingebung ist der wahren unschuldigen Liebe eigen; sie ziert sich nicht wie die Koketke vor dem Falle, wo sie dem Geliebten das Schönste, was

ſie nach ihrem Herzen beſitzt, das Heiligthum des unberührten Körpers, ſchenken kann. Nur bleibt der Göthe'ſche Wahrheitsſpruch ewig unverändert:

Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.

Ganz aus dem Volksleben aufgegriffen, ſind die Begebenheiten am Brunnen und Zwinger. Wer vermiſſt ſich, dieſe vollendeten Skizzen erreichen zu wollen! Aus dem Liede an die Muttergottes quillt der Born göttlichen Troſtes, und Göthe konnte kein beſſeres Gedicht, als ein Marienlied, wählen, um Gretchen's Angſt und Qual zu ſchildern und das Schwert der Leiden in ihr eigenes Herz zu drücken. Valentin's Ermordung, wodurch Blutſchuld über Fauſt kommt, iſt ein kleines Schauſpiel für ſich, in deſſen Handlung uns Valentin, obwohl er zum erſtenmal auftritt, ſogleich hineinverſetzt und bis zu ſeiner Sterberede, worin ſich der ächte biedere Reichskrieger ausſpricht, feſthält. Im Kreiſe ſolcher Menſchen, wie Valentin, bewegt ſich das Volkstrauerſpiel am beſſten.

Bei der Scene im Dome wiſſen wir nicht, ob wir uns mehr dem poetiſchen Eindruck hingeben, oder das Gemälde des perſonifizirten Gewiſſens bewundern, oder uns von der rieſigen Macht der Orgelmuſik ganz betäuben laſſen ſollen. Das Dies irae *) bringt hier

*) Unter den vielen Verfaſſern, denen dieſes herrliche Gedicht beigelegt wird, iſt wahrſcheinlich Thomas von Celano, der um das Jahr 1250 als Minorit in Italien lebte, als der

eine Wirkung hervor, der nur die stärksten Nerven widerstehen können und wobei es für weibliche keines bösen Geistes hinter dem Stuhle bedarf, um eine Anwandlung von Ohnmacht zu spüren.

Der Sprung aus der Kirche zum Blocksberg ist zu gewagt. Die ganze fürchterliche Verworrenheit einer Walpurgisnacht ist, wie ein Callot'sches Teufelsstück, durcheinandergerüttelt, und es gehört Verwegenheit dazu, zu behaupten, den Dichter in allen Theilen dieses Hexenkonvoluts, so wie in dem darauf folgenden, augenscheinlich gegen den philosophischen Wirrwarr unserer Zeit hauptsächlich gerichteten Intermezzo, das nach allen Richtungen schmerzhafte Hiebe austheilt und das Unwesen der neuesten Zeit auf den Blocksberg versetzt, ganz verstanden zu haben. —

»Das Hexenpack es fragt nach keiner Regel.«

Von hier bis zur folgenden Scene, der einzigen des Stücks, die in Prosa geschrieben ist, findet sich wiederum ein greller Uebergang. Es ist ein schrecklicher Blick, den Faust jetzt in die Zukunft thut *), und wir

richtige anzunehmen. Vergl. Rambach's Anthologie christlicher Gesänge, 1. S. 521. Es ist von Herder, A. W. Schlegel, Fichte, Kind, Follen, Silbert, Smets, und vielleicht auch von Anderen, übersetzt.

*) Hierhin gehört wohl folgende Notiz: Hoffrath Moritz theilt in seinem verschollenen Romane „Philipp Reiser" eine in keiner Ausgabe des Faust vorhandene Stelle mit, die er aus Göthe's Manuskript kennen gelernt. Faust kommt, wie jetzt bei'm Hochgericht, mit Mephistopheles bei einem Kreuze vorbei und fragt ihn:

Mephisto, hast du Eil,
Was schlägst vor'm Kreuz die Augen nieder?

glauben den Jammer kaum mehr ertragen zu können, wenn die Pforten des Kerkers sich öffnen, und Himmel und Hölle um die Herzen der beiden Schlachtopfer des Bösen in Wettstreit gerathen. »In Gretchens Wahnsinn spricht sich sowohl das Bewusstsein der Erbsünde, als auch die Hoffnung der Erlösung aus. Der Mensch kann von der Sünde nicht frei werden, denn er ist in Sünde empfangen.

Meine Mutter, die Hur',
Mein Vater, der Schelm.

Demnoch ist die Sünde ein ihm Fremdes, von dem er sich zu befreien hofft, weil er es nicht als sein Wesen anerkennet. Dieses ist das Gefühl der Erlösung von den Banden der Sünde und von den Schrecken des Todes.

Da werd' ich ein schönes Waldvögelein!
Fiege fort, fliege fort!«

(Ueber Göthe's Faust, S. 152.) — Vom Schluß dieser Tragödie kann man, wie Schlegel vom Lear sagen, daß er das Mitleid erschöpfe. Gott und Hölle treten in Kampf; der Mensch, der mehr als Mensch sein sollte, geht unter durch diese, während Gretchen, die in ihrem Vergehn sich nicht über ihr Element vermaß, als Opfer für jenen verklärt wird. — — —

Worauf Mephistopheles antwortet:

Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil,
Allein es ist mir mal zuwider.

Vergleiche Heine's Reisebilder, Hamburg 1827, B. 2, S. 56.

Die Lieder aus Faust sind vielfach komponirt. Göthe's Mutter sang vornehmlich gern das Lied: »Es war einmal ein König«, indem sie am Schlusse jeder Strophe die Zuhörer aufforderte, den »Chorus« zu machen, und am Ende dann gewöhnlich, die rechte Hand auf die Brust legend, mit gerechtem Stolze, in ihrem Frankfurter Dialekt, den sie beständig sprach, zu sagen pflegte: »Den hab' ich geboren!« — Wie elend erscheinen gegen diesen herzigen Ausdruck der Mutterliebe, die Sylbenstechereien und Schulfuchsereien, welche sich Fr. Glover*) (Göthe als Mensch und Schriftsteller, S. 188 ff.) im Tone der gröbsten Animosität gegen dieses Flohlied erlaubt hat; wobei derselbe beiläufig zeigt, daß er nicht einmal einen Begriff von der Anwendung des ephelcysticon in unserer Sprache hat.

Auch Zeichner und Maler (z. B. Näke mit Schwerdtgeburth, Retsch, Carus) wetteiferten, einzelne Situationen dieser Tragödie durch ihre Kunst zu verherrlichen. Die Umrisse von P. Cornelius (mit Ruscheweih) tragen den Stempel eines großen originellen Geistes. Nur ist auf dem Bilde, welches Faust's Zusammentreffen mit Gretchen auf der Straße darstellt, Mephistopheles als ein gar zu plumper Teufel gezeichnet, und nicht als das

*) Dieser Fr. Glover ist niemand anders, als der Doktor Zahnkünstler-Fabrikant und Buchhändler Vogler zu Halberstadt. S. auch die Note in den „Memoiren des Herrn de la Folie." Braunschweig 1827, S. 198.

böſe Prinzip im Gewande eines ironiſchen Barons und derben Weltkindes. Auch die Weiberköpfe, in deren Zeichnung Cornelius überhaupt nicht glücklich iſt, wie ſeine Nibelungenbilder u. A. beweiſen, ſind nicht der beſſte Theil an dieſen Umriſſen. Eine meiſterhafte Arbeit iſt Fauſt's Vorbereiten am Rabenſtein.

Dem Auslande iſt der Ruhm unſerer größten Tragödie nicht fremd geblieben; bei den Franzoſen iſt ſie durch eine ſehr rühmliche Ueberſetzung heimiſch geworden. Auch der Graf von Saint-Aulaire, der Ueberſetzer von Müllner's Schuld, hat Göthe's Fauſt, und zwar wie die Schuld in Proſa übertragen. Aus dem intereſſanten Brief eines Franzoſen (Morgenblatt 1827, S. 574) vernehmen wir aus Göthe's eigenem Munde, wie er ſich über die franzöſiſche Ueberſetzung ſeines Fauſt geäußert: »Fauſt iſt wörtlich überſetzt worden? Doch ich kann es begreifen. Um ſich zu vervollkommnen, braucht die franzöſiſche Sprache nur ein Paar Jahrhunderte zurückzugehn, um wieder auf Marot zu kommen. Ja, Marot's Sprache! Man muß ſich einige Freiheit erlauben; nach und nach gewöhnt man ſich daran!« — In England ſind zwei Ueberſetzungen des Fauſt erſchienen, die eine von einem Ungenannten und die andere von Lewiſon Gover. Von letzterer ſagt A. W. von Schlegel (Vorrede zu dem räſonnirenden Katalog deutſcher Schriften des Londoner Buchhändlers Bothe), ſie bewähre ein

ausgezeichnetes Talent bei dem sehr schwierigen Unternehmen.

Zum Zeichen, welche allgemeine Verbreitung die Sage vom Faust erlangt, und wie dieselbe viele Schriftsteller zur Bearbeitung aufgefordert hat, verzeichnen wir, außer den Lessing'schen und Müller'schen Fragmenten, einige in dieser Hinsicht am bekanntesten gewordene Schriften.

Der Hölle Jubelfeier, oder Faust der Jüngere, Drama von Benkowitz; 1808. — Faust, Tragödie von K. L. Schöne; 1809. — Faust, Trauerspiel mit Gesang und Tanz, von J. von Voß; 1823. — Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, von F. M. v. Klinger; 1799. — (Derselbe: Der Faust der Morgenländer). — Faust, der Tragödie von Göthe zweiter Theil, von K. L. Schöne; 1823. — Faust, Trauerspiel von Klingemann; 1815. — Doktor Faustus, Trauerspiel von Christoph Märlow, übersetzt von Wilh. Müller; 1818. — Les Avertures de Faust et sa descente aux Enfers, par Mrs. de Saur et de St. Geniès; 1825. — Doktor Faust's Mantel, Zauberspiel von Bäuerle; 1820. — Doktor Faust, Volksschauspiel vom Grafen Soden; 1797. — Der travestirte Doktor Faust; 1809. — Faust, dramatisches Gemälde von Komareck; 1791. — Doktor Faust's Leibgürtel, Posse; 1781. — Faust, dramatische Phantasie von J. F. Schink; 1804. — Faust, Oper (komponirt von Spohr). — Hierhin passen auch: Ueber

das Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburger Kriege, von Aug. Koberstein. — In der theologischen Abhandlung »de controverso doctrinae sanctioris statu recte judicando, Misenae 1818« wird mehrmals auf Göthe's Faust Rücksicht genommen. Mehre Kommentatoren und Kritiker des Göthe'schen Faust (u. A. auch Göschel S. 148) haben unter den, auf denselben bezüglichen Schriften auch Eberhard v. Groote's »Faust's Versöhnung mit dem Leben« (Köln 1816) angeführt. Wer aber nur einen Blick in dies Buch wirft, wird finden, daß dasselbe außer dem Namen mit der Sage vom Faust nichts gemein hat.

In Göthe's Werken, Ausg. L. H. Bd. IV, finden wir nachträglich zwei, zum Faust gehörige Arbeiten. Die erste ist eine Scene zwischen zwei Teufelchen und dem griechischen Amor, in welchem letztern jene, wie hinter allen Göttern Griechenlands, auch einen »verkappten Teufel« wittern wollen, und die zweite heißt:

Helena, klassisch-romantische Phantasmagorie.

Göthe hat dieses neue Zwischenspiel zum Faust in einem Alter von 77 Jahren geschrieben: ein originelles, ächt dichterisches, in großartigem Geist ersonnenes und in der Hauptsache klar durchgeführtes Zwischenspiel zum Faust. In welcher Beziehung dasselbe zu der Göthe'schen Tragödie steht, darüber hat der

Dichter selbst (Kunst und Alterth. Bd. VI. S. 200 ff.) sich wie folgt geäußert: »Wundern musste ich mich, daß diejenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragments unternahmen*), nicht auf den so nahe liegenden Gedanken gekommen sind, es müsse die Bearbeitung eines zweiten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz erheben, und einen solchen Mann in höheren Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchführen.« Dieses ist nun hier geschehen. Die ganze feingeistige Dichtung ist die Versinnlichung des Bundes zwischen griechischer und deutscher Kunst. Die Hauptidee liegt in der äußern und innern Verbindung der klassischen und romantischen Poesie, aus deren zeitiger Vermählung, »Schulter an Schulter, Knie an Knie« die wahre Poesie, als Euphorion (εὐφορία, Fruchtbarkeit, Fülle) personifizirt, im jugendlichen Ungestüm, genialer Frechheit und sinnlicher Selbstvernichtung, mithin mit allen jenen guten und bösen Eigenschaften begabt, die der neuern Dichtkunst eigen sind, als Kind der Schönheit und Kraft entspringt. Das Stück zerfällt daher in drei Theile: 1) in eine griechische Tragödie, 2) in ein dramatisches Tableau aus dem Mittelalter, und 3) in diejenigen Scenen, welche dem Bunde der Plastika und Romantia folgen.

*) Vergl. auch Panse's „Launen meiner Muse", Leipzig 1827. Th. 2, S. 275.

In dem ersten Theile erscheint Königin Helena, das Urbild weltlich-griechischer Schönheit, als Repräsentantin der alten klassischen Kunst. An ihre Heimkehr von Troja knüpft der Dichter den Faden des Spiels. Hier ist Alles griechisch, alterthümlich gedacht. Nicht blos der Geist des Hellenen ist wiedergegeben, wie in der Iphigenie, sondern auch (um das Alterthum in seiner unangetasteten und unveränderten Eigenthümlichkeit zu versinnlichen) die Form, Sprache, nationale Angewöhnung. Hierdurch haben sich in das Technische und Aeußere manche Härten und Verdrehungen der Sprache eingeschlichen, die der Poesie etwas Abbruch thun. Unwillkürlich werden wir bei mancher hypersophokleischen Konstruktion an Fr. Schlegel's Satire erinnert, die derselbe gegen die gezwungenen steifleinenen Uebersetzungen der alten Tragiker gerichtet. Sie lautet also:

„Steil zumeist mir steinern versteigender Gott
Apollon ist der bleiern holprichte Wort-
Klump bricht hervor mit Weh des Zahns, des Lesenden Lohn.

Knirschend Anfangs zu kau'n bemüht das Gedicht,
Ihm hängt es im Leim klebend, Kieselsteine des Buchbinders wie.

Aber vom zahngrimmen Schmerz
Eilend freier geübt schon,

Brauſt im geflügelten Hirn
Bald des Hellenen ſchönere Sylbenwuth.

Die alten Versmaaße hat Göthe frei und kühn wiedergegeben, doch ſtören die nirgends bezeichneten Eliſionen des e und i.

In den Geſinnungen, der Sprache und Weiſe des Mittelalters, als Repräſentant desſelben und der romantiſchen Poeſie, tritt Fauſt im zweiten Theile auf. In ihn erſcheint der Geiſt des Alterthums wie mit Zaubergewalt hinüberverklärt, und dennoch in dem der mittlern Periode eigenthümlichen Kontraſte zu letzterm. Ausgezeichnet ſchön ſind: die Hindeutungen auf die Völkerzüge, das Ritter- und Lehnweſen, die Sprache (Reimgebrauch) u. ſ. w. des Mittelalters. Phorkyas, ein Kakodämon der alten, und der nachher metamorphoſirte Mephiſtopheles der neuern Zeit, iſt das vermittelnde Prinzip des Uebergangs von einer Kunſt in die andere, wie das Böſe zuletzt immer wieder zum Guten führen muß, und mit viel Laune und Eigenthümlichkeit als kritiſirendes Ungethüm ſo wie als mahnender Strafrichter gegen den neueſten deutſchen Poetenunfug in den Hintergrund geſtellt, als Gegenſatz des Grauſen und Häſſlichen zum Schönen. Das Publikum findet an den begleitenden Chören ſein Organ.

Wahrhaft zauberiſch iſt der dritte Theil: die Wiederbelebung der eigentlichen freigeiſtigen Poeſie aus dem Untergange der alten und mittelalterlichen Kunſt. Das luſtige ungebändigte Weſen Euphorion's, in dem der ro-

mantiſche Anſtrich vorherrſchend bleibt, paſſt zu dem Charakter der neuen Schule, und vergöttlicht ſich in der irdiſchen Entpuppung.

Heilige Poeſie,
Himmelan ſteige ſie,
Glänze der ſchönſte Stern,
Fern und ſo weiter fern,
Und ſie erreicht uns doch
Immer, man hört ſie noch,
Vernimmt ſie gern.

Ein ſchöner rühmlicher Zug in der Geſinnungsweiſe Göthe's iſt es, daß er als Repräſentanten der dritten Periode Lord Byron aufſtellt und mit einem wundervollen Klaggeſang auf ſeinen Tod die eigentliche Handlung ſchließt. —

In den Theilen dieſes merkwürdigen Gedichts herrſcht viel Dunkelheit, und ſelbſt das Ganze wird nur durch öfteres und angeſtrengtes Leſen klar. Es iſt wirklich eine verworrene Phantasmagorie, aber eine reizende, bedeutungsreiche, ſymbolvolle. Wäre die Sprache (welche ſich doch hinwiederum durch ſchöne neue Worte, z. B. echo'en, auszeichnet) minder geſpannt und eigen, ſo dürfte dieſes Intermezzo als Muſterbild eines allegoriſch-ſymboliſchen Gedichts gelten. In andere Sprachen ließe es ſich ſchwerlich je überſetzen. Bei den Deutſchen erregte es, ſobald es erſchienen, die höchſte Begeiſterung, und jüngere Kunſtfreunde in Berlin erhoben im dortigen Konverſationsblatte Göthe's Helena über alles in deutſcher Zunge Geſchriebene.

Supplemente

zu

Göthe's Werken.

Zweites Bändchen.

Mit Beiträgen von einundſiebzig Schriftſtellern.

Hamm,
Schulziſche Buchhandlung.

1828.

Göthe's

Ehrentempel.

Von

J. B. Rousseau.

Zweites Bändchen.

Hamm,
Schulzische Buchhandlung.

1828.

Ex
Bibloth. Regia
Berolinenſi.

Verzeichniß

der Schriftsteller, wovon in diesem Bändchen Beiträge vorhanden sind.

		Seite
1)	Aachen, Johanna v.	
2)	Alleins, Magister	91, 92
3)	Bellvoglio (S. W. Schießler)	88
4)	Bergner, Ad.	72, 73, 75, 76, 78
5)	Blume, Dr.	211
6)	Bournye, F. W.	140
7)	Chamisso, Ad. v.	98
8)	Dilschneider, Dr. J.	205
9)	Eckermann	64
10)	Förster, Fr.	169, 184
11)	Fouqué, L. M.	149
12)	Fuss, J. D.	62, 131, 196
13)	Gerning, J. J. v.	87
14)	Glaser, R.	211
15)	Gleim	85
16)	Göthe, J. W. v.	103
17)	Graffunder, A.	65, 106, 117, 193
18)	Griesel, A. W.	199
19)	Hase	74, 77
		152, 171, 179

Seite

20) Haug, Fr. 104
21) Haupt, M. 60
22) Hitzig, E. 50, 210
23) Holtei, K. v. 128, 191
24) Houwald, E. v. 23
25) Jakob, Thereſe v. 133
26) Immermann, K. 54
27) Iſidorus. 71
28) Kannegießer, K. L. 93
29) Kind, Th. 82
30) Korte 104
31) Kreuſer, J. (?) 69
32) Ludwig, König von Baiern . . . 57
33) M. 61
34) Manfred 83
35) Mnioch, Maria 89
36) Müller, v. 172, 175
37) Nänny, J. C. 88
38) Neumann, W. 202
39) Peucer 157, 188
40) Platen, Graf v. 80, 105
41) Riemer 144, 163, 173
42) Rouſſeau, J. B. 212
43) Schall, K. 48
44) Schreiber, Chr. 102
45) Schulz, Fr. 206
46) Schütze, St. . . . 135, 154, 166, 180
47) Sietze 137
48) Simrock, K. 52
49) Smets, Dr. W. 67

		Seite
50)	Sondershauſen, K.	130
51)	Stieglitz, H.	44, 56, 132, 146
52)	Streckfuß	138, 139, 198
53)	Tieck, L.	125
54)	Uhland, L.	79
55)	Ungenannter	8
56)	" "	10
57)	" "	11
58)	" "	13
59)	" "	16
60)	" "	18
61)	" " (Fouqué?)	26
62)	" "	32
63)	" "	36
64)	" "	38
65)	" "	128
66)	Voß, J. H.	127
67)	Wagner, Dr. F.	1
68)	Weichardt	186
69)	Werner, Z.	121, 122
70)	Witſchel	103
71)	Wolff	143

Göthe's Ehrentag.

Ein Festspiel zum 28. August 1826; vorgetragen und ausgeführt in der zu Ehren dieses Tages in Weimar bestehenden Gesellschaft.

Personen.

Klio.
Meister und Gesellen.
Genien.

Scene: Ein Bosquett, zu den Seiten Rosen und anderes Blumengesträuch; im Hintergrunde ein circa vier Fuß hochgemauertes Fußgestell zu einer Büste; unten die Büste selbst verschleiert.

Meister und Gesellen.

Meister.

Zum frohen Werke, auf! auf!
Der Bau muß uns heute gedeihen,
Es nahet die Stunde, zu weihen,
Sie eilt im geflügelten Lauf!

Was wir liebend einſt begonnen,
Heute tret' es an die Sonnen,
Zeuge von der innern Kraft,
Die uns Luſt zur Arbeit ſchafft.

Erſter Geſell.

Wir Gunſt? Ich möcht' den Meiſter fragen:
Was ſoll die ſtarke Mauer tragen,
Die wir gelegt für Ewigkeiten
Hier in der Erde mächt'ge Weiten?

Alle Geſellen.

Wir Alle bitten ſchön, zu ſagen:
Was ſoll die ſtarke Mauer tragen?

Meiſter.

Wohlan, ſo tretet um mich her,
Zu horchen meiner frohen Mähr'!

'S ſind achtundſiebzig Jahr' entſchwunden,
Daß, einem Segensengel gleich,
Von holden Blüthen ſchön umwunden,
An hohen Geiſtesgaben reich,
Ein Edler ſtieg zur Erde nieder,

Verkündend eine schöne Zeit;
Bald tönten seiner Seele Lieder,
Und Alles lauscht' voll Lust und Freud'.

Ein neuer Tag war aufgegangen
Für Alles, was den Geist belebt;
Und rings, wo seine Lieder klangen,
Der Mensch nach höhern Bildern strebt'.
Er weckte Glauben, Kraft und Liebe,
War selbst in Wort und That stets groß,
Schuf in der Brust die reinsten Triebe,
Zu bauen war sein schönes Loos.

Jetzt prangt im reinsten Silberglanze
Des Edlen hochbetagtes Haupt;
Doch in der Horen heiterm Tanze
Man freudig ihn verjünget glaubt.
Sein ganzes Wesen neigt sich liebend,
Wie sonst, mit Lust zum Menschen hin;
Und, was er lehrte, freudig übend,
Ist er der Tugend hoher Sinn.

Und wie er in der Völker Busen
Sich schuf ein Denkmal für und für,
So reichen ihm die heitern Musen

Den Kranz als hohe Meisterzier.
Und hier auf diesem festen Grunde
Soll prangen hoch sein Konterfei,
Der späten Nachwelt noch zur Kunde,
Wie theuer uns der Edle sei!

Alle Gesellen.

Glück auf! Glück auf! Der Meister soll leben!
Es ehre die Welt stets sein herrliches Streben!
Ein kräftiges Vivat sei froh ihm geweiht,
Und Wünsche, wie redlich das Herz sie nur beut!

Meister

(erhebt den Hammer und schlägt auf das Fußgestell.)

Nun rasch, die Büste aufgehoben!
Das Werk soll hoch den Meister loben!

(Der erste und zweite Gesell erheben Göthe's Büste, welche bis dahin verschleiert am Fuße des Grundsteins stand, auf denselben, und nehmen den Schleier ab; eine feierliche Pause.)

Erster Gesell

(vortretend.)

Mit Gunst! Nun lasst nach frommer Sitte
Zum Himmel steigen unsre Bitte:

Daß Gott erhalte für und für,
Was kräftig wir geschaffen hier.

(Alle entblößen ihre Häupter.)

Erster Gesell.

Großer Meister über'n Sternen!
Schütze in der Zeiten Fernen,
Was im Segen wir gebaut!
Sende deiner Engel Schaaren,
Gnädig unser Werk zu wahren,
Das wir deiner Huld vertraut!

Alle.

Schütze, Herr! mit deiner Kraft,
Was voll Liebe wir geschafft!

(Gruppe.)

(Nach beendigtem Gebet, welchem eine kurze feierliche Pause folgt, erschallt eine sanfte Harmonie, unter welcher Klio, bekränzt, in Wolken herabschwebt, sich vor dem Fußgestell auf ein Knie niederläßt, und mit ihrem Griffel in dasselbe eingräbt. Während dieses geschieht, fallen verborgene Stimmen im Chor ein:)

Windet, windet Blumenkränze
Ihm, dem unsre Lieder schallen!
Lasset Sphären-Töne hallen,

Daß sein Antlitz heiter glänze!
Friedensklänge, lagert euch
In die Brust von Tugend reich!

(Klio hat ihre Arbeit vollendet, betrachtet sie einige Augenblicke mit Wohlgefallen, und schwebt dann wieder empor, bis über Goethe's Haupt; in diesem Augenblicke eilen aus beiden Seiten der Koulissen Genien heraus und reihen sich in einem Halbzirkel an Göthe's Büste; am Fußgestell erblicke man transparent die Inschrift:)

J. W. v. Göthe'n
das
deutsche Volk.

(Klio nimmt sich den Kranz ab und setzt ihn Göthe's Büste auf.)

Chor der Genien.

Windet, windet Blumenkränze
Ihm, dem unsre Lieder schallen!
Lasset Sphären-Töne hallen,
Daß sein Antlitz heiter glänze!
Friedensklänge, lagert euch
In die Brust von Tugend reich!

(Unter sanften Harmonieen fällt der Vorhang.)

Dr. Fr. Wagner,
Regisseur des Hoftheaters in Weimar.

(Einzeln erschienen: Weimar bei Wilh. Hoffmann.)

Das Göthe-Fest in Berlin 1826.

(Herr Kriminalrath Hitzig hatte die Aussetzung eines Preises, bestehend in einem Ringe mit dem Bildnisse Göthe's, für das beste Lied auf ihn, in der literarischen Mittwochsgesellschaft zu Berlin in Vorschlag gebracht, und Prof. Zelter war durch einstimmige Wahl als der würdigste Preisrichter auserwählt worden. Am 28. August 1826 wurde nun die Göthe'sche Geburtsfeier von dieser Gesellschaft eben so sinnig als würdig begangen, das Fest selbst mit einer ächt humoristischen und warmen Rede von Willibald Alexis eingeleitet, und darin über Anfang, Tendenz und Aussicht desselben Bericht erstattet. Dann verlas man die nachfolgenden, im Septemberheft des Gesellschafters für 1826 enthaltenen Gedichte und auf Zelter's Entscheidung, daß das Gedicht Nro. 7, nebst gleichem poetischen Werth mit Nro. 12, die Hauptbedingung, daß es sich zur Komposition eigne, mehr noch erfülle, wurde Ersterm der Preis zuerkannt. Der Verfasser des gekrönten Liedes ist Ernst von Houwald, der des Accessit-Gedichts H. Stieglitz.)

Gedichte zur Preisbewerbung.

1.

Motto. Müßt vom Halben euch entwöhnen,
Um dem Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu leben.

Tafellied zum 28. August.

Ist die Zeit auch leicht und flüchtig,
Mag sie kommen, mag sie gehn,
Wird doch das, was ächt und tüchtig,
In der flüchtigen bestehn.
Sei's ein Werk in Erz gegründet,
Sei's ein Hauch, ein leichter Schall;
Immer blitzt es, trifft und zündet,
Wirkt in langem Wiederhall.

So dem Tüchtigsten von Allen
Soll heut tüchtig, frei und kühn,
Unser frohes Lied erschallen,
Unser frohes Herz erglühn.
Freie Stimmen, reine Kehlen,
Tön' aus tiefer heitrer Brust,
Muntre Geister, wackre Seelen,
Zeigt euch in des Festes Lust.

Du, Veredler edler Wonnen,
Geist, vom Weltengeist erzeugt,
Von der tüchtigsten der Sonnen
Du geboren und geſäugt:
Leih' uns deine goldnen Wellen,
Wein vom tücht'gen deutſchen Rhein,
Höher unſre Bruſt zu ſchwellen,
Schöner unſer Feſt zu weihn.

Ström' in's Haupt uns lichte Klarheit,
Ström' in's Herz uns lichte Gluth;
Bring' uns Dichtung in die Wahrheit,
Mach' uns mild bei kühnem Muth.
Dann wird uns der Geist entſchleiert,
Deſſen Macht uns hier geſchaart;
Dann wird unſer Feſt gefeiert,
Tüchtig, ächt nach Seiner Art.

Sei die Zeit auch leicht und flüchtig,
Wird doch das, was wir begehn,
Iſt die Feier ächt und tüchtig,
In der flüchtigen beſtehn,
Gibt von ſich noch lange Kunde,
Kund' in Sinn und That und Wort,

Denn die ächte gute Stunde
Wirkt im ew'gem Wohllaut fort.

2.

Festlied am 28. August 1826.

Motto. Und wenn zu dem Einen der Zweite wär',
So wär' ein einzig Ertönen mehr.

Den schönsten Kranz vom Zweige bricht
Die edle Sängerschaar,
Daß sie des Meisters Stirn umflicht,
Den dieser Tag gebar:
» O hoher Meister auserkannt,
Kein Zweiter lebt im deutschen Land
Wie du, wie du, wie du.

» Kein Zweiter hat wie du belauscht
Die Wunder der Natur,
Kein Zweiter ging so lustberauscht
Auf seines Gottes Spur.
Das Wort, das durch die Wellen klang,
Kein Zweiter, der es wieder sang
Wie du, wie du, wie du.

» Wer hat mit heitern Liedes Ton
Uns so gestimmt die Brust,

Daß sie des Lebens Dank und Hohn
Erträgt mit gleicher Lust?
Wer sang so tief und doch so klar,
Wer sang so deutsch, so treu und wahr
Wie du, wie du, wie du?

»D'rum schmücken wir die Stirne dir
Mit junger Myrthe Kranz,
Auf deiner Stirn erneut sich ihr
Von Tag zu Tag der Glanz;
So sei ihr Laub, so sei ihr Duft,
So jugendfrisch bis an die Gruft
Wie du, wie du, wie du.

»Wir muntern Jünger folgen dir
Auf deiner Spur gesellt,
In deinem Sinn erfassen wir
Das Leben und die Welt.
Es sei kein Jünger weit und breit,
Der sich so treu dem Meister weiht
Als wir, als wir, als wir.«

3.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?

Man sieht dir's an den Augen an:
Gewiß, du hast geweint.

Und wenn ich auch geweinet hab',
So ist's um Freud' und Leid.
Ihr lärmt und rauscht und ahnet's nicht —
Ich weiß nicht, wie ihr seid.

Ich las im Göthe eben nun,
Und las im Fauste just —
Ich fand in Gretchen's Kerker mich,
Da weint' ich unbewusst.

Dem Frühling bringt, dem herrlichen,
Nur eure Blumen dar;
Die besten eurer Linder singt
Dem Göthe immerdar.

Des Thaues Perlen senken still
Auf Blumen sich herab:
Ich weih' ihm freudig, aber stumm,
Das Beste, was ich hab'.

4.

Motto. Ich singt wie der Vogel singt,
Der in den Lüften wohnet,
Nicht mag den Finger ich beringt,
Mein Lied mir reichlich lohnet.

Das Jahr vom 28. August 1825—26.

Von Neuem ruft der Fürst der Lieder
Zusammen seine alte Schaar,
Da finden wir uns Alle wieder,
Schau'n dir in's Antlitz, herbes Jahr;
Wie hast du Deutschlands Ehrenkrone
Mit hämisch arger Tück' entlaubt,
Gerüttelt an Apollon's Throne,
Gefället manch viel-theures Haupt!

Dein Herbst rief ihn, der Frauen Dichter,
Des Vaterlandes reichstes Herz,
Wem brennt nicht noch um Friedrich Richter
In tiefer Wunde heißer Schmerz!
Dann sucht der Winter, wen er fasse,
Mit fernhin treffendem Geschoß
Zielt er und streckt in blindem Hasse
Den Mann der Männer nieder — Voß.

Und der mit ſeinen Zaubertönen
Des deutſchen Wortes Laut beſchwingt,
Nicht kann den Frühling er verſöhnen,
Ach! Weber ihm als Opfer ſinkt! —
Nur Sommer hat ſich treu erwieſen,
Er ließ uns ihn, den Einz'gen, noch;
D'rum — Jahr! — in Thränen ſei geprieſen,
Wir weinen und wir jauchzen doch!

Achill und Göthe.

Da den Peliden
Hatte geboren
Thetis, des Nereus
Herrliche Tochter,
Tauchte den Knaben
Tief in den Styx ſie,
Und unverwundbar
Zog ſie an's Licht ihn.

Sage mir, Göthe:
Hat die Erzeug'rin,
Aehnlich der Thetis,
So dich geſtählet?
Denn die Geſchoſſe

Feindlichen Alters,
Tückischer Krankheit,
Gleiten dir ab vom
Felsharten Busen.

Also der Dichter:
»Nicht in den Fluthen
Stygischen Wassers
Ward ich gehärtet;
Aber im Borne
Göttlicher Dichtkunst,
Ewiger Jugend,
Stärkt' ich die Glieder.«

»Zeige der Welt nun
Wunder; — ein Heros
Reift nur zum Manne,
Greis wird er nimmer,
Nimmer auch stirbt er;
Eigener Asche
Neu sich entwindend,
Steigt er, ein Phönix,
Lebend zum Himmel!«

Schluß-Chor.

Das neue Lied, das neue Lied
Von Göthe, der hieher uns zieht,
Und wer das Lied nicht weiter kann,
Der fang' es immer von vorne an;
Das alte Lied, das alte Lied
Von ihm, der ewig jung uns blüht!

5.

Unserm alten Meister zu seinem Geburtstage am 28. August 1826.

Motto. Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen,
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.
(Göthe's Sprüchwörter.)

Mit frohem Harfenklange
Sei heute der begrüßt,
Der uns mit seinem Sange
So manchen Tag versüßt,
Der Weise, der Prophete,
Bekannt auf jeder Flur,
Der göttliche Poete,
Der Liebling der Natur.

Man hört den Frühling rauschen,
Wo er ein Liedchen singt,

Die zarten Mädchen lauſchen,
Wenn ſeine Stimme klingt:
Der Schüler horcht bedächtig,
Als wär's im Heiligthum,
Und wer des Liedes mächtig,
Der ſingt zu ſeinem Ruhm.

Den Vögelein im Walde
Lauſcht' er die Lieder ab,
Und finſter wie ein Skalde
Beſang er Schwert und Grab:
Was auf dem Erdenrunde,
Was nur ein Sinn erdacht,
Hat er mit Sängermunde
Uns ſchön und lieb gemacht.

Und heute, wo am Feſte
Uns eint ein frohes Mahl,
Und wo im Kreis der Gäſte
Luſtwandelt der Pokal,
Schall' in der Gläſer Läuten
Von ihm ein muntres Lied,
Den Hörer zu bedeuten,
Daß es für ihn geſchieht.

Mit frohem Harfenklange
Sei heute der begrüßt,
Der uns mit seinem Sange
So manchen Tag versüßt,
Der Weise, der Prophete,
Bekannt auf jeder Flur,
Der göttliche Poete,
Der Liebling der Natur.

6.

Zu Göthe's Geburtstag 1826.

Motto. Salve!

An Göthe.

O brich ein Blatt aus deinem heil'gen Kranz
Und laß mein Haupt von seiner Kraft durchbeben;
Senk' einen Stral von deiner Stirne Glanz,
Der segne flammend meine Brust mit Leben!

Dich will ich singen, Sänger, dessen Hand
Aus ew'gen Saiten eine Welt geschlagen,
Der an sein Wort des Geistes Wunder band
Und in der Menschen Seelen Licht getragen!

O daß der Strom, der deinem Mund entquoll,
Ein reines Gold im Vaterland zu wogen,
Der fluthend seine Gränzen überschwoll
Und alle Meere königlich durchzogen,

Zusammendrängte seiner Arme Macht,
Daß aufgethürmt sein Lauf den Himmel schürzte,
Und wie in Nebelgluth der Sonne Pracht
In die Erwartung meines Busens stürzte!

Ich sinke nicht vor göttlicher Gewalt:
Schon trägst du, Strom, den Geist auf klaren Wellen
Und tauchst den Blick in Tiefen, wo Gestalt
Und Leben sich entwirkt aus tausend Quellen!

Ein Jüngling zeigt sich mir voll Lieb' und Leiden,
Er kann des Herzens Fäden nicht entwirr'n,
Vom nahen Glück, vom Leben muß er scheiden
Und drückt den Tod sich in die heiße Stirn.

Rings um ihn her auf weichen Blumenbetten
Webt Jugend rasch der Liebe zart Gespinn,
Und Frühlingsgötter schlingen leichte Ketten
Um junger Lust erblühenden Gewinn.

Bald schwinden diese luftigen Gebilde,
Mit frohen Zinnen steigt die Burg, das Schloß;

Doch Liſt und Trug ſtemmt gegen tapfre Schilde,
Und Brand und Mord ſchickt ſeiner Teufel Troß.

Durch Rauch und Feuer hoch aus Schlachtgetümmel
Hebt eiſern eine freie Hand das Recht —
Weh, blut'ge Zeichen ſtehn am dunkeln Himmel
Zum Untergang dem lebenden Geſchlecht!

O Freiheit, grauſer noch wirſt du geſchändet!
Nach einem goldnen Vließ lockt ſchlaue Wuth,
Und reicht dem Glauben, der ſich ihr verpfändet,
Auf des Gewiſſens Richtſtatt Beil und Blut:

Der Edle fällt, und aus der Opferleiche
Entfliegt der freie Geiſt in alle Welt,
Unſichtbar wird er dem Tyrannenreiche;
Doch ſchlägt die Stunde einſt, da er ſich ſtellt!

Aus Grau'n der Nacht, eh' früh der Morgen dämmert,
Schreckt wüſt Geheul den Wald am Berge wach,
Wie's unter ihm in Erz und Steinen hämmert,
Steigt Licht auf Licht, und Schatten ſteigen nach.

Druiden feiern oben mit Geſängen,
Wild unter ihnen fliegt die Brut der Nacht,
Es huſcht und flackert in durchglühten Engen,
Es toſ't im Felſen, und der Böſe lacht.

Umgarnt hat er den Geiſt, der nie ſich beugte,
Geblendet eines Engels reinen Blick,
Und reißt durch Greuel, die er brütend zeugte,
Die Seelen in ſein hölliſches Geſchick.

Wie anders taucht ein göttliches Erbarmen
Aus ſanften Wolken liebend ſich herab,
Und beut die Sünderin mit heil'gen Armen
Zum Himmel lauter aus dem Flammengrab!

So ward es auch in unglückſel'gen Tagen
Dem ſchönen Jüngling und der Grabesbraut,
Die nicht den Druck des Sarges konnte tragen:
Frei hat der Tod in Flammen ſie getraut.

Wohl waret ihr Bedrängten immer nahe,
Ihr guten Götter, in der lichten Zeit,
Als Artemis auf ihren Altar ſahe
Und die geweihte Jungfrau ſich befreit,

Die fern als Prieſterin den Bruder fände,
Und rette ihn vom unwirthbaren Strand,
Daß ſich der Zorn der Eumeniden wende,
Zum lang erſehnten heimathlichen Land!

Ach, immer ſucht der Dichter deine Spuren
Noch unter Trümmern, hehre Götterwelt!

Doch deine Tempel schwanden von den Fluren,
Und aus den Gräbern ringst du dich entstellt.

Dein Odem aber glüht noch in den Lüften
Und wecket den Gesang in jeder Brust,
Du labest noch mit deiner Haine Düften
Und tränkst die Liebe noch mit deiner Lust.

Dem Dichter nährst du unter bittern Schmerzen
Des Busens ewig jugendliche Kraft:
Verschmäht, verstoßen, noch mit wundem Herzen
Trägt er die Seele singend aus der Haft.

Sonst konnte er, den Gunst der höchsten Frauen
Beneidenswerth und elend einst gemacht,
Jerusalem's befreites Grab nicht schauen,
Den Sieg im Auge durch des Kerkers Nacht.

Doch tröstend auch, wenn Sturm und Unheil drängen,
Tritt in die Gegenwart der Dichter ein,
Vereint ein glücklich Paar leicht in Gesängen,
Und geht zurück und lässt die Welt allein; —

Dahin zurück, wo hoch die Säulen ragen,
Wenn sanft Dianens Auge Stille heischt,
Nach ihrem Priester stumm die Götter fragen,
Und Amor kühn der Zeiten Wandel täuscht.

So täuschet mich der Wellen Licht und Klang,
Die meine Brust in deine Welt erhoben:
Ich suche dich, o Sänger, den ich sang,
Und immer eilt mein Lied, dich hoch zu loben.

Doch du entweichst mir, wie das alte Reich
Der Götter ewig, daß ich ewig ringe,
Es bleibt sich deines Himmels Höhe gleich,
Und meine Sehnsucht ist es, die ich singe.

7.

An Göthe's Geburtstag den 28. August 1826.

Motto. „Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!"

Lied.

Wir Alle sind die frohen Kinder
Der großen Schöpferin — Natur,
Wir Alle tragen mehr und minder
Von dem, was ihr gelang, die Spur.

Doch Keiner soll dem Andern gleichen,
Sie mischt den Stoff viel tausendmal,
Sie will das Höchste gern erreichen,
An Form und Geist — das Ideal!

Sie ſtellt ſich früh an unſre Wiege,
Und lauſcht und prüfet ungeſäumt:
Ob endlich hier im Keime liege,
Was ſie ſo groß und ſchön geträumt.

Sie weckt das Kind mit zarten Worten,
Sie führt ihm ſeinen Tag herauf,
Und ſchließt ihm liebend alle Pforten
Zu den geheimſten Wundern auf.

Und wenn die Blüthen ſich enthüllen,
Dann glaubt ſie in Begeiſt'rung oft:
» Hier wird es endlich ſich erfüllen,
Hier wird es wahr, was ich gehofft! «

So hat ſie Tauſend ſchon erzogen
Mit treuer mütterlicher Hand,
Und tauſendmal ſich ſchon betrogen
In ſtiller Trauer abgewandt.

Doch wo ihr endlich das gelungen,
Was ihre Phantaſie gemeint,
Da hält ſie's innig auch umſchlungen,
Wie die Geliebt' umſchlingt den Freund.

Da trägt ſie ihn auf ſtarken Händen
Bis zu des Lebens ſpätem Tag,

Und kann ſich nimmer von ihm wenden,
Weil ſie ihn nie entbehren mag.

Und wie ihm auch die Jahre ſchwinden,—
Und wie ihm auch das Haupt ergraut,—
Sie will den Jüngling immer finden,
Die ewig jugendliche Braut!

Wohlan! hier braucht es nicht der Frage!
Wir heben unſre Becher nur:
Der erſt' an deinem Weihe-Tage
Gilt dir, du heilige Natur.

Wir Alle ſind auch deine Kinder,
Und ſtehn zufrieden um dich her.
Empfing der Eine auch das minder,
Er ehrt bewundernd doch das mehr.

Das hat uns heut vereint im Kreiſe,
Füllt uns begeiſtert den Pokal,
Das ruft aus uns dem hohen Greiſe
Ein Lebehoch! viel tauſendmal.

8.

Motto. Stehe auf! Nordwind, und komm! Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen.

Gesang für Geweihte.

Herein, ihr Gäste, schließt euch an
Der tiefgefühlten Feier,
Es stimme Jeder, wie er kann,
Zu vollem Ton' die Leier;
Dem Geist, der frei sich selbst gemacht,
Sei freie Huldigung gebracht,
Sei unser Sang,
Kühn wie sein Gang!

Die Spree, zu stammeln kaum belehrt
Von ihres Cäsar's Thaten,
Schon schwieg sie wieder [1]), d'rauf verkehrt
Dem Genius wollt' sie rathen.
Ihr Fürst ein Gott sich offenbart,
Sie deutet's keck nach Kinder Art!
Himmlischen Lauf
Kläret sie auf [2]).

Der Magus nur im Norden wacht
Für seines Stammes Ehre,

Sein zürnend Wort, jetzt noch verlacht,
Reicht Enkeln ſtarke Wehre.
Das Weltkind [3]), ob es frech ſich nennt [4]),
Ahnt fromm, dort ew'ges Feuer brennt.
» Eins in der Welt,
Alles erhellt? «

D'rum, was nicht Schüler-Witz bekleckt,
Dem Weltkind wollt' behagen,
Was Gott nicht ſelber hat bedeckt,
Wollt' nackt zu ſchau'n es wagen.
Natur ihm ihren Buſen gönnt',
Ein Mann verſucht er, was er könnt',
Luſt ſaugt aus Schmerz
Sein ſtarkes Herz.

Was er erbeutet, hat er auch
Uns freundlich mitgetheilet.
So jauchzt, daß wider alten Brauch
Das Glück ihm, lächelnd, weilet.
Luiſ', Amalia, Karl Auguſt,
O Sternbild heilig deutſcher Bruſt!
Hafen der Kunſt
Beut Deine Gunſt.

Zu raſten nicht, zu höh'rer That
Der Kranz den Sänger treibet,
Fürſtinnen Blick reift edle Saat,
Ihr Dank in's Herz ſich ſchreibet;
Aus herber Kraft erſchließt ſich mild
Allſchönſter Sitte reines Bild,
Höchſtes erringt,
Wer ſich bezwingt.

Aus dunkeln Räthſeln tauchen leicht
Nun geiſtgeborne Sonnen,
Die Strenge nord'ſcher Kunſt erweicht
Heſperien's Zauberbronnen;
Hell wird des eig'nen Herzens Schacht,
Vernunft und Wiſſenſchaft wird Macht,
Wie's ihn durchdringt,
Meiſtergruß klingt.

Und in Europa's Völkerſtreit
Sieht er ſich fortgetragen,
Zum zweiten Mal ſebt ihn bereit,
Nach Deutſchland ſich zu ſchlagen:

Er ſtreitet deutſch für höchſtes Recht,
Vermerkt es auch die Menge ſchlecht;
Fahret dahin:
Habt deß Gewinn!

Die wunde Bruſt verſchließt er nun,
Unſterbliches muß heilen.
Im Bruch der Zeit ein ſittlich Thun
Heißt ſeinen Blick verweilen;
Was ihm die Menſchen angethan,
Er freut ſich nur der Menſchen Bahn,
Forſcht ihrer That
Ewigen Rath.

Doch Keiner wirkt aus eig'ner Kraft,
Der Weltgeiſt muß ihn leit...
Und, was der Einzelne auch ſchafft,
Dem Ganzen zubereiten.
Geſühnt ward ſchuldgeborne Schmach,
An Leib und Geiſt die Feſſel brach:
Wege des Herrn,
Deutſchem nicht fern!

Und wie der Völker ernſt Geſchick
Des Dichters Herz geſtreifet,

Zur Jugend-Ahnung kehrt der Blick,
Zum Orient, jung gereifet.
All selbstisch Thun die Gluth verzehrt,
Sich selbst doch hält er frei, verklärt —
Göttlicher Macht
Irdische Pracht.

Die Bahn, wie sel'ge Dichtung stralt
Nun allem Volke Wahrheit,
Der Deutschen Tiefe Kampf sie malt,
Versöhnung winkt zur Klarheit.
Allmächt'ger denkt, sein Denken mild,
Der Mensch ist's, Gottes Ebenbild,
Sei's euch bewusst
Ewig zur Lust.

Und wieder schweigst du, Brennen-Fluß?
Hegst du noch Durst nach Thaten?
Willst nur im freiesten Genuß
Den Großsinn du verrathen?
Stumm häufst du Schätze geist'ger Welt,
Ehrst jede Blüth' in allem Feld,
Wer aber sang,
Was dir gelang?

Als Völkerschul' der Dichter sah
Tief ahnend Deutschlands Gauen,
Und Ehrfurcht vor sich selbst war da.
Als Hochziel anzuschauen,
In jener Schule lernten aus
Wir, wandern nun in's Meisterhaus;
Magus, dein Wort,
Leitender Hort! [1]

Und du, der singend bei uns stand,
Wo wir gefallen wären,
Jetzt offen liegt das heil'ge Band,
Das zieht uns, dich zu ehren.
Der Freund, der uns so frisch gezeigt,
Wie würd'ger Sinn sich Großem neigt,
Zeuge dir laut,
Wie er uns schaut.

Besserm Verständniß:

1) Sprache (?) gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar, da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

2) Kein Maulwurfshügel, sondern ein Thurm Libanon's gafft nach Dameseck.

3) Und weiter, wie nach Emaus, ging's
Mit Sturm und Feuerschritten,
Propheten rechts, Propheten links,
Das Weltkind in der Mitten.

1) Schwach wohl bin ich geworden, es ist kein Wunder, doch wisst ihr,
Götter! und wisst nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

2) Lasst uns die Hauptsumme der neuesten Aesthetik, welches die älteste ist, hören: „Fürchtet Gott und gebe Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts ist kommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und Wasserbrunnen!“

9.

Lied für die Mittwochs-Gesellschaft.

Motto. Erlaubt, daß ich mich zu Euch setze,
Ich seh', es gibt hier viele Plätze.

Einer.

Wie wir in unsrer Laube sitzen,
Fällt zarter Schimmer sanft herein;
Aus weiter Ferne scheint's zu blitzen,
Muß ein Gestirn des Himmels sein.

Chor.

Gesell, streng' deine Augen an,
Und sag' uns treulich, was sie sah'n.

Einer.

Ein Stern glänzt über'm blauen Maine,
Und eine Wiege seh' ich dort
Grad' unter diesem heil'gen Scheine,
Und Frankfurt, denk' ich, heißt der Ort.

Chor.

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſage, was ſie weiter ſahn.

Einer.

O weh! Verſchwunden Stern und Wiege,
Von Nebeln iſt der Plan verhüllt.
Glück auf! Als wie ein Held zum Siege
Tritt d'raus hervor ein Jüngling wild.

Chor.

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Sag', was ſie von dem Jüngling ſahn!

Einer.

Das Haupt bekränzt mit jungen Roſen,
Zieht er kühn ſiegend auf und ab;
Doch weiß er auch ſo ſüß zu koſen,
Und feiert treu an Werther's Grab.

Chor.

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſage, was ſie weiter ſahn.

Einer.

Er war mir aus dem Blick verſchwunden,
Thüringen's Berge deckten ihn;
Nun hab' ich wieder ihn gefunden,
Ich ſeh' in Weimar ihn verziehn.

Chor.

Geſell, Geſell, o ſtrenge an
Die Augen, ſag', was thut der Mann?

Einer.

Ja, Mann mögt ihr mit Fug ihn nennen!
Zum Manne ward der junge Held;
Er ſchneidet bei des Sommers Brennen,
Was er geſä't, ſein Aehrenfeld.

Chor.

Geſell, Geſell, ſtreng' an, ſtreng' an
Das Aug', iſt's damit abgethan?

Einer.

Ich künde Euch ein groß Behagen,
Ein reines Glück theil' ich Euch mit:
Ich darf nach aller Wahrheit ſagen,
Er lenket jetzt zu uns den Schritt.

Chor.

Geſell, Geſell, Geſell, ſag' an —
Du ſchwärmeſt! Streng' die Augen an.

Einer.

Das Lied rief ihn zu unſrer Laube,
Leibhaftig kommt zu euch der Greis!
Er bringt euch eine reife Traube,
Bringt Roſen mit und Aehrenreis!

Chor.

Er kommt! Er kommt! Stoßt Alle an,
Die Liebe rief, da muſſt' er nahn!

Allgemeiner Chor.

So biſt du, Vater, denn erſchienen
In deiner Treuen ſtillem Rund!
Biſt unter uns! Mit Jugend-Mienen,
Mit Mannes-Ernſt, mit Greiſen-Mund —
Mit aller Zeiten Gunſt beſchwert!
Wir lieben dich! Sind deiner werth!

10.

Lied für die literarische Gesellschaft.

Zum 28. August 1826.

Motto. Der Preis ist's nicht — — —
Es ist der Mann, dem's gilt.

Zu rechter Zeit, am rechten Ort
Verschließen wir das rechte Wort
In voller Brust nicht länger!
Dir, Göthe, tönt der Freude Laut,
Was wäre hier uns mehr vertraut,
Als Deutschlands erster Sänger.

Der Erste bleibt er, wie ihr wägt,
Und wer ihn nicht im Herzen trägt,
Ist uns noch jetzt barbarisch:
Denn daß man Großes groß auch nennt,
Mit inn'rer Lust es tief erkennt,
Das heißt uns literarisch.

Was er erwarb mit ew'ger That,
Wird künft'gem Geist zu ew'ger Saat,
Sei's lehrend, sei's poetisch;
Und wer nach Gründen heut noch fragt,
Dem werde kecken Muths gesagt:
Recht göthisch ist ästhetisch!

Ihm hat Natur das All gezeigt,
Er hört ſie, wo ſie Allen ſchweigt,
Er herrſchet frei im Vollen:
Und darum iſt das deutſche Land
In Einigkeit ihm zugewandt,
Wenn's gilt, ihm Ruhm zu zollen.

Doch nicht bedarf er neuen Glanz,
Denn er empfing gleich ſeinen Kranz
Von jeglichem Gebilde;
Ob nah'- ſie ſtehen, oder weit,
Er gab den Weſen aller Zeit
Unſterblichkeit zum Schilde.

Der Held des Tags — im klarſten Sinn —
Vererbt noch jeden Tag Gewinn
In jugendrüſt'gem Streben;
Drum feiern mit des Liedes Kraft
Und bei der Trauben Wonneſaft
Wir dankerfüllt ſein Leben!

11.

Motto. Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder,
Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.

Lieder zum Göthe-Feſte.

Am 28. Auguſt 1826.

I. Der Menſch.

Dich hab' ich nie geſehen,
Und du weißt nichts von mir:
Doch biſt, laß mich's geſtehen,
Du Troſt mir, Luſt und Zier.

In voller Schönheit Fülle
Stellſt du die Wahrheit dar,
Wie du ſie ohne Hülle
Geſehen, licht und klar.

Denn nimmer mag verkleidet
Die Göttin wohl dir nahn,
Du ſchauteſt, hoch beneidet,
Voll Lieb' und Treu ſie an.

Und ſie gab dir die Leier
Und macht' dich fern und nah

So vielen zum Befreier,
Die nie dein Auge sah.

Wie bist du stark und milde,
Voll Lieblichkeit und Kraft;
Zum lebenden Gebilde
Wird, was dein Geist erschafft.

Bedrängt vom Weltgewühle,
Matt von des Alltags Last,
Halt' ich in stiller Kühle
Bei deinen Liedern Rast.

Will Bosheit mich empören,
Macht mich die Thorheit wild,
Geh' ich dein Lied zu hören,
Und werde fromm und mild,

Und fühle mich erhoben,
Und fühle mich verklärt:
Der Dank wird dir von oben,
So wie dein Lied, gewährt.

Deß will ich heut gedenken,
So wie ich stets gethan.

Lasst voll die Gläser schenken;
Ihr Freunde, stoßet an!

II. Der Schüler.

Ich bat die Muse lang' genug
Um das, was ich ersehne,
Um einen langen vollen Zug
Aus reiner Hippokrene.

Da wies sie zu dem Meister mich,
An ihn sollt' ich mich wenden,
An ihm mich halten folgsamlich,
Bis er mich würde senden.

Der hat mit Liedern mich erquickt
Aus seiner vollen Schaale;
Und oft schon saß ich hoch entzückt
Bei seinem geist'gen Mahle.

Und da nun heut sein Fest erblüht,
Will Jeder ihn gastiren,
Und wer an froher Tafel glüht,
Will sie mit Liedern zieren.

Da komm' ich nun nach gutem Brauch
Mit Liedern auch zum Feste,
Doch wenn mir eins gelang nun auch,
Gab er dazu das Beſſte.

Hat dort im Morgenlande fern
Ein Fürſt bei'm Mahle Gäſte,
Sieht er ſie auch im Prachtkleid gern,
Schenkt Jedem Rock und Weſte.

O Göthe, du thuſt noch weit mehr,
Du ſchmückeſt deine Wirthe.
Ich, glaubt' ich, ſänge dir zur Ehr',
Und du biſt's. — Wie ich irrte!

III. Der Trinker.

(Mel. Am Rhein, am Rhein u. ſ. w.)

Auf Göthe's Wohl erhebt den vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
Denn Göthe's Freund iſt ſtets ein froher Zecher,
Und Göthe ſelbſt noch mehr!

Zum Lorbeer auf will ſich die Rebe ranken:
Dies ſei uns ein Symbol;

Der Wein erhebt zu köſtlichen Gedanken,
Drum liebt ihn Göthe wohl.

Nie wäreſt, Werther, du in's Grab geſunken,
So lieb dir Lotte war;
Hätt'ſt du den Wein als Arzenei getrunken,
Sahſt du noch manches Jahr.

Klavigo pflegte nur am Rand zu nippen,
Trank aus dem vollen nicht,
Drum ſank er auch zuletzt mit bleichen Lippen
Am Sarg, der arme Wicht!

Ach Iphigenia, du hohe Seele,
Wir fühlen deine Pein;
Und klagſt du uns, daß dir die Heimath fehle,
Meinſt du wohl auch den Wein.

Der Egmont war ein kühner junger Zecher,
Stets frei von Sorg' und Noth,
Der Alba war ein nüchterner Verbrecher,
Drum ſchlug er jenen todt.

Jarthauſen's Burg, ſie hatte volle Keller,
Drum hielt ſie ſich ſo lang'.

Der Götz, fürwahr, er gelte keinen Heller,
Stärkt' ihn nicht geist'ger Trank.

Im Faust springt gar der Wein aus Tisch und Bänken,
Wenn froh der Bursche schmaus't:
Wer's so versteht, den wähl' ich mir zum Schenken,
Drum lebe hoch der Faust!

Gibt's in Europa irgendwo Barbaren,
Die Göthe's Dichtung schmähn,
So soll der Wein vor ihrem Gift uns wahren;
Sie sollen durstig stehn!

Nur Thorheit meint, er könne je veralten,
Nein, Göthe wird nicht alt!
Und wird er alt, so bleiben wir bei'm Alten;
Solch Alter hat Gehalt.

Der Geist, er lebt in jedem seiner Lieder,
Er quillt aus jedem Wort;
Drum singt sie heut bei'm Mahl, und morgen wieder,
Und jeden Tag so fort!

Am Main, am Main, da wachsen edle Reben,
Da wuchs der Dichter auch:
So lasst ihn hoch bei'm vollen Glase leben,
Und leert's nach altem Brauch.

12.

Dem 28. August 1826.

Motto — „so kann ich auch nur sagen: nimm es hin.“ —

Wie heißt der Strom, der vollsten Drangs
Sich durch Europens Fluren gießt,
Die Nachtigall des reinsten Klanges,
Die Blume, die volldustend sprießt,
Der Gott auf Flügeln des Gesanges,
Der schaffend eine Welt umschließt,
Zu dessen flammenden Altaren
Sich jauchzend nahn der Völker Schaaren?

Der Völker Schaar, die er durchschritten
Der Herrscherkrone sich bewusst,
Für deren Bildung er gestritten,
Die er erzog an seiner Brust,
In deren Thaten, deren Sitten
Er drang voll heil'ger Liebeslust,
Als er verscheucht die Dämmerungen,
Der Dichtung Wahrheit kühn errungen.

Ward er im Morgenland geboren,
Am Euphrat oder Gangesstrand?
Hat ihn Hesperien erkoren?

Iſt Hellas' Flur ſein Vaterland?
Thront er in Herkul's Felſenthoren?
Herrſcht er an Rhenus' Rebenwand?
Iſt das Jahrhundert ſeine Amme?
Nährt' ihn der Vorwelt heil'ge Flamme? —

Natur! nur dir gehört er eigen,
Du botest ihm den Weihekuß:
Sich innig, ganz zu dir zu neigen,
Iſt ſeines Lebens Vollgenuß.
Der Stein, der Wurm, die Pflanzen zeugen
Von ſeiner Forſchung Licht-Erguß;
Er hat den großen Bund begründet,
Der Stoff und Geiſt ſo eng verbündet.

Drum jauchzt vorauf des Volkes Menge,
Das ihn in ſeiner Mitte ſieht,
Drum folgt ihm jubelndes Gedränge,
Wenn er durch ferne Auen zieht;
Der Markt, die Gaſſe wird zu enge,
Ihn grüßet aller Zungen Lied,
Und ſtaunend geht's von Mund zu Munde:
Erneute ſich die alte Kunde?

Die Kunde von dem heitern Gotte,
Der Jugend nur und Leben bringt,
Der frechem Hohn und Lug zum Spotte
Von Land zu Land begeisternd dringt,
Auf den des Dünkels finst're Rotte
Vergebens ihre Geißel schwingt;
Sie selber schmückt im Unterliegen
Des Hohen Haupt mit neuen Siegen.

Es jauchzen ihm des Indus Mythen,
Die er so jugendlich verklärt,
Ihm jauchzt das rohe Volk der Scythen,
Dem Iphigenien er beschеert,
Ihn preisen laut Hesperien's Blüthen,
Prometheus ihn am Schöpferheerd,
Des Weltalls volle Jubelklänge,—
Die Braut in ihres Hüttchens Enge.

Dort naht ein Zug erhab'ner Frauen,
Toskana's Fürstin zieht voran,
Fernher aus düstern Nebel-Auen
Schwebt Faust und Gretchen himmelan;
Dort wollen ihn Titanen schauen,
Hier weilet Götz, der deutsche Mann,

Und über dem entzückten Chore
Schwebt Epimetheus und Pandore.

Und ihre beſſten Gaben bringen
Des Meißels und der Farbe Sohn,
Und ihre ſchönſten Lieder ſingen
Ihm Hafis und Anakreon,
Und ihre reichſten Kränze ſchlingen
Homer und Voß um ſeinen Thron;
Es nahet ſelbſt mit Fürſtenſchritten
Der große Genius des Briten.

Der hehre William ſtieg vom Throne,
Der Seher, der aus mächt'ger Bruſt
Hervor rief in dem Erdenſohne
Das tiefſte Weh, die höchſte Luſt;
Er reicht ihm dar die Lorbeerkrone,
Ihm, der ſich heller ſtets bewuſſt,
Den Weltgeiſt ſelber klar geſtaltet,
Nicht Menſchenherzen nur entfaltet. —

Wer iſt's, der all den Huldigungen
Der Edelſten vorüberſchwebt?
Wer hat ſo mächtig hier geſungen,
Daß es im Chor des Weltalls bebt?

Wer hat das Herrlichste errungen,
Was hier und dort gleich ewig lebt? —
In Flammentodes Morgenröthe
Dringt hell zum reinsten Lichtstral Göthe.

Lieder für die Mittwochs-Gesellschaft zu Berlin, zur Feier des 28. August 1827.

(Abgedruckt im Septemberheft des Gesellschafters.)

I. Festlied.

Die Göthe'n nicht erkennen, sind nur Gothen.
Schlegel.

(Melodie: Bekränzt mit Laub u. s. w.)

Bekränzt sehn wir, wie's heute sich gebühret,
Ein hochverehrtes Haupt,
Das Jeder hier des Lorbeers, der es zieret,
Höchst würdig weiß und glaubt.

Drum preis't den Greis, den ohne Ruhm zu nennen
Nur Neid und Dummheit wagt:
Denn »Gothen sind, die Göthe'n nicht erkennen!«
Hat Einer gut gesagt.

Wie immer auch Pustkuchen prustend pustet
Ein frecher Schütz auch schießt;
Dem Einen wird von uns etwas gehustet,
Dem Andern was genies't.

Doch Ihm wird hier getoastet und gesungen
Aus voller Brust Potenz;
Und was da tönt von Lieb' und Lust durchdrungen,
Tönt Seiner Exzellenz.

Sie ist bewährt und in so mancher Richtung
Stralt sie im hellsten Glanz!
Natur wie Kunst und Wahrheit flocht wie Dichtung
An Göthe's Ehrenkranz.

Der welket nicht, wie auch des Erdenballes
Veränd'rungslaun' es treibt,
Der Werther schuf und Meister und was Alles!
Stets werther Meister bleibt.

Wer wiegt nicht gern sich in den Dichtungsträumen,
Die er uns träumen läßt!
Drum dürfen wir die Feier nicht versäumen
Von seinem Wiegenfest.

Am Main, am Main, da ward er uns geboren,
Gesegnet sei der Main!
Am Ort der Kur, da ward auch er erkoren,
Ein Dichterfürst zu sein.

Er throne lang' auf wohlerworbnem Throne,
Thatwacker und bequem;
Den Greis von jetzt ziert würdig noch die Krone
Des Manns von ehedem.

Karl Schall.

II. Lebehoch!

Melodie: Gaudeamus igitur.

Lebehoch und lebehoch
Hör' ich's um mich klingen,
Lebe hoch die Wissenschaft,
Lebe hoch die Kunst, die Kraft,
Lebe hoch das Singen!

Alles das soll für und für
Hoch, ihr Brüder, leben;

Aber heute ſchalle noch
Ein beſond'res Lebehoch
Alten deutſchen Reben!

Wenn uns ſonſt der Mittwoch ruft,
Wollen wir nicht klagen,
Haben wir nur junges Gut,
Mosler, Fränk'ſches Traubenblut;
G'nug an Werkeltagen!

Aber zu dem heut'gen Feſt
Bringt den Wein, der würzig
Füllet Keller, Haus und Luft
Mit der Blume Balſamduft,
Wein von neunundvierzig*).

Wein von deutſchen Bergen bringt,
Der bis jetzt gehalten,
Der als Moſt unbändig wild,
Nun, wie kräftig auch ſo mild —
Bringt uns ſolchen alten!

Füllt mit goldnen Tropfen ganz
Die erhobnen Becher;

*) Göthe iſt bekanntlich am 28. Auguſt 1749 geboren.

Lebe hoch, du deutſcher Wein!
Wiederkling's am Main und Rhein,
Wie ihr's ruft, ihr Zecher!

Ihm das zweite Lebehoch,
Deinem Ebenbilde!
Der, wie du, aus rhein'ſchem Land,
Geiſt der Kraft ſonſt vor uns ſtand,
Jetzt ein Geiſt der Milde.

Leben endlich Mild' und Kraft
Wie ſie hier verbunden:
Junge Brüder, brauſend, wild,
Wir, die Alten, ruhig, mild,
Und der Weihe Stunden!

E. Hitzig.

Ih Bringt ihm ein Hoch!

(Melodie: Stoßt an! Jena ſoll leben!)

Stoßt an! Sonntag ſoll leben! Hurrah hoch!
Wer die Sonntage nicht liebt und ehrt,
Der iſt der übrigen ſelten werth.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Montag soll leben! Hurrah hoch!
Den Montag erkor sich unser Verein
Und blau soll immer die Farbe sein.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Dienstag soll leben! Hurrah hoch!
Der heutige sei über alle gestellt,
Er gebar uns den reichsten Dichter der Welt.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Mittwoch soll leben! Hurrah hoch!
Und wär' auch Keinem der Grund mehr bekannt,
Doch seien wir ewig nach ihm genannt.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Donnerstag lebe! Hurrah hoch!
Und hat er auch wenig für uns gethan,
So schien doch die Sonne vom Himmelsplan!
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Freitag soll leben! Hurrah hoch!
Viel schöne Stunden hat der gebracht,
Die leuchten noch immer in rosiger Pracht.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Samstag soll leben! Hurrah hoch!
Träf' all die andern Vernichtungsschlag,
Der Samstag würd' unser Versammlungstag.
Bringt ihm ein Hoch!

K. Simrock.

IV. Lied.

(Melodie: Im Kreise froher kluger Zecher.)

Willkommen, Freund', im grünen Garten!
Willkommen, Freund', im hellen Saal!
Lasst uns des muntern Dienstes warten
Bei'm runden Glas, bei'm leichten Mahl;
Wir üben singend unsre Pflicht,
Aufseher ist das goldne Licht.

Der Gott, der in des Vogels Kehle
Den anmuthvollen Wohllaut goß,
Er wollte nicht, daß sich die Seele
Des Menschen trüb und stumm verschloß;
Der gute Gott ihr Sprache lieh,
Gab ihr die heil'ge Poesie!

Sie ist der Seele tiefes Reden;
Den Jubel und den Jammerklang,
Die stolzen Töne und die blöden,
Was froh uns machet oder bang,
Das singt und sagt in Melodie
Die Gottestochter Poesie.

Drum danken unsre frommen Herzen
Dem guten Gott für sein Geschenk,
Wir sind in Freuden, sind in Schmerzen,
Der höchsten Gabe eingedenk,
Und schwören fest, zu weichen nie
Vom Dienst der heil'gen Poesie!

Und heute, an des Meisters Feste,
Erneuern wir den theuren Eid;
Erhebt die Becher, frohe Gäste,
Der Schwur erschalle weit und breit!
Wir beugen immerdar das Knie
Am Altar heil'ger Poesie!

K. Immermann.

V. Schiller neben Göthe.

(Melodie: Am Rhein, am Rhein u. s. w.)

Am Tage, wo der Meister ward geboren,
Der dichtend Wahrheit malt,
Sei gläubig uns der Stern herauf beschworen,
Der ihm der nächste stralt.

Dich, Schiller, grüßen freudig unsre Lieder
An Göthe's Jubeltag;
O senke deinen Geist auf uns hernieder!
Und halt' uns singend wach.

Wer nicht nach dir mit freud'ger Brust verlanget,
Sich nicht in dir verklärt,
Wer nicht an dir mit freud'ger Seele hanget,
Ist keines Kranzes werth.

Wie deiner »Glocke« ahnungsvolle Klänge
Besiegen Raum und Zeit,
So hast du selbst die köstlichen Gesänge
Nur Dauerndem geweiht.

Zwar haben dich die Mäkler viel getadelt,
Und tadeln rastlos dich,

Doch hat noch Keiner deinen Werth entadelt:
Sie schändeten nur sich.

Nichts Freches gibt's, nichts Niedriges und Dreistes,
Das nicht ihr Mund gewagt;
Und traun! es hätt' ein Splitter deines Geistes
Zum Gotte sie gemacht.

H. Stieglitz.

Erinnerung an Weimar.

(Alle Zeitungen haben sich mit Enthusiasmus darüber ausgesprochen, wie der hochsinnige König von Baiern am 28. August 1827 Göthe'n mit seinem Besuche überraschte und den edeln Dichterfürsten auf wahrhaft königliche Weise ehrte. Kurze Zeit nachher hat Baiern's Ludwig seinen Enthusiasmus über Weimar und dessen brave Bewohner in einem Briefe an den Kanzler von Müller, Göthe's nähern Freund, auf das Feurigste ausgesprochen und sich hierbei zugleich als kunstreichen Dichter bewährt. Dieses Erzeugniß der königlichen Muse wurde zuerst durch die Allgem. Augsb. Zeitung veröffentlicht, in Frankreich besonders

mit groſser Begeiſterung aufgenommen, und darauf in Nro. 254 d. Morgenbl. v. d. J. nochmals abgedruckt. Es finde auch hier den ihm gebührenden Ehrenplatz:)

Träume her aus einem ſchönern Leben
Vor der Seele mir die Tage ſchweben,
Die beglückt in Weimar ich genoſs;
Muſs gleich Alles anders ſich geſtalten,
In Erinn'rung will ich feſt ſie halten
Und zur Gegenwart wird, was verfloſs.

Sind's zum Theil doch ſelbſt Erinnerungen,
Die die Seele faſſten, ſie geſchwungen,
Zu Erinn'rung wird dort Alles bald.
Ach! der Sonne letzte lichte Stralen
Auf die Fluthen ſich der Ilme malen,
Und des hohen Dichters Stimm' verhallt.

Hab' es noch geſehn das geiſt'ge Regen,
Dieſes froh ergreifende Bewegen,
Sah Auguſt und Gröſsern als Virgil.
Doch wenn Hermes Stab denſelben winket,
In das Schattenreich mit ihnen ſinket
Dieſes heitre Weben, es wird ſtill.

Die beseligsten Erinnerungen
Haben sich in einen Kranz geschlungen
Alles Schönen wonniger Verein:
Rom, und Weimar's hehre Zeit der Blüthe
Und der Nachklang, welcher zum Gemüthe
Aus der Kindheit tönte von dem Rhein.

Aber wie die Sonne, die die Erde
Wärmte, mächtig zu ihr rief: ein werde,
Das, wenn jene sich in's Meer gesenkt,
Fort noch wirket, so des Dichters Worte;
Unabhängig von der Zeit, vom Orte
Wird durch sie die Nachwelt noch gelenkt.

So wird, was in Weimar sie bekommen,
Nie der Menschheit jemals mehr genommen,
Große Männer! niemals euch der Ruhm.
Wenn ihr alle, alle auch gefallen,
Wird, wo ihr gelebt, man hin noch wallen;
Weimar bleibet Deutschlands Heiligthum.

Ludwig I. von Bayern

Dem ersten Dichter Deutschlands.

Zum 28. August 1827.

Dein Auge blickt, tief in des Berges Klüfte,
Wo im Gestein geheime Bildung waltet,
Empor zur Heitre reiner Himmelslüfte,
Wo sich der Glanz der Farbe hell gestaltet;
Die Blumen schaust du, Kelche süßer Düfte,
In Blättern und in Blüthen vielgestaltet;
Was auch die Kräfte der Natur gewähren,
Du weißt es sinnvoll, lichtvoll zu erklären.

Doch selber bringst du köstlich edle Steine
Zum Licht des Tages, die nur du gefunden,
Und Bilder gibst du, hell im Zauberscheine,
Gestalten mit Gestalten schön verbunden,
Und Blumen schaffst du herrlich im Vereine
Zu duft'gem jugendfrischen Kranz gewunden;
Ein ew'ger Frühling bist du, hochbeglückend,
Ringsum die Welt mit deinen Gaben schmückend.

Ob Wunden des Geschickes Walten schlage,
Dein Zaubersang wird ihnen Heilung geben.
Wie Nachtigallen nach der alten Sage

Das todte Ei durch Lieder nur beleben,
So deine Lieder, die von Tag zu Tage,
Von Herz zu Herzen durch die Länder schweben.
Ein unbewusst Gefühl des Ewigschönen,
Zum Lichte wacht es auf bei deinen Tönen.

Zur Sonne wendet sich der Blüthen Prangen,
Auf die ihr mild erweckend Licht sich gießt;
Zu dir, den Sonnenklarheit rings umfangen.
Die Herzen alle, die dein Stral erschließt.
Am Tage nun, wo einst du aufgegangen,
Wie Mancher freudig, segnend überfließt,
Vor Herrn des Lichts, auf den wir Alle sehen,
Das schönste Heil auf dich herabzuflehen.

Moritz Haupt.

(Zeit. f. d. eleg. Welt 1827. Nro. 168.)

An Göthe.

Zum 28. August 1827.

(Mit einem Onyx als Ring gefaßt.)

Ein Onyx zeigt den Helden Jason dir,
Medeen auch, den Zaubertrank zu bringen;

Am Baum des Drachen wachsames Umschlingen,
Und über ihm des goldnen Vließes Zier.

Dies Bild send' ich dem Dichterhelden hier,
Zum Tag, den heitre Horen froh umringen.
Wenn an der Ilme Festes-Lieder klingen,
Glück' an der Weser nur ein Gleichniß mir: —

Den Göthe will ich in dem Helden sehen,
Das goldne Vließ am Lebensbaum ward dein,
Die Hülfe durfte dir die Muse weihn.

Auch musstest du des Drachen Zähne streu'n;
Doch, wie die Feindlichen dir auch erstehen,
Du siehst, in Ruhe, spurlos sie vergehen.

M.

(Mindener Sonntagsbl. Nro. 35.)

Bei Göthe's Genesung.

(Deutsche Blätter von Schall und Holtei, Breslau 1823. S. 245.)

Herzen gibt's, die, immer offen,
Geben, was ihr Grund nur hat,

Oft getäuscht, doch frisch im Hoffen,
Gutes Wort treff' gute Statt.

Und fürwahr, zu solchen Herzen
Zählt sich das in meiner Brust,
Singend jüngst noch Grabesschmerzen *),
Heute quill'nd von Dank und Lust! —

Herzen gibt's, die seltner spenden
Aus dem Brunnen tief und hold;
Doch was durch die Welt sie senden,
Stralt wie ernstgeläutert Gold.

Und fürwahr, solch Herz bewahrt er,
Er, den heut mein Lied besingt,
Der, dem Leben neugeschaarter
Held, sich auf vom Lager ringt.

Was er künftig neu wird geben,
Wie ihm Kampf aus Klang entsproß,
Hörer, steht mit heil'gem Beben
Vor dem goldnen Zauberschloß!

L. M. Fouqué.

*) Die in der zweiten Strophe erwähnten Grabesschmerzen beziehen sich auf zwei Gedichte über den Tod des Staatsministers v. Voß und des Feldmarschalls Grafen Kleist-Nollendorf, in der Berliner Zeitung während des Winters 1823 abgedruckt.

Einladung an Göthe
zum kölnischen Karneval von 1825.

Es nahn des heitern Faschings bunte Tage,
Woran, der Väter schönem Brauch getreu,
So gern der Kölner, sonder Arg und Scheu,
Vergißt des Alltagslebens Sorg' und Plage.

Was auch der kalte Finsterling drob sage,
Ist dennoch sein Gerede uns nur Spreu,
Seitdem dein Genius, stets heil- und neu,
Der Welt verkündet, daß es bei uns tage.

Und daß die Freud' uns immer mehr entzücke,
Erklären wir des Griesgrams schnöder Tücke
Auf ew'ge Zeiten heuer Haß und Krieg.

An dich nun wenden dringend wir die Bitte:
Kehr' ein bei uns, zu schauen unsre Sitte,
Dann feiern doppelt wir den schönen Sieg.

Dr. J. Dilschneider.

(S. Der Sieg der Freude oder Karnevals-Almanach von 1825, von M. J. de Noyl, Köln bei Schlösser. S. 16 und Anm. S. 2.)

Göthe an die kölnischen Karnevalsfreunde.

Der Kölner Mummenschanz.

(Da Göthe bekanntlich in »Kunst und Alterthum« Lobendes über den kölnischen Karneval hatte einrücken lassen, so erging von Seiten des festordnenden Komité eine Einladung an den Dichterfürsten, den kölnischen Fasching 1825 durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Er erschien nun zwar selbst nicht, sandte aber folgendes Gedicht*) ein:)

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Thorheit helfen kann,
Wär' es ein gesundner Bissen
Einem heitern, alten Mann,

Daß am Rhein, am vielbeschwommnen,
Mummenschaar sich zum Gefecht
Rüstet, gegen angekommnen,
Feind, zu sichern altes Recht.

Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand,

*) Hier nach dem verbesserten Abdruck im Weimar. „Journal für Literatur, Kunst, Luxus, und Mode" Nr. 14.

Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit euch verband.

Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Moria scherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obskuren
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn.

Häufet nur an diesem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht.

(Diese Antwort wurde durch einen von der königlichen Post besonders abgeordneten Boten während der Generalversammlung der kölnischen Karnevalsfreunde überbracht, die ganze Gesellschaft erhob sich unwillkürlich, als der Sprecher das herzliche Gedicht vorlas, und ein dreimaliges Lebehoch erscholl dem Heroen der deutschen Dichter).

Antwort an Göthe.

(Zuerst einzeln abgedruckt, dann in der köln. Karnevalszeitung, daraus in M. J. de Noel's Karnevalsalmanach, und zuletzt in Raßmann's Fastnachtbüchlein, Hamm 1826, S. 62.)

Griesgram, Neidhart, Störefried,
Düstere Gesellen,
Euch zum Trotze soll dies Lied
Meiner Brust entquellen.

Steht ein Sänger weiß von Haar
Auf dem alten Thurme,
Hehr und männlich wunderbar
In der Zeiten Sturme.

Und er schlägt die Saiten frisch,
Singet Welt und Leben,
Drob in gaukelndem Gemisch
Gnomen sich erheben.

Pustend sie zum Thurme ziehn,
Werfen gift'ge Kuchen,
Glover-Ritter gegen ihn
Ihre Lanz' versuchen.

Tiefen Schweigens bittrer Hohn
Scheuchet sie von hinnen,
Götterstark des Ruhmes Sohn
Raget von den Zinnen.

Und es naht ein neuer Troß:
Siechthum, ihn zu äffen,
Und des Todes herb Geschoß
Soll den Heros treffen.

Doch er lächelt ob der Noth,
Greift zum Zaubertranke,
Gluth färbt ihm die Wangen roth
Von Champagne's Ranke.

Und er schweigt zu jedem Drang,
Läßt kein Lied ertönen;
Das ist Pein wie Höllenzwang:
Sängers ernst Verhöhnen.

Da mit einmal: Tra, ra, ra!
Kommt ein lustig Schreiben,
Wie sie's in Kolonia
Pudelnärrisch treiben,

Wie die Freude ewigjung
Sie im Geist bewahren,
Und im raschen Jubelschwung
Ernst mit Scherz verpaaren.

Sieh, bedeutsam nun das Haupt
Hebt der alte Sänger,
Und die Harfe, reich umlaubt,
Schweiget nun nicht länger:

Alter schützt vor Thorheit nicht,
Freude freut noch innig;
Spielt das lustige Gedicht,
Spielt es kurz und sinnig. —

Dr. W. Smets.

Einladung an Göthe
zum kölnischen Karneval von 1827.

Das alte Jahr hat wieder sich gewendet,
Und mit den Frohen kehrt der muntre Held.
Das Fest der Masken hat wohl nie geendet,

Nur heimlich spielet gern die gute Welt;
Doch wird ein Meisterauge nicht verblendet,
Und sieht und hört, wie's rings von Schellen gellt,
Die Kappen gucken vor an allen Ecken,
Wie sie auch sorglich ihren Schmuck verdecken.

Kaum aber ist der alte Held gekommen,
So trägt ein Jeder ehrlich ihn zur Schau,
Und spielet offen, was er übernommen,
Baut lustig mit am wirren Babelsbau.
Den Larven ist der Schleier weggenommen,
Und freier schaut die Narrenwelt in's Blau,
Es treibt und drückt sich wie im bunten Leben,
Nur ist die Lust der Wahrheit beigegeben.

Und nimmer kann der Stoff zum Lachen fehlen,
Die Welt ist groß, der Kappen sind so viel,
Held Karneval weiß Alle kaum zu zählen;
Doch folgt ein Neujahr nach des Jahres Spiel.
Und nie ist Mangel wohl an Wagnersseelen,
Ein Jeder führt ja seinen eignen Kiel —
Der Meister schaut in den verwirrten Zügen,
Wie sie sich schön zu klugen Blättern fügen.

Wer ist der Meister? Lasset uns nicht fragen!
Der Deutsche nennt Ihn, wie sein Vaterland.
Ein frohes Wort sprach Er in frohen Tagen,
Der muntre Held hat dessen Macht erkannt,
Und lässt die liebsten, schönsten Grüße sagen
Dem Musenhelden in dem Musenland,
Daß er auch jetzt des frohen Volks gedenke,
Und seine Huld und Gegenwart ihm schenke.

Wahrscheinlich von J. Kreuser.

(Offiz. Karnevalsz. Köln 1826, Nro. 1, Einleitung.)

Der Kölner Freude über Göthe's Theilnahme an ihren Karnevalsbelustigungen.

Soll ich euch vom Manne singen,
Dem der Jugend Morgenröthe
Noch in seines Lebens Winter
Hell das Haupt umstralt, von Göthe?

Nein, das wär' ein eitles Wollen,
Solches Lied zu singen wagen,

Schlecht'ſter Faſtnachtſtreich von allen;
Aber Eins nur laſſt mich ſagen:

Daß der Meiſter hold gelächelt
Zu der frohen Luſt am Rheine,
Und Gedeihn und Segen wünſchte
Dem holdſeligen Vereine.

Das allein nur will ich ſagen:
Daß der Meiſter ſonder Haſſen,
Deſſen Nam' von Pol zu Pole,
Sich zu uns herabgelaſſen.

Iſidorus.

(Rheiniſche Flora von J. B. Rouſſeau, 1825. Nro. 203.)

Göthe's Sterne.

1. Mignon.

Ein zartes Kind in grüner Jahre Zierde,
Todt in der Bruſt des Lebens goldnen Frieden,
Der ſüßen Heimath feindlich abgeſchieden,
So wie ein Lamm, entriſſen ſeiner Heerde. —

Nur stille Lieb' und Wehmuth half die Bürde
Des Lebens tragen ihr, der Holden, Müden,
Um ihn zu sein für immerdar hienieden,
Und nach der Heimath brannte die Begierde.—

Hier liegt sie nun, die blumumkränzte Blüthe,
Ein hold erlognes Leben auf den Wangen.—
Entrissen selbst das Ird'sche dem Vernichten,

Wie soll ihr zartes, heiliges Gemüthe
Nicht in des Lesers vollem Herzen prangen,
Der fühlen mag die rührenden Geschichten?

Bellvoglio.
(G. W. Schiesler.)

---

2. Egmont's Klärchen.

Wie süße Blumen, duft'ge Frühlingsblüthen
An inn'rer Kraft, an äuß'rer Zier gewinnen,
Wenn kühle Brünnlein aus den Lüften rinnen
Nach eines Sonnenbrandes schwerem Wüthen:

So schlagen Herzen, die sonst sanft nur glühten,
In Flammen auf zum kräftigen Beginnen,

Wenn von der Liebe wunderſüßem Sinnen
Entzündet, ſie in lohen Brand geriethen! —

Du, Klärchen! deine Seele nichts als Liebe,
Nur ſüße Liebe deines Weſens Weſen,
Gabſt ſtolz dein Leben, holde ſüße Taube,

Als Der durch Alba's teufliſches Getriebe,
Den du zu deinem Gotte dir erleſen,
In voller Kraft dem Tode ward zum Raube.

Derſelbe.

---

3. Margaretha.

In ſüßer Einfalt zartem Thun und Trachten
Erglühte deiner Wunderliebe Funken,
Wie ſchöne Augen glühn, wenn ſie verſunken
In der Geſtirne heiligem Betrachten.

In ſüß Vergeſſen wiegte dich dein Schmachten,
So wurdeſt du von heißer Liebe trunken,
Bis du, der Unſchuld frommerm Schoos entſunken,
In dir verſpürt ein heimliches Verachten. —

In Lieb' zerschmolzen und in süßes Sehnen
Hast du dir unser fühlend Herz gewonnen;
Doch ward es blutend erst dir ganz zum Theile,

Als dich die Zeit ergriff der bittern Thränen,
Der Wahnsinn trübte deines Lebens Bronnen,
Und Amor's Pfeil dir ward zum Henkers-Beile.

A. W. Griesel.

---

4. Maria von Beaumarchais.

So fleucht vom schwanken grünen Ast die Blüthe,
Ergriffen von des Windes Sturmgewalten;
So fliehn der Sterne freundliche Gestalten,
Wenn Eos' Roth im stillen Ost erglühte: —

Wie du entflohst aus dieses Seins Gebiete,
Im Himmelsschoos dich schöner zu entfalten;
Denn mit dem reinsten Schmerz musst' Liebe walten
In deinem keuschen heiligen Gemüthe.

Dein Herz war ihm um eine Welt zu theuer,
Den Engel stieß er weg mit frechen Händen,
Der nun sich aufschwang schön zum Vaterlande;

Denn ſanft erglühteſt du in deinem Feuer,
Das eher nicht in deiner Bruſt mocht' enden,
Bis es verzehrt die ſchwachen, ird'ſchen Bande. —

Bellvoglio.
(S. W. Schiesler.)

---

5. Eugenia.

Aus ſtillem Waldesgrün und Blüthenhainen,
Aus deiner Heimath blumenvollen Thälern,
Von deinen moosbedeckten Felſenmählern,
Hieß das Geſchick zu wandern dir, der Reinen!

Am Königshofe ſollteſt du erſcheinen,
Des Herzens Erbe feindlich dir zu ſchmälern,
Im Irrgewind von tauſend ſchönen Fehlern
Einſt die verlorne Unſchuld zu beweinen. —

Doch kaum das goldne Diadem in Haaren,
Dein wunderholdes Antlitz ſtill verklärend,
Wie Straten-Glorie der Madonna Bildniß,

Muſſt du des Schickſals Tücke ſchon erfahren.—
Mit Kummers Laſt das junge Herz beſchwerend,
Stieß dich's hinaus in fremde Lebenswildniß.

Derſelbe.

---

6. Dorothea.

An Joſephine.

Ein ſchlicht verſtändig Mädchen, das im Leben
War muthig, leicht und frei ſich weiß zu regen,
Wie alle jene es zu wiſſen pflegen,
In deren Bruſt ein heitrer Sinn gegeben.—

Nur Lieb' und Demuth all ihr Thun und Weben,
Scheint Andern dienen ihr der eigne Segen;
So muß ſie immer die Geſinnung hegen:
Nur wackres Thun könn' Frauenreiz erheben.—

So leitet ſie ihr Engel durch die Irre
Der Schmerzensflucht, des heimathloſen Lebens,
Aus der Gefahr zum rettenden Aſyle —

Denn aus der Flucht gen fluthendem Gewirre
Tritt Hermann vor, voll liebereichen Strebens,
Und führt sie heim zum süßen Lebensspiele.

A. W. Griesel.

An Göthe.

Seh' ich nach Sturmesnacht, wie Morgenröthe
Den schönen Tag verheißt bei Memnon's Klang,
Hör' ich den herzentschleiernden Gesang
Ertönen aus des Meisters reiner Flöte;

Taucht sich in des Vergessens stille Lethe
Erinnerung an jenen wilden Drang,
Wo deutscher Geist mit fremden Formen rang:
So denk' ich dein, erhabner Meister, Göthe!

Du hast den heitern Tag heraufgeführt,
Der jetzt uns strahlt; von deinem Muth gerührt
Erst wagten wir zu hassen fremde Bürde.

O nimm den Dank! Ein glückliches Geschlecht
Ermahntest Du an ihr vererbtes Recht,
Und rettetest der Waisen deutsche Würde!

S. W. Schießler.

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt,
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja! ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

Ludw. Uhland.

(Gedichte, 8te Aufl., Stuttgart 1826, S. 167.)

An Göthe *).

Ode.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Brust Urbilder an's Licht zu ziehn
Mir Geisteskraft gab, ihr verschwisternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geschick, sie liehn
Mir Werth des Daseins, Fülle des Gegenstands
Durch Ihn, den Schmuck Deutschlands und Baiern's,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte schweifend ich;
Doch drang bis hieher, über Gebirg und Meer,

*) Dieses und das nachfolgende Gedicht beziehn sich unmittelbar auf das S. 68 enthaltene Gedicht des Königs v. Baiern.

Wie König Ludwig dir, o Göthe!
Reichte den spätesten, schönsten Lorbeer.

Dies ist ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn schlang dichtender Siegerstirn,
Ja, welker ist, glanzloser jener
Kapitolinische Zweig Petrarka's.

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erregt es kaum;
Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher
König im Busen erzieht Begeistrung,

Schutzherr der Kunst wird? Seltener, seltner ist's,
Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und stolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien schuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwig's heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienst, o Greis,

Und König Ludwig lebt, als müsst' er
Werben um die er besitzt, die Krone.

Graf v. Platen.
(Morgenblatt 1827, Nro. 278.)

Der König (Ludwig von Baiern) und der Sänger (W. v. Göthe).

(Pendant zu dem Seite 58 befindlichen Gedichte Sr. Maj. des Königs von Baiern.)

Es soll der König mit dem Sänger gehen;
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.

Kennt ihr den König, der, auf einem Throne,
Mehr als ein Mensch zu sein sich nicht vermisst?
Der, ob geschmückt — ein Gott! — mit einer Krone,
Des Ruhms, ein Mensch zu sein, doch nie vergisst?
Der der gebotnen Unmenschheit zum Hohne
Ein Mensch zu sein sich rühmt, zu sein ein Christ? —
O schön, wenn, übermenschlich fast zu nennen,
Zur Menschheit sich die Könige bekennen!

Kennt ihr den Sänger, dem die Lorbeerkrone
Der Gottheit Genius hat aufgedrückt?
Den, daß er menschlich selber in ihm throne,
Mit seinen Himmelsgaben er beglückt?
Den, daß die Menschheit er in ihm belohne,
Mit seinem Ruhm der König selbst geschmückt?
Heil Beiden, die, so hoch gestellt im Leben,
Des heil'gen Menschenrechts sich nicht begeben!

Th. Kind.

(Abendzeitung 1827, Nro. 266.)

Göthe.

Bist du Schach, so unergründlich,
Nennst du Meer und Land dein eigen,
Daß in deiner Kränze Reigen
Perlen und Demant befindlich?

Großes liebt sich zu umstalten
In der Schöpfung tausend Formen,
Liebt der Phantasieen Walten,
Hasst der Schranken kühle Normen.

Alſo haſt du dich erwieſen
Als den Schah in Morgenlanden,
Dem in ſieben Paradieſen
Mahom's Huris Kränze wanden.

Und dein Turban ſind die Sterne,
Die dein ſtolzer Scheitel hält,
Blauer Aether iſt dein Kaftan
Und dein Diwan iſt die Welt.

Biſt als Gärtner uns erſchienen,
Der mildſchöne Kränze beute,
Zart gewebt aus ewig grünen
Blumen, die dein Buſen zeugte.

Biſt kühn in das Meer geſunken,
Daß ſich deine Seele kühle;
Haſt der Perlen Reiz getrunken,
Gabſt ihn uns im Liederſpiele.

Darum ſei uns hochgeprieſen,
Laß dir unſern Weihrauch wallen,
Wie einſt in den Paradieſen
Hafis vor den Dichtern allen.

Manfred.

(Charis, rheiniſche Morgenzeitung 1823. Nro. 149.)

An Göthe.

Als ein neuer Geiſt belebend
Schritt durch Deutſchlands weite Gauen,
Rufend: »Frühling iſt gekommen!
Kunſt und Poeſie, die Schweſtern,
Sind geſtiegen vom Olympos
Alle Herzen zu entzünden,
Und in einer Himmelsflamme
Soll Begeiſterung entlodern!«
Da wohl fühlt' im tiefſten Innern
Sich Natur, die hehr', erbeben,
Ew'ge Macht ſie ſprach ihr »Werde!«
Und du haſt die Welt begrüßet,
Hoher Göthe, Stern der Sterne!

Wie mit friſchem Frühlingshauche
Du nun fort die Welt erſchüttert,
Wie die ew'gen Zauberkräfte
Klar und doch geheimnißvoll durch
Dich die Geiſter all' erregten,
Du zerſtörend nie, belebend
Stets, nach allen Seiten ſtreuteſt.

Goldner Worte reichen Samen,
Treu Natur und Wahrheit liebend,
Herzensirrung, Weltverwirrung
Wohl beachtet und betrachtet,
Wie du auch der Kunst geweihte
Stufen uns hinangeführet:
Dies zu schildern, wer wohl wagt' es?

Hunde bellen stets den Mond an,
Frösche heben oft die Köpfe
Aus dem lieben Heimathsumpfe
Quäkend zu der goldnen Sonne,
Wenn sie Frühlingsstralen spendet.
Mond und Sonne wandeln weiter,
Dumm Getöne nicht beachtend,
Ewig still-erhaben wirkend,
Keine Macht der Erde mehr kann
Reißen dir vom Haupt die Kränze,
Die Natur und Kunst und Wahrheit
Und des deutschen Volkes Wille,
Hoher Meister, dir geflochten!

Rudolph Glaser.

(Allgemeine Theaterzeitung 1826, Nro. 72.)

An Göthe.

I.

Γοῆθε, σὲ μὲν κύκνοι πολλ' ἤνεσαν ἠδὲ κολοιοὶ,
*νῦν δὲ μέγαν σ' ὅσιον τύψεν ἀλωπέκιον *).*
ἀλλὰ βαϋζόντων σν σοφίσων γλώσσῃ ἄτρωτος
ἀέναον θάλλεις Τευτονίδῃσι χάρις.
εἴη σύν ἐγώ κ' ἐθέλοιμι μετ' ἐσσομένοισι γενέσθαι,
βαιὸν σῆς τι καλῶς φθεγγόμενος σοφίης.

II.

Χαῖρε νέαις ἐν Γοῆθε μέγας μούσαις τε παλαιαῖς,
*χεῖρε καλῆς πάτρας ἄφθιτος ἀγλαΐα **).*

J. D. Fuss ***).

---

*) Das Füchslein deutet auf die frömmelnde Anſicht, wodurch Göthe's Poeſie geläſtert wurde.

**) Deutet auf die zwiefache Vortrefflichkeit der Göthe'ſchen Poeſie.

***) Profeſſor an der Univerſität zu Lüttich. Beide Gedichte beſtehen ſich, das erſte als Zu-, das andere als Nachſchrift, in ſeiner meiſterhaften lateiniſchen Uebertragung der Göthe'ſchen Elegieen.

Freundliche Ermahnung.

Immer ſtrebe zu Göthe'n, und kannſt du ſelber kein Göthe
Werden, als dienendes Glied ſchließ' mit den Hörnę dich an.

Paderborn.

Magiſter Alleins.

(Hermione 1827. 2te Abth. Nro. 46.)

Spruch.

Sonſt ſaßeſt du in deiner Kammer
Und ſchriebeſt Verſe groß und klein,
Jetzt aber gehſt du mit dem Hammer
Und ſchlägſt entzwei das Felsgeſtein;
Iſt das ein neuer Dichterbrauch? —
Gewiß, denn Göthe thut es auch.

J. C. Nann.

(Hermione 1828. 1te Abth. Nro. 1.)

Göthe.

1.

Immer ſich gleich ſind Herder und Klopſtock, Schiller, auch Wieland:
Proteus-Göthe, wer faſſt deines Herzens Geſtalt?

2.

Was ich charakterlos benenne, ſei nur manierlos?
Götter, ſo ſchützet uns doch unſre Manierlichkeit!

Maria Mnioch, geb. Schmidt.
(Zerſtreute Blätter, Görlitz 1800. S. 124.)

Mignon.

Aus der dunkeln Felſenhöhle ſchimmert
Uns ein Flämmchen. Sind es Zauberſtralen?
Iſt's ein Irrlicht? Nein, die Flamme ſcheint
Darum nur ſo zauberhaft und ſchaurig,
Weil ſie tief im Dunſt der Höhle brennt.
Es iſt rein und heilig Opferfeuer.

Auf dem Altar einer weltgescheuchten
Jungen Eremiten-Seele! —

Stiller, tiefer, dunkler Geist voll Flammen,
Heil'ge, wilde Eremiten-Seele,
Wer versteht dich, ach und führt dich liebend
Aus der Dusterheit in's helle Leben,
Daß du selbst dich kennest und verstehest;
Daß den Himmel, dem die Flamme brennt,
Du in seiner Freundlichkeit erblickest,
Und dir Sonn' und Sterne liebend sagen:
»Deine Opfer sind mit Huld empfangen
»Und du bist den guten Göttern werth!
»Oft umschwebten sie dein heilig Feuer
»Dir unsichtbar; sie verstanden dich
»Früher als du selbst, — und jetzt erscheinen
»In Gestalten sie, die du geahnet,
»Dich zu segnen mit dem schönsten Gute,
»Mit der Gegenliebe des Geliebten!« —

Oder sollst auch du geopfert werden,
Stille, dunkle, heil'ge, wilde Jungfrau!
Sollst die unbekannten hohen Götter
Dann erst schaun in ihrer Freundlichkeit,

Wenn du selbst aus deiner eignen Flamme
Auf zu ihnen steigst? — — —

Dieselbe.

(Ebendaselbst S. 133. Der Herausgeber der zerstreuten Blätter von Maria Mnioch, J. J. Mnioch, bemerkt in einer Note zu diesem Gedicht, daß die Verfasserin den letzten Band von Meister's Lehrjahren noch nicht gelesen hatte.)

Bei der Nachricht von Göthe's tödtlicher Krankheit.

Ein neuer Stern, er rückt heran,
Betritt des Himmels hehre Bahn,
Ein Stern der ersten Größe
Entwindet sich der Erdenluft,
Wo Molche hausten in der Kluft,
Zu spähen seine Blöße.

Vergeblich war wohl all ihr Mühn,
Man sah wie heller Stern ihn ziehn,
Und trau'rt, daß er geschieden!
Nun prangt er hell und leuchtet fern,

War, ist und bleibt ein schöner Stern,
Und wandelt dort im Frieden.

Es langt nicht hin die Natterbrut,
So nachgepustet ihre Gluth,
Den Glanz ihm zu entwinden.
Er ist und bleibt ein helles Licht,
Nur Nebelsterne leuchten nicht,
Die werden bald verschwinden.

Johanna von Aachen,
geb. v. Amboten.

Bei der Nachricht von Göthe's Genesung.

Er lebt! Er lebt! Drob jubeln wir,
Der Greis, er wandelt uns noch hier,
Er wird uns nicht erkalten.
Ein großer Dichter hell und klar
Umwallt von graugelocktem Haar,
Der wird uns noch erhalten.

Ihr Molche, speit ihn nicht mehr an,
Er ist ein großer, hehrer Mann,
Ihr müsst ja doch verstummen.
Was kümmert ihn die Natterbrut,
Der aufgeblasnen Molche Gluth!
Gehst, still euch zu vermummen.

Den 22. März 1823.

Dieselbe.

Breslauer Liedertafelklänge.

An Göthe's Geburtstag. 1823.

1.

Hoch, hoch, hoch!
Den Kindern des August!
Dem Preußenkönig
Heut und morgen,
Und morgen und heut!

Hoch, hoch, hoch!
Dem Dichterkönig
Heut und morgen
Und morgen und heut!
Hoch, hoch, hoch!
Singt's aus voller Brust.

2.

Heil dir, Göthe, Heil im Leben,
Heil im Tode, Göthe, dir!
Heil dir, Göthe, Heil im Leben!
Ja, dein ganzes Leben war
Sonnentag, so mild als klar,
Ein gesegnetreiches Jahr!
Heil dir, Göthe, Heil im Leben!
Und zum höchsten Erdenglück
Gab ein günstiges Geschick
Deinem Geist den Sonnenblick.
Heil dir, Göthe, Heil im Leben!
Seht, gesegnet stehet er,
Wie das Jahr von Früchten schwer.
Wer ist ihm zu gleichen, wer?
Heil dir, Göthe, Heil im Leben!

Heil im Tode, Göthe, dir!
Sieh, schon winken viel Bekannte
Dir vom Himmel, Geistverwandte,
Calderone, Shakspeare, Dante,
Heil im Tode, Göthe, dir!
Und Homer, der alte, hehre,
Und die deutschen Bardenchöre
Reichen dir den Kranz der Ehre.
Heil im Tode, Göthe, dir!
So hier unten, so dort oben
Ward dir Wonn' und Heil gewoben;
Werde drum von uns erhoben!
Heil im Tode, Göthe, dir!
Heil dir, Göthe, Heil im Leben,
Heil im Tode, Göthe, dir!

3.

Von allen Städten im deutschen Reich
Ist keine der edlen Frankfurt gleich,
Frankfurt, die Stadt am Main,
Die muß wohl die erste sein,
Weil sie den Göthe geboren hat.
Ja, Frankfurt, du edle, du feine Stadt,

Wir preisen dich insgemein,
Du sollst die erste sein.
Hoch, Frankfurt, hoch! Hoch, Göthe, hoch!

Von allen Städten, die sonst noch sind,
Den zweiten Preis doch Weimar gewinnt.
Weimar, du hochbegabt,
Die viele der Edlen gehabt,
Du, die den Göthe zur Stund' noch hat.
Ja, Weimar, du edle, du feine Stadt,
Wir preisen dich insgemein,
Du sollst die zweite sein.
Hoch, Weimar, hoch! Hoch, Göthe, hoch!

Die dritten, das sind ohn' alle Frag',
Die da feiern den heutigen Feiertag.
Breslau ist solch eine dritt',
Den Liederkreis in der Mitt',
Der oft schon den Göthe gefeiert hat.
Ja, Breslau, du edle, du feine Stadt,
Wir preisen dich insgemein,
Du sollst die dritte sein.
Hoch, Breslau, hoch! Hoch, Göthe, hoch!

4.

Hoch, hoch, hoch! ſchallt's im Liederkreis.
Hoch, Göthe, dem herrlichen Dichtergreis,
Mit dem ewig grünenden Lorbeerreis!

1824.

Darf einen Dichter nur ein Dichter feiern,
Und Göthe'n nur ein Dichter gleichwie er:
Wie möcht' ich dann das Göthefeſt erneuern,
Und möcht' es ſonſt ein Dichter irgendwer?
Doch dürfen feiern ihn, die ihn verehren,
So laſſet mich, ſo laſſet uns gewähren.

Zwar nicht erheb' ich hier mich, ihn zu loben,
Es wär', zumal im Trinkſpruch, viel zu kühn,
Der Lorbeerzweig, der ſeine Stirn umwoben,
Bleibt, wie Homeros' Lorbeer, ewig grün.
Nur, daß er unſer iſt, daß er noch lebet,
Das iſt's, was dieſe Verſe froh durchbebet.

Er lebet noch, er huldigt noch den Muſen,
Belauſchet der Natur geheimen Gang;

Die Musen frischen drum dem Greis den Busen,
Gesundheit reicht ihm den Verjüngungstrank.
Du lebst! O leb'! Auf, sieh auch uns dir winken,
Und »Göthe, lebe hoch!« begeistert trinken.

K. L. Kannegießer.
(Gedichte, Breslau, 16 Bändchen S. 133 und 23 Bändchen S. 65.)

Sein Schutzgeist an Göthe.

Dessen siebenzigjähriger Geburtsfeier, am 28. August 1819, geweiht.

»Einen führt' ich ein in's Leben
Und in Einem blüht mein Glück,
Alle meine Wünsche schweben
Ewig heiter ihm zurück;
Was die Götter Schönes haben:
Glanz und Gluth und Kraft und Licht,
Und der Schöpfung Meistergaben
Fehlen meinem Liebling nicht.«

»Einen Lorbeer ließ ich flechten —
Und von Wodan's Immergrün,

Dem germaniſchen, dem ächten,
Sah ich ſeine Scheitel glühn;
Gallien und der Tritone
Buhlen um des Sängers Kranz,
Aber ſeines Nachruhms Krone
Stralt in ſeines Volkes Glanz.«

»Seine Telyn ließ ich klingen
Von der Marſen Fluthenwand
Bis wo ſich die Alpen ringen
Um den alten Römerſtrand.
Zweimal zeigt' ich ihn dem Lande,
Wo die Goldorangen glühn —
Kennt ihr's noch, das wohlbekannte
Land, wo die Citronen blühn? —«

»Und zu Hermann's ſtolzen Fluthen
Trug ich ſeine Ferſe hin,
Frei ſah er den wohlgemuthen
Vater Rhein die Straße ziehn.
Seht, ſo blies ich ſeinen Tönen
Immer neues Leben ein,
Ew'ge Dauer ſeinem Schönen,
Stralenfarbe ſeinem Schein.«

»Siebzig Sommer ſchmückt die Aehre,
Seit er ſingt, der Erde Kleid,
Jedes Jahr theilt dieſe Zähre
Mit dem Trauten Luſt und Leid;
Parze! heute gib ihr Sprache,
Daß ſie den geliebten Greis
An dem feſtlichſten der Tage
Würdig zu begrüßen weiß.«

»Aber — ohne Gaben kommen —
Ohne Gold und Edelſtein?
Ach, was kann das Wünſchen frommen,
Greift die That nicht kräftig ein!
Kränze flochten ihm die Horen,
Schätze beut ihm Fürſtengunſt,
Und im Lob erſtickten Thoren —
Und mit Undank prahlt die Kunſt.«

»Einen Becher will ich bringen,
Einſt von Himmliſchen berührt,
Und dazu ein Liedlein ſingen,
Das zu jenem Tempel führt,
Den zwei Glückliche bewohnen,
Die kein Druck der Jahre beugt —

Das soll huldigend mir lohnen,
Der euch manche Sorgen scheucht.«

Und zu jener Säulenhütte,
Die die Liebenden vereint,
Schwebt der Engel mit der Bitte
Um ein Obdach für den Freund.
Baucis und Philemon eilen
Auf der Rede hohen Werth
Wirthlich zum Empfang, und theilen
Mit den Gästen — Glück und Heerd.

»So umziehn die schönsten Bande
Nun des Theuern Lebensrest,
Und ihm knüpft sich das Verwandte
Seliger Erinn'rung fest.
Keins der Wunder goldner Tage
Wird bei'm Göttermahl vermisst —
Ja es geht die schöne Sage:
Daß der Gast unsterblich ist.«

»Einen führt' ich ein in's Leben,
Und in Einem blüht mein Glück,
Alle meine Wünsche schweben

Ewig heiter ihm zurück;
Was die Götter Schönes haben:
Glanz und Gluth und Kraft und Licht,
Und der Dichtung hehre Gaben
Fehlen meinem Liebling nicht.«

Nenne, Schutzgeist! uns den Barden,
Foltre nicht der Sehnsucht Drang;
Den Gefeierten erwarten
Lieder, Kuß und Becherklang.
»Horch — im Glanz der Abendröthe,
Die so oft ihn süß umzog,
Lispeln Harfentöne: Göthe! —«
Vater Göthe! lebe hoch!!!

Frankfurt a. M.

F. W. Bournye.

(Aus der Frankfurter Zeitung.)

Göthe.

Aus dem hohen Gemüthe haucht er des Lebens Gestalten,
Zieht in die Kreise der Kunst magisch die Herzen hinauf.

Chr. Schreiber.

Göthe.

Die Kunst ist seine Geliebte,
Wie aller erhabenen Geister;
Mitunter spielt er das Kind,
Doch öfters macht er den Meister.

Witschel.

(Etwas zur Aufheiterung in Versen,
Salzbach 1812.)

Die Xenien.

Welch weiter Weg von Iphigenien
Zu diesen Xenien!

Gleim*).

*) Derselbe that diesen Ausspruch, als er in den Xenien mit genommen war; er scheint uns, anstatt einen Vorwurf für Göthe zu enthalten, dessen mannichfaltige Geistesrichtungen vielmehr anzudeuten, und ist deßhalb hier aufgenommen worden.

Falſche Ausſprache.

Unpatriotiſche ihr, ihr macht uns Göthe'n zum Geten;
Müller der kräftige nicht, doppelter Miller gefällt.

Korte.

(Hermann 1828. S. 72.)

Das ewige Licht.

An Göthe.

(Nach dem Franzöſiſchen.*)

Kennt Ihr das »ewige Licht«? Doch Jenes nicht, ſo der Veſtalin
Mählig bei ſüßem Verkehr mit dem Geliebten erloſch.

*) De la Correterie hat dieſe Zeilen dem beliebten Dichter Beranger geweiht, ein Bild, welches ſich mehr für Göthe eignet.

Note von Haug.

Geiſt und Geſchmack, und edles Gefühl, das ein Genius magiſch
Kündet in Wort und Schrift, bilden das ewige Licht.
Lange ſchon wähnt' ich's verlöſcht, Altar und Tempel zertrümmert —
Ach! Wird niemal erneut dieſes ätheriſche Licht?
Hochbegabter, verjünglingter Greis! Noch ſtralt dein Geſtirn ja!
Heil! Uns haſt du bewahrt, Göthe, das ewige Licht!

Friedrich Haug.

(Dresdener Morgenzeitung 1828. Nro. 8.)

An Göthe.

(Epilog zu den: Ghaselen, Erlangen 1821. S. 58.)

Dein Name ſteh' zu jeder Friſt
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens biſt.

Der Orient ſei neubewegt,
Soll nicht, nach dir, die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſen Hände legt.

A. Graf v. Platen Hallermünde.

Göthe's Gebilde im Weimariſchen Feſtzuge von 1818.

(Näheres über Werth und Einrichtung dieſes Feſtzuges ſteht im 1. Th. d. Ehrentempels S. 266 ff. Es iſt intereſſant, zu hören, was Göthe über ſeine eigenen Dichtungen ſprechen läßt:)

Die Ilme.

Da bin ich wieder, laſſe mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen ſoll.
Er muß ſich jetzt zur Einſamkeit bequemen;
Doch iſt ſein Herz Euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume sämmtlich, die mich hoch umschatten,
Die Felsen rauh und seltsam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück, vor Euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,
Wenn Seltsames vielleicht vor Euch erscheint.
Als Dichter hat er Manches zwar verschuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich sehe mich allein, die Andern fehlen,
Da nehm' ich mir ein Herz, und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsres Pyramidenlebens
Viel umher und nicht vergebens:
Denn von Außen und von Innen
Ist gar Manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutsche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,

Ließ er auf der Bühne schauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerst, dann viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verschiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen;
Da denn unter diesem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befasse,
Sondern bittend Euch verlasse:
Daß Ihr's freundlich mögt beschauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Mahomet.

Der Weltgeschichte wichtiges Ereigniß:
Erst Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Propheten-Zeugniß
Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt.
Die größten Thaten, die geschehen,
Wo Leidenschaft und Klugheit streitend wirkt,
Im kleinsten Raume dargestellt zu sehen
In diesem Sinn ist solch ein Bild bezirkt. —

Das einzig macht die Kunst unsterblich;
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß sie was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigenthum.
Doch musste sie bei Füll' und Reichthum denken;
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken.

Der Gallier that es, wie's der Grieche that;
Der Brite doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt die Segel aufzuziehen,
Erfand sich einen andern Rath;
Einbildungskraft verlangt er, die so gerne
Geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergisst,
Von nächster Nähe bis zur weitsten Ferne
Die schnellsten Wege hin und wieder misst,
Der es beliebt, zu immer regem Leben,
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verstand gefordert, um zu richten,
Ob Alles wohl und weislich sei gestellt,
Hier fordert man Euch auf zu eignem Dichten,
Von Euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

So auch der Deutſche gern. Auf dieſem Pfade
Naht frei entwickelt ſich ein reich Gebild.
Auch dieſes bittet: Schenkt ihm Gunſt und Gnade!
Die bunten Züge muſtert freundlich mild,
Alsdann vernehmt, ganz zur gerechten Stunde,
Was es verbirgt im tiefſten Hintergrunde.

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo Jeglicher befiehlt und Keiner hört,
Wo das Geſetz verſtummt, der Fürſt entflieht,
Und Niemand Rath und Niemand Rettung ſieht,
Die ſchildr' ich nicht: denn ewig ungepaart
Bleibt ſolchem Feſt Erinn'rung ſolcher Art.

Doch dieſes Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutſchland, in und mit ſich ſelbſt entzweit,
Verworren wogte, Scepter, Krummſtab, Schwert,
Feindſelig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger ſtill ſich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte krieg'riſch aufgewühlt;
Wo auf der ſchönen Erde nur Gewalt,
Verſchmitzte Habſucht, kühne Wagniß galt.

Ein deutſches Ritterherz empfand mit Pein
In dieſem Wuſt den Trieb, gerecht zu ſein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und ſchadete, ſo wie es kam.
Bald gab er ſelbſt, bald brach er das Geleit,
That Recht und Unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf ſeinem Haupt verſchlingend überſchlug,
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitenſturm unwillig unterging.

Ihm ſteht entgegen, ſelbſt gewiß in Pracht,
Des Pfaffenhofes liſtgeſinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenſchaftlich wirkend Frauenſinn.
Das wankt und wogt, ein ſtreitend Gleichgewicht,
Die Ränke ſiegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite ſteht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leidlichen ſich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es ſei um Ordnung in dem Reich gethan.
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend ſchwebt,
So melden ſie, daß man im Düſtern lebt,

Sind räuberiſch, entführen oft zum Scherz,
Wahrſagerinnen, Menſchen Geiſt und Herz.

Zigeuner-Tochter tritt vor.

Schweſtern, wir wollen es nicht ertragen,
Wir wollten auch ein Wörtchen ſagen.
(zur Geſellſchaft.)
Eure Gnade ſei zu uns gekehrt!
Ihr verdammt uns nicht ungehört.
Werde wahrzuſagen wiſſen,
Nicht weil wir die Zukunft kennen;
Aber unſre Augen brennen
Lichterloh in Finſterniſſen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unſerem Geſchlechte
Nur das Höchſte heilig däuchten,
Gold und Perlen und Juwelen
Können ſolcher edlen Seelen
Himmelsglanz nicht überleuchten.
Der allein iſt's, der uns blendet.

Aber wenn wir abgewendet
Stehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb', ſo ſüß vom Throne,
Zu der Tochter, zu dem Sohne;
Doch ſie ſteigt vom Throne nieder
Und beſeligt niedre Hütte.

Kennet Wunſch, Bedürfniß, Bitte
Längſt, bevor ſie ausgeſprochen,
Allem, allem thut ſie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knösplein aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!

Faust.

Mephistopheles tritt vor.

Wie wag' ich's nur bei ſolcher Fackeln Schimmer!
Man ſagt mir nach, ich ſei ein böſer Geiſt,
Doch glaubt es nicht! Fürwahr ich bin nicht ſchlimmer,
Als mancher, der ſich hoch fürtrefflich preist.
Verſtellung, ſagt man, ſei ein großes Laſter,

Doch von Verſtellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe nicht verhaſſter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verſtellen ſich zu herrlichſtem Gewinn
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böſer Geiſt mit beſtem Willen.
Denn böſer Wille, Widerſpenſtigkeit, Verwirrung
Der beſſten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn ſcharfes Aug' des Herrſchers die Verirrung
Stets unter ſich, in kräft'ger Leitung hält;
Und wir beſonders können ſicher hauſen,
Wir ſpüren nichts; denn Alles iſt dadraußen.

Nun hab' ich mancherlei zu ſagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Betheur' ich's auch, am Ende glaubt ihr's nicht,
So muß ich's denn, wie vieles Andre wagen.

Hier ſteht ein Mann, ihr ſeht's ihm an,
In Wiſſenſchaften hat er g'nug gethan,
Wie dieſes Vieleck, das er trägt,

Beweis't, er habe sich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntniß g'nug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Aeußres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle wohlbedächtig
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasien
Und Spintisirerei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig!
Das fand mein Doktor ganz verständig,

Ließ alsobald sich wohlgefallen,
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt uns nun zu andern Künsten,
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuergluth
That er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh' man's versah,
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur,
Das ist derselbe, glaubt es nur.

Und wenn euch dieß ein Wunder däucht,
Das Uebrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zauberin und der Nachbarin.
Ich hoffe selbst auf Eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

Göthe contra Pustkuchen.

(Auch diese im IV. Band der Werke Göthe's, Ausgabe I. H. S. 367 ff. befindlichen Xenien enthalten so merkwürdige Aussprüche des Dichters über seine eigenen Werke, daß wir sie, als Antikritiken Göthe's für Göthe'n, hier einrücken wollen.)

Am Lehrling mäkelten sie,
Nun mäkeln sie am Wandrer;
Jener lernte spät und früh,
Dieser wird kein andrer.
Beide wirken im schönen Kreise
Kräftig, wohlgemuth und zart;
Lerne doch Jeder nach seiner Weise,
Wandle doch Jeder in seiner Art.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

»Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!«
Hätten sie mich beurtheilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

Das Unvernünftige zu verbreiten
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

»Der Pseudo-Wandrer, wie auch dumm,
Versammelt seine Geschwister.«
Es gibt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philister!

Ihr edeln Deutschen wisst noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu bestehen;
Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen.

Hierzu haben wir Recht und Titel,
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falsum wird ein heilig Mittel,
Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,

Der frommen deutſchen Nation,
Die ſich erſt recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges iſt verſpielt.
Doch gegen die obſkuren Kutten,
Die mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir ſoll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.

Ihr ſchmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn gethan?
Wahrhaftig, die Vernichtung
Verneinend fängt ſie an.
Doch ihren ſcharfen Beſen
Strengt ſie vergebens an;
Ihr ſeid gar nicht geweſen!
Wo träfe ſie euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr ſchadet euerm Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längſt ſchon überſtieg!

»Die Feinde sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich.
Wie dir doch gar nicht graut!«
Das seh' ich Alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich,
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Lasst nur den Handel!
Ich werde wallen
Und laß' ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

Ueber Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!

Greift der ſtets bewuſſte Meiſter
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Puſtrichs-Geiſter.
Engel brachten ihn zu Grabe.

Aus Zacharias Werner's Nachlaß.

Sonett zu einem Bilde der Gebrüder Riepenhauſen, Mephiſtopheles, Fauſt und Gretchen darſtellend, in dem Moment, wo der Schutzengel der Letzten davonfliegt.

Fauſt.

Du holdes Kind, voll Einfalt und voll Treue,
Du biſt ſo ſchön, o dürft' ich dich verführen!
Doch deine Anmuth will zum Schmerz mich rühren,
Den Oſtermorgen fühl' ich auf das Neue.

Gretchen.

Wie kömmt es doch, daß ich ſo ſehr mich freue?
Wird er's auch im geſenkten Blicke ſpüren?
Was ſich wie Kohlen in mir an will ſchüren,
Iſt es noch Andacht oder iſt es Reue?

Mephiſtopheles.

Mein Engelsfittig trägt zum Scherz nur Klauen;
Laß dich gelüſten Seele! — Fluchbeladen
Zum Abgrund dann im wilden Wirbeltanze.

Gabriel.

Herr! den du ſchufſt, im ew'gen Licht zu baden,
Ruf' ihn zurück von jenen nächt'gen Auen,
Denn er verglimmt, der Stral von deinem Glanze.

(Morgenblatt Nro. 16, 1828.)

Aus dem Prolog zum vierundzwanzigſten Februar.

(Es wird zum Verſtändniſſe dieſes Prologs bemerkt, daß meine, demſelben beigefügte Tragödie, im Februar 1809 unter den Auſpizien Sr. Exzellenz des Herrn Geheimenraths von Göthe, zu Tage gefördert, von dieſem größten Kunſtkenner und Muſageten Deutſchlands und Europa's einer huldvollen Aufnahme gewürdigt, ja ſogar unter ſeiner Leitung und auf eine ſeiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meiſterhafte Weiſe, ſpäterhin zu Weimar darge-

ſtellt worden iſt. Auch hat meine tragiſche Erſcheinung auf einer Bühne zu Coppet, unter gütiger Mitwirkung eines hochverehrten Meiſters und theurer Kunſtfreunde, das Glück genoſſen, der Frau Baronin von Stael-Holſtein, dieſer an Geiſt und Herz gleich großen Mitbefreierin Deutſchlands und Europa's, koſtbare Thränen zu entlocken, als ſie, (es war im Spätjahr 1809) noch nicht nach England verſcheucht, die Ufer des Genferſee's noch zum Aſyl würdiger Freunde machte! —

Anm. d. Verf.)

— — — — —

Ward dies Gedicht gleich in der Nacht geſponnen,
Als Nachhall gleichſam eines Sterberöcheln,
Das, leiſe zwar, in's Mark, das inn're, dröhnet:
So dankt es ſein Erſcheinen doch dem Lächeln
Deß, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
Zu nennen liebe, weil ihn Klarheit krönet,
Und weil, als unverſöhnet
Ich irrte noch, mich hat ſein Stral erquicket!
Zwar muß mein Pfad von ſeinem ſtreng ſich trennen,
Doch macht ſein Blick mich immer noch entbrennen,
Ob, ach, mein Aug' ihn gleich nicht mehr erblicket,
Und ſeinem Flammenauge nicht darf ſagen:
Daß nie ein Herz ihm treuer hab' geſchlagen! —

Auch ward dies Lied, das nächtliche, gesungen
Am heitern weinumkränzenden Gestade
Des Leman's, den die ros'gen Gletscher gränzen.
Ein fräulich Bildniß weilte dort der Gnade;
Doch seit der Freiheit Oriflamm' geschwungen,
Entwand es sich zertretnen Alpenkränzen,
Dem freien Meer zu glänzen! —
Mein Helios, der nicht mir wird entrissen,
Und die Aspasia, wer edel, nannte,
Weib, deren Herz den Weltgeist übermannte,
Ihr Zwei, mir mehr als Alle, sollt es wissen,
Wie meiner Thränen Strom um Euch, der reine,
Ringt, daß er, Theuren, Euch dem Quell vereine! —

Ihr aber, Söhne, Töchter von dem Lande,
Das Kern sein wird erfrischter Kraft und Wahrheit,
Ihr Wächter an der hohen Zukunft Hallen!
Seht ihr den Helios der deutschen Klarheit
Leuchten an untergang'ner Weltzeit Rande
Mit Majestät, so dankt ihm, ehrt sein Walten!
Hört ihr Drommeten schallen,
Triumphesschwang're, denkt, daß Er's gewesen,
Der, in der Unzeit, die jetzt wird zu Spotte,
Den Blick euch rein wusch, der jetzt flammt zu Gotte;

»Im Anfang war die That!« Ihr habt's gelesen!
Der Obermeister zwar wird Meister meistern,
Doch darf sie Schülerwitz nicht überkleistern!—

Fr. L. Z. Werner.

Göthe im Garten der Poesie.

Nestor. — Und das soll der Garten der Poesie sein? Der Schwärmerei, der Phantasterei, das will ich eher zugeben.

Göttin. Wen vermissest du?

Nestor. Da hat doch nun, nur ein schlechtes Beispiel zu geben, die deutsche Nation schon längst ihr goldnes Zeitalter der Poesie gehabt, und ich suche unter diesen Blumen und altfränkischen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Geßner, Kleist, Bodmer, — ich sehe keinen einzigen Deutschen.

Göttin. Die du nennst, kennen wir nicht, aber dort steht der wackre Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennst du mein Fastnachtsspiel vom Doktor mit dem Narrenschneiden?

Göttin. Ein blumenvoller Hain ist zubereitet,
Für jenen Künstler, den die Nachwelt ehrt,
Mit dessen Namen Deutschlands Kunst erwacht,
Der euch noch viele edle Lieder singt,
Um euch in's Herz den Glanz der Poesie
Zu stralen, daß ihr künftig sie versteht;
Der große Brite hofft ihn zu umarmen,
Cervantes sehnt nach ihm sich Tag wie Nacht,
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dahin wandeln diese heil'gen vier, die Meister
Der neuen Kunst, vereint durch dies Gefilde.

Nestor. Wer in aller Welt könnte denn das sein?

Bürger. (ihm leise in's Ohr) Göthe.

Nestor. O geht mir doch mit dergleichen, ich selbst habe erst neulich Hermann und Dorothea, der Genius der Zeit forderte das, so recensirt, daß man ja blind sein müsste, wenn man den Verfasser noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles (tritt herein). Was muß ich vom Dante hören? Ihr verschmäht es nicht, diesen Lästerer hier in diesem reinen Aufenthalte zu dulden? — ꝛc.

Ludwig Tieck.
(Prinz Zerbino.)

Deutscher Gesang.

Auch reizt uns Vaterlandsgesang,
Der lieblich weiser Freud' erklang:
Dein süßes Lied, Altvater Gleim,
Süß wie Hymettus' Honigseim;
Und deins, o Geßner, Tempe's Hirt,
Der sich in's Zürcherthal verirrt;
Auch, Lessing, deins, der deutsche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepaart;
Deins, Göthe, freudiger Apoll,
Und Schiller, edlen Taumels voll.

Joh. Heinr. Voß.
(Gedichte, Königsberg 1802. Band 4. S. 202.)

Göthe,

gemalt vom Professor Kolbe zu Düsseldorf.

Sinnend, still, in Gedanken, doch ausdrucksvoll steht er im Bilde.
Was uns der Dichter verschweigt, macht hier den Maler beredt.

(Hermann, 1828, Nro. 11.)

Abschied und Zuruf.

(Mit nachstehendem Epilog schloß Herr v. Holtei am 25. Januar 1828 seine zu Berlin gehaltenen dramatischen Vorlesungen. Die letzte Vorlesung, worauf sich dieses Gedicht bezieht, war Göthe's Egmont.)

Eh' ich scheide — lasst mich danken,
Eh' ich schweige — lasst mich reden,
Denn verbunden Einem Jeden
Bleiben Sinn, Herz und Gedanken,
Einem Jeden froh verbunden,

Der sich froh mit uns verband,
Strebend in den Abendstunden
Nach der Dichtkunst Vaterland.

Alt und Neu ist uns erschollen,
Shak'speare, Byron, Calderon,
Scherz hat spielend wechseln sollen
Mit des heil'gen Ernstes Ton;
Der Begeist'rung Morgenröthe
Hat uns leuchtend angelacht
Und mit unserm Vater Göthe
Haben wir den Schluß gemacht.

Ja, ich folge nun der Führung,
Die mir, ihn zu sehen, gönnt,
Schild're ihm mit frommer Rührung,
Was für ihn im Herzen brennt:
Ueber Berg und Thal getragen,
Sehnt mein Dank zu euch sich hin —
Und ich will's dem Meister sagen,
Wie ich euch ergeben bin.

Karl v. Holtei.

(Hande- und Spener'sche Zeitung 1828. Nro. 24.)

Als Göthe krank war.

Es rauschen die Bäume
An Frühlingspforten,
Memnonische Säulen
Dem Gruß der Sonne.

Welch schneidende Stimmen!
Wie reißt es die Kronen
Der tönenden Gipfel
In wilden Akkorden!

Und oben, —
Verworren,
Bald dunkel, bald heiter,
Ein Fittigschlagen
Geschäftiger Geister.
Sie stürmen gen Abend
Zur ewigen Sonne,
Nachtdrohende Wolken,
Erleuchtet, verklärt. —

Was treibt mich von hinnen
Am Ufer der Ilme

Mit bangender Seele? —
Es treiben die Schwäne
Auf düsterer Welle,
Gesträubten Gefieders,
So rege, so sinnig,
Als gält' es ein Lied —
Ich wag's nicht zu deuten.

K. Sondershausen.

(Morgenblatt 1825. Nro. 97.)

An Göthe.

(Nach seinem Jubiläum, als er aufempfangene Zusendungen schweigend verharrte.)

Alter Kaiser, alter Kaiser
Aller Dichter, bleibst du stumm?
Sieh, ich flocht dir Kranzesreiser,
Und du sagst nicht mal: »Hum, hum!«

Silbern unter'm Kranz gelockt du,
Aelter, als wir All', und weiser,
Schwiegst auch noch so schlimm verstockt du,
Bleibst mein guter alter Kaiser! —

L. M. Fouqué.

(Handschrift.)

Hermann und Dorothea.

Im Tempel steht das Götterbild vollendet,
Beseelt von des erhab'nen Meisters Hand:
Ein Mensch, der seine Töpferscheibe wendet,
Erblickt es und fühlt plötzlich Kunstverstand.

Er formt und formt, ahmt voll geschäft'gen Fleißes
Des Götterbildes Züge einzeln nach,
Und stellt nach manchen Nächten sauren Schweißes
Sein Thonbild triumphirend an den Tag.

Die Menge gafft: »O seht, ein neuer Meister
Gab uns das schöne Götterbild verjüngt!«
Der Jüngling fragt: »Doch wo der Hauch der Geister,
Der lebenswarm des Meisters Werk durchdringt?«

Da ruft das Volk: »Hört nicht den Superklugen!
Was will er? Finden wir's doch Alle schön!
Seht! selbst wo sich des Mantels Falten schlugen,
Im neuen Bild ist's deutlich auch zu sehn.«

So rufen sie, und lange noch begaffen
Sie ihres lehm'gen Gottes Majestät,

Und preisen den, der so was nachzuschaffen
Mit emf'ger Hand so nett und hübsch versteht.

Doch nach und nach verläuft sich all die Menge,
Der Götze steht verwaist auf dem Altar,
Indessen zu des Tempels heil'ger Enge
Wallt fort und fort der Jünger treue Schaar.

Heinrich Stieglitz.

(Gesellschafter. Berlin 1826. Nro. 79. Bemerker, Nro. 14.)

Zueignung.

An Göthe.

(Volkslieder der Serben, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. Halle, 1825.)

In Nacht versenkt, in meiner Jugend Tagen,
Reißt mich ein Ton aus fernem Ost empor;
Und wie die Lüft' ihn nah und näher tragen,
Lockt er die Seel' aus kranker Brust hervor.

Und sie vereint die wundersamsten Sagen,
Lauscht willenlos, doch bald mit durst'gem Ohr,
Und fühlt, wie am lebendig-frischen Sinne
Auch sie erstark' und neue Kraft gewinne.

Und leih' ich mich als Botin diesen Tönen,
Worin der Geist der Fremde sich erschloß,
Nicht mühvoll darfst du dich dem Klang gewöhnen,
Der seltsam oft dem Sängermund entfloß.
Denn dir, dem König in dem Reich des Schönen,
Vertraut ist dir, was in ihm keimt' und sproß.
Ob es der Abend zeugte, ob der Morgen,
Der Samen ruht in deiner Brust verborgen.

Drum, hoher Meister, die zwiefach dein eigen,
Die Blätter reich' ich dir, und zage nicht!
Denn wenn sie heute sich der Menge zeigen,
Dein Wink rief sie ermuthigend an's Licht.
Vielleicht, daß Manchem ihre Räthsel schweigen,
Daß unverstanden ihre Stimme spricht:
Dein Beifall gnügt und bürgt, sie offenbare
So dichtrisch-Schönes, wie das Menschlich-Wahre.

Therese von Jakob.

Zu Göthe's Geburtsfeste am 28. August 1822.

So lasst uns frei das Herz erheben,
Thut ab die Schranken wie ein Kleid,
Lasst uns durch alle Himmel weit,
Im Geist durch alle Sterne schweben;
Zu reinerm Glanz, zu höherm Lauf
Stieg heut ein Tag des Herrn herauf.

Des ew'gen Lenzes Lüfte wehen,
Die Seele grüßt ihr Vaterland;
Vom Himmel kam ein Unterpfand:
Wir stammen von des Lichtes Höhen.
Hoch schlägt das Herz, es schwellt die Brust
Der hohen Abkunft Götterlust.

O selig, wem die Bande fallen,
Wär's auch nur einen Augenblick!
Er überschreitet sein Geschick,
Und Einem folgt er gern vor Allen;
In ihm erfreut, wer freudig schafft,
Sich der Vollendung eigner Kraft.

Was wir gedacht, was wir empfunden,
In ihm erst wird es ganz erkannt;
Vom Herzen löset sich das Band,
Dem Geiste flieht das Maaß der Stunden.
Es liegt die Welt auf hoher Bahn
Uns wie ein Räthsel aufgethan.

So leben wir in seiner Fülle,
Und kehren ewig bei ihm ein;
In ihm erst fühlen wir Gedeihn,
In ihm versöhnt sich Kraft und Wille.
Wie Brüder erbt der Geister Schaar
Vom Geiste, was ursprünglich war.

O Adlerblick, o Geistesschwingen,
Die ihr zur ew'gen Sonne strebt,
Vom Thal herauf, das ihr umschwebt,
Laßt oft noch vollen Dank euch bringen! —
Seht! wie im Stralenkranze dort,
So lebt er uns auch ewig fort.

Stephan Schütze.

(Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schütze. Frankfurt a. M. 1823. S. 289.)

Toast,

ausgebracht zu Berlin am 28. August 1823.

Stoßt an! — Der immer frisch zum Strauß war,
Lieb'- und Haß- durchdrungen;
Der ewig Neues bot zum Schmaus' dar,
Geistern abgezwungen;

Der übervollen Kelchs Rubingold
Schlürft' in trunknen Zügen;
Doch trunkner süße Magd, im Fliehn hold,
Wusst' sich anzuschmiegen;

Der hellen Augs in's Sonnenlicht sah,
Farb' in Nächten schaute;
Trugbild zerstörend trat dem Wicht nah,
Der Ragout nur braute;

Der in die Menschenbrust hineindrang,
Wie in Schöpfungswerke;
Der bittern Schmerzensbecher rein trank,
Sich zu heil'ger Stärke;

Der aus zertretner Völker Wehſchrei'n
Freud'gern Klang nur erbte;
Dem ſelber greiſen Hauptes Schneeſchein
Orient's Ambra färbte;

Der Flammentod in Lebens Luſt ſang,
Sog aus Sterben — Werden;
Der ſich an Gottes Liebesbruſt rang,
Selig ſchon auf Erden;

Hoch! Göthe, der die Welt im Sturm fand,
Frieden ihr zu geben!
Hoch! der den Himmel an den Wurm band,
Ewig ſoll er leben!!!

Sietze.
(Einzeln gedruckt.)

Geburtstagsverſe.

Der 28. Auguſt.

Der hehre Greis, der jetzt das edle Haupt
Hoch ob den Wolken trägt, von reiner Luft
Umſpielt, der hellen nie getrübten Blick

Voll Luſt verſenkt in naher Sterne Glanz —
Jetzt unter Blumen lagert, froh und leicht
Mit Schäfern und mit Schäferinnen ſpielt;
Jetzt ſcheinbar in's Gewühl des Lebens ſich
Eindrängt mit ſtarker Bruſt; als wär' er ſelbſt
Bedrängt, zu handeln, zu empfinden ſcheint,
Und dennoch ſtets hoch ob dem Leben ſchwebt,
Und uns von dort das tiefſte Sein erklärt —
Und der, hoch ob den Wolken, unter Blumen,
Im Leben ſelbſt und über ihm, doch ſtets
Belehrt, erhebt, veredelt und ergötzt
Und ſein Geſchlecht dem Ziele näher bringt —
Der Göttergreis, der ſtets ein Jüngling bleibt,
Er lebe hoch, und hoch und wieder hoch.

Streckfuß.

(Berliner Haude- und Spenerſche Zeitung, 1825. Nro. 104.)

Andres Impromptü.

Der den Pindar, Horaz und Sophokles
In ſich vereint mit dem Tiefblick des Sokrates:

Er lebe! — ſich ſelbſt und ſeine Zeit
Zu ſchmücken fort und fort mit Unſterblichkeit.

Derſelbe.

(Berl. Nachr. v. Staats- und gelehrten Sachen. 1823. Nro. 104.)

An die Verſammelten.

(Dies Lied wurde am Schluſſe des Mittagsmahls, welches zur Feier von Göthe's Geburtstag am 28. Auguſt 1824 zu Berlin bei Kämper im Thiergarten gehalten worden, von Hrn. Doktor Blume geſungen.)

Bring' uns Jeder nach Belieben,
Was für heut gedacht, geſchrieben;
Sei es Fremdes, ſei es Eigen:
Niemand liebe heut zu ſchweigen!

Alle Worte, die Ihn loben,
Der ſich durch das Wort erhoben, —
Wie verknüpft zu Einem Reigen,
Sollen ſich der Tafel zeigen!

Der Gedanke herrſche frei,
Alte Rede werde neu,

Und das Urtheil ſtell' ſich ein:
Lob und Tadel muß ja ſein.

Die Geſellſchaft animosa,
Heitren Witzes curiosa,
Fördre allegoriosa —
Niemand beichtet gern in Proſa.

Jeder mag hier Alles ſagen;
Und, wer etwas glaubt zu wagen,
Spräch' er frei periculosa:
Der vertrau' ſie uns sub rosa!

Denn, obgleich verſammelt Viele,
Mahlen wir auf Einer Mühle,
Und wir ſind mit uns allein,
Wie im ſtillen Muſenhain.

Möcht' es drum uns recht gelingen,
In des Meiſters Geiſt zu dringen,
Daß es Alle ganz durchbebte,
Was Er irrte, was Er ſtrebte!

Das Vergangne gegenwärtig,
Sei ſein Bild vollendet fertig,

Als ob uns vor Augen schwebte,
Was Er litt und was Er lebte.

Duften uns nicht seine Blüthen? —
Seiner Feier froh zu hüten,
Sammeln wir und lesen aus,
Binden Blumen heut zum Strauß!

Ihrem Sinn und ihrem Leben
Wollen wir die Deutung geben,
Und wir freun uns ihrer Tugend,
So das Alter, wie die Jugend,

Jedem geben sie das Seine;
Ohne Reiz erschließt sich keine,
Selbst dem Bleichen leihn sie Jugend,
Und dem Fehler seine Tugend.

Göthe's Fest sei denn begonnen;
Er ist günstig ihm gesonnen,
Nimmt doch solch ein Fest und Schmaus
Auch sich gut in Liedern aus!

Sonett.

Am 28. August 1826.

Ein Quell im Thal, der Freude rings verbreitet,
In seiner Tiefe reiche Gaben bringt,
Bald durch die dunkeln Schluchten mächtig dringt,
Bald spiegelklar durch grüne Wiesen gleitet;

Und wie er nun gewaltig sich erweitet,
Die Wellen kräuselnd, schäumend aufwärts schwingt,
So überall, als ob er dort entspringt,
Und mächtig über Höhn und Tiefen schreitet;

Versammeln dankbar sich die Erdensöhne
Um ihn: es spiegelt sich in ihm das Schöne,
Das Abbild der erhabensten Natur;

Und alle eilen von der Heimath Flur
Zu ihm; in Tages Glanz, bei Abendröthe; —
Der Quell, beglücktes Deutschland! ist —
Dein Göthe. —

Wolff.
(Handschrift.)

Gesang der Ilme.

Am 28. August 1827.

Schönste du vor allen Sonnen,
Die mein Dasein angelacht,
Die du aller Lebenswonnen
Köstlichste mir zugedacht,
Meinem Herzen kehrst du wieder
Immer mit erneuter Macht
Und so hörst du frühe Lieder
Neu entzückt dir dargebracht.

Was zum Leben schafft ein Leben,
Werth und Dauer ihm verleiht:
Einem sich zu eigen geben
Stät für alle Folgezeit,
In dem Freunde ist mir's worden
Der sich einzig mir geweiht,
Unsrer Eintracht stiller Orden
Wirket hin zur Ewigkeit.

Ewig bleibt mir, ewig theuer
Dein Geschenk, du holdes Licht,

Seine wiederholte Feier
Meines Herzens liebste Pflicht;
Und so laß den Wunsch gelingen,
Der mit Allem sich verflicht:
Was die Liebe liebt zu singen,
Ist ein Wort, das Treue spricht.

Kennst du doch die sel'gen Stunden,
Die ich jüngst mit ihm vollbracht,
Als die Rosen uns umwunden
Und die Lilien uns bewacht:
Deine Stralen spielten golden
Durch der Bäume grüne Nacht
Und in schwanken Blumendolden
Sternt' um uns der Farben Pracht.

O so bring' der Lieb' und Treue
Jene Stunden gern zurück,
Wie der Blumen Loos erneue
Sich für sie ein gleich Geschick;
Schaust du segnend dann hernieder,
Weiden wird sich da dein Blick,
Und es künden neue Lieder
Dann wie heut mein einzig Glück.

Riemer.
(Handschrift.)

Am Morgen des achtundzwanzigsten August.

Dem edlen Meister deutscher Kunst zu seinem Geburtstage.

Der mächt'ge Löwe, stark und unbegränzt,
Er weilt auf seinen Höhn noch unbezwungen,
Von heil'gem Lorbeer dicht das Haupt umkränzt,
Den er in tausend Kämpfen sich errungen.
Wie Mild' und Anmuth seine Stirn umglänzt!
Wie straft sein Blick von Jugendgluth durchdrungen,
Der Ueberwinderin von tausend Klippen!
Und hohe Weisheit thront auf seinen Lippen.

Ein Blüthenmeer wogt unter seinem Fuß,
Sein Auge ruht auf aller Schöpfung Fülle,
Als sei sein Blick der große Weihekuß,
Vor dem Natur ihr Innerstes enthülle.
Und säuselnd bald wie leiser Geistergruß
Tönt's durch des Zweige Regen sanft und stille,
Bis schwellend laut auf der Begeist'rung Schwingen
Es rauscht, an des Geliebten Herz zu dringen:

»Nennt mir Einen, den das Leben
Jun'rer Kräfte treibt und hebt,

Und ich will ihn freudig grüßen
Ihn, vom Schöpferdrang belebt.

Nennt mir Einen, der erwarmet
An dem Leben der Natur,
Und ich will an's Herz ihn schließen,
Denn er trägt der Gottheit Spur.

Wer den innern Drang der Seele
Mit der Welten Geist vermählt,
Den hast du dir, Geist der Schöpfung,
Selbst zum Sprecher auserwählt;

Hast mit deiner reichen Fülle
Seine Seele reich geschmückt,
Und das Siegel höh'rer Weihe
Auf die Lippen ihm gedrückt;

Hast des Lebens enge Räume
Ihm mit Ewigkeit erfüllt,
Und die freie Brust geöffnet,
Daß sie eine Welt enthüllt;

Daß sie einer Welt der Wahrheit
Und der Schönheit Spiegel sei,

Und in ätherreiner Klarheit
Widerſtrale ächt und treu.

Ja, du ſelber gingſt belebend
Ein in ſeine weite Bruſt,
Und nun gibt er kühn dich wieder
Mit der vollen Schöpferluſt;

Dich und deine ew'ge Liebe,
Deiner Urkraft ſchaffend Wort;
Und ſo reißt er kühnen Fluges
Welt und Nachwelt mit ſich fort.«

Und lange noch hallt in den Blüthenzweigen
Der heiligen Verkündung Stimme nach;
Das waren Töne, die nur Geiſtern eigen,
Das war die Gottheit ſelber, die es ſprach. —
Da glüht, durch Morgenpurpurroth zu ſteigen,
Der Sonne Haupt, umkränzt vom jungen Tag;
Und Wonne glüht ſie, denn auf gold'nem Wagen
Bringt ihrem Prieſter ſie ein neues Jahr getragen.

Heinrich Stieglitz.
(Geſellſchafter 1825. Nro. 138.)

Am 28. August.

Frisch heran aus allen Landen,
Die ihr Göthe's Namen nennt,
Die ihr seinen Ruf verstanden
Und als Meister ihn erkennt.
Schönes hat er euch gesungen,
Rasch beflügelt euern Geist
Und von dem euch losgerungen,
Was die Nacht der Erde heißt. —
»Wir nahen, wir kommen, wir sind schon zur Stelle,
»Er sang uns, da wurden die Augen uns helle,
»Es schwindet die Nacht und der Nebel zerreißt.«

Da wir nun auf deutschem Grunde
Mit ihm in der Heimath stehn,
Wird das Lied von deutschem Munde
Ihm zumeist zu Herzen gehn.
Aber auch noch andre Gaben
Werden ihm willkommen sein,
Und wir bringen, ihn zu laben,
Götterspende, Brod und Wein.

»Wir ſammeln die Aehren, wir pflanzen die Reben,
»Die Früchte, die Ceres und Bacchus gegeben,
»Wir bringen die perlende Schaale vom Rhein.«

Laſſet auch die Stammverwandten
Zu dem Dichterfeſt heran,
Die wir uns in ihm erkannten
Und in uns ihn wiederſahn.
England darf die Hand ihm reichen,
Denn es hat kein andres Land
Einen Dichter ſeines Gleichen
Zum Gefährten ihm genannt. —
»Wir bringen den Becher des Königs von Thule,
»Den hoch von der Burg er vom goldenen Stuhle
»Hinab in die Tiefe des Meeres geſandt.«

Wir, die leichteren Geſellen,
Von der Seine grünem Strand,
Wollen gern zu euch uns ſtellen,
Bieten friedlich euch die Hand.
Daß er gegen uns gefochten,
Haben wir ihm längſt verziehn,
Kränze haben wir geflochten,
Seine Stirne zu umziehn.

»Es sollen die Quellen der Marne dir schäumen,
»So magst du zurück in die Jugend dich träumen,
»Es soll der burgündische Purpur dir glühn.«

Aus dem schönen Land im Süden,
Wo die Goldorangen glühn,
Hat man uns hierher beschieden,
Zu dem Feste mitzuziehn.
Manchen Strauß habt ihr gebunden,
Bei euch raubt' er manchen Kuß,
Doch bei uns hat er gefunden
Seines Lebens Hochgenuß.
»Wir bringen Oliven und köstliche Weine,
»Wir bringen die Südfrucht im goldenen Scheine,
»Wir winden den Lorbeer zum festlichen Gruß.«

Wo der Nord zum Süd sich findet,
Wie wir nimmer es noch sahn,
Darf, dem Westen treu verbündet,
Auch der ferne Osten nahn.
Und das Roth der Morgensonne
Grüßet dich im Abendschein,
Und der Jugend Lust und Wonne
Soll dem Greis beschieden sein.

»Wir wollen die Schläfe mit Mohn dir umwinden,
»Verlangt dich nach Ruhe, so sollst du sie finden,
»Wir singen am Abend des Lebens dich ein.«

So ist eine Welt beisammen,
Sie erschien auf dein Geheiß,
Höher schlagen nun die Flammen
Zu der Sterne fernem Kreis;
Wie sie auch das Schicksal lenken
Dieser sturmbewegten Zeit,
Unser Dichten, unser Denken
Bleibt für immer dir geweiht.
»Und heut an dem Tag, der der Welt dich gegeben,
»Wir rufen: Hoch soll unser Weltdichter leben!
»Ihm klingen die Gläser zum frohsten Geläut!«

Fr. Förster.

(Berl. Konv.-Bl. 1827. Nro. 170.)

Weimarische Geburtstagsgrüße an Göthe*).

1825.

1. Prolog.

Wie Natur in wechselnden Gestalten,
Hier geschmückt mit eines Königs Pracht,

*) Erschienen in einzelnen Heftchen im Druck.

Dort in kindlich-einfach frommem Walten,
Hier im Sturm vom Donnerhall umkracht,
Und in Blitzen, die den Eichbaum spalten,
Dort am Silberbach in Blumentracht,
Nur des Schaffens ew'gen Trieb verkündet,
Der Verehrung heil'ge Gluth entzündet:

So auch Er: in liebebangen Tönen
Singt er bald der Nachtigallen Lied,
Bald der Trauer, der Verzweiflung Stöhnen,
Bald die Lust, die von Verlangen glüht,
Laun' und Muthwill, feinsten Spottes Höhnen,
Kindes Unschuld, Engels rein Gemüth:
So in wechselreicher Schönheitsfülle
Strebt und schafft des großen Meisters Wille.

Also sei, um seinen Tag zu ehren,
Wechsel auch in unsers Festes Gang:
Seine Lieder lasst uns heute hören,
Uns erfreun an seiner Lyra Klang;
Seine Freuden sollen unsre mehren;
Mit den Blumen, die schon Jahre lang
Kräftig schön in seinem Garten glänzen,
Lasst uns heute seine Stirn' umkränzen!

Hase.

2.

(Mel. Schlußchor aus der Entführung von Mozart.)

Heut will ich meines Glücks gedenken,
Die Bruſt empfang'nen Freuden weihn,
An reichen Gaben mich erfreun,
Umringt von neuen Feſtgeſchenken,
Da heiter ihn der Tag umglänzt,
Den liebend längſt mein Herz bekränzt.

Chor.

Dem Tage Heil, der ihn umglänzt,
Der unſre Tage reich gekränzt!

Dich preiſen will ich, Gott der Sterne;
Du rührſt — erkennend unſre Müh —
Die Berge an, ſo rauchen ſie;
Du rufſt den Donner aus der Ferne.
Todt iſt das Erdreich, kalt das Land;
Du haſt uns Blitz und Sturm geſandt.

Chor.

Todt iſt das Erdreich, kalt das Land;
Du haſt uns Blitz und Sturm geſandt.

Ein Lächeln deiner Vatergüte
Erſcheint das Licht — es kommt von dir;
Ein Hauch, ſo ſchmückt die Thäler hier
Ein neuer Lenz mit neuer Blüthe.
So haſt auch du in deiner Macht
An unſers Geiſtes Lenz gedacht.

Chor.

Gar bald haſt du in deiner Macht
An unſers Geiſtes Lenz gedacht.

Doch wie, ſo weit die Sterne glänzen,
Ein Garten nur ſich nennen mag,
Sind tauſend Jahr' vor dir ein Tag,
Ein einz'ger Blick des Himmels Gränzen.
Wo nun begann des Lenzes Licht,
Ermiſſt ein ſterblich Auge nicht.

Chor.

Wo einſt begann des Lenzes Licht,
Ermiſſt ein ſterblich Auge nicht.

Doch um ſo mehr ſoll unſer Leben
Am hellen, vollen Tag ſich freun.

Nicht diese Berge schließen ein,
Was uns des Vaters Huld gegeben;
Es preis't die Welt des Tages Glück,
Wo blieb' ein Herz voll Dank zurück!

Chor.

Es preis't die Welt des Tages Glück;
Mein Herz voll Dank bleibt nicht zurück.

So flehen wir: erhalt', erhalte
Ihn lange noch — — ohn' alle Zeit;
Schenk' ihm des Lenzes Heiterkeit,
Daß um uns Fried' und Freude walte,
So oft uns dieser Tag erscheint,
Wo uns ein ew'ger Lenz vereint.

Chor.

Ruft Heil, so oft der Tag erscheint,
Wo uns ein ew'ger Lenz vereint!

St. Schütze.

1826.

1.

Prolog.

Und abermals, geliebte, werthe Freunde!
Hat uns ein schönster Feiertag des Jahres
Am wohlbekannten, heitern Ort versammelt. —

Der reichbegabten Tafel muntre Zier,
Gedrängte Reihn der Gäste, bunte Kränze,
Lautwogender Gesang, das edle Haupt,
Das aus der Blumen Farbenfülle leuchtet,
Vor Allem euer Antlitz, eure Blicke,
Die freudestralend jubeln durch den Saal;
Dieß Alles kündet uns die Wiederkehr
Des vielwillkommnen, vielgepriesnen Tags,
Der unser Hoffen, unsre Wünsche krönt. —

Ein Jahr ist, seit wir uns zu gleichem Fest
Beisammen sahn, in's Meer der Zeit entschwunden.
Doch welch ein Jahr! Lasst euch gefallen, Freunde,
Von all dem Seltnen, Großen, Herrlichen,
Das es Ihm bot, nur einzelne Gebilde
Vor euren Blicken schüchtern aufzurollen. —

So zeig' ich denn zuerst euch seine Wohnung,
Am Jubeltag des Fürsten reich bekränzt,

Geschmückt mit sinnig deutungsvollen Bildern.
Ein ganzes Fürstenleben war in acht
Schweigsamen Hieroglyphen, dem Beschauer
Zur Lust, dem Denker zur Erforschung aufgeschlossen. —

Wir sehn ihn dann, der fürstlichen Vermählung
Am frühsten Jubelmorgen eingedenk,
Das wohlgetroffne Bildniß einer hohen
Erlauchten Herrin, golden ausgeprägt,
Mit Eichenschmuck und Sternenglanz umwoben,
Still in der Ferne von ihm vorbereitet,
Zu gnadenreichen Händen übergeben. —

Nun aber naht die flammendste der Sonnen,
Die jemals über Sterblichen geleuchtet.
Den siebenten November nenn' ich euch,
Und tausend Wonnen, tausend Hochgefühle
Weckt dieses eine Wort in eurer Brust.
Vergebens unternähm' ich, die Momente
Euch jenes Tags der Tage vorzuführen:
Wie, schon im Morgenlicht, holdsel'ge Nymphen
Der Ilm mit sanften Tönen ihn begrüßt, —
Wie die Gemächer sich mit Widmungen,
Mit zierlich werthen Weihgeschenken füllten, —

Wie drauf ein hochbegabter Freund in unsers
Einheim'schen Medizeers Büchersaal,
In jenem weiten, stillen, heil'gen Raum,
Im Angesicht verehrter Mit- und Vorwelt,
Die einzig-theuren mütterlichen Züge
Zusammt dem Urbild höchster Weiblichkeit,
Mit Iphigenien, der Ewigkeit vertraut, —
Wie nun die Schöpfungen des reichsten Geistes,
Als soviel Himmelsgenien, vom Fries
Des festlich-sinnigsten Triklinjums
Hinab auf zahllos Feiernde geschaut, —
Wie sich am Abend reinste Schwesterpflicht
Auf kunstgeweihter, kunstgewohnter Stätte,
An einem irren Bruder, rauhen König,
Dämonisch, doch unnennbar mild verklärte, —
Wie dann bei Kerzenschein die Zimmer sich,
Die Säle sich des neidlos frohsten Hauses,
Wie ein Olymp, mit Gästen angefüllt,
Indeß der ruhig, mächtig Waltende
Durch seine muntre Welt ein Gott hindurchschritt,
Bis zu dem leisen Spruch: So träume fort! — —

Doch jetzt ein andres Bild. Nach wenig Tagen
Schmückt einem würdig hochgeehrten Freunde,

Dort, wo die Saale strömt, sich Schwell' und Haud.
Es ist der Edle, der den Unsrigen
Einst in der Stadt, der kaiserkrönenden,
Dem Hof, dem Herzen Karl August's gewohnten;
Und eilends kommt ihm ein geflügelt Wort
Des Dichterfürsten glückverkündend zu,
Mit frischem Lebensmuth die Bahn erheiternd. —

Indessen wagt ein kühner Prinz, des Namens
Vollwürdig, den er trägt, sich durch die Wüste
Des Oceans, betritt das freie Land,
Wo eine groß gigantische Natur
Zu Wundern der Gesittung sich gesellt,
Und in den neuen Staaten, jungen Städten,
Tönt ihm der Name Göthe; Göthe hallt
Aus blauen, wie aus grünen Bergen wieder,
Und ein Verein im Neuen York erklärt
Den Stolz von Weimar zu dem seinigen. —

Doch wozu schweifen über's ferne Meer,
Da in Europa's näherm Horizonte
Sein Wort und Ruhm von allen Lippen quillt!
Hört' er nicht erst vor wenig kurzen Monden
Die Reihe seiner Bühnenschöpfungen

In gallisch reinem Laut herüberklingen?
Ward eine Schaar der kleinern Phantasieen,
In zierlich fremdem Reim und Sylbentanz
Treu nachgebildet, nicht ihm dargezaubert?
Hat nicht der Arno der geschäft'gen Themse
Von seines Geistes Macht und Schwung erzählt?

So fand ihn Winter, Lenz und Sommer stets
Im Hochgenuß des Schaffens, des Geschaffnen,
Ein reicher Vater, wollt' er seine Werke
Allsämmtlich vor dem Wonneblick vereinigt,
In besstem Schmuck sinnreich geordnet schaun,
Und sieh, ein unabsehbar langer Zug
Von ernsten, heitern, kühnen, lieblichen,
Von tiefen, ungeheuren Kunstgestalten
Setzt sich in langsam feierlichem Schritt
Vor den erstaunten Blicken in Bewegung,
Und wird, ein stattlich sieggekröntes Heer,
Deutschland, Europa, ihm die Welt erobern. —

Wir sehn ihn nun, wie er, ein Hochgebirg,
Das ewig klare Haupt im Aether sonnt,
Indeß von seinen Seiten sich der Fels,
Sich die Lawine in den Abgrund reißt,

Und unter seiner Scheitel tief hinab
Das wolkenfinstre Wetter donnernd dröhnt.
Wohl mögen, neidvoll, irdische Gewalten,
Unbilden sinnend, Göttliches bedrohn;
Wohl mögen sie, in Trugerscheinungen,
Dem heiligen Bezirk umschwirrend nahn:
Doch Dank den Göttern! Herkules erwürgt
Die Schlange in der Hand, und steht als Sieger! —

So sah vor wenig Wochen ihn sein Fürst
Inmitten seiner häuslich stillen Laren.
Ein blumenreicher Festkranz lag, bedeutsam,
Zierlich gewunden von zwei lieben Enkeln,
Auf einer Tafel vor dem Forschenden;
Und in des Kranzes Mitte ruht' ein Blatt;
Der Fürst entrollt es und es tritt die Stunde
Geschrieben ihm entgegen, wo den Jüngling,
Geschmückt mit allen Gaben hoher Einsicht,
Er eingeführt in seiner Räthe Kreis.
Wer malt die Freude, die den seltnen Diener,
Die ein erlauchtes Antlitz still verklärte,
In so erhaben traulichem Moment! —

Nun dürfen wir der Zukunft gern vertraun,
Dem reichen Wirken seiner Heroskraft,

Und jenen Lieblingen des Aeskulap,
Die ſeiner Nähe, ſeiner Gunſt ſich freun,
Die uns beglücken als Mitfeiernde.
Wir aber wollen dieſen Tag noch oft,
Den edlen Sohn, den trefflichen, umringend,
Mit Opferdank und Weihgebühr begehn,
Und jetzt und immer tön' aus voller Bruſt:
Leben und Heil dem Hochbegnadeten!!

Peucer.

2.

(In Muſik geſetzt von Herrn Muſikdirektor Eberwein.)

Schöne Stunden kehren wieder,
Von den Göttern hergeſandt,
Und uns finden Feſt und Lieder
Treu dem Einen zugewandt:
So des Alten wie des Neuen
Uns mit Dank und Wunſch zu freuen,
Bietet gleich mit holder Hand
Dieſer Tag ein theures Pfand.

Denn vom ruhmgekrönten Ziele
Führt er fort die frische Bahn,
Neuem Sieg erneuter Spiele
Schweben Zeichen froh voran;
Für ein unbegränztes Hoffen
Liegen höchste Preise offen,
Selbst der Zukunft fernster Plan
Kündet sich der Ahnung an.

Ja, es ist die Huld der Sterne,
Die an ihm sich mächtig weis't,
Wenn vom Nahen in die Ferne
Weiter stets sein Wirken kreis't:
Schon entlegner Völker Zungen
Weihn von selbst ihm Huldigungen.
Was gerecht ihr Urtheil preis't,
Ist sein Geist, der deutsche Geist.

Jener Sinn der Treu und Liebe,
Der dem Kleinsten Antheil schenkt,
Im Natur- und Kunstgetriebe
Nur Ein Reich des Wahren denkt,
In's Unendliche zu schreiten,
Endlichem nach allen Seiten

Luſt und Kraft entgegenlenkt,
Und ſich, tief, zur Tiefe ſenkt.

So, in eigenſter Vollendung,
Bildet' ihn ein hold Geſchick,
Und es ward des Hohen Sendung
Seinem Volke Ruhm und Glück;
Doch nicht Ort und Tag bezirken
Ein wahrhaft unſterblich Wirken:
Ewig glänzt ſein Silberblick
Durch die Zeit und ihr Geſchick.

Darum, Jahr in Jahre ſchlinge
Seiner Feier Feſt und Sang,
Und vom Sohn zum Enkel klinge
Der Begeiſtrung lauter Drang;
Ja, von Einem Volk in's andre,
Wie im Fackellaufe, wandre
Seines Namens Glanz und Klang
Hoch verklärt vom Weltendank!

Riemer.

3.

(In Musik gesetzt von Herrn Kapellmeister Hummel.)

Fröhlich, wie des Berges Quelle
Segen Gottes niederträgt,
Lieblich, wie der Klang der Welle
Fern an's Blumenufer schlägt,
Also kehrt der Tag der Lieder,
Reich an Freuden, Lust und Scherz,
Kehrt das Fest der Feste wieder,
Füllt den Becher, füllt das Herz.

Chor.

Fröhlich kehrt das Fest der Lieder,
Füllt den Becher, füllt das Herz.

Und wir können's kaum erwarten,
Suchen festlich neuen Glanz,
Sammeln Blumen dort im Garten,
Bilder hier zum Liedeskranz.
Keiner, der des Tages Weihe,
Dankesrecht sich rauben lässt;
Denn es ist ein Fest der Treue,
Ist des Danks, der Liebe Fest.

Chor.

Ja, es iſt ein Feſt der Treue,
Iſt des Danks, der Liebe Feſt.

Liebe ſchöpft aus reicher Fülle,
Trinkt aus Andrer Schmerz und Luſt,
Saugt in ſelig-heitrer Stille
Himmel ein aus Andrer Bruſt.
Alſo, die ſich ihm verbünden!
Er iſt's, der vom Zweifel heilt,
Der ſein Denken, ſein Empfinden,
Herz und Seele mit uns theilt.

Chor.

Der ſein Denken, ſein Empfinden,
Herz und Seele mit uns theilt!

Strömet doch ſein ganzes Leben
Uns in ſeinen Liedern aus;
Sie erfüllen, ſie beleben
Geiſtern gleich das ſtille Haus.
Aber denkt nicht einzuſchließen,
Was der Liebeszauber hält;
Auch die Nachbarn — ſie genießen,
So die ganze weite Welt.

Chor.

Froh, wie wir daheim genießen,
So die ganze weite Welt.

Was sich nah und fern verbreitet,
Was im Grund verborgen liegt,
Hat er an das Licht geleitet,
Schöner uns zur Lust gefügt,
Hat gelehrt, was im Erwerben
Wahrhaft Geist und Sinn ergötzt,
Und zu lachend-frohen Erben
Mit- und Nachwelt eingesetzt.

Chor.

Ja, er hat zu frohen Erben
Mit- und Nachwelt eingesetzt.

Wolken regen ihre Schwingen,
Stürmen eint sich Blitzeskraft,
Und getreue Boten bringen,
Was des Lichts Gedanke schafft.
Botschaft kam in frühen Tagen
Aus des Ew'gen Vaterhaus,
Und er hat's hinabgetragen
Treu in's weite Land hinaus.

Chor.

Ja, er hat's hinabgetragen
Treu in's weite Land hinaus.

Drum erschallt der Tag auf's Neue,
Lied ertönt und Becherklang,
Und es bringt das Fest der Treue
Ihm des Herzens Lust und Dank,
Und es mehrt der Freuden Fülle
Jauchzend sich von Ort zu Ort;
Aber er in seiner Stille
Wandelt ruhig weiter fort.

Chor.

Er in seiner heitern Stille
Wandelt ruhig weiter fort.

St. Schütze.

4.

(In Musik gesetzt von Herrn Kammersänger Molike.)

Wenn den Meister hoch zu feiern
Heute schon manch Lied erklang,
Und von vielgeübten Leiern
Tönte lieblicher Gesang,

Will auch ich mein Liedchen bringen,
Gleicher Kräfte mir bewusst:
Lebe hoch vor allen Dingen
Süßer Wonnemond August!

Dichter, die vor uns gekommen,
Nannten Wonnemond den Mai;
Bleib' es ihnen unbenommen,
Aber wir sind nicht dabei;
Denn wir wissen, was wir sagen,
Schönrer Dinge uns bewusst:
Darum hoch vor allen Tagen,
Achtundzwanzigster August!

Ach, was wäre doch das Leben,
Säßen da wir ohne Wein!
Drum, wer uns den Saft der Reben
Gibt, er soll gepriesen sein.
Und so lasset denn erschallen
Gläserklang zu heitrer Lust,
Und so lebe hoch vor allen
Süßer Traubenmond August!

Doch was hätten wir vom Weine,
Säßen da wir still und stumm!

Darum abermals das Eine
Wend' ich wiederum herum:
Und so sag' ich, daß die Lieder
Zu dem Wein die höchste Lust,
Und so sag' ich, lebe wieder
Achtundzwanzigster August!

Schöner Tag, der uns den Meister
Deutscher Lieder hold gesandt,
Der den edelsten der Geister
Deutschem Boden treu verband,
Du vor allen andern Festen
Jedes Guten höchste Lust!
Immer hoch von allen Besten
Achtundzwanzigster August!

Eckermann.

5.

Palingenesis.

Sonett.

Phönix, der gepries'ne, gottgesandte,
Von der Jahre Macht sich zu befreien,

Eilt, den Zauberflammen sich zu weihen,
Rein, wie Titan sie der Sonn' entwandte!

Und aus Gluthen, an des Nilus Strande,
Duftend von Arabien's Spezereien,
Stralt der neuen Schöpfung Prachtgedeihen,
Junge Kraft, die goldne Schwingen spannte.

Also schau'n wir Ihn im Lorbeerkranze
Hoch in Gold- und Purpurpracht sich schwingen,
Fürstlich groß in jeglichem Gelingen,

Meisterkraft bei heiterm Jugendglanze!
Aus der Liebe Gluth und zarter Neigung
Fliegt er auf, ein Phönix an Vergleichung.

Hase.

1827.

Zur Weihe des Tafelfestes

am 28. August 1827.

Dem Fürsten, dessen kräftig treue Hand
Den Jugendfreund für ewig sich verband,

Dem Fürsten, dessen menschlich schönem Sinn
Unsterblich lohnt des Ruhmes Vollgewinn,
Dem Fürsten, dessen muthig weiser Ruf
Rings um sich her der Freiheit Licht erschuf,
Ihm, den wir stolz auch Göthe's Fürsten nennen,
Ihm lasst uns Dank und Huldigung bekennen.

Sei er noch lang' uns mächt'ger Schirm und Hort,
Vernehm' er froh der Engel Segenswort!
Was er gesät, es blüht zum schönsten Kranz,
Was er gepflegt, stralt dieses Tages Glanz;
Dem Fürsten bleibt der Sänger urverwandt,
Der Lorbeer heimisch an der Ilme Strand.
Auf, lasst das Fest mit seinem Namen krönen,
Hoch Karl August aus jeder Brust ertönen!

v. Müller.

1.

(In Musik gesetzt von Herrn Musikdirektor Eberwein.)

Wann die Rosen wieder glühen,
Singt die Liebe zum Empfang;
Wann die Reben wieder blühen,

Regt im Wein sich Jugenddrang:
So geschieht auch diesen Tagen,
Wo ein Lenz des Geistes lacht:
Neu sind Lieb' und Frohbehagen
Uns in treuer Brust erwacht.

Wieder muß sich stets verkünden,
Was die Seele dauernd fühlt,
Und Begeistrung frisch entzünden,
Die in Flammenzungen spielt:
Drum, was in uns lebt so gründlich —
Inn'ger Hochgefühle Drang —
Werde mündig, werde mündlich
Und entström' in Preisgesang!

Siehe da ein selig Leben!
Aller Kräfte einig Spiel,
Muth und Muster uns zu geben
Jedem für das eigne Ziel:
Was uns Trieb und Wunsch beschäftigt
Schaut gelungen hier der Blick,
Und in schöner That bekräftigt
Sich der Menschheit eignes Glück.

So verehrt in seinem Preise
Aller Mutter sie, Natur;
Auch im engsten ihrer Kreise
Waltet holder Göttin Spur.
Und so folgt verliehnen Trieben,
Ihr Geschenk hat Glück und Gunst:
Nach ihr leben, heißet lieben,
Und die Liebe führt zur Kunst.

Nun wohlauf! aus allen Tönen,
Aller Blumen buntem Glanz,
Seine Feier reich zu krönen,
Sei gewebt der Lieder Kranz:
Der als ew'ger Frühling waltet,
Spendet selbst uns Farb' und Klang,
Seine Gaben denn gestaltet
Ihm zu götterwürd'gem Dank!

Riemer.

2.

(In Musik gesetzt von Herrn Kapellmeister Hummel.)

Kehrt der frohe Tag uns wieder,
Den der Genius geweiht,

Künden jubelnd unsre Lieder
Neubeginn der goldnen Zeit.

Denn des Geschickes allwaltende Mächte
Schirmen und segnen ein theuerstes Haupt,
Gönnen des Schaffens frisch wirkende Kräfte
Ihm, dem kein Wechsel die Jugend geraubt.

Chor.

Grüßt ihn, den liebevoll jubelumtönten,
Herrlichen Meister, den lorbeergekrönten!

Zu der Vorzeit reichen Spenden
Hat er Köstlichstes gesellt,
Rings, wohin sich Blicke wenden,
Neue Blüthen, neue Welt!

Schimmernd, wie Iris den farbigen Bogen,
Malt uns sein Zauber helleniſches Land,
Führt uns, umhüpfet von schmeichelnden Wogen,
Hin zu der Schönheit urältestem Strand.

Chor.

Reizendes Tempe, wo Götter einst ruhten,
Steigt uns empor aus krystallenen Fluthen.

Wer beseelt uns dieser Räume
Ueppig wunderhafte Flur?
In dem Spiegel goldner Träume
Zeigt er uns der Wahrheit Spur.

Strebt aus der Endlichkeit hemmenden Schranken
Frevle Begierde zu Göttern empor,
Muß ihr der Boden, der festeste, wanken,
Naht der Erinnyen furchtbares Chor.

Chor.

Nur in den Gränzen der Menschlichkeit findet
Schönheit das Gleichmaaß, das ewig sie bindet.

Untergang im Riesenstreben
Trifft den Allverwegnen dort;
Ewig im Gesange leben
Wird er durch des Meisters Wort.

Seht, wie die Hüllen, die irdischen, sinken,
Sühnend entströmet das brausende Blut;
Doch der Unsterblichkeit Pforten ihm winken,
Himmelan lodert geläuterte Gluth.

Chor.

Zeiten und Räume, die trennenden, schwinden,
Lernet im Wechsel das Ewige finden.

Tiefer Sinn in schlichten Worten
Birgt des Lebens Vollgewinn,
Und so wirkt er aller Orten
Mächtig auf ein Höchstes hin.

Bilder des frischen, bewegtesten Lebens
Ruft er aus Süden und Osten herbei,
Löst uns die Bande beengenden Strebens,
Frei wird Empfindung, die Sprache wird frei.

Chor.

Seht ihn, vom Fittig des Adlers getragen,
Sichersten Fluges zur Sonne sich wagen.

So im traulichsten Vereine
Lauschen wir des Meisters Wort;
Daß ein Dauerndes erscheine,
Tön' es rein und kräftig fort.

Und wie die Stunden den Liebenden kränzen,
Frischester Blüthe um Stirne und Blick,

Sehn wir die Kronen des Ruhms ihn umglänzen,
Flicht ihm die Muse ein selig Geschick.

Chor.

Liebend von Mitwelt und Nachwelt umschlungen,
Hat er das Schönste, das Höchste errungen.

v. Müller.

3.

Frauenhuldigung.

Wenn sich der Freude farbenreiche Blüthe
Erschließt im Zauber menschlich froher Kreise,
Schwingt auf das ernste Wort zum Jubellliede,
Die Regel flieht und alt gewohnte Weise;—
Schon steigt der Aar in Phantasus' Gebiete
Die Schranken brechend und gebahnte Gleise —:
Da sind's der Frauen liebliche Gewalten,
Die Riesenkraft zum Ebenmaaß gestalten.

»Was ihm gefällt, das ist dem Mann das Rechte;«
»Nur was sich ziemt, kann edlen Frau'n genügen!«
Ist er gefangen durch des Erdgeists Mächte,

Bald ist er frei, da ihre Zauber siegen; —
Wie Luna's Bild für Stürme banger Nächte
Den Frieden sucht in's heiße Blut zu wiegen,
So macht ihr Anblick jedes Wilde schweigen,
Die Schönheit herrscht und die Titanen weichen!

Und von der heut'gen Sonne goldnen Stralen
Ist holden Frau'n ein neuer Tag gekommen;
Der Sänger hat mit süßen Liebesqualen
Die Herzen all' zum Eigenthum genommen!
Ertönet ihm aus schäumenden Pokalen
Ein feurig Hoch! in tiefster Brust entglommen;
Von schönem Mund ist ihm der Preis erkoren
Für Iphigenien und Leonoren!

Hase.

4.

(Mel. Schlußchor aus der Entführung von Mozart.)

O goldner Tag, o sel'ge Stunden,
Kehrt wieder ein in unsre Brust!
Wie prangt sein Haupt, zu neuer Lust,

Von Freud' umblüht, von Kraft umwunden!
Des Blickes Stral, auf uns gewandt,
Dünkt Segen uns aus Schöpfershand.

Chor.

Des Blickes Stral, auf uns gewandt,
Dünkt Segen uns aus Schöpfershand.

In seines Glückes Sonnenscheine
Malt sich des Lebens schönstes Bild.
Es ist ein Herbsttag, klar und mild,
Vor Abendroth im stillen Haine.
O seht! des Aethers Glanz umfließt
Den Bund, den Erd' und Himmel schließt.

Chor.

O seht! des Aethers Glanz umfließt
Den Bund, den Erd' und Himmel schließt.

Was längst sein Mund im Klang der Lieder
Uns lehrend barg, es ist bewährt,
Es ruht im Auge nun verklärt,
Es klingt aus tiefer Seele wieder.
Der Geist im halbverborgnen Lauf
Tritt freier an das Licht herauf.

Chor.

Der Geist im halbverborgnen Lauf
Tritt freier an das Licht herauf.

Die Trennung weicht, die Ferne schwindet,
Da minder sich das Herz verhehlt,
Nicht mehr Vertrau'n der Neigung fehlt,
Was fester Seel' an Seele bindet.
Wer schüchtern naht, an sanfter Hand
Fühlt er der Liebe stärkres Band.

Chor.

Wer schüchtern naht, an sanfter Hand
Fühlt er der Liebe stärkres Band.

Nun trägt des Dankes frohe Weise
Die Gaben früher Zeit heran,
Und sieh! was räthselhaft begann,
Passt nachbarlich im schönen Kreise.
Der Stunden Drang, der Streit zuvor,
Wird Einklang jetzt im vollen Chor.

Chor.

Der Stunden Drang, der Streit zuvor,
Wird Einklang jetzt im vollen Chor.

Was gleicht des Geiſtes reichem Lenze,
Wo Weisheit wohnt bei heiterm Scherz!
Ein jedes Alter, jedes Herz
Bricht Früchte hier und ſammelt Kränze.
Der Traum, die Täuſchung bleibt zurück,
Geſichert baut ſich Glück auf Glück.

Chor.

Der Traum, die Täuſchung bleibt zurück,
Geſichert baut ſich Glück auf Glück.

Das Alles quillt aus tieferm Grunde;
Ein Geiſt iſt, der den Geiſt beſchwingt;
Es iſt nur Ahnung, was erklingt,
Vom weitern Reich nur ferne Kunde.
Ein Stral entfiel dem Sternenkranz,
Der Abglanz zeugt von höherm Glanz.

Chor.

Ein Stral entfiel dem Sternenkranz,
Der Abglanz zeugt von höherm Glanz.

Drum ſchwingt euch auf zu lichtern Sphären,
Und preiſ't die unbegränzte Kraft,
Die ihn erſchuf, und weiter ſchafft,

Das Herz, die Welt uns zu verklären.
Dem Stern, der sanft durch Wolken bricht,
Ihm nach, ihm nach zum ew'gen Licht!

Chor.

Dem Stern, der sanft durch Wolken bricht,
Ihm nach, ihm nach zum ew'gen Licht!

St. Schütze.

5.

(In Musik gesetzt von Herrn Kapellmeister Hummel.)

Es sei genug! Am sechsten Tag
Sprach Gott dieß große Wort:
Der Mensch ist da von gutem Schlag,
Schaff' der nun weiter fort.
Die Sonne wärmt, die Luft erfrischt,
Das Land vom Meer ist frei;
Zu essen viel ist aufgetischt,
Zu trinken nebenbei.

So sprach der Herr und ging hinauf,
Der Mensch er langte zu:

Der Fisch im Strom, das Wild im Lauf,
Sie hatten keine Ruh;
Geflügel, Korn, des Baumes Frucht
Sie mussten mit heran;
Und auch die Traube ward versucht,
So wie wir auch gethan.

So war der Leib denn wohl bestellt,
Noch fühlt der Geist sich leer;
Nach Gaben einer höhern Welt
Trägt er ein groß Begehr.
Doch solcher edlen Schätze Licht,
Wo treibt er es nur auf?
Es hat der Strom, der Wald es nicht,
Der Markt es nicht zu Kauf.

Doch bald, vom Genius bedacht,
Wie schmeckt ihm nun das Mahl!
Umgeben von der Säulen Pracht
Im bildgeschmückten Saal!
Umtönet süß vom Saitenklang
Der reichsten Melodie!
Und von begeisterndem Gesang
Gottvoller Poesie!

Dem Tage, der auf's Neu' erschien,
Dem edlen Meister Heil!
Ein zweites Leben ward durch ihn
Im Leben uns zu Theil.
Was nach des Schöpfers eignem Wort
Noch unvollendet blieb,
Dran hat auch er gebildet fort
Mit gottgeweihtem Trieb.

Eckermann.

6.

(Melodie von C. Eberwein.)

Was Jahrhunderte geworden,
Durch des Morgens schönste Pforten
Führt' es einstens dieser Tag;
Und Natur, im Hochgeschmeide,
Segnete mit stolzer Freude
Ihn, der ihr am Busen lag.

Hielt ihn treu in ihren Armen,
Lässt sein Herz im Thal erwarmen,
Und erbeben an der Kluft.

Lehrt der Strom ihn holde Wahrheit,
Leiht die Sonn' ihm ew'ge Klarheit,
Und Aurora ihren Duft.

Wie in Farbenpracht die Blüthe
Zu dem Tag der Lieb' erglühte,
Alles hat er tief durchschaut.
Doch die Herrlichkeit der Seele,
Die da liebt, hat Philomele
Ihm, zu schildern, still vertraut.

Wenn des Flusses heiße Wellen
Hoch um Frühlingsknospen schwellen,
Ewig schön bleibt die Natur.
Und des Herzens Gluthgewalten,
Die zertrümmern und gestalten,
Leitet er auf ihrer Spur.

Auch den Thränenthau der Nächte
Trocknen neue Himmelsmächte,
Blumen athmen um die Gruft.
Ueber Tod und finstre Wogen
Wölbet er des Friedens Bogen,
Und voll Balsam ist die Luft.

Ja, so lang' auf geist'gen Höhen
Ahnung sich und Lieb' ergehen,
Und die Freud' in muntrer Flur,
Hängt das Herz, du Heldenstärke,
An der Urkraft deiner Werke,
Du bist ewig, wie Natur.

Weichardt.

7.

(Nach bekannter Melodie.)

Was leuchtet hell dort drüben am Frühhorizont?
Wie ist der ganze Himmel umstralt und umsonnt?
Heut ist ja der Morgen,
Der Großes gebar,
Drum froh ohne Sorgen
Singt jubelnde Schaar.

Chor.

Heut ist ja der Morgen ꝛc.

Zu Frankfurt an dem Maine, da stehet ein Haus,
Es blinken viele Fenster zum Hirschgraben 'raus,

Alldort in dem Saale
Der junge Held
Zum allererſten Male
Beſchaut' er die Welt.

Chor.

Alldort in dem Saale ꝛc.

Der Knabe ritt im Saale überkreuz, überquer,
Die Welt, ſie lag ſo endlos, ſo reich um ihn her,
Des Jünglings Buſen
So groß und ſo rein,
Es zogen all' die Muſen
Zur Pforte hinein.

Chor.

Des Jünglings Buſen ꝛc.

Zu Weimar an der Ilme, am heiterſten Thron,
Da fand der edle Sänger vielreichen Fürſtenlohn.
Amalia's Sonne,
Schien freundlich und hehr,
Und Leben, Licht und Wonne
Strömt' um ſie her.

Chor.

Amalia's Sonne ꝛc.

Im Haine dort zu Tieffurth, auf Ettersburg's Höhn,
Da flüstert es noch heute wie Geisterwehn;
Da, mächtig zu schauen,
Im Schoos der Natur,
Sang holdesten Frauen
Der Troubadour.

Chor.

Da, mächtig zu schauen ꝛc.

Seit jenen goldnen Tagen sind Jahre dahin,
Noch blüht in Mannesschöne allschaffender Sinn:
Schaut, wie sich aus Klüften
Die Phorkyas hebt,
Wie hoch in den Lüften
Euphorion schwebt!

Chor.

Schaut, wie sich aus Klüften ꝛc.

So schwebe hoch in Lüften der heutige Tag,
Ihm tön' allew'ge Feier, in Lied und Gelag:

Hoch Weimar und Goethe,
Der Dichteraar!
Hoch Deutschland und Göthe
Auf immerdar!!

Chor.

Hoch Weimar und Göthe ꝛc.

Peucer.

Das Göthefeſt in Berlin 1825 *).

(Nachtrag zu S. 7 dieſes Bändchens.)

1. Feſtgeſang.

In allen guten Stunden,
Erhöht durch Lieb' und Wein,
Soll Göthe's Ruhm verbunden
Von uns geſungen ſein.
Er hält ſo feſt zuſammen,

*) Als Manuſkript für die Mitglieder und Gäſte der Berliner Mittwochsgeſellſchaft erſchienen die nachfolgenden Lieder in der Starke'ſchen Buchdruckerei zu Berlin.

Die er hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

Wir glühn in voller Seele,
Für ihn, der Greis noch glüht,
Aus froher starker Kehle
Ertöne ihm ein Lied.
An seinem Wiegenfeste
Hoch juble Land und Stadt;
Er dichtete das Beste,
Was unser Deutschland hat.

Und steht mit einem Fuße
Beinah im Grabe schon?
Singt selbst in manchem Gruße
Des nahen Todes Ton?
Und wird dereinstens sterben,
Von dieser Erde gehn;
Wir, seine geist'gen Erben,
Wir werden trauernd stehn!?

Nicht trauernd! — Voll Entzücken!!!
Der Göthe stirbt ja nicht.
Stäts wird er uns beglücken

Mit seines Geistes Licht.
Was er uns hat errungen,
Bleibt deutsches Eigenthum,
Und viele tausend Zungen
Verkünden seinen Ruhm.

So seid recht fröhlich heute,
Am Tag, der ihn gebar;
Bringt ihm mit lauter Freude
Den Becher Weines dar.
Er wird gewiß nicht bangen,
Ob Alles steigt und fällt,
Und ist er heimgegangen,
Lebt er in aller Welt.

Karl v. Holtei.

---

2. Einleitung
zur neuesten Ausgabe von Werther's Leiden.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neubeblümten Matten,

Und meinen Anblick scheust du nicht;
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Stral entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran und hast nicht viel verloren.
Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos,
Der Tag, wie lieblich! so die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung,
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung,
Keins wird vom andern wünschenswerth ergänzt,
Von Außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aeußres deckt mein trüber Blick.
Da steht es noch, und man verkennt das Glück.
Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt,
Der Jüngling froh, wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling, tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angethan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an;
In's Weite zieht ihn unbefangne Hast,

Nichts engt ihn ein; nicht Mauer, nicht Palast.
Wie Vögelschaar in Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Aether, den er gern verlässt,
Den treuen Blick und dieser hält ihn fest.
Doch erst zu früh, und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt.
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt.
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.
Du lächelst, Freund! gefühlvoll, wie sich's ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt,
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an,
Und wir, verschlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod. —
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halb verschuldet,
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.

Göthe.

Nachklang.

Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran und hast nicht viel verloren! —
Dies Schmerzenswort aus deinem Werthergruß,
O Meister, hat mir tief das Herz durchdrungen.
Dir, dir entquoll es, der ein Ziel errungen,
Wie's wenig Pilger, deren Fuß
Die Pindusbahn betrat, hienieden ist gelungen.
Ja, Keiner wohl stand je in Kunst und Freud' und Glanz
Des Lebens da, wie du: so herrlich und so ganz.
Du hast der Heldenfreundschaft Lust genossen,
Auf kühner Fahrt und noch in Alters Ruh
Genießest sie als Wein des Lebens du.
Du fandst dein edles Herz in Schiller neu erschlossen!
Ein blühnder Sohn, aus deinem Blut entsprossen,
Er führte dir die holde Tochter zu,
Und zarte Blüthen sehn aus ihrem Bunde
Dich lächelnd an in frischer Morgenstunde.
Dein edles Vaterland entbeut dir edle Kränze,
Und auch wetteifernd weht von mancher fernsten Gränze
Manch edles Kranzgeflecht auf deine Spur.
Du lenkst den scharfen Blick, mit Lust ergründend,
In alle Tiefen der Natur,

Und hast, manch alten Räthsels Lösung kündend,
Auch auf die froh erstaunte Flur
Manch neues Räthsel schon herauf beschworen, —
Und du sprichst: »wer früh schied, — er hat nicht viel verloren!« —
O unsres Dichterkönigs Scheitel,
Du kranzgeschmückte, stralend auf dem Thron,
So tönt's von dir herab, wie einst von Salomon:
»Es ist auf Erden Alles eitel!«
Nein, ob auch Vieles, — Alles nicht.
Das Leben ist und bleibt ein göttliches Gedicht,
Und wenn mit rüstig edlen Trieben
Das ächte Schöne wir, und, edler Vater, dich,
Der du es rüstig sangest, lieben,
Und uns einander lieben brüderlich,
So hast du Freud' an uns. Und ob wir uns umfloren
Am späten Ziel einst deiner schönen Bahn, —
Die ächte Freude geht von Neuem an!
Uns hast du und wir dich, auf ewig unverloren.

Fouqué.

3. Toast.

Sein hoher Geist, sein lebend Wort
Wirkt schaffend durch die Zeiten fort,
Und Alles, was er uns verkündet,
Und was er im Gemüth entzündet,
Das wird wohl nimmer untergehn,
Und, wenn auch ungenannt, bestehn;
Drum brauchen wir nicht lang zu singen,
Und ihm kein Lebehoch zu bringen,
Denn ohne lautes Lebehoch,
Lebt er wohl manch Jahrhundert noch.
Allein der Sinn, ihn zu erkennen,
Und, wenn die klaren Flammen brennen,
Mit Klarheit, was er will, zu sehn,
In ihm uns selber zu verstehn,
Nicht nur uns duldend hinzugeben —
Der Sinn soll immer in uns leben,
In uns und Kind und Enkel noch.
Der klare Sinn, der — lebe hoch!

Streckfuß.

4. Göthe's »Vorklage« in einer willkürlichen Nutzanwendung für die Mittwochs-Gesellschaft.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln!

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch,
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

Nutzanwendung.

Vergebens an des Dichters Feste
Ist jedes Streben, sich zu sammeln;
Denn auf den Lippen aller Gäste
Herrscht schon ein leidenschaftlich Stammeln.

Wie Kerzen, Wein und Augen leuchten!
Wen drückt ein Reim? der sprech' ihn aus!
Bei solchem Muthe nähme Beichten
Geschrieben sich sehr seltsam aus!

Doch freilich, was wir hier gesponnen,
Kommt übermorgen doch heraus:
Die Zeitung bringt es an die Sonnen
Und trägt es gern von Haus zu Haus.

Ihr Adler wird das lose Schwirren,
Er wird das Reden und das Stammeln,
Er wird das Klingen und das Klirren
Bald unter breiten Flügeln sammeln.

Vor ihr kann Niemand sich verwahren,
Kein Wort bleibt still in seiner Ecke,
Sie lässt es mit der Post verfahren
Der Länder lange weite Strecke.

Und lassen wir das gern geschehen!
Wir kommen so in Dichters Land,
Der, ob wir ihn hierher erflehen,
Im Leben immer vor uns stand;

Der aber nicht ſich uns entzogen,
Daß er die Luſt an Liedern wecke:
So ſchickt er gaſtlich und gewogen
Bequem ſich unter jeder Decke!

Geht er mit Geiſt- und Feuerſchritten,
Führt ihn ein tändelnd luftig Band:
Was er gefunden, was erſtritten,
Gibt er dem Leſer in die Hand.

Was je und je die Welt geboren,
Weiß er zu ſingen, zu beſprechen,
Und weil das Ganze ihm erkoren,
So kümmern ihn nicht die Gebrechen.

Mit Großem ſchafft er auch das Kleine,
Und jeder Geiſt dient ſeinem Spruch;
Er bringt das Trübe und das Reine,
Vollendet Alles, in ein Buch.

Doch ob die Welt ihn hoch geehret,
Ihn lebend längſt zu Sternen trug,
Wird er bekritelt und verkehret:
Die Welt iſt voller Widerſpruch.

Wir aber wollen jüngste Zweige
Des Dichters greisen Schläfen brechen:
Sein Lorbeer steht ein ew'ger Zeuge,
Der wird sich niemals widersprechen!

Alfred Graffunder.

---

5. Musen und Gratien in der Mark an Göthe.

(Melodie: Ach, wie ist die Stadt so wenig.)

Dichter zählt Berlin nicht wenig,
Nie darf hier die Leier ruhn;
Und heut für den Dichterkönig
Will das Beste Jeder thun.
Nun so lasst, ihr Markpoeten,
Freien Lauf den Liedern nur,
Doch, um ihm recht hoch zu flöten,
Uebersspannt nicht die Natur!

Als des märk'schen Dichters Liebchen
Noch natürlich war — die Frist
Ist schon lang — da spielten Bübchen —

Die jetzt Dichter, — auf dem Mist.
Jetzt bei Theés und Promenaden
Zeigt sich höhre Neigung stark,
Und man steigt nach langem Waten
Zum Parnaß durch manchen Quark.

Mächtig läßt es jetzt sich spüren,
Daß der Sand den Weg nicht sperrt;
Jeden muß die Muse führen,
Wenn auch Dorn das Röckchen zerrt.
Wer nun auch zum Dorf mag schleichen,
Hat voll Verse sein Papier,
Macht Sonette sonder Gleichen,
Selbst bei Brod und saurem Bier.

Tadelt also nicht den Boden,
Der sich zeigt als Dichterland!
Unbesungen ruhn die Todten
Nicht mehr in dem leichten Sand.
Auch die Wissenschaft verlieret
Ihre Trockenheit im Lauf,
Denn was jetzt hier vegetiret,
Hat des Wassers ja vollauf.

In der Stadt, so wie am Hofe,
Hast du kaum vor Versen Ruh,
Und die Dame, wie die Zofe,
Singt, wenn auch nur Glu, Glu, Glu.
Uns beschäftigt nun der Pfauen,
Wie der Gänse Lebenslauf.
Leider wuchsen mit den grauen
Auch die weißen Gänschen auf.

Nichts mehr gibt es nun zu sticheln,
Denn es hat der deutsche Mann,
Mit dem Freunde Vetter Micheln
Längst schon Alles abgethan.
Aber der Gedank' ist labend:
Freunde, Göthe'n komm' ich nah,
Verse macht' ich gestern Abend,
Doch im Göthe war's schon da!

Göth', aus deinen Liedern keimet
Unsre Dichtung Wort für Wort,
Und was immer du gereimet,
Pflanzt in unserm Sand sich fort.
Bleibt's nicht kräftig, ist's doch zierlich;
Nimm dich unser ferner an!

Sind wir auch nicht mehr natürlich,
Lieben doch dich Mann für Mann.

Wilhelm Neumann.

---

6. Griesgram.

Wandelnd unter den Akazien,
Welche man die Linden nennt,
Hört' ich Musen, hört' ich Gratien,
Die man nur durch Göthe kennt,
Sich berathen, wie sie dankbar
Seinen Preis uns gäben kund —
Sind die Liederweisen gangbar,
Laufen sie von Mund zu Mund.

Sprach die eine: meine Schwestern,
Wer ersinnt den besten Rath?
Sprach die andre: noch war gestern
Vetter Michel bei mir spat;
Vetter Michel, grad und bieder,
Redlich, wie das liebe Brod,
Vetter Michel singt uns Lieder,
Ja, der hilft uns in der Noth.

Und der Rath erschien der beſſte. —
Muſen, Grazien in der Mark
Bringen zu dem Göthe-Feſte
Vetter Micheln ſeinen Quark.
Sei getroſt und ohne Sorgen,
Glaubt es mir, der Edle ſang,
Blättern wir die Zeitung morgen,
Finden wir es breit und lang.

Noch erhebt der Herr der Geiſter
Tönend ſeinen Adlerflug.
Heil dem ewig jungen Meiſter!
Ja, der lobt ſich ſelbſt genug.
Stumm in Andacht zu verharren,
Lehrt er mich in einem Nu —
Aber, wo die Vettern ſchnarren,
Stopf' ich mir die Ohren zu.

Adalbert v. Chamiſſo.

---

7. An Göthe's Geburtstag.

(Nachbildung ſeines Liedes: „Ich wollt', ich wär' ein Fiſch.")

Ich wollt', ich wär' ein Fiſch,
So wohlig und friſch,

Und ganz ohne Gräten,
So wär' ich für Göthen,
Gebraten am Tisch,
Ein köstlicher Fisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Ein geflügeltes Pferd,
Flugs trüg' ich ihn her,
Da säße der Herr
Mit uns an dem Tisch
Und äße den Fisch.

Ich wollt', ich wäre Gold,
Um ihm zu sein Sold,
Und wenn ich dann wäre
Wie Sand an dem Meere,
Dann wäre das Gold
Ihm reichlicher Sold.

Ich wollt', ich wäre treu
Und immer doch neu,
Dann würd' ich sein Liebchen,
Verjüngte zum Bübchen
Den schneeweißen Mann;
Das Wunder schaut an!

Ich wollt', ich wäre alt
Und runzlicht und kalt,
Dann trät' ich zu Göthe
Und spräche: Poete,
Ich mach' nur Grimassen,
So sind, die dich hassen!

Wär' ich Affe sogleich
Voll neckender Streich',
Dann würd' ich versuchen,
Zu thun wie Pustkuchen;
Wohl lächelt der Herr,
Und spräche: noch mehr!

Wär' ich gut wie ein Schaaf,
Wie der Löwe so brav,
Hätt' Augen wie's Luchschen
Und Listen wie's Füchschen, —
So würd' ich vereint
Sein Diener und Freund.

Was Alles ich wär',
Das gönnt' ich ihm sehr;
Mit ähnlichen Gaben
Er sollte mich haben;

Die Sonne nur er,
Ich Mond nebenher.

Doch bin ich, wie ich bin,
So nehm' er mich hin,
Will er beſſre beſitzen,
Laß er ſie ſich ſchnitzen,
Ich rufe dennoch:
Der Göthe leb' hoch. —

Und All' im Verein,
Sie ſtimmen mit ein;
Ein Klub von Poeten,
Hochfeiernd den Göthe'n,
Iſt wohl was Apartes;
Denn nicht blos für artes,
Wir ſagen auch gratias
Für die Scientias!
Er iſt nicht Episcopus in partibus,
Iſt Primas regni in omnibus!

Fr. Schulz.

28. Zum achtundzwanzigsten August.

Der schönste Mond — wer ist's von allen?
Aus jedes treuen Preußen Brust
Wird dir nur eine Antwort schallen:
Es ist des Kaisers Mond, August *).
Hat er dereinst uns auch geraubet
Des Vaterlandes hehrsten Stern **);
Indem wir seiner Macht geglaubet,
Schenkt er dem Thron den neuen Herrn ***).

Er trägt des Herrschermondes Stempel,
Und seiner Würde stolz bewusst,
Erwählt für seinen Ehrentempel
Nur Könige sich Mond August;
Drum hat er Göthe'n uns gegeben,
Damit die Welt soll deutlich sehn,
Wahr sei des Dichters Wort, daß neben
Den Königen die Sänger gehn ****).

Hitzig.

*) Mensis Augusti.
**) Friedrich der Große starb den 17. August.
***) Friedrich Wilhelm der Dritte ist geboren am 3. August.
****) „Es soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen."

Der Melpomene
an Göthe's Geburtstag.

Der dich mit ewiger Jugend beschenkte, Göthe'n,
o Muse,
Diesem erschaffenden Greis gib ein Jahrhundert
zurück.

Adolph Bergner.
(Handschrift.)

Strophe an Göthe.

Göthe's Muse nahm der Natur die Sprache,
Gleich dem Adler flog er zu Pindus' Höhe;
Ideale bracht' er von Höhn des Pindus,
Lieder der Dichtkunst.

J. J. v. Gerning.
(Aus dessen säkularischem Gesang: Das achtzehnte Jahrhundert, Gotha bei Ettinger 1802. Vergl. Petri's Eichenkränze, Wiesbaden 1827. Band 5, S. 402.)

Pietät.

(Dieſes Lied, urſprünglich für einen maureriſchen Zweck gedichtet, wurde ſpäterhin in einem geſellſchaftlichen Kreiſe von Freunden und Verehrern Göthe's am Geburtstage desſelben geſungen und dem großen Dichter, der Dauerndes geſtiftet, deſſen Name unſterblich iſt, bei der auf ſein Thun und Wirken bezüglichen Stelle ein freudiges Lebehoch ausgebracht.)

(Weiſe: Was wir hienieden erſinden und bauen.)

Heiter zur Erde, die oft ſich verdunkelt,
Und zu dem Leben, befangen und kalt,
Schwebt von dem Himmel, der Tröſtung uns funkelt,
Liebe in freundlicher Engelgeſtalt.
Herzen, der Ahnung des Göttlichen voll,
Glühen, und weihn ihr der Huldigung Zoll.

Immer der heiligen Liebe zur Seite
Wallet, ihr Abglanz, die Freundſchaft einher,
Daß ſie den irrenden Sterblichen leite
Ueber der Täuſchung und Leidenſchaft Meer;
Schmachtenden Pilgern, des Friedens beraubt,
Bettet ſie weich das ermattete Haupt.

Ihnen, der Freundschaft und Liebe, ertönen
Dankende Lieder im feiernden Chor,
Auf dem Altare des Wahren und Schönen
Steiget nur ihnen der Weihrauch empor.
Führt uns die Liebe zu sonnigen Höhn,
Lehrt uns die Freundschaft die Menschheit verstehn.

Lasst euch, ihr himmlischen! kindlich verehren,
Stärkt uns, das Edle zu schützen, mit Muth,
Schenkt uns, zu trocknen des Darbenden Zähren,
Perlen des Mitleids als irdisches Gut.
Wenn sich der Pöbel erniedrigt zum Knecht,
Wollen wir glauben an Freiheit und Recht.

Heilige Andacht durchzittre die Saiten
Unserer Seele, gedenken wir dein,
Lenker der Sonnen, Beherrscher der Zeiten!
Unsre Verehrung sei ferne von Schein.
Duldung, dich lehret ein heiliges Buch, —
Gönnet dem Wahn den unmächtigen Fluch.

Lehrt uns den Männern, die Dauerndes stiften,
Kränze des Dankes hienieden schon weihn,

Und ihr Gedenken noch über den Grüften
Heilig zu achten im Wonneverein.
Sind wir den eigenen Mängeln entflohn,
Sprechen wir denen des Bruders nicht Hohn.

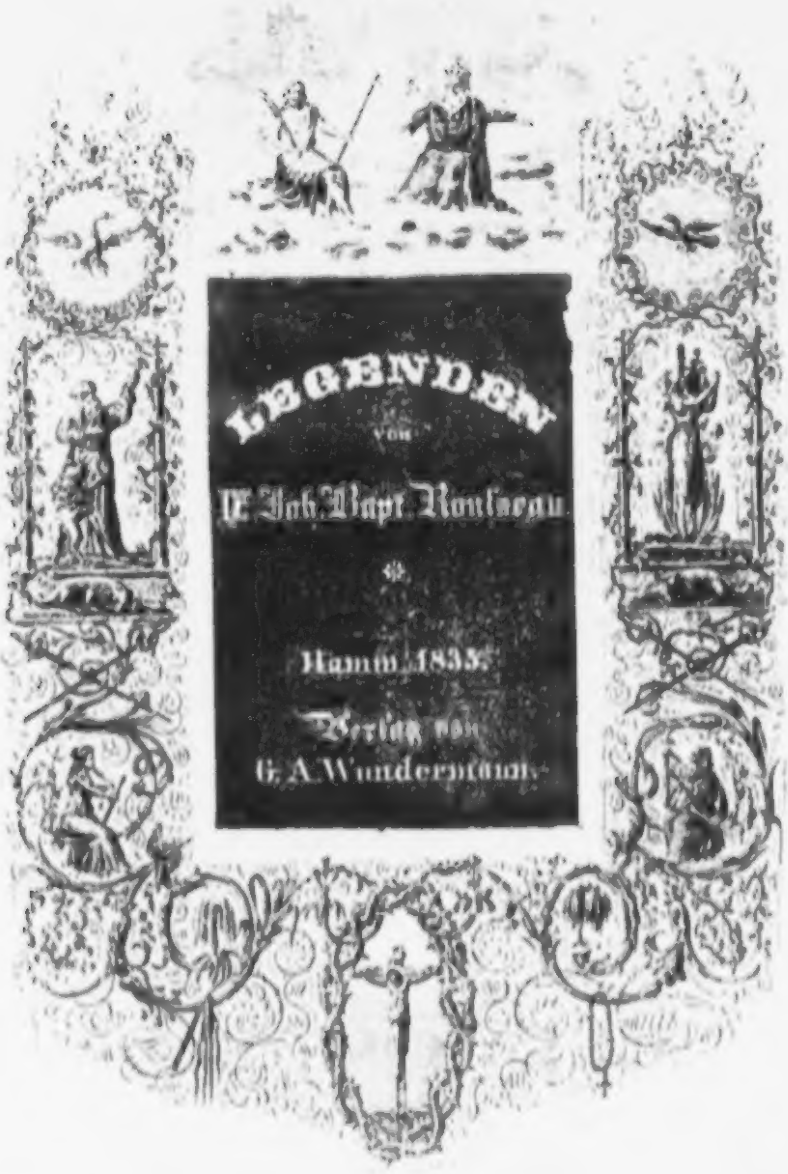
Fügt euch, ihr Glieder der Kette, mit Freuden
Zu dem vertraulichen ewigen Ring,
Der uns, wo Formen und Stände nicht scheiden,
Seit dem Beginne des Lichtes umfing.
Auf zu dem Vater der Liebe den Blick!
Dankt für der Freundschaft unendliches Glück!

J. B. Rousseau.

Nachschrift.

Indem ich allen Denjenigen, die mich bei diesem Unternehmen mit Beiträgen unterstützten, für ihre Gefälligkeit meinen verbindlichsten Dank abstatte, spreche ich zugleich mein Bedauern darüber aus, daß es mir diesmal unmöglich gewesen ist, die einzelnen Gedichte immer nach einem zusammenhängenden Plane zu ordnen, da ich, bei der Eile des Drucks und der Nothwendigkeit, die Manuskripte aus allen Enden Deutschlands zu beziehen, Manches, so wie ich es erlangen konnte, unverzüglich einrücken musste, um die Erscheinung des zweiten Bändchens nicht über Gebühr zu verzögern. Die Schnelligkeit, womit dies Alles betrieben werden musste, ist ebenfalls Schuld, daß die Aufnahme einer, hierhin bestimmten Abhandlung über Göthe's Romane unterblieb.

Der Herausgeber.


LEGENDEN
von
H. Joh. Bapt. Rousseau
Hamm 1835.
Verlag von
G. A. Wundermann

Yn 5424

An

Herrn Domkapitular

Christoph Schmid

zu

Augsburg.

Du Zierde deutſcher Männer,
Du Herz voll Kraft und Kern,
Du muthiger Bekenner,
Der heil'gen Kirche Stern,
Hör' meines ſchwachen Liedes
Dankſingenden Accent,
Melodiſch rauſcht und blüht es,
Wenn es dich Vater nennt.

Stäts waren ja die Jüngern,
Gebetsbedürft'gen es,
Die, mahnend mit den Fingern,
Wie einſtens Sokrates,

Und mit dem Wort durchdringend,
Das du von Gott gelernt,
Vom Abgrund, der verſchlingend
Uns droht, du haſt entfernt.

So ſchriebſt du für die Jugend
Geſchichten alter Zeit,
Wodurch ihr Herz für Tugend
Sich öffnet, ſtählt und weiht;
Durch Lehre und durch Fabel,
Romanze, Bild und Spruch,
Durch Gleichniß und Parabel
Machſt du es fromm und klug.

Ihr, Schreier ob Papismus,
Ihr, unſrer Kirche feind,
Schaut mit dem Katechismus
Nur dieſen Kinderfreund.
Das Wort des Göttlichfrommen,
Das da gelautet: »Laßt
Die Kleinen zu mir kommen,«
Hat er ſo recht erfaßt.

V

Wie Fenelon getroffen
Haſt du den Ton für's Herz.
Deins, für die Liebe offen,
Zieht andre himmelwärts.
Kaum lächelt eine Zeile
Von dir in Kindes Blick,
Gibt er, wie Memnon's Säule,
Den Sonnengruß zurück.

Wie im Verſcheiden Schwäne
Noch ſingen ſüß und mild,
Wie Gruß der Glockentöne
Die Bruſt mit Andacht füllt,
So klingt auch deine Saite,
Stimmt ſie ein Loblied an.
Dein Herz wird Glockgeläute,
Dein frommer Mund ein Schwan.

Du guter Mann! — Brecht Kränze,
Und ſchmückt, ihr Kinder, ihn.
Die heitre Stirne glänze
Von ſanftem Immergrün.

Nach Erdenruhm zu ringen
Hat immer er verſchmäht;
Doch was die Kinder bringen,
Liebt er wie ſein Gebet.

O gib, wie's Fromme pflegen,
Uns Kindern groß und klein
Den prieſterlichen Segen,
Schließ' in's Gebet uns ein!
Dann wollen, um vom Böſen
Uns zu erlöſen, wir
Recht oft und lange leſen
Dein kindliches Brevier.

Legenden.

Sankt Georg.

In der tapfern Christen Mitten,
Die für Gottes Ruhm gestritten,
Ist in weißem Lichtgewand,
Weißes Banner in der Hand,
Drauf man sah ein Kreuz sich röthen,
Vormals Sankt Georg getreten.

Komm, du starker Gottesritter,
Bei dem Klang der frommen Cither
Nun auch wieder in die Welt,
Und verkünde, daß der Held
Dann nur Thatenwunder übet,
Wenn er Recht und Tugend liebet. —

An den Hof des Römerfürsten,
Den nach Christenblut zu dürsten
Trieb der blinde Heidenwahn,
Hin zu Diokletian
Ritt, ein Kreuz war seine Wehre,
Graf Georg, der Grafen Ehre.

Und er hob das heil'ge Zeichen;
Das die Hölle macht erbleichen,
In die Luft, und sagte: »Wißt,
Ich bin Graf Georg, bin Christ,
Und befehl' euch, Herrn, Vasallen,
Vor dem Kreuze hinzufallen.«

»Wer den Heiland weis't von hinnen,
Mag den Kampf mit mir beginnen.
Groß ist, dem ich diene, Gott!
Eure Götzen sind nur Spott!
Auf, wer Muth hat! Wollen blicken,
Wessen Götter Hülfe schicken.«

O entartet Volk der Römer!
Nirgendwo ein Unternehmer!
Seht, der Eine schreckt ein Heer...
Da ergrimmt der Kaiser sehr,
Und er fühlt der Wuth Medusen,
Seine Götter, in dem Busen.

»Gebt ihm, ruft er, Eisenbande —
Nein, er sterb' den Tod der Schande!
Führt ihn zu der Vorstadt, da
Wohnt im Hüttlein Silphyla,
Krank und bettelnd; ihr zur Seite
Werde er des Hungers Beute.«

» Und umstellet mir die Hütte,
Daß in ihres Moders Mitte
Niemand wage sich zu nahn,
Bis des Hungers scharfer Zahn
Ihn geschafft mit Durst und Kälte
Hin zu seines Jesu Zelte.«

Und Georg, der unbescholten
Für ein König sonst gegolten,
Sitzet nun im Abendgrau
In dem Haus der Bettelfrau,
Deren Sohn, verzehrt und hager,
Jammert auf dem harten Lager

» Euer Elend, Herr, in Ehren!
Aber unsres zu vermehren,
Dazu that es gar nicht noth.
Fehlt uns doch ein Bissen Brod,
Und den Durst uns abzuwälzen
Muß das Eis im Mund erst schmelzen.«

Sankt Georg setzt sich zur Pfoste,
Dran im kalten Fieberfroste
Unter manchem Schmerzensach
Das erkrankte Knäblein lag
Und er bat: » Gott, hab' Erbarmen,
Hilf nicht mir, hilf diesen Armen!«

Sieh, da flog herab sein Engel,
Bot ihm einen Lilienstengel,
Um, die Blume in der Hand,
Jene Pfoste, wo er stand,
Die verdorrte, anzugreifen,
Daß sie blühen mög' und reifen.

Sankt Georg umfing die Säule:
Schau, und schnell mit Blitzeseile
Wird das dürre Holz zum Ast,
Der das ganze Haus umfaßt
Mit vieltausend grünen Blättern,
Drin die Vögel lustig schmettern.

Rings ist Moos und Gras erschlossen,
Rosenblüthe ausgegossen,
Während draußen Sturm und Schnee,
Blühet hier der frische Klee,
Draus mit süßem Duft verstolen
Primeln lugen und Violen.

Aber was das schönste Wunder:
Unter blühendem Holunder
Liegt, mit Wangen kerngesund,
Heitres Lächeln um den Mund,
Jener Knabe, der noch eben
Scheiden wollte von dem Leben.

Um das Mahl gleich einzurichten,
Brach Georg nun von den Früchten,
Die die Aeste bogen, ab,
Gab dem Kinde Aepfel, gab
Seiner Mutter süße Feigen,
Während Vöglein sangen Reigen.

Doch die Wittwe fiel dem Gaste
Jetzt zu Füßen, bebend faßte
Sie den Saum von seinem Kleid:
»Sei, o Gott, gebenedeit!
Ja, du bist der Heiland! Christus!
Wenn ein Gott auf Erden, bist du's!«

»Still, ich bin nur Mensch, elendig —
Doch der Glaube macht lebendig!«
Fiel Georg ihr rasch in's Wort:
»Dieser Glaube sei dein Hort,
Dann durch eifrig frommes Beten
Hilft er dir in allen Nöthen«

Viele kamen jetzt zu sehen,
Was so wunderbar geschehen
Unterm Dach der Wittwe, sie
Fielen nieder auf die Knie,
Und bekannten Dessen Lehre,
Der den Kreuzschild trägt zur Wehre

Und dem Ritter, der den Todten,
Was lebendig macht, entboten,
Wollten edle Herrn des Lands
Güter weihen, Würd' und Glanz.
Doch er ſprach. »Wer reich will werden,
Sei wie Chriſtus arm auf Erden.«

Auch der Kaiſer kam gegangen
Mit Gefolg' und Hochmuthsprangen
Sieh, da dorrte ab das Laub,
Alle Vögel ſchienen taub,
Und was hell den Baum umhangen,
War alsbald gebleicht, vergangen

Drob der Kaiſer ſchrie: »Mit harter,
Ausgeſuchter Pein und Marter
Werd' der Heuchler heimgeſucht!
Seine Aſche ſei verflucht!
Gleiche Schmerzen leiden ſollen,
Die nicht beten zu Apollen.«

Sankt Georg in ſeinen Qualen
Sah empor, da ſtand in Stralen
Leuchtend Unire liebe Frau;
Und als wie in kühlem Thau
Lag er in den heißen Gluten,
Und ſein Herz wollt' nicht verbluten.

Und er ſprach: »Ihr ſeht nun, Heiden,
Jeſus hilft das bittre Leiden
Standhaft tragen ohne Schmerz.
Wendet denn zu ihm das Herz!
Wer den Heiland aufgenommen,
Kann nicht mehr in's Elend kommen.«

Die Pfalzgräfin Genofeva.

I.

Der Knecht hat verrathen des Grafen Weib,
Dem Tode geweiht den reinen Leib.

Sie leidet geduldig die herbe Qual,
»O Gott, verſchone nur meinen Gemahl!«

Man ſchleppt ſie Nachts von dem Schloſſe hinaus,
»O Gott, bewahre nur dieſes Haus!«

Sie blickt zu den Sternen am Himmelsdom,
Die ſpiegeln ſich wieder im blinkenden Strom.

Man führt ſie über die Brücke hinweg,
Da bleibt ſie ſtehn auf dem ſchmalen Steg.

Den Trauring zieht ſie vom Finger und wirft
Ihn in's Waſſer, das ihn gierig verſchlürft.

»So geb' ich meinem Herrn die Treu
Und ſein Verſprechen zurück auf's Neu:

Daß ſeine Blutſchuld geringer ſei,
Und er von allen Banden frei.«

11.

Gott hat Genofeva's Unſchuld bewährt,
Sie kehrt zurück zu dem heimiſchen Heerd.

Der Pfalzgraf führet ſie heim aus dem Wald,
Sie kommen zum Strome, da machen ſie Halt.

»Auf, Knechte, ſchlagt am Waſſer mein Zelt,
Die Zeit iſt da, wo man Mittag hält.«

Da treten zwei Fiſcher heran zum Tiſch,
Verehren dem Herrn einen rieſigen Fiſch.

»Ich danke, wir woll'n ihn verzehren ſogleich.«
Man ſchlachtet ihn alſobald im Geſträuch.

»Schaut, Herr, im Magen des Fiſches war
Verwachſen dieß Ringlein hold und klar.« —

»Mein Trauring! O Himmel, ich kenn' ihn genau!
Empfang' ihn wieder, du heilige Frau!«

»Der Herr, der im Leid dich beſeelt und geſtählt,
Hat durch ein Wunder auf's Neu uns vermählt.«

Der Eremit Baſilius.

Der blöde Weltſinn mag es zwar nicht glauben,
Doch wunderbarlich hat es Gott gefüget,
Daß ſich der Unſchuld ſelbſt die Thierwelt ſchmieget,
Daß Tauben Tiger, Tiger werden Tauben. —

Baſilius hört den Tyrannen ſchnauben:
»Irrlehrer, der von einem Heiland lüget,
Wird nicht ſogleich dein ſtarrer Trotz beſieget,
So ſollen Löwen dir die Faſſung rauben.«

Der Heilige blickt gläubig in die Höh.
Da wird die Löwengrube aufgethan,
Dumpf brüllt der Leu und fletſcht den Hungerzahn.

Jetzt ſpringt er auf . . . er blickt den Heil'gen an —
Und legt ſich ihm zu Fuß wie's Lamm im Klee.
Da ruft das Volk: Eleyſon Kyrie!

II.

Der Zorn ſchießt Blitze aus des Wüthrichs Blicken:
»Auf, bindet ihm die Hände und die Füße,
Und werft ihn dann in's offne Meer, dort büße
Er ſeine Luſt und kühle ſein Entzücken.«

Er ſinkt in's Meer. Doch frei von allen Stricken
Sind gleich die Glieder. . . Horch, welch ſüße Grüße,
Als ob die Flut in Tönen ſich ergieße!
Delphine nahn und bieten ihm den Rücken.

Sie tragen ſänftiglich ihn an das Land
Baſil kniet hin, das Herz zu Dem gewandt,
Der wilde Thiere zähmt und Wellenwuth.

Dann geht er hin zur Stadt. Das Thor iſt zu.
Da legt er an die Pforte ſich zur Ruh,
Und ſpricht: Ich bin auch hier in Gottes Huth!

Die heilige Notburga.

I.

Notburga, Preis dir, Bild der Liebestreue! —
Der König sprach, ihr Vater: »Fortgezogen
Ist, den du liebst. Lieb' den, dem ich gewogen,
Daß auf dein Hochzeitbett ich Rosen streue.«

Sie sprach: »Gott sah den Bund; er hat die Weihe.
Lügt mein Geliebter, hat er Gott belogen!«
Der Vater tobt'. Da floh sie zu den Wogen
Des Neckars, auf den Berg in Wolkenbläue.

Es rauscht der Busch. Mit stattlichem Geweihe
Naht sich ein Hirsch, und reicht, den Kopf gebogen,
Brod, das ihm stecket in der Hörner Reihe.

Sogar die Schlange, die so oft betrogen,
Bringt Wurzeln ihr. Und, kommt die Nacht geflogen,
Irrlichter funkeln, daß sie sich nicht scheue.

II.

So lebt die reine jungfräuliche Seele
Nur ihren heiligen Erinnerungen
Und jener Liebe, die den Tod bezwungen,
In der entlegenen Notburgahöhle.

Dem Vater iſt es endlich doch gelungen,
Es zu erforſchen, welcher Ort ſie hehle.
Er dringt zum Wald. Die fromme Philomele
Singt vor dem Kreuz, das ihre Hand umſchlungen.

Er faßt ſie bei der andern: »Fort von hinnen!«
Er reißt, er zerrt. Da grauſt's ihm in den Sinnen:
Er hält den Arm, vom Leib gelöſ't, in Händen.

Doch bald ermannt er ſich: »Du wirſt dem Wenden,
Du, Chriſtin, als ſein heidniſch Weib willfahren,
Sonſt würg' ich dich mit deinen eignen Haaren.«

III.

Die Jungfrau liegt als Leiche auf der Bahre.
Mit Rosen, die als Braut sie einst verschmäht,
Ist jetzt ihr Todtenhemde reich besät.
Die Lilien umblühn die schönen Haare.

Geboten ward, daß man die Wunderbare
Zurückgeleite aus des Waldes Oed,
Und übern Fluß, der eben schäumend geht,
Sie heimwärts zu dem stillen Grabe fahre.

Zwei weiße Stier'. die noch kein Joch getragen,
Ziehn jetzt zum Neckar hin den Todtenwagen.
Doch wie hinüber? Brück' und Fähr' zerschlagen!

Die Stiere gehen in den Strom, sie nässen
Die Leiche zieh'nd die Hufe nicht, indessen
Kirchglöcklein ruft von selbst zur Todtenmessen.

Sankt Chriſtophorus.

Frommer Glaub' aus frommen Tagen
Lehrt, daß wer zu Chriſtoph's Bild
Seine Augen aufgeſchlagen,
Jenes Tages, gotterfüllt,
Nicht vom Böſen wird erreicht
Und nicht jähen Tods erbleicht

Unſre Väter, ſorgſam wachend,
Daß kein Herz verloren ſei,
Malten deßhalb, rieſig, lachend,
Ueber Thor und Sakriſtei,
Wo das Aug' es ſehen muß,
Bilder von Chriſtophorus.

Und die alten Kirchenwände
Spiegeln uns in Farben hehr
Jene heilige Legende,
Daß, wer durch das Lebensmeer
Gott trug und nicht abgeirrt,
Einſt von Gott gehoben wird.

Die heilige Felicitas

und ihre ſieben Söhne: Januar, Felix, Philipp, Silvan, Alexander, Vitalis und Martialis.

Als der Kaiſer Mark Aurel
Auf dem Römerthrone ſaß,
Stralte, Rom, dein Lichtjuwel,
Jenes Weib Felicitas,
Das durch Glaubenskraft und Macht
Mehr als Menſchliches vollbracht.

Sieben Söhne, friſch und blühend,
Waren ihr von Gott geſchenket.
Sie für Chriſti Reich erziehend,
Hatte ſie ihr Herz gelenket,
Daß es feſt und ohne Wanken
Schlug für himmliſche Gedanken.

Roma's Stadtvogt, Publius,
Schwur's der Chriſtin auf ſein Wort,
Schwur es bei dem ſtyg'ſchen Fluß,
Ueben werd' er blut'gen Mord,
Wenn ſie mit den Kindern nicht
Rückkehr' zu der Götzenpflicht.

Doch ſie lachte ſeinem Drohen,
Kannte weder Furcht noch Grauſen:
» Alle Feuer mögen lohen,
Alle Waſſer mögen brauſen —
Aus dem Flut- und Feuerbade
Lächelt uns des Heilands Gnade! «

Nun ſo ſei's! ſprach Publius.
Und die Henker faßten ſchwind
Ihren Januarius,
Ihr geliebtes ältſtes Kind,
Geißelten es blutigroth,
Bis ihm ward der Märtrertod.

Und die wehzerrißne, bleiche,
Aber ſtarke Mutter kniete:
» Als dieß Kind, das jezo Leiche,
Meinem Schooſe einſt entblühte,
Weint' ich: »Gott, dir ſei's beſcheert —
Und er rief, was ihm gehört! «

Glaubſt du, daß der Trorfe Schmerz
Deinen Leidenskelch gefüllt?
Waffne nur dein gläubig Herz!
Denn der Wüthrich heiſchet wild,
Noch durch deiner Söhne zwei
Zu erproben Chriſtentreu.

»O mein Felix, süßer Knabe,
Unter Streichen jetzt erlegen!
Du mein Philipp, Schmerzesgabe,
Nun gewürgt von Henkerschlägen!
Doch der Herr hat sie gegeben,
Ihm allein gehört ihr Leben!«

Arme Mutter, blick hinan,
Wer steht dort auf steiler Höh?
Ist es nicht dein Sohn Sylvan?
»O mein Kind!« — Ein Schrei voll Weh! . .
Und vom Knaben hold und fein
Dampft zerschmettertes Gebein.

Willst du, fragte jetzt der Richter,
Daß den dreien letzten Söhnen
Auch sich nahe der Vernichter,
Oder willst du dich versöhnen
Unsern Göttern, die da wohnen
Auf Olympus seit Aeonen?

Doch statt Antwort drückte sie
Ihre Söhne an die Brust,
Fiel mit ihnen auf die Knie,
Und in froher Himmelslust
Sangen sie: Ob's stürmt und tobt,
Jesus Christus sei gelobt!

Und mit feſter Hand entblößet
Sie den Hals der zarten Kinder:
»Beſſer, daß der Leib verweſet,
Als daß Gott das Herz nennt Sünder!«
Kaum wirft ſie den Blick zur Höhen,
Iſt das Gräßliche geſchehen.

»Nun bereite zu dem Tod
Du dich ſelber, kecke Weib!«
Tönet jetzt das Machtgebot.
Da erhebt ſie ſtolz den Leib,
Und mit feſtem Gang und Sinn
Tritt ſie vor den Henker hin.

»Weg mit deinem Mörderbeile!
Wozu ſollen dieſe Poſſen!
Mutterherz, das ſieben Pfeile
Marternd haben durchgeſchoſſen,
Braucht, um einmal nur zu brechen,
Nicht der Stahl mehr zu durchſtechen.«

Wie im Traume ſinkt ſie hin.
Als ſie aus dem Schlaf erwacht,
Sitzt ſie unter Palmengrün,
Von der Sterne Dom umdacht,
Und zu ihren Füßen ſtehn
Sieben Engel himmliſch ſchön

Die heilige Apollonia.

Als Zauberei in Alexandria
Noch hielt des Götzendienstes Truggestalten,
Ließ Gott sich eine Blume dort entfalten,
Die edle Jungfrau Apollonia

Als Christin lebte sie. Christ war ihr nah,
Ihr Seelenfreund. Die grimmen Heiden schalten,
Und ihre hohen Tugenden vergalten
Sie ihr mit ausgesuchten Peinen da.

Sie schlugen ihr den Mund mit harten Steinen,
Bis daß zerschmettert war der letzte Zahn,
Dann steckten sie den Scheiterhaufen an.

Freiwillig sich dem Heiland zu vereinen,
Macht sie zur Glut sich durch die Henker Bahn,
Und stürzt hinein — Gen Himmel rauscht ein Schwan.

Anna Katharina Emmerich.

I.

In der Kirch' zu Koesfeld beugte
Vor dem Kruzifixe ſich
Die zum Staube tief geneigte
Katharina Emmerich.

Rein wie Tauben, ohne Makel,
Schaut das demuthvolle Lamm
Unverwandt zum Tabernakel,
Suchet ihren Bräutigam.

Denn der Jungfrau Seele gluhte
Nur vom Heiland ganz erfüllt,
Tage lang und Nächte kniete
Sie vor ſeinem Todesbild.

»Sende von des Himmels Auen
Mir nur einmal her dein Licht!
O nur einmal laß mich ſchauen
Dein geliebtes Angeſicht!«

Alſo betet ſie im Stillen,
Wie ſo oft ſchon ſie geflehet.
Thränen ihre Augen füllen,
Und zum Traum wird ihr Gebet.

Ihrer Andacht Hochentzücken
Wandelt ſich in Ohnmacht um,
Nur an ihres Heilands Blicken
Hängt das Antlitz bleich und ſtumm.

Da erklingen ſüße Töne,
Lebend wird das Sakrament,
Und es tritt in Jünglingsſchöne
Hin zu ihr, die's Schweſter nennt.

Und ſie ſah, daß ſeine Rechte
Eine Dornenkrone hielt,
Während blumiges Geflechte
Sie in ſeiner Linken fühlt.

Haſtig griff ſie zu den ſcharfen
Dornen und »O Jeſu mein!«
Jubelnd unterm Klang der Harfen
Drückt ſie in das Haupt ſie ein.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht,
Abgebrannt die Kirchenkerzen,
Und das Thor wird zugemacht.

Zitternd wankt ſie von der Schwelle.
Doch es blieb der Dornen Mal,
Und des Blutes Roſenwelle
Floß vom Haupt in ſüßer Qual.

II.

Jahre ſind dahingeſchwunden,
Doch es rieſeln noch und glühn,
Jungfrau, deine Dornenwunden,
Kranke Auguſtinerin.

Ihre frommen Sinne wohnen,
Abgezogen von der Erd',
Nur in jenen Regionen,
Wo nicht Fleiſch das Fleiſch ernährt.

Pflanzen ähnlich, die im Freien,
In den Lüften aufgehängt,
Wachſen, blühen und gedeihen,
Iſt ſie ganz der Erd' entlenkt.

Wenn ſie ſeufzt im herbſten Schmerze,
Drückt ſie nur an ihren Mund,
Drückt ſie nur an's treue Herze
Gottes Kreuz, und iſt geſund.

»Kreuz, du biſt mein Gnadenbronne!«
Alſo ruft ſie ſtäts zum Herrn:
»Kreuz, du leuchteſt mir als Sonne,
Kreuz, du biſt des Nachts mein Stern.«

»Könnt' ich nur dich alſo tragen,
Wie dich einſt mein Jeſus trug,
O, dann wollt' ich nicht mehr klagen,
O, dann lebte ich genug!«

So auch betet ſie im Stillen
Einmal tief um Mitternacht.
Und ihr Wunſch ſollt' ſich erfüllen,
Denn es naht ihr Bräut'gam ſacht.

Und indeß ſie, heftig bebend,
Eine Heilige bereits,
Nur in Gott und Gutem lebend,
An den Buſen preßt das Kreuz:

Druckt der Jüngling, den im Strale
Eden's ſie ſchon ſah erglühn,
Ihr des heil'gen Kreuzes Male
Auf die Bruſt, und ſchwindet hin.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht:
Doch das Kreuz auf ihrem Herzen
Hat die Zelle hell gemacht.

III.

Wie ſo viele fromme Frauen
Sollte Katharina auch
Schon auf dieſer Erde Auen
Engel werden, Duft und Hauch.

Alſo ſtark war, was ſie fühlte,
Mitleid mit des Heilands End',
Daß nur dann ihr Wunſch ſich ſtillte,
Wenn ſie all ſein Leid empfänd'.

»Was mein Jeſus hat gelitten,
Gib, o Gott, auch mir zur Pein!
Wunden, die ſein Herz durchſchnitten,
Soll'n auch mir beſcheret ſein.«

Alſo flehte ſie und klagte,
Alſo rief ſie leis und laut,
Eine von der Lieb' zernagte
Aufgelöste Heilandsbraut.

Alſo, mit gehobnen Armen,
Weinte ſie zum Himmelsglanz:
»Süßer Mittler, hab' Erbarmen,
Schenke mir dein Leiden ganz!«

Und ein Bildniß mit den Wunden
Jeſu ſtand auf ihrem Tiſch.
Und vor dieſem Bilde ſtunden
Eines Abends Blumen friſch.

Um die ſtarken Diſte ziehend,
Murmelnd fromme Melodie,
Tieferſchüttert, heftig glühend,
Sank ſie nieder auf die Knie.

Lange lag ſie unbeweglich,
Doch dann zog das Weh der Luſt,
Dann ein grimmer Schmerz unſäglich
Ihr durch die zerrißne Bruſt.

Denn es ſchoſſen Blutes Stralen
Aus des Bildes Füßen her,

Und von blutigrothen Malen
Schmerzten ihre Füße sehr.

Und es schossen Blutes Wellen
Aus des Bildes Händen her,
Und die eignen Hände schwellen,
Und die Stellen leuchten hehr.

Und es schossen Blutes Wogen
Aus des Bildes Seitenstich,
Und die Wunden, ach! durchflogen
Katharina Emmerich.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt sie auf, da ist es Nacht:
Doch sie ist am Heilandsherzen
Bald zum ew'gen Licht erwacht.

Sankt Bartholomäus.

Dein Eifer, heiliger Apoſtel, riß
In weite Lande dich, zu Perſern, Juden,
Um allen Blinden Gottes Wort zu kunden
Und zu erhellen ihre Finſterniß.

Und was dein Lohn? — Zu Albanopolis
Uebt' ein Barbar an dir die Sünd' der Sünden,
Ließ — o des Scheuſals! — dich lebendig ſchinden,
Und rief: »Vernichtet iſt er jetzt gewiß!«

»Zum Ueberfluſſe werft den Leib in's Meer!« —
Blieb er vernichtet? — Engel flogen her,
Und retteten den Leichnam vor Entweihung.

Der Tiberinſel Kirche zeigt im Schrein
Von Porphyr jetzt des Heiligen Gebein.
Da tönt's: »Vergib, was man dir thut! Verzeihung!«

Der heilige Bernhard.

Dir, du ritterlicher Kämpe
Für Veredlung, Recht und Licht,
Ward dein »Leuchtenthal« zum Tempe,
Und dein Leben zum Gedicht.

Einer hohen Dame weihte
Sich dein unbescholtnes Herz.
Sie, die Hochgebenedeite,
Hob dein Auge himmelwärts.

Und im Sternenparadiese
Lasest du in goldner Schrift
Deine irdische Devise:
Liebe heilt und Lieb' ist Gift.

Und so hast du von den zweien
Dir gewählt die reine Glut,
Deine Lieder ihr zu weihen,
Ihr zu opfern Gut und Blut.

Voller Andacht zu dem Stamme,
Der da macht zum Himmel Bahn,

Fachteſt du die eigne Flamme
In vieltauſend Herzen an.

Hobſt empor die Kreuzesfahnen,
Hoch empor den Hirtenſtab,
Um die Gläubigen zu mahnen,
Zu befreien Chriſti Grab.

In den wildbewegten Tagen,
Wo zwei Welten ihren Streit
Mit den Schwertern ausgeſchlagen,
Glänzteſt du ein Stern der Zeit.

Und ſein ernſter milder Schimmer,
Der des Irrthums Nacht verjagt,
Iſt noch nicht erloſchen, immer
Kehrt er wieder, wo es tagt.

»Honigmilder«, unſrer Lehre
Unerſchütterlicher Sohn,
Bleibe ſtäts ein Schirm der Ehre,
Bleib' der Kirche Schutzpatron.

Seth und Elida.

(Vorgetragen im Muſeum zu Frankfurt a. M. am 22. März 1833.)

Nur eine fromme Tochter, heiß geliebt,
Gab Seth, dem Greiſe, Der, der Alles gibt.
Wie Blau des Himmels flog der Kleinen Aug',
Rein war ihr Sinn wie friſcher Morgenhauch.
Wie'n einſam Vögelchen am trauten Neſt,
So hing ihr Herz am Vaterbuſen feſt;
Und wie die Muſchel ſich der Perle eint,
So war der Vater Alles ihr: war Freund,
Berather, Helfer, Tröſter im Geſchick: —
Zwei Leben, eins geworden, welch ein Glück!

Doch nur geliehen iſt der Erde Gut:
Herz ſoll von Herz ſich reißen, Blut von Blut.
Auch Seth erinnerte ſich oft, daß bald
Ihn von des Kindes lieblicher Geſtalt
Ein düſtrer Gaſt zu ſcheiden würde nahn,
Und nimmer ohne Kummer dacht' er dran.
Wie, dieſe Keime, noch ſo zart und rein,
Er ſollt' ſie überlaſſen ſich allein?
Dem Sturm der Leidenſchaften geben preis
Des ungeprüften Herzens ſchwankes Reis?
Und von ihr ſcheiden mit dem Schmerzgefühl,
Daß ihr, als feſter Damm im Sturmgewühl,

Nichts hinterblieb', als ein zwar gutes Herz,
Doch keins, das durch Erfahrung, Seelenſchmerz,
Beſtandne Prüfungen, erlittne Wehn,
Dahin gelangt, um ſtäts zu widerſtehn,
Aus Grundſaz, weil es anders nicht mehr kann,
Des Böſen gleißneriſchem Talisman?

In ſolchen Bildern irrend, ſezte Seth
An einem Sommerabend einſt ſich ſpat
Vor ſeiner Hütte Thür, und ſah mit Schmerz,
Im Auge eine Thräne, himmelwärts,
Wo jeder Stern ſo ruhig zog, als ſei
Hienieden ſchon, wie oben, Fried' und Mai.
Der ſchöne Abend hob ſein Herz noch mehr —
Nein, ſprach er, jene Welten ſind nicht leer,
Sie kreiſen nicht im unermeßnen Raum,
Um uns als Pünktchen zu erſcheinen kaum:
Nein, jene Geiſter, die die Ahnung kennt,
Und die der Glaube unſre Brüder nennt,
Sie weilen, an Erkenntniß reicher, da,
Und ſind, denn Geiſter trennt ja nichts, uns nah.
O ſo erſcheine, flehend ruf' ich dir,
Die, meiner Tochter Schuzgeiſt, weile hier,
Nur einen Augenblick, und ſag' mir an,
Ob glücklich ſein wird ihre Lebensbahn,
Ach! oder ob ſie, wenn mein Auge brach,
Verſunken in der Uebelthaten Schmach

Das ſorgenvolle Haupt fiel in die Hand,
Bald war es in der Träume Wunderland,
Und Grabesſtille ward's, die nur das Ach
Der Nachtigall zuweilen unterbrach.

Da trat vor's Aug' des Schlummrers Elida,
Seth's holde Tochter. Ihrem Gang war nah
Der Genius, den Seth herabbeſchwört,
Und der ihm ſeinen Wunſch im Bild gewährt —

Im düſtern Kerker ſitzt die Braut,
Der Geier wird am Gitter laut:
Du biſt der Hölle angetraut.

Sie ſchluchzt und wälzt ſich auf dem Stroh:
Biſt du ſchon deiner Beute froh?
So muß ich enden, Vater, ſo!

Der Geier heult: Ich lieb' dich ſehr,
Dein Kind dort in der Waſſerwehr
Es kennt mich auch, und ſchreit nicht mehr.

Gebt mir mein armes Kind zurück!
Es fiel — ich warf's nicht von der Brück'!
Hülf'! Rettet's! Hülf'! Werft aus den Strick!

Der Geier krächzt: Der Strick iſt dein!
Sonſt hält am Hals dir ja kein Stein!
Wir Geier wollen luſtig ſchrei'n!

Blut wird die Thräne in dem Auge Seth's.
So ſtürbe meine Tochter, die ich ſtäts
Gehüthet wie den Apfel in dem Aug'?
Dann lügt der Stern, Gift hat der Veilchenhauch. —

Da ſah er Elida zum zweiten Mal.
Sie ſaß in einem ſtillen Wieſenthal,
Ihr Haar flog ſorglos, Unſchuld hob die Bruſt,
Und alſo übte ſie des Sanges Luſt:

Wie traut im Freien! Alles ruht,
Am Himmel ſchwebt die letzte Röthe,
Das Dörfchen ſchwimmt in heller Glut,
Die Abendglock' ruft zum Gebete.

Löſch', Herr, die Fackeln noch nicht aus
Vor deiner Welten Lichtaltären.
Hier kniet im großen Gotteshaus
Dein Kind, dich kindlich zu verehren.

Laß hell, wie Tag, mein Leben ſein,
Durch Wolken ſende Licht der Blinden,
Und laß des Guten Stralenſchein
Um meinen Untergang ſich winden.

Ein ſolch Entſchweben ſchmerzet nicht,
Es läßt die Ueberzeugung keimen:
Schwand hinter dieſen Höhn ein Licht, —
Vor jenen wird's den Morgen ſäumen.

Und alſo ſprach der Genius zum Greis:
»Die Doppelzukunft, die auf mein Geheiß
Sich deinem geiſt'gen Auge dargeſtellt,
Umfaſſet deines Kindes Zukunftwelt.
Sie kann als Mörderin verfluchet ſein; —
Sie kann ein Engel bleiben fromm und rein.
Sich zu erhalten auf der Tugend Spur,
Gibt es für ſie und All' Ein Mittel nur;
Sie ſchaudre rückwärts vor dem erſten Schritt, —
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt.
Hat einmal ſie des Böſen Schritt gethan,
Iſt ſie gebannt auf nächt'ger Geiſter Bahn,
Und ihre Beute läßt die Hölle nicht,
Bis Sünde hält ihr eigenes Gericht.
Des Vaters Lehre zieht die Unſchuld groß,
Und dieſe Lehre wird das Lebensloos,
Drum gib, als ew'ge, ihr die Warnung mit:
Der erſte Schritt! Der erſte Schritt! –
Der Räuber, der am Pfahl ſein Ende nimmt,
War zu des Helden Bahn vielleicht beſtimmt;
Doch einmal griff die Hand nach fremdem Gut.
Die Hölle hielt ſie feſt, bis ſie mit Blut
Beſudelt nur verübte Mord und Brand.

Und ihren Lohn durch's Beil des Henkers fand. —
Im Mörder, der ſein eignes Hirn zerſtört,
Schlug wohl ein Herz, das tauſend Herzen werth;
Doch einmal unterlag nur ſeine Kraft
Dem Trieb verbotner wilder Leidenſchaft,
Und alſo raste ſie im Innern fort,
Bis jede Blum' desſelben welk, verdorrt,
Und bis die letzte, halb vom Sturm verweht,
Des Selbſtmords ſchneidend Eiſen weggemäht. —
Drum, ſoll dein Kind im Herzen glücklich ſein,
So präg' die Worte ſeinem Herzen ein:
Kind, ſchaudre rückwärts vor dem erſten Schritt, —
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt.«

Doch wie es machen, fragte Seth im Traum,
Daß Kindheit, wo Erkenntniß Ahnung kaum,
Schon unterſcheide, welchen Weg zu gehn,
Und Gift zu ſpüren, da wo Roſen ſtehn?

»Gib,« ſprach der Genius mit mildem Ton,
»Dem Kindergeiſt, der ſich entwickelt, ſchon
Nur Eine Richtung, jener Heimath zu,
Wo deine Prüfungszeit erſcheint als Nu.
Wer nur der geiſt'gen Freiheit zugewandt,
Der geht nicht irr im düſtern Erdenland,
Und welche Wendung nehme Zeit und Welt,
Sein Herz iſt, das nur Eine Richtung hält,

Zum Ew'gen, Unveränderlichen hin,
Wo einſt, das iſt mein Wunſch, vereint ich bin
Mit dir und deinem Kind, um welches jetzt
Ein Chor von Engeln ſingend ſich ergötzt.«

Und Harfen wurden laut, und Stimmen drein,
Und alſo klang ein ferner Geiſterreihn:

Auf der Erde Thal verbannt,
Sucht der Menſch ein geiſtig Band,
Daß er, frei von dumpfer Binde,
Seiner Heimath Lichtwelt finde,
Und mit Geiſtesaugen ſeh',
Was auf Gottes ew'ger Höh,
Dort, wo Seele Seelen liebt,
Großes, Schönes ſich begibt.
Wer im Geiſte alſo ſtrebt,
Iſt der wahre Menſch, er lebt!
Wer im Leben Klarheit fand,
Wohnt ſchon in der Seelen Land!
Nur der Geiſt kann Freiheit bringen,
Löſen dieſer Erde Schwingen,
Und uns zum Erkenntnißbaum
Tragen aus der Zweifel Raum.

Ein Ruf erweckte Seth. Er ſah empor,
Und offen ſtand des Morgens goldnes Thor.

Noch roſ'ger als der Morgen ſtand vor ihm.
Holdlächelnd wie am Thron der Seraphim,
Sein Kind, ſtand Elida, und weckte Seth
Zum, keinen Morgen mangelnden Gebet.

Knie nieder, ſprach der Greis, und bet' mir nach
Die Worte, die des Vaters Mund dir ſprach.
Noch iſt ihr Inhalt unverſtändlich dir,
Doch ihn zu deuten, dieſes, glaube mir,
Soll meines Lebensabends Sorge ſein,
Und durch der Worte Zauber bleibſt du mein.

Und zwiſchen Blumen kniend, ſprach Elida,
Was Seth ihr ſagte, der zum Himmel ſah:

»Bewahr', o Gott, mich vor dem erſten Schritt!
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt.«

»Ich nehm' zum Grab die Ueberzeugung mit:
Der erſte Schritt — der Schickſalsſchritt!«

Sankt Lazarus.

(Der Maler.)

Zu der Zeit der Bilderſtürmer
Blühte als der Künſte Schirmer,
Und des Schönen Genius
Treulich pflegend, Lazarus,
Warb ein Maler um den Kranz
In dem Kloſter zu Byzanz.

Ob der Pöbel immer wilder
Tobte gegen heil'ge Bilder;
Ob auch ſprach Theophilus:
Jeder Maler ſterben muß,
Der, wenn er dieß Wort erfährt,
Seine Bilder nicht zerſtört —

Dennoch war bei ſeinen lieben
Bildern ſtill der Mönch verblieben,
Denkend: Selbſtmord iſt ja Sünd',
Und mein Leben Bilder ſind,
Die, vom Himmel angeſtralt,
Ich mit eigner Hand gemalt;

Drum, wenn ich die Bilder ſchone,
Rett' ich meines Lebens Krone. --
Kein Gefängniß ſchreckte ihn.
Aber Eiſenſtangen glühn
Ließ der Kaiſer, und befahl,
Ihn zu martern mit dem Stahl.

Jene Finger, die den Pinſel
Zart geführt, bei Schmerzgewinſel
Wurden ſie von Henkers Hand
Mit dem Eiſen jetzt gebrannt,
Bis die mörderiſche Glut
Weggeriſſen Fleiſch und Blut.

Dann entfernten ſich die Henker.
Doch den ew'gen Weltenlenker,
Dem man einſt die Seit' durchſtach,
Jammerte des Künſtlers Ach,
Der mit Händen flammenroth
Rang am Boden mit dem Tod.

Und es ſprach des Tods Bezwinger:
Lebet auf, ihr reinen Finger,
Die zum Troſt der Chriſtenheit
Meine Züge konterfeit;

Lebet auf, und wiederum
Uebt die Dichtkunſt, welche ſtumm. *)

Und die brand'gen Male wichen,
Auf die Wangen, die erblichen,
Kehrte lindes Roth zurück,
Seligkeit ſprach aus dem Blick,
Und der Mönch rief dankerfüllt:
Ich nicht, danken ſoll ein Bild!

Als Theophilus geſtorben,
Und die Chriſten nun erworben
Wiederum das alte Recht,
Das, was ſündig am Geſchlecht,
Abzulegen, wenn ſie ſahn,
Was die Heiligen gethan;

Als der Bilder Farbenblüthe
Neu vor ihren Augen glühte:
Da entbrannt' auch Lazarus;
Und in heiligem Erguß
Malte er des Heilands Bild,
Wie er war: ſo groß als mild.

*) Simonides nannte die bildende Kunſt eine „ſtumme Poeſie.“

Und vom Volke ward in Eile
Auf des Marktes hoher Säule
Dieſes Bildniß aufgeſtellt,
Als ein Zeugniß aller Welt,
Daß die Erd' nicht Schmerz ertheilt,
So die Hand des Herrn nicht heilt.

Die heilige Chriſtina.

Uns wird in alten Mähren
Gar wundervoll erzählt
Von Kindlein reich an Ehren,
Die Gottes Wort beſeelt,
Die lieber ſich verblutet,
Als daß ſie das gethan,
Was ihnen zugemuthet
Der finſtre Götzenwahn.

Kind mit der Engelmiene,
Kind im Verklärungsglanz,
O Römerin, Chriſtine,
Dir weih' ich dieſen Kranz!
Du lebteſt nur zwölf Lenze,
Und lebſt doch ewig fort!
Laß deines Ruhmes Kränze
Auch blühen hier wie dort. —

Zu Tyrus, ſanft umfloſſen
Vom himmelblauen See,
War lieblich aufgeſproſſen
Ein Mägdlein in die Höh,

Sein Auge glänzte klarer,
Als hegt' es Erdenluſt,
Sein Herz ſchlug reiner, wahrer
Als das in Vaters Bruſt.

Urban, an Kaiſers Stelle
Als Stadtvogt waltend, ſchwor
Noch zu des Pluto Hölle,
Noch zu der Furien Chor,
Und als die Pflicht der Pflichten
Galt ihm das Machtgebot,
Die Chriſten zu vernichten
Durch Marter, Qual und Tod.

Doch ſelbſt im eignen Kinde
Erwachte Jeſu Bild,
Sie ſieh die Lehr' der Sünde,
Und ward des Herrn erfüllt,
Der Taufe Wellen troſſen
Auf ihrer Locken Gold,
Chriſtina hieß ſich offen
Die Chriſtin jung und hold.

Und zu den Frauenſchaaren,
Die, weil ſie Chriſto treu,
Im tiefen Kerker waren,
Trat heimlich ſie herbei.

Vot ihnen Seelenſpeiſe,
Und jenes Lebensbrod,
Das auf der Pilgerreiſe
Beſiegt ſo Schmerz als Tod.

Das Unglück macht nur ſtärker,
Das Leid erprobt das Herz:
Als ſie verließ den Kerker,
Und nun von Gold und Erz
Die Götzenbilder ſchaute
Im Haus des Vaters glühn,
Da bebte ſie, da graute
Es ihrem reinen Sinn.

»Nein, wo die Armuth wimmert,
Läßt mir der Prunk nicht Ruh.«
So ſprach ſie, und zertrümmert
War das Metall im Nu;
Die jungfräulichen Hände
Zerſchlugen den Altar.
»Nehmt, Chriſten, dieſe Spende,
Ihr armen, nehmt ſie dar.«

Dem Vater war geworden
Ein herbes Richteramt.
Die Tochter ſollt' er morden,
Weil ſie der Spruch verdammt,

Drohend dem Christbekenner
Mit Schwert und Rad und Pfuhl
Die beilbewehrten Männer
Ziehn sie zum Richterstuhl.

Mit ernster Miene blicket
Der Vater auf sein Kind.
»Die Götter hat zerstücket
Ein Mädchen frechgesinnt.
Ob es mein Kind gewesen,
Geht nichts den Richter an.
Sprich, hat die Hand des Bösen,
Hat deine das gethan?«

Und sie erwiedert freudig.
»Ich that's, ich that's mit Lust!
Stoßt nur ein Schwert zweischneidig
Durch meine junge Brust!
Marien, der beflissen
Und treu ich ahme nach.
Ward ja das Herz zerrissen
Vom Schwerte siebenfach.« —

Der Vater war vergessen,
Der Stadtvogt sprach allein:
»Dieß Mädchen, hochvermessen,
Erdulde jede Pein,

So wir erkennen Jener,
Die nicht zu Juno ſchwört,
Bis ſie den Nazarener
Verläßt und ſich bekehrt.«

Sie rief im Ton der Seher:
»Was du befiehlſt, geſcheh!
Doch jener Galiläer
Stieg von des Himmels Höh,
Er iſt für mich geſtorben, —
Und ich vergäß' der Ehr',
Und wäre ſo verdorben,
Daß ich nicht thät wie Er!«

Nun ſchlug man vor den Blicken
Des harten Vaters ihr
Den zarten Hals und Rücken,
Zerriß der Locken Zier;
Die Geißel, die ergrimmte,
Fuhr über ſie im Sturm,
Daß ſie zur Erd' ſich krümmte
Wie ein zertretner Wurm.

Doch ſie hob froh die Finger,
Die blutigen, empor:
›Du, Herr, des Grabs Bezwinger,
Du in der Geiſter Chor,

Sieh, wie die Feinde toben,
Die Erde trinkt mein Blut,
O wandle es in Rosen,
In helle Maienbluth'!«

Und sieh, sogleich erglühten
Die Hände licht und hell,
Und rothe Rosen blühten
Aus ihrer Wunden Quell,
Es wuchs, wie Blum' im Lenze,
Aus jeglichem Gelenk.
Das waren Rosenkränze,
Das war der Lieb' Geschenk.

Sie bog der Wangen Lilien
In diesen Rosenstrauch,
Und sprach: »Es läßt vertilgen
Sich nicht des Glaubens Hauch.
Er fliegt, ein reiner Saame,
Und wuchert durch's Gesträuch.
Gelobt sei Jesu Name
Hier und im Himmelreich!«

Des Vaters Herz verkehrte
Sich aber härter noch:
»Leichtsinnige! Bethörte!
Wirf ab des Irrthums Joch',

Sonſt zwingeſt du den Vater
Zu Thaten voller Graun.« —
Was er gedroht, das that er.
Er ließ ein Rad erbaun.

Und unter ihm geſchüret
Ward eine helle Flamm',
Zur Richtſtätt' dann geführet
Das ſilberweiße Lamm.
Und als in tauſend Dochten
Das Oel nun ziſchen thät,
Ward ſie auf's Rad geflochten,
Und dieſes umgedreht. —

Uns wird in alten Mähren
Gar wunderviel erzählt,
Wie Gott zu ſeinen Ehren
Die Märtyrer geſtählt,
Wie er, aus Nacht und Ketten,
Aus Fluten und aus Brand
Die Heiligen zu retten,
Die Engel ausgeſandt.

Chriſtina, Herz voll Treue,
Auch dich hat Gott erſchaut
Aus ſeines Himmels Bläue,
Wie du als ſeine Braut
Gewählt das Bett der Qualen,

Des Rades ſcharfes Holz.
Da ſprach er: Herrlich ſtralen
Sollſt du, mein Kind, mein Stolz!

Die Flammen ſprühten gräßlich,
Doch auf die Heiden nur,
Die rings und unermeßlich
Gelagert auf der Flur.
Chriſtina aber raſtet'
Im Schleier weiß wie Schnee
Vom Feu'r unangetaſtet
Hoch auf des Rades Höh.

Da fielen Tauſend nieder,
Und Tauſend riefen laut:
»Schaut hin, ihr unſre Brüder,
Ihr unſre Schweſtern, ſchaut.
Der Jungfrau Gott iſt wahrlich
Ein Gott der Macht und Kraft,
Denn er hat wunderbarlich
Der Armen Hülf' geſchafft.«

Chriſtinen aber riſſen
Die Henker wiederum
Zu dichten Finſterniſſen
Des Kerkers grabesſtumm.
Doch auf dem feuchten Strohe

Laz, ein verzückter Schwan.
Die Göttliche, die Hohe,
Und hob ein Loblied an.

» Gib! « fang ſie treu und innig,
» Gib, Herr, dem Vater Glück!
Sein Kind, ſein Kind ja bin ich
Auch jetzt im Mißgeſchick.
Nur weil ich Gott vermählet,
Geſchieht es, daß ich nun
Nicht kann nach den Befehlen
Des Vaters Böſes thun! « —

Des Ewigen Befehle
Hat Niemand noch durchblickt.
Trag', o du gläub'ge Seele,
Trag' willig, was er ſchickt! —
Die Nacht, wo für das Leben
Urban's der Tochter Mund
Geflehet mit leiſem Beben,
War ſeine Todesſtund'.

Chriſtinen, im Gefängniß,
In dumpfer Schreckensnacht,
Ward dieſes Schmerzverhängniß
In Eile hinterbracht.

Da ſchluchzte ſie im Wehe:
»Mein Garten iſt zerſtört!
Jedoch, dein Will' geſchehe
Im Himmel wie auf Erd'!«

Sie ließ ſofort geſchehen,
Was ihrer Richter Macht
Von Strafen und von Wehen
Ihr immer zugedacht.
Doch weil ſie aufgegangen
Schon war in Chriſti Herz,
Gab ihr der Biß der Schlangen,
Des Ofens Glut nicht Schmerz.

Da ward zuletzt beſchloſſen,
Den Buſen keuſch und rein
Mit ſo viel Wurfgeſchoſſen
Und Pfeilen zu beſtreun,
Als er nur faſſen könnte,
Bis ihre Seel' entflohn
Aus dieſem Elemente
Zu ihrer Gottheit Thron.

Zuvor ward ihr die Zunge
Geriſſen aus dem Mund,
Die oft mit hohem Schwunge

That Chriſti Lehre kund.
Sprachlos, doch betend leiſe
In ihrer Angſt und Qual,
Stand nun die arme Waiſe
Gebunden an dem Pfahl.

Die ſcharfen Pfeile flogen,
Sie galten ihrer Bruſt.
Sie ſah des Blutes Wogen
Entrieſeln unter Luſt.
Da wob ein Regenbogen
Sich hoch im Wolkenblau,
Die Farben mild umzogen
Das Bild von Unſrer Frau.

Maria ſtand im Scheine
Der Seligkeit und ſprach:
»Komm an mein Herz, du Kleine,
Der man das Herz zerbrach.
Ruh' aus von den Beſchwerden
Der Erde dumpf und wild.
Ich will dir Mutter werden
Im himmliſchen Gefild.«

Und in den Todesmalen
Chriſtina's regten ſich
Die Pfeil' und wurden Stralen.

Der Erde Nacht entwich,
Und auf zu jenen Räumen
Entſchwebte raſch das Kind,
Wo wir uns Engel träumen,
Und wo die Kinder ſind.

Der heilige Karl Borromäus.

(Geschrieben nach einem Besuche am Grabe des Heiligen in der unterirdischen Kapelle des Doms zu Mailand. Im August 1835.)

An dem Grab des Heil'gen funkelt
Gold und Silber und Krystall,
Doch sein hoher Ruhm verdunkelt
Dieses blitzende Metall.

Mögen alle Priester, Seher,
Die man »Salz der Erde« heißt,
So wie dieser Borromäer
Handeln in des Heilands Geist.

Durch Geburt und Würd' erhaben,
War sein Herz der Demuth voll.
Allwärts strömten seine Gaben,
Wo des Elends Ruf erscholl.

Was sein reiner Mund gelehret,
Hat sein frommes Herz geübt.
Unter Menschen schon verkläret
Ging, der so die Menschheit liebt'

Alles Heucheln, alles Scheinen,
Hat er, wo er's fand, verflucht.

Und den Fremden wie den Seinen
Beigebracht die ernſte Zucht.

Frage Keiner, ob die Schlechten
Dieſes ſtrenge Thun verdroß
Ja, die Schändlichen erfrechten
Sich und griffen zum Geſchoß.

Mit dem Mordgeſchoſſe wollten
Sie durchbohren ihm das Herz.
Doch der Kugel Stücke rollten
Kraftlos von ihm niederwärts.

Nichts vermag ja Schlangengeifer,
Wo der Unſchuld Engel naht!
Nur noch größer ward der Eifer
Karl's auf dieſe Frevelthat.

Und er ſorgte, daß die Satzung
Der Verſammlung von Trient,
Chriſten, euch zur Seelenatzung,
Jeder Chriſt genauer kennt.

Ließ das heilige Bekenntniß
Rufen aus in alle Welt,
Als ein gläubiges Geſtändniß
Deſſen, was ſein Herz geſchwellt.

Hieß die Jugend unterrichten,
Gab die Schul' der Kirche bei,
Daß als Kind getreu den Pflichten
Jeder Katholik ſchon ſei.

Und den Kranken baut' er Häuſer,
Und den Armen gab er Brod,
Und den Weiſen, ſelbſt ein Weiſer,
War er ſtäts ein Friedensbot'.

Als die gräßlichſte der Qualen,
Als die Peſt in Mailand war,
Sollt' er recht als Heil'ger ſtralen,
Denn er trotzte der Gefahr.

Trat zum Bette aller Kranken,
Und ſein honigmilder Mund
That Verzweifelnden Gedanken
Göttlicher Erhebung kund.

Lud den Siechen zur Vermählung
Mit dem Himmelsbräutigam,
Daß er nach der letzten Oelung
Einſchlief wie ein Opferlamm.

Und den Himmel zu verſöhnen,
Abzuwenden Gottes Drohn,

Ging mit Wittwen, Töchtern, Sohnen
Er in großer Prozession.

Ging durch Mailand's weite Gassen,
Aber nicht als Kardinal;
Demuthvoll, herabgelassen,
Ohne seiner Hoheit Stral.

In dem grauen Bußgewande,
Wie ein Bettler, wankte jetzt
Karl auf heißem Stein und Sande,
Der den nackten Fuß zerfetzt.

Wankte durch die vielen Straßen,
Um den Hals den Sünderstrick,
Bittend über alle Maßen
Gott zu wenden dieß Geschick.

Und er trug ein Kreuz, ein schweres,
Keuchend mit herum und matt.
»Mir das Kreuz! O mir bescheer' es!
Nur verschone diese Stadt!«

Und sein Flehen ward erhöret,
Mailand arger Seuche frei,
Und es blühte, schlimm verheeret
Wieder auf die Lombardei. —

Dankbar ehren die Lombarden
Ihren Retter jetzo noch.
Ihre Prieſter, ihre Barden
Preiſen ſeinen Namen hoch.

Nach des Domes tiefen Hallen,
Nach der unterird'ſchen Kluft,
Sieht man Pilgerſchaaren wallen,
Denn da iſt des Heil'gen Gruft.

An dem Grab des Heil'gen funkelt
Gold und Silber und Kryſtall,
Doch ſein hoher Ruhm verdunkelt
Dieſes blitzende Metall.

Der heilige Franz von Aſſiſi.

(Geſchrieben bei einem Beſuche im Franziskanerkloſter zu München.)

I.

Das Abendroth umſchlingt mit Japan's Roſen
Den Himmel und ſein Wiederſchein die Bäume,
Und dieſe hüllen ein des Kloſters Räume,
Als wär's ein Hafen, wo die Stürm' vertoſen.

Da tritt ein Bruder ein mit farbeloſen
Doch heitern Wangen. Spiegeln frommer Träume,
Er will zum Chor — »daß ich es nicht verſäume,«
Spricht er, »mit meinem Vögelchen zu koſen.«

Er holt und hebt ein Würmchen aus dem Topfe,
Das Vöglein kommt, erſt fern, dann nah, zum Kopfe,
Und dann zur Hand, bis es zum Wurme hüpfet.

Nun kniet der Franziskaner hin und betet,
Indeß der Abendſtral ſein Antlitz röthet,
Und froh das Vöglein heim zum Käfig ſchlüpfet. —

II.

Da mahnt es mich, wie einſt auf Gottes Fluren,
Du, o Franciskus von der hohen Minne *),
Zu deinem unſchuldvollen Kinderſinne
Zuſammenlebteſt mit den Kreaturen.

Du warfeſt ab der Welt, des Reichthums Spuren,
Und trachteteſt nach höherem Gewinne,
Maria wurde deine Königinne,
Du ſangſt von ihr gleich frohen Troubadouren.

Und alle Vögel haben mitgeſungen,
Die Nachtigallen übten ihre Zungen,
Sie ſchlugen deine Weiſen, du die ihren.

Du rührteſt auch die Seelen in den Thieren,
Und wo du warſt, begrüßten allenthalben
Die Lämmer dich ſo treu wie Wölf' und Schwalben.

*) So hat Görres den Heiligen zubenannt.

III.

Wo ſolche Seelenblumen blühn und blitzen,
Kann ſie der Erde Sturm nicht mehr verwaſchen.
Nur jene Früchte wollteſt du erhaſchen,
Die in dem Kreuzesſtamm gewurzelt ſitzen.

»Nicht Gold noch Silber ſollen ſie beſitzen,
Noch brauchen ſie im Gürtel Geld zum Naſchen,
Noch Schuhe, noch auf ihrem Wege Taſchen,
Was ſoll'n der Röcke zwei, was Reisſtock nützen?«

Als ſo die Worte des Evangeliſten
Einſt in der Meſſe dir in's Ohr gedrungen,
Entſagteſt du der Welt und ihren Lüſten.

Die irdiſche Natur war ganz bezwungen,
Und fürder haſt du nur als Braut umſchlungen
Die Armuth, jenen reichen Hort des Chriſten.

IV.

Von nun an war das Leben dieſes Frommen
Ein Aeolsharfenton im Paradieſe.
Die rauhe Wüſte ward zu einer Wieſe,
Sobald des Heil'gen Fuß zu ihr gekommen.

Der Fluch ſchien von der Erde weggenommen,
Ein Reich der Luſt und Eintracht wurde dieſe.
Dem Heil'gen huldigte der Löwenrieſe,
Die Fiſchlein kamen treu zu ihm geſchwommen.

Einſt ſprach er: Nach Muſik lechzt meine Seele!
Da klang von ſelbſt die Luft wie Menſchenkehle,
Und auf und nieder zog's in ſüßen Tönen.

Die Blumen weinten ſtille Freudethränen,
Die Sterne ſanken in die Blumenkronen,
Und rings erſcholl's: Gott wird die Tugend lohnen.

V.

Ein Haſe war gelaufen in die Schlinge
Und wurde dann dem Heil gen übergeben.
Der ſprach: Laßt doch das arme Thierlein leben,
Zum Speiſen gibt's ja reichlich andre Dinge.

Dann ſetzt' er ihn zur Erd', daß frei er ginge
Das Häschen aber ſprang mit frohem Beben
Am Heiligen empor, ließ keck ſich heben,
Und litt nicht, daß man's heim zum Walde bringe.

Doch als die Brüder es im Ernſt verjagten,
Verbarg es ſich im Buſen jenes Frommen,
Der ſelbſt den Wurm in ſeinen Schutz genommen.

Und Sankt Franciskus ſprach: Wer den Geplagten
Und Heimathloſen eine Stätte bietet,
Wird einſt von Gott an ſeiner Bruſt gehüthet.

VI.

Von Herzen liebte Franz die Vögel alle,
Und dieſe kamen kindlich hergeflogen.
Vor andern aber war er dir gewogen,
Rothkehlchen mit dem liebevollen Schalle.

Einſt flog ein ſolches Vöglein vor die Halle,
In die der Fromme ſich zurückgezogen.
Es ſah ihn bittend an. Die Flügel bogen
Sich wie in Andacht. Flehend hob's die Kralle.

»Ich ſoll,« ſprach Franz, »dich etwas Gutes lehren?
Es ſei! Ich will die Bitte dir gewähren.
Den Todten gib fortan die letzten Ehren.*)

Findſt du im Freien jemals eine Leiche,
So deck' das Antlitz zu, das todtenbleiche,
Mit Zweigen und mit blumigem Geſträuche.«

---

*) Vgl. Shakſpeare in Cymbeline.

VII.

Als Franz, ein Schwan, ſein Schwanenlied geſungen,
Und ſeine Seele von der Erde Staube
Sich in Geſtalt von einer weißen Taube
Auf einem Lichtgewölk emporgeſchwungen:

Da ſind die Vögel all herzugedrungen
Zu jener weitberühmten Felſenlaube
Des Apennin, wo ſein erhabner Glaube
Die Elemente ſelber hat bezwungen.

Die Nachtigallen ſangen Grabeslieder,
Die Lerchen ſchlugen Auferſtehungspſalmen,
Die Heimchen zirpten, Lämmer knieten nieder.

Rothkehlchen aber ſind mit Blüthen, Halmen
Herbeigeeilt und haben ihn begraben
In Blumen und des Frühlings ſchönſte Gaben.

Die heilige Jungfrau Katharina.

I.

Zwiſchen Büſchen von Jasmin
Schlief ein Mädchen hold und fein,
Deſſen Herz ein Glanzrubin,
Deſſen Aug' ein Edelſtein.
Wölkchen flattern her und hin,
Und aus goldnen Wölkchen ſtreun
Engel auf die Schläferin
Roſenblätter zart und rein
Und ihr Mund, halboffen, ſchien
Dieſer Blüthen ſich zu freun,
Dieſe Düfte einzuziehn,
Selber Blüth' und Duft zu ſein.
Höher ihre Wangen glühn,
Denn es naht' im Glorienſchein
Jetzt die Himmelskönigin,
Auf dem Arm das Jeſulein.
Und Maria ſchaute hin
Auf die Jungfrau blumenrein,
Und in ihren Buſen ziehn
Hohe Seligkeiten ein;
Und ſie will der Schläferin
Ihr geliebtes Kindelein

Reichen auf die Arme hin,
Doch der Knabe flüſtert: Nein,
Will zum Mutterbuſen fliehn,
Und indeß das Magedein
Strebt es zu ſich herzuziehn,
Schwindet Schlaf und Traum und Schein.

II.

Wo im Kirchlein Chriſten knien
Vor des Altars heil'gem Schrein,
Drauf von Neuem Gott ſich hin
Gibt in Form von Brod und Wein,
Sah man bald die Jungfrau knien,
Der der Herr erſchien im Hain,
Denn ihr ſagt's ihr lautrer Sinn:
Dieſes Kind muß Chriſtus ſein.
Und ſie ward getauft, und kühn
Trat ſie zu dem Bunde ein,
Der, was ſtarr, läßt friſch erblühn,
Und zur Größe hebt, was klein:
Zu dem Garten, wo Jasmin,
Lilie blüht und Nägelein,
Ging ſie, jetzo Chriſtin, hin,
Schlief am trauten Plätzchen ein.
Da erklangen Melodien,
Engelharfen rauſchten drein,
Und der ganze Himmel ſchien

Ihr in's Herz zu ziehen ein.
Freundlich nun, der Herr erſchien,
Kind noch, mit der Mutter fein,
Und die Jungfrau ſah ihm glühn
An der Hand ein Ringelein.
»Nimm den Ring,« ſo ſprach er, »hin,
Mir zur Braut ſoll er dich weihn:
Werde meine Streiterin,
Sei der Weisheit Edelſtein!«

III.

»Allzeit Reine,« Katharin',
Hieß die Jungfrau edelfein,
Der der Herr im Traum erſchien,
Der er gab ſein Ringelein.
Und ſie wurde geiſtigkühn,
Konnte ſich der Weisheit freun,
Die der Herr ihr ſelbſt geliehn,
Trat zum Kampfe muthig ein.
Selbſt die Klügſten mußten fliehn
Und ihr Wiſſen ſchwand wie Schein,
Alle Weltphiloſophien
Wurden, was ſie waren, klein,
Wenn die Jungfrau ließ erglühn
Ihrer Worte Feuerwein,
Und den Heißgeliebten, Ihn,
Rühmt' und pries die Lehre ſein.

Ihr zur Seite trat dann hin
Stäts ein Engel, haucht' ihr ein
Großer Worte großen Sinn,
Um Bethörte einzuweihn. —
Auf der Erde lange blühn
Sollte nicht was also rein.
Auch Kathrina ging durch Mühn,
Martern bald zur Freude ein;
Doch vom Rad, im Flammensprühn,
Hob sie noch ihr Ringelein:
»Unsre Hochzeitfackeln glühn,
Bräutigam, jetzt bin ich dein!«

Sankt Laurentius.

Laurentius, als Archidiakon,
Verwaltete zu Rom die Kirchengüter.
Papſt Sixtus, der verklärte Kirchenſohn,
Der für ſein frommes edles Thun zum Lohn
Den Tod empfing, hatt' ihn geſetzt zum Hüter.

Und treu beſorgte er ſein hohes Amt.
Er ward ein Vater aller Armen, Kranken.
Von Liebe zu dem höchſten Gott entflammt,
Zur Zeit, wo dieſe Lieb' noch war verdammt,
Sah man ihn auf der Bahn des Rechts nicht wanken.

Valerian, mit Chriſtenblut befleckt,
Befahl, der Chriſten Kirchengut zu rauben.
Und zu Laurentius ſprach der Präfekt:
Koſtbaren Schmuck habt, Chriſten, ihr verſteckt,
Goldkelche, ſchwere Leuchter, Silbertauben.

Gebt her den Tand Denn was doch frommt er euch?
Iſt euer Chriſt mit Gold zur Welt gekommen?
Des Gelds bedürftig aber iſt das Reich,
Uns drängt die Noth, drum gebet her ſogleich,
Sonſt wird es euch gewaltſam abgenommen.

Laurentius, des Worts gedenkend: »Seid
Wie Tauben ſanft, doch klug auch wie die Schlangen,«
Sprach: Du befiehlſt, ſo bin ich denn bereit,
Nur laſſe mir, o Herr, drei Tage Zeit,
Dann ſollſt du unſrer Kirche Schatz empfangen.

Und ſo geſchah's. Da ging der Heil'ge fort,
Und was von Wittwen, Lahmen, Waiſen, Blinden
Im Chriſtenvolk er kannte an dem Ort,
Bat er, nachdem vertheilt der Kirche Hort
In ihre Hand, zur Kirch' ſich einzufinden.

Dann lud er den Präfekten dorthin ein,
Um die verſprochnen Güter einzunehmen.
Sieh, dieſe Schätze — ſprach er — waren mein,
Sie ſollen fürder auch die deinen ſein,
Und dieſes Reichthums wolle dich nicht ſchämen.

Iſt Gold doch ein verächtliches Metall;
Und du verlangeſt, was zu Laſtern führet?
Der reinen Jungfraun Stimm' hat Silberſchall,
Die Waiſen ſind die Perlen in dem All —
Mit Gold und Perlen werde drum gezieret.

Da ſchüttelte der Zorn wie Fieberfroſt
Den Wütherich. Er heiſchte den Hartſchieren:

Auf, bindet dieſen Frechen auf den Roſt,
Und bratet ihn, damit als warme Koſt
Die Todtenvögel ihn von dannen führen.

Er ſprach's; ſie folgten ſtumm. Des' Blutes Strom
Schoß ſiedend aus dem liebeheißen Herzen.
Da wandt' er ſterbend ſich zum Himmelsdom:
Laß, Herr, für Chriſten länger nicht dieß Rom
Ein Ort der Qualen ſein und bittern Schmerzen.

Laß in der Welten Hauptſtadt, wo zuerſt
Sankt Petrus und Sankt Paulus dir gedienet,
Das Kreuz erblühn . . . Ich ſehe, du erhörſt
Des Sterbenden Gebete . . . du gewährſt
Sein Flehn . . Es ſteigt das Kreuz, es glänzt und grünet! —

Wo ſich der Weg von Rom nach Tibur zieht,
Ward Sankt Laurentius zur Gruft getragen.
Was ſterblich an ihm war, iſt abgeblüht,
Sein Herz jedoch, im Feu'r geläutert, glüht
Als ſtralend Vorbild zu den ferniſten Tagen.

Sankt Florentius.

I.

Aus Irland's Stamm, dem mächtigſten, entſproſſen,
Zogſt du, um zu verbreiten Geiſteshelle,
Fern von der Heimathinſel trauter Welle,
Und predigteſt, ein Pilger, unverdroſſen.

Wo von des Wasgau's Höhn Waldbäche ſchoſſen
Im Thal am Ringelsberg, ſchlugſt du die Zelle,
Hobſt Kloſter Haslach, deine Stiftung, ſchnelle,
Bekehrteſt, bildeteſt, und zogſt Genoſſen.

Wie bliebe unbemerkt ſo hoher Werth?
Zu Straßburg's Biſchof hob dich Dagobert.
Dich hat die Mitra, du haſt ſie geehrt.

Dein Ruhm ſcholl bei Sankt Thomas im Hoſpiz.
Im Elſaß glänzteſt du, ein lichter Blitz,
Und ſtralſt auf Elſaß noch vom Sternenſitz.

II.

(Geſchrieben bei der Anweſenheit zu Straßburg im Sommer 1834.)

Du ſchmückſt, ein goldner Rahmen,
O Ill, das reiche Land.

Dem einſt du gabſt den Namen,
Das noch nach dir benannt.

Noch wehen dieſe Lüfte
Wie Heimathgruß uns an,
Die Blumen hauchen Düfte
Als wie von deutſchem Plan.

O Straßburg, Burg am Rheine,
Du allbewährte Stadt,
Der großen Städte Eine,
Die deutſch geredet hat —

Dir ward die hohe Ehre,
Zu bleiben deutſch, geraubt,
Du Schlußſtein unſrer Wehre,
Du freier Städte Haupt!

Rings ſpiegeln deutſche Erker
Sich in der Brüſche noch:
Jetzt Zwingburg nur und Kerker
Nähmſt du uns gern in's Joch.

Doch änderten die Looſe!
Der Deutſche wurde frei,
Und wünſcht, daß der Franzoſe
Auch frei, doch ferne ſei.

Und ſollt' er wiederkommen,
Dann gib, o Genius,
Daß wir, zu Deutſchlands Frommen,
Thun wie Florentius.

Wir ſtecken dann vier Gerten
Um unſer Elſaß her,
Und ſagen den Bethörten:
Für Euch kein Elſaß mehr!

Das Vaterland hat wieder
Was es beſeſſen hat,
Das Münſter blicket nieder
Auf eine deutſche Stadt!

Die heilige Ludmilla
und
Der heilige Wenzeslaus.

(Die Einführung des Chriſtenthums in Böhmen.)

I.

Böhmen, prangende Granate
In dem Kronſchmuck deutſcher Lande,
Schönes Thal, das rund umfangen
Von dem dunkeln Rieſenwalde
Als des deutſchen Vaterlandes
Kern und Feſtung iſt geſtaltet;
Land des Muthes, Land des Sanges,
Reich an Schätzen aller Arten,
Die, ſo weit ſich regen Arme,
Elb' und Moldau abwärts tragen;
Land ſo rein und ohne Makel
Wie der Spiegel deines Glaſes;
Wo der herbe Laut des Slaven
Mit der weichen deutſchen Sprache
Lieblich fließet ineinander,
Und wo aus den Reichen allen
Tauſende zuſammenwandern,

Um ſich an dem Born der Waſſer,
Die aus deines Schooſes Abgrund
Sprudelnd auf zur Höhe wallen,
Zu bereiten eine Labe,
Drob der Geiſt und Leib erſtarket;
Wo lebendig noch der Glaube
So die Jugend wie das Alter
Treibt zu frommen Liebesthaten;
Böhmen, herrlich aufgewachſen
An der treuſten Pflege Hand
Zu der Uebung alles Wahren,
Alles Schönen, und zur Achtung
Deſſen, was dem Vaterlande
Einzig frommen, dienen kann;
Land, wo tauſende von klaren
Fiſchereichen Teichen ſtralen,
Als des güt'gen Himmels Abglanz,
Der dein Volk und dich bewahret;
Böhmen, laß im frommen Sange
Dir verkündigen und ſagen,
Wie das Chriſtenthum — die Arche,
Der der Sünde Flut nicht ſchadet —
Tiefe Wurzeln einſt gefaßt
In dem Boden deines Landes,
Wie die Frucht emporgewachſen,
Und wie ohne allen Argwohn
Heilige in tauſend Qualen

Herz und Blut zum Opfer brachten,
Bis des wahren Glaubens Palme
In die Herzen eingewachſen,
Und die Wildheit deiner Ahnen
Sich in Liebe umgewandelt.

II.

Böhmen's Herzog, Hoſtiwit,
Noch ein Heide, war verſchieden,
Und des Reiches hohe Diener,
Die Lopoten und Wladiken,
Waren treu der alten Sitte
Auf dem Wiſſehrad erſchienen,
Einen neuen Herrn zu küren.
»Aller Tugenden iſt inne
Hoſtiwit's Sohn, Borziwog:
Unſer Herzog ſei der Jüngling!«
Die getreuen Stände riefen
Alſo aus, und zum Gebieter
Aller Böhmen wählten ſie
Ihren frommen, ritterlichen
Borziwog, und gaben ihm
Als Gemalin Slawibor's
Sanftes frommgeſinntes Kind,
Melnik's Zier und Stolz, Ludmilla.

Edles Fürſtenpaar! Geziert
Wart ihr mit der Ehren Fülle,

Alle Tugenden verrichtet
Hat eu'r unbescholtner Sinn,
Und, wenn auch noch Heiden, übtet
Ihr doch Thaten wahrer Christen.

Da entbot der Mährenfürst,
Swatopluk, der Herrscher viele,
Polen, Neußen, zu sich hin,
Um zu Schutz und Trutz ein Bündniß
Gegen Feinde zu errichten.
All nach Olmütz kamen sie,
Borziwog zog auch dahin,
Er der Einz'ge unter ihnen,
Der noch Heide war verblieben.

Und am stolzgeschmückten Tisch
Bat nun Swatopluk die Fürsten,
Die sich Christi Lehr' gewidmet,
All zur Seiten ihm zu sitzen.
Nur für Herzog Borziwog
Ließ er auf des Speisezimmers
Boden einen reichgestickten
Teppich breiten, und er hieß,
Dort die Speisen ihm zu bieten.

»So, mein königlicher Wirth,
Ehrt ihr eure Gäste? Sieh!«
Fragte spöttisch Borziwog,
Willens sich zurückzuziehen.

Doch es ſprach der Mährenfürſt:
»Nie, o Freund, kam mir's in Sinn,
Das zu thun, was nicht gebührt.
Bei den Heiden iſt es üblich,
Daß ſie auf der Erde ſitzend,
Was die Mahlzeit beut, genießen.
Die du an der Tafel ſiehſt,
Nennen insgeſammt ſich Chriſten,
Und ſie haſſen allen finſtern
Götzendienſt, der da verhindert,
Aus der Ueberzeugung Fülle
Wahre Tugend auszuüben,
Und durch Glauben, Hoffnung, Liebe
Gottes ſich zu machen würdig.«

Von der Rede tief erſchüttert,
Frug der Herzog Borziwog:
»Sprich, und rathe, was beginnen,
Um zu werden, ſo wie ihr?«

Swatopluk, der König, führte
Nun den Herzog zu Cyrillus,
Jenem frommen heil'gen Biſchof,
Der am Hof zu Ollmütz wirkte
Als des heil'gen Worts Verkunder.
Und dem freundlichen Gemüth
Borziwog's hat ſich Cyrillus

Hingegeben voller Liebe,
Ihn gelehrt das Wort der Liebe,
Bis der Herzog, ſtark durch Liebe,
Sprach: »O Jeſus, meine Liebe!«

Und er kehrte heim als Chriſt,
Hob zu Hradetz in die Lüfte
Eine hochgewölbte Kirche,
Heil'ger Klemens, dir gewidmet;
Und des Volkes Gutgeſinnte
Folgten ſeinen Lehren, Winken,
Seinem Beiſpiel, ſeiner Güte,
Und zum Chriſtenthume gingen
Viele Böhmen gläubig über,
Doch am ſchnellſten die in ſüßer
Lieb' zu Gott ſtäts hocherzückte
Herzogin, ſein Weib Ludmilla.

III.

Hoffe nicht, wer Gutes ſät,
Gute Früchte ſtäts zu ärndten:
Denn der Böſe geht umher,
Unkraut zu dem Waizen werfend. —
Irre und verführte Menſchen
Hoben gegen jene Lehre,
Der ſich Borziwog ergeben,
Hoben gegen dieſen ſelber

Auf das Banner der Empörung,
Ihn zu zwingen, daß er kehre
Zu des Heidenthums Geſetzen.
Doch es ſprach der fromme Herzog:
» Lieber laß' ich Kron' und Scepter,
Irr' durch Wüſten als ein Bettler,
Eh ich wanke, eh ich trete
Ab von meiner felſenfeſten
Ueberzeugung, daß das ew'ge
Wie das ird'ſche Glück des Menſchen
Dauerhaft nur Chriſti Lehre
Kann begründen, kann gewähren. « —
Borziwog ſtieg von der Höhe,
Drauf Geburt und Herz ihn ſtellten,
Jetzt aus freiem Drang des Herzens
Nieder, und mit ihm die Edle,
Die als Weib ihm treu ergeben,
Sprechend: » Gott wird uns ſchon helfen:
Nicht das Blut von meinen Böhmen
Soll das Schwert des Böhmen röthen,
Durch Gewalt ſoll nicht die Lehre
Gottes zu der Völker Herzen
Bahnen ſich den blut'gen Weg:
Nur durch Sanftmuth, Lieb', Ergebung,
Durch der Ueberzeugung Stärke
Wird der Sieg ob falſchen Götzen
Langſam, doch gewiß uns werden;
Gott wird ſiegen, und wird helfen! «

Und geholfen hat der Herr,
Denn es führten bald die Böhmen
Ihren Herzog, den rechtmäß'gen,
In Triumph und großen Ehren,
Nebst dem Weib und zweien Söhnen,
Wratislaus und Spitihnew,
Heim nach Prag, und Alles strömte
Dem geliebten Herrn entgegen,
Freuend sich der Wiederkehr.

Und sein mildes Regiment
Hat er bieder und gerecht
Landesväterlich versehen,
Auch des Glaubens nicht vergessen,
Der sein Herz so sanft erwärmte.
Um Marien zu verklären,
Sah man bald auf sein Befehlen
Einen ihr geweihten Tempel
Nah dem Teynhof sich erheben,
Wo die Himmelfahrt der hehren
Sternenfürstin ward verehrt.
Und zu sittlich hohen Zwecken,
Zu der Wissenschaft Veredlung,
Rief er Weise und Gelehrte,
Ließ durch sie der Kinder Herzen
In der Prüfung Feuer schmelzen.
Als er nahen fühlt' sein Ende,
Gab dem Sohn, dem ältesten,

Spitihnew, er ſeinen Scepter,
Hieß ihn milde ſein wie er,
Und verlebt' der Tage Reſt
Mit Ludmillen in der Strenge
Eines gottgeweihten Lebens,
Bis ihn ſeines Glaubens Engel
Trugen zu dem Sternenzelt.

IV.

Spitihnew war hingegangen,
Und ihm folgte Wratislaus
In der Herrſchaft Böhmen's nach.
Als ſein ehliches Gemal
War dem Herzog eine andre
Jeſabel zu Theil gefallen,
Drahomira zubenannt.
Aus der Brandenburger Stamm,
Und des Heidenthumes Nacht
Düſter brütend zugethan.
Und dem Herzoge gebar
Sie zwei Söhne: Wenzeslaus,
Und der jüngre Boleslaus.
Eh der fromme Herzog ſtarb,
Heiſchte er, der wohl erkannte
Seines Weibes böſen Rath,
Daß Ludmilla, der er war
Treu ergeben ob den Maßen,

Wenn er stürbe, also lange
Sollte alles Böhmenland,
Seine Herzogin, verwalten,
Bis sein Erbe Wenzeslaus
Zu dem Thron herangewachsen.

V.

Als der Herzog nun die Krone
Dieser Erde mit der goldnen
Umgetauscht am Throne Gottes,
Ward Ludmilla hoch erhoben
Auf der Böhmen stolzen Thron.
Sanft und milde, klug und fromm,
Lenkte sie das treue Volk,
Und mit mütterlicher Sorgfalt
Zog sie Wratislaus' Sohn,
Seinen Wenzeslaus, groß,
Lehrte ihn der Erde Glorie
Beugen zu den Füßen Gottes,
Gring zu achten Menschenlob,
Des Gewissens Rath zu folgen,
Und, was irdisch ist, zu opfern,
Wenn es gilt das ew'ge Wohl.
Wenzeslaus' Seele flog
Wie der Adler hoch und froh,
Wenn er solches Wort vernommen.
In des Knaben Busen zog
Frühe schon die Lieb' zu Gott.

Und mit feſtem Schwur gelobte
Er der Mutter, nie zu wollen
Andres als der Heiland wolle.
Saß der Enkel bei der frommen
Mutter Abends auf dem Schloſſe,
Und es ſchlug der ſcharfe Nord
Klirrend an die Fenſterbogen,
Da vernahm er gern, ganz Ohr,
Was manch ritterlicher Vorfahr,
Was manch edler Böhm' der Vorzeit
Gutes, Wahres, Treues, Holdes
That zur Ehre ſeines Volkes.
Höher ſeine Seele ſchwoll,
Hört' er von der Weisheit Krok's,
Von Libuſſa's Reiz und Roſſe,
Und von Prezemisl's hoher
Kraft, die ihn vom ſchlichten Ochſen-
Pfluge hob zum Czechen-Thron
Zu des Jünglings Leben wob
Seine Pflegerin die Roſe
Wahrer Unſchuld, und das fromme
Herzogskind hat ſie gezogen
Durch die Gnade Gottes groß.

VI.

Ueber Wenzeslaus' Bruder,
Boleslaus, hielt die Huld

Mittlerweile ſeine Mutter,
Drahomira, jene Furie,
Suchte ihn dem Heidenthum,
Seiner Lehr' von Rach' und Wuth
Zu erhalten, blies zur Glut
In des Fürſten wilder Bruſt
Den entglommnen Zornesfunken
Gegen ſeinen eignen Bruder,
Gegen ſeines Vaters Mutter.
Eine herzlos falſche Schnur,
Hetzte Blut ſie wider Blut.
Hörte ſchallen ſie den Ruhm
Von Ludmilla's Edelmuthe,
Und wie rings auf Schloß und Burgen
An der Moldau hohen Ufern,
Rings in Stadt und Dorf man nur
Gutes hoffte von der Zukunft,
Wenn den herzoglichen Stuhl
Wenzel eingenommen — hu,
Wie ihr das zermalmend fuhr
Durch die böſliche Natur,
Und wie ihre freche Bruſt
Glimmte von des Neides Zunder!
Auf die Chriſten warf ſie nun
Vorderſamſt des Haſſes Glut,
Schalt mit frecher Läſterzunge
Heuchelei ihr frommes Thun,
Und der neuen Lehre Bund

Zu vertilgen auf den Grund,
War, was ſie in blinder Wuth,
Gottverrätheriſch, verrucht,
Auszuführen ſann. Der Durſt
Ihres Zornes lechzte Blut.
Zwietracht, Neid und Mißgunſt ſchlugen
Mit dämoniſch ſcharfen Ruthen
Nacht und Tag ihr ſtäts die Bruſt.
Nicht die Stimme der Natur,
Nicht die Bande der Geburt,
Nicht, weßwegen Gott verflucht,
Scheute ſie, um ihrem dumpfen
Rachgefühl zu machen Luft.
Höret ihrer Sünden Fluch,
Höret Drahomira's Schuld.

VII.

Fern im Forſt, in enger Schlucht,
Wo die Moldau raſch die Fluten
Wälzet durch die Felſenufer,
In der Tanne tiefem Dunkel,
Zwiſchen Eichen, die durch hundert
Jahr' im Schoos der Erde wurzeln,
Stand, nicht weit vom jähen Fluß,
Schrecklich dräuend, roth von Blut,
Ein uraltes Steinbild. Zu
Dieſes Götzenbildes Fuß

Eilte Drahomira nun
Und ihr Sohn, der wie die Mutter,
Mit ihr einige verruchte
Jagdgeſellen, ihrem Ruf
Immer folgend, wenn es blut'gen
Anſchlag galt und That des Fluchs.
Vor dem Götzenbilde wurde
Angezündet helle Glut,
Zu des Himmels Wölbung ſchlug
Hoch die Flamme, und im Rund
Tanzten um ſie her die Buben.
Eulen ſchrieen drein und Uhus,
Tief im Dickicht brüllten Ure,
Sauſend ſtob daher der Sturm,
Und der Blitze Feuerzungen,
Mit des Donners Krachen, fuhren
Ueber ihre Häupter, dumpf
Rauſchten die empörten Fluten,
Und mit fürchterlichem Huſch
Nahte rings der Schlangen Brut.

»Gott von meiner Väter Flur,
Höre meiner Rache Schwur!
Tilg Ludmillen aus dem Buch
Dieſes Lebens! Fluch ihr, Fluch!«
Drahomira rief's, und jubelnd
Scholl es in dem wilden Blutbund:
»Sie muß ſterben! Fluch ihr, Fluch!«

Und ſie rasten wiederum
Mit Geſchrei und tollem Huſſah
Um das Steinbild, ließen funkeln
Ihre Meſſer, wüthend ſchwungen
Sie die Aexte, und verfuhren
Wilder als der wilde Sturm.

Horch, da rauſcht' es durch den Buſch,
Nahe hallt' es, wie vom Fuß
Eines Menſchen, und es wurde
Plötzlich auf der Felſenkugel
Mit dem Spieß und Pfeil ein junger
Kecker Jäger ſichtbar. — »Du
Biſt es; meine eigne Mutter,
Die dieß Gaukelſpiel voll Trug
Gegen Gott und Ehr' und Ruf
Treiben mag?« So ſcholl's herunter
Voller Milde und Bewußtſein.
Wenzeslaus war's. Jagdluſtig
War er in den Wald gedrungen,
Ueberfallen von dem Sturm
Wollt' er kehren heim zur Burg.
Als er nah beim Moldauſluſſe
Hörte wildes Schrein und Rufen,
Und, im Wahn, daß Räuberbrut
Ueberfallen eine Unſchuld,
Hingeſtürzt — zu ſehn verruchtes
Treiben ſeines nächſten Bluts.

» Mutter, « rief er nochmals, » Mutter,
Laß dein Frevlen, kehre um!
Noch iſt Zeit. Die Kirche ſucht
Auch das Lamm, das von der Spur
Seines Hirten weggedrungen,
Liebend auf. Des Heilands Blut
Floß, um aller Sünden Schmutz
Abzuwaſchen. Mutter, Mutter,
Noch iſt Zeit, — o kehre um! «

Aber Drahomira fluchte,
Aber Drahomiren wuchs
Rachgefühl, die gift'ge Blume,
Höher noch in wilder Bruſt.
» Weich' von hinnen! « ſcholl ihr Ruf:
» Was beſchloſſen hier im Bund,
Wiſſe, wird bald offenkundig.
Wenzeslaus, der Verruchte
Biſt nur du, und wer wie du!
Euer iſt der Meineid, unſer
Sei die Rach' und blut'ge Zucht! «

Und ſie tanzten wiederum
Um den Götzen, heulend ſchlug
Ihr Geſchrei zur Himmelskuppel,
Während Wenzeslaus ſtumm
Seinen Blick zum Wolkendunkel

Weinend hob, Gebete murmelnd,
Wie aus frommer Kinderbruſt
Sie entwallen läßt die Tugend.

VIII.

Einſam und im Abendſchauer
Saß die fürſtlich hohe Frau,
Saß Ludmilla in den Mauern
Von Tetin, dem altersgrauen
Väterſchloſſe. Wenzeslaus
War durch ſeine muthberauſchte
Mutter aus dem Schloß heraus
Hin nach Prag verlockt, und trauernd
Sah die Zeit Ludmilla zaudern,
Ihres lieben Sohns beraubt.
Ihre ſanften milden Augen,
Rührungsthränen bergend, ſchauten
Voller Liebe, voller Glaube
Auf das Kruzifix. — » Mein trauter
Heiland, « ſprach ſie, » voller Trauer
Iſt mein Sinn, und ſchwarz und grau
Flirrt mir's heute vor den Augen;
Ja, mich faßt ein heilig Grauen,
Als ob heut mein Lebenslauf
Schon verrinnen ſollte. Traun,
Gerne will ich zu den Aun
Deines Friedens voll Vertraun

Uebergehn In jenem Raume,
Wo das Eis des Herzens thaut,
Lebt' ich doch seit langer Dauer
Geistig schon. Vergib das Graun,
Das nach schwachem Menschenbrauch
Meine arme Seele auch
Augenblicklich faßte. Auf,
Harfe, meines Leids Vertraute,
Singe mir hinweg die Trauer,
Gib die Seele nicht den Klauen
Trüber Angst und Furcht zum Raub!
Töne, Harfe, Gottesbraut! «

Und sie sang, und spielte laut:

In Träumen und in Thränen
Schwimmt manche Stunde hin,
Wenn uns ein heilig Sehnen
Durchziehet Herz und Sinn.

Aus Thränen und aus Träumen
Ringt Alles heimathwärts,
Und hofft in andern Räumen
Auf Ruh für Sinn und Herz.

Als der letzte Ton verrauscht,
Und die herzogliche Frau,
Mit dem Blick voll Thränenthau,

Vor des Kreuzes Segensbaum
Hingekniet: da drangen rauh
In's Gemach zwei Mörder, kaum
Konnt' Ludmilla jubeln: » Aus
Iſt der Schmerz, Gott ruft die Braut! «
Als die Schurken ihr das Haupthaar,
Das geſalbte, wild zerrauften,
Mit der grimmen Henkerfauſt
Von dem Hals den Schleier zauſten,
Das ſo ſchuldlos reine Haupt
Dann zerſchmetternd an den Schrauben
Ihres Betſtuhls. Furchtbar rauchte
Himmelan der hohen Frau
Frech verſpritztes Blut. Die Augen,
Die ſchon brachen, freudig ſchauten
Sie zu Gottes Himmel auf,
Und ſie rief verklärt und laut:
» Herr, vergib dem Mörderhaufen
An dem Tag, wo die Poſaune
Zum Gerichte ruft! « — da grauſt' es
Selbſt den Mördern, und ſie brauſten
Bebend aus dem Leichenhaus.

IX.

In den weißen Todtenkleidern,
Drauf des heil'gen Kreuzes Zeichen
Hell und feuerroth ſich zeigte,

Lag Ludmilla's hohe Leiche
Auf dem Katafalk. Die bleichen
Züge der verklärten Heil'gen
Sprachen Güte und Mitleiden.
Und ſie ſchienen für des Feindes
That zu flehen um Verzeihung.
Bei der Fackeln hellem Schein
Beteten die Prieſter ſchweigend,
Doch es tönte lautes Weinen
Aus der treuen Diener Kreis.
Und mit Jammer herzzerreißend
Sah man Wenzel nahn der Leiche.
Ihr den letzten Kuß ertheilend,
Und der mütterlichen Freundin
Hand zum letzten Mal ergreifend,
Sprach er, heiße Thränen weinend:
»Hingewürgte Mutter! deine
Blut'gen Todeswunden ſchreien
Laut um Rache. Aber Keiner
Soll auf Erden ſie mit eigner
Hand zu üben ſich erdreiſten.
Rachethat geziemt dem Heiden:
Doch der Chriſt glaubt, daß der Heiland
Ihn vertreten wird, für ſeine
Klag' als Richter ſchreitend ein.
O ſo wolle, Gott des Heiles,
Der du fandeſt einſt den Kain,
Auch die Mörderſchaar erreichen.

Mit dem Rächerarm ſie greifen;
Schwing' ob ihrem Haupt das Beil
Höherer Gerechtigkeit,
Straf' die That, mehr als abſcheulich,
Straf' den Thäter, wer er ſei!«

X.

Und des Fürſten Wehklage
Drang zum Himmel alſobald,
Und ein Höhrer übte Rache,
Und Vergeltung fand die That.
Drahomira, im verhaßten
Chriſten auch den Unterthan
Immer mehr bedrückend, marternd,
Ungeſcheut und ungeſtraft,
Ward des armen Böhmenlandes
Unterdrückende Tyrannin.
Die bedrängten Chriſtenſchaaren
Flohn von Haus und Hof zumal,
Und mit Weib und Kindern drangen
Sie zum tiefen Böhmerwald
Sich verbergend ein. Da klangen
Ihres Wehs und Elends Klagen
Zu dem ewigen Erbarmer
Laut empor. Und er vernahm
Ihr Geſchrei, er ſah, und ſprach:
»Die ſo frech gefrevelt hat

Wider ihres Gottes Langmuth,
Finde die verdiente Strafe,
Fürchterlich und grauſenhaft
Wie die That, die ſie gethan!«

XI.

Wie in Lüften ſingt der Vogel,
Wie ein Gruß aus beſſrer Zone,
Wie ein Feierklang von Oben,
Tönte hell der Kirche Glocke,
Wo die Chriſten ſich verborgen,
Ihren ein'gen Gott zu loben.
Drahomira eben bog
Mit dem Wagen um den Ort,
Wo ſo lieblich ſcholl die Glocke:
Als ihr Diener, welcher ſchwor
Zu der Chriſten großem Gott,
Raſch das Knie zum Beten bog,
Flehend um ein glücklich Loos.
Drahomira ſchnaubte Zorn,
Gottlos lachte ſie des Gottes,
Und ſie rief in bitterm Hohn
Ihrem Diener dieſe Worte:
»Dich, du Falſcher, trifft der Tod!
Auch das andre Chriſtenvolk,
Wäre ſeine Zahl Legion,
Will durch Schwert und Beil und Dolch

Ich in meinem Zorn ſofort
Von der Erde laſſen rotten,
Ihren Leib den Raben opfern,
Bis die frühre Glaubensſonne,
Blitzend wie das ſüß'ge Gold,
Wieder leuchtet dieſem Volke! a —
Und mit eignen Händen hob
Sie die Zügel, und die Roſſe,
Die gegeißelten, ſie ſchnoben
Jetzt in raſendem Galopp
Mit der Wüthenden davon.

Doch noch ſchneller als das Roß
Fliegt heran des Herrn Geſchoß.

Plötzlich öffnet ſich der Boden,
Wilde Schwefelflammen lodern
Aus der grauſen Kluft hervor,
Aus dem Abgrund ſtöhnt empor
Der Verdammten Höllenchor,
Und mit Wagen und mit Roſſen
Stürzet in des Abgrunds Schoos,
Der ſich unter wildem Toben
Ueber ihrem Haupte ſchloß,
Drahomira. — Gote iſt groß,
Den Verbrecher trifft ſein Loos! —

Wandrer, die zum Moldauſtrom
Pilgern, ſehn, ſich kreuzend, noch

Auf Hradschin's ergrautem Schloß
Jenen Fleck *), bei dem die stolze
Drahomira fand den Lohn.
Gottes Fluch ruht auf dem Ort,
Wo die Böse fand den Tod,
Und es wächst kein Grashalm dort.

XII.

Böhmen's Schutzgeist ward Ludmilla,
Und mit ganz besondrer Liebe
Schwebte sie, ein Seraphim,
Um den Enkel, ihn beschützend,
Wenzeslaus, der die Zügel
Der Regierung nun ergriffen,
Und die hohe heil'ge Würde,
Die ihm Gott vertraut hienieden,
Mild versah und gottesfürchtig,
Als des Böhmenlandes Zier,
Als der Fürsten Musterbild.
Immerdar blieb er beflissen,
Rings im Land die Lehre Christi
Mit des Glaubens Hochgefühl
Denen, die noch Heid' geblieben,
Als der Lieb' Gebot zu rühmen.
Und die Heiden folgten ihm,

*) Er ist unter dem Namen Pohorzelecz bekannt.

Weil er nicht nur Chriſtum pries,
Sondern ſo auch that wie Chriſtus.
Was der Mutter böſer Sinn
Durch Gewalt, Verrath und Liſt
Böſes hatte zugefügt
Dem getreuen Volke, ließ
Er durch Gutthat, Schonung, Milde
Und Gerechtigkeit begüt'gen.
Aus dem Schutt erſtanden die
Bei der Mutter Zwangregierung
Umgeſtürzten Chriſtenkirchen,
Andre wurden neu gegründet,
»Zu Sankt Veit« die Schloßkirch' ſtieg
Schön vor allen in die Lüfte.
Wie er ehrete den Prieſter,
Der dem Herrn ſo recht inbrünſtig
War ergeben, alſo ſchützte
Er jedweden Stand, und ließ
Im Geleit von Zucht und Sitte
Jedem Recht und freien Willen.
Aber treu vor Allen übte
Er Barmherzigkeit und Mildthat,
Brachte tauſend Armen Hülfe,
Und am ſtillen Abend ſchlich
Er ſich von dem Fürſtentiſch
Zu des Kranken Schmerzenspfühl,
Redete ihm zu und ging
Nie von einem Tiefbetrübten,

Der nicht ſüßen Troſt empfing.
Wie als Fürſt er hielt auf Würde,
War er vor dem Herrn demüthig.
Mehr als einmal in der Kirche
Seines Schloſſes hat dem Prieſter
Bei der Meſſe er gedient,
Und das herzogliche Knie
In den Staub gebeugt. — »Des Dienſtes,
Sprach er dann, »braucht ſich kein Fürſt
Dieſer Welt zu ſchämen. Ich
Diene Dem ja, der die Füße
Selbſt gewaſchen einſt den Jüngern.«

XIII.

Und der Winter tobte ſtreng,
Hungers mußten Viele ſterben,
Groß im Lande war das Elend,
Und den Armen all zu helfen
War ach! nicht in Eines Menſchen
Macht, und wär' er ſelbſt ein König.
Schrecklich eines Abends wehte
Durch die Straßen Prag's die Kälte,
Und es ging vom Schloß der Herzog,
In den Mantel tiefverſteckt,
Zu der Stadt. In einem Gäßchen,
Eng und öde und entlegen,
Blieb vor einer Hütt' er ſtehn,

Leiſe horchend, denn der Wehruf
Einer Mutter ſcholl, die bebend
Bei des Kienſpans mattem Dämmern
Vier der Kindlein, ſtarr vor Kälte,
Sucht' im Schooſe zu erwärmen.
Und es lautete ihr Flehn:
» Der du, großer Gott und Herr,
Lilien kleideſt auf dem Felde
Und in rauher Luft die Vöglein,
Der du ſelbſt den Wurm erhältſt
Und den Strauch auf kahlem Felſen:
Laß, o jammernd ruf' ich es,
Laß die Kleinen nicht verderben,
Sende deinen Rettungsengel,
Send' ihn zu mir Armen her! «
Amen! ſprach der Fürſt, der Thränen
Heil'ger Rührung weinete.
» Doppelt gibt, wer ſchnelle ſpendet!
Hier iſt raſche That vonnöthen!«
Rief's, und ſtürzte fort, und ſchnell
Kauft' er dürres Holz, und ſelber,
Nur auf Hülfe ſinnend, legte
Er's auf ſeinen Arm, und ſchleppte
Es zur Mutter, ſchichtete
Es empor auf ihrem Heerd,
Steckt' es an, daß tageshell
Bald die Küche war erwärmt,
Gab der Froherſtaunten Geld,

Und mit Jubel rief er: » Eßt,
Trinkt, und wärmt euch, und ſeid fröhlich! «

» Tröſter in der Nacht des Elends,
Licht in meines Lebens Kerker,
Nimm den Dank aus tiefſter Seele! «
Schluchzte die Gerettete.
Und ſie will des edeln Fremden
Knie umfangen, doch entſetzt
Fällt ſie auf die Kniee ſelber,
Und die ſtarre Zunge bebt:
» Kniet, ihr Kinder! Euer Herzog! «

» Euer Vater jetzt! « entgegnet
Wenzeslaus. » Auf, erhebet
Euch vom Boden, und verehrt
Alſo nur den Herrn der Herren!
Er hat deine Lilien,
Deine Würmer ja gepflegt,
Wie du es von ihm erbeten.
Bet' fortan, du Arme, eben
So wie heut, und Gott wird Leben,
Hülfe, Segen, Heil und Rettung
Dir und deinen Kindern geben! «

XIV.

Ruhe weilt nur bei den Todten.
Was da noch am Strai der Sonne

Lebend auf der Erde wohnt,
Wird in Kampf und Müh verflochten,
Soll in Streit und Fährniß kommen.
Wandelnd, unſtät, wechſelvoll
Iſt des Lebens Gang, und ſo
Herrſchet allwärts das Gebot
Der Bewegung — Auch der hohe
Böhmenherzog ſollt' erproben,
Wie nicht nur die Friedensroſe
Er zu pflegen wiſſe hold,
Sondern auch das Wehrgeſchoß
Kecklich führe in der Noth.
Radislaus, der Herzog, ob
Kaurzim ſtralend mit der Krone,
Aufgereizt und keck und ſtolz,
Wollt' an Böhmen's Kron', und zog
Gegen Wenzel hoch zu Roß
In das Feld, mit ihm ein Troß
Blutbegieriger Genoſſen.
Wie's den Böhmen auch verdroß,
Daß unſchuldig Blut nun roth
Seinen Boden färben ſollte
Um ſo ſchnöden Anlaß, doch
Fodert' es die Ehre, fodert'
Es des Vaterlandes Wohl,
Dieſem Gaſt ſo ungezogen
Sitte beizubringen. Hoch
Schwang auch Wenzel ſich zu Roß,

Und mit ſeinem kampfesfrohen,
Tapfern, ritterlichen Volk
Eilt' er auf des Kampfes Boden.
Als die Schlacht nun angeboten,
Als die wilden Kriegerhorden
Sich einander ſchon bedrohten,
Und die Todtenvogel ſchon
Lauerten auf bald'ge Todten:
Da erhob der edle, fromme
Wenzel ſeinen Blick, und forſchend
In der Sterne Region,
Flehte er: » O ew'ger Gott,
Mache Böhmen's Feind zu Spott!
Iſt es aber möglich noch,
Meines Volkes Blut zu ſchonen,
O ſo ſchon' es! Hilf, o Gott,
Mächtigſter, der du ſo oft,
Dem, der zu dir rief, geholfen! «

Wie ein Blitz aus wolkenloſem
Himmel, fuhr's jetzt ahnungsvoll
Ihm durch's Herz. Der Stimme Donner
Heiſchte plötzlich »Halt« und wortlos
Standen ſeine Kriegsgenoſſen,
Achtend auf des Herrn Gebot.
Dieſer aber ritt hervor
Auf dem ſtolzgebäumten Roſſe,
Ritt hinüber, wo wie Gold

Seines Feindes Waffen lohten,
Und zu Kaurzim's Herzog scholl
Seine ritterliche Fodrung.
» Herzog! « rief er muthig, » sollen
Wir die Unterthanen morden?
Wir, wir haben sie begonnen
Diese Fehde, darum wollen
Wir in eigener Person
Auch sie enden. Herzog, komm!
Unser Kampf sei Urtheil Gottes! «

Als er also laut gesprochen,
Fuhr sein Gegner auf, und hob
Hoch das Herzogsschwert, und spornte
Zach den Hengst, und ritt im Zorn,
Zu bestehn den Zweikampf. Doch
Plötzlich hielt er an das Roß,
Neigte ehrfurchtsvoll das goldne
Ritterschwert, sprang auf den Boden,
Und zu Wenzel's Füßen flog
Der ihn eben noch bedrohte.

» Herr, was macht Ihr? « fragte hoch
Sich verwundernd Wenzel. » Dort
Ist nicht Euer Platz. Hier, wo
Mir das Herz in Liebe klopft,
Müßt Ihr freundlich liegen. Kommt! «

Und der Herzog ſprang empor,
Und in der Zerknirſchung Ton
Sprach er, während Alle horchten:
»Wenzel, traun, mit Euch iſt Gott,
Und es hat ſein Arm Euch Großes
Heut gethan. Hört! Als ich ſo
Eben meine Klinge hob,
Nach dem Haupt Euch zielend, woben
Plötzlich um dasſelbe goldne
Stralen ſich, und aus der Lohe
Trat ein Engelpaar hervor,
Kreuzend Schwerter blank und blos
Wie zum Schutz ob Eurem Kopfe.
Ich erkenne es, daß Gott
Euch in ſeinen Schutz genommen,
Und als Friedens Sühnungsopfer
Biet' ich Euch die unverdorbne
Rechte dar. Seid mir gewogen!«

Staunend hörte es das rohe
Volk der Krieger. Die gezognen
Schwerter ſanken hin, der Trommeln
Kriegeriſcher Ruf verſcholl,
Und es trat ein Feſt der Wonne
An die Stelle blut'gen Mords.

XV.

Während Wenzel ohne Furcht,
Gott nur hegend in der Bruſt,

Schönes ſtiftete und Gutes,
Lebte Boleslaus ſein Bruder,
Fern von Prag, und nie beſuchend
Dort des Herzogs Hof, zu Bunzlau,
Wo er einſt zur Stadt den Grund
Hatt' gelegt. Doch ſchlechtern Grund
Hatte in des Fürſten Bruſt
Eingepflanzt die eigne Mutter,
Und mit hölliſch reichem Wucher
Trieb der böſe Same Frucht.
Seines herzoglichen Bruders
Frömmigkeit und ſtrenge Zucht
Haßte er, und dachte nur,
Seiner Sinne wilde Luſt
Ohne Raſt und ohne Ruh
Zu befriedigen. Doch ſtund
Ihm hierbei und zum Vollzug
Seiner Plane, die ſo ruchlos,
Wenzel ſtäts im Weg. Der Unhold
Sann daher in ſchlimmen Stunden
Oft auf Thaten, die die Bruſt,
Welche ſie nur denkt, verwunden. —

Wer da ernſtlich will das Gute,
Laſſe böſen Anſchlags Wurm
Nimmer nagen an dem Buſen,
Sonſt wird langſam er umwunden,

Und es niſtet ein die Furie,
Und es folgt die That des Fluchs. —

Da geſchah's, daß die Geburt
Eines Sohnes neuen Schwung
Brachte an den Hof von Bunzlau.
Böſewichter, die verrucht
Stäts zum Mord am eignen Bruder
Boleslaus' Gemüth verſuchten
Anzureizen, riethen klug,
Als den Pathen ſeinen Bruder
Wenzel auf die Burg zu rufen
»Geht er,« hörte man ſie munkeln,
»In die Falle ein, ſo muß
Hinter ihm ſie fallen zu,
Und der Herzog iſt dann unſer.«

Aus geſchmückter Boten Mund
Nahm entgegen Wenzel nun
Feierlich das Pathgeſuch.
Herzlich freute ihn des Bruders
Plötzliche Verwandelung,
Und er ſagte freundlich zu.
Seinem Herzen, frei von Trug,
Trat auch nicht die fernſte Spur
Von Verdacht entgegen, und
Ganz allein, ohn alle Huth,

Wie er pflegte es zu thun,
Flog er ungeſäumt nach Bunzlau.

Als er einritt in die Burg,
Bäumte ſich das Roß und ſuchte
Umzuwenden, doch er ſchlug's
Sanft begüt'gend auf die Schultern,
Daß es endlich doch ihn trug
Langſam zu des Schloſſes Stufen.

Boleslaus ſaß böſen Muthes
Mit verwildert trunknen Buben
Eben an der Tafel. Unter
War die Leuchte der Vernunft
Schon gegangen, und das Dunkel
Hellten Racheblitze nur. —
Wenzel, reine Seele, thu,
Wie dein Roß gewollt — o ſuche
Raſch das Freie, kehre um,
Denn es iſt von deinem Bruder
Abgewichen Gottes Schutz.

XVI.

Stonitin, töne bange,
Denn du töneſt frevle That —

Wenzel war hinweggegangen
Schleunig von der Schlemmertafel.
Wo ſich Mund und Herz vergaßen,
War nicht ſeines Weilens. Schlaf
Nicht in ſeine Augen kam,
Ob es gleich ſchon tiefe Nacht.
Zu der Schloßkapelle wallte
Er deßhalb, um noch einmal
Seine Seele vor dem Vater
Auszuſchütten. Weil er aber
Schon die Kirch' verſchloſſen fand,
Kniet' er auf der Schwelle, ſank
Betend in den Staub, und lag
In verzückter Andacht da.

Mittlerweile aber hatten
Boleslaus' Genoſſen, ſchwarze
Mordthat jetzt von ihm verlangend,
Tiefer ſtäts der Rache Stachel
In ſein Herz gedrückt, das Laſter
Faßt' ihn endlich bei den Haaren,
Peitſchte grimmig ſeinen Nacken,
Seiner nicht mehr mächtig ſprang
Er vom Sitze, von der Wand
Riß er jäh ein Schwert herab,
Und auf die Kapelle grad
Stürzt' er fort vor Mordluſt raſend.
Zwei der Buben folgten raſch,

Fielen ihren Herzog an.
Der von ſeines Bruders Hand
Jetzt im Nu daniederſank.
Aus der Wolken Dunkel ſtahl
Eben ſich des Mondes Glanz,
Und das Auge, welches brach,
Sah den blutgefärbten Stahl,
Den die Hand des Bruders ſchwang.
»Gott vergebe dir die That!«
Sprach der Heilige, und ſtarb.

XVII.

Vieles tilgen kann die Zeit,
Leiden wandeln um in Freuden,
Eins nur wäſcht ſie nimmer rein:
Hand von Bruderblut entweiht,
Das um Rach' gen Himmel ſchreit.

Boleslaus, in bittrer Reue
Iſt die ſpätre Lebenszeit
Dir entſchwunden. Gott iſt eifrig,
Sucht der Väter Sünde heim
An den Kindern bis hinein
Zu dem vierten Gliede. Dein
Wahlſpruch ward dieß Wort des Leids.
Abgezehrt haſt du in Pein
Deinen ruheloſen Leib,

Bis du eingingst zu dem Reich,
Wo ein Gott lebt, der der reuvoll
Umgewandten Bruſt verzeiht. —

Deine Mordgehülfen theilten
Deine Qualen, deine Leiden.
Gott hat irdiſch ſie mit Zeichen
Schon gebrandmarkt, daß die Reinen,
Wo ſie nahten, ſich bekreuzten.
Stirſa, jener Mörder einer,
Schwang ſich auf ſein Roß, als einſt
Böſe Seuche ihn gepeinigt,
Um nach Bunzlau hinzureiten,
Und dem Herzog mitzutheilen,
Wie ſo Schlimmes ihn ereilet.
Sich zum Schutz im dunkeln Hain
Nahm er einen Hund mit, einen
Sperber trug die Hand, und eilig
Trat er an die kurze Reiſe.
Ungetröſtet ritt er heim,
Wilder ſchmerzte ſein Gebein,
Und ſo bog er Abends ein
In den dunkeln Föhrenhain
Da begann er, frech, abſcheulich
Gott zu läſtern, und dem Heil'gen,
Den er mitgemordet einſt,
Fluchte er. Da that ſich weit
Auf die Erd', es ſtürzt' hinein

Hund und Sperber, Roß und Reiter. —
Jene Grube, drein der feile
Mörder ſank, wird noch gezeigt.
An dem Tage', wo der heil'ge
Wenzeslaus verſchieden, heult
Bei der Sonne Frührothſchein
Dort ein Hund, man höret feines
Roßgewieher, und es ſchreit
Zu der Schellen Klingeln deutlich
Noch der Sperber dieſerzeit.

Doch im Kirchlein zu Sankt Veit,
Welche Wenzel eingeweiht,
Ruht des Heiligen Gebein.
Pilger treten bis zum heut'gen
Tag hinzu, und bringen freudig
Ihm die Herzen dar, die gläubig
Noch was in dem Leben heilig
Zu verehren wiſſen. Rein
Fühlet ſich das Herz an einer
Solchen Stätte, und ein Schein
Aus dem Paradieſeshain
Schleicht ſich in die Seele ein.

Der heilige Otto,

Biſchof von Bamberg und Apoſtel von Pommern.

(Geſchrieben auf dem Michaelsberge bei Bamberg)

Wie du, von dieſem Berge angeſehn,
Mich anlachſt, reichgeſegnet Land der Franken!
Es mögen die beflügelten Gedanken
Sich gern in dieſem Zauberrund ergehn.

Du Kirchlein, das ſo freundlich grüßt und ſchön,
Ehrſt Bamberg's Otto noch, der ſonder Wanken,
Und überflügelnd der Gefahren Schranken,
Durch Thaten heilig ward, die ſtäts beſtehn.

Nach Pommern, das in Graun und Dunkel lag,
Nach Rügen, wild wie ſeiner Wellen Schlag,
Trug er, ein Heil'ger, Sitte, Licht und Tag

Und gleich der Welt, die, ſchlummernd in dem See,
Dort Lebenszeichen ſendet in die Höh,
Lebt' Pommern auf, wie's Land, das hier ich ſeh'.

Die heilige Roſa von Lima

Als auch die transatlantiſche Welt
Der Stral des Chriſtenthums erhellt,
Hat Iſabella, ein Kind des Herrn,
Geleuchtet als Indien's Heiligenſtern.
Das Mädchen, das neugeborene, lag
Noch in der Wiege dunkelm Verſchlag,
Da flammte plötzlich empor ein Licht,
Und auf des Kindes Angeſicht
War lieblich blühend und himmliſch ſchön
Eine lebende Frühlingsroſe zu ſehn.
Das hat der Mutter Herz erfreut,
Und das Mädchen hieß Roſa ſeit dieſer Zeit.
Voll Anmuth wuchs das Kind empor,
Recht als ein holder Roſenflor,
Als eine Knospe keuſch und rein,
Nur lebend in des Himmels Schein.
Und Gott erwählte ſich dieſes Herz,
Zu zeigen dem Volk, wie durch Kampf und Schmerz
Die Liebe, die wahre, die göttliche, blos
Sich läutert und bewährt als groß.
Und Roſa, vom Himmel überthaut,
Erblühte raſch als Gottes Braut.
Als ihr, zu erhöhn der Schönheit Glanz,

Die Mutter reichte den Blumenkranz,
Nahm ſie gehorſam den duftenden an,
Doch ſcharfe Dornen that ſie daran,
Und drückte, als weiße Roſe jetzt bleich,
Den Kranz und die Dornen in's Haupt zugleich.
Die Schönheit ihres Angeſichts
Verachtete ſie als eitel Nichts,
Bedacht, ſtatt ſie zu erhöhn, ſie nur
Zu vertilgen bis auf die letzte Spur.
Nur meine That ſei ſchön! ſo ſang
Die Jungfrau auf ihrem Schmerzensgang,
Den ſie betreten mußte, damit
Sie den Aeltern, jetzt ſchmachtend in ärmlicher Hutt',
Doch einſt ſo mächtig, in ihrer Noth
Und Krankheit ſchaffte das tägliche Brod,
Den Erlös aus den Roſen, Violen, die ſie
Im Garten gepflanzt und gepflegt mit Müh,
Dabei durch Entſagung, Ertödtung und Buß'
Sich vorbereitend zum engliſchen Gruß.
Nicht mochte der irdiſchen Liebe Luſt
Beſtricken der Jungfrau lautere Bruſt:
Sie floh die Welt und ihre Freud',
Und ward in Dominikus' Orden geweiht.
Nicht ſoll es verſuchen das dichtende Wort,
Zu ſchildern, wie die Nonne dort,
Als Gärtnerin pflegend der Blumen zart,
Des Guten gethan in jeglicher Art,
Und ſtäts, ſehnſüchtig nach himmliſcher Freud',

Den irdiſchen Leib mit Martern kaſteit.
An des Schmerzes Hand, an der Armuth Heerd
Hat ſie den Kelch bis zur Hefe geleert,
Getragen das Kreuz Desjenigen, den
Sie ſich zum Liebling auserſehn,
Und hat auf dem Sterbekiſſen der Qual
Empfangen der Tugend und Heiligkeit Stral
Ein Hauch wie vom würzigſten Roſenſtrauß
Ging von dem Leichnam der Jungfrau aus,
Die Roſe, die ſie in der Wiege geſchmückt,
Ward an der Todten wiedererblickt,
Und die Schweſtern gruben bei Roſen und Duft
Der ſanft Entſchlummerten irdiſche Gruft.

Sankt Alban.

Albion, du mächtig Eiland,
Hort der Meere, du haſt früh
Vor dem neuen Bund im Heiland
Schon gebeugt dein ſtolzes Knie,
Haſt die Ketten früh durchſchnitten,
Die der Irrwahn um dich wand,
Und gelehrte fromme Briten
Zur Bekehrung ausgeſandt.

Laß von einem dieſer Helden,
Dem berühmteſten, dir jetzt
Hohe Wunderthat vermelden,
Die die fromme Seele letzt.
Heil'ger mit dem Palmenkranze
In dem blutgefärbten Haar,
Grüße uns im Himmelsglanze
Von dem feſtlichen Altar! —

Wo in längſt verklungnen Tagen,
Als, Britannia, dein Arm
Noch der Römer Joch getragen,
Verulam ſich vor dem Schwarm
Kleinrer Städte hoch erhoben,

Sah Albau das Licht der Welt,
Die er ſpäter, lichtumwoben,
Mit der Tugend Stral erhellt.

Wie des Landes meiſte Männer,
War auch er, des Landes Ruhm,
Noch des Heidenthums Bekenner,
Kannte kaum das Chriſtenthum,
Das von Morgen her allmählig
Wie ein ſchöner Frühlingstag
So beſeligend als ſelig
Ueber alle Länder brach.

Auch dem klugen Inſelvolke
War an manchen Orten ſchon
Seines Götzendienſtes Wolke
Vor dem neuen Licht entflohn,
Und die aufgeklärten Herzen
Litten höhere Gewalt
Und Verfolgung, Hohn und Schmerzen
Gerne, wo's die Lehre galt.

Und je wilder die Präfekten
Gegen die in ihrer Noth
Und Bekümmerniß verſteckten
Chriſten kündeten den Tod,
Um ſo größer ward der Haufe

Derer, welche trieb der Geiſt,
Einzugehen durch die Taufe
Zu dem Quell, wo Leben fleußt.

» Wer da glaubet, treibt nicht Sünde, «
Sprach Alban, der Heide, nun,
» Und wer drob verfolgt wird, finde
Schutz bei mir und möge ruhn
Friedlich unter meinem Dache:
Was ſo ſelig macht und rein,
Kann ja nicht gemeine Sache,
Kann ja bloßer Wahn nicht ſein. «

Alſo rief er, und die Thore
Seines Hauſes öffnet' er
Dem bedrängten Prieſterchore,
Dem verfolgten Chriſtenheer.
Nicht die drohenden Gefahren
Scheuend ließ er damals ſchon
Seine Größe offenbaren,
Seines Herzens Religion.

Und vor allen andern Gäſten,
Die er ſchirmend hegte, nahm
Einen Prieſter ſich zum beſten
Freund Alban von Verulam,
Oeffnete ihm ganz die Seele,

Ließ, was rauh in ihr noch war,
Mildern mit des Glaubens Oehle,
Bis ſie chriſtlich-ſonnenklar.

Aber nicht nur im Geheimen
Nannte er ſich Chriſt, auch laut
Hat er ohne Furcht und Säumen
An dem großen Werk gebaut,
Das, wie einſt es hat verkündet
Unſer erſter Seelenhirt,
Weil auf einen Fels gegründet,
Nimmer untergehen wird.

Doch gewitterſchwanger, düſter
Zogen Wolken jetzt heran.
Man verlangte jenen Prieſter,
Den verborgen hielt Alban.
»Auf, entfleuch! Nimm die Gewande,
Die ich trag'; unkenntlich dann
Eile in entlegne Lande,
Scheuche dort des Irrthums Wahn!«

Jener, wenn auch widerſtrebend,
War gerettet. — »Er iſt frei!«
Rief Alban vor Freude bebend,
»Jetzt, ihr Richter, kommt herbei!«
Und der Richter ließ nicht warten,

Zog Alban vor's Tribunal.
»Opfre!« ſcholl's, »ſonſt wirſt mit harten
Schmerzen du geſtraft und Qual.«

Er antwortete gelaſſen:
»Solchen Göttern opfr' ich nicht,
Die da buhlen, die da praſſen,
Und aus Sünde machen Pflicht.
Ich verehre nur den hehren
Einzigen lebend'gen Herrn,
Den im Geiſte wir verehren,
Und der aller Geiſter Stern.« —

»Frecher, laß dein ſchnödes Pochen!
Schlagt das kecke Haupt ihm ab!«
Rief der Römer, und gebrochen
Wurde über ihm der Stab;
Zu dem Richtplatz abgeführet
Ward er alſobald, und nach
Folgte viel des Volks, gerühret
Von des wackern Mannes Schmach.

Als ſie vor das Thor gekommen,
Sieh, da ſchoß, ein Strom, der Bach,
Und die Brück' war mitgenommen,
Bodenlos, was ſonſt ſo flach.
Doch Alban trat zu dem Bette:

» Wogen, die ihr wild euch stemmt,
Lasset mich zur Ruhestätte,
Laßt mich ziehen ungehemmt! «

Also bat er, nach der Krone
Aller Himmel sehnsuchtsvoll.
Gott erfüllte von dem Throne,
Was jetzt flehend zu ihm scholl
Und wie einst im rothen Meere,
Thürmte sich die Wasserburg,
Mit des Volkes ganzem Heere
Ging der Heilige hindurch.

Dieses hohen Wunders Zeuge,
Warf sein Schwert der Henker fort:
» Eh dieß fromme Haupt ich beuge,
Will ich lieber sehn verdorrt
Meine Hand, die schon bewehret,
Um das Schändlichste zu thun.
Heiliger, schon hier verkläret,
Laß mich dir zur Seite ruhn! «

Und der Zug ging langsam weiter,
Bis er auf die Höhe bog.
Sonnig war der Tag und heiter,
Doch kein kühlend Lüftchen flog.
Und Alban, von Durst bezwungen,

Sank auf's Knie und flehte leis:
»Nur noch einen Trunk der Zungen,
Herr, die ſprach zu deinem Preis!«

Horch, da murmelte es linde
Um das überraſchte Ohr,
Und es wehten kühle Winde,
Und es ſprang ein Quell empor.
Von dem Born des Lebens trunken
Iſt der Heilige ſodann
In des Todes Arm geſunken,
Und ſein warmes Herzblut rann

Doch vergebens nicht gefloſſen
Iſt es, denn es war alsbald
Aus der frommen Saat entſproſſen
Ein verjüngter Glaubenswald,
Der die ſchattenreichen Aeſte
Ueber England ausgeſtreckt
Und beim heil'gen Kirchenfeſte
Alle Gläubigen gedeckt.

Sankt Willigis,

der erſte Kurfürſt von Mainz.

Aus des Vaters niedrer Hütte
Stieg mit feſtem Heldenſchritte
Willigis zur Höh empor,
Ward des Kurſtaats erſter Gründer,
Und ſein eigner Ueberwinder,
Weil er Demuth nicht verlor.
Willigis, o Willigis,
Deines Volkes nicht vergiß!

Schon an ſeines Vaters Werken
Fing er fleißig an zu merken,
Daß nur rund das Glücksrad ſei.
Drum verließ er ſich auf Jenen,
Der die Seinen ſo kann krönen,
Daß der Lorbeer moderfrei.
Willigis, o Willigis,
Guter Kinder nicht vergiß!

Und er gab das Bild des Rades
Dir zum Wappen deines Staates,
Altes Moguntiakum.

Seiner Herkunft treu zu bleiben.
Ließ der Kurfürſt drunter ſchreiben
Dieſes ſchöne Symbolum:
» Willigis, o Willigis,
Deiner Abkunft nicht vergiß! «

Seht ihr zwiſchen Rebenhügeln
Dort den Dom von Mainz ſich ſpiegeln
In dem zauberhaften Rhein?
Willigis ließ ihn zum Zeugen
Seiner Andacht herrlich ſteigen
In der Wolken Blau hinein.
Willigis, o Willigis,
Deiner Kirche nicht vergiß!

Tauſend groß' und kleine Werke
Kündigen des Edlen Stärke
In dem alten Kurſtaat an.
Seine Größe ward die ſeine,
In des Glückes Sonnenſcheine
Ließ er nicht der Tugend Bahn.
Willigis, o Willigis,
Frommer Seelen nicht vergiß!

Seinem Auferſtehungsmorgen
Sieht der Heil'ge nach den Sorgen
Dieſes Lebens in dem Grab

Zu Sankt Stephanus entgegen,
Jenem Kirchlein, dem zum Segen
Gottes er die Gründung gab.
Willigis, o Willigis,
Unser nicht bei Gott vergiß!

Die Gewande, so getragen
Willigis in alten Tagen,
Werden noch dem Volk gezeigt
Möge, fleht's, wen sie umfangen,
Auch in seinem Geiste prangen.
Dann ist Wunsch und Bitt' erreicht.
Willigis, o Willigis,
Deiner Erben nicht vergiß!

Kloſter Eberbach im Rheingau.

Der Ströme König iſt der Rhein,
Sein Ufer lacht wie ein Himmelshain.

Wer in dieß Thal von den Bergen blickt,
Glaubt ſich an den Ort der Verklärung entrückt.

Mehr freudig wird als fromm das Gemüth,
Wenn das Auge dieß Eden der Freude ſieht. —

Ein ſchauriges Waldthal kränzt die Höhn,
Die hinter Hattenheim dunkel ſtehn.

Da ſaß Sankt Bernhard auf moſigem Stein,
Und ſtarrte hinab in den wirbelnden Rhein.

Aus den Mühn des Berufs, aus der Meinungen Streit
Sucht' er die Ruhe der Einſamkeit.

Der Heilige liebte der Thäler Nacht,
Da hat er am reinſten an Gott gedacht.

Doch jetzt gefiel ihm die heitere Höh
So wohl, daß er weinte vor Luſt und Weh.

Hier, rief er, ſtift' ich ein Gotteshaus.
Hier blickt man ja irdiſch zum Himmel hinaus.

Er ſenkte gerührt ſein Haupt in die Hand.
Da führt' ihn ſein Geiſt in der Träume Land.

Und er hört' es ſchallen: O bau nicht dort!
Zu weltlich fröhlich iſt jener Ort

Wie behagte dem Bruder ſein ſtilles Loos,
Säh' er ſtündlich hinaus in der Freude Schoos?

Wie kann im Innern ſich ſammeln der Geiſt,
Wenn der Erde Zauber nach Außen ihn reißt?

Bau anderswohin dein Kloſter. Im Wald
Zeigt dir die entlegnere Stätte ſich bald. —

Bernhardus erwachte Er ſprang vom Stein,
Und ging alsbald in den Wald hinein.

Da netzt' ein Bächlein ihm die Schuh,
Ein wilder Eber ſprang auf ihn zu.

Doch ohne ihm Leides zu thuen, ging
Dreimal das Thier in des Kreiſes Ring.

Da ſprach der Heil'ge: Das Zeichen iſt klar,
Hier bau' ich dem Herrn ein Kloſter fürwahr.

Und bald ſtand das herrliche unter Dach,
Es hieß nach der Gründung: Eberbach.

Viel fleißige Mönche eilten herbei
Und bebauten die Gegend mit Eifer und Treu.

Wo ſonſt nur ſtarrte das Felſengeſtein,
Gab bald die Rebe den köſtlichſten Wein.

Die Aebte haben dankgerührt
In ihrem Wappen den Eber geführt.

Der Fels, drauf Bernhard dem Rhein ſah zu,
Heißt immer noch Bernhardusruh.

Das Kloſter zerfiel. Was es Gutes gethan,
Gehört, wie ſein Stifter, der Ewigkeit an.

Sankt Gudula,

die Schutzheilige von Brüſſel.

Sankt Gudula, Patronin von Brabant,
Dein Bild zeigt dich, die Leuchte in der Hand.

Sprich, Sage, was bedeutet dieſes Bild,
Das Brüſſel's frommes Volk mit Andacht füllt?

Sankt Gudula, entſproſſen hohem Stamm,
Blieb Jungfrau, keuſch und rein, wie Chriſti Lamm.

Der Graf, ihr Vater, ſtolzte hoch zu Roß,
Sie aber lebte fromm auf ſeinem Schloß.

Nur Ein Gedanke war in ihrer Bruſt,
Die keiner Erdenneigung ſich bewußt.

An Gott nur dachte ſie. Ihm diente ſtäts
Die Heilige im Eifer des Gebets

Früh Morgens ging ſie jeden Tag hinaus
Und betete im fernen Gotteshaus.

In der Salvatorkirche zu Morzell
Kniet' ſie, bevor das Tageslicht noch ſchien hell.

Beim Graun der Dämmerung ſchlich ſie dahin,
Begleitet von der treuen Führerin.

Die trug die Lampe ihr voraus, damit
Der Fuß auf dem unſichern Pfad nicht glitt'

Einſt tobte fürchterlich der wilde Sturm,
Die Windsbraut raste um des Schloſſes Thurm.

Da trat verzagt die Führerin zu ihr:
»Ach, edle Gräfin, bleibt heut Morgen hier!«

Doch Gudula entgegnete: »Nein, nein!
Der Herr wird auch im Sturme mit uns ſein.«

Und wieder ſchritten ſie die alte Bahn.
Mit doppelter Gewalt pfiff der Orkan.

Nur mühſam, Schritt vor Schritt, ging es voran.
»Will denn das traute Kirchlein noch nicht nahn?«

Doch weit, ach weit war noch das Gotteshaus!
Da wehte Sturmeshauch die Leuchte aus.

Sie ſtanden einſam in dem Dunkel da.
»O rette mich! O rette, Gudula!«

So rief die Führerin Die Heil'ge ſprach:
»In Erdennacht kann Gott nur ſchaffen Tag.«

» Er ſtralte einſt als Feuerſäule hell
Dem nächt'gen Zug des Volks von Iſrael.«

» Er führt auch uns zum Ziel. Auf! Blick' empor!
Dort wohnt der Engel hülfereicher Chor!«

Sie ſahn empor. Sie beteten. Und ſchau,
Hell ward ſogleich das düſtre ſtarre Grau.

Die Leuchte brannte wieder tageshell,
Und Engel leiteten ſie nach Morzell.

Dort brachten ihren Dank dem Herrn ſie dar,
Der ſeine Treuen ſchützt in der Gefahr.

Das Aſchermittwochskreuz.

I.

Es iſt der heil'gen Kirche weiſer Brauch,
Schon nach den Stunden der Geburt dem Kinde
Durch Gott für Gott zu weihn Ohr, Mund und Aug',
Und ſie zu ſchließen vor der Macht der Sünde.

Und iſt der Wiegenſchlaf des Kinds vorbei,
Mahnt ſie es, zu empfahn die heil'ge Firmung,
Damit es vor Verſuchung ſicher ſei
In frommer Demuth ſchützender Umſchirmung.

Und in den Jahren, wo des Kindes Herz
Nachgiebig ſich wie weiches Wachs läßt biegen,
Sucht in der Kinderlehr' ſie's himmelwärts
Zu wenden und die Thierheit zu beſiegen. —

Der Schellentanz der Faſtnacht war dahin,
Der Aſchermittwochsmorgen angebrochen.
Die Kleinen ſah man in der Kirche knien,
Sich zu bereiten für die heil'gen Wochen.

Da trat der Prieſter in der Kleinen Kreis,
Die Kinderlehre treulich vorzunehmen.
»Die Stirn empfang' das Aſchenkreuzchen leis,
O wollet dieſes Zeichens nie euch ſchämen!«

Die Kleinen baten: »Frommer Herr, erklärt
Uns die Bedeutung doch von dieſem Male.«
Da ſprach der Geiſtliche, und wie verklärt
Sah er empor zum goldnen Himmelsſtrale:

Mit geſenktem Blick
Tritt der Katholik
Heute vor den Prieſter,
Daß er, was da düſter,
Was hoffärtig, eitel
Nebelt um den Scheitel,
Mit dem Kreuz von Aſche
Rein von dannen waſche.

Der du Erde biſt,
Denke, frommer Chriſt,
Daß du einſt zu Erden
Wiederum mußt werden.
Weiß wie eine Taube
Glänzt das Kreuz von Staube
An der Stirn, die heute
Sich der Demuth weihte.

Wasch' das Kreuz nicht ab,
Daß es bis zum Grab
Deinem Erdenleibe
Eingeschrieben bleibe.
Aus den grauen Malen
Wird dereinst erstralen
Vor der Gottheit Throne
Deiner Seele Krone.

Er schwieg. Die Kinder horchten tiefgerührt.
Da hatte Zufall einen Feind des Glaubens
Zur Kinderlehre in die Kirch' geführt.
Der rief: »O Wahnsinn! Und die Dummen glauben's!«

»Die Ammen säubern nicht die Kinder rein,
Daß später sie der Pfaff mit seinem Schmutze
Und seinem Hokuspokus soll bestreun.
Herr, mit Verlaub, das Kreuz da ist nichts nutze!«

Voll Langmuth, wie der Herr sie ihn gelehrt,
Entgegnete der Priester: »Kann erfassen
Unheiliges des ewig Heil'gen Werth?
Paart sich die Liebe wohl mit blindem Hassen?«

»Wer ein empfängliches Gemüth erhielt
Für's Schöne, mag das Schöne leicht begreifen.

nd nur im Buſen, der das Hohe fühlt,
Mag ſeine Wunderblume blühn und reifen.«

Du aber haſt den Glauben durch den Spott,
nd durch den Witz der Liebe Kraft verloren.
Kimm ſie zurück, o wende dich zu Gott,
nd werde durch die Kirche neu geboren!«

Und ſinkſt du dann zum Staub voll Demuth hin,
ſt auch dein Aſchermittwoch aufgegangen,
ann komm zu dieſen Kindern dich zu knien,
es heil'gen Kreuzes Zeichen zu empfangen.«

Und dann auch wirſt du ſpüren, wie es führt
u allem Guten und zu allem Großen,
nd unſern Glauben, der die Erde ziert,
Dirft du nicht mehr verächtlich von dir ſtoßen.«

er Spötter aber ſprach: »Sprecht nur, weßhalb
ertröſtet ihr mich auf entfernte Zeiten?
treicht jetzt an meine Stirn nur eure Salb',
amit ich ihre Kraft ſpür', ihr Bedeuten.«

Iſt ſie ſo mächtig, wie ihr wiſſen wollt,
o muß ſie auch ſo gut wohl Denen nützen,
Die eurem Aberglaubenſtand ſind hold,
ls Denen, die im Schoos der Weisheit ſitzen.« —

Der Prieſter betete, dann ſprach er ſanft:
»Als meiner Kirche Diener darf ich Keinen,
Sei's ein Verbrecher an des Abgrunds Rand,
Fortweiſen, der mit Gott ſich will vereinen.«

»Du willſt das Aſchenkreuz. Ich forſche nicht,
Ob du's in Wahrheit, ob in Spott begehreſt;
Nur dieſes wünſche ich, daß du zum Licht
Des Heils durch dieſes Zeichen dich bekehreſt.«

Er färbte mit dem Staube ſich die Hand,
Er bat: »Gott ſegne dieſes Körnlein Erde,
Daß es dem Sünder, der dein Wort verkannt,
Zu einer lauten Offenbarung werde.«

Dann macht' er ihm das Zeichen auf die Stirn,
Und ſprach: »Das Heil des Herrn ſoll dich erreichen,
Er helle dir die Seel', das Herz, das Hirn
Durch dieſes heilige Verſöhnungszeichen.«

Doch bleich und zitternd fuhr der Spötter jetzt,
Vom Prieſterdaumen kaum berührt, zuſammen,
Denn ha! er fühlte, geiſterhaft entſetzt,
Das Kreuz der Stirne glühn wie Höllenflammen.

Er riß das Kirchentuch von dem Altar,
Taucht's in das Weihewaſſer, wuſch am Male —

Umſonſt! In ſeine Stirn gefurchet war
Ein ſchwarzes Aſchenkreuz mit dunkelm Strale.

Er rang die Hände, und laut jammernd rieb
Er ſeine Stirn an des Altares Stufen.
Vergebens! Jenes ſchwarze Zeichen blieb,
Und unerhört verſcholl ſein Flehn und Rufen.

»Der Herr erbarme deiner ſich!« erſcholl
Es von des Prieſters Munde, als der Spötter
Nun aus der Kinderlehr' verzweiflungsvoll
Fortſtürzte ohne Helfer, ohne Retter.

II.

Der Jahre Wechſel hatte mancherlei
Geändert in der Menſchen Thun und Leben,
Die Einen hingerafft im Lebensmai,
Die Andern langen Qualen preisgegeben.

Graf Romuald — ſo hieß, der einſt dafür,
Daß er den Herrn verſuchte, mußte büßen —
Sah noch auf dieſer Erde Strafrevier
Die abgemeßnen Stunden langſam fließen.

Geändert war ſeit jener Zeit ſein Sinn,
Sein Herz dem frechen Spott nicht mehr ergeben,
Er gab der Erde Güter gern dahin,
Und widmete nur Gott ſein reuig Leben.

Nah seinem Schloß, das in die niedern Aun
Hoch von dem Berge sah, ließ er zu Ehren
Des Heilands eine schöne Kirche baun,
Und weilte dort nach frommer Büßer Lehren.

Und Friede kam in seine Brust zurück,
Der Leidenschaften Sturm ward Spiegelglätte,
Er nannte die Entsagung jetzt sein Glück,
Sein Herz ward eine offne Segensstätte.

Doch immer noch trug er sein Haupt verhüllt,
Das schwarze Zeichen wich nicht von der Stelle,
Und war sein Sinn auch jetzt von Gott erfüllt,
Mahnt' es ihn stäts doch an die alte Hölle.

Doch ohne Murren, fromm ergeben, trug
Er sein Verhängniß, und er bat im Stillen:
»Du strafteſt äußerlich des Herzens Lug,
Im Innern laß ihm jetzt die Wahrheit quillen.«

So rief er jeden Abend, wenn hinaus
Er trat auf seines Felsenkirchleins Schwelle,
Und nieder sah in's große Gotteshaus,
Beleuchtet von der Sonne Abschiedshelle. —

Ein neuer Aschermittwoch kam heran;
Und wie er's pflegte immerdar zu thuen,

Ging Romuald zum Kirchlein fromm hinan,
Dort im Gebet am Abend auszuruhen.

An dieſem Tag blieb ſtäts auf ſein Geheiß
Das Venerabile auf dem Altare.
So trat er zum hochwürd'gen Gute leis,
Entblößend vor der Gottheit Stirn und Haare.

Ein frommer Schauer fuhr durch ſein Gebein.
Er kniete; taumelnd ſchwand ihm's vor den Sinnen
Und der Ermattete ſchlief ſelig ein,
Als wolle ihm des Lebens Nacht verrinnen.

Im Raum der Kirche war ſein Athemzug
Das Einzige, was lebend ſich noch rührte.
Die Sonne nur ſah mit dem letzten Flug
Zum Sakramente, das den Altar zierte.

Da regte Etwas ſich am Kirchenthor.
Leis bebte Menſchentritt. Unheimlich ſchallten
Die Tritte näher. Endlich trat hervor
Im Dämmerlicht ein Paar von Nachtgeſtalten.

Zwei Räuber waren's von der nahen Höh,
Die, wiſſend, daß bis zu des Tages Ende
Blieb ausgeſtellt das Venerabile,
Nach ihm ausſtrecken wollten ihre Hände.

So ſchlichen ſie hinauf bis zum Altar,
Wo Romuald in ſeine Knie geſunken.
Die Böſewichter wurden ihn gewahr,
Und murmelten, von Raub- und Mordluſt trunken:

»Dort, wie es ſcheint, ſchläft Einer im Gebet,
Laßt uns den Schlaf in ewigen verwandeln;
Wenn uns kein Hemmniß mehr entgegenſteht,
So können wir nach Luſt und Willkür handeln.«

Raſch war das Meſſer von der Scheide frei,
Sie faßten ihn, ſie zielten . . . doch vom Munde
Der Räuber dröhnte jetzt ein wilder Schrei,
Und hallte ſchaurig in der Kirche Runde.

Denn jenes Kreuz, das auf des Grafen Haupt
Sonſt ſchwarz geſtarrt, war plötzlich blutroth flammend,
Von einer lichten Glorie umlaubt,
Vom Wiederſchein des Sakramentes flammend.

Die Räuber warfen ihre Dolche fort,
Und flohen, fürder Gott nicht mehr verläugnend,
Von dem geweihten Schreckensorte fort,
Bußfertig mit dem Kreuze ſich bezeichnend.

Und Romuald erwachte aus dem Traum,
Wos' ihn bedünkt, Gott heile ſeine Wunden.

Er fühlte, ſah — er traut' den Augen kaum:
Das ſchwarze Zeichen war hinweggeſchwunden.

Jetzt war ſein Leib wie ſeine Seele rein,
Und Leib und Seele gingen, durch dein Zeichen,
O Kreuz, gerettet, ſpät zur Stätte ein,
Wo unſre Hoffnungen ihr Ziel erreichen.

Maria Ägyptiaca.

Gott, welcher will, die Seele lebe, hat
Reumüth'gen Büßerinnen oft vergeben,
Wenn an der Wolluſt und des Laſters Statt
Sie ſich geworfen in ein frommes Leben,
Und von der Sündenbahn, die ſchlüpfrig, glatt,
Sich ſuchten auf den ſteilen Berg zu heben,
In deſſen reiner Luft der Qualm der Sünden,
Anfechtungen und böſe Wünſche ſchwinden. —

In einem Kloſter Paläſtina's weilte
Mönch Zoſimas, an Tugend, Weisheit reich,
Dem drei und fünfzig Mal das Jahr enteilte
Und dem die Wangen wie die Haare bleich.
So viel der Prüfung und Erfahrung theilte
Derzeit der Herr ihm zu, daß er, obgleich
Sonſt demuthsvoll, doch wähnte, wie der Lehre
Hienieden er nicht mehr bedürftig wäre.

Da rief ihm eine höhre Stimme zu:
»Auf, Zoſimas, geh in ein andres Land!
Vollkommen iſt hier Niemand. So auch du.
Empfange anderswo dafür ein Pfand.

Hier läßt der Kampf, der vor uns, Keinem Ruh:
Drum ziehe nach des Jordan heil'gem Strand.« —
Der Mönch gehorchte. Zu die Schaar der Frommen
Am Jordan ward er gastlich aufgenommen.

In diesem Kloster lebten, abgeschlossen
Von aller Welt, die Brüder ernst und strenge;
In Arbeit, Fasten und Gebet verflossen
Die Tage, Nachts ertönten Weihgesänge;
Es hatten sich die rauhen Bußgenossen
So still gesiedelt in der Mauern Enge,
Als wären sie, von dieser Welt geschieden,
Schon eingegangen zu dem ew'gen Frieden.

Verschlossen blieb durch's ganze Jahr die Pforte.
Nur einmal, beim Beginn der Fastenzeit,
Nachdem zuvor die Brüder mit dem Worte,
Das' lebend ward, so Leib als Seel' geweiht,
Ward sie geöffnet. Aus dem heil'gen Orte
Ging dann die Schaar hervor, vertheilte weit
Sich in Arabien's Wüsten, und durch's Meer
Des Sandes zog die Büßerschaar daher.

Doch wenn verflossen ein'ge Sühnewochen,
Und wenn mit seinem freudereichen Stral
Der Palmensonntag wieder angebrochen,
So kehrten sie in's Kloster heim zumal.

Und Keiner fragte dann mit keckem Pochen,
Wie und womit der Andre lebt' im Thal. —
So that auch Zosimas. Er schafft' sich ein,
Und drang dann einsam in den öden Hain.

Bis daß die Sonne von dem Himmel schwand,
Ging Tag vor Tag er tiefer in die Oede.
Die Nächte schlief er auf dem heißen Sand,
Dann flehte er zu Gott mit lauter Rede:
»Du hast mir einstens einen Wink gesandt,
Als ich hochmüthig mich vermaß und schnöde.
So laß auch jetzo mich ein Wesen finden,
Mir höhere Erbauung zu verkünden.«

Als zwanzig Mal gewechselt Tag und Nacht,
Sah plötzlich er, beim Beten frommer Psalmen,
Wie eine menschliche Gestalt sich sacht
Zurückzog in den Schatten düsterer Palmen
Und dort sich barg von' Zweigen überdacht.
Der Leib war von der Sonne heißem Qualmen
Geschwärzt und eingehüllt statt in Gewande
In ihres Haupthaars weißgelockte Bande.

Und Zosimas bekreuzte sich und sprach:
»Wer du auch seist, tritt her, um Gott den Herrn!«
Doch die Gestalt entfloh. Da eilt' ihr nach
Der Mönch und rief: »Flieh vor dem Greis nicht fern!«

Da tönte es zurück: »So Scham als Schmach
Hält mich zurück, sonst nahte ich dir gern.
Abt Zosimas, Weib bin ich und erröthe.
Wirf her den Mantel, daß ich vor dich trete.«

Rückwärts gab er den Mantel ihr, und eilig
Verhüllte sie die nackten Glieder züchtig.
Da sprach der Greis: »Du Wunderwesen, heilig,
Gib mir den Segen, der ich Mensch und nichtig.«
Doch die Gestalt entgegnete: »Unheilig
War einst mein Leben und mein Wandel flüchtig.
Doch dann trat mir das Heil in Gott entgegen:
Drum, Diener Gottes, gib du mir den Segen.«

Drauf Zosimas: »Du nanntest meinen Namen,
Den du doch nie gehört; drum wohnen bei
Dir höhre Gaben, die vom Himmel kamen:
So segne mich, daß ich dein Diener sei.«
Da segnete sie ihn in Jesu Namen,
Und lautlos, wie ein Bild von Lieb' und Reu,
Stand lang' sie da, die bleiche Lippe bebte,
Indeß ihr Fuß hoch ob der Erde schwebte.

Da fürchtete der Greis sich, und er rief,
Indem er niederfiel: »Herr, sei uns gnädig!«
Sie aber sprach: »Ich bin kein Geist, — ein tief
Gesunkenes Weib nur; doch zum Heiland bet' ich,

Und ſo wird, was vom Guten in mir ſchlief,
Allmählig wach, und meiner Sünden ledig
Darf ich vielleicht mit gläubigem Vertrauen
Der ſchweren Zukunfträthſel Löſung ſchauen.«

Des frommen Mönchs Erſtaunen wuchs. Er bat
Die Büßerin, zu ſagen, wer ſie ſei,
Und wie ſie dieſer Wüſte Nacht betrat. —
Sie ſprach: »Ich trage deſſen keine Scheu.
Demüthigung verdienet meine That,
Sie werde mir mit Recht zu Theil auf's Neu
So höre denn, wie Arges ich gethan,
Und ſprich, ob Gott mir je verzeihen kann.«

»Aegypten iſt mein Vaterland. Zwölf Lenze
Hatt' ich erlebt, als ich entfloh den Meinen.
Mich lockten des Vergnügens wilde Tänze,
Und meiner Unſchuld Kranz, den heil'gen, reinen,
Gab ich dahin für wilder Wolluſt Kränze.
Noch jetzt muß ich vor Scham erröthend weinen,
Gedenk' ich, wie zu Alexandria
Die Stelle einer Dirne ich verſah.«

»Durch ſiebzehn Jahre trieb ich dieſes Leben
Und ſchwelgte in der Schande Ueberfülle.
Luſt brannt' in mir mit immer heißerm Beben,
Und abgeworfen war der Ehre Hülle.

Nicht um Gewinnſt hab' ich mich hingegeben,
In Armuth lebte ich vielmehr und Stille,
Und nährte mich, den Berg, den rauhen, ſpinnend,
Nur auf der Leidenſchaft Befried'gung ſinnend. «

» Einſtmal zur Flutzeit ſah ich eine Menge
Von Lybiern und Aegyptern an dem Strand.
Sie ſangen fromme rührende Geſänge.
Da fragte ich, wohin ſie ſich gewandt.
Und es erſcholl zurück aus dem Gedränge:
» » Wir reiſen, Chriſten, nach dem heil'gen Land,
Um zu Jeruſalem, frei von Vergehung,
Zu feiern unſer Feſt der Kreuzerhöhung. « «

» Und mit den Pilgern ſchiffte ich mich ein,
Begierig, auch in andern Ländern Männer,
Die mir gefielen, frech zu nennen mein.
Nicht rührte mich der chriſtlichen Bekenner,
Die mit mir fuhren, fromm und ehrbar Sein —
Ich blieb dem Laſter treu Schaut wohl der Renner,
Der zügelloſe, auf der wilden Bahn
Ein ſtilles Blümchen an dem Wege an? « —

Sie ſchwieg, und unterdrückte eine Thräne,
Doch auf des Mönches Bitte fuhr ſie fort:
» Zu Ende iſt jetzt meiner Laſter Scene. —
Wir langten an, an dem hochheil'gen Ort.

Gekommen war der hohe Tag, wo Jene
Die Chriſti Lehre nannten ihren Hort,
Dem Kreuz, woran der Herr vergoß ſein Blut,
Darbringen ſollten ihres Danks Tribut.«

»In feierlichen Prozeſſionen zogen
Die Chriſten zu dem Tempel nun hinan.
Ich miſchte auch mich in des Volkes Wogen
Und machte mir zur Kirchenhalle Bahn.
Doch wenn ich meine Füße ſchon gebogen,
Um einzutreten in des Tempels Kahn,
Riß eine höhere Gewalt mich immer
Zurück und in die Kirche kam ich nimmer.«

»Da fuhr mir's durch den aufgeſchreckten Sinn:
Du biſt wohl ſo verworfen vor dem Herrn,
Daß er die gottvergeßne Sünderin
Von ſeiner Kirche Heiligthum hält fern!
Noch einmal drang ich zu der Pforte hin —
Umſonſt! — Jetzt wachte auf mein beßrer Stern,
Geriſſen war des Trugs verſchlungner Knäuel,
Und ich bereute meine Sündengräuel.«

»Und Thränen ſtürzten von den Wimpern nieder,
Und immer wohler wurde mir um's Herz
Beim fernen Klang der gottgeweihten Lieder,
Ich ſchaute bebend, ſchluchzend himmelwärts,

Und warf zu Boden dann die reu'gen Glieder:
Da ſah, wie ich verſunken lag im Schmerz,
Ein Muttergottesbild, die Halle zierend,
Mich an ſo muttermild als ſeelenrührend. «

» Wehklagend rief ich zu dem Bild empor:
»»Ich wage es, aus meiner Sünden Schlamme
Dich zu begrüßen in der Engel Chor.
O ich beſchwöre dich beim heil'gen Stamme,
An dem dein Sohn das Leben einſt verlor,
Tilge in mir die wilde Erdenflamme,
Und laß mich einſt, wenn ich gebüßt die Sünden,
Bei Gott durch deine Fürſprach' Gnade finden! « «

» » O laß mich werden aller Wolluſt baar heut,
Der Welt entſagen und der Erde Lüſten!
Gieß' in mein Herz ein Fünkchen deiner Klarheit,
Verſcheuch', was frevelnd wohnt' in meinen Brüſten
Sei du, o Jungfrau, Bürge für die Wahrheit
Deß, was ich dir verſpreche, und den Chriſten
Im Tempel jetzt mich beigeſellend möge
Ich Tröſtung finden auf dem neuen Wege! « «

» Ich ſprang empor. Ich eilte wie beflügelt
Zum Kirchenthor — und ach! es ließ mich ein.
Ich drang bis zu dem Ort, wo Gott beſiegelt
Den neuen Bund am harten Kreuzesſchrein.

Ich fühlte alle Erdenluſt gezügelt,
Ich warf mich nieder auf den kalten Stein,
Und flehte zum Erbarmer, tief erſchüttert,
Indeß der Reue Flut vom Aug' gezittert. «

» Und liebliche Gerüche gingen aus
Vom Kreuzesholz wie friſche Weihrauchdüfte
Durch's ganze lichterfüllte Gotteshaus.
Als ſchwämmen Roſen durch die Frühlingslüfte.
Mir wurde, nach der Erde Saus und Braus,
Als würd' ich, aus dem Nebel tiefer Klüfte,
In einem luftgewiegten Sonnenwagen
Durch Aetherblau und Sternengold getragen.«

» Nun ging ich wiederum hinaus zur Stelle,
Wo ich zuerſt Marien angefleht.
» » Du haſt getilgt in mir des Laſters Hölle,
Hör' ferner auch mein reuiges Gebet.« «
Da rief mir's zu: » » Geh' zu des Jordan Welle,
Schreit' drüber, und empfang', was du erfleht:
Ruh, und Befreiung von den Sünden allen. « «
Ich dankte nochmals und trat vor die Hallen. «

» Da ſtand ein frommer Mann, der ſchenkte mir
Drei Stücke Geld, und ſprach: Nimm, Mutter, hin!
Drei kleine Brode kauft' ich mir dafür,
Und dankte Gott mit umgewandtem Sinn.

Ich fragte, wo der Weg zum Jordan führ',
Und schritt dann, eine stille Büßerin,
Den ganzen Tag, erflehend Jesu Segen,
Dem neuen Ziel, dem ewigen, entgegen.«

»Am Abend hatte ich erreicht Johann
Des Täufers Bethaus an des Jordan Strand.
Ich wusch Gesicht und Füß' im Strom sodann
Und habe mich zum Kloster hingewandt.
Dort reichte mir sogleich ein Ordensmann
Das heil'ge Abendmal mit frommer Hand.
Gestärkt verließ ich drauf das Gotteshaus,
Und ruhte Nachts auf harter Erde aus.«

»Am andern Morgen trat ich in den Kahn,
Und setzte übern Fluß. Wie selig-froh
Rief ich die Allerheiligste jetzt an,
Mir hülfreich beizustehen immer so!
Getrost betrat ich meine rauhe Bahn,
Zur öden Trauerwüste ich entfloh,
Und lebte dort, zu büßen meine Schmach,
Von Menschen fern bis zu dem heut'gen Tag.« —

Da frug der Mönch: »Wie lang bist du geblieben
Im wüsten Forste so?« Und jene sagte:
»Es sind der Jahre vierzig und noch sieben.
Ich hatt', als ich mich übern Jordan wagte,

Die Laſter des Vergangnen laſſend drüben,
Obwohl im Anfang mich der Hunger plagte,
Dritthalbe Brode, die wie Steine hart.
Mit ihnen friſtet' ich die Gegenwart «

Und wieder frug der Greis: » Und hat dich nie
Die Buße und Bekehrung denn gereut?
Bliebſt du unangefochten ſtäts? « — Drauf ſie:
» O forſche nicht nach meines Herzens Leid!
Kampf der Entſagung iſt ein Kampf der Müh,
Und nur nach Qualen ſchweigt der Sinnenſtreit.
Ich kämpfte dieſen Kampf in langen Jahren
Und habe ſeine Bitterkeit erfahren. «

» Oft ringelten verbotner Wünſche Schlangen
Sich um die Bruſt, doch ſtreifte ich ſie ab,
Indem ich ſolchem ſündlichen Verlangen
Die Weihe hoher Himmelsneigung gab
Wenn trügeriſche Bilder mich umfangen
Selbſt in der Wüſte frei gewähltem Grab,
Durft' ich nur an die Gottesmutter denken,
Und war befreit von der Verlockung Ränken. «

» Und wenn die alten Lieder der Sirenen
Allzu bezaubernd mir das Ohr umklungen,
Hab' ich mit heißen bitterlichen Thränen
Ein ſelbſt geflochtnes Weiden[illegible]reuz umſchlungen,

Hab' Tag und Nacht und unter frommem Sehnen
Die Knice und die Hände wund gerungen,
Und mich geworfen auf das Angeſicht,
Bis über mich gekommen Himmelslicht.«

»Ruhig ward mein Gemüth ſeit dieſer Zeit.
Vor Alter, Froſt und Sonnenglut zerfiel
In langer Prüfung Qual mein Erdenkleid,
Mein Körper ward der Elemente Spiel.
Doch Gott, dem ich mein beßres Ich geweiht,
Und der gehoben, die ſo tief einſt fiel,
Ließ mir, die jetzt die Aermſte war der Armen,
Sein Auge und ſein inniges Erbarmen.«

»Mir iſt in dieſer Wüſtenei Gefahren
Speiſ', Trank und Kleid und Wohnung Gottes Wort.
Ich fühl's in meinen letzten Pilgerjahren,
Wie wahr die Schrift ſagt, wenn es heißet dort:
»» Die nicht Gewande haben, die verwahren
In Steine ſich, wenn ſie geworfen fort
Der Miſſethat Gewand.«« — »Haſt, frommes Weſen,«
Frug er drauf, »heil'ge Bücher du geleſen?«

»Denn ſtaunend hör' ich, wie dein ſanfter Mund
Aus unſern heil'gen Schriften Worte braucht.«
Da ſprach die Büßerin: »Ich ſah im Rund
Des Wüſtenmeers, in das mein Fuß getaucht,

Kein menſchlich Weſen außer dir jetzund;
Doch wen der Odem Gottes angehaucht,
Erlangt von ſelber jene Wiſſenſchaft,
Die ſich durch Grübeln nie der Weiſe ſchafft.«

»Und nun hab' ich den traurigen Bericht
Erſtattet dir von meinem Fall und Büßen.
Vergiß, ſo oft du beteſt, meiner nicht,
Doch laß kein Wort von deinen Lippen fließen,
Was ich dir anvertraut; auch ſei dir's Pflicht,
Mich nicht im nächſten Jahre zu begrüßen
Zur Zeit des Ausgangs nach des Kloſters Brauch,
Da, wenn du's wollteſt, du's nicht könnteſt auch.«

»Doch wenn der grüne Donnerſtag genaht,
Bring' mir im Kelch des Heilands Leib und Blut.
Erwart' mich jenſeits an des Stroms Geſtad
Mit dem hochwürdigſten, dem hehrſten Gut.
Ach, ſeit ich dieſe Wüſtenei betrat,
Lechzt' ich nach ihm mit frommer Seelenglut!
Zur Stunde, wo der Herr die Jünger ſpeiſte,
Erquicke du mich auch mit ſeinem Geiſte.«

Und raſch entfloh ſie in der Wüſte Nacht.
Der Mönch fiel auf die Knie, um Gott zu danken,
Daß er in ſeiner Gnad' ihm beigebracht,
Wie er's verheißen, höhere Gedanken. —

Das Jahr war bald, ein frommer Traum, verwacht,
Und wieder eilten, außer einem Kranken,
Die Brüder in den Wald. Der Kranke war
Der Mönch. Da ward ihm die Verkündung klar.

Doch als der grüne Donnerſtag gekommen,
Da nahm er mit ſich Hirſen, Datteln, Feigen,
Vor Allem aber, nach dem Wunſch der Frommen,
Hat er den Leib, vor dem wir tief uns neigen,
Des Heilands Leib und Blut, mit ſich genommen.
Er ſchritt zum Jordan. Nirgends wollt' ſich zeigen
Die Heilige. Da rief er im Gebet,
Daß Gott nicht ſeinen Wunſch vereiteln thät.

In dieſem Augenblick erſchien am andern
Geſtad die Heilige. Froh ſah's der Greis,
Allein erſtaunter noch und mit geſpanntern
Erwartungen, da nun auf ihr Geheiß
Die Fluß ſich ebnete und er ſie wandern
Im Mondſchein ſah auf trocknem Wogengleis.
Als ſie dem Greis genaht, ſank ſie auf's Knie,
Und mit dem Kelche ſegnete er ſie.

Dann wünſchte ſie, daß er das Symbolum,
Das heil'ge, ſpräche und das Wort des Herrn.
Als es geſchehn, da betete ſie ſtumm,
Dann reichte ihr der Mönch den Leib des Herrn.

»Ruf' deine Magd, o Heiland, wiederum!
Denn freudeſelig ſterb' ich nun und gern,
Weil meiner Seele Heil ich hab' geſehen!«
So ſcholl ihr Jubel jetzt, ihr Dank und Flehen.

Und abermals zu Zoſimas gewandt:
»Ich danke dir für deine Müh und Treue.
Kehr' zu dem Kloſter jetzt zurück zuhand,
Doch künft'ge Faſten komm zum Bach auf's Neue,
Wo ich zum erſten Mal dich, Frommer, fand.«
Da bat der Greis ſie, daß ſie ihn erfreue
Und von den Speiſen nehme. Doch ſie ſprach:
»Des Geiſtes Gnade hält den Körper wach.«

»Allein, wie ich drei Brode einſt empfangen,
So will ich jetzt drei Körnlein Hirſe nehmen.«
Drauf iſt ſie übern Fluß zurückgegangen,
Verſchwindend wie ein luftgewobner Schemen. —
Im nächſten Jahr trieb ſehnlichſtes Verlangen
Den Mönch zum Walde, doch mit tiefem Grämen
Konnt' er von keiner einz'gen Kreatur
Im weiten Hain entdecken eine Spur.

Als nichts ſich regte, bat und weinte er:
»O zeig' mir den verborgnen Schatz, den du
Mir Sünder offenbaret haſt, o Herr!«
Dann ging er auf das trockne Bächlein zu.

Er ſchaute hin, da leuchtete es hehr
Wie Frühlingsſchimmer, denn in ſel'ger Ruh
Lag an der Erd' der Heiligen Gebein,
Umleuchtet ſchon von dem Verklärungsſchein.

Gefaltet waren ihre bleichen Hände
Und das Geſicht nach Morgen zugewandt.
Der Mönch weiht' ihr der Thränen heil'ge Spende,
Dann las er dieſe Inſchrift in dem Sand:
»Mönch Zoſimas, die letzte Bitte wende
Ich jetzt zu dir; Maria iſt genannt.
Die du gekannt in Buße und Beſchwerde:
Gib, was von Erde war, zurück der Erde.« —

»Den letzten Dienſt ſoll dir die Liebe bringen,
Daß leicht die Erde dir, du Heil'ge, ſei!«
So Zoſimas. Da kam mit zahmen Sprüngen
Herangeeilt aus dem Gebüſch ein Leu,
Und ſtand dem ſchwachen Greis bei dem Vollbringen
Der Grabesarbeit treu und hülfreich bei.
Dann legte er Marien in das Grab,
Dem er den prieſterlichen Segen gab. —

Verſchüttet hat der Wüſte Flugſand wohl
Das heil'ge Grab, der Heiligen Gebein,
Auch was ſie in den Sand, der leicht und hohl,
In ihrer Sterbeſtunde einſt ſchrieb ein.

Nur Eines blieb im Wechſel als Symbol
Der Wahrheit eingegraben wie in Stein:
Dem Herrn iſt mehr als Pracht und Diadem
Ein reuig Herz, das büßet, angenehm.

Sankt Benno.

Gregor der Siebente hatte mit Kraft
Der Kirche, der heiligen, Achtung verſchafft,
Und ſtand, ein leuchtendes Meteor,
Hoch über der weltlichen Fürſten Chor.
Doch Heinrich, der Deutſchen Kaiſer, wild,
Von Leichtſinn und böſen Gelüſten erfüllt,
Mißachtete, was dem Papſte gebührt;
Er rief, von ſchlimmen Räthen verführt,
Nach Worms den Reichstag zuſammen, und dort
Erſchallte das unbeſonnene Wort,
Das den Papſt, der da waltet an Chriſti Statt,
Des heiligen Stuhles entſetzet hat.

Indeſſen hatte zum heiligen Dom
Gregor die Hirten der Kirche nach Rom
Beſchieden, wo des Konziliums Mund
Ob Heinrich dem Vierten den Bann that kund,
Und alle Vaſallen in ſeinem Land
Vom geleiſteten Eide der Treue entband.

Es wohnte dieſer Verſammlung bei,
Berühmt durch Tugend, Weisheit und Treu,
Sankt Benno, Biſchof im Meißener Land,

Und als der Apoſtel der Slaven bekannt.
Bevor derſelbe Meißen verließ,
Berief er zwei Kanoniker, hieß
Die frommbewährten, ſo lange er weit,
Zu wehren der Kirche Heiligkeit,
Und gab den Befehl, die Schlüſſel vom Dom
Zu werfen in der Elbe Strom,
Sobald ſie erführen, es ſei in den Bann
Der Kaiſer mit ſeinen Genoſſen gethan,
Daß ihnen, die mit Sünden beſchwert,
Der Eingang zur Kirche bleibe gewehrt.

Geſchleudert war des Bannes Stral
Auf Heinrich und ſeine Räthe zumal,
Geſchleudert auch in den wirbelnden Fluß
Die Schlüſſel nach des Biſchofs Beſchluß.
Und raſch entbrannte der Krieg im Land;
Empört durch des Kaiſers Unverſtand,
Nahm Alles die Waffen wider ihn;
Da ließ er den Trotz, den gehäſſigen, fliehn,
Dem Ungewitter, das ihn bedroht',
Eilt' er zuvorzukommen, und bot
In Kanoſſa's Mauern, harrend zu Fuß,
Dem Papſte Sühnung und ſchmachvolle Buß'.

Derweil war Benno zurückgekehrt
An ſeines Meißen's traulichen Heerd,
Und allen Reuigen wurde verziehn,

Sie zogen wieder zum Dome hin,
Auch die Schlüſſel, die alten, fanden ſich ein,
Denn Gott, durch ein Wunder die Welt zu erfreun,
Ließ ſie durch eines Fiſches Mund
Bewahren bis zu jener Stund',
Wie die Kirchenbilder, heilig und ſchön,
Es noch die Gläubigen laſſen ſehn.

Sankt Felix von Nola.

I.

Den Chriſten abhold, tobte Decius.
Da flohn, als der Verfolger Pfeile ſchwirrten,
Aus Nola viel der Chriſten ſammt dem Hirten
Der dort'gen Kirche, Biſchof Maximus.

Sie flohn zum Wald. Durch Sturm und Regenguß
Umhergetrieben zagten die Verirrten.
Kein gaſtlich Dach, die Müden zu bewirthen!
Gewichen ſchien der Hülfe Genius.

Vor Froſt und Hunger eine halbe Leiche,
Lag zwiſchen blätterloſem Dorngeſträuche
Der Greis am Boden, einſt der Kirche Stolz.

Sein brechend Aug' ſah auf das dürre Holz,
Sah auf den wolkenſchwangern Himmel dann,
Und eine bitterliche Thräne rann.

II.

Es rauſcht das Laub. Sein Jünger Felix naht,
Der kühn zu Nola war zurückgeblieben,
Das Amt des ſchwächern Greiſes fortzuüben,
Nicht zagend vor des Kaiſers Miſſethat.

Doch dieſer drohte ihm mit Schwert und Rad,
Ließ hinter ihm des Kerkers Riegeln ſchieben.
Allein, wen Gottes ſtarke Engel lieben,
Der dringt aus Kerkernacht zum Freiheitspfad.

Auch Felix ward befreit. Er flog zum Wald.
Da ſieht er an dem Boden die Geſtalt
Von einem Menſchen; er fliegt hin — und weh —

Sein Lehrer iſt's! Er hebt ihn in die Höh,
Er küßt und wärmet ihn, er ruft dem Greiſe —
Umſonſt! Zur Labung fehlt die kleinſte Speiſe.

III.

Jetzt wendet Felix himmelan ſein Aug'
Und fleht zu Gott mit brünſtigem Verlangen,
Er möge ihm in dieſer wilden, bangen
Verzweiflungsſtunde ſenden ſeinen Hauch.

Da ſieht er plötzlich an dem Dornenſtrauch,
Dem dürren, todten, eine Traube hangen.
Und Freudenroth deckt ſeine bleichen Wangen;
Schon regt der Biſchof, der erſtarrt, ſich auch.

Felix ſpringt auf, und bricht die Beeren ab.
»Dank dir, der einſt ließ grünen Aaron's Stab!«
Den Saft er träufelt in des Biſchofs Mund.

Die Wundertraube ſtärket ihn ſogleich,
Ein weicher Pfühl ſcheint ihm das Dorngeſträuch,
Und er erhebt ſich: froh, erfriſcht, geſund.

IV.

Der Haß der Feinde wendete ſich nun
Auf Felix ganz allein, da die Genoſſen
Des Wütherichs ſeit lange ſchon verdroſſen
Sein ſittlich Sprechen und ſein chriſtlich Thun.

»Stürmt ſeine Wohnung!« heiſchte der Tribun.
Bald war das Haus des Heiligen umſchloſſen,
Die Krieger drangen ein mit Mordgeſchoſſen —
O Felix, bald wirſt du im Grabe ruhn!

Doch nein! Der Herr ſprach anders: Felix lebe! —
Der Heil'ge trat in eine Mauerlücke
Sich bergend vor der Feinde Wuth und Tücke.

Und Gott, der aus dem Dorn läßt blühn die Rebe
Umzog die Mau'r mit einem Spinngewebe,
Den Heiligen entziehend jedem Blicke.

Sankt Simeon Stylites,

oder:

der Säulensteher, der Jüngere genannt.

Was fromme Siedler, Büßer, Seher
Gethan, erstrebt, ward oft verlacht.
Doch haben die so weisen Schmäher
Noch selten Besseres vollbracht.
Auch dein, du fester Säulensteher,
Wird oft mit Hohn und Spott gedacht.

Du hast durch achtundsechszig Jahre
Der Buße ganze Last gefühlt,
Die Stürme bleichten deine Haare
Und haben deinen Leib durchwühlt,
Jedoch bis zu der Todtenbahre
Die Lieb' im Busen nicht gekühlt.

Kann da der bessre Sinn wohl lächeln,
Wo sich ein Mensch der Erd' entrückt,
Auf ihre Qual, ihr Todesröcheln
Aus luft'ger Höh herniederblickt,
Und Alles trägt, der Düfte Fächeln,
Orkan und Sturm, wie Gott es schickt?

Wenn an den Felſen angeſchlagen
Prometheus murrend und mit Fluch
Der Schmerzen wilde Laſt getragen,
Schreibt der Legende goldnes Buch,
Daß einſt ein Heil'ger ohne Zagen
Freiwillig Aehnliches ertrug. —

Sankt Simeon hatt' eine Säule
Sich in der Wüſte aufgeſtellt,
Daß er, ſchon irdiſch, näher weile
Dem heimathlichen Himmelszelt.
Sich ſelber band mit einem Seile
An dieſes Holz der Glaubensheld.

Allmählig lernt' er freier ſtehen,
Bald ſtand er ganz in Wolken frei.
Er lebte in den heitern Höhen,
Wie Felſenblumen blühn im Mai.
Allein auch rauhe Stürme wehen!
Der Fromme trug ſie ohne Scheu.

Und zu dem Fuß der Säule lenkten
Viel Pilgerſchaaren ihre Bahn.
Troſt ſprach der Heil'ge den Bedrängten,
Die Sünder ging er mahnend an,
Und immer aufgeheitert ſenkten
Die Blicke ſich, die zu ihm ſahn.

So ward die Säule zum Katheder,
Wo ohne Dünkel, Prunk und Schein,
Schulweisheit, Bücher, Schrift und Feder
Ein Mann, ob dem die Spötter schrein,
In's Triebwerk jener ew'gen Räder
Der Gotteslehre keck griff ein.

Das ärgerte den Satan. Schnelle
Begab, im Seraphimgewand,
Sich der verschmitzte Fürst der Hölle
Zur Säule, wo der Siedler stand.
Ein Feuerwagen war zur Stelle,
Mit Feuerrossen angespannt.

Und Satan sprach: »Dich läßt begrüßen
Durch mich der Herr, o Simeon!
Die Glorie soll dich umfließen,
Weil du sein vielgeliebter Sohn;
Und an sein Herz will er dich schließen
Beineben seinem goldnen Thron.«

»Drum sendet er den Feuerwagen
Und diese Feuerrosse her,
Daß, wie Elias, sie dich tragen
Durch der Verzuckung Wonnemeer.
Auf, jetzt die frohe Fahrt zu wagen!
Die Zeit der Buße ist nicht mehr!«

Das Wort des Gleisners klang so eigen,
Es drang dem Simeon in's Herz,
Er hieß des Zweifels Regung schweigen,
Und wendete sich himmelwärts.
» Herr, dem sich alle Geister neigen,
So glorreich endete mein Schmerz?«

So scholl sein lautes Flehn und Beten,
Dann hob er auf das rechte Bein,
Um von der Säul' herabzutreten
In den geschmückten Wagen ein.
Schon hieß mit freudigem Erröthen
Der Teufel diese Seele sein.

Da machte Simeon das Zeichen
Des heil'gen Kreuzes, und alsbald
Sah er den Satanas erbleichen
Und heulend flüchten in den Wald,
Indessen unter wildem Keuchen
Versank der Rosse Truggestalt.

Sankt Simeon durchsah die Fäden,
Womit der Böse ihn umstrickt,
Und wie mit schmeichlerischen Reden
So leicht er ihm das Herz berückt.
» Ich muß verdienen noch ein Eden,
Wonach ich lüstern schon geblickt.«

So ſprach er, und die harte Buße,
Womit er ſeinen Leib geplagt,
Verdoppelt' er, indem dem Fuße,
Mit dem er abwärts ſich gewagt,
Bis zu dem Tod und Engelgruße
Die ird'ſche Ruhe hat verjagt. —

Der Vorzeit Kinderherzen ſtellen
Des Büßers Bild den Heil'gen bei.
Die heut'gen luſtigen Geſellen
Verlachen ſeine Buß' und Reu.
»Zu ſtehen vierzig ganze Ellen
Hoch, frei in Lüften, ei wie neu!«

Jedoch, bedenkt! Zu ſolcher Höhe,
Weit höher noch, ſchwingt ſich ſogar
Die allerirdiſcheſte Krähe.
Wird euch nun ſolch ein Flug nicht klar,
Was ſagt ihr erſt zur Sonnennähe
Des himmelan gedrungnen Aar?

Legende

von einem edeln Mädchen.

Von einem edeln Mädchen
Erzählet die Legende.
Die ſaß und ſpann am Rädchen,
Verkaufte dann das Fädchen,
Und gab das Geld als Spende
Den Armen und den Kranken hin.
Gott ſegne ſolchen frommen Sinn!

Das Mädchen hatte Schweſtern,
Die lebten ohne Sorgen,
Die mochten gerne läſtern,
Beſprachen ſtäts das Geſtern,
Bedachten nicht das Morgen,
Genoſſen nur das liebe Heut —
Gott beſſre ſie zur rechten Zeit!

Der Vater gab an alle
Einſt reichliche Geſchenke.
Geht, ſprach er, zu dem Balle,
Und bei der Flöten Schalle,
Im Tanzeswirbel, ſenke
Sich euch in's Herz der Freude Stral.
Das ſagt man Mädchen nicht zwei Mal.

Die Schweſtern raſch benutzten,
Was ihnen ward gegeben.
Wie ſie ſo neu ſich putzten!
Wie ſie ſo frei ſich ſtutzten!
Das war ein Freudeleben!
Jedwede wollte ſchöner ſein.
Es waren eben Mägdelein!

Die Jüngſte ſaß indeſſen
Allein in ihrer Kammer.
Was ſie von Schmuck beſeſſen,
Wie ſchnell war es vergeſſen!
Zu ſtillen fremden Jammer,
Verkaufte ſie's, und blieb zu Haus,
Indem ſie ſich für krank gab aus.

Doch freudig zu dem Reigen
Enteilten die Geſchwiſter.
Wie klangen da die Geigen!
Wie ging bei Grüßen, Neigen,
Und koſendem Geflüſter,
Die Zeit herum! Stets lauter drang
Durch's ganze Haus der Freudenklang.

Das tönte bis zur Zelle,
Worin das brave Mädchen
Verblieb an ſtiller Schwelle.
Sie ſeufzte: Frohe Bälle!

— Es blieb doch ſtäts ein Mädchen! —
Und ſeufzte wiederum: Von fern
Säh ich das Ding doch auch mal gern.

Der Wunſch ward immer ſtärker,
Da nahm ſie Mägdekleider,
Und ging zum Saaleberker,
Wo, dachte ſie, kein Merker
Sie ſtören würde weiter,
Um unerſpäht und ungeſehn
Zu ſchaun, wie ſich die Paare drehn.

Doch kaum trat ſie zum Saale —
O Gott, welch lieblich Wunder!
Sie leuchtete im Strale,
Und jener ſchlechte, kahle,
Vertragne Kleiderplunder,
Worein ſie ihren Leib verhüllt,
Erglänzte wie ein Himmelsbild

Hellblaue Lichtgewande
Umfloſſen ihre Glieder,
Wie von der Sterne Brande
Blitzt' es aus jedem Bande,
Die Sonne ſchmückt' ihr Mieder,
Und Alles überſtralend ſchien
Ihr ganzer Körper ein Rubin.

Die Männer und die Frauen,
Wie sie zusammenströmten,
Die Herrlichkeit zu schauen,
Mit Ehrfurcht und mit Grauen
Sich nahend der Verschämten,
Die nicht begreifen konnte, wie
Die ganze Welt nur sah auf sie. —

So schreibet die Legende,
Und so hat diese Mähre,
Die liebliche, ein Ende.
Daß sie das Herz euch wende,
Ihr Mädchen, die voll Leere
Und Hochmuth blickt auf Demuth hin!
Gott segnet nur den frommen Sinn.

Sankt Hyacinth

aus dem Orden des h. Dominikus,

Apostel des Nordens.

(Dem sittlich-großen Kaiser aller Reußen, Nikolaus I., gewidmet.)

Ob der Reußen weiten Reichen
Herrschet jetzt ein edler Mann,
Der da suchet seines Gleichen
Auf der ganzen Erdenbahn.
Fromm als Christ, und stark als Krieger,
Gut als Mensch, als Herrscher mild,
Rein als Gatte, fest als Sieger,
Strahlt er, aller Fürsten Bild.

Von dem Strudel der Empörung,
Der Verführung unsrer Zeit,
Von dem Aufruhr, der Zerstörung
Hat er eine Welt befreit,
Ließ des Glaubens Fahne ragen
Vom gestürzten Thurm des Wahns,
Wie sie Hyacinth getragen
In den Tagen Dschingis-Khans. —

Der Mongolen wilde Horden
Brachen einst in Rußland ein.

Sengen, Brennen, Plundern, Morden
Sollten ihre Helfer ſein.
In den Augen der Tartaren
Aergſtes war nicht arg genug.
Jetzo lenkten die Barbaren
Gegen Kiew ihren Zug.

Kiew, o du altersgraue,
Du ehrwürd'ge Stadt des Ruhms,
Zerrt an deinem ſtolzen Baue
Schon die Hand des Heidenthums?
Sollſt du fallen von den Händen
Dieſer Wüthriche gefällt? —
Großer Gott, o wolle wenden
Dieſes Unheil von der Welt!

Doch der Ew'ge, Niedurchblickte,
Wollt' es anders. Leid und Qual,
Jammer und Verzweiflung ſchickte
Er der armen Stadt zumal.
Stürmend drangen ein die Schaaren,
Warfen Feuerbrände aus,
Und von Kiew's Häuſern waren
Bald die meiſten Schutt und Graus.

Damals wie in unſern Tagen,
Als Smolensk in Flammen ſtand,

Hat ein ſtarker Arm getragen
Heil'ge Bilder aus dem Brand.
Hyacinth, der Chriſti Lehre
Einſt gebracht zur Ruſſenſchaar,
War's, der aus dem Flammenmeere
Trug was Gott gewidmet war.

Durch die wild verſchlungnen Flammen,
Die ob ſeines Hauptes Schnee
Wirbelnd züngelten zuſammen,
Schritt, das Venerabile
Hebend nebſt Madonna's Bilde,
Durch die Lüfte ſiedendheiß
Und die Gluten unterm Schilde
Seines Gotts der edle Greis.

Rußlands Schutzgeiſt hat gerettet
Bald nachher die Stadt der Pracht
Und an ihren Ruhm gekettet
Neue Größe, neue Macht. —
Nicht Vergrößerung erſtrebet,
Der ob Rußland nun gebeut,
Wenn er nur das große hebet
Auf den Gipfel ſeiner Zeit.

Jene Lehre, die den Reußen
Ihr Apoſtel einſt gebracht,

Iſt's, was einzig ſie kann reißen
Heute noch aus alter Nacht;
Und wir wollen ſelig preiſen,
Wer die Lehre übet aus,
Mag er Hyacinthus heißen,
Oder Kaiſer Nikolaus.

Die heilige Jungfrau Genovefa,

Patronin von Paris.

Was von Judith und von Esther
Uns die alte Schrift berichtet;
Was von deiner spätern Schwester,
Von Johanna d'Arc, man dichtet:
Hast du für dein Vaterland
Auch gethan mit starker Hand.

Zweimal schütztest du die hohe
Stadt Paris vorm Untergange:
Einmal, als der schadenfrohe
Attila auf seinem Gange
Ihren Mauern nahte sich;
Dann vor König Childerich.

Childerich, der kecke König,
Dem der kriegerischen Franken
Wilder Stamm war unterthänig,
Hegte blutige Gedanken,
Als er um die Stadt Paris
Seine Salier lagern ließ

Denn die Burger widerſtanden
Allzu mannhaft ſeinem Dräuen,
Wollten, eh des Feindes Banden,
Lieber ſich dem Tode weihen,
Und ſie wehrten ſich mit Muth
Unter ihrer Mauern Huth.

Von dem Feind ward nun beſchloſſen,
Ferner nicht die tapfern Bürger
Zu befehden mit Geſchoſſen,
Sondern ihnen einen Würger,
Herber als der Schlachtentod,
Zuzuſenden: Hungersnoth.

Und die Stadt ward eng umzingelt,
Und es wuchs der Bürger Elend.
Von des Hungers Wurm umringelt,
Selbſt gequält und Andre quälend,
Tobten in Verzweifelung
Sie ob der Belagerung.

»Sollen wir uns jetzt ergeben,
Sollen wir der Väter Ehre,
Und das goldne freie Leben
Opfern, in der Hand die Wehre?«
Alſo fragte, hohl und leis,
Mancher Mann im Hörerkreis.

» Nein ! « erscholl es aus dem Munde
Einer Jungfrau auf die Frage.
»Mit dem Muth ist Gott im Bunde!
Keiner weiche! Keiner zage!
Senkt den Blick nicht trüb und bleich!
Lebensmittel schaff' ich euch. «

Staunend sprangen sie vom Sitze,
Doch die Jungfrau tönte weiter :
» Männer , stellt mich an die Spitze
Eines Häufleins , und zum Leiter
Werd' ich ihm mit muth'gem Sinn
Durch des Feindes Lager hin. «

Genovefa war's , die wehrlich
Also redete. Der Frommen
Wort , bekannt als treu und ehrlich,
Ward prophetisch aufgenommen ,
Und im Nu gesammelt war
Um das Mädchen eine Schaar.

Und die Heil'ge sprach zu ihnen :
» Nehmet meines Gottes Segen!
Und nun folget mir zu kühnen
Thaten auf geheimen Wegen.
Kehren wir zurück mit Brod,
Endet sich der Unsern Noth. «

Dunkel brannten ſchon die Feuer
In des ſpah'nden Feindes Lager,
Als ſich unterm nächt'gen Schleier
Näherte die Schaar der Wager,
Von der Jungfrau angeführt,
Die das Kreuz als Schild geführt.

Angekommen bei der Wache,
Hob das Kreuz ſie zu den Höhen:
»Hilf mir für die gute Sache,
Daß ich frei hindurch mag gehen.«
Gottes Ohr ihr Flehen traf.
Jede Wache ſank in Schlaf.

Alſo ging ſie mit den Ihren
Ungehindert durch die Schaaren,
That ſie bis nach Troyes führen,
Und durch tauſende Gefahren
Auch zur Hauptſtadt wiederum
Eben ſo geheim und ſtumm.

Reichlich wurde ausgetheilet,
Was die Tapfern aufgefunden.
Für den Augenblick geheilet
Waren viele Leidenswunden:
Doch als Alles war verzehrt,
Ward das Leiden noch vermehrt.

Jedes Mittel war geſchwunden,
Noch mit Ehr' die Stadt zu halten,
Und ſie ſank nun, überwunden,
In des Salier's Gewalten.
Doch, ob Beide, faßte ſich
Auch als Sieger Childerich.

Denn wie vor des Hungers Wüthen
Genovefa Schirm den Ihren,
Wußte jetzt ſie zu verhüten,
Daß die Feind' als Feind' verführen,
Und ſie wandte ihren Sinn
Auf Verzeihung, Milde hin.

Eines Weibes Adelſinne,
Das in der Gefahren Tagen
Tugend übt und Gottesminne,
Kann die Achtung nicht verſagen
Auch der rauhſte Waffenheld.
Frauengröße ſchmückt die Welt

Sankta Cyrilla.

Wir ehren gerne an der Heidenwelt
Die großen Thaten und die edeln Seelen.
So hört man von den Römern gern erzählen,
Was Mutius vor Porſenna that, der Held.

Doch wenn, was groß, als groß uns dort gefällt,
Warum die gleiche Größe denn verhehlen,
Wo ſie ſich trifft bei Denen, die ſich wählen
Den Chriſtenglauben, Jeſu zugeſellt? —

Ein Chriſtenmädchen wollten Heiden zwingen,
Am Heerd den Göttern Weihrauch darzubringen.
Sie nahm, hielt über's Feuer ihre Hand —

Und opferte doch nicht. Die Hand verbrannt'.
So that Cyrilla. Hat ſie mehr, ſagt an,
Hat wen'ger ſie als Mutius gethan?

Anmerkungen.

Sankt Georg. — Amalia v. Helwig hat im 1. Jahrgang des von ihr und Fouqué herausgegebenen Taſchenbuchs der Sagen und Legenden S. 79 dieſe Legende unter der Aufſchrift »Sankt Georg und die Wittwe« ebenfalls bearbeitet. Der Grundton der Sage iſt der nämliche, nur ſpielt die Handlung in Alexandria. Der Moment, wo Georg das Kind der Wittwe erweckt, iſt in dem beigefügten Bilde von P. Cornelius ſchön aufgefaßt. — Quelle zu dieſer Legende iſt eine Legendenſammlung vom J. 1493 in Proſa. Vgl. »Der Knaben Luſtwald«, Nürnberg 1822, Bd. II. S. 32.

Die Pfalzgräfin Genofeva. — Bei dieſer Legende wurde, unter den vielen Lebensbeſchreibungen der Heiligen, jene von Friedrich Jakobs benutzt. Vgl. »Der Mägdlein Luſtgarten,« Erlangen, Bd. II. S. 183.

Der Eremit Baſilius. — Nach dem Martyrologium.

Die heilige Notburga. — Man hat von dieſer Heiligen drei verſchiedene Legenden. Zum Zweck der poetiſchen Darſtellung habe ich dieſe Sagen (nach der Grimm'ſchen Erzählung) in einzelnen Punkten zuſammengefaßt.

Sankt Chriſtophorus. — Nach einer alten Tradition. Vgl. Braun's Erwin von Steinbach. — Im Straßburger Münſter war Chriſtoph in Glas gemalt über

der Seminariums-Sakriſtei, und im Chore ſtand er über der Thüre mit den Verſen:

Christophori Sancti speciem quicumque tuetur,
Illo namque die nullo languore tuetur.
Die Christoph's heil'ges Bild mit Ehrfurcht ſahn,
Die wandelt dieſen Tag nicht jähe Schwachheit an.

Die heilige Felicitas. — Nach dem Martyrologium.

Die heilige Apollonia. — Ebenſo.

Anna Katharina Emmerich. — Dieſe gottſelige Jungfrau, deren von den neuern Dichtern auch Guido von Meyer (»Lyriſche Verſuche,« Frankfurt 1835 S. 181) erwähnt, mag, als eine der jüngſten und merkwürdigſten Erſcheinungen des katholiſchen Seelenlebens, hier mit einer ausführlichern biographiſchen Notiz erwähnt ſein.

Anna Katharina Emmerich, die Tochter armer und frommer Bauersleute, wurde in der Bauerſchaft Flamske bei Koesfeld in Weſtphalen am 8. Sept. 1774 geboren. Ihre Jugend verfloß in Unſchuld, Arbeit und Gebet. Die Gabe, das Gute und Böſe, Heilige und Unheilige, Geweihte und Ungeſegnete im Geiſtigen und Körperlichen zu unterſcheiden, war bei ihr von früher Kindheit an permanent. Als ſie in ihrem 16ten Jahre mit ihren Aeltern und Geſchwiſtern auf dem Felde arbeitete, erwachte durch den Klang des Glöckchens des Annunziatenkloſters in Koesfeld ihre geheime Sehnſucht in's Kloſter zu gehen ſo heftig, daß ſie ohnmächtig ward, und nach Haus gebracht längere Zeit

in ein heimwehartiges verschmachtendes Siechthum fiel. Später hoffte sie durch Erlernung des Orgelspiels in einem Kloster Aufnahme zu finden. In ihrem 24. Jahre wurde sie zu Kocsfeld der Gnade theilhaftig, welche der Herr mehren mitleidigen Verehrern seines bittern Leidens auf ihrer irdischen Laufbahn verliehen hat, nämlich das sinnliche körperliche und sichtbare Mitleiden der Schmerzen seines h. Hauptes in der Dornkrönung. (S. Nro. 1. meines Gedichts.) Endlich ward ihre Sehnsucht nach dem Kloster erfüllt. Die Aeltern einer Jungfrau, welche die Augustinerinnen zu Dülmen gern aufgenommen hätten, erklärten, ihre Tochter nur hingeben zu wollen, wenn Anna Katharina zugleich aufgenommen würde, und das arme Kloster gestand dieses, wiewohl ungern, zu, da Anna Katharina ohne Mittel war. Am 13. Nov. 1802 ward sie als Novizin eingekleidet. Sie hatte, bei aller Entsagung und Mühseligkeit, im Kloster vielerlei Kränkungen zu erdulden. Um Weihnacht 1802 verfiel sie in eine schwere Krankheit, die mit heftigem Schmerz um das Herz begann, der sie auch nach der Genesung nicht verließ. Sie kränkelte fortwährend, größtentheils in Folge übernommenen Leides für Andere. Am 3. Dez. 1811 ward das Kloster aufgehoben und die Kirche geschlossen. Die Klosterfrauen zogen nach und nach aus. Anna Katharina blieb krank und arm zurück. Eine mitleidige Magd des Klosters diente ihr aus Barmherzigkeit. Auch ein alter frommer emigrirter Priester, der im Kloster die Messe las, blieb noch in seiner Wohnung. Er, sie und die Magd als die Aermsten, verließen das Kloster erst im Frühjahr 1812

Sie war noch so krank, daß sie sich mühsam heraus mußte führen lassen. Der Priester bezog eine kleine Wohnung bei einer armen Wittwe des Orts, sie ein armes Kämmerchen ebener Erde. In ekstatischer Erstarrung wurde um diese Zeit ihr Gebet erhört, der Herr möge ihr sein heiliges Kreuz fest in die Brust eindrücken, damit sie doch keinen Augenblick seine unendliche Liebe vergesse. (S. den zweiten Theil meines Gedichts.) Am Allerseelenfest 1812 ging sie zum letztenmal aus Das Kreuz auf ihrer Brust blutete Anfangs alle Mittwoche. Später versetzte sich diese Blutung auf den Freitag. 1814 ward die Blutung seltener, und es zeigte sich das Kreuz an den normalen Tagen nur mit einer Feuerröthe. Jedoch schwitzte dieses Kreuz auch noch später, und namentlich an den Charfreitagen. In den letzten Tagen des Jahrs 1812 trat ihre Stigmatisation ein. *) (S. den dritten Theil des Gedichts.) Seit sie nicht mehr zu gehn vermochte, begann auch ihre Unfähigkeit, etwas Anderes zu genießen, als Wasser, und selten etwas aus einer Kirsche oder Pflaume ausgesaugten Saft. — Die Erscheinungen an Anna Katharina wurden

*) Die Anzahl der bekannt gewordenen frommen Personen, welche in der kathol. Kirche, seit Franz von Assisi, diesen den Theologen unter dem Namen **Vulnus divinum, Plaga amoris viva** bekannten Grad der betrachtenden Jesusliebe, als die höchste Signatur des mit Jesu leidenden Mitleidens, erlangt haben, ist keineswegs gering. Es sind ihrer wenigstens an 50 bekannt geworden. Die Kapuzinerin Veronika Giuliani, † 1727 in Citta di Castello, ist die letzte Heiliggesprochene (26. Mai 1831) aus dieser Zahl. Ihre, 1810 bei Schmitz in

bald Stadtgespräch. Am 23. März 1813 untersucht, die der Physikus des Orts einer Untersuchung, ward gegen alle seine Erwartung von der Wahrheit überzeugt, nahm ein Protokoll über sie auf, war und blieb ihr Arzt und Freund bis zu ihrem Tode. Am 28. März [illegible] die geistliche Obrigkeit zu Münster eine Untersuchungskommission [illegible] ihr. Die Kranke erwarb sich dabei das Wohlwollen ihrer Obrigkeit und die Freundschaft des gottseligen Dechants Overberg, der fortan jährlich auf mehre Tage zu ihr reis'te, und ihr Gewissensrath und Tröster blieb. Die Achtung des Arztes bei dieser Untersuchung, Obermedizinalraths von Druffel, ward ihr, so viel bekannt, nie wieder entzogen. Er gab in der medizinischen Zeitung (Salzburg 1814, Bd. I S. 145 und Bd. II S. 17) über alle Erscheinungen an der Kranken in ärztlicher Hinsicht eine ausführliche Nachricht. Am 4. April 1813 kam der k. französische Generalpolizeikommissär Garnier von Münster zu ihr, beobachtete und ließ sich berichten, und belehrt, sie prophezeihe nicht, noch rede sie von politischen Dingen, erklärte er sie außer dem Bereiche der Polizei. Er sprach 1826 noch mit

---

Köln erschienene Biographie bietet ein Bild des Zustandes solcher Personen und auch in vieler Hinsicht unsrer Anna Katharina dar. Die bekannten Zeitgenossen, welche vor der letzteren so bezeichnet waren, sind die Dominikanerinnen Kolumba Schanolt zu Bamberg, † 1787, und Magdalena Lorger zu Hadamar † 1806, die Kapuzinerin Rosa Serra zu Ozieri in Sardinien, stigmatisirt 8. Mai 1801. Josepha Kümm aus Wollrau im Kloster Wesen am Wallenstädtersee, welche 1815 noch lebte, seitdem aber gestorben ist, gehörte auch in diesen Kreis.

großer Achtung und Rührung in Paris von ihr. Am 22. Juli 1813 kam Overberg mit Graf v. Stolberg und dessen Familie von Münster zu ihr. Sie blieben bis 24. Juli. Stolberg bezeugte in einem mehrfach abgedruckten Briefe an die Gräfin S. die Wahrheit aller Erscheinungen an der Kranken und seine herzliche Verehrung für sie. Er blieb ihr Freund bis zu seinem Tode. Am 9. Sept. 1813 kam Overberg mit der Tochter der 1806 verstorbenen Fürstin Galitzin zu ihr, sie blieben bis zum 11. Sept. und waren Augenzeugen der reichlichen Blutung aller ihrer Wundmale. Diese ausgezeichnete Frau wiederholte ihre Besuche, und blieb als vermählte Fürstin Salm nebst ihrer Familie in stätem Gebetsverein mit Anna Katharina; ebenso fanden andere edle Familien und Trostsuchende jedes Standes Erbauung an ihrem Krankenlager. Am 23. Okt. 1813 brachte man sie in eine andere Wohnung. Sie ging von Tag zu Tag in ein mühseligeres Dasein über. Die Zeichen, welche sie durch Gottes Willen trug, wurden für sie bis zum Tode eine Quelle unsäglicher Leiden. Im J. 1817 zog ihre fromme alte Mutter vom Lande auf ihre Stube, um bei ihr zu sterben. Sie erwies ihr Kindesliebe und drückte ihr am 13. März mit ihren so ehrwürdig bezeichneten Händen die Augen zu. Am 22. Okt. 1818 kam Sailer zu Katharina. Sein Zusammenkommen mit der Kranken war sehr rührend und innig. Er überzeugte sich von den Blutungen ihres Hauptes, ihrer Hände und ihrer Füße, und sie fand den mannigfachsten Trost in Bezug auf ihre inneren Erfahrungen bei ihm. Sailer war später noch

einmal bei ihr, blieb bis zu ihrem Tode ihr Freund, betete für sie und verlangte in ernsten Angelegenheiten ihr Gebet. Ihr Flehn, Gott möge ihr die äußerlichen Wundmale nehmen, welche für sie ein Gegenstand stäter Untersuchungen, Privatquälereien und öffentlichen Schmähungen geworden, ward nach sieben Jahren erhört. Doch blieben die fürchterlichen Schmerzen dieselben. Die Empfindung, unter furchtbarer Peinigung eine breite Dornenkrone um das Haupt zu tragen, trat an den normalen Tagen fortwährend mehr oder weniger heftig ein. Sie konnte dann das Haupt nirgend an- oder anlehnen, ja ihm nicht mit der Hand nahen, und saß viele Stunden, ja ganze Nächte wie ein erschütterndes bleiches Jammerbild, mit schwankendem Haupte, um den Leib durch stützende Kissen aufrecht gehalten, wimmernd im Bette. Doch kehrten die Blutungen noch vor ihrem Tode wieder zurück. Die Auflösung der gottseligen Klosterjungfrau erfolgte um 9 Uhr Abends den 9. Februar 1825.

Klemens Brentano, dieses herrliche fromme Kinder- und Dichtergemüth, hat eine Reihe von Jahren in der Nähe der Augustinerin Anna Katharina zugebracht, und ihm hat sie auch auf höchst merkwürdige Art die Passionsgeschichte des Herrn in die Feder erzählt. Diese Diktate sind jetzt im Druck erschienen, unter dem Titel: »Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Aus den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich u. s. w. Sulzbach 1833. 2. Auflage.« Vorausgeschickt ist

auf 48 Seiten eine ausführliche Beschreibung des Lebens der Seligen, wovon das hier Mitgetheilte ein kurzer Auszug.

Sankt Bartholomäus. Nach dem Martyrologium.

Der heilige Bernhard — Da man diesem großen beredten Manne den Beinamen »Doctor mellifluus« gegeben, so wird er zuweilen mit einem Bienenkorbe neben sich abgebildet. — »Leuchtenthal« ist die Uebers. von Clairvaux (Clara vallis.)

Seth und Elida. — Aus der Phantasie geschöpft.

Sankt Lazarus. — Nach Marx' Lebensgeschichte heiliger Künstler, Frankfurt 1820 S. 173. Lazarus ist nebst Lukas Patron der Maler. Von Lazarus (sagt Weissenberg: »Die christlichen Bilder« 1 S. 56) ist weder ein Werk, noch die Beschreibung eines solchen auf uns gekommen. Was man von ihm weiß, hat Lazzaro Baldi zusammengetragen in dem Breve compendio della vita di S. Lazarro monaco e pittore, Roma 1681.

Die heilige Christina. — Nach dem Martyrologium — Die Stadt Tyrus im toskanischen Gebiete lag auf einer Insel, welche der See Bolsena (Vulsinium) bildete, die später vom Wasser verschlungen wurde.

Der heilige Karl Borromäus. — Schutzpatron von Mailand. Sein wohlerhaltener Leichnam ruht daselbst auf dem Altar einer unterirdischen Kapelle, genau unter der Hauptkuppel des Doms. Diese Kapelle ist das Sehenswertheste im Innern des Doms. Die Einfassung derselben ist von Silber, mit Feldern von Felskrystall und mit Leisten von vergoldetem Silber. Das Innere der Gruft ist mit silbernen Basreliefs verziert. Das Ganze ist von sehr bedeutendem Werth und macht, da die Gruft bei Licht gezeigt wird, einen großartigen Eindruck.

Der heilige Franz von Assisi. — Bei diesen Sonetten zu Ehren des wahrhaft dichterischen Heiligen wurde u. A die interessante Schrift von J. Görres »Der h. Franciskus von Assisi, ein Troubadour,« Straßburg 1826, benutzt.

Die heilige Jungfrau Katharina. — Nach einer frommen Ueberlieferung aus dem Kinderleben dieſer Schutzpatronin der ſtudirenden Jugend und der Philoſophen.

Sankt Laurentius. — Nach dem Martyrologium.

Sankt Florentius. — Nach dem »Leben der Väter.« — Straßburg gehörte, bis 1681, als freie Reichsſtadt zu Deutſchland; durch den Ryswicker Frieden (1697) wurde es auf immer den Franzoſen überlaſſen, die es unbegreiflicher Weiſe auch nach dem Befreiungskriege behielten. — Elſaß hat ſeinen Namen von der Ill (Ell. Alſe: Alsace), welche bei Straßburg, nachdem ſie ſich mit der Brüſche vereinigt, den Namen dieſer annimmt. — Der h. Florentius, erſter Gründer der Abtei Haslach und des Hospitiums St. Thomas, hatte die Gegend an der Ill durch Aushauen eines Theils der Waldungen urbar gemacht. »Da aber — erzählt die Legende — das Gewild häufig die jungen Sproſſen zernagte, ſteckte der Heilige vier Gerten um das Feld und gebot dem Wild, dieſe Gränzen nicht zu überſchreiten. Und das Wild gehorchte.«

Die h. Ludmilla und der h. Wenzeslaus. — Hierbei benutzte ich vorzüglich die Schrift meines verehrten Freundes S. M. Schiebler zu Prag »Hiſtoriſche Bildergallerie aus Böhmen's Vorzeit.« Die Sage von dem Ende der Mörder des h. Wenzeslaus bearbeitete ich nach Büſching's Volksſagen S. 119. — Bei den Eigennamen: Wenzeslaus, Boleslaus u. ſ. w. wurde bald die lateiniſche, bald die deutſche Ausſprache, je nach den Erforderniſſen des Versmaßes, gebraucht.

Der heilige Otto. — Nach der Biographie des Heiligen.

Die heilige Roſa von Lima. — Nach dem Martyrologium.

Sankt Alban. — Vergl. Leben Alfred des Großen von Fr. L. Grafen zu Stolberg, Münſter 1815, S. 48.

Sankt Willigis. — Vgl. N. Vogt's Rheiniſche Geſchichten, II. S. 349. Ich habe bei dieſem Gedicht in

der 7. Strophe die Eingangszeilen aus einem ältern Mainzer Liede genommen.

Kloſter Eberbach. — Ueber die Stiftung desſelben vgl. Vogt's Rheiniſche Geſch. III S. 65. — St. Bernhard ſuchte abgelegene traurige Thäler zur Anlage ſeiner Klöſter. Daher der Vers:

Bernardus valles, montes Benedictus amabat,
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.
Bernhard liebte das Thal, Benediktus freundliche Höhen,
Franz das genügſame Dorf, doch Ignaz die herrlichen Städte.

Sankt Gudula. — Hubert von Brabant hat das Leben dieſer Heiligen geſchrieben

Das Aſchermittwochskreuz.— Freie Phantaſie.

Maria Aegyptiaca. — Sophronius, Biſchof zu Jeruſalem, hat dieſe denkwürdige Geſchichte griechiſch geſchrieben, und Paulus Diakonus (zur Zeit Karl's d. Gr.) ſoll ſie in's Lateiniſche überſetzt haben. Göthe gedenkt dieſer Heiligen im 2. Theile ſ. Fauſt S. 341. Vgl. die Schrift von Fr. Deycks über Fauſt im Anhang.

Sankt Benno. — Treu nach der kirchlichen Ueberlieferung.

Sankt Felix von Nola. — Ebenſo.

Sankt Simeon Stylites. — Vorzüglich in der griechiſchen Kirche verehrt. Nach ihren Ueberlieferungen.

Legende von einem edeln Mädchen. — Nach einer mündlichen Mittheilung meiner Frau, die ſie von der Oberin des Stiftes, in dem ſie erzogen worden, überkommen.

Sankt Hyacinth. — Aus den Quellen der Hiſtorie und Legende.

Die heilige Jungfrau Genoveſa. — Nach franzöſiſchen Quellen. Die Schickſale der Genoveſenkirche zu Paris ſind bekannt Chateaubriand.

Sankta Cyrilla.— Nach einer bildlichen Anſchauung.

Inhalt.

		S.
Weihe.	An Christoph Schmid.	III.
1.	Sankt Georg.	1.
2.	Die Pfalzgräfin Genofera.	8.
3.	Der Eremit Basilius.	10.
4.	Die heilige Notburga.	12.
5.	Sankt Christophorus.	15.
6.	Die heilige Felicitas.	16.
7.	Die heilige Apollonia.	20.
8.	Anna Katharina Emmerich.	21.
9.	Sankt Bartholomäus.	28.
10.	Der heilige Bernhard.	29.
11.	Seth und Elida.	31.
12.	Sankt Lazarus.	39.
13.	Die heilige Christina.	43.
14.	Der heilige Karl Borromäus.	55.
15.	Der heilige Franz von Assisi.	60.
16.	Die heilige Jungfrau Katharina.	67.
17.	Sankt Laurentius.	71.

18. Sankt Florentius. . . . . 71.
19. Die h. Ludmilla und der h. Wenzeslaus. . . 77.
20. Der heilige Otto. . . . . 116.
21. Die heilige Rosa von Lima. . . . . 117.
22. Sankt Alban. . . . . 120.
23. Sankt Willigis . . . . . 127.
24. Kloster Eberbach im Rheingau. . . . . 130.
25. Sankt Gudula. . . . . 133.
26. Das Aschermittwochskreuz. . . . . 136.
27. Maria Aegyptiaca. . . . . 146.
28. Sankt Benno. . . . . 163.
29. Sankt Felix von Nola. . . . . 166.
30. Sankt Simeon Stylites. . . . . 170.
31. Legende von einem edeln Mädchen. . . . . 175.
32. Sankt Hyacinth. . . . . 179.
33. Die heilige Genovefa . . . . . 183.
34. Sankta Cyrilla. . . . . 188.
Anmerkungen. . . . . 189.

Rheiniſche Glockentöne

von

E. M. J. Heinen,

Pfarrer.

Bevorwortet

von

Hofrath Dr. J. B. Rousseau

und

Wilhelm von Waldbrühl.

Olpe, 1843.

Gedruckt bei Theodor Mietens.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Yo 981

Prolog.

—

Vom Hofrath Dr. J. B. Rousseau.

I.

Es ſchleichen durch der Erde Nacht, mit Larven
ſtier und fahl,
Und ſchüttelnd dumpf das Schlangenhaar, Geſpen-
ſter ohne Zahl.
Wo hold der Ruhe Lichtlein winkt, da wenden
ſie ſich ab;
Doch wo im Graus ein Sünder ſtöhnt, da klopft
ihr Wanderſtab.

Da treten ſie zum Lager Deß, der keinen Frieden hat,
Und ſehen ſich an ſeiner Qual und ſeinem Jammer ſatt,
Und machen dem Verzweifelnden verzweifelter die Bruſt,
Und jubeln; denn der Böſe ſiegt, dem Himmel droht Verluſt.

Wohin nur immer raſcheln mag der falſchen Geiſter Fuß,
Da hat der Mund nur Fluch, ergeht kein frommer Liebesgruß,
Da fällt kein milder Abendſtern auf die umhüllte Flur,
Und Gottes Erdengartenbeet iſt kahle Heide nur.

Es heißen die Dämonen: Neid, der Seele gröbſter Schmutz;
Sie heißen Selbſtſucht, die nur kennt gemeinen Eigennutz;
Und Sinnlichkeit, die nicht das Herz, die da nur will das Fleiſch;
Unglaube, der von eigner Kraft macht praleriſch Geräuſch.

Sie heißen Habſucht, die am Gold, ſo ſie verſchlingt, erſtickt;
Und Bosheit, die dem Feind mit Luſt in's Herz die Schneide drückt,
Und Wandelſinn, der gern für Geld dem Laſter Schutz verbürgt;
Und Tyrannei, die Menſchen quält und die Gequälten würgt.

Weh dem, der dieſem ſcheußlichen, der Höll' entſtignen Chor,
Das ſtill der Menſchen Kreis verlockt, neigt ein gewilltes Ohr, —
Weh ihm, denn ſchon hienieden wird zum Pfuhle ihm die Welt,
Und einen Richter giebt es, wenn ſie einſt zuſammenfällt!

II.

Und wieder ſchwebet hold und rein durch dieſer Erde Grund
In Lilienglanz und Veilchenduft der guten Geiſter Bund;

Wie Alles lieb iſt, was noch Kind, was lebt in Kindlichkeit.
So tragen dieſe Engel auch der Kinder Lichtgeſchmeid.

Wer unſern Genien vertraut, wer ihnen treu ſich naht,
Den leiten ſie nicht immer auf der Freude Blumenpfad;
Er muß da pilgern, wo dem Fuß ſich Dornen drücken ein,
Und vollen Zuges trinkt er oft den Wermuthbecher: Pein. —

Allein, wenn er die Höh'n erreicht, die mühſam er erklomm,
Ruft ihm der Weſen Weſenheit ein lohnendes Willkomm;
Zur Seligkeit ward jener Schmerz, womit er aufwärts ſtieg,
Und aller trübe Erdenkampf iſt nun ein ew'ger Sieg.

Heil euch und Gruß, ihr Genien! Schon euer Nam' iſt Luſt.
Die Unſchuld iſt's, die Roſenknosp' vor der verhüllten Bruſt;
Das Mitleid, das die Thrän' im Blick als Perlenſchnur verſchenkt;
Die Nächſtenliebe, die den Sinn auf Andrer Wohl nur lenkt.

Es iſt der Glaube, der das Kreuz als Heiligthum umfaßt;
Die Hoffnung, die gen Himmel blickt, wenn allzuſchwer die Laſt;
Die Treu', die nimmer weicht und wankt, und noch im Tode liebt;
Die Kunſt, die unſerm Daſein Glanz, Ehr' und Bedeutung giebt.

O nähmen alle Menſchen nur, ſie alle und zuhauf,
Die guten Geiſter in ihr Haus und ihre Herzen auf:
Nicht weinend blickten wir dann mehr zum Glanz des Sternenſcheins,
Denn Sternenwelt und Erdenreich ſie wären dann nur eins.

III.

Wer wahrhaft in der Kunſt nur lebt, wer ihr den Trauring beut,
Der iſt für alles Große auch und Göttliche geweiht:
Denn Schönes ohne Sittliches wird nimmermehr gedacht,
Und nur, wenn ſie dem Guten dient, übt Kunſt des Eindrucks Macht.

Drum war die Chriſtenkunſt von je der Kirche Dienerin,
Sie bog ihr Knie dem Ideal der Himmelskönigin,
In ſtarrem Marmor zauberte ſie des Erlöſers Bild,
Und weckte Dome, die ſo hehr und rieſenfeſt als mild. —

Durch Meinungen wird noch getrennt der Chriſten fromme Schaar,
Das aber meint ein Jeglicher klar, wahr und offenbar:

Seit Petrus hebet Geiſt und Herz, und Hand und Mund und Blick,
Am würdigſten, erhabenſten durch Kunſt der Katholik.

Was durch der Jahre Tauſende in unſern Münſtern tönt,
Es iſt noch heut ein Klang, der labt und unſre Welt verſchönt.
Da iſt nichts Wandelbares, Nichts, was dem Moment nur dient —
Es iſt der Schönheit Laub, das aus der Laube Gottes grünt.

Wer ſenkt das Haupt nicht, wenn da hallt »O Roma nobilis,«
Fühlt nicht, ein »Dies irä« ſpreng' der Gräber Finſterniß,
Weiht, wenn »Regina Salve« tönt, der Heiligſten kein Lob,
Und Wer liegt ſo verdumpft, daß ihn kein »Stabat Mater« hob?!

So lang' noch Glockengruß beruft die Chriſten
zum Gebet,
So lange noch ein Herz, das glaubt und liebt,
zur Andacht geht,
So lang' uns Gott für das, was ſchön, was edel,
Sinn noch lieh:
Strahlt auch in Glanz und Ruhm das Wort:
Kathol'ſche Poeſie!

IV.

Es übet ſie, wo deutſcher Laut aus deutſchem
Munde weht,
So Mancher, den ein Gott durchſtrömt, als geiſti-
ges Gebet;
Auch mich, wenn ich als Menſch geirrt, den rech-
ten Weg verfehlt,
Hat ſie gerettet und geſtärkt, hat mich geſtählt, beſeelt.

Fortkämpfen werd' ich bis zum Tod für meines
Glaubens Ehr':
So führ' ich allen Gläub'gen denn heut' einen
Prieſter her,

Der für des Kreuzes Heiligkeit gewirkt sein Leben-
lang,
Und still der Harfe anvertraut, was sein Gemüth
durchklang.

Nicht auf der Schriftner Tagmarkt hat sie stolz
bis jetzt gerauscht,
Nur Frommgeweihte haben sie bisher geheim be-
lauscht,
Wie sie für Alles, was das Herz im Guten adeln
kann,
Die Weise suchte und sie fand im rhein'schen Ei-
chentann.

Er tritt aus der Verborgenheit jetzt in den Dich-
tersaal,
An großen Männern wie so reich, an Würdnern
ohne Zahl!
O nehmt ihn auf, ihr Edeln all', vom Lorbeer-
glanz umblitzt —
Prüft ihn, er ist es werth, daß er an eurer Seite
sitzt! —

Mit Donnerklang und Blitzesmacht bekämpft er das Geſchlecht
Der Höllenmächte und beſteht das geiſtige Gefecht;
Gemüthlich, kindlich, ſeelenrein haucht er der Engel Preis,
Und ſteckt vor vieler Braven Bild des Liedes Ehrenreis.

Seit mir der Jugend Mai geblüht, kenn' ich dies edle Herz,
In Liebe froh, in Hoffnung ſtark, im Glauben feſt wie Erz.
In einer Zeit, wo in der Kunſt die Sitte oft verſinkt,
Da iſt ſein Lied ein Stern, der Gott und Heil und Himmel blinkt.

Dr. J. B. Rousseau.

Erſte Abtheilung.

Gott und Freiheit.

An meine Freunde.

So nehmt ſie hin des Lebens Lieder,
Die ich in reiner Freude ſang,
Und tönen ſie auch niemals wieder,
Mein iſt das Glück, wornach ich rang.

Zerblättert ſind der Jugend Kränze,
Verweht die Blüthen und der Mai,
Doch im Geſange ewig glänze
Des Lebens Traum, der Seele Weih'.

Vom Himmel ſanken manche Sterne,
Und ihnen fiel die Hoffnung nach;
Doch ſah mein Auge in der Ferne
Ein Gold, das durch die Wolken brach.

Des neuen Tages Morgenröthe
Erhellt die Wange, die erbleicht,
Und wenn die Welt mir Schätze böte,
Ich hab' ein höh'res Ziel erreicht.

Der aufgeführt den Sternenbogen,
Er hat verklärt des Herzens Drang,
Und seine Huld sei mir gewogen
Im Liede, das ich betend sang.

Nun, Freunde, gönnt mir eine Bitte
Und reicht dem Strebenden die Hand,
Ich will in eurer lieben Mitte
Hinpilgern zu der Sel'gen Land.

Des Priesters Muse.

Heil'ge Muse, uns von Gott gegeben,
Braut des Priesters, schön wie Morgenroth!
Du entflammst das wahre, reine Leben
Und beflügelst über Grab und Tod.

Trittſt verſchleiert aus den goldnen Thoren,
Läſſeſt ahnen deiner Schönheit Glanz;
Da im Schauen unſer Herz verloren,
Reicheſt du der Liebe Sternenkranz.

Wandelſt mit uns durch des Domes Hallen
Zum geheimnißvollen Lichtaltar,
Läſſeſt deinen Silberſchleier fallen
Vor dem Geiſt, der ewig iſt und war.
Und ein Himmel wird uns deine Schöne,
Sie erſchließet uns der Liebe Grund;
Und es ſegnen ſanfte Kirchentöne
Dieſen engelreinen Prieſterbund.

Nun erſcheinet uns in deinem Lichte,
Was geheimnißvoll im Herzen lebt,
Und der Menſchheit göttliche Geſchichte,
Treu enthüllt, vor innerm Auge ſchwebt.
Du ernährſt die ewig reinen Flammen,
Eine Gotteslampe vor dem Herrn,
Roſen ſprießen, die von Oben ſtammen,
Gottesliebe wird der Seele Stern.

Unausſprechlich iſt des Geiſtes Wonne,
Der in deine Arme liebend ſinkt,
Ihn umleuchtet eine Himmelsſonne,
Die vom Staube zu der Höhe winkt.

Vom Gemeinen ſich mit Abſcheu wendend.
Alles Eitle haſſend, hebt empor
Sich die Seele, Lichtgedanken ſendend
Zu der Gottheit goldnem Sternenthor.

Nur die Wahrheit will ſie treu umfaſſen,
Wie ein Kind ſich weihen Gottes Wort,
Welt und ihr Geſchwätze gern verlaſſen,
Gott zu dienen, opfernd fort und fort.
Mit der Demuth wandelt er den Thoren
Seiner Kirche zu, um Gott zu ſchau'n,
Denn zum Prieſter iſt er auserkohren,
Einen Weltendom ihm zu erbau'n.

Wo ſie weilt in ihrem hohen Adel,
Flammet nie des Haſſes grimmer Brand,
Ihre Schöne bleibet ohne Tadel
Selbſt im Sturm, uns von der Welt geſandt.
Keine Fackeln wirft ſie in die Hallen
Unſers Domes, den uns Gott gebaut,
Im Gebete wird ſie opfernd wallen,
Wo ihr Auge Gottes Licht erſchaut.

Ihre Reine tilget Erdenſchmerzen,
Lil'jen wiegen ſich in ihrem Hauch,
Sie erneut die Jugend unſrer Herzen,
Treu umfaßt ſie uns im Tode auch.

Herz! empor zu dieſer Gottesſchöne,
Der geweihten, heil'gen Seelenbraut! —
Aus den Sternen rufen Glockentöne. —
Gottes Huld hat ſie uns angetraut.

Rheinweihe.

Ihr Glocken, läutet froh zuſammen
Aus jedem Dom, entlang dem Rhein,
Auf Bergen lodert auf, ihr Flammen,
Ihr Sterne, gebet goldnen Schein,
Ihr Schiffe all', die Wimpel ſenket,
Ihr Männer, hebt das Haupt empor
Und alle Fahnen feiernd ſchwenket:
Es ſchwebt das Lied zum Sternenchor.

Wir ſegnen nun in Feſtgeſängen
Das Land des Rheines, weit und breit;
Kein Mißlaut ſoll hinein ſich drängen,
Es gilt des Rheines Herrlichkeit.

O ſchau herab aus goldnen Sternen,
Du großer Gott, auf dieſes Land,
Laß nie die Freude ſich entfernen,
Die du dem biedern Volk geſandt.

Hier ſollen ſtets die goldnen Wogen
Der Fluren laben unſern Blick;
Von reicher Fülle rings umzogen,
Genieße Jeder froh ſein Glück.
Um Blumenkränze zart zu winden,
Erblüh'n der Gärten auch genug;
Um Sträuße lieb und hold zu binden,
Auch jede Au' manch Blümlein trug.

Die Rheineswogen werden tragen
Geſang und Klang von Stadt zu Stadt,
Und fernen Völkern freundlich ſagen,
Welch Glück er ſich errungen hat.
Auf ſeinen Schiffen werden Alle
Umſchlungen von der Freude Band,
Und unter lautem Jubelſchalle
Getragen hin von Land zu Land.

Was Kunſt, Geſchick und Fleiß gewoben,
Es wird gemeinſam Aller Theil;
Was irgend einen Geiſt gehoben,
Es wird des Vaterlandes Heil.

Und alle Völker weiter Ferne
Begrüßen ſich am ſchönen Rhein, —
So wird er freudenvoll und gerne
Ein Silberband der Länder ſein.

Und nun die lieben Rebenhügel,
Von Südens Lüften angeweht,
Sie ſchau'n ihr Bild im Waſſerſpiegel,
Wo goldgelockt die Wonne geht.
Im Nebelſchleier wallt die Sage
Durch Rebenbluth und Trümmer hin,
Bald haucht ſie ſanfte Liebesklage,
Bald wunderhohen Heldenſinn.

Der Winzer ſoll bekränzet ſingen,
Und jauchzen jede Winzerinn,
Goldtrauben jeder Herbſt ihm bringen,
Des Segens ladenden Gewinn;
Die Kelter wird in Fluthen triefen
Und duftend alle Welt erfreun,
Die Kräfte, die im Geiſte ſchliefen,
Im goldnen Rebenſaft erneun.

Die Freiheit wird hier ewig wohnen,
Der alte Gott, das alte Recht,
Der Glaube in den Domen thronen
Frei von Geſchlechte zu Geſchlecht.

Der Liebe Sang soll hoch erschallen
Zum goldbesä'ten Sternendom,
In allen Bergen wiederhallen
Entlang dem großen, heil'gen Strom.

Wir heben auf zu Gott die Hände
Und schwören einen theuren Schwur,
Daß jeder Kraft und Muth verwende
Zum Heile unsres Landes nur.
So streuet aus des Guten Samen
In liebgewebtem Treuverband,
Schon glänzen große, hohe Namen
In unserm lieben Vaterland.

Washingthon.

Ladet ein zu Prachtgelagen,
Sendet Boten durch die Welt,
Einen Sonntag anzusagen,
Für den Weisen, für den Held! —
Besser aber laßt ihr's bleiben;
Ehrentrunk und Festesmahl
Um die Wette rasend treiben
Sich durch Deutschland ohne Zahl.

Thürmet Felsen, Siegessäulen,
Stellt sein hohes Bild darauf,
Große Berge müßt ihr theilen,
Denn es gilt der Erde Lauf! —
Besser aber laßt die Steine
Ruhig in der Berge Grund,
Säulen steh'n im Sonnenscheine
Von der Donau bis zum Sund.

Rufet denn die Denker alle,
Die Gelehrten auch zuhauf,
Daß sie in des Tempels Halle
Eine Hymne führen auf! —

Beſſer aber laßt zu Hauſe
Alle Männer da von Fach;
Streitend rief' ein Meergebrauſe
Alle Leidenſchaften wach.

Nein, es flammt ſein Sonnennamen
Durch der Erde weites Rund;
Wo erblüht ſein Tugendſamen,
Iſt für ihn der Ehrenbund.
Und es preiſ't die reine Größe
Jeder Weiſe treu und wahr,
Und bereut die eigne Blöße
Vor des Helden Weihaltar.

Und in jeder engen Zelle
Schaut der Denker fromm ſein Licht;
Im Gemüthe wird es helle,
Wenn er mit dem Helden ſpricht.
Sokrates wir ohne Steine
Ehren, ſo auch Washingthon,
Denn der hohen Tugend Reine
Bleibt ſich ſelbſt der ſchönſte Lohn.

Wie als Weiſer er gehandelt,
Wie er kämpfte als ein Held,
Wie in Tugend er gewandelt, —
Es bezeugt die freie Welt.

Was für ihn wir tief empfinden,
Was vor unſerm Geiſte klar:
Sei die Kerze, die wir zünden,
Sei der ächte Weihaltar.

Den Rheiniſchen Landſtänden.

Dem Freiherrn von Loë, Landrath des Siegkreiſes.

O Ehrenmänner, ſeid gegrüßet!
Ihr, unſer Stolz und unſre Luſt!
Allmälig nun die Nacht zerfließet,
Und Morgenlicht trinkt unſre Bruſt.
Der Rhein hebt ſchwellend ſeine Wogen,
Begrüßt, ein ſtolzer Schwan, das Land,
Frohjauchzend kommt er angezogen,
Denn er gewann ein Vaterland.

Der goldne Morgen hüllt die Fluthen
In königlichen Purpur ein;
Vernehmt des Rheines Dank, ihr Guten,
Er will fortan nur euer ſein.

Mit treuem Muth, am rechten Orte
Hebt ihr euch All', für einen Mann;
Ihr habt gelöst mit ernstem Worte
Den alten, trüben Zauberbann.

Mit edler, wahrer Männerwürde
Vertratet ihr der Heimath Land,
Und unterzogt euch gern der Bürde
Der Schmähung, die man schlau erfand.
Den schönsten Ruhm habt ihr erstritten,
Der rechte Sinn euch nie verließ,
Das alte Recht, die alten Sitten
Bewahrt ihr, wie das goldne Vließ.

Verachtend stolz die schlauen Tücken,
Womit man euch Verdacht erregt,
Habt frei und wahr mit reinen Blicken
Den finstern Drachen ihr erlegt.
Ihr wurd't begrüßt, — und nicht zu Schanden, —
Als für die Kirche ihr gezeugt;
Noch kommt der Sinn uns nicht abhanden
Für Glauben, dem die Brust sich neigt.

Verdacht besiegtet ihr durch Wahrheit,
Durch strengen Ernst der Thoren Spott;
Es leuchtete in Sonnenklarheit
Das alte Recht, der alte Gott.

Das Königswort habt ihr in Treue
Zur Wahrheit brav und kühn gemacht;
Drum sei dem Könige aufs Neue
Am Rhein das erste „Hoch“ gebracht.

Triumpf! zieht ein durch Siegesbogen,
Auf Blumen schreite euer Fuß;
Die Bürger all' sind ausgezogen,
Und donnernd tönt ihr deutscher Gruß.
Wohlan! es glimmt ein deutsches Leben,
Es zieht mit euch die Freiheit ein,
Am Rhein, am Rhein, da blüh'n die Reben,
Die Freiheit blüht am Rhein, am Rhein.

Schlachtgeſang.

Wer Freiheit liebt, der ſtimme ein
In unſern Schlachtgeſang;
Der Freiheit unſern Arm zu weih'n,
Zieht edler Herzensdrang.
Es brauſe hier, es brauſe dort
Durch alle deutſche Lande fort.

Der Mann ſich froh zum Manne reiht
Im Schmuck der blanken Wehr;
Und kühner Muth den Sieg verleiht
Dem deutſchen Männerheer.
Es brauſe hier, es brauſe dort
Durch alle deutſche Lande fort.

Stolz hebt ſich jede Männerbruſt
Und ſtrebt zu großer That,
Das Herz erglüht in Schlachtenluſt —
Sein Blut ſei Freiheitsſaat.
Es brauſe hier, es brauſe dort
Durch alle deutſche Lande fort.

Wer fürchtet nicht den deutſchen Arm,
Der ſich wie Sturm erhebt,

Vernichtung droht dem Feindesſchwarm,
Vernichtung, was da lebt?
Es brauſe hier, es brauſe dort
Durch alle deutſche Lande fort.

Wie Blitz ſchlägt Männerzorn aufs Haupt
Den Feind, den feigen Knecht,
Daß keine Macht uns fürder raubt
Der Freiheit altes Recht.
Es brauſe hier, es brauſe dort
Durch alle deutſche Lande fort.

Dir Gott allein vertrauen wir,
Du führſt das deutſche Schwerdt!
Auf deine Hülfe ſchauen wir,
Du ſchützeſt unſern Heerd!
Es brauſe hier, es brauſe dort
Durch alle deutſche Lande fort.

So brauſe unſer Schlachtgeſang
Durch Männerherzen fort,
Und wälze ſich wie Wogendrang
Im Sturm von Ort zu Ort.
Es brauſe hier, es brauſe dort
Durch alle deutſche Lande fort.

Kriegers Weihelied.

Zum Himmel, Brüder! laßt uns ſchwingen
Den blanken Stahl, das gute Schwerdt,
Das hohe Lied der Freiheit ſingen,
Der freien, deutſchen Väter werth.
Das Vaterland von Druck zu retten,
Iſt unſer großer, heil'ger Schwur;
Wir löſen auf der Menſchheit Ketten
Und folgen, Freiheit! deiner Spur.

Chor: Hör' es, Gott da oben,
Sieh uns Männer an:
Blitz und Donner droben
Schmett're auf den Mann,
Der die Treue bricht;
Wir, wir ſind es nicht.

Wer iſt ein Mann, und dürfte zagen,
Wo ſchon die ernſte Looſung fällt;
Wir müſſen kämpfen, müſſen wagen
Kühn für die Freiheit einer Welt.
Es kämpfen Völker nah und ferne,
Und ringen um ein dunkles Loos;
Uns leuchten ew'ge Himmelsſterne
Hernieder aus der Gottheit Schooß.

Chor: Greift zum Schwerdte, Brüder!
Kämpft für Menſchenrecht;
Schlagt die Feinde nieder,
Jeden fremden Knecht.
Wenn die Feſſel bricht,
Strahlt der Freiheit Licht!

Wir glauben feſt an gute Zeiten —
Noch ruhen ſie im ew'gen Rath, —
Doch muß es Geiſt und Herz erweiten,
Zu ſtreu'n im Blut der Freiheit Saat.
Nicht irdiſch iſt, was wir erfechten,
Wir ſteh'n in einem höhern Bund,
Gen Satans Liſt und Trug wir rechten,
Für Frieden auf dem Erdenrund.

Chor: Vor des Zornes Blitzen
Weichet Liſt und Macht;
Auf der Schwerdter Spitzen
Lauſcht des Todes Nacht.
Gottes Angeſicht
Hält ein ſtreng Gericht.

Wir ſteigen über Leichenhügel
Zum großen Strahlenziel empor;
Der Kampf giebt unſerm Geiſte Flügel
Und öffnet uns der Freiheit Thor.

Das Vaterland iſt unſre Liebe,
Die Braut des Schwerdtes und der Schlacht;
Wer blutend auch im Kampfe bliebe,
Er iſt zum freien Sein erwacht.

Chor: Hebt den Blick zum Lichte,
Fühlt die Männerkraft;
Lüge wird zu Nichte,
Wo ihr Großes ſchafft.
Wer für Freiheit ficht,
Kämpft in Gottes Licht.

Das Schwerdt, ein Blitz in unſrer Rechten,
Verſcheucht der Feinde falſchen Wahn,
Es ſtrahlt, ein Licht in dumpfen Nächten,
Der Männerſchaar im Kampf voran.
Vernichtung jedem Luggebilde,
Dem nie ſich freie Männer weih'n!
Es ſteht auf unſerm Kriegesſchilde:
„Vernunft allein ſoll Ordnung ſein!“

Chor: Herr! dein Will' geſchehe
Auf dem Erdenrund;
Herr! das Recht erhöhe,
Mach' es Allen kund.
Tod dem Böſewicht,
Der die Treue bricht.

Wohlan, zur Schlacht, zum Freiheitskampfe,
Wo Schaaren feſt an Schaaren ſtehn!
Ob auch die Erde ſeufzend dampfe,
Wir ſtehn, wo unſre Fahnen weh'n.
Der Boden bebe, Donner rollen,
Hoch ſchlägt das Herz in kühnem Muth;
Die Streiter wiſſen, was ſie wollen,
Und ſtürmen durch der Feinde Fluth.

Chor: Gott befiehlt Geſchoſſen,
Zeigt dem Tod den Steg,
Führet Mann mit Roſſen
Einen ſichern Weg.
Nur ein feiger Wicht
Traut dem Herren nicht.

Zum Himmel, Brüder! laßt uns ſchwingen
Den blanken Stahl, das gute Schwerdt;
Wir werden muthig vorwärts dringen,
Ganz unſrer freien Väter werth.
Die Herzen ſchlagen kühn zuſammen
In einem großen Hochgefühl,
Die Geiſter ſtrahlen hell in Flammen
Und grüßen froh das Schlachtgewühl.

Chor: Freiheit, Brüder! taget,
Morgenroth bricht an;

Männerkühnheit waget,
Bricht der Freiheit Bahn.
Sieg gab Gottes Geiſt;
Ihn die Menſchheit preiſ't.

Rheinleben.

Wenn Freunde ſich begegnen,
Sie drücken ſich die Hand,
Mit mildem Aug' ſie ſegnen
Der Liebe Roſenband.
Vernahmſt du, die Verwegnen,
Sie wollen unſer Land!
Doch wollen ab wir brechen! —
Wie ſagt man hier am Rhein?
Das wollen wir beſprechen
Bei einer Flaſche Wein.

Und wenn die Veilchen lauſchen
Aus grünem Erdenſchooß,
Und von den Bäumen rauſchen
Die Blüthen lieb und los,

Da wollen ein wir tauſchen
Des Dörfchens trautes Loos,
Die Blümchen ſeh'n an Bächen, —
Wie ſagt man hier am Rhein?
Das wollen wir beſprechen
Bei einer Flaſche Wein.

Und wenn die lieben Reben
Schon bieten ihren Schein,
Und reiche Düfte weben
Durch Berg und Thal und Hain,
Da ſollen Berge leben;
Wir wandern im Verein,
Um Roſen abzubrechen. —
Wie ſagt man hier am Rhein?
Das wollen wir beſprechen
Bei einer Flaſche Wein.

Und wenn die Trauben ſchwellen
Im Gold der Sonnengluth,
Und an des Stromes Wellen
Schon reift das Rebenblut,
Dann ſich die Blicke hellen,
Es ſingt ein froher Muth:
Wir müſſen Trauben brechen! —
Wie ſagt man hier am Rhein?

Das wollen wir beſprechen
Bei einer Flaſche Wein.

Wenn in der Abendkühle
Die Sorge nun verſchwebt,
In traulichem Gefühle
Das Herz ſich groß erhebt,
Da ſuchen wir zum Spiele
Den Freund, der mit uns lebt,
Am Ernſte uns zu rächen! —
Wie ſagt man hier am Rhein?
Das wollen wir beſprechen
Bei einer Flaſche Wein.

Und wenn im Flug der Jahre
Die Haare dünn und bleich,
Der Tod uns ſeine Bahre,
Das Grab beſtellt zugleich;
Bekränzen wir die Haare
So muth- als freudenreich,
Und dreh'n dem Tod, dem frechen! —
Wie ſagt man hier am Rhein?
Das wollen wir beſprechen
Bei einer Flaſche Wein.

Die ländliche Muſe.

Meine Berge, meine Wälder,
Und der Brünnlein ſtille Spur,
Meine Thäler, meine Felder
Such' ich hier vergebens nur.
Hier in dieſem Stadtgedränge
Irrt nur ſchüchtern hin mein Fuß,
Herz und Geiſt, ſie werden enge
Vor dem kalten Freundesgruß.

Dort, wo wilde Ströme ſchäumen
Von den Bergen in das Thal,
Kann mein Herz ſo ſelig träumen
Ohne Zwang und ohne Qual.
Dort, in dunkler Eichenhalde,
Richtet ſich mein Geiſt empor,
Und das Brauſen in dem Walde,
Es entzückt mein lauſchend Ohr.

Sonnenlicht und milde Sterne,
Weſtgekoſe, Sturmesbraus
Zieh'n den Geiſt zu jener Ferne,
Wo der Gottheit goldnes Haus.

Der Natur in milden Armen,
Schlägt das Herz ſo ruhig-frei,
Sanft kann mein Gemüth erwarmen
Für die Menſchheit wahr und treu.

Alles blüht in goldnem Lichte,
Jeder falſche Wahn entweicht,
Alles wird zum Weihgedichte,
Was den Sänger mild erreicht.
Freiheit wohnt auf wilden Bergen,
Die den reinen Sinn erhellt;
Dort nur kann die Muſe bergen
Sich vor Ungeſtüm der Welt.

Hier nun ſoll ich Pflaſter treten
Und begegnen Aller Blick,
Auf den Wangen glüht Erröthen,
Zöge gern den Fuß zurück.
Mich befällt ein banges Zagen
Vor der dumpfen Unnatur,
Meine Lieder werden Klagen
Nach der ſtillen, goldnen Flur.

Selbſt der Gott in meinem Herzen
Schweigt in dieſem wirren Schwarm,
Ausgelöſcht ſind Himmelskerzen,
Und der Geiſt wird matt und arm.

Kunſtgeſchniegelt, eingeſchnüret
Härmt ſich hier der Menſch herum,
Wo er nie die Freiheit ſpüret,
Nie der Dichtung Heiligthum.

Weg mit Welt und Stadtgedränge,
Mit geſchmacklos wirrem Schein,
Weg mit kindiſchem Gepränge,
Lieber wandle ich allein;
Will auf meinem Sonnenwagen
Durch die goldnen Welten zieh'n,
Wo in Bläue ausgeſchlagen
Rings die Himmelslichter glüh'n.

Dort nur kann ich mich verſenken
In der Dichtung Purpurmeer,
All' mein Sinnen, all' mein Denken
In der Sterne frommes Heer;
Dort erfaßt ein heilig Ahnen
Mich vor hehrer Ewigkeit,
Süße Glockentöne mahnen
An des Herrn Unendlichkeit.

Welch' ein Tempel, welch' ein Leuchten,
Welch' erhabnes Heiligthum!
Thränen meine Augen feuchten
Vor der Gottheit hohem Ruhm;

Und das Herz beginnt zu ſingen,
Angehaucht von Geiſtermacht,
Es ertönt ein kirchlich Klingen
Durch die ſchöne Sternennacht.

Männer und Buben.

Dem Manne reich' ich beide Hände,
Zum feſten, heil'gen Freundſchaftbund;
Vom Buben mich mit Abſcheu wende,
Ihm werde nur Verachtung kund.

Ein Mann iſt, der die Wahrheit liebet,
Dem Treue aus dem Auge blickt,
Der Recht und Tugend furchtlos übet
Und vor der Bosheit nicht erſchrickt.

Ein Bube, der auf Lüge ſinnet,
Der Falſchheit Netz um Wahrheit webt,
Mit Satansfreude Unrecht ſpinnet
Und nur für ſeine Laſter lebt.

Ein Mann iſt, der die Unſchuld ſchützet,
Die in den Klau'n des Tigers klagt,
Und dem Gekränkten gerne nützet,
Und für das Unglück Alles wagt.

Ein Bube, der mit Lächeln höhnet,
Wo Unglück ohne Hülfe ſchrei't,
Des Mitleids Regung ſich entwöhnet
Und nie das Ohr der Unſchuld leiht.

Ein Mann iſt, der vor Königs Ohren
Für Recht und Wahrheit offen zeugt,
Und nie dem Beiſpiel feiger Thoren
Das freie Herz zum Heucheln beugt.

Ein Bube, der des Argwohns Samen,
Verläumdung zu den Thronen trägt,
Im Neide edle, große Namen
Verſteckt und feig zu Grunde ſchlägt.

Ein Mann, der ſeinen Glauben achtet,
Die Gottesburg in Demuth ehrt,
Dem Frevler, der das Licht umnachtet,
Mit Kühnheit und mit Reinheit wehrt.

Ein Bube, der das höh're Leben
Der feigen Welt zum Opfer bringt,
Der Schmeichelei ganz hingegeben,
Das Lied der Hochgeſtellten ſingt.

Dem Manne Heil, dem Manne Segen,
Ihm gelte dieſer Ehrenwein!
Fort mit dem Buben, aus den Wegen,
Verkriech dich, wo Molche ſchrei'n!

Tſcherkeſſen.

Dort, wo in Felſenſchluchten,
In der Gebirge Nacht
Den Tod die Ruſſen ſuchten,
Des Schamyl's Auge wacht.
Tſcherkeſſen, tapfre Ritter,
Den Helden ernſt umſteh'n;
Er ſchaut unmuthig, bitter,
Wo Feindes Banner weh'n.

Am Rieſen-Eichenbaume,
Den alte Zeiten ſah'n,
Dort im umgrünten Raume
Viel düſtre Krieger nah'n.
Sie lagern, überlaubet,
In kühner Freiheitsluſt,
Und wilde Rache ſchnaubet
Geſtählte Männerbruſt.

Vor ihren Heldenſeelen
Erſcheinen Geiſter, bleich,
Die ihnen viel erzählen
Von ihrer Väter Reich.
Sie ſchau'n, daß in der Runde
Der Berge hohe Pracht,
Mit ihnen ſei im Bunde
Der wilden Thäler Nacht.

Da greift in gold'ne Saiten
Der Sänger ſtolz und kühn,
Die Töne brauſend gleiten,
Durch rauhe Berge zieh'n.
Er ſingt von Heldenmähren
Aus alter, grauer Zeit,
Er ſingt der Väter Ehren,
Die ſich dem Tod geweiht.

Und alle ruhig lauschen,
Als ob sie Geister säh'n,
Nur Eichenblätter rauschen,
Nur wilde Rosen weh'n.
Es schlinget ihre Arme
Die freie Jünglingsschaar,
Daß jedes Herz erwarme
Am Vaterlands-Altar.

„Akurjo, sei gegrüßet!
Da haus'te finstrer Tod,
Das Blut der Feinde fließet,
Noch sind die Felsen roth.
Sie kamen hergeschlichen,
Die Freiheit sollte flieh'n,
Da sind wir nicht gewichen,
Da wollten kühn wir zieh'n."

„Und jede Kugel streckt.
Die Führer blutend hin,
Die Schaaren, all' geschrecket,
Sie wollten heimwärts flieh'n;
Doch Tausende, sie büßen,
Denn Schamyl schlägt zu hart;
Das Leben da verließen
Viel Tausende geschaart."

Es ſeufzen, tiefberühret,
Die Helden, Schamyl auch;
Die kühnen Herzen ſchüret
Geheimer Geiſteshauch.
Sie greifen ihre Schwerdter
Und horchen ernſt und ſtill,
Die Freiheit ihnen werther,
Die Heimath werden will.

„Viel Tauſende gefangen
In unſern Thälern geh'n,
Zur Arbeit wir ſie zwangen,
Wo unſre Saaten weh'n;
Doch wo wir Polen fanden,
Da gaben wir ſie frei,
Wir löſ'ten ſie von Banden
Der öden Sklaverei."

„Gott ſchütze dieſe Krieger
In ihrer Freiheit Schlacht,
Gott leite dieſe Sieger
Durch ihre Unglücksnacht.
Es gelte dieſe Thräne
Ein Opfer treu und rein;
O könnt' ich jede Sehne
Dem tapfern Volke weih'n."

Da zittern finſtre Schmerzen
Um ihrer Augen Glanz,
Da bluten kühne Herzen
Um Polens Lorbeerkranz.
Und feſter noch umſchlungen
Hält ſich die Jünglingsſchaar,
Der Schmerz iſt durchgedrungen
Zu jungen Herzen gar.

„Doch ach! bei Gimri blutet
Held Mullah im Gefecht;
Er ſtand ſo hochgemuthet
Vor ſiegendem Geſchlecht.
Doch Schamyl wird ihn rächen,
Sein Geiſt durchzucket ihn,
Er wird den Feind durchbrechen,
Hell für die Freiheit glüh'n."

Da weinen ſie, die Männer,
Bedecken ihr Geſicht,
Da ſchnauben auf die Renner
Vor rothem Abendlicht;
Da rauſchen auf die Bäume,
Da ſtrömt der Waldſtrom laut,
Und ob der Berge Räume
Ein Dämmernebel graut.

Und hoch emporgerichtet,
Held Schampl Flammen ſpricht,
Sein Aug' iſt hell gelichtet,
Es glüht ſein Angeſicht:
„So zielet gut, ihr Brüder,
Und trefft der Führer Herz,
Und ſchlagt die Horden nieder
In dem gerechten Schmerz.“

„Die Freiheit dieſer Berge,
Sie iſt von Gott gebaut,
Nie raube uns ein Scherge
Die Freiheit, unſre Braut.
Hinauf, hinan, ihr Kühnen,
Wir ſuchen ihr Geſicht,
Wir werden Mullah ſühnen
Noch vor dem Morgenlicht.“

Und bald rundum erſchallen
Der Büchſe Echo dort,
Wo die Geſtalten wallen,
Zu ſchlagen fort und fort.
Die kühnen Berge lauſchen,
Der Waldſtrom brauſet wild,
Die Wälder muthig rauſchen
Zu ihrer Freiheit Schild.

Des Arabers Tod.

„Ruft mir den Marabut, den weisen,
Und meinen ganzen Stamm hieher;
Die Seele sehnet sich, zu reisen
Zu des Propheten Engelheer.“

So spricht der Häuptling, aufgerichtet,
Und tritt vor das Gezelte hin,
Noch ist der Himmel roth gelichtet,
Von später Abendsonne Glüh'n.

Man streuet Palmen ihm zum Sitze
Und stützt das matte, bleiche Haupt,
Nach Osten das Gesicht; vom Blitze
Der Sonne ist die Wüst' umlaubt.

Da kamen sie, die Männerschaaren,
Die Weiber alle auch zuhauf',
Um ihren Häuptling sanft zu bahren
Vor seinem letzten frommen Lauf.

Der Marabut beginnt zu beten;
Die Weiber schauen klagend drein;
Im Abendwind die Palmen wehten,
Vergoldet von der Sonne Schein.

„Dir hauche Allah seinen Segen,
Dir flüstre Wonne der Prophet,
Schon sinkt ein goldner Blüthenregen;
Sieh', offen dir der Himmel steht."

„Du wirst aus goldnen Schalen trinken,
Von schönen Engeln dir gereicht!
Siehst du schon den Propheten winken?
Der Tod in ihm ist süß und leicht."

Der Marabut hat kaum gesprochen,
So schaut der Häuptling heiter auf:
„Der Morgen ist mir angebrochen,
Und es beginnt mein letzter Lauf."

Er saugt des Ostens goldne Strahlen
Und spricht zur stillen Männerschaar:
„So singt das Lied zu letzten Malen
Vor meinem Ohr, das lieb mir war."

Sie reihen sich auf beiden Seiten,
Daß er den fernen Osten schaut;
Und sanfte Töne nun entgleiten,
Wodurch der Häuptling auferbaut.

„Gedenke, wie wir Löwen jagten,
Du uns voran auf ſchnellem Roß,
Uns fernab in die Wüſte wagten,
Wo Schaum die Mähnen überfloß."

„Gedenke, wie mit Windesſchnelle
Wir Störche ſauſend eingeengt,
Wo, überholt in Sandeswelle,
Sie ihre Köpfe ſich verſengt."

„Gedenke, wie wir fröhlich flogen,
Hyänengrimm zu zügeln dort,
Wo fromme Pilger betend zogen
Nach Mekka's heil'gem Wallfahrtort."

„Gedenke, wie wir muthig rangen
Mit eingedrung'nem Frankenheer,
Zu ihrer Mitte fechtend drangen,
Verſchwindend in der Wüſte Meer."

„Gedenke, wie in ſchnellen Kreiſen
Wir ihre Züge ſtets umneckt,
Und dieſe Feigen aus den Gleiſen
Verderbend furchtbar fortgeſchreckt."

„Gedenke, wie der Freiheit Flamme
Die weite Wüſte hell umloht,
Du kühn und ſchnell mit deinem Stamme
Der Feinde Lager ſelbſt bedroht.“

„Gedenke doch der Siegeszeichen,
Die wir vom Zuge heimgebracht;
Gefang'ner, die der Arbeit keuchen,
Und Köpfe, die gemäht die Schlacht.“

„Gedenke, wie der kühne Führer,
Der Emir, flog auf ſchnellem Roß,
Umkreiſ't der Franken feile Spürer,
Und Siegesfreude ſtets genoß.“

Der Häuptling lächelt, aufgerichtet,
Und heftet ſeinen letzten Blick
Zum Glanz des Oſtens, der gelichtet,
Ihm kündet das erſehnte Glück.

Sein Haupt geſtützt von Palmgezweigen,
Winkt ſterbend er mit ſeiner Hand,
Verſucht zu reden, um zu zeugen,
Hinſinkend für das Vaterland.

Abd-El-Kader.

Es brennt der Sonne Hitze
Auf Algier Alles kahl;
Dem Feldherrn an der Spitze
Der Franken bleibt die Wahl,
Ob seine Krieger sterben
In leerer Wüstenei,
Ob er beim Emir werben
Soll, daß nun Friede sei.

Schon sinkt die Sonne nieder,
Der Emir kommt nicht an,
Der Feldherr wirft sich nieder
In unzufried'nem Wahn.
Auf schnellen Rossen fliegen
Araberboten her:
„Der Emir abgestiegen,
Nicht ferne sei er mehr."

Da sprengt der Frankenführer
Zur weiten Wüste hin,
Um ihn nur wenig Spürer
Gar furchtsam achtend zieh'n.

Da, wo Gebirge gränzen
Der Wüſte weiten Plan,
Sieht man den Emir glänzen
Im Reiterheere an.

Der Emir, ſtolz und prächtig,
Wiegt ſich auf ſeinem Roß,
Das, federleicht und mächtig,
Von Purpur überfloß.
Es tanzt auf Hinterfüßen,
Die Mähne wallt zur Erd';
Den Feldherrn zu begrüßen,
Hält nicht der Emir werth.

Er ſchwimmt in hohen Lüften,
Ein Blitz, emporgerafft,
Er übt in Abenddüften
Des Pferdes leichte Kraft.
Um ihn die kühnen Reiter,
In manchem Strauß bewährt,
Des ſtolzen Herrn Begleiter,
Die ſeinen Wink geehrt.

Nun ſpringt er ab vom Pferde
Und legt ſich nieder baß,
Er ſtreckt ſich auf der Erde
In's dürrgebrannte Gras.

Der Franke nun zur Seiten,
Spricht ihm vom Frieden vor;
Es lauſchet her von weiten
Der Wüſte Reiterchor.

„Du fürchteſt die Kanonen, —
So ſpricht der General, —
Laß friedlich hier uns wohnen
In Algier's weitem Thal."
„„Mir dient der Sonne Feuer
Mehr, als Kanonen dir;
Die Wüſte, ungeheuer,
Sie iſt ein Bollwerk mir.""

„Doch wenn wir eure Saaten
Verbrennen rings umher:
Der Friede kommt gerathen
Auch deinem leichten Heer."
„„Du irreſt, wenn du glaubeſt, —
Spricht kühn der Wüſte Sohn, —
Daß du uns je beraubeſt
Der ſtillen Arbeit Lohn.""

„„Der Wüſte weite Strecken,
Sie bergen meine Schaar,
Wo Hufe Staub erwecken,
Iſt unſer Hausaltar.

Nur wenig will der Reiter,
Das findet er gar leicht
Auch hundert Meilen weiter,
Wo deine Schaar erbleicht.““

„„Wir werden euch umflügeln,
Wo ihr auch immer zieht,
Und eure Macht bezügeln,
Wo heiß die Sonne glüht.
Nie koſtet ihr den Frieden,
Ihr werdet fortgebannt,
Dir iſt es nicht beſchieden,
Zu herrſchen hier im Land.““

„„So frei, wie jener Himmel,
Lebt ſtets der Wüſte Sohn,
Wo nur ein Staubgewimmel,
Iſt auch des Emirs Thron.
Bleibt ihr in eurem Lande,
Wir in dem unſern frei;
Wißt, daß in dieſem Sande
Das Grab der Franken ſei.““

„„Es floh' ſo manch Jahrhundert
In dieſer Wüſtenei,
Und Keiner noch bewundert
Der Franken Ziererei.

Wir glauben dem Propheten,
Ihr kämpfet ohne Gott,
Wir ringen in Gebeten,
Daß ihr der Völker Spott.““

Und plötzlich aufgeschwungen,
Verschwand der Emir schnell,
Er ist hinaufgedrungen
Zur höchsten Bergesstell'.
Da schwanden die Gestalten,
Wie Nebelbilder, all',
Und finst're Wetter walten,
Man hört des Donners Knall.

Das grause Echo zittert
Durch alle Berge fort,
Der Franke ist erschüttert,
Verstummt ist jedes Wort.
Da tauchen und verschwinden
Die Reiter fern daher,
Kein Auge kann mehr finden
Den Emir und sein Heer.

Muſtapha's Ben Iſmaels Klage.

Er ſitzt allein am Fuß der ſtillen Palme
Im Abendſchatten, ſeufzend ein Gebet,
Umflüſtert rings vom lieben Spiel der Halme,
Vor Leid gebeugt, ein ſterbender Prophet.

Der Silberbart beglänzet ernſte Züge,
Die Trauer weilt bei ihm am reinen Quell,
Wo einſam nur der Adler ſeine Flüge
Uebt an umgrünter, engbegränzter Stell.

Der grüne Fleck erhebt ſich in der Wüſte,
Wie eine Inſel in dem weiten Meer,
Wo er die Sonne noch im Sinken grüßte,
Die glühend wich dem ew'gen Sternenheer.

Die Wüſte dehnt ſich unabſehbar weiter,
Nur fernab ſchreiten Löwen durch die Nacht,
Und hin und wieder tauchen leichte Reiter,
Die für die Freiheit glühend ſind erwacht.

Ein kühler Wind umspielt des Sandes Wellen,
Es gähnt die öde Stille durch den Plan,
Nur dann und wann Hyänen heulend gellen,
Wenn sie der Menschen Wohnsitz spürend nah'n.

Wie ferne Segel auf dem Meere, ziehen
Die Störche, wo der Luftkreis weit begränzt
Die Wüste, die wie Nebelbilder fliehen,
Vom Sternenlicht geheimnißvoll beglänzt.

Nun sinkt die Stille lautlos auf die Strecken,
Die unermeßbar seinen Sitz umfah'n;
Er muß das Auge traurig sich bedecken,
Da sich Gedanken wie Gespenster nah'n.

„Welch' Satanskind, o welch' verwor'ner Sünder,
So seufzt er, — war ich jämmerlicher Thor,
Daß ich verrieth des eignen Stammes Kinder,
Der Wüste Löwen, Knechtschaft mir erkor."

„Verflucht das Gold, der Stand der eitlen Franken,
Verflucht der Schmeichelein, der mich gewann,
Wodurch die kühnen Männerherzen sanken,
Der Freiheit Bild im Nebelhauch zerrann!"

„Sie heuchelten von ihres Land's Gesetzen,
Gesittung, Duldung war ihr drittes Wort,
Und brachten nur der Laster grobe Fetzen
Und schwelgten in der Eingebornen Mord."

„Sie spannen feine Netze, schlau verhüllend
Die Tücke, nied'rer Habsucht freches Spiel,
Nur Ränke übend, ihren Hochmuth stillend,
Zertraten sie das bessere Gefühl."

„Zum Hohne nur verkünden sie die Lehre
Der reinen Liebe und Gerechtigkeit;
Doch unersättlich, wie die tiefen Meere,
Verschlingt ihr Rachen, ewig offen weit."

„Sie nennen Freiheit, wenn sie Menschen pressen,
Und Ordnung, wenn sie Länder saugen aus,
Und Mäßigung, wenn sie die Kleinen fressen,
Aufklärung, raubend freier Männer Haus!"

„Und fremde Zungen geben uns Befehle,
Verlocken oft der Wüste freien Sohn. —
Bedrückt, betäubt ist meine arme Seele,
Ich fühle des Verräthers feilen Lohn."

Und niedersinkt er weinend auf den Rasen
Und stöhnet durch die stille Wüste hin;
Hyänen heulen, Löwen um Oasen
Hinbrüllend fernhin nach der Beute zieh'n.

Er hebt das Haupt und schauet in die Ferne:
„Nach Mekka hin, zu des Propheten Grab,
Dort, wo mir lächeln jene goldnen Sterne,
Da büße ich mit Thränen Sünden ab."

Er nimmt den Stab und wandert in die Wüste,
Schon senkt er sich in's tiefe Meer von Sand,
Das Morgenlicht, das einsam er begrüßte,
Den Pilger fern in strenger Buße fand.

Der Muſelmann am Pranger.

Da ſteht an hohem Pranger
Ben-Aarasch ſtumm und bleich,
Um ihn auf weitem Anger
Die Gaffer arm und reich.
Der Bart iſt ihm geſcheren,
Er ſteht im Sünderkleid.
In Tiefſinn faſt verloren,
Starrt er mit Augen weit.

Und über ſeinem Haupte,
Da raget eine Höh',
Die eine Palm' umlaubte,
Die ſchaut ſein bitt'res Weh.
Da ſitzt, verſchränkter Arme,
Ein Muſelmann, gebückt,
Und flüſtert ſeinem Harme
Erinnerung zurück:

„Weißt du, wie du geſchlachtet
Die armen Brüder mir,
Die, ſchon vom Tod umnachtet,
Noch laut geflucht dir!

Da ſchlugſt du ſtolz und prächtig
Mein kämpfendes Geſchlecht;
Ja, Allah groß und mächtig,
Ja, Allah iſt gerecht."

Ben-Aaraſch ſenkt die Blicke
Und ſpricht: „Bin Allah's Knecht,
Ich beuge dem Geſchicke,
Ja, Allah iſt gerecht."
Da haucht der And're wieder:
„Du wareſt nimmer mild,
Du warfſt den Schwachen nieder,
Der Fremden feiger Schild."

„Die Brüder zu verrathen,
Warſt du der Franken Knecht,
Du ärnteſt nun die Saaten,
Ja, Allah iſt gerecht."
Ben-Aaraſch dumpf betonet:
„Ich weiß, er iſt gerecht,
Und jeden er belohnet,
Den Fürſten und den Knecht."

Der And're beugt ſich näher:
„Du preßteſt, was da arm,
Du warſt des Volkes Schmäher,
Geſellt dem fremden Schwarm.

Du wollteſt Alle ketten
An dieſen Würgerhauf';
Doch nichts mag dich erretten
Von des Geſchickes Lauf."

Ben-Aaraſch ſchließt die Blicke:
„Gerecht und groß iſt Gott!
Der Franken böſe Tücke,
Sie machet mich zum Spott."
Der And're liſpelt leiſe:
„Erbarmen kannt'ſt du nicht;
Du findeſt nicht die Reiſe
Zu des Propheten Licht."

„Dir iſt der Bart geſchoren,
Des freien Mannes Zier;
O wärſt du nie geboren, —
Am Pranger ſtehſt du hier!"
Ben-Aaraſch will verhüllen
Das bleiche Angeſicht, —
Die Augen überquillen, —
Doch, ach! er kann es nicht.

Gefeſſelt ſind die Arme,
Er ſenket tief das Haupt,
Es iſt von düſterm Harme
Die Seele überlaubt.

Er ſtöhnet, ſchmerzbetäubet:
„Ja, Allah iſt gerecht,
Doch ſchützt er auch, wer gläubet,
Sein auserwählt Geſchlecht.“

Der And're ſchleicht von dannen,
Ben-Aarafch bleibet ſtumm,
Er weiß ſich zu ermannen
Und blicket ſtolz herum;
Die Palme flüſtert linde
Im grünenden Geflecht,
Ben-Aarafch haucht dem Winde:
„Ja, Allah iſt gerecht.“

Europa.

Es zwickt, es drückt, es drängt in allen Landen,
Es recken, üben, foltern alle Glieder ſich;
Der Eine wühlt in ſchlotternden Gewanden,
Dem Andern jede Nath am engen Kleide wich.
Ein neues Kleid will ſich Europa paſſen,
Noch iſt der rechte Schneider allzu fern;
Dem Unbehagen quillt ein irres Haſſen,
Der Nacht fehlt noch der helle Glaubensſtern.
Wer ſchenkt den Völkern endlich die Gewande,
Die ſich bequemen dem geplagten Leib?
Es ſchaut ein Gott herab auf alle Lande,
Was wir erſinnen, iſt nur Zeitvertreib! —

Venedig.

Venedig, auf Granit- und Porphyrſäulen,
Im Waſſerſpiegel ſtolz und hehr erbaut,
Der Fürſten Stadt, wo Pracht und Schönheit weilen,
Dich ohne Macht der Meere Sturm umgraut.

Nicht weinet mehr auf deiner Seufzerbrücke
Das Unglück, einſam, ewig fortgebannt,
Nicht modert mehr in gräulichem Geſchicke
In ſtummer Nacht, wen kalter Stolz verkannt.

Das Blutgericht der Zehn ward tief verſchlungen
Vom unaufhaltſam ſtrengen Zeitenſtrom,
Die Opfer alle, die nun ausgerungen,
Verſöhnt ein ewig milder Sternendom.

Wenn auch kein ſtolzer Doge ſich vermählet
Am Lido mit dem Meer in Königspracht,
Der Gondelführer ſanft in Ruh' beſeelet
Auf den Lagunen die durchwürzte Nacht.

Der alte Löwe ſchüttelt ſeine Mähnen,
Der kühn erwacht aus der Ermüdung Schlaf,
Sein ſtolzes Aug' in feurig-ſtarkem Sehnen
Bald der Palläſte Stadt ermunternd traf.

Die Kathedralen ſchweben ſchöner wieder
Zum hohen Himmelsbogen betend auf,
Aus tauſend Kehlen ſchallen frohe Lieder
Auf der Kanäle ſpiegelreinem Lauf.

Was Titian, Palädio geweſen,
Es hat Venedig völlig anerkannt;
Bildſäulen ſteigen auf, da könnt ihr's leſen,
Wie ſie bewundert hoch das Vaterland.

Canova's Zaubermeißel ſchuf Gebilde,
Unübertroffen, für die Ewigkeit,
So lebenvoll, wie jene blaue Milde,
Die überzieht das Land Venedig weit.

Murazzi richten muthig ihre Bogen
Und feſſeln ſtolz das adriat'ſche Meer.
So kommt ihr Stürme tobend angezogen,
Venedig herrſcht, wie eh'mals, groß und hehr!

Im Golde glänzen dampfbewegte Schiffe
Und tragen froh die Güter zu der Stadt,
Nicht fürchtend Bänke, ſtarre Felſenriffe,
Durchſpielt die See das gluthgetrieb'ne Rad.

Durch hoher Ahnen Beiſpiel aufgewecket,
Vergeſſen ſie die Oede ſchlimmer Zeit,
Der Löwe ruhte friedlich, ungenecket,
Geſchrei-umtoſ't, in der Verborgenheit.

Nun hört das Echo tauſendfachen Leben,
Da ſich der Markus-Löwe kühn erhob,
Es ſcholl ſein Ruf dem Meere nicht vergebens,
So ſtolz, wie ſonſt, er kampfbegierig ſchnob.

Ein hunderſtimmig Läuten feſtlich ſchallet
Zu der Lagunen ſüßem Schmelzgeſang,
Die Schaar der Nonnen und der Mönche wallet
So mild und rein den hohen Dom entlang.

Venedig, ſchön, du Edelſtein der Meere,
Wie milde dich der Doppelt-Adler ſchirmt;
Der Löwe hebt ſich hoch zum Sternenheere,
Von Rieſenbauten ewig rings umthürmt.

Wie durch die Perlenmuschel, luſtig ſpielen
Des Meeres Arme durch die große Stadt,
Die in des Glückes reinen Hochgefühlen
Zu neuer Größe ſich erhoben hat.

Aufruf.*)

Horcht, es ruft der Trommel Wirbel,
Alles bebt der Roſſe Huf,
Fahnen wallen, Waffen klirren,
Und es ſchallt des Krieges Ruf.
Schaaren reihen ſich an Schaaren,
Alle Herzen beben auf,
Wie die wilden Meereswogen,
Stürmen ſie den Siegeslauf.

Ernſte Looſung iſt gefallen,
Blut verlangt die ernſte Zeit,
Auf, zum Kampfe, deutſche Brüder,
Für die Freiheit ſind bereit.

*) Componirt von Lützenkirchen.

Eichenblätter um die Stirne,
Eichenzweige um das Schwerdt,
Brausen, todes-siegeslustig,
Wir zur Schlacht für Land und Heerd.

Fluch dem weichlichen Verräther
Auf der Ruhe trägem Pfühl,
Wer ein Bürger, wer ein Deutscher,
Den durchlodert Ein Gefühl.
Wer ein Schwerdt zu tragen fähig,
Trete rasch in Reih' und Glied,
Kämpfe, blute für die Sache,
Welche Gott der Menschheit rieth.

Haut euch blutend durch die Frevler
Zu der Freiheit eine Bahn;
Ist die Erde kühn gewonnen,
Flieht der dunkle, dumpfe Wahn.
Recht und Freiheit die Parole,
Werfen wir das Soldnerheer;
Siegend jauchzen alle Krieger,
Und begeistert ist die Wehr.

Spanien.

O armes Land, wo Väter ihre Söhne
Und Söhne ihre Väter kalt erwürgen,
Wo Brüder sich entzweien! O versöhne
Das Volk, Herr Gott, und sende einen Bürgen
Des Friedens; daß des Landes reicher Segen
Auch des Gemüthes Friedenssegen werde!
Woran ist dieses Unheil doch gelegen?
Wer sprach den Fluch ob diesem Theil der Erde?
Sind es die Geister hingewürgter Brüder
Amerika's, in Wäldern aufgezogen?
O, sind es Pombals finstre Türken wieder,
Die dieses Volk um Ruh' und Heil betrogen? —
Des Volkes Brudermord und wild Bedrängniß
Ist höh'rer Hand bestrafendes Verhängniß.

Ewige Hoffnung.

„Noch iſt Polen nicht verloren,“
Tönt wie Orgelton umher,
Schwebet, wie aus goldnen Thoren
Morgenroth im Purpurmeer,
Iſt ein Seufzen ew'ger Klage,
Iſt Geſang der wunden Bruſt;
Daß Einmal es wieder tage,
Iſt der Pole ſich bewußt.

Türkiſche Hoffnung.

Der Herrſcher iſt erſchlafft,
Der Hof gar laſterhaft,
Miniſter fordern Geld,
Und keines giebt die Welt.
So werde denn für jetzt
Der halbe Mond verſetzt,
Der Griechen Kreuz erhöht,
Was ſich von ſelbſt verſteht.

Die Palme.

Wen Friedens-Zweig mir reichet
Der Knabe lieb und hold;
Mir wird das Herz erweichet,
Da ich ihn lächeln ſeh'!

Der Frieden iſt vergangen,
Die Freude floh davon,
Und Wehmuth hält gefangen
Die Bruſt, und preſſet ſehr.

O ſteige bald hernieder,
Mein Heiland und mein Gott!
Und wecke heitre Lieder
Und Freuden in der Bruſt.

Dann, Knabe! komm, zu reichen
Mir freundlich jenen Zweig;
Des Friedens grünes Zeichen
Find' mich dann friedensreich.

England.

Erobert Länder doch für Englands Schiffe,
Und beuget euch dem Unterſuchungsrecht!
Gen England nützen keine klugen Pfiffe,
Wer ihm verſagt, dem geht ſofort es ſchlecht.
Wo es erlaubt, da dürft ihr Handel treiben,
Das Meer befahren, wenn es gut gelaunt;
Wenn es verbietet, laßt ihr Alles bleiben,
Als hätt' ins Ohr ein Zauber euch geraunt.
Und jede Inſel, die auf Meeren ſteiget,
Sie gilt in London als ſein Unterthan,
Sie iſt geboren, daß ſie England neiget
Erzeugniß, Küſte, Hafen, Länderplan.
Die noch im Schooße ruh'n der tiefen Meere,
Sind England's Kinder, zollen einſt ihm Geld.
Wenn ſich Europa nicht hinſtellt zur Wehre,
Wird Englands Ruderbank die ganze Welt.

Geſellſchaftlied.*)

Freunde! ſchüttelt ab der Bücher Nebel,
Werft die träge Feder zürnend hin,
Suchen wir des Himmels kräft'gen Hebel,
Suchen wir des Lebens Hochgewinn;
Zum Pokale laßt uns heiter greifen,
Durch die Welt mit aller Freiheit ſchweifen.

Nicht von Blatt zu Blatt mit kaltem Sinnen,
Nicht im Staub der Bücherweisheit nur
Werden wir das Göttlichſte gewinnen,
Finden wir der Wahrheit tiefe Spur;
Auch im Weine ſich die Himmel ſpiegeln
Mit der Erde Pracht und Blumenhügeln.

Einen Zug — und Alles iſt zerronnen,
Was den blauen Himmel uns verbaut,
Quellend ſtrömen alle Lebensbronnen,
Friſch und frei wird Leben angeſchaut;
Wir gehören nun der Menſchheit wieder,
Dieſes Glas wirft jeden Wahn darnieder.

---

*) [illegible] Burgmüller vierſtimmig geſetzt.

Freunde, trinkt, es iſt ein köſtlich Fühlen,
Frei zu ſein von allem Menſchenkram,
Der Pokal beginnt ein fröhlich Spielen,
Giebt zurück, was uns der Zwang benahm;
Laßt uns ſchwebende Pokale heben,
Schüren an das tiefe Geiſtesleben.

Ha! wie alle Lugphantome ſchwinden,
Wie erhöht iſt unſer Lebensmuth,
Keine Regel wird uns ferner binden,
Nicht der Rock und nicht der Treſſen-Hut;
Seht die Blüthen auf uns nieder fallen,
Hört der Lerche Lieder ſchmetternd ſchallen.

Laßt die Gläſer nun zuſammen läuten
Zu der Geiſter und der Herzen Feſt!
Dieſes Klingen wiſſen wir zu deuten,
Hält die Freude und die Liebe feſt;
Brüder! ja, es wird fürwahr gelingen,
In der Bruſt ertönt ein himmliſch Singen.

Aller Brüder wollen wir gedenken,
Nah und ferne in der weiten Welt;
Friſchen Sinn mag ihnen Gott wohl ſchenken,
Dem ein freies Leben nur gefällt;
Ihnen ſoll, wie uns, die Freude winken,
Der Pokal mit reicher Fülle blinken.

Reicht noch einmal mir den vollen Becher,
Sei der letzte aber rasche Zug:
Fürchtet, Sklaven! jenen starken Rächer,
Er zerstöret eurer Herzen Lug;
Fehde schwör' ich allen niedern Feigen,
Die dem Götzen ihren Nacken beugen.

Freunde, lasset uns dem Himmel schwören,
Jedem falschen Scheine feind zu sein,
Nie ein Blendwerk soll uns je bethören,
Jede Wahrheit werde frei und rein.
Menschenwohl ist unser einzig Streben,
Liebe ist der freien Seele Leben.

Troſt.

Die Jugend iſt vergangen,
Von Schmerzen früh gereift,
Sie haben von den Wangen
Die Roſen weggeſtreift.

Geſtoh'n ſind gold'ne Träume,
Es ſeufzt das müde Herz,
Die dunkeln Wolkenſäume
Verhüllen Luſt und Scherz.

Ich trug im warmen Herzen
Die Menſchen fromm und rein;
Sie goſſen Gift und Schmerzen
In meinen Trank hinein.

Den Becher auszutrinken,
Verlieh ein Gott mir Kraft;
Ich durfte nicht verſinken,
Ich hab' mich aufgerafft.

Hat Sturm mir auch genommen,
Was meinem Leben werth,
Ist Hoffnung doch entglommen,
Das Höchste mir beschert.

Mir blieb die freie Seele,
Vom Schicksal ungebeugt,
Und hat ohn' Trug und Hehle
Für Gott und Recht gezeugt.

So mag der Tod mich tragen
Zur heil'gen Freiheit auf,
Schon will der Morgen tagen
Zu neuem Siegeslauf.

Ein Engel schwebt entgegen,
Ein ew'ger Frühling lacht,
Ich fühle Wonnesegen,
Das Tagwerk ist vollbracht.

Hannibal.

Es ſteht der Held auf ſchwankem Kahn
Und ſchaut Italiens Himmel an.

Ein hoher Ernſt die Stirne deckt,
Die dunkle Woge ſieht erſchreckt.

Er reckt den Arm zur Küſte aus
Und ſpricht ins dunkle Meergebraus:

„Der Lorbeer grünt, den ich gepflückt,
„Doch wird dem Sieger er entrückt.

„Nur ſechzehn Jahre ſchlug mein Schwerdt
„Kühn für Karthago's freien Heerd.

„Der Römer Adler wich zurück
„Vor meinem Schwert und meinem Blick.

„Die ſtolze Roma ſchreckte auf,
„Vor meiner Siege kühnen Lauf.

„Mein Name flog von Mund zu Mund,
„Die Kön'ge ſuchten meinen Bund.

„Das Größte ſollte noch geſchehn.
„Doch muß das Segel heimwärts weh'n;

„Vor meinem Auge ſticht das Land,
„Das Sieger mich bisher genannt.

„So trage, Woge! mich zurück,
„Du trägſt Karthago's Mißgeſchick."

So ſprach der Held. Die Küſte ſchwand,
Das Meer umrauſcht des Nahues Rand;

Er ſchaut in's weite Meer hinein
Und iſt mit ſich ſo ganz allein.

Da ſteigt Karthago fern herauf,
Der Held, er wacht nun wieder auf.

Er greift das Schwerdt und ſteigt ans Land,
Das ſeinen Werth ſo ſehr verkannt.

Ihn floh ſofort der Siege Spur,
Doch blieb er treu dem großen Schwur.

Wie einſt er Roms Cohorten ſchlug,
So war ſein letztes Wort ihr Fluch.

Der Alte vom Berge.

Wilde Stürme, graue Wetter,
Nebelſchatten, rieſengroß,
Sauſen wohl durch Baum und Blätter,
Schüttern Stamm und Wurzel los.
Blitze zucken, Donner krachen
Ueber Berg und Wälder hin,
Wolf und Leopard erwachen,
Suchen blutigen Gewinn.

Alter Tannen morſche Wipfel
Stürzen heulend wild in's Thal,
Eichen auf des Berges Gipfel
Seufzen zitternd ihre Qual.
Warta rollt empörte Wogen
An des Berges Niederung,
War in Ruhe heut' gezogen
Bis zur Wetterdämmerung.

Und auf Jakmagora's Höhen
Adler bange Furcht ergriff,
Da ſie einen Schatten ſehen,
Unbeweglich auf dem Riff.

Wolkennacht den ganzen Himmel,
Berg und Land und Strom bedeckt,
Mitten in dem Sturmgetümmel
Seinen Arm der Schatten reckt.

Schlängelnd fährt ein Blitz hernieder,
Reißt die Wolkennacht entzwei,
Leuchtet um des Schatten Glieder,
Haupt und Antlitz werden frei.
Silberweiße Haare decken
Wallend eines Alten Haupt,
Seine Locken Blitze necken,
Die um Schultern sich gelaubt.

Bleich und ruhig sind die Mienen,
Flammend strahlt das Auge Licht;
Von dem Blitze ganz beschienen,
Leuchtet hehr sein Angesicht.
Zu den Sohlen wallet nieder
Ein gegürtet Pilgerkleid,
Mit dem Stabe winkt er wieder,
Wetter enden ihren Streit.

Mond und Sterne hell beschimmern
Wald und Land und Berg und Thal,
Ströme, Seen, Meere flimmern,
Wie ein großer Feensaal.

Und dem Norden zugewendet,
Spricht der Alte Götterſpruch,
Heilig Licht ſein Auge ſendet,
Ueber Erden ſchwebt ſein Flug:

„Wer flüchtet da über Eis und Schnee?
Wer ſegelt da auf der blauen See?
Es iſt der Kaiſer mit ſeinem Troß,
Die Völker ſind der Dränger los.
Geſchlagen iſt die herrliche Schlacht,
Der Strom und die Erde ſind roth gemacht;
Hoch blühet der Baum der Freiheit auf,
Der hohe Adler niſtet darauf.“

„In Thalen voll Schnee, auf Bergen voll Eis,
Da grünet wohl noch ein gutes Reis.
Es reißen die Völker am Nordſeeſtrand
Sich aus dem finſtern Sklavenverband.
Und nahe und ferne erſtrahlet mild
Der Freiheit himmliſches Gnadenbild.
Wie nichtig, wie nichtig! iſt deine Kraft,
Die Liſt und Gewalt zuſammengerafft.“

„O wehe, o wehe! geſchlagenes Heer!
Du herrſcheſt wohl nun und nimmermehr.
Die Völker im Zorne brauſen empor,
Sie brauſen wild und wilder im Chor.“
— — — — — — — — —

Sprach's der Alte; Donner krachen,
Blitze schlängeln um ihn her,
Alle Stürme laut erwachen,
Von dem Berge bis zum Meer.
Unter seinen Füßen wendet
Sich die ganze Erde um,
Und nach Oft und Süden sendet
Nun der Greis die Blicke stumm.

Höher stürmen alle Wogen
An beschäumten Felsen hin,
Und am blauen Himmelsbogen
Graue Riesenschatten zieh'n.
Winkt mit seinem Pilgerstabe,
Alle Wetter schweigen nun,
Stille wie in einem Grabe
Sturm und Winde einsam ruh'n.

Wer schaut vom hohen Berge nieder
Auf Palästina's Thäler hin?
Zerstreute, bangverscheuchte Glieder
Des heil'gen Landes, hebt den Sinn!
Dem unbekannten Grab entstiegen,
Bedeutet Moses euch die Zeit;
Die Liebe wird auch euch besiegen,
Die blinder Haß bisher entzweit.

Geht Chriſtus nicht im Palmenhaine
Und ſchaut den Sternenhimmel an?
Er wandelt in des Himmels Scheine
Nach Weſten die gewählte Bahn.
Wer ſind die vielen Kriegerſchaaren?
Was blitzt das Sarazenenſchwert?
Wer wird Europa wohl bewahren?
Wer ſchützt der Deutſchen ſtillen Heerd?

Aus tiefer Gruft hat ſich erhoben
In dieſer Stunde Muhamed,
Ihn wundert ſeiner Brüder Toden,
Es murmelt ſtille der Prophet:
„Die Stunde naht, die Zeiten eilen,
Mein Werk iſt der Vollendung nah,
Das Rüſtwerk fällt, die Völker weilen
Auf Einer Weide liebend da.“

Welch' Eiland taucht in weiter Ferne
Im Meere hell und ſchimmernd auf?
Darüber ziehen ſelt'ne Sterne
Am Himmel ihren ſtillen Lauf.
Auf hohen Felſen, dicht am Strande,
Wohinter ruht ein Felſengrab,
Da ſteht ein Mann und ſchaut die Lande,
Und ſchaut die Meere auf und ab.

Ein Purpur wallt zu seinen Füßen,
Die Kaiserkrone deckt sein Haupt,
Die Wogen streben, ihn zu küssen,
Doch hat sein Blick es nicht erlaubt.
Den Zepter hält er fest in Händen,
Ein Weltgebieter, steht er da,
Das Schwerdt an seinen starken Lenden
Schmiegt sich dem alten Helden an.

Da brauſt es schaurig auf dem Meere,
Es dröhnt und klirrt und klappert sehr,
Von allen Seiten ziehen Heere,
Die alten Legionen, her;
Von Rußlands schneebedeckten Feldern,
Italiens Flur, dem Franken-Reich,
Aus Spaniens Bergen, Deutschlands Wäldern,
Und aus Egypten auch zugleich.

Und alle Könige und Großen,
In ihrer abgeborgten Pracht,
Zum Heere still und schweigend stoßen
Durch Mond- und Stern-erhellte Nacht.
Da wirft der Kaiser wilden Wogen
Wohl Kronen, Purpur, Zepter hin;
Zur Tiefe hat das Meer gezogen
Der Schlachten blendenden Gewinn.

Da legt ſich ihm der Sternenhimmel,
Ein hehrer Purpurmantel, um,
Sein Diadem, ein Lichtgewimmel,
Erhöht des Mannes Heldenthum.
Es ſchwebt ein Adler auf ihn nieder
Und trägt der Palme Friedenszweig,
Und brauſend tönen Freiheitslieder
Aus allen Heeren nun zugleich.

Dem dumpfen Jauchzen winkt der Sieger;
Es ſchweigt das Heer, die Woge lauſcht:
„Der Freiheit Raub, Europa's Krieger!
Hat nun das Meer hinweggerauſcht.
Was ich genommen, geb' ich wieder,
Erkämpft der Freiheit goldnes Vließ,
Mein Adler ſchwinget ſein Gefieder,
Der Sieg und Ruhm euch ſtets verhieß."

Da klappern ſehr die Knochenbeine
Und ſchultern muthig das Gewehr,
Und ziehen froh im Sternenſcheine
Mit wilder Luſt wohl über Meer.
Und Alle, die es hören, zittern,
Und Meer und Länder beben fort,
Das Felſengrab will ſich erſchüttern
Vor dieſem großen Kaiſerwort.

Und Märſche klingen durch die Lüfte,
Die Schwerdter klirren nah und fern,
Es öffnen ſich viel tauſend Grüfte
Und hören auch das Wort ſo gern.
Auf hohen Roſſen fliegen Reiter,
Die alte Garde ſchreitet dort,
Und alle Fahnen flattern weiter —
Und Heer und Inſel ſchwindet fort.

Sprach's der Alte; Donner krachen,
Blitze ſchlängeln um ihn her,
Alle Stürme laut erwachen
Von dem Berge bis zum Meer.
Unter ſeinen Füßen wendet
Sich die ganze Erde um,
Und nach fernem Weſten ſendet
Nun der Greis die Blicke ſtumm.

Höher ſtürmen alle Wogen
An beſchäumten Felſen hin,
Und am blauen Himmelsbogen
Rieſenſchatten gräulich zieh'n.
Winkt mit ſeinem Pilgerſtabe,
Alle Wetter ſchweigen nun,
Stille wie in einem Grabe
Sturm und Winde einſam ruh'n.

Wer ſind die Heere, wer die Mannen?
Wer ſind die Führer, blutigroth,
Die jene groſe Schlacht gewannen?
O weh! ihr Blick verkündet Tod!
Ein Städtebund, am Rhein gegründet
Zur ew'gen, ſtarken Freiheitsthat,
Hat alle Männer feſt verbündet
Zum deutſchen Staat in kühnem Muth.

Wer hat den Hirtenſtuhl beſtiegen
In heil'ger Stadt, im heil'gen Dom?
— — — — — —
— — — — — —

Vernichtet ſind die Erdengötter,
Es ſchwankt, es wogt, es ſtürzt, es fällt,
Von Pol zu Pol erſchüttern Wetter
Und bilden eine neue Welt.
Und von Helvetiens freien Bergen,
Da ſteigen tapf're Söhne her,
Zu ſtreiten wider fremde Schergen
Im groſen heil'gen Völkerheer.

Von Luſitaniens Geſtaden,
Aus Cataloniens wildem Wald,
Auf Frankreichs ſchönen, freien Pfaden
Wohl Schaar nach Schaar zum Rheine wallt.

Der Appenin verſendet Brüder,
In deutſchen Gauen wegt der Sturm,
Es tönt auf allen Inſeln wieder,
Die Freiheit ſteht — ein Felſenthurm.

Gegrüßt, o Greis! mit freiem Blicke,
Zwei Welten haſt du kühn beglückt,
Du gabſt dem Volke treu zurücke,
Um das die Feigheit es berückt.
Gegrüßt, ihr Helden alter Zeiten,
Ihr wackern Degen mancher Schlacht;
Das Wohl der Menſchheit zu bereiten,
Seid ihr von neuem aufgewacht.

Was baut ſich dort am freien Rheine?
Ein Tempel iſt's in hoher Pracht.
Wie glänzt er hehr im Sonnenſcheine!
Den Tempel hat ein Gott gemacht.
Zum blauen Himmelsbogen ſteiget,
Wie Zedern, hoch der Säulen Pracht,
Gewölbe ſich darüber neiget,
Wie eine große Sternennacht.

Und über Berg und Felſen ſchwebet
Der Bogen feierlicher Schwung,
Der Fenſter Majeſtät belebet
Der Farben ſanfte Dämmerung.

Geſchichten aller Zeiten ſtrahlen
Gedanken einer Ewigkeit,
Und Mond und Sterne ruhig malen
Die Bilder der Unendlichkeit.

Des weiten Domes Rieſenglieder
Umarmt der Himmel hehr und groß,
Von allen Thürmen tönet wieder
Der Erde bluterkämpftes Loos.
Die alte Zeit hat ausgeſchlagen,
Beginnt den neuen Sonnenlauf,
Und abwärts finſtre Nebel jagen,
Es geht der Stern der Freiheit auf.

Es ſtrömen alle Völkerheere
Still in den großen Tempel ein,
Es glänzt die blutgetränkte Wehre
So ſchauerlich im Mondenſchein.
Geläute hat voll Ernſt entgegen
Dem großen, heil'gen Völkerheer,
Es ſchallt empor auf allen Wegen
Das Lied der Freiheit mehr und mehr:

„Freiheit, du, von Gott geboren,
Freiheit, du, der Menſchheit Werth!
Ewig biſt du unverloren,
Frei ſei jedes Mannes Heerd.

Frevel hatte dich gebunden,
Frevel wider Gottes Macht,
Endlich iſt die Nacht verſchwunden,
Rein und blau der Himmel lacht."

„Frevler ſollen nie zertreten
Volkes Kraft und Menſchenglück!
Blut die guten Schwerdter röthen,
Bringen Freiheit kühn zurück.
Ihr Verräther ſeid verſtoßen
Aus dem heil'gen Bürgerthum,
Lang' genug habt ihr genoſſen
Mark der Völker, eiteln Ruhm."

„Alle Völker ſteh'n zuſammen,
Treu vereint in Einen Bund,
In den Herzen ſprühen Flammen,
Freiheit geht von Mund zu Mund.
Bleiche Furcht ergreift die Knechte,
Sie zerſtäuben rings, wie Spreu.
Wehe, wer ſich je erfrechte
Zu begründen Tyrannei."

„Zum Gerichte, zum Gerichte,
Tretet in die Schranken ein,
Frevler, Knechte, feige Wichte,
Recht ſoll euer Richter ſein.

Freiheit! du, von Gott geboren,
Freiheit! du, der Menſchheit Werth,
Ewig biſt du unverloren,
Frei iſt jedes Mannes Heerd."

Und alle Schaaren, wie ſie kommen,
Umfaßt des Tempels weites Rund,
Der Sterne Licht iſt rings entglommen,
Und ſchweigend ſteht der Völkerbund;
Die, ſchuld-bewußt, in Angſt erbeben,
Doch hört man nicht ein leiſes Wort.
Was wird ſich wohl ſogleich begeben?
Was harren doch die Völker dort?

Da kommt ein hoher Mann geſchritten
Mit mildem Ernſt und tiefer Kraft,
Er ſtellt den Völkern ſich in Mitten,
Wo Freude ſtill ſein Auge ſchafft.
Von Oſten iſt er hergekommen
Als Friedensfürſt und Völkerhirt,
Mit ſtiller Freude aufgenommen,
Nun Chriſtus ſtrenger Richter wird.

Und wie er ſteht, die Völker rufen
„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!"
Auf des Altares höchſten Stufen
Schaut Chriſtus durch die Völker weit.

Und ſchweigend blickt er auf zur Höhe,
Da ſtürzen alle Lügner hin;
Die Lüge ſtirbt in ſeiner Nähe.
Denn groß und einfach iſt ſein Sinn.
— — — — — —
— — — — — —

(unvollendet.)

Der Greis.

Auf meinem alten Knochenſtocke
Durchzog ich manches weite Land,
Im grauen, abgeſchabten Rocke
Mich manche Nacht auf Bergen fand.

Ich ſah die Erde gerne ſchimmern
Im Mondenſchein und Sternenlicht,
Vernahm mit Luſt des Sturmes Wimmern,
Der heulend ſich an Felſen bricht.

Die Störche und die Möwen zogen
Mir oft voran, der Ferne zu;
Doch strebt' ich weiter auf den Wegen,
Wenn sie gelagert sich in Ruh'.

In Spanien sah ich Pommeranzen,
Auch glühte da die Traube voll;
Die dunkeln Räuber und die Wanzen,
Die trieben's hier ein wenig toll.

In Frankreichs lichten, freien Fluren
Verließ ich heiter jede Stadt.
Fürwahr, die fröhlichsten Naturen
Das schöne Land der Franken hat.

Orangen und Citronen schmücken
Das Land, wo Petri Stuhl regiert,
Auch goldne Trauben konnt' ich pflücken,
Wo Rothhut das Kommando führt.

Und Menschen, die ich herzlich liebe,
Die fand ich in der neuen Welt;
Doch folg' ich angebornem Triebe
Zur Heimath, wo es mir gefällt.

Und ſo vom Süden bis zum Norden
Beſah ich Land und Strom und Meer,
Der Sternenhimmel war mein Orden,
Die kühne Bruſt nur mein Gewehr.

Nun deckt die ſturm-umrauſchte Scheitel
Bemoos'ten Alters Silberſchnee;
Doch ſag' ich nicht, daß Alles eitel,
So lang' ich Wald und Sterne ſeh'.

Wohl zieh'n zuweilen dunkle Schatten,
Der Nachklang meiner Jugendluſt,
Von Bergen und von Blumenmatten
Wie Sehnſucht durch die freie Bruſt.

Drei Söhne, wack're, kühne Jungen,
Bedeckt das allzufrühe Grab;
Sie hatten kühn das Schwerdt geſchwungen,
Wo bleicher Tod ein Tanzen gab.

In Rußlands Steppe ruht der Eine,
Er folgte ſeinem Kaiſer gern;
Doch nun beſchimmert ſein Gebeine
Des Nordens feuchter, kalter Stern.

Vor Sanrageſſa's ſtarken Mauern,
Da ſtarb der And're frühen Tod,
Wo kühn er unter Kugelſchauern
Dem Tode Gruß und Handſchlag bot.

Den Letzten ſchmückt die volle Ehre,
Er griff für Frankreichs altes Gut
Am Julitage ſeine Wehre,
Vergoß mit Freuden da ſein Blut.

Es tönt Erinn'rung mancher Tage
Wie von den Alpen Hörnerklang;
Ich kenne manche alte Sage
Und manchen guten Feſtgeſang.

Den alten Bruder ſäh' ich gerne,
Er wohnt ſeit Jahren in Turin;
In tiefem Blau gar liebe Sterne
Erheitern da des Pilgers Sinn.

An meinem alten Knochenſtocke
Verſuch' ich noch den weiten Weg;
In meinem grauen Reiſerocke
Erkennt mich jeder alte Steg.

Dem Bruder ſchütt'le ich die Hände
Und küſſe froh ſein Angeſicht;
Den Stab ich dann zur Heimath wende,
Wo Eiche ſich um Eiche flicht.

Dort ſuch' im Walde ich die Stelle,
Die fern der Welt mich rings umhüllt,
Und ſanft verrinnet jede Welle,
Die noch die Bruſt mit Sehnſucht füllt.

Und ruft der Tod, ſo ſag' ich munter:
Gerippe, komm! ich bin allein;
Im Grabe geht es wieder bunter,
Da werden alte Freunde ſein.

Der ſchönſte Lorbeer.

An den Lordmayor O'Connell in Dublin.

1.

Wie ein Pilot durch weiter Meere Brandung
Das Steuer lenkt, das Segelſpiel entfaltet,
Im Sturm und Wuth der Wogen nicht erkaltet,
Bis er errungen ſtolz und kühn die Landung;

So ringeſt du gen Kleinmuth und Verſandung
Auf hohem Meer, wo Allverwirrung waltet;
Der Freiheit Gluth dir nimmermehr veraltet,
Sie iſt dein Stern, des ſchönſten Sieg's Verpfandung.

Der Meinung Wogen und der Selbſtſucht Wirren
Macht deinen Blick, macht deinen Muth nicht irren,
Du ſiehſt die Kirche und die Freiheit ragen.

Mit Löwenmuth beherrſcheſt du Gefahren
Und führſt die Völker, bis ſie Licht gewahren,
Und ſchon beginnt es allerwärts zu tagen.

2.

Das Prachtjuwel des Meers, der Heimath Lande,
Der Iren Insel, glänzt in goldnem Lichte;
Du schwurst herauf des Volkes Druckgeschichte
Und sprengtest kühn der Bosheit Eisenbande.

Da hoben sich aus altem Schutt und Brande
Die Dome auf, wie zaubernde Gedichte;
Du zwangst die Schergen zu dem Weltgerichte
Und zum Bekenntniß ihrer eignen Schande.

Ha! solchem Manne eine Lorbeerkrone,
Unblutig hehr, zum ewig-schönen Lohne,
Ja, solch' ein Mann ist des Jahrhunderts Stärke.

So hebet euch, ihr Harfner, Ruhm zu singen,
Des Liedes Zoll dem Manne darzubringen,
Dem ewig zeugen ewig-schöne Werke.

Der Harfner auf Irland.

Wild flattern seine Haare, wild irrt sein Geisterblick,
Zerrissen ist sein Mantel, wie seines Lebens Glück;
Es schwärmen Nebelbilder vor seinem müden Fuß,
Da greift er in die Harfe und singet Liedergruß:

„O Lichtjuwel der Meere, du liebe Heimath mein,
O Irenvolk, geknechtet auf deinem Blumenhain,
Erkennst du deinen König, der einst die Krone trug?
Erfreuet dich mein Purpur? Vernimm des Bettlers Fluch!"

„Da liegen heil'ge Gräber, wo meine Ahnen ruh'n,
Es leben ihre Namen, es lebt ihr rühmlich Thun;
Da kamen sie, wie Räuber, der Britten wilder Schwarm,
Und rissen mich, den Enkel, aus meines Volkes Arm."

„Ich bin der Lord der Inseln, ich bin ein Königsohn,
Der Bettler dunkle Straße ist jetzt mein goldner Thron,
Mein Volk ist mir geraubet, es starrt mich fragend an:
„Wer ist der wilde Harfner, der geisterbleiche Mann?"

„Ich bin der Lord der Inſeln, ich bin ein Königſohn;
Sie wieſen mich zum Kerker und ſchlugen mich mit Hohn,
Zertraten meine Völker, der Iren ſchönes Land,
Zerriſſen unſres Glaubens, der Liebe heilig Band.“

„Ich bin der Lord der Inſeln, ich bin ein Königſohn;
Sie zwangen mich zur Frohne, ich bettelte um Lohn,
Es dienen meine Völker, den Räubern zum Gewinn,
Beraubet aller Rechte, in dumpfem Sklavenſinn.“

Es faßt ein tiefes Grauſen der Hörer ſtumme Schaar,
Es reichen viele Hände ihm zitternd Gaben dar,
Es rinnen viele Thränen von bleichen Wangen ab,
Es ſtarrt des Harfners Auge, ein aufgeriſſnes Grab.

Ein tiefes Schweigen decket den wildbewegten Kreis,
An ſeiner Harfe lehnet der herzzerriſſne Greis.
Es geht die Sonne unter, beſtrahlt das weite Meer,
Es weh'n in milden Lüften die Blumen hin und her.

Und oben in der Bläue, da webt ein freundlich Gold,
Es ſchaut auf Land und Meere der Himmel lieblich hold;
Da wacht aus ſtarrem Krampfe der Sänger, geiſterbleich,
Und ſchwebt auf goldnen Tönen ins heil'ge Dichterreich:

„Ihr Geiſter ferner Meere, ihr Ahnen düſtrer Gruft,
Ihr Seelen der Erſchlag'nen! Der wilde Harfner ruft!
Entſteiget euren Gräbern, es naht die ſtille Nacht,
Erhebet eure Häupter, aus eurem Schlaf erwacht!"

„Ich bin der Lord der Inſeln, der donnernd zu euch ſpricht,
Ich ford're eure Hülfe, erſcheint im Dämmerlicht.
Erſchlagt die grimmen Wölfe und rächet ihr mein Land,
Erweckt die Kraft des Volkes und löſet ihre Schand."

„Es ſoll im Meer verſinken der Würger Nebelſtaat,
Und jede Hoffnung ſchwinden vor unſrer Feinde Pfad,
Und nimmer ſoll ertönen auf großem Völkermarkt
Die Stimme unſrer Dränger, wenn unſer Volk erſtarkt."

„Und aller Völker Lachen begrüße ſie mit Spott,
Und keiner Bitte neige ſich der gerechte Gott;
Die Häfen ſei'n verödet, die Straßen öd' und leer,
Es trage ihre Farben kein Schifflein auf dem Meer."

„Gelöſcht aus dem Gedächtniß ſei ihres Namens Glanz,
Nie weihe je ein Sänger dem Volk des Liedes Kranz!
Wo iſt das Volk geweſen? Es zeigt kein Harfner an.
Was hat es denn geſchaffen? Es ſingt kein bleicher Mann!"

„Ich bin der Lord der Inſeln, ich ſpreche dieſen Fluch
Gen jenes Volk der Wölfe, das uns in Bande ſchlug.
So ſteiget durch die Nebel, ihr Geiſter, weit und breit,
Und klagt in Thal und Bergen der Iren großes Leid.“

Wild flattern ſeine Haare, wild irrt ſein Geiſterblick,
Zerriſſen iſt ſein Mantel, wie ſeines Lebens Glück.
Er lehnt ſich an die Harfe und ſchaut auf Land und Meer,
Es irren um ſein Auge viel Nebelgeiſter her.

Die Abendnebel legen ſich um des Alten Haupt,
Der ſeiner Ahnen Größe, der Hoffnung iſt beraubt;
Es rinnen viele Thränen von bleichen Wangen ab,
Es ſtarrt des Harfners Auge, ein aufgeriſſ'nes Grab.

Er ſinkt ermattet nieder, die Harfe hält die Hand,
Sie ſeufzt im Abendwinde um's heil'ge Vaterland;
Sein brechend Auge irret, er ruht am Bergesquell,
Er öffnet ſeine Lippen, ſie beben: O'Connell.

Der gefangene Pole.

So wär' verloren denn die heil'ge Sache,
Die vorgeleuchtet unserm freien Blick!
Den Drängern schwuren wir ja ew'ge Rache,
Vertrauend fest auf Polen und sein Glück!
Du trauernd Schwerdt, du klagst an meiner Seite,
Wir werden, ach! vom Vaterlande fern,
Nun Seufzer hauchen in die öde Weite,
Du bist der Freiheit früh-erbleichter Stern.

Wir drängten uns zu dichten Feindesschaaren,
Dem weißen Adler brachen wir die Bahn,
Wir waren glücklich in der Schlacht Gefahren,
Der Väter Geist, er winkte uns hinan!
Du einsam Schwerdt, du möchtest blut'ge Thränen
Ausströmen, da dem heil'gen Boden fern
Wir düster uns nach Freiheitskämpfen sehnen,
O weine, Schwerdt, der Freiheit blut'ger Stern!

Ach! als die Kugeln in die Reihen schlugen,
Kanonendonner unser Ohr entzückt,
Und wir so manchen Helden blutend trugen,
Da bliztest du, d[illegible] warst du recht beglückt.

Du biſt erloſchen, rothe Freiheitsflamme,
Dich ſah mein Auge im Gewühl ſo gern,
Du ſollſt verreſten beim Barbarenſtamme,
Du leuchtend Schwerdt, der Freiheit Flammenſtern.

Wie ſchön und roſig war die Morgenröthe,
Als ſich in dir das Gold des Tages ſah,
Als knieend wir aufhauchten Gluthgebete
Zum Völkervater, der dem Schwachen nah'.
Du mußt in Nacht und Oede jäh verſchwinden,
Doch klage nimmer wider Gott den Herrn,
Du wirſt den Weg zur Heimath wiederfinden,
Du nachtbedeckter, trau'rumflorter Stern.

Als wir auf Leichenhügeln ſiegend ſtanden,
Da warſt du mir der Sonne mildes Bild,
Durch finſtre Horden wir die Bahnen fanden,
Du warſt der Freiheit heilig Sonnenſchild.
Nun wirſt du wandern zu den kalten Wüſten,
Wo deine Sonne untergeht ſo fern! —
Wenn wir uns nimmermehr in Schlachten grüßten,
Du meines Lebens hingeſunk'ner Stern?! —

Doch einmal wird es wieder blutig tagen,
Die Freiheitſonne wird in Strahlen ſteh'n,
Wo Alles für das Vaterland wir wagen,
Wo uns die weißen Adler hehr umweh'n.

Da wird der Sieg die volle Freiheit retten, —
Verrath und Tücke dann auf ewig fern,
Dann brechen wir die ſchweren Sklavenketten,
Deß freue dich, der Freiheit goldner Stern!

Du heilig Schwerdt, es kommen große Tage,
Vor dir und Gott gilt dieſer große Schwur!
Die Hand, die Alles wägt auf rechter Wage,
Hält uns umlaubt auf dunkler Wüſte Spur.
Dem Vaterlande werd' ich ewig dienen,
Ich ſei ihm nah, ich ſei ihm trauernd fern;
Mir iſt im Glanz der Freiheit Bild erſchienen,
Du ziehſt herauf, mein Schwerdt, der Freiheit Stern!

Die ſieben Lehrer.

Seid mir gegrüßt, vieltheu're Lehrer!
Ihr Pfleger freier, guter Art!
Der Freiheit und der Kraft Vermehrer,
Ihr bildend meiner Jugend wart.
Mit Wehmuth ſuch' ich eure Blicke,
Mit Wehmuth eure treue Hand,
Ihr wicht in Dunkelheit zurücke,
Ihr habt fürwahr kein Vaterland.

Ein Himmelsodem war eu'r Reden,
Es floß wie Thau und Duft herab;
Dem Schlechten gruben eure Fehden
In Sternennacht ein tiefes Grab.
Und schöpferisch durch alle Glieder
Ergoſſet ihr lebend'ge Kraft,
In euren Armen flammte wieder
Die Gluth, die alles neu erſchafft.

Du ernſter Geiſt mit treuem Sinne,
Wie tief erklang dein ernſtes Wort!
Daß keine Größe uns entrinne,
Grubſt du die That ins Herz ſofort;
Jahrhunderte, die längſt verſchwunden,
Erzähltest du ſo treu und wahr,
Gabſt kühn von jenem Rechte Kunden,
Das ewig Gut der Menſchheit war.

Und grünend blieb mir die Geſchichte,
Sie ſtand als Fels und Eiche da,
Ein Steinaltar mit hellem Lichte,
Wo ſich die Menſchheit wieder ſah.
Wie hing mein Blick an deinem Munde,
Wie ſchlug das Herz ſo warm und gut,
Mit dir, o Meiſter, treu im Bunde,
Wuchs täglich mir der junge Muth.

Was ſoll ich dir, mein Lehrer! ſagen,
Deß freie Stirne Kühnheit ſtrahlt!
Zum Licht wollſt du den Jünger tragen
Auf Schwingen, die der Himmel malt,
Des Wahnes Tempel einzubrechen,
Warfſt du die Erdengötzen um;
Den Geiſt der Freiheit kühn zu rächen,
Schufſt du ein deutſches Ritterthum.

Wie herrlich war dein freies Streben,
Dein blaues Auge ſtrahlte Licht,
Bei dir begann mein Herz zu leben
Und kannt' den Qualm der Erde nicht.
Du warſt ein Geiſt, ganz ohne Tadel,
Du ragteſt unter Allen vor,
Du bauteſt auf der Menſchheit Adel
Und öffneteſt der Freiheit Thor.

Zum dritten Lehrer muß ich eilen,
Er war ein Meiſter aller Kunſt,
An ſeiner Bruſt mit Lieb' zu weilen,
Iſt wohl des Himmels höchſte Gunſt,
Er ſang die Sagen grauer Zeiten,
Er ſchwur die Geiſter auch herauf,
Er flog, er flog nach fernen Weiten,
Er flog hinauf zum Sternenlauf.

Wie ſtrömte dir der Dichtung Quelle,
Wie floſſen Töne ſchwellend fort,
Wie leuchteten die Blicke helle,
Wie wunderbar war oft kein Wort,
Auch Klagen hauchteſt du, o Meiſter!
Wohl in der Berge Wiederhall,
Der alten Minneſänger Geiſter
Verſammelte der Töne Schall.

Und darf ich dich, mein Hort! verſchweigen,
Deß tiefer Geiſt im Himmel wohnt;
Mit deinem Stabe thätſt du zeigen,
Wo Gott, der Erde Vater, thront.
Die Sterne waren deine Brüder,
Mit ihnen ſprachſt du Tag und Nacht,
Sie lehrten dich gar hohe Lieder
Von Gottes Lieb' und Gottes Macht.

An deiner Hand durft' ich erklimmen
Die Höhe, wo die Freiheit weht,
Und hören da der Geiſter Stimmen,
Wo nie ein Fuß der Menſchheit geht.
Wie rauſchten da die Sphären-Klänge,
Wie wallte da ein hehres Licht,
Noch immer tönen die Geſänge,
Und tönen, bis das Auge bricht.

Und meiner Lehrer waren ſieben,
Und jeder war ſo frei, als ſtark;
Wer ſie geſeh'n, der muß ſie lieben,
Aus ihnen ſtrömt des Lebens Mark.
Sie gaben mir des Prieſters Weihe,
Und goſſen mir die Liebe ein,
Ertheilten meinem Herzen Treue,
Ich ſollte frei und glücklich ſein.

Soll ich die ſieben Lehrer nennen?
Die ganze Welt hat ſie genannt.
Und wenn wir ihre Namen kennen,
Iſt minder d'rum ihr Thun verkannt?
Am Rheine ſtehn wohl ſieben Berge,
Sie lehren ſchon ſeit grauer Zeit.
Doch ach! die Menſchen bleiben Zwerge
Und fröhnen alter Eitelkeit.

Der Drachenfels giebt ſchöne Kunden
Von freiem Sinn und kühner That,
Die Löwenburg iſt ihm verbunden,
Und ſtreuen beide Freiheitsſaat.
Die Wolkenburg beherbergt Geiſter,
Die jeder Kunſt erfahren ſind,
Auf Peters Kuppel ſitzt der Meiſter,
Und ſpielt die Harf' in Sturm und Wind.

Der Oelberg ſtreckt zum Himmel Eichen,
Der Adler baut auf ihm ſein Neſt,
Sein Haupt wird nie der Dunſt erreichen,
Er hält den Blick am Himmel feſt.
Wenn unter ihm die Donner brüllen
Und finſtrer Regen niederfällt,
Kann er mit Wonne dich erfüllen,
Er hebt dich über jede Welt.

Die Berge reichen ſich die Hände
Und bilden gar ein ſchönes Rund,
Es weht ein friſcher Hauch behende
Und knüpft der Meiſter Siebenbund.
So ſtehen ihre ſieben Stühle,
Woher ertönt das freie Wort,
Doch ſchlafen fort auf ſeidnem Pfühle
Die Menſchen bei der Freiheit Mord.

Der Rhein treibt ſeine Wogen wilder,
Wenn er den ſieben Bergen naht,
Er ſieht der Zukunft dunkle Bilder
Und zweifelt an der guten Saat.
Doch ſeid getroſt, es ſoll doch werden,
Was ihr in freier Kraft gelehrt,
Es giebt doch immer noch auf Erden
Weht Herzen, die noch unverſehrt.

Der Eichen Hauch, des Lebens Quelle
Durchſtrömt die Geiſter friſch und frei,
Die dunkle Nacht wird wieder helle,
Die ganze Erde wieder neu.
Der Götzentempel bricht zuſammen,
Wie ihr gelehrt im Wetterſturm,
Es zünden ſich die Freiheits-Flammen
Am Licht, das glüht auf eurem Thurm.

Seid mir gegrüßt, vieltheure Lehrer!
Ihr Pfleger freier, guter Art!
Der Freiheit und der Kraft Vermehrer,
Ihr bildend meiner Jugend war't.
Mit Wehmuth ſuch' ich eure Blicke,
Mit Wehmuth eure treue Hand,
Ihr wicht in Dunkelheit zurücke,
Als hättet ihr kein Vaterland.

Freiheitsschwindel.

Vergebens iſt das wilde Freiheitstoben,
Vergebens die erleg'ne Hocherhebung;
Euch mangelt noch die fruchtbare Belebung
Des reinen Sinnes, den die Weiſen loben.

Ihr ruft die Völker raſend auf nach Oben,
Und lieget in ohnmächtiger Begebung,
Und zeigt, daß eitel eure Schilderhebung,
Ihr wandelt lüſtern, wie in Weiberroben.

Des Laſters Ketten euren Leib umklirren,
Drum könnet ihr das Rechte nur verwirren,
Ihr dienet euch, und nicht der guten Sache.

Wenn Chriſti Wahrheit euch befreit nach Innen,
Mögt ihr den Kampf nach Außen kühn beginnen,
Dann bildet ihr der Freiheit heil'ge Wache.

Der Laacherſee.

An Heinrich Schaltenbrand.

Bei Andernach am Rheine
Da wogt ein tiefer See,
Er haucht im Mondenſcheine
So ſchwermuthsvoll zur Höh'.

Und hohe Tannen düſtern
Die Ufer ihm entlang,
Die blauen Wellen flüſtern
Der Liebe Klaggeſang.

Ein Schloß ſtand einſt darneben,
Es ſank zur Tiefe ein,
Die Berge thäten beben,
Verwundern ſich der Rhein.

Zuweilen unten wühlet
Ein wunderbarer Klang;
Der Wandrer bange fühlet
Geheimnißvollen Drang.

Dann wogt und wallt er wilder,
Er thürmt ſich hoch empor
Und zaubert dunkle Bilder
Und Nebelgeiſter vor.

Die Berge rings-um ſchweigen
Und warten dunkel da,
Um ihre Häupter ſteigen
Die Nebel fern und nah.

Die Bäume bänglich lauſchen,
Es reget ſich kein Blatt,
Die Fluthen klagend rauſchen,
Bis heller Tag genaht.

Dann zieht er wieder leiſe
Der Wellen ſanften Kreis,
Und haucht nach alter Weiſe,
Ein lebensmüder Greis.

Was klagt im tiefen Grunde,
Was thut ihm denn ſo weh?
Hält Geiſter wohl im Schlunde
Der dunkelblaue See?

So ſannen wir und ſannen
Vor vielen Jahren da,
Ernſt wandelnd unter Tannen,
Die manch' Geſchlechte ſah.

Wie vieles iſt verſunken
Seit jener ſchönen Zeit,
Mein Heinrich! wo wir trunken
Der Wahrheit uns geweiht.

Wir tauchten unſre Glieder
Wohl in den kühlen See
Und ſtrebten friſcher wieder
Zur ſteilen Bergeshöh'.

Und von den höchſten Höhen
Da ſchweiften wir ins Thal,
Wir fühlten freies Wehen
Und keine Lebenqual.

Doch jetzt ſitzt mir im Herzen
Ein tiefes, tiefes Weh',
Die Lebenstrümmer Schmerzen,
Worauf ich träumend geh'!

Und wild und immer wilder
Erreget ſich das Blut,
Und zaubert Lebensbilder
Aus dunkler Zeiten Fluth.

Dann wird es wieder ſtille,
Die Ruhe kehrt zurück,
Entſagend fügt der Wille
Sich eiſernem Geſchick.

So vieles iſt vergangen,
Mein Heinrich! ſeit wir kühn
Im Leben vorwärts drangen,
Im heiligen Erglühn.

Doch wollen wir bewahren
Den Funken ernſt und treu,
Nach wenig, wenig Jahren
Wird Alles wieder neu.

Napoleons Sohn.

Die Könige umgeben ſeine Wiege,
Bewachen dieſes Kindes Schlummerhauch,
Und es umſtrahlen mehr als hundert Siege
Des blonden Lockenköpfchens lächelnd Aug'.
Die Fürſten alle ihre Häupter neigen,
Als ob das Weltall läg' in ſeiner Hand,
Europa's Völker ihre Kniee beugen
Vor zartem Kindlein, Kaiſer einſt genannt.
Die Welt gehorcht dem leiſen Kindeslaute,
Sie iſt ja ſein, ſein Erbe, ſein Geſchmeid,
Der ſchönſte Thron, den ihm der Vater baute,
Gegründet ſteht er für die Ewigkeit.
Die Großen ſind entzückt, wenn's Kindlein lächelt,
Sie ſteh'n verſtummt und ernſt, wenn's Kindlein weint;
Von niegeahnten Hoffnungen umfächelt,
Des Säuglings Wiege als die Welt erſcheint.
Da fährt ein geiſtig Hauchen durch die Lande,
Verſchwunden iſt der große Kaiſerthron,
Geſprengt die künſtlich angewohnten Bande,
Hinweggeſtürmt der Vater und der Sohn.

So fällt die Blüthe ab vor lauen Lüften,
So flicht der Sommerfaden über Feld,
So rollt das Herbstland hin zu dunkeln Klüften,
So jagen Wolken durch das Sternenzelt,
So schwinden Schnee und Eis im Frühlingsspiele,
So auch entzieht der Flaum sich unserm Blick; —
So schwand der Held vor grimmer Wetterschwüle,
Und keine Macht bringt seinen Thron zurück.

Rückkehr ins Leben.

Einsam ruht auf stiller Bahre
Da die Leiche mild und bleich,
Um des Hauptes dunkle Haare
Flicht sich frisch der Myrthe Zweig.
Bang' und schaurig schau'n die Leute
Ihrem Freund ins Angesicht.
„Ach! er ist des Todes Beute,
Fühlt den Schmerz der Erde nicht."

Frühe Jugend ward betrauert,
Eine Thräne auch geweint,
Manches Herz wohl innig ſchauert,
Dem der Tod ſo grauſam ſcheint.
Endlich iſt das Haus verlaſſen,
Nur die Ampel flammet hell;
Die im Leben um mich ſaßen,
Fliehen vor dem Todten ſchnell.

Weggeſtreifet war die Hülle,
Und mein Geiſt drang frei hervor,
Suchte die erſehnte Fülle,
Suchte nach der Sel'gen Chor;
Flog wohl durch das Meer der Welten,
Durch die Unermeßlichkeit, —
Oed' und leer ſind alle Welten,
Nirgend wohnt die Seligkeit.

„Ach, wo ſind die treuen Herzen,
„Die mir theu'r im Erdenthal?
„Tiefer greifen alle Schmerzen,
„Höher ſteigt der Seele Qual! —
„Wo iſt meine heiße Liebe,
„Wo der Geiſt, den ich geglaubt?
„Todt ſind alle Lebenstriebe,
„Alles, Alles iſt geraubt."

„Rohe Maſſen ſind die Sterne,
„Und ihr Licht iſt dumpfer Brand,
„Und der Geiſt iſt ewig ferne,
„Den ich lallend einſt genannt.
„Nirgend wohnt ein freies Leben,
„Schweigend ſtarrt der Welten Heer,
„Keine Antwort wird gegeben, —
„Und das All iſt öd' und leer."

„Ewig, ewig einſam leben
„Sei der Erdenmühe Lohn? —
„So verfolge edles Streben
„Kalter, ewig kalter Hohn! —
„Alles, Alles ſei verloren,
„Was auf Erden mich entflammt?
„Glücklich, wer doch nie geboren,
„Wohl, wer nicht vom Geiſte ſtammt!"

„Starres All! o gieb Vernichtung
„Schnell in dieſem Augenblick,
„Oder gieb des Lebens Dichtung
„Gieb die Erde mir zurück!"
Stumm ermattend eingeſunken,
Fühlt der Geiſt ſich ferner nicht,
Zu verſchwinden ſcheint der Funken,
Des Bewußtſeins quälend Licht.

Da umfluſelt mich ein Singen,
Da umwallet mich ein Schein,
Und das Leuchten und das Klingen
Flößt mir neues Leben ein;
Wie aus einem ſchweren Traume
Aufgeweckt durch Wonneluſt,
Wähnt' ich mich im Himmelraume,
Fühlt ſich ſelig meine Bruſt.

Und dem trunk'nen Blicke zeiget
Sich die glänzende Geſtalt,
Wie ſie durch die Himmel ſteiget
Und im Roſenlichte wallt.
Und ſie naht, ich war verſunken,
Und ſie ſpricht ſo engelmild;
Vor Entzücken wonnetrunken,
Sah ich kaum ihr hehres Bild.

Süßer Duft war ihre Stimme,
Selbſt ihr Tadel blüthenreich!
Sie belehrt, welch Leben glimme
Durch der Geiſter freies Reich;
Nannt' es ſträflich, zu ermatten
Auf des Strebens ſteilem Pfad,
Zeigte auf die Blumenmatten,
Wies auf jede ſchöne That; —

Strafte ſchonend, ſanft und leiſe
Jenes Frevels Fieberwahn,
Zeichnete der Welten Kreiſe,
Malte groß der Gottheit Bahn;
Goß der Liebe reiche Fülle
In des Herzens Wunde ein,
Ueberſtrahlt mit Himmelsſtille
Meines Lebens ganzes Sein.'

Da verſchwand das hehre Weſen,
Tod und Traum, ſie waren fort;
Von der Bahre friſch geneſen,
Weckte mich ihr ſüßes Wort.
Alles, was ich je beſeſſen,
Gab ihr Roſenmund zurück,
Nie zerſtörend, nie vermeſſen
Zweifle ich an meinem Glück.

Ewig ſoll die Seele hoffen,
Was die Ahnung mir verſpricht,
Und der Himmel ſei mir offen,
Und die Hölle ſei es nicht.
Blumenauen, Blüthenregen
Bilden meine inn're Welt,
Nie ſoll meine Bruſt bewegen,
Was der Liebe nicht gefällt.

Die Hoffnung.

An den Prinzen von Orleans.

Du biſt der Stern, auf den die Völker ſchauen,
Der einem Heldenvolke einſt im Lichte
Der Königskron', der ſchönſten der Geſchichte,
Vorleuchten wird in Zeiten, die uns grauen.

Du wirſt der Freiheit Tempel rein erbauen,
Voll Ebenmaß, zum herrlichen Gedichte;
Und mancher Wahn wird fallend dann zunichte,
Wie kühner Hoffnung gerne wir vertrauen.

Im Bund mit Völkern, die empor ſich heben,
Wirſt ſtillen du der Leidenſchaften Toben,
Damit die Wohlfahrt Frieden mild umſchirme.

Gefahr beſiege, wo ſie auf ſich thürme,
In Herzensreinheit und im Seelenadel
Entflieht der Tapfre ungerechtem Tadel.

Abendgebet auf dem Meere.

Ave Maria!
Der Abend naht, die Sonne ſinkt ins Meer,
Ihr Purpurmantel hüllt es licht und hehr,
Der Schiffer läßt das Steuer läſſig geh'n,
Ein Silberglöcklein zum Gebete weh'n.
Ave Maria!

Ave Maria!
Die ſtrengen Züge werden ſanft und mild,
Die rauhen Männer ſuchen Gottes Schild,
Und Alle blicken ernſt und hauptentblößt
Zum Bilde deß, der dieſe Welt erlöſ't.
Ave Maria!

Ave Maria!
Violenfarben glüh'n am Himmelsraum,
Ein flüſſig Gold durchrollt der Meere Schaum,
Die fernen Berge hüllen ſich in Grau,
Das Schiff umhauchen Lüfte lind und lau.
Ave Maria!

Ave Maria!
Sie ſteh'n zu dem, der Erd' und Meer bewacht,
Daß er ſie ſchirme vor des Sturmes Macht,
Und preiſen laut die Himmelskönigin,
Die uns gebracht den himmliſchen Gewinn.
Ave Maria!

Ave Maria!
Wenn ſich die Ruhe auf die Länder legt,
Das Schiff ſich durch die Wogen fortbewegt;
Wenn Inſeln träumen in des Schlafes Flaum,
Durchfliegt das Schiff den ungemeſſ'nen Raum.
Ave Maria!

Ave Maria!
So ſegelt denn in Gottes heil'ger Hut,
Die auf dem weiten Meere ſchirmend ruht,
Vertraut der Vatergüte, die euch kennt,
Vertraut dem Licht, das in der Seele brennt.
Ave Maria!

Ave Maria!
Beflüg'le Gott des Schiffes ſchwachen Kiel
Aus Sturm'sgefahr zu ſeinem fernen Ziel;
Ihr ruht, es ruht die Welt in Gottes Arm,
Da blühet ihr, das Leben gut und warm.
Ave Maria!

Ermuthigung.

Heb' die Stirne frei zum Lichte,
Das des Ew'gen Haupt umkränzt,
Kühn den Blick zum Himmel richte,
Wo ein großes Ziel dir glänzt;
Sage doch, was willst du bangen,
Sage doch, was hält dich auf?
Röthet Scham nicht deine Wangen,
Sag', was hemmet deinen Lauf?

Fühlest du in deinem Busen
Frei und frisch des Herzen Schlag,
Nun so hege alle Musen,
Fei're jede jeden Tag.
Was in heil'gen Weihestunden,
Dir der höh're Geist gesagt,
Was du wahr und tief empfunden,
Das zu fassen sei gewagt.

Willst du immer schwankend zagen,
Weil's den Klugen nicht gefällt,
Kannst du nicht der Welt entsagen?
O was Großes wär' die Welt? —

Sieh dich um in Schöpfungsreichen,
Wie da alles strebt zum Ziel,
Nicht das Bächlein siehst du weichen,
Weil dem Halm es nicht gefiel.

Sieh die Bergesströme rollen
Durch die Schluchten rasch und wild,
Nicht beengt durch Erdenschollen,
Strömt er fort, ein herrlich Bild! —
Mögen auch die Blümlein zittern,
Doch der Strom, er brauset fort,
Mögen Stämme sich auch schüttern,
Braust der Strom zu seinem Ort! —

Kann dich die Natur nicht heben,
Mag es die Geschichte thun;
Kräft'ge dich an Mannes Leben
Und bewundere sein Thun;
Winkelried vergaß die Seinen,
Und die Noth erweckte Schill —
Nur die Schwachen mögen weinen,
Kann der Mensch doch, was er will.

Drum hinauf zum klaren Lichte
Hebe frei den dunklen Blick,
Kümm're dich um keine Wichte,
Fallen doch in Nichts zurück;

Trete offen auf und handle,
Wenn auch jeder Lohn entflieht,
Nimm den Stab alsdann und wandle,
Wo die freie Menschheit blüht.

Wahre Freiheit.

Nie um Gold hab' ich gebeten,
Nie um einen Ordensstern,
Bog in allen Lebensnöthen
Nur die Kniee Gott, dem Herrn;
Hoffte stets mit Gluth der Seele;
Für das Thun ein freies Feld,
Was Geschichte auch erzähle,
Höher war der Sinn gestellt.

Freies Leben sollte walten,
Wie es Gott in Liebe schuf,
Menschheit modernd nie veralten,
Folgend nur der Freiheit Ruf,
Und die Thorheit sah ich fallen
Und die Schlechtigkeit zugleich;
Alle Völker heiter wallen
In ein freies Gottesreich.

Wie die Eichen in den Wäldern,
Wie die Adler in dem Blau,
Wie die Halme in den Feldern,
Wie die Blumen auf der Au —
Glücklich-frei die Herzen ſchlagen,
Brauſet herrlich der Geſang,
Und verſtummt ſind alle Klagen
Vor des Glückes Feierklang.

Gott und Freiheit zu erſtreben,
War der Jugend Heiligung,
War des Geiſtes tiefes Leben,
War des Himmels Huldigung.
Willſt du, Vater! es verſagen:
War mein Leben nur ein Traum!
Will ich eine Bitte wagen,
Rührend an der Gottheit Saum.

Hülle mich in dunkle Schatten,
Und in ſanfte Stille ein,
Laſſe mich auf Blumenmatten
Kunſt und Wiſſen ganz mich weih'n.
Gieb zur engen, düſtern Zelle
Süßer Freundſchaft Himmelslicht,
Ewig ſei es klar und helle
Nah vor Gottes Angeſicht.

Und auf sanftem Grabeshügel
Flüst're zarter Blumenduft,
Hebe die beschwingten Flügel
Durch des Friedhofs stille Luft,
Rede Trost zu jedem Wesen,
Das mir eine Thräne weiht:
„Wie vom Tode wir genesen
Frei durch alle Ewigkeit."

Männerstärke.

An Odilon Barrot.

Wer je geschau't der Meinung irres Wogen,
Das leicht sich bricht an jedem Lockungstone,
Dem scheint gestürzt der Mensch von seinem Throne,
Wozu Vernunft und Wahrheit ihn erzogen.

Verwirrte Stimmen dir vorüberzogen,
Du hieltst Gesinnung fest trotz allem Hohne,
Ein edles Männerbild dem Frankensohne,
Bliebst du der Tugend rein und groß gewogen.

Es hebt die Kraft, es zieht die Männerstärke
Zum Licht aus mancher Brust der Tugend Werke
Und söhnt uns aus mit feigen Zeitenmängeln.

Du lehrst vertrauen uns den reinen Engeln,
Den Hochgedanken, die das Herz beflügeln
Und uns die Welt und ihren Trug entsiegeln.

Freiheit.

Freiheit ist kein leeres Schwärmen
Der Phantasten, das nie ruht;
Tugend ist sie, zu erwärmen
Für das höchste, beste Gut,

Bensberg.

Der ſchwarze Mann.

Es ruht im Nebelſchleier
Das weite Land umher,
Schon webt die Bläue freier,
Es wallet wie ein Meer.

Dort träumt im Silberglanze
Der Rhein um Berge fort,
Und flicht zu ſchönem Kranze
Die Blüthen hie und dort.

Es heben in der Ferne
Die ſieben Berge ſich,
Schon flieh'n die letzten Sterne,
Sie ſchau'n ſo ſeltſamlich.

Ein Ahnungſchauer greifet
Durch's arme Menſchenherz,
Die Sehnſucht fernhin ſchweifet,
Erweckend Schmerz um Schmerz.

O ruhet noch, ihr Guten,
Im Arme der Natur,
Bald brennen heiße Gluthen
Auf euch und jede Flur.

Gestillt sind eure Thränen,
Die Wunden all' geheilt,
Bald faßt euch neues Wähnen,
Das eure Seele theilt.

Ihr heimlich dunkeln Wälder,
Eu'r Zauber zieht mich an,
Ihr weiten, duft'gen Felder,
Ihr habt mir's angethan.

Ein geisterhaftes Walten
Hält mich in seinem Bann,
Ich seh' im Walde schalten
Den Geist, den schwarzen Mann.

Er preßte arme Leute
Und kränkte manches Herz,
Mit Gott, den er nicht scheu'te,
Trieb er nur frechen Scherz.

So hat er ſehr beflecket
Sein adelich Geſchlecht,
Die Kleinen ſehr geſchrecket,
Gebeugt der Armen Recht.

Gott ſchlug in ſeinem Grimme
Den Frechen auf das Haupt;
Und noch mit ſchwacher Stimme
Hat Flüche er geſchnaubt.

Drum muß er ſchwarz erſcheinen
Dem Wandrer hie und da,
So ſchwebet er in Peinen
Bald ferne und bald nah'.

Es beten alle Chriſten
Und ſchlagen auf die Bruſt,
Und ſind zu allen Friſten
Des Todes ſich bewußt.

Doch, ſieh! die Morgenröthe,
Sie ſchwebt im Glanz empor,
Es rauſchet im Gebete
Hinauf der Vögel Chor.

Es ſteigt in ſeiner Schöne
Aus einem Purpurmeer
Das Land der Kunſt und Töne
Und wecket Luſt umher.

Hinweg, ihr Nachtgeſpenſter,
Ich trinke Morgenluft,
Durch dieſes off'ne Fenſter
Zu mir die Freude ruft.

Die wahre Größe.

An den Dichter Waiblinger in Bezug auf ſeine Lieder der Untreue.

Zu Grabe ſank der Vorwelt kühnes Walten,
Nur Trümmer beut die Gegenwart uns an;
Die Herzen all' verflachen und erkalten,
Geblendet von dem ſelbſtgeſchaff'nen Wahn;
Das Große in der Menſchheit will veralten,
Wenn nicht ein Gott beleuchtet ihre Bahn;
Nur vorgezog'ne Geiſter muthig dringen
Zur Größe hin auf lichtbeſtrahlten Schwingen.

Der Vorwelt Schatten ernſt, erhaben winken,
Ihr Geiſterruf durch alle Geiſter zieht,
Doch in den Staub die matten Herzen ſinken,
Der Götterſtrahl vor ihnen ewig flieht.
Sie mögen nicht aus reinem Borne trinken,
Da noch ihr Geiſt für eitlen Schimmer glüht;
Das Große lebt, wenn du dich aufgeſchwungen
Zur reinen Liebe und dich ſelbſt bezwungen.

Der Ruf der Vorwelt hat dich angezogen,
Ihr Lebenshauch durchdrang die volle Bruſt,
Die heil'ge Muſe war dir ſehr gewogen,
Du wareſt ihrer Gunſt dir wohl bewußt.
Zum Sternenſaum der Gottheit aufgeflogen,
Erfüllte dich der Größe hehre Luſt,
Von ihr durchglüht, haſt du wohl kühn geſungen,
Wie ärmlich, flach des Lebens Niederungen.

Du ſchritteſt klagend durch die Rieſentrümmer
Der alten Roma und empfandeſt tief,
Daß Großes da begraben, ach! auf immer,
Wo ſonſt ein Strom lebend'ger Thaten lief;
Dir klang der Schatten bängliches Gewimmer,
Wo ſeit Jahrhunderten die Menſchheit ſchlief,
Durch die erhab'nen Hallen, hohen Bogen
Ward wohl dein Blick von Sternen angezogen.

Die Muſe hat den Griffel nicht verlieben
Zu Klaggeſängen der Vergangenheit;
Vauriſſe'ſeiner neuen Welt zu ziehen,
Enthüllt der Geiſt der Zeiten Aermlichkeit;
Um für das Große wahrhaft groß zu glühen,
Sei größer, als die abgeſtachte Zeit;
Du wirſt, ein Gott, die Menſchheit ewig lieben,
Iſt nur dein Herz der Größe treu geblieben.

Wie ſehr verdunkelt ſich dein hohes Streben,
Der Zauber weicht, wenn man dich ganz verſtand;
Fürwahr! nicht Größe iſt dein tiefes Leben,
Du ſingeſt nur, was vormals groß da ſtand;
Du könnteſt nicht zu eigner Kraft dich heben,
Du liebteſt nicht, warſt ohne Vaterland.
Dein Laut erſcholl verſchwimmend in den Lüften,
Wie dumpf herauf aus dunkeln Modergrüften.

Der Phantaſie bezaubernde Gebilde
Erſchaffen uns das wahrhaft Große nicht;
Die Himmelsfarben auf dem bunten Schilde
Beſtrahlt kein helles, reines Götterlicht.
Wir ſähen gerne im enthüllten Bilde
Der Größe lebenhauchendes Geſicht,
Doch hören wir nur Schmerz-durchwob'ne Klagen,
Die uns dein eig'nes Elend weinend ſagen.

Dir war vergönnt, der Dichtung Opferſchale
Zu weih'n am Hochaltar der alten Welt,
Du glüh'teſt in der Götter reinem Strahle;
Die Huld der Muſe hat dich hingeſtellt,
Um über alle niedern Erdenthale
Zu preiſen, was den großen Sinn erhellt;
Des Dämons Neid begann dich anzulügen,
Der falſchen Größe ſollteſt du dich fügen.

Wenn dir der Vorwelt hohe Kraftgeſtalten
Zur Stern-beſä'ten Bahn hinaufgewinkt,
War es wohl groß, ein Menſchenherz zu ſpalten,
Das blutend dann zur dunklen Grube ſinkt?
So wenig konnteſt du dein Herz verwalten,
Daß es dich ſtets zu neuem Frevel zwingt,
Du lebteſt dir, du wollteſt Ruhm erwerben,
Und ſaheſt kalt die treue Liebe ſterben.

Ein tiefer Schmerz will deine Bruſt zerrütten,
Du klagteſt deine eig'nen Qualen an,
Die Furien folgten dir auf allen Tritten,
Es ſchwankt im Sturm dein öder Lebenkahn;
Du ſtrebteſt kaum noch in des Lebens Mitte,
Als wir voll Trauer dich zertrümmert ſah'n;
Du haſt dich nun zum ew'gen Licht erhoben,
Doch ohne Liebe iſt es öde droben.

„Gott iſt die Liebe" rufen alle Sterne,
Und glüh'n an Gottes Herzen ewig fort,
Gott hält die Welten in den Armen gerne
Und öffnet allen ſeiner Liebe Port;
Der heißen Liebe iſt er nimmer ferne,
Er iſt der Größe, wie der Liebe Hort.
Sich ſelbſt entſagen, iſt das ächte Streben,
Dann fühlt das Herz ein hohes, großes Leben.

In einem Herzen treu geliebt zu leben,
Iſt groß, iſt mehr als Menſchenſeligkeit.
Gedanken und Gefühle hinzugeben,
Worin Gemüth und Geiſt ſich ſtets erneut,
Und ſo vereint zum Himmel aufzuſchweben,
Giebt unſerm Geiſte die Unendlichkeit.
Wenn Herz in Herz, und Geiſt in Geiſt verſinken,
Wird dir verklärt die wahre Größe winken.

Nicht Schall und Klang, nicht eitles hohles Prunken,
Groß iſt der Sinn, der tief verborgen webt,
Die innern Welten, vor Begeiſt'rung trunken,
Der frei voll That zum hellen Lichte ſtrebt;
Wo tief im Geiſte glüh'n die heil'gen Funken,
Worin der Hauch der ew'gen Gottheit lebt;
Groß iſt die That, dem Geiſte frei entſprungen,
Der Erde kühn im Kampfe abgerungen.

Die Thatenwelt iſt nimmermehr geendet,
Sie hat ein großes, unbegränztes Reich;
Wie ſich der Zeiten Sturm auch hat gewendet,
Die Geiſter ſind zu allen Zeiten gleich.
Für große That der Himmel Kräfte ſendet,
Der Wille macht dich groß und elend weich.
Auch in der Nähe muſt du Großes ſchaffen,
Manch' hohes Gut dem Untergang entraffen.

Kannſt du dir ſelbſt und eitlem Ruhm entſagen,
So biſt du groß, wenn niemals auch genannt,
Du darfſt die Welt in deinem Haupte tragen,
Die dir ein Gott aus blauer Höh' geſandt;
Du darfſt erglühn an deinen großen Tagen
An nahen Herzen, welche dir verwandt.
Die Größe quillt in deinem innern Leben,
Und wo du weileſt, wird ſie dich erheben!

Nicht dunkle Hallen, hohe Bogengänge,
Nicht alte Trümmer bergen Großes nur,
Nicht Rom allein entſprießen die Geſänge —
Im Menſchenherzen iſt die ſchönſte Spur
Der Größe, da ertönen Himmelsklänge
Voll Leben, wie die ſchlafende Natur,
In tiefem Schacht der Herzen und der Geiſter
Grub Großes ein der alte, ew'ge Meiſter.

Den großen Geist in lieber Nähe finden,
Ist großes Ziel der Himmelspoesie;
Das Große lebt, wenn alle Größen schwinden —
Mir winket Gott, süh' ich auch Roma nie,
Ich folge ihm und werde treu verkünden,
Was mir sein Hauch in freiem Licht erlieh;
Auf Gottes Flügel werd' ich aufwärtsschweben,
Im Morgenroth der vollen Freiheit leben.

Erobern magst du alle fernen Welten
Mit Schwerdtsgewalt und tiefer Wissenschaft,
Wenn deine Blicke nicht die Bahn erhellten
Mit heil'ger Liebe, hoher Wahrheitskraft,
Wenn auch die Götter noch so hoch dich stellten,
Du bist nicht groß, bist elend fortgerafft;
Des Volkes Wahn, der eitle Siegesbogen
Hat tiefer dich zum Staub herabgezogen.

Die Größe flieht den falschen Erdenschimmer,
Ihr ist das Lob der Menge viel zu klein;
Sie schwingt sich höher, reiner, kühne immer
Zum Ideal und dienet ihm allein;
Der alten Welt zerfall'ne Riesentrümmer
Erquicken sie mit frischem Lebensweih,
Und ständen rings die dunkeln Gräbe offen,
Die Brust bewahrt des Menschen höchstes Hoffen.

War dir nicht groß der Liebe zartes Wagen,
Wo *ein* Gedanke durch zwei Herzen webt,
Wo *ein* Gefühl zwei Geister aufwärts tragen,
Worin die Gluth des ganzen Lebens bebt,
Wo *einen* Klang zwei Menschenherzen schlagen,
Worin die Harmonie der Himmel lebt?
Die Liebe ist des Geistes Gottes Schwinge,
Worauf er frei zu Sternenbahnen dringe.

Du hast verkannt, was deiner Brust erklungen,
Wir ehren deinen großen tiefen Schmerz,
Wir danken dir, was herrlich du gesungen,
Doch schwebtest du nur klagend erdenwärts.
Du hast den Wahn nun blutend ausgerungen,
Dein Geist war groß, doch ach! so klein dein Herz.
Die eig'nen Wunden, und die du geschlagen,
Sind nun zu Grab, zur ew'gen Ruh getragen.

R o m.

O Stadt auf sieben Hügeln,
Des Weltalls große Stadt,
Du trägst auf heil'gen Flügeln
Das Wort und auch die That.

Zwar ist das Schwerdt verschwunden,
Das einst der Heide schwang,
Die Völker sind entbunden,
Womit sein Zepter rang.

Die Rednerbühne schweiget,
Wo Cicero sich hob,
Das Volk sich nicht mehr neiget
Der Führer klugem Lob.

Und längst ist ausgeschüttet
Der Taumelkelch der Macht;
Ihr Völker, was ihr littet,
Bedeckt die lange Nacht.

Die Helden sind zerstoben,
Die des Senates Ruf,
Die Heere, die sich hoben,
Die seine Allmacht schuf.

Nicht Sklaven siehst du schwirren
Um ihrer Herren Heerd,
Und nicht Auguren irren,
Auf Vogelflug gekehrt.

Doch hat sich neu erhoben
Ein göttlich, geistig Reich,
Wo Alles zielt nach Oben,
Wo alle Menschen gleich.

Der Purpur ist die Demuth,
Das Schwerdt, das ist das Wort,
Die Macht, der Büßer Wehmuth, —
So herrschet Rom noch fort.

Die Liebe und der Glaube
Bewachen hier den Thron,
Des Friedens heil'ge Taube
Reicht dir der Hoffnung Kron'.

O göttlich schöne Wandlung,
Die Irdisches verklärt,
Durch geitgeweih'te Handlung
Die Völker rings belehrt.

Dies Rom, es leuchtet stille
Durch Wort und Sakrament,
Hier strahlet Gottes Wille
Nach ew'gem Testament.

Du Heimath aller Seelen,
Die gern der Welt entfliehn,
Wo Könige es wählen,
Den Purpur auszuzieh'n.

Da webt ein geistig Walten
Der Gottheit herrlich Kleid,
Zum Bauen und Erhalten
Für Zeit und Ewigkeit.

Da spricht der Dreigekrönte
Von Gott-geweihtem Stuhl
Den Segen, Gnadversöhnte!
Gen Welt und Höllenpfuhl.

Wer krankhaft, der gesundet,
Wer irret, wird belehrt,
Was schädlich sich erkundet,
Dem wird in Lieb' gewehrt.

Den Kelch der heil'gen Liebe,
Den reichet seine Hand,
Vereint der Geister Triebe
Durch gottgewebtes Band.

Erschlossen sind die Tiefen
Der Wissenschaft und Kunst,
Jahrtausende entliefen,
Genießend ihre Gunst.

Es leuchten Tausend Sonnen
Um ihren Weihaltar,
Es rieseln Tausend Bronnen
Im Tempel immerdar.

Und alle nur zur Ehre
Des Kreuzes unsers Herrn,
Bedeutend seine Lehre,
Der Völker Hoffnungsstern.

Das iſt das Neue, das neue,
Das weltverſöhnend ſtrahlt,
Und uns mit alter Treue
Den Friedensbogen malt.

Der ewige Jude.

Der einſt, des ſanften Friedens Lamm
Von ſeiner Thür zu ſtoßen, kam,
Des Geiſt, vom Geiſt des Herrn verflucht,
Vergebens eine Ruhſtätt' ſucht,
Er wühlet auf der Meere Sturm,
Er tritt des Grafes armen Wurm.
Er rührt die Länder boshaft auf
Und treibt die Menſchen all' zuhauf',
Im Blumenbeet iſt er verſteckt,
Wo er die zarte Jungfrau neckt.
Er drängt ſich in die Zelte ein
Und ſtört den ſeligen Verein.
Er raubt den Frommen ihr Ahl,
Weil ihm die Ruhe nicht gefiel.

Er regt die Bruſt des Prieſters auf
Und hemmt der Liebe Friedenslauf.
Er ſpornt den Bettler an zur That,
Die reift zur vollen Unglücksſaat.
Der Unſchuld Buſen rührt er an
Und ſtürzt ſie in Verzweiflungswahn.
Den Friedgeſinnten wälzt er fort
Zum Streit und grimmen Meuchelmord.
In Hütten, reiner Lieb' erbau't,
Da ſä't er aus der Zwietracht Kraut.
Den Landmann, der zufrieden pflügt,
Betrügt er, bis ihm nichts genügt.
Des Reichen Herz er ſtets bethört
Und ihren Schlummer peitſchend ſtört.
Er jagt die Reichen durch das Land,
Bis ſie das Unglück fern gebannt.
Der Eiſenbahn und ſchnellem Schiff
Erthürmt er Hinderniß und Riff.
Es kracht, es raſſelt, brauſet, ſchnurrt,
Es rollt, es dampfet, gellet, knurrt,
Der Menſch, er rennet, jaget, ſchwitzt,
Mit hohlem Aug' am Spinnrad ſitzt,
Und die Maſchine, ſtets bewegt,
Mit jedem Schwunge den erregt,
Der ſich an ihrem Werk geübt,
Ein Opfer, wie ſein Geiſt es liebt.

Er nistet in der Königsburg
Und läßt gemeinen Ehrgeiz durch
An großer Fürsten hohem Mahl
Zerbricht er stiller Lust Pokal.
Und wo ein Mensch in Ruhe lebt,
Er sein Gespinnst zum Unglück klebt.
Drum ist die Menschheit eine Jagd,
Wo alle Weisheit ist verlacht.
Drum ist die Erd' ein Spinnhaus nur,
Von Gottes Frieden keine Spur.
Wenn unser Geist ihn überwand,
Der ew'ge Jud' auch Frieden fand.

Die barmherzigen Brüder und Schwestern.

O reicht die Palme hohem Muthe,
Der eitler Welt entsagt,
Dem, ringend nach dem höchsten Gute,
Die Liebessonne tagt.
Dem tief in seines Herzens Schreine
Die heil'ge Flamme glüht,

Und der im löblichſten Vereine
Die Seele fromm erzieht.
Was Wiſſenſchaften auch entfalten,
Viel höher ſteht ihr Sinn.
Sie finden in der Liebe Walten
Den köſtlichſten Gewinn.
Sie leben nicht dem ſtolzen Scheine,
Sie leben Chriſto nur,
Und ſuchen in des Herzens Reine
Der Wahrheit heil'ge Spur.
Sie opfern ſich und ihre Tage
Dem Menſchenelend gern,
Und tragen in die Nacht der Plage
Der Hoffnung milden Stern.
Sie ſtreuen Licht, wie Tröſtungsengel,
Ins dunkle Unglück ſtill,
Und heben aus dem Thal der Mängel
Die Seele, die da will.
Wo trübes Leid in Zweifelnächten
Verzweifelnd irrt und weint,
Da ſieht man einen Kranz ſie flechten,
Der Lieb und Troſt vereint.
Sie ſind der Kirche feſte Säulen,
Auf Demuth groß erbaut,
Sie lieben, pflegen, opfern, heilen,
Wo Wunden ſie geſchaut.

So üben ſie mit treuem Herzen,
Was Wiſſenſchaft nur lehrt,
Sie leuchten gleich den Himmelskerzen
Der Welt, die ſie begehrt.
Ihr zarten Schweſtern, hochgeprieſen
Sei eurer Milde Bild,
Die Liebe, die ihr rein erwieſen,
Wird einſt der Seele Schild.
Mit Lil'jen wollen wir bekränzen
Das fromme, theure Haupt,
Von göttlich ſchönem Sternenglänzen
Iſt eure Stirn umlaubt.
Ihr edlen Brüder, hochgeehret!
Wir bringen Dank euch dar,
Die Friedenspalme, euch beſcheeret,
Umblühe den Altar.
Es trägt die Welt nicht gröſ're Helden,
Als ihr in Demuth ſeid,
Die Chriſti Dienſt, wie Werke melden,
In Liebe ſich geweiht.
Und was ihr ſchaffet, werden Blumen,
Geſtreut auf eure Bahn,
Sie winken euch zu Heiligthumen,
Sie winken himmelan!

Die Gräber zu Graven-Rheindorf bei Bonn.*)

Dort, wo ein Sterngefunkel
Die Wellen mild umglänzt,
Da hebt des Friedhofs Dunkel
Sich auf mit Laub umkränzt.
Da ruht der gute Vater
In Gottes Arm so weich,
Er war mir einst Berather,
An Liebe überreich.

Die Mutter schläft daneben
In einem schönen Traum,
Wo gold'ne Englein weben
Durch blauen Sternenraum.
Sie ist so sanft gebettet,
Wie mich ihr Arm umzog,
Vor Erdenweh gerettet,
Die nur vor Gott sich bog.

---

*) Joh. Franz Heinen starb den 7. November 1835, Maria Gerardina Scholastika, geb. von Azevedo, am 8. September 1837.

Der Mond ſtreut Silberblüthen
Auf ſtiller Gräber Rand,
Der Todten Ruh zu hüten
Vor jedem eitlen Tand.
So ſchlummert ohne Sorgen,
Wie Körnlein in dem Grund;
Der Auferſtehungsmorgen
Macht neuen Frühling kund.

Noch einmal möcht' ich ſehen
In eure Augen klar,
Noch einmal vor euch ſtehen
An Chriſti Hochaltar,
Noch einmal eurer Stimme
Hinneigen Ohr und Herz,
Daß neues Licht erglimme
Im dunklen Erdenſchmerz.

Vergebens iſt mein Rufen,
Es ſchweiget rings umher,
Hier an des Grabes Stufen
Tönt keine Stimme mehr.
So will ich Opfer bringen
Für eure Seelenruh,
Und meine Liebe ſingen
Gebroch'nen Herzen zu.

Ihr Zweige, wehet linde
Die Blätter auf das Grab,
O Vöglein, brich geſchwinde
Die ſchönſten Blüthen ab.
Mit ſanfter, weicher Kehle
O flöte, Nachtigall,
Es betet meine Seele
Die Nacht im Todtenthal.

In langgehalt'nen Tönen
Beſinge Grab und Tod,
Und hauche mild Verſöhnen,
Bis glüht das Morgenroth.
Dann ſinkeſt todt du nieder,
Es war dein Schmerz zu groß,
So tönen meine Lieder
Dicht an des Grabes Schooß.

Der Dom zu Altenberg.

Wie wonnig weht in dieſem Walde
Die heil'ge Einſamkeit mich an,
Und dieſe dunkle Eichenhalde
Winkt mich hinauf zur Himmelsbahn.
Die Bläue wallt im lieben Spiele
Um hohe Wipfel ſanft und lind,
Die Berge wecken die Gefühle,
Die mich umzogen, als ich Kind.

Hier wohnten in den trauten Zellen
In Frömmigkeit und Wiſſenslicht
Viel Männer, die des Sturmes Wellen
Verſchlang, der alles Schöne bricht.
Ich wäre gern in eurer Mitte,
Ihr ſaß't der Seligkeit im Schooß,
Hier rang ſo manche reine Bitte
Sich von dem Schmutz der Erde los.

O köſtlich Denkmal beſſ'rer Zeiten,
O Tempel, wo Vollendung thront,
Zur Ewigkeit will ſich erweiten
Der Geiſt, wo Gottes Nähe wohnt,

Ein Zedernwald — die leichten Säulen,
Und das Gewölb' — ein Himmelsbau,
Hier muß die Seele aufwärts eilen
Auf Flügeln ſanft zum reinen Blau.

Nicht Menſchenhand hat hier gewaltet,
Ein höh'res Leben dich erſchuf;
Was ich geſeh'n, es iſt veraltet,
Du ſchwebteſt auf dem Gottesruf.
Verſtummt ſind milde Glockenklänge,
Es wallt kein Prieſter mehr daher,
Es rauſchen keine Feſtgeſänge
Beflügelt auf der Töne Meer.

Mich faßt ein namenlos Entzücken,
Die alten Bilder tauchen auf,
Der Erde Druck mich zu entrücken
Zum goldbeſä'ten Sternenlauf.
Den Leib des Herrn ſeh' ich erhoben
Am Hochaltar in Prieſterhand,
Das Abendroth, es winkt nach Oben,
Es winkt zum beſſern Vaterland.

Verzweifle nicht.

Verzweifle nicht,
Erhebe Herz und Angeſicht!
Es lebt ein Gott, er wird dein Leben walten,
Mit ſeinem Licht dein Auge hehr umweh'n;
Des Himmels Blau, wenn laute Donner hall'ten,
Bricht durch der Wolken Nacht ſo lieb und ſchön.
Verzweifle nicht, mein Herz, verzweifle nicht!

Verzweifle nicht,
Erhebe Herz und Angeſicht!
Wird auch verkannt des Geiſtes höchſtes Streben,
Trägt nicht die Erd', was dich beſeelt und zieht,
Du darfſt am Staube, an der Welt nicht kleben,
Du ringe auf, wo Licht und Freiheit glüht.
Verzweifle nicht, mein Herz, verzweifle nicht!

Verzweifle nicht,
Erhebe Herz und Angeſicht!
Blüht nimmer dir des Glückes heit're Roſe,
Vergiftet Bosheit deines Lebens Quell,
Dort oben blüh'n dem Edlen heit're Looſe,
Dort glüh'n die Sterne deiner Liebe hell.
Verzweifle nicht, mein Herz, verzweifle nicht!

Verzweifle nicht,
Erhebe Herz und Angeſicht!
Ein Fremdling bleibſt du deiner Mutter-Erden,
Ein Pilger nur auf dornbeſä'ter Bahn,
Doch wird es Tag in deiner Seele werden,
Du ſchaue nur der Wahrheit Sonne an.
Verzweifle nicht, mein Herz, verzweifle nicht!

Verzweifle nicht,
Erhebe Herz und Angeſicht!
Durch Grab und Moder wirſt du aufwärts ringen,
Des Feindes Tücke ſtärke deine Bruſt,
Du wirſt im Siege Alleluja ſingen,
Bekränzt vom Lorbeer reiner Himmelsluſt.
Verzweifle nicht, mein Herz, verzweifle nicht!

Verzweifle nicht,
Erhebe Herz und Angeſicht!
Es flieht, wie Staub, die lange Nacht des Lebens,
Schon glüht das Morgenroth der Ewigkeit,
Was du gelitten hier, war nicht vergebens,
Du ſtiegſt empor durch Seufzen, Gram und Leid.
Verzweifle nicht, mein Herz, verzweifle nicht!

Verzweifle nicht,
Erhebe Herz und Angeſicht!
Es lebt ein Gott, du fühlſt ſein göttlich Walten,
Dich hält und trägt der Liebe Genius,

Die wahre Freiheit wird ſich dir entfalten,
Hinan, hinan, es winkt der Engel Gruß!
Verzweifle nicht, mein Herz, verzweifle nicht!

St. Bernard's Kloſter.

In luft'ger Höhe, wo dem Wand'rer graut,
Hat frommer Sinn ſich eine Zell' erbau't.
Wo nur der Lämmergeier raubend fleugt,
Ein Kloſter uns von höherm Frieden zeugt.
Wo Schnee und Eis die tiefe Schlucht bedeckt,
Ein Silberglöcklein zum Gebete weckt.
Wo Sturmesgraus in wilden Wettern wohnt,
Der Liebe Haus, des Himmels Abglanz, thront.
Wo durch die Nacht der ew'ge Schrecken ſchaut,
Das Licht der Gottheit ſegnend niederthaut.
Wo Schneelawine, Bergesſturz uns droht,
Bricht milde Hand der Tröſtung Himmelsbrod.
Wo wild Geröll der Höhe ſich entrafft,
Der Opf'rung Muth dem Unglück Hülfe ſchafft;
Und wo entſpringt des Rheines Silberſchnur,
Da ſtrahlet auch der Gottesliebe Spur.

Geſegnet ſeid, ihr Edlen, Engel-mild,
Die dort der Pilger treuek Schutz und Schild.
Nur Gottes Hauch hat eure Bruſt beſeelt
Und für die ſchönſten Thaten kraftgeſtählt.
Wenn ſich verirrt des Müden ſchwacher Fuß,
Vernimmt man froh der Hülfe Friedensgruß.
Wenn ſich verirrt der Geiſt von rechter Bahn,
Er ſchaue nur den Glanz der Edlen an,
Sofort zerrinnt der Nebel Truggeſpinnſt,
Er ringt nach höh'rer Tugend Lichtgewinnſt.
Die wilde Kraft, die dort den Berg umloſ't,
Wird ſanft verſöhnt, durch Milde weggekoſ't.
Die frommen Männer, die ſich dort geſchaart,
Sie haben einen Himmel ſich bewahrt
Und leuchten durch die finſt're Erdennacht
In Sternenmilde und in Sonnenpracht.
Und wie auch die Geſchlechter rings vergeh'n,
Die Burg der frommen Demuth bleibet ſteh'n;
Unſterblich blüht die Roſe reiner Bruſt,
Erquickt die Welt in Duft und Farbenluſt;
Es iſt die weiße, die auf Alpenhöh'n
Wir ohne Dornen ſeh'n im Sturme weh'n.
Und wer geſchau't der reinen Liebe Glanz,
Der reicht den Edlen gern den Lorbeerkranz.

Die Urſulinerinnen.

Umhülle, Zelle, dieſe edlen Seelen
Mit ſanftem Licht und höhern Friedens Flaum,
Laß ungeſtört, die dieſen Hafen wählen,
Hinträumen ſanft des Lebens Blüthentraum.
Der Jugend Mai, der Unſchuld Knoſpenleben
Entfalte hier der Schönheit reine Pracht,
Und Duft und Farben mögen wonnig weben,
Beſeligend durch dieſer Erde Nacht.

Das Schönſte, was auf dieſer Welt wir kennen,
Iſt eine Jungfrau, rein vor Gott erblüht,
Mit welchem Namen wir die Reine nennen,
Sie zollt Entzücken, wenn ſie betend glüht.
In ihrer Bruſt erglänzen gold'ne Sterne,
In ihrem Auge ſtrahlt der Himmel klar,
An Gottes Hochaltare weilt ſie gerne,
Wo ſeiner Liebe Walten offenbar.

Das Größte, was die Sonnenwelt umfaſſet,
Iſt eine Jungfrau, die ſich Gott geweiht,
Die Tändelei und eitles Treiben haſſet,
Nur Chriſti Lehre ihre Seele leiht.

Erweiternd ſtets des Herzens edle Kräfte,
Blüht eine Palme ſie zum Sternenlicht,
Daß nie die Sohle hier am Staube hefte,
Sie ſtill den Kranz der Chriſtustreue flicht.

Das Höchſte, was empor zum Himmel raget.
Iſt eine Jungfrau, ſo die Welt bezwang,
Und über Dornen, bis es golden taget,
Zur Seelengröße hohen Sinnes rang.
Die Krone iſt die zarte Himmelsreine,
Das Zepter — des Gebetes heil'ge Gluth,
Der Purpur — holde Demuth im Vereine
Mit frommer Buße gotterfülltem Muth.

O Gottes-Garten, heil'ge Demuthzelle,
Wo Blume ſich an Blume duftend ſchaart,
Umwebt von ew'gen Frühlings Morgenhelle,
Wo Gottes Schöne uns ſich offenbart!
Vernehmt ihr auch geheimnißvolle Lieder?
Seht ihr der Engel gold'ne Flügel dort?
Es ſenket ſich der blaue Himmel nieder
Zu dieſer Seelen gottgeweihtem Ort.

Ave Maria.

Der Lärm des Tages ſchweiget,
Die Abendſonne ſinkt,
Und ob den Bergen ſteiget
Der Mond einſam und blinkt.
Noch ſchweben traute Klänge
Der Glocke durch das Thal,
Es wird dem Herzen enge,
Es ſeufzet ſeine Qual.

Da denkt es an den Engel,
Der zu der Jungfrau ſchwebt,
Und aus dem Thal der Mängel
Zur höchſten Hoffnung hebt.
„Maria, ſei gegrüßet!“
So tönt aus Engels Mund,
Und ſeine Botſchaft fließet
Zu ihrer Seele Grund.

Mein Auge einſam ſchweifet
Durch ſtiller Berge Kranz
Und wunderbar ergreifet
Mich jener Roſenglanz.

Das Schweigen deckt die Wälder,
Die Ruhe wandelt dort,
Die Einſamkeit der Felder
Wird meiner Seele Hort.

Die ſchmerzlichen Gefühle,
Sie werden ein Gebet,
Das in der Abendkühle
So warm zum Himmel geht.
Ein Engel ſteigt hernieder
Und ſpricht zu meiner Bruſt,
Erweckt der Tröſtung Lieder
Und hoher Hoffnung Luſt.

Wir ſind ja nicht alleine
In dieſer Welt ſo arg,
Und Gott, wenn ich hier weine,
Dem Geiſt ſich nie verbarg.
Er winkt aus goldnen Thoren
Das Herz zu Sternenhöh'n,
Wir ſind für Gott geboren,
Wir ſollen Gutes ſä'n.

„Maria hat empfangen
Vom heil'gen Geiſte hehr;"
Wie alle Engel ſangen
Im großen Sternenmeer.

So ringt aus Erdenschooße
Sich alles Heil'ge auf,
Und duftet, eine Rose,
Zum lichten Sternenlauf.

Es soll mich nicht berühren
Der Erde Finsterniß,
Das Heil'ge wird mich führen
Zum Lichte sanft und süß.
In Gottes Vaterarmen
Da ruht das Herz so gut,
Da wird die Brust erwarmen
In lichterfülltem Muth.

Maria sprach in Demuth
„Ich bin des Herren Magd."
Dies sei in stiller Wehmuth
Nun auch von mir gesagt.
Was er in sanften Zügen
In meine Seele schrieb,
Dem soll das Herz sich fügen,
Das irre Hoffnung trieb.

Dir will ich gern mich beugen
In dieser Leidenszeit,
Für deine Wahrheit zeugen,
Für deine Herrlichkeit.

Von dir hab' ich erhalten
Der Seele frommen Zug,
Dein Wille nur soll walten,
Es geht hinauf mein Flug.

„Das Wort ist Mensch geworden,
Hat unter uns gewohnt!"
Wer kann die Seele morden,
Worin die Gottheit thront.
Du gabst dich uns zu eigen,
Du suchtest unser Herz,
Du willst dich selbst bezeugen,
Versöhnen allen Schmerz.

Du schenkst das wahre Leben
Zu deinem lieben Sohn,
Im Glauben uns zu heben
Zu deinem Gnadenthron.
Will durch der Liebe Werke
Den Tempel dir erbau'n,
In voller Hoffnungstärke
Die Wahrheit anzuschau'n.

Das ist des Abends Weihe,
Wenn Wehmuth uns umzieht,
Dann wecket uns auf's Neue
Die Hoffnung, die nun glüht.

Der Abendglocke Töne
Beflügeln Geiſt und Herz,
Daß ſie die Seele ſöhne,
Und trage himmelwärts.

Der Wand'rer auf den Bergen
Er ſenket ſich in Staub,
Die Jungfrau will nicht bergen,
Daß Frommſinn ſie umlaubt.
Sie hebt im Thal die Hände
Und beugt das fromme Knie,
Daß Gott ihr Gnade ſende,
Mit Liebe ſie umzieh'.

Der kühne Krieger kreuzet
Die Stirn' und auch die Bruſt,
Bekämpfet, was ihn reizet,
Beſiegt der Erde Luſt.
Die Mutter mit dem Kinde,
Verklärt vom Abendſchein,
Sie betet ſanft und linde,
Ihr Frieden zu verleih'n.

Der Weiſe in der Zelle
Hebt ſeufzend ſeinen Blick,
Und der Gedanken Helle
Umleuchtet ſein Geſchick.

Der König in den Hallen
Vergißt den Purpur fein,
Er will zu Sternen wallen,
Er fühlet ſich allein.

Der Ritter auf dem Schloſſe,
Er tritt an's Fenſter dicht,
Er ſchau't die Sonnenroſſe,
Er ſchau't in's Abendlicht.
Den Stahlenküras hebet
Das Herz im frommen Muth,
Die breite Hand er leget
An ſeine Bruſt, die ruht.

Und an des Vaters Leiche,
Der jetzt das Auge ſchloß,
Da ſteht der Sohn, der bleiche,
Der ſchmerzlich überfloß.
Er faltet ſeine Hände
Und blickt zum Abendroth:
„Aus irdiſchem Elende
Entführt' ihn ſanfter Tod."

Dort glänzt die gold'ne Krone,
Die unvergänglich iſt,
Die wünſchen wir zum Lohne
Für dieſe Leidensfriſt.

So leuchtet mir, ihr Sterne,
In eine ſanfte Ruh';
Ihr Eng'lein, ſeid nicht ferne,
Schließt meine Augen zu.

Der heilige Geiſt.

Bei Gelegenheit der h. Firmung-Ertheilung.

In Stille ruht die heil'ge Mutter-Erde.
Die Luna ſtreut ihr ſanftes Silberlicht;
Zu jedem Geiſt, damit er friedlich werde,
Der Sterne Schein mit liebem Blicke ſpricht;
Die Blume haucht mit flüſternder Geberde
Viel ſüßen Duft, allein ſie redet nicht,
Und Duft und Licht mit Farben ſpielend weben
In holdem Traum ein geiſterartig Leben.

Gehüllet tief in lichtgewob'nen Schleier,
Will ſich die Erd' dem hohen Himmel nah'n;
Die Sterne glüh'n in hehrer Sabbathfeier,
Die Schweſter nun mit Jauchzen zu empfah'n.

Sie ſchwebet auf ſo herrlicher und freier,
Da ihren Schmuck viel Tauſend Sterne ſah'n.
Die Menſchheit ruht an ihrem treuen Herzen,
Und athmet frei ohn' alle Erdenſchmerzen.

Wer biſt du Stern, der einſam niederblinket
Und ebnet ſanft des Lebens raſche Well'?
O Stern der Nacht, der aus der Ferne winket,
Du ſtrömeſt Licht und biſt ein ew'ger Quell.
Und jedes Aug' aus deiner Fülle trinket,
Und wird durchzuckt und ſtrahlet klar und hell,
Und ſehnſuchtsvoll will jede Bruſt zerſpringen,
Um nur von dir ein hohes Lied zu ſingen.

Wie Licht um Licht das Auge nun empfangen,
Schau't ſiebenfach es jenen Stern getheilt!
An welchen Stern ſich auch der [illegible]ehangen,
Bei jedem er in hoher Wonne weilt.
Zur Seele ſtrömt des Lichtes Blüthenprangen,
Das Menſchenherz, es wird verklärt, geheilt.
Die Sterne ſanft nun ineinander fließen,
Mit ſüßem Klang' die Erde ſie begrüßen.

Sie laſſen Licht auf unſ're Gräber fallen;
Die Geiſter nah'n aus ferner, grauer Zeit;
Der Menſch beginnt aus tiefer Bruſt zu lallen
Am gold'nen Thor der hehren Ewigkeit.

Der Himmel glüht, wo ihre Schimmer wallen,
Sie gießen Licht durch die Unendlichkeit;
Und mit der Erd' auch alle Sterne flammen
In einen Glanz, in einen Strom zuſammen.

Den Geiſt durchbebt, was keine Namen nennen,
Und es berührt das innerſte Gebein! —
Die Sterne fern am tiefen Himmel brennen
Und deuten uns in Flammenſchrift ein Sein,
Ein hohes Sein, das Sterbliche nicht kennen,
Und ſeien ſie wie Engel, heilig, rein.
Die Erde bebt, es flüſtert in den Zweigen,
Geſang ertönt, dem ſich die Sterne neigen.

Da liegt der Menſch, ein Wurm, in tiefem Staube,
Und ſchauernd denkt er den Gedanken: Gott!
Es ſchaut ihn an des Geiſtes reiner Glaube,
Auf Sinai erdonnert ſein Gebot, —
Und er verſinkt der Herrlichkeit zum Raube,
Er ſeufzet nur und ſtammelt: Sabaoth;
Und vor dem Blick des Ewigen, des Reinen
Will er im Schmuck der Reinheit gern erſcheinen.

Der Mond geht auf, die Wolken ſind entflogen,
Der Abend lacht aus Blumen, wie ein Kind.
So ſtrahlt der Geiſt — er ſchaut der Gottheit Wogen —
Das Herz erwacht vom Erdenſchlaf gelind.

Es horcht entzückt, vom Himmel angezogen.
Verſteht das Wort, wodurch es Heil gewinnt.
Daſſelbe Wort die Weltenuhr beweget,
Und jedes Rad zu ſeinem Ziel erreget.

Die Erde ringt mit dumpfen dunklen Gründen,
Doch ſchwebt der Geiſt auf der Gewäſſer Fluth,
Des Chaos Streit auf ewig feſt zu binden,
Hält ſelber Gott auf Erden ſeine Hut.
So wird er auch die Menſchengeiſter finden,
Bis Himmelslicht in jeder Seele ruht;
Und aus dem Kampf ſchwebt höh're Gottesliebe
Und endet ſchnell die Herrſchaft wilder Triebe.

Wie ſich dem Licht die Roſe keuſch enthüllet,
So haucht empor der Menſch in heißem Drang.
Der Irrung Fluth in mattem Herzen quillet,
Er ſteht allein, er kämpft, ihm wird ſo bang;
Den Oelzweig bringt die Taube, welche ſtillet
Des Herzens Qual durch göttlichen Geſang.
Was rein und gut, vernimmt er durch die Taube,
Und höher ſtrahlt des Herzens heil'ger Glaube.

Die Palme hebt zum Himmel ihre Kronen
Und ſaugt mit Luſt die reinſte Morgenluft;
So ſtrebt der Geiſt beim Heiligen zu wohnen
Und koſtet froh der Sterne Himmelsduft.

Er mögte ſtets beim Ewigguten thronen,
Da Liebe laut in ſeinem Herzen ruft.
Wie Ceder hoch, wächſt liebend er zum Lichte,
Sein Leben wird zum lieblichſten Gedichte.

Was tief im Schooß der dunklen Erde glühet,
Und was zum Licht der heitern Sonne ſtrebt;
Was klar im Geiſt des treuen Forſchers blühet —
Es wird ein Bild des Ew'gen, der da lebt.
Der Wiſſendurſt zum Born der Wahrheit ziehet
Und nie am Laut, der bald verklungen, klebt;
Und die Natur wird uns ein Buch entfalten
Und zeichnet groß der Gottheit leiſes Walten.

Verſenkt in Gott, den rings das Weltall ſinget,
Und den da malt der Sterne Strahlenkranz,
Zu dem ſein Geiſt mit allen Kräften ringet,
Schaut er entzückt der ew'gen Schönheit Glanz.
Und jeder Strahl durch Herz und Nieren dringet,
Er glüht, er brennt, durchdringt die Schöpfung ganz,
Sieht Harmonie erblüh'n in allen Weſen,
Und was da lebt, von träger Ruh' geneſen.

Und Seligkeit bewegt die freien Herzen,
Es klingt das Lied der ew'gen Harmonie.
Der Schönheit Glanz mag nie die Erde ſchwärzen,
Denn aus der Hand der Gottheit ſtrömet ſie;

Und unberührt von dumpfen, dunklen Schmerzen,
Erkennt das Herz die Heimath dort und hie;
Und Seligkeit wird ſtets im Herzen ſchlagen,
Das Gluth und Licht zur ew'gen Schönheit tragen.

Die Hyazinth', die durch den Kelch der Düfte,
Durch reinen Hauch die Morgenröthe grüßt,
Dies klare Kind des Lichtes und der Lüfte —
Iſt wie ein Geiſt, der ſich in Gott genießt,
Und über Qualm und düſt're Modergrüfte
Zum Sonnenſtrom der ew'gen Wahrheit fließt.
Er fliegt empor und ſingt das Ewigſchöne,
Und wird entzückt durch die Gewalt der Töne.

Und ein Prophet geheimnißvoller Zeichen,
Das letzte Glied der freien Geiſterwelt,
Will er im Wort, durch Farben, Ton erreichen,
Was ſeine Bruſt, was ſeine Seele ſchwellt.
Er deutet kühn, wie über Grab und Leichen
Das Morgenroth des beſſern Seins erhellt;
Die Erde iſt ein Tempel Gottes worden,
Die Menſchheit nur ein gottgeweih'ter Orden.

Die Berge ſind des Tempels Marmorſäulen,
Die Blumenflur der Teppich reicher Art,
Und der Altar, den alle Völker theilen,
Die Sonnenwelt, wo Gott ſich offenbart.

Und ſieh'! der Menſch wird hier als Prieſter weilen,
Ein Wohlgeruch, den liebend Gott bewahrt.
Es wölbt ſich blau hoch über alle Herzen,
Es flammen auf des Himmels ew'ge Kerzen.

Und freies Maas die Geiſter all' belebet,
Die Tugend blüht, der Freiheit Unterpfand;
Das Saitenſpiel der Herzen Gott durchwebet;
Der Wahrheit Preis ſingt jeder Zone Land;
Und es umſchlingt, was nur nach Höherm ſtrebet,
Nur Eine Lieb', Ein geiſtgewebtes Band.
Die Weisheit ſchwebt auf Silberwolken nieder,
Ihr jauchzen laut der Erde Jubellieder.

Wohin ſind doch die Sterne wohl gegangen?
Erglüh'ten ſie dem innern Geiſte nur?
Gewölke grau am Himmel drohend hangen,
Vom Sternenglanz erblich die letzte Spur.
Und Schwermuth hält den Menſchengeiſt befangen,
Es ſchweigt der Mund der redenden Natur.
Es bebet ſich der Nebel düſt'res Walten,
Und bildet rings viel Lug- und Truggeſtalten.

Entadelt liegt die Welt vor unſern Blicken,
Es regt ſich nicht des Glaubens hohe Kraft;
Ein Lügengeiſt will jedes Herz berücken
Im Sinnentraum, der Großes nie erſchafft.

Und heuchelnd stets, die Welt einst zu beglücken,
Die Menschheit nur zum dunklen Abgrund rafft.
Die Eigensucht, in sich allein befangen,
Fühlt nicht nach Gott und Wahrheit ein Verlangen.

Im Munde klingt der Tugend hohler Namen, —
Ein Modewort zum Spiel der Eitelkeit, —
Die Liebe stirbt, des Großen edler Saamen.
Zum Opfer nie, stets zum Genuß bereit,
Wird noch das Herz am Heuchelsinn erlahmen,
Kein hohes Ziel erwärmt die Mattigkeit.
Und zürnend steh'n der Vorwelt Glaubensberge
Und strafen laut die eitlen Modezwerge.

Gelähmet sind des Geistes kühne Flüge,
Es kriecht der Mensch am flachen Boden nur.
Die Leidenschaft verachtet jede Rüge,
Verachtet dich, o edele Natur.
Das Räderwerk der Kunst, die feile Lüge,
Vertilget bald der Wahrheit letzte Spur;
Und wie im Traum sieht man die Menschen wandeln,
Sie schwinden hin und keinen sah man handeln.

Doch strahlet schon der Hoffnung Morgenröthe —
Er naht, Er naht, der hohe Seelenhirt,
Daß er den Zweig des heil'gen Friedens böte,
Der wachsend dann ein Baum des Glaubens wird, —

Der ferne ſchon der Gläub'gen Geiſt erhb'te
Durch Gottes Wort, das Segen ſtets geiert.
Er nahet uns, um mit geweihten Hände
Der Salbung Kraft dem Gläubigen zu penden.

Es flammt das Kreuz in öde Grabesnäte,
Ein Leuchtthurm, hoch, für jeden Geiſt ehaut.
Der Heiland ſtreckt voll Lieb' die blut'g Rechte
Der Menſchheit hin, da ſie dem Worte raut;
Und er bezürnt der Sinne feile Knechte,
Bis reiner Geiſt zum Herzen niederthat.
Nun ſchau't der Chriſt mit Gluth die hil'ge Wahrheit.
Und dringet durch zur tiefen Geiſtesklarheit.

Kein Flittertand wird je den Blick verlenden,
Die Wahrheit ſpricht in eig'ner Gottesnacht.
Das Herz erneut, wird ſich zum Himme wenden,
Den nie erreicht die dumpfe Erdennacht
Dem Geiſte wird die Gottheit Flammenſenden,
Damit er klar in jeder Brandung wach;
Und es erblüh'n die Werke großer Zeita,
Da groß und frei die Herzen ſich erweien.

Aus Deiner Hand ſeh'n wir den Friede ſprießen,
Aus Deiner Hand der heil'ge Balſam taut.
Du ſalbeſt nun — der Geiſt wird ſich egießen
In jedes Herz, das rein zum Himmel haut,

Der Wonne Strom durch alle Geiſter fließen,
Da nun die Wahrheit ihren Tempel baut,
Zu heißem Fleh'n wird nun von allen Zungen
Ein hohes Lied dem heil'gen Geiſt geſungen.

Dem Hirten Heil, dem alle Herzen ſingen,
Die er geweckt zur Gott-Begeiſterung.
Und dem zum Kranz die Blumen ſich verſchlingen,
Zu heit'rer Luſt, zur Lieb'erinnerung.
Gebete rings wie Düfte auf ſich ſchwingen
Für Ihn, der weckt des Geiſtes hohen Schwung.
Beglückt, beglückt ſei unſ'res Hirten Leben,
Der ſolches Heil der Kirche hat gegeben.

Der Himmel will ſich ſtrahlend golden malen;
Die Sonne ruht auf jenen blauen Höh'n;
Wie Gottes Aug' der Sonne Blicke ſtrahlen
Auf Wald und Thal, wo gold'ne Blüthen weh'n.
Die Blume bricht der Knospe zarte Schaalen;
Es duftet rein, wie wenn Gewitter geh'n.
Es ſchwebt empor der heil'ge Friedensbogen,
Den Geiſt entzückt der ſieben Farben Wogen.

Napoleon.

Es muß dich tief bekümmern
Das Lügenlob der Welt,
Durch dich will man verschlimmern
Die Freiheit, die sich hält.

Im Schatten deiner Größe
Da sinnt man auf Verrath,
Verhüllt die arge Blöße,
Als sei es deine Saat.

Du mußtest lange schmachten
In fernem Felsengrab,
Den Blick uns zu umnachten,
Holt man die Asche ab.

Nicht ist es Dank und Treue,
Die dich hieher beschied,
Nein, Tyrannei, die neue,
Die gern die Welt verrieth.

Was Gutes du vollendet,
Es sei von uns erkannt,
Du hast versöhnt geendet,
Vom eignen Volk verbannt.

Doch ſoll uns nimmer rauben
Dein Name unſre Saat.
Das Gute kühn wir glauben,
Und auch die gute That.

Du haſt dich ſtolz gehoben
Und irr'teſt ab vom Ziel,
Drum auch in Sturmestoben
Dein Reich in Trümmer fiel.

So ſoll es fürder bleiben,
Wir ſchau'n das feine Netz,
Und freie Deutſche bleiben
Wir immerdar und jetzt.

Zweite Abtheilung.

Geistliche Lieder und Legenden.

Morgenspruch.

Vater unser, du im Himmel,
König, hoch im Weltgewimmel,
Sieh dein Kind im Staube hier!
Schon erweckt die liebe Sonne
Rings die Welt zu neuer Wonne,
Freude blüht im Herzen mir.

Perlenthau und Goldgeflimmer,
Blüthenduft und Morgenschimmer
Regen neues Leben an.
Deine Kinder fallen nieder,
Beten glühend, singen Lieder:
„Vater, das hast du gethan!"

Aufgewacht in süßer Frische:
Schauen wir auf deinem Tische,
Was die Liebe uns bereit.
Und mit deinem Vatersegen
Wandeln wir auf deinen Wegen
In des Herzens Seligkeit.

Mariä Bild zu Gravenrheindorf.

In Gravenrheindorf, umspielet vom Rheine,
Unfern dem schönen gemüthlichen Bonn,
Erglüht im purpurnen Abendrothscheine
Oft Licht vor schimmerndem Bilde von Thon.

Ein Heiligenhäuschen, gefüget von Steinen,
In einfach-ländlicher, reinlicher Zier,
Umfängt das Bildniß Mariä, der Reinen.
Viel Seelen beten andächtig dahier.

Der Brücke nahe, die Rheindorf verbindet,
Da schaut Maria in's Wogengebraus.
Ihr Mund dem Wand'rer den Frevel verkündet,
Der noch die Gläubigen füllet mit Graus.

Vor diesem Bilde erfrecht sich ein Fränke
Und grinzt die Gottesgebärerinn an,
Ihn treibt ein grausiger Teufelsgedanke,
Der Messe zu spotten treibt ihn der Wahn.

Des freuen sich boshaft die fränkischen Schergen,
Entblößt von jeglicher Ehre und Scham.
Es schau't ein Auge euch über den Bergen!
Das Ohr der Gottheit den Frevel vernahm!

Der Beifall stimmet den Spötter noch frecher:
„Maria, hast du denn Leben und Macht?
Beweise jetzo, und rufe den Rächer
Gen Den, der dich und die Gottheit verlacht!"

Als kaum der Lästerer also gesprochen,
Da fährt der Schlag und da zuckt es, wie Blitz!
Der Himmel hatte das Urtheil gesprochen
Und lud den Unhold zum furchtbaren Sitz.

Der Fränke hatte die Flinte, geladen,
Nach seiner Seite zum Boden gestellt,
Ihn packte Grausen, er dacht' nicht an Schaden,
Doch Geisterhand hat den Verruchten gefällt.

Die Kugel fuhr ihm zum giftigen Herzen,
Verſcharret liegt er ehrlos allein;
Und brennen in Rheindorf die freundlichen Kerzen,
Vernimmt Gewinſel der Landmann am Rhein.

Der Brücke nahe, die Rheindorf verbindet,
Da ſchaut Maria in's Wogengebraus.
Ihr Mund dem Wand'rer den Frevel verkündet,
Der noch die Gläubigen füllet mit Graus.

Der Wandel des Gerechten.

Der Wandel des Gerechten leuchtet,
Wie eine Sonne, wo er lebt.

Die ſanfte Ruhe des Gemüthes
Zieht jede Seele mächtig an.

Die Treue und die warme Liebe
Erwärmet ſeiner Freunde Herz.

Er iſt in allen Reden wahrhaft,
Sein gutes Herz ſpricht ohne Liſt.

Auf ſeinen Lippen ſchwebet Milde,
Die Güte lenkt das ſchnelle Wort.

Er ſchützt die Armen und Bedrängten,
Und nimmt ſich des Verlaſſnen an.

Dem Waiſen giebt er Troſt und Hülfe,
Legt Zeugniß von dem Rechte ab.

Wohin er geht, da träufelt Segen
Der Herr auf ſeinen Weg herab.

Nie murrt er wider Gottes Ordnung,
Er fügt ſich ſeinem Willen gern.

Sein Haupt umleuchtet Licht und Gnade,
Und Glück und Frieden iſt ſein Theil.

Ihn ſchreckt kein Unglück, keine Bosheit,
Er weiß, daß ihn der Vater liebt.

Sein Herz erfreut ſich Gottes Liebe,
Er preiſet Gott an jedem Tag.

Cäzilia.

Sie kniet betend, rein im Jugendlenze,
Entfaltet glühend heil'ger Andacht Flügel.
Schwebt wonnetrunken über alle Hügel,
Und Engel weih'n der Jungfrau gold'ne Kränze.

Daß vor dem Throne rein die Liebe glänze,
Wird ihre Bruſt der Gottheit reiner Spiegel,
Gelobt ſich Chriſto durch der Treue Siegel,
Daß ewig ſie der Jugend Mai umkränze.

Es wird Geſang, was ihre Seele ſchwellet,
Es werden Töne, was das Aug' erhellet,
Es ſchweben Silberklänge von den Saiten.

Herab auf Roſenwolken Engel gleiten
Und tragen ſie, die blutig ausgerungen,
Wo ewig Alleluja wird geſungen.

Die Kirche, die Mutter der Gläubigen.

Der Kirche Glanz erhöhe, Vater,
Sie siege durch dein mächtig Wort!

Ihr Ruhm erfülle alle Lande,
Und ziehe alle Völker an!

Von einem Ende zu dem andern
Erleuchte sie der Erde Bahn!

Sie ist die Mutter aller Kinder,
Die Gottes treue Diener sind.

Und sie umfaßt mit Liebesarmen,
Die je in Demuth Gott gesucht.

Der König in dem Purpurmantel
Empfängt das Heil aus ihrem Mund.

Den Bettler und den Tagelöhner
Erquickt sie mit dem Gnadenbrod;

Des schwachen Kindes Unschuld, Demuth,
Bewahrt sie vor dem bösen Hauch;

Sie badet es im Quell der Liebe,
Und nähret es mit ſüßer Milch;

Sie macht es ſtark an Gottes Weisheit,
Führt liebend es dem Vater zu;

Wacht über ſeine zarten Jahre,
Und ſalbt es mit des Geiſtes Oel:

Erzieht es in dem Reiche Chriſti
Zum Erben der Gerechtigkeit.

Die ſtarke Speiſe, Gottes Manna,
Spart ſie dem reifern Alter auf.

Sie ruft das Kind zur ew'gen Liebe,
Und nähret es mit Chriſti Blut.

Den Reichen, Großen dieſer Erde
Empfiehlt ſie Demuth, Güte an.

Den Böſen dreht ſie ſchwere Strafen
Auf Erden ſchon, und drüben einſt.

Wer leidet, und deß Muth gebrechen,
Die Kirche zieht ihn an ihr Herz.

Den Schwachen, Kranken, Sündgebeugten
Erhebet, tröſtet, heiligt ſie.

Der Wiege Kind, den Greis am Stabe
Bewacht, beſchützt, erhält ihr Arm.

Dem Sterbenden ertheilt ſie Gnade,
Und ſtärkt den letzten Augenblick;

Sie denkt der Abgeſterb'nen ewig,
Und fleht für ſie um Licht und Ruh'.

Sie ſchließet alle in die Arme,
Was reich und Arm, was klein und groß.

Und Millionen Kinder ruhen
An'ihrer heil'gen Mutterbruſt.

Sie iſt voll Liebe und Erbarmung
Der Gottheit ausgeſchmücktes Haus.

Ein Baum, der durch die Himmel ranket,
Der ganzen Erde Schatten giebt.

Da ruhen alle Erdenkinder,
Geſegnet, rein und unſchuldvoll.

Geprieſen ſei die heil'ge Kirche!
Ihr folgen alle Kinder gern.

Was lebet, was da Odem hat,
Erhebe ihren Glanz und Ruhm!

Sie überſtrahlt den Sternenhimmel,
Iſt heller als der Sonne Licht.

Dem Vater, der ſie hoch erhoben,
Sei Lob und Dank in Ewigkeit!

Einſturz des Ararat.

Was blinkt auf jenem Wolkenpfad
Hoch über tiefer Felſengruft?
Es hebt der ſtolze Ararat
St. Jakobs Kloſter in die Luft.
Der Sonne Gold die Fenſter malt
Im Abendwehen roth und licht,
Und wie es flackert, wie es ſtrahlt,
Es roſig durch die Nebel bricht.

Am Abhang klebt ein Dörflein klein,
Ein Vogelneſt, genügſam ſtill,
Woran ſich Königsadler reib'n,
Wo Freiheit gerne wohnen will.

Das Glöcklein tönt herab in's Thal
Und ſpricht zum Herzen warm und ſüß,
Es ſchweben Seufzer ohne Zahl
Hinauf zum blauen Paradies.

Was dröhnet tief im Felſengrund?
Was ſchüttert ſich des Berges Haupt?
Was ſpricht der Wolken ſchwarzer Mund?
Wie iſt das Land ſo grauumlaubt!
Welch' ein Getöſ' von Oben her,
Welch ein Geſchrei von Unten auf?
Ach! von dem Berge bis zum Meer
Wühlt ſich der Boden gähnend auf!

Ein Strom ſtürzt aus des Berges Schlund
Und wälzet tauſendjähr'gen Schlamm;
Es macht der Sturm Verderben kund,
Zerreißt den Fels, den Eichenſtamm.
Der Vorwelt Zeuge, dieſer Berg,
Wo Noah betend einſt geknie't,
Wird hingeſtürzt, ein ſchwacher Zwerg,
Vom Sturm, der durch die Länder zieht.

Es ſprach der Mönche fromme Schaar
Im Abendlicht das Ave leis,
Und fühlbar Gottes Odem war,
In jedem Herzen Dank und Preis.

Es war des Glöckleins Silberklang
Verweht im ſtillen Himmelsraum,
In jeder Seele webt Geſang,
Das Leben ſchien ein Abendtraum.

Da hüllt die höllenſchwarze Nacht
Den Berg in Sturm und Schrecken ein,
Der Vorwelt Haus zuſammenkracht,
Die Mönche ſich dem Tode weih'n.
Das Dörflein ſtürzt zur Tiefe jach,
Es würgt der Tod, was Leben hat,
Es klagt im Sturme Weh und Ach
In Weite um den Ararat.

Der Probſt hält in der Hand das Kreuz
Und mahnt die Brüder zum Gebet:
„Bald iſt verraucht des Lebens Reiz,
Mit mir vereint zum Vater geht."
Sie knieen hin und beten laut:
„Nimm uns als g'ringes Opfer an
Für unſre Kirche, deine Braut,
Und führe du uns himmelan!"

Im Dörflein hebt die Mutter hoch
Ihr Kind empor auf ihren Arm,
Sie küßt es ſinkend, ſterbend noch
Und preßt es feſt und hält es warm.

Der Greis an ſeiner Krücke ſinkt,
Der Sohn umfaßt das matte Haupt,
Aus dargereichter Schale trinkt
Der Alte, Beide nachtumlaubt.

Das Roß erbebt und ſtöhnt und klagt
Und ſchaut in ſchwarze Nacht hinaus,
Der Reiter kaum zu athmen wagt,
Es ſchwankt das ganze Felſenhaus.
Die Heerden brüllen dumpf und bang'
Und ſinken vor dem Felſenbruch,
Die Adler ſcheu den Berg entlang
Verflattern ſich im irren Flug.

Noch aus der Tiefe ſchallt der Ton
Der Glocke, wie ein Grabgeläut';
Von Trümmern rings bedecket ſchon,
Noch manche Bruſt zum Himmel ſchrei't.
Denkmale Felſenblöcke ſind,
Daß einſt der Menſch hier froh gehauſ't,
Und einſam ſtarr die Zeit verrinkt,
Nachdem der Sturm ſich ausgebrauſ't.

Wer deutet Gottes Strafgericht!
Wer ihm vertraut, iſt auch beſchützt,
Wo Sturm aus finſt'rer Erde bricht,
Und Gottes Zorn aus Wolken blitzt.

Es ist des Herrn Verwarnungsruf
An Alle, die im Leben sind:
„Gedenke deß, der dich erschuf,
Und sei vor mir ein frommes Kind."

Das Leben gleicht dem weichen Flaum,
Dem abgewehten Rosenblatt,
Dem kurzen, süßen Abendtraum,
Den schon die Nacht geendet hat.
Wer zwischen jenen Trümmern wallt,
Vernimmt des Glöckleins frommen Schall,
Vernimmt Gebet, das aufwärts hallt, —
Es ist der Todten letzter Hall.

Der Frühlingsmorgen.

Sei gegrüßt, du Tag der Wonne,
Gottes Licht und Morgensonne,
Uns vom Himmel hergesandt!
Alles blüht dem Licht entgegen,
Alles fühlt den Morgensegen,
Gottes Auge zugewandt.

Mich umflüſtert hehre Stille
Und der Gottheit heil'ger Wille; —
Einſam will ich Gott mich weih'n.
Und Gebete leiſe wallen
Durch die blauen Himmelshallen;
Nein, hier bin ich nicht allein!

Bin von Geiſtern hier umgeben,
Die ſich im Gebet erheben
Zu des Vaters Majeſtät.
Und die Engelſchaaren danken
Gott in lieblichen Gedanken,
Zu dem Morgenroth erhöh't.

Und zum Staube hingeſunken,
Preiſen alle freudetrunken,
Vater! deine Lieb' und Macht.
Wo den Segen alle ſpüren,
Darf ich betend ja berühren
Still den Saum der Gottespracht.

Des Glaubens Heil.

Wie wunderbar iſt der geſegnet,
Der hier auf Erden gläubig lebt.

Er findet Gott auf allen Wegen,
Er ſchaut ihm in ſein Angeſicht.

Sein Herz iſt rein, darum ſo ſelig,
Ihn reget Gottes Schönheit an.

Die findet er in jeder Blume,
Die Gott auf Hain und Flur geſtreut.

Die Lilie ſagt aus reinem Buſen:
„Des Vaters Auge iſt ſo klar.“

Die Roſe ſpricht mit Duft und Farbe:
„In Gott iſt Schönheit, Wohlgeruch.“

Das Veilchen im verborg'nen Dunkel
Erzählt ihm Gottes Freundlichkeit.

Und alle Blüthen, alle Kräuter
Bezeugen ſeine Lieblichkeit.

Und Feld und Wieſen, Wald und Auen
Erzählen Gottes Liebe treu.

Er ſchaut hinauf zum Sternenhimmel,
Da lächelt Gottes Auge ihm.

Und um ihn her auf Gottes Erde
Umſchwebet ihn der Gottheit Bild.

Wie liebt er Gott, wie iſt er ſelig!
Er ſpricht mit ihm zu jeder Stund'.

Und ſein Geſchäft thut er mit Freuden,
Gott ſegnet ſeine treue Hand.

Ein ſanfter Oelbaum iſt der Glaube,
Er duftet ſüßen Wohlgeruch.

Umrankt das Herz mit ſanften Zweigen,
Und flößt ihm Ruh' und Freuden ein.

Es wohnt ſein Haus ſo froh und friedlich
Im Schatten dieſer Lieblichkeit.

Die um ihn wohnen, ſind in Freuden,
Und fühlen ſich durch Gott entzückt.

Es rückt die Liebe ſie zuſammen,
Sie beten Einen Vater an.

Der Himmel blüht in ihrem Herzen,
Der Himmel lächelt treu herab.

Wie wunderbar iſt der geſegnet,
Der hier auf Erden gläubig lebt!

Gottesruh.

Köſtlicher Thau, Labung für den Müden,
Selige Ruh' fließt aus Gott zum Herzen.

Sanfte Gewalt ziehet die Gemüther,
Chriſtus, der Herr, herrſchet in der Seele.

Ohne Begier, fern von eitlen Dingen,
Ruhet die Bruſt voll von heiligen Gütern.

Heilige Kraft hebt den Geiſt nach oben,
Himmliſches Licht glänzt von Glaubenshöhen.

Irdiſcher Streit dringet nicht zur Seele,
Menſchengedanken flieh'n aus Gottes Reiche.

Selig entzückt fliegt das Herz zum Himmel,
Weihet ſich ganz Gottes treuem Segen.

Frieden und Ruh ſchwellen Bruſt und Seele,
Weihrauch und Thau, Morgenduft der Liebe.

Göttliche Ruh', Liebe des Gemüthes
Wohne bei uns, ſei in unſern Hütten.

Der Biſchof.

Ein ſtiller Mann, voll Freundlichkeit,
Ging über Land und ſegnet mild
Die rauhe Hand, die einſam pflügt,
Wie einer Sonne lebend Bild.
Er freuet ſich, wo Fluren reich
In gold'nen Garben wogend ſteh'n,
Und wo er trifft geheime Noth,
Da neigt er fromm ſich leiſem Fleh'n.

Ein ſchlichtes Kleid deckt ſeine Bruſt,
Worin die Milch der Güte quillt,
Geſellt den Schwachen, Kleinen ſich,
Wo treu er manche Thräne ſtillt.

Der Armuth Häuser ſucht er auf
Und heilt des Lebens Wunden zu,
Theilt Gaben aus und tröſtet ſanft,
Verbreitet Frieden, Herzensruh.

Der Säugling lächelt, wo er kam,
Der unbekannte, ſtille Mann,
Des frommen Auges reiner Strahl
Erquicket Alle, die ihn ſah'n.
Und Niemand fraget, wer er ſei;
Die Ehrfurcht hemmt des Fragers Wort;
Do wo er wallt, iſt Sonnenſchein,
So trägt er Troſt von Ort zu Ort.

Ein Vater, voll von Würdigkeit,
Wird er der Bruſt, die ihm vertraut;
Was böſe, bebt vor ſeinem Blick,
Der Reue Züge werden laut.
Und wenn er geht, manch' Auge weint
Des Dankes Zähre, ſegnend ihn,
Und wenn er kommt, verklären ſich
Die Herzen, um vor Gott zu glüh'n.

So ſchritt er einſt, der fromme Greis,
Als ſchon der Abend kühlend naht,
Durch ein Gehöfe einſam, arm
Und ſuchet heimwärts ſeinen Pfad.

Da dringt ein Klagen zu ihm her,
Es weint ein Weib in Angſt und Noth,
Er wendet zu der Hütte ſich,
Die überſtrahlt vom Abendroth.

„Sprich, armes Weib, was jammert dich?
Starb jemand hier, fehlt Abendbrod?
Es lebt ein Gott, ſo mild und gut,
Er ſchaut auf dich und deine Noth!“ —
„Ach, Herr, erwiedert ſie und weint,
Ein Rind entlief in dieſen Wald,
Der ganze Reichthum, der uns ward,
Die Sonne ſinkt, die Nacht kommt bald.“

„Vertraue, ſpricht der gute Mann,
Auf Gottes Güte, die dich ſieht,
Sieh' nur den Abendhimmel an,
Der rings in Purpur aufgeglüht.
Er kennet dich und deine Qual
Und ſtillt die Klage, die dich drückt,
Wer heute weinet ohne Brod,
Iſt morgen oftmals hochbeglückt.“

Er ſucht nach Gold, es fehlet ihm,
Es war für manche Noth verwandt,
Nur wenig blieb dem Gottesmann,
Das legt er in des Weibes Hand.

Es ſammelt ſich nun nach und nach
Des Hauſes tiefbetrübter Kreis,
Die Kinder mit erſtauntem Blick
Um den verehrten, ſtillen Greis.

Er ſegnet ſie mit Friedenstroſt
Und folget ſeiner weiten Bahn,
Und trifft ein Rind im dunkeln Wald,
Wie das beſchrieb'ne, freudig an.
So weißbefleckt und ſchwarzbemalt,
Das muß wohl das verlorne ſein,
Es läßt ſich willig von ihm fah'n
Und blöckt ihn an, ſieht traurig d'rein.

Er windet Zweige nun zum Strick
Und führt daran das arme Rind;
Es folgt ihm gern, leckt ihm die Hand,
Schaut traulich auf, faſt wie ein Kind.
Ein Dämmerſchleier deckt den Weg,
Doch findet er den alten Pfad,
Ein freudig Brüllen ſagt ihm an,
Daß er der Hütte ſich genah't.

Auf dieſen wohlbekannten Laut,
Der ein Geſang ergötzt das Ohr
Der Armen, ſtürzet froh das Weib
Mit Allen aus der Hütt' hervor.

„Seid ihr ein Engel, — ruft die Frau, —
Den Gott in höchſter Noth geſandt?
O ſegne doch die Kleinen mein,
O ſegne dieſes arme Land.“

Und Alle knieen, thränenvoll,
Und falten ihre Hände fromm.
„Geſegnet ſeid; doch ſtehet auf
Und gebt zur Herberg' ein Willkomm.
Die Nacht iſt da, der Weg iſt weit,
Das Alter macht mich ſchwach und matt,
Ihr kennet mich und nehmt mich auf,
Bis ſich der Tag erſchloſſen hat.“

„Ich bin der Biſchof Fenelon,
Der euch in dieſe Unruh' ſetzt;
Doch morgen werde euch Erſatz
Für Alles, was ihr leiſtet jetzt.“
Da ſcholl der Ruf am ganzen Ort:
„Der Biſchof iſt's, der Gottesmann!“
Und bald in freudigem Gedräng'
Schau'n Tauſend Augen froh ihn an.

„Uns fehlt der Reichthum einer Stadt,“
So hub ein Greis mit Zittern an
Und hält zerdrückt die Mütze feſt
In ſeiner Hand, blickt himmelan,

„Doch, Herr, wir bringen euch zurück
Zu eurer lieben Heimath gern,
O gönnt uns dieſen armen Dienſt,
Uns leuchtet hell der Abendſtern.“

Und nun begann ein rührig Thun,
Sie hieben Zweige ab im Wald,
Sie flochten Blumen auch darein,
Und trugen hundert Kränze bald.
So ſchufen ſie in einem Nu
Den grünen Seſſel, weich von Moos
Und Blumen-prangend ausgelegt,
Ein Roſendach darüber floß.

Sie ſetzten ſanft den frommen Greis,
Deß Aug' in Rührung ſich verlor,
In dieſen grünen Seſſel hin
Und hoben freudig ihn empor.
Es ſcholl ein ſüßer Glockenklang
Aus der Kapelle, als ſie zieh'n,
Sie ſtimmen an ein Kirchenlied,
Wozu die Himmelsſterne glüh'n.

Die Weiber, Kinder zieh'n voran
Und ſtreuen Blumen mancherlei,
Die Männer folgen frohgemuth
Und tragen Zweige nach der Reih'.

So wandeln ſie von Ort zu Ort,
Von Tauſenden vermehrt im Zug,
Und jede Glocke auf der Bahn
Den Jubel hoch zum Himmel trug.

Welch ein Triumpf, ihr Könige!
Welch eine Pracht, ihr Fürſten hoch!
Zum Kranze reihen Herzen ſich,
Nur Liebe dieſe Frommen zog.
Was bietet wohl die weite Welt,
Das gleich ſei dieſer Herrlichkeit!
O ſtolze Armuth, armer Stolz,
Die auf ſich bläht in Nichtigkeit.

Hier war der Saal das Himmelszelt,
Von goldnen Sternen ausgeſchmückt,
Der Thron — ein Blumendach ſo lieb, —
Der Kranz, — dem Walde abgepflückt. —
Die kleinen Armen — groß und reich
An Liebe, höher als die Welt, —
Dem ſie geweiht das Ehrenreis,
Der Biſchof war's, der fromme Held.

Die Kindlein heben ſie empor,
Daß er, ein Engel, ſegne ſie;
In Herzen, die der Druck erprüft,
Keimt auf des Himmels Poeſie.

Und angelangt: „Habt, Kinder, Dank!
Ich bin der Freude nimmer werth,
Ich armer Mann kann segnen nur,
Es wohne Gott an eurem Heerd."

O Perlenschnur der Thränenfluth,
O Sternenschmuck der milden Brust,
Worin der blaue Himmel weht
Und gottgeweihte Himmelsluft.
Und dieser Mann war eine Burg,
Ein Fels der Kirche, stark und kühn,
Er ließ die Welt und ihren Schein
An seiner Brust vorüber ziehn.

Und als er schied von dieser Welt,
Da sprach er feiernd dieses Wort:
„Es sei verdorrt die Zunge mein,
Es schwinde mir die Kraft sofort,
Mein Leben sei dem Schatten gleich,
Wenn ich geredet je im Wahn
Gen Gott und seiner Kirche Burg,
Der ich in Demuth Unterthan."

„Sie war die Sonne meiner Brust,
Des heil'gen Vaters mahnend Wort
War meinem Leben stets ein Quell
Des Friedens, sein Gebot mein Hort."

So leget Kränze auf ſein Grab
Und pflanzet Roſen, Liljen hin,
Und jeder Frühling, der erwacht,
Soll ewig dieſen Mann umblüh'n.

Preis der göttlichen Gnade.

Wie ſchwach und dürftig ſind wir alle,
Wenn deine Gnade von uns weicht.

Wenn deiner Liebe wir vergeſſen,
Verläßt uns Stärke, Licht und Glück.

In dir gewurzelt, wächſt zum Himmel
Das Kind der Erde rein und klar.

Du füllſt uns mit ew'gen Gütern
Und machſt den Aermſten reich und ſtark.

Die Tannen ſtrecken in die Lüfte
Die ſtarken Wipfel fröhlich auf.

Die Eichen breiten ihre Zweige
Voll Luſt und Muth zum Himmel hin.

Die Blumen saugen frische Lüfte
Und danken duftend stets empor.

Die Fluren, Wälder, Berge jauchzen
Der Sonne zu, die sie erhellt.

So strahlet uns das Licht der Gnade,
Und wärmt und hebt die matte Brust.

Im Geiste Gottes leben, weben
Der Erde Kinder rein und froh.

Dir, Schöpfer, ewig Preis und Ehre,
Der ist und war und ewig lebt!

Verehrung der Heiligen.

Die Heil'gen künden Gottes Ruhm,
Bezeugen seine Wunderkraft.

In ihnen war die Gnade groß,
Sie folgten stets der Wahrheit Licht.

Sie gaben Zeugniß für das Heil,
Das uns in Chriſti Wort erſchien.

Sie haben Gottes Nam' erhöht
Und ſeine hehre Majeſtät.

Der Kirche Glanz erhoben ſie
Durch ihren Wandel hier auf Erd'.

Sie haben ihre Herrlichkeit
Der Welt bezeugt durch Blut und Tod.

Drum preiſen wir die heil'ge Schaar,
Und rufen ſie um Beiſtand an.

Die Liebe, die uns hier verknüpft,
Iſt auch noch dort ein heilig Band.

Sie ſind unſichtbar um uns her
Und tragen Palmen in der Hand.

Mit weißen Kleidern angethan,
Erglänzen ſie ſo weiß wie Schnee.

In ihrer Mitte iſt das Lamm,
Umringt von lichter Engelſchaar.

Sie beten für die Brüder hier,
Daß Gott ſie führe himmelan;

Daß ſeine Gnade mächtig ſei
In unſerm Herzen ewiglich.

Sie flehen, daß wir auch hinauf
Mit ihnen ſchau'n nach Gottes Reich.

Daß wir mit ihnen einſt vereint
Verkoſten die Glückſeligkeit.

Unnennbar iſt die Seligkeit,
Die unſer harr't nach ſanftem Tod.

Drum rufen wir, ihr Heil'gen, euch
Um Fürbitt' und um Beiſtand an.

Ihr ſinget, ſelig, Gottes Lob;
Wir wollen halten ſein Gebot.

Die Beſeligung der Religion.

Wie ſelig iſt der Mann im Glauben,
Der thut, was ſeine Kirche lehrt.

Er iſt geſegnet, reich an allem,
Weil ihn Zufriedenheit umgiebt.

Was er beginnt, iſt gut gethan,
Weil Gottes Segen ihn beglückt.

In ſeiner Hütte wohnet Friede,
In ſeiner Seele Freude viel.

Die Arbeit ſeiner Hände fördert
Der Herr mit unſichtbarer Kraft.

Den Tag beginnt er mit Gebeten,
Den Abend ſchließt er mit Gebet.

Das Feld, den Pflug, das Vieh und alles
Beſchützt der Herr mit ſeiner Macht.

Wer leitet weg die Hagelwolke?
Wer bricht den Blitz, noch eh' er trifft?

Wer ſtreut den Thau auf unſre Wieſen?
Wer lockt die Frucht aus tiefem Grund?

Wer ſendet Regen in der Dürre,
Den Sonnenſchein zur rechten Zeit?

Wer hält den Böſen ab vom Schaden?
Wer giebt dem Sturm, dem Fluß Geſetz?

Das thut der Herr in ſeiner Güte,
Er giebt Gedeihen immerdar.

Er weiht das Samenkorn zum Wachſen,
Dem Boden giebt er Fruchtbarkeit.

Drum hebt die Augen zu dem Vater,
Er macht die Seelen ſchön und rein.

Er knüpft den Nachbar an den Nachbar
Und flößt uns Milde, Güte ein.

Er pflanzt die Kinder um die Eltern
In Lieb', Gehorſam, Einigkeit.

Das thut der Herr, der uns geſchaffen,
Er hält und trägt die ganze Welt.

Wie ſelig iſt der Mann im Glauben,
Der thut, was ſeine Kirche lehrt.

Paul, der Einſiedler.

Thebais Wüſte! Gart der Liebe,
Wo geblüht ein Edelreis!
Hier, entrückt dem Weltgetriebe,
Sang ein Siedler Gottes Preis.

Starrer Fels bot eine Höhle,
Der vor Sturm den Heil'gen barg,
Wo in Frieden ſeine Seele
Ruh'te wie in einem Sarg.

Störche nur und grimme Löwen
Irr'ten durch die Wüſte hin,
Nur in Ferne ſah er Möwen
Von belebten Meeren zieh'n.

Reiner Liebe nur zu leben,
Floh er gern die Menſchenwelt,
Sah entzückt die Sterne weben
Gott zum Ruhm am Himmelszelt.

Nahrung boten ihm Gebete,
Palmen gaben ihm ein Kleid,
Jede neue Morgenröthe
Fand zum Lobe ihn bereit.

Gottgesendet flog ein Rabe
Zu dem Heil'gen, brachte Brod,
Nur ein halbes, ihm zur Labe,
Wenn erglüht das Morgenroth.

Hundert Jahre und noch mehre
Hat vollendet Paulus still;
Daß er Beistand sich begehre,
Zum Anton er ziehen will,

Denn die Stunde war gekommen,
Wo ihm in der Wüstenei
Die Erleuchtung war entglommen,
Daß der Tod ihm nahe sei.

Mit zu beten, mit zu singen
Kam zu ihm Antonius,
Beide knieen, beide ringen
In der Andacht Vollgenuß.

Gottgeſendet flog ein Rabe
Zu den Heil'gen, brachte Brod,
Nun ein ganzes Brod zur Labe,
Als erglüht das Abendroth.

Paulus ſpricht, hochaufgerichtet:
„Bruder hol' mein Todtenkleid,
Meine Bahn iſt hell gelichtet
Zu der hehrer Ewigkeit."

Und Antonius willfahret,
Bringt ein Todtenkleid zurück,
Doch den Heil'gen er gewahret
Knieend, todt, mit Strahlenblick.

Er vollzieht die fromme Sendung,
Legt ihn in das Sterbekleid,
Freuet ſich der Heilvollendung,
Zum Begräbniß treu bereit.

Doch kein Spaten iſt verhanden,
Aufzuhügeln ihm ein Grab.
Sieh! zwei Löwen ein ſich fanden,
Nehmen ihm die Mühe ab.

Wo den Ort Anton gewählet
Mitten in der Wüſtenei,
Haben ſie das Grab gehöhlet,
Wie in Ehrfurcht, ſanft und treu.

Wandeln nach vollbrachtem Werke
Tief zur Wüſte wieder ein,
Zeugen, daß auch ihre Stärke
Müſſe Gottes Diener ſein.

So die Wüſte ward der Hügel,
Felſen hoch des Grabes Mahl,
Drüber zog der blaue Spiegel
Hell mit Sternen ohne Zahl.

Thebais Wüſte! Gart der Liebe!
Wo geblüht ein Edelreis.
Hier entrückt dem Weltgetriebe
Sang ein Siedler Gottes Preis.

Die Heiligung des Sonntags.

Du haſt den Sonntag, Gott! gegeben,
Zu deiner Kinder Seligkeit.

Da preiſ't den Vater jede Seele,
Und weiht der Liebe Gottes ſich.

Da ſenket ſich ein ſanfter Friede,
In jedes Herz, in jedes Haus.

Da kehrt die heil'ge Ruhe wieder,
Und ſammelt alle Herzen neu.

Da ſteht die Erde wie ein Tempel,
Geſchmückt in Gottes Segenreich.

Es ruht die Feier auf den Fluren,
Die ganze Schöpfung ſtrahlet Ruh.

Der Landmann ſchaut mit frommen Blicken,
Auf Gottes Lieb' und Güte hin.

Er treibt die Sorgen aus der Seele,
Und freut der reichen Gnade ſich.

Wohin er tritt, erzählen Felder,
Daß Gott allein den Segen giebt;

Daß alle Menſchenmüh' vergebens
Sich härmt und plagt bei Tag und Nacht;

Der Vater ſorgt und giebt Gedeihen,
Wenn ſeine Kinder Schlaf umfängt.

Da ſpricht der Mann in ſeinem Herzen:
Mit meiner Müh' iſt nichts gethan.

Zur Kirche treibt ihn das Verlangen,
Mit Gott zu reden im Gebet.

Da feiert er des Herrn Erlöſung,
Da hört er Gottes ſüßes Wort.

Zum Himmel ſchwingt ſich ſeine Seele,
Und fleht Vergebung, Heil herab.

Den Kirchhof ſchaut er an mit Rührung,
Und zählt der ſtillen Gräber Zahl.

Er ſieht das Moos der alten Steine,
Vergang'ne Namen auf dem Kreuz.

Da denkt er der verſtorb'nen Väter,
Die ihm vorangegangen ſind.

Er betet fromm zum Vater aller,
Und weih't dem Guten ſein Gemüth.

Er ſieht, wie ſchnell die Tage ſchwinden,
Und eilt, des Guten viel zu thun.

Gott hat den Sonntag uns gegeben,
Zu ſanfter Ruh und Seligkeit.

Dich, Vater! preiſet jede Seele,
Und weiht der Liebe Gottes ſich.

Morgengebet.

Auf der Erde ruhet Schweigen,
Fromme Wünſche einſam ſteigen
Zu des Tages goldnem Thor.
Durch die Stille wallt Gebete
Mit dem Glanz der Morgenröthe
Zu dem großen Gott empor!

Es erwacht mein inn'res Leben,
Heil'ge Ahnung will mich heben

Zu dem Gott, der Alles ſieht.
Meine Seele iſt erſchüttert,
Durch das Herz die Liebe zittert,
Das der gute Vater zieht.

Vater! ſtärke meinen Glauben,
Laß ihn nie die Lüge rauben,
Vater! gieb mir Zuverſicht.
Gieb dem Kinde deinen Segen,
Deine Gnad' auf allen Wegen,
Stärke mich in meiner Pflicht!

Zu Gott.

O Gott, du biſt die Liebe
Und Lieb' iſt Seligkeit,
Verklärt des Menſchen Triebe
Und macht das Herz ſo weit.

Verſenkt in deine Liebe,
Pocht hoch das Herz vor Luſt,
Und ſucht in dieſem Triebe
Die fremde Menſchenbruſt.

So quillt aus Gott die Liebe
Und drängt zum Menſchen hin,
Und aus der Menſchenliebe
Wächſ't gottgeweih'ter Sinn.

Größe und Güte Gottes.

Wir ſchauen, Vater, deine Macht,
Die ewig uns entgegenſtrahlt.

Gott, du allein biſt groß und gut,
Und alles Leben ſtrömt aus dir.

Die Erde, Herr, verkündet dich,
Dein Name durch die Himmel tönt.

Nur Güte, Liebe ſchauen wir
In aller Pracht und Herrlichkeit.

Du ſtrömeſt Glück und Segen aus,
Du zieheſt jedes Herz zu dir.

Die Erde ruht an deiner Bruſt,
Der Menſchen Vater biſt du ja.

Die Bäume grünen freudig fort,
Die Blumen ſtreuen Wohlgeruch.

Die Bäche, Ströme rauſchen froh,
Durch Berg und Au, durch Flur und Wald.

Und was da lebet, jubelt hoch,
Von deiner Liebe treu bewahrt.

Und Meer und Luft und Berg und Thal
Sind deiner Wunder ewig voll.

Drum preiſen wir, o Vater, dich,
Der ewig uns am Herzen trägt.

Die Morgenglocke.

Still und hehr iſt dieſe Stunde,
Ruhe ſchwebet in der Runde,
Alles zeugt von Gottes Näh'.
Sanfte Freudenblüthen ſchweben,
Alles ſpricht zum Seelenleben,
Alles winkt zur blauen Höh'.

Horch! die Morgenglocke ſchallet,
Fernher durch die Stille wallet
Jeder Ton zu meiner Bruſt.
Zum Gebet die Töne mahnen,
Laſſen Gottes Frieden ahnen,
Wecken reine Tugendluſt.

Knieen muß ich, anzubeten,
Und in freudigem Erröthen
Mich geloben Gott dem Herrn:
Ja, du wirſt dem Kinde geben
Heute Brod zum wahren Leben,
Vater! meiner Seele Stern.

Preis der Erlösung.

Preise, mein Geist! den Erbarmer ewig,
Gnädig voll Huld, goß er Licht vom Himmel!

Sieh'! wie erhellt sind der Erde Pfade,
Herrlich erstrahlt uns des Friedens Pforte,

Tief in der Brust glüht die heil'ge Liebe,
Flößet uns Kraft ein und sel'ge Freude.

Muthig erklimmt Höh'n des Lichts der Pilger,
Göttlich erquickt Gottes Wort die Seele.

Mit dir vereint, Vater, sind die Kinder,
Ewig versöhnt alle Menschenherzen,

Dank dir und Preis, Gott, Versöhner, Heiland,
Jubel ertönt von Geschlecht zu Geschlechte.

Ewigen Dank singen alle Zungen,
Vater, es preis't deine Huld die Erde.

Warnung vor den Bösen.

Vermeide, Christ, der Bösen Rede,
Kein Fluch beflecke deinen Mund!

Die trunkne Schaar der Spötter hasse,
Geselle dich zu ihnen nie!

Sie trinken Sünden ein, wie Wasser,
Und kennen weder Maaß noch Ziel.

Sie locken ins Verderben Viele,
Und schleppen sie am Sündenseil.

Es wohnt kein Ernst in ihrer Seele,
Das Gute haßt die freche Schaar.

Kein Frieden wohnt in ihrem Herzen,
Verhüllte Qualen nagen sie.

Es schwebet Trug auf ihren Lippen,
Die List bewegt das falsche Herz.

Die Lüge sieht aus ihrem Auge,
Die Spottlust nur bewegt den Mund.

Nichts Wahres iſt in ihrem Weſen,
Sie höhnen ſich und and're aus.

Nur Unmuth, Zorn und finſt're Sünden
Beflecken ihre Seele ſtets.

Der Quell der Liebe iſt erſtorben,
Es regt kein Gnadenfunken ſich.

Das Band mit Gott iſt durchgeriſſen,
Sie haben keine Heimath mehr.

Sie glauben nicht an Gottes Gnade,
Sie lachen ihrer Finſterniß.

Sie heben ſtolz den ſtarren Nacken
Und blicken frech die Guten an,

Sie dünken ſich in ihrer Thorheit
Gar klug und weiſe oft zu ſein.

Verläumdung ſpei't ihr Schlangengeifer
Frech wider alles Gute aus.

Verſpotten gern in ihrer Bosheit
Das Heilige und Große gar.

Sie lauſchen ſcharf mit böſer Tücke
Und ſaugen Gift aus jedem Wort.

Sie heucheln Biederkeit und Treue
Und ſpreiten Schlangennetze aus.

Doch bald ereilt ſie Gottes Rache,
Sie gehen plötzlich all' zu Grund'.

Wie Spreu verweht der Herr die Böſen,
Beladet ſie mit Fluch und Zorn.

Er zieht die Decke von dem Heuchler
Und bringt Verborg'nes an das Licht.

Da ſieht die Welt den nackten Sünder,
Der Lügner iſt nun offenbar.

Wie dürre Blätter fallen alle
Von dem betroffnen Spötter ab.

Von Gott und aller Welt verlaſſen,
Iſt er der Kinder Ball und Spott.

Er möchte gern zur Kirche eilen,
Doch iſt ſein Geiſt zu abgeſtumpft.

Er möchte ſich zum Himmel wenden,
Doch ausgetrocknet iſt ſein Herz.

Vermeide drum der Spötter Häuſer,
Folg' ihren böſen Reden nie!

Halt treu an Gott und ſeinem Willen
Und bete, wenn Verſuchung naht!

Sei nüchtern ſtets, beſcheiden, mäßig,
Und preiſe Gott in Wort und That!

Freude in Gott.

Du biſt ſo ſchön, du biſt ſo gut,
Du lieber Vater mein!
In deiner Liebe alles ruht
Und blüht ſo heilig rein.

Du biſt die Sonne meiner Bruſt,
Und ſtrahlſt mir Freuden zu.
Zu dir erwacht das Herz mit Luſt,
Und fühlt des Himmels Ruh.

Es haucht und blüht die Seele auf,
Und duftet rein empor;
Und ſchwingt ſich zu der Sterne Lauf,
Zu goldnem Himmelsthor.

O Vater mein, o Vater mein,
Gieb mir doch Himmelbrod!
Ich bleibe gut, ich bleibe dein
Noch über Grab und Tod.

Der engliſche Gruß.

Die Jungfrau ſchau't in Wonne
Den Engel unſers Herrn,
Viel ſchöner als die Sonne
Und als der Morgenſtern.
Ave Maria!
Welch' ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Es wallt ein herrlich Glänzen
Um ihre Stirne klar,
Und ſieben Sterne kränzen
Die reine Jungfrau gar.
Gratia plena!
Welch' ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

In Demuth ſchau't zur Erden
Die heil'ge Jungfrau bang';
Deß Mutter ſoll ſie werden,
Den man erſehnt ſo lang.
Dominus tecum!
Welch' ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Dies Wort macht ſie erbeben,
Sie iſt in Furcht verzagt;
Doch ſpricht ſie gottergeben:
Ich bin des Herren Magd.
O benedicta!
Welch'ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Das Wort iſt Fleiſch geworden,
Hat unter uns gewohnt;
Er iſt gekreuzigt worden,
Der jetzt beim Vater thront.
Sancta Maria!
Welch' ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Maria, dir sei Ehre,
Du unser Hoffnungsstern,
Du Herrliche du Hehre,
Du Muter unsers Herrn!
Ora pro nobis!
Welch' ein Gruß!
Ihr ist der Gruß erklungen
Von Gott und Menschenzungen.

Erhebung.

O Seele, auf, erschwinge dich
Zum klaren blauen Himmelszelt,
Vergiß der Sorgen eitle Schaar,
Vergiß den Sündenreiz der Welt.

Da eben waltet Gott der Herr,
Der treue liebe Vater dein;
Er spricht zu dir: mein gutes Kind,
Dein ganzes Herz, dein Geist ist mein.

Von Gottes Lob und Preis und Ruhm
Erfülle ſich die Menſchenbruſt!
Sein Wort und ſeine Liebe ſei
Des Herzens fromme heil'ge Luſt!

Durch ſeine Ruhmerhöhung wird
Der Kinder Geiſt ſo klar und groß,
Und Glück und Heil erblüht allein
In unſers Vaters treuem Schooß.

Preis des heiligen Altar-Sakramentes.

Himmliſches Brod, Wunderbrod der Liebe!
Ewiger Dank ſei dem Herrn der Gnade.

Göttliches Brod, Nahrung unſrer Seele,
Leben der Welt, Labſal unſrer Herzen.

Chriſti Gebot: nehmt den Leib zur Speiſe,
Trinket mein Blut! füllt die Bruſt mit Liebe.

Auf dem Altar winkt der Herr zum Mahle,
Reichet das Brod und den Bundeskelch.

Nimmer erforscht, Gott, verhüllt im Brode,
Wundergeheimniß, Manna des Lebens.

Engel erschau'n nie der Liebe Tiefe,
Menschlicher Geist sinkt im Glauben nieder.

Betet im Staub, all' ihr Engel und Menschen:
„Heilig und hehr, dreimal heil'ge Liebe!"

Liebe-Geheimniß, Bündniß mit den Menschen,
Ewiger Preis tönt in unſ'rer Seele.

Papſt Leo der Große.

Held Attila, der große Hunnenkönig,
Er zog bedräuend gegen Rom heran,
Die ganze Erde ſchien zu eng' und wenig
Für ſeinen Stolz, für ſeinen Herrſcherwahn.
An hundert Völker horchten ſeiner Stimme,
Er war die Seele unermeſſ'ner Schaar,
Viel' Könige erbebten ſeinem Grimme
Und wurden nichts, wo er zugegen war.

Der Fürſten König, wie der Völker Schrecken,
Trug hohen Ernſt auf ſeiner Herrſcherſtirn,
Und Keiner mochte, was er ſann, entdecken,
Verſchloſſen lag die Welt in ſeinem Hirn.
So ſtand er markig auf der feſten Erde:
„Es ziemet mir und euch das Große nur,
Fallt an, werft nieder, daß vernichtet werde
Der Feind, vertilget ſeine feige Spur.“

So ſprach der Held und rollte tiefe Augen,
Woraus gehalt'nes, brennend Feuer ſprüht,
Woraus den Muth die Kriegerſchaaren ſaugen,
Die er, ein Gott, in ſeine Wirbel zieht.
Und nieder vor ihm fallen feſte Städte,
Die Völker alle, die ſein Schwerdt umblizt,
Es zagen Fürſten, kluge Völkerräthe,
Vom Donauſtrom bis zum Apoſtelſitz.

Der Schrecken wandelt vor den Hunnenſchaaren,
Es geht durch Blut die raſche Siegesbahn;
Italiens Städte eingeäſchert waren,
Die Männer hingewürgt im blut'gen Wahn,
In Sklaverei die Andern weggezogen;
Er ſprach in ſeines Sieges Uebermuth:
„Mir neiget ſich der hohe Sternenbogen,
Die Sterne fallen, wenn es mir gerubt.“

Er hörte gern ſich Gottes Geiſſel nennen,
Wenn rings um ihn die Welt in Trümmer ſank,
Man ſah im Auge ſtille Freude brennen,
Wenn Ströme Blut die nackte Erde trank;
Es war ihm wohl, wenn Jammer laut ertönte,
Wo ihn ſein Roß zu bangen Völkern trug,
Der Waffen Brauſen ſanft ſein Ohr verſöhnte,
Wenn ganze Länder er zu Boden ſchlug.

Es ſtürzt der Sturm ſich in die ſchönen Fluren,
Wo milde, tiefe Bläue ſegnend wallt,
Es wüthen die verwilderten Naturen
Bis vor die Tiberſtadt, wo traurig ſchallt
Geläute, vor des Ewigen Altären
Zu ſühnen reuig vieler Sünden Schuld,
In Staub und Aſche Gottes Lieb' zu ehren,
Zu fleh'n in Kindeseinfalt ſeine Huld.

Entſetzen malt der Römer Angeſichter,
Schon wähnen ſie die reiche Stadt verheert,
Sie zittern, wie vor einem höhern Richter,
Denn Greiſe, Jungfrau'n, Kinder unbewehrt
Die Hände ringen, bleich in Thränengüſſen,
Und Aller Augen ſtarren nach dem Thor,
Auf Knieen ſie Gebete laut ergießen,
Barbarenruf ertönt dem bangen Ohr.

Da ſchreitet Leo, unſrer Kirche Vater,
Im Kreiſe ſeiner Prieſter fromm einher;
Er war der Erde weiſeſter Berather,
Bewundert und geehrt auf Land und Meer.
„Beruhigt, Kinder, die bewegten Herzen,
So tröſtet er, es lebt der alte Gott,
Zur Prüfung ſendet er uns bange Schmerzen,
Doch Menſchenſtolz wird einſt der Völker Spott.“

Wie Himmelslaut ertönten ſeine Worte
Gebeugten Seelen, ſie erheben mild
Vor ihm, der heil'gen Kirche hohem Horte,
Der Chriſti weit berühmtes Ebenbild.
In mildem Geiſte er die Schafe weidet,
Nachfolger Petri, aller Völker Stern;
Jetzt, wo die bange Heerde weint und leidet,
Vor dem Barbarenheer bewährt er's gern.

Jahrhunderte ſind dieſe weiſen Männer
Europa's Schutz und Bildner, hochbegabt,
Der Kunſt, der Sitte und des Herzens Kenner,
Sie ſtets die Völker im Gewirr' gelabt.
Und ihr Verdienſt um alles höh're Leben,
Um Aufrechthaltung reiner Chriſtuslehr'
Bezeugt die Welt mit Ehrfurcht und ergeben,
Bezeugt mit Dank das weite Völkerheer.

Der Heilige, von dem die Zeitgenoſſen
Bezeugt, daß der Apoſtel in ihm ſprach,
In Prachtgewanden, die ihn hehr umfloſſen,
Als Hoherprieſter zieht, — die Andern nach.
So kommt er an im ſtattlichen Geleite,
Den Hirtenſtab in ſeiner Prieſterhand,
Es gilt, daß heitern Frieden er bereite
Dem halberdrückten bangen Vaterland.

Und Attila in Mitten ſeiner Krieger
Steht ſchweigend ſtolz wie eine Felſenburg,
Und alles lauſcht dem ſtrengen Weltbeſieger
Und harrt des Rufes: Krieger, vorwärts, durch!
Es ſtampft ſein Roß in Ungeduld die Kieſel,
Die Mähne fliegt, die Nüſtern ſtehen auf,
Die Ruh' durchbricht der Waffen dumpf Geriefel,
Geſpannt ſind All', der Held nur horcht nicht drauf.

Da ſchlängt der Zug in ſchimmernden Gewanden,
Der Oberhirt voran, im Mitragold. —
Daß nicht der Tod in harten Sklavenbanden
Sie treffe, ſchirme Gott die Prieſter hold! —
Des Helden Mund umzuckt ein höhniſch Lächeln,
Das ſchwarzer Grimm bei ſeinen Kriegern wird:
Es ſieht mit Todesgrauen ſich umfächeln
Der milde, gottgeweihte Völkerhirt.

„O ſei gegrüßt, wenn du in Gottes Namen
Einherziehſt deine weite Siegesbahn,
Und nirgend der Zerſtörung Drachenſamen
In ſtille Lande wirfſt, in ſtolzem Wahn;
Denn wiſſe, Roma ſteht in Petri Schutze,
Verderben drohet dem Verderber dort,
Und Keinem wird ſein Heldenruhm zu Nutze,
Wenn er entweiht den gottgeweihten Ort."

„Laß dir genügen, ruft der weiſe Hirte,
An der Verwüſtung, die du ſchon vollbracht,
Und reiche uns, o Held, des Friedens Myrthe
An dieſer Stätte, wo da Chriſtus wacht."
Ein Todesſchweigen drückt die dunkle Menge,
Und Fürſten harren auf des Helden Wink.
Er ſtreckt den Arm zum fluthenden Gedränge,
Das ihn umwallt, ein ſtarrer Eiſenring.

Und nun zum Hirten wendet er die Worte:
„Du haſt geſiegt; es ſei dir Roma frei!"
Und nun zum Volke: „Fort von dieſem Orte,
Zu deutſcher Länder rauher Wüſtenei.
Die Prieſter zieh'n und ſingen Lobgeſänge,
Geldprangend, ſonnbeſchienen, hin nach Rom,
Und Attila im brauſenden Gedränge
Zieht heim, ein unabſehbar ſchwarzer Strom. —

So höher, als in Brennus ſchwülen Tagen
Sich der Senat in Würde morden ließ,
Wollt Leo auch das Größte liebend wagen,
Geſtützt auf den, der höhern Schutz verhieß.
Die Größe war die reine Chriſtusmilde,
Er ſtand auf ſeines Glaubens Sonnenhöh'n,
Und vor den Völkern in lebend'gem Bilde
Ließ er verſöhnend Chriſti Banner weh'n.

Bund mit Gott.

Gottes Liebe lebt und webt,
Frieden blüht im Herzen mir,
Der zu Sternenhöhen hebt,
Ueber Sturm und Schmerzen hier.
Vater! ich empfinde dich;
Deine Liebe ſuchet mich.

Tief im Herzen quillt hervor
Deine Liebe, Vater mein!
Nach der lichten Höh' empor

Strebt und blüht mein ganzes Sein.
Vater, ja ich suche dich;
Du umfängst, und liebest mich.

Und das heil'ge Lebensbrod
Schuf unsterblich unser Herz;
Waffnet wider Grab und Tod,
Und besiegt den Erdenschmerz.
Vater, du verklärest mich,
Meine Lippe kostet dich.

Dir geweiht, ja, dir geweiht
Sei fortan mein Leben ganz.
Zu der hehren Ewigkeit
Hebt mich deiner Schönheit Glanz.
Vater, dieser heil'ge Bund
Sei dem ganzen Himmel kund.

Preis Mariä.

Die Jungfrau preiſet hoch und hehr,
Die uns das Heil der Welt gebar.

Die uns zum Treſt einſt Gott erkor
Zur Mutter unſres lieben Herrn.

Sie war in Demuth groß und ſchön,
Sie war des Herrn getreue Magd.

In ihrem Herzen war der Geiſt,
Der Leben wirkt und Wunder ſchafft.

Wie eine Lilie war ſie rein,
Wie eine Roſe duftend ſchön.

Ihr Auge war in Gott ſo klar,
Viel ſchöner als der Sonne Licht.

Die Sterne zogen um ihr Haupt,
Und kränzten ſie in Herrlichkeit.

Sie hält das Kind in ihrem Arm,
Und ſchaut es ſelig, ruhig an.

Die Engel fallen betend nieder,
Und preiſen Gottes Gnade hoch.

Die Welt erkennt das Wunderkind,
Und betet an, und iſt entzückt.

Die ganze Schöpfung jubelt hoch,
Und ſingt der Jungfrau Gnad' und Glück.

Was die Propheten einſt geſagt,
Erfüllt jetzt Gottes hehre Macht.

Das Weltall wacht zum Herren auf
Und rückt in eine neue Bahn.

Verſöhnen will das holde Kind
Mit Gott, dem Vater, ſeine Welt.

Erhoben ſei die Magd des Herrn
In reiner Demuth groß und ſchön.

Ein Hoffnungsſtern der Chriſtenheit,
Erfleht ſie uns beim Sohne Gnad'.

Zertreten iſt der Schlange Haupt,
Der Weg zu Gott iſt neu gebahnt.

Wir ſchau'n der Jungfrau Reinheit an,
Und folgen ihrer ſanften Spur.

Sie wird uns leiten in das Haus,
Wo Gottes Heil und Frieden wohnt.

Gepriesen sei die reine Magd,
Maria sei gepriesen hoch.

Weihnachtgesang.

O Stadt in Juda, Bethlehem,
Bist keineswegs verachtet,
Es glänzt ein Licht aus Bethlehem,
Als noch die Welt umnachtet.
Du bist die Wiege unsres Herrn,
Es geht ein Glanz, ein Sonnenstern
Aus deinen dunklen Thoren, —
Der Heiland ist geboren.

Die Krippe ist der Thron der Welt,
Ein Stall der Engel Freude,
Es senket sich das Sternenzelt
Dem Kindlein wohl zur Weide.

Der Finger Gottes rückt die Zeit,
Entfaltet seine Herrlichkeit,
Es muß der Stolz sich beugen,
Sich vor der Krippe neigen.

Gott schaut die Menschenkinder an,
Er kann sie nicht vergessen,
Was seine Lieb' für uns gethan,
Kann kein Verstand ermessen.
Es hält ein Kind aus Davidsstamm
Die weite Welt, ein Gottesstamm.
Was sich erhob, muß fallen,
Vor Gott in Demuth wallen.

Jerusalem, erfreue dich
Und öff'ne deine Thoren!
Der Gott der Väter ewiglich
Hat neu die Welt geboren.
Halleluja, du Kindlein süß,
Das David schon im Geiste pries!
Hosanna singen Sterne
Und schau'n zur Krippe gerne.

Die Hirten eilen hochbeglückt,
Die Weisen her aus Morgen;
Verhüllte Engel weid'n entzückt
Der Liebe Gnadenmorgen.

Alleluja dem in der Höh'!
Er waltet groß in unſrer Näh',
Er baut der Herzen Frieden
Und wohnet ſelbſt hienieden.

Nimm, Kindlein ſüß, der Erde Geld,
Mein Herz, mein tiefes Leben,
Dir duftе Weihrauch, ſei mir hold,
Dir iſt mein Geiſt ergeben;
Und Myrthen, Kindlein, geb' ich dir
Und wandle rein und fromm vor dir;
Du Kind der Macht und Ehre,
Dir jauchzen Sternenheere.

Die Leidensnacht.

Die Nacht mit ihren Sternen
Deckt friedlich Berg und Thal,
Sie ſchau'n aus ihren Fernen
Auf Jeſu Lieb' und Qual,
Es weh'n die Cederbäume,
Die Palmen Traurigkeit,
Und durch die ſtillen Räume
Erſeufzt ein blutig Leid.

Es ſchlafen alle Jünger,
Da fällt auf ſeine Knie
Der große Weltbezwinger,
Beſtürmt von Angſt und Müh':
„Iſt's möglich, Vater, winke
Den bittern Kelch von mir;
Doch willſt du, daß ich trinke,
Geſcheh' dein Wille hier."

Auf ſeinem Herzen laſten
Die Welt und ihre Qual,
Es kann ſein Geiſt nicht raſten
In dieſem Erdenthal.
Von ſeiner Stirne rinnen
Zur Erde Schweiß und Blut,
Verrath und böslich Sinnen
Betrüben Herz und Muth.

Prophetenſtimmen klagen
Der Welt unendlich Weh,
Und Zebrons Wellen ſagen
Sich von Gethſemane.
O Erde, mußt du plagen
Der Liebe großes Herz?
Dich muß der Heiland tragen,
Er ringt im Todesſchmerz.

Das Kreuz, die Dornenkrone,
Der blut'ge Todesgang,
Der Feinde Spott zum Lohne
Durchzieh'n die Seele bang'.
Da ſchwebt des Vaters Engel
Zum ſanften Oelberg her,
Und über alle Mängel
Hebt ihn der Tröſtung Meer.

Er ſpricht: „Erwacht, ihr Lieben,
Nun iſt die Stunde da!
Verrath iſt wach geblieben,
Und Judas iſt ſchon nah."
Da dringt zum ſtillen Haine
Die Rotte, frech und kühn;
Voran im Sternenſcheine
Sieht man den Jünger zieh'n.

Er naht ſich ſeinem Meiſter
Und küßt den Mund des Herrn.
O großer Gott der Geiſter,
Verhülle Mond und Stern!
„Wozu biſt du gekommen?"
Spricht ſanft der Herr ihn an;
Da iſt ein Strahl entglommen,
Es ſinken, die ihn ſah'n.

Da geht das Lamm der Liebe,
Und weiht ſich bittrem Tod;
Da geht die ew'ge Liebe,
Im Antlitz blutig-roth.
Du Mann der Qual und Schmerzen,
Du Auge, blutbenetzt,
Du ſtehſt in meinem Herzen
Mit deiner Liebe jetzt.

Gottes Fürſichtigkeit.

Vertraue, Chriſt, auf Gottes Fürſicht,
Er ſorgt für dich und liebet dich.

Nie wird den Frommen er verlaſſen,
Er hegt und ſchützt ihn väterlich.

Er tröſtet ihn in Leid und Kummer
Und trocknet ſeine Thränen ab.

Er pflegt die Seinen in der Armuth
Und nimmt von ihnen jede Noth.

Wenn Mangel und Gefahren drohen,
So weckt er Menſchenfreunde auf.

Er leitet ja der Menſchen Willen,
Wie Bäche jedes Menſchenherz.

Er iſt dein Schirm, dein treuer Vater,
Er wacht an deinem Lager ſtets.

Er führt dich alle ſteilen Wege,
Er hält dich, wenn die Prüfung naht.

Wenn dir die Feinde Netze ſpreiten,
So ſchärft der Herr das Auge dir.

Wenn Trug und Lüge dich umſpinnen,
So reißt er ſelbſt das Netz entzwei.

Wenn deinem Fuße Schlingen liegen,
So leitet er dich ſanft vorbei.

Wenn Ungewitter, Stürme wüthen,
So ſchützt der Herr dein ſchwaches Haupt.

Wenn Donner rollen, Blitze zucken,
Schirmt deine Hütte Gott der Herr.

Verborgene Gefahren lenket
Die Güte Gottes leiſe ab.

Um deinen Schlummer nicht zu ſtören,
Hält Gott die Böſen von dir fern.

Gott iſt dein Vater; ſei getröſtet,
Er rettet dich, er liebet dich.

Vertraue feſt auf Gottes Weisheit,
Er hat geſorget, eh' du warſt.

Beſinge Gottes Ruhm und Güte,
Mit reiner Gluth dein Lebenlang.

Huldigung.

Zum König hat mein Herz gewählt
Den Mann im Spottgewande,
Von ihm iſt meine Bruſt beſeelt,
Ich küſſe ſeine Bande;
Er ſteht gebückt in Knechtgeſtalt,
Doch Hoheit ihm im Auge wallt; —
Er iſt der Wahrheit König.

Zum König hat mein Herz erfleht
Den, der das Schilfrohr führet.
Um ſeine Wange Sanftmuth weht,

Die meine Bruſt regieret.
Erbarmung ſeine Lippe ſpricht,
Sie ſchaut von ſeinem Angeſicht; —
Er iſt der Hoffnung König.

Zum König hat mein Herz beſtellt
Den Mann der Dornenkrone.
In ſeinem Herzen ruht die Welt,
Sie blüht vor ſeinem Throne.
Ich kniee ihm zur Huldigung
Und flehe bang' um Heiligung; —
Er iſt der Liebe König!

Zum König hat mein Herz geſucht
Den Mann in ſchnöden Banden.
Dem Lügenſtolz hat er geflucht,
Er macht ihn gar zu Schanden.
Sieh da! den Menſchen, blutig-wund,
Verhöhnt von Phariſäermund; —
Er iſt der Demuth König!

Zum König hat mein Herz erkannt,
Deß bleiche Lippen beben.
Er hat ein Wort, ein Wort genannt,
Voll Schöpfungskraft und Leben.
Verſöhnung mit dem Vater gut
Glänzt mir in ſeinem heil'gen Blut! —
Er iſt des Friedens König.

Da steht mein König ernst und bleich.
Im Auge sanfte Trauer;
Er winkt zu seinem Gottesreich,
Mich fassen bange Schauer.
Es fühlt mein Herz sich tief gequält,
Wenn mir Sein sanfter Mund erzählt:
Mich hat die Welt verworfen!

O Menschen, seht den König an!
Er ist so tief betrübet;
Ihn ärgert jeder blinde Wahn,
Und hat uns doch geliebet.
Gerechtigkeit und Liebe spricht
Der Sünde und der Welt Gericht, —
Der Welt, die ihn verspottet.

Mein König, nimm das ganze Herz.
Am Weinstock eine Rebe;
Die Liebe heilt der Erde Schmerz,
Du bist, worin ich lebe.
Dein Reich ist nicht von dieser Welt,
Du hast es über sie gestellt; —
Es ist voll Geist und Leben.

Schutz der heiligen Kirche.

Ewiger Schutz, Retter, Hort der Kirche,
Mächtiger Fels, Grund des Gotteshauses!

Flammendes Schwerdt wider alle Feinde,
Die sich empört gegen Gottes Veste.

All'zeit zermalmt seine Hand die Frevler,
Die da verrucht Christi Heerde drücken.

Zuckender Blitz fährt vom Himmel nieder,
Gottes Zorn schlägt zuhauf' die Feinde.

Menschliche Macht sinkt in Staub und Asche,
Schleichende List macht sein Wort zu Schanden.

Stolze Gewalt wirft er zürnend nieder,
Schleudert sie weg, zum Gespött der Völker.

Schimmernde Pracht flieht vor seinem Auge;
Lügender Glanz stirbt vor seinem Worte.

Flüchtig, wie Spreu, schwinden böse Pläne,
Welkendes Laub ist der Bösen Denken.

Staunen ergreift alle Erdenvölker,
Wenn ſie erſchau'n die gerechte Strafe.

Purpur und Gold liegen achtlos nieder,
Dünkel und Stolz ſind wie Bettler worden.

Was ſich gerühmt, bebt vor ſeinem Grimme,
Was ſich erhob, fällt vor ſeiner Rechten.

Chriſtus erhob gnädig ſeine Kirche,
Ewig zu ſein, ſtark, unüberwindlich.

Demuth und Gnad', vor der Welt verachtet,
Strahlen hervor, alle Feinde ſinken.

Ewigen Bund ſchloß Gott mit der Kirche;
Nimmer verläßt Chriſtus ſeine Heerde.

Nichtiger Schaum iſt der Böſen Wille,
Wunderbar ſchützt unſer Herr den Glauben.

Mächtiger Fels, Grund der heil'gen Kirche,
Flammendes Schwerdt wider alle Feinde,

Am Grabe Chriſti.

Hier ruht der Held!
O weine, Welt!
Dich hat der Wahn umnachtet.
Todesſchmerz zerbrach ein Herz,
Das nur Liebe kannte,
Nur für uns entbrannte.

Der ſchwere Stein
Hier ſchließt ihn ein,
Er ruht in Grabeshöhle.
Menſchenkind, wie biſt du blind,
Gottes Lamm zu würgen,
Der Erlöſung Bürgen!

Sein letztes Wort
Am Kreuze dort
War Liebe und Vergebung.
Spott und Hohn, du Gottesſohn,
War der Dank der Treue;
Herr, ſieh' unſ're Reue!

Er iſt erhöht!
Ihr Engel, fleht,
Ihr Heil'gen, helft uns beten!
Gottesſohn, von deinem Thron
Sieh' uns Pilger wallen,
Vor dir nieder fallen!

Vergieb, o Gott,
Der Sünder Spott,
Vergieb den blinden Herzen!
Gottes Held, die Thräne fällt
Auf das Grab voll Schmerzen;
O vergieb dem Herzen!

Oſtergeſang.

Wo haſt du hingetragen
Den heil'gen Leib des Herrn?
Du mußt es wahrlich ſagen,
Er war mein Lebensſtern.

Wir bringen Spezereien
Aus groſser Sionsſtadt,
Den theuren Leib zu weihen,
Der ausgeblutet hat.

Der ſchwere Stein der Höhle
Liegt weit von ſeinem Ort.
Was ahnſt du, meine Seele?
Wie war des Herren Wort?
Mein Gott! Er iſt erſtanden!
Der Herr iſt wieder da!
O ruft in allen Landen:
Triumpf! Alleluja!

Du Zeder und du Palme,
O ſtreuet Weihrauch auf!
Ihr Sterne, Blumen, Halme,
Ihr Ströme, ſchauet auf!
Der Tag iſt aufgegangen,
Der Herr iſt wieder da!
Was lebet, darf nicht bangen.
Triumpf! Alleluja!

Schaut die durchbohrten Hände,
Und ach! das offne Herz!
Die Trau'r iſt jetzt zu Ende,
Und Nacht und Todesſchmerz;

Nun werd' ich ewig leben!
Der Herr iſt wieder da!
Wie kann ich ihn erheben?
Triumpf! Alleluja!

Geweiht iſt unſre Erde
Nun durch den Leib des Herrn,
Damit der Tod uns werde
Ein lieber Abendſtern.
Gern will im Grab' ich liegen;
Der Herr iſt wieder da!
Es wird der Glaube ſiegen!
Triumpf! Alleluja!

Des Lebens heil'ge Hallen
Sind unſre Gräber nun,
Wohin die Pilger wallen,
Ein wenig auszuruh'n.
Nun blüht die Frühlingsfeier,
Der Herr iſt wieder da!
Wie iſt er mir ſo theuer!
Triumpf! Alleluja!

Ins feierliche Dunkel
Der Erdengräber fällt
Der Gottheit Sterngefunkel,
Das jedes Herz erhellt.

Wir werden auferſtehen;
Der Herr iſt wieder da!
Mit ihm zum Vater gehen!
Triumpf! Alleluja!

Du biſt in unſrer Mitte
Auch ungeſehn, o Gott.
Du hörſt der Kinder Bitte,
Du ſiehſt der Deinen Noth.
Das Herz will uns entbrennen,
Wir fühlen, du biſt da.
Wer mag die Wonne nennen?
Triumpf! Alleluja!

O ſchaut im heil'gen Brode,
Im Bundeskelch den Herrn.
Er nährt uns ſelbſt im Tode,
Begleitet uns ſo gern.
Er grüßt: „Mit euch ſei Frieden!
Ich bin euch immer nah!“
Wie ſchön iſt es hienieden!
Triumpf! Alleluja!

Himmelfahrtlied.

Ihr Jünger da von Galiläa,
Was blickt ihr ſtaunend auf?
Der Auferſtand'ne von Judäa
Begann den Siegeslauf.

Ein König zu des Vaters Rechten,
Regieret er die Kirche ſein,
Des Glaubens Kleinod zu verfechten,
Will er die Seinen heilig weih'n.

Er iſt und bleibt in unſrer Mitte,
Nur blöden Augen er verſchwand;
Er neiget ſich der Kinder Bitte,
Die er im Blute ſich verband.

Er winkt mit ſeinem Hirtenſtabe,
Ein Hoherprieſter, uns hinauf;
Er ſegnet dich in deinem Grabe,
Und rufet dich zum Leben auf.

Wir ſehnen uns nach ſeinen Blicken,
Und ſchauen unſre Heimath an;
Er füllt die Seele mit Entzücken
Und geht in Allem uns voran.

So wird er einmal wiederkommen
Mit großer Macht und Herrlichkeit,
Und nimmt die Guten all' und Frommen
Zur Hütte, die für uns bereit.

Pfingſtlied.

Unausſprechlich ſüße Liebe
Flammt in unſerm Herzen auf;
Sie verklärt die Erdentriebe,
Wirft den eitlen Schein zuhauf.
Drang nach Wahrheit füllt die Bruſt,
Glaubenskraft erweckt das Herz,
Und der Hoffnung Engelluſt
Zieht die Seele himmelwärts.

Durch die Taufe Gott beſiegelt,
Sind des Reiches Erben wir,
Und des Geiſtes Macht beflügelt
Unſer Herz im Glauben hier.
Feuerzungen reden Licht,
Der Prophetengeiſt erſcheint,
Donnert in die Welt Gericht.
Und die Sünde bebt und weint.

Heil'ger Geiſt, erzeuge ſiegend
Mich in deiner Liebe neu!
Daß dein Kind, zum Vater fliegend,
Gottes reiner Spiegel ſei.
Brenne durch der Liebe Gluth
Jede Schlacke aus der Bruſt,
Bis in dir die Seele ruht,
Der Erlöſung ſich bewußt.

Abendbitte.

Die Sonne ſinkt, der Abend naht,
Zu Gott erhebet Herz und Geiſt.

Herr, bleibe doch bei keiner Schaar
Und kehr' in unſre Hütte ein.

Das Herz erwecke zum Gebet,
Dein Licht erleuchte unſern Geiſt.

Erſticke alle Leidenſchaft,
Der Sünde Trug, die böſe Luſt!

Mit ernſter Ruh erforſchen wir,
Was tief in unſrer Seele ſpricht.

Da redet Gottes heil'ger Mund,
Und räth zu guten Werken uns.

Und Chriſtus weilet unter uns,
Und nimmt die bangen Seufzer auf.

Er hilft dem trägen Herzen nach,
Und macht die Seele uns geſund.

Und macht zurecht, was da verwirrt,
Und heilt, was irgend Schaden litt.

So bleibe, Herr, der Abend naht,
Ertheil' uns Licht und guten Rath!

Der Friede am Grabe.

Der Abend und der Frieden,
Sie ſchweben ſanft herab,
Das Schönſte, was hienieden
Uns Gottes Güte gab.

Die frommen Sterne winken
Gequälten Herzen Ruh',
Der Hoffnung Strahlen ſinken
Der müden Seele zu.

Die Gräber ſchlummern ſtille,
Beſtreut vom Mondenſchein;
Es will ſich unſer Wille
Der Auferſtehung weih'n.

Hier will ich einſam beten,
Wie ſtille Veilchen blüh'n,
In kindlichem Erröthen
Am Vaterherzen glüh'n.

O Vater aller Weſen,
In deiner ſanften Pracht!
Laß mich zu dir geneſen,
Wo deine Güte wacht!

Bitte.

Gieb dem Herzen deine Freude,
Die mich ſanft zum Guten lenkt,
Weide mich im Unſchuldkleide,
Wo an dich die Seele denkt.
Und dem kindlichen Gemüthe
Offenbare deine Spur,
Deine Größe, deine Güte
Lächle mir auf Hain und Flur.

Ausgeſä't iſt ja dein Samen
Durch der Welten ſtille Pracht;
Mir erzählen deinen Namen
Alle Wunder deiner Macht.
Der Gedanken fromme Blüthe
Bring' ich dir als Opfer dar,
Hier im Tempel deiner Güte
Sei mein Herz dein Hochaltar.

Laß mich blüh'n in deinem Garten,
Wie die Palme, ſanft und rein,
Demuthvoll dein Heil erwarten,
Dir der Liebe Weihrauch ſtreu'n.
Wie die Ceder hoch erhebe
Du dein Kind zu dir empor,
Und mein Herz, ſo lang ich lebe,
Rühme dich im Engelchor.

Halte du den Glanz der Seele
Von dem Hauch der Lüge frei,
Daß ſie ruhig, ohne Fehle,
Dein getreuer Spiegel ſei.
Und der Hoffnung reine Zähre
Leuchte mir im Augenſtern,
Unvergänglich, ewig währe
Meine Liebe vor dem Herrn.

Maria!

O Jungfrau rein, von Licht umfloſſen,
Von Sternen zart und hehr bekränzt,
Der Gnade Thau, von Gott ergoſſen,
Im Antlitz dir ſo heilig glänzt.
Du Perle ſchön, und Liliengarten,
Du reine Magd vor Gott dem Herrn,
Du Morgenſtern, deß Alle harr'ten,
Wie ſah auf dich dein Gott ſo gern.

Du Roſe hold von Gottes Himmel,
In Demuth mild und rein gehüllt,
Du flohſt das eitle Weltgetümmel,
Vom Gnadenlicht, von Gott erfüllt.
Du Bundesarch' und Himmelspforte,
Maria! führ' an deiner Hand
Die Pilger all' zum Friedensporte,
Zu Licht und Ruh', der Heimath Land.

Erwecke uns zu heil'gem Streben,
Es leuchte uns dein Bild voran,
Und hell und klar ſei unſer Leben,
Nur himmelan geht unſre Bahn.

Erbitte uns der Gnaden Fülle
Von Gott, von deinem treuen Sohn;
Erfleh', wenn sinkt die Erdenhülle,
Uns Licht und Kraft von seinem Thron.

Abendgefühl.

Die Sonne ist gesunken
Wohl hinter Berg und Thal,
Es beten thränentrunken
Viel Tausend ohne Zahl.

Auch mich erweckt der Abend
Zum Liede, zum Gebet.
Um meine Seele labend
Der Gottheit Odem weht.

Du gabst dem Kinde Leben,
Unsterblichkeit und Licht,
Und willst es gar erheben
Zu deinem Angesicht.

O Vater! eine Thräne
Im Auge dankbar quillt,
Du biſt, den ich erſehne,
Der ganz die Seele füllt.

Es lebe mir im Herzen
Dein reiner, keuſcher Hauch!
Der Erde Müh' und Schmerzen
Verſcheuche freundlich auch!

Die Engel ſteigen nieder
Zu deinem Kinde hie,
Geſchloſſ'ne Augenlieder
Bewachen lächelnd ſie.

Du biſt, o Gott! zugegen,
Dein Schutz und deine Macht,
Du giebſt mir deinen Segen
Und eine gute Nacht.

Bernardi Ave.

Bernard, der große Kirchenlehrer,
Deß Mund von Süße überquell,
Deß Ruhm als treuer Weltbekehrer
Laut in der ganzen Kirche scholl,
Entbrannte tief in Gottesminne,
In Flammen flog sein Herz empor:
Entfloh'n dem Trugesnetz der Sinne,
Das Ewigschöne er erkor.

Wie eine Perl' im Meeresgrunde,
Glüht Liebe treu in seiner Brust;
Wie Gold der Erdschooß, ohne Kunde,
So hegt er Demuth unbewußt;
Doch hat er oft in Flammenzügen
Der Welt sein Wesen offenbart,
Als wollt' sein Geist von dannen fliegen,
Als wär' den Engeln er geschaart.

Den reinen Lippen ist entquollen
Das süße Wort, wie Rosenduft
Der Knospe sich entringt, der vollen,
Balsamisch würzend rings die Luft.

Und was er sann, und was er dachte,
Es war geflügelt ein Gebet,
Worin der ganze Himmel lachte,
Und stets ein Cherub leuchtend steht.

Die Vöglein sangen auf den Zweigen,
Wenn er sich nahte, lusterfüllt;
Die Blüthen sah man niederneigen,
Die Kelche, froh das Brünnlein quillt.
Versöhnt, vertrau't war jedes Wesen
Mit diesem kindlich frommen Mann;
Des herben Widerspruchs genesen
Schien die Natur durch Zauberbann.

Bernardus auf gewohnten Pfaden
In Lieb' und Sehnsucht überfließt,
Mit „Ave" und mit „voller Gnaden"
Er traut Mariä Bildniß grüßt.
Ging er im Morgenroth vorüber,
Wie süß sein „Ave" dann erklang;
Hört' er der Wälder Abendlieder,
Ertönt sein „Ave" wie Gesang.

Und dieser Andacht Glockentöne
In seiner Brust, so wundersam,
Gewannen stets an Himmelsschöne,
Je näher er der Gottheit kam.

So hat er Jahre lang in Frieden
Mariä seinen Gruß geweiht:
Da wurde seiner Treu' hienieden
Ein Vorgefühl der Seligkeit.

Einst stand er vor Mariä Bildniß
In heil'ger Sehnsucht, im Gebet,
Es flog aus dieses Lebens Wildniß
Sein Geist hinauf zur Majestät
Der Jungfrau, deren Liljenreinheit
Sein Herz mit süßer Fülle nährt,
Daß es aus dieser Weltgemeinheit
Im Schönheitsglanz zu sein begehrt.

Das „Ave" lag auf seinen Lippen,
Wie Thau im Blumenkelche glänzt;
Wie Bienen von den Blüthen nippen,
Entschwebt das „Ave" süß und kränzt
Mariä Bild mit Rosen, sprießend
In reiner gotterfüllter Brust,
Die, hoch in Süße überfließend,
Entzückt des Himmels ist bewußt.

Da regt im Bildniß sich ein Leben,
Geheimnißvoll durch Wunderkraft,
Und sel'ge Ahnungsschauer beben
In ihm, der dieser Welt entrafft.

Des Bildes Augen ſtrahlen milde
Erwied'rung ächter Liebe her;
Die Gnade tauchet vor'dem Bilde
Den Heil'gen in ein Wonnemeer.

Er knie't. Er lallt: „Maria, Ave!"
Da öffnet ſich ihr Lippenpaar.
Melodiſch klang: „Bernarde, Ave!"
Den Gruß bracht' ihm Maria dar.
Drum wohl der Andacht Glockentöne
In ſeiner Bruſt ſo wunderſam
Erklangen rein in Himmelsſchöne,
Bis ihn die Gottheit zu ſich nahm.

Der Friede.*)

Es ſehnt ſich meine Seele
Nach dir, mein Jeſus, hin,
Damit ich fromm erzähle,
Wie ich dein eigen bin.

*) Komponirt von Schmelz.

Dein Auge ſtrahlet Liebe,
Tief in mein Herz hinein,
Und weckt der Seele Triebe;
Dein eigen muß ich ſein.

Du haſt mich eingeladen,
An deiner Bruſt zu ruh'n;
Fern eitlen Erdenpfaden,
Und eitlem Menſchenthun.
Da blüht der ſtille Frieden,
Die Bruſt wird klar und groß.
Solch' Loos iſt mir beſchieden
In deinem heil'gen Schooß.

Wenn Brüder mich verwunden,
Biſt du mein treuer Freund,
Verklärſt in ſtillen Stunden
Das Auge, wenn es weint.
Ich darf die Welt vergeſſen
In deinem Gottesreich;
Ich kann dich nicht ermeſſen
An allem biſt du reich.

Mit dir im Palmenhaine
Blick' ich die Sterne an,
Die Ruhe, die ich meine,
Füllt meine Seele dann.

Fern ab vom Weltgetümmel,
Von Menſchenmüh' und Grab,
Senkt ſich der ganze Himmel
In meine Bruſt herab.

Der Schutzengel.

Heilig Weſen, herrlich Walten!
Du umwebeſt meine Bruſt.
Nimmer wird mein Herz erkalten,
Das ſich deiner Näh' bewußt.

Durch der Stunden Schauerſtille
Säuſelt mir dein leiſer Gruß.
Alle Wonne, ſel'ge Fülle
Strömt aus deinem Friedenskuß.

Betend vor dem Geiſt der Liebe,
Fühl' ich, wie dein Flügel weht.
Du erweckeſt heil'ge Triebe,
Wenn vor Gott die Seele ſteht.

Welch' ein himmliſch göttlich Wehen!
Was durchſtrömet meine Bruſt?
Werd' ich meinen Engel ſehen?
Ach, woher die ſel'ge Luſt!

Der goldne Schuh.

Die Tannen heimlich flüſtern,
Als ſei es ein Gebet,
Ein Kirchlein ſie umdüſtern,
Das tief im Walde ſteht.

Und wenn die Glocken ſchallen
Hell durch der Tannen Pracht,
Sieht man viel Leute wallen
Zur grünen Waldesnacht.

Vor Allen aber eilet
Ein Mann, ergraut und lahm;
Am Kirchlein er verweilet,
Wo er manch' Almes nahm.

Maria ſchaut, geſchmücket,
Die Frommen mildreich an,
Und Alle ſind beglücket,
Die ihr ſich gläubig nahn.

Die Stirn iſt goldbekränzet
Mit Perlen reich beſä't,
In ihrer Rechten glänzet
Der Stab der Majeſtät.

Von reichen Weihgeſchenken
Iſt ſie umgeben ganz;
Der Andacht Blicke ſenken
Sich in der Sterne Kranz.

Seid'ne Gewande fließen
Um ſie in hehrer Ruh,
Und an den zarten Füßen
Da trägt ſie gold'ne Schuh'.

Der Mann knie't auf den Steinen
Und klagt ihr ſeine Noth;
Er that oft bitter weinen,
Und fleht um ſel'gen Tod.

Doch hat er Glaubenstreue,
Und betet ſpät und früh,
Und weicht in frommer Scheue
Von Gottes Wege nie.

Sobald der Purpurmorgen
Durch Waldesdunkel bricht,
Knie't er mit ſeinen Sorgen,
Und treu er „Ave" ſpricht.

Und wenn zum Abendſegen
Das traute Glöcklein weckt,
Spricht fromm er allerwegen
Das „Ave" unbedeckt.

So iſt er heut gelegen
Am Abend im Gebet,
Kein Blättlein will ſich regen,
Der Wald ſo friedlich ſteht.

Es brennen viele Kerzen
Im Kirchlein hell und klar;
Die bringen gute Herzen
Der Jungfrau freudig dar.

„Maria, voller Gnaden,
Ich bin ſo arm und bloß,
Und, wenn auch ſündbeladen,
Flücht' ich zu deinem Schooß."

„Du biſt ſo gut, ſo milde,
Du ſtößeſt nicht zurück,
Wenn auch der Menſch, der wilde,
Sich überhebt im Glück."

„Ich bin doch auch zu Freuden
In dieſe Welt geſetzt;
Doch Hunger muß ich leiden,
Mein Kleid iſt ganz zerfetzt."

„Auf dieſen alten Krücken
Schleich' ich von meinem Stroh,
Um Seufzer hinzuſchicken,
Wo Andre reich und froh."

„Nur wenig wird geſpendet
Des alten Bettlers Hand:
Von Vielen noch geſchändet,
Durchirr' ich Stadt und Land."

„Erbitte, Gnadenreiche,
Mir eine sel'ge Stund',
Daß ich mein Haupt, das bleiche,
Berg' in der Erde Grund."

Und wie er so gebeten,
Da regt sich's am Altar,
Und Lüfte lind durchwehten
Mariä wallend Haar.

Und ihre Blicke trafen
Den armen alten Greis.
Ihm dünkt, daß sie ihn strafen,
Er wird wie 'n Todter weiß.

Doch besser wird er's inne;
Sie reicht ihm einen Schuh;
Ihm schwinden fast die Sinne,
Er nimmt und geht im Nu.

Der Glöckner rennt in Eile
Dem Bettler grimmig nach,
Und ruft: „Du Dieb, verweile,
Es trifft dich Schand' und Schmach!"

Es ſpricht der arme Alte:
„Du irrſt, ich bin kein Dieb;
So wahr der Himmel walte,
Mir gab's die Jungfrau lieb.“

Der Glöckner ſchrie entgegen:
„Ei, Kirchenräuber du!
Du ſollſt zur Stelle legen
Den Raub, den goldnen Schuh!“

Er zerrt den Greis mit Strenge
Zum Kirchlein, das ſchon füllt
Gar lärmend eine Menge,
Die gern die Neugier ſtillt.

Dem Alten ſtürzen Thränen
Die bleiche Wang' herab:
„Die Menſchen ſind Hyänen,
Mir taugt ein kühles Grab.“

Und als er nahgetreten
Dem wundervollen Bild,
Da enden ſeine Nöthen,
Maria wird ſein Schild.

Sie reicht, vor Aller Blicken,
Ihm auch den zweiten Schuh.
Die Menge fühlt Entzücken,
Der Greis erhielt nun Ruh.

Er durfte nicht mehr klagen,
Er wurde gut gepflegt,
In seinen alten Tagen
Gar säuberlich gehegt.

Der Jungfrau Lob zu mehren,
Ist auf dem Weihaltar
Zu sehn in hohen Ehren
Der Schuhe goldnes Paar.

An den Engel.

Flüſtre mir Gedanken, Engel!
Flüſtre Frieden mir ins Herz,
Ueber alle Erdenmängel
Fliege mit mir himmelwärts!

Ach, ich müßte zagend treten
Vor der Gottheit Angeſicht.
Göttlich reden, heilig beten,
Kann ein Kind der Erde nicht.

Hebe du auf deinen Schwingen
Meine Seele hoch empor,
Laß mich deine Worte ſingen,
In der Geiſter heilgem Chor!

Von der Erde will ich fliehen
Zu der Sterne Hochaltar,
Göttlich, göttlich da zu glühen
Vor dem Geiſt, der iſt, und war.

Flüſtre mir Gedanken, Engel!
Flüſtre Frieden mir ins Herz,
Ueber alle Erdenmängel
Fliege mit mir himmelwärts!

Das heilige Meßopfer.

Eingang zur heiligen Meſſe.

Dein Geheimniß zu erwägen,
Vater, uns zum Heil und Segen,
Weilen wir im Tempel hier,
Heben wir den Blick zu dir.

Der Verſöhnung Opferhandlung
Und der Liebe heil'ge Wandlung
Soll in gläubigem Vertrau'n,
Bald gerührt das Auge ſchau'n.

Nur mit ehrfurchtsvollem Beben
Können wir das Herz erheben
Zu des Heilands Kreuz und Noth,
Zu dem blut'gen Opfertod.

Gottes Erbarmung und Herrlichkeit.

O wundervoll iſt deine Treue,
Und unergründlich deine Huld!
Du ſchufeſt unſer Herz auf's neue,
Und ſühneſt ſelber unſre Schuld.
Wir ſehen, Jeſus, deine Wunden,
Du reines, unbeflecktes Lamm,
Die Hölle haſt du überwunden
Mit deinem Blut am Kreuzesſtamm.

O ew'ge Liebe, Gnadenquelle,
Du ziehſt das Menſchenherz zu dir.
Die Erdenpfade machſt du helle,
Und offenbarſt dich, Heiland, mir.
Es tönt ein Himmelsklang hienieden,
Die Engel Gottes ſingen drein,
Verkünden Ruh', verkünden Frieden,
Und beten an im Brod und Wein.

Bei der Taufe.

„O laßt die Kleinen zu mir kommen!"
So rufet ſanft dein treuer Mund.
Du haſt uns freundlich aufgenommen
Zu einem ewig heil'gen Bund.
Erleuchte deiner Kinder Augen,
Daß Gottes Reich und Glanz wir ſchau'n;
An deinem Herzen laß uns ſaugen
Des Glaubens Kräfte und Vertrau'n!

Die da verirrt und mühbeladen,
Die da zerſtreu't im Weltgebraus,
Du ſucheſt ſie auf ihren Pfaden,
Und trägſt ſie in dein Vaterhaus;
Verſöhneſt ſie dem Vater Aller,
Und offenbarſt das ew'ge Wort,
Und zeigſt dem müden Erdenwaller
Die Ruhe hier, die Heimath dort.

Es ruht die Welt in deinem Worte,
Es ſtrömt aus ihm das Leben nur;
Es trägt das Herz zum Friedenshorte
Der Seligkeit, in Gottes Flur.

Die ſanfte reine Freudenblüthe,
Vom Gnadenthau benetzt, entſprießt, —
Ein Wundergarten im Gemüthe, —
Der alle Erdenqual verſüßt.

Das Evangelium.

Wie heilig hehr iſt dieſer Ort,
Wie ſchön, o Gott, die Hütte!
Hier webt und wirkt dein heilig Wort,
Und neigſt dich gern der Bitte.
In's Herz, das ſanft die Liebe weckt,
Ergeußt du Ruh' und Stille;
Dem Geiſte, den die Nacht bedeckt,
Verleihſt du Licht und Fülle,

Das Wort, der Kirche Eigenthum,
Iſt wundervoll an Süße,
Iſt dem Altar ſein Heiligthum,
Das betend ich begrüße.

Die Seele wird so göttlich reich,
Ihr leuchten Gnad' und Glaube;
Hier bringt der Palm erblühten Zweig,
Der hei'ge Geist, die Taube.

Die Kirche wird in Ewigkeit
In deinem Wort bestehen;
Enthüllt uns Gnad' und Freundlichkeit,
Wenn Erd' und Welt vergehen.
Wir danken gern, und stammeln nur,
Und lallen: „Vater unser."
O hilf uns doch auf deine Spur,
Erbarm', erbarm' dich unser!

Aufopferung.

Das heil'ge Brod wird nun erhoben,
Der Bundeskelch vor Gott enthüllt.
Es winkt der treue Vater oben;
Prophetenwort — es wird erfüllt.

Der Prieſter ſteht mit der Gemeine,
Und opfert betend Wein und Brod.
Es ruft empor in ſeiner Reine
Das Lamm, o Gott, ſein Blut, ſein Tod.

Wie Abraham und Abel, heben
Wir Hand und Auge himmelwärts;
Ein Wohlgeruch ſei unſer Leben, —
Zur Sühne, Vater, nimm das Herz.
Dein Kind, zu ſchwach, um recht zu beten,
Fleh't dich um Kraft und Glaubensmuth.
Doch wird ein Prieſter uns vertreten,
Der uns erwarb durch Leib und Blut.

Vor der Wandlung.

Offen iſt des Himmels Thor,
Gnade und Liebe ſie ſtrömen hervor,
Engel und Sterne erzählen es laut,
Vater, du haſt auf die Thräne geſchaut;
Himmliſcher Jubel umſchwebet den Thron,
Göttlich verherrlicht wird nun der Sohn.

Jubel füllt der Kinder Herz,
Heilend verwandelst du irdischen Schmerz,
Ziehest das kindlich' Gemüthe zu dir,
Und mit den Engeln singen auch wir:
„Ewig gepriesen das göttliche Brod,
Das uns die Liebe zur Heilung bot."

Gott, du nahst, wie heilig hehr!
Stille und Frieden, sie wallen umher,
Auf dem Altare, da ruhet der Geist,
Welchen der Engel Entzücken umkreist,
Herzen und Augen erschauen so klar
Kreuz und Versöhnung auf dem Altar,

Was da lebt, erfreuet sich,
Himmel und Erde verherrlichen dich,
Vater! du theilest den Vorhang entzwei,
Himmel und Erde erschaffest du neu,
Wohnest bei Kindern der Menschen so gern,
Zeigest am Kreuze der Hoffnung Stern.

Die heilige Wandlung.

Unſichtbar knieen Engel da,
Die Himmel all' erbeben,
Der Prieſter hebt die Hoſtia,
Das Brod zum ew'gen Leben.

Wir ſchlagen an das bange Herz,
Es ſenkt das Haupt ſich nieder,
Gedanken ſteigen himmelwärts,
Und werden heil'ge Lieder.

Im Kelche ruft der Liebe Blut:
„Dem Menſchenkind Erbarmen!
Erfreue dich, und faſſe Muth
In deines Vaters Armen!"

Auf Erden iſt das Kreuz erhöht,
Das Blut für uns gefloſſen.
Es hat des Vaters Majeſtät
Die Liebe ausgegoſſen.

O Gott der Geiſter, Vater mein,
Unnennbar große Liebe!
Des Kindes Speiſe willſt du ſein
Zum Bunde ew'ger Liebe.

Die Palme blüht, es tönt Geſang,
Wie ſchön ſind die Altäre!
Es duftet Weihrauch, Lob und Dank,
Und Salem ſinget Ehre!

Vor der heiligen Kommunion. *)

Gebrochen iſt das reine Brod
Uns zur Unſterblichkeit;
Ja, Gottes Lamm, es ſchlug den Tod
In ſeiner Herrlichkeit.
Wir ſind ſo bang' und tief gebeugt,
Unwürdig aufzuſeh'n;
O Liebe, die ſich ſelbſt bezeugt,
Befiehl uns, aufzuſteh'n.

---

*) Kommunizirt vom Prof. Sommig.

Gott ſchloß mit uns den neuen Bund,
Er iſt unendlich gut;
Es ſoll berühren unſern Mund
Des Herren Leib und Blut.
Vor Liebe bebt des Kindes Herz,
Erſchüttert iſt die Bruſt.
Die Seele ſchwingt ſich himmelwärts,
Berührt von Gottesluſt.

Der ganze Himmel ſenket ſich
In unſre Bruſt herab;
Verſchlungen wird nun ewiglich
Die Sünde und das Grab,
Ach! unſre Liebe iſt zu klein;
Nur du biſt gut und groß,
Du ziehſt die Kindlein fromm und rein
Zu deiner Liebe Schooß.

Uns ladeſt du zum ſüßen Mahl, —
Ein Lämmlein iſt bereit;
Wir zagen noch, doch winkt ein Strahl
Zum Tiſch der Herrlichkeit.
Du flößeſt Hoffnung, Zuverſicht
Und Glauben in das Herz;
Enthülle nun dein Angeſicht,
Dir leben Geiſt und Herz.

Lied während der Weihung. *)

So nimm ſie auf, ſie ſind ja dein,
Durch deine Gnade engelrein;
Beſtreue ihre Bahn mit Licht
Vor deinem hehren Angeſicht;
Laß ſie des Glaubens Tiefen ſchauen,
Und ewig auf die Wahrheit bauen;
So nimm ſie an dein großes Herz,
Und ziehe alle himmelwärts!

Sie ſuchen deinen Vaterblick,
In dir allein des Herzens Glück;
Beflügle ſie durch deine Kraft,
Die Liebe giebt, und Leben ſchafft.
Und da ſie glühend dich umfangen,
Erblüht unſterbliches Verlangen;
Enthüllt iſt ihre lichte Bahn,
Sie pilgern freudig himmelan.

Der Unſchuld heiliges Gewand
Empfingen ſie von deiner Hand.
Du nährest ſie mit Himmelbrod,
Sie ſchau'n das ew'ge Morgenroth!

*) Komponirt vom Prof. Schmitz in Lützenkirchen.

O Vater, deine Kinder beten,
Sie flehn in heiligem Erröthen;
Verlasse deine Kinder nie,
O segne sie, o segne sie.

Lied der Gemeine bei der heiligen Kommunion der Kinder.

Ein Freudenmeer umfluthet,
Beflügelt Geist und Herz.
Uns ist so wohl gemuthet,
Als ging es himmelwärts.
Festgeläute rufet:
Fried' und Ruh'.
O Palmenhain, o Wonne,
O Kirche, Gottes Sonne!

Da schweben auf und nieder
Die Engelein so schön,
Und singen Gruß und Lieder,
Wie Rosendüfte wehn.

Feſtgeläute rufet:
Fried' und Ruh'.
O Palmenhain, o Wonne,
O Kirche Gottesſonne!

Die Heiligen, die Frommen,
Die ganze Himmelſchaar
Sind alle froh gekommen
Zu unſerm Hochaltar.
Feſtgeläute rufet:
Fried' und Ruh'.
O Palmenhain o Wonne,
O Kirche, Gottesſonne!

Sie führen dieſe Kleinen
Zu himmliſch ſüßem Mahl
Und ſingen: Sieh die Deinen,
O Gott, im Erdenthal!
Feſtgeläute rufet:
Fried' und Ruh'.
O Palmenhain, o Wonne,
O Kirche, Gottesſonne!

Die guten Kinder ſchließen
Den Bund mit Gott, dem Herrn,
Und Freudenthränen fließen
Aus reinem Augenſtern.

Festgeläute rufet:
Fried' und Ruh'.
O Palmenhain, o Wonne,
O Kirche, Gottessonne!

Dem Gottesreich auf Erden
Gehören sie jetzt an,
Sie sollen selig werden,
Drum nimmt der Herr sie an.
Festgeläute rufet:
Fried' und Ruh'.
O Palmenhain, o Wonne,
O Kirche, Gottessonne!

Beim Schlusse der heiligen Messe.

O heil'ge Gottesliebe,
Du bist mir angetraut;
Du menschgewordne Liebe,
Bist meiner Seele Braut.
Geheimniß hoch in Fleisch und Blut, —
O Wunder! meiner Seele Gut!

Ein himmliſches Entzücken
Bewegt die Seele ganz;
Mich will der Welt entrücken
Der Gottheit Licht und Glanz.
O Gott, du biſt mein Leben nur,
Wie herrlich ſchön iſt deine Spur!

Der Friedensbogen wallet
Zur Erde ſanft herab,
Und Halleluja hallet
In jedes Menſchen Grab.
Verſöhnung lächelt Gottes Blick,
Er winkt dem Menſchen Heil und Glück.

Aus blauem Himmel ſchwebet
Das neue Salem her;
Die Gottesſtadt umſchwebet
Der Sterne leuchtend Heer;
Die Erde blüht, der Himmel lacht
In Morgenroth und Wunderpracht.

Es wehen Palmendüfte,
Der Weihrauch wallt empor,
Und in die hohen Lüfte
Steigt aller Geiſter Chor;
Was ſterblich iſt, erbebt und knie't
Vor Gott, den nun der Glaube ſieht.

Es naben die Propheten
Sich unſerm Heiligthum,
Und feiern in Gebeten
Des heil'gen Kreuzes Ruhm.
Was du bezeugt durch ihren Mund,
Erfüllt ſich in dem Opferbund.

Das Wunder deiner Liebe,
Wir haben es geſchaut,
Vom Opferkreuz der Liebe
Iſt Gnade uns gethaut.
Zum Leben rief uns Blut und Tod, —
Wir haben dich, du Engelbrod!

Die Abendglocke. *)

Die Abendglocke hallet
Den Gruß des Engels aus,
Und manch' Gebete wallet
Zu Gottes Sternenhaus.

*) Komponirt vom Prof. Schmitz.

Es ſinkt dein Kind zu Erden
Und betet fromm empor:
„O laß mich frömmer werden
Und beſſer, denn zuvor!“

Und mit gefalt'nen Händen
Ruf' deine Lieb' ich an:
Dein Auge, Gott! zu wenden
Auf deines Kindes Bahn.

Du gabſt der Seele Speiſe,
Sie wuchs und wurde groß;
Du zegſt auf manche Weiſe
Dein Kind zu deinem Schooß.

Mit warmen Dankgebeten
Ergeb' ich mich der Ruh',
Bin ohne Furcht und Nöthen,
Mein Schützer der biſt du.

Franz Xaverius.

Wir errichten Ehrenbogen,
Franz Xaveri, heil'ger Franz!
Fromme Waller sind gezogen,
Dir zu weih'n den Siegeskranz.
Höher rager deine Würde,
Als des größten Helden Stolz,
Freudig trugst du jede Bürde,
Beugend dich dem Kreuzesholz.

Auf nach Morgen, auf nach Morgen!
Du bestiegst mit Lust das Schiff,
Dich ergriffen keine Sorgen
Vor den Stürmen, vor dem Riff.
Leuchtend sahst du eine Sonne,
Die zum fernen Japan winkt,
Dich erfüllt der Liebe Wonne,
Als der Heimath Küste sinkt.

Wo Gefahren dich umtoben,
Und die Stürme dich umbrau'n,
Fährst du fort, den Herrn zu loben,
Dich in Liebe nur zu freu'n.

Denn es zieht mit Allgewalten
Höh're Macht die Seele fort,
Einen Tempel willst gestalten
Du dem heil'gen Kreuze dort.

Wie viel Hundert Tausend Seelen
Tauchen sich in deine Gluth,
Die Erlös'ten all' erzählen
Deiner Liebe Heldenmuth.
Und man sah die Unschuld knieen
Vor dem Kreuze deiner Hand.
Kinder, Greise, Mütter ziehen
Ein in Jesu Vaterland.

Und die Kindlein lehrst du lallen
Unsres Heilands Preis und Lob,
Fürsten, Krieger, Bonzen wallen
Zu dem Tempel, der sich hob.
Und, dein göttlich Werk zu krönen,
Leuchtet auf der Wunder Glanz;
Christus will die Welt versöhnen,
Franz Xaveri, heil'ger Franz.

Kränze flocht dem Heldenruhme
Dir der Herr auf jedem Pfad,
Strahlen sollst im Märtyrthume
Für des Wortes heil'ge Saat.

Ausgekämpfet, ausgerungen
Haſt du, jedes Preiſes werth,
Chriſti Werk iſt dir gelungen,
Andres haſt du nie begehrt.

Wir errichten Ehrenbogen,
Franz Xaveri, heil'ger Franz!
Fromme Waller ſind gezogen,
Dir zu weih'n den Siegeskranz.
Höher raget deine Würde,
Als des gröſten Helden Stolz,
Freudig trugſt du jede Bürde,
Beugend dich dem Kreuzesholz.

Hymne.

Gieb, Vater, deinen Frieden mir,
Erhebe doch dein Kind zu dir .
Aus düſterm Erdenſtaube;
Hier wird das Herz ſo matt und bang,
Im Kampf, im ſchweren Lebensdrang,
Hier ſinkt und fällt der Glaube.

Frieden,
Gnade
Gieb den Kindern;
Zu vermindern
Die Gefahren,
Segne, Vater, deine Schaaren.

Erhab'ner Gott im Sternenzelt,
Unendlicher, du füllst die Welt,
Du schaueſt, was da lebet.
Dein Glanz, dein Wille strahlt enthüllt,
Ein neues Leben blüht und quillt,
Der Sterbliche erbebet.
Glauben,
Hoffnung
Uns umranken;
Vor dir sanken
Alle Weſen,
Die auf Erden je geweſen.

Dein Arm umfängt als heil'ge Wacht
Das schwache Kind bei Tag und Nacht
Auf steilen Dornenpfaden.
Die Seele ziehst du für und für
Zum Reich der Liebe dort und hier,
Entzückest sie mit Gnaden.

Treue,
Liebe
Bist du, Vater,
Mein Berather
Im Gedränge
Dieser schwülen Erdenenge.

Dein Reich entfalte immer mehr,
Dein Wort verknüpfe Land und Meer,
Dich soll der Völker Chor erkennen.
Wo nur ein Mensch, da wirke auch
Dein heilig Wort, dein reiner Hauch,
Dich sollen Alle Vater nennen.
Ruhe,
Fülle,
Gnadensegen,
Blüthenregen,
Vater aller,
Ströme jedem Erdenwaller.

Der Kirche Ruhm schützt deine Hand,
Das Wort ist Bürge ihr und Pfand,
Sie wird das Weltall fassen,
Sie bleibt der Gottheit theure Braut,
Durch Christi Leib und Blut erbaut,
Du wirst sie nie verlassen.

Heilung,
Rettung
Wird der Erden
Endlich werden,
Wahres Leben
Wird zu dir das Herz erheben.

Den Fürsten gieb den heil'gen Geist,
Der deine Wunderhoheit preis't,
Und rings dein Reich erweitert.
Laß sie die Völker treu im Wort
Des Glaubens weiden fort und fort,
Das Heil und Glück verbreitet.
Güte,
Milde
Gründen Frieden;
Auch hienieden
Gieb den Herzen
Gottesruhe ohne Schmerzen!

Es sei die Erde ein Gebet,
Das flammend auf zum Himmel fleht,
Dir knieen Millionen.
Und Brüder sind die Menschen all',
Und beten auf dem Erdenball,
Den sie vor dir bewohnen.

Gnade,
Segen
Gieb dem Kinde,
Ach! verbinde
Dich mit Allen,
Welche vor dir niederfallen!

Abendſeufzer.

Es thaut der Abend nieder
In mildem Sterngewand,
Die Seele hat ſich wieder
Zum lieben Gott gewandt.

Es ruht die dunkle Hülle
Auf Flur und Wald und Hain,
Es iſt das Herz ſo ſtille
Mit ſich und Gott allein.

Nun weicht, ihr Eitelkeiten,
Aus meiner Seele fern!
Zum Vater ſoll mich leiten
Ein ſanfter Abendſtern.

Dir will ich knieend danken,
O Vater! du bist hier.
In innersten Gedanken
Sprichst du, o Gott! zu mir.

Erquicke meine Seele,
Die du geschaffen hast,
Vergieb des Herzens Fehle,
Verleih' ihm süße Rast!

Dein Auge wacht in Liebe,
Drum schläft dein Kind so gut,
Im Arm der ew'gen Liebe
Die ganze Erde ruht.

Der h. Athanasius,

Patriarch von Alexandrien.

Dem Erzbischofe von Köln, Clemens August von Droste-Vischering.

Die Sonne sank in Pracht und Majestät,
Die Palmen hauchten stille ein Gebet.
Ein Purpurmantel überzog das Meer,
Es schimmert strahlenflammend groß und hehr;
Wie blaue Perlen lagen ausgestreut
Die Inseln all' in sanfter Lieblichkeit;
Wie leichte Träume ziehn die Segel schnell
Die goldnen Furchen durch die Meereswell'.
Die Berge hüllen sich zur treuen Wacht
Ins graue Nebelkleid der stillen Nacht,
Auf ihren waldbekränzten Häuptern ruht
Im Abschiedskuß die heil'ge Sonnengluth,
Sie stehn wie Säulen hoch im Tempelbau
Ihr Haupt im Himmel und ihr Fuß im Grau
Der Erde, die vom Gold der Fluth bespült,
Sich wie ein Stein im Ring des Weltalls fühlt,
Der dunkel zwar, doch innern Werth verschließt
Und stets ein Bild der ew'gen Liebe ist.
Die Küste war in Wehmuth tief versenkt,
Als sie die Blicke nach der Sonne lenkt;

Wohl tönte manche reine Stimme auf
Und klang wie einer Flöte sanfter Lauf.
In Selbstbeschauung ruht die Ewigkeit
Und schaut in Schöne ihr unendlich Kleid;
Zur Meeresfläche hob das Lotusblatt
Sich träumend-wiegend auf dem Sonnenpfad.
Wie Silberschwäne zogen froh der Nil,
Die Ströme all', ins glüh'nde Meergewühl.
Aegyptens Gärten warfen Weihrauch auf
Und athmeten entzückt zum Licht hinauf.
Die Felsen schüttern sich vom Meer beschäumt,
Das von der Gottesschöne glühend träumt.
Die Purpurlippen öffnet nun das Meer
Und murmelt süß das Lob der Gottheit her;
Und Alles stimmt in diesen Preisgesang:
Der Rose Duft, die Palme zärtlich bang,
Der Wälder Sang, der Felsen Herz, der Mund
Der Berge, wie zur Harfe, treu im Bund,
Des Meeres Muschel und die Perlenschnur
Der Inseln — heilig, hehr war die Natur!

Doch wie ein dunkler, schwermuthsvoller Traum
Lag Alexander's Stadt im Goldessaum
Der Abendsonne, eine Waise, stumm;
In ihren Mauern ging es bunt herum;
Des treuen Hirten war sie, ach! beraubt
Und ihre Stirn in Trauer schwarzumlaubt.

Vertrieben irrte Athanaſius
In rauher Wüſte oft mit müdem Fuß.
Der Biſchof hat mit Glaubenstreu' gekämpft,
Irrlehrer Wuth mit Heldenſinn gedämpft;
Sie hatten Schlangennetze ihm gelegt,
Verdacht beim Kaiſer wider ihn erregt.
Der Hölle Gift ward rings umhergeſtreut,
Das alte Irrſal, ach! mit Liſt erneut.
In einer Höhle dicht am Meeresſtrand
Der fromme Biſchof tiefverborgen ſtand.
Der Höhle Felſenkuppe war erhöht,
Wohin ein Menſchenfuß wohl ſelten geht.
Durch eine enge Felſenſpalte ſchaut
Er auf die purpurglüh'nde Meeresbraut,
Die zitternd in des Meer's Umarmung ſinkt,
Mit ſüßem Blick der fernen Küſte winkt;
Des Meeres Strahlenmantel deckt ſie zu,
Und ſinnend ſteigt empor das Bild der Ruh.
Die Berge ſenden ihre Schatten aus,
Wie Rieſen hüllen ſie das Erdenhaus.
Das Aug' der Nacht des ſanften Mondes Licht
Im Kreis der Sterne durch die Schatten bricht,
Baut Silberbrücken über Meeresfluth
Und thaut auf Menſchenhäupter Gottesmuth.
Als ob es ſchlief', das ferne Schifflein ſtill
Die Woge theilt, das nun zum Hafen will;

Mit leisem Flügel sucht sein Felsennest
Der Adler, der die Beute willig läßt.

Nur Fischer schleichen um die Küste dicht,
Und summen Lieder sanft im Mondenlicht,
Bis sie die späte Kühle heimwärts treibt;
Der Bischof blos im Schutz der Nacht verbleibt.

Der Patriarch fällt auf die Kniee hin
Und hebt zum Himmel Hand und Herz und Sinn.
Er kann den Jammerlaut der Angst verstehn
Und viele fromme Herzen bluten sehn.
„Maria," spricht er, „hilf der guten Stadt,
Die nur ein Frevel dir geraubet hat!"
Er deckt mit beiden Händen das Gesicht,
Und weint, umwallt von sanftem Himmelslicht.

Da windet sich ein leichtgewandter Fuß
Um Felsen kühn zum Athanasius,
Sein Jünger Clemens, den der Heil'ge zog
An seiner Brust, und der ihn nie betrog.
Ein guter Jüngling, anmuthsvoll und rein,
Steht er vor weitem Meer im Mondesschein,
Mit treuen Blicken sucht er rund im Kreis
Der Felsen jene Höhle sacht und leis,

Bis er den Spalt im Felsengrund erblickt.
Das weiße Haupt in seine Hand gedrückt,
Sieht er den Bischof einsam weinend stehn.
Er kann der Rührung jetzt nicht widerstehn,
Und weinet laut der bittern Thränen viel,
Und betend er auf seine Kniee fiel.

Der Heil'ge schaut verwundert ruhig auf:
„O hemme, Clemens, deiner Thränen Lauf!
Nicht mir, der theuren Kirche gilt der Schmerz,
Der mir durchdringt das angegriffne Herz.
Doch komm' hinaus zur offnen Felsenflur,
Zu preisen dort den Schöpfer der Natur!
Doch sprich, wer weiß denn diesen Aufenthalt?"
„Nur Gott allein, zu dem ich laut gelallt!"
Erwiedert Clemens, und begrüßt das Zelt
Des Geistes, der das Weltall lebend hält.

Als sie auf hoher Felsenplatte stehn
Und rings die sanfte Pracht der Schöpfung sehn,
Da überströmt Gefühl, erhaben, hehr,
Sie Beide vor dem großen Sternenmeer;
Ihr Mund verstummt, doch Herz und Auge spricht.
Der Bischof schaut empor, beglänzt vom Licht,
Die laue Luft bewegt sein Silberhaar,
Er hebt die Hände auf, wie am Altar,

Die Lippen hauchen leiſe ein Gebet,
Die Augen feſt am Kleid, das ſternbeſä't
Sich dehnt durch jene Unermeßlichkeit,
Ein ſchönes Spiegelbild der Ewigkeit.
Der Mond, er ſchwimmet wie ein Zauberkahn
In milder Ruhe durch die Himmelsbahn;
In trauter Bläue geht der Abendſtern
Und winkt den treuen Herzen nah und fern.
Der heil'ge Biſchof zeigt mit ſeiner Hand,
Den Segen ſprechend, über Meer und Land,
Und wendet dann zum Clemens dieſes Wort:

„Hier knie, hehr und heilig iſt der Ort,
Die fromme Sehnſucht deiner reinen Bruſt
Sei nun erfüllt, ſo werde dir bewußt
Der hohen Würde, die dir Gott verleiht,
Hier ſei zum hohen Prieſterthum geweiht!
Ich lege meine Hände dir auf's Haupt,
Das einſt, wie meines, Altersſchnee umlaubt;
Sieh jene Wunder hier im weiten Kreis:
Wie ſie, ſo wirke nur zu Gottes Preis,
Und wie ein Himmelslicht wirſt du die Welt
Der Ewigkeit verknüpfen; aufgeſtellt
Der Sonne wie des Mondes ſchönes Bild,
Das ringsum Alles liebevoll erfüllt
Mit Troſt und Wärme, Licht und Friedensruh;
Schließt für die Erde ſich ein Auge zu,

Wirſt du, ein Engel, öffnen jenes Thor,
Woraus der Glanz des Himmels bricht hervor;
Wie du dem Lebenden ein Bruder biſt,
Der nie, daß eitel Staub er, je vergißt,
Wirſt du dem Sterbenden ein Manna ſein,
Das ihn erhebt zur Gottheit, fürdenrein.
Des neuen Bund's Geheimniſſe verwalt'
Mit Demuth treu in göttlicher Gewalt.
Als Opfer wirſt du gern am Kreuzesholz
Hinlegen jeden blinden Menſchenſtolz;
Dein Siegeszeichen ſei das heil'ge Kreuz,
Entſagend ſtreng dem feilen Sinnenreiz.
Was da vergeht, ſei nie dein Eigenthum,
Dein iſt das Ew'ge, dein der Kreuzesruhm.
Nie wird ein Weib, nie wird ein Erdengut
Dein Theil; allein, doch groß in wilder Fluth
Der Erdenſtürme, wirſt ein feſtes Herz
Du wahren, oft geläutert durch den Schmerz.
Nie ſoll beirren dich der Wolkenſchwarm
Der Meinungen, den Schädeln, leer und arm,
Im Erdenfieber und im Hochmuthstraum
Entſprungen, doch zerfließend bald, wie Schaum.
In Lieb' und Demuth opf're am Altar.
An Petri Felſen haltend treu und wahr,
Verbunden feſt dem heil'gen, ew'gen Rom,
Woher in Milde ſich ergoß ein Strom

Des Lichtes durch die Völker weit und breit,
Wirst du ein Fels der Glaubenseinigkeit.
So leuchte, einer Gotteslampe gleich,
Wie Sonn' und Mond im großen Schöpfungsreich,
In stiller Gluth, in mildem Feuerglanz,
Bis einst ein Engel mit dem Siegeskranz
Die Stirn dir kränzt und hin zu Denen führt,
Die Christus sich um seinen Thron geführt;
So sei zum Priester hier von mir geweiht,
Und greife wirkend in die Ewigkeit."

Der Jüngling knie'te noch, den Blick gesenkt,
Dem Worte nach sein Geist in Wonne denkt;
Des Bischofs Hand ruht noch auf seinem Haupt,
Als man Gesangesweis' zu hören glaubt,
Und Beide schauen wie aus einem Traum
Zum Himmel auf; und sieh, im lichten Raum
Scheint jeder Stern ein Engel, hold und schön,
Inmitten scheint die Jungfrau herzugehn,
Die Füße schweben auf dem tiefen Meer,
Das Haupt erhebt sich in den Himmel hehr,
Ein Rosenglanz umwallt die Stirne rein,
Sie scheinet fern und doch auch nah zu sein;
Wie Harfenlied, Gesang von Oben tönt,
Der jedes Herz so süß mit Gott versöhnt.
Und als verschwunden dieses Wunderbild,
Da sprach der Bischof ernst und engelmild:

„Steh' auf, ein Prieſter Gottes, der erkennt,
Daß eitel ſei, was Erd' und Welt man nennt;
Wenn ſich der Sinn der äußern Welt verſchließt,
Sofort ein Licht vom Himmel herrlich ſprießt.
Du ſahſt das Wunder einen Augenblick,
Durch reine Demuth rufe es zurück:
Die Liebe Chriſti eine Welt gebiert,
Wogegen ſelbſt die Sonn' den Glanz verliert."

Und Clemens dankt mit Thränen ſeinem Rath;
Erzählte nun, was er vernommen hat:
Daß morgen werd' Arius eingeführt
Auf jenen Sitz, der ihm allein gebührt;
Daß ſchlechte Prieſter in Abtrünnigkeit
Des Biſchofs Ruf befleckten weit und breit;
Verfälſchend frech des Glaubens heil'gen Hort,
Nur folgten des Arius ſchlauem Wort;
Dem Hochmuth fröhnten, dreiſt mit Heuchelſchein
Das Volk belögen, Alles zu entweih'n
Kein Mittel ließen unverſucht, im Haß
Des Guten ſie Verrath ohn' Unterlaß
Anzettelten, zu drücken, was getreu
Der einen wahren Petrikirche ſei;
Und in der Herrſchſucht Doppelzüngigkeit,
Zu jedem Meineid und Betrug bereit,
Sogar mißbraucht des Kaiſers Majeſtät,
Ob auch der Staat verwirrt zu Grunde geht;

Den Hof beredet zu des Heil'gen Fall,
Und jedes Recht verdreht zu ihrem Ball;
Da nun der Altar ihrer Bosheit Beut',
Erhöben schamlos sie sich ungescheut.

Indem sie sprachen, ging der Morgen auf.
Der Bischof schaut der Sonne Siegeslauf;
Wie eine Gotteslampe schwebte sie
Im Weltendom, und ihre Gluth verlieh
Dem Meere und dem Lande gold'nen Glanz
Und wand um sie den duft'gen Rosenkranz.
Was Athem hat, es jubelt hoch empor,
Die ganze Schöpfung ist ein lauter Chor.

„Sieh, Clemens, wie die Liebe zu uns spricht!
Der Herr vergißt das Wort der Treue nicht,
Und Der das Größte wie das Kleinste hält,
Er schaut herab auf uns, auf seine Welt."
„„Wie Schaafe unter Wölfe send' ich euch,
Ihr werd't verfolget, eurem Meister gleich.
Man greift und schleppt euch vor den Richterstuhl
Der Welt, euch haßt der ganze Höllenpfuhl.
Doch sorget nicht, es wird zur rechten Stund'
Der Geist der Wahrheit öffnen euren Mund.
Kein Haar wird auf dem Haupte euch gekrümmt,
Und Keiner lebt, der euch das G'ringste nimmt.

Ich laſſe nicht als Waiſen euch zurück,
Ich bleib' euch nah im wechſelnden Geſchick.'"
So ſpricht zu ſeinen Kindern Gottes Mund,
In Treue hält er dieſen neuen Bund;
Wenn Menſchenmuhe keine Hülfe ſchafft,
Tritt ein der Herr mit hoher Wunderkraft."
Der Biſchof führt ihn hin, wo kahl und ſchroff
Der Felſen ſtarrt und feuchter Moder troff;
Zu ihren Füßen zog ein ſpärlich Moos,
Das dürftig Nahrung nur im Thau genoß;
Doch in dem Riß der ſteilen Felſenwand
Der Roſe Kelch voll ſüßen Dufts ſich wand.
Er zeigt dem Jüngling dieſes holde Bild,
Das ihn mit Dank und reiner Freude füllt.
Die grünen Blättlein wehten hin und her,
Die Knospen lugten lächelnd nach dem Meer.

„Sieh da, mein Sohn, die liebe Roſe blüh'n,
Der kahle Fels vermocht' ſie aufzuziehn.
Nur Gottes Huld iſt unſer Vaterland,
Aus dem uns keine Macht der Welt verbannt;
Zieh' in der Bruſt die Gottesliebe groß,
So wird auf Felſen noch das Glück dein Loos;
Nicht im Genuſſe und auf weichem Pfühl,
Im Sturm erblüht ein göttliches Gefühl;
Es ſtählt die Bruſt, ſchuf Männer ſtark und gut,
Und zündet an der Wahrheit heil'ge Glut.

Und eingeengt von Frevel, Trug und Liſt,
Sich gern der Liebe Macht das Herz erſchließt,
Der Roſe gleich, die freundlich duftend blüht
Und auch im Felſen ihre Knoſpen zieht."

So ſprach zum Clemens Athanaſius,
Als vor der Felſenhöhle ſtand ihr Fuß,
Wo nah ein kleines Bild der Jungfrau ſtand,
Den Meeresfluthen ſchützend zugewandt.
Einſiedler hatten glücklich hier gelebt
Und ſich ein überirdiſch Reich erſtrebt.
Vor dieſem Bilde knie'ten Beide hin,
Und Beiden lag dieſelbe Noth im Sinn,
Und lange ſchwieg des Biſchofs frommer Mund,
Nichts machte ſeine inn're Regung kund.
Wie weiße Schwäne tauchen in die Fluth,
So auch ergoſſen in die heil'ge Gluth
Der Liebe die Gedanken frei und rein
Sich ohne Makel; in des Himmels Schein
Erſchienen ſie vor Gottes hehrem Thron,
Erflehend Hülfe von dem Menſchenſohn,
Und endlich hob er ſeine Stimm' empor,
Sein Geiſt ſtand vor des Himmels gold'nem Thor.

„Jetzt," bat er, „ſei doch deinen Kindern nah;
Mit meinen Augen ich den Frevler ſah

Zu Meineid und Verrath zum Tempel ziehn,
Und ach, die treuen Schaafe irrend fliehn.
Maria, nimm die Stadt in deinen Schutz,
Zu deiner armen Kinder Heil und Nutz!"
Und wieder sank er auf sein Angesicht.

Horch, ein Getöse durch die Felsen bricht,
Verwerr'ne Menschenstimmen eilend nahn:
„Der Frevler hat den rechten Lohn empfahn."
Die Beiden beten einsam ruhig fort,
Bis sich die Menge drängt zum stillen Ort,
Den emsig liebevoll sie ausgespäht.
Und als der Bischof vor der Heerde steht
Und sich verwundert ihrer Freudigkeit,
Erzählen sie: urplötzlich, g'rade heut
Arius hart von Weh betroffen sei;
Er habe sich entfernt der Klerisei,
Die ihn umgab zu einem Siegeszug,
Die Früchte erndtend von Gelist und Trug, —
Sie harren seiner lange im Gedräng',
Da tönt Geschrei durch die empörte Meng':
„Den Zorn des Herrn der Kirche Feind empfand!
Er lag getödtet da von Gottes Hand,
Als er, dem Ziel der vielen Bosheit nah,
Sich schon im Geist in heil'ger Mitra sah!"

„So hat die Gottheit," rief der Patriarch,
„Die kurze Zeit zur Prüfung ſich verbarg,
Ihr heilig, hehres Haus ſo wunderbar
Geſchützt! Gelobt, geprieſen immerdar! —
Maria, Mutter, holder Meeresſtern,
Geſegnet ſei, geehret nah und fern!"

Der Biſchof kehrt zur Heerde froh zurück,
Genießt mit ihr der Glaubenstreue Glück,
Und was verderbend ſich dem Greis genaht,
Wird ſeine Rettung wie durch Wunderthat.

Fünfmal geſchleudert von dem Ehrenſitz
Des Biſchofamtes durch der Hölle Blitz,
Hat jedes Mal der Himmel es gefügt,
Daß herrlich er durch Gottes Wunder ſiegt. —
Der Kirche Licht ward Athanaſius,
Den rings die Welt mit Ehrfurcht krönen muß.

Nachfolge Christi

von

Thomas von Kempen.

O goldnes Büchlein voll von Süße,
Geweihter Troſt der Menſchenbruſt,
Ich ehrfurchtsvoll die Zeilen küſſe,
Die mir geſchenkt die reinſte Luſt.

Du klarer Stern einſamer Stunden,
Du Gottesſonne unſrer Nacht,
Du heileſt ſanft des Lebens Wunden,
Du haſt die Jugend mir bewacht.

Du weheſt uns mit Engelflügeln
Den Frieden reiner Liebe zu,
Und trägſt uns über Thal und Hügeln
In Gottes Schooß und ſeine Ruh.

Es iſt ein ſtilles Gottesleuchten,
Was uns wie Gnadenthau durchdringt;
In Wehmuth unſre Augen feuchten,
Wenn Gottes Schwan im Herzen ſingt.

Es iſt hier kein gelehrtes Zanken,
Von Stolz und Hoffarth aufgeblüht, —
In Glaubenskraft ein kindlich Danken,
Das Sterne uns in's Leben ſä't.

Aus Gotteswort die reichſte Fülle,
Im Kindesherzen wohl erlebt,
Sie giebt uns jene Himmelsſtille,
Worin die Seele aufwärts ſchwebt.

Es blüht in ſtiller Herzenszelle
Der Kindheit ungetrübtes Glück,
Und eine ſanfte Sternenhelle
Bringt jede Hoffnung uns zurück.

Lied

bei einem Prieſterjubiläum.

Mild, wie die Frühlingsluft,
Süß, wie der Roſe Duft,
Walle Geſang!
Er töne hoch empor
Zum goldnen Sternenchor,
Zu unſres Vaters Ohr,
Aus Herzens Drang!

O ſieh aus Himmelshöh'n
Auf unſer kindlich Fleh'n
Mit Lieb' und Gnad'!
Du weih'ſt vor deinem Thron
Der Prieſter Ehrenkron'
Zu einem heil'gen Lohn;
Heil ihrem Pfad!

Dem Prieſter Gottes Heil!
Sieg iſt ſein heilig Theil
Ueber die Welt!
Er ſtreut des Guten Saat,
Wird gern des Schwachen Rath,
Uebt ſtets der Liebe That,
Der Wahrheit Huld.

Die Engel Gottes ſtreu'n,
Um eure Bahn zu weih'n,
Blumen und Glanz.
Und Feierkränze weh'n
Von goldnen Sonnenhöh'n,
Wo alle Heil'gen ſteh'n
Im Sternenkranz.

Welch' herrlich, göttlich Loos
Aus Himmels Purpurſchooß
Hernieder ſinkt.
Da Ihr auf Erden geht,
Der Unſchuld Hirten ſteht,
Des Kreuzes Ruhm erhöht, —
Die Palme winkt.

Des Alters Ehrenkron',
Der Laufbahn Siegeslohn,
Schenkte Euch Gott.
Dank von den Bergen hallt,
Dank durch die Thäler wallt,
Aus unſrer Mitte ſchallt:
Dank, Sabaoth!

Und die Gemeine heut,
Der Ihr das Leben weiht,
Mit Ehrfurcht naht.

Wir bringen Wünſche dar
So herzlich treu als wahr
Vor Gottes Lichtaltar; —
Dank Eurer Saat!

Und Gottes Gnad' umweht,
In Demuth rein erfleht,
Euch immerdar.
Ihr Engel, Güte ganz!
O bringt den Weihekranz
Und ſchmückt mit höherm Glanz
Ihr Silberhaar;

Sanft fließ' Eu'r Leben hin,
Der Friedensruh Gewinn
Sei ſtets Eu'r Theil.
Noch lange, beten wir,
Steht der Gemeine für
Als Prieſter, Väter hier; —
Euch ewig Heil!

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Einem Prieſterjubilar.

So ſüß ertönt des Abends Feſtgeläute
Von Berg zu Berg wie heil'ger Engelgruß,
Gebete zieh'n wie weiße Schwäne heute
Durch unſer Thal in Gottes Vollgenuß,
Und jedes Herz, voll Harm, und das ſich freute,
Empfängt mit Dank der Gottheit Liebeskuß;
Wir danken jetzt der hohen Gnadenfülle,
Die er verlieh der Demuth und der Stille.

Es ſchwebet nun mit leiſem Taubenflügel
Der Friede ſanft in meine Bruſt herab,
Ein Roſenlicht umwallt die grünen Hügel,
Wie Gottes Hauch, der Allem Leben gab,
Der Abendſtern, der Seele goldner Spiegel,
Beſtimmert mild der Menſchen Müh und Grab;
Was Odem hat, es ſeufzt empor hienieden,
Und uns umarmt des Welterlöſers Frieden.

Und Alle knie'n, und All' den Blick ſie wenden
Zum Sternenlicht, das um die Berge wallt,
Sie beten tief und mit gefaltnen Händen,
Aus reiner Bruſt ſo manch' Gebete hallt,

Zum Himmelsthron ſie heiße Wünſche ſenden,
Ein Engelſang durch alle Thäler ſchallt,
Und wunderbar entſtrömen Glockentöne,
Damit der Geiſt dem Heil'gen ſich gewöhne.

Und ſieh, es ſchwebt aus jenem Purpurlichte
Ein Weſen, hehr, in ſtrahlendem Gewand,
Ein Leuchten quillt aus ernſtem Angeſichte,
Es hält das Kreuz in hocherhobner Hand;
Ein goldner Traum im lieblichſten Gedichte,
Erhebt es uns zum ew'gen Vaterland; —
Der Glaube iſt's, der über Welken thronet,
Auf Erden gern bei reinen Seelen wohnet.

Er deutet uns im innerſten Gemüthe,
Daß Gott der Herr die ew'ge Liebe ſei,
Und er erzieht die ſchönſte Himmelsblüthe,
Erweckt das Herz zur wahren Prieſterweih';
Damit er uns vor Finſterniß behüte,
Hält er den Geiſt vom Erdennebel frei,
Durch ihn will Gott zu ſeinen Kindern rufen,
Erhebend ſie zu höhern Daſeins Stufen.

Dies Weſen noch mit heil'gem Schauer grüßend,
Enthüllt ſich uns ein neues Sternenbild;
Vom Himmel klar, ein ſchöner Engel, fließend,
Hat es mit Troſt die Menſchenbruſt erfüllt,

Mit Blumen hold, in ſeinen Händen ſprießend,
Beſtreut es nun die Erdengräber mild; —
Die Hoffnung iſt's, die unſrer Bruſt den Himmel,
Den Frieden giebt im eiteln Erdgetümmel.

Das Kleid beſä't mit goldnen Sonnenſternen,
Strahlt ſüß ihr Blick wie jene Sternenpracht,
Sie ſchwebt voran zu jenen weiten Fernen,
Iſt unſer Stern in dieſer Erdennacht;
Wir ſollten ſtill von ihr die Wahrheit lernen:
Wie unſer Geiſt in Gottes Arm erwacht;
Nach aller Müh' und finſterm Erdenqualme,
Reicht ſie uns gern des Sieges heil'ge Palme.

Welch' goldner Glanz will ſich dem Blick entfalten,
Es bebt die Bruſt, ein Wunder will geſchehn,
Ein Weſen ſteht im Purpur ſich geſtalten,
Wie Sonnengluth durch alle Himmel gehn,
Es winkt herab, nichts ſoll fortan veralten,
Sie will mit Gluth die Menſchen all' umwehn; —
Die Liebe iſt's, die aus dem Glaub' geboren,
Zum höchſten Ziel die Hoffnung ſich erkoren.

Drei Weſen baun auf unſern Erdenhügeln
Ein Gotteshaus in hehrer Sonnenpracht,
Es ſchwebt empor, als ſei's auf Engelflügeln,
Die Gottheit ſelbſt in dieſem Tempel wacht,

Zur Himmelsburg, ſich dort im Licht zu ſpiegeln,
Wie Cedern hoch, hebt ſich der Säulen Macht,
Darüber wölbt ſich jene Sternendecke,
Der Himmel ſelbſt, daß er die Seelen wecke.

Und über Berg und Fels zum Himmel ſchwebet
Der Bogen Schwung in hoher Majeſtät;
Der Fenſter Nacht ein Farbenſpiel belebet,
Wo aller Zeit Geſchichte ſtrahlend ſteht;
Die Ewigkeit Gedanken ſtille webet,
Unendlich, groß, ja ſelber ein Gebet;
Den weiten Dom und ſeine Rieſenglieder
Umarmt der Himmel, Glocken tönen wieder.

Der Glaube ernſt, die Hoffnung mild, die Liebe,
Ein Sonnenherz, ſie flechten dort den Kranz,
Und winken uns aus dieſem Weltgetriebe
Zum Gotteslicht, der Kirche Sonnenglanz.
O daß der Ruf in unſerm Herzen bliebe,
Daß treue wir nur ihnen dienten ganz!
Der Prieſter wird gekrönt auf hohen Stufen,
Bis Engel ihn zum beſſern Leben rufen.

Ihm war vergönnt, vor Gottes Lichtaltären
Das Opfer rein in Demuth zu begehn;
Die Ehrenkron' des Alters zu gewähren,
Ließ Gottes Huld von Engeln ihn umſtehn:

Der Glaube rang, die Hoffnung zu vermehren,
Die Liebe wollt' mit Wärme ihn umwehn,
Nun drücken sie in seine Silberhaare
Den Ehrenkranz der hingeschwund'nen Jahre.

Der Priester zwei, die in dem Lauf der Zeiten
Sich treu bewährt, sieht der gerührte Blick;
Es will das Herz in Ahnung sich erweiten
Und überschaut das irdische Geschick;
Was wird uns Gott noch fürder zubereiten?
Zertritt die Welt der Herzen Friedensglück?
Nein, nimmer kann uns Mißgeschick erreichen,
Und nie erliegt die Gnad' der Bosheit Streichen.

Wie herrlich blühn die duft'gen Feierkränze!
Sie hängen dort im Haus der Ewigkeit;
Die Liebe wirkt in ew'gem Jugendlenze
Und prangt im Schmucke der Vollkommenheit;
Wie heute Euch, so später uns erglänze
Des Priesterthums gekrönte Herrlichkeit;
Nur Christus giebt des Amtes heil'ge Bürde,
Verleiht dem Priester seine hohe Würde.

Nicht Gold und Macht hat sie so hoch erhoben,
Nicht Schwerdtes Glanz giebt ihnen Werth und Ruhm;
Nicht auch die Welt vermag sie recht zu loben,
Sie wirken still im innern Heiligthum:

Die Demuth nur hebt ihren Geist nach oben,
Ihr Kranz erblüht in Christi Märtyrthum;
Ihr Schwerdt, das Wort, erkämpft den Sieg dem Glauben,
Und keine Welt kann Lieb' und Hoffnung rauben.

Doch schaut empor, schon winkt der gold'ne Morgen
Mit Gottesaug' von lichten Höhen her,
Die Blumen all' in tiefem Thal verborgen
Streu'n Weihrauch auf in reiner Lüfte Meer;
Nun sind verscheucht die nächtlich-bangen Sorgen,
Es wachet auf der Blüthen buntes Heer,
Die Luft erglänzt, die Bächlein spielend fließen,
Die Vöglein all' den Tag mit Liedern grüßen.

Die Berge jauchzen und die Thäler singen,
Der Jubel wandelt durch die Wälder hin,
Die Herzen wollen ihre Wünsche bringen,
Und offenbaren ihren innern Sinn,
Und Feierlieder durch die Lüfte klingen,
Den Hirten gilt's in Lieb' und Kindessinn;
So schwebe auf, du heil'ger Friedensbogen,
Der einst vor Noah freundlich aufgezogen.

Dritte Abtheilung.

Ehrenkränze und Distelköpfe.

Wilhelm von Waldbrühl

an

den Verfaſſer „der Rheiniſchen Glockentöne.“

Die Glocken klingen ſonntäglich Geläute;
Durch Flur und Hain ſtreift reineres Gewand,
Strebt nach der Kirche hin von jeder Seite,
Schaut von dem Pfade nach der Aehren Stand,
Grüßt in die Nähe, grüßet in die Weite;
Was lang getrennet, bietet ſich die Hand;
Da raff' ich auf mich, ſtreife durch die Felder,
Vertieſe mich im moos'gen Grund der Wälder.

Stets weiter ſtreb' ich durch die Felſenſchlünde,
Zu deren Haupt einſam und ſtumm der Wald
Die Maßen ballt, kühl ſchattet in die Gründe,
Bis ich an dem geheimſten Felſenſpalt
Längſt ausgetret'ne tiefe Spuren finde,
Schon grünbemoos't; hier mach' ich endlich Halt:
Mich auf Erlebtes beſſer zu beſinnen,
Und neues Licht als Waller zu gewinnen?

Da tritt dein Bild hervor aus Nebelſchleiern,
Winkt mir entgegen frohen Liebesgruß,
Vergang'ne Tage wiederum zu feiern;
Der Zauber mehrt ſich, höher ſchwillt der Fluß,
Lenzglöcklein einen hellen Reigen beiern,
Von Düften wogt balſamiſcher Erguß;
Feſttag iſt nun nach langen Arbeitwochen,
Ein hoher Sonntag iſt mir angebrochen.

Die wir als Knaben liebten, ſtritten, ſtrebten,
Für die Natur ein Herz, wie für die Kunſt,
Als Jünglinge dem ſchönen Ziele lebten,
Aufrangen durch der Zeit trübſel'gen Dunſt,

In ſelben Träumen grübelnd uns verwebten,
Beſeliget durch eines Engels Gunſt, —
Ich ſchaue ſie! Dank einem Zauberbanne,
Der Knab', der Jüngling ſtehet vor dem Manne!

Von dieſen Stapfen trennten ſich die Pfade,
Die kreuzend lange Schlängellauf gerannt;
Du ſchwureſt Rom, als Prieſter ſpendend Gnade,
Ich ſtrebte fürder, fand oft Widerſtand,
Und bahnte forſchend meine Wege grade,
Verſucht am Dorngeniſte Arm und Hand:
Ich wähnte dich entfernt in aller Weite,
Und treffe jetzt dich dicht an meiner Seite.

Dir iſt des Forſchers reger Sinn geblieben,
Dir waltete des Geiſtes kräft'ges Licht,
Mir blieb zurück das alte treue Lieben,
Der alten Träume wunderbar Gedicht;
Was gut und hehr, wir beide ſtrebend üben,
Und folgen dem, was ſchön, voll Zuverſicht,
Drum ſei der Feiertag noch ein Mal uns geprieſen,
Der ſich ſo mild ſo treu an uns erwieſen.

Drum hoch willkommen in dem Sommerwetter,
Durch Rosenlaunen führe er die Bahn!
Und wenn der Herbst einst färbet alle Blätter,
Wenn selbst die rauhen Winterstürme nah'n,
Uns bleibet doch derselbe Hort und Retter,
Eins bebet uns, dasselbe himmelan:
In Geist und Wahrheit haben wir gerungen,
Gefunden uns, von Einer Gluth durchdrungen!

Wilhelm von Waldbrühl.

Die Kränze.

An den Erzbischof Clemens August von Droste-Vischering.

Ankläger wurde deiner Tugend Größe,
Die schlaffer Zeit ein Schreckenbild bedrohte;
Da rein in dir der Liebe Flamme lohte,
Gewahrt mit Furcht die Zeit die eigne Blöße

Daß nicht die Kraft ein Schaudern ein ihr flöße,
Wenn sie gewühlt im Staub der Welt, im Kothe,
Versucht Gemeinheit, wie sich Aussicht bote,
Gen deinen Kranz des Neides grimme Stöße.

Doch wie den Frevel deine Feinde büßen!
Der Welt Bewund'rung liegt zu deinen Füßen;
Der Kränze zwei flocht Gott um deine Haare,

Den Glaubenskranz für ein erſtaunt Jahrhundert,
Den Kranz des Sieges, den die Welt bewundert,
Daß er der Welt ſein Walten offenbare.

Größe.

Alexandern war die Welt zu enge,
Er war kleiner als die Welt,
Aloiſius vermied Gedränge,
Hat ſich über ſie geſtellt.
Alexandern war die Herrſchaft drückend,
Zepter und die Kugel ſchwer;
Aloiſius, die Lilje pflückend,
Trat beſchwingt darüber her.
Erſterm lag ein Alp, die Welt im Sinne,
Zweitem kleinlich unterm Fuß,
Erſter ruhet nie im Weltgewinne,
Zweiter jauchzt im Hochgenuß.

Ewige Kirchentöne.

An den Biſchof von Speier, Joh. von Geiſſel.

Wie Donnerlaute rauſchen ew'ge Lieder
Durch unſre Dome, das Gemüth erweckend,
Aus falſcher Ruh' des Sünders Seele ſchreckend,
Und ſtürzen Lugphantome ſiegend nieder.

Die Stimme Gottes tönt in ihnen wieder,
Der, ſeinen Arm aus Purpurwolken reckend,
Und ſeinen Thron mit goldnen Sonnen deckend,
Im Schau'r der Kirchentöne fährt hernieder.

Da bebt die Bruſt, da faſſen heil'ge Schauer
Den Geiſt, der Buße und der Sehnſucht Trauer
Entreißt die Seele finſtern Erdenmängeln.

Es rinnen Thränen, Perlen, goldne Sterne,
Beflügeln uns zu der geahnten Ferne,
Wir ſind geſchaart den lieben, reinen Engeln.

Gloſſe.

Lehr' und lerne Wiſſenſchaft,
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald im Staube hin.

Schlegel.

Klarheit ſei in deinem Denken,
Forſchen ſollſt du ſtets nach Gründen,
Keine Ruh darfſt du dir ſchenken,
Bis ſich alle Regel finden,
Die zum Ganzen Theile lenken.
Brauche alle Geiſteskraft,
Dein Bewußtſein zu erweitern,
Sei beſonnen, nie erſchlafft;
Deinen Geiſt ſtets zu erheitern,
Lehr' und lerne Wiſſenſchaft.

Doch bedenke, daß die Weiſen
Schätze nie unfruchtbar ſpeichern;
Alle Jungen Männer preiſen,
Die das Leben auch bereichern,
Denken nur, in nüchtern Kreiſen
Trocknet aus des Geiſtes Saft;
Soll, was du begründet, leben,

Fühle, was Gedanke schafft,
Keine Wahrheit kann dich heben,
Fehlt dir des Gefühles Kraft.

Wissenschaft wird uns nur eigen,
Wenn zum Herzen sie gedrungen,
Da erst wird die Frucht uns zeigen,
Ob das ernste Werk gelungen.
Wenn den Schöpfer wir bezeugen,
Streben zu der Tugend hin,
Uns in Demuth niederwerfen,
Im Gebete vor ihm glüh'n;
Fruchtlos den Verstand wir schärfen,
Fehlt des Herzens frommer Sinn.

Was wir bauen, was wir sinnen,
Ist ein stolzes, leeres Treiben,
Wenn wir nicht in Gott beginnen
Und in seiner Liebe bleiben.
Wie im Fluge schwand von hinnen
Jedes kalte Lehrgebäude,
Ein vergänglicher Gewinn.
Wird es keine Herzensweide,
Wo sich stärkt der inn're Sinn,
Fliehet jede reine Freude,
Fällt es bald im Staube hin.

Kraft der Wahrheit.

An den Erzbischöfl. Generalvikar Dr. Jeen,
meinem ehemaligen Religionslehrer am Gymnasium.

Des Glaubens Rosen düftegluhend sprießen,
Der Hoffnung Morgenstern ist aufgezogen,
Die Liljen steh'n dem Lichte zugebogen,
Und zwischendurch der Liebe Brünnlein fließen.

Der Wahrheit Kraft in unsre Brust zu gießen,
Entfaltest du der Kirche Sternenbogen,
Begründest tief, wie sehr uns Gott gewogen,
Wie seine Lehren alle Qual versüßen.

So zogst du unsern Geist zur ew'gen Quelle,
Wo uns erhob der Liebe reine Welle,
Du flößtest Muth in unser Seelenleben.

Du lehrtest uns, der Wahrheit treu zu zeugen,
Nie dem Idol das freie Herz zu beugen, —
Noch immer will dein Wort die Brust erheben!

Der deutſche Sänger.

An Uhland.

Dem liederreichen deutſchen Dichter,
Dem ächtgeſinnten deutſchen Mann,
Des Schlechten, Seichten ſtrengem Richter
Gehört das Herz des Volkes an.

Ihm horchen wir, wenn Zornesblitze
Aus freiem Auge leuchtend zieh'n,
Wenn von der Land'svertretung Sitze
Er ſich erhebt, für Recht zu glüh'n.

Wir ſegnen ihn, wenn ſeine Treue
Im Liede für die Wahrheit zeugt,
Ein kühner Adler ohne Scheue
Zur Sonnenhöhe ſiegend fleucht.

Wir preiſen ihn, wenn laut er mahnet
Das leicht vergeßliche Geſchlecht,
Dem, ach! das Große nicht mehr ahnet,
Das oft vergißt das alte Recht.

Wir ſind beſeelt, wenn er uns wieget
In goldner Dichtung Zauberreich,
Mit Tönen unſer Herz beſieget
Wie Lenzeswehen ſanft und weich.

Wir ſind entzückt, wenn Sangeswellen
Wie Meergebrauſe uns umzieh'n,
Und graue Stürme fern erhellen
Die Sterne, die am Himmel glüh'n.

Wir beben froh, wenn uns die Lieder
Wie Muſcheltön am Ohre weh'n,
Worin der Brandung Echo wieder
Der fernſten Meere wir verſteh'n.

Wie wär' ich froh, wenn dieſe Klänge
Auch deinem Herzen ſich genaht,
Wenn dir in Demuth die Geſänge
Begegneten auf ſtillem Pfad.

Die Einsiedelei.

An F. A. de Chateaubriand.

Wer wohnt in jener engen Waldeszelle?
Was soll der Todtenkopf auf eichnem Tische,
Und was der Muschelhut in dunkler Nische? —
Ein Siedler, suchst du die verborgne Stelle!

Doch um dich leuchtet deine Geisteshelle,
Der Lichtgedanken fromme Maienfrische;
Daß sich bei dir der Jugend Geist erfrische,
Umsprudelt dich der Wahrheit Lebensquelle.

Entvölkert hast das Reich der Hochgedanken,
Wie Epheu sie um deine Zelle ranken; —
O kehre um, du lebst im Vollgedränge.

Im Volksgewühle wirst du einsam wandeln,
Verkannt, ein Weiser und Einsiedler handeln,
Dann treibt die Welt dich in die Herzensenge.

Geiſtiger Umgang.

An den Pfarrer und Schulpfleger Kaiſer in Aichrath.

Wenn freundlich goldne Sterne
Am blauen Himmel glüh'n,
Wenn Lüfte ſüß von ferne
Um meine Wangen zieh'n,
Dann hebt ſich ein Verlangen,
An deinem Blick zu hangen.

Kommt dann der Mond gezogen
So tröſtend, engelmild,
Erſcheint am Himmelsbogen
Dein prieſterliches Bild.
Es tönen Friedensklänge
Und wecken Feſtgeſänge.

Und rauſchet in den Blättern
Der Geiſter Flügelſchlag,
Und ruft melodiſch Schmettern
Die Haine alle wach,
Dann drängen die Gedanken
Hinweg die Erdenſchranken.

Dein innig reines Denken
Empfängt Geſtalt und Wort
Und will ſich tief verſenken
In meine Bruſt ſofort;
Wir ſitzen froh zuſammen
Und nähren Geiſtesflammen.

Dein kindlich frommes Walten,
Es hauchet Demuth nur,
Es will ſich neu geſtalten
Die göttliche Natur;
Gebet wird dein Erkennen,
Du kannſt das Heil'ge nennen.

Aus dieſer reinen Quelle,
Da ſchöpfe ich ſo gern,
Und jede Athemswelle
Iſt mir ein lieber Stern.
Und aus dem Weltgetümmel
Flücht' ich zum Freundſchafthimmel.

Das iſt der heil'ge Abend,
Der mich ſo ſanft umweht,
Wenn vor mir rein und labend
Der Sternenhimmel ſteht.
Viel Grüße aus der Ferne
Bringt dir das Meer der Sterne.

Der treue Priester.

An den Pfarrer J. Bierbaum.
meinen ehemaligen Religionslehrer am Gymnasium.

Gedenkend oft der salbungsvollen Worte,
Die meine Kindheit wie durch Gärten führten,
Das sanfte Leben frommer Liebe schürten,
Will meine Sehnsucht hin nach jenem Porte.

Noch seh' ich offen jene goldne Pforte,
Wo Engel gingen mit den Friedensmyrthen,
Und sich auf Erden zarte Kindlein kührten,
Es rauschten drein der Harfe Hochakkorde.

Dir dank ich viel, du Priester reiner Liebe,
Du wirktest still, daß rein der Glaube bliebe,
Erzogst die Jugend sanft nach Christi Bilde.

Dich grüßt mein Herz und wünscht dir allen Segen,
Der Freude Kranz auf allen Lebenswegen,
Du treuer Hirt, mich segne deine Milde.

Die h. Helena,

in der Münsterkirche zu Bonn.

Da kniet sie hingegossen,
Das Kreuz in ihrem Arm,
Die Thräne ist geflossen,
Ihr reines Auge warm.

Doch ist von alter Stelle
Die Kaiserin gebannt,
Nicht mehr des Altars Helle
Beleuchtet ihr Gewand.

Ihr Antlitz zu verklären
Sehnt sich das Morgenlicht,
Es suchet nach der Hehren
Und findet, ach! sie nicht.

Der Künstler hat mit Treue
Sie hoch emporgestellt,
Daß sie der Buß' und Reue
Ein Bild sei irrer Welt.

Ihr wohl die rechte Stelle
Des Künſtlers Sinn verlieh,
Hoch vor des Chores Helle,
Entſprach dem Ganzen ſie.

Der Prieſter, der will fallen
Vom öden Treppenbau;
Sie ſteht in dunkeln Hallen,
Verlaſſen, traurig, grau.

Ihr Leben iſt verſchwunden,
Sie iſt von todtem Erz,
Verhaucht ſind alte Kunden,
Es ſchlägt in ihr kein Herz.

Das Kleid, es überraget
Den Piedelſtal von Stein.
Wie kommt es, Künſtler, ſaget,
Daß es ſich hält allein?

Der Jugend mir verwoben,
Sah ich in Andacht ſie;
Nun iſt der Traum zerſtoben,
Der Traum der Poeſie.

Die Rohheit hat's verschuldet,
Die Rohheit frech und arg,
Daß sie, bisher geduldet,
In Finsterniß sich barg.

Engländer, gottvergessen
In ihrer Ueppigkeit,
Sie störten frech, vermessen
Des Domes Heiligkeit.

In Gottes Zorn geboren,
Durchwittern sie die Welt,
Und in sich selbst verloren,
Verehren sie nur Geld.

Und all' ihr künstlich Schwatzen
Entbehrt der wahren Art,
Sie zwitschern wie die Spatzen,
Wie Affen hochgelahrt.

Kannst du vor Gott nicht beugen
Das Herz und auch die Knie,
So kann dein Mund nicht zeugen
Von Kunst und Poesie.

Mückenkrieg.

An den Pfarrer Dr. Binterim.

Laß dich nicht kümmern das Geschrei der Thoren,
Die ihren Muth an allem Edlen kühlen
Und drum im Koth, den sie bereitet, wühlen,
Du hast das Höchste dir zum Ziel erkoren.

Der Kirche dienend, die von Gott geboren,
Wirst du den Lohn im eignen Herzen fühlen
Und mit den Feinden, wie mit Mücken, spielen,
Dein schöner Sieg bleibt ewig unverloren.

Dein freundlich Wesen, deine milde Güte
Erzog in mir der Freundschaft reine Blüthe,
Dich liebte ich, sobald ich dich gesehen.

Ein Vater bist du lehrend mir geworden,
Enthülltest klar den großen Kirchenorden,
Ich fühlte da den Odem Gottes wehen.

Am Grabe des Dechanten Klein in Bonn.

12. Februar 1835.

Im Sarge ruht die ſtumme Erdenhülle
Des Mannes, den die Stadt beweint, ver[illegible]
Der demuthvoll in anmaßloſer Stille
Den Jüngling ernſt, wie auch den Mann belehrt,
Der rüſtig ſtets in Kraft und Lebensfülle
Der Jugend Hort, ihr Schutz zu ſein begehrt.
Dem Guten galt ſein unermüdlich Streben,
Ihm opfert' er mit Heiterkeit ſein Leben.

Sein reines Herz, ein ewig klarer Himmel,
Umfaßte treu die Noth der Menſchen gern,
Hielt, unberührt vom blinden Weltgetümmel,
Den Lügengeiſt, den Wahn des Stolzes fern;
Das Wahre ſah durch alles Staubgewimmel
Sein Auge klar, ein freundlich heller Stern.
Er lebte uns, er wollte uns umfaſſen —
Und mußte doch im Tode, ach! erblaſſen.

O bitt'rer Tod! O finſt'res Loos der Erde!
Wie mag das Herz dem tiefen Schmerz entfliehn?
Iſt fühllos denn gen alle Welt-Beſchwerde
Die höh're Hand? Iſt eitel das Bemüh'n?

Vergebens klaget die verwaiſ'te Heerde,
Er war uns nur auf kurze Zeit verliehn;
Er zeigte uns die ſchattenloſe Wahrheit,
Da hob ihn Gott zu ſeiner ew'gen Klarheit.

Wir ſchau'n ins Grab, wo er hineingebettet,
Die Thräne fließt, ein Loblied ſeinem Werth;
Aus dunkle Loos der Erde angekettet,
Hat ihn der Eifer für ihr Wohl verzehrt.
Aus düſterm Sturm, aus jedem Weh' gerettet,
Hat ſterbend er, wie lebend uns belehrt;
Wohl war er werth, die Palme dort zu finden,
Wo Eitelkeit und alle Täuſchung ſchwinden.

Es tönt Geſang in tiefen Feiertönen,
Der Schauer greift durch jedes Menſchenherz,
Erbarmen fleht und heiliges Verſöhnen
Der Jünger Schaar und lindert unſern Schmerz,
Die Seele ſchwebt auf heil'gen Kirchentönen,
Von Gott erfüllt, heiß flehend himmelwärts, —
Da fällt ein Strahl auf unſre Thränen nieder,
Er ſchaut auf uns, auf ſeine Erdenbrüder.

Der Prieſter ruft in rührenden Gebeten
Zu dem empor, der unſer Lenker iſt,
Das Herz vergißt der eitlen Lebensnöthen
Und rüſtet ſich und denkt: Du biſt ein Chriſt!

Ein Hoffnungsſtrahl will unſre Wange röthen,
Wir überſchau'n die kurze Erdenfriſt,
Im Morgenroth der andern Welt erſcheinet,
Der hier und dort uns ewig bleibt vereinet.

Ein reines Bild der wahren Prieſtertreue,
War ungeſchminkt ſein Wort wie ſeine That,
Aus Allem ſprach die höh're Geiſtesweihe,
Er ging mit Gott, nie mit der Welt zu Rath.
Was recht und wahr, das that er ohne Scheue,
Ein Kind an Demuth, ſtreut er Gottes Saat;
Fürwahr, es kann ſein prieſterliches Walten
Uns nimmermehr im Strom der Zeit veralten.

Deckt auch den Sarg der dunkle Grabeshügel,
Sein Bild, ſein Wort bleibt lebend, unverhüllt,
Sein heil'ger Ernſt wird Enkeln noch ein Spiegel,
Was er gewollt von höhrer Hand erfüllt,
Der Jugend Heil, wie er auf Gottes Flügel
Getragen ſprach, aus ſeinem Worte quillt.
Der Frieden webt, ob ſeinem Grab verborgen,
Schon röthet ſich der Auferſtehungsmorgen.

Die Harfe.

An den Pfarrer Unſchuld in Neuwied.

Der Davidsharfe Saiten milde tönen
Und greifen ſiegend ein in meine Seele,
Das Herz erhebt ſich frei und ohne Fehle,
Im Liede ſingt ein göttliches Verſöhnen.

So wollteſt du die reine Jungfrau krönen
Mit inn'gem Laut der keuſchen Philomele,
Ich ſtimmte ein ohn' Angſt und ohne Hehle,
Ich wiegte mich in deinen zarten Tönen.

Es flog mein Herz zu deinen Heimathlanden,
Wir hatten uns im Liede längſt verſtanden,
Ich ehrte dich, du ſtiller, guter Hirte!

O ſei gegrüßt aus meinen rauhen Bergen,
Wo Engelflügel mich vor Stürmen bergen,
Ich reiche liebend dir die Friedensmyrthe.

Petrarch's Laura.

Wem von Beiden soll der Lorbeer sein?
Beide steh'n im goldnen Purpurschein!
Da der Dichter seine Laura krönt,
Reichen ihm den Kranz wir billig dar;
So im Lorbeer sei er froh versöhnt,
Opfernd an der Dichtung Lichtaltar.

Sonnetenkranz.

An Wilhelm von Waldbrühl. *)

1.

Das selige Band.

Mir tönt dein Name wie ein Morgenläuten
Im Frühlingsweh'n aus stiller Waldkapelle,
Es haucht das Rieseln einer lieben Quelle
Und will das Herz zur Ewigkeit erweiten.

---

*) Wilhelm Anton von Zuccalmaglio, als Gelehrter, Künstler und Mensch gleich achtungswerth, hat anerkannte Verdienste um die vaterländische Geschichte, Litteratur und Kunst. Möchte er bald eine seinen großen Fähigkeiten angemessene Stellung einnehmen!

Verweht ſind Lieder, die uns einſt erfreuten,
Der Mai verſchwand, es blieb die Geiſteshelle
Und zaubert mir die alte, traute Stelle,
Wo täglich wir den treuen Bund erneuten.

Reich' deine Hand! Es fließen unſre Stunden!
Verweilen wir in unſerm Dichterhimmel,
Wo wir entzückt uns an die Bruſt geſunken.

Im ganzen Leben hab' ich nichts gefunden,
Was mich erquickt im öden Weltgetümmel,
Mit dir auf Bergen war ich ſelig trunken.

2.

Dichterweihe.

Des goldnen Morgens ſchönſte Purpurröthe
Fand dich im Muſenſpiele zart erblühend,
Am heil'gen Quell der Dichtung roſig glühend,
Ob ihren Kuß die Muſe weihend böte.

Sie trat zu dir, du hauchteſt Gluthgebete,
Des Dichters Weihe ſorgſam groß erziehend,
Gemeines, Niedres, wie ein Adler, fliehend,
Empfand'ſt du bald, daß dich ihr Hauch umwehte.

Es fiel von Bergen her ein goldnes Glänzen,
Und in den Thälern Rosen dich umkränzen,
So ward es Tag in deiner tiefsten Seele.

Und bald erhobst du auf geweihtem Flügel
Dich über Gräber, über Erdenhügel,
Und sangest Gott mit Nachtigallenkehle.

3.

Philomele.

Wenn sich am Frühlingsabend, schmerzbelebend
Die Nachtigall ergießt mit sanfter Kehle
Und meine Geister zieht und meine Seele,
Dann weint mein Herz, sanft in Erinn'rung bebend.

Ich denke dann der Töne, die erhebend
Den Geist erfaßten, daß aus Erdenfehle
Er rang zur Höh', zu zeugen ohne Hehle
Für Gott und Kunst, nicht am Gemeinen klebend.

Da mußte ich der goldnen Saiten Rauschen
Mit angehalt'nem Athem zitternd lauschen,
Und es entquollen vielgesung'ne Lieder.

O greife doch der Freundschaft Hochakkorde,
Und laß ertönen Eins der alten Worte,
Dann ruft das Echo früher Tage wieder.

4.

Die Treue.

Entblättert schien des Lebens Blüthenbaum
Und herbstlich kahl die sterbende Natur,
Verschwunden gar der Hoffnung Jugendtraum,
Und um mich zogen kalte Stürme nur.

Da gab ich gerne milder Freude Raum,
Fand ich bei dir des treuen Herzens Spur,
Und es zerfloß der Nebel bald wie Schaum,
Und duftend blühte eine Frühlingsflur.

Denn aus dem Innern tönte mir dein Wort,
Es war der Freundschaft unentweihter Hort,
Dem ich vertraute, den ich stets geehrt.

So möge dir das Leben Blumen ziehn,
Und deine Tage freudenreich umblühn,
Ein reicher Kranz, geflochten deinem Werth.

Apollinaris,

Bischof und Märtyr.

An den Grafen von Fürstenberg, auf Schloß Stammheim, den hohen Erbauer des herrlichen Tempels.

Fromme Pilger wallen
Hoch den Berg hinan,
Süße Glocken schallen
Durch Gebirg' und Plan.

Morgenroth umglänzet
Golden jede Flur,
Blühend Alles kränzet
Schaffende Natur.

Auf des Rheines Wogen
Reiht sich Kahn an Kahn,
Und zum Himmelsbogen
Schwebt Gesang hinan.

Hohen Tempels Weihe
Winkt die Menge her,
Die in Buß' und Reue
Betend wallt einher.

Wie die Sternenhallen,
Schwebt der Tempel auf,
Glocken rufend schallen
Von der Erde Lauf.

Jede Kunst erhebet
Hier der Kirche Pracht,
Volle Schönheit webet
Durch die sanfte Nacht.

Heil dem hohen Ritter,
Der am Rheine schafft,
Gen der Höll' Gewitter
Uebet fromme Kraft.

Hängt die Wappenschilde
Hoch im Tempel auf,
Daß wir stets im Bilde
Schau'n des Edlen Lauf.

Fleht, ihr frommen Schaaren,
Naft den Heil'gen an,
Sein Geschlecht zu wahren,
Seine hohe Bahn.

Und vor Gottes Throne
Fallt in Demuth hin,
Immer soll zum Lohne
Frieden ihn umzieh'n.

Abendrothes Glänzen
Schon umwallt den Rhein,
Solch' ein goldnes Kränzen,
Will die Freude weih'n.

Sieh herab in Liebe,
Heil'ger Gottesmann,
Daß wir im Getriebe
Wallen himmelan.

Sehnsucht und Stilleleben.*)

An den Pfarrer Steinhausen.

Der Sehnsucht Sterne zieh'n dir im Gemüthe,
Die Luft der Einsamkeit erwärmt die Seele,
Und milde haucht der Schmerzen Philomele
Und lockt hervor der Dichtung fromme Blüthe.

Und hoch erhebt die engelreine Güte
Die Brust aus finsterm Nebel ohne Fehle,
Daß sie der Liebe Drang vor Gott erzähle
Und manches Herz vor irrem Wahn behüte,

Dein Leben sei ein Garten schöner Blumen,
Die in der Kelche reinen Heiligthumen,
Wie Perlenthau, die Sterne wiederspiegeln.

Und in dem sanften Schatten stiller Laube
Erblüh' der Oelzweig heil'ger Geistestaube,
Umweh' ein Engel dich mit goldnen Flügeln.

*) „Sehnsucht und Stilleleben," bei Dument-Schauberg erschienen.

Der Osten.

An einen Dichter im Bergland (E. Ch. G. Reiß.) *)

Sieh auf dem Berge dort die Fichte weben,
Sie träumet süß in goldnem Sonnenglanz,
Und tief im Thale regt sich neues Leben,
Ein Frühlingshauch durchweht den grünen Kranz.

Auf Hochlandsbergen wohnen ernste Geister
Und rufen uns so schöne Worte zu,
Die Berge zeugen von dem hohen Meister
Und wölben sich in hehrer Gottesruh.

So weit die Sterne traut und freundlich glänzen,
So weit die Sehnsucht unsre Seele trägt,
Wird Gottes Licht die freie Stirn umkränzen,
Der jeden Laut nach rechter Wage wägt.

Die Friedenspalme beut uns ihre Schatten,
Und Salems Hügel wölbt sich uns zum Sitz,
Wie mag dein Herz im Lebensschmerz ermatten,
Das durcherleuchtet von der Wahrheit Blitz.

---

*) Siehe Acuilien der Kölner Zeitung.

Es tauchen Lieder auf in Flammenzügen,
Der Berge Echo füllt das trunkne Ohr,
Die Lerchen singend sich im Aether wiegen,
Und unser Herz fliegt auf zum Himmelsthor.

Ein Golgatha ersteht auf jedem Hügel,
Und Cedrons Wasser fließen überall.
Die Thräne rinnt, der frommen Sehnsucht Spiegel,
Und süß ertönt der heil'gen Harfe Hall.

Ein goldner Osten ist die Heimath worden,
Und unser Fuß durchirrt das heil'ge Land,
Und freundlich grüßen uns der Pilger Orden
In Lied und Sprache innig uns verwandt.

Der Wunderabend.

An den Regierungsrath X. von Wegebei.

Der Künste Zauber hast du ausgegossen
In Ton und Bild, in wundervollen Liedern,
Und aller Mißlaut wollte stets dir widern,
Da du Ambrosia in reinem Licht genossen.

Vor deinem Auge ſind mir reich entſproſſen
Der Lieder viel' in wohlgefügten Gliedern;
Du gabſt mir Rath, den wohlgemeinten, biedern,
Wenn unſre Seelen ineinander floſſen.

Es war Geſang, was uns an jedem Abend
Umwob, ein Frühling, düftereich und labend,
Ein blauer Himmel voll von Sternenbildern.

So ſaßen wir, bis goldner Morgen ſtrahlte
Und Berg und Thal mit Purpurfarben malte, —
An deiner Bruſt will ich die Liebe ſchildern.

Das Glockenſpiel zu Düren.

Im muntern Düren lauſchet
Ein rieſig-hoher Thurm,
Von Glockenſpiel umrauſchet,
Umweht von manchem Sturm.

Er ſchaut in weite Lande
So ruhig wie ein Traum,
Und lächelt manchem Lande
Aus blauem Himmelsraum.

Ein goldner, reicher Segen
Iſt rings umher geſä't,
Auf allen fernen Wegen
Der Menſch mit Gütern geht.

Es rauſchen viel Gewerke
Um ſeinen alten Fuß,
Und manchem ſchönen Werke
Entſendet er den Gruß.

Er richtet ſeine Blicke
Zur weiten Ferne hin,
Begegnet nur dem Glücke,
Der Sterbenden Gewinn.

Es zieht die Ruhr die Wellen
Wie eine Silberſchnur,
Verknüpft an vielen Stellen
Die Berge, Wald und Flur.

Geſchichten alter Zeiten
Entfalten ſich dem Blick,
Die alten Herrlichkeiten,
Die wünſcht er ſich zurück.

Herr Carl auf ſeinem Stuhle,
Von Helden rings umſchaart,
Und Emma an der Spule,
Mit Eginhard gepaart.

Aus vielen Klöſtern ſchallen
Die Glöcklein hell und rein,
Viel Tauſend Pilger wallen
In mildem Sonnenſchein.

Und er beginnt ein Läuten,
Ein ſüßes Glockenſpiel,
Das Herz hinaufzuleiten
Aus irdiſchem Gewühl.

Es iſt ein goldner Regen,
Der dann zur Tiefe weht,
Ein göttliches Bewegen
Durch viele Herzen geht.

In dieſen ſanften Tönen
Erklingt ein reiches Herz,
Ein liebendes Verſöhnen
Für allen Erdenſchmerz.

Die Glöcklein ſich durchdringen
Wie Engelharfen-Klang,
Sie wollen Frieden ſingen,
Es iſt ein Kirchenſang.

St. Anna hoch zu loben
Eröffnet er den Mund
Und ladet uns nach Oben
Zum großen Chriſtenbund.

Glückwunſch.

An die Frau Richterin C. Fiſchbach.

Als Bild um Bild dem Herzen reich entſprungen
Und zum Gedichte fügſam ſich verbunden,
Hab' ich in dir die Liebe rein gefunden,
Und manches Lied iſt damals mir gelungen.

Was ich in Einsamkeit entzückt gesungen,
Gab dir von meinem innern Leben Kunden,
Und alle Sonnen klar am Himmel stunden,
Die sich durch Nebel siegend durchgerungen.

Geweiht hast du dem edelsten Gemüthe
Nun Hand und Herz, die reinste Himmelsblüthe,
Es leuchten dir so freundlich helle Sterne.

Von meinen Lippen wallen stets Gebete,
Zu segnen dich bei jeder Morgenröthe,
Vernimm sie liebend aus der rauhen Ferne.

Der sterbende Dichter.

In Lebenskämpfen übt' ich Mannes Kraft
Und trotzte kühnen Muths den größten Stürmen,
Der Tod erlöset mich aus meiner Haft,
Mich stärkt der Demuth göttlich, christlich Schirmen.
Mein Trotz ist eines frommen Ritters Muth,
Das Kreuz besänftigt meines Herzens Schläge,
Ich kämpfe für ein unvergänglich Gut
Und fürchte nimmer jene dunkeln Wege.

Der treue Bund.

An den Professor Kreisel in Bonn.

Noch stand ich an des Lebens goldner Schwelle,
Und Hoffnung strahlte mir aus jedem Sterne,
Am Herzen hegt' ich alle Menschen gerne,
Und Wonne brachte jede Lebenswelle.

Du schöpftest aus der Dichtung heil'ger Quelle,
Mich hob die Sehnsucht nach der Himmelsferne,
Der Glaube zog zur flüsternden Cysterne,
Und sieh! es ward die Welt mir eine Zelle.

So fand ich dich in lieber Heimath wieder,
Ich liebte dich und deine reinen Lieder,
Und Freunde wurden wir in Lieb' und Treue.

Und auch die Ferne wird uns eng verbinden,
Wir werden uns in jedem Liede finden
Und schließen unsern heil'gen Bund aufs Neue.

An einen Kirchenverbeſſerer.

Wie reut es mich, daß ich dich groß genannt,
Wie irrte ich, als ich dich gläubig fand.
Was dir gelang, war eitel Wort und Schall,
Was dich erhob, der zweite Sündenfall.
Die Leidenſchaft umwölkte deinen Sinn
Und trieb wildtobend deine Rede hin.
Was uns in Demuth einſt der Herr gelehrt,
Wodurch der Schwache ſelbſt dem Böſen wehrt,
Dem hohlen Stolze, ach! zur Nahrung ward,
Woran ſich gern des Haſſes Laſter ſchaart.
So iſt zerſtört des Glaubens heil'ger Grund,
Der Demuth und der Liebe ſchöner Bund;
Nicht Chriſtus iſt des Strebens Hochgewinn,
Du bau'teſt nur auf deinen eignen Sinn.
Im Kindesherzen Gottes Gnade ruht
Und zündet dort der Liebe Sonnengluth;
Die Ruhe lebt, ein göttlich Gnadenbild,
Der Friede blüht ſo himmliſch klar und mild.
Du warſt ergrimmt, der innern Stimme taub,
Der Friede ward des irren Streites Raub,
Geſpalten ward des guten Deutſchen Herz
Und angenagt von tiefer Wehmuth Schmerz.
Die Einheit ſchwand, mit ihr die Freudigkeit,
Im Zweifel floh die alte Seligkeit.

Unſelig iſt, wer gern im Streite lebt,
Wer ſtöhe nicht, wo ſich Verneinung hebt.
Was in Gehorſam Chriſtus uns erwarb,
Als liebend er am Kreuze für uns ſtarb,
Haſt du durch Ungehorſam bald zerſtört
Und liebelos der Kleinen Sinn bethört.
Doch ſiegen wird des heil'gen Kreuzes Holz,
Und beugen muß der blinde Menſchenſtolz.

Der ſichere Hafen.

An den Pfarrer Joſ. Overath in Merrem.

Wer ruhig wäget jeden ſeiner Schritte,
Ein Denker, durch das irre Leben ſchreitet,
Deß Herz wird durch Erfahrung ſtets erweitet,
Er harr't in Liebe, wenn er Unrecht litte.

Du haſt gewählt des Lebens wahre Mitte,
Die Kraft der Wahrheit lichtvoll ausgebreitet.
Die Heerde treu zum Mittelpunkt geleitet,
Und neigeſt gerne dich der Schwachen Bitte.

Des Friedens Hafen haſt du aufgefunden,
Wo Herz und Geiſt gedeihen und geſunden,
Auf Petri Felſen deine Kirch' gebauet.

So mögen Stürme durch die Welten toſen,
Der Hölle Kräfte um die Herrſchaft looſen,
Du haſt dein Heil der höhern Macht vertrauet.

Stadt Siegen.

Ja, Siegen fordert auf zum Singen,
Hier wird Verſtand zu einem Lied!
Wo Eintracht, Klugheit ſich durchdringen,
Noch ſtets der Bürger Fleiß gerieth.

Welch' ſchönes Thal lacht unſern Blicken,
Von hohen Bergen grün umkränzt,
Der Wieſen Plan will uns entzücken,
Wo manches Silberbächlein glänzt.

Und horch, der Glocken ſüßes Läuten!
Es klingt den Heerden feiernd nach,
Aus allen Bergen tönt von Weiten
Der Amſel und der Droſſel Schlag.

Hier muß der Siegfluß Hütten treiben,
Die ſtundenlang durch Berge zieh'n,
Dort in den Mühlen knirſchend bleiben
Und dann zu neuen Werken fliehn.

So eingezwängt, gedämmt, gehalten
Durchbrauſet er der Menſchen Haus,
Und muß im Nu ſich neu geſtalten,
Bis ſchäumend er entrollt mit Graus.

Und dann der treue Siegerländer,
Noch bieder, wie die Väter gut,
Das Schurzfell flattert ſtatt der Bänder,
Die Mütze iſt der Caſtorhut.

Und nun die Stadt in vollem Handel,
Die Perlenmuſchel in dem Meer,
Es ſchaut das Land auf ihren Wandel,
Und Wohlſtand fluthet um ſie her.

So hat Geſchick und Fleiß gewoben
In Eintracht ein ſo herrlich Band,
Und ſieh! es blüht und ſteigt nach Oben,
Ein Jubellied, der Sieger Land.

Die Stachelauerhütte bei Olpe.

Viel Schätze liegen in der Erde Tiefen,
Die ihr zum Tageslicht mit Mühe bringet,
Durch Feuers Gluth in rechte Formen zwinget,
Die sonst im Schooß der Erde nutzlos schliefen.

Daß nicht die Stunden ohn' Gewinn entliefen,
In Geistes und Gemüthes Schacht ihr dringet,
In edlem Streben ihr nach Klarheit ringet,
Da goldne Früchte euch zum Lichte riefen.

Drum weilt' ich gern in eurer lieben Mitte,
Es labte mich die offne, deutsche Sitte,
Bei euch ist mir Bethanien geworden.

Glückauf! Glückauf! ihr lieben guten Seelen,
Ich darf euch meine Liebe treu erzählen,
Und drob vergessen alle falschen Horden.

An einige Philosophen.

Euch zucket krankhaft in den Adern
Der Armuth magre Eitelkeit,
Keck über Alles zu salbadern,
Von Wissen und Erfahrung weit.
Es stecket nur im Wulst der Kleider
Der dünne Leib, ein Dunstskelett,
Nicht die Erfahrung, nein, der Schneider
Maß euch die Formen glatt und nett.
So trifft man häufig Charlatane
Auf Jahresmarkt trompetend an,
Im Prachtornate, gleich dem Hahne,
In Leibesfülle, Runde stahn.
Die Lustigkeit beginnt im Kreise,
Wenn Rock nach Rock vom Leibe fällt,
Der bunte Flitter endlich leise,
Wie abgeschält, in Lüften schnellt.
Und was erschien ein Riese mächtig,
Verwandelt sich in dünnen Leib,
Und was im Wulst der Kleider prächtig,
Es wird ein häßlich magres Weib.
Euch hat der Meister zugeschnitten
Die Formen, die er ernst bedacht,

Kunſtpferdchen ſeid ihr, zugeritten,
Die nur gelernte Sprüng' gemacht.
Entkleidet aller Formen, Mienen,
Seid ihr nur Klötze, ohne Kraft,
Die fremder Kleider ſich bedienen,
Die nimmer Männer noch geſchafft.
Geſchmacklos irrend durch die Maſſen
Des Wiſſens und der ſchönen Kunſt,
Nie wahres Leben ſie erfaſſen,
Verſinkend nur in Moderdunſt.
Drum fort mit dieſen Dunſtgebilden!
O brennt die faule Krankheit weg
Und prüft, ob hinter ihren Schilden
Auch Leben ſei, ſonſt den Verſteck
Zertrümmert, daß ſie nackt und bloſe,
Nicht mehr beirren deutſches Land,
Wo duftend blüht der Künſte Roſe,
Wo alles Wiſſen im Verband.

Das gute Zeugniß.

An J. von Görres.

Der Deutschen Lehrer, Meister und Prophete,
Erscheinst, ein Bild am goldnen Sternenhimmel,
Es fällt dein Licht ins irre Weltgetümmel,
Und viele Pilger seufzen laut Gebete.

Du führtest auf die neue Morgenröthe,
Und sieh! es floh das gift'ge Thiergewimmel,
Das sich erhob, zu dunkeln deinen Himmel,
Zur Höhle kroch's, daß deine Kraft nicht tödte.

Wem soll ich deinen hohen Geist vergleichen?
Vor deinem Auge alle Lichter bleichen,
Was du als Mann, bist du als Greis geblieben.

O herrlich Zeugniß unsrer ew'gen Wahrheit,
Vergönne, daß ich deiner Geistesklarheit
Zum Opfer bring' mein Ehren und mein Lieben.

Die Empfindliche.

Die Welt iſt krank, doch wiſſen will ſie's nicht,
Da ſie empfindlich, darf's ihr Niemand ſagen;
Drum hüte dich, zu zünden ihr ein Licht,
Sie wird ſofort ob Augenſchmerzen klagen.
Es iſt ſehr zart ihr ſchmächt'ger Gliederbau,
Es darf ein Flaum, ein Lüftchen ſie nicht rühren,
Sie nimmt es mit dem g'ringſten Zug genau,
Und reizbar, kann ſie gar Geſpenſter ſpüren.
Einbildung wird doch endlich noch ihr Tod,
Es wird ihr Puls der falſchen Angſt erliegen,
Dann endet ihre und auch unſre Noth,
Die Krankenluſt, die werden wir beſiegen.

Der Kirchendom.

An den König Ludwig von Baiern.

1.

Ein kühner Aar, erhebſt Du deine Schwingen,
Dem goldnen Lichte fliegeſt Du entgegen,
Des Morgens Purpur will Dein Herz erregen,
Du willſt empor zur Götterwohnung dringen.

Das Große ſchön, das Schöne groß zu ſingen,
Entfaltet Du des Dichters Göttersegen
Und ſtreu'ſt der Künſte heitern Frühlingsregen,
Ein Blüthenkranz, in wohlgefügten Ringen.

Und ſieh! es regen ſich die Kraftgeſtalten,
Ermuntert durch Dein Königliches Walten;
Ein Kirchendom iſt rings die Erde worden.

Der Glaube ſpricht in vollem Glockenſpiele,
Die Hoffnung ruft empor die Hochgefühle,
Und Liebe einet All' zu einem Orden.

Die Weisheit.

2.

Die Ueberzeugung, die Du ſtets gehegt,
Hat ſich bewährt in vielen Heilergüſſen,
Die Welt gelegt in Dank zu Deinen Füßen,
Die väterlich in Frieden Du gepfleget.

Was Du geſchaut, als Völker rings erreget,
Wo Meinungsſtröme fluthend ſich ergießen
Und allverwirrend durch die Länder fließen,
Gab weiſes Maaß, als ſich der Sturm geleget.

So haſt in Wahrheit Du, zum vollen Segen
Der Völker ſtets, auf vielverſchlung'nen Wegen
In Ruh beſchirmt der Unterthanen Blüthe.

Es wird verehrt des Herzens reine Güte,
Die liebevoll den deutſchen Heerd bewahret,
Zum Schutz die Guten und die Weiſen ſchaaret.

Die Luthersbuche.

Da liegt der Baum zerſchmettert,
Von Gottes Sturm gefällt,
Von Stürmen durchgewettert,
Iſt ſie ein Bild der Welt.
Die Blätter ſind zerſtoben,
Die Zweige all' zerſtreut;
Mit Stamm und Wurzel toben
Die grauſen Wetter heut.

Das Menſchenwerk vernichtet
Die hohe Gottesmacht,
Die Welt, ſie wird gelichtet
In ihrer langen Nacht.
Der Blitze grauſig Leuchten
Umzuckt der Augen Stolz,
Der Reue Thränen feuchten
Manch' Aug' vor Jeſu Holz.
Was längſt im Geiſt beendet,
Das liegt im Sinnbild da,
Die Zeit hat ſich gewendet,
Die Einigung iſt nah.
Die Tenne ſich zu fegen,
Erſcheint der Herr im Sturm;
Das Herz fühlt ſein Erregen
Und ſeufzt: ich bin ein Wurm.
Hinweg hoffärtig Treiben,
In Demuth auf die Knie,
Im heil'gen Gart' zu weilen,
Den Gott allein verlieh.
Verſöhnt ſind unſre Hirten,
Und Gottes Ruthe bricht,
Es blüh'n die Friedensmyrthen
In ſeinem ew'gen Licht.

Das Blumenopfer.

An den Oberpfarrer Lauffs in Ribeggen.

Der Tröſtung Engel haſt du uns geſendet,
Mit zarten Sinn der Blumen viel vereinet,
Worin ein ſchöner Frühling uns erſcheinet,
Den vollen Strauß dem Heil'gen zugewendet.

Die Blüthenopfer, die du fromm geſpendet,
Erfreuen den, der treu das Gute meinet,
In Buſe gern um ſeine Sünden weinet,
Worin der Schmerz des armen Herzens endet.

So laſſet uns zu heiligen Altären
Die Kleinen rufen und ſie fromm belehren,
Daß nur in Gott die Herzen fröhlig ſchlagen.

Und Chriſtus wird ſein heilig Wort erfüllen,
An reinem Born den Durſt der Geiſter ſtillen,
Wenn ſeiner Kirche wir zu zeugen wagen.

Der gute Hirt.

An den Dechanten und Oberpfarrer von Wahnen in Bonn, bei ſeiner Ankunft 1835.

Noch zittern dumpfe Glockenklänge
An unſer bange lauſchend Ohr,
Noch quellen tiefe Grabgeſänge
Aus nacht-umflortem Dom hervor.
Wir ſchauen nach den treuen Hirten
In heiligem Verklärungsglanz,
Mit Thränen flechten wir und Myrthen
Dem Edlen, ach, den letzten Kranz.

Woher denn nun dies heitre Wallen?
Woher die Freude, die uns winkt?
Was führte uns in dieſe Hallen,
Wo Gold im Wonne-Becher blinkt;
Es reihen ſich zu Feierkränzen,
Der Liebe Blüthen klar und licht,
Und labend weht ein ſonnig Glänzen
Um unſer Herz und Angeſicht.

Dem Vater Dank, deß hehre Liebe
Die Wunde heilt, die uns gebeugt,
Der ſtets im dunkeln Weltgetriebe
Uns ſeine Liebe neu bezeugt.

Er gab den Hirten, den wir ehren,
Dem liebend Alle ſich genaht,
Der, treu des großen Meiſters Lehren,
Sich unſerm Wohl geopfert hat.

Die Heerde, die du muſt verlaſſen,
Sie weinet ihrem Vater nach;
Wir wollen unſer Glück erfaſſen
Und feiern dieſen ſchönen Tag.
Der gute Gott hat dich geführet,
Daß du gehorcht dem höhern Ruf;
Dein Wort des Glaubens Flamme ſchüret,
Es weht der Geiſt, der uns erſchuf.

Ein ſtarker Fels in Meereswogen,
Wirſt dieſer Heerde vor du ſteh'n,
Und kommt ein Sturm herangezogen,
Wird unſer Blick dein Leuchten ſeh'n.
Des Wiſſens Kraft, der Liebe Segen
Ergießeſt du in unſre Bruſt,
Es ſchwebt herab ein Blüthenregen
Und füllet uns mit reiner Luſt.

Die reine Lehre wirſt verkünden
In Demuth und in Frömmigkeit,
Und ſo den Weg zum Herzen finden,
Uns leiten all' zur Seligkeit.

Du haſt der Väter Geiſt erwogen,
Geprüft der Kirche heilgen Grund,
Von ihrer Tiefe angezogen,
Gehörſt du ihr mit Herz und Mund.

So laſſe denn dein Wort erſchallen;
Ihr Kleinen all', o kommt herbei,
Damit in dieſes Münſters Hallen
Der Wahrheit ächtes Zeugniß ſei.
Als Kinderfreund ſo hoch geehret,
Trägſt du ein kindlich Herz in dir;
Wer ſo, wie du, das Gute lehret.
Dem folgen und den lieben wir.

So laßt uns Blumenkränze flechten
Voll ſüßen Duft und Farbenglanz,
Wir tragen Lilien in der Rechten
Und weihen uns dem Vater ganz.
Du guter Hirt, o ſei willkommen,
Nimm uns als deine Kinder an,
Uns iſt ein Morgenroth entglommen,
Beleuchtend unſre Pilgerbahn.

Der Glockenton.

An den Pfarrer Schmitz in Niederkaſſel.

In deiner Nähe ſieben Berge ragen,
Woher mir immer noch Geſang ertönet,
Der meine Bruſt mit dem Geſchick verſöhnet,
Und ſanfte Glockentöne zu mir tragen.

Da weihten wir in unſern Maientagen
Die Freundſchaft, von der Welt noch unverhöhnet,
Von Blüthen- und von Sternenlicht gekrönet —
Es wird dein Herz dir alles Schöne ſagen.

Du weihſt der Wiſſenſchaft dein tiefes Leben,
Der wahren Kunſt haſt du dich hingegeben,
Dazu ertönt ein volles Kirchenläuten.

Auch jetzt noch ſoll ein goldner Himmel glänzen,
Noch jetzt ein Frühling dich mit Blumen kränzen,
Woran wir uns im Jugendtraum erfreu'ten.

An einen Geſchichtſchreiber.

Sprich nicht faſelnd in den Wind
Nur Salbaderei,
Stopple, häufe nicht, ein Kind,
Der Chroniſten Brei.

Weg mit der Vandalenbrut,
Nur der Zunft geweiht,
Weg mit der Beſerkerwuth,
Die nur Lügen ſchreit.

Such' in reinem Herzen nur
Großer Männer Bild
Und im Lauf der Welt die Spur,
Wie die Zeit gewillt.

Schöpferiſch laß uns umweh'n
Geiſtes Hochgenuß
Und im todten Stoffe ſeh'n
Einen Genius.

Tauche deinen Pinsel ein
In der Schönheit Gluth,
Laß es ein Gemälde sein,
Wo die Seele ruht.

Schaffe, wie du's hast erkannt,
Nur für Kennerblick;
Erde ist — dein Vaterland,
Menschheit — dein Geschick.

Ewige Sterne, ewige Wahrheiten.

Der Astronom hat ew'ge Sternenbilder,
Jahrtausende durchrollten sie den Raum;
Der Theolog erschaut der Wahrheit Schilder,
Die ewig auch, nie wesenloser Schaum.
Und Beide rüsten sich mit höherm Wissen
Und nähern sich dem hellen Himmelslicht,
Bis jenen Frieden heiter sie genießen,
Der milde strahlt aus Aug' und Angesicht.
Und Thorheit wär's, zu setzen andern Himmel,
Und Lüge wär's, der Wahrheit Reich zu flieh'n,

Und neue Bilder aus dem Traumgewimmel
In leichtem Spiel der Phantaſie zu ziehn.
Die Wiſſenſchaft beleuchtet Gegenſtände,
Die ewig uns von Gott gegeben ſind,
Sie fordern ſtreng nur heil'ge treue Hände,
Sie fordern Männer nur, die reingeſinnt.
Dann tritt der Stern zu uns in heller Klarheit,
Dann naht ſich uns die reine, ganze Wahrheit.

Opfer

am Grabe des Prof. Seber.

Dir ſtreu' ich Blumen auf den Grabeshügel
Und opfre des Gebetes heil'ge Roſe,
Die ſtill erblühe, ob auch Wetter toſe,
Und dufte rein zum klaren Himmelſpiegel.

Du lehrteſt üben mich des Geiſtes Flügel,
Zum Frieden dringen ſanft im Weſtgekoſe,
Erheben über finſtre Schickſalslöſe
Und mählig löſen heil'ger Wahrheit Siegel.

Was du gethan in unſern trüben Zeiten,
Ich ahne es, es ſoll mich ſicher leiten,
Du wollteſt nie, daß wir dem Worte ſchwören.

Du machteſt fähig, höher uns zu heben,
Du lehrteſt, nicht am Menſchenwort zu kleben,
Drum kann ich auch die Kirche folgſam hören.

Die Päpſtlein.

Ihr ſchmäht den Pabſt und ſchreiet laut
Gen ihn und gegen Chriſti Braut
Und habt doch rings das ganze Land
So voll von Päbſtlein allerhand.
Wer ſich bewegt, wer ſich gewandt,
Sofort ein freches Päbſtlein fand;
Und wer was ſchreibet, wer was ſpricht,
Dem fehlet auch ſein Päbſtlein nicht;
Der große Pabſt im heil'gen Rom
Sei mir geehrt in Petri Dom.

Der Pilger.

An W. Eisenhart, im römischen Kaiser in Düsseldorf.

Ich schulde dir der Liebe treue Güte,
Die mich erquickt, wie eines Veilchens Bläue,
Der ich, wie einer Sternennacht, mich freue,
Sie stand vor mir als eine ew'ge Blüthe.

Daß ich vor Sturm und grimmem Mord sie hüte,
So tränke ich mit Liebe sie auf's Neue
Und trete vor dich ohne Furcht und Scheue,
Weil ohne Schuld im innersten Gemüthe.

Verzeih' das jahrelange, tiefe Schweigen,
Es konnte nur von innerm Wehe zeugen,
Das sich geheftet stets an meine Sohlen.

Ich werde bald als Pilger dich begrüßen,
Dann fällt des Schmerzens Staub von meinen Füßen,
Dann halt' ich deiner Liebe mich empfohlen.

Göthe.

Dies fliegend' Blatt sei Gruß der Seele,
Das deinen Namen einzig nennt;
Seit du der Erde Philomele,
Auch Jeder deinen Lorbeer kennt.
Wir sahen ja des Dichters Züge,
Der auf dem Zeitenthurme steht,
Und seine kühnen Adlerflüge
Voll Milde und voll Majestät.
Da stiegen auf die Lichtgebilde,
Die du geformt in hehrer Ruh,
Und Hellas Himmel, Rom's Gefilde,
Sie lächeln uns Entzücken zu.
Da hoben aus der Seele Tiefen
Gedanken sich, wie eine Welt,
Die Gottesmachtgebote riefen
In das unendlich' Sonnenzelt.
So lebst du ewig im Gesange,
Im Bilde voller Himmelsruh,
Ein Gott umhauchte deine Wangen,
Du flogest höhern Sonnen zu.

Der Stern.

Dem Bürgermeiſter Gerenfeld in Ekenhagen.

Ein klarer Sinn für Aller Rechte
Inwohnet deiner Bruſt, der reinen,
Du kannſt mit dem Bedrückten weinen,
Und haſſeſt wahrhaft alles Schlechte.

Auch fürderhin dies Gut verfechte,
Wofür die Guten ſich vereinen,
Es wird im Lichte ſtets erſcheinen,
Ein Stern, erhellen Zweifelsnächte.

In deiner Bruſt wird Freude wohnen,
Den Tugendſinn mit Glück belohnen
Und krönen deinen Lebensabend.

Und Gottes Hauch ſo ſanft und labend
Wird dich, die deinen ſtets umziehen,
Der Liebe Stern am Himmel glühen.

An einen Elegiendichter.

Mildflüsterndes Weib,
Zartfühlender Hauch,
Duftschatten ohn' Leib,
Hingleitender Hauch.
Entschleiere dich
Und trete hervor,
Du bläsest um mich
Im luftigen Flor.
Wie ohne Gebild,
So ohne Verstand
Ergießest du mild
Nur Nebel, o Faust.

Bruderliebe.

Dem Pfarrer Büren.

Ein herzig, treues Ineinanderleben,
Ein freundlich, liebevoll und sanft Bewegen,
Ein reines demuthvolles göttlich Segnen —
Ist des geweihten Christen wahres Leben.

Drum will ich gern euch alle Rechte geben
Und traulich Rath empfangen, den gelegnen,
Und gerne mit euch tadlen die Verwegnen,
Die gegen Bruderliebe sich erheben.

Dann wird das wahre Gute uns gelingen,
Die öden Berge werden feiernd singen,
In stillen Thälern sprießen Freudenblüthen.

Ein Band der Liebe wird sich heilig weben,
Der Frieden aus den Sternenhöhen schweben,
Dies schöne Band mag Gottes Huld behüten.

An einen Odendichter.

Hinpoltert dein Lied, wie Catarackt
Und Himmelſchwernoth,
Zehnpfündner Canon, o wie vertrackt,
Sie dreht uns den Tod.
Und Odengebraus, Spondeentackt
Umhauen das Ohr;
Auf Sturmesgebell, ach, bald zerfrackt
Die Stimm' ſich verlor.
Windhoſe zerplatzt, weh, ohne Maſt
Erbraſſelt der Rumpf,
Was donnernd im Wort gepoltert haſt
Iſt geiſtlos und ſtumpf.

Die Landſchaft.

An den Maler Schirmer, Prof. in Düſſeldorf.

Ein Waldeshauchen und ein mailich Regen,
Der Brünnlein Flüſtern und der Vögel Singen
Zu meinem Herzen ſpielend, koſend dringen,
Und hauchen um mich duft'gen Frühlingsſegen.

Die Glöcklein läuten mir auf allen Wegen,
Und mit der Stille nur Gebete ringen
Die neue Hoffnung, neues Leben bringen,
Des Kirchleins Leuchten will mich ſanft bewegen.

So lagſt du der Natur in weichen Armen,
An ihren Brüſten milde zu erwarmen,
Und ſieh! dein Bild, es iſt der Mutter eigen.

So laß die Welt in deinem Blick ſich ſpiegeln
Mit aller Pracht und lieben Blumenhügeln, —
Du wirſt den Raub in Kindesunſchuld zeigen.

Gewiſſe Philoſophen.

Den Menſchen theilen ſie in viele Stücke,
Und weiſen jedem ſeine Wirkung an,
Und bauen ſich die ganz bequeme Brücke,
Die uns aus „Nichts" zu „Was" geleiten kann.
Sie iſt bequem dem Meiſter und der Schule,
Der Schüler ſchlüpft wie Küchlein aus dem Ei
Und haſpelt gleich die angeerbte Spule
Und bläht ſich auf mit gackerndem Geſchrei.
Unnöthig wird zu forſchen und zu denken,
Unfehlbar liegt's vor ihren Augen da;
Was ſie vernommen auf den todten Bänken,
Es iſt und bleibt für immer abgethan.
Geſchichte, Sprache, alles höh're Leben
Iſt ihnen China, ein verſchloſſ'nes Reich;
Die Wirklichkeit muß ihnen ſich ergeben,
Ihr fertig Urtheil iſt für Alles gleich.
Von Einem Punkt wird allzeit ausgegangen,
In Einen Sack wird Alles eingeſteckt,
Zu einem Punkt ſie Alle hingelangen,
So lange wird geſchnüret und gereckt!
Befangnen Blickes durch gefärbte Brille
Wird Andrer Geiſteswerk nur angeſchaut,
Wer ſie bekämpft, gewahrt, daß böſer Wille
Aus platgetretnem Gleis zu ſchreiten graut.

So ſteht die Zunft in ihren Nebelgränzen
Verödet bald auf faulem, kahlen Moor,
Und will ſich doch mit Lorbeern gern bekränzen,
Und glaubt, ſie ſchreite fernen Zeiten vor.
Wie aufgeſtopfte Vögel, ohne Leben,
Sind die Begriffe längſt ein todter Spuck;
Und friſche Geiſter ſich mit Kraft erheben
Und ſchütteln ab den ſtarren Geiſtesdruck.
Und wenn ſie endlich aus dem Schlaf erwachen,
Seh'n ſie mit Schrecken ihre Einſamkeit,
Dann hören ſie der Andern gelles Lachen
Und ſteh'n zurück in einer beſſern Zeit.
Doch ewig wollen wir philoſophiren,
Nur kein Syſtem für alle Ewigkeit,
Des Eigendünkels folternde Manieren,
Sie ſeien ſtets von unſerm Leben weit.

Die Vermählungsfeier.

An L. Hardung.

Ins Gold der Saiten will ich fröhlich greifen,
Ertönen ſoll der Freude Jubelſang!
Durch alle Himmel frohe Töne ſchweifen
In freien Höhen über Erdenzwang.
Sie reihen ſich zu duft'gen Roſenſtreifen,
Zu Kränzen auch mit ſüßem Feierklang,
Und ſchweben wieder her als Blüthenregen,
Dem Glücklichen, dem Frohen Himmelsſegen,

Sieh! unbewölket iſt der tiefe Himmel,
Nur hin und wieder ſchwimmt ein Silberlicht,
Und heiter blüht des Lebens froh Gewimmel
Und fragt nach Erdenmüh' und Sorgen nicht.
Den Kranz der Freude auch im Weltgetümmel
Die unſichtbare Hand der Engel flicht,
Und Geiſter weben um die Menſchenherzen
Und füllen ſie mit Luſt und heitern Scherzen.

Es klingt in Lüften und es blüht im Haine,
Die Bäume wiegen ſich in kühner Luſt,
Es duftet ſüß im milden Sternenſcheine
Der Blumen Schaar ſo ſtill und unbewußt.

Und keine Seele fühlet ſich alleine,
Es hauchet Gott in jeder Menſchenbruſt,
Und Zweig und Blüthe ſpielend ſich verflechten
Zu duft'gem Kranz in hehren Sommernächten.

Nur Glückliche muß dieſe Erde hegen,
Sie iſt der Freude und der Wonne Sitz,
Wer übel ſinnt, der ſchleudert frech, verwegen
In Gottes Garten der Zerſtörung Blitz.
Es blühen Roſen uns auf allen Wegen,
Die Dornen ſucht der eitle Menſchenwitz,
Die Erde ſchwebt in heitren Regionen,
Nur Glück und Freude dürfen ſie bewohnen.

Und nicht umſonſt will ſich die Erde ſchmücken,
Und nicht umſonſt erſtrahlt der Himmel klar,
Er lächelt hold der Liebenden Entzücken,
Die Erde blüht dem vielgeliebten Paar.
Sie will den Kranz in ihre Haare drücken
Und ſegnen ſie mit Wonnen immerdar.
Das edle Paar will ſelber ſie vermählen
Und Blumen nur zu ſchönem Bande wählen.

Mein treuer Freund Levin! du biſt verbunden
Auf ewig nun dem edelſten Gemüth.
Der leichte Scherz iſt gänzlich hingeſchwunden,
Ein tiefer Ernſt mein ganzes Sein durchzieht.

O könnte ich in Worten dir bekunden,
Was flammend nun in meinem Geiſte glüht!
Du haſt gewagt den ernſten Schritt ins Leben,
Du haſt dein Herz auf ewig hingegeben.

Ein gutes Weib ſteht liebend dir zur Seite,
Ihr Daſein iſt fortan nur dir geweiht;
Ihr reichteſt du am Traualtare heute
Die Hand zum Bund für eine Ewigkeit.
In ſtiller Enge, nicht in ferner Weite,
Rinnt dir fortan der Stunden flücht'ge Zeit,
Und zarte Pflichten wirſt du heilig üben,
Das eigne Glück in deinem Weibe lieben.

Dein Seelenadel hat dich groß gezogen,
Es ſchlägt in dir ein deutſches, edles Herz,
Du haſt dein Loos ſo warm und tief erwogen,
Du kennſt den Ernſt und auch des Lebens Scherz.
Wer dir vertraut, bleibt ewig dir gewogen,
Es geht dein Streben wahrlich himmelwärts.
Du darfſt mit Stolz zu deinem Herzen ſagen:
Ich kann den Ernſt des tiefen Lebens tragen.

Du wirſt Eliſa, deine Gattin, führen
Den Blumenpfad der ſanften Heiterkeit,
Und inniger mit jedem Tage ſpüren,
Welch' hohes Glück die ſtille Liebe beut,

Mit Geiſt und Herz den Himmelsfunken ſchüren,
Der leuchtend dann Verklärung euch verleiht,
Mit zartem Sinn wirſt du die Liebe hegen,
Es ruht auf ihr der Eltern heil'ger Segen.

Und Gott iſt liebend ſelbſt herabgeſtiegen. —
Er hört das Fleh'n der Liebenden ſo gern, —
Ich ſah die Braut und dich auf Knieen liegen,
Ich reichte euch den heil'gen Leib des Herrn;
Ich ſah die Engel auf und nieder fliegen,
Es ſtrahlte hell der Gottheit ew'ger Stern,
Und ſeine Liebe wird euch ſtets beglücken
Mit neuer Luſt und himmliſchem Entzücken

Und blühende Geſchlechter dich umgeben,
Wenn einſt der Zeiten Flug die Haare bleicht,
Der Lebensabend wird dein Herz erheben,
Du haſt der Menſchheit ſchönes Ziel erreicht.
In deinen Kindern wirſt du ewig leben,
Und Gottes Rufe folgſt du frei und leicht;
Die Liebe glänzt auf deinen Lebenshöhen,
Du wirſt wie jetzt den Himmel offen ſehen.

Noch einmal will ich dann die Hand dir drücken
Und froh empfinden, daß du glücklich biſt,
Du kannſt der Erde bunte Blumen pflücken,
Mir winkt das Glück nach kurzer Lebensfriſt,

Und mir und dir blüht ewiges Entzücken,
Ich bin ein Prieſter und du biſt ein Chriſt;
So zieh herauf, du ſchöner Friedensbogen,
Dem edlen Paar ſei ewig Gott gewogen.

Der Sänger.

An N. Becker.

Daſſelbe Licht umſpielte unſre Blicke,
Dieſelbe Luft umhauchte unſre Wangen,
Und uns beſeelt' daſſelbe Gluthverlangen,
Wir träumten noch im Mai und Jugendglücke.

Uns trieb umher das wechſelnde Geſchicke,
Doch jener Stern, der einſt uns aufgegangen,
Er glänzte hell, zu dem wir muthig rangen,
Der Heimath dachten wir, umgarnt von Tücke.

Da haſt im Liede rüſtig du geſungen,
Und ſieh! der Ton hat Deutſchland hell durchklungen,
Wie Maienläuten und wie Frühlingswehen.

Und Benn am Rhein, wo ſich die Sterne neigen,
Umrauſcht von Blüthen und von Harfenreigen,
Sieht dich mit Stolz im Chor der Sänger ſtehen.

Das Bild.

Den Manen des Tonkünſtlers Burgmüller, von Düſſeldorf.

Der Künſtler ſitzet am Klaviere
Im Reich der Mährchen und der Töne,
Daß einſam bei verſchloſſ'ner Thüre
Das kummervolle Herz ſich ſöhne.

Es gaukeln ſüße, goldne Klänge,
Erregen lächelnd ſeine Geiſter
Und glüh'n in koſendem Gedränge
Voll Liebe um den ſtillen Meiſter.

Sie ſchweben auf zu goldnen Strahlen
Und holen heitre Göttergrüße,
Sie wollen Luſt und Liebe malen
Und wundervolle Feenküſſe.

Das Weinblatt ſtrebet durch die Scheiben
Und horcht dem heitern Klanggeſpiele,
Die Traube will nicht ruhig bleiben,
Sie glüht erröthend im Gefühle.

Den alten Plato auf dem Tiſche
Und Sokrates umwebt ein Lächeln,
Sie fühlen neue Lebensfriſche
Die grauen Häupter ſich umfächeln.

Es lauſcht die Nachtigall den Tönen.
In Pauſen haucht herauf ihr Singen,
Sie könnte wohl das Herz verſöhnen
Und Lieb' und Hoffnung wiederbringen.

Da tauchen plötzlich fremde Klänge,
Wie abgeſchiedne, bleiche Geiſter,
Und aus dem lieblichen Gedränge
Riß kalte Hand den guten Meiſter.

Die heitre Wunderwelt verſchwindet,
Der Schwermuth ſchmerzerfüllte Klage
Sich bang' durch alle Töne windet,
Und ſeufzet längſt verſchollne Sage.

Das Weinlaub ſchüttelt ſich gar ſchaurig,
Die Traube ſinkt zur Erde nieder,
Die alten Weiſen ſtehen traurig
Und ſenken naſſe Blicke nieder.

Die Nachtigall beklagt in Tönen
Des Lebens blut'ge Todeswunden,
Als könne Tod das Herz verſöhnen,
Das Herz im Grabe nur geſunden.

Der Meiſter blickt zur Himmelsbläue,
In Sehnſucht will die Bruſt zerſpringen,
Er klagt das alte Leid aufs neue
Und ſterbend will er Klagen ſingen.

Ein Bildniß ſprach ſo engelmilde,
So liebevoll zu ſeinem Herzen,
Er ſchaut die Züge noch im Bilde —
Und iſt allein mit ſeinen Schmerzen. —

Das Unmögliche.

An Alphonse de Lamartine.

Du reicher Geist in deinen goldnen Tönen,
Du hast so oft mein lauschend Ohr entzücket
Und mich der Welt und ihrer Qual entrücket,
Du willst das Herz, du willst die Welt versöhnen.

Doch nimmer wirst dein Frankreich du entwöhnen,
Daß nicht verlangend es zum Rheine blicket
Und uns Gedanken der Entzweiung schicket,
Drum tönt dein Friedenslied fast wie Verhöhnen.

Und wenn der Friede wahr in deinem Munde,
Gehört auch Asien mit zum Völkerbunde,
Das irrend du der Gier der Franken schlachtest.

Laß Gott entscheiden, wer die Wage richtet,
Und wessen Schwerdt die Völkersache schlichtet,
Damit du nicht das klare Recht umnachtest.

Die Geiſtſchmecker.

Des Geiſtes Cultus wollt ihr üben,
Zu decken eure Aermlichkeit, —
Die Feigenblätter, die zerſtieben
Vor ernſter Zeit Begebenheit. —
Umkreiſend alles Wiſſens Enden
Und aller Kunſt Genüßtelei,
Wollt ihr euch nicht nach Innen wenden,
Daß Inhalt im Gemüthe ſei.
So ohne Kern, Geſinnung, Größe
Ringt ihr nach leichtem Flitterſchein,
Verhüllt die arge, tiefe Blöße
Und wollt nur Modeaffen ſein.

Der Kinderhimmel.

An B. Heinen, Lehrer in Alttard und Stammheim.

Ein Kindesherz iſt eine Zauberroſe,
Sie haucht im Winter ſüße, reiche Düfte,
Durchwürzt gelind und zart die rauhen Lüfte,
Ob auch der Sturm in ſtarrem Eiſe toſe.

Wenn Leiden drängen, weht ein Lenzgekose
Und führt den Fuß auf bunte Wiesentrifte
Und überhüllt mit Blumen alle Modergrüfte
Und wandelt Qualen um zum heitern Loose.

Es blüht um dich der reine Kinderhimmel,
Sein Frieden ruft aus leerem Weltgetümmel,
Und Engel bau'n daselbst sich ihre Hütten.

Wer darin wohnt, wird trübe nicht veralten,
Denn ihn umfängt der Gottheit heilig Walten,
Gott zählt die Seufzer, neigt sich leisen Bitten.

Verständniß.

Der Wahrheit Strahlen selten dringen
Zu einem Willen, der verkehrt,
Das alte Liedchen stets sie singen,
Wie uns der Zeiten Umschwung lehrt.
Wo reines Wissen, reiner Wille
Mit Kindesdemuth sich verpaart,
Da wird in heil'ger Friedensstille
Vereint die Menge bald geschaart.

Des Kindes Garten.

An Christoph von Schmid, Domkapitular.

Was große Geister auch erfunden,
Was sie in Kühnheit auch errungen,
In voller Schöne ausgesungen,
Von Wenigen ward's nachempfunden.

Du hast den Garten aufgefunden,
Woher ein Glöcklein ist erklungen,
Wo aus des Lebens Niederungen
Die Kinderherzen all' gesunden.

Da blüht empor die reine Schöne,
Da läuten hell der Andacht Töne,
Da schweben sanfte Freudenkränze.

So hast du bildend Gottes Segen
Auf uns gestreut, ein Blüthenregen,
Drum ewig deine Jugend glänze.

Reine Güte.

Opfre dich der Andrer Wohl,
Gieb das Herz aus deiner Bruſt,
Anfangs biſt du ihr Idol,
Kurze Zeit der Menſchen Luſt.
Nur die Roſen pflücken ſie,
Trinken heiter deinen Wein,
Kümmern ſich im Leiden nie,
Gehſt den Dornenweg allein.
Ihre Thierheit hebet ſich,
Wenn du fordernd einſt erſcheinſt,
Ja, ſie haſſen, ſcheuen dich,
Wenn du bittre Thränen weinſt.
Ueb' das Gute rein vor Gott,
Reines Herz ſei dein Gewinn,
Du, vergieb der Menſchen Spott,
Du, veredle deinen Sinn!

Der ſchöne Sieg.

An den Abbe Delamennais.

Du ſcharfes Schwerdt, der hohen Geiſter Krone,
Du Mann der Kirche und der Gottesſache,
Aus finſterm Traum zum Lichte auferwache,
Und werde nicht ein Ball dem Teufelshohne.

Der heil'ge Vater nahm dich an zum Sohne,
Der Kirche Glanz erhob dich aus der Lache,
Gen dich vermochte nichts der Hölle Drache,
Der Edlen Beifall wurde dir zum Lohne.

Wie einſt die Welt, beſiege jetzt dein Sinnen,
Das dich belügt zu ſchmählichem Beginnen, —
Der ſchönſte Sieg, den alle Himmel ſingen!

So nimm das Kreuz, die Freiheit zu erfechten,
Die dich erlöſ't aus dumpfen Zweifelsnächten,
Die Engel Gottes betend mit dir ringen.

Die Vandalen.

Viele poltern gleich Vandalen
Gen Gefühl und Phantaſie,
Halten nur für hohle Schalen
Alle Kunſt und Poeſie.
Doch die Männchen uns gemahnen
An den Fuchs, der ſeinen Schwanz
In der Fall' verlor; ſie ahnen,
Daß ihr Lichtlein ohne Glanz.
Wollen uns bereden ſtündlich,
Daß Fabrikverſtand genug,
Andre Kraft zu pflegen ſündlich —
Doch wir peitſchen ihren Lug.

Der Hof.

Der König lächelt, heiter ſchauen Alle,
Wie Sonnenſchein ein froh Bewegen regt;
Der König zürnt, und düſter wird die Halle,
Wie ſich ein Schatten vor die Sonne legt.
Wer Wahrheit ſucht, den kümmern keine Wetter,
Er fürchtet Gott, und nicht die Erdengötter.

Die heil'ge Roſe.

An den Oberpfarrer Dr. Alex. von Sieger.

Es war ein Mai in lindem Weſtgekoſe,
Es war ein Traum in goldnem Morgenlichte,
Es war ein Hauch in flammendem Gedichte,
Da wir gepflanzt der Freundſchaft heil'ge Roſe,

Und wie ſich wandeln unſres Schickſals Looſe,
Des Lebens Dichtung bleibe ſtets Geſchichte,
Das Sonnenlicht, wohin der Blick ſich richte,
Ob auch der Sturm durch unſre Himmel toſe.

Dein Leben ruhte unter Palmenſchatten,
Wo ſich vereint die alten Weiſen hatten,
Du trankſt der Wahrheit heil'gen Gnadenbronnen.

Die Harfe tönt, es wallen fromme Sagen,
Die uns empor zur Sternenwölbung tragen, —
O laß mich ſtets in deinem Lichte ſonnen.

Richtiger Weg.

Vernunft iſt, ohne Glauben,
Doch ein Gefäß dafür,
Sie kann in Worten klauben,
Vernehmen täglich wir.
Die Liebe führt zur Wahrheit.
Und ſie beginnt in Gott,
Dann auch vernimmt in Klarheit
Vernunft ihr Grundgebot.

Der Sturm.

An den Maler Leſſing in Düſſeldorf.

Da ſteht ein Felſen, angeſtürmt von Wogen.
Die Brandung ſchäumt, die Stürme weither wüthen,
Der Sonne blut'ge Strahlen fern verglühten
Und dunkle Wetter kommen angezogen.

Nur dann und wann durchweh'n den Himmelsbogen
Die Sterne fahl, wie welke Maienblüthen,
Die Schiffe ringen, Gott mag ſie behüten,
Gleich Schwalben kommen ſie im Sturm gezogen.

Du ſtehſt am Meere ernſt und einſam ſinnend,
Im lichten Geiſt ein wahres Bild beginnend,
Die Einſamkeit hält liebend dich umſchlungen.

Geheimniß Alles! Ein unendlich Walten! —
Es ſteigen auf im Nebel viel Geſtalten; —
Natur und Gott, du haſt ſie kühn errungen.

Jean Paul.

Goldene Frühe erſchien auf Gebirg', weitſtrahlend und herrlich,
Schwebend umleuchtete ſanft göttliche Kugel die Welt.
Sterne noch blinken im wallenden Blau wie der Engel Gedanken,
Grüßen das zitternde Gold, flieh'n zum unendlichen Raum.
Roſen entfalteten lieblich den Kelch vor hauchenden Lüften,
Feiernd erhob ſich der Duft, opfernd in heiliger Gluth,
Sänger des Waldes aufjauchzten ihr Lied voll der Sehnſucht und Liebe,
Wellen des Stroms und des Meers glühen in betender Schau'r.

Herzen erheben dem Licht, und das Auge, es lächelt in Thränen,
Gottes anhauchender Mund redet in Allem, was lebt.
Morgengeläute durchwallet das Rund hochragender Berge,
Kniee, sie beugen sich tief, schimmernd erzittert das Laub.
Und es entschwebet ein Engel mit goldenem Flügel der Höhe,
Jean Paul weihend zum Lied, weihend zum Dichter vor Gott;
Rührend die Zunge des Kindes und rührend die kindliche Seele,
Daß er nur Heiliges sing', daß er ein Engel uns sei.
Rein wie im Fluthenkryſtalle der Schwan, ſo erhebe er mächtig
Seiner Gedanken Geſchmeid, ſeiner Gefühle Akkord,
Jegliches Herz zu erziehen für Gott in der reinſten Geſinnung,
Jegliche Bruſt zu erbau'n, daß ſie ein Tempel dem Herrn.
Hoffen und Lieben und gläubiges Schau'n, reinglänzende Perlen
Kränzen der Schönheit Altar, welchen zum Licht er erhob.
Wäre die Erde noch öde und leer, ja ſie würde belebet,
Schlüge kein Herz dem Gebet, jetzt doch erwachte es fromm;
Rührte die Seele kein Glauben, er ſtiege hernieder zum Geiſte,

Erde und Himmel, ſie ſind Stätte geweiheter Lieb';
Sterne, ſie winken nach Jenſeit, der ewigen Heimath der Geiſter,
Gräber erſcheinen im Licht, Schlummergehäuſe der Ruh!
Menſchen nun nahet der Tod, wie ein Lilienengel der Freude,
Trägt den Befreiten empor fern aus der Erde Nacht.
Kindlich und groß war der Dichter und Geiſſel der Lüge und Sünde,
Allen ein göttliches Licht, allen ein himmliſcher Stern.
Als er vollendet die Sendung, die einſt ihm befohlen der Himmel,
Als er die Erde geweiht, daß ſie ein Tempel ver Gott,
Floh er die dämmernde Welt, heimkehrend zu leuchtenden Sternen,
Lebenerſchaffende Gluth ließ er der Erde zurück.
Leuchtende Sonne der Dichtung war Leben geworden und ſichtbar,
Prieſter der Muſe, des Lichts, ließ er das Licht uns zurück.
So als die Sonne ſich ſenkte erglühend und lächelnd der Erde,
Krönend mit leuchtendem Kranz ferne Gebirge in Gold,
Wallte die Seele des Dichters hinüber zum wallenden Purpur,
Segnend der Erde Geſtad', ſegnend das Menſchengeſchlecht.

Der Garten.

An die Familie Meyer, Hof-Garten-Director in Düſſeldorf.

Wer ſo wie du in ſanften Blumenbeeten,
In Gartenpracht und Südens goldnen Früchten,
Natur veredelnd, lebet in Gedichten,
Wird nicht berührt von frechen Lebensnöthen.

Wenn Tageslaſt mir meine Wangen röthen,
Mag ich ſo gern in eure Nähe flüchten,
Von Blumenſchöne und von Liebe dichten,
In tiefgefühlten herzlichen Gebeten.

Noch horche ich den frohen milden Liedern,
Der Blüthen und der Vögel treu Erwiedern,
Und meinem Geiſte wachſen neue Flügel.

O ſeid beglückt, von Friedensruh umgeben,
Ein klares Bächlein rinne euer Leben,
Und ruhet ſtets am duft'gen Blumenhügel.

Der wahre Priester.

Am Grabe des hochverdienten, ehrwürdigen Jubelpfarrers

Joh. Jak. Benedikt Heinen,

zu Kirndorf bei Lechenich.

Die fromme süße Abendstille
Bewegt die Seele, wie Gebet,
In Ahnungsweh des Herzens Wille
Zum Sternenzelt des Vaters geht.
Es flüstert durch die Eichenbäume
Ein heimlich Rauschen zaubervoll,
Ein Gold bekränzt die Waldessäume,
Woraus Gesang wie Sehnsucht quoll.

Schon zittert auf dem Eichenlaube
Des Mondes Licht, ein Purpurschnee,
Er schwebet sanft wie eine Taube
Am Himmelsbogen auf zur Höh'.
Zu dieses Friedhofs stillen Hügeln
Blickt er wie Engelgruß herab,
In seinem Auge sich zu spiegeln,
Erhebt sich athmend manches Grab.

Es ruht das Dorf im Abendſchatten,
Und freundlich wacht der alte Thurm
Ob Allen, die des Tag's Ermatten
In Schlummer wiegt, daß nie ein Sturm
Je ſtört den höhern Seelenfrieden;
Er mißt die Zeit mit dumpfem Schlag
Und wecket, was da längſt verſchieden,
In der Erinn'rung wieder wach.

In immergleichem Schlage dröhnet
Im Thurme die beredte Uhr
Die Melodie, die uns verſöhnet,
Die uns ergreift wie Geiſterſpur.
Ein Hauch umſpielt gefügte Hügel,
Entlockt ein Kniſtern rings umher,
Ein geiſtig Ahnen hebt den Flügel,
Wir ſeufzen auf zum Sternenmeer.

Im Dunkel lauſchet die Kapelle
Wie eine Todtenurne grau,
Sie hebt ſich in des Mondes Helle,
Ein Schattenbild, ein Nebelbau.
Dort unter altbemoos'tem Steine
Im Kämmerlein der Hirte ruht,
Der in geprüfter Seelenreine
Bewahrt des Glaubens heilig Gut.

Im Beinhaus ſtarren Schädel nickend,
Vom Windzug hin und her gedreht,
Aus hohlen Augen grauſig blickend,
Wodurch geheimes Flimmern weht.
Dort will ich ſitzen auf der Bahre
Und glühen durch die kühle Nacht,
So wachet auf, verſchwundne Jahre.
Ihr Geiſter auf, erſcheint, erwacht!

Vom Thurme dröhnt die zwölfte Stunde,
Da regt es ſich im Knochenhaus,
Und viele Schatten, bleich von Munde,
Erheben ſich in Nacht und Graus.
Sie wandeln ſtille um die Klauſe,
Die ihren Hirten eng umſchließt;
Der hebt den Stein vom Todtenhauſe,
Woher ein Strom des Lichtes fließt,

Er wandelt hehr in Silberhaaren,
Mit milden Zügen ſegnend hin,
Und alle bleiche Geiſterſchaaren
Mit ihm um ihre Kirche zieh'n.
Und da er in gewohnter Weiſe
Die fromme Runde ſtill vollbracht,
Winkt er den Treuen ſanft und leiſe,
Und Alle geben betend acht.

Verklärt, vom Glanz des Mond's beſchienen,
Hebt er den Blick zum Sternenthron
Und deutet mit erfreuten Mienen
Hinauf, wo winkt der Gottesſohn.
Mit Geiſterhauch und doch verſtändlich,
Belehrt er ſeine Hörer nun,
Daß Jeder durch die Sühne endlich
Im Schooß der Liebe würde ruh'n.

Er preiſet Gott, der treu bewahret
Des Jünglings frühen Blüthentraum.
Den Prieſter, bis er aufgebahret,
Sein Geiſt entfloh'n zum Himmelsraum.
Er nennt mit Dank die Kloſterzelle,
Die ihn umhegt, ein himmliſch Haus,
Umleuchtet von des Glaubens Helle,
Beſchirmt vor ödem Weltgebraus.

Er denkt entzückt an ſchöne Stunden,
Wo er verſenkt in Gottes Thron,
Der Gottheit Schöne ganz empfunden,
Der Liebe und des Glaubens Lohn.
Dem Auge wichen enge Wände,
Ein Sternenhimmel weit und hehr
Umfloß den Schauenden behende
Und hob ihn zu der Engel Heer.

Da ward die Welt ihm eine Zelle,
Die einen Himmel ihm erbaut,
Da ward's in seinem Innern helle,
Mit Gott vereint, nur ihm vertraut.
Umblüht war rings sein Prieſterleben,
Des Glaubens Roſe reiner Duft,
Des Veilchens ſtillverborgnes Weben,
Die Demuth, würzte ſüß die Luft.

So konnte er der Welt entbehren,
Die dunkle Zweifel nur gebiert,
Und jedem öden Hochmuth wehren,
Worin der Schwache ſich verliert.
Er fußte auf dem Gotteswerte,
Das für die Ewigkeit beſtimmt,
Er kniet der Kirche heil'gem Horte,
Wo Gottes Stimme er vernimmt.

Emporgehoben wie die Alten,
Die leuchtend vor dem Blicke ſteh'n.
Ließ Gott er nur im Herzen walten,
Der gern vernimmt ein Kindesflehn.
Die nüchternen Verſtandespoſſen,
Die ohne Gott und ohne Kraft,
Wie Hauch an ihm vorüberfloſſen.
Er war zur Höh' emporgerafft.

So wurde ihm das Grab die Brücke
Zu dem erſehnten Heimathland,
Zu dem erſtrebten ew'gen Glücke,
Das er im Glauben ſtets erkannt.
Der Weltluſt trübe Leidenſchaften,
Des ſtolzen Zweifels irrend Blüh'n,
Die nie berührt den Tugendhaften,
Ließ er wie Spuckgeſtalten ſteh'n.

So unbeirrt im höchſten Alter,
Ein Jubelprieſter fromm und rein,
Blieb er des Glaubensguts Verwalter,
Mit allen Gläub'gen im Verein.
Nicht ſtand er an der Glaubens-Schwelle,
Er trat in's inn're Heiligthum,
Empfand der Wahrheit Sonnenhelle,
Und blühte eine Gottesblum'.

Sein Geiſt, ein ſchneidend Schwert dem Frechen,
Der Gottes Werk belächelt ſtolz,
Trank aus der Liebe reinen Bächen,
Sah Hoffnung klar in Chriſti Holz.
So hat ein Sä'man er vollendet
Die Pilgerfahrt mit Freudigkeit,
Er that, wozu er einſt geſendet,
Zum Tode froh und fromm bereit.

Ich ſah ihn opfern am Altare,
Der Gradesſtein zur Seite lag,
Ein Glanz umfloß die Silberhaare;
Inbrünſtig, wie er immer pflag,
Verrichtet er das Mahl der Liebe
Und hob den heil'gen Leib des Herrn
Verklärt in hohem Andachtstriebe,
Und dann den Kelch, der Hoffnung Stern.

Zum Staube beugen ſich die Geiſter
Und ſchüttern ſich vor inn'rer Luſt
Und beten an den Herrn und Meiſter
Und ſchlagen reuend an die Bruſt.
Und als das Amen ausgeſprochen
Verſchwand das ſchöne Prieſterbild,
Es war der Morgen angebrochen,
Es wehte koſend, ſanft und mild.

Und von der Bahre aufgeſchrecket,
Empfand ich Geiſterſchauer noch,
Der Wachtel Schlag den Morgen wecket,
Der Traum der Sternennacht verzog.
Der lieben Todten fromme Mahnung,
Die er zum Lichte einſt erzog,
Der ſüßen Schauer heil'ge Ahnung
Um meine Seele rührend flog.

Die letzten Sterne sind erblichen,
Schon röthet sich der ferne Saum,
Die dunkeln Schatten sind gewichen,
Es weben Strahlen, wie im Traum.
Schon tönte aus dem Eichenwalde
Der goldnen Amsel Morgensang,
Schon rauschte in der grünen Halde
Ein Morgenhauch wie Harfenklang.

So ruhe sanft von Erdenmühen,
Du guter Greis, im Kämmerlein,
Bald wird ein goldner Morgen glühen
Und sprengt den grauen Grabesstein.
Es schweben Engel auf und nieder,
Bewachen deinen Schlummer hier,
Sie singen süße Jubellieder,
Bis rufet die Posaune dir.

Es mißt der Thurm mit frommen Munde
Die Zeit in ruhig dumpfem Schlag,
Bis einst ertönt die frohe Kunde
Vom schönen Auferstehungstag.
Es webt die Zeit mit leisem Flügel
Ob deinem Grab wie Geisterhauch,
Es wogen sanft bemoos'te Hügel
Aufathmend wie im Leben auch.

Friedensgruß.

An B. und H.

Wer so wie ihr der Kirche Gut verfechtet,
Des Glaubens Licht auf hohen Leuchter stellet,
Der schöpft am Born, wo ew'ge Wahrheit quellet,
Mit dem der Kirche Haupt nie strafend rechtet.

Den Geist der Wahrheit hat er nie geknechtet,
Der Gottes Burg mit reinem Licht erhellet
Und sich zum Schild der Wahrheit hingestellet,
In Liebe nur mit jedem Irrthum rechtet.

Was hält denn ab, die Hände uns zu reichen,
Zu Heil der Kleinen und zum Wohl der Hohen
Des Glaubens und der Liebe Band zu schlingen.

Dem Wort des Vaters wir in Demuth weichen,
Um heller nur in Liebe aufzulohen,
Das hohe Lied des Friedens froh zu singen.

Die Mitte.

Geſpannter Bogen bricht,
Erſchlaffte Sehne ſinkt,
Drum ſuche emſig Licht,
Verſchmäh' Erholung nicht.

Der Zauberkahn.

An Katharina Diez aus Retzhof bei Siegen.

Im Zauberkahne ſchwimmen durch die Lüfte,
Durch Sternenmeere hin zu Sonnen dringen,
Entzückt im Licht des Ewig reinen ſingen,
Und ſchweben will der Dichter über Berg und Grüfte.

Der Südlandsfrüchte Glüh'n, Orangendüfte,
Umwehen ihn, und Engelharfen klingen,
Auf dieſen Tönen will er aufwärts ringen,
Und bald verſchwinden alle dunkeln Klüfte.

Mich hat dein Lied wie Rosenhauch umzogen,
Es glimmt darin des Mondes sanfter Bogen,
Der Silberschnee auf unsre Gräber streuet.

Es sprosst dir im liebenden Gemüthe
Des Lebens Mai, des Glückes reinste Blüthe,
Die in der Brust die Jugend stets erneuet.

China.

Englands Lord bringt Opium
Mit Kanonenhöflichkeit;
Chinas Kaiser ist nicht dumm,
Er verwehrt das Gift gescheidt.
Drob nun schlägt die Lordschaft drein
Und vergießt der Völker Blut.
Dies muß gute Bildung sein,
Dies der Ehre guter Muth!
Sagt doch, was ist Barbarei?
Ist's Europa's Prahlerei?

Frühlingsfeier.

An Exentini.

Beredte Zungen rufen von den Zweigen,
Aus Wäldern schallt der Amsel Goldgeläute,
Daß sie der Stimmen Harmonie bereite,
Und alle Sänger im Gebüsch' sich zeigen.

Da knospen Blüthen, die im West sich beugen
Und duften auf, ein Fest zu feiern heute;
Daß hehr ein Frühlingstempel aus sich breite,
Will sich die Bläue segnend niederneigen.

Da läuten Glocken, Opferdüfte rauchen,
Aus mildem Himmel goldne Sterne tauchen,
Die Nachtigall beginnt mit Silberkehle.

Und was da lebt, ergießt die volle Seele,
Die Liebe wird in jedem Ton gesungen,
Sie ist uns auch in deinem Lied erklungen.

Partheigeiſt.

Du verſtandeſt nie den Meiſter,
Doch ſein Herold willſt du ſein;
Du verwirrteſt gern die Geiſter
Für die Schule nur allein.
Was bewegt denn dieſes Treiben?
Doch nur Eigennutz und Stolz!
Möchteſt grüne Zweige treiben
Aus erſtorb'nem, dürrem Holz.

Die akademiſchen Abendſtunden.

An den Bibliothekar Pape.

Wer zarte Duft des Thee's erhebt die Schwingen,
Umgaukelt uns in ſtiller Abendfeier,
Und Sagen flüſtern durch den Silberſchleier,
Und ſüße Laute zu dem Herzen dringen.

Dann ſprechen traulich wir von hohen Dingen,
Dazwiſchen rauſcht der Dichtung goldne Leier,
Das Höchſte wird dem Geiſte hoch und theuer,
Und aufwärts wir zu freien Höhen ringen.

Der wahren Freundſchaft heil'ge Weiheſtunden
Hab' treu im Lebenstraum ich nachempfunden,
Die Freude wallt im goldnen Lockenhaare.

Laß aus dem Dunkel die Erinn'rung ſteigen,
Mit Blumenkränzen zu dir niederneigen,
Daß ſie des Lebens Mai dir treu bewahre.

An den Herausgeber der Muttergottes-Roſen.

Ein ſchöner Frühling lacht aus jeder Blume,
Es winkt die Blüthe fromm in Kindesſinn
Und bringt in ihres Kelches Heiligthume
Des Himmels Thau, der Liebe Hochgewinn;
Die Roſe ſpendet Duft zu Gottes Ruhme
In keuſcher Gluth, der Schöne Hochgewinn;
So will dein Lied auch unſer Herz bewegen
Wie Frühlingsodem und wie Waldesregen.

Ein Sonnenmorgen iſt dir aufgegangen,
In deſſen Golde ſich dein Sinn geweiht;
Es fiel wie Gluth auf Stirne dir und Wangen,
Das Auge ſtrahlt im Licht der Ewigkeit;
Zum Höhern immer trug dich das Verlangen,
Wo Gottes Hauch dem Worte Flügel leiht;
Du haſt den Quell der Wahrheit aufgefunden,
Wo Blick und Geiſt erſtarken und geſunden.

Nicht tändeln willſt du nur in eitlen Tönen,
Wie jener abgefall'ne Geiſterſchwarm,
Du willſt — ein Dichter — dieſe Welt verſöhnen
Und legſt die Herzen fromm in Gottes Arm.
Du ſchöpfeſt aus dem Born des Ewigſchönen
Und rührſt die heil'ge Harfe friſch und warm;
Und jeder Ton verkündet dieſe Lehre:
O fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre.

In dieſem Wort hat Amphion gefunden
Den hohen Zauber, der die Welt bezwang,
Der todte Stein hat Leben da empfunden,
Als ihm das Schöpfungswort des Dichters klang,
Die dunkle Erdenſcholle, ſchwer gebunden,
Sich blüthenduftend auf zum Daſein rang,
Und Alles ſang in der gefüllten Leere:
O fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre.

So fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre,
Singt uns dein Lied in keuschem Frühlingshauch,
Und Jeder fühlt, das ist die Kunst, die hehre.
Geschöpft aus Gott, sie freut, erwärmet auch.
Nicht stürzt sie uns in der Verzweiflung Leere,
Wie heut der Afterdichter Mode Brauch.
Im Ewigschönen und im Ewiggutten
Entzünden sich des Dichterherzens Gluthen.

So pflückest du in frommer Dichter Weise
Die schönsten Blüthen, die der Glaub' gebar,
Und legst den Strauß auf deiner Pilgerreise
Mit reinem Sinn auf Gottes Weihaltar,
Und Muttergottes-Rosen, ihr zum Preise
Bringst du geweiht der reinen Jungfrau dar,
Es singt, da du mit Rosen krönst die Hehre:
So fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre.

Sieg der Töne

An Hartmann in Köln.

Wie weicher Flaum ſich auf den Lüften wieget,
Der Roſe Blatt mit lauen Weſten koſet,
So ſchwebt die Seele wenn auch ſturmumtoſet,
Zur Höhe auf, vom Hauch des Ton's beſieget.

Zum Sphärenklang der Sterne ſanft ſie flieget,
Wo glühend ſie um Gottes Liebe looſet,
Vom Liljenengel freundlich mild umkoſet,
Wo Blüthengold auf tiefer Bläue lieget.

Wie Bienen um die Blumenkelche nippen,
So ſchweben Töne von beſeelten Lippen,
Umwallt vom Glanz der glüh'nden Purpurmeere.

Die Seele fühlet ſich im Engelheere,
Entrückt der Erde, ihrem Nebeldunkel,
Von Lieb' umwallt, von mildem Sterngefunkel.

Tieck.

Es glüht geheimnißvolles Leuchten
Aus Busch und Wald, von Bergen her,
Die schlanken Lilien schau'n mit feuchten,
Bethauten Augen zu dem Meer
Der goldnen Sterne, die sich neigen
Zu stillen Seen wonnevoll,
Um in die reine Fluth zu steigen,
Wo, einst versenkt, ein Glöcklein scholl.
Stillschauernd heben sich die Busen
Der Seen, liebewallend, auf!
An kühlen Fluthen gleiten Musen
Und spielen unter'm Sternenlauf.
Die Nachtigall erhebt die Kehle
Und haucht der Sehnsucht Klaggesang,
Daß Hain und Wald sie süß beseele
In niebeschriebnem Schmerzensdrang.
Da hebet sich ein Zaubergarten,
Die Sagen wandeln sanft einher,
Die Mährchen, die des Rufes harrten,
Sie singen von der Liebe Lehr.
Und wie die Wälder muthig rauschen,
Die Wellen sanft im Licht erglüh'n,

Und wie der Mond beginnt zu lauſchen,
Um den die Sterne Kränze zieh'n,
Vernimmt man ein anmuthig Scherzen,
Ein liebes Spiel der Phantaſie,
Und es entzückt die Menſchenherzen
Die gottgeweih'te Poeſie.
In dieſem Garten ſeh' ich wallen
Den Meiſter des Geſang's, der Kunſt,
Er ſchlägt die Harfe kühn vor Allen
Und freut ſich hoher Geiſter Gunſt.
Wir horchen ſtill dem Sängerworte,
Worin der Dichtung Zauber weht,
Und nah'n mit Ehrfurcht heil'gem Horte,
Wo er im Chor der Muſen geht.

Der Töne Frühlingsregen.

An Fr. Derkum in Köln.

Es zieht um uns des Maigewitters Schauer
Und wonnetrunken seufzet jede Blüthe,
Empfindet tief des Weltenschöpfers Güte,
Und alle Wesen trinken sel'ge Trauer.

Da ringt der Geist zum ew'gen Welterbauer,
Und singet Dank, daß er die Welt behüte;
Die Donner zieh'n, der Blitz um Augen glüh'te,
Die Regen rauschen milde, immer lauer.

Gedüfte schweben, und allerquicklich lächeln
Die Blumen all', die Strahlen schon umfächeln,
Die Wälder dampfen, wo die Weste kosen.

Dem zarten Hauch erschließen sich die Rosen,
Die Brust, erweitert, will in Jubel singen,
Mit deiner Töne Macht erschüttert ringen.

Herder.

Dich grüßt mein Herz, wie der Bramin ſich neigt
Dem reinen Kelche der erſchloſſnen Blume,
Dich grüßt mein Geiſt, wie ſich der Perſer beugt
Der Morgenſonne Strahlenheiligthume.
In deinem Haupt erhob ein Geiſterchor
Das Zeugniß laut für alles Wahre, Schöne,
In deinem Herzen hob ſich hoch empor
Geheimnißvoll das Reich der reinen Töne.
Als du gebaut auf Erden den Altar,
Gingſt du zurück zu ew'gen Sternenbildern,
Wo dich begrüßt der Engel reine Schaar,
Mit dir vereint der Gottheit Licht zu ſchildern.

Heilkünſtler und Wiſſenſchaftler.

An Dr. Zartmann in Bonn.

Dir Dank und Heil für deine reine Treue,
Womit du ſtets der Heilung Kräfte übteſt
Und wie ein Prieſter die Gequälten liebteſt —
Und ſieh, des Lebens Quell, er floß auf's Neue.

Du gabſt dich hin dem Siechen ohne Scheue,
Heilkünſtler wahrhaft, nie den Blick dir trübteſt
Durch Dunſtgebilde, doch auch ſtrebend übteſt
Als Wiſſenſchaftler deine Kraft ohn' Reue.

Du wandteſt an, was du ſo tief erfaſſet,
Aus dem Bereiche der Natur ergründet,
So ward die Heilung dir ein wahres Wiſſen.

Dich ehrt mein Herz und bleibet dir verbündet.
Bis einſt mein Auge vor der Welt erblaſſet,
Um Gott zu ſchau'n in ew'gen Heilergüſſen.

Rückert.

Mit dir auf duft'gen Blumenmatten,
Versenkt in tiefes, süßes Schau'n,
Im Myrthen- und im Palmenschatten,
Bewahrt vor wilder Wetter Grau'n,
Da möcht' ich deine Wonne fühlen,
Wenn in der Abendsonne Glanz
Um dich Johannisfünkchen spielen,
Und du erglühst am Rosenkranz.
Und wie die gelben Körner rollen,
Und wie die Brünnlein rieseln süß,
Erheben dich Gedankenvollen
Die Englein in ein Paradies.
Ein zaubervolles Sternenfunkeln
Umgaukelt stets dein Blumenbeet,
Und allzeit dir im heimlich Dunkeln
Ein Engel schön zur Seite steht.

Die Macht der Töne.

An Fr. Liszt.

Es kräuselt sich der Staub, die Blätter rollen,
Es rauscht ein jäher Hauch durch Wald und Fluren,
Und aufgeschreckt vernimmt man Wetterspuren,
Die Donner nah'n, die eben ferner schollen.

Und durch die Wolken, diese regenvollen,
Die Blitze schlängelnd, allerglühend fuhren,
Es kracht, — es schaudern bange die Naturen, —
Viel finst're Wetter durch die Himmel grollen.

Erhabnes Bild! Gott spielt auf ew'gen Saiten!
Die Hochakkorde Geist und Herz erweiten,
Es dröhnt Gedanken von dem Wolkenthrone.

Berührt von Gottes Hauch, will uns im Tone
Geheime Macht zum reinen Licht beflügeln,
Wo sich im Auge schön're Welten spiegeln.

Die Zeit.

Maulsperre hat betroffen
Die Zeit, woran sie schied;
Kinnbacken riß sie offen,
Hu, Fortschritt war ihr Lied.

Nun ist sie todtenstille,
Die eben mächtig sprach;
Im Grase sitzt die Grille
Und pfeift ihr höhnend nach.

Gesangesruhe.

An Fr. Weber in Köln.

Es will auf Lilien sich die Seele wiegen,
Im Blüthenkelch ein Blumenleben führen,
Den lauen Hauch der Frühlingsbläue spüren
Und so des Lebens Druck und Müh' besiegen.

Sanft ſchwebend auf der reinen Blüthe liegen
Und Gottes Ruhm in Süße pſalmodiren,
Den heil'gen Geiſt zu ſeiner Liebe führen,
Dies will das Herz, den Tönen ſich zu biegen.

So glücklich, ſelig auf Geſangeswogen
Wird frei der Geiſt zu Sternen hingezogen,
Zu den geheimnißvollen Dämmerungen.

Da iſt des Tones Echo ihm erklungen,
Die du gezaubert aus des Herzens Tiefen
Und die zum Daſein ſüße Lieder riefen.

Verſchiedenes Streben.

Der Gute findet Gold im Staube,
Der Böſe Staub im Golde nur,
So ward die Kirche dem zum Raube,
Der ſich verirrt von goldner Spur.

Der Friedenslorbeer.

An den Erzherzog Ludwig von Oeſtreich.

Wie uns erquickt, wenn hohe Kaiſersſöhne
Der Wiſſenſchaft und Kunſt ihr Leben weihen
Und an den Lorbeer jene Kränze reihen,
Die Weiſe preiſen, goldne Dichtertöne.

Erob'rung tiefer Wiſſensſchätze uns verſöhne
Mit Mißgeſchick, das Leidenſchaften ſtreuen;
Es muß die Bruſt des Denkers hocherfreuen,
Daß ſolch ein Kranz ein hohes Haupt bekröne.

Beglücktes Volk, wo ſolche Fürſten weilen,
Die Wiſſensfreude mit Gelehrten theilen,
So edlem Streben große Bahnen brechen.

Die Weisheit wird an roher Zeit uns rächen,
Die uns umtoſt mit wilden Kriegeswaffen,
Du wirſt das Höchſte für den Frieden ſchaffen.

An Alexander von Humboldt.

Du sahst der Erde beide Enden,
Die fremden Sterne sahen dich,
Des Himmels und der Erde Wenden
Sie lehren deinen Namen mich.

Der Muse Lächeln.

An De Berg.

Dir lächelte der Muse freundlich Auge,
Als du ein Kind zum Sonnenlicht erwachtest,
Und als ein Jüngling hohe Dinge dachtest,
Wo dich geprüft der Welt gereizte Lauge.

Daß dir zum Himmel diese Erde tauge.
Zog sie die Blüthe, der entgen du lachtest,
Und ihr zum Opfer deine Tage brachtest;
Aus dieser Blume reine Freude sauge.

Sie wird dem Leben einſt zum vollen Kranze,
Umleuchtet von dem reinſten Sonnenglanze,
Der dich, den Prieſter, immerfort beglücket.

Sie weiht dein Herze, das ſie erſt entzücket,
Zum heil'gen Kampfe wider jede Lüge,
So wirſt du wahrhaft nähren fromme Züge.

Kreuzträger.

Wie viele Chriſten ſind im Land,
Welch' eine hohe Luſt,
Es tragen Hunderte am Band
Die Kreuze auf der Bruſt.

Neueſte Philoſophie.

Der Meiſter ſpricht, und graue Nebelbilder
So runenhaft aus dunkler Ferne ſteigen
In zaubervoll und flimmernd ſchönen Reigen,
Geheime Schrift entfalten goldne Schilder.

Da ſteigt der Tag, es weht der Morgen milder,
Geſtalten ſich dem Auge nicht mehr zeigen,
Die leere Oede will im Tode ſchweigen,
Nur Steppen um uns, unabſehbar, wilder.

Erloſchen iſt die Schrift, die zauberhaftig,
Kein Leben blüht, das markvoll, ſtark und ſaftig,
Ein unbeſchrieben Blatt verfliegt die Seele.

Des Geiſtes Ankergrund, des Herrn Geſchichte
Iſt Sage grau im nebelnden Gedichte,
Was ſtummer Oede auch der Menſch erzähle.

Wunder.

O wundert euch der vielen Wunder nicht,
Bewundert Gott in seinem Wunderlicht;
Es leuchtet stets sein heilig Angesicht,
Wenn's uns am wahren Glauben nicht gebricht.

Naturforschung.

An Dr. Kurr.

Wie viele Räthsel schlummern in den Schichten
Der Erde, deren Rinde wir geritzet.
Woher dem Forscher nur ein Flämmchen blitzet —
Doch wer beleuchtet dämmernde Geschichten!

Zwar regelnd wir besiegte Stoffe lichten,
Doch ungeschaut im Schooß der Erde sitzet,
Worüber ernst der Denker grübelnd schwitzet,
Und Manche nur gewagte Träume dichten.

Vom Licht geführt, das Forſchern iſt entglommen,
Sind näher wir, doch weiter nicht, gekommen
Dem Wort, das Moſes einſt der Welt gegeben.

O Wunderreich! O unerſchöpflich Leben!
Der Ahnung Schauer ſchüttern Geiſt und Glieder,
Wir fallen betend vor der Gottheit nieder!

Duldung.

Ihr blaſt der Duldung Wunderhorn
Und übt ſie im verengten Sinn,
Die Liebe ſchöpfen wir am Born,
Ihr ziehet ſtets daraus Gewinn,
So dulden wir und lieben auch,
Das iſt bei euch noch nicht Gebrauch.

An einen Geiſtlichen.

Wer durch den Wandel lehren thut,
Der lehret klar, der lehret gut.

An einen Grafen.

Du prahlſt, daß deine vielen Ahnen
So groß Verdienſt dir zugebracht,
Es will an jenes Nichts uns mahnen,
Das du der Nachwelt zugedacht.

Die Krone.

An Breuer in Köln.

Als deine Geister durch die Tonwelt schweiften
Und einsam blicktest auf zu goldnen Thoren,
Da blühend, in die Schöne ganz verloren,
Der Früh' die Kräfte rein entgegen reiften.

Des Lebens Fessel Engel ab dir streiften,
Da warest wie von Neuem du geboren,
Und Genien, sie hatten dich erkoren,
Die spielend mit Gesängen um dich schweiften.

Zum Höchsten wurde früh dein Geist getragen.
Um Alles für der Töne Reich zu wagen,
Eroberst du der Freiheit kühne Waffen.

So wolltest du das Große, Tiefe schaffen;
Es möge dir in jenen Zauberreichen
Die höh're Hand des Strebens Krone reichen.

Narziß.

Von Parfüm entrieft ſein Haar,
Zart in Locken eingelegt;
Seine Hände hat er gar
Mit Gewürzen rein gefegt.
Fräcklein ſchließt, wie angepicht,
Leibchen, einer Wespe gleich;
Und am Halſe trägt der Wicht
Eine Kette, goldenreich,
Und am Finger einen Reif,
Der das ſchwache Aermchen biegt;
Hält den Rücken zierlich ſteif,
Händchen an der Uhrkett' liegt.
Eine Roſe an der Weſt',
Schwänzelt er mit Affenblick,
Hält ſich an dem Rohre feſt,
Fiel ſonſt jeden Augenblick.
Duftet wie Ambroſia —
Bleibe von mir, wind'ger Wicht,
Geh' an's Ohr dir, kommſt du nah,
Wahrlich ein „Vergißmeinnicht."

Der Dichter.

An Dr. M. Gueth, Oberpfarrer.

Das edle Herz, das du geoffenbaret,
Worin ein Engel seinen Thron erbaute,
Es zog mich an, sobald ich es erschaute,
Es war ein Schatz, den siegreich du bewahret.

Und zu den Guten, welche du geschaaret,
Gehört ich gern, mildschlagend meine Laute,
Dem edlen Sinn ich Lieder gern vertraute,
Aus deren Klang du meine Lieb' gewahret.

Was edel ist und schön und geisterleuchtend,
Du gabst es uns, es nährte reine Geister,
Du zogst des Mitleids Perl, das Auge feuchtend.

So wurdest du der bessern Herzen Meister,
Und rührtest des Gemüthes tiefste Saiten,
Wir seh'n der Tugend Bild auf Tönen gleiten.

Verkehrtheit.

Erſt regt ihr auf die bunte Menge
Durch ungerechtes, fühlloſ Handeln,
Und treibt der Zorn euch in die Enge,
Dann ſucht die Schuld ihr zu umwandeln,
Und ſchreit zuerſt von Volkserregung
Und lauert tückiſch auf Bewegung.
Wie, wenn wir lernten eure Pfiffe
Und gäben euch zuerſt die Püffe!

Der ſchönſte Stern.

An Nik. Lenau.

Der ſchönſte Stern, der unſre Nacht erhellet
Und unſerm Daſein Glanz und Werth verleiht,
Iſt jene Kunſt, die alle Kräfte weiht,
Woraus die Wonne der Verklärung quellet.

Zum Prieſter des Geſanges hingeſtellet
Hat dich die Huld des Himmels, und gereiht
Den Meiſtern, die vor hehrer Ewigkeit
Die Harfe ſchlagen, frei und lichterhellet.

Wer einmal ſchlürfte an dem Born der Liebe,
Der iſt der Erde fremd, des Geiſtes Triebe
Beflügeln ihn zur goldnen Sonnenwelt.

So wirſt du höher ſtets zum Lichte dringen,
Und gegen Finſterniß und Lüge ringen.
Wie freier Seele immer es gefällt.

Die Bubenrotte.

Der Buben Rotte iſt mir wohlbekannt,
Sie lügen läſtern hier und da im Land;
Wenn ſie mit Weſpenſtichen einen Mann
Zerhetzt, gewürgt, gethan in ihren Bann,
So jauchzen ſie: „Nie wird er jemals was!“
Und ſchwellen tiegergleich in ihrem Haß.
O bleibet, was ihr ſeid, nur Buben hohl,
Von euch entfernt, iſt jedem Manne wohl;
Den ihr zerfetzt, iſt wohl ein braver Mann,
Der euch und blinde Gunſt entbehren kann.

Malerei der Töne.

An Mendelsſohn-Bartholdi.

Wie Farbe ſich an Farbe ſpielend reihet,
Wenn ſanft der Abend ſich zur Erde ſenket
Und unſern Geiſt zum goldnen Himmel lenket,
Solch glänzend Bild der Töne Macht verleihet.

Die Seele ſie zur Götterwohnung weihet,
Das ſchaffend ſie die höchſte Wonne denket,
Und Himmelsthau die reine Seele tränket,
Wo goldne Sterne ſie in's Dunkel ſtreuet.

Ein freudiges Erregen uns durchzittert,
Ein göttliches Bewegen uns erſchüttert,
Wenn ſie uns malt die höhern Daſeinſtufen.

Und wenn entzückt wir „Liebe, Liebe" rufen,
Der Töne Engel uns im Bild begegnen,
Die unſer Daſein hier mit Wonne ſegnen.

Die Gemäßigten.

Preiswürdig iſt eu'r ſchönes Trachten,
Ihr ſtrebet nach der rechten Mitte,
Ihr könnt mit aller Ruhe ſchlachten
Und kümmert euch um keine Bitte.

An einen Ehrgeizigen.

Der Regierung willſt du einverleiben
Deine herrliche Perſon,
Drum Comödie ſehen wir dich treiben,
Spielſt den feinen Weltmann ſchon.
In Charaktermasken dich zu kleiden,
Ziehſt du Winkel um das Maul,
Preſſeſt Ton und Wort zum fein Beſcheiden,
Biſt zum Wedeln nicht zu faul.
Dreheſt mäßig dich zur rechten Mitte —
Die Parol der Gleißnerei —
Künſtelſt höfiſch feinerlog'ne Sitte,
Stellſt ins Licht die Aefferei.

Wenn du endlich denn die Höh' erſtiegen,
Sag, wie hoch iſt dann dein Stand? —
Wirſt dich nur auf mürben Brettern wiegen,
Pfui doch, ein Comödiant! —

An Viele.

Laßt euch nicht irren, die euch Staub aufwälzen,
Das Auge euch, den freien Muth zu blenden;
Um euren Blick der Wahrheit abzuwenden,
So ſchreiten ſie einher auf dürren Stelzen.

Gehüllet tief in ſanfter Lämmer Pelzen
Und Friedenspalmen in bedeckten Händen;
Daß ſchlau ſie ihrer Sache euch verbänden,
Des Mantels Falten nett und glatt ſie fälzen.

Wenn von der Mäßigung ſie höhnend ſchwatzen,
So laßt gerechten Zornmuth flammend blitzen
Gen das Geſurr der ſchlimmen Heuchelkatzen.

Wenn ſüß ſie flöten, ladet ihr Haubitzen;
Nur Leidenſchaft beherrſchet ihre Geiſter,
Der Lüge Vater iſt der Schleicher Meiſter.

Die Klaren.

Durchsichtig klar sind der Parthei Streitböcke,
Und ihre Reden dünn und abgeleckt,
Wie abgeschabte, glattgebürst'te Röcke,
Wo jeder Faden nackt und aufgedeckt.
Und ihnen wiehert Beifall ihre Rotte,
Wie mag're Pferde, die den Hafer seh'n;
Sie nisten um ihn, wie die Kleidermotte,
Und wollen stets an seiner Seite geh'n;
Sie brauchen nicht zu rathen und zu denken,
Der Führer liebt geheime Räthsel nicht,
Mit frechem Wort kann er die Rotte lenken,
Der Dummstolz blickt von Aug' und Angesicht.
Und kein Geheimniß der Natur erübert,
In ihm ist jedes Räthsel aufgelöst.
Kein Wunder, wenn ein Bravo ihm erwiedert,
Wenn er vom Wunder jedes Ding entblößt.
Dem fallen zu die jauchzenden Gesellen,
Da wächst zur Höhe selbst der Dummen Muth,
Es zeigen flachen Grund der Rede Wellen,
Wie ohne Deckel ein verbrauchter Hut.
Da können Feige ungefährdet schwimmen,
Und sich vermessen, denn Gefahr ist fern,
Gemächlich da die Leiter schön erklimmen,
Im Führer wohnt kein tiefer Lebenskern.

Gleichheit.

Dem Meer vereint, sind alle Wasser gleich,
So groß und klein im stillen Todtenreich.

Die Landesmutter.

An Ihro Majestät Elisa, Königin von Preußen.

Uns ist ein hohes Glück gefallen
Aus Gottes lieb'erfülltem Schooß,
Es wandelt in den Königshallen
Die Landesmutter hehr und groß.

Des Landes Mutter! Süßer Namen!
Sie blüht um einen großen Thron,
Sie streuet sanft der Milde Samen,
Dem treuen Volk zum schönen Lohn.

Die Völker ſchauen ihre Güte,
Die rings erwärmt, wie Sonnenſchein,
Und zart erzieht der Liebe Blüthe
Von ferner Nordſee bis zum Rhein.

Es grüßen Sie des Nordens Sterne,
Ihr jauchzen Ströme, jauchzt die See;
Der Liebe ſchwindet jede Ferne,
Sie rankt empor zur Throneshöh'.

Und wo im Rhein ſich Trauben ſpiegeln,
Im Feſtgewand die Freude wallt,
Und auf der Reben ſanften Hügeln
Ein froher Ruf zum Himmel ſchallt.

So laßt uns den Pokal erheben,
Vom goldnen Weine hoch bekränzt:
Die Landesmutter! Sie ſoll leben,
So lang ein Stern am Himmel glänzt.

Die Nacht der Weihe auf Nonnenwerth.

Ihr. Königl. Hoheit, jetzt regierender Majestät, Friedrich Wilhelm IV.

30. October 1833.

Seht nur, Er kommt! Berge rundum an des Rheinstroms
Ufern entlang in der Gluth, rufen's entzückt mit
Feuerzungen, und ungeduldig
Ruft es der wogende Strom.

Dämm'rung der Nacht webt um das Land den durchsicht'gen
Schleier von Licht, und es wogt harrend die Volksschaar,
Zu begrüßen den Königssohn hoch
Schlagenden Herzens voll Gluth.

Zögernder Strom hört den Gesang und den Herzschlag,
Heiterkeit voll, weil im Spiel glückliche Kinder
Blumen winden zu Feierkränzen,
Blumen des Friedens und Glücks,

Still nur, Er kommt! Flammende Ström' von des Eilands
Friedlichem Werth bis zu Kölns strahlendem Schiffwall
Wogen, leuchtend die Bahn des Hohen,
Kränzen die Ufer mit Glanz. —

Hehr iſt die Nacht, ſinnend und ſtill! Nur von Thurmhöh'n
Wehet ein Ton durch die Luft, deutend den Zeitſtrom;
Dröhnt Gedanken voll Ernſt herab und
Bilder von Ewigkeit voll.

Deutung gebricht. — Räthſelhaft rinnt noch der Zeitlauf!
Welches Geſchick aus der Urn' höhere Hand zieht,
Schaut kein Auge, ermißt kein Geiſt je,
Ueber den Sternen erblüht's.

Gallier Geſchrei, Taumel der Welt, und des Wahnſinns
Schnödes Gebell, ungelöſ't läßt es die Zukunft.
Dem erkorenen Fürſtenſtuhle
Gott ſie zu löſen erlaubt. —

Rieſige Gluth flammet empor von den Berghöh'n,
Küßt im Gebet des Gezeltes göttlichen Sternſaum!
Niederfahren die Rieſenflammen,
Ueber den Wogen vereint!

Horch! wie geheim flüſtern ſie nun ein Geheimniß!
Sterne, ſie nah'n, als ob rief' Geiſter Gebot ſie;
Sanfter Schwan der Unendlichkeit, der
Sinnende Mond, er erglüht.

Flammender Mund redet ein Wort von dem Eiland,
Wo da geweiht wird die Nacht königlich hehr, groß.
Treue, Liebe umweben, Engel,
Lächelnd den herrlichen Gast.

Und um das Haupt — köſtlicher Schmuck! wie ein Lichtglanz
Wallet ein Kranz, eingeweiht ewigem Treubund;
Iſt gereiht von Geſtirnen und Flammen,
Glühend im Herzen des Volks. —

Wieder erdröhnt weither ein Thurm durch die Nachtruh! —
Zeit wird gelöſ't, wo da Treu' Fürſten und Volk eint,
Wo Vertrauen und Liebe wärmend
Geiſter und Herzen durchdringt.

Glückliches Werth! Ewigem Bund du ein Denkmal!
Feengeſang, wie er haucht, ſanft und melodiſch,
Zauberduftende Lilien blüh'n,
Liebe und Treue erglüh'n.

Geiſtige Gluth ſtrömt aus der Reb' Dir das Rheinland,
Perlt im Pokal, und enthüllt Herz und Gedanken,
Macht die Lippe beredt, beflügelt
Reine Seele zum Lied.

Und Du vernahmst, herrlicher Gast — den Gesangflug,
Welchen die Lieb' und die Treu' trugen zum Sterndom.
Brüder schaut nun die Spree, die Elbe,
Schaut der krystallklare Rhein.

Liebe verknüpft alle gesammt; — und nicht Duldung
Nenne das Band, wie es oft täuschend der Selbstsucht
Sich anbetende Enge irrig
Trügenden Sinnes genannt.

Heil uns und Glück! Kreuz wird erhöht, und der Heiland
Winket dem Volk, und es löst Liebe die Zukunft.
Von dem Throne das Oel der Narde
Duftet, zu heilen was wund.

Königes Hand festet die Welt in den Friedgang,
Den sie gepflegt; und ein Quell strömt des Wohlstands.
Der Gerechte verflicht besonnen
Frieden und Rechte zum Kranz.

Vorige Zeit, was sie gethan, wohl mit Ehrfurcht
Füllet sie uns; doch im Kranz glücklicher Zukunft
Sprosset schön auch die junge Rose
Neuerer Bildung hervor.

Milde und ernſt, Vater des Volks, und gerecht ſtets,
Lenkt er den Staat aus der Zeit wogendem Sturmdrang
Zu dem Porte der Friedensruhe,
Schützend das Glück vor Gefahr.

Wiſſen und Kunſt, Himmelsgeſchenk, wie ſie klar blüh'n,
Kräftiges Maß, es erzielt jeglichen Vorſchritt,
Reine Weisheit, Erfahrung ſichern
Jegliche Höh', die erreicht. —

Höher entflammt lodert die Gluth auf den Bergreih'n,
Trümmer und Schutt und der Fels alternder Burghöh'n
Strahlen roth, in den Flammen ſtreifen
Schatten, gigantiſche her.

Echo erſchallt, Donnergeſchütz aus dem Thalgrund,
Wellen erglüh'n, und es wallt, wogt wie ein Gluthmeer;
Ufer wettern und jauchzen trunken
Ob des Erhabenen Nah'n.

Staunen erfaßt Ufer und Strom, als das Prachtſchiff
Wogen beherrſcht, und den Sieg ſinnender Denkkraft
Kündet über der Elemente
Trotzende Kraft und Gewalt.

Bonna erſtrahlt, Lichterbeſä't, und es tönt laut
Glockengeläut' Ihm den Gruß, Tauſender Hochruf
Schüttern Ufer und Strom, im Jubel
Woget die Menge einher. —

Hemme den Ruf, wogendes Meer, in der Volksſchaar,
Schweige, was laut; ja die Nacht, ſtiller noch ſei ſie;
Ruhig ſchimm're der Himmel nieder
Auf des Erhabenen Haupt.

Heilig Gefühl, Ewigkeit werth, das bewegt Ihn;
Wägend im Geiſt, im Gemüth große Gedanken,
Zu Unſterblichen Ihn erhebend,
Sucht Er den Schatten der Ruh.

Flatternd Panier wallender Luſt, und das Kunſtwerk
Schaffender Kraft und der Geiſt ruhiger Forſchung
Sah'n den Hohen allein nicht, auch die
Ruhe des Grabes Ihn ſah.

Staunend erhob, einſam gewohnt, ſich der Friedhof,
Flüſterndes Grab, wo da ruht Niebuhr, Ihn anſchaut.
Eine Thräne dem Edlen glänzet
Sanft in dem fürſtlichen Blick.

Was er geſchaut tief in der Zeit und im Weltſtrom,
Tauchte er treu in den Geiſt einſt des Jünglings,
Mit dem Marke der Alten nährte
Niebuhr den fürſtlichen Geiſt.

Thränen im Blick, weilt Er am Grab, und Luiſens
Schatten umwallt, und der Geiſt Friederichs ſieht Ihn,
Der, zu tragen den Purpur einſt und
Das Diadem, iſt beſtimmt.

Höhere Hand zeichnete dies in das Weltbuch
Ewiger Zeit, und es wand lächelnd den Lorbeer
Edler Menſchlichkeit Engelhand Ihm,
Ewigen Schmuck um das Haupt. —

Jubelnder Rhein, Bonnas Erguß, die da Zeugin
Deines Gefühls, hochentzückt grüßet Dein Prachtſchiff.
Unvergänglich, unſterblich lebt die
Weihe des Rheines hinfort.

Siehe, es ſchmiegt Dir um die Bruſt ſich das Sternzelt,
Strahlend und hehr, ein Gewand, fürſtlicher Purpur!
Könnten bannen wir Deine Fahrt hier!
Doch es verſchwindet das Schiff.

Herrlicher Gaſt, o dich umſchweb', wie ein Traumbild
Schönerer Welt im Verlauf rinnender Zeit ſtets
Dieſes Hochfeſt der reinen Liebe,
Lächelnd um Bruſt Dir und Haupt.

Rieſiger Dom ſehnt ſich nach Dir im Gebet nun
Und mit Gewalt aus dem Thor ſtrömet die Volksfluth.
Sinnend ſteh'n wir am Ufer, blicken
Schweigend, und betend Dir nach!

Der Griechen Geiſt und deutſch Gemüth.

An den Prof. Kreuſer.

Der Griechen Weisheit, ihrer Kunſt Gebilde
Erforſchteſt du mit tiefem Kennerblick,
Gabſt das Geſchaute lehrend uns zurück,
Daß deutſcher Sinn ſich an den Alten bilde,

Doch wärmend auch durch des Gemüthes Milde,
Sangſt du des Herzens wechſelndes Geſchick
Und offenbarteſt uns des Dichters Glück,
Die goldne Schrift auf blauem Himmelsſchilde.

Ein deutsch Gemüth, ein Geist in Griechenklarheit
Vermählt im schönen Kranz der heil'gen Wahrheit,
Sie tönen uns aus deiner Lieder Klang.

So wurde deine Rede stets Gesang,
Wo sich die Strahlen aus der Alten Leben,
Aus deutschem Sinn in Einen Glanz verweben.

An einen Verläumder.

Du schleichest um mich
Und spinnest wie die Katze
Und schärfest heimlich
Die Krallen deiner Tatze
Und trägst im Kreise
Viel Lügen, mir zu schaden,
Doch diese Weise
Hat Haß dir aufgeladen.
So gehe weiter
Ganz sicher meiner Rache,
Ich bleibe heiter,
Das Volk führt meine Sache,

Der Geſtrenge.

Friſch gebrauche nur die Peitſche,
Wie's ein guter Fuhrmann macht,
Noch verträgt's der gute Deutſche,
Bis ſein Unmuth einſt erwacht.
Dann wirſt du der Peitſche bücken,
Daß bequem ſie driſcht und gerbt
Den erſteiften ſtolzen Rücken,
Den der Knoten lauſt und kerbt.

Die Genußſüchtler.

Ihr habt ſo lang' den alten Gott verhöhnet,
Zu eurem Götzen den Genuß gemacht,
Daß ſich das Volk der Tiefe dran gewöhnet
Und nimmt auf eu'r Verderben nun Bedacht.
Ehrt Gottes Ebenbild in eurer Seele
Und ſeid dem höhern Leben zugekehrt,
So ehrt das Volk auch eurer Macht Befehle
Und harret kindlich, ſtille, unbewehrt.

An die Tadler.

Ihr tadelt mich der ſcharfen Rede wegen!
Meint ihr, daß ich euch gemeint,
Weil ihr im Schmutz und Kothe oft gelegen
Und manchem Bilde ähnlich ſcheint?
Ich rüge ſtets die menſchliche Natur,
Und preiſe gern der Andern Tugend nur.

Deutſche Kunſt.

An De Noël.

Was deutſche Kunſt begeiſtert je erſonnen
In hohen Domen und in Bildnerei,
Worüber ſchwebt des Schöpfergeiſtes Weih',
Du haſt's erfaßt, für deinen Geiſt gewonnen.

Nun rieſeln ſie, der Künſte heil'ge Bronnen
Und zaubern eine Strahlenmalerei,
Damit um dich ein Sternenhimmel ſei,
Woraus du trinkeſt reine Geiſteswonnen.

Und vor dir ſteh'n der Alten Meiſterwerke,
Der Wölbung Pracht, der Säulen Zedernſtärke,
Die kühnen Hallen, deutungreicher Schmuck.

Und wenn des Künſtlers Geiſt dein Herz durchzittert,
Und hohe Andacht dein Gemüth erſchüttert,
Wirfſt heiter du hinweg der Erde Druck.

An einen Feind.

Sieh, mein Büchlein wird geleſen,
Und gelobt des Liedes Flug,
Ueber dich, der halb verweſen,
Mich der Geiſt zu Sternen trug.
Wie nun ſchwellen die Geſänge,
So entfaltet ſich mein Glück,
Schöner werden ſtets die Klänge,
Sieh — er rennt nach einem Strick! —

Der lange Stock.

Es ſagte einſt der arme Mann
Von ſeinem langen Stock,
Womit er fernhin treffen kann,
Zu ſtäuben jeden Rock.
Doch dachte nicht der gute Mann,
Daß leicht ein langer Stock
Der ſchwachen Hand entfallen kann,
Wie Hörner einem Bock.

Scherz und Ernſt.

An Dr. C. Weiden.

Wer dem Geſange lebt, iſt kraftgeſtählet
Gen jeden Sturm, den uns die Erde bringet,
Der Geiſt des Dichters in Gefahren ſinget,
Denn höh're Macht die freie Bruſt beſeelet.

So haſt du heiterm Scherz dein Herz vermählet,
Der auch im Liederſcherz gemüthlich klinget,
Des Hörers Seele wie ein Licht durchdringet
Und von des Lebens Mai und Glück erzählet.

Und Scherz und Ernſt in einen Kranz gewoben,
Erheben dich aus dieſem Staub nach Oben,
Wo ew'ge Sterne, ew'ge Wahrheit thronen.

Du wirſt am Buſen der Natur erwarmen,
Wo Kunſt und Wahrheit leuchtend dich umarmen
Und ſtets im Schooß des höhern Friedens wohnen.

Die Volksführer.

Ihr liebt das Volk und ſeine Sache,
Wie Mancher ſeine Kuh,
Ihr ruft: „Erſteh' in Kraft, erwache!“
Und läſtert ſeine Kuh.
Das ahnt dem Volke, drum es ſchweiget,
Bis reiner Wille ſpricht;
Dem wahren Ruf es gerne neiget
So Herz als Angeſicht.

Unverſtand.

Den beſten Glauben rühmt ihr euch zu haben!
Den großen Vorzug räumt' ich gern euch ein,
Wenn „keinen Glauben kennen" euch kann laben,
Wenn euch das Höchſte ſcheinet „Nichts" zu ſein.

Der Nagende.

An —

Du nagſt an allen Knochen
Und fletſchest deinen Zahn;
Wenn Unrath du gerochen,
Blähſt du dich, wie ein Hahn.
Dem Hund am faulen Beine,
Dem Affen, wie du biſt,
Gehört ein Sitz alleine,
Ein Sitz auf ecklem Miſt.

Der Schild.

An den Oberpfarrer Dr. Glühoff.

Den goldnen Tag verfinstern rauhe Wetter,
Die dort am Himmel sturmgetrieben dräuen,
Und auf die Erde wilde Blitze streuen,
Als zürnten unserm Frieden alle Götter.

Umhergeworfen weh'n die Rosenblätter,
Der Sturm zerriß, der einst uns mochte freuen,
Den Kranz der Freude. Wer wird ihn erneuen?
Woher erscheint dem Herzen je der Retter?

Doch sieh der Dichtung Sonne schaffend Wogen!
Mit goldnem Schild ist sie heraufgezogen
Und birgt das Herz vor finstern Erdenstürmen.

Und mich und dich wird diese Gottheit schirmen,
Wenn reine Opfer wir dem Altar bringen
Und stets das Hohelied der Liebe singen.

Der Schnarcher.

An —

Du tadelſt Alles, auch die Lieder alle,
Die ich zerſtreut zu manchem Freunde ſende,
Du nageſt ſtets mit kreiſchend lautem Schalle
An meinem Namen, drückſt mir doch die Hände.
Der fahle Heuchler, der an Allem naget,
Mißfällt auch Allen, wie es ſich gebühret;
Da du, ein Tropf, an Alles dich gewaget,
Wirſt du, ein Molch, mit Aller Fuß geſchnüret.

An einen Spötter.

Du nenneſt dumm, wer chriſtlich fromm erſcheint,
So biſt du fromm, mein aufgeklärter Freund.

An einen Hoffärthigen.

An E.

Du biſt ſehr reich und prunk'ſt in ſeltnen Sachen,
Landgüter blüh'n, und Titel regnen dir,
Doch muß ich deiner Bettelarmuth lachen,
Die ſtolz ſich bläht, du biſt verächtlich mir.
Denn jeder Tropf im Volke kann erhalten,
Was dir geworden, biſt ein Laſtthier nur,
Doch nimmer wird dir eine Muſe walten,
Daß wir begegnen uns auf einer Spur.

Todtſchläger.

An —

Ihr ſtrebt zu tödten Leib und Seele
Durch böſen Leumund und Gewalt,
Zwar würgt ihr offen nicht die Kehle,
Doch heimlich in des Freund's Geſtalt.
Ihr drängt euch in der Unſchuld Buſen
Wie gift'ge Schlangen ſtechend ein,
Doch euer Haupt wird, gleich Meduſen,
Ein Abſcheu aller Guten ſein.

Der Dolch wird ſtumpf in euren Händen,
Es bricht der Stock in eurer Fauſt,
In ſolchen grimmen Zeitenwenden
Ein Sturm um eure Ohren brauſt.

Das ewige Feuer.

An Dr. Carl Simrock.

Nicht Lüge iſt's, was du ſo zart geſungen,
Im Innern quillt der Schönheit reiner Quell,
Da flammt der Veſta ewig Feuer hell,
Drum iſt dein Lied zum Herzen durchgedrungen.

Und durch des Frühlings Morgendämmerungen
Umwogt ein Blüthenkranz des Rheines Well'
Und zaubert Tempe uns an jeder Stell',
Wo deiner Harfe Saiten ſind erklungen.

Und bei der Ritter kühnem Minneſtreiten,
Und wo in Burgen goldne Töne gleiten,
Entzückt am meiſten uns Odilia.

In ihr erblüht die heil'ge Gottesminne,
Die ſchönſte Welt in ihrem innern Sinne,
Die ſie geſchloſſ'nen Auges ſtrahlen ſah.

An die Neidhälſe.

Verſumpft in böſen Willen,
Seht ſchielend ihr mich an
Und ſuchet ganz im Stillen,
Was Neid nur läſtern kann.
Wie freut mich euer Schelten,
Das mich zum Stolz verſucht,
Wie hoch noch werd' ich gelten,
Wenn ihr mich einſt verflucht.

Das Liebesopfer.

Dem Oberpfarrer De Rath.

Am Grabe einer edlen, ſchönen Seele,
Da feierſt du der Liebe heilig Mahl,
Dich fromm erhebend über Erdenqual,
Daß ſich dein Herz der Gnade frei vermähle.

Da ruht, vom Staub befreit und jeder Fehle,
Der Hirt', ein Engel mild in dieſem Thal;
Sein Grab, beglänzt von Sternen ohne Zahl,
Es zeugt für Gottes Reich ohn' Trug und Hehle.

O ſüßer Schauer, tiefgeheimes Mahnen,
Wo eine Geiſterſtimme flüſternd ſpricht
Und weckt der Gottesnähe heilig Ahnen.

So wandelſt du im ſanften Himmelslicht,
Wo ſtille Gräber betend auf ſich hügeln
Und zu den Sternen deinen Geiſt beflügeln.

Gottes Glanz.

An den Pfarrer Schumacher, Profeſſor zu Diedburg.

Es leuchtet Gottes Liebe
Geheimnißvoll und hehr
Durch irdiſches Getriebe;
Es leuchtet Gottes Liebe,
Verklärt des Herzens Triebe
Zur Gnade mehr und mehr;
Es leuchtet Gottes Liebe
Von dem Altare her.

O heilig, göttlich Glänzen!
O Liebe wunderbar!
Du willſt die Stirne kränzen,
O heilig, göttlich Glänzen!
So ſonnig, wie in Lenzen,
Umwallt es den Altar;
O heilig, göttlich Glänzen,
Vor frommer Chriſten-Schaar!

Geſegnet ſei der Hirte,
Der ſtets dem Lichte knie't
Mit ſanfter Friedens-Myrthe;
Geſegnet ſei der Hirte,
Den nie die Welt verwirrte,
Der in der Gnade blüht;
Geſegnet ſei der Hirte,
Der fromm die Heerde zieht.

Des Lebens Traum.

An den Prof. Dilfchneider.

Wir im Gemüthe ſpiegelt ſich der Bogen
Des blauen Zeltes, wo die Sterne glüh'n,
Und Berg und Thal, wo Reben, Roſen blüh'n,
Und was da lebet an des Rheines Wogen.

Und von der Muſe freundlich angezogen,
Haſt du im Liede, wie die Blumen flieh'n,
Und wie vorüber unſre Träume zieh'n,
Geſungen uns ins Herz, das dir gewogen.

Ein ſchmerzlich Klagen ſeufzt in unſrer Bruſt,
Was wir verloren, flieht in fernen Weiten;
Erblichen iſt der Kranz der Jugendluſt.

Und wie ſich farblos kahle Oeden breiten,
Zieht ſich das Herz zur Innenwelt zurück,
Und findet da verklärt verlornes Glück.

Das größte Uebel.

An —

Ich will dir nichts von deinem Glücke rauben,
Auch irgend Böſes gönne ich dir nicht,
Du magſt im Stadtgewühl, in Akten klauben
Fortan gar bis zum jüngſten Weltgericht.

Der Neider.

Habt ihr keinen Nagel, keinen Strick?
Seht, der Neider will ſich hängen,
Seine Angſt beweiſet mir das Glück,
Daß ein Gott in meinen Hochgeſängen
Wenn ich ſpäter ſchön're Kränze winde,
Hängt der Arme ſchon in hanfner Binde.

Posaunen.

Posaunen sind viel feingezierte Priester,
Die Gottes Wort verkünden kunstgerecht;
Und Jeder, als des heil'gen Geist Erkies'ter,
Belehrt und hebt das menschliche Geschlecht;
Doch fühllos selbst des höhern Geistesdranges,
Wie das Metall des süßen Tons und Klanges.

Belgien.

Welch schöner Garten! Welch ein süß Geläute
Durchwallt die Thäler und die grünen Höh'n,
Wo wir die Friedenszellen leuchten seh'n,
Die Gottes Hand mit Blüthen überstreute.

Wer ist so stumpf, daß ihn nicht hocherfreute,
Wenn durch die Fluren milde Hirten geh'n,
Die segnend stets vor treuen Herzen steh'n
Nach Jesu Lehre, gestern so wie heute.

Das Luggewebe werden Prieſter fegen,
Die ruhig kämpfen einer Welt entgegen,
Weil ſtets des Volkes Frieden ſie gewollt.

Und wo da glänzt der heil'gen Mitra Gold,
Da werden Alle, die ſich lieben, ſchaaren
Und ihren Altar vor der Welt bewahren.

An einen Arzt.

Du ſcheueſt ſehr die volkbelebten Gaſſen,
Doch treff' ich oft dich am Begräbnißort,
Du kannſt die Uebung deiner Pflicht nicht laſſen,
Du ſetz'ſt Beſuche deinen Kranken fort.

Das Schöne.

An Professor Wilmann.

Das Schöne klar vor Augen uns zu legen,
Ohn' zu verwirren holder Blüthen Kranz,
Ohn' zu zerstören zarter Farben Glanz,
Verstandest du zu unserm vollen Segen.

Der Schönheit Reich auf tiefverhüllten Wegen
Erweiterst du, entfaltend lichtvoll ganz
Der leichten Horen kunstverschlung'nen Tanz,
Um für das Wahre Liebe zu erregen.

Wer so empfunden hoher Schönheit Gluthen,
Wer so der Wahrheit seine Brust geweiht,
Der bildet unsre Seele stets zum Guten.

Es darf dich nicht berühren Schmerz und Leid,
Aus reinem Quell hast Wonne du getrunken,
Und ewig lohen diese Götterfunken.

Getrennte.

Des Glaubens Sekte giebt es viele,
Doch iſt der Glauben klein,
Sie treiben lächerliche Spiele
Und lieben ſich allein.
Vermindre, Herr, die Glaubensbrüder
Und mehre unſern Glauben wieder.

An die Streitenden.

Wollt ihr Streit in hohen Dingen,
So erſpart einander Pein,
Laßt die Liebe euch durchdringen,
Laßt es Streit der Liebe ſein.

Die Kraft des Wirkens.

An den Seminardirektor Pauli in Brühl.

Wenn rings verſumpft und willenlos die Welt
Verächtlich des Verderbers Beute wird,
So ſtärkt ein Mann, den Rechtſinn nur regiert,
Die Bruſt, der alles Große noch gefällt.

So haſt ein labend Bild du hingeſtellt,
Das lehrend, bildend uns zum Höchſten führt,
Wie Sonnenlicht die inn're Seele rührt
Und ſegnend alles Leben treu erhält.

Ein Vater warſt du deiner Heerde gern,
Und bleibeſt ewig da ein Hoffnungſtern,
Wo du gewirkt mit ſeltner Tüchtigkeit.

Der Lorbeer deinem Streben iſt bereit,
Schon zündet ſich die Bruſt an deinem Licht,
Und Liebe, Dank aus jedem Auge bricht.

An die Trennungsſüchtigen.

Ihr hättet recht, wenn Glauben plaudern wäre,
Doch ſei er That nach Chriſti heil'ger Lehre.

Friedensblüthe.

An den Pfarrer Hutmacher.

Dir keimt des Friedens ſanfte Blüthe,
Wo Gottes Gnade niederthaut
Und Liebe aus dem Auge ſchaut,
Die ſich entzündet im Gemüthe,
Das nur der Huld des Herrn vertraut;
Dir keimt des Friedens ſanfte Blüthe,
Sie iſt der Seele Himmelsbraut
In Reine und in Engelgüte;
Dir keimt des Friedens ſanfte Blüthe,
Wo nächtlich nie ein Wetter graut.

Die Stärke der Wahrheit.

An den Hofprediger Eberhard.

Wer ſo wie du im Leben aufgerichtet,
Das Schwerdt des Geiſtes gegen Irrthum ſchwingt,
Dem auch entgegen matte Hohlheit ringt,
Die Träume nur und Läſterungen dichtet,

Dein Leben aber, göttlich-klar gelichtet,
Sich ſelbſt der Wahrheit frei zum Opfer bringt,
Und Gottes Preis die volle Seele ſingt,
Wenn auch die Schlange ziſchend auf ſich richtet.

Was kümmert dich, wenn Thoren eitel ſchwätzen,
Wie Weſpen deinen Namen ſchmähend hetzen,
Ihr dunkles Nichts im Staube modernd liegt.

Wenn nur die Wahrheit, nur die Kirche ſiegt,
So läßt den Böſen man die Hülle nagen,
Die doch, vergänglich, wird zu Grab getragen.

Das ſtille Thal.

An den Pfarrer Katterbach in Hauſen.

Du ſtilles Thal der Freude,
Du grünumhegter Raum,
Des frommen Herzens Weide!
Du ſtilles Thal der Freude,
Fern allem Schmerz und Neide;
Du hegſt des Friedens Traum,
Du ſtilles Thal der Freude
An ſanften Fluſſes Saum.

Gott ſchaut aus Wald und Höhen
Auf dieſen Tempel her;
Die Glockentöne wehen,
Gott ſchaut aus Wald und Höhen,
So weit die Augen ſehen,
Iſt auch der Himmel hehr,
Gott ſchaut aus Wald und Höhen,
Aus goldnem Sternenmeer.

Hier wohnt die Gottesliebe
Im reinſten Glaubenslicht,
Entfernt dem Weltgetriebe;
Hier wohnt die Gottesliebe,

Daß ew'ge Hoffnung bliebe
Des Prieſters ſtiller Pflicht;
Hier wohnt die Gottesliebe,
Die Roſenkränze flicht.

So wölbet euch, ihr Bäume,
Zu ſanftem Schattendach;
Es ſtrahlen goldne Säume,
So wölbet euch, ihr Bäume,
Wo blaue Himmelsräume
Dem Hirten ſchauen nach,
So wölbet euch, ihr Bäume,
Du Nachtigall, ſei wach!

Gruß

an den Profeſſor Kanne in Bonn, Jubilar.

Noch immer denk' ich jener ſüßen Stunden,
Da noch mein Leben deiner Hand vertraut,
Das du für Gottes Altar auferbaut,
Wo alles Guten Quelle ich gefunden.

Noch tönen ſie, der Liebe fromme Kunden,
Wie Glockenklänge, wo man Zellen ſchaut, —
Ein milder Thau, der göttlich niederthaut, —
Als unſer Herz der Wahrheit ſich verbunden.

Die Welt entreißt uns jener ſtillen Zelle,
Verdunkelt gern die ſanfte Gotteshelle
Und treibt zum Kampf mit wildem Wuthgeſchrei.

Wohl uns, wenn dann die Seele fromm und frei
Sich durch die Finſterniß hindurchgerungen
Zum Gnadenlicht, von Friedensruh durchdrungen.

Erſter Glaubensſatz der Philoſophen.

Der Philoſophen erſter Glaubensſatz:
„Er hats geſagt," das iſt der ganze Schatz.

Lohn der Treue.

An Dr. Kreiz, Schulinſpector in Köln.

Maß, wer beharrlich, endlich wird gekrönt,
Beweiſeſt du der Welt, die du erbaut,
Wo man des Strebens Früchte rings erſchaut,
Wo alle Kämpfe du im Sieg verſöhnt.

Mit Recht dein Lob in jedem Herzen tönt,
Denn deine Werke zeugen klar und laut,
Daß nicht vergebens du der Gnad' vertraut,
Ob auch der Neid das Gute gern verhöhnt.

Mit Treue ebneſt du dem Herrn die Bahn,
Zerſtöreſt kühn des Irrthums falſchen Wahn
Und hebſt empor der Gotteslampe Glüh'n.

So mag vor ihr dein ſchönes Leben blüh'n,
Umleuchtet ſanft vom ew'gen Gottesglanz,
Umweht, umkoſ't vom duft'gen Palmenkranz.

Herr Wanſt.

Nichts Leeres duldet die Natur,
Herr Wanſt, er folget ihrer Spur.

Das Heideblümchen.

Dem Herrn von Hohhauſen.

Wenn Waldesbrünnlein einſam mich umkoſen,
Und traute Blümchen hie und dort benetzen,
Und bis zum Thale ſpielend ſich ergötzen,
Entſprießen meiner Bruſt der Freundſchaft Roſen.

Dann pflück' ich Blumen ab, die freundlich koſen,
Zum Strauß gewunden, vor dich hin zu ſetzen,
Um dein Gemüth und deinen Sinn zu letzen,
Wenn rauhe Wetter deine Bruſt umtoſen.

Dies Heideblümchen, das ich nahm der Wüſte,
Das treuen Auges ſchäckernd mich begrüßte,
So nimm es an, als meiner Liebe Zeichen.

Nie wird der Stern in meiner Bruſt erbleichen,
Der mir im Innern einmal aufgegangen, —
Stets hegt mein Herz nach deinem Wort Verlangen.

Poeten.

Singe, wem Geſang gegeben,
Das iſt Dichter Brauch,
Wenn die Lerchen ſich erheben,
Singen Spatzen auch.

Der Berge Echo.

An Fr. Pannes.

Aus ferner Berge ſchaurig wilder Oede,
Ertönt dir Gruß aus meinem kleinen Lied;
Es iſt ein Geiſt, der von der Welt ſich ſchied,
Entfernt dem Lug und aller Erdenfehde.

Dem Ohr ertönet nur der Wälder Rede,
Der Berge Hall, wo jede Störung flieht,
Und Einſamkeit den Dichter mild umzieht,
Es weht der Waldesſänger ſüß Gerede.

Die Sehnſucht keimt nach fernen, treuen Herzen
Und zaubert Bilder aus der Kindheit Scherzen
Und ſingt der Heimath heißgeliebtes Land.

Da ſieht das Herz ſo manches ſchöne Band,
Das einſt in froher Hoffnung uns umſchlungen,
Wo wir das Hohelied der Freundſchaft treu geſungen.

Die neuen Sokratiſten.

Nichtwiſſend, wollt ihr gern euch brüſten,
Als ob wir euern Sinn nicht beſſer wüßten;
Ihr wollet Andern ihren Glauben nehmen,
Damit ſie euerm Stolze ſich bequemen.
Daß ihr unwiſſend, wollen wir euch glauben,
Doch laſſen wir uns keinen Jota rauben.

An einen Gottloſen.

Du lebſt, als wollteſt ewig du genießen,
Du ſtirbſt, als wärſt du nie ein Menſch geweſen,
Du läugneſt Gott, doch wirſt du glauben müſſen
Nach deinem Tode an des Teufels Weſen.

Der ſchönſte Orden.

An den Herrn von Ernſthauſen, Landrath.

Ein ſchöner Stern, ein herrlich Goldgeſchmeide,
Der reinen Bruſt die wahre Ordenszier,
Ward dir vom dankbartreuen Volk dafür,
Daß ſtets ſein Glück auch deines Herzens Freude.

Dein Geiſt, zu groß für eine Raupenweide
Der Kriecherei, ehrloſe Ehrbegier,
Eröffnete der Wonne Quelle dir
Und ſchuf in Blumengärten um die Heide.

Gleich einer Roſe, duftend, voll und rein,
Umhauchte dich des Volkes Lieb' und Treue,
Wand dir den Kranz zu deines Lebens Weihe.

Empfange denn der Liebe Ehrenwein!
Ihn hat gereift der Wahrheit heil'ge Wonne,
Er iſt ein Born der höchſten Geiſteswonne.

Leeres.

Nichts Leeres gäb' es rings im Raum,
So lehrt uns die Katheder;
Doch ſpricht ſie nur im leeren Traum,
So lehrt uns manche Feder.

Der Poet.

Ja, Anthos ſchreibet viele Lieder
Und ſtiehlt Gedanken rings und Bilder,
Doch giebt er ſie beſcheiden wieder,
Er malt nur ſchlechte Wirthshausſchilder.

Die Ungerechtigkeit der Welt.

An den Pfarrer Görres.

Ein wahrer Prieſter mit der Sanftmuth Zügen,
Ein Hirt voll Demuth, ſtandeſt du vor mir,
Als ich, ein Knabe und ein Jüngling, dir
Mich gerne, lernbegierig, wollte fügen.

Mit Frommſinn folgteſt du des Knaben Flügen
Und zeigteſt, was des Jünglings ſchönſte Zier,
Was ew'ger Wonne Quelle dort und hier. —
So mußte Gottes Hauch die Bruſt beſiegen.

Es ward ein Himmel dieſe finſtre Erde,
Weil Gottes Athem um die Seele webt,
Daß ſie die Wohnung ſeiner Gnade werde.

Und dich — wie dem Gedanken meine Bruſt erbebt! —
Verwundete die Welt mit ihren Schlägen —
Geduld, ich ſehe Glanz auf deinen Wegen!

An einen Professor.

Er ist unüberwindlich klar,
Behält auch stets das letzte Wort;
Wenn er beim ersten Worte war,
Sind auch bereits die Hörer fort.

An ein Mädchen.

Du lobtest einst des Adlers hohen Flug,
Der schwebend sich zum Sonnenlichte trug;
Doch meintest du den dürren, steifen Bock,
Der einen Adler trägt an seinem Rock.

Des Rechtes Prieſter.

An den Landgerichtsrath und Inſtruktionsrichter Scheerer in Aachen.

Wer rein, wie du, die rechte Wage hält,
In Liebe und Geduld den Schwachen trägt
Und Sanftmuth ſtets auch im Gewirre hegt,
Der iſt ein Prieſter, für das Recht beſtellt.

Für ſchönes Wirken, welch' ein großes Feld!
Was gut, der Richter in die Seele legt
Und ſeiner Brüder Frieden bildend pflegt,
Erzieht für Gott die argverwirrte Welt.

So ſtreu'ſt du Licht in Erdendunkelheit,
Den Samen in die Furchen dieſer Zeit,
Woraus der Tugend heilig Glück erblüht.

Erhalte Gottes gnadenvolle Hand
Der Liebe und des Glückes Roſenband,
Das dich, die Deinen ewig neu umzieht.

Die Wahrheitsfreunde.

Die Wahrheit wohnt im Weine,
Dort forſchen wir fürbaß,
Und finden ſie alleine
Noch im gefüllten Glas.

Das Luſtſpiel.

Herr Anthos lieſ't ein Luſtſpiel vor
Und will ſich faſt zu Tode lachen;
Doch da er ſelbſt ein armer Thor,
So kann er uns nur traurig machen.

Der gute Kampf.

An den Oberpfarrer Releſſen in Aachen.

Wer g'rade ſteht im Leben, unbeirrt,
Den fällt der Geiſteszwerge Rotte an,
Umheulend ihn im wilden, grimmen Wahn,
Der manchen edlen Mann gebeugt, verwirrt.

Doch ruhig gehſt du, ob Geraſſel klirrt,
Der Wahrheit und des Lichtes ſteile Bahn,
Und wirſt dem Palmenhaine freudig nah'n,
Da du in Nacht den Drachen angeſchirrt.

Schon wehen ſie, die Himmelslüfte mild,
Es ſchwebt des Friedens ſanftes Roſenbild,
Und Gottes Odem haucht um deine Bruſt.

Es regt im Herzen ſich die Engelluſt,
Beflügelt zu den Sternen ſanft und lind,
Und in der Seele ruht das Jeſuskind.

Räthſel.

Ein mißgebornes Zwerglein, häßlich anzuſchau'n
Flößt kühnem Muthe ein des jähen Schreckens Grau'n.
Sein ſchwaches Aermchen hebt ein rieſig großes Schwerdt,
Erſchlägt den tapfern Ritter, der des Sieges werth.
Den Dreizack ſchwingt der Zwerg, der ſelber ſtumpf und blind,
Und ſchleudert Rieſen um, die ſchlachtenkundig ſind,
Er ſitzt in Kellers Nacht, vergittert und verſcharrt,
Und bläſ't doch Lichter aus, worauf die Welt geharrt.
Er klebt im dunkeln Winkel, einer Spinne gleich,
Doch wird die Sonne ſelbſt vor ſeinem Anblick bleich.
Ohnmächtig, ſchwach, betagt, verachtet rings umher,
Setzt er in Furcht die Welt mit ſeiner hölzern'n Scheer.
Dies winzig Ding, das weibiſch nur im Dunkel kriecht,
Erwürget doch den Geiſt, der gleich dem Adler fliegt.
Und dieſer eckle Wurm, der kaum noch Athem hat,
Uebt über Seelen Macht, die auf dem Götterpfad.
Die dürre Raupe, ſchmächtig, ohne Lebensſaft,
Maßt ſich die Herrſchaft an in göttlich-freier Kraft.
Was Gott gewollt, was Gott geredet und gethan,
Vernichtet er mit einem Hauch, er ſieht's nur an.
Da ſelbſt er häßlich, tödtet er das Schöne gern,
Da ſelbſt er ſklavgeboren, von den Freien fern,
So athmet er die freien Geiſter an wie Peſt,
Sie fallen ſchnell, dem Zwerg ein wahres Jubelfeſt.

In's Inn're der Gedanken dringt er giftig ein,
Obſchon unwiſſend er, ohn' Hülfe und allein;
Erſtickt im Keime der Gedanken reine Fluth
Und hat doch ſelbſt zu keinem Denken irgend Muth;
Doch deckt er der Partheien frechen Heuchelſinn;
Der Lüge hilft er gerne zu Genuß, Gewinn,
Und iſt ein König ſtark in ausgedehntem Reich,
Wo ihm Vaſallen dienen, ja Tauſende zugleich;
Er ſcheint die feſte Stütze, dient der Macht zur Frohn,
Doch iſt er jeder Zeit ein Nagewurm dem Thron.

Kennt ihr den Zwerg mit ſeinem rieſig-großen Schwerdt?
Kennt ihr die Ohnmacht wohl an ihrer Allmacht Heerd?
Kennt ihr den finſtern Gott, der jedem Blatte bebt
Und doch beherrſcht, ein Wurm, was denket und was lebt?

Vierte Abtheilung.

Rosenlaunen und Herbstblätter.

An meine Lieder.

Zu reden mit den fernen Lieben,
Erglüht der Geiſt und drängt das Herz;
Dies Eine nur iſt uns geblieben
Im Lebenstraum und Erdenſchmerz.
So wehet hin, ihr leichten Blätter,
Ihr Blüthen ſchöner Frühlingszeit,
Ihr Zeugen hingeſtürmter Wetter,
Ein Glockenton der Ewigkeit.

So flieget hin, doch ohne Zagen,
Denn auch der Roſe g'ringes Blatt
Darf ſich zum Freunde mahnend wagen,
Der liebend uns umfangen hat.

Seid Boten ihm aus schönern Zeiten,
Verſprechet einſt den vollen Kranz,
Es wird das Herz ſich ihm erweiten.
Er ſchaut der Jugend Roſenglanz.

Es iſt ein lieblich ſchönes Spielen
Im Lebensmai und Blüthenluſt,
In friſchen, kräftigen Gefühlen
Regt ſich ein Gott in unſrer Bruſt.
Iſt ſie verweht die Maienwonne,
War ſie ein Traum, ein Geiſterhauch?
Verſank im Fluthengrab die Sonne?
Nein, nein, den Mann umſtrahlt ſie auch.

So horchen wir den Glockentönen
Aus unſrer Jugend Tempelbau,
Der ſanfte Ruf wird uns verſöhnen
Mit Erdenqual und Wettergrau.
So ſammeln wir die reinen Blüthen,
Die uns der Mai herabgeweht,
Ihr Duft wird unſre Bruſt behüten,
Wenn rings die Welt voll Gräber ſteht.

Es ſoll zur heil'gen Wahrheit werden,
Was uns der goldne Traum verſprach,
Ein Tempel ſoll erſteh'n auf Erden,
Worin der Frühling wieder wach.

Die Wälder ſollen ihn umrauſchen
In ſchöner, grüner Lockenpracht,
Die Blüthen alle duftend lauſchen
Durch die geweihte Waldesnacht.

Und volle Glocken werden läuten
Den neuen Frühling feiernd an,
Und Harfner werden ſingend deuten,
Was ſie im Geiſte ſtrahlend ſah'n.
Unſterblich werden alle Blumen,
Beſprengt von reinem Himmelsthau,
Und in der Kelche Heiligthumen
Erglänzt der Sterne Gold im Blau,

Es wehen Kränze durch die Lüfte,
Die Bronnen rieſeln allzumal,
Es ſchweben auf viel ſüße Düfte,
Und Stimmen reden ohne Zahl.
Es rauſchen ewige Choräle
Durch die erwachende Natur,
Beflügelt wiegt ſich jede Seele
Auf heil'gen Sangeswellen nur.

Es ſoll der Frühling ewig leben
Und Harfenſturm und Liedermai,
Am Rhein, am Rhein, im Land' der Reben
Ein voller Wald der Töne ſei.

So fliegt dahin, ihr kleinen Lieder
Und ſpielt im Ernſte und im Scherz;
O tönt in manchen Herzen wieder,
Es ſpricht in euch ein Dichterherz.

Des Singvogels Mord.

Sei gegrüßt, o Vögelein!
Haſt du dich verſteckt?
Haſt mit deiner Kehle fein
Mich ſo oft geweckt.
Doch was ſeh' ich, was iſt das?
Federn rings, und Blut!
Dich die falſche Katze fraß,
Tückiſch, frech von Muth.
Hängt der ſchöne Korb allein
Ohne Sang und Klang!
Ach, muß ſo dein Ende ſein?
Das iſt Katzendank!
Herz, mein Herz, ſei d'rauf geſtellt,
Sei im Käfig wach;
Kater, ach! die böſe Welt
Stellt dem Sänger nach.

Poesie.

Du Phantasie, du ewig wilde,
Wie schweifest du durch die Natur,
Und suchst im wechselnden Gebilde
Des Einen Gottes leise Spur.
An Felsenwänden, Bergesrücken,
Wo Schnee und Moos von Alter zeugt,
Und in der Meere schlaue Tücken,
Wo Ruhe glatte Fläche leugt.
Am sanften Walten goldner Aehren,
An Blumenfluren, reich an Duft,
An Farben, wie sie mag begehren
Der Maler, den die Muse ruft;
Bei Sturm und Beben unsrer Erde,
Im irren Flug des Sternenmeers,
Am dunkeln Schutt- und Trümmerheerde,
Im grausen Sturz des Wellenheers;
Im leisen Säuseln zarter Blüthen,
Im süßen Murmeln an dem Quell,
In milden Strahlen, die uns bieten
Den Göttergruß vom Himmel hell;
An blauen Himmels hohen Decken,
Am Morgenroth und Abendgold,
Und in der Nacht, der Flammen Schrecken,
Bei Sternenklang so lieb und hold;

Im wilden Ruf, der Schlachten führet,
Im Ungestüm der Leidenschaft,
Im Blut des Volkes, das sich rühret
Für Wahn und Recht, in Schmach und Kraft;
Im Flehn der Unschuld im Gebete,
Im zarten Lall' der Kinderbrust,
Im weisen Thun der Völkerräthe,
In Menschenlieb' und Himmelslust; —
Da bist du, Phantasie, du liebe,
Die mir den Weg zur Gottheit bahnt,
Sie bannt im Herzen warme Liebe
Und giebt, was ich gehofft, geahnt.

Der Winter.

Schneegestöber, kalte Stürme tosen,
Grimme Kälte fraß das Blüthenreich,
Abgewelkt sind alle Lebensrosen,
Alle Farben rings im Tode bleich.
Sturm durchrauschet Berge, Thal und Wälder,
Der die Lebenskeime niederschlug,
Eingewickelt hält die weiten Felder
Ein ergrautes, großes Leichentuch.

Winter, Eines ſchont dein wildes Stürmen,
Nimmer wird mein brennend Herz erreicht,
Engelflügel milde mich umſchirmen,
Daß im Sturme nicht mein Herz erbleicht.
Roſen werden duftend ihm entkeimen,
Um an Gottes Herzen aufzublüh'n,
In des Lebens goldnen Blüthenträumen,
Wird ein neuer Frühling prangend blüh'n.

Finſtre Wolken ſchweben durch die Lüfte.
Traurig dämmert die erſtarrte Flur,
Keine Blüthen, dunkle Todesgrüfte
Trägt die nächtlich-ſeufzende Natur;
Schweigend Alles, kein lebendig Regen,
Schwarze Flügel decken Strom und Land,
Einſamkeit, ſie weilt auf allen Wegen,
Und kein Pilger drücket uns die Hand.

Doch kein Schatten raubt mir jene Sonne,
Die im Geiſte ewig glüht und ſtrahlt,
Keiner tödtet jene heil'ge Wonne,
Die in Farben alle Himmel malt.
Da bedarf es keiner hellen Kerzen,
Wenn ein Morgenroth die Stirn' umwebt,
Eine Gotteslampe glüht im Herzen,
Das im Umgang mit dem Höchſten lebt.

Frühlingsgefühl. *)

Was giebt dem Geiſte Flügel,
Was ſchwellet in der Bruſt?
Es keimt auf Flur und Hügel,
Es iſt die Frühlingsluſt.

Wie freundlich und wie milde
Erwärmt der Sonne Licht,
Und farbige Gebilde,
Die zieh'n am Himmel dicht.

Die Lüfte wehen wonnig
Und ſtreuen ſüßen Duft,
Die Erde ſchimmert ſonnig
Und Alles: Liebe! ruft.

Das giebt dem Geiſte Flügel,
Das ſchwellet in der Bruſt
Und über Thal und Hügel,
Schwebt holde Frühlingsluſt.

*) Von Neuland in Muſik geſetzt.

Abendweh.

Die Nacht ſenkt mählig ihr Gefieder
Auf unſern Hain und unſre Flur,
Schon tönen ferne Abendlieder
Und grüßen nach der goldnen Spur.

Es ruht auf fernem Blumenhügel
Der Sonne letzter Scheideblick,
Und ſendet uns auf roſ'gem Flügel
Den lieben Abendgruß zurück.

Nun hüllt die Nacht die müden Erden
In ihre duft'gen Schleier ein,
Und bringt für Schmerzen und Beſchwerden
Der Ruhe ſüßen Labewein.

Die traute Stille winkt zum Träumen,
Ein ſchöner Traum iſt nicht verwehrt;
Drum mag ich wohl nicht länger ſäumen,
Bis liebe Gäſte eingekehrt.

Da ſteigen auf dem Nebelmeere
Der Jugend Spiele treu herauf;
Und ob ich auch den Thränen wehre,
Sie fließen ungehemmten Lauf.

Nein, fort du Trug der Phantaſien,
Du haſt nicht Balſam für die Bruſt,
Und bittern Schmerz haſt du verliehen
Und winkteſt doch ſo ſüße Luſt!

An Bonn.*)

Süße Heimath, meine Freude,
Blüthengarten, Wiege mein,
Früher Jahre Blumenweide,
Roſentraum ſo ſanft und rein,
Meiner Kindheit reines Glück —
Alles rufet mich zurück!

---

*) Vom Lützenkirchen komponirt.

Muſenſtadt, die mich geboren,
Sei von Blüthen reich beſtreut;
Dich hat Vater Rhein erkoren,
Der ſich deiner Schöne freut.
Bonna, Bonna, ſüßer Klang,
Dich umrauſchet Engelſang!

Erſte goldne Morgenröthe,
Die auf Bergen flammend zog,
Und die Kniee zum Gebete
Und das Herz zum Liede bog —
Heimath, o, Gedanke groß
Aus der Gottheit heil'gem Schooß!

Zart Erröthen meiner Wangen,
Fromme Blüthe meiner Bruſt!
Traum der Dichtung, Gluthverlangen,
Hohes Bild der Engelluſt!
Heil'ger Boden Heimathland.
Das mit Roſen mich umwand!

Traube will im Rhein ſich ſpiegeln,
Dies geflügelt Sonnenkind;
Düfte hauchen von den Hügeln,
Koſen ſüdlich, ſanft und lind.
Und um Bruſt und Angeſicht
Weht des Himmels warmes Licht.

Ritterburgen, hochgethürmet,
Schau'n zum ew'gen Sternenmeer;
Wo es brauſet, wo es ſtürmet,
Spricht die Nacht ſo göttlich hehr,
Weckt des Glaubens innern Sinn,
Als des Heils Verkünderinn.

Sieben Berge mächtig heben
Einen Rieſendom empor
Seht die Gotteslampe ſchweben,
Aus dem goldnen Morgenthor.
Gottes Auge, Sonnengluth,
Alles Lebens heil'ge Fluth!

Süßes Land in deiner Schöne,
Der Natur geliebtes Kind,
Land der Rede, Land der Töne,
Wo das Leben ſanft verrinnt!
Ach, an deiner großen Bruſt
Ward ich Gottes mir bewußt!

An meinen Schatten.

Du bist mein Bruder und mein Freund,
Mein stiller Gast bei Tag und Nacht,
Du hast es ehrlich stets gemeint,
Mit mir geweint, mit mir gewacht.

Wir wandelten durch Wald und Flur,
Wir waren einsam und allein,
Du irrtest nie von meiner Spur,
Du wareſt mein, und ich war dein.

Wir saßen traulich unterm Baum
Und senkten da zugleich das Haupt,
Wir blickten einig auf zum Raum
Der Sterne, vom Gezweig umlaubt.

Zusammen richten wir uns auf
Und dringen in den dichten Wald;
Der Mond begann den sanften Lauf,
Kein Laut von unsern Lippen schallt.

Ich ſchüttelte das Haupt vor Leid,
Du thats es im Verſtändniß mit,
In wilden Bergen weit und breit
Hieltſt du geduldig gleichen Schritt.

Wir ſtrebten dann auf ſtillem Pfad
Zurück zum engen Kämmerlein,
Da haben Sterne ſich genaht
Dem Fenſterlein mit mildem Schein.

Da ſchloſſen wir die Thüre zu,
Und ſaßen ſtille, wie im Traum,
Es ſchlich zu uns die Todesruh,
Wir hörten unſern Athem kaum.

Dann weinten wir der Thränen viel,
Ich war verſtummt, du ſprachſt kein Wort,
Doch ſtieg ein Troſt aus dieſem Spiel,
Der Tag erſchien, der Traum war fort.

Der Kölner Dom.

Wer hat den Rhein gesehen,
Und nicht den Kölner Dom!
Wer blieb nicht gerne stehen
Im heil'gen deutschen Rom!

Ein Riese sich erhebet
Im lebenvollen Stein,
Der auf zum Himmel schwebet
So kühn im Sternenschein.

Viel Früchte und viel Blumen
Trägt er auf seinem Haupt,
Von Wunderheiligthumen
Ist seine Stirn umlaubt.

Und aller Welt Geschichte
Ist treulich abgemalt
In seinem Angesichte,
Das wie die Sonne strahlt.

Und aus der Erde Dunkeln,
Aus irrem Weltgeschrei
Hebt zu der Sterne Funkeln
Er seine Bildnerei.

Und Englein steigen nieder
Zu seiner Blumenpracht,
Es rauschen Geisterlieder
Durch die geweihte Nacht.

Er schaut mit ernsten Mienen
Auf Stadt und Land herab
Aus riesigen Ruinen,
Als sei die Welt ein Grab.

So hat er viel Jahrhundert
Den Rhein sich angeschaut,
Unmuthig sich gewundert,
Daß Nichts sich auferbaut.

Er zeugt für deutsche Zeiten,
Für alte Herrlichkeit,
Er will zum Höchsten leiten
Von eitler Aermlichkeit.

O Wandrer auf den Wegen,
O Schifflein auf dem Rhein,
Begehret hier den Segen
Und haltet betend ein!

Das Auge muß ſich ſenken
Vor dieſem Rieſenbau,
Die Wimpel feiernd ſchwenken
Vor ihm im Nebelgrau.

Es iſt ein ſchaurig Ahnen,
Das unſre Bruſt durchzieht,
Es iſt ein göttlich Mahnen,
Das durch die Seele glüht.

Da hat der alte Glauben
Sich einen Thron erbaut,
Den Sterne hell umlauben,
Auf den die Gottheit ſchaut.

Unſterblichkeit erſchüttert
Vergängliches Gebein,
Die Seele bangt und zittert
Vor betendem Geſtein.

Das Auge folgt den Thürmen
Hin zur Unendlichkeit,
Und fleht um Gottes Schirmen
Für deutsche Christenheit.

Da eben in den Lüften,
Da wehet Halm und Moos,
Genährt von reinen Düften
Aus blauem Himmelsschooß.

So steht er unvollendet
Und strafet unsern Fall,
Das Haupt er zürnend wendet
Von unserm Erdenball.

Du bist den Phantasien
Ein unbegränztes Reich,
Des Menschen Maß zu fliehen,
Bist du in Trümmern reich.

Doch wenn der alte Glaube
Erwacht in voller Kraft,
Dann blüht der Liebe Traube,
Die allzeit Wunder schafft.

Dann wird im Tempel leuchten
Ein Clemens fromm und gut,
Und Aller Blick' ſich feuchten
In liebevollem Muth.

Dann fließen Tauſend Gaben
Zum Rieſentempel hin,
Dann wird er hocherhaben
Zum Sonnenhimmel zieh'n.

Das iſt der Dom am Rheine,
Die Gottesburg am Strom,
Die glänzt im Himmelsſcheine
Zu Köln, im deutſchen Rom.

Weinleſe.

Die Kränze her, die Kränze,
Die Kränze auf das Haupt;
Damit die Freude glänze,
Die Kränze her, die Kränze;

Im Mai- und Jugendlenze
Vom Weinblatt ſeid umlaubt,
Die Kränze her, die Kränze,
Dem Rebengart entraubt.

Nun ſchwellen unſre Lieder,
Es tönt Geſang und Klang,
Und in den Bergen wieder
Nun ſchwellen unſre Lieder.
Es ſinken Trauben nieder,
Dem Gott der Reben Dank,
Nun ſchwellen unſre Lieder
Die Ufer all' entlang.

Schon preſſen wir die Trauben,
Es rinnt die goldne Fluth,
Es duften alle Lauben,
Schon preſſen wir die Trauben.
Kein Unhold ſoll uns rauben
Dies köſtlich Rebengut,
Schon preſſen wir die Trauben,
Es rinnt das ſüße Blut.

Pokale her, Pokale,
Wir göſſen gern ſie voll,
Sich Lenz und Himmel male,
Pokale her, Pokale.

In voller, goldner Schaale
Ein ſüßes Murmeln ſcholl,
Pokale her, Pokale,
Die Süße ſchäumen ſoll.

Die Freiheit, die ſoll leben
Und jeder brave Mann,
Pokale hoch wir heben:
Die Freiheit, die ſoll leben.
Sie ſoll uns ſtets umſchweben,
Die finſtre Nacht zerrann,
Die Freiheit, die ſoll leben
Und jeder brave Mann.

Studentenabſchied.

Den Ranzen aufgeſchnüret
Geh' ich zum Thor hinaus,
Ich habe brav ſtudiret
In dem Gelehrtenſtrauß.

Sie wollten alle zanken,
Ich wußte nicht wohin,
Und Alles ſah ich wanken,
Ja, ſelbſt den eignen Sinn.

Da war ich kurz entſchloſſen,
Ich ward ein flottes Haus,
Und kneipte unverdroſſen
Semeſter ein und aus.

So hab' ich denn gerettet
Das alte, gute Herz,
Es iſt, es ſei gewettet,
Noch voll von ſüßem Scherz.

Die Hefte, die ich kaufte,
Sie ſind der Weisheit voll,
Die Knoten, die ich raufte,
Sie raſen noch wie toll.

Den Flausrock nicht zerreißet,
Ihr Freunde lieb und werth,
Nicht mit den Flaschen schmeißet,
Ich bin nun hochgelehrt.

Liederkranz.

1.

Abelard und Heloise.*)

Es ist ein traurig Sagen
Von hingewelkter Lust,
Es ist ein schaurig Klagen
Des Schwanes in der Brust:
Von abgeblühten Rosen,
Zerriss'nem Myrthenkranz,
Von finsterm Wettertosen,
Erblich'nem Sternenglanz.
Ein abgemähtes Leben,
Ein Irren trüb' und lang,
Das möget ihr erleben
In nachempfund'nem Sang.

*) Aus einem größern poetischen Werke, worin die Verirrung Abelard's und Heloisen's, die der Geschichte angehört, in ihren Grundzügen dargestellt wird.

2.

Abelard und Heloise.

Er.

Hier unter dieser Eiche Schatten,
Um die das Immergrün sich flicht,
Auf diesen weichen Blumenmatten,
Belebe mich dein Angesicht.
Des Waldes Quelle heimlich Flüstern
Lockt gleich der Nymphe Zauberwort,
Hier wölbet sich, uns zu umdüstern,
Das zarte Laub und webet fort.

Sie.

O sei willkommen, traute Stille,
Geweiht der Liebe Mai und Gruß!
Schon webt des Abends duft'ge Hülle
Um jener fernen Berge Fuß.
Hier will ich weilen, dich zu denken,
Denn dir gehört des Herzens Schlag,
Die Liebe wird uns Alles schenken,
Sie ist der Seele Sonnentag.

Er.

Am Himmel zieh'n herauf die Sterne
Und ſchauen uns ſo milde an,
Und wecken Sehnſucht nach der Ferne
Und winken uns zur Götterbahn,
Zu dir, o Theure, hingezogen,
Wie mich der Himmel aufwärts zieht,
Enteilt der Blick dem Sternenbogen,
Der dir im blauen Auge glüht.

Sie.

Es ſchwimmt der Mond mit ſanften Mienen
Durch Silberwolken zu uns hor,
Und Flur und See, von ihm beſchienen
Sie träumen ſüß im Funkenmeer.
Auch mir im Herzen träumt die Liebe
Des Lebens ſüßen Blüthentraum,
Ach! wenn der Traum nur ewig bliebe,
Die Flucht der Stunden merkt ich kaum.

Er.

Geheimniß iſt der Liebe Weben,
Wie Blüthenhauch und Rosenduft,
Ihr Walten, ein verborg'nes Leben,
Zum freien, ſel'gen Daſein ruft.

Sie will ſich unbewußt entfalten
Und folgt dem Zug der Göttermacht,
Die Welt muß ſich nach ihr geſtalten,
Von Göttern wird ſie treu bewacht.

Sie.

Wie in den dunkeln Eichenzweigen
Der Abendſtern blauſchimmernd ſpielt,
Er will durch nahes Glühen zeigen,
Daß er das Glück der Liebe fühlt.
In langgehalt'nen weichen Tönen
Die Nachtigall die Liebe ſingt,
Die wunde Menſchenbruſt zu ſöhnen,
Das Echo durch die Halde dringt.

Er.

Mit dir will ich Gefühle weben,
Gedanken an Gedanken reih'n,
Das innerſte, das tiefſte Leben,
Geliebte! dir in Treue weih'n.
Zu deinem Herzen darf ich flüchten
Aus der beengten Sklavenwelt,
Von Freiheit und von Liebe dichten,
Wie es dem Geiſte nur gefällt.

Sie.

An deinem Herzen darf ich raſten
Von Erdenmühe, die mich drückt,
Von dumpfer Schwermuth mich entlaſten,
Durch treuer Liebe Wort entzückt.
Und durch die Liebe eng verbunden,
Sei Ewigkeit das Loſungswort,
Und ſchlägt die letzte aller Stunden,
So blüht die treue Liebe fort.

Er.

Es flüſtern ſanft die Eichenblätter
Und ſchlingen ſich um unſer Haupt,
Es wachen alle ſel'gen Götter,
Vom Himmel ſind wir überlaubt.
Und durch die Liebe eng verbunden,
Sei Ewigkeit das Loſungswort,
Und ſchlägt die letzte aller Stunden,
So glüht die treue Liebe fort.

3.

Abschied vom Leben.*)

Mein Herz, mein Herz, was soll dich halten?
Die Liebe sank, die Hoffnung flieht,
Der Schmerz, der Schmerz will dich zerspalten,
Der brennend durch die Seele zieht.

Ein ew'ger Abschied ist mein Leben,
An keinem Herzen fand ich Ruh,
Die Liebe, die mir Gott gegeben,
Sinkt sterbend nun dem Grabe zu.

Leb' wohl, leb' wohl, geliebtes Wesen!
Der Erde sag' ich gute Nacht,
Ach! Alles ist ein Traum gewesen,
Der müde Pilger hat vollbracht.

*) Vom Prof. Schmitz in Musik gesetzt.

4.

Sängers Tod. *)

Die Harfe iſt zerſprungen,
Das Saitenſpiel zerbrach,
Das Herz iſt ausgeklungen
In einem ew'gen Ach.

Verweht ſind alle Lieder,
Sie irren heimathlos,
Sie tönen niemals wieder
Die Liebe war zu groß.

Das Leben iſt geendet,
Es war ein langer Schmerz,
Der Sonne zugewendet,
Zerbrich, zerbrich, o Herz.

*) Vom Prof. Schmitz in Muſik geſetzt.

5.

Die sterbende Heloise.

Leb' wohl, o Welt, mit deinen Schmerzen,
Leb' wohl, du längstverschwund'nes Glück;
Ihr ließ't die Todeswund' im Herzen,
Ihr ließ't die Klage nur zurück.

Zerblättert sind der Freude Kränze,
Verweht der Liebe Glockenton,
Die Blüthen, die im Jugendlenze
Mich sanft umzogen, floh'n davon.

Verklungen sind der Hoffnung Saiten,
Kein Mai entlockt ein blühend Lied,
Vergebens sucht mein Blick in Weiten,
Kein goldner Stern vorüberzieht.

Verstummt sei alles menschlich' Klagen,
Das Kreuz erhellt die Leidensnacht,
Du wirst empor zur Ruhe tragen,
Wo Gottes Auge ewig wacht.

Der Leidenſchaften blinde Mächte,
Sie weichen vor dem Kreuz zurück,
Wer mir den Lenz der Erde brächte,
Verdunkelte mein höh'res Glück.

Mitgefühl.

Was rauſchet ihr, o Bäume?
Was flüſtert ihr, o Blumen?
Ihr kennt wohl meine Träume
In euren Heiligthumen.

Doch laßt das öde Rauſchen,
Das bange, bange Flüſtern,
Ihr möget ruhig lauſchen
Und meinen Pfad umdüſtern.

Den Vöglein dürft erzählen
Der Träume finſt're Trauer,
Geſang aus ſanften Kehlen
Tönt dann durch Waldesſchauer.

Und wenn die Wandrer fragen:
Was rötet denn so traurig?
So heißt es: Liebesklagen
Macht diese Wälder schaurig.

Stumme Thränen.

Sag', was weinest du, mein Auge,
Darf ich es nicht wissen?
Welche ungeheure Trauer
Hat dich denn zerrissen?

Hat Verrath der alten Freunde
Deinen Blick getrübet?
Ist verblichen, was dich freute,
Was du warm geliebet?

In der Frühe saugst du Thränen
Aus dem Thau-Geflimmer,
Und am Abend ist dein Sehnen
Thränenvoll, wie immer.

Das Herz.

Des Menſchen Herz, es gleicht dem Meere,
Da wogt und wallt es tief und wild;
Das Herz je ſtrebe und begehre,
Es lockt ihm ſtets ein neues Bild.

Nie ruht der Sturm, nie ſchweigen Winde,
Nie ſpiegelt ſich der Himmel hell,
Ach! wohl iſt nur dem frohen Kinde,
Dem wechſeln die Gefühle ſchnell.

Die Wellen zieh'n im ſteten Wogen
Hierher, zurück, in Ebb' und Fluth,
Das Herz, geſtoßen und gezogen,
Nur in dem Grabe kühlig ruht.

Des Menſchen Herz, es gleicht dem Meere,
Geſenkt in Schmerz, erhöht in Luſt,
Jetzt voll von Muth, dann ohne Wehre,
Bewegt das Herz ſich in der Bruſt.

Die Geiſterſprache.

Giebt es weiter keine Sprache,
Als des Wortes lauter Schall?
Iſt es nicht der Geiſter Sache,
Frei zu walten überall?

Spricht denn nicht der Blume Leben,
Nicht der Blüthe zarter Duft?
Nicht der Fluren leiſes Weben,
Nicht das Wogen blauer Luft?

Doch es ſpricht des Herzens Welle
Durch den lichten Himmelsraum,
Und Gefühle auf der Stelle
Bilden ſich zum ſchönen Traum.

Und es trägt auf leichten Schwingen
Blaue Luft Gedanken fort,
Läßt ſie in die Herzen dringen
Ohne Laut und ohne Wort.

Und das Schwingen der Gefühle
Wecket einen ſüßen Klang,
Und im luſt'gen Wechſelſpiele
Spricht die Rede, tönt Geſang.

Lebensvergiftung.*)

Mein Herz, du nährſt ein ſchlimmes Leben,
Du kennſt dich wahrlich ſelber nicht!
Du zitterſt, daß die Lippen beben,
Und tief im Aug' die Thräne ſpricht.
Gedanken ſchwarz und ſchwärzer keimen
Und geben wilden Schmerzen Muth,
Du wiegeſt dich in dunkeln Träumen, —
Als thäten dir die Träume gut.

Was mochteſt du ſo viel verlangen?
Was ſuchteſt du dir Freunde auf?
Noch treibſt du Gluth auf meine Wangen,
Da doch geendet ſchon dein Lauf.

*) Vom Profeſſor Schmitz komponirt.

Die Treue wohnt auf keiner Erden,
Du ſuchteſt ſie mit warmem Muth,
Drum mußteſt du betrogen werden; —
Mein Herz, das war dir eben gut.

Du glühteſt fromm in heil'ger Liebe,
Natur und Kunſt war dir vertraut,
In freiem, angebornem Triebe
Haſt du auf Menſchenwerth gebaut.
Nun fühleſt du das kalte Scherzen,
Den Hohn, der bitter wehe thut,
Die Kälte drang wie Gift zum Herzen, —
Und das iſt beſſer noch als gut.

Den letzten Funken deiner Liebe
Muß nie ein Menſchenauge ſehn;
Allein, verödet, dumpf und trübe
Laß jede Hoffnung untergehn.
Ein dürres, abgeblühtes Leben,
Verarmter, abgeſtorb'ner Muth,
Und dann der Lippe letztes Beben, —
Das iſt's, was noch am beſten thut.

Hexenlied.

Hexen wurden einſt verbrannt,
Die Wehrwölf ausgetrieben,
Zaubrer, Heizelmann verbannt,
Die Art nur iſt geblieben.

Wer von Hexenart geſtammt,
Bekam nicht Amt, nicht Würde,
Schmählich waren ſie verdammt
Zu ew'ger Schande Bürde.

Als die neue Milde kam,
Da wurden Alle wehrlich,
Wehrwölf' man zu Aemtern nahm,
Die Hexen wurden ehrlich.

Hexen ſitzen eben an,
Die Heizelmännchen lehren,
Wehrwolf iſt ein hoher Mann,
Wer kann mehr begehren.

Und ſie hexen, zaubern toll
In weiten, groſsen Ländern,
Und ein ganzer Blocksberg voll
Iſt fein geziert mit Bändern.

Sitzen froh am Hexentopf
Und kochen ihr Getränke,
Machen, daſs manch armer Tropf
Die Teufelsfahne ſchwenke.

Kochet, ſiedet, zaubert nur,
Ihr werdet nicht verbrennen,
Doch die Nachwelt wird die Spur
Mit wahrem Abſcheu nennen.

Beſchwörung.

Es ſpuken dunkle Geiſter
Durch dieſes alte Haus;
Es gilt, ich bin ihr Meiſter,
Ich treib' ſie alle aus.

So setzt euch in die Runde,
Die Gläser auf den Tisch,
Ich habe Geisterkunde,
Drum auf, Gesellen, frisch!

Nun zieh' ich Zauberkreise
Mit diesem Becher Wein,
Das ist des Zaubrers Weise,
So, Freunde! muß es sein.

Den Becher hoch ich hebe
Und sprech' das rechte Wort:
„Am Rhein die Freiheit lebe,
Sie siege fort und fort."

Nun trinket auf mein Zeichen
Die vollen Becher aus,
Die Geister müssen weichen
Aus diesem alten Haus.

Damit nicht wiederkehre
Der finstre Geisterspuck,
So trinkt nach meiner Lehre
Noch ofmal einen Schluck.

Der Rock.

O preiſet hoch, erhebet laut
Den ſchönen Rock, den wir gekannt!
Der war entflammt, der ihn geſchaut,
Ihn hob das gute Vaterland:
So glatt gebürſtet, reingefegt,
So feingeſchniegelt, gutgenäht,
So zart in Falten eingelegt,
Mit goldnen Orden ganz beſät.

Wo dieſer Rock im Volk erſchien,
War ſein Verdienſt auch gleich geehrt,
Es war Triumpf vom Belt bis Wien,
Denn Alles ſtaunte ſeinem Werth.
Ihm gingen Röcke wohl zur Seit',
Gebeugt, erſchrocken, ſtaunend nur,
Doch that er Keinem was zu Leid,
Der ſich bewegt auf ſeiner Spur.

Es flogen Hüte, wo er kam,
Es bogen Kniee, wo er ging,
Und Aller „Hoch" er mit ſich nahm,
Und ihm gehorchte jedes Ding.

Wenn durch die Straßen er gewallt,
Ihm Alles aus dem Wege schritt,
Er war die stattlichste Gestalt,
Er stäubt so recht im Göttertritt.

Die Knäufe waren golden dran,
An Bändern hing der Orden Zier,
Wenn wir die goldne Kette sah'n —
O sagt, wie war es mir und dir?
Unsterblich schien der Götterrock,
Kein Alter, keine Runzel blich
Ein Härchen nur an diesem Rock,
Der ewig seiner Jugend glich!

Doch, ach! der Tod im grimmen Neid
Blies ihm die große Seele aus,
Da lag zuhauf das arme Kleid
In schlappen Falten, Schmerz und Graus!
Hört ihr der hundert Glocken Schall?
Es gilt dem hingelegten Rock.
Hört ihr die Salven dröhnen all?
Es gilt dem hingelegten Rock.

Da kam der Tag, es gähnt das Grab,
Die schwarzen Trauerröcke zieh'n
Und holen, ach! die Leiche ab,
Vor der in Ehrfurcht Alle knie'n,

Sie faſſen nun die Zipfel an
Und tragen ſchauernd dieſen Rock,
Es öffnet ſtumm die ſtille Bahn
Ein Herold ſtolz mit goldnem Stock.

Es wogen Röcke aller Art,
Beſeufzen, daß der Rock vergeh'n,
Entſeelt und ſtill ſei aufgebahrt,
Der ach! im Tode noch ſo ſchön.
Und angekommen an der Gruft.
Wird ſäuberlich er hingeſtreckt,
Und ach und weh ein Mantel ruft,
Eh' er mit Erde ihn bedeckt.

Da wird es klar und ſchön gemacht,
Auf ſchwarze Kiſſen hingezeigt,
Worauf gelegt der Orden Pracht,
Die ſeinen Werth uns noch bezeugt.
Und hört ihr kniſtern jenen Wurm!
Er wittert dieſen Götterfraß.
Mitfühlend heult der laute Sturm
Und beugt die Eiche und das Gras.

Der Rednermantel breitet aus,
Wie glatt geweſen jenes Kleid,
Wie ſchade, daß der Würmer Haus
Den Rock empfing, o Herzeleid!

Wie er geglänzt in Seid und Gold,
Wie er geweſt ein Götterrock,
Wie ewig leben er geſollt,
Und heulet auf: der Rock, der Rock!

Krähwinkel.

Krähwinkler geh'n in ſchwarzen Fräcklein,
Sie feiern des Magnaten Tag.
Sie ſchreiten ſteif, wie ſchwarze Böcklein,
Und laden ein zum Eßgelag.

Und als beim Herrn ſie angekommen,
Da ſteht Herr Sperrling krumm gebückt,
Er hat zuerſt das Wort genommen:
„O ſchöner Tag, ich bin entzückt"

Doch iſt ihm bald das Wort entfallen,
Er beugt die Stirne faſt zum Staub,
Da ſieht man Finke vorwärts wallen:
„Wir ſind ganz der Entzückung Raub."

Doch dieſer ſinkt in tiefes Schweigen,
Schon ſteh'n die Zwei gebückt und krumm,
Da will auch Muffel vorwärts ſteigen:
„Der Tag iſt herrlich, wär' er um."

Und wieder hört er auf zu ſprechen,
Geſellt den Zweien tiefgeneigt,
Den Fehler will Herr Rabe rächen:
„O goldner Tag, der ſich gezeigt."

Und wieder wird es ſtumm im Saale,
Schon ſtehen Vier in Reih und Glied,
Ein Künſtler dieſe Redner male,
Wozu noch mancher Kauz gerieth.

Ein Bauer hat ſich eingedränget
Und zieht ein ſpöttiſches Geſicht,
Sein Wort er in die Sache menget:
„Sie wollen gern und können nicht."

Schilda.

Schilda's Bürgermeiſter, bauchgerundet,
Brüllt des Ortes edle Schöffen an:
„Unſer Kaiſer lenket, wie es kundet,
Her zu uns der weiten Reiſe Bahn.“

Mit der Rechten ſchlägt er an die Fülle
Seines Bauches voll von Majeſtät,
Edle Schöffen lauſchen ſtaunend ſtille,
Gleich als ob ein Geiſt unſichtbar geht.

Nun wir haben juſt die Tochter mündig,
Einen Sohn hat auch der Kaiſer ſchon;
Find' ich ſeinen Jungen gut und bündig,
Dann erwirbt er ſie vielleicht zum Lohn.“

Edle Schöffen lauſchen ſtaunend ſtille,
Gleich als wenn ein Geiſt unſichtbar geht.
„Nun vernehmet, Eſel, was mein Wille,
Hörend nur und höflich ſchweigend ſteht.“

„Hohes Gras auf unſern alten Mauern
Muß herab, eh' unſer Kaiſer kommt;
Wäre doch das Futter zu bedauern,
Wenn es weder Kuh, noch Ochſen frommt."

„Drum die Küße dieſer Ortsgemeine
Werden graſen eben Alles kahl;
Und den Vorzug hat vorerſt die meine,
Dann die Andern nur nach meiner Wahl."

Edle Schöffen lauſchen ſtaunend ſtille,
Gleich als wenn ein Geiſt unſichtbar geht,
Schaffen gleich, wie der geſtrenge Wille
Ihnen herrſchte, der voll Weisheit weht.

Edle Schöffen ſchaffen ohne Weilen
Edles Thier die hohe Mau'r hinan,
Mit gewundnen Stricken und mit Seilen
Ziehen ſie die Kuh zum grünen Plan.

„Seht, wie ſie die Zunge gierig recket,"
Ruft erfreut das dicke Oberhaupt.
Doch die Kuh iſt oben ſchon verrecket:
„Ach, wer hätte ſolch ein End' geglaubt."

Edle Schöffen halten ſtaunend ſtille,
Gleich als wenn ein Geiſt unſichtbar geht,
Wiſſen nicht, was iſt des Herren Wille,
Jeder aufgeriſſ'nen Maul es ſteht.

Der große Mann.

Er hatte viele Orden,
Die Schleife auch daran,
Ihm ſind viel Gelder worden —
Er war ein groſser Mann.

Hier liegt er unter'm Raſen,
Genießt die wahre Ruh.
O haltet doch die Naſen
Vor dem Geſtanke zu.

Der Stock.

Kennt ihr den ungeheuren Stock,
Der mehr als hundert Meilen mißt,
Der von der Oſtſee manchen Rock
Geſtäubt, der doch am Rheine iſt?
Ihn tragen tauſend Männer nicht,
Doch ſchwingt ihn eine kleine Hand,
Er fällt wie einer Welt Gewicht
Auf manches weite, große Land.

Es krabbeln an dem Stock herum, —
Blattläuſe, ein gedrängtes Heer, —
An hunderttauſend Männchen ſtumm
Und ſuchen, wo ein Plätzchen leer.
Den Knauf beherrſchet Eine Hand,
Die in Bewegung ſtets ihn ſetzt,
Doch klein Geniſtel allerhand,
Das hängt ſich an die Spitze jetzt.

Und wenn am Knauf ein Finger zuckt,
Durchläuft den ganzen Stock ein Schlag,
So daß ſich jedes Männchen duckt
Und hilft geſchickt dem Schlage nach.

Und Alles fürchtet hohen Knauf
Und freuet doch der Spitze ſich,
Denn Jeder ſchlägt nach Unten drauf
Und freut ſich deſſen königlich.

Das klein Geniſtel an der Spitz,
Es tritt mit Füßen, wer ſich naht,
Und macht ſo ſeinen armen Sitz
Zu einem wahren Götterpfad.
Denn Alles ringt von Unten her
Und ſtößt den Nebenmann herab,
Ein wahres Myrmidonenheer,
So ſchwankt es prügelnd auf und ab.

Was iſt dein Kinderſtöckchen doch,
Du armer Mann, womit du prahlſt,!
Beſieh des Rieſenſtockes Joch.
Dem du den gleichen Zoll bezahlſt.
Da heißt's: geduckt und ſchweig dabei,
Damit dein Plätzchen dir verbleibt,
Wobei der Rieſenprügelei
Du deine Seele einverleibt.

So zappeln ſie und zehren auf,
Wie Würmer, jenes Rieſenholz
Und von der Spitze bis zum Knauf,
Da beißt ſich ein der arme Stolz.

Viel Tauſend Löcher ſind daran,
Die ſie gebohrt in Eifermuth,
Noch nagen ſie mit ſtumpfem Zahn,
Bis ihr Gebein im Staube ruht.

Doch hört ihr 's prickeln in dem Rock?
Das iſt der grimme Todtenwurm.
Vernehmt ihr 's Pfeifen in dem Block?
Das iſt der nahe, letzte Sturm.
Da liegt der Rumpf durchlöchert, mürb',
Geſägtes Mehl, es rinnt herab;
Wer je gewähnt, daß er nicht ſtürb',
Der ſieht, daß er ſein eignes Grab.

Doch war er groß im Falle noch,
Zerſchlug das Myrmidonenheer,
Gebeine fahl in jedem Loch,
Sie fühlen keine Schläge mehr.
So hebt die Reſte eben auf,
Der Nachwelt zu der guten Lehr':
Daß Rieſenſtock und Rieſenknauf
Sich ſtill gelegt in's Todtenmeer.

Vaterlandsliebe.

Auf dreien Liſten bin ich ſchon verbunden
Zu Feſtgelagen, weit umher geſandt,
Den ächten deutſchen Sinn muß ich bekunden,
Die heiße Liebe für das Vaterland.
Noch andre Feſte ſind bereits im Werden,
Auch dahin ruft mich meine Bürgerpflicht;
Wo große Männer laut geprieſen werden,
Da wahrlich, Freunde, ſchone ich mich nicht;
Sollt' einſt in der Champagner-Schlacht ich bleiben,
Da ich bereits den Magen mir verdarb,
So wird die Nachwelt auf den Grabſtein ſchreiben:
„Für's deutſche Vaterland der Gute ſtarb."

Verrath.

Nun horcht, ihr treuen Leute,
Ich will euch was verrathen,
Für euch die ſchönſte Beute,
Ihr Wächter großer Staaten!

Es haben ſich verſchworen
Am Rheine viel Geſellen,
Die wollen Flaſchen bohren,
Hinweg die Stöpſel ſchnellen.

Und Einer iſt der Meiſter
In der geheimen Stube,
Der, ſtärkend ſeine Geiſter,
Das Glas am beſten hube.

Und keiner darf erſcheinen,
Den ſie nicht eingeweiht,
Der nicht bei goldnen Weinen
Dem Lied die Kehle leiht.

Jetzt geht es ſchlecht den Thronen,
Sie ſtürzen krachend nieder,
Da gilt es kein Verſchonen,
Es ſtrömen freie Lieder.

Und aus den Feſtgeſängen
Ertönen Freiheitsworte,
Die ſie in Alles mengen
An dieſem ſtillen Orte.

O kühnes Blutvergießen
Aus goldgefüllten Bechern!
Die rothen Ströme fließen
Hervor aus allen Löchern!

O bindet sie mit Stricken,
Laßt sie zur Festung zieh'n; —
O seht, mit welchen Blicken
Sie um die Flaschen glühn!

Bedingung.

Wird mir ein hohes Amt zu Theil,
So halte ich mir aus,
Der Gürzenich, er sei mir feil,
Er wird mein Arbeitshaus.

Christophorus zu Köln am Rhein,
Gieb mir die Keule her,
Sie wird die große Feder mein,
Gewichtig, voll und schwer.

Zu ſolcher Feder höret ſich
Ein groſſes Dintenfaß,
Und dieſes ſei, ſo bitte ich,
Das Heidelberger Faß.

Und dann der groſſe Tunnelwall
Bei Königsdorf ſei mein,
Die Akten all', die Akten all',
Die leg ich da hinein.

Und bin ich todt, ſo hüllet doch
Mich in die Akten ein,
So werd' ich auch im Tode noch
Bei meinen Werken ſein.

Und rufet der Poſaunenſchall
Aus finſterm Grabesſchrein,
Die Akten all', die Akten all',
Die treten für mich ein.

Das Lob.

An — —

Mich ſetzt in Unruh dein ſo lautes Loben,
Ich prüfe mich und finde keinen Grund;
Stets haſt du den Fabrikverſtand erhoben,
Und Hohn umſchwebte ſtets den falſchen Mund.
O tadle mich, ſonſt bleibt mein Herz befangen,
Ich fürchte ſonſt, daß Schlechtes ich begangen.

Das Feſt.

Verhaßt rundum im Kreiſe,
Begeht er nun ein Feſt
Und ladet ſich zum Preiſe
Viel Volk und viele Gäſt'.

Da wird viel Ruhm gebudelt
Von Jungen, die er hob',
Selbſt die von ihm gebudelt,
Sie räuchern ihm ein Lob.

Man ſäuft und macht Spektakel,
Man ſchreit aus heiſ'rer Kehl':
„Er ſei der Weltorakel,
Er trete gar nicht fehl."

Er läßt Toaſte ſchallen,
Wie's weitum Sitte iſt,
Da muß er ſtotternd fallen,
Betrunken, auf den Miſt.

Der entflohene König.

Er floh aus ſeinem Reich mit Schrecken,
Das Zepter kam in andre Hand,
Er fühlt des Schickſals tückiſch Necken
Und aller Größe Unbeſtand!
Da ſprach er flüchtig über Feld:
„Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt."

Weltdank.

Den bleichen Tod auf meinen Wangen,
Den tiefſten Gram in meiner Bruſt,
Wollt' ich an euren Blicken hangen
Und ſchöpfen neue Lebensluſt.
Ich ſeufzte auf nach Liebesſpenden,
Das Auge, blutgeröthet, bat,
Doch der aus meinen vollen Händen,
Was mein, von je empfangen hat,
Verſchloß den Mund mit düſtern Blicken
Und gab kein freundlich Wort zurück,
Ich fand in ſchmerzlichen Geſchicken
Allein in Gott ein dauernd Glück.

Dichterverein.

Sie ſitzen zuſammen wie Brüder
Und loben ſich in das Geſicht,
Sie preiſen des Anderen Lieder,
Und nennen ihn ſchmeichelnd ein Licht.

Und gehen ſie dann auseinander,
So läſtern und ſpötteln ſie,
Dazwiſchen entfliehet ſelbander
Die göttliche Poeſie.

Cain.

An —

Ein Brandmal röthet deinen breiten Rücken,
In deinem Aug' erglüht ein Cainszeichen,
Dem Fuchſe willſt an Heuchelei du gleichen,
Der wilden Katze gern an böſen Tücken.

Doch wirſt du nie die kluge Welt berücken,
Dein nächtlich Treiben muß der Wahrheit weichen,
Nie wirſt das Ziel der Bosheit du erreichen,
Die Schlange wird ein Herkules erſticken.

Verläumde fort und ſchmiere deine Lügen
Im Zeitungsblatt und in geheimen Zügen,
Und blaſe Gift ſelbſt in der Höhern Ohren.

Wir faſſen dich und reißen dich zum Lichte,
Die Ruthe dann dem feigen Böſewichte,
Hinaus mit ihm aus unſres Landes Thoren.

Die goldene Zufriedenheit des Reichen.

Goldne Zeiten sind herangebrochen —
Bringt die Austern her auf meinen Tisch,
Den Champagner, noch nicht angestochen,
Daß er gährend, kühlend, süß und frisch! —
Daß die Menschen unaufhörlich knurren!
Sind Verwöhnte, Unzufrid'ne all,
Die beständig über Alles murren —
Himmel! Flasche, welch' ein Götterknall!

Nun Rehbraten her, noch bin ich lüstern;
Sorget, daß er mürb' und schmäckend sei.
So, wieder erquickt die offnen Nüstern,
Hochgepriesen sei die Jägerei! —
Dummes Volk, das über Steuern klaget!
Wer hat bessre Zeiten denn erlebt?
Unzufriedenheit an allem naget —
Ha, wie dieser Bissen reizend klebt!

Ganz verkehrt hab' ich es angefangen!
Schwarzwild ist des Magens bester Fraß;
Laßt geleebedeckt ihn hergelangen,
Von dem nur wenig ich erprobend aß. —

Kann mich ärgern, daß gemeine Leute
Sich beklagen über Noth und Druck;
Bettler sind sie gestern so wie heute —
Götter! welch' ein Fraß, noch einen Schluck!

Die Pastet' von Gänseleber bringet,
Will zum Zeitvertreib sie bohren an:
Wie mich der Genuß so süß durchdringet,
Ja, ich bin ein hochzufried'ner Mann. —
Wie verächtlich ist des Volkes Jammern!
Gold in Ueberfluß liegt angehäuft;
Wohnt nur Neid in ihren dunkeln Kammern —
Hu, wie 's prickelnd durch die Kehle läuft.

Müß'ger Schlingel, sieh'st nicht, was noch mangelt?
Feines Naschwerk bringe schnell mir her!
Kostbar Zeug, wonach die Zunge angelt;
Ei, ist doch mein Glas schon wieder leer! —
Strenge muß die Frechen niederhalten,
Die verkennen unsrer Zeiten Glück;
Rohes Volk, es jaget nach dem Alten —
Bring' die neue Flasche mir zurück!

Wer doch störet meine stillen Freuden,
Welch' Geschrei denn die Zufriedenheit?
Was? Es klaget Jemand seine Leiden?
Ist bei Trost der Jemand und gescheidt?

Gieb ihm jene abgenagten Knochen;
Doch die nützen noch zu Düngermehl.
Hat der Menſch die Mahlzeit wohl gerochen,
Sieht zu meiner Genügſamkeit ſich scheel?

Straußianer.

Ihr macht aus Chriſtus eine Fabel,
Aus ſeinem Wort euch Zeitvertreib,
Ein Kleid, damit bequem es ſitze
An eurem ausgedürrten Leib.

So raubt ihr allen Grund und Boden
Der ernſten Wiſſenſchaft und Kunſt
Und was ihr denket, was ihr ſinnet,
Iſt eitel Spreu und fauler Dunſt.

Dem Leben nehmt ihr Halt und Seele,
Es ſinkt die Hoffnung in den Staub,
Des Glaubens Licht, der Liebe Kräfte,
Sie werden der Verweſung Raub.

Ein größer Wunder, als wir kennen,
Iſt uns das Mährchen, das ihr fand't,
Den ihr beliebet Gott zu nennen,
Iſt euer Stolz ohn' Kraftbeſtand.

Die Felſenkirche nur, die alte,
Sie wurzelt feſt auf ihrem Grund,
Drum ſind die ernſten Wiſſenſchaften,
Die Künſte auch in ihrem Bund.

Denn Chriſtus iſt und bleibt Geſchichte,
Sein heilig Wort, ſein Leben auch,
So ragt in unſer dürftig Leben
Der Gottheit reiner Wunderhauch.

Die Kirche hebt auf dieſem Grunde
Sich leuchtend, wie ein Sonnenbild,
Sie wird dem Leben, wie dem Glauben,
Ein lichtbeſtrahlter Himmelſchild.

Rhein-Schifferlied.

Wir ſchaukeln ſanft auf leichtem Kahne,
Es weht im Blau die bunte Fahne,
Was wallt herab ſo lind und labend?
Abend! —

Am Ufer manche Glöcklein läuten,
Die Viele zum Gebete leiten.
Was ſchwebt herab in's Thal der Mängel?
Engel! —

Es glüht der Rhein in Purpurfarben,
Am Lande wogen goldne Garben.
Was wallt und glänzt auf allen Wegen?
Segen! —

Wir rudern ſacht vorbei an Reben,
Worin erglüht ein kühnes Leben.
Und was enthüllt die Wundertriebe?
Liebe! —

Gemach, gemach, mein liebes Kähnlein,
Sei still und ruhig, buntes Fähnlein.
Müßt ihr im Abendwinde kriegen?
Wiegen! —

Die Dämm'rung legt sich an die Fluthen,
Zu Grunde sinken goldne Gluthen;
Was winkt so freundlich aus der Ferne?
Sterne! —

Es hauchen sanfte Flötenlaute,
Gesang zur Zither hallt so traute.
Was willst du Herz mit deinem Klingen?
Singen! —

Ja Ruderschlag, Gesangeswellen
Das Schifflein still zur Heimath schnellen.
Wem leuchten dort so viele Kerzen?
Herzen!

Wir landen nun, es grüßen Viele,
Die sich gelabt an unserm Spiele.
Was bringet uns der andre Morgen?
Sorgen! —

Doch wenn die Gotteslampe ſteiget,
Sich glühend über Berge neiget.
Was füllet dann die Seele wieder?
Lieder! —

Der Leuchtthurm.

Welch' ſchöne Nacht entſchwebt dem Himmelsbogen,
Ein mildes Engelbild von ſanftem Flug.
Die goldnen Sterne ſind heraufgezogen,
Es waltet ein geheimer Geiſterzug.
Es ſchwimmt der Mond mit ſeinem milden Lichte
Und träufelt Troſt und Lebensruh herab,
Der ganze Himmel wird uns zum Gedichte,
Die Bläue wallt um unſer Erdengrab.

Die Meereswogen rauſchen ſelig trunken,
Verweben ſich zu einem Feſtgeſang,
Zu ſeinen Tiefen ſind hinabgeſunken
Die heil'gen Sterne ſüß in Liebesdrang.

Mit weichen Armen ſpielt es um die Erden
Und zieht das Land in ſeinen goldnen Kranz,
Des Himmels und der Erde Brautnacht werden
Gefeiert hehr in mildem Sternenglanz.

Die Schwäne, wie Gebete, weißgefiedert,
Sie wiegen träumend ſich in reiner Fluth,
Der Küſte ſanftes Lied, es wird erwiedert
Vom Laut, der auf der Meeresfläche ruht.
Und kühne Segler furchen ſtille Wogen,
Von Frühlingslüften koſend angeweht,
Und alle ſind zum Leuchtthurm hingezogen,
Der ſtrahlend hoch am ſichern Hafen ſteht.

Auf einer fernen Inſel am Geſtade
Sitzt düſtern Blickes ein erſtarkter Mann,
Es ſchweift ſein Auge hin nach fernem Grade,
Entfernte Sternenbilder zieh'n ihn an.
Es haucht um ihn das ſanfte Abendſchweigen,
Die rauhe Bruſt, ſie fühlt die Ruhe nicht,
Zu Schiffe möcht' er trotzend niederſteigen
Und fordern ſich ein neues Himmelslicht.

Und jenen Leuchtthurm will er gar verachten,
Nach fernen Weiten ſteht ſein kühner Sinn.
Die bunten Blüthen duftend all' erwachten,
Beſeelte Klänge zieh'n in Lüften hin;

Was lebet, ringt zu höhern Daſeinsſtufen,
Die Seligkeit umſchlingt der Weſen Welt,
Vergebens ihm die ſüßen Stimmen rufen,
Er wähnt im Trachten ſich ein Meeresheld.

Da ruft er auf die rauhen Schiffgeſellen:
„Zu Schiffe raſch, und zieht die Segel auf!
Wir ſteuern hin zu fremden, fernen Wellen,
Nicht mehr zum Leuchtthurm geht der ſich're Lauf.“
Dem jauchzen die Matroſen frevlen Sinnes,
Und raſch entrollen weiße Segel ſie,
Und rechnen ſchon die Vielheit des Gewinnes,
Vergeſſend drob Gefahren, Noth und Müh'.

Ein Greis jedoch mit himmliſch-milden Mienen,
Zu deſſen Seele Gottes Ruhe wohnt,
Vom Sternenlicht im Angeſicht beſchienen,
Wo freundlich-rein der Geiſt der Liebe thront,
Er wendet nun zum Schiffer dieſe Worte:
„O ſei gewarnt, eh' du auf hohem Meer
Bald ſturmbewegt vorüberfliegſt dem Porte,
Wo ſchwarze Nacht bedeckt der Sterne Heer.“

„Auch Kraft gehört zu den gewohnten Fahrten,
Und oftmals hab' ich ſtrebend ſie vollbracht
Und werthe Güter, Perlen aller Arten,
Und Edelſtein zu meinem Eigenthum gemacht,

Dir aufgethan ſind viele Tauſend Bahnen,
Wo ſich dein Muth der Segelkunſt erprobt,
Betrachte nur die zahlloſ bunten Fahnen,
Die jenes Meer zu ihrem Ziele hob."

Doch ſeine Worte ſchollen in die Lüfte,
Der Schiffer trotzt dem wohlerwognen Rath:
„Das Alter wittert dunkle Todesgrüfte,
Ich ſegle fort den ſelbſtgewählten Pfad,
Und ſeltne Güter werden aufgefunden,
Wovon dein ſtumpfer Sinn nur wenig ahnt,
Der Compaß und mein Muth ſind ſichre Kunden,
Wodurch mir fremde Meere angebahnt."

Da giebt er raſch das langerſehnte Zeichen,
Und pfeifend blähen alle Segel ſich;
Ein muthig Roß, das ſchäumend will entweichen,
Entrafft das Schiff ſich und entwich
Der lieben Inſel, wie ein Pfeil vom Bogen,
Ein Leuchtwurm noch dem gutgeſchärften Blick,
Iſt's fliegend aus dem Augenkreis gezogen,
Und Nacht bedeckt den Schiffer und ſein Glück.

Auf dem Verdecke mit gekreuzten Armen
Der Schiffer ſteht und ſchaut die Sterne an.
So mag ein Gott ſich ſeiner noch erbarmen,
Es glänzt kein Leuchtthurm mehr auf ſeiner Bahn.

Des Schiffes Lampe ſoll allein erhellen,
Denn auch der Himmel ſchwarz ſich überzieht,
Das arme Lichtchen ſchaut in dunkle Wellen,
Ein weißer Schaum vor müdem Kiele flieht.

Noch iſt ſie glatt, die weite Meeresfläche,
Ein leiſes Kräuſeln nur umhüpft das Schiff;
Ein grauer Nebelfleck, den Waſſerbäche
Geſpenſtig malen, wie ein Felſenriff,
Bedroht den kund'gen Schiffer mit Gefahren;
Er ſchreckt Matroſen auf zu ihrer Pflicht,
Und die, in vielen Fahrten wohlerfahren,
Erkennen dieſe fremden Meere nicht.

Der milde Hauch der Inſel iſt verſchwunden,
Bald jagen wild die Wolkenbilder her,
Den Wolken iſt der Nebelfleck verbunden,
In Wogen hoch geht das erwühlte Meer.
Ein grauſig Blitzen theilt die ſchwarzen Räume,
Wie Weltenſturz der Donner oben kracht,
Es ſpritzt das Meer im Zorne weiße Schäume,
Das nun zu voller Raſerei erwacht.

Die Stürme klammern wie mit ſchwarzem Flügel
Die Maſten und die Segelſtangen ein,
Bald tanzt das Schiff auf grauem Waſſerhügel,
Bald ſtürzt es in ein Fluthengrab hinein.

Der Cokusſchale gleich wird's umgerüttelt
Und blitzſchnell meilenweit fernab geſpühlt,
Im Rippenbau, wie fieberhaft, geſchüttelt,
Dumpfächzend es im irren Wahne wühlt.

Der Schiffer läßt die Maſten, Segel kappen,
Sie ſinken ſach dem Beile über Bord,
Matroſen nach, die im Gerölle tappen,
Der Haifiſch ſchnappt die Unglückſel'gen fort.
Der Blitz allein die grauſe Nacht durchringelt,
Des Meeres Wuth, des Himmels ſchwarzen Sturm,
Nur Flüche, heult, von Unheil rings umzingelt,
Der rohe Menſch, der erdgeborne Wurm.

Der Compaß ſteht und zittert wie im Schrecken,
Das Steuer bricht und wird der Wogen Spiel,
Den untern Raum ſchon tiefe Waſſer decken,
Es auszupumpen wird der Sorge Ziel.
So treibt das Frack auf unbekannten Meeren,
Gerupft, zerzauſ't, kein Hafen weit und breit;
Ob auch nach ſchnellem, gräulichem Verheeren
Der Sturm ſich legt, es mehrt nur bitt'res Leid.

Des Elends Höhe zeigt des Tages Leuchten,
Der höhniſch ihre Trümmer nur beſcheint,
Gepreßte Wuth will wilde Blicke feuchten,
Da Alles ſich zum Untergang vereint.

Es mangelt Brod und trinkbar reines Waſſer,
Nur Flüche weckt dies neue grauſe Leid,
Sie werden Gottes und der Menſchen Haſſer
Und läugnen gar der Heimath Seligkeit.

So irren ſie auf weitem, großem Meere,
Verzweiflung ſteht im hohlen Todesblick,
Es tröſten nicht die milden Sternenheere,
Sie leuchten nur dem jammervoll'n Geſchick!
Als ein Geſpenſt iſt dieſes Schiff erſchienen,
Matroſen triefend, alternd und gebückt,
Der Schiffer ſelbſt mit thränenvollen Mienen
Wird oft von Seglern grauſend angeblickt.

Und drei Jahrhunderte ſind ſie gefahren,
Ein Luftbild, durch die wilde Meeresfluth,
Und Allen, die ſie dort im Nu gewahren,
Erbebt im Innern ſelbſt der feſte Muth.
Der Zauber weicht, wenn ſie den Hafen finden,
Wo jener Leuchtthurm hoch im Meer erſtrahlt,
Wo Gott den höhern Frieden wird verkünden,
Der ſich im ſiebenfarb'gen Bogen malt.

Muß ich den Hafen und den Leuchtthurm nennen?
Die Kirche iſt's mit ihrem reinen Licht;
Das ſel'ge Meer wirſt ſelber du erkennen,
Wenn dir die Wiſſenſchaft nicht ganz gebricht.

Der Compaß iſt des Menſchen inn'res Sinnen,
Das Steuer die Gewiſſenhaftigkeit;
Du wirſt den Hafen und das Licht gewinnen,
Wenn dir die Demuth ihre Hülfe beut.

Freundſchaft.*)

An den Prof. Schmid.

Dieſe vollen, goldnen Klänge
Küſſen alte Sehnſucht wach,
Und das Herz in ſtiller Enge
Seufzt verſchwund'nen Stunden nach;
Die Erinn'rung hebt den Schleier
Von dem roſ'gen Jugendlauf,
Wehmuth taucht, wie Abendfeier
Matt erglühend, weinend auf.

Wehmuth will das Herz zerſpalten
Ueber manch' verlornes Gut,
Schaut des Lebens Truggeſtalten,
Und es ſinkt der rege Muth.

*) Vom Prof. Schmid in Muſik geſetzt.

Alte Freunde kommen wieder,
Kalt und bleich von Angeſicht,
Singen längſtgeſung'ne Lieder,
Aber, ach! die Freundſchaft nicht.

Heil'ge Freundſchaft! Feſt der Seelen!
Glockenton aus Himmelshöh'n,
Herzen, Geiſter zu vermählen,
Mußt du durch die Welten weh'n.
Du erhebſt die Menſchenherzen
Zu der Liebe Götterreich,
Singſt in zarten heil'gen Scherzen
Wundermächtig, ſanft und weich.

Gottes Stimme, Gottes Engel
In der armen Menſchenbruſt!
Du beſtreuſt der Erde Mängel
Mit des Himmels Blüthenluſt.
Du verſöhneſt alle Wunden,
Die das rauhe Leben ſchlägt,
Du verſüßeſt alle Stunden,
Die der Schmerz uns zugewägt.

Himmelsflammen, Gottesfunken,
Aus den Sternen uns geſandt;
Wer von deiner Gluth getrunken,
Fühlt dem Himmel ſich verwandt.

Ruhe ſinkt vom Himmel nieder,
Blüthendüfte roſig glühn,
Glockentöne, Feierlieder
Durch die Herzen wogend ziehn.

Geiſt dem Geiſte, Herz dem Herzen
Eng verflochten, treu vereint,
So in Freuden, wie in Schmerzen,
Bis der Morgen drüber ſcheint.
Dieſes Saitenſpiel der Götter
Webt Geſänge immerdar
Durch die Stürme, durch die Wetter
In dem Herzen wunderbar.

Götter! laßt den Freund mich finden,
Der mein inn'res Leben theilt,
Treue ſoll ihn mir verbinden,
Bis der Tod vom Leben heilt.
Heil'ge Freundſchaft! Feſt der Seelen!
Glockenton aus Himmelshöh'n!
Herzen, Geiſter zu vermählen,
Mußt du durch die Welten weh'n.

Der Frühlingstag.

Wie es hauchet um mein Auge,
Wie es flüſtert um mein Herz,
Wie ich ſüße Wonne ſauge,
Wie ich ſchwebe himmelwärts!

Alles ſingt in meinem Herzen,
Alles blüht in meiner Bruſt,
Göttlich Koſen, himmliſch Scherzen,
Süße Freude, holde Luſt.

Und die Zweige ſcherzend beugen
Ihre Blätter zu mir her,
Und die Blumen grüßend neigen
Ihre Kronen immer mehr.

Auch die Vögel ſingen ſchwebend
Auf der Zweige zartem Grün,
Alle Düfte ſich erhebend
Klingend durch die Lüfte ziehn.

Himmel sendet blaue Blicke,
Sendet Strahlen auch herab,
Wenn hinauf ich Grüße schicke,
Wie der Wonne Traum sie gab.

Und ich grüße in die Ferne,
Sende hin die volle Lust,
Flöge zu den Lieben gerne,
Ruhte aus an ihrer Brust.

Auf dem Brocken.

Hinaus über Wälder, über Berge,
Hinauf in die Luft!
So tragt mich, ihr Wolken,
Den Sternen zu.
Hoch über der Abendröthe,
Hoch über Morgengluth
Hüllt mich, ihr Wolken,
In Kühle ein.

Geheimes Grauen, Geiſterſchauer
Führt durch die Bruſt.
Es ſchüttern die Gebeine
Unſterblichkeit.

Hinaus über Menſchengräber
Zur Freiheit empor
Hebt mich dein Hauch,
O Geiſterreich!
Hier leben die Götter
Ein ewiges Sein!
Ihr ſeid mir ſo nahe,
Ihr wehet mich an!
Gedanken, Gefühle,
Sie reden mit euch,
Die Liebe, die Liebe,
Das einzige Wort.
Durch Geiſter und Himmel
Des Lebens Kraft,
Durch Götter und Menſchen
Das einzige Band!

Die ewigen Sonnen und Gluthen
Im unendlichen Blau,
Sie winken mir weiter, weiter
Zur Höhe hinauf.

Und überall Geiſt, überall Sehnen,
Von Stern zu Stern,
Von Kühle zu Kühle
Hinauf ohne Ruh. —

Fern ſchimmert die Erde,
Mein Mutterland!
Da wohnen die Menſchen,
Da ſchlagen die Herzen,
Da wird es Abend,
Da wird es Morgen,
Da liegen in Gräbern
Die Herzen und Wunden;
Da blühet der Frühling,
Da ſtarret der Winter.
Und ohne Ruh, ohne Ruh
Hin pilgert der Menſch
Von Grab zu Grab,
Von Berg zu Berg, von Meer zu Meer,
Der Heimath zu,
Dem Grabe zu ohne Ruh, ohne Ruh.

Unendliches Meer der Lüfte,
Trag' auf unendlichem Flügel
Mich ſicher hinauf
Ins Geiſterreich.

Wo Sterne erbleichen,
Wo Kühlung mir weht,
Wo Götter nur wohnen
In einſamer Ruh. —

Und ferner ſchimmert die Erde,
Ein Stern der Unendlichkeit,
Und am Geſtade der Erde
Vor wallendem Meere der Luft
Und vor den ſchimmernden Sternen
Steht ſinnend der Menſch
Und ſeufzt die Liebe
Voll Sehnſucht hinauf.

Wär' ich ein Gott,
Du ſchlagendes Herz!
Wär' ich ein Gott,
Du weinendes Auge!
Es würde dir Liebe, es würde dir Ruhe! —

Tief in die Sterne tauch' ich mein Haupt,
Vergeſſe mich ſelber,
Verſchwimme im All,
Und ſuche den Frieden der ewigen Götter. —
Doch auch die Erde
Iſt ja ein Stern des unendlichen All's,
Und auf der Erde wohnt keine Ruh.

Und am Geſtade des Mutterlandes
Da hebt der Sehnſucht unendlicher Schmerz
Mein Auge empor zur geahneten Geiſterwelt,
Die Bruſt ſeufzet die Liebe
Und flehet um Ruh.

Vivat Academia.

Verſammlung am Rhein, 1841 im Oct.

An J. Compes, Advokat-Anwalt.

O Sonnentage, wo im Jugendkranze
Wir durch die Berge geiſtig-froh geſchwärmt,
Wo frei das Auge in verklärtem Glanze
Der Freunde Bruſt zum Tugendſtolz erwärmt.
Da lag die Welt vor ungetrübten Blicken,
Ein Blüthengarten rein und unbefleckt,
Da wollte Hoffnung unſre Bruſt entzücken,
Wir träumten Welten, die noch unentdeckt.

Und wie die Sonne über Berge ſchwebet
Und golden ſpielt ob Thälern, Hain und Flur,
So hob der Geiſt, von Freiheit kühn belebet,
Des Jünglings reine blühende Natur.

Und aus der Tiefe ſproſſen ſchöne Roſen,
Der Bruſt ein Strauß, erquickend, duftend, rein,
Die heiter ſtrahlten aus des Lebens Looſen
Und ſpiegelklar wie unſer Vater Rhein.

Und wer beſchreibt das wonnige Entfalten
Der höhern Kräfte, die uns Gott verlieh.
Wem könnte die Erinn'rung je veralten,
An unſers Sonnenmorgens Poeſie.
Uns blühte da der Baum in milden Lüften,
Uns lachte da die Schöne der Natur,
Uns freute da, umweht von Maiendüften,
Der reiche Teppich einer weiten Flur.

Nicht waren es des Lehrers kalte Worte,
Die uns die Himmelsleiter aufgeſtellt;
Uns leuchtete aus ewig goldner Pforte
Entgegen eine neue, ſchön're Welt;
Nicht waren es die engumdumpften Säle,
Wo ſich gelöſ't des Lebens Räthſel klar;
Daß ſich der Geiſt der Ewigkeit vermähle,
Erhob die Liebe ihren Hochaltar.

Wenn von den Bergen wir zum Himmel blicken,
So ſchaute uns die ew'ge Wahrheit an;
Wenn wir ins Thal die volle Seele ſchicken,
Zerfloß wie Nebel jeder eitle Wahn;

Und wenn der Rhein gewälzt die stolzen Wogen,
So hob, ein kühner Aar, sich unsre Brust;
Und wenn der Reben Würzen uns umzogen,
Befreite sich die wahre Tugendlust.

Und wenn aus eines Lehrers treuem Munde
Die reine Wahrheit uns entgegenscholl,
War unser Herz mit ihm in ew'gem Bunde,
War unsre Seele von der Wahrheit voll.
So blühte sie, die reiche, schöne Jugend,
Vor Gott, in seiner liebevollen Hut,
Es wuchs empor die männlich reine Tugend,
Sie war durchweht von heil'ger Liebe Muth.

Sind wir es noch, die ächtgesinnten Alten,
Die nur der Wahrheit ihre Brust geweiht,
Bemüht, in Treue das Gelübd' zu halten,
Das wir gelobt für Zeit und Ewigkeit? —
Hat uns die Welt im Strome fortgerissen? —
Verschwand des Jünglings schöner Morgentraum? —
Wenn wir uns hier als Freunde wieder küssen,
Hat noch die Brust für wahre Liebe Raum? —

Wenn wir die Alten: laßt uns jubelnd heben
Den Goldpokal, der lustig überschäumt!
Geprüft und rein ist unser thätig Leben,
Es wurde wahr, was wir gehofft, geträumt.

So ſoll den Jubel Deutſchland freudig hören,
Er töne fort vom Belte bis zum Rhein,
Wir trinken aus, und wollen heilig ſchwören,
Wie einig wir, ſoll Deutſchland einig ſein.

An die Madonna von Deger.

In deiner Augen blauen Himmel
Verſenkt ſich meine Seele gern;
Dann ſtrahlt ins öde Erdgetümmel
Der Ruhe ſanfter Abendſtern;
Dann tönt die zarte Liebe wieder
Das ſüße Echo reiner Bruſt;
Dann tönen ahnungsvolle Lieder
Von niegefühlter Engelluſt.

Mit zaubervollen reinen Blicken
Beflügelt mich dein Augenlicht,
Ich ſauge himmliſches Entzücken
Aus mildverklärtem Angeſicht,

Es zieht mit göttlichen Gewalten
Der Augen Blick mir Geiſt und Herz,
Der Sehnſucht wunderbares Walten
Erregt der Wehmuth heil'gen Schmerz.

Wenn Aug' in Auge tiefverſunken,
Geheimnißvoll die Liebe ſpricht,
Erglüht die Seele göttlich trunken,
Beſchienen von der Sterne Licht.
Es wallt aus reinen Sonnenhöhen
Ein milder Hauch auf mich herab,
Ein Morgenglanz fängt an zu wehen
Und trägt wohl über Welt und Grab.

Es fliegt die goldne Himmelsröthe
Die zarten Wangen koſend an,
Als ob ein Gott die Grüße böte,
Als wollten dir ſich Engel nah'n.
Dein blaues Auge ſtrahlt dem Herzen
Der Liebe reinen Himmel zu,
Und aus der Sehnſucht heil'gen Schmerzen
Entkeimt die ſanfte Gottesruh.

Auf dem Neußer Thurm.

Bin auf den Thurm geſtiegen,
Der ernſt am Rheine ſteht,
Wo ſich die Krähen wiegen,
Und St. Quirinus geht.

Da ſchaut ich bunte Fluren,
Das weite, weite Feld,
Und Gottes leiſe Spuren
In ſeiner ſchönen Welt.

Und ringsum war ein Wallen,
Ein Wogen in der Luft,
Das wollte mir gefallen,
Es war wie Himmelsduft.

Und unten tief auf Erden
War Lebensmüh' zu ſehn,
Doch wird es Sonntag werden,
Und Freude unten gehn.

Da ſchlug der Hammer nieder,
Die Glocke klang die Zeit,
Und ſpielt das Lied der Lieder,
Das Lied der Ewigkeit.

Ich ſah die ſieben Berge,
Als erſter Ton erklang,
Ob ich es auch verberge,
In's Aug' die Thräne drang.

Wie ſchaut ihr ernſt herüber,
Wie ſeht ihr traurig aus,
Ihr war't mir theurer, lieber,
Als jedes Menſchenhaus!

Ihr Zeugen früher Jahre,
Ihr Bildner meiner Bruſt,
Wie bleichten meine Haare,
Sög ich an eurer Bruſt.

In euren Niederungen
Da ruht ſo manches Herz,
Das einſt mit uns geſungen
In Freude und in Schmerz.

Wo seid ihr, ihr Getreuen?
Ach! euch verschlang die Welt,
Es will nun nicht mehr meien,
Das Grab ist schon bestellt.

Es dröhnte gar zu traurig,
Als zweiter Ton erklang,
Ruinen starrten schaurig,
Wo Ritterkraft einst rang.

Ihr alten grauen Steine,
Ihr schämt euch schlechter Zeit,
Ob auch die Sonne scheine,
Das Ritterthum ist weit.

Kein Wärter auf dem Thurme,
Kein Fräulein in der Burg,
Es pfeift bei jedem Sturme
In allen Mauren durch.

Der Winzer ohne Denken
Flicht Reben durch euch her,
Ihr müßt die Blicke senken,
Das Große ist nicht mehr.

Es zitterte ſo kläglich,
Als dritter Ton erklang,
Es war mir ſehr beweglich,
Als hört' ich Grabgeſang.

O Stadt, die mich geboren,
Du liegſt verborgen da,
O wär' ich deinen Thoren,
Bekannten Straßen nah'.

Wo ſeid ihr hingegangen,
Wo wandelt ihr einher,
Die ich ſo heiß umfangen,
Seid ihr vielleicht nicht mehr?

In alle Welt zerſtoben,
Hat euch der Stunden Flug,
Viel ſind der Müh' enthoben,
Die man zu Grabe trug.

Ihr Gräber meiner Lieben,
Wie einſam liegt ihr da,
Ach! wär' ich da geblieben,
Ich wär' euch immer nah.

Doch harren wir der Stunde,
Ihr bleibet nicht allein,
Ich bleib' in eurem Bunde,
Ich werde bei euch ſein.

Der Ton fing an zu ſterben,
Der Hammer ſchlug nicht mehr,
Die Zeit nicht zu verderben,
Eilt' ich vom Thurme ſehr.

Wohl flog ich ſehr behende
Der neuen Heimath zu,
Wie ſich das Loos auch wende,
Es giebt doch Eine Ruh'.

Des Abendrothes Schimmer
Zog über alles Feld,
Und ſtille, ſo wie immer,
Lag vor mir Gottes Welt.

Was theuer mir, zu grüßen,
Ging ich wohl raſchen Gang,
Die Wehmuth zu verſüßen,
Sann ich wohl auf Geſang.

Da ſchlug der Hammer wieder,
Die Glocke dröhnt die Zeit
Und ſpielt das Lied der Lieder,
Das Lied der Ewigkeit.

Rheinüberfahrt.

Fährmann! gieb dem Kahne Flügel,
Schneide raſcher durch den Rhein!
Dämm'rung hüllt die fernen Hügel,
Oben blickt der Sterne Schein.

Wie die Sterne ruhig glimmen!
Weſſen Blick hängt da mit mir? —
Wie ſie in der Tiefe ſchwimmen!
Ach! die Sehnſucht wohnet hier.

Mit dem Himmel koſen Wogen,
Werfen jeden Blick zurück,
Werden mächtig angezogen
Von des Himmels reinem Glück.

Raſch zum Ufer hingeſtoßen!
Nun Gedanken ſteiget auf!
Wie mit Fluthen Sterne koſen,
Flieget durch der Freunde Haus.

An den Tod.

Du biſt mein Lehrer, lieber Tod,
Nimm mich auf deinen Arm,
Laß' ſehen mich der Menſchen Noth,
Ihr Glück und ihren Harm.

Der Eine Herr, der And're Knecht,
Und Alle gleich beſchwert,
Der Eine gut, der And're ſchlecht,
Und Jeder viel begehrt.

Du ſucheſt leiſ' dir Blüthen aus,
Den Greis und auch das Kind,
Und trägſt ſie all' zum Schlummerhaus,
Wo ihre Brüder ſind.

Sie träumen ſich in Glückesſchooß
Und ſpüren nicht dein Nah'n,
Sie ſchauen nach dem großen Loos,
Wenn ſie den Streich empfah'n.

Drum will ich als ein Pilger geh'n
Mit Muſchelhut und Stab,
Den Staub der Schmerzen Lüfte weh'n
Von meinen Füßen ab.

Es fallen viele Blüthen ab
Auf meinen Muſchelhut,
Ich ſtreue leiſe ſie auf's Grab
In wirrer Menſchenfluth.

So geh' ich einſam und allein
Dem ſtillen Hügel zu,
Mit ſanfter Freude feiernd ein
In meines Vaters Ruh'.

Da zieh' ich meine Hülle aus,
Vorbei iſt Erdenmüh',
Es blüht in meines Vaters Haus
Die wahre Poeſie.

Inhaltverzeichniß.

	Seite
1. Prolog von Hofrath Dr. J. B. Rousseau	1
Erste Abtheilung. Gott und Freiheit.	
2. An meine Freunde	13
3. Des Priesters Muse	14
4. Rheinweihe	17
5. Washingthon	21
6. Den Rheinischen Landständen. Dem Freiherrn v. Loë	23
7. Schlachtgesang	26
8. Kriegers Weihelied	28
9. Rheinleben	32
10. Die ländliche Muse	35
11. Männer und Buben	38
12. Tscherkessen	40
13. Des Arabers Tod	46
14. Abd-El-Kader	50
15. Mustapha's Ben Ismaels Klage	55
16. Der Muselmann am Pranger	59
17. Europa	63
18. Venedig	64
19. Aufruf. Componirt von Lützenkirchen	67
20. Spanien	69
21. Ewige Hoffnung	70
22. Türkische Hoffnung	70
23. Die Palme	71

24. England 72
25. Geſellſchaftslied. Von Burgmüller 4ſtimmig geſetzt 73
26. Troſt 76
27. Hannibal 78
28. Der Alte vom Berge 80
29. Der Greis 93
30. Der ſchönſte Lorbeer. An O'Connell . . 98
31. Der Harfner auf Irland 100
32. Der gefangene Pole 101
33. Die ſieben Lehrer 106
34. Freiheitſchwindel 113
35. Der Laacherſee. An H. Schaltenbrand . . 114
36. Napoleons Sohn 118
37. Rückkehr ins Leben 119
38. Die Hoffnung. An den Prinzen von Orleans 124
39. Abendgebet auf dem Meere 125
40. Ermuthigung 127
41. Wahre Freiheit 129
42. Männerſtärke. An Odilon Barrot . . . 131
43. Freiheit 132
44. Bensberg. Der ſchwarze Mann 133
45. Die wahre Größe. An den Dichter Waiblinger 136
46. Rom 144
47. Der ewige Jude 148
48. Die barmherzigen Brüder und Schweſtern . 150
49. Die Gräber zu Graven-Rheindorf bei Bonn 153
50. Der Dom zu Altenberg 156
51. Verzweifle nicht 158
52. St. Bernard's Kloſter 159
53. Urſulinerinnen 161

54. Ave Maria 164
55. Der h. Geiſt. Bei der Firmung . . . 170
56. Napoleon 180

Zweite Abtheilung. Geiſtliche Lieder und Legenden.

57. Morgenſpruch 185
58. Mariä Bild zu Rheindorf 188
59. Der Wandel des Gerechten . . . 188
60. Cäzilia 190
61. Die Kirche, Mutter der Gläubigen . . 191
62. Einſturz des Ararat 194
63. Der Frühlingsmorgen 198
64. Des Glaubens Heil 200
65. Gottesruh 202
66. Der Biſchof 203
67. Preis der göttlichen Gnade . . . 211
68. Beſeligung der Religion 215
69. Paul der Einſiedler 217
70. Die Heiligung des Sonntags . . . 221
71. Morgengebet 223
72. Zu Gott 224
73. Größe und Güte Gottes 225
74. Die Morgenglocke 227
75. Preis der Erlöſung 228
76. Warnung vor den Böſen 229
77. Freude in Gott 232
78. Der engliſche Gruß 233
79. Erhebung 235
80. Preis des h. Altarſakramentes . . . 236
81. Pabſt Leo, der Große 237
82. Bund mit Gott 243

83. Preis Mariä 245
84. Weihnachtgesang 247
85. Die Leidensnacht 249
86. Gottes Fürsichtigkeit 252
87. Huldigung. Fastengesang 254
88. Schutz der h. Kirche 257
89. Am Grabe Christi 259
90. Ostergesang 260
91. Himmelfahrtlied 264
92. Pfingstlied 265
93. Abendbitte 267
94. Der Friede am Grabe 268
95. Bitte 269
96. Maria 271
97. Abendgefühl 272
98. Bernardi Ave 274
99. Der Friede 277
100. Der Schutzengel 279
101. Der goldne Schuh 280
102. An den Engel 287
103. Die h. Messe. Eingang 288
104. Gottes Erbarmung und Herrlichkeit . . . 289
105. Bei der Epistel 290
106. Das Evangelium 291
107. Aufopferung 292
108. Vor der Wandlung 293
109. Die h. Wandlung 295
110. Vor der h. Kommunion 296
111. Während der Nießung 298
112. Bei der Kinderkommunion 299

113. Bei Schluß des Opfers 301
114. Die Abendglocke 303
115. Franz Xaverius 305
116. Hymne 307
117. Abendseufzer 311
118. Der h. Athanasius. An den Erzbischof Clemens 313
119. Nachfolge Christi. Thomä von Kempen . 327
120. Lied bei einem Priesterjubiläum . . 329
121. Glaube, Hoffnung, Liebe 333

Dritte Abtheilung. Ehrenkränze und Distelköpfe.

122. Wilhelm von Waldbrühl an den Verfasser 340
123. Die Kränze. An den Erzbischof Clemens August 345
124. Gröte 346
125. Ewige Kirchentöne. An den Bischof von Speier 347
126. Glosse 348
127. Kraft der Wahrheit. An den Domherrn Dr. Iven 350
128. Der deutsche Sänger. An Uhland . . 351
129. Die Einsiedelei. An Chateaubriand . . 353
130. Geistiger Umgang. An den Pfarrer Kaiser 354
131. Der treue Priester. An den Pfarrer Vierbaum 356
132. Die h. Helena zu Bonn 357
133. Mückenkrieg. An Pfarrer Dr. Binterim . 360
134. Am Grabe des Dechanten Klein . . 361
135. Die Harfe. An den Pfarrer Unschuld . . 364
136. Petrarch's Laura 365
137. Sonettenkranz. An Wilhelm von Waldbrühl. Das selige Band 365
138. Dichterweihe. An denselben. . . . 366
139. Philomele. An denselben 367
140. Die Treue. An denselben 368

141. Apollinaris. An den Grafen von Fürſtenberg 369
142. Sehnſucht und Stilleleben. An den Pf. Steinhauſen 372
143. Der Oſten. An C. Ed. G. Reiß . . 373
144. Der Wunderabend. An A. von Vagedes 374
145. Das Glockenſpiel zu Düren . . . 375
146. Glückwunſch. An C. Severin . . . 378
147. Der ſterbende Dichter 379
148. Der treue Bund. An den Prof. Kneiſel . 380
149. An einen Kirchenverbeſſerer . . . 381
150. Der ſichere Hafen 382
151. Stadt Siegen 383
152. Die Stachelauerhütte bei Olpe . . . 385
153. An einige Philoſophen 386
154. Das gute Zeugniß. An J. v. Görres . 388
155. Die Empfindliche 389
156. Der Kirchendom. An den König Ludwig von Baiern 389
157. Die Weisheit. An denſelben . . . 390
158. Die Luthersbuche 391
159. Das Blumenopfer. An den Oberpfarrer Lauffs 393
160. Der gute Hirt. An den Oberpfarrer van Wahnen 394
161. Der Glockenton. An den Pfarrer Schmitz 397
162. An einen Geſchichtſchreiber . . . 398
163. Ewige Sterne, ewige Wahrheiten . . 399
164. Opfer am Grabe des Prof. Seber . . 400
165. Die Päbſtlein 401
166. Der Pilger. An W. Eiſenbart . . . 402
167. Göthe 403
168. Der Stern. An den Bürgermeiſter Garenfeld 404
169. An einen Elegiendichter 405
170. Bruderliebe. An den Pfarrer Büren . . 406

171. An einen Odendichter 407
172. Die Landschaft. An den Maler Schirmer 408
173. Gewisse Philosophen 409
174. Die Vermählungsfeier. An L. Hardung . 411
175. Der Sänger. An Nik. Becker 415
176. Das Bild. An den Tonkünstler Burgmüller 416
177. Das Unmögliche. An Lamartine 419
178. Der Geistschmäcker 420
179. Der Kinderhimmel. An den Lehrer Heinen 420
180. Verständniß 421
181. Des Kindes Garten. An Christoph v. Schmidt 422
182. Reine Güte 423
183. Der schöne Sieg. An Abbe Delamennais 424
184. Die Vandalen 425
185. Der Hof 425
186. Die heilige Rose. An Oberpf. Dr. Alex. v. Sieger 426
187. Richtiger Weg 427
188. Der Sturm. An den Maler Lessing . . 427
189. Jean Paul 428
190. Der Garten. An den Gartendirektor Weihe 431
191. Der wahre Priester. Am Grabe des Jubelpf. Heinen 432
192. Friedensgruß. An B. u. H. 440
193. Die Mitte 441
194. Der Zauberkahn. An C. Diez . . . 441
195. China 442
196. Frühlingsfeier. An Spontini . . . 443
197. Partheigeist 444
198. Die akademischen Abendstunden. An Pape . 444
199. An J. B. Rousseau 445
200. Sieg der Töne. An Hartmann . . 448

201. Tieck 449
202. Der Töne Frühlingsregen. An Derkum . 451
203. Herder 452
204. Heilkünstler und Wissenschaftler. An Dr. Zartmann 453
205. Rückert 454
206. Die Macht der Töne. An Liszt 455
207. Die Zeit 456
208. Gesangesruhe. An Weber 456
209. Verschiedenes Streben 457
210. Der Friedenslorbeer. An den Erzherzog Ludwig 458
211. An Alex. von Humboldt 459
212. Der Muse Lächeln. An De Berg . . 459
213. Kreuzträger 460
214. Neueste Philosophie 461
215. Wunder 462
216. Naturforschung. An Dr. Kaye . . . 462
217. Duldung 463
218. An einen Geistlichen 464
219. An einen Grafen 465
220. Die Krone. An Breuer 465
221. Narziß 466
222. Der Dichter. An Dr. Smets . . . 467
223. Verkehrtheit 468
224. Der schönste Stern. An Lenau . . . 468
225. Die Bubenrette 469
226. Malerei der Töne. An Mendelssohn-Bartholdi 470
227. Die Gemäßigten 471
228. An einen Ehrgeizigen 471
229. An Viele 472
230. Die Klaren 473

231. Gleichheit 474
232. Die Landesmutter. An Elisa, Königinn von Preußen 474
233. Die Nacht der Weihe. An den König von Preußen 476
234. Der Griechen Geist und deutsch Gemüth. An Kreuser 483
235. An einen Verläumder 484
236. Der Gestrenge 485
237. Die Genußsüchtler 485
238. An die Tadler 486
239. Deutsche Kunst. An de Noël 486
240. An einen Feind 487
241. Der lange Stock 488
242. Scherz und Ernst. An Dr. Weiden . . 488
243. Die Volksführer 489
244. Unverstand 490
245. Der Nagende. An — 490
246. Der Schild. An Dr. Elshoff . . . 491
247. Der Schnarcher. An — 492
248. An einen Spötter 492
249. An einen Hoffärthigen. An — . . . 493
250. Todtschläger. An — 493
251. Das ewige Feuer. An Dr. Simrock . . 494
252. An die Neidhälse 495
253. Das Liebesopfer. An Oberpfarrer De Rath 495
254. Gottes Glanz. An den Prof. Schumacher . 496
255. Des Lebens Traum. An den Prof. Dillschneider 498
256. Das größte Uebel. An — 499
257. Der Neider 499
258. Posaunen 500
259. Belgien 500
260. An einen Arzt 501

261. Das Schöne. An Prof. Willmann . . 501
262. Getrennte 503
263. An die Streitenden 503
264. Die Kraft des Wirkens. An den Direktor Pauli 504
265. An die Trennungsſüchtigen 505
266. Die Friedensblüthe. An den Pfarrer Hutmacher 505
267. Die Stärke der Wahrheit. An Eberhard . 506
268. Das ſtille Thal. An den Pfarrer Katerbach . 507
269. Gruß an den Jubilar-Prof. Kanne . . . 508
270. Erſter Glaubensſatz der Philoſophen . . . 509
271. Lohn der Treue. An Dr. Breix . . . 510
272. Herr Wanſt 511
273. Das Heideblümchen. Dem Hrn. v. Kotzhauſen 511
274. Poeten 512
275. Der Berge Echo. An Pannes 512
276. Die neuen Sokratiſten 513
277. An einen Gottloſen 513
278. Der ſchönſte Orden. Dem Herrn v. Ernſthauſen 514
279. Leeres 514
280. Der Poet 515
281. Die Ungerechtigkeit der Welt. An Pf. Görres. 515
282. An einen Profeſſor 516
283. An ein Mädchen 516
284. Des Rechtes Prieſter. An den Landgerichtsrath Scheerer 517
285. Die Wahrheitsfreunde 517
286. Das Luſtſpiel 518
287. Der gute Kampf. An den Oberpf. Neleſſen 518
288. Räthſel 519

Vierte Abtheilung. Rosenlaunen und Herbstblätter.

289. An meine Lieder 523
290. Des Singvogels Mord 526
291. Poesie 527
292. Der Winter 528
293. Frühlingsgefühl 530
294. Abendweh 531
295. An Venn 532
296. An meinen Schatten 535
297. Der Kölner Dom 537
298. Weinlese 541
299. Studentenabschied 544
300. Liederkranz. Abelard und Heloise . . 545
301. Abelard und Heloise. Wechselgesang . . 546
302. Abschied vom Leben 550
303. Sängers Tod 551
304. Die sterbende Heloise 552
305. Mitgefühl 553
306. Stumme Thränen 554
307. Das Herz 555
308. Die Geisterspräche 556
309. Lebensvergiftung 557
310. Hexenlied 559
311. Beschwörung 560
312. Der Rock 562
313. Krähwinkel 565
314. Schilda 567
315. Der große Mann 569
316. Der Stock 570
317. Vaterlandsliebe 573

318. Verrath 573
319. Bedingung 575
320. Das Lob. An — 577
321. Das Feſt 577
322. Der entflohene König 578
323. Weltdank 579
324. Dichterverein 579
325. Cain. An — 580
326. Die goldene Zufriedenheit des Reichen . 581
327. Straußianer 583
328. Rhein-Schifferlied 585
329. Der Leuchtthurm 587
330. Freundſchaft. An den Prof. Schmitz . . 591
331. Der Frühlingstag 597
332. Auf dem Brocken 598
333. Vivat Academia. Verſammlung am Rhein, 1841 im Oct. An J. Compes, Advocat-Anwalt 602
334. An die Madonna von Deger 605
335. Auf dem Neußer Thurm 607
336. Rheinüberfahrt 612
337. An den Tod 613

Dem geneigten Leser Gruß.

Freunde in der Nähe und Ferne, welche durch Abnahme der „Rheinischen Glockentöne" mein Unternehmen unterstützen, befreien mich dadurch theilweise von drückenden Bürgschaften, die ich für einen namhaften, aber unglücklichen Schriftsteller übernahm; die daraus entstandene Verlegenheit rieth mir eine beschleunigte Herausgabe, indem ich fest vertraute, daß Lebens- und Strebensgenossen, die in so manchen Geschicken meine Theilnahme erprobt, freudig die Gelegenheit ergreifen werden, ihre Liebe und Treue zu bewähren. — Vielleicht erreichte ich meinen Zweck, unsre Jugend wieder aufleben zu lassen, zur Erhebung und Erheiterung in unsern ernsten Geschäftskreisen. Was unter den Eindrücken einer wenig erfreulichen Gegenwart im Geiste auftauchte und zum Liede sich gestaltete, möge einen Rosenschein in die dunkeln Kammern des Unglücks werfen und über die starrenden Eisberge zum heitern Lichte eines blauwallenden Himmels empor tragen. Die festgehaltenen Erinnerungen aus der Zeit von Deutschlands Erhebung, die in des Verfassers Knabenalter fiel, knüpfen sich an die tröstenden Bestrebungen der Gegen-

wart würdig an. Die anerkennende Besprechung, welche frühere Arbeiten, wovon einige den „Glockentönen" eingewoben, in geachteten Zeitblättern fanden, konnten den Verfasser nur ermuntern. —

Die Epheukränze oder Denkblätter der Zeit, (man fürchte keine Gedichte) welche ich gegenwärtig sorgsam vorbereite und sammle, um sie vereint gebildeten Kreisen später zu übergeben, umfassen schriftliche Denkmale und Zeitereignisse, welche den Verfasser berührten, und könnten als Spiegel vorübergegangner Zeiten mit einer Fernsicht auf die Zukunft eine allgemeine Theilnahme erwecken. Kränze, wenn auch verwelkt, bei schmerzlichen und frohen Ereignissen, einst auf den Sarg unsrer Hoffnungen gelegt, oder um das jugendliche, blühende Haupt gewunden, erschüttern die Seele, und gern geben wir uns solchen mit Wehmuth und Trost erfüllten Betrachtungen hin. — Die katholische Richtung des Verfassers wird Niemanden abstoßen, der ernst und wahr in der Kunst und Wissenschaft sich einen freien Standpunkt errungen. — Beengten Geistern hat der Verfasser nichts zu sagen.

Eckenhagen, 1843.

Heinen.

Druckfehler,

welche der geneigte Leser verbessern möge.

Seite 67 Zeile 1 von unten lies seid statt sind.
„ 116 „ 2 v. u. lies schmerzen st. Schmerzen.
„ 141 „ 3 v. u. „ schaffende st. schlafende.
„ 376 „ 5 v. u. „ Strebenden st. Sterbenden.
„ 394 „ 5 v. o. „ noch st. nach.
„ 406 „ 2 v. o. „ Begegnen st. Bewegen.
„ 423 „ 7 v. u. „ um st. im.
„ 440 „ 5 v. u. „ Zum st. Zu.
„ 527 „ 9 v. u. „ Weltenheers st. Wellenheers.
„ 572 „ 5 v. o. „ Stock st. Rock.
„ 589 „ 2 v. o. „ Fährt st. Führt.
„ 600 „ 2 v. u. „ höher st. sicher.

Gesammelte Dichtungen

von

Johann Baptist Rousseau.

F. A. GASSNER & COMP. INNSBRUCK

Erster Band.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Berlin, 1845.

Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung.

Gesammelte Dichtungen.

Den Mitringenden und Mitfühlenden.

Vorüber ſind gerauſcht der Jugend Tage.
Wird bei der Rückſchau auch mein Blick getrübt,
So habe ich doch keine laute Klage.
An Freunden, Gegnern, wie's das Schickſal gibt,
Hat es im Leben nimmer mir gefehlet,
„Ich wurde viel gehaßt und viel geliebt."
Kampf mit dem Feind hat meinen Arm geſtählet,
Und wahre Freundſchaft, treue Liebe flogen
Mir ſtäts an's Herz — dann ſchlug es gottbeſeelet.
Ward ich geſchleudert in des Abgrunds Wogen,
Bei meiner Harfe Gruß iſt der Delphin
Wie zu Arion rettend angezogen.
Des Unglücks Schule ſollte mich erziehn.
Wenn ich auch mußte ſteil Gebirg erklettern —
Wär's; ſchön blickt ſich's herab vom Apennin.
Wer oft ergriffen ward von ſchlimmen Wettern,
Der wird das gute doppelt froh begrüßen.
Auch für die Leiden danke ich den Göttern.

Sie gaben mir ja, was allein verſüßen
Der Erde Herbes kann, und was allein
Das Schickſal zwinget zu des Menſchen Füßen.
Des Liedes heil'ge Gabe wurde mein!
Ich kann mir ſelber Muth und Hoffnung ſingen,
Kann Andern der Erhebung Stütze ſein.
Wenn wolkenan einſt rauſchen meine Schwingen,
Ich will die Harfe, die mir Gott verlieh,
Zurück ihm mit dem offnen Worte bringen:
„Ich war ein ſchwacher Menſch, doch hab' ich nie
Die Dichtergab' mißbraucht im Dienſt des Schlechten:
Religion war mir die Poeſie."
Iſt dies Verdienſt, ſo möge es verfechten,
Was ſonſt an meinem Lied vielleicht mißfällt.
Wer trifft ganz rein den Ton, den muſenrechten?
Ich wag's und ſchicke in die weite Welt,
Was ich in rhythmiſches Gewand gekleidet,
Seitdem ich mich dem Sängerchor geſellt.
Wenn ſich daran ein freundlich Auge weidet,
Verwandte Seelen ſchauen in die meine,
Dann bin ich glücklich! werth, daß man mich neidet! —
Ein Dichter lebt nur in der Liebe Scheine.

An die Leſer.

Seit der Erde Schöpfungstagen
Hört man friſch die Harfe ſchlagen,
In den trübſten rohſten Zeiten
Klangen ungeſtört die Saiten,
Dichter mußten ihre Klagen
Immerdar den Menſchen ſagen,
Um von allen Seligkeiten
Sich die erſte zu bereiten,
Daß ein fühlend Herz es liebt
Und der Liebe Thräne fließt.

Mich den Sängern zu verbrüdern,
Biet' ich euch in Jugendliedern
Meiner Blumen wilde Beete,
Frucht des Kerns, den Liebe ſäte,
Zeige, wie ich rang, den Biedern
Treu und Glauben zu erwiedern,
Wie der Dichtung Morgenröthe
Selbſt im Nachtſturm mich umwehte,
Wie ich ſtolz mich hob und fiel: —
Sucht den Ernſt im leichten Spiel.

Liebe.

Perle in dem Ocean der Wonne,
Roſe in der Erdenwüſte Sand,
Jenes Sonnenhimmels erſte Sonne,
Edelſtein im Ring an Gottes Hand,
Liebe, du, die meine Bruſt durchflammt,
Weihteſt mich zu deinem Prieſteramt.

Vieles, was ich baute, liegt im Staube,
Nur im Fluge kannt' ich ſtäts das Glück;
Pilgernd, rauſcht mein Fuß in welkem Laube,
Und mein Reiſeſtab iſt Mißgeſchick:
Liebe aber war mir nimmer fern,
Und ihr Glanz blieb meiner Nächte Stern.

Liebe recht tief gehegt.

Komponirt von Ferdinand Ries.

Liebe recht tief gehegt
Duldet den Schmerz und trägt
Gläubig und froh und leicht
Was ſie zur Erde beugt.

Und ſei dein irdiſch Weh
Tief wie die dunkle See
Er, den dein Herz erkor,
Flügelt dich einſt empor.

Hoch ob der Felſen Riß,
Hell in der Finſterniß,
Weit über Meer und Land
Schwebt eine Vaterhand.

Dort, wo die Blüthe ſprießt,
Balſam in Wunden fließt,
Dort ſteht das Kreuz im Licht —
Glaube, wenn's Herz auch bricht

Feindesliebe.

Nach dem Arabiſchen.

Sei wie die Muſchel! Den, der ihr die Schale bricht,
Belohnet ſie mit ihrer Perlen Licht.
Sei wie der Fels! Dem, der ihm ganz zerreißt das Herz,
Schenkt aus dem Innern er das edle Erz.
Sei wie der Baum! Er ſtreut Dem, der mit Würfen ihn
Beſtürmt, der Früchte Gold, der Blätter Grün.
Sei wie der Sandelbaum! Das Beil, das ihn durchhaut,
Selbſt dieſes wird mit Balſamhauch bethaut.

Kunſtorganismus.

Bewußtlos deinem Blick entgegenlachen
Wird Anfangs Alles, was hienieden ſchön.
Hauch Gottes treibt, nicht Kraft, der Dichtung Nachen.
Der Künſtler darf ſein Werk nicht ängſtlich machen,
Ein wahres Kunſtwerk muß entſtehn.

Und wenn du nur dein Wort vertrauſt den Winden,
Wie jener Dichter, der am Meere ſaß,
Der Große, den die Sage nennt den Blinden:
So wird's die Nachwelt doch zuſammenfinden
Zu einer neuen Ilias.

Des Künſtlers Roſen und Lilien.

Wem Kunſt ein ſtolzer Adler iſt, nicht eine wilde Ente,
Wer nicht mit dieſer treiben mag im trüben Elemente,
Vielmehr mit jenem wagt die Fahrt zur Höh', der wolkenloſen:
Dem iſt die Bruſt ein Gartenbeet voll Lilien und voll Roſen.

Zu hüten ſie vor frecher Hand, wird oft dem Künſtler ſauer,
Es ſähe gern an ihrer Statt nur fetten Kohl der Bauer,
Der Himmel ſelbſt ſtürmt oft darein, und Stiel und Blätter ſterben,
Doch ihrer Wurzeln Kraft vermag kein Himmel zu verderben.

Denn ewig iſt wie Gott die Kunſt: das Können iſt Erſchaffen,
Doch das Erſchaffne ſollen wir nicht ſtarr und dumm begaffen:
Dem Urbild gleich zu werden, ſei, was unſre Bruſt erfülle;
Und können wir's nicht durch die That . . . ein Himmel iſt der Wille.

So öffne dich vor unſerm Blick, du ſtiller Künſtlergarten!
Kein edler Stamm, kein gut Gewächs ſoll je in dir entarten.
Zeig' deine Lilien, Roſen uns; wir wollen brav ſie jäten:
Mit Unkraut miſchen ja nicht gern ſich Blumen und Poeten.

Die ſchönſte Roſe, die da winkt, es iſt die Liebesroſe.
Trat zu der Kunſt Altären je die Bruſt, die liebeloſe?
Nur Liebe kann befähigen, zu jauchzen in den Gluten,
Woraus das Herz als Phönix ſoll ſich heben, wenn verbluten.

Wie die Granate hochroth prangt daneben eine zweite.
Weh' Dem, der erſt noch fragen muß, was dieſer Prunk bedeute!
Iſt in des Künſtlers Buſen doch die ſchönſte Blum' die Ehre,
Selbſt wenn er ſie ſich ziehen muß mit einer blut'gen Zähre.

Wenn Kleinlichkeit zu Boden drückt, iſt Stolz der Drang nach Oben.
Ob niederm Treiben ſei durch ihn des Künſtlers Bruſt gehoben.
Er gleicht dem edlen Roß. Es freut ſich ſeiner muntern Schellen,
Und ſchaut nicht um, wenn hinter ihm die falſchen Spitze bellen.

Zu dieſer Blume flechte dir die ſtillere der Demuth:
Doch dieſe ſei nicht Kriecherei, nicht heuchleriſche Wehmuth;
Ein Knie'n ſei's vor dem Ideal, dem jeder Künſtler diene,
Damit der Keim, von Gott geſät, gedeihe, wachſ' und grüne.

Sieh da, noch eine Roſe winkt. Schützt ſie, ſie heißt Vertrauen.
Harmlos iſt wahrer Künſtlerſinn, er wird auf Herzen bauen.
Die Liſt und Klugheit waren ſtäts des Egoismus Zofen:
Der Machabä'r vertrauend Lied klang ſelbſt im Feuerofen.

Des Mitgefühles Roſe blickt aus rothgeweinten Augen.
Da Herzen, taub für fremdes Leid, gar ſelten Etwas taugen,
So ſoll, Wer auf der Menſchheit Höhn ſich gleichſtellt mit dem Fürſten,
Den Pilgernden Oaſe ſein, die in der Wüſte dürſten.

Und Muth, wie ſteheſt du ſo ſchön der Künſte ächtem Sohne!
Denn größrer Muth gehört dazu, die Bruſt, ſtatt der Kanone,
Zu bieten bloß dem gift'gen Pfeil, den Wegelagrer führen,
Für die die Künſtler Beute ſind, gut zum Laterniſiren.

Noch eine Roſe ſehe ich ſich um den Lorbeer ſchlingen:
Ja, Beifall, deine Macht, ſie iſt's, nach der die Künſtler ringen;
Doch nicht der falſche des Moments, den Thorheit gibt und Mode,
Nein, jener ew'ge, der, wie Cid, noch ſieget nach dem Tode. —

Kommt von dem Beet, wo roſengleich des Künſtlers Freuden thronen,
Zu jenem, wo die Lilien von ſeinen Schmerzen wohnen.
Vor Allen hat das Schickſal ja die Künſtler, die den Wogen
Polykrates'ſchen Ring geweiht, in ihre Nacht gezogen.

Da ſteht Verkennung, die, ein Wurm, am tiefſten Herzen zehret.
Der Kluge lebet durch den Schein, der Gute wird bethöret.
Ein traurig Loos, das Edle nur empor befördern wollen,
Und gleich dem Stein des Siſyphus es abwärts ſehen rollen.

Selbſt Armuth naht, die dürre Hand in Künſtlers Bruſt zu ſchlagen.
Die Liebe ſchuf manch ſchön Gedicht, noch ſchönere der Magen.
Doch, lebt Homer, der blinde Greis, nicht gottgleich über'm Grabe,
Indeß von Krösus man nur ſpricht, daß er gelebet habe?

Der Neid, die ſcheusliche Harpye, beſchmutzt auch Künſtlerſtreben.
Das Schickſal raste nicht ſo arg in jenem Haus zu Theben,
Als es die Künſtlerbruſt durchtobt, die, von dem Neid ergriffen,
Das Meſſer ſich zur eigenen Vernichtung hat geſchliffen.

Und Haß verbrüdert ſich dem Neid, doch nur zu eignem Schaden:
Denn Der, auf den ſich das Geſchoß des Haſſes ſoll entladen,
Kann ſich die Achtung Derer, die, uns achtend, uns auch ehren,
Durch Duldung unverdienten Hohns, durch Schweigen nur vermehren.

Fleuch, Hochmuth, aus des Künſtlers Bruſt! Du biſt des Teufels Sippe,
Und führſt, wie er, verſuchend hin zu jener Schwindelklippe,
Wo in die Tiefe lockt hinab den gottvergeßnen Sänger
Der Ruf von ſeinem eigenen geſpenſt'gen Doppelgänger.

G'ringſchätzung kann nur äußerlich, doch nicht das Innre kränken.
Den Werth beſtimmt nicht ſtäts die Zeit, ihn wahrt dein Angedenken.
Wer würdigt Shakſpeare'n nach der Zeit, wo er noch hielt die Pferde?
Ihn, der jetzt mit dem Sonnengott ſprengt um die Dichtererde.

Verfolgung, du auch biſt ein Dorn, der Künſtlerherzen ritzet,
Doch nur wie Wetterleuchten, das nicht tödtet, wenn es blitzet.
Nennt man den Troß, der aus Florenz den Göttlichen einſt bannte?
Doch Beatrice lebet noch, und ewig lebt ihr Dante

Die Todtenlilie in der Bruſt, die ſich der Kunſt geweihet,
Die mit dem weißen Blättertuch ihr Grab noch überſtreuet,
Iſt Reizbarkeit. Fiel aus dem Aug' Correggio's eine Thräne,
Sie that ſo weh, als die im Blick von ſeiner Magdalene. —

So bunt gemiſcht, voll Luſt und Leid, voll Lilien und voll Roſen,
Wo bald der Junimorgen lacht, und bald die Stürme toſen,
Iſt eine Bruſt, die ſich die Kunſt zum Garten hat gewählet
Und die durch Kunſt zu adeln weiß ſelbſt Das, was ſie gefehlet.

Wir wollen gute Gärtner ſein! Nehmt Schaufeln und nehmt Rechen!
Gar manche Schollen kommen vor, die's ſchwer hält zu durchbrechen!
Und ſchnitzt euch einen Knotenſtock: es giebt gar ſchnöde Jungen,
Die haben, euch zum Schaden, bald die Latten überſprungen.

Doch, wo ſich biedre Gäſte nahn, auf, froh ſie zu bewirthen!
Weil Künſtler gute Prieſter ſind, und Prieſter gute Hirten,
So laſſt uns mit dem Schäferkranz, drin Roſ' und Lilie prangen,
Jedweden Gaſt, der herzlich naht, mit Herzlichkeit empfangen.

Dichterſchwermuth.

Dichterſchwermuth iſt Dichterglück!
Läßt der Gewöhnliche hängen den Kopf,
Kann er ſein Unglück nicht tragen, der Tropf.
Schwimmen dem Sänger Thränen im Blick,
Hat er die Erde unter dem Fuß,
Hört ſchon der Sterne und Heiligen Gruß.
Trauer richtet Philiſter zu Grund,
Doch die Poeten macht ſie geſund.

Lied der Deutſchen.

Komponirt von Ferdinand Hahles.

Kein ſchön'res Land auf dieſer Welt,
Als das der tauſendjähr'gen Eichen!
Seit Hermann es befreit, der Held,
Wird es vor keinem Feinde weichen.
Germania hoch! Wer Deutſchland ehrt,
Der iſt ein Mann, der uns gehört!

Kein ſchön'res Weib auf dieſer Welt,
Als das erblüht in Deutſchlands Gauen!
Wem Zucht und Sittſamkeit gefällt,
Der glaubet auch an deutſche Frauen.
Die deutſche Frau! die deutſche Maid!
Ihr ſei des Herzens Gruß geweiht!

Kein ſchön'res Bild auf dieſer Welt,
Als das der deutſchen Seelentreue!
Was hat den Deutſchen hochgeſtellt?
Des Wortes Wahrheit, Ernſt und Weihe.
Das deutſche Wort, der Ehre Wort,
Es ſei und bleibe unſer Hort!

Kein ſchön'res Lied auf dieſer Welt,
Als das erklingt aus deutſchem Munde!
So weit es hallt, vom Rhein zum Belt,
Es gibt von Muth und Liebe Kunde!
Das deutſche Lied, des Herzens Luſt,
Es walle frei aus freier Bruſt!

Kein ſchön'rer Punkt auf dieſer Welt,
Als wo des Rheines Trauben blühen,
Wo ſich der Freund dem Freund geſellt,
Und Herzen warm für Herzen glühen!
Der deutſche Wein, der deutſche Rhein
Soll ewig uns treueigen ſein!

Auf der Wieſe.

Ach, welch ein glücklich, duft- und luſtig Leben,
Ach, welche Luſt, und welche Heiterkeit,
Und welches ſorgenloſe leichte Schweben
Iſt das der Käfer auf der Wieſe heut!

Da ſtehen tauſend Kräuter, Sträuche, Dolden,
Und ſchwanken, blitzen, duften froh und frei,
Und zwiſchen ihnen gaukeln blau und golden
Zahlloſe Falter durch Geblüm und Heu.

Das ſurrt und ſummt! Wie das ſich küßt und necket!
Ein Liebestempel jedes Blumendach!
Im nahen Walde hackt der Specht, er wecket
Den Kukuk, dieſer macht die Lerche wach.

Nun rauſcht es auf in's Blaue von der Wieſe.
Geſang auf Erden und vom Himmelsſaal!
Die Matte wird zu einem Paradieſe,
Durchtönet von der Engel Lichtchoral.

Nicht eine Spur von Menſchen rings im Kreiſe!
Ich leg' mich zu den Blumen, und vorbei
Laß' ich an Blick und Seele flattern leiſe
Den Traum von Himmel, Liebe, Glück und Mai.

Näher.

Es muß ſich hohe Thürme
Errichten der Aſtronom,
Um durch der Wolken Stürme
Zu ſehn des Himmels Dom

Ich brauche nicht zu ſteigen,
Um in den Himmel zu ſchaun:
Es darf ihr Auge nur neigen
Auf mich die ſchönſte der Fraun.

Beneidenswerth.

O Stern, beneide mich!
Du leuchteſt nur, ſobald die Sonn' erblich
Doch ich durchglänze mit der Liebe Macht
Ein Herz in ewig wechſelloſer Pracht.
Für Stunden ſtraleſt du, für Ewigkeiten ich
O Stern, beneide mich!

Troſt in Thränen.

Glaubſt du dich ganz verlaſſen
In deinem tiefſten Schmerz,
So hebe nur die naſſen,
Die blaſſen Augen himmelwärts.

Dann wird ein Troſt dir werden,
Als wenn von allem Leid,
Von aller Noth der Erden
Du ledig wäreſt und befreit.

Und endlich wird dir ſcheinen,
Als könne nur durch Pein
Und durch der Seele Weinen
So Glück als Friede werden dein.

Thau und Thräne.

Wie der Thau am Roſenſtrauch,
Hängt die Thrän' am Menſchenaug',
Wie den Thau entnimmt die Sonne,
Stillt die Thränen Glaubenswonne:
So, daß einzig durch ein höhres Licht
Blumen blühn und Menſchenherz nicht bricht.

Weinen, Tragen und Sterben.

Hat das Geſchick dir deine Welt genommen,
Sind in dem Strom des Lebens fortgeſchwommen
Wie welke Blätter deiner Jugend Träume;
Stehn abgeſchüttelt deiner Wünſche Bäume;
Lehnſt du an deiner Liebe Leichenſteine:
So blick' empor, und weine.

Fandſt du hienieden Täuſchung nur und Wanken;
Zerſchnitt Verrath die tiefſten Wurzelranken
Von deinem Glück und kindlichen Empfinden;
Mußt du, zertreten, dich im Staube winden;
Starrſt du an deines Glaubens Sarkophage
So blick' in dich, und trage.

Ward Liebe ſelbſt, die heiligſte, zur Lüge;
Lieh eines Engels unſchuldvolle Züge
Ein Dämon, Sinn und Seel' dir zu zerſtören;
Keucht, ein durchſchoßnes Wild, dein Herz im Leeren,
Trank es des Prüfungskelches ganze Herbe:
So blick' zum Kreuz, und ſterbe.

Das todte Mädchen.

Die Täubchen, die du fütterteſt, ſie ſind
An deinem Sarg zur Hand, du liebes Kind.
Das, eine reine Taube, früh entſchwebte.
Gern baut die Unſchuld hoch empor ihr Neſt
Drum denket, wenn die Erde ſie verläßt,
Daß ſie es höher nur, an's Sternlicht, klebte.
Dort flattert dann — o ahnungsvoller Glaube! —
Das todte Mädchen eine weiße Taube

Verweſung iſt des Winters Loſungswort.
Die Blumen, die du hegteſt, ſind verdorrt,
Du, ihre Gärtnerin, haſt ausgeblühet.
Bald werden alle Blumen neu erſtehn —
Und Gleiches ſollte nicht an dir geſchehn,
In deren Bruſt ein Roſenherz geglühet?
Dort oben ſtralt, im Sternenheiligthume,
Das todte Mädchen eine Himmelsblume

Der Liebe Thränen fallen auf das Grab,
Der Stral der Tage küßt ſie langſam ab,
Die Erd' hat ſie allmählig eingeſogen.
Der namenloſe Schmerz, das wilde Leid,
Es wird am Ende Himmelsſeligkeit,
Aus Thränen wird ein Friedensregenbogen.
Dort betet dann, hoch ob dem Land der Mängel,
Das todte Mädchen ein verklärter Engel.

Das Bild der Vatergüte.

Kein Sinn begreift es und kein Auge ſieht's,
Und klar doch ſteht's im Innern des Gemüths
Wie Sternengold und lichte Frühlingsblüthe;
Wir lauſchen hin, und ahnen nur auf Wen,
Wir knien im Staub und ſuchen's in den Höhn,
Der Gottheit Bild, das Bild der Vatergüte.

Dem Kinde lacht es aus der Mutter Blick,
Dem Vater ſtralt's der Kinder Aug' zurück,
Und der Verſtoßne denket ſein im Harme,
Den Weiſen grüßt es aus Gebirg und Luft,
Der Fromme ſieht es hell durch Weihrauchduft,
Und in des Mitleids Thräne ſucht's der Arme.

Wir geben Gott ſo gern ein menſchlich Bild,
Und glauben, daß er eher Das erfüllt,
Was unſrer Wünſche Tauben zu ihm tragen,
Wenn er mit unſern Augen auf uns ſieht,
Wenn menſchlich ſeinem Mund der Laut entflieht,
Und menſchlich er ein Ohr leiht unſern Klagen.

Und Jeder denket ihn als Vater ſich,
Der von den Seinen nimmer weicht und wich,
Der, wenn er prüft, auch lohnt mit ew'gen Spenden,
In deſſen Flur der Dorn zur Roſe wird,
An deſſen Herzen büßt, wer hier geirrt,
Und der uns Alle trägt auf treuen Händen.

Drum ſei ein kindlich Thuen unſre Luſt.
Wo ruht ſich's beſſer als an Vaterbruſt?
Wo mehr Gedeihn, als unter Vaterſegen?
In ſeinem Schutze grollt die Tücke nicht,
Ein Vaterherz klopft liebend bis es bricht,
Und übet Liebe bei den letzten Schlägen.

So ſtirbt, melodiſch noch im Tod, der Schwan,
So ritzet ſich die Bruſt der Pelikan,
So ſcheut der Phönix nicht das Grab der Flammen.
Was hier ſich opfert, iſt im Tod verklärt,
Was blutet und entſagt, dort unverſehrt,
Und Alle führt ein Vater einſt zuſammen.

Der heiligen Eliſabeth von Ungarn Tod

Legende.

Der Wand das Antlitz zugedreht,
Lag, Gottes Braut, Eliſabeth,
Zur Stunde, wo der Menſch der Erd'
Zurückgibt, was der Erd' gehört.

Die um ſie ſtanden, weinten leis,
Gebet und Seufzen ſcholl im Kreis,
Die Fürſtin aber, wie verzückt,
Lag lächelnd, durch den Schlaf beglückt.

Auf einmal öffnet ſie den Mund,
Holt Athem tief aus Herzensgrund,
Und ihrer bleichen Lipp' entflieht
Ein jugendliches Roſenlied.

Wie Kinder flüſtern in dem Traum,
Singt ſie im Tod, vernehmlich kaum:
„Einſt haſt du Roſen mir geſchenkt,
Als ich die Dürſtenden getränkt."

„Jetzt blühn ſie, goldig, violett,
Weiß, bunt, mir um das Sterbebett,
Sie nehmen mich in ihre Gruft
Und weihn ſie ein mit Blüthenduft."

Sie ſchwieg, und leis verſcholl der Sang.
So zieht den dunkeln Hain entlang
Das Abendlied der Nachtigall
Und ſtirbt als ferner Wiederhall.

Als aus dem Schlaf die Fürſtin wach,
Da lächelte ſie ſanft und ſprach:
„So wohl war mir mein Lebtag nie!
Ich fühlt' des Todes Poeſie!“

„Denn zwiſchen jener Wand und mir
Schwang ſich in lichter Farbenzier
Ein Vögelchen anmuthig her,
Sein Lied erquickte mich gar ſehr.“

„So wonnig ſang es mir in's Herz,
Daß ich vergaß den Erdenſchmerz,
Und in den muntern Sangesreihn
Auch meine Töne miſchte ein.“

Zurück ſank das verklärte Haupt,
Es ſchien vom Roſenkranz umlaubt,
Umrauſcht von Frühlingsmelodien —
Ein Engel Gottes war dahin.

Gleichniß.

Es reiſte im Gebirg ein Mann,
Und kam in einen wilden Tann;
Ein Felsſtück, das gerollt zu Thal,
Verſperrte ihm den Weg zumal:
Kein Durchgang weder links noch rechts
Im Labyrinth des Waldgeflechts.

Als nun gewahrte jener Mann,
Es laß' der Stein ihn nicht voran,
Verſucht' er's, ihn zu rücken fort,
Der Fels jedoch wich nicht vom Ort;
Er mocht' ſich ſtemmen, wie er wollt' —
Der Block nicht von der Stelle rollt.

Da ſetzte er mit Weh und Ach,
Als er dies ſah, ſich hin und ſprach:
„Wie wird's mir gehn in aller Welt,
Wenn mich die Nacht hier überfällt,
Wo Niemand Obdach, Nahrung beut,
Ob Alles, und zu einer Zeit,
Da ſich das wild Gethier der Schlucht
Enthebet und nach Beute ſucht?"

Und wie er ſo vertieft in Gram,
Ein Anderer des Weges kam.
Der that, was Jener that, gleich nach;
Doch als er fand, er ſei zu ſchwach,
Den Stein zu rühren, ſetzt' er ſich
Wie Jener hin trübſeliglich.

Nach dieſem kamen Andre noch,
Das Nämliche verſuchend — doch
Der Fels wich nicht dem Druck und Stoß,
Und ihrer Aller Furcht ward groß.

Zuletzt ſprach Einer aus der Schaar:
„Laßt ein Gebet uns bringen dar
Dem Herrn in Himmels Höh; vielleicht,
Daß unſer Flehen ihn erreicht."

Das drang in ihrer Seelen Grund;
Sie beteten mit Herz und Mund,
Sie flehten laut zu Gott im Chor —
Da trat, der ſie ermahnt, hervor:
„Ihr wißt, o Brüder, daß allein
Kein Einziger von uns den Stein
Fortrücken konnte ... doch wer weiß,
Ob wir nicht durch vereinten Fleiß
Zu Stande brächten, was die Macht,
Die einzeln ſteh'nde, nicht vollbracht."

Und ſie erhoben Alle ſich,
Und Alle ſtemmten kräftiglich

Dem Stein entgegen ſich, der wich,
Nicht mehr im Wege ihnen ſtand,
Zu pilgern fort in's Vaterland. — —

Was lehrt die Dichtung? forſcht dein Geiſt.
So hör'! Der Menſch iſt Der, der reist.
Das Leben ſelber iſt die Reiſ'.
Auf dieſer Reiſ', wie Jeder weiß,
Gibt Noth und Widerwärtigkeit
Dem Wandrer Schritt vor Schritt Geleit.
Das ſind die Felſen! Keinem ward,
Den Felsbock, wegverrammelnd, hart,
Allein zu bändigen, die Kraft;
Gott aber, der nur Weiſes ſchafft,
Maß alſo ab des Steins Gewicht,
Daß er Denjen'gen aufhält nicht,
Der irdiſch ſtäts zuſammenreist
Mit ſeinem Bruder ... nun, das heißt:
Der ſich in Lieb' an Jedermann
Voll Treu und Eintracht ſchließet an,
Bedenkend, daß, Wer einzeln ſteht,
Wohl als ein Schwacher untergeht,
Jedoch, mit Anderen geſchaart,
Sich durchſchlägt auf der Lebensfahrt.

Grabbe.

Geſchrieben zu Düſſeldorf in der Wirthsſtube „zum Drachenfels.“

Hier ſaß er! Hier! Ein Kraftgenie, wie keins!
Ein ächter Sproß des Teutoburger Hains!
Mit ſtillem Schauder grüß' ich dieſe Stelle.
Sein Innres eine Blumen-reiche Trift,
In jener Ambra, und in dieſer Gift;
Ein Dichterhimmel, eine Erdenhölle.

Hier nickt' er ein. Hier träumt' er. „Norbert, biſt
Auch du mir ungetreu? Nur kurze Friſt
Ausbleiben wollteſt du — und nun auf ewig!?
Dort gabſt du mir die Hand ... nicht du, es war
Dein Herz ... wo meines? ... Weh!“ — So klagt der Aar,
Und ſchwankt im Ring, und ſchläft im Erdenkäfig.

O laßt ihn ſchlafen! ... Er entſchlief ... — Beſtimmt
Zum Hüter jenes Lichts, das göttlich glimmt,
Warf er ſich ſelber in die Glut, die raſche.
Wohl hat ſie bald nach aller Flammen Brauch
Verzehrt ſein irdiſch Theil in Qualm und Rauch —
Sein geiſt'ges flog, ein Phönix, aus der Aſche.

Vergeſſen iſt, was ſchwarz an ihm und wüſt,
Den reinen, den melod'ſchen Schwan begrüßt
Ihn jetzt die Erd', wo er ſich ſollte läutern.
Und hart war jener Kampf, den er beſtand!
Aus Wolken reichten Geiſter ihm die Hand,
Daß ſeines Herzens Schiff nicht ſollte ſcheitern.

Wie ward's umhergeſtäubt! Jetzt hoch im Duft
Der Sterne ... tief jetzt in der Irrung Kluft ...
Geſchleudert jetzt zum Strand ... — liegt es in Trümmern?
Nein, nein! Es ſiegte! Dort liegt er im Sand,
Allein ſein Fuß erfaßte doch das Land ...
Triumph! Wer wagt's, den Sieg ihm zu verkümmern?

Wir ehren dich! Die Welt hat noch ein Blatt
Des Lorbeers für die Stirne, welche hat
In Lieb' und Haß beherbergt Deutſchlands Dante. —
Er freute ſich ob jedem Ruhm — und wir
Mißgönnten ihm des Hauptes Königszier?
O kränzt die Stirne, die Apoll-verwandte!

Gab's ihr ein Hemmniß? Nein! Wie, angeſonnt
Vom Auge Hero's, durch den Hellespont
Sich nächtlich rang der ſehnſuchtheiße Schwimmer,
So ſprang er in des Lebens Strudelſeen —
Hindurch! Ich muß! Und ſollt' ich untergehn ...
Durch! Dort empor ... Dort glänzt der Liebe Schimmer!

Ich glaube, auf ſein tropiſch wildes Blut
Einwirkte ſchon bei der Geburt die Brut,
Die ringelnde, von der ſie uns berichten,
Daß Der, der ſah in ihrer Augen Gruß,
Ihr willenlos ſo lange folgen muß,
Bis ſie's gelegen hält, ihn zu vernichten.

Die falſche Welt, wie phariſäert ſie,
Wenn Einer, dem ein Gott die Gabe lieh,
Im Schmerz zu reden, wo die Andern ſchweigen,
Auf Augenblicke Pfade geht, die ſchief.
Laßt nur den Dichter ſinken noch ſo tief —
Er wird durch Götterkraft doch wieder ſteigen!

Und aus den Nächten ſelber holt er euch
Was nur an Wundern hegt das düſtre Reich;
Ein Dichter blos kann Abgrundsſchätze heben.
Zur Hölle zieht ihn wohl der Sünd' Magnet,
Doch bald hebt ihn der innere Planet
Zum Licht empor. — Dem Irren lernt vergeben!

Was Sündiges im Buſen Abälard's
Und in Petrarka's, längſt verziehen ward's:
Doch jenes himmliſche Madonnenlieder
Durchtönen noch die Kirchen, und die Bruſt
Wallt bei Petrarka's Lyren hoch in Luſt. —
Verzeiht auch Grabbe'n. Er war gut und bieder.

Am ſchönſten ſingt die Nachtigall, wenn ſie
Sich in die Dornen ſtürzt und Poeſie
Ihr aus dem Herzblut ſtrömt. So auch, ihr Richter,
Iſt's mit dem Sänger. An dem einen End'
Weint er, ein grüner Strauch, indeß er brennt
Und ſtirbt am andern. — Grabbe war ein Dichter.

Tief unten.

Ich höre lärmen
Zu meinen Füßen,
Seh' Eulen ſchwärmen
Und Pilze ſprießen,
Seh', wie es wühlet
Von tauſend Molchen,
Und wie man zielet
Mit falſchen Dolchen,
Um zu verkaufen
Und zu verrathen
Dem feilen Haufen
Die beſten Menſchen, die beſten Thaten.

Doch von den Höhen,
Im Sternenſchirme,
Kann ich zwar ſehen
Das Giftgewürme,
Doch Nichts verlieren
Beim peſt'gen Hauche
Von jenen Thieren,
Die auf dem Bauche
Ihr Leben ſchleichen,
Ihr Gift verſpritzen,
Und doch nicht reichen
Zu Gottes Kindern, zu Gottes Sitzen.

Selige Zurückgezogenheit.

Gönnt mir die Stille! o ſetzt mir nicht zu!
Ich paß' nicht in Lärmender Mitte,
Und finde, gleich Thomas von Kempen, nur Ruh
„Mit einem Buch in der Hütte!"

Das groſſe Beiſpiel.

Wenn dir ſcheint, als könneſt du
Deine Bürde nicht mehr tragen,
Wende Ihm den Blick nur zu,
Der, dein Vorbild, ohne Klagen
Trug das ſchwere Kreuzesjoch
Und zum Berge drang dennoch.

Wenn, wie er, zur Erd' gedrückt,
Wenn, wie er, an's Holz geſchlagen,
Fromm dein Auge aufwärts blickt:
„Vater, ende dieſe Plagen!"
Wirſt auch du aus Nacht und Gruft
Auferſtehn in Himmelsluft.

Gottesſpeiſung.

Der Menſch, der glaubt, hat nimmer Noth.
Chriſtus ſpeist Welten im Stückchen Brod.

Verletzung und Heilung.

Religion verletzet nur wie jener Speer,
Der Wunden, die er ſchlug, auch wieder ſtellte her.

Freud' in Leid.

Freu' dich, ward dir der Dornenkranz verliehn —
Der Herr trug ihn!

Märzgefühl.

Wie milderen Lüfte wehen,
Als wollte der Frühling nahn;
Entfeſſelte Bäche gehen,
Schon tanzt der bewimpelte Kahn;
Von eisumzogenen Höhen
Floß Silber zum Ocean,
Und wo wir noch Schneeiges ſehen,
Da iſt es ein glänzender Schwan.

Ihr Vögel, vom Süden geflogen,
Ihr Lüfte, vom Himmel geſandt,
Ihr freundlichen Berge, ihr Wogen,
Du Himmel, der Alles umſpannt,
Und du, mit dem ewigen Bogen
Des Lebens und Tods in der Hand:
Iſt wirklich der Schleier entzogen,
Der düſter das Leben umwand?

Es hallet ein Ja aus dem reinen
Und tröſtenden Laut der Natur.
Das Sterben iſt immer ein Scheinen,
Der Winter ein Kirchhof der Flur;

Sie harrt nur im ſchneeigen Leinen
Des Schlags der erweckenden Uhr:
Dann pocht in den todten Gebeinen
Des Lebens erneuete Spur.

Wird Alles ſo wiedergegeben,
Was je uns das Schickſal geraubt?
Dann trage, o Armer, das Leben!
Dann hebe, Gebeugter, das Haupt!
Dein Lenz wird dem Himmel entſchweben,
Wie rauh auch der Nord dich umſchnaubt,
Dein Herz wie die Blume ſich heben,
Wenn Haß es und Liebe entlaubt.

Nach ewigem hehren Gebote
Folgt Eintracht auf Hader und Streit.
Der Lenz iſt der irdiſche Bote,
Daß Alles ſich ſchöner erneut;
Und wie wir zum Morgenrothe
Nicht blicken als innig erfreut,
So laßt uns betrachten das Todte
Als Bürgſchaft der ewigen Zeit.

Lied der Schäferin.

Im weiten Feld
Steh' ich allein.
Wie ſchön die Welt!
Die Luft wie rein!
Von Oben ſingen
Mir Engel zu —
O gebt mir Schwingen,
Dann hab' ich Ruh:
Was mich erfüllt,
Iſt dann geſtillt.

Im Roſenflor,
In Aetherduft,
Schweb' ich empor
Durch Himmelsluft,
Schweb' immer höher
Durch Wolkennacht,
Schweb' immer näher
Der Sternenpracht,
Bis Vaterton
Mich grüßt vom Thron.

Doch ach, mich zieht
Die Erd' zurück;
Im Traum, im Lied
Herrſcht nur das Glück!
Glück iſt mein Sehnen!
Glück iſt mein Schmerz!
Nur unter Thränen
Freut ſich mein Herz!
Je weher hier,
Je wohler mir!

Die weißen Roſen.

Nach einer Idee des Abbé de la Mennais.

Im Winter war's und Nacht. Scharf ging die Luft
Die Dächer lagen bleich im Flockenduft.

Und unter einem dieſer Dächer war
Noch thätig eine Frau mit weißem Haar;
Und ihr zur Seite ſaß ein Mägdelein,
Das ſpann, wie Jene, hurtig an dem Lein.

Bisweilen ſtand die Mutter auf, und wärmte
Am kleinen Heerd die Hand, die abgehärmte;
Ein thönern Lämpchen ſparſam Licht verſtreut'
Durch die Behauſung der Armſeligkeit,
Und einer dieſer Stralen matt verſchwand
Am Bild Maria's, ſegnend von der Wand.

Das junge Mädchen hob den Blick in Ruh,
Und ſchweigend ſah ſie eine Weile zu
Der Frau im weißen Haar; dann ſprach ſie laut:
„Nicht wahr, dich hat nicht immerdar umgraut,
O Mutter, ſolche Noth und Dürftigkeit?“

Und ſüß und zärtlich klang das Wort der Maid.

Da gab die Frau im weißen Haar Beſcheid:
„Gott iſt der Herr, und was Er immer thut,
O meine Tochter, glaub' mir, das iſt gut!“

Und als ſie ausgeſprochen dieſes Wort,
Schwieg ſie ein Weilchen, und dann fuhr ſie fort:

„Als ich verlor den Vater dein, da fühlt'
Ich einen Schmerz, den ohne Troſt ich hielt;
Zwar warſt du mir geblieben noch — allein,
Ich fühlte damals nur die Eine Pein.“

„Seinen hab' ich gedacht, wenn er noch lebt',
Und wüßte uns vom Elend so umbebt,
Es bräche ihm das Herz; ach! und ich sah:
Gut war, was mir auf Gottes Wink geschah!"

Nicht gab Erwiederung die holde Maid,
Sie neigte nur das Haupt voll Traurigkeit,
Und ein'ge Thränen, ihrer Rührung Pfand,
Entrollten auf die Arbeit ihrer Hand.

Fortfuhr die Mutter: „Gott, der also gut
War gegen ihn, der nun in seiner Hut,
War gut auch uns. Was hat uns je gefehlt,
Indeß so großer Mangel Andre quält?"

„Wahr ist es, daß wir lernen mußten, blos
Mit Wenigem zu fristen unser Loos,
Und auch das Spärliche uns noch dazu
In Mühe zu erringen ohne Ruh.
Allein dies Wenige, reicht es nicht hin?
Und sind die Menschen nicht vom Anbeginn
Verurtheilt, sich durch Arbeit und in Noth
Zu schaffen, ach! das kümmerliche Brod?"

„In seiner Güte Tag für Tag uns gab
Gott Nahrung — und wie Vielen geht sie ab?
Ein Obdach — und wie Mancher weiß nicht, wo
Er legen soll das müde Haupt auf Stroh?"

„Dich hat Er, meine Tochter, mir geſchenkt —
Und wäre ich's, die Ihn durch Klagen kränkt'?!"

Wehmuthbewegt, im Blicke ſtillen Dank,
Die Jungfrau zu den Knien der Mutter ſank,
Ergriff der Frommen Hände, küßt' ſie ſchweigend,
Und weinte, über ihre Bruſt ſich neigend.

Mit Müh erhob die Mutter ihren Ton,
Und ſprach: „Nicht das, o Kind, iſt Glückeslohn,
Viel zu beſitzen — das heißt Glück allein:
Reich in der Hoffnung und der Liebe ſein!"

„Hienieden nicht iſt unſer Hoffen, Lieben —
Und iſt es da, ſo muß es bald zerſtieben."

„Nach Gott biſt du mir Alles auf der Welt;
Doch dieſe Erde wie ein Traum zerfällt,
Und es erhebet ſich darum mein Herz
Und meine Lieb' mit deinem himmelwärts."

„Als ich dich trug in meinem Schoos, da flehte
Ich eines Tags mit brünſtigem Gebete
Zur heil'gen Jungfrau; und im Schlaf erſchien
Sie mir, und reichte mir ein Kindlein hin,
Und lächelte ſo mild wie Abendroth.
Und ich ergriff das Kind, das ſie mir bot,

Und als ich es in meinen Armen wiegte,
Und ſich das Kleine liebend an mich ſchmiegte,
Setzt' ihm die Jungfrau, hehr im Himmelsglanz,
Auf's Haupt von weißen Roſen einen Kranz."

„Nach wen'gen Monden trateſt du an's Licht;
Doch die Erſcheinung — ich vergaß ſie nicht!"

Die Frau im weißen Haare zuckte ſchmerzlich,
Und küßte dann das junge Mädchen herzlich . . .

Nach ein'ger Zeit ſah eine heil'ge Seele,
Daß zwei Geſtalten, leuchtend wie Juwele,
Gen Himmel ſtiegen, und ein Engelchor
Begleitete ſie auf dem Flug empor,
Und von den Freudenliedern, die ſie ſangen,
Die Lüfte und die Sonnen wiederklangen.

Dunois.

Einer franzöſiſchen Romanze nachgebildet.

Nach Syrien wollte ziehen
Dunois noch jung und ſchön,
Da trat er vor Marieen,
Sich Segen zu erflehn.
„Gebt," ſprach er, „Königinne,
Gebenedeites Weib,
Daß ich die Schönſte minne,
Der Tapferſte verbleib'."

Kaum hat er eingegraben
In Stein den Ehrenſpruch,
Er und ſein Herr begaben
Sich auf den Kriegeszug.
Sein Wunſch blieb ihm im Sinne,
Und kämpfend rufet er:
„Der Schönſten ſei die Minne!
Dem Tapferſten die Ehr'!" —

„Daß ich den Sieg erſtreitet,
Dunois, durch dich geſchah's.
Weil du mir Ruhm bereitet,
Werd' Glück dir ohne Maß.

Die Tochter mein gewinne!
Nimm Isabellens Hand!
Denn sie wird Preis der Minne,
Du Stolz des Heers genannt."

Vor'm Muttergottesbilde
Sie knüpften jenes Band,
Das auf der Erd' Gefilde
So bindet Herz als Hand.
Wer ihres Bunds ward inne,
Der freute drob sich sehr:
„Der Schönsten sei die Minne!
Dem Tapfersten die Ehr'!"

Das Denkmal bei Wesel.

(Das auf den Gräbern der am 16. September 1809 von den Franzose
hingerichteten eilf preußischen Offiziere vom Schill'schen Korps b
Wesel errichtete Denkmal ward am 31. März 1835 enthüllt.)

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgestrüppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Ein Denkmal, deutscher Treu gezollt.

Es ehrt eilf junge Helden,
Von deren Tode melden
Lied und Geſchichte wird,
So lange Preußen's Adler
Hoch über niedre Tadler
Der Ehre Himmelsbahn durchſchwirrt. —

Geheim floß manche Thräne,
Als der Despot der Seine
Von Deutſchland zog Tribut.
Doch Andre, frei in Ketten,
Erhoben ſich: „Uns retten
Nicht Thränen, Freiheit wächst aus Blut!“

Wer wird im Land der Heſſen
Dich, Dörnberg, je vergeſſen,
Du Obriſt deutſcher Ehr'?
Und welcher deutſche Krieger,
Wenn, Schill, du Heldenſieger,
Dein Nam' klingt, ſchlägt nicht an's Gewehr?

Ihr Stützen der Erhebung,
Und gegen die Ergebung
Laut eifernd, raſch um euch
War eine Schaar von Kühnen
Im offnen Feld erſchienen,
Um euerm Sinn zu werden gleich.

Berlin war tief in Trauern,
Da führte aus den Mauern
Der Stadt ſein Regiment
Schill, der Major, in's Freie,
Und ſprach: „Ein Jeder weihe
Dem Sieg ſich, oder ſicherm End'!"

„In Treue feſtzuhalten,
Im Tod nicht zu erkalten,
Wird Deutſchland nur befreit,
Das laſſet uns beſchwören.
Du, ew'ger Gott der Ehren,
Hör' unſern Racheſchwur und Eid!"

Sie hoben all' die Hände,
Und ſchworen, bis an's Ende
Zu laſſen nicht vom Schill.
Dann ſind ſie ausgezogen.
Bald an der Elbe Wogen
Begann das blut'ge Waffenſpiel.

Durch dichte Feindesſchaaren,
Durch tauſende Gefahren
Brach ſich das Häuflein Bahn.
Wie drang mit Schwert und Schilde
Auf Dodendorf's Gefilde
So kühn das Schill'ſche Korps voran!

Doch troh dem Muth, den Alle
Auf vieler Städte Walle
Und in der offnen Schlacht
Als treue Preußen zeigten,
Und ob ſie auch nicht beugten
Sich vor des Feindes Uebermacht:

Dennoch als einz'ge Rettung,
Nach mancher Noth Verkettung,
Blieb ihnen übrig blos,
Sich hinter feſten Wällen
Vorm Feinde freizuſtellen,
Stralſund, in deinem Schoos.

Doch baldig hat bezwungen
Der Feind, der nachgedrungen,
Die allzuſchwache Schaar.
Schill fiel im Kampfgemenge
In dumpfer Straßen Enge:
Sein Leib ein Raub der Feinde war.

Indeß zu lichten Chören
Der Helden ſich in Ehren
Schill's Seele ſchwang empor,
Ruhend im ew'gen Frieden,
War ſchlimmres Loos beſchieden
Eilf Offizieren ſeines Korps.

Als „Räuber" eingefangen,
Mit Ketten rings umhangen,
Hat man ſie abgeführt
Nach Weſel's Citadelle,
Dort ſprach man ihnen ſchnelle
Das Todesurtheil ungerührt.

Und bald wird es vollzogen.
Drum ziehn ſo bleich die Wogen
Des alten Rheins vorbei,
Drum ſinkt zur deutſchen Welle
So manche Thräne helle,
Drum klagt's ſo dumpf um die Baſtei.

Geknebelt wie die Sünder
Führt man die Heldenkinder
Zum Richtplatz vor das Thor.
Was ihnen dort bereitet,
Zeigt, das ſie ſtill begleitet,
Der fränk'ſchen Kanoniere Korps.

Zur Stätte, die ſie blutig
Empfangen ſoll, gehn muthig
Die Jünglinge voran.
Die „Räuber" man geſcholten,
Wohl haben ſie gegolten
Als Märtrer jedem Ehrenmann.

Beim Richtplatz angekommen
Ward jedem abgenommen
Der Strick vom Hals — da flog
Der Eine in die Arme
Des Andern: „Gott erbarme
Sich Deutschlands! Preußen lebe hoch!“

Dann stellten die Getreuen
Sich auf in graden Reihen
Mit festem Heldenmuth.
„Jetzt schießt, ihr Kanoniere!
Doch trefft die Offiziere,
Die preuß'schen Offiziere, gut!“

Mit Augen unverbunden
Empfangen sie die Wunden,
Womit sie jetzt, durchwühlt
Aus sechsundsechzig Röhren,
Hinsinken, zu verklären
Den Sinn, der heiß für Heimath fühlt.

Sie stürzten, gut getroffen,
Zum Grabe, das schon offen.
Nur einer lebte noch,
Ein Jüngling, fest und edel —
Gruß dir, Albert von Wedell! —
Der rief noch einmal: „Preußen hoch!“

Da krachten die Musketen
Von Neuem, und sie röthen
Auch mit des Letzten Blut
Den wasservollen Graben,
Wo sie verscharret haben
Die Helden, reich an Ehr' und Muth.

Jetzt sind sie auferstanden!
Weit in den deutschen Landen
Erklingt ihr Name nun!
Tief in den Herzen allen
Wird jetzt und stäts er schallen!
Als Vorbild strahlt ihr kühnes Thun!

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgestrüppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Das Denkmal, ihrer Treu gezollt.

Rheinlied.

Komponirt von Borchardt.

Am Rhein welch frohes Leben!
Der Mann hebt ſtolz das Haupt,
Wie's rings die Berge heben,
Vom Eichenkranz umlaubt.
Von hehrer Burgen Zinne
Tönt Geiſtergruß in's Thal,
Ein Hauch verklungner Minne,
Geflüſter ſüßer Qual;
Dazwiſchen Schwerterbeben,
Und ſcharfer Lanzen Dräun —
Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!

Am Rhein welch frohes Leben!
Wenn Freunde Hand in Hand
Und Seel' in Seele weben,
Hat Ehr' und Treu Beſtand.
Hier ſcholl zu allen Zeiten
Der deutſchen Mädchen Ruhm,
Das helle Gold der Saiten
Klang reines Minnethum.
Die Frauen ſoll umſchweben
Der Huld Verklärungsſchein —
Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!

Am Rhein welch frohes Leben!
Hier gilt das wahre Wort.
Laßt uns dem Strom entheben
Des Liedes goldnen Hort.
Es klinge nur vom Schönen,
Von deutſcher Herrlichkeit,
Von zarter Knaben Thränen,
Vom Himmelsgruß der Maid.
Es ehre Männerſtreben
Und die der Kunſt ſich weihn —
Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!

Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!
Da quillt die Frucht der Reben
Aus ewigem Geſtein.
Ein Kind der Sonne, gießet
Sie Himmelsglut in's Herz,
Und ihrem Born entſprießet
Der Frohſinn, Geiſt und Scherz.
Der uns den Durſt gegeben,
Der gab uns auch den Wein.
Am Rhein welch frohes Leben!
Es gilt: Dem Rhein! dem Rhein!

Gruß vom Rhein.

Vorwort zu einer Sammlung von Rheinſagen.

Vom Rhein, und ſtäts vom Rheine,
Von ſeinem würzigen Weine,
Von ſeinem blauen Himmel
Und bunten Schiffsgewimmel,
Von ſeinem Wundergarten
Mit Städten, Burgen, Warten,
Von ſeinen Zauberfeien
Und Domen und Abteien,
Von ſeinen Waſſerſpiegeln
Und lachenden Rebenhügeln,
Von ſeinen kräftigen Söhnen
Und holden treuen Schönen,
Von Jener Wagemuthe
Und Dieſer Sinn für's Gute,

Iſt ſtäts in allen Zungen
Das Jubellied erklungen.
Dort iſt das Buch der Sagen,
Wenn irgend, aufgeſchlagen:
Dort ſchallt vom Wieſengrüne,
Wie Nachts an dem Kamine,
Auf waldverſchlungnen Wegen,
Beim frommen Abendſegen,
Im Kinds- und Greiſenmunde
Gar manche ſchöne Kunde
Aus alt- und neuen Zeiten
In's helle Gold der Saiten. —
Was klar wie Glanz der Sonnen;
Was Glaube ausgeſponnen;
Ein Kind ſich vorgeſpiegelt;
Ein Weiſer ausgeklügelt;
Was kecklich übten die Mannen;
Was fahrende Schüler erſannen;
Was in den öden Schachten
Bergmänner ſchlicht erdachten;
Was Handwerksburſchen geträumet;
Landsknechte zuſammengereimet;
Was in der Nonnenzelle
Gab Frieden und Himmelshelle;
Was fromme Mönche erfunden
Als Balſam für irdiſche Wunden;
Was in den Ausgeburten
Der Laune Studenten ſchnurrten;

Was Troubadoure tönten
Und liebende Jungfraun erſehnten;
Was durch ſo manch Jahrhundert
Das Volk als ſein bewundert
Und mit geweihtem Namen
Gefaßt in goldne Rahmen:
Das Alles, und noch Mehres,
Doch einzig Heimiſch-Hehres,
Bring' ich, die Heimath liebend
Und ihre Klänge übend,
Als Sage, Lied, Legende
Euch hier als rhein'ſche Spende.
Mög' ſie den Blick euch friſchen
Gleich Alpenroſenbüſchen;
Den Kummer euch beſiegen
Wie Duft aus Rheinweinkrügen;
Und Euer Herz erheben
Bis zu den Höhn der Reben,
Nein, höher, zu der Bläue,
Woraus den Blick der Weihe
Gerichtet nach dem Rheine
Von je der Ewig-Eine.

Die Rieſentochter vom Rideck.

Legende.

Gar manches Märlein auserleſen
Erzählen uns die muntern Mannen
In jenem Thal, das die Vogeſen
Umgränzen und des Schwarzwalds Tannen,
Wo in den Rhein ſich ſtürzt der Ill
Und Straßburg's Glocken tönen hell.

Hört aus dem Rheinthal ſolche Märe,
Und deutet ſie nach eurem Sinne,
Wenn euch nicht munden will die Lehre,
Die ich zu finden glaub' darinne.
Die Sage, ſtreut ſie Blumen aus,
Fragt nicht, wie du ſie flichſt zum Strauß. —

Im Breuſchthal, auf verzweigten Wegen,
Da ragte ſonſt die Burg der Rieſen;
Am Thal war ihnen Nichts gelegen,
Gen Himmel Fäuſt' und Thürme wieſen.
Man hört' um Rideck nur den Schall
Von Auerochs und Waſſerfall.

Des Rieſen Tochter einſt verſpürte
Auf ihrem Schloſſe Langeweile,
Und alſobald der Pfad ſie führte
Hinab in's Thal. Mit Sturmwindseile
— Ein Rieſe gab ja Ferſengeld —
War ſie im freien offnen Feld.

Neugierig rundumher ſie ſpähte.
„Wie winzig Alles, arm und ſchmächtig!
Wer zieht das kleinliche Geräthe
Dort durch die Erde ſo bedächtig?
Was will mit ſeinem Flieggeſpann
Dort der verwachsne Spinnenmann?“

Ein alter Bauer war's, der pflügte
Sein Feld mit zwei geweckten Roſſen.
Das Fräulein immer mehr vergnügte
Sich bei dem Anblick. Mädchenpoſſen
Zu treiben, fiel ihr plötzlich bei.
Gedacht, gethan die Kinderei.

Sie breitete ſogleich ihr Tüchlein
Und packte ein, als wär' es Plunder,
Den Bau'r, die Rappen und das Pflüglein;
Dann — bei der Rieſin war's kein Wunder —
Trug ſie die Handvoll Zeug im Lauf
Zu ihrer Aeltern Burg hinauf.

„Sieh, Vater, was ich in dem Thale
Für artig Spielzeug mir geholet!
Welch Männlein hier, der Putz'ge, Kahle!
Und hier zwei Käfer, ſchwarzgekolet!
Dann dieſe Nadel, hell und blank!
Gewiß, du wirſt mir's wiſſen Dank!“

„Den Teufel!“ brummt ſogleich der Alte,
Und um den Mund, der's Stückfaß eben
Geleert, zog eine ernſte Falte:
„Den Teufel! Was ſoll das denn geben?
Trag' mir die Sachen gleich zurück!
Die Pflüge ſtehlen bringt kein Glück.“

„Wir Rieſen ſind zwar Herrn der Erden,
Allein, was ſoll aus unſrer Faulheit,
Sind Andere nicht thätig, werden?
Nähm' Jeder ſo, wie du den Gaul heut,
Dem Bauer ab ſein Eigenthum,
Fürwahr, die Sachen ſtänden krumm.“

„Die Aecker würden bald verderben,
Und wir, an Arbeit nicht gewöhnet,
Wir müßten ja des Hungers ſterben;
Indeß der Landmann jetzt uns fröhnet,
Und für das ſau'r beſtellte Feld
Sich Brod verſchafft und uns das Geld.“

„Drum, närriſch Kind, trag' auf der Stelle
Das, was du Spielwerk nennſt, hinunter.
Verringert uns nur die Gefälle,
Und drüber wird es gehn und drunter!
Was du gethan, war kindiſch ſchlecht —
Trag's fort: ich halt' auf Menſchenrecht!“

Der Scharfrichter von Frankfurt.

Nachdenkend trocknete der Stirne Schweiß
Herr Ulrich Waldmann, der gebeugte Greis,
Scharfrichter in der Krönungsſtadt am Main,
Doch trotz des rauhen Handwerks fromm und rein.

Hell loderte das Feuer im Kamin,
Und Waldmann ſtarrte in die Flammen hin,
Bis ihm vor Thränen ſchwindelte der Blick
Und in den Lehnſtuhl ſank das Haupt zurück.

„Was fehlt dir?“ frug ſein Weib, „ſeit ein'ger Zeit?
Vertrau mir, Väterchen, dein Herzeleid,
Vertrau es mir, die ſtäts mit Rath und That
In allen Fährden dir gedienet hat.“ —

„Wohl weiß ich das, Margrethe!“ ſprach der Mann:
„Und drum, weil mit den Kindern du fortan
Von Haus und Hof ſollſt an den Bettelſtab,
Drum drückt es mir ſeither das Herz faſt ab.“

„Weh uns!“ rief ſie, „du biſt des Amts entſetzt?“ —
„Mit nichten!“ ſcholl's zurück, „doch fordr' ich jetzt,
Der treue Diener der Gerechtigkeit,
Daß man freiwillig mich vom Dienſt befreit.“

„Denn ſieh, tagtäglich ſchärfer, heft'ger beißt
Die Zange, die man das Gewiſſen heißt,
In mir, weil man die Hand zu thuen heißt,
Was meine Seel' mit Abſcheu von ſich weist.“

„Wie manch Unglücklicher, weh! iſt vielleicht
Schon unter meiner Hand im Tod erbleicht,
Der ſchuldlos war, den zum Geſtändniß nur
Verleitet hat das Meſſer der Tortur.“

Sein Auge rollte wild, er hob die Hand
Empor und rief: „Ich will am Höllenſtrand
Verflucht ſein, ſchwing' ich jemals wiederum
Das Eiſen, das der Unſchuld Mund macht ſtumm.“

„Bedenke!“ ſprach die Hausfrau. „Sicherlich
Verdirbſt du nur die Kinder, dich und mich —
Sonſt bleibt's beim Alten. Thu', was heißt dein Amt;
Vertreten mag ſein Urtheil, Wer verdammt.“

„Nein,“ brauste Ulrich, „lieber darben wir,
Als daß ich länger dien' der blut'gen Gier
Vor einer ſcheuslichen Gerechtigkeit,
Die zehnfach mordet und des Mords ſich freut.“

„Dem Satan weih' ich länger nicht den Leib!
Drum faß' dich nur, biſt ja ein ſtarkes Weib.
Beweiſen will ich es den Herrn vom Rath,
Daß Foltern nur erzeuget Miſſethat.“ —

Die weißen Locken ſäuberlich gekämmt,
Und angethan mit ſeinem rothen Hemd,
Schritt andern Tags, zur Seit' des Richtſchwerts Knauf,
Herr Waldmann jach die Rathhausſchwell' hinauf.

Er wandte ſich zum Sitzungsſaal, wo zwei
Matronen eben, ſchnöder Hexerei
Beſchuldigt, ſtanden vor dem Tribunal,
Betheuernd, daß unſchuldig ſie zumal.

Vergebens drang des Schöffen Mund in ſie,
Das zu bekennen, was ſie thaten nie.
Als keine Mahnung half, ſcholl das Gebot:
„Zur Folter! Starres Läugnen heiſcht den Tod!“

Doch jetzt trat Waldmann, der bisher am Thor
Des weiten Saals das Haupt gelehnt, hervor,
Und polterte: „Erlaubt, ihr edlen Herrn,
Ich thät an Euch heut eine Bitte gern.“

„Denn ſeht, was Ihr ſo nennt Gerechtigkeit,
Iſt — daß ich es muß ſagen, thut mir leid —
Nur Grauſamkeit! Und hört, Ihr thätet fein,
Und ließet ſolch unmenſchlich Hetzen ſein.“

„Doch, daß es iſt unmenſchlich, will ich Euch
— Drum bitt' ich ernſt — beweiſen alſogleich,
Da ein Geſtändniß, ſo die Qual erzwingt,
Das Haupt der Unſchuld unter's Richtſchwert bringt.“

„Welch freche Rede!“ fuhr der Schöffe auf;
Und Andre ſchrien: „Gebt ihm den Paß zum Lauf!“
Die Jüngern aber riefen: „Faßt den Tropf,
Und braucht ſein Schwert an ſeinem eignen Kopf!“

„Das thut!“ ſprach Waldmann: „aber erſt alsdann,
Wenn mein Verſprechen ich nicht halten kann,
Nicht den Beweis Euch liefre alſogleich,
Daß Foltern gleich iſt einem Bubenſtreich.“

Neugierde faßte jetzt die ſtrengen Herrn.
Wenn ſie auch eiferten, ſie hätten gern
Doch mal geſehen, wie der ſchlichte Greis
Es anzufangen dächt' mit dem Beweis.

Sie ſtanden auf. „Die Sitzung,“ ſcholl's, „iſt aus!“
Drei Räthe aber nahm mit ſich nach Haus
Der alte Ulrich, führte ſie zum Stall
Und zeigte ihnen ſeine Roſſe all.

„Berühmt ſind Eure ſchönen Pferde längſt,
Das ſchönſte bleibt doch immer jener Hengſt,“
Sprach einer der Begleiter. — Waldmann hört's,
Und wetzt ſogleich die Schneide ſeines Schwerts;

Bohrt's dann bis an das Heft durch's edle Thier,
Daß todt im Blut ſich wälzt des Stalles Zier.
„Was macht Ihr?“ frugen All' entſetzt. — „Das Pferd
Soll zeigen Euch, daß ſich mein Wort bewährt.“

Die Richter wichen aus dem Stall ſogleich,
Und als von dieſem frevelnden Todesſtreich
Alsbald die Kunde in der Stadt erſcholl,
Hieß es, der Waldmann ſei geworden toll.

Wie aber ſtaunet man, als vorm Verſchlag
Des Richterſaales an dem andern Tag
Scharfrichter Waldmann auf als Kläger tritt
Und ſeinen Knecht, in Ketten, bringet mit!

„Den Schurken da," ſprach Waldmann, „treffe Schmach,
Weil er mein ſchönſtes Roß im Stall erſtach." —
Vergebens nannte ſchuldlos ſich der Knecht.
Sein Herr beharrte auf Gebrauch und Recht.

„Das Recht und der Gebrauch gebieten, daß
Ihr dieſen foltert ohne Unterlaß,
Bis er bekennet, deſſen ich ihn zieh',
Und ſein Bekenntniß Zeug' der Wahrheit ſei."

Und es geſchah — es mußte ſo geſchehn.
Bald hörte man den armen Knecht geſtehn:
„Ja, ich bekenn' es auf der Folterbank,
Daß todt der Hengſt von meinen Händen ſank."

Erſchüttert rief der Obmann des Gerichts:
„Gebt frei den Knecht! Nein, ihm geſchehe Nichts!
Waldmann, du lieheſt deinen Worten Kraft!
Die Folter ſei von nun an abgeſchafft!" —

Der Knecht empfing ein reichlich Schmerzengeld.
Herr Waldmann aber ſah zum Himmelszelt,
Und ſprach: „O Gott, hab' Dank! Du halfeſt mir!
Nun rufe mich, ich ſterbe gern, von hier!"

Ingelheim. *)

Rheinſage.

Zu Karl trat in der Mitternacht ein Engel:
„Auf, Karl! Hör', Kaiſer Karl! Fort, Karl, und ſtehle!"
„Was?" rief er zornig: „Ich ein Galgenſchwengel?
Das räth mir nur ein ſchnöder Höllenbengel.
Mein Ehrenſchild, es hielt ſich ohne Mängel,
Es ſtral' auch fürder ſonder alle Fehle!"

Und nochmal flehend rief's aus Engelſphären:
„Karl, ſtehle! Kaiſer, werd' ſogleich zum Diebe!" —
„Wer biſt du, daß mit ſolchen Sündenlehren
Du wagſt das fromme Herz mir zu bethören?"
Rief er zurück. Hinwieder mußt' er hören:
„Mich ſchickt zu dir die treue, ew'ge Liebe!"

---

*) Frei nach einem größern altniederländiſchen Gedicht (im 4. Band der Horae belgicae von Hoffmann von Fallerſleben). — Elbegaſt: ſo heißt er im Titurel. Er wird auch ſonſt Elegaſt und Alegaſt genannt, und erſcheint in den altdeutſchen Dichtungen als äußerſt ſchlauer, doch gutmüthiger Dieb.

„Die Liebe, die den guten Menſchen ſchützet,
Und die durch alle Mittel ſchirmt ſein Leben.“
So warnt der Engel, und ſein Antlitz blitzet.
Und Karol ſprach: „Den Himmelsglanz beſitzet
Ein heil'ger Engel nur. — Doch weh . . . ſtipitzet
Hab' ich mein Lebtag nicht — was ſoll das geben?“

Noch manches Wie und Wo und Wann und Aber
Sprach zögernd ſein Gewiſſen, als urplötzlich
Ihm Elbegaſt, der Zwerg, erſchien. — „Liebhaber
Von Pferden bin ich, wie du weißt. Der Haber
Sticht mich nun freilich nicht; allein . . doch . . aber . .
Nun — ſtehlen muß ich . . . Gott, es iſt entſetzlich!“

„Ja, ſtehlen muß ich! Lach' nur nicht! Befohlen
Hat Gott durch ſeinen Engel mir es ſelber.
So mache dich nun mit mir auf die Sohlen:
Graf Hardrich hat der Hengſte viel und Fohlen,
Komm, hilf den ſchönſten mir von allen holen,
Du Schelmenfürſt, durchtriebner Buckel, Gelber!“

Wie froh ward Elbegaſt, als er das hörte,
Der Rädelsführer aller Elfengauner!
„Fort mit dem Helm nur, mit dem Schild und Schwerte!
So blanke Wehr verräth auf Diebesfährte.
Ich bring' Euch ſchon in Hardrich's Schloß. Gar werthe,
Gar edle Roſſe hat er — ha, ſein Brauner!“

Wie er's verſprach, ſo hielt er's. Eine Welle, —
Und Beide ſtanden in dem Schloß des Grafen.
Der Zwerg ſchlich auf den Zeh'n zum Stall der Gäule,
Von denen er den beſten zäumt' in Eile;
Den Kaiſer bracht' er hinter eine Säule
In dem Gemach, wo Graf und Gräfin ſchlafen.

Entſetzt hört Karl, was Beide, wach, da ſprechen.
Die Gräfin flehte: „Thu es nicht! Beſinn' Dich!"
Doch Hardrich tobte wild: „Ich muß mich rächen!
Karl ſtirbt! Ich üb' das Majeſtätsverbrechen!
Zwölf helfen mir, den Kaiſer zu erſtechen —
Und morgen ſchon!" — Sie weint: „Ihr handelt ſündig!"

Sie weinte fort, indeß ihr Mann ihr nannte
Die Namen Derer, die mit ihm verſchworen. —
Jetzt wußte Karol Alles! Er erkannte,
Warum der Herr den Engel zu ihm ſandte!
Er ſchlich zum Stall und ſtieg auf's Roß; das rannte
Mit Geiſterflug zu ſeines Schloſſes Thoren.

Dem Burgvogt ſagt' er, was ſich zugetragen. —
Und vor der Pfalz erſchien am andern Morgen
Ein Rittertroß, den Mantel umgeſchlagen.
„Zum Ohr des Kaiſers einen Wunſch zu tragen,
Sind wir gekommen. Wollt den Herrſcher fragen,
Ob wir ihm ſagen dürfen unſre Sorgen."

Ein Wink des Vogts, und flugs aus den Verſtecken
Stürzt ſich ein Haufe Reiſ'ger auf die Meuchler. —
„Ihr reitet, Graf, ja heute Euren Schecken!
Warum den Braunen nicht? Doch, nicht Euch necken
Will ich jetzt mehr — ich holt' ihn, zu entdecken
Durch dieſen Diebſtahl, daß Ihr ſeid ein Heuchler;" —

„Daß Ihr, zu morden mich, ſeid hergefahren!" —
So rief vom Braunen Karl herab im Eifer.
Ein zweiter Wink — und aufgeknüpfet waren
Sie alle an der Schnur von Pferdehaaren.
Der Kaiſer aber ſprach zu ſeinen Schaaren:
„So zwinget Michael den Schlangengeifer!" —

Den Zwerg ſah er nicht mehr. Allein noch lange
Blieb ihm das Abentheuer im Gedächtniß.
Bald klang es wieder aus des Volkes Sange,
Und von dem Engel, der zum Pferdefange
Ihm rieth und ihn befreit' vom Untergange,
Hieß Ingelheim die Pfalz er zum Vermächtniß.

Die Geiſterbrücke zu Rüdesheim.

Rheinſage.

Noch in der Gruft zu Aachen
An ſeine Schöpfungen denkt
Karol, der dem Volk am Rheine
Die erſten Trauben geſchenkt.

Und blühn die Trauben wieder,
Und rührt ſich im Faſſe der Wein,
Und klingen die rheiniſchen Lieder
Bis in ſein Grab hinein:

Dann läßt es dem alten Helden
Nicht Ruh mehr in dem Grab:
„Nach Rüdesheim entſchwing' mich,
Mein Kaiſer- und Zauberſtab!"

Um Mitternacht, im Scheine
Des Mondes, ſteht alsbald
Am tiefen grünen Rheine
Die hehre Lichtgeſtalt.

„Ja, das am Berge drüben
Iſt Rüdesheim! Wie ſüß
Der Duft der Orleaner,
Die ich dort pflanzen ließ!"

Die Stralen der Sterne entſteigen
Wie ſchlanke Pfeiler der Flut;
Eine blitzende goldene Brücke
Der Mond auf der Fläche ruht.

Und ſchlägt die Glocke Zwölfe
Vom Rüdesheimer Dom,
So wallt auf der Mondenbrücke
Der Kaiſer über den Strom.

Und in des Fluſſes Mitte,
Wo er ſich dehnt als See,
Da hebt der Schatten die Hände,
Die heiligen, in die Höh.

Und ſegnet mit ſtillem Gebete
Die Berge rings am Rhein,
Daß ihnen ſchenke der Himmel,
Und ſie der Erde den Wein.

Die Wogen ziehen leiſer
Die Klippen und Felſen entlang,
Als wären ſie den Kaiſer
Im Beten zu ſtören bang.

Der aber, ſprach er den Segen,
Entſchwebt nach Aachen zurück,
Sich in ſein Grab zu legen
Und wieder zu ſchließen den Blick.

Thränenregen.

Träumſt du von Todten, gibt es Regen.
Wenn dann in deinem Aug' ſich Thränen regen,
Strömt dir die ſeinigen der Himmel bleich entgegen.

Im Felde wandernd.

Die wilde Roſe, die dort glänzet an dem Weg,
Sie unterbricht mein philoſophiſch Selbſtgeſpräch,
Und lieſt mir leiſe ein äſthetiſches Kolleg.

Das Leben ein falſcher Reim.

Das Leben ein Reim, der falſch und arg!
Erſt Sorg' auf Sorg', und drauf ein Sarg!

Alter Spruch.

Empfangen wirſt du nach deinem Kleid,
Nach deinem Betragen erhältſt du das Geleit.

Wie man's treibt.

Erſt dann beklage dich, daß Etwas dir mißglückt,
Wenn du nicht mußt geſtehn: anfing ich's ungeſchickt.

Weltſinn und innerer Werth.

Von ſo Vielen, die geſtellt
Sinn und Neigung auf die Welt,
Weiß man Nichts, als Liſt und Trug,
Schande, Miſſethat und Fluch;
Während Andre, welche nur
Folgten einer höhern Spur,
Selbſt in ihrer Niedrigkeit,
Trotz Verkennung, Hohn und Neid,
Für die Menſchheit, gegen Wahn,
Rieſenmächtiges gethan.
Thorheit hegt für Aeußres Sinn!
Innrer Werth nur iſt Gewinn!

Mannesſinn.

Sei ſo trotzig als rechtſchaffen,
Und ſo wahr als gut du biſt.
Gradheit ſind die beſten Waffen,
Doch der Liſt gebühret Liſt.
Zürn' dem Schelm, verzeih' dem Laffen,
Der ſich wider dich vermißt:
Auch das Eden hatte Affen,
Auch die Roſe ſprießt aus Miſt.
Immer handeln! nie erſchlaffen!
Zeige, wo kein Menſch vergißt,
Seinen Vortheil zu erraffen,
Daß das Opfer Wolluſt iſt.
Gaff' nicht, wo die Feigen gaffen,
Küß' nicht, wo ein Judas küßt.
Schimpft der Pöbel auf die Pfaffen,
Schimpf' nicht mit und ſei ein Chriſt.
Alle Sennen mußt du ſtraffen,
Eh du unterlegen biſt,
Doch, wenn deine Wunden klaffen,
Jauchzen auf dem Blutgerüſt.

Ermunterung.

Wenn Therſyten und Pygmäen
Schmähend eifern, eifernd ſchmähen,
Fliehe zu den Sonnenhöhen
Stiller Manneswürde hin.
Hold dem Schönen, Feind der Rohheit,
Stärke dir am Bild der Hoheit
Den für's Gute offnen Sinn.
Laß die Kleinen und Gemeinen
Kleiner, als ſie ſind, erſcheinen:
Halte feſt am Ewig-Reinen,
Das geſiegt von Anbeginn!

Buße.

Schwer, doch lohnend iſt das Hochgefühl,
Sich aus freiem Herzen anzuklagen,
Und der Sinne Trug, der Wünſche Spiel
Einem guten Vater vorzutragen.

Wag' es nur! Der Segen bleibt nicht aus!
Einmal nur lern' deine Kniee beugen;
Einmal nur, im wilden Sinnenſtraus,
Siege — und der Sieg iſt ſtäts dein eigen!

Andacht zum Kreuz.

Crux ave benedicta.

Sei, hehres Kreuz, umſchlungen,
Allwo den Tod bezwungen,
Allwo gehangen weiland
Mein hoher Herr und Heiland.

In dir, o Preis der Bäume,
Liegt unſer Heil im Keime,
Ruht Linderung den Kranken
Und Troſt den Schmerzgedanken!

O Stamm, des Lebens Zeichen,
Kein Werth kann dich erreichen,
Seit Gott an dir ſich weiſe
Hingab als Seelenſpeiſe!

Wenn du des Kreuzes Feinde
Berufſt und ſeine Freunde,
O Jeſu, Gottſohn, Reiner,
So denk', ich flehe, meiner!

Oſtern.

Liebe, die ſich hingegeben
Für ein martervolles Leben,
Muß ſich aus der Gruft erheben,
Die ſie an die Scholle band.
Frei von Staub und Erdenſchwere,
Sucht ſie, reinſtes Licht der Sphäre,
Reinſter Hauch der Seraphchöre,
Aller Seelen Heimathland.

Wenn dein Herzblut iſt entquollen,
Und ſie auf den kummervollen
Buſen dir den Felſen rollen,
Glaube nicht, er drücke ſchwer.
Gottes Hauch iſt unſre Seele,
Und nach göttlichem Befehle
Fliegt ſie aus der Todeshöhle,
Und das Erdengrab iſt leer.

Allerſeelentag.

Frommen Herzen, die ſich quälen
Um ein hingeſchiednes Herz,
Weht der Feſttag Allerſeelen
Kühlung in den heißen Schmerz.

Nicht ein Einzelner beweinet
Seinen irdiſchen Verluſt:
Alle hat der Schmerz vereinet,
Und Ein Pfeil durchdringt die Bruſt.

In das Reich des Glaubens flüchtet
Heute florumkränzt der Gram,
Fühlt zum Himmel ſich gerichtet,
Der, was er geſchenkt, ihm nahm.

Und der Himmel voll Erbarmen
Sendet ſeine Engel aus,
Trägt den Vater auf den Armen
In der Gottheit Stralenhaus.

Da iſt Wiederſehn und Finden,
Geiſterwonne, Hochgenuß,
Und die Liebenden verbinden
Sich durch einen neuen Kuß.

Was als Blüthe hier verflogen
Aus der Mutter treuem Schoos,
Ward der Armen dort erzogen,
Wuchs durch ihre Thränen groß.

Kinder, die der Ältern Segen
Kaum empfangen, treten dort
Einem Vater froh entgegen,
Laben ſich an ſeinem Wort.

Jubel wird der Schmerz des Waiſen,
Seraphton des Kranken Harm,
Und das nackte Haupt des Greiſen
Deckt die goldne Krone warm.

Freut euch, die ihr weilt beim Staube,
Dieſe Ahnung lüget nicht,
Und Gewißheit iſt der Glaube,
Der euch heut im Buſen ſpricht.

Schwingt euch aus des Kummers Höhlen,
Und, der Liebe euch zu weihn,
Laßt den Feſttag Allerſeelen
Vorgeſchmack des Himmels ſein.

Bleibende Größe.

Der Gott, der die Geſchichte lenkt, verleiht
Nur jener Größe Dauerhaftigkeit,
Die fußt auf Wahrheit und Gerechtigkeit.

Todtenopfer der Rheinländer

für Se. Maj. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Heil Dir im Siegerkranz!
Gruß Dir im Sternenglanz!
Preis Dir im Licht!
Segne an Gottes Thron
Uns, Deine Nation,
Segne den Königsſohn —
Verlaß' uns nicht!

Dein edles Wirken ſei
Allen ein Bild der Treu
Und Mäßigung.

Nur Liebe war Dein Herz,
Du ſtandſt ein Mann dem Schmerz,
Und ſahſt ſtäts himmelwärts
Voll Glaubensſchwung.

Heilige Flamme, glüh',
Glüh', und verlöſche nie
Ihm, der entſchwebt!
Um irdiſch auszuruhn,
Sucht' er den Himmel nun —
Aber ſein Woll'n und Thun,
Es bleibt, es lebt!

Werd' uns, der ſtäts Du hier
Warſt Deines Volkes Zier,
Schutzgeiſt ſofort!
Um unſre Banner fleuch!
Bete für Volk und Reich!
Stärke den Sohn, Dir gleich!
Sei Preußen's Hort!

Letzter Wille

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen. *)

Meine Zeit mit Unruhe, Meine Hoffnung in Gott.

An Deinem Segen,
Herr, iſt Alles gelegen;
Verleihe ihn Mir auch zu Dem,
Was Ich jetzt unternehm'.

Ihr Kinder, die Ich liebe aus des Herzens Fülle,
Auguſte, Du, die Meiner Bruſt ſo werth,
Ihr andern Alle, die Mir liebend angehört, —
Ach, wenn Euch zukommt dieſer letzte Wille,
So bin Ich nicht mehr irdiſch unter Euch,
Und weile in der Abgeſchiednen Reich.

---

*) Das von dem hochſeligen Könige von Preußen Friedrich Wilhelm III. am 1. Dezember 1827 eigenhändig vollzogene Teſtament, ſo wie ſolches durch Befehl Seiner jetzt regierenden Majeſtät aus Sansſouci vom 12. Juni 1840 mit ebenſo herzlichen als kräftigen Worten zur Kenntniß der Nation gelangt iſt, hat das Volk auf eine wunderbare Weiſe ergriffen, erſchüttert, gerührt. Es liegt in dieſen Worten des ritterlichen Königs, den Gott zu ſeinem Lohne abberufen, eine Innigkeit, Liebe, Religioſität und Pietät, die auf jedes Herz den tiefſten Eindruck machen muß. — Am 25. Juni 1840 veröffentlichte ich zu Köln durch das „Rheiniſche Volksblatt" die hier mitgetheilte metriſche Umſchreibung, worin, wie auch in der nachfolgenden Arbeit, die königlichen Worte möglichſt-genau beibehalten ſind.

Und wenn die Inſchrift dann in Euer Aug',
Die wohlbekannte, fällt:
„Denkt Jener, die entſchwebt zur beſſern Welt!"
O ſo gedenkt in Liebe Meiner auch!

Gott wolle Mir — Ich trug Ihn ſtäts im Herzen Mein —
Ein gnäd'ger und barmherz'ger Richter ſein,
Aufnehmen in den Himmel Meine Seele,
Die Ich in Seine Hände anbefehle.
Ja, Vater, wenn des Lebens Band zerreißt,
Befehl' in Deine Hand Ich Meinen Geiſt!
In Deines ew'gen Heiligthumes Halle
Wirſt Du Uns wiederum vereinen Alle!
O find' Uns, wenn Wir abgeſtreift die Erdenhülle,
Deß werth in Deiner Gnadenfülle,
In Chriſti Deines lieben Sohnes Namen,
Der uns als Heiland hat erlöſet. Amen!

Der Prüfungen gar viele, ſchwer und hart,
Sie waren Mir hienieden nicht geſpart
Nach Gottes weiſem Rathſchluß . . . Weh! entriſſen
Ward Mir — es ſind nun mehr als ſiebzehn Jahr' —
Was Mir in Meines Lebens Finſterniſſen
Das Süßeſte und Liebſte war;
Und wilde Wetter ſchleuderten ihr Feuer
Auf's preuß'ſche Vaterland, Mir, ach! ſo theuer.
Dagegen aber ließ Mich Gott — Ihm ſoll
Dafür gebracht ſein ew'gen Dankes Zoll —

Auch herrliche, wohlthu'nde, freudenreiche
Ereigniſſe erleben in dem Reiche.
Ja: herrliche — Gedenket, Meine Lieben,
Wie Wir des Vaterlandes Reſtauration
Erſtritten und befreit die Nation,
Als Achtzehnhundertdreizehn man geſchrieben,
Und Vierzehn, Fünfzehn ... Doch, dann kam die frohe Zeit:
Die Kinder Mein, von Liebe voll und Herzlichkeit,
Sah Ich, anhänglich, Mich umringen
Und freute Mich ob ihrem Wohlgelingen;
So wie, zu Meines Lebensherbſts Beglückung,
Durch unerwartete und höhre Schickung,
Mir eine Ehgenoſſin zugeführet ward,
Die Ich als muſterhaft-getreu und liebend-zart
Zu rühmen Mich verpflichtet halt' der Gegenwart.

Dank Allen, letzten Dank, aufricht'gen, wahren,
Die Mir, dem Staat, einſicht'ge, treue Diener waren.

Euch Dank, den letzten, wahren und aufricht'gen,
Euch Allen, blos durch Treu' und Liebe ſtäts Mir
pflicht'gen.

Ich ſcheide ohne Groll und ſegne Jeden —
Auch Solche, die durch häm'ſche Schriften, Reden,
Mein Thuen willentlich entſtellten
— Doch Gottlob mit Erfolg nur ſelten —
Und drauf gerichtet hatten ihr Bemühn,
Mir das Vertrauen zu entziehn

Von Meinem Volke, das zu jeder Frist
Mein größter Schatz geweſen iſt.

* * *

Auf Dich, Mein lieber Fritz,
Der Du nun thronſt auf Deiner Ahnen Sitz,
Geht über jetzt die Bürde der Regierung
Und die Verantwortung, die ſchwere, ihrer Führung.
Doch durch die Stellung, die in Hinſicht ihrer
Ich Dir ſchon gab, als Ich noch war des Reiches Führer,
Biſt Du mehr vorbereitet
Als mancher Andre, der zum Throne ſchreitet.
An Dir nun iſt es, Meine Hoffnungen mit Glanz,
Und die Erwartungen des Vaterlands
Treu zu erfüllen,
Danach zu ſtreben wenigſtens mit gutem Willen.
Ich weiß wie Du geſinnt,
Und Deine Grundſätz' Mir die Bürgen ſind,
Daß Du als Fürſt
Ein Vater Deiner Unterthanen bleiben wirſt.

Die Sucht nach Neuerung, die allgemein jetzt gährt,
Nach Theorieen, durch Erfahrung nicht bewährt,
Vermeide ſie — vermeide aber auch
Zuweit getriebne Vorlieb' für den alten Brauch:
Nur dann, wenn Du an beiden Riffen
Verſtehſt vorbeizuſchiffen,

Nur dann zu wirken iſt es Dir gelungen
Im weiten Meere der Verbeſſerungen.

In einem ſeltnen guten Zuſtand iſt das Heer;
Es hat, ſeitdem Ich's ſtellte her,
Im Kriege brav, im Frieden treugeartet,
Erfüllt, was Ich von ihm erwartet.
Stäts ſchwebe ſeinen Blicken vor
Der hohe Zweck, zu dem's das Vaterland erkor —
Das Vaterland, das ſicher nie vergißt,
Was es dem Heere ſchuldig iſt.

Verabſäum' nicht, die Eintracht zu vermehren
Im Kreiſe Deren,
Die jetzo mächtig ob Europa walten;
Vor Allen möge treu zuſammenhalten
Mein Preußen
Mit Öſtreich und dem Land der Reußen:
Solang' ſie ungetrennet als Genoſſen,
Iſt feſt der große Bund, der europäiſche, geſchloſſen.

Die Kinder alle, ſo Mir Gott gegeben,
Sie laſſen die Erwartung in Mir leben,
Daß ſtäts ſie richten werden all ihr Streben
Dahin, dem Volk ein Muſterbild zu ſein
Von einem Wandel, welcher ſittlich-rein,
Und nützlich, thätig und voll Frömmigkeit,
Da nur ein ſolches Leben Segen beut.

Mich ſoll in Meinen letzten Augenblicken
Noch der Gedanke tröſten und erquicken.

Behüt', o Gott, und ſchütz' das Vaterland!
O halte über unſerm Hauſe Deine Hand!
Behüt' und ſchütz' in jeglicher Gefahr
Es jetzt und immerdar!

Gott ſegne Dich, Mein vielgeliebter Sohn,
Er ſegne, was Du wirkſt zum Wohl der Nation,
Er ſchenke Dir dazu die Einſicht und die Kraft,
Und geb' Dir Räth' und Diener, die gewiſſenhaft,
Er laſſe Deinem Volk die Unterthanentreu!
Im Namen Unſres Herrn — Es ſei!!

Des Preußenkönigs Schwur.*)

Im feierlichſten Augenblick, wo Mir
Erbhuld'gen Meine deutſchen Lande,
Des beſten Volkes beſte Zier,
Nehm' Ich den ew'gen Gott zum Unterpfande,
Daß Er, was Meinem Volk Ich will geloben,
Wofür zu Königsberg Ich ſchon die Hand erhoben,
Bekräftige mit ſeinem mächt'gen Gruß von Oben.

Und ſo gelobe Ich, Mein Regiment
Zu führen in der Furcht, die Gott erkennt,
Und in der Lieb', die für die Menſchheit brennt;
Mit offnen Augen, wenn es Meiner Zeit
Und Meines Volks Bedürfniß je gebeut,
Doch mit geſchloßnem Blicke, gilt's Gerechtigkeit.
So weit Mein Wille reicht und Meine Macht,
Will, Frieden zu erhalten, ſtäts Ich ſein bedacht,
Will wahrhaft und mit allen Kräften heben
Der hohen Mächte edles Streben,
Die als die Wächter ob dem Frieden unſrer Welt
Seit fünfundzwanzig Jahren ſind geſtellt.

---

*) Paraphraſe der Worte, welche Se. Maj. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen am 15. Oktober 1840 an die zur Erbhuldigung in Berlin Verſammelten unter freiem Himmel gerichtet. — Geſchrieben zuerſt in dem von mir zu Köln redigirten „Rhein. Volksblatt," Oktober 1840.

Vor Allem will Ich trachten, jenen Stand
Zu ſichern Unſerm Vaterland,
Worauf die ew'ge Fürſicht es, nach Proben,
Die es mit beiſpielloſem Muth beſtand, erhoben,
Auf welcher Preußen ward zum Schilde, der
Der Sicherheit und Ruhe Deutſchlands dient zur Wehr.

In allen Stücken will Ich ſo regieren,
Daß man in Mir den ächten Sohn ſoll ſpüren
Des Vaters, den kein Preußenherz vergißt,
Der Mutter, die des Landes Schutzgeiſt iſt,
Und deren heil'gem Angedenken
Die kommenden Geſchlechter Segen werden ſchenken. —

Doch, thränenreich und thränenwürdig ſind
Die Pfade, welche Kön'ge wandeln,
Wenn Herz und Geiſt des Volks, das treugeſinnt,
Nicht unterſtützt ihr Wollen und ihr Handeln.

Darum, in der Begeiſtrung heil'gem Brand
Für Mein hochherrlich Vaterland,
Und für Mein Volk, das da erſchaffen
In Freiheit, in Gehorſam und in Waffen,
Ergeht an Euch, Ihr Herrn, aus Meinem Munde
Gar ernſte Frag' in dieſer ernſten Stunde.
Könnt Ihr's, wie ich erhoffe, ſo erwiedert hier,
Im eignen Namen, und im Namen Derer,
Die Euch entſendeten zu Mir,
Ihr Ritter, Bürger, Bauern, all Ihr Hörer,

Die Ihr unzählbar Mich umringt,
Zu deren Ohr jetzt Meine Stimme dringt;
Ich frage Euch: Wollt Ihr mit Herz und Geist,
Mit Wort und That und ganzem Streben,
Mit jener Treue, die als heilig Deutschland preist,
Mit jener heiligern, in welcher Christen leben,
Mir helfen und Mir beistehn, Preußen zu bewahren
So wie es ist, und wie Ich's eben
Bezeichnete im ächten Sinn und wahren,
Und wie es muß bestehen,
Soll es nicht untergehen?
Wollt Ihr Mir helfen, beistehn, zu entfalten
In immer herrlichern Gestalten
Die Eigenschaften all, wodurch, mit seinen
Nur vierzehn Millionen, Preußen
Den Mächten sich kann einen,
Die da die großen dieser Erde heißen? ...
Ich meine: Ehre, Treue, Streben nach
Dem Recht, der Wahrheit und dem lichten Tag,
Und Vorwärtsdringen
In Altersweisheit und in kräft'gem Jugendringen ...
Wollt Ihr nicht lassen Mich in diesem Wagen
Noch säumig sein, vielmehr beharren Mann für Mann
Und treu mit Mir in gut- und bösen Tagen —
O, dann
Antwortet mit dem klaren, schönsten Laut,
Der unsrer Muttersprach' ist anvertraut,

Antwortet Mir, Ihr Alle da,
Ein ehrenfeſtes Ja! ....

Die Feier dieſes Tags iſt wichtig für den Staat
Und für die Welt — was aber jetzt geſchah,
Dies Ja, es war für Mich — das iſt nur Mein —
Das laß' Ich nicht — das ſoll das Bindwort ſein
Zu gegenſeit'ger Lieb' und Treu,
Die unauflöslich ſei;
Das gibt Getroſtheit, Muth und Kraft, und Ich vergeß'
es nicht,
Wenn einſt mein Auge bricht. —

Ich werde halten, was Ich hier,
Was Ich zu Königsberg verſprach,
Sowahr Mir Gott hilft über Mir!
Zum Zeugniß heb' Ich Meine Rechte nach
Dem Himmelsdom empor! — ... Vollendet nun
Die hohe Feier, und der Gottheit Segen,
Der alle Blüthen treibt der Frucht entgegen,
Mög' über dieſer Stunde ruhn!!

Gott segne den König.

Preußische Volkshymne für Seine Majestät
Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen.

Komponirt von Joseph Klein.

Gott segne den König!
Gott segne das Land!
Die Treue spricht wenig —
Wir heben die Hand:
Ihm Liebe! Ihm Segen!
Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen
Ihm sonniger Schein!

Frei hat er gesprochen
Ein Wort wie von Erz,
Daß freudig muß pochen
Uns Preußen das Herz.
Ihm Liebe! Ihm Segen!
Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen
Ihm sonniger Schein!

Es bleibt das Vertrauen
Des Vaterlands Hort:
Laßt treulich uns bauen
Auf fürstliches Wort.

Ihm Liebe! Ihm Segen!
Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen
Ihm sonniger Schein!

Das Schöne gedeihe,
Und Alles, was gut,
In friedlicher Weihe,
In fürstlicher Hut.
Ihm Liebe! Ihm Segen!
Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen
Ihm sonniger Schein!

Doch wenn er die Fahnen
Entrollet zum Krieg,
Ruhmwürdige Ahnen,
Dann führt ihn zum Sieg.
Ihm Liebe! Ihm Segen!
Ihm Heil und Gedeihn!
Ihn wollen wir hegen
Vom Belt bis zum Rhein!

Eliſabethenlied.

Volkshymne für Ihre Majeſtät die regierende Königin
Eliſabeth von Preußen.
Komponirt von Joſeph Klein.

Die Königin ehren,
Iſt ſeliges Glück!
Ihr ſtral' nur von Zähren
Der Wonne der Blick.
Eliſabeth, lebe,
Ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe,
Den Gott Dir verband!

Stäts dien' uns zum Bilde
Der Güte, der Huld,
In weiblicher Milde
Rieh' Gnade für Schuld.
Eliſabeth, lebe,
Ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe,
Den Gott Dir verband.

Bleib' Mutter den Armen,
Verſöhne den Streit,
Und lehre Erbarmen
Für Elend und Leid.

Eliſabeth, lebe,
Ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe,
Den Gott Dir verband!

Regt kriegriſch die Schwinge
Voruſſiens Aar,
Den Oelzweig dann bringe
Als Taube Du dar.
Eliſabeth, lebe,
Ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe,
Den Gott Dir verband!

Auf, jubeli's in Chören!
Hebt Herzen und Blick!
Die Königin ehren,
Iſt ſeliges Glück!
Vom Lande der Rebe
Zum nordiſchen Strand
Eliſabeth lebe,
Ein Schutzgeiſt dem Land!

Im Kölner Felde.

1. Mai 1840.

Ich ſchreite durch die Frühlingsflur, und lug'
Die Bilder an im großen Schöpfungsbuch.
Welch holde Ausſchau hier im freien Feld!
Ruh ſpielt auf Erden, fließt vom Himmelszelt.
Die Lüfte hauchen Frieden ... Wie? iſt das
Die Erde, ſo voll Argliſt, Trug und Haß?
O hätt' ich einen Feind, und käm' er her,
Ich küßte ihn: Freund, haſſe mich nicht mehr!

Da ſchwirrt es mir zu Füßen. In die Luft
Hebt eine Lerche ſich aus Saatenduft.
Sie wiegt ſich, bange ſtöhnend, über mir ...
Ach ſieh, des holden Thierleins Neſt iſt hier!
Da liegen, kaum bedeckt mit erſtem Flaum,
Fünf Vöglein, keines rührt ſich aus dem Traum,
Sie ſchlafen, nackten Kopfes, ſorgenlos
Im engen Bettchen aus des Waldes Moos
Und aus den Federn, die mit ſtiller Luſt
Die Mutter ausgerupft der eignen Bruſt.

Du Lerche, ängſtige dich nicht um mich!
Haſt Nichts zu fürchten, glaub' mir's ſicherlich!
Wie du der Jungen fünf, ſo hab' ich auch
Daheim der Kindlein fünf mit blauem Aug'

Wie jener Himmel, drein du dich erhebſt
Und um das Schickſal deiner Kleinen bebſt.
O flieg' herab — komm raſch zu deiner Brut!
Ich weiß ja, wie's der Vaterbruſt zu Muth,
Weiß, was ſie fühlet, ſchwebt ein Kind in Noth,
Weiß, wie ſie bluten, raubt ein Kind der Tod,
Und thu' dir Armen wahrlich Nichts zu Leid,
Die um das Leben ihrer Kleinen ſchreit.
Mein Schickſal, iſt es nicht dem deinen gleich?
Ich ſchwebe ſingend in ein beſſres Reich;
Das ird'ſche Glück, das jeden Sänger flieht,
Es ließ mir nur, gleich dir, ein Frühlingslied;
Mir gibt, wie dir, die Erd' nur ſo viel Raum,
Daß ich der Meinen Haupt kann bergen kaum;
Und alle Angſt, die Liebe dir erpreßt,
Weil hier ein Wanderer bedroht dein Neſt,
Ich habe ſie empfunden tauſendfach,
Und glaub' mir, ich verſteh' dein ſchmerzlich Ach.
O komm zurück! Mein eignes Flehn iſt ja,
Daß Gott mich laſſe meinen Kindern nah,
Und daß der Himmel durch das Eine Haupt
Verſöhnt ſei, das er ſchon mir hat geraubt. —

Ich ſchreite fürder durch die Frühlingsau,
Bald ſchweigt die Lerche in dem Aetherblau . . .
Sieh da, ſie ſenkt ſich langſam erdenwärts,
Und jetzt bedeckt ihr Herz der Jungen Herz.

Putzvögelchen. *)

Doppelt fühl' ich ſtille Trauer,
Seh' ich dich im engen Bauer,
Liebes Vöglein, eingefangen.
Welch ein ängſtlich Flehn und Bangen,
Wenn du an die Stäbe pickeſt,
Halb heraus das Köpfchen drückeſt,
Und empor, empor nach jenen
Blauen Fernen hauchſt dein Sehnen.
Wenn ich dann dazu noch ſehe,
Wie dein tiefes Freiheitswehe
Geldbegier'ge Hände mehren,
Dir des Futters Nähe wehren,
Und dich unbarmherzig zwingen,
Es zum Mund heranzuringen,
Speiſe unter Laſt und Mühen
Mit dem Schnabel herzuziehen:
O dann möcht' ich, Thierlein, Aermſtes,
Gerne dir mein allerwärmſtes
Plätzchen gönnen an dem Herzen,
Lindern deine Kerkerſchmerzen,

*) So heißen im Kölniſchen die Diſtelfinken, wenn ſie in kleinen hölzernen Käfichen, woran ein Futterkärrchen befeſtigt iſt, das ſie an einem Faden putzen (heraufziehen) müſſen, auf den Märkten ausgeſtellt werden.

Und dich aus der Rettung Händen
In den offnen Wald entſenden.
Nur ein Dichterherz empfindet's,
Nur ein Dichterherz ergründet's,
Was dich, ſcheinbar luſtbeſeelet,
In dem ſchmalen Zwinger quälet.
Tröſt' dich denn auf deinen Pfaden,
Vöglein — wir ſind Kameraden!
Zwiſchen engen feſten Stäben
Hält auch uns gebannt das Leben,
Und aus unſerm Sorgengitter
Dringt nur unterm Klang der Cither
Der erhobne Geiſt in's Freie,
In die ewig-reine Bläue,
Unter der in frohem Singen
Einſt dich trugen leichte Schwingen.
Uns — o Proſa! o Erfahrung! —
Geht's wie dir im Punkt der Nahrung:
Pegaſus, ſo ſtolzbeflügelt,
Wird in's Arbeitsjoch gezügelt;
Was er beiſchleppt unter Keuchen,
Wird ſo eben kärglich reichen,
Kaum noch ſtillt den Wunſch der Zähne
Der Ertrag der Hippokrene.
Uns wie dich umſtellen Käufer,
Die zwar gern mit regem Eifer
Unſrer Muſe Prachtkleid ſehen,
Unſre Künſte nicht verſchmähen.

Doch beim Handel nur für ihren
Zopf und Pudel ſpekuliren
Und die Töne wie die Verſe
Münzen für die eigne Börſe.
Nur in Einem unterſcheiden
Deine ſich und unſre Leiden:
Wie im Kerker ſo im Freien
Magſt du dich nur Waſſers freuen,
Waſſer nur netzt deinen Schnabel.
Uns — geht's noch ſo miſerabel —
Rutſcht doch auch ein Miſeräbelchen
Süßen Weins als Feuerhebelchen
Dann und wann, ach! wie ſo munter,
Die gepreßte Kehl' hinunter;
Ja, wenn wir des Weines trinken,
Werden wir ſo flink wie Finken,
Jubeln unter Scherz und Witzen,
Daß das Kärrchen, ſo wir pützen,
Uns ſo leicht erſcheint, als wäre
In der Weltenſonnenſphäre
Es Apollo's Dichterwagen,
Den die Himmelsroſſe tragen.

Frühlings Hochzeit.

Die Kaſtanie rief es der Amſel: Juchheit
Mit Nächſtem kommt mein Bräut'gam, der Mai,
Dann ſteck' ich den rothen Hochzeitſtrauß
An mein Herz und führ' im Triumph ihn nach Haus.

Die Amſel drückte dem Baume die Hand,
Und ſang: Viel Glück! So ein Muſikant
Wie ich fehlt nie in der Freude Chor:
Ich ſpiel' beim Vermählungsfeſt dir Eins vor.

Laß mir, ſcholl der Nachtigall Bitte, laß mir
Die Seligkeit, zu der Kehle Klavier
In der Hochzeitnacht des kehrenden Mai's
Zu ſingen der Lieb', der ſehnſüchtigen, Weiſ'.

Ein Täubchen, ein lockendes, girrendes, ſprach:
Was ſoll der Nachtigall klagendes Ach
In der Hochzeitnacht, die der Freude geweiht?
Laß mich muſiziren! Ich mach' es geſcheidt!

Raſch flogen die anderen Vögel herbei,
Ein jeder wollt', zu gefallen dem Mai,
Verherrlichen durch Geſänge die Nacht,
Wo er ſich dem Baum zu geſellen gedacht.

Da ſprach, mit Sträußen reichlich geziert,
Die Kaſtanie: Jedem von euch gebührt,
Was des Liedes Süße betrifft, der Rang,
Die Hochzeitnacht zu verſchönern durch Klang.

Doch ſagen ließ mir mein Bräut'gam, der Mai,
Er wünſche, daß rings es ſtille ſei
In der Nacht, wo er jubelnd an's Herz mir fliegt
Und mich mit den Armen, den roſigen, wiegt.

Nur zweien Weſen hat er erlaubt,
In dieſer Nacht zu erheben das Haupt:
Den Waſſerſpinnen im Teich, und auch
Den Johanniswürmchen im Balſamſtrauch.

Nicht lauter ſei das Geräuſch als das,
Wenn die Waſſerſpinne die Füße macht naß.
Die Erde ſei nur von dem Schimmer erhellt,
Der dem Herzen des leuchtenden Würmchens entfällt.

So liebt zu ſchlummern mein Liebling, der Mai,
In der Düfte und Träume Zaubergebäu'.
Doch ſteigt, der er Bruder, Aurora herauf,
Dann weckt ihn, ihr Sänger, dann ſpielet ihm auf!

Familienrath im Walde.

Einen Jägersmann, einen ſchmucken Mann,
Den wandelt' die Luſt zu heirathen an,
Da nahm er die Büchſe, ging aus dem Haus
Und tief in den waldigen Berg hinaus,
Dort ſtreckt' er ſich unter die Bäume —
Da kamen ihm ſeltſame Träume.

Ein Eichhorn warf ihm — es war kein Spas! —
Eine dicke Nuß perfekt auf die Naſ':
„Da, übe zuvor dich ein wenig daran;
Denn nur, Wer Nüſſe zerbeißen kann,
Der darf ſich ein Weibchen packen,
Die härteſte Nuß zum Knacken."

Ein zottiger Petz lief auf ihn herein:
„Willſt du im Ehſtand glücklich ſein,
So brumme nur den ganzen Tag,
Und brumme die Nacht noch hintennach:
Denn Weiber am Höchſten verehren
Unter Männern die brummigen Bären."

Zwei Spatzen ſetzten ſich auf den Aſt
Und ſchnäbelten ſich zu Tode faſt:
„Willſt du die Ehe dir ungetrübt,
So thu nur immer zärtlich verliebt.
Ein Weib iſt blos zu gewinnen,
Und geht's in die Sechszig, durch Minnen."

Ein Dachs kroch jetzt aus ſeinem Loch:
„Der glücklichſte Hausmann bin ich doch!
Mich ſchiert, ſo lang ich ſchlafe, fürwahr
Nicht Weib noch Kind das ganze Jahr.
Was hilft das Liebeln und Sehnen?
Ein Ehmann muß ſchnarchen und gähnen!“

Ein Täubchen girrte vom Birkenreis:
„Die Unſchuld bleibt der Liebe Preis.
Zuſammenhalten in Eintracht und Treu
Bewahrt in der Ehe vor Hader und Reu.
Der Häuslichkeit windet zum Lohne
Ein Engel die ewige Krone.“

Da trabte gar leicht ein Hirſch vorbei:
„Halt' immer, als Ehmann, dich luſtig und frei!
Zu Haus wird Jene, mit der du beweibt,
Schon wiſſen, womit ſie die Zeit ſich vertreibt.
Sieh, wie ich der Freiheit mich freue!
Bewundre mein ſtattlich Geweihe!“

Ein verlaufener Pudel ſprach mit Wau Wau:
„Eine ſchöne Erfindung iſt doch eine Frau!
Einen Ehrenmenſchen erkenn' ich daran,
Daß er auf dem Hinterbein ſtehet als Mann,
Nur auf Kommando ſich rühret
Und Alles dem Weib apportiret.“

Drob fluchte ein biſſiger Nagelſchmiedshund:
„Daß dich das Wetter, du kriechender Schund!
Will Einem die Frau nicht ſogleich nach dem Kopf,
Ohne Umſtänd' alsbald ſie gefaßt bei dem Schopf,
Und ihr am Läppchen des Ohres
Konduiten gekniffen und Mores!“

Drauf ließ ſich hören ein ſanftes Schaf
Und blökte dem Waidmann in ſeinen Schlaf:
„Nachgiebig mußt du werden und gut,
Sonſt ſetzt es im Ehſtand gar böſes Blut.
Die Weiber ſind komiſche Dinger —
Widerſprich nicht und guck' durch die Finger!“

Nun tappt' eine wilde Sau herbei:
„Ihr Männer müßt Euch betragen, wie Säu,
Müßt rauchen und in die Stuben ſpein,
Des Nachts zu Hauſe kommen um Ein,
Und, wollen die Weiber was ſagen,
Sie ledern und butterweich ſchlagen.“

Die Nachtigall ſang aus dem Blüthenſchnee:
„Der Liebe Heiligung iſt die Eh'.
Sie hebet die Blumen, vom Sturme zerſtört,
Sie heilet die Herzen, vom Wahne bethört.
Wem Liebe als Gott ſoll erſcheinen,
Der finde das All in dem Einen.“

Noch manche Lehre ward zugeraunt
Dem Jägersmann — da erwacht' er erſtaunt:
„Nun, beherzigen werde ich Jenes und Dies ..."
Drauf ſetzt' er das Mundſtück in's Horn und blies
Dem Echo mit frohen Gebärden
Das Liedchen: „Was gleicht wohl auf Erden?"

Die Nixe vom Zugerſee.

Tief aus dem Boden des Zugerſees
Schallt oft zur Höh: ein ſeltſam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergöſſe die Orgel melodiſchen Sturm.

Tief in dem dunkeln Zugerſee
Erheben Häuſer die Giebel zur Höh;
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,
Geſtalten, die dort ſich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Flut,
Er faltet die Hände, und lüftet den Hut,
Fleht „Helf' euch Gott in dem Waſſergrab,"
Und verkündet dem Wandrer, was hier ſich begab. —

Schön leuchtet der Himmel und ſchön der See,
Doch ſchöner noch glänzte die Waſſerfee,
Der glühende Liebe im Buſen ſchlug
Zum Sohne des wackeren Rathsherrn von Zug.

Sie ſang dem Knaben ihr ſehnendes Leid,
Und liebend umſchlang der Jüngling die Maid.
Wenn das Gold der Alpen in Silber verſchwand,
Da führte die Lieb' ſie zuſammen am Strand.

Wie ging denn der Abend vorüber ſo ſchnell!
Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!
Wie entſchwang ſich das graue Gebirge ſo raſch
Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Aſch'!

Dann blitzten vergoldet die Wellen im See,
Doch auch die demantenen Thränen der Fee,
Denn ach! ſie mußte von dannen, weil tief
Im Schooſe der Flut ihr der Vater dann rief.

Doch Abends, wie flog ſie zum Ufer zurück,
Genießend was Minne bereitet von Glück!
So ſchwanden viel Tage, viel Monde dahin:
Da nahte ſie einſt mit bekümmertem Sinn.

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual:
Geliebter, wir ſehn uns zum letzten Mal!"
So ſchluchzte ſie bebend, und zog den Mann,
Den bangerſtaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrſchend das Wellengebiet,
Entdeckte, für Wen ich in Liebe erglüht.
Ich habe geſtanden ..." — „„Und was iſt geſchehn?""
„Er heiſchte mir, nimmer dich wiederzuſehn." —

„Nur Eins noch kann retten!" — „„Was iſt es? o ſprich!
Und ging' es zum Tode, ich ſterb' ja für dich!""
„So ſinke mit mir zum kryſtallenen Saal,
Und trete dort ein als mein ehlich Gemahl."

„„Wie gern! Doch der feindlichen Flut Element,
Wie ſchnell dann ſie dir von der Seite mich trennt!
Ich folge dir willig als Bräut'gam und Mann,
Doch komm' ich entſeelt in den Tiefen wohl an.""

„Nein, nein!" ſprach tröſtend die Nixe zurück:
„Auch unten genieße des Lebens Glück,
Erſteh' dort ſo friſch und ſo froh wie ein Kind,
Nur trinke von dieſem Waſſer geſchwind."

Er umfing die Geliebte, er küßte ſie heiß,
Er ſchaute zum Himmel und betete leis,
Dann ſetzt' er das Waſſer zum Munde und trank —
Ein Nu ... und das Paar, das umſchlungne, verſank.

Als zagend die Augen er öffnete, ſtand
Der Flut Paradies vor ihm auf dem Sand,
Der kryſtallene Waſſerpalaſt ſtand da,
Und ſein Herrſcher ſprach zu dem Bunde ſein Ja.

Wie fröhlich enteilte von nun an dem Paar
In den Hallen des Waſſerkönigs ein Jahr!
Nur dem Jüngling umwölkte ſich manchmal die Stirn,
Scholl durch's Waſſer an's Ohr ihm das Alphorn vom Firn.

Wehmüthiger noch umzog es ſein Herz,
Vernahm er, wie deutlich der Glocken Erz
Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,
Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Aeltern ihm weinend vor's Aug',
Er dachte der Brüder, der Schweſtern dann auch,
Und des Heimwehs marternde Sehnſucht trug
In Gedanken ihn ſtäts durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde ſein Sinn,
Die Kraft der blühenden Glieder ſchwand hin.
Doch immer, im Kampfe mit Heimweh und Pflicht,
Behielt die Liebe das Uebergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zu erſpähn,
Sie kann mit dem Auge des Herzens ja ſehn.
Kaum ahnte die Nixe des Kummers Entſtand,
So eilte ſie, Rettung zu ſchaffen, zum Strand.

Vom Vorne, welcher befähigt, daß man
Auch unter den Fluten leben noch kann,
Hat ſie ganz heimlich und tief in der Nacht
Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,
Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint.
Dort hat ſie, von keinem Weſen belauſcht,
Mit der Wunderwelle das Waſſer vertauſcht.

Und als die Bewohner am Morgen früh
Das Waſſer koſteten, ſanken ſie
Mit Kirche, Orgel und Heimathheerd
Zu Boden des Sees unverſehrt.

Jetzt waren beiſammen, die ſtäts ſich geliebt,
Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.
Sie leben und wandeln friſch und geſund
Noch jetzt auf des Sees, des durchſichtigen, Grund.

Drum ſchallt aus dem Boden des Zugerſees
Gar oft zur Höhe ein ſeltſam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergöſſe die Orgel melodiſchen Sturm.

Drum ſteigt in dem dunkeln Zugerſee
Der Dächer doppelte Reihe zur Höh.
Die Schiffer erzählen den Fremden die Mär;
Die freuen der lieblichen Kunde ſich ſehr.

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält ſie's nicht aus,
Immer ſehnt ſie ſich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
Steigt ſie aus dem Grabe ſacht,
Auf den Zehen ſchleicht ſie dann
Zu des Kindes Wieg' heran;

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauſchet ſeines Athems Hauch,
Knüpft ihm wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geiſterhand.

Sieht ſie, daß dem Kind Nichts fehlt,
Fühlt ſie ſich nicht mehr gequält,
Leiſe betend ſchleicht ſie fort
Nach des Kirchhofs dunkelm Port.

Dieſen mitternächt'gen Gang
Schreitet ſie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein ſehend zu —
Dann hat ihre Seele Ruh.

* * *

Weinend aus der Mutter Schooß
Rang ein holdes Kind ſich los.
Die, ſo ihm das Leben gab,
Sank denſelben Tag in's Grab.

Schmerzzerriſſen, außer ſich,
Stand der Mann allein, und wich
Von dem Kinde, ſeinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, ſtumm war Alles da.
Nur des Mitternachts, da ſah
Er ein Weben geiſterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Urſach' forſcht ſein Sinn,
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege ſteht
Seine Mutter im Gebet."

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib,
Und neun Tage lang erſcheint
Ihrem Kinde ſie und weint."

Schmerzlich traf's den Mann, daß ſo
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang' ich's an,
Daß ich ſie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu erſtehn
Und zu ihrem Kind zu gehn?"

„Gießt nur," ſprach die Wärterin,
„Waſſer vor die Schwelle hin:
Dann iſt es verwehret ihr,
Fürder einzutreten hier."

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still ſie für die Folge wohl."

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos, ſtumm blieb Alles da.
Kein Geflüſter regt ſich heut,
Doch das Kindlein ängſtlich ſchreit.

Von dem Waſſer abgeſchreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde ſein.

Plötzlich dünkt's dem Mann, er hör'
Jemand draußen weinen ſehr
In dem Mondſchein klar und hell ...
An das Fenſter eilt er ſchnell ...

Ach! da lehnt an's Fenſter ſich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man ſie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen ſehn
Wollte ſie, um zu erſpähn,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es ſchlummre dieſe Nacht. —

Nicht mehr hindert' er ſie nun,
Und ließ ungeſtört ſie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

Wiegenlied für meine Erſtgeborne.

Komponirt von Julius Weiß.

So ſanft, wie die Welle, die Perlen wirft,
Wie die Biene, die Thau aus der Lilie ſchlürft,
Wie der Hauch, der auf Flügeln des Frühlings ſich wiegt'
Wie die Taubenfeder, die fallend fliegt,
So hold, ſo ſüß,
Sei, Kind, dir die Jugend, ſie ſei Paradies.

Dein Schutz iſt die Liebe, die Unſchuld dein Kleid,
Du kennſt nicht die Schmerzen der kommenden Zeit,
Die Luſt der Minute bewegt dich allein —
O möge die Zukunft nicht anders dir ſein!
Sei froh, mein Kind
Wie nur es die Kleinen, die ſorgloſen, ſind!

Wenn ein Auge, durch Thränen redend, dir winkt,
Für dich ein Gebet zu den Sternen ſich ſchwingt,
So lächle du auch aus den Träumen empor:
Dein Laut iſt Muſik in der Himmliſchen Ohr.
Schlaf' ſüß, ſchlaf' mild!
Die Hülfloſen deckt des Allmächtigen Schild.

Zu der Mutter Füßen.

Am Mutterherzen ſucht das Kleine Ruh,
Es findet Nahrung dort, und Liebe noch dazu.

Der Löwe, den du fütterteſt, er wird
Dich retten, wenn ſich einſt zum Wald dein Fuß verirrt.

Wenn ſich der wilde Leu ſo dankbar zeigt,
Kannſt du verlaſſen Die, ſo dir die Bruſt gereicht?

Wenn du auch wirſt von Sinnesart ein Leu,
Zur Mutter trete ſtäts, ein ſanftes Lamm, herbei!

Grabſchrift für ein Kind.

Ein Engel hat nur kurze Zeit,
Doch recht als Engel uns erfreut.

Grabeskränze.

Vergeſſe nie, ein liebes Grab
Mit friſchen Kränzen zu verſehen.
Schnell welket zwar die Blume ab,
Ihr Duft jedoch wird abwärts wehen,
Ein ſüßer Weihrauch, in die Gruft,
Und wird zu dem Entſchlafnen ſagen:
„Die oben wandeln in der Luft,
Gedenken dein mit ſtillen Klagen;
Entſchwunden biſt du ihrem Aug',
Drum muß es geiſtig zu dir dringen,
Und trägt zu dir, der Hauch, durch Hauch
Den Liebesgruß auf Roſenſchwingen."

Auf dem Frankfurter Friedhofe

am Grabe meiner Tochter Ferdinande.

Des Grabes Kreuz hat Himmelskraft,
Bis an die Sterne reicht ſein Schaft,
Und bringt dir durch die blaue Luft
Des Todtenkranzes Blumenduft.

O Kind, gib mit verklärtem Blick
Des Vaters Gruß von dort zurück,
Und lächle fort den tiefen Gram
Vom Herzen, dem der Herr dich nahm!

Ich seh' dich auf der Wiesen Grün,
Dich in er Laube Baldachin,
Dich u em Baum, wo du mich riefst,
Dich unter Rosen, wo du schliefst.

Doch nicht mehr, wie du schmerzlich weinst!
Holdselig und geschmückt erscheinst
Du mir im Traum und wenn ich wach,
Und tröstest mein geheimes Ach.

Wenn hier zum Sternendom ich schau,
Durchsichtig scheint mir dann sein Bau,
Der Geist wird frei von ird'scher Haft —
Des Grabes Kreuz hat Himmelskraft.

Ferdinande.

Dein Bettchen stand an unsrer Seite,
Du schliefst vergnügt und fröhlich ein.
Nun du des frühen Todes Beute,
Sitz' ich an deinem Bett und wein' ...

Das Herz will ſich verzweifelnd ſenken,
Da ſpricht der frommen Mutter Mund:
„Ich will mich faſſen und will denken,
Sie lebe noch und ſei geſund,
Ihr Bettchen nur ſei weggerücket
Und oben ihr zurechtgemacht.“ —
Geſtärkt hab' ich emporgeblicket
Und leis gebetet: Gute Nacht!

Ihnen Glück!

Was ich noch wünſchen kann, das fällt blos dann mir ein,
Wenn auf mein Weib ich ſeh' und auf die Kinder mein.

Beim Abſchied von ihnen.

Scheiden iſt Leiden
Still tödtenden Schmerz,
Scheiden iſt Schneiden
In's blutende Herz.

Gebet.

Der Duft der Blume, die die Knospe ſprengt,
Haucht ein Gebet.
Die Thräne, die ſich an die Roſe hängt,
Weint ein Gebet.
Der Morgennebel, der um Berge wallt,
Weihraucht Gebet.
Der Lerche Lied, das aus dem Saatfeld ſchallt,
Jubelt Gebet.
Des Baches Murmeln, der durch Weiden rinnt,
Stimmt ein Gebet.
Und über Strom und See der Morgenwind
Weht als Gebet.
Die Biene, die von Staud' zu Staude fleucht,
Summt ein Gebet.
Die Eiche, deren Wucht in Wolken reicht,
Rauſcht ein Gebet.
Die Nachtigall, die Ohr und Herz entzückt,
Liebt im Gebet.
Der Aar, der in das Aug' der Sonne blickt,
Hebt zum Gebet.

Die Myrrhe, glutentzündet, löst sich auf
In ein Gebet.
Der Wasserfall in seinem jähen Lauf
Br...st ein Gebet.
Die Morgenröthe, die die Wolken säumt,
Weckt zum Gebet.
Das Abendroth entschläft, wie'n Greis der träumt,
Unter Gebet.
Der Sonne Fackel, die die Erd' erhellt,
Stralt zum Gebet.
Der Mond, am Nachtaltar als Leucht' gestellt,
Winkt zum Gebet.
Der Sterne millionenfacher Chor
Singt ein Gebet.
Was uns zum Guten, Wahren hebt empor,
Ist ein Gebet. —
Das Menschenleben sei, wie die Natur,
Drum ein Gebet.
Des Erdendaseins Bürde trägt sich nur
Durch das Gebet.
Beginn' und schließe denn dein Sein, o Kind,
Durch ein Gebet;
Und willst du hin, wo deine Engel sind,
Ueb' das Gebet.

Die Gottheit.

Mit so viel Augen kann die Gottheit sehn,
Als goldne Sterne an dem Himmel stehn.
Mit so viel Tropfen, als im Strome sind,
Labt sie ein jedes liebedurst'ge Kind.
Mit so viel Lust stärkt sie ein rein Gemüth,
Als in den Trauben aller Berge glüht.
Mit so viel Thränen stillt sie unser Weh,
Als Perlen ruhen auf dem Grund der See.
Mit so viel Treue schirmt sie jedes Herz,
Als Blumen zu ihr steigen ätherwärts.
Mit so viel Güte spricht sie Jeden an,
Als Vögellieder dringen himmelan.
Mit so viel Gnad' durchströmt sie Jung und Alt,
Als in dem Frühling Duft verstreut ein Wald.
Mit so viel Liebe opfert sie ihr Blut,
Wie Pelikane nähren ihre Brut.
Mit so viel Armen zieht sie uns zum Thron,
Als Vaterangst sich wünscht, entfloh ein Sohn.

Die eigne Kirche.

Wenn Kirchenglocken tönen,
Gehn wir zum Tempel ein,
Die Seele zu verſöhnen,
In Gott uns zu erfreun.

Wenn aber keine Glocken
Uns rufen zum Altar,
Wenn ſünd'ge Freuden locken:
Was wehrt dann der Gefahr?

Dann wird im tiefſten Innern
Den guten Menſchen ſchon
An Ehr' und Recht erinnern
Ein andrer Glockenton.

Die Glocke, die dann klinget,
Iſt unſer eignes Herz;
Der Pulsſchlag, der ſie ſchwinget,
Ein Hammer feſt wie Erz.

Zu einem Tempelbogen
Wölbt dann ſich jede Bruſt,
Und bald iſt eingezogen
Der Herr und ſeine Luſt.

Frühlingskirche.

Laß dich vom Lenz in ſeine Kirche locken!
Die Tulpe bringt im Kelch ihr Opfer dar,
Der Krokus läutet ſeine gelben Glocken,
Der Pfirſich pranget in dem Feſttalar,
Den Bundeswein bereitet ſchon die Rebe,
Das Veilchen liegt wie Demuth in dem Staub,
Wie Kerzen flammen der Granaten Stäbe,
Und Weihrauchduft entquillt aus allem Laub,
Die Lilien hüllen ſich in Nonnenſchleier,
Die Roſen knien wie Knaben von dem Chor:
Das iſt die Zeit des Herrn, die Sabbatfeier!
Hier will ich beten — Herz, mein Herz, empor!

Einem Verzweifelnden.

Und brächteſt du dich um,
'S wird doch nicht anders drum.
Doch hältſt du dich, und faſſeſt Muth,
So wird's noch anders, es wird noch gut.

Der Zeichendisput.

In Wälschland lebt' ein Mann, gar hochgelahrt,
Und in der Wissenschaft von seltner Art.
Schier Alles wußt' er. In der Kunst, zu reden
Der Zeichen Sprache, übertraf er Jeden.
Oft reiste er herum. Wo als gelehrt
Ihm Einen man dann rühmte, den begehrt'
Auf einen Kampf in seiner Kunst er vor:
Ihn einzugehen wagte nur der Thor,
Der bald gestehen mußte, ihn bezwingen
Werd' einem Sterblichen nicht leicht gelingen.
Der Zeichenmeister hörte einst, es rage
Zu Köln ein Kloster, welches nach der Sage
Des Volks bewohnt sei von den klügsten Leuten,
Die Alles wüßten, Alles könnten deuten.
Des Italieners Ehrgeiz wurde wach,
Nach Köln zu pilgern unternahm er sach.
„Den Hochmuth dieser Mönche will ich zügeln,
Durch meine Kunst ihr Wissen überflügeln!"
Der unbesiegbar hieß, war bald in Köln,
Und bat, man mög' ihm einen Bruder stell'n,
Der in den Zeichen-Wettkampf mit ihm trete.
Was halfen Worte, Bitten und Gebete?
Kein einz'ger Ordensbruder wollt' es wagen,
Den Streit zu führen, der ihm angetragen.

Doch eines Morgens trat ein Diakon
Zum Abt, und sprach: „Erlaubt, wenn Ihr nicht schon
Habt einen Anderen bestimmt, daß ich
Mich auf den Kampfplatz wag' bescheidentlich.
Ich wandte meinen Blick, den thränenfeuchten,
Heut Nacht empor — ich fühlte es: erleuchten
Will mich der Himmel, will mir Beistand leihn."
Voll Freude willigte der Prior ein.
Die Ordensbrüder traten allesammt
Mit Denen, die da übten Richteramt,
Zum Speisesaal. Inmitten stand ein Tisch,
Auf diesem lagen ein'ge Aepfel frisch,
Und rother Wein, zur Labung bei der Fehde.
Ein still Gebet, und drauf die stumme Rede.

Zur Höhe hob der Wälsche einen Finger.
Der Bruder — Anselm hieß er —, nicht geringer
Macht' er's, er hob vielmehr der Finger zwei.
Der Fremdling, stutzend, hob der Finger drei.
Und Anselm? Stille! Eine Weil' er sann,
Ballt' dann die Faust, und blickte ernst ihn an. —
Der Italiener wurde blaß. — Doch bald
Nahm er die schönste Frucht aus Südens Wald,
Orange, dich, zur Hand, und hob sie hoch.
Was that der junge Mönch? Er sann, und zog
Aus dem Gewand ein Stückchen Gerstenbrod.
Der Fremde fuhr zurück, als gält's den Tod.
Verwirrt, nahm einen Apfel er vom Teller,

Und hielt, verwirrter ſtäts, ſtäts zuckend-ſchneller,
Ihn drohend, mit verzweifelnder Gebärde,
Dem Mönch entgegen. Der, als ob der Erde
Er nicht mehr angehöre, ſanft und mild,
Als ſei nur Glaube, Demuth, Lieb' ſein Schild,
Ergriff die Weinflaſch', welche vor ihm ſtand,
Und hielt ſie wider ſeines Gegners Hand.

Der Wälſche ſprang empor. „Ich bin beſiegt!“
Sprach er im Tone, der ſich fügt und ſchmiegt.
„Der Mönch, der mich bekämpft, hat mehr Geſchick
Als ich; ehrt ihn — er that ein Meiſterſtück!“
Die Mönche aber, welche zugeſchaut,
Sie haben baß zu ſchmunzeln ſich getraut,
Denn allen däucht' ſolch geiſtiges Gefecht
Halb lächerlich, halb däucht' es ihnen ſchlecht,
Ein Kampf, wo Einer zeiget Zwei auf Ein,
Und wo der Eine eine Flaſche Wein
Dem Andern droht zu werfen an das Haupt,
Weil Aepfel er zu heben ſich erlaubt.

Wie aber änderten ſie ſich, als drauf
Der Wälſche unterbrach des Lachens Lauf
Durch die Erklärung: „Der Diſput, den wir
Durch Zeichenſprache eben führten hier,
Galt Gottes Weſen, Gottes Eigenſchaft.
Den Einen Finger hob ich erſt mit Kraft
Empor, um anzuzeigen: Es ſoll geben

Nur einen Gott. Er that zwei Finger heben
Um anzuzeigen — Jeder räth es schon —:
Der Gott iſt Vater, und er ward Gott Sohn.
Ich hob drei Finger drauf, um zu bezeichnen,
Was nie ein wahrer, frommer Chriſt wird läugnen:
Die heilige Dreieinigkeit. Doch er?
Er faßte ſich, und deutete weit mehr,
Denn ballend ſeine Fauſt, gab er zu leſen:
Die Drei ſind Eins nur in der Gottheit Weſen.
Ich zeigte dann ihm der Orange Rund,
Damit ihm ſagen ſollt' ihr ſtummer Mund,
Wie Gott ſo gütig gegen uns, indem
Er uns auch ſchenke Das, was angenehm,
Zu Dem, was tilget dieſes Lebens Noth;
Worauf der feine Mann ein Stückchen Brod
Hervorzog, und mir zu verſtehen gab,
Es ſei dies dürft'ge Brod, die arme Gab',
Der heil'gen Schrift gemäß, das Brod des Lebens,
Wer Andres ſuche, trachte nur vergebens.
Zuletzt hielt ich ihm einen Apfel hin,
Bedeutend ihm mit wildem Blick und Sinn,
Die Sünde ſei durch ihn zur Welt gekommen;
Doch ſeht den Geiſt des Prieſters, dieſes Frommen:
Die Flaſche rothen Weins in Liebe hob
Er mir entgegen, der voll Zornes ſchnob,
Und wollte ſagen: Durch des Heilands Blut
Sind wir erlöst und in des Himmels Hut."

Der Gang nach dem Tode.

Aus Max', des Kaiſers, Munde erſcholl gemeßner Ruf:
„Den, der noch Fauſtrecht übet, erklär' ich in Verruf,
Er ſoll mir mit dem Leben bezahlen ſeine That,
Ihn treff' das Beil des Henkers, ihn treffe Schwert und Rad."

Der Friede ſchien in Deutſchland geſichert durch dies Wort,
Die kecken Wegelagrer verſchwanden langſam fort;
Die Bürger ſahn, daß nirgend der Wohlſtand ſichrer blüh',
Als wo vor dem Geſetze ein Jeder beugt das Knie.

Hoch auf der Burg am Rheine ſaß Kurt, ein kecker Graf,
Als ihn aus Worms vom Reichstag das Wort des Kaiſers traf.
Der ſprach: „Ich mag nicht liegen feig in der Ruhe Schoos,
Und gibt es was zu fehden, ſo ſchlag' ich friſch drauf los."

Zur Fehde mit dem Nachbar fand neuer Grund ſich bald.
Trotz Kaiſer und trotz Reichstag zog in den Hinterhalt
Des nahen Forſts der Raubgraf, mit ihm zwölf Kämpen noch,
Und überfiel den Nachbar, der ſtill vorüberzog.

Zu Frankfurt an dem Maine war juſt das Reichsgericht
Beſtallt von Max dem Kaiſer, da traf ihn der Bericht,
Wie Kurt, trotz ſeiner Mahnung, Landfriedensbruch geübt,
Und, die der jungen Ruhe ſich freuten, tief betrübt.

Das sanfte blaue Auge des Kaisers sprühte Glut,
Er hob die Hand gen Himmel, er schwor in Zorneswuth:
„Mein Schwert soll in der Scheide nicht eher rasten, bis
Mir Kurt mit seinem Leben gebüßt dies Aergerniß."

Die kaiserlichen Mannen berannten bald das Schloß,
Das binnen steilen Wällen den Grafen fest verschloß,
Mit ihm die zwölf Genossen, die er als treu erprobt,
Und denen er das Leben zu retten streng gelobt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Wo dreizehnhundert Speere blutlechzend hergedroht,
Da standen diese Dreizehn so unverzagt als fest,
Und wehrten wie die Adler ihr hohes Felsennest.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Doch, was nicht Speere thaten, that endlich Hungersnoth.
Der letzte Bissen Brodes verzehrt... der Quell versiegt...
Da sprach zu den Genossen Graf Kurt: „Wir sind besiegt..."

„Doch weil ich Euch das Leben zu fristen einst versprach,
So muß mein Wort ich halten, sonst träf' mich ew'ge Schmach.
Gebt Euch mit mir gefangen; ich glaube, daß ich dann
Am ersten kann erfüllen, was ich verhieß als Mann."

In Eisenketten standen vor Max die Dreizehn nun,
Den tief erbittert hatte ihr reichsverrätherisch Thun.
„Ihr wißt," scholl ernst und würdig sein Wort, „was Ihr verbracht,
Ob Euch ist ausgesprochen schon längst des Reiches Acht."

„Mein Herz, das, wenn es Strafe soll üben, schwer sich grämt,
Muß vor der Pflicht verstummen. . . Eu'r Haupt ist jetzt verfehmt,
Es fällt, nach dem Gesetze, sogleich durch Henkershand: —
Drum schickt Euch an zur Reise in jenes dunkle Land."

Da trat vor seinen Kaiser Graf Kurt. Er bog ein Knie.
Dann sprach er sanft und bittend: „Vor Menschen kniet' ich nie;
Doch jetzt fleh' ich, o Kaiser, hochherziger, im Staub:
Laß diese, mir verbündet, nicht sein des Todes Raub!" —

„Du stirbst! die Zwölfe sterben!" scholl zornig es zurück:
„Wer deine That getheilet, theil' auch dein letzt Geschick!" —
Doch Kurt bat flehentlicher: „Ich beug' mein zweites Knie:
O Max, mein edler Kaiser, verschon', ach! schone sie!" —

„Warum?" frug Max. „Ob ihnen wie dir schwebt das Gesetz;
Ein Wunder nur entziehet sie seinem Todesnetz." —
„Ein Wunder kann sie retten?" rief Kurt. „Dann sind sie frei!!
Gott wird ein Wunder thuen für Männerwort und Treu!"

„Denn hör', ich gab den Zwölfen mein Wort, sie zu befrein,
Und nun kann das gegebne ich nicht mehr lösen ein.

Drob will das Herz mir brechen, es foltert mich im Tod,
Macht mir das Sterbeſtündlein zur bittern Höllennoth."

„Doch weil du ſprachſt, ein Wunder nur könne ſie befrein,
Und weil ich weiß, mein Kaiſer wird nie wortbrüchig ſein,
So hör', um was ich bitte. Die Zwölf ſtell' auf in Reih'n,
So daß ſich gegenüber ſtäts ſtehen zwei zu zwei'n."

„Wenn das Spalier gebildet, und wenn ich, ohne Stab,
Nachdem das Schwert des Henkers mir raſch das Haupt ſchlug ab,
Kopflos die Gaſſ' durchwalle, dann ſprich, ein Wunder ſei's,
Und ihnen ſchenk' das Leben dein kaiſerlich Geheiß." —

„Es ſei!" ſprach Max. „Der Himmel hat dann für dich gezeugt,
Und hat der hohen Freundſchaft, die über Gräber reicht,
Und die du jetzt willſt üben, in Gnaden ſich geneigt:
Dann wird auch mir die Gnade, die irdiſch waltet, leicht."

Die Gaſſe war gebildet. Kurt ſprach ein kurz Gebet,
Dann flog ſein Haupt vom Rumpfe .. doch ſieh .. der Rumpf .. er ſteht,
Er geht .. er ſchwankt .. er hält ſich .. er ſchreitet durch die Reih',
Und ſinkt erſt hin, nachdem er am letzten Mann vorbei.

„Löst der Gefangnen Fesseln!“ sprach Max. „Frei wie die Luft
Geht aus, doch — haltet Frieden! Kurt's Leiche legt zur Gruft,
Wo seine Ahnen ruhen. Er war der Väter werth,
Weil er die Sag' von „Treue bis über'n Tod“ bewährt!“

Kloster Vilich bei Bonn.

Als Abbatissin weilte hier
Die Gräfin Adelheide;
Weit, weit im bonnischen Revier
War sie der Christen Freude:
Zu Pützchen heilte sie die Blinden,
Zu Vilich musikal'sche Sünden.

Ein Nönnchen, hold und zart, war just
In's Kloster eingetreten.
Das trug, in unerfahrner Brust,
Ging es an Singen, Beten,
Noch Weltgedankenkram, und schaute
Mehr um sich als auf Not' und Laute.

Als eines Tags sie wiederum
Ihr Salve sollte singen,
Horch da, die Stimme schlägt ihr um,
Grundfalsche Töne klingen,
Und statt des Lobs der Heiligschönen
Läßt sie ein weltlich Lied ertönen.

Doch Adelheid rief ſie ſogleich
Zur Wirklichkeit zurücke
Flugs fing ſie einen Backenſtreich,
Daß feucht ihr ward's im Blicke.
Und Wunder, rein ſeitdem erklungen
Die Tön' ihr wie von Engelszungen. —

Wer klug iſt, lernt hieraus, daß man
Nur mit geweihtem Herzen
Dem Bild Marieens opfern kann
Des Liedes Andachtkerzen;
Daß, Weſſen Herz noch nicht geweihet,
Mißtöne nur ſtatt Hymnen reihet.

Des Lebens Ernſt, des Schickſals Schlag
Muß ihn zuvor erwecken,
Bis er es endlich dann vermag,
Zu ſehn durch jene Decken,
Die blöden weltumflorten Blicken
Verſchleiern himmliſches Entzücken.

Ach ſo!

(Humoreske, von der Kön. Hofſchauſpielerin Fräulein Klara Stich am 16. Februar 1845 in der Singakademie zu Berlin vorgetragen.)

Ein Pröbchen legte ich ſo gerne
Vor Euren Kennerblicken ab,
Daß in der Sprechkunſt ſtäts ich lerne,
Ja, Manches ſchon erlernet hab'.
Ich wage es! Vernehmt die Probe,
Und ſagt: „Beweiſet ſie Talent?" —
„Wie eitel! Voll von Eigenlobe!
Das ſchmeckt gleich nach der Garderobe!" . . .
Ach ſo! das war der böſe Rezenſent.

Doch immerhin! Ich laß' mich ſchelten
Und fange dreiſt das Wagſtück an. —
Ihr wißt, es gibt auf allen Welten
Zwei Arten Weſen: Weib und Mann.
Natürlich iſt in jeder Zone
Das Weib der Erde Glanz und Stern,
Und ſtralet in der Herrſcherkrone.
Ihr lächelt mit geheimem Hohne? . . .
Ach ſo! ihr Männer ſeid der Schöpfung Herrn!

Daß Mann und Frau ſich gut vertragen,
Das iſt nicht mehr als Schuldigkeit.
Zuweilen hört man dennoch klagen,
Daß Der und Die ſich bald entzweit.
Die Frau tritt heftig zum Gebieter:
„Ach ſo . . . die Flitterzeit iſt all,
Nun ſoll ich ſein des Hauſes Hüter —
Allein, um alle Erdengüter
Will ich, ich ſchwör's, nicht bleiben heut vom Ball!“

Der Mann fährt ruhig fort zu ſchreiben:
„Mein Schatz, was fällt dir ein? . . . Ach ſo,
Weil du nicht magſt zu Hauſe bleiben,
Muß ich wohl ſein der Mann von Stroh,
Und werd' mit dir zum Ball mich trollen.
Allein . . . ich überleg' . . . ach ſo!
Du ſprachſt vom Willen, von dem Wollen
Red' ich: Du bleibſt!! Was hilft das Tollen?
Das Tanzen? Nur im Schlafrock iſt man froh!“ —

Ach! leider gibt's im Stand der Ehe
Gar oft derartige Ach-ſo's!
Die Männer ſind nicht immer zähe,
Nicht jedes Weib iſt's große Loos.
Der Eine ſeufzt: „Ach, ſo zergingen
Die Träume, und der Wahn entfloh!“
Die Andre ſinnt: Vor allen Dingen

Muß ich ihn wieder an mich bringen —
Wie das? Gehts ſo vielleicht? .. Ich hab's ... Ach ſo!

Auch ſonſt hört rechts und links im Leben
Man ſtäts von Klug und Dumm Ach ſo!
Zum Beiſpiel: „Welches Grazienſchweben
Hat jene Mask' im Domino!
Wer mag es ſein?" — „„Du blinder Heſſe,
Es iſt dein eignes Weib!"" — „Ach ſo!
Da käm' ich aus der Regennäſſe
Ja in die Trauf'! Mach' dir nur Späße,
Ich thu's ja auch, ach ſo inkognito!"

An eines Alten Seite bannen
Ließ ſich gar oft ein junges Weib!
„Wie gern," ruft ſie, „möcht' ich von dannen —
Allein, das Erb' ... ach ſo! — ich bleib'." —
Ein Seladon hat Liebesgrillen,
Und ſchwärmt und klagt uniſono;
Die Schöne will ihm nicht nach Willen;
Ein Freund möcht' ſeinen Kummer ſtillen:
„Wie geht's, mein Karl?" — Der Werther ſtöhnt: Ach, ſo

„Ach, ſo ſoll euch das Wetter rühren!"
Schallt's den Rekruten zu, wenn ſie
Wie Klötze ſtehn beim Exerziren
Mit krummem Rücken, ſteifem Knie. —

Ein Künſtler will in ſeine Kleider . . .
„Ach ſo! Heut heißt es: Bleib' im Neſt!
Denn geſtern Abend ließ mir leider
Ein unbezahlter wilder Schneider
Rückholen nebſt dem einz'gen Rock die Weſt'!"

Doch man gemahnt mich an die Regel:
Ein Scherz ſei kurz . . . Ach ſo! ich ſtreich'
Drum an des Komus Schiff die Segel,
Und bitt' nur noch um Eines Euch:
Schließt nie, wo Euch Geſänge tönen,
Und klängen ſie noch ſo **en gros**,
Die Dichtkunſt aus dem Kreis des Schönen,
Auch ſie entlockt und ſtillt ja Thränen . . .
Nun machet aber auch, ich bitt', ach ſo!!

Vielliebchen.

Sei mir, ſüße Frucht der Mandel,
Kind der warmen Südlandsſonne,
Sei gegrüßt mir und willkommen!
Ach! du haſt wohl ſchön geblühet
Wie ein Mägdlein roth von Wangen,
Als du noch verſtolen weilteſt
Auf dem Baum und lüſtern ſogeſt
Deines Himmels, deines Bodens

Wonnigliche Frühlingsdüfte.
Ach! dir iſt es wohl geweſen,
Als du, endlich aufgeknospet
Und zur Frucht geſtaltet, freundlich
Auf die holde Erde lugteſt,
Wo Guitarren lieblich klangen
Und ſich Liebende ergingen,
Traute Herzensworte koſend.
Schöne Jungfraunhände brachen
Von den Zweigen dich, du ſelber
Faſt ein Bild der Jungfraunwürde,
Wonnig, mild, entzückend, lockend,
Hart von Außen, doch im Kerne
Herz und Seele hold bewahrend.
Und ſie haben aus dem Süden
Dich zu uns, zum kalten Norden,
Weiches Frühlingskind, geſendet.
Aber fliehe nicht den Norden!
Herzen, die ſich innig hegen,
Suchen das Symbol der Liebe
Und der Treu in deiner Schaale,
Wählen, brechen auf, und finden
Sieh! zwei Kerne, gleich zwei Herzen
Eng verbunden und verſchloſſen
Vor der Welt im Heiligthume.
Wie aus Thränen, die der Unſchuld
An dem Lebensmeer entfallen,
Helle Glanzesperlen werden,

So entſprießet, beut der eine
Liebende den Kern dem andern,
Aus den zwei geweihten Keimen
Einer Liebe Jugendblüthe,
Die durch's ganze Leben duftet,
Dorten ſchöner zu erſtehen.
Drum, o ſüße Frucht der Mandel,
Kind des Südens, Bild der Liebe,
Nimm des Dichters zarte Grüße,
Bring' dem Dichter Lenz und Liebe!

Sternſchnuppen.

Wenn die Erd' in lauen Nächten
Bräutlich nach dem Himmel ſchmachtet,
Ihres Buſens heiße Gluten
In den Silberborn des Äthers
Kühlung ſuchend gerne tauchte,
Weich und warm das Brautbett leget,
Es mit tauſend Blüthen zieret
Und auf grünen Matten breitet,
Ihrer Blumen Kelche öffnet,
Und aus ihres Schooſes Tiefe
Wolluſtdüfte aufwärts ſendet,
Nachtigallenlieder tönen,
Bäche murmeln, Ströme brauſen,
Und die Wälder rauſchen läßt:

Dann erglühet auch der Himmel,
Raſcher kreiſen ſeine Bahnen,
Und das Neigen zu der Erde
Allgewaltig ihn ergreifet;
Abwärts will er, ringt und bebet,
Seine Sterne flimmern, zittern, —
Aber nur der Stern der Liebe
Iſt der glückliche vor Allen,
Bricht ſich los und ſtürzt zur Erde
An den Buſen der Erkornen,
Und indem er ſie umarmet,
Flamm' in Flamme überſtrömet,
Glänzt er auf, ein Bild der Sehnſucht,
Und zerfließt im Wonnetod.

Bei Empfang eines Veilchens.

Was blick' ich nach den Sternen
Und nach der blauen Flut?
Was ſuch' ich in den Fernen
Mein Glück, mein Heil und Gut?

Liegt nicht in dieſer Gabe,
In dieſes Blümchens Sinn,
Daß ich gelebet habe,
Daß ich geliebet bin?

Werth des Geſchenkes.

Der Eine bringet Roſen
In vollen Körben dar,
Doch manchem Freudenloſen
Fehlt ſelbſt ein Roſenpaar.

Wer hat den Dank verdienet?
Der, der den Flor nennt ſein?
Der, dem nicht einmal grünet
Ein Blatt im Roſenhain?

O frag' nicht nach der Gabe!
Frag' nur nach ihrem Sinn!
Reichthum iſt keine Habe,
Doch Armuth oft Gewinn!

Zeitbilder.

1. Kaiſer Franz von Oeſterreich.

1831.

Wie ein Dämon jetzt durch Aufruhr, Krieg und Peſt
die Erd' befällt,
Schallt es von der Donau Ufern, und es tönt durch alle
Welt:
In der Brandung wildem Toſen, in dem wüſten Wellen-
ſturm,
Hebt ſich, rettend die Verſchlagnen, Kaiſer Franz, ein
feſter Thurm.

Nicht in Burgen eingeſchloſſen, nicht bei Feſten luſtbethört,
Weilt, den Doppelkronen zieren, der als Vater Kronen
werth:
Zu dem Ohre des Geſalbten ſchallt der Unterthanen
Flehn,
Und er neigt zur ärmſten Hütte gütig ſich von ſeinen
Höhn

In der Krone goldnem Schmucke, tritt er kaiſerlich heraus,
Und gebietet Ruh dem Hader, und beſchwört den wilden Straus.
Mit dem Roſenkranz der Demuth naht er, wo der Kranke ſtöhnt,
Und des Kaiſers Vaterauge grüßt den Bettler ſchmerzbethränt.

Halb den Mantel wie Sankt Martin gibt er Dem, der zu ihm fleht,
Brod in Blumen auf dem Schloßhof reicht er wie Eliſabeth,
Wie der Heiland hat er Liebe gegen Feinde ſelbſt geübt,
Und es fragt nicht ſeine Linke, was die Rechte freudig gibt.

Ihm, dem König aller Kön'ge, neigt vertrauend er ſein Herz,
Aber nicht mit eignen Bitten wendet er ſich ſternenwärts:
Nein, wenn er zum Himmel blicket mit dem Antlitz ſorgenbleich,
Iſt es für die Unterthanen, für ſein treues Oeſterreich:

Daß es glücklich bleiben möge, blühen, wachſen und gedeihn,
Nur an Recht und Tugend halten, unbethört von Trug und Schein,
Daß, wenn Völker irregehen, Eine große Nation
Wie ein Phalanx ſich vereine um der Wahrheit ew'gen Thron.

Jakob hatte zwölf der Söhne, aber einen Benjamin; —
Du, o Kaiſer, gibſt nicht Einem Kinde dich mit Vorlieb' hin;
Alle, die als Herrn dich grüßen, ſtehn in gleicher Lieb' dir nah,
Und du bleibſt nur du, in Ungarn, Böhmen wie Italia.

Wie der Spiegel nicht durch eignes Licht uns zeigt ein Spiegelbild,
Sondern nur durch das des Himmels, das die Erdenräume füllt:
Alſo wirfſt du Glanz auf Öſtreich's gottgeſegnet Luſtgefild,
Daß es als des Guten Abbild, als des Eden Spiegel gilt.

Kaiſer mit dem Vaterherzen, Vater mit dem Kaiſerſinn,
Heb' als leuchtendes Exempel deine Völker immerhin!
Treue ſei, was ſie beſchütze gegen Söhne des Verraths —
Wer zufrieden, der hat mehr ja als den Säckel Fortunat's.

Von der Donau ſtolzen Ufern ſchallt es durch die weite Welt:
Seht, wie Schwindel, wie Empörung, Krieg und Peſt die Erd' befällt;
Aber Einer hält die Erde in der Ordnung alter Bahn,
Und es iſt ein deutſcher Kaiſer, Öſtreich's Franz, der das gethan.

3. Kaiſer Ferdinand I. von Oeſterreich.

1841.

In ſchwacher Hülle eine treue Seele.
Geliebt und liebend, iſt ſein Thuen Milde.
Er wurde allen Königen zum Bilde
Und „unbeſchränkt" verzieh er frühre Fehle.

Als Meuchelmord ihm aus des Undanks Höhle
Einſt drohte,[1] deckte ihn mit mächt'gem Schilde
Den fromm er hegt, und der zum Luſtgefilde
Schuf Öſtreich, zu Europa's Glanzjuwele.

Empfänglich für hochherzige Ideeen,
Läßt er ſie ohne Prunk in's Leben gehen.
Er ſchützt beſteh'nde Größe, ehrt geſunkne.[2]

Die ihm geweihte Neigung iſt die trunkne
Auflodrung flücht'gen Zurufs nicht: ihn ehren,
Ihn hegen Alle, die zum Guten ſchwören.

1) Mordanfall durch den penſionirten Hauptmann Franz Reindl im Sommer 1832.

2) Bekannt iſt des Kaiſers früheres inniges Verhältniß zum Herzog von Reichſtadt.

3. An die heilige Allianz.

Januar 1841.

Einſt ſtiftetet Ihr einen heil'gen Bund.
Nicht ſollte Politik dem Eigenwillen
Mehr fröhnen, noch die Gier der Habſucht ſtillen:
Sie ſollte fußen auf des Glaubens Grund. —

Verwirklicht die Idee! — Die ſchönſte Stund'
Dazu ſchlug an! — Gibt's Größres zu erfüllen,
Als Chriſti Grab den Chriſten zu enthüllen,
Und es zu reißen aus der Heiden Schlund?

Wie? noch für Türken blutet unſre Ära?
Wie? für den Halbmond fichtſt du, Vandiera?
Für Mahmud du, Heros der „Guerriera?"

O Allianz, ſei, was du heißeſt, ganz,
Für's Heiligſte zieh' jetzt zum Waffentanz
Und leg' dein Schwert zu Jeſu Dornenkranz.

4. Erzherzog Friedrich von Oeſterreich.

(Als ich las, derſelbe wolle aus Syrien nach Europa zurückkehren.)

Köln am 17. Januar 1841.

In Syrien bleib'! Als König bleibe! — Floß
Drum Chriſtenblut, um einem alten Fuchs
Es abzujagen, daß; von Knabenwuchs,
Nun ein Barbar drauf richte ſein Geſchoß?

Dies heil'ge Land auf's Neu dem Türkentroß?
Er wüthen, wo der Gottſohn „Fiat lux"
Und Helena verkündet „Salve crux!!"
O hör' der dort'gen Chriſten: Libera nos!!

Verdränge, Heldenſproß, den Paſcha-Wüthrich,
Und mach' den Stall, ſo hehr und doch ſo niedrig,
Zum Weltendom: erhebe Bethlehem!

Nur Schmach und Elend, nur was feindlich-widrig,
Geſchah dem heil'gen Grab — — Erzherzog Friedrich,
Befrei's, und herrſche ob Jeruſalem!

5. Fürſt Metternich.

1834.

Man ſagt, regieren ſei ein leichtes Ding,
Und ſieht doch, daß ſo Wenige es können.
In ihrer Zahl wird ſegnend ſtäts dich nennen
Die Welt, die deines Wirkens Heil empfing.

Du achteſt zeitlich Lob mit Recht gering
Und magſt nicht um den Kranz des Beifalls rennen.
Das Gute kann der Augenblick verkennen:
Einſt doch übt ſeine Macht der Zauberring.

So lenkſt du mit dem ſcharfen Geiſterblick
Das Zeitenſchiff als unerſchrockner Wächter
Durch's Meer der feindlich ringenden Geſchlechter.

Wenn alle Welt auch weichet aus den Schranken,
Du ſtehſt, und lehrſt, die feinſte Politik
Sie: recht thun, furchtlos ſein, und niemals wanken.

8. Louis Philippe.

1844.

Friedliebend. Sparſam. Guter Gatt' und Vater.
Hegt der Gedanken einen, unabwendigen:[1])
Des Aufruhrs Hyder, die ihn hob, zu bändigen,
Zu ſtopfen, dem er einſt entſtieg, den Krater.

Blieb, unter tauſend Rathern, eigner Rather.
Der Gute liebt, ihn haſſen die Elendigen.
Mein ſeine Kron' dem Enkel einzuhändigen,
Die Glanzroll' ſpielt er auf dem Welttheater.

Die Parapluie hat ſonſt ſein Haupt beſchützet,
Als Arm in Arm er umzog mit den Bürgern:
Nun ſchützt das Himmelszelt ihn vor den Würgern.

Er wieß, wie oft das Rohr auf ihn geblitzet,
Stäts Ehre, Muth: — mit Muth und Ehr' und Willen
Wird's aber leicht, ſelbſt Franzenwahn zu ſtillen.

1) Pensée immuable.

7. Guizot.

1841.

Vorfechter in der Wiſſenſchaften Reich;
Ein Kopf, der Etwas mehr als Frankreich kennt;
Ein Auge, das im Glanz der Wahrheit brennt;
Verfaſſungsfreund und Royaliſt zugleich.

Obwohl er nie zweideutig war und feig,
Schmäht ihn Parteienwuth doch ſtäts ob Gent.[1]
Er haßt der Anarchiſten Element,
Seitdem ſein Vater fiel dem Henkerſtreich.

Des Krieges feind, den nur die Unruh will,
Stimmt er ſo lange für die Friedens-Bill,
Als Frankreich alles Guten Talisman,

Den Frieden, ſich in Ehren wahren kann,
Und weckt dem untern Volk, das lange lag
In Geiſtesnacht, der Unterweiſung Tag.

1) Guizot ward gegen das Ende der hundert Tage, als Napoleon's Fall unabwendbar geworden, im Namen der konſtitutionellen Königlichgeſinnten zu Ludwig XVIII. nach Gent geſandt, um mit demſelben über die Beibehaltung der Charte zu unterhandeln.

8. Thiers.

1841.

Ein Schüler Talleyrand's; gleich ihm bedacht,
Auf ſeiner Seit' zu halten ſtäts die Lacher;
Ideenreich, und drum ein Feuerfacher;
Doch kraftlos, gilt's, zu bänd'gen Feuers Macht.

Wagmuthig immer in papierner Schlacht;
Dabei, man ſagt, nicht feind dem Börſenſchacher;
Leichtfert'ger Schuldenmilliardenmacher;
Des Mehmed Freund und Urſach' ſeiner Acht.

Des Journalismus Kind, benutzt er ihn
Zu jedem Zweck; der Staat iſt ihm Maſchine,
Die er bewegt durch Sturmwind der Tribüne.

Vor einer Aſche kann er betend knien,
Und löst das Lebensmark des Lands in Stein.
Als Rhetor groß, bleibt er als Staatsmann — klein!

P. Abdel-Kader.

1841.

Der Krieg erwecket Männer — du biſt einer!
Werth, daß du Sultan biſt den Beduinen!
Werth, daß in Unterwürfigkeit dir dienen
Des Atlas roſſetummelnde Zigeuner!

Dein Volk nennt „heilig" dich, da du ein reiner
Koran-Verkünder unter ihm erſchienen.
Du hegſt ein Weib, nicht ein Geniſt von Phrynen —
Ein Held, willſt du durch Luſt nicht werden kleiner.

Europa wünſcht zwar nicht, daß den Franzoſen
Du möchteſt klopfen aus die rothen Hoſen;
Im Gegentheil, es hofft, daß Frankreich rette,

Drauf Auguſtin gelehrt, die hehre Stätte;
Allein, es muß dir auch das Zeugniß geben:
Du zwingſt den Weſten, Oſten zu erheben!

10. Leopold I., König der Belgier.

1841.

Er wies bei Waterloo den Muth der Ahnen,
Als man zertrat den Kopf der fränk'ſchen Otter.
Siegsbot' in London, ward er gleich ein flotter
Brautwerber und entrollte Hymen's Fahnen.

Kurz war ſein Glück. Jetzt nennen Unterthanen
Sich ihm die Belger, lang' der Zucht Verſpotter,
Weil lang' mißbraucht — ein Stamm, für dich, de Potter,
Zu gut, nicht fügſam dir genug, van Maanen.

Seitdem das Volk ein Haupt erhielt den Gliedern,
Das ſeinen Glauben ehrt und ſeine Sitten,
Gleicht das parteizerrißne ein'gen Brüdern.

Sein König zeigt, daß in der Schul' der Briten
Er fleißig hat gelernt, was Fürſten ziere. —
Wer ſich beherrſcht, iſt werth, daß er regiere.

11. Zumalakarreguy.

1838.

Wie du, nur folgend deiner innern Pflicht,
Für Recht und Treu' erhobſt das Racheſchwert,
Ein Heer von Tapfern ſtampfteſt aus der Erd',
Mit ihm verkündeteſt des Herrn Gericht;

Wie du den Glauben, welcher Ketten bricht,
Durch Wort und That dem Baskenvolk bewährt,
Und wie der Heldentod dich früh verklärt —
Das iſt ein ſchönes epiſches Gedicht.

Es wird noch klingen in den Pyrenäen,
So lange dieſe ſelbſt in Wolken ſtehen.
Parteiwuth ſchwindet, Thatengröße bleibt.

Wenn einſt nur deine Grabſchrift Klio ſchreibt
In ihre Tafeln, in die ehrnen, ein,
So wird dein Name groß, wird ewig ſein.

17. Königin Chriſtine von Spanien.

1843.

Du ſäteſt — gnad' es dir der Himmel! — Wind,
Und ſieh, lang' ließ der Sturm nicht auf ſich warten.
Im Blute ſchwimmt Hiſpania's Zaubergarten,
Es ſpritzte bis an's Kleid von deinem Kind.

Vor jeder Achtung fremder Rechte blind,
Haſt du auf's Schlauſte zwar gemiſcht die Karten:
Allein, die tauſende durch dich Verſcharrten,
Glaubſt du, daß ſie verſtummt auf Ewig ſind?

Nein! Rächer ſteigen auf aus Menſchenknochen,
Und Spanier, die ſich rächen, ſind Hyänen,
Zerreißend, was ſie haſſen, mit den Zähnen.

So lang' zerfleiſchen, morden, unterjochen
Sich die Parteien, bis die blutgenetzten
Zum Rechte ſich wenden, dem durch dich verletzten.

13. Viktoria, Königin von Großbritannien.

1841.

Wie ſchwimmt auf ſtillem Teich ein ſanfter Schwan,
Am Ufer aber wacht ein Leopard,
Der Mordluſt ſchnaubt, wild mit den Tatzen ſcharrt,
Als ſpräch' er: Wag' es Keiner, mir zu nahn!

Dringt Einer auf ihn ein, ſo fängt er an
Zu brüllen — — und, wohin das Auge ſtarrt,
Folgt Linienſchiff, Fregatte, Brigg, Bombard'
Dem Ruf .... der Teich, ſieh da — ein Ocean!

Ihn decken ſchwimmend tauſend Batterien,
Die — eines Winks bedarf's nur — Feuer ſprühn
Und Völker, Länder in's Verderben ziehn.

Ob aller Meere Waſſer wird zu Blut, —
Der Schwan ſpielt, gut gehegt, in ſichrer Hut,
Unangefochten weiter durch die Flut.

14. Prinzeſſin von Preußen.

1844.

Seit Gott den Sternen ihre Bahn gewieſen,
Iſt es Muſik, die ihre Heere bindet.
Sie iſt es, die dem Kind des Staubs verkündet,
Es ſei entſtammt des Wohlklangs Paradieſen.

Muſik iſt, was die Blumen auf den Wieſen,
Die Herzen in der Bruſt voll Sehnſucht zündet.
Noch heut gilt, was von Orpheus wird verkündet,
Daß Töne ſelbſt den Stein gefügig blieſen.

O Fürſtin, der als Kind der Dichter König
Ein Daſein ſchon erfleht, das wonnetönig,
Iſt nicht, was er geweißagt, eingetroffen?

Cäciliens heil'ger Tempel ſteht dir offen,
Und du verkündeſt jene Harmonieen,
Die Gottes Himmel zu der Erde ziehen.

15. Prinzeſſin Friedrich von Preußen.

Düſſeldorf 1838.

Nicht Roſen wurden Allen
Zum Lebenskranz gereiht,
Vieltauſend Thränen fallen
Heiß auf den Sand der Zeit,
Und Er, der ob den Sonnen
Den Erdenklängen lauſcht,
Hört, wie zum Laut der Wonnen
Der Schrei des Jammers rauſcht.

Er, der dem eignen Sohne
Einſt Kreuz und Leichentuch
Verhängte, um vom Frohne
Der Sünd' und ihrem Fluch
Was menſchlich zu erlöſen,
Noch immer trägt er mit
Die Schmerzen ird'ſcher Weſen,
Er fühlt, was Jeder litt.

Drum ſeiner Engel treuſten
Hat er zur Erd' geſchickt,
Um Beiſtand, Troſt zu leiſten
Den Seelen, die bedrückt,
Um da, wo Herzen weinen,
Sie zu durchhauchen ſo,
Als wären ſie im reinen
Gefühl der Liebe froh.

Mitleid heißt jener Engel.
Sieh, wie durch alle Welt
Den kühlen Lilienſtengel
Er ob den Müden hält,
Wie er erquickt die Armen
Und die da hungern nährt,
Und Theilnahm' und Erbarmen
Selbſt kalte Herzen lehrt.

Zwar ſchon im Alterthume
War dieſer Genius
Als ſchöne Seelenblume
Bekannt am Lebensfluß;
Den blinden Dulder führte
Er als Antigone,
Und Beliſar verſpürte
Im Elend ſeine Näh.

Doch, ſeit der Gottmenſch weinte
Für uns auf Golgatha,
Dem Mitleid ſich vereinte
Und blieb ihm immer nah
Ein zweiter Engel. Demuth,
Du biſt's! Geſenkt den Blick
In tiefempfundner Wehmuth,
Theilſt du ſein Leid, ſein Glück.

Der beiden Engel Züge
Verklären Welt und Sein,
Sie ſtehn an unſrer Wiege,
Sie ſtehn am Grabesſchrein,
Und tragen dann die Seele,
Entſchlackt, verſöhnt, im Chor
Der Engel aus der Höhle
Der Gruft zu Gott empor. —

Du, auf des Lebens Höhen
Geboren, edle Frau,
Haſt dennoch oft geſehen
Im Blick des Grams den Thau,
So Gott geſchenkt hat Denen,
Die trifft des Unglücks Hauch.
Du ſahſt nicht nur die Thränen,
Du trockneteſt ſie auch.

Wo ſich die Thränen bilden
Zu Perl- und Sternenglanz,
In jenen Lichtgefilden,
Dort werden ſie zum Kranz,
Zu Diadem und Krone,
Die Denen auf das Haupt
Ein Engel drückt zum Lohne,
Die hier geliebt, geglaubt.

16. Alexander von Humboldt.

1845.

Ein Jünger Werner's, wie haſt du's verſtanden,
Den Keim, in dich gelegt, reich zu befruchten!
Cordilleras, es zeugen's eure Wuchten!
Ihr ſeid Trophäen ſeines Ruhmes, Anden!

Die Wiſſenſchaft ehrt dich in allen Landen!
Da, wo dem Froſt der Ruſſe trotzt in Juchten,
Und an des Südmeers flutgepeitſchten Buchten,
Iſt deines Forſcherdranges Spur vorhanden.

Gleich Moſe lagſt du an der Gottheit Buſen
Auf jenen Firnen, die die Sterne küſſen:
Aus ihrem Born ſogſt du dein tiefſtes Wiſſen.

Dabei biſt du ein Freund der heitern Muſen,
Und Wer nicht folgen kann dir in dem Geiſte,
Liebt doch dein Herz, das edelſte und treuſte.

17. Schelling.

1844.

Wie ſich Pilatus in das Credo ſtahl,
So ſchleichen heut die Helden frechſter Läugniß
Sich in das philoſophiſche Verzeichniß,
Und infernal heißt jetzt transcendental.

Du, dem das Haupt glänzt von Minerva's Stral,
Beachteſt nicht ſolch flüchtiges Ereigniß,
Zeigſt uns vielmehr der Offenbarung Gleichniß
Mit freier, wahrheittreuer Denkerwahl.

In tauſend Herzen findet Wiederklang
Dein Wort, dein Hoherprieſterwort, du Seher,
Der vom Atom ſich auf zur Sonne ſchwang.

Duld' immerhin den Hohn der Phariſäer:
Du wirſt doch deine kühnen Jünger finden,
Auspred'gend, was du lehrſt, nach allen Winden.

18. Giacomo Meyerbeer.

1845.

Du lenkeſt auf dem Töne-Meer den Kahn
Nicht ſpielend um des Ufers ſtille Grotten:
Du biſt ein Admiral, und führeſt Flotten,
Und herrſcheſt auf dem Lieder-Ocean.

Auf drei Fregatten, himmelſüßer Schwan,
Schwebt deine Flagge durch der Maſten Rotten,
Goldleuchtend oben „Robert," „Hugenotten,"
„Kreuzfahrer," — Ehr' und Ruhm folgt ihrer Bahn!

Mit Maſſen ſtrittſt du ſtäts in Melodie'n;
Darum warſt du der rechte Mann, zu ehren
Den König, deſſen Heer geſiegt ob Heeren.

Allein nicht nur die Kraft iſt dir verliehn:
Du kenneſt auch das ſanftere Entzücken,
Nach Blumen und nach Perlen dich zu bücken.

Mein Herz iſt in Schweden.

Lied für Jenny Lind.

Komponirt von Julius Weiß.

Mein Herz iſt in Schweden: dort weilet mein Geiſt,
Wo im Nordlicht erglänzen die Firnen umeist,
Wo zwiſchen den Scheeren die Brandung zerſchellt:
Da iſt meine Heimath, mein Glück, meine Welt.

Wo die Harfe der Skalden die Haine durchklang,
Da hört' ich den erſten, den Nordlands-Geſang,
Ich ſog ihn mit Gier in die kindliche Bruſt:
Das Lied ward mein Segen, mein Troſt, meine Luſt.

Es hat mich erhoben in Kummer und Gram,
War Stab mir, als Alles das Schickſal mir nahm.
Unter Zähren der Wehmuth da ſprach es mir zu:
Bleib' treu dem Geſange, die Kunſt nur gibt Ruh!

Ja, Kunſt, du geheiligte, dein bin ich ſtäts,
Lehr' du mich die Sprache des Kindergebets,
Lehr' du mich, wie Liebe, wie Seligkeit ſpricht:
Mein Innres ſei Wohllaut, mein Leben Gedicht.

Wenn die Thräne, die letzte, dem Aug' einſt entrinnt,
So haucht meine Stimme noch leiſe und lind,
Sie haucht, wenn die Seele die Schranken durchreißt:
Mein Herz bleibt in Schweden, dort weile mein Geiſt!

Blücher's Standbild von Rauch
zu Berlin.

Der gift'ge Biß der Schlange traf
Den Löwen, als er lag im Schlaf.
Erwacht, hat er mit grimmen Biſſen
Den Wurm, der ihn gebeugt, zerriſſen.
Der Volkserhebung Ausdruck, ſteht
Voll Kraft und Kriegermajeſtät
In Erz der Held, der Preußen Schild —
Ein ächt ſoldatiſch Heil'gerbild,
Vor dem, ſo oft ich geh' vorbei,
Den Hut ich möchte ziehn voll Scheu.

Die Amazonengruppe von Kiß
zu Berlin.

Stolzer Früchte erſte Saat!
Ein dem Genius entfloßnes,
Meiſterhaft in Erz gegoßnes
Wüſtenbild von Freiligrath.

Die beiden Vogelneſter.

Es lebte, gleich dem Nachbar Steffen, Veit,
Der Bauersmann, in großer Dürftigkeit.
Durch ihrer Hände Fleiß, in Noth und Müh,
Und unter ſtäten Sorgen, ſchleppten ſie
Sich und die Kinder kümmerlich durch's Leben.
Den Steffen überfiel gar oft ein Beben,
Wenn er bedachte, wie ihn Krankheit täglich
Befallen könne, ja wie leicht es möglich,
Daß Gott ihn rufe ab durch jähen Tod
Und er die Seinen dann in bittrer Noth
Zurückelaſſen müſſe auf der Erde.
Ach! der Gedanke macht' ihm viel Beſchwerde,
Wich nicht von ihm, und nagt' an ſeiner Seele,
Wie Würmer nagen in der Früchte Höhle.

Wenn auch daſſelbe ängſtliche Gefühl
Den Andern, Veit, mitunter wohl befiel,
So blieb es doch nicht bei ihm haften — „Denn,"
So ſprach er — „Gott, der, wie ich ihn erkenn',
Mich kennet und beſchirmt, Er wird nicht minder
Beſchützen auch mein Weib und meine Kinder."

Und alſo blieb Zufriedenheit ſein Glück,
Indeß der Andre keinen Augenblick
Ruh oder Luſt genoß. —

Und eines Tags
Arbeitend im Gebüſch des Gartenhags,
Mit traurigen und leidgefurchten Zügen,
Sah Steffen Vögel zu der Hecke fliegen,
Heraus dann munter flattern und darauf
Dahin bald wieder richten ihren Lauf.

Er näherte behutſam ſich, und ſah
Zwei Neſter beieinander dicht allda,
Und wie in jedem Neſt der Kleinen drei,
Noch unbefiedert, kaum entſchlüpft dem Ei. —
Zu ſeiner Arbeit ging er ſacht zurück,
Allein von Zeit zu Zeit hob er den Blick,
Zu ſchaun, wie ab und zu die Vögel gingen,
Um ihren Jungen Nahrung zuzubringen.

Da, im Momente, wo der Mütter Eine
Mit ihrem Schnabelvoll zum dichten Haine
Sich eben wieder wandte, ſchoß ein Geier
Hoch aus der Luft auf ſie gleich Blitzesfeuer,
Ergriff die arme Mutter, trug ſie fort,
Nicht achtend, wie das Thierlein unterm Mord
Noch ängſtliches durchdringendes Geſchrei
Zum Himmel ſendete in Muttertreu.

Bei dieſem Anblick fuhr ein wehr Schmerz,
Und heft'ger als zuvor, durch Steffen's Herz,
„Denn," ſagte er zu ſich, „der Mutter Tod
Iſt ihrer Jungen Tod, die nun in Noth
Verhungern werden. — Wenn ſie mich begraben,
Wer wird dann meine armen Kinder laben,
Die auf der Erde keine Menſchenſeele
Ja haben werden, wenn ich ihnen fehle?"

Und trauervoll hat er den Tag vollbracht,
Und nicht des Schlummers freut' er ſich bei Nacht.

Am andern Morgen trat er früh zum Hag:
„Mich läßt es nicht, gleich will ich ſehen nach,
Wie's geht den nackten Jungen; zweifelsohn
Sind ein'ge über Nacht geſtorben ſchon."

Und wie er ſorglich ſpähte durch's Gebüſch,
Sah er die Kleinen alle froh und friſch,
Nicht Einer hatte, wie es ſchien, gelitten.

Verwundert drob, ging er mit leiſen Tritten
Hinweg, um zu erlauſchen in der Nähe,
Wie das gekommen, und was noch geſchähe.

Nach einer Weile ſcholl ein leichter Schrei,
Und ſieh, die zweite Mutter flog herbei,
Und brachte eilig her die Nahrung, die
Sie angeſammelt, und vertheilte ſie

In beiden Neſtern ohne Unterſchied,
Sie zwitſcherte dabei ein frohes Lied —
Und alle wurden ſatt, und die Verwaisten
Erhielten von der Pflegerin am meiſten.

Und Steffen, der alsbald gar tief bereut
Den Zweifel an des Herrn Fürſichtigkeit,
Erzählt' am Abend ſeinem Nachbar Veit,
Was er geſehn. Und dieſer ſprach zu ihm:
„Warum auch Unruh, Angſt und Ungeſtüm?
Der Herr verläßt die Seinigen ja nie!
Geheimniſſe hegt ſeine Liebe, die
Wir nicht begreifen. Laßt uns hoffen, glauben
Und lieben — Nichts wird dann die Ruh uns rauben. —
Und wenn ich vor Euch ſterb', ſo werdet Ihr
Ein Vater meinen Kindern für und für!
Und ſterbet Ihr vor mir, ſo bleibe ich
Ein Vater Euren Kindern zeitiglich!
Wenn aber unſer Beider Aug' erbleicht,
Eh unſre Kinder noch die Zeit erreicht,
Wo für ſich ſelbſt ſie ſelber ſorgen können,
So werden ſie den Ew'gen Vater nennen,
Der heut noch, wie er's war zu jeder Friſt,
Der Waiſen und der Armen Vater iſt."

Die heilige Felicitas.

Legende.

Als der Kaiſer Mark Aurel
Auf dem Römerthrone ſaß,
Stralte, Rom, dein Lichtjuwel,
Jenes Weib Felicitas,
Das durch Glaubens Kraft und Macht
Mehr als Menſchliches vollbracht.

Sieben Söhne, friſch und blühend,
Waren ihr von Gott geſchenket.
Sie für Chriſti Reich erziehend,
Hatte ſie ihr Herz gelenket,
Daß es, feſt und ohne Wanken,
Schlug für himmliſche Gedanken.

Roma's Stadtvogt, Publius,
Schwur's der Chriſtin auf ſein Wort,
Schwur es bei dem ſtyg'ſchen Fluß,
Ueben werd' er blut'gen Mord,
Wenn ſie mit den Kindern nicht
Rückkehr' zu der Götzenpflicht.

Doch ſie lachte ſeinem Drohen,
Kannte weder Furcht noch Grauſen:
„Alle Feuer mögen lohen,
Alle Waſſer mögen brauſen —
Aus dem Flut- und Feuerbade
Lächelt uns des Heilands Gnade!“

„Nun ſo ſei's!“ ſprach Publius.
Und die Henker faßten ſchwind
Ihren Januarius,
Ihr geliebtes älteſtes Kind,
Geißelten es blutigroth,
Bis ihm ward der Märtyrertod.

Und die wehzerrißne, bleiche,
Aber ſtarke Mutter kniete:
„Als dies Kind, das jetzo Leiche,
Meinem Schooſe einſt entblühte,
Weint' ich: Gott, dir ſei's beſcheert —
Und er rief, was ihm gehört!“

Glaubſt du, daß der Tropfe Schmerz
Deinen Leidenskelch gefüllt?
Waffne nur dein gläubig Herz!
Denn der Wüthrich heiſchet wild,
Noch durch deiner Söhne zwei
Zu erproben Chriſtentreu.

„O mein Felix, ſüßer Knabe,
Unter Streichen jetzt erlegen!
Du mein Philipp, Schmerzensgabe,
Nun gewürgt von Henkerſchlägen!
Doch der Herr hat ſie gegeben,
Ihm allein gehört ihr Leben!“

Arme Mutter, blick' hinan,
Wer ſteht dort auf ſteiler Höh?
Iſt es nicht dein Sohn Sylvan?
„O mein Kind!“ — Ein Schrei voll Weh ...
Und vom Knaben hold und fein
Dampft zerſchmettertes Gebein.

Willſt du, fragte jetzt der Richter,
Daß den dreien letzten Söhnen
Auch ſich nahe der Vernichter,
Oder willſt du dich verſöhnen
Unſern Göttern, die da wohnen
Auf Olympus ſeit Aeonen?

Doch ſtatt Antwort drückte ſie
Ihre Söhne an die Bruſt,
Fiel mit ihnen auf die Knie,
Und in froher Himmelsluſt
Sangen ſie: „Ob's ſtürmt und tobt,
Jeſus Chriſtus ſei gelobt!“

Und mit feſter Hand entblößet
Sie den Hals der zarten Kinder:
„Beſſer, daß der Leib verweſet,
Als daß Gott das Herz nennt Sünder!“
Kaum wirft ſie den Blick zur Höhen,
Iſt das Gräßliche geſchehen.

„Nun bereite zu dem Tod
Du dich ſelber, keckes Weib!“
Tönet rauh das Machtgebot.
Da erhebt ſie ſtolz den Leib,
Und mit feſtem Gang und Sinn
Tritt ſie vor den Henker hin.

„Weg mit deinem Mörderbeile!
Wozu ſollen dieſe Poſſen!
Mutterherz, das ſieben Pfeile
Marternd haben durchgeſchoſſen,
Braucht, um einmal nur zu brechen,
Nicht der Stahl mehr zu durchſtechen.“

Wie im Traume ſinkt ſie hin.
Als ſie aus dem Schlaf erwacht,
Sitzt ſie unter Palmengrün,
Von der Sterne Dom umdacht,
Und zu ihren Füßen ſtehn
Sieben Engel himmliſch ſchön.

Der heiligen Magdalena Grab.

Legende.

Auf Magdalenens Grab
Ein Weinſtock ſproß empor,
Der ihre Thränen gab
Als ſchweren Traubenflor.

Befruchte nur durch Reu
Der Seele tiefſten Grund,
Dann wird ſie frei von Spreu
Und ſchmückt ſich blumenbunt.

Nothbeichte.

Am Bayard rauſchte der Flügel des Tods;
Der Ritter dachte des Kirchengebots:
Verſöhne mit Gott dich im Sterben!
Da beichtete reuig er ſeinem Schwert,
Zum Kreuzgriff hob ſich das Auge verklärt:
„Nun kann ich den Himmel erwerben!“

Die Stimme der Mutter.

Dramolet. 1820.

Perſonen:

Der Vater.
Julius, fünf Jahre alt }
Pauline, vier Jahre alt } ſeine Kinder.

Die Bühne zeigt zwei durch eine Scheidewand getrennte Stuben. In der einen Stube rechts vom Zuſchauer ein leeres Bett, in der andern zwei kleinere Betten. Auf dem Tiſch brennt eine Kerze und eine Nachtlampe.— Julius und Pauline treten, die Augen reibend, zum Vater.

Julius.

Julius will ſchlafen, Vater.

Pauline.

Auch Pauline fühlet Schlaf.

Vater.

Schlummert ſüß, ihr lieben Weſen,
Und der göttliche Berather
Schütze euch vor allem Böſen,
Schirme, wache über euch.

Julius (ſich ſegnend).

Zu uns komm' das Himmelreich!

Pauline (knieend).

Mach' mich, Gott, den Engeln gleich!

(Beide legen ſich auf die Betten und ſchlafen ein.)

Vater.

O Wer kennt der Ältern Freuden,
O Wer fühlt der Ältern Leiden,
Welche wechſelnd ſie ergreifen,
Wenn der Liebe ſchönen Bund
Gott mit holden Pfändern ſegnet!
Dieſe unnennbare Luſt,
Die des Vaters Herz durchzittert,
Dieſe Wonne in der Bruſt,
Die die Mutter tief erſchüttert,
Ach, nur Der kann ſie verſtehn,
Welcher ſelbſt der Mutter Wehn
Und des Vaters Freud' erlebte,
Welchem ſelbſt von Kindes Mund
Jener ſüße Ton erbebte:
„Vater, Mutter! Mutter, Vater!"
Seit dem erſten Augenblick,
Da zu Theil mir ward dies Glück,
Kannt' ich erſt des Lebens Werth,
Wußte, Wem ich angehört.
Nicht mehr war's ein wildes Schweifen
Weit hinaus, das mich durchdrang:
In des Hauſes engem Raum,
In der Liebe Zaubertraum
Lernt' ich Schätz' auf Schätze häufen,
Die in meinen Kindern einſt
Reiche Zinſen tragen ſollen.
Und die Kinder wurden groß,

Keimten, blühten, ſproßten, lachten
In der Liebe treuem Schoos,
Mein war ein beglücktes Loos,
Und im thörichten Vergeſſen
Wagt' ich Jeden zu verachten,
Dem's das Glück nicht zugemeſſen,
Weib und Kinder ſein zu nennen.
Weh! ich lernte bald erkennen,
Daß, je lieblicher die Frucht,
Deſto mehr der Sturm ſie ſucht
Und ſie ſchleudert von dem Aſt,
Der ſie liebevoll umfaßt — —
Meine Gattin riß der Tod
Unbarmherzig von den Kindern,
Von dem Manne, — und die Roſe,
Die mit Blättern blühend roth
Mich am Morgen noch entzückt,
War am Abend welk, geknickt,
Eine blaſſe Grabeslilie, —
Hin, mein Leben! — o Emilie!!

(Die Kinder drehen ſich unruhig umher. Der Vater ſteht eine Weile in ſtummen Schmerz verloren, dann ſieht er nach den Kleinen und fährt beruhigter fort.)

Zwar ich ſollte kaum es wagen,
Über den Verluſt zu klagen,
Da die Unbeſtändigkeit
Des Geſchicks mir nur das Eine
Vielgeliebte neidiſch ſtahl,

Und mir zum Erſatz der Qual
Dieſe holden Engel ließ:
Doch die Klage iſt ſo ſüß
Für den Armen, dem der Schmerz
Raſch und kalt durchſchnitt das Herz;
Und beſonders darf ich heute
Weinend forſchen in die Weite
Durch der Sterne Nacht-Talar, —
Wird es heute doch ein Jahr,
Daß des Grabes finſtrer Ring
Mein geliebtes Weib umfing.
Die Erinnrung iſt zu bitter,
Schnüret mir die Seele zu,
Läßt dem Körper keine Ruh!

(Er tritt an's Fenſter und ſchaut in die Nacht hinaus. Aus der Ferne verhallender Donner.)

Finſter decket ſich der Himmel,
Blitze drohen, ein Gewitter
Naht im wolkigen Gewimmel.
Wohl dem Menſchen, den die warme
Hütte birgt in ihrem Arme,
Den ſie ſchirmt in ſichrer Hut,
Wenn der Elemente Wuth
Ihre höchſte Kraft verſucht,
Wenn im Kampf der wilden Maſſen
Selbſt erbebt der Erde Wucht.
Aber weh dem Nackten, Bloßen,
Wenn die Elemente toſen!

Helfen kann ein Jeder nicht,
Aber Rettung von dem Höchſten
Dann erflehn, iſt Chriſtenpflicht.
Drum ertönt die Kirchenglocke,
Und ein jedes Menſchenherz
Hebt ſich betend himmelwärts.

(Das Gewitter verſtärkt ſich und rückt langſam näher. Durch die hinteren Fenſter der beiden Stuben, die nach dem Garten gehn, ſieht man den Schein vorbeikreuzender Blitze. Der Vater beugt ſich über die Kinder, küßt ſie, und ſetzt ſich nieder.)

Schlafen kann ich jetzo nicht,
Wachen will ich bei den Kindern,
Bis das Wetter ſich verzogen.

(Er nimmt ein Buch und lieſt. Unterdeſſen verbreitet ſich in der Nebenſtube allmählig ein rother Glanz, und eine ſanfte Weiberſtimme ruft mit gepreßter Angſt: „Julius!“ Der Knabe richtet ſich mit geſchloſſenen Augen halb im Bette empor und ſtreckt nach jener Richtung die Arme aus. Feierliche Pauſe. Dann ruft die Stimme dringender: „Pauline!“ und auch das Mädchen erhebt ſich mit ausgeſtreckten Händen. Nach einigen Augenblicken flüſtern beide mit innigem Ton: „Mutter!“ und ſinken auf das Kiſſen zurück.)

Vater

(läßt bei dieſem Antruf der Kinder das Buch fallen und eilt auf ſie zu.)

Was vernahm ich? Beide riefen
In demſelben Augenblick,
Mit derſelben Stimme: „Mutter!“
Und um beider offnen Mund
Schwebt dasſelbe holde Lächeln,

Gleich als hätt' ein frommer Engel
Ihrer Lippen Saum berührt,
Und ſie wollten nun ihm folgen
Zu der Höhe mit dem Munde,
Da die Augen, von dem Schlummer
Ueberwältigt, ſich geſchloſſen
Und ihn nicht begleiten können.
Wunderlich! — Der Ton, womit
Meine Kinder „Mutter!“ riefen,
Macht mich ängſtlich und beſorgt.
Das war mehr als Kindertraum!
Selber will ich ſie befragen — —
Kinder, Kinder, ſtehet auf!

Julius und Pauline
(ſchlaftrunken ſeine Hand faſſend und haltend).

Mutter, Mutter, bleibe noch!
Geh' nicht fort! Du kommſt ja doch
Früh genug zum Himmel wieder.

Vater.

Wach' nur auf, mein Julius!
Fühlſt du nicht an dieſem Kuß,
Daß dein Vater vor dir ſteht?
Und gewahrſt du nicht, Pauline,
An des Vaters ernſter Miene,
Daß ich nicht die Mutter bin?

Pauline.

Ach, die Mutter!

Julius.

Ja, ſie war es!

Vater.

So erzählt mir nur, ihr Kinder,
Was ihr von der Mutter träumtet.

Julius.

Väterchen, ich träumte nicht,
Ganz leibhaftig ſtand ſie vor mir,
Hold verklärt im Stralenlicht.
Ach, ſie war ſo gut, ſo ſchön,
Wie ein Engel anzuſehn!
Dreimal winkte ſie mir zu,
Ihr zu folgen dort in jene
Kammer, wo du ſchläfſt, mein Vater,
Und dann rief ſie „Julius!“
Nochmals winkend im Entſchwinden.

Pauline.

Ja, auch mich hat ſie gerufen,
Und in eben jene Kammer
Ihr zu folgen mir gewinkt.
Väterchen, komm hin, gewiß
Hat ſie artige Geſchenke
Dorten für uns aufgeſtellt:

Birnen, Äpfel, Kuchen, Nüſſ',
Und Apartes für Paulinchen,
Das am beſten ihr gefällt.

(Die Seitenkammer erhellt ſich abermals und die Stimme ruft noch bittender wie zuvor:) „Julius! Pauline! Kommt!")

Die Kinder (entzückt in die Hände ſchlagend).

Hörſt du, Väterchen? Sie ruft
Uns zum zweiten Mal, ſie iſt
Aufgewacht aus ihrem Schlafe,
Komm ihr guten Morgen wünſchen.

(Sie laufen in die Kammer und ſuchen darin umher.)

Vater.

Iſt das höhre Fügung? Wohl,
Ich gehorche ihrem Wink.

(Er nimmt das Licht und geht in die Nebenkammer. In dem Augenblick, wo er ſich entfernt, fährt unter heftigem Donner ein Blitz durch die Kinderſtube, ſchlängelt ſich, ohne zu zünden, über die Betten, worauf Julius und Pauline lagen, weg, und ziſcht klirrend durch das Gartenfenſter.)

Vater (in der Nebenſtube).

Himmel, hab' ich recht geſehn?
Hinter mir durchfuhr ein Schein
Wilder Blitzesglut die Kammer,
Schlug die Scheiben klirrend ein,
Und —

(Indem er ſich wendet, fallen ſeine Blicke auf das Gartenfenſter, hinter dem ein Baum in hellen Flammen ſteht.)

— ich habe recht geſehn!
Jene alte morſche Eiche
Traf der Stral; — — Emilie,
Retterin im Himmelreiche,

Habe Dank! Du ſchirmteſt treu
Überm Grabe noch die Deinen,
Gattin, Engel, habe Dank!

(Er kniet nieder. Die Beiden treten zu ihm.)

Julius.

Aber, Vater, wo iſt Mutter?

Vater (beide Kinder an ſein Herz drückend).

Hier, und dort, und überall,
Wo wir, ihre Lieben, ſind!
Haltet nur ihr Bild im Herzen
Makellos und kindlichrein,
Und ſie wird in allen Schmerzen,
Allen Wonnen bei euch ſein.
Wenn ihr einſt begreifen könnt,
Was ihr jetzt nur dunkel ahnt,
O wie werdet ihr dann danken
Der, die euch den Weg gebahnt,
Die von euren dunklen Pfaden
Noth und Tod gewehrt und Schaden!
Wachſet in der Liebe fort,
Und ihr habt den ſchönſten Hort!
Bangt nicht vor des Böſen Grimme,
Denn der Liebe Sorge wacht,
Und der Mutter Rettungsſtimme
Dringt in eure Lebensnacht!

An meine Lieder.

Zu ihnen, die mich kennen, ſchwebt
Ihr Lieder jetzt hinaus,
Und ſammelt euch, von Glanz umwebt,
Zum trauten Blumenſtrauß,
Und duftet Allen Lenz und Scherz
Und Jugendluſt und Sehnſucht
In's vielgetreue Herz.

Umſpielt ſie wie ein ſüßer Traum
Des Kinds am Murmelſee,
Und ſchüttelt von der Dichtung Baum
Den ſchönſten Blüthenſchnee,
Und wandelt, was mein Herz verlor,
Die Blume meines Grames,
Zum hellen Roſenflor.

Wenn euch der Feind entgegenſchleicht,
So wandelt frei und ſtolz!
Wo junges Grün im Walde ſteigt,
Zerſchlägt man dürres Holz.
Laßt der Gemeinheit ihren Witz,
Der Fuchs muß hinterliſten,
Und klaffen muß der Spitz.

Lehrt Liebe, die in eurem Bau
Als Seele wallt, die Welt,
Und wachſet von dem Thränenthau,
Der euch als Opfer fällt.
Wie einer Jungfrau Buſen bebt,
So heilig ſei die Wallung,
Wenn ihr die Bruſt erhebt.

Man glaubet von der Nachtigall,
Es breche ihr das Herz,
Wenn ſie des Nachts mit hellem Schall
Den Sternen weint den Schmerz.
Wir lauſchen ihr und ſind bewegt,
Es iſt ja Gram der Liebe,
Der ſie zum Himmel trägt.

Antwort

auf vorſtehendes Lied, als daſſelbe zuerſt in einer Zeitſchrift mitgetheilt wurde.

Vgl. „Rheiniſche Flora," Aachen 1826, Nro. 144.

Willkommen ſeid, ihr Lieder, mir,
Auch ſo im Nachhallklang,
Bevor eu'r Chor im Waldrevier
Noch ſelbſt in's Ohr mir drang!
Wo Schatten wallt, da iſt auch Leib,
Wo Klang ertönt im Echo,
Wohnt Liedeszeitvertreib.

Froh blick' ich durch den grünen Wald
Nach euch, ihr Lieder, aus,
Ich weiß ſchon, wie eu'r Sänger ſchallt,
Bald weich, bald kühn, bald kraus.
Ein Jüngling muß das Alles ſein,
Ja, all und jeder Harfner,
Würd' er auch Greis im Hain.

Greis wird im Hain man, doch nicht alt,
Ein Dichterherz bleibt jung:
Das zeigt ein Adler uns im Wald
Mit phönixgleichem Schwung.
Doch würd' ich auch als Siebz'ger ſtumm,
Sind meine Neun und Vierzig
Noch kein halb Säkulum.

Ich Neun- und Vierz'ger wundre mich,
Daß mir die Locke bleicht,
Denn friſch noch wallt und jugendlich
Mein Blut manchmal auch leicht.
Das ſchafft die Muſ' in Liedsgewalt!
Doch auch manch Jünglingshauchen,
Mich grüßend froh im Wald.

Du grüßeſt auch mich, junger Freund,
Erquicklich oft im Klang,
Du, dem noch kaum der Bart ſich bräunt,
Glückauf zum neuen Sang!
Durch's Leben wandre nicht ſo ſchwer,
Rouſſeau, als Jakob Rouſſeau,
Doch ahnungslieb, wie er.

Fr. Baron de la Motte-Fouqué.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite.
1. Den Mitringenden und Mitfühlenden	5.
2. An die Leser	7.
3. Liebe	8.
4. Liebe recht tief gehegt	9.
5. Feindesliebe. Nach dem Arabischen	10.
6. Kunstorganismus	10.
7. Des Künstlers Rosen und Lilien	11.
8. Dichterschwermuth	17.
9. Lied der Deutschen	17.
10. Auf der Wiese	19.
11. Nähe	20.
12. Beneidenswerth	20.
13. Trost in Thränen	21.
14. Thau und Thräne	21.
15. Weinen, Tragen und Sterben	22.
16. Das todte Mädchen	23.
17. Das Bild der Vatergüte	24.
18. Der h. Elisabeth von Ungarn Tod	26.
19. Gleichniß	28.
20. Grabbe	31.
21. Tief unten	34.
22. Selige Zurückgezogenheit	35.
23. Das große Beispiel	35.
24. Gottesspeisung	36.
25. Verletzung und Heilung	36.
26. Freud' in Leid	36.
27. Märzgefühl	37.
28. Lied der Schäferin	39.
29. Die weißen Rosen	40.
30. Duneis	45.
31. Das Denkmal bei Wesel	46.

Seite.

32. Rheinlied . . . . . 53.
33. Gruß vom Rhein . . . . . 55.
34. Die Rieſentochter vom Rideck . . . . . 58.
35. Der Scharfrichter von Frankfurt . . . . . 61.
36. Ingelheim . . . . . 66.
37. Die Geiſterbrücke zu Rüdesheim . . . . . 70.
38. Thränenregen . . . . . 72.
39. Im Felde wandernd . . . . . 72.
40. Das Leben ein falſcher Reim . . . . . 72.
41. Alter Spruch . . . . . 72.
42. Wie man's treibt . . . . . 73.
43. Weltſinn und innerer Werth . . . . . 73.
44. Mannesſinn . . . . . 74.
45. Ermunterung . . . . . 75.
46. Buße . . . . . 75.
47. Andacht zum Kreuz . . . . . 76.
48. Oſtern . . . . . 77.
49. Allerſeelentag . . . . . 78.
50. Bleibende Größe . . . . . 80.
51. Todtenopfer der Rheinländer für Friedrich Wilhelm III. 80.
52. Letzter Wille des Königs Friedrich Wilhelm III. . . 82.
53. Des Preußenkönigs Schwur . . . . . 88.
54. Gott ſegne den König . . . . . 92.
55. Eliſabethenlied . . . . . 94.
56. Im Kölner Felde . . . . . 96.
57. Pützvögelchen . . . . . 98.
58. Frühlings Hochzeit . . . . . 101.
59. Familienrath im Walde . . . . . 103.
60. Die Nixe vom Zugerſee . . . . . 106.
61. Die Wöchnerin im Grabe . . . . . 111.
62. Wiegenlied für meine Erſtgeborne . . . . . 115.
63. Zu der Mutter Füßen . . . . . 116.
64. Grabſchrift für ein Kind . . . . . 116.
65. Grabeskränze . . . . . 117.
66. Auf dem Frankfurter Friedhofe . . . . . 117.

Seite.

67. Ferdinande . . . . . 118.
68. Ihnen Glück! . . . . . 119.
69. Zum Abschied von ihnen . . . . . 119.
70. Gebet . . . . . 120.
71. Die Gottheit . . . . . 122.
72. Die eigne Kirche 123
73. Frühlingskirche . . . . . 124.
74. Einem Verzweifelnden . . . . . 124.
75. Der Zeichendisput . . . . . 125.
76. Der Gang nach dem Tode . . . . . 129.
77. Kloster Vilich bei Bonn . . . . . 133.
78. Ach so! . . . . . 135.
79. Vielliebchen . . . . . 138.
80. Sternschnuppen . . . . . 140.
81. Bei Empfang eines Veilchens . . . . . 141.
82. Werth des Geschenkes . . . . . 142.

Zeitbilder.

83. I. Kaiser Franz von Oesterreich . . . . 143.
84. II. Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich . . 146.
85. III. An die heilige Allianz . . . . . 147.
86. IV. Erzherzog Friedrich von Oesterreich . . 148.
87. V. Fürst Metternich . . . . . 149.
88. VI. Louis Philippe . . . . . 150.
89. VII. Guizot . . . . . 151.
90. VIII. Thiers . . . . . 152.
91. IX. Abd-el-Kader . . . . . 153.
92. X. Leopold I., König der Belgier . . . . 154.
93. XI. Zumalakarreguy . . . . . 155.
94. XII. Königin Christine von Spanien . . . . 156.
95. XIII. Viktoria, Königin von Großbritannien . 157.
96. XIV. Prinzessin von Preußen . . . . . 158.
97. XV. Prinzessin Friedrich von Preußen . . . 159.
98. XVI. Alexander von Humboldt . . . . . 162.
99. XVII. Schelling . . . . . 163.

Seite

100. XVIII. Giacomo Meyerbeer . . . . . 164.

101. Mein Herz ist in Schweden . . . . . 165.
102. Blücher's Standbild von Rauch . . . . . 166.
103. Die Amazonengruppe von Kiß . . . . . 166.
104. Die beiden Vogelnester . . . . . 167.
105. Die heilige Felicitas . . . . . 171.
106. Der heiligen Magdalena Grab . . . . . 175.
107. Nothbeichte . . . . . 175.
108. Die Stimme der Mutter . . . . . 176.
109. An meine Lieder . . . . . 185.
110. Antwort . . . . . 187.

Gedruckt bei Louis Kolbe.

Gesammelte Dichtungen

von

Johann Baptist Rousseau.

Zweiter Band.

Berlin, 1845.
Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung.

Gesammelte Dichtungen.

Die Schönheit.

Laß uns vor deinen Lichtaltären,
O Schönheit, fromme Prieſter ſein,
Und wirf aus deinen Sonnenſphären
In unſre Bruſt den Wiederſchein.
Denn unſer Leben wäre trübe
Und dieſe Erde Wüſtenei:
Die Schönheit nur gibt ihm die Liebe,
Die Schönheit ſchenket ihm den Mai.

Sie iſt wie Gott ſo allgewaltig,
Wenn auch unſichtbar nicht, wie er,
Sie zeigt ſich klar und vielgeſtaltig
In Berg und Thal, in Land und Meer.
Sie ſtralt als Mond am Himmelsbogen,
Und ſtrömt aus Roſen als Arom,
Kommt hier als Kolibri geflogen,
Und raget dort als Petri Dom.

Dem Wilden auf der wilden Insel
Bemalt sie kriegerisch die Haut,
Führt einem Raphael den Pinsel
Zum Bilde seiner Gottesbraut.
Wenn, wie bewußtlos, sie Krystalle
Und Muscheln in der Tiefe zeugt,
So lenkt sie in des Künstlers Halle
Den Meißel, dem ein Gott entsteigt.

Bald mit des Wasserfalles Brausen,
Bald mit des Bachs geschwätz'gem Fluß,
Heut in des Donners wildem Sausen,
Und morgen bei des Westes Kuß,
Nun schmachtend wie die Turteltaube,
Dann lebensmuthig wie der Schwan,
Und heimlich wie die Frühlingslaube,
Tritt sie zu uns und spricht uns an.

Wir können nirgend sie verkennen:
Sie hat sich als Begleiterin,
Um nie vom Menschen sich zu trennen,
Gestellt auf alle Wege hin,
Und mit dem hehrsten der Gefühle
Sich tief in unser Herz gelegt,
Das sich beglückt im Staubgewühle
Nur fühlt, wenn es für Schönheit schlägt.

Als Ebenbild der höchſten Schöne
Thront ſie in menſchlicher Geſtalt,
Schenkt, Gott zu fühlen, eine Thräne
Und eines Herzens Vollgehalt,
Und richtet unſre hellen Blicke
Nach jener Sternenaugen Schein,
Die wir erkennen als die Brücke,
Auf der wir gehn zum Himmel ein.

Am reinſten ſchwebet ſie in's Leben,
Wo ſie ſich zeigt als ſchöne That;
So hat ſie ſich dahingegeben,
Als in die Welt der Schmach ſie trat.
Wo Seelen handelnd ſich verklären,
Kunſt und Geſchichte, feiert es!
Ein Winkelried ſteht hoch in Ehren,
Durch Gift vergeht kein Sokrates.

Sie ſtimmt den Ton der Menſchenkehle
Zum Loblied einer Schöpfung um,
Entlockt dem Holze eine Seele,
Und macht beredt, was todt und ſtumm;
Als Glaube baut ſie den Verirrten
Aus todten Steinen einen Dom,
Sie zaubert Räuber um zu Hirten,
Ein Hirtendorf zu einem Rom.

Im Kelche einer Frühlingsblume,
Und in der Gletſcher eiſ'ger Höh,
In eines Buſens Heiligthume,
Der rein wie Blumen, keuſch wie Schnee,
In unſres Auges Demantglanze,
Wie in der Diamanten Blitz,
Baut ſie, geſchmückt im Jugendkranze,
Sich ihren Thron und Freudenſitz.

Sie gibt der Weisheit, was ſie ehret,
Und dem Verſtand die Anmuth bei,
Der Körperhuld, was ſie verkläret
Durch Sitte, Adel, Geiſt und Treu;
Wie vor dem Abgrund ſie dem Kinde
Die Nacht mit Blumen überſtreut,
So lüftet ſie dem Greis die Binde,
Damit er ſieht, was ihn erfreut.

Des Lebenswinters kalter Schauer
Übt an der Schönheit keinen Mord,
Sie ſingt im ſtillen Herzensbauer
Ein Frühlingslied beim rauhen Nord:
Denn Blüthen, die die Zeit geſtreifet,
Sie ſind dem Mann als ſtolze Frucht,
Und ſchöner noch dem Weib gereifet,
Das ſich im Aug' der Kleinen ſucht.

Verſchloſſen ſind der Künſte Hallen
Dem, der der Schönheit ſich nicht weiht:
Die Schönheit gibt das Wohlgefallen,
Bevölkert unſre Einſamkeit,
Sie hüllt des Lebens Nebelwege
In ihren roſig-weichen Duft,
Sie mildert des Geſchickes Schläge,
Und windet Blumen um die Gruft.

Denn was der Erde längſt entſchwebte,
Verklärt ſich durch der Schönheit Macht:
Der Staub, der an dem Staube klebte,
Vermodert nicht in Graus und Nacht,
Er löst die ſchauerlichen Bande,
Und wird, wie wir im Geiſt ihn ſehn,
Ein Engel in dem Lichtgewande,
Ein Engel wunderbar und ſchön.

Gruß des Liedes.

Wie Brunnengerieſel im lieblichen Mai,
So hüpfet die Quelle des Lebens vorbei,
Sobald im Spiegel der eilenden Flut
Ein Abglanz vom Himmel der Dichtkunſt ruht:

Dann ſtiegen die Sterne im Taumel der Luſt
Herab zu der Erde und uns in die Bruſt,
Und die Sonne der göttlichen Wahrheit glüht
Mit ewigem Feuer im Menſchengemüth.

Ein Nebelmeer, und ein kalter Sumpf,
Iſt alles Daſein, und trüb und dumpf,
Wenn nicht vom Hain, wo die Muſe lauſcht,
Ein Frühlingsſäuſeln es kühlend umrauſcht;
Es iſt ein Froſt, der die Herzen erſtarrt,
Ein Grab, das die Blüthen des Schönen verſcharrt,
Und worein kein Oſtergeläute dringt
Und Auferſtehung und Jubel bringt.

Gib uns, du Sittenveredlerin, Kunſt,
Wir wollen es ehren, ein Zeichen der Gunſt,
Und ſchenk' uns als Weihe des Genius
Jungfräulich erröthend den erſten Kuß.
Und haſt als ſtandhaft du einſt uns erprobt,
Und ſegneſt den Bund, den wir jetzt dir gelobt,
So flügle zu dir uns ſternenwärts,
An dein ſüßes, treues und ſchwellendes Herz.

An Wilhelmine.

Zum Höhern ringt, was lebt, was todt, empor.
Die ſchmutz'ge Raupe will als Falter fliegen,
Das Sonnenſtäubchen in dem ew'gen Chor
Der Lichtverbreiter ſich als Sonne wiegen;
Das todte Wort will eine Welt bewegen,
Der todte Leib zu neuem Sein ſich regen;
Der kalte Kieſel ſelbſt will glutentbrannt
Kryſtalliſiren ſich als Diamant.
So webt und ſtrebt im Wettſtreit Jedes weiter.
Du auch bewege dich auf jener Leiter,
Die zu dem Himmliſchen uns führt, ſtäts höher,
Stäts jenen heil'gen Engelbildern näher,
Die Jene grüßen, ſo verwandt mit ihnen,
Und dir im ſtillen Traum bisher erſchienen.

An Henriette.

„Nur die Poeſie iſt ſchön, die Jugend
Auch iſt eine," ſprach der Mann der Tugend
Und des Lichts, Jean Paul. Sein Wort gilt dir.
Du erfreuſt dich an des Lieds Juwele,
Jugendglanz umblüht dir Sinn und Seele:
So ward dir der Schönheit Doppelzier.

Jene Sonne, aus dem Weltmeer leuchtend,
Iſt dieſelbe, die, den Thau befeuchtend,
Ihn zum flüß'gen Edelſteine macht.
Denk' des Bilds. Und würde dir zum Looſe
Nur beſchieden was dem Thau im Mooſe —
Such' die Sonne, ſtral' in Demantpracht.

In's Herz ſchauen.

Du möchteſt, ſprichſt du, in das Herz uns ſchauen?
O wünſch' es nicht! Nur Hölle iſt der Männer Herz:
Du beugſt dich über, blickſt hinein mit Grauen,
Und Schwindel faßt dich, und du ſtürzeſt abgrundwärts.

Du wendeſt dich mit Abſcheu weg? Gelaſſen!
In jedes reinen Weibes Unſchuldkrone blitzt
Ein Stein, den des Verderbens Mächte haſſen,
Und der vor ihrem Dräu'n, vor ihrem Fluche ſchützt.

Durch ihn gefeit, ſteig' in den Abgrund nieder,
Sei's in des Mannes Bruſt, ſei's in der Erde Nacht,
Und zügle dort der Leidenſchaften Hyder,
Und ruf' aus Finſterniß hier Tag und Sonnenpracht.

In Einem Alles.

Wenn aus dem Buſen wird verſcheucht
Der Liebe Nachtigall, entfleucht
Dem Käfig unſrer Bruſt auch gleich
Und ſuchet ſich ein wärmres Reich
Der andern Singevögel Schaar,
Die mit ihr eingezogen war.

So hüpft vergnügt durch junge Saat
Ein Haufe Tauben, bis ſich naht
Der Jäger, auf ein Täubchen zielt,
Die liebeheiße Bruſt ihm kühlt,
Indeß der ganze Schwarm im Nu
Sich andern Fluren ſchwinget zu.

Auf das Auge eines Kindes.

Freundlich, wie das erſte Blau
An des Frühlings Luftgezelt,
Labend wie der Morgenthau,
Der auf Blumenſammet fällt,
Iſt dein Auge, liebes Kind,
Lieb, wie ſelten Kinder ſind.

Wie der Diamant das Gold
Noch mit edlerm Schein umflicht,
Alſo überſtralt es hold,
Engelbild, dein Angeſicht,
Iſt Kryſtall und Perl' zugleich,
Sonnenhell und ſternenbleich.

Treuer ſpiegelt nicht im Strom
Seine Seligkeit zurück
Der umglänzte Himmelsdom,
Als in deinem Wonneblick
Alles, was die Unſchuld beut,
Offen liegt und Roſen ſtreut.

Eden's Luſt, die uns verließ,
Zaubert ſolch ein Anblick neu.
Alles, was im Leben ſüß,
Glaube, Liebe, Huld und Treu
Lehrt dein Auge, liebes Kind,
Lieb, wie nur die Engel ſind.

Auf ein Pfirſichbäumchen.

Wenn noch die Flur im Winterſchlummer ruht,
Wallt dir, o Pfirſichblüthe, ſchon das Blut,
Auf deinen Wangen wechſelt Roth und Weiß,
Der Kelch des Buſens hebt ſich voll und heiß,
Du lüfteſt raſch das enge Gürtelkleid,
Und gibſt dich hin der Frühlingsſeligkeit.

So hold, wie deins, iſt auch des Menſchen Blühn!
Aus unbekanntem Dunkel ſind wir kühn
Getreten in der Jugend lichten Hain,
Er ladet uns als traute Gäſte ein,
Das Grab, dem wir entſtiegen, wird verhüllt,
Und uns umlacht des Lebens Zauberbild.

Dann fliegt das Herz, wie deine Blüthe ſchwebt!
Ein ſchwankend Sehnen, das die Bruſt durchbebt,
Iſt bald ein Führer auf der Berge Saal
Und lagert bald mit uns im ſtillen Thal,
Und wird uns endlich wie der Äther klar,
Flicht ſich der Liebe Kranz in unſer Haar.

Doch ach! die Blüthen und die Herzen ſind
Des Winters halb und halb des Frühlings Kind.
Der Frühling nimmt ſie gern in ſeinen Schoos
Und zieht ſie unter Luſt und Liedern groß:

Allein der Winter ſtürmet oft darein,
Und legt die welken in des Grabes Schrein.

Wir weinen bei zerſtörten Blüthen wohl,
Das Leben däucht uns Anfangs ſchaal und hohl.
Doch ſieh, es fällt ein Strahl in unſre Nacht:
Was eine Weile ſchlief, iſt aufgewacht —
Und lebt ein Bäumchen auf, wie mehr ein Herz,
Das eine Gottheit ſuche ſternenwärts!

Drum blühe froh und lieb, du junger Baum!
Iſt auch dein Blüthenglück ein kurzer Traum,
Biſt über Nacht vielleicht du abgelaubt, —
Es ſei, du haſt doch an den Lenz geglaubt!
Und Wer hier glaubt, dem hält ein Höh'rer Wort,
Daß keine Blüthe und kein Herz verdorrt.

Frühling.

Komponirt von Reiſſiger und Julius Weiß.

Es lockt und ſäuſelt um den Baum:
Wach' auf aus deinem Schlaf und Traum,
Der Winter iſt zerronnen!
Da ſchlägt er friſch den Blick empor,

Die Augen ſehen hell hervor
An's goldne Licht der Sonnen.

Es zieht ein Wehen ſanft und lau,
Geſchaukelt in dem Wolkenblau,
Wie Himmelsduft hernieder.
Da werden alle Blumen wach,
Da tönt der Vögel ſchmelzend Ach,
Da kehrt der Frühling wieder.

Es zuckt und bebt im Blute was,
Die Wimper werden thränennaß,
Es pochet leis im Herzen.
O Menſch, du fühleſt Frühlingsluſt,
Und Liebe hebet deine Bruſt,
Und wecket ſüße Schmerzen!

Es weht der Wind den Blüthenſtaub
Von Kelch zu Kelch, von Laub zu Laub,
Durch Tage und durch Nächte.
Flieg' auch, mein Herz, und flattre fort,
Such' hier ein Herz, und ſuch' es dort,
Du triffſt vielleicht das rechte.

Am erſten Mai.

Blüthe, ſchöne Frühlingsblüthe, zierſt du wieder
Baum und Strauch?
Singſt du wieder, Lenzesbotin? wehſt du wieder, warmer
Hauch?
Ja, der Mai beglückt die Erde, kleidet ſie in junges Grün,
Macht die Bäume und die Blumen und die Menſchen-
herzen blühn.

All mein ſehnendes Verlangen, all mein Hoffen wieder wach!
Wiederum die alte Liebe und der Träume ſchmerzlich Ach!
Will das Herz es denn nicht faſſen: ſeine Blüthen ſanken ab!
Will das Herz es nicht bekennen: ſeine Liebe deckt das Grab!

Jugendſehnſucht, wie der Vogel, den der Sturm von dannen
jagt,
Überwintert ſtill in Trauer; aber wenn der Frühling tagt,
Regt der Schwan ſein Lichtgefieder, will zur Heimath,
ſtrebt und zieht,
Doch ſein Liebſtes iſt verſchwunden, und er ſingt ſein
Todtenlied.

Die Roſen.

Wenn ſich des Morgens Thor erſchließt
Und Frühlingsdüfte koſen,
Die Lerche aus der Höhe grüßt,
Dann trete zu den Roſen.
Ein voller reicher Roſenſtrauch
Iſt Morgenroth und Frühlingshauch —
Roſenſtrauch! Frühlingshauch!

Wie jedes Menſchenherz zum Licht
Aus Dornennächten ringet,
So auch die Knospe, bis ſie bricht
Und leuchtend aufwärts dringet.
Sie weiß, das höchſte Erdenglück
Iſt Himmelsgruß und Liebesblick —
Erdenglück! Liebesblick!

Drum ſchmachtet ſie, und hebt die Bruſt,
Und buhlet mit den Lüften,
Genießt die höchſte Erdenluſt,
Und ſchwelgt in Farb' und Düften;
Die Brautnacht folgt dem Hochzeitbund,
Ach Herz an Herz! Ach Mund an Mund! —
Hochzeitbund! Mund an Mund!

Doch Roſenherz und Menſchenherz
Sind ja verwandt auf Erden:
Wer liebet, muß im Liebesſchmerz
Geprüft, geläutert werden.
Du arme Roſe, ſelig kaum,
Verblühſt du, und dein Glück iſt Traum —
Selig kaum! Glück iſt Traum!

O Roſen, holdes Lebensbild!
Zu euren vollen Beeten
Will ich, wenn Sehnſucht mich erfüllt,
Mit meinen Träumen treten:
Halb blüht ihr auf, halb fallt ihr ab;
So rieſelt einſt ihr auf mein Grab —
Fallt ihr ab — auf mein Grab?

Nur einmal.

Komponirt von Joſeph Klein.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal gib mir Muth,
Daß ich dich herzlich grüße,
Als ſeien wir uns gut.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal wirf den Blick

Hernieder auf den Treuen
Und ſpende Himmelsglück.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal drücke leis
An meine Stirn die Lippe;
Dann fliehe, kalt wie Eis.

Ich will dich gerne meiden,
Nur einmal, einmal ſprich
Ein gütig Wort, dann ſage:
Verlaß mich ewiglich!

Aus der Ferne.

Komponirt von Böllner.

Ich ſchleiche hin, ich ſchleiche her,
Wohl ohne Raſt und Ruh.
Das Auge forſchet thränenſchwer:
Mein Kind, wo weileſt du?

Dem Blau des Himmels klag' ich's laut,
Doch keine Antwort tönt;
Dem Echo hab' ich's anvertraut,
Wie heiß mein Herz ſich ſehnt.

Ich klagte es der Nachtigall,
Ich rief dich von den Höhn,
Ich glaubte in dem Waſſerfall
Dein Engelbild zu ſehn.

Umſonſt! Verloren war mein Glück,
Dahin mein Himmelsſtern,
Kein Seufzer brachte dich zurück,
Du warſt und bliebeſt fern.

Mein Sehnen kannte Niemand ja,
Verſtand des Herzens Qual;
Nur Einer war mir liebend nah
Mit ſeinem Friedensſtral.

Der bleiche Mond, der Liebe Freund,
Gab mir wie Andern Ruh;
Wenn es vor ihm ſich ausgeweint,
Schloß ſich das Auge zu.

Wenn ich zu ſeiner dunkeln Höh
Bewegungslos geſtarrt,
Wie mir ſo wohl im herben Weh,
Wie mir ſo ſelig ward!

Ich ſchaute deutlich in ein Land,
Wo uns kein Schickſal trennt,
Und Einer an des Andern Hand
Sich ewig glücklich nennt.

Zu ihr.

Es sehen die Blumen mich lächelnd an;
Ihr Blumen, sprecht ihr von ihr?
Da flüstert und kost es: Du glücklicher Mann,
Die Blume der Blumen ist zugethan
Dir, Fröhlicher, Seliger, dir!

Die ersten Lüfte des Frühlings wehn;
Ihr Lüfte, Wer sendet euch mir?
Da haucht es und bebt es: Wir grüßen dich schön
Von ihr, die dich liebt, die gerne die Höhn
Des Lebens erstiege mit dir!

Die Sonne hell durch die Wolken bricht;
Wie wird mir im Herzen, wie leicht!
O Blumen und Lüfte, o freundliches Licht!
Wie hold, ihr ersetzt mir die Liebste doch nicht —
Zu ihr, und mein Wunsch ist erreicht!

Amor.

Der größte Beutelſchneider
Iſt Amor wohl, der Gott;
Auch mich hat leider, leider
Der Schelm gemacht zu Spott.
Drei Mägdlein ich, ſchlank
Verhieß er mir als Weiber;
Jetzt höhnt er: Habe Dank!
Der loſe Seelenräuber.

Madam heißt ſchon die Eine,
Mama die Andre gar,
Die Dritte, ach die kleine,
Trägt Hochzeitſchmuck im Haar.
Der Vierte der bin ich,
Belogen und betrogen.
Neſt meiner Liebe, brich!
Die Weibchen ſind verflogen.

Die Poeſie.

An Gräfin Aurora — —

Ein weiter breiter Baum, urkräftig
Durch jedes Land mit Wurzeln tief verſchlungen,
Doch obenaus bis an das Blaue ragend,
Und Stern und Sonnenlicht als Blüthen tragend:
So denk' ich mir die Poeſie.
Und drunten irrt viel Volk geſchäftig,
Kriecht bald und hat ſich bald emporgeſchwungen,
Bemüht, die Früchte jenes Baums zu pflücken,
Die ſchwer von Reife nach dem Gärtner nicken:
So machen's die Poeten.

Ein Jeder ſucht das Seinige zu faſſen,
Kann er, geweiht, das Gärtneramt nicht laſſen.

Du, Hohe, durfteſt nach den Äpfeln langen,
Wie ſie im Hain der Heſperiden hangen.

Dichterlohn.

Sie ſprechen viel vom Lohne,
Der eines Sängers harrt:
Doch ſeh' ich keine Krone,
Die einem Muſenſohne
Winkt in der Gegenwart.

Von Außen darf nicht kommen
Gefühl und Dichterſinn:
Was dir in einem frommen
Gemüthe iſt entglommen,
Das ſtral' auf Andre hin.

Du wirſt das Heil nicht finden,
Wenn es in dir nicht wohnt.
Du mußt das Wort verkünden
Wenn's Andre nachempfinden,
So biſt du reich belohnt.

Wer ſich an's Licht bemühet,
Nicht in ſich trägt den Glanz,
Der wärmt nicht, wenn er glühet!
Gar bald iſt abgeblühet
Ein ſelbſtgewundner Kranz.

Wer ewige Gedanken
In Andern wuchern läßt,
Emporhob, die ſonſt ſanken,
Schlingt ſich mit tauſend Ranken
Um tauſend Herzen feſt.

Wo eitle Klänge tönen,
Da nebelt eitler Dunſt:
Doch wo das Wort ein Sehnen
Regt nach dem höchſten Schönen,
Dient es der heil'gen Kunſt.

Einſam in ſeinem Schreine
Liegt jedes Menſchenherz:
Lieb' knüpft an's All das Eine,
Bezwinget das Gemeine,
Und trägt uns ſternenwärts.

Die Lieb' erſchließt dem Worte,
Das Gleiches will wie ſie,
Drum gern des Herzens Pforte,
Sie woll'n nach einem Orte,
Liebe wird Poeſie.

Ein Blümchen von der Myrthe,
Ein Blatt vom Lorbeerbaum,
Das iſt des Dichters Zierde,
Sein Stolz und ſeine Würde:
Und dies erreicht er kaum.

Mir hat der Flug der Jahre
Die Blüthen meiſt geſtreift.
Vielleicht, daß auf der Bahre,
Schmückt man des Todten Haare,
Ein einzig Blatt mir reift.

Glaube.

Dem Menſchen, der hienieden glaubt,
Wird blos die flücht'ge Erdenroſe,
Doch nie der ewig wandelloſe,
Der Himmelspalmenkranz, entlaubt.
Wenn Winterfroſt die Welt durchſchweift,
Iſt ſeine Ausſaat ſchon gereift.

Ausweis.

Wie komm' ich durch das Leben,
In welchem uns umgeben
So viele tauſend Pfade, die
Irreleiten, und man weiß nicht wie?

„Nimm nur auf allen Pfaden
Zur Hand des Glaubens Faden,
Und du entkommſt dem Labyrinth
Dahin, wo lichtre Bahnen ſind."

Das Salve Regina als Reimlied.

Salve Regina, mater misericordiae!
Vitae dulcedo et spes nostra, salve!
Ad te clamamus exules filii Evae!
Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrimarum valle!
Eia ergo Advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte!
Et Jesum, benedictum fructum ventris tui, nobis post hoc exilium ostende!
O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!

Sei gegrüßt, o Königin!
Mutter mit dem milden Sinn,
Die das Leben uns verſüßt,
Unſre Hoffnung, ſei gegrüßt!

Eva's Kinder, hier verbannt,
Heben wir zu dir die Hand,
Stöhnen, ſehnen uns nach dir
In dem Thränenthale hier.

Senk' darum, dieweil du biſt
Ach! Fürſprecherin beim Chriſt
Für der Menſchen Heil und Glück,
Senk' auf uns den ſanften Blick!

Und wenn abgelaufen iſt
Unſerer Verbannung Friſt,
Laß uns dann den Heiland ſehn,
Dem du gabſt ein keuſch Entſtehn!

Heil'ge Jungfrau, fromm und mild,
Alles Guten Ebenbild,
Die das Leben uns verſüßt,
O Maria, ſei gegrüßt!

Salve Regina.[1]

Muthentbrannt und über Maßen
Rief in Compiegne die Menge:
„Duldet nicht, daß auf den Straßen
Ihre albernen Geſänge
Stäts noch ſingen jene Nonnen,
Die ſchon auf dem Todeskarren
Unſerm Streich entgegenharren,
Bis ihr Herzblut ſchnell verronnen."
Doch ob Alles ſchrie und tobte,
Jene Nonnen ſangen ſtäts:
„Nimm zu dir uns, Hochgelobte,
Auf den Flügeln des Gebets!
Salve Regina, mater misericordiae!"

1) Den Glaubensmuth, der hier gefeiert wird, übten die Nonnen zu Royal-Dieu bei Compiegne.

In dem blüthenweißen Linnen,
Mit dem ſchwarzen Todesſchleier,
Saß der Karmeliterinnen
Fromme Schaar in hoher Feier
Ketten ſchleppend auf dem Wagen,
Der, weil ſie von ihrem Gotte
Ab nicht ließen, zum Schaffotte
Dieſe Reinen mußte tragen.
Vom Empörungstribunale
Scholl das: Schuldig! Tödtet ſie!
Schreckt ſie wohl die Wermuthſchale?
Horch, welch frohe Melodie:
„Vitae dulcedo et spes nostra salve!“

Vor den feierlichen Tönen
Schwieg in den belebten Gaſſen
Doch zuletzt des Pöbels Höhnen;
Und zum Mitleid ward das Haſſen,
Als der Wagen angekommen
Endlich bei der Guillotine,
Und mit ruhig-ſanfter Miene
Dieſe gottgeſtärkten Frommen
Immer wie vor dem Altare
Sangen ihr Marienlied:
„Heil'ge Mutter, ach bewahre,
Was zu deinem Schooſe flieht!
Ad te clamamus exules filii Evae!“

Mit dem Muth, den nur die Tugend,
Den der Glaube nur kann geben,
Trat, ein Bild der ſüßen Jugend,
Abglanz von dem Engelleben,
Schweſter Klara jetzt zum Henker,
Kniet' auf dem Gerüſte nieder,
Jubelnd: „Singet eure Lieder,
Schweſtern, fleht zum Weltenlenker,
Daß er, wenn mein Haupt gefallen,
Meine Seel' zum Himmel nehm'."
Und der Jungfraun Stimmen wallen
Rein wie Perlendiadem:
„Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrimarum valle!"

Lautlos ſtanden eine Weile
Selbſt die rohen Henkerſchaaren,
Doch dann ſchleppten ſie in Eile
Neue Opfer zu den Bahren.
Immer mehr der Thränen rinnen
Aus des Volkes Augen nieder,
Doch die wunderbaren Lieder
Singen Gottes Dienerinnen
Unerſchrocken, gläubig-heiter
An des Grabes offnem Port
Bis zum letzten Tone weiter,
Und es hallt ihr flehend Wort:
„Eia ergo Advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte!"

Schwächer wurde dann die Weiſe,
Und von Seufzern unterbrochen
Wurde ſie zuletzt nur leiſe
Doch vernehmlich ausgeſprochen:
Denn die Nonnen hatten alle
Unterm Meſſer ausgeblutet;
Die Abtiſſin, hochgemuthet,
Wankte nach ſo herbem Falle
Noch allein empor die Stufen,
Und ob faſt das Knie ihr bricht,
Doch noch ſingen, doch noch rufen
Kann die Zunge auf zum Licht:
„Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende.“

Glänzend noch vom Todesſchweiße
Lag ihr Haupt mit Blut umquollen.
Als das Volk das ſilberweiße
Und ehrwürd'ge ſah entrollen,
Fuhr's ihm grauſend durch die Glieder,
Und als wenn geheime Mächte
Das der Sünden frohe, ſchlechte
Herz des Pöbels durch der Lieder
Feierlich Konzert erſchüttert,
Sangen ſie das Salve aus,
Das aus Henkersmund jetzt zittert
Am Schaffott als Gotteshaus:
„O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria.“

Die Mutter im Grabe.

I.

Klagend ſtand der Mann am Grab,
Wo ſo früh ſchon ſank hinab
Seine Frau, die ihm gebar
Sieben Kinder hold und klar.

Nach der Mutter, die ſo gut,
Sehnten ſich in trübem Muth
Stäts die Kindlein. Doch der Mann
Andern Sinns zu ſein begann.

Er vergaß ſein erſtes Weib,
Und des zweiten blüh'nder Leib
Freute bald ihn ſo, daß er
Nicht der Todten dachte mehr.

Auch die Kinder ließ er gehn,
Ja, er ließ es ſtill geſchehn,
Daß die falſche Mutter ſie
Mit den Füßen ſtieß und ſpie.

Zu den Älteſten ſie ſprach:
„Bis zum Morgen bleibet wach,
Sinkt nicht mehr in Schlummers Schoos,
Alſo werd' ich bald euch los.“

Und den Jüngſten rief ſie zu:
„Was denn legt ihr euch zur Ruh
Auf die Kiſſen blau und fein —
Meine Magd wird Stroh euch ſtreun.“

Und dann ſprach ſie zu der Magd:
„Hab's zum letzten Mal geſagt:
Gib dem Kleinſten keine Milch,
Daß der Hunger es vertilg'!“

„Und vor Allem leid' ich nicht,
Daß die Brut bekomme Licht.
Laß im Finſtern tappen nur
Die verhaßte Kreatur.“

Doch zum Bette weich und warm
Sank ſie ſelbſt in Schlummers Arm,
Und den Vorhang, ſeiden, hoch,
Sie vergnügt zuſammenzog.

Und die Kindlein — ach, der Noth! —
Weinten ſich die Augen roth,
Hungernd hatte keines Ruh —
„Erſte Mutter, lebteſt du!“

II.

Und im Grabe hörte Das
Die Entſchlummerte. Wie blaß

Auch ihr edles Antlitz war,
Jetzt erblich es ganz und gar.

Heiße Thränen ſtürzten ihr
Aus dem Aug', das brach, herfür,
Und ihr oft geprüftes Herz
Fühlte jetzt erſt Todesſchmerz.

Unwillkürlich griff die Hand
Nach dem umgeſchlungnen Band,
Dran, von Locken eingehüllt,
Hing der Muttergottes Bild.

„Meiner Kinder Locken ſind's!
Du warſt Mutter eines Kinds!
Du nur fühleſt meine Wehn —
Laß mich zu den Kindern gehn!"

Und mit Arm und Füßen ſtrebt
Sie empor — der Deckel hebt
Sich von ſelber, und ſie ſteht
Auf dem Grab, ſie ſchwankt, ſie geht.

Nach dem Haus, wo ſie gewohnt,
Eilt ſie, bleich umſtralt vom Mond,
Und es heulet in der Rund',
Wo ſie wandelt, jeder Hund.

Und indem ſie näher ſchlich,
Öffnete von ſelber ſich
Jede Thür, und raſch und jach
Trat ſie in das Schlafgemach.

Und das dunkle wurde hell,
Und die Kleinen ſprangen ſchnell,
Als ſie Licht ſahn, mit dem Schrei
„Unſer Mütterchen“ herbei. —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Wareſt ſtäts ſo ſchön und fein,
Deine Wangen blühend roth,
Und nun biſt du bleich wie Tod!“ —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Ich hab' Hunger, geh' zum Schrein,
Hol' mir nur ein einzig Ei
Und ein Stückchen Brod herbei!“ —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Ach, wie ſchlief ſo gut ſich's ein,
Als du's Kiſſen legteſt mir —
Sieh nur, wie ich liege hier!“ —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Weißt, ich pflegte bang zu ſchrein

Wenn's im Winter Nacht ward. Nun
Muß ich immer finſter ruhn!“ —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Jeden Tag im Sonnenſchein
Trugſt du aus mich auf dem Arm;
Aber jetzt, daß Gott erbarm'!“ —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Nanntest ſtäts mein Füßchen klein,
Schmücktest es mit feinen Schuhn —
Fühl', wie kalt die Füße nun!“ —

Alſo eins um's andre rief
Der ſechs ältern Kinder, lief
Um die Mutter froh herum —
„Mutter, ſei doch nicht ſo ſtumm!“

Doch vor Thränen nicht zum Wort
Konnte die, als plötzlich, dort
In der Eck', dem Fenſter nah,
Frierend ſie ihr Jüngſtes ſah.

Schluchzend hob ſie es an's Herz,
Und in namenloſem Schmerz,
Doch zugleich in Mutterluſt,
Bot ſie ihm zum Trunk die Bruſt.

Anfangs ängſtlich ſah das Kind
Auf die bleiche Frau — doch ſchwind
Fiel es dann dem Borne zu,
Der die Kinder tränkt zur Ruh.

Als das Jüngſte ſie geſtillt,
Wendet ſie ſich, lächelnd, mild,
Zu den Andern, holet Speiſ'
Ihnen aus der Küche leis.

Und als ſie mit Speiſ' und Trank
Sie gelabt, nimmt aus dem Schrank
Warme Kleider ſie heraus,
Kämmt die Haare ihnen aus;

Schürt das Feu'r, das längſt verlöſcht
In dem Ofen; endlich wäſcht
Sie den Kleinen, die nicht ſchrein,
Die verſchlafnen Augen rein.

Als ſie Alles hat beſorgt,
Schlägt die Dorfuhr . . ſtill! . . ſie horcht!
„Ach! die Geiſterſtund' verweht . . .
Kinder, raſch das Nachtgebet!"

Doch vergeſſen haben die
Das Gebet, das ſpät und früh

Vor der Mutter ſonſt ihr Mund
That ſo leicht und gerne kund.

Zitternd ſinkt ſie in die Knie,
Für die Kinder betet ſie,
Trägt mit angſtbeſorgtem Sinn
Dann ſie zu den Betten hin;

Zu den Bettchen, wo ſie ſüß
Einſt geruht, und draus verſtieß
Sie die Rabenmutter — dort
Spricht ſie laut des Segens Wort.

Als mit thränenſchwerem Blick
Sie nun wankt zum Grab zurück,
Heulet in der weiten Rund',
Wo ſie wandelt, jeder Hund!

III.

„Mann, erwache! Schnell empor!
Sieh, ob offen unſer Thor!
Hörſt du nicht die Hunde ſchrein?
Himmel, ſollt' es Wahrheit ſein!"

Auseinander wirft ſie ſchnell
Ihres Bettes Vorhang — grell
Schreit ſie auf, als ſie erſah,
Was indeſſen hier geſchah.

„Nein, es war kein Traum! Ich ſah
Deine Frau, die todte, da
Leibhaft vor mir ſtehn. Zwar bleich,
Schien ſie doch den Engeln gleich!“

„Hat die Kinder angelacht,
Sie gelabt, zur Ruh gebracht.
Drohend mit dem Finger mir,
Ging ſie dann durch dieſe Thür.“

„Und im goldnen Stralenſchein
Trat alsbald zu uns herein
Eine andre Frau — erfahr's,
Gottes Mutter ſelber war's!“

„Zürnend trat ſie auf mich zu,
Zürnend ſprach ſie: „„Keine Ruh
Finde mehr auf Erden, bis
Du entſagſt dem Ärgerniß!““

„„Mitleidloſer, als das Thier,
Soll der Mund des Thieres dir
Stäts verkündigen, was Treu
Einer wahren Mutter ſei.““

„„Hörſt du bellen einen Hund,
So gemahne dich ſein Mund,

Daß die Todte kommt, von dir
Rechenſchaft zu fordern hier.““ —

„Horch, wie laut die Hunde ſchrein!
Ja, von nun an will ich ſein
Eine Mutter ſündenrein
Den verlaßnen Kindelein!“ —

Treu verblieb ſie ihrem Schwur,
Lebte für die Kinder nur,
Und der Hunde laut Gebell
Ward für ſie nicht Ruf zur Höll'.

Ja, wenn in der Kirche ſie
Oft am Altar bog das Knie,
War es ihr, als lächle mild
Unſrer Lieben Frauen Bild.

Todtenmeſſe am Veſuv.

Wo ſich Erd-' und Himmelsfeuer
Paart am Gipfel des Veſuv,
Tönt wie aus zerbrochner Leier
Mitternachts ein Weheruf.

Denn die Geiſter deren Aller,
Die der Krater einſt verſchlang,
Pilger, Forſcher, ferne Waller,
Halten dann den Leichengang.

Aus der Nähe und der Fremde
Schwebet in verſchlungnem Flug
Dann im goldnen Feuerhemde
Um des Berges Mund der Zug.

Und indeß die Lava-Eſſe
Im empörten Abgrund ziſcht,
Singen ſie die Todtenmeſſe,
Leis mit Thränen untermiſcht:

„Lebend fanden wir die Hölle
In der Erde heißem Schoos.
Selig einſt von dieſer Stelle
Macht der Geiſt, geklärt, ſich los.“

„Wenn das Fegefeu'r die Seelen
Von den Schlacken hat befreit,
Werden ſie gleich Lichtjuwelen
Leuchten durch die Ewigkeit.“

Das Nothzeichen.

Um Leipzig tobt der Völkerkampf.
In der Verzweiflung Todeskrampf
Greift Frankreichs Leu mit scharfem Zahn
Der Bundesfürsten Adler an.
Sie ringen hin, sie ringen her . . .
Drauf! Vorwärts! Keine Gnade mehr
Im Sturmschritt naht der Reußen Schwarm,
Borussia hebt den Eisenarm,
Des Österreichers Kugel zischt —
Napoleon weicht, sein Stern erlischt.
Im Fliehn noch jauchzt sein tapfres Heer:
„Den Kaiser rettet! **Vive l'Empereur!**"
Die Preußen jubeln wuthentbrannt:
„Mit Gott! Für König! Vaterland!"
Und stürzen sich den Drängern nach,
Zu rächen die erlittne Schmach . . .
„**Mon Dieu! Mon Dieu!** Erbarme dich mein!"
Doch Pommern's Bauern hauen drein,
Und geben weder links noch rechts
Pardon im Eifer des Gefechts.
Sieh da . . . ein preußisch Bataillon
Greift die französische Schwadron
Dort mit dem Bajonette an:
Ein blut'ger Knäul wird Roß und Mann

Geheul, Muſik und Donnergekrach,
Hier Hurrahgeſchrei, da: Weh! und Ach!
Die Pommern reißen von dem Roß
Der fränkiſchen Dragoner Troß,
Und rings empfängt den Todesſtreich
Manch Braver aus dem Kaiſerreich.
Vor Allen ſtürmt die blut'ge Bahn
Ein Preußenhauptmann kühn voran.
„Nach, Kinder!“ . . . Doch . . was ſieht er hier?
Am Boden liegt ein Offizier
Der Feinde, noch ſich wehrend; jetzt
Wird's Schwert ihm auf die Bruſt geſetzt...
Da gibt er, als der Tod ihm droht,
Das Zeichen, ſo in höchſter Noth
Der Maurer einem Maurer beut,
Dem Hauptmann, deſſen Schaar ihm bräut.
Alsbald ertönt des Preußen Schrei'n:
„Es iſt ein Bruder!! haltet ein!“
Dem überraſchten Korps entſinkt
Das blut'ge Schwert, das Mordluſt blinkt;
Der Hauptmann hebt den Fremdling auf,
Die Krieger helfen ihm zuhauf,
Sein Blick ſpricht ſtille Dankbarkeit,
Und er gelangt in Sicherheit. —
Die Pommern aber unter ſich
Erfreuten ſich gewaltiglich,
Daß ſie des Hauptmanns Bruder gar
Befreit aus drohender Gefahr.

Was wußten ſie von Maurerei
Und von des Maurers Bundestreu,
Die ſelbſt den Feind als Bruder ehrt
Und ihm ſich in der Noth bewährt.
„Das Elend," riefen ſie, „wird doch
Zu Ende gehn, daß unterm Joch
Des Fremdherrn dort ein Bruder ſteht
Und hier mit uns der andre geht.
So kann's nicht bleiben, darf's nicht ſein —
Auf! nochmals in der Feinde Reihn!"

Der Drachenfels.

Rheinſage.

O du hochheil'ges Kreuz,
Auch in der rhein'ſchen Schweiz,
Auch an den ſieben Bergen
Bezwangſt du früh des Götzenwahnes Schergen,
Auf daß ſie dienten Ihm,
Vor dem die Cherubim,
Vor dem im Staube beten
Die Väter, Märtrer und Anachoreten!

Als Heiden dort gehaust,
Mit roher Wildenfaust
Die Menschen noch erschlugen
Und sie zum Opfer ihrem Drachen trugen,
War eines Mädchens Brust
Doch schon des Gotts bewußt,
Der, an das Holz gebunden,
Fünf Welten hat erlöset durch fünf Wunden.

Weil sie so fromm und schön,
Ward sie zuerst ersehn,
Daß sie als Opfer falle
Dem Wurm, der hauste in des Berges Halle.
Vom Morgengraun umglänzt,
Als Opferlamm bekränzt,
Ward sie hinausgeführet,
Da, wo der Drache seinen Fraß sich küret.

Gebunden stand sie da.
Als sie der Wurm ersah,
Kam er herangezüngelt;
Schon bäumt er sich, schon hat er sie umringelt . . .
Da betete die Maid,
Langt aus dem Busenkleid
Ein Kreuz hervor — und schnelle
Stürzt sich, entsetzt, der Wurm in seine Hölle.

Nie ward er mehr geſehn.
Doch als, wie das geſchehn,
Das Volk die Jungfrau fragte,
Erhob das Kreuz die ſonnengleich Umtagte:
„Seht das hochheil'ge Kreuz!
Im Sterben Rettung beut's,
Zum Himmel führt's die Schaaren,
Die unter ſeinem Schatten Chriſten waren."

„Die Taufe wäſcht euch rein!
Ich will euch führen ein
Durch ſie und durch die Buße
Zu unſerm Heiland und zum Himmelsgruße."
Da ſanken ſie auf's Knie.
Die Jungfrau taufte ſie,
Und auf der Schauerſtelle
Erhob ſich bald die chriſtliche Kapelle. —

Das Licht von Chriſti Kreuz
Hat ſeinen heil'gen Reiz
Seitdem am ganzen Rheine
Ergoſſen auf die liebende Gemeine.
Der Fels der Drachenbrut
Trinkt nicht mehr Menſchenblut:
Er ſteht aus ſeiner Bläue
Stolz auf ein Volk des Frommſinns und der Treue.

Entſtehung der Abtei Laach.

Rheinſage.

Welch ſonnengoldner Himmel! welch himmliſcher Maientag!
Im bläulichen See beſpiegelt ſich die Abtei von Laach;
Mit ſechs ſtolzragenden Thürmen ſchließt ſie das Felſenmeer.
Hört, wer ſie hat erbauet; hört, wem's geſchah zur Ehr'.

Das war der Pfalzgraf zu Aachen, Herr Heinrich der Zweite von Laach,
Der ſeiner Gattin Adelheid in treuer Liebe pflag.
Durch Himmelsminne verklärten ſie noch die irdiſche Glut.
Und ehrten die Gottesmutter in Herz und hohem Muth.

Und ihr zu gründen ein hohes, ein ſtattlich prangendes Haus,
Dort von der Erde Mühen zu ruhn in Frieden aus,
Das hatten ſie beſchloſſen ſchon längſt in frommem Sinn,
Der Finger des Himmels ſelber wies ſie zur Stätte hin.

Wo, buntbepflanzt, hochwaldig, ſich dehnt der Keſſel des Sees,
Der, daß er innen lebe, oft meldet durch laut Getös,
Da ſah, von ſeiner Burg aus, das hehre Ehepaar
Einſt ein erhabnes Zeichen vom Himmel hell und klar.

Denn, als der Abend dämmerte, ſchwamm plötzlich das Wieſenthal,
Der weſtliche Hügel, der Spiegel der Flut in goldnem Stral,
Vieltauſend Lichter und Flämmchen erhellten Tiefe und Höh,
Und wunderbare Klänge umbebten melodiſch den See.

Das war ein Zeichen von droben! Dem Zeichen folgten ſie nach,
Und bald, zum Dienſt Mariens ſtand dort die Kirche von Laach,
Und bald das ſtille Kloſter, wo Benediktiner ſo lang,
Gaſtfreundlich, gewirkt für Glauben, für Wiſſen, Kunſt und Geſang.

Der Reiter und der Laacher See.

Rheinſage.

Schon Nacht, und noch muß weiter
Von Andernach ein Reiter
Bis jenſeits des Sees vom Laach.
Er treibt den müden Schimmel,
Der trabt durch der Flocken Gewimmel
Im Brohlthal dem Engpaß nach.

Es iſt die Nacht, die hehre,
Wo Gott die erſte Zähre

Als Menſch für die Menſchen vergoß,
Wo er ſich erniedrigt für Alle,
Und ihn im engen Stalle
Das Licht der Himmel umfloß.

Wie auch der Nordwind brauſet,
Es ruft, vom Sturm umſauſet,
Der Reiter zum ewigen Herrn.
Er denkt nach Haus an die Seinen:
„O Jeſus, ſchütze die Meinen,
Und ſei heut Nacht mein Stern!“

Der Schnee fällt immer dichter.
Schon Eilf . . . da ſteht er Lichter,
Ein Wirthshaus . . . „Wie weit zum See?“ —
„„Noch eine gute Stunde!
Stäts fort in dieſem Grunde,
Bis Ihr gelangt zur Höh.““

„„Dann wird ſich vor Euch breiten
In unabſehbaren Weiten
Der See — da reitet drum her.““
Fortſtürmt das Roß, getrieben
Vom Sporn und von Peitſchenhieben,
Rings Alles öd und leer!

Den Mantel umgeſchlagen,
Wird er dahingetragen,

Und träumt je länger je mehr.
Er denkt der fernen Kinder,
Des treuen Weibs nicht minder,
Wie sie sich freuen so sehr.

Er sieht daheim sie springen,
Und jubeln ob all den Dingen,
Die glitzern vom Weihnachtsbaum.
Die Wirklichkeit versinket
Vor seinem Blick — er dünket
Sich schon im Himmelsraum.

Er betet im Geist: „O labe,
Du Gott der Huld und Gnade,
All Erdenkreuz auf mich!
Ich will es tragen, ohne
Zu murren, aber verschone
Die Meinen — das flehe ich!"

Er fährt empor. Still stehet
Sein Roß. „Wie eisig wehet
Die Luft . . . wo bin ich, o Gott?"
Er schaut umher. Rings Fluren,
Weit, weit, voll Schnee, die Spuren
Darin vom Pferdetrott.

Da, aus der Ferne, tönet,
Und geisterhaftig dröhnet

Vom Thurm der zwölfte Schlag.
Kaum hat er ausgeklungen,
Schallt's wie von tausend Zungen
Ihm unter den Füßen nach.

Die Erde scheint zu leben,
Melodische Klänge beben
Hell aus dem Abgrund empor.
Es singt voll hoher Wonnen,
Daß Christus lebt, der Nonnen
Tiefunterird'scher Chor.

Dem Reiter durchzittert's die Glieder,
Er steigt vom Pferde nieder,
Er kniet sich in den Schnee.
Er segnet sich und stille
Schickt aus des Herzens Fülle
Er heiße Gebete zur Höh.

Und langsam verhallt das Singen.
Er eilt, sich aufzuschwingen,
Zu sehn, wohin er verirrt.
Fortstürmt das Roß, getrieben
Vom Sporn und von Peitschenhieben,
Hell unter den Hufen es klirrt.

Allmählig sieht er Bäume,
Schon kennbarer werden die Räume . . .

Dort ſteht ein einſam Haus.
Jetzt treten hervor die Sterne:
Er iſt von der Hütte nicht ferne,
Ein Lichtlein ſchimmert heraus.

Ein Fiſcherpaar ſitzt drinnen,
Und ſteht mit frommen Sinnen,
Zu Ihm, dem Erlöſer, der lebt!
Der Fremdling erzählet ihnen,
Was ihm ſo eben erſchienen . . .
Der alte Fährmann bebt.

„Dort kommt Ihr her? O Himmel!
So trug Euch Euer Schimmel
Quer über die grundloſe Flut!
Nie iſt ſie ganz gefroren,
Wer in ſie ſinkt, verloren —
Euch ſchirmte des Ewigen Hut.“

„Ob ſeinem weltlichen Prunken
Iſt einſt ein Kloſter verſunken
In dieſer Wellen Nacht.
Stäts ſingen mit bebendem Munde
Die Nonnen zur zwölften Stunde
Der Weihnacht des Gottſohns Macht.“

Dem Reiter ſchwindelt's. Beſeelet
Wie Der, der ihm erzählet

Vom Glauben, ſah er hinauf:
„Ja, Meere kannſt du ebnen!
Du richteſt der dir Ergebnen
Verwirrteſten Lebenslauf!“

Der Genius in der Natur.

(Zu Göthe's Geburtsfeſte am 28. Auguſt 1828 auf Nonnenwerth im Kreiſe der daſelbſt verſammelt geweſenen Göthe-Freunde aus Bonn vorgetragen.)

Hier, wo uns in ſeinen Armen hält des Gotthardt Felſenſohn,
Werde zur Muſik Empfindung, und das Hochgefühl zum Ton,
Und der Ton der höchſten Liebe rauſche über Strom und Höhn
In die Bruſt des edlen Greiſen, deſſen Feſt wir heut begehn.

Wie der Geiſt den Geiſt verſtehet, alſo weilt in der Natur
Auch des Geiſt'gen treuer Abdruck und des Schönen offne Spur;
Und ob proteusgleich ſich winde allerwärts der Kunſt Erguß,
Unſre Erde bleibt der Spiegel für das Licht des Genius.

Drum auch wir, von dieſem Eiland blickend in der Feern Pracht,

Wollen forſchen und betrachten, wie des größten Geiſtes Macht,
Aus dem Strom und aus den Felſen, aus den Burgen dichtgeſchaart,
Uns in jungfräulicher Reine wunderſam ſich offenbart.

* * *

Schauet um! Zu unſern Füßen brauſet königlich und mild
Ein lebendig Heer von Sternen und ein hohes Lebensbild:
Was der Himmel ſtralt, ſtralt wieder, was auf Erden glänzt, glänzt hier,
Und es heißt der Rhein ein Vater und der Ströme erſte Zier.

Gleicht der Greis, den wir verehren, nicht der vielbewegten Flut?
Ja, es iſt ſein Herz ein Abgrund, wo die Perle einſam ruht,
Auf der Fläche blühn und leuchten Wunderblumen hin und her,
Und das große Auge Gottes ſchwimmet ſtäts in dieſem Meer.

Nicht ein Bach im Rieſeln wachſend, nein ein Fluß als Quelle groß,
Riß er ſich in zarten Jahren von dem Berg des Lebens los;
Muthig jauchzend in die Thäler, ſchwoll er an zum kühnen Strom,

Der ein Abbild ward des Himmels und des All im Sternendom.

Auch die Erde zog den Jüngling an das volle Mutterherz,
Gab ihm der Geſundheit Fülle und die Kraft zu ſüßem Scherz,
Ließ ihm ihre Blumen duften, ſchenkt' ihm einen langen Mai
Daß ſein Buſen reich an Blüthen, und ſein Mund an Liedern ſei.

Doch der Himmel und die Erde, beide offen ſeinem Flug,
Waren Dem, der Unermeßnes gern erprobte, nicht genug:
In das Reich der Tiefe drang er, auch was unten ſchafft und gährt
Hat ſein dunkler Geiſt begriffen und erhoben ſeinen Werth.

Und ſo trat der Mann gerüſtet auf den Schauplatz ſeiner Welt,
Um das Aug' der Abglanz ſichtbar, wie er ſchwebt vom Himmelszelt,
Um ſein Haupt die Kränze wallend von der Glorie durchglüht,
Und den Lenz der Kunſt im Herzen, der ſein Leben hold umblüht.

Keime dieſes Frühlings flogen, luſtig wie des Geiſtes Hauch'
Auf die Berge, in die Thäler, in den Menſchenbuſen auch,

Und wo ſich zum Pfühl des Heil'gen Kelche wölbten gleicher Art,
Lachte bald der Künſte Roſe, wurde Geiſt dem Geiſt gepaart.

Plötzlich war der alte Winter wie von Zauberduft durchſtrömt,
Bräutlich zeigte ſich die Erde, ohne Schleier, hold verſchämt,
Aeolsharfen-Laute ſchwammen durch den blauen Himmelsraum,
Und das ganze Daſein ſchwelgte in dem ſchönſten Hochzeittraum.

Ihn zu feiern wurden alle Sänger in dem Haine wach,
Und den Vögeln auf den Zweigen ſangen es die Menſchen nach,
Wie der Klang den Klang erwecket, Glut die Gluten leicht umſchlingt,
Bis ein allbelebend Feuer frei des Aethers Bahn durchdringt.

Gläubig ſei das Opferfeuer als Symbol des Lichts gehegt,
Und Wer noch das Schöne liebet, Weſſen Herz für Hoheit ſchlägt,
Sonne ſich in ſeinem Scheine, und an dem geweihten Brand
Biete er dem Geiſtesfreunde die vertraute Bruderhand. —

* * *

Blicket auf! Die grünen Berge heben luſtig ſich empor,
Eichen rauſchen, Trauben kochen, und der Winzerinnen Chor
Tönt idylliſch und berauſchend dieſen Hügelkranz entlang,
Wie er einſt zum leichten Rohre auf Trinakria erklang.

Hebet nicht, ihr Rheinlandsberge, eure Häupter allzuſtolz:
Einſt verwittern dieſe Felſen, es verdorrt das friſche Holz
Aber wenn ihr längſt verſunken, ragt noch hehr und rieſighoch
Jener, den vor vielen Jahren euer Nachbarſtrom erzog.

Ohne Prunk, in ſtiller Würde, eine kräftige Geſtalt,
Frei das Haupt im Lichte tragend, das der Locken Schne umwallt,
In dem Blick des Veilchens Milde durch des Adlers Stolz verklärt,
Steht ein Greis im deutſchen Lande, göttlich faſt im Volk verehrt.

Sklavenbemuth zwingt die Menge nicht zu ſeiner Liebe Frohn.
Was die Edelſten ihm weihen, höchſte Liebe, iſt der Lohn
Für ein achtzigjährig Leben, deutſcher Ehre ganz geweiht,
Und zu Ruhmesglanz verklärend deutſche Kunſt in dieſer Zeit.

Göthe heißt der Greis des Nordens, Göthe heißt der deutſche Mann,

Der die Wiſſenſchaft befreite von des Knechtthums ſchnödem Bann,
Der die Höhn der Kunſt erflogen und der Weisheit Meer durchwühlt,
Und den Geiſt, der ihn mag faſſen, in das Reich der Geiſter ſpielt.

Und er iſt ein Segensmittler, wenn die deutſche Kunſt ſich eint,
Adelt ſeines Volkes Würde, wenn in Staub ſie tritt der Feind,
Göthe glänzt in Sonnenklarheit, wenn die Nacht ſein Land bedroht,
Göthe's Herz gehört den Göttern wie im Leben ſo im Tod.

Uns verbleibet ſeine Bildung, Beiſpiel iſt er ſtäts und Hort,
Ewig klingen ſeine Lieder, ewig tönt ſein goldnes Wort.
Was er dachte, ſchuf und ahnte, was erzielt und was gewollt,
Stralt als Perlenſchnur der Dichtung wie des Lenzes Morgengold.

Stäts des Höchſten Bild und Abglanz, niemals frömmelnd, immer feſt,
Jene Heiterkeit im Buſen, welche nicht vom Leben läßt,
Mild und ſchonend, frei, ermunternd, nie voll Haß und Ungeſtüm:
So errang er jede Liebe, und die Herzen ſchlagen Ihm.

* * *

Schaut noch einmal zu der Höhe, aber wendet dann den Blick
Stillbetrachtend in die tiefſten Tiefen eurer Bruſt zurück.
Jene Burgen ſind geſunken! jene Herrlichkeit iſt Staub!
Kaum noch wurden ihre Namen nicht des Zeitenfluges Raub.

Sie vor Allen iſt vernichtet, jene Klauſe, wo der Held
Zu des Nonnenellands Glocken ſeinen Klagelaut geſellt.
Du nur ragſt noch dort, o Epheu, winterlicher Frühlingsſtrauß,
Aus Verweſung, Schutt und Moder in die Gotteslust hinaus.

Was die Erde hegt, iſt flüchtig, Alles ſinkt in Nacht dahin,
Nur der Geiſt in uns iſt ewig, und das Ew'ge hebt den Sinn,
Daß wir aus dem Erdenſtaube, wie die Rebe aus dem Stein,
In die Sonne aller Sonnen ungeblendet ſehn hinein.

Nicht Vergängliches darf ſchrecken. Stärker als des Tods Gewalt,
Mächt'ger als der mächt'ge Herrſcher über Reichthum und Geſtalt,
Werther als der Erdenſcepter, goldner als der Krone Licht
Iſt des Glaubens Eiſenanker, und der Liebe Zuverſicht.

Ja, ſie tritt in der Zerſtörung Todesbild ſogar uns an,
Weht uns aus dem Strom der Tiefe, haucht uns aus der Wolken Plan
Traute Auferſtehungsgrüße und Verheißung ſtäter Luſt
Durch das heilige Orakel dieſer Bäume in die Bruſt.

Herzen, die Erkennung ſuchten, haben oftmals hier erkannt:
Keine Blüthe geht verloren, Liebe hat ein Vaterland;
Was im Erdenthal verkümmert unter Grüften, Angſt und Weh,
Blüht ſchon hier, prophetiſch deutend, aus den Trümmern in die Höh.

War ſchon die Natur geworden dieſer Lehre Pythia,
Iſt ſie in des deutſchen Greiſen hohem Lied uns ewig nah:
Der nur kennt die hohen Mächte, der in kummervoller Nacht
Und ſein Brod mit Thränen eſſend auf dem Bette oft gewacht.

Dank den Göttern, die ihm gönnten, daß des Lebens herbe Noth
Seinen Lippen nie die Schale voll von Kummerthränen bot.
Den Tribut des Schmerzes hat er ſeinen Mächten doch bezalt,
Und geweint hat auch das Auge, welches milde Ruhe ſtralt.

Führt ihn jetzt am Rosenbande, fern von Klippen, Sturm und Eis,
Führet zu dem Sternenlande ohne Schmerz den edlen Greis,
Genien der Kunst und Liebe, in dasselbe Paradies,
Das er irdisch schon besessen und den Seinigen verhieß.

Wie ein Stern hat er geleuchtet über der befreiten Welt,
Sei von ihm mit Ätherglanze fernerhin die Erd' erhellt!
Wenn wir hier im Dunkel irren, strale Göthe durch die Nacht,
Wie der Iris Farbenbogen über Sturm und Wolken lacht.

Lied am Main zu singen.

Für den Liederkranz zu Frankfurt a. M. gedichtet und komponirt von Ferd. Ries.

Auf des Maines grünen Auen
Läßt sich's froh und heiter sein,
Denn da sind gar holde Frauen,
Kräft'ge Männer sind zu schauen,
Und es wächst ein guter Wein.
Getrunken, ihr Brüder, den köstlichen Wein,
Er wurde gekeltert am Main, ja am Main.

Aus des Fichtelwaldes Klüften
Kommt der heimathliche Strom,

Labet, die ihn abwärts ſchifften,
Bald an Würzburg's Steinweindüften,
Bald am Blick von Frankfurt's Dom.
Er ſorget für Herz und für Leib im Verein,
So dankt denn dem Spender, ihr Söhne vom Main

Unter ſiebenfachen Riegeln
Hat er zwar ſein Kind verwahrt:
Doch wenn auf den Rebenhügeln
Man's verſteht ſie zu entſiegeln,
Schenkt er ſeine beſte Art.
Vom Beſten! Bei ihm nur allein iſt Gedeihn:
Am Beſten iſt Alles am herrlichen Main.

Wein erzeuget frohe Sinne,
Frohſinn freut ſich am Geſang:
Drum im Thal, von Burgeszinne
Klingt es hier von Treu und Minne
Hell und frei den Strom entlang.
Bringt Blumen zu Reben! Wir wollen ſie weihn
Als Kränze den Frauen und Sängern am Main.

Patria est, ubi bene!
Lehre, uns ein alter Spruch.
Doch, verpaart ſich noch das Schöne
Mit dem Guten, da ertöne
Preiſes, Lobs und Ruhms genug.

Auf, ſinget und bringet im heimiſchen Wein
Ein Hoch und ein Loblied dem Main, ja dem Main.

Beim Rheinwein.

Heute lacht das Himmelreich!
Alles, was uns kann verſtopfen
Mund und Seele, werft von euch:
Sorgen und Bouteillepfropfen!
Erſt, wenn Leib und Seele flott,
Naht die Luſt, der Götter Gott.

Weil wir, wie bekannt, ſolid,
Fängt man an mit einem Schoppen.
Da wird gleich der Witz liquid,
Und es geht an Scherz und Foppen,
Jeder hat die beſte Welt —
Äſtimirt man da das Geld?

Nein, indem von ſelbſt ſich nun
Füllt die ſonſt oft leere Taſche,
Wär' es Sünde, ſchon zu ruhn —
Wirth, noch eine volle Flaſche!
So ein Schöppchen füllt doch auch
Nicht ein Mausloch in dem Bauch.

Doch ſelbſt eine Flaſche iſt
Immer nur ein Halbes, Brüder,
Und das Halbe, wie ihr wißt,
Iſt uns alleſammt zuwider.
Um im Ganzen ganz zu ſein,
Hurtig, eine Maas herein!

Jetzt erweitert ſich der Blick!
O wie wohl wird uns zu Muthe!
Gicht und Grippe und Kolik
Weicht aus dem durchwärmten Blute;
Alles hüpft, und in den Reihn
Fallen wir auch tanzend ein.

Des Trinkers Optimismus.

Das Leben iſt ein hartes Lager,
Vor Sorgen wird der Menſch ganz mager,
Drum raſch den Krug mit Wein heran!
Wir wollen ruhn von den Beſchwerden,
Und um ganz ſicher fett zu werden,
Ein wenig kommen in den Thran.

Die Menſchen ſind gar unzufrieden:
Wenn Einem Wolle iſt beſchieden,

So will er auch ſogleich das Tuch.
Nur Einer treibt nicht ſolche Poſſen,
Hat mit der Erde abgeſchloſſen,
Der Trinker: denn er hat genug.

Selbſt dem Genie will oft Nichts frommen,
Der Eine hat kein Unterkommen,
Wenn ſich der Andre dehnt und ſtreckt.
Der Wein allein gibt weiche Pfühle,
Er bringt Verlaſſne zum Aſyle,
Und Wer ihn trinkt, der iſt gedeckt.

Ach, eine Zeit des Hochmuths iſt es,
Und wenn ihr euch nicht beſſert, wißt es,
Gerathet ihr in Acht und Bann.
Der Hochmuth iſt der Sünde Hebel:
Drum hüllt euch in der Demuth Nebel;
Trinkt Wein, benebelt ſeid ihr dann.

Man muß jetzt ſchrecklich viel verſtehen,
Um eine Naſe Dem zu drehen,
Der pfuſchen will in unſer Fach.
Wollt ihr, um dieſes wegzukriegen,
Von Neuem über Büchern liegen?
Trinkt aus, dann habt ihr was im Dach.

Philoſophie des Weines.

Der Wein führt, wie man weiß,
Gar Mancherlei im Schilde,
Den Einen macht er heiß,
Den Andern ſanft und milde,
Der Dritte möchte kratzen,
Und Alle wollen ſchwatzen.

Doch nebſt dem Weiſen wird
Auch jeder Stock- und Strohfiſch,
So wie das Weinglas klirrt,
Ganz extra-philoſophiſch,
Und deduzirt gar ſinnig:
Ich trinke, mithin bin ich.

Wo ſind wir?

Wir ſind bei einem Pickenick!
Ein Jeder ſtellt ſein Theilchen hie,
Die Gläſer wir, der Wirth das Stück,
Das Stückfaß mein' ich! Zapfe flügg!

Wir ſind in einem Treibhaus hier!
O welche reiche Blumenzier!

Die weiße mundet beſſer dir?
Für mich die rothe! Rothen mir!

Wir ſind in einem Hospital!
Drum, Hospes, ſei nur hospital.
Ach, welchen Schmerz macht Durſtes Qual!
Hier mein Pokal! Voll den Pokal!

Wir ſind im Mäßigkeitsverein!
Drum ſchenkt nur eine Maas uns ein.
Sag' Einer, daß wir maßlos ſei'n!
He, Wein! und Wein! und wieder Wein!

Wir ſind in einem Kammergut!
Ach, wie das Salz hier blitzen thut,
Das Salz des Witzes! Welche Glut!
Welch Widerſchein im Weinesblut.

Wir ſind hier im Verſorgungshaus!
Die Sorgen machen Keinem Graus,
Die Welt iſt uns mit Mann und Maus —
Auf's Wohl der Welt! Stoßt an! Trinkt aus!

Wo ſind wir noch? Im Himmelreich!
Verziehn iſt jeder dumme Streich.
Der dümmſte wär's, zu gehn ſogleich!
Steht feſt! Steht feſt wie Stahl und Eich'!

Mit einem Trinkglase.

Ständ's nur in meinem Willen,
Den Becher dir zu füllen,
Wie es mein Herz begehrt,
Dann fändst du im Krystalle
Der Freuden jed' und alle,
Wie sie dem reinen Sinne werth.

Die volle Schale böte
Dir einen Trunk vom Lethe,
Der, was dich je betrübt,
In Nacht verscheuchen sollte,
Doch hell dem Blick entrollte,
Was du gewünscht, gehofft, geliebt.

Angestoßen!

Komponirt von August Schäffer.

Weil Jeder, der der Welt sich freut,
Der Sinne fünf besitzt,
So ist's nicht mehr als Schuldigkeit,
Daß er sie recht benützt.
Doch wie man dieser Sinnenzahl
Am schönsten sich kann freun,

Das weiß der Trinker beim Pokal,
Das lehrt der edle Wein.

Der Trinker nimmt das Glas zur Hand —
O göttliches Gefühl!
Er hält es gegen's Licht gewandt —
Für's Aug' welch Farbenspiel!
Die Nase sauget Schiras' Flor,
Der Mund schmeckt Kanaan;
Und leer sollt' ausgehn nur das Ohr?
Nein nein, drum stoßt er an!

Die Gereonskiste. [1]

Die Kiste des heiligen Gereon
Wird spröden alten Jungfern zum Lohn,
Die in der Jugend Maientagen
Sich nicht mit den Herren der Schöpfung vertragen,
Stäts vornehm gethan und so lange gewählt,
Bis ihnen endlich ein Freier gefehlt.
Da müssen sie denn, zu ihrer Pein,
Am End' in die leidige Kiste hinein,
Und haben dort bei der Kunkel Zeit,

1) Bekanntlich ist es mit der Sage von der Gereonskiste zu Köln ein bloßer Volksscherz, und man nannte so das neben der Gereonskirche gelegene Konvent zur h. Magdalena für die alten Jungfrauen.

In einſamer Abgeſchiedenheit
Darüber nachzudenken, daß man
Nicht lang' ſich bedenken da ſoll, wo ein Mann
— Ein Mann, das will was ſagen! — freit
In redlicher Abſicht um eine Maid.

Wenn jetzt am Magdalenenkonvent
Ein kölniſches Mädchen vorüberrennt,
So kreuzt es ſich vor Schreck beinah
Und betet: „Du ſchreckliche Kiſte da,
Verſchone, ach verſchone mich doch,
Ich käme ſo gern in das Ehejoch,
Als Gläubige will ich jedwede Laſt
Auf meinen Rücken nehmen gefaßt,
Nur laß mich, heiliger Gereon,
Mit dieſer Kiſt' außer Konnexion!" —

Der Himmel ſorgt für euren Morgen,
Er wird auch für euren Abend ſorgen,
Ihr Jungfraun; vertraut nur ſeiner Macht,
Er hat es bis jetzt noch auf's Beſte gemacht
Und weiß, was den Mägdelein dienlich iſt —
Die Ein' wird geküßt, und der Andern die Kiſt'.

Der Staar.

Einſt ein Vogelſteller war,
Dem in ſeiner Vögel Schaar
So gefiel ein junger Staar,
Daß er fleißig Tag und Nacht
Ihn zu lehren war bedacht,
Bis er es zum Sprechen bracht'.

Lieblich ſcholl es ihm in's Ohr,
Wenn der Staar im bunten Chor
Seiner Vögel ſprach hervor
Aus dem allgemeinen Schwarm:
„Daß ſich doch der Herr erbarm'
Meiner Seele ſchwach und arm!"

Lang' erquickte ihn dies Wort.
Endlich ſprach er: „Fliege fort!
Kerker nur iſt dieſer Ort.
Geh' dir's wohl im offnen Feld!
Doch vergiß in freier Welt
Nicht des Spruchs, der Gott gefällt!"

Und das Vöglein flog hinaus
In des Schöpfers weites Haus —
Doch, bald war die Freiheit aus,

Denn ein Vogelbauer fing
Das geſchwätzig muntre Ding
In des Garnes engen Ring.

Mit dem gutgelernten Staar
Schwebte noch in Todsgefahr
Eine eingefangne Schaar
Andrer armen Vögelein.
Griff der Bau'r in's Netz hinein,
Drückt' den Kopf er einem ein.

So kam auch die Reih' an den,
Der ſo wunderbar und ſchön
Hauchte menſchliches Getön.
Kaum griff ihn des Henkers Arm,
Rief er: „Daß ſich Gott erbarm'
Meiner Seele ſchwach und arm!"

Als der Vogler hört' das Wort,
Lief er angſt und bange fort,
Ließ den Staar in Freiheit dort.
Dieſer aber fliegt alsbald
Tief hinein zum ſichern Wald.
Horch, ſein dankend Lied erſchallt!

Die Blumenſprache.

Im berg'ſchen Land ein Ritter war,
Der konnte ſagen auf ein Haar,
Wie man die Sau am beſten fällt,
Und wieviel Ohm ein Stückfaß hält,
Zu welcher Zeit der Reiher beizt,
Wie man durch Minne Sinne reizt:
Allein im Schreiben und im Leſen
Iſt niemals er ein Held geweſen.

Kein Sterbenswörtlein hatte er
Behalten aus der Kinderlehr';
Brav fluchen hatt' er los, allein
Fromm beten ſchien ihm ſchwer zu ſein.
Nur manchmal, für ſein Heil zum Glück,
Dacht an Marien er zurück,
Und ſelbſt in ſeinem wüſten Leben
Erhielt er ihr das Herz ergeben.

Ave Maria! ſprach er oft
Als wie von ſelbſt und unverhofft;
Der Gruß ſchien ihm ſo hold, daß er
Ihn ſprach je länger deſto mehr;
Ging er zur Ruh, ging er in Wald,
Ein ſchlicht „Ave Maria" ſchallt:
Von allen Bitten und Gebeten
Die Wörtlein nur ihn freuen thäten.

So wurde er allmählig alt,
Das Leben däucht' ihm ſchaal und kalt,
Einſah er, daß bei Jagd und Schmaus
Das Herz des Menſchen leer geht aus;
Er ſuchte Labung für ſein Herz,
Drum that er ab das Kleid von Erz,
Hüllt' ein in härenes die Glieder,
Stieg von der Burg in's Dünnthal nieder.

Das Altenberger Kloſter dort
Erkor er als den ſtillen Ort,
Wo er dem Herrn allein fortan
In Züchten wollt' gedienet han.
Allein wie ſchlimm erging's ihm da!
Von des Lateines **Regula**,
Und wie man's lieſt bei Paul, Mathäen
Und Lukas, konnt' er Nichts verſtehen.

Ave Maria! ſprach er ſtäts
Statt jeden anderen Gebets.
Kein ander Wort, wälſch und latein,
Wollt' ſonſt in ſeinen Kopf hinein;
Der graue war für's Lernen nicht,
Gutmüthig da der Prior ſpricht:
„Laßt den Marieenbruder gehen,
Er möge Knechtesdienſt verſehen!"

Wie gerne fügt' er ſich! Er trat
Zum Bild Maria's früh und ſpat,
Und ſteckte dort die Kerzen an,
Hat manchen Strauß davorgethan,
Ihr Kirchlein ſäuberlich gepflegt,
So Staub als Spinnen weggefegt,
Dabei an des Altares Stufen
„Ave Maria!" ſtäts gerufen.

So hielt er es ſein Leben lang;
Da kam die Stunde ernſt und bang,
Wo Seele ſich vom Leibe trennt.
Er hatt' ein ſtill und ruhig End'.
Ave Maria! war das Wort,
Womit die Seele flog nach Dort.
Im Kloſtergarten, unter Roſen,
Begruben ſie den Lebenloſen.

Und Wunder, als vom Lenzeshauch
Die Blumen knoſpeten am Strauch,
Da fand man, daß, ganz ſonnenklar,
Auf jedem Blatt zu leſen war:
Ave Maria! Schreckerſtarrt
Gegraben nach der Wurzel ward,
Und ſieh, da traf ſich's, daß ſie ſtunde
Gewachſen aus des Ritters Munde.

So noch im Tode wollte er
Der Himmelsherrin, rein und hehr,
Zu Dienſten ſein, und unter Duft
Zuſenden durch die würz'ge Luft
Ihr, die den Wurm hat unterm Fuß,
Den fromm-einfältiglichen Gruß.
Was ihn im Leben konnte tröſten,
War noch die Freude des Verweſten.

Der Aermelraub zu Aachen.

Rheinſage.

Von einem Mönchlein will ich,
In ſchlichtem Ton, wie billig,
Heut ſingen eine Mär,
Wie der in Gottes Hallen
Einſt ſchneidergleich ließ fallen
Ein Stücklein Tuches durch die Scheer'.

Das Stück war von dem Kleide
— O wunderbar Geſchmeide! —
Das da Maria trug,
Als ſie im niedern Stalle
Den Herrn gebar, der Alle,
Die ſündigten, befreit vom Fluch.

Dies Kleid — die Aachner wiſſen's —
Äonen nicht zerriſſen's,
Es trotzt dem Zeitenſturm,
Und Denen, die da lieben,
Wird's nach der Jahre ſieben
Gezeigt von Aachen's Kirchenthurm.

Die gläubig nach den Höhen
Des ſtolzen Doms dann ſehen,
Gewahren allſogleich,
Daß von den Aermeln einer
Iſt an dem Kleide kleiner . . .
Das war des Mönchleins böſer Streich.

Der ſchnitt in blindem Wahne
Geſchwind auf dem Altane
Das Heiligthum ſich ab,
Ging dann, aus dem er kommen,
Zum Kloſter, wo den Frommen
Er dieſen Lug zum Beſten gab:

„Nicht ſind die Herrn vom Münſter
Zu Aachen neidiſch-finſter,
Sie theilen gerne mit:
Seht dieſe hehren Spenden,
Die mir mit eignen Händen
Der Probſt vom Kleid Maria's ſchnitt."

Kaum hatt' er ausgesprochen,
Sein Pralen und sein Pochen
Wie endet er's bestürzt,
Denn um des Stückes Breite,
Das er gemacht zur Beute,
War rasch sein eigner Arm verkürzt.

Da sagt' er unverholen,
Daß er das Kleid bestolen,
Es sei ihm Nichts geschenkt.
Hat dann durch all sein Leben
Der Buße sich ergeben
Und seinen Sinn zu Gott gelenkt. —

Ein Spas ist wohl erlaubet,
Der Keinem Etwas raubet
Und Niemand bringt zu Sturz:
Den Herrgott aber köllen [1]
Führt jenseits zu der Höllen,
Und hier schon kommt, Wer's wagt, zu kurz.

1) Köllen heißt im Aachener Jargon: Jemanden hinter's Licht führen, ihn übervortheilen, foppen.

Stoßſeufzer.

Die Menſchen ſind, ſeit Jakob Ayrer,
Noch immer die alten Grämler und Lei'rer:
Sie hätten die Predigten kürzer gern
Und daß die Bratwürſt' länger wär'n.

Die Bärte.

Sonſt ſchmückten mit langen Bärten
Sich Kutſcher nur und Schinder;
Jetzt tragen ſie die Ehrenwerthen
Und vornehmer Leute Kinder.
So hat der Mode gewaltige Macht
Sogar den Bart zu Ehren gebracht,
Auf daß der freie und kräftige Mann
Bei ſeinem Barte wieder ſchwören kann.

Erſatz.

1841.

Poetenleben iſt bekanntlich bunt.
Das Schickſal führt die meiſten eigne Wege,
Behält für ſie in petto tücht'ge Schläge,
Und liebt es, ſie zu bohren in den Grund.

Denn am melodiſcheſten tönt ihr Mund,
Wenn ihre Bruſt zerreißt des Unglücks Säge.
Und wenn ſie lang' durchſchweift des Irrſals Stege,
Thun ſie am Schönſten Gottes Wunder kund.

Von der Verzweiflung Nacht und Graus umfangen,
Bin ich des Lebens klippig-ſteilen Pfad
— So wollten es die Mächte — oft gegangen.

Wie düſter dann auch meine Harfe rauſchte,
Ein treuer Freund iſt jederzeit genaht,
Der ihren Klängen lauſchte, Liebe tauſchte.

Einem jungen Dichter.

Kannſt du das Dichten laſſen, Freund, ſo laß' es!
Es bringt dem Leibe Noth, der Seele Qualen,
In Nacht ringſt du umſonſt nach Sonnenſtralen,
Dein Name wird die Beute bleichen Haſſes.

Kannſt du es nicht mehr laſſen, ſo umfaß' es
Als Weib im Ernſt, nicht wie die Maid zum Dahlen;
Trink' der Begeiſtrung Flut aus Himmelsſchalen,
Wirf alles Staub'ge ab, verabſcheu, haß' es.

Wird in der Lieb' und Leidenſchaften Gluten
Dein Herz, das mitergriffne, ſelig bluten
Und in der wilden Flamme ſich verzehren

So ſtreb', daß aus der Aſche noch ſich ringe
Dein Lied als Phönix mit verjüngter Schwinge. —
Ich juble, klingt es Gott und dir zu Ehren!

Liebe und Freundſchaft.

Bundeslied.

Heiter zur Erde, die oft ſich verdunkelt,
Und zu dem Leben befangen und kalt,
Schwebt von dem Himmel, der Tröſtung uns funkelt,
Liebe in freundlicher Engelgeſtalt.
Herzen, der Ahnung des Göttlichen voll,
Glühen, und weihn ihr der Huldigung Zoll.

Immer der heiligen Liebe zur Seite
Wallet, ihr Abglanz, die Freundſchaft einher,
Daß ſie den irrenden Sterblichen leite
Ueber der Täuſchung und Leidenſchaft Meer;
Schmachtenden Pilgern, des Friedens beraubt,
Bettet ſie weich das ermattete Haupt.

Ihnen, der Freundſchaft und Liebe, ertönen
Dankende Lieder im feiernden Chor,
Auf dem Altare des Wahren und Schönen
Steiget nur ihnen der Weihrauch empor.
Führt uns die Liebe zu ſonnigen Höhn,
Lehrt uns die Freundſchaft die Menſchheit verſtehn.

Laßt euch, ihr himmliſchen, kindlich verehren,
Stärkt uns, das Edle zu ſchützen, mit Muth,
Schenkt uns, zu trocknen des Darbenden Zähren,
Perlen des Mitleids als irdiſches Gut.

Wenn ſich der Pöbel erniedrigt zum Knecht,
Wollen wir glauben an Freiheit und Recht.

Heilige Andacht durchzittre die Saiten
Unſerer Seele, gedenken wir dein,
Lenker der Sonnen, Beherrſcher der Zeiten!
Unſre Verehrung ſei ferne von Schein.
Duldung, dich lehret ein heiliges Buch, —
Gönnet dem Wahn den unmächtigen Fluch.

Lehrt uns den Männern, die Dauerndes ſtiften,
Kränze des Dankes hienieden zu weihn,
Und ihr Gedenken noch über den Grüften
Heilig zu achten im Trauerverein.
Sind wir den eigenen Mängeln entflohn,
Sprechen wir denen des Bruders nicht Hohn.

Reiht euch, ihr Glieder der Kette, mit Freuden
Zu dem vertraulichen ewigen Ring,
Der uns, wo Formen und Stände nicht ſcheiden,
Seit dem Beginne des Lichtes umfing.
Auf, zu dem Vater der Liebe den Blick!
Dankt für der Freundſchaft unendliches Glück!

In einem kühlen Grunde.

Geh' ich ein Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, wie mir wird,
Und was mit ſüßen Wehen
Mir ſo den Sinn durchirrt.

Bald möcht' ich mich erfreuen
Der Blumen dort am Bach,
Bald in die Flut ſie ſtreuen
Und ſtarren den ſchwimmenden nach.

Jetzt möcht' ich in die Tiefe
Läſſig verſinken hinab.
Dann wird es mir, als riefe
Ein Kind mich aus dem Grab.

Ich ſchwanke wie dieſe Welle:
Erſt ruht ſie, ein Spiegelſee,
Und dann, mit verzweifelnder Schnelle,
Stürzt ſie ſich von der Höh.

Ach! dieſes holde Geheimniß,
Dies Fragen nach Was und Wie,
Dies Eilen, dieſe Säumniß,
Es iſt der Natur Poeſie.

In ſolcher Thäler Kühle,
Bei eines Rades Braus,
An einer deutſchen Mühle,
War immer das Lied zu Haus.

Und ſchöner, als wälſche Triller
Und wälſcher Opernklang,
Ertönt, was Wilhelm Müller,
Was Eichendorff ſo ſang.

Ich beuge mich über die Wehre
Des Bachs und leſe laut,
Was, zu des Liedes Ehre,
Die Muſe ihnen vertraut.

Und wie im kühlen Grunde
Das Mühlenrad dann geht,
Bin ich mit Herz und Munde
Ein fremder und eigner Poet.

Kindesſchlaf unter Roſen.

Mutter, ſiehſt du deinen Sohn
Auch unter Roſen eingeſchlafen,
So denke doch der Schmerzen ſchon,
Die andre arme Mütter trafen.

Denk', welches Kreuz ihn treffen kann,
Dann wirst du doppelt ihn behüten,
Und ferne bleibt die Schlange dann,
Oft zischend selbst aus Rosenblüthen.

Russisches Sprüchwort.

Von einer Mutter Schlägen sind
Noch keinem Kind
Die Knochen
Gebrochen.

Aschenmanns Zärtlichkeit.

Du bist mein lieber Aschenmann!
Und ist dein Kleid auch grau,
Und klebt auch Ruß und Kohle dran,
Ist doch dein Aug' so blau,
Daß selbst wenn ich zum Himmel blick',
Den Wolken schwarz umwehn,
Dort in demselben Augenblick
Zwei blaue Sterne stehn.

„Du biſt mein liebes Aſchenweib:
Und fehlet es dir auch
An ſchwarzer Seide auf dem Leib,
Iſt doch ſo ſchwarz dein Aug'
Und brennt ſo lichterloh und hell,
Daß, fiel' mir's Schmauchen ein,
Der Zunder glühte auf der Stell'
An dieſem Feuerſtein."

Einer Sängerin.

Mit ſüßen Tönen hauchſt du dein Gefühl
Auf Wohllautsflügeln in der Lüfte Spiel.

Fangt auf, ihr Nachtigallen, dieſen Klang,
Und ſinget wieder, was ſo ſchön ſie ſang.

Dringt Nachts der Liebe Lied dann an dein Ohr,
Dir angehört's: Natur macht nur den Chor.

Und was die Nachtigall der Roſe klagt,
Dein holder Mund hat es ihr vorgeſagt.

So wird, du Liebliche, dein lieblich Lied
Zum Lenz, wo Dichtkunſt vor der Anmuth kniet.

Auf Ferd. Ries' Ankunft

zur Direktion des niederrheiniſchen Muſikfeſtes.

Aachen, Pfingſten 1825.

Als der Lenz uns ſeine Blumen,
Seinen blauen Himmel brachte,
Nahte auch der Mai der Töne,
Und der Liedermeiſter, du!

Rheinlands wackrer Sohn, an Gotthardt's
Felſenkinde aufgebildet,
Hoch und leuchtend an der Themſe,
Sohn der Heimath, ſei gegrüßt!

Sei willkommen in dem Thale,
Klangreich ſeit der Vorzeit Tagen,
Lebend in des Ruhmes Liedern,
Ruhmvoll ſelbſt und liederkühn.

Weile froh in unſrer Mitte,
Edler Meiſter, und zum Lorbeer,

Den die Kunſt dir weihte, flechte
Unſres Dankes Immergrün.

Ferdinand Ries.

Zur Todtenfeier desſelben im Januar 1838 zu Bonn.

Beethoven breitet ſeine Arme aus . . .
Wer fliegt hinein? Es iſt ſein einz'ger Jünger!
Durchkämpft hat er des Lebens herben Strauß,
Dem Fechter Tod erlag der kühne Ringer.
Er, der nur Herz war, ſo für Welt als Haus,
Nur Seele war bis in den Nerv der Finger,
Schon ward er der entſeelten Hüll' entrufen
Und ſingt ſein Lied an Gottes Tempelſtufen.

Dort, an des Herrn geweihtem Himmelsthron,
Hat Ries als Kind ſein Licht ſchon angezündet:
Drum war auch Himmel nur in ſeinem Ton,
Und einen Himmel hat er uns verkündet.
In ſeinen Klängen gleißte nirgend Hohn,
Verzweiflung nicht mit irrem Wahn verbündet,
Es war kein Mißlaut irdiſch-frevlen Schnaubens —
Nein, Kindesfreude ob dem „Sieg des Glaubens". [1]

1) Anſpielung auf mein gleichnamiges, von Ries komponirtes Oratorium.

Und nie verließ ihn dieſer Kindesſinn,
Wie weit des Lebens Flut ihn auch verſchlagen.
Ein kindlich Herz war ſtäts ſein Hochgewinn,
Im Schoos des Glücks wie in des Kummers Tagen.
Er ſah die Welt, und war für uns! Zum Inn,
Zum Newaſtrand, zu Baja's Bucht getragen,
Blieb Ries ſich treu. Er trat das Moos der Gemſe
Gleich heiter wie den Marmorprunk der Themſe.

Wohl hat ihn trübe Ahnung auch bedrückt.
Doch Wer — ſo frug ein Dichter ſchon — Wer freute
Des Lebens ſich, der ſeine Tiefen blickt'? . .
Auch ſeine Freude war nur die geweihte,
Die Lebensroſen mit dem Schauer pflückt,
Daß alles Schöne frühen Todes Beute.
Ein Kreis von Kindern ſpielte um den Frohen,
Doch mahnend, daß ihm eines ſchon entflohen.

Des Glaubens Schweſter, Kunſt, trat da herbei.
Faßt jedes Herz nicht Hoffnung, das zerriſſen,
Wo auftönt ihre fromme Litanei?
Auch Ries erſtarkte in den Kümmerniſſen.
Für jene Stätte, die ein Konterfei
Von Welt und Menſchen, hat er, treubefliſſen,
Nun Werke ſeltner Tief' und Glut gerundet,
Die freilich nicht der Mode ſtäts gemundet.

Ganz Kraft, ganz Kern, hatt' in dem Muſenwald
Er ſich bereits geſellt den hehrſten Stämmen.
Da ſollte jener Ruf, der Allen hallt,
So viele Lieb' und Thatluſt plötzlich hemmen;
Der Ruf: „Der Vorhang deines Augs, er wallt
Empor, Nichts wird ſich mehr dazwiſchen ſtemmen,
Damit dein Blick, frei von des Zweifels Binde,
Das Gute ſchau', das Ewigſchöne finde.“ —

Beethoven breitet ſeine Arme aus:
„O komm an meine Bruſt, du Vielgetreuer!
Ich ſpanne zwiſchen ew'ge Sonnen aus,
Wo meine rauſchet, jetzt auch deine Leier;
Dort einigen ſie ſich mit frohem Braus
Zu Pſalmodieen hoher Gottesfeier:
Ein Klang davon wird oft ſich abwärts ſtehlen
Bei ſtillen Nächten in verwandte Seelen.“

„Nicht weine mehr! Dein Winterhügel wird
Bald Roſen treiben aus geweihtem Grunde;
Der Liebe, die noch unten trauernd irrt,
Wächst dort ein Balſam für die ſchwere Wunde;
So milde, wie die Frühlingstaube girrt,
Tönt bald das Lied aus deiner Treuen Munde,
Der heute noch für dich, bei ſtillen Thränen,
Ein Requiem des Schmerzes läßt ertönen.“

Die Nothglocke zu Düſſeldorf.

Geſprochen von Fräulein Theodore Steyhany in einem zu Düſſeldorf am 27. März 1838 zum Vortheil der Ueberſchwemmten am Niederrhein gegebenen Konzerte.

Wo zu Düſſeldorf mit grauen Zinnen
Das Kloſter der Karmeliterinnen
Emporragt über die Fluten des Rheins,
Stand einſt, im Leuchten des Sternenſcheins,
An den Baum, den winddurchbrausten, gelehnt,
Ein Mann, das Auge ſchmerzbethränt.
„Du," rief er, „die ich verloren, du weilſt
In jenen düſteren Mauern, du theilſt
Mit dem himmliſchen Bräutigam dein Herz,
Und ahnſt nicht des meinigen wilden Schmerz!
Die Länder alle durchzog ich, doch Ruh
Flog nirgend mit kühlendem Fittig mir zu;
Ich ſchiffte durch alle Meere, und fand
Erſt hier, wo ich ſtehe, mein Heimathland,
Hier, unter dem winterlich ſtarrenden Baum,
Der mir zurückruft der Jugend Traum!"

Und tiefer ſank ſein Haupt auf die Bruſt,
Und vorüberzog in ſeliger Luſt
Die Erinnerung an die frühere Zeit,
An der erſten Liebe Glück und Leid.

Mit Cöleſtinen, ihm angetraut
Vor dem Altare des Herzens als Braut,
Luſtwandelt er wieder am ſtillen Rhein:
Der hat vernommen ihr „Mein!“ und „Dein!“
Und was in trautem Gekoſe der Mund
Von ſüßen Geheimniſſen ſich gab kund.
Und wiederum ſieht er in den Blick,
Der einſt ihm geſpiegelt des Himmels Glück;
Und die ſanften Töne hört er auf's Neu,
An denen er lernte die Sprache der Treu.

„Weh!“ rief er, und fuhr aus den Träumen empor,
„Weh, daß die Welt ſich ſo bald verſchwor
Zu unſeres Glückes Untergang . . .
Die wilde Kriegsdrommete klang,
Und es brausten auf blutgefärbter Bahn
Aus Weſten die Schaaren der Feinde heran;
In den Kampf für Vaterland und Pflicht
Ward ich gerufen, ich zögerte nicht,
Wir zogen zum blutigen Werk hinaus —
Da kam die Kunde, die falſche, nach Haus,
Ich ſei gefallen im fernen Streit.
Was weiter? Ein Herz, das in Sehnen und Leid
Auf meine Rückkehr harrte, es bot
Freiwillig ſich dar dem lebendigen Tod!
Die ich geliebt, die ich liebe noch heut,
Sie nahm der Büßerinnen Kleid,

Und dort, wo das Lämpchen noch flackernd scheint,
Weilt, die für mich betet und um mich weint."

In dichterm Gewimmel fiel der Schnee,
Das Lämpchen erlosch in des Klosters Höh,
Und der Fremdling, mit seiner stillen Pein,
Stand in der Grabesstille allein.

Da horch . . . ein Ton . . . Noch einer . . . Jetzt
Wird rascher das Glöckchen gezogen — — Entsetzt
Eilt nach der Klosterkirche der Mann,
Die Pforte wird eben aufgethan . . .
„Was ist geschehn? Was soll bedeuten
Dies nächtliche, seltsame, schaurige Läuten?
Sank eine der Schwestern zur Gruft hinab?"

Vortrat die Abtissin. Im offenen Grab
Schon weilen wir Alle seit dreien Tagen.
Drum, Fremdling, wird die Glocke geschlagen.
Nothglocke heißt sie. Sie tönt nur dann,
Wenn dreimal schon der Tag verrann,
Und Keinem von uns, in bitterster Noth,
Zur Labung wurde Wasser und Brod.
Der Fall, der herbe, ist eingetreten.
Vergebens unser Flehn und Beten!
Nicht Manna hat uns die himmlische Braut,
Zu der wir rufen, vom Karmel gethaut;

Und die Raben haben kein Brod getragen
Zu uns aus Elias' feurigem Wagen.
Drum wenden, in Kälte, Elend und Schmerz,
Wir uns an der Brüder mitfühlend Herz:

Gewiß bedenken sie dieses Haus,
Das Haus der Entsagung und Armuth, woraus
Nie mehr, wer den Schleier empfing, darf treten,
Selbst nicht in des Hungers wildesten Nöthen.
Du, Cölestine, die Jüngste, tritt vor,
Hier bleibe stehn am Kirchenthor,
Und nimm entgegen, was sie spenden
Für uns mit mild-wohlthätigen Händen.
Zwar sieben Monde schon hast du gefastet,
Allnächtlich das Haupt auf dem Steine gerastet,
In dreien Tagen nicht Nahrung genommen,
Doch Gott hat dir, der Starken, der Frommen,
So viel des Heils und der Kraft gegeben,
Er wird auch diesmal dich mächtig erheben!"

Und Cölestine wankt herbei,
Ihr Antlitz ein bleicher Lilienmai,
Ihr Auge ein Veilchen, das ewig wird blühn —
Sie stellt sich betend zur Pforte hin.

Und der Mond beleuchtet die edlen Glieder —
„Sie ist's!" . . . Der Fremdling stürzet nieder,

Nieder auf's Knie vor der Heil'gengeſtalt,
Die im weißen Schleier entgegen ihm wallt.

„Du hungerſt! dich durſtet! dich friert! Weh! Weh!..."
Er rafft ſich zuſammen, durch Sturm und Schnee
Fliegt er nach der Straße, dort ſtralt noch ein Licht ...
„Auf! Machet auf! Schnell — zögert nicht!
Gebt Brod her — Speiſen, Trank, ſchnell, ſchnell ...
Hier all mein Gold ..." — Flugs iſt er zur Stell',
Ihm ſoll die Freude ſein beſchieden,
Der Erſte zu laben die Hungernden, Müden.

Da durchbebt ihn ein hoher Gedanke ... „Wie?
Ich wag' es, mich ihr zu nahen? Sie,
Die todt mich glaubt, und in dieſem Gedanken
Das Bitterſte trägt ohn Murren und Wanken,
Sie ſollt' erfahren, erfahren heut,
Daß mich die Spanne Erdenzeit
Noch hält an der Vergänglichkeit Borden?
Ich wollte den irdiſchen Frieden ihr morden?
Den Sinn, der droben nur ſucht ſein Glück,
Aufs Neue lenken zur Erde zurück?
Nein, nein! Ich bleibe todt für ſie!
Nur einmal will ich die Poeſie
Der Liebe genießen noch einen Moment —
Dann fort, und hienieden für immer getrennt!"

Er trat hinzu, mit verſtellter Stimm',
Dicht in den Mantel gehüllt . . . „Da, nimm,
Ehrwürdige Schweſter, nimm dies Brod,
Das dir die Hand der Liebe bot.
Nimm's, labe dich! Ich armer Mann
Hab' Nichts, was ich weiter dir geben kann.

Die Nonne drückte ihm ſanft die Hand.
„Dank, Vater! Dich haben die Engel geſandt:
Denn hör', als ich geſtern, zu kurzer Ruh,
In Todesermattung das Aug' ſchloß zu,
Da rief mir's im Traume, der Erſte, der
Uns heute Speiſen brächte her,
Der hätte, ſo lang' er auf Erden weilt,
Gern Alles, Alles mit mir getheilt.
So haſt du denn auch, in dieſer Noth,
Mit mir getheilt dein letztes Brod . . .
Was weinſt du? . . . O ſtille! . . . Ja, ſelig macht Geben!
Ich will für dich beten mein ganzes Leben."

Und die Finger der Jungfrau erhoben ſich
Zum Segen empor andächtiglich.
Und der Mann empfing den Segen, und war
Verſchwunden, ein Blitz, in der Menſchen Schaar.

Denn dieſe ſtrömten von allen Seiten,
Als kaum ſie vernommen des Glöckchens Läuten,
Auf's Kloſter nun zu mit milden Gaben,

Wetteifernd, die dürftigen Schwestern zu laben,
Und bethätigend, daß die Glocke der Schmerzen
In Düsseldorf nur schlägt an Herzen,
Für die kein schöneres Fest es gibt,
Als wenn Liebe der Bruder am Bruder übt,
Damit, durch gemeinsame Kraft, das Gestöhn
Des Unglücks sich löse in Wohlgetön.

Karnevalslied der Düsseldorfer.

(Als wohlpatentirter Düsseldorfer Ehren-Narr lieferte ich diesen Beitrag zu den dortigen Fastnachtgesängen für 1841).

Umgeweht vom Duft der nahen Höhn,
Und umfriedet von dem Murmelbach,
Hier der Rhein, dort baumbekränzte Seen,
Liegt die Stadt, ein südlich Zeltendach.
Heil der Heimath! Klingt, ihr frohen Töne!
Gott erhalt' ihr alles Gut' und Schöne!

Heinse scherzte hier mit Amor's Chor,
Zu Jakobi trat die Charitas,
Immermann durchdrang den Erdenflor,
Grabbe's Geistesblitz erlosch im Faß.
Denkt der Edeln — wenn aus Irrthumsnächten
Sie auch drangen erst zur Welt des Rechten!

Iſt, der an die Wolkenbruſt ſich ſchwingt,
Der Lambertusthurm, kein Kölner Dom,
Iſt er's doch, der Himmelsgruß uns bringt,
Segen rufend über Stadt und Strom.
Hoch der Sinn, der ſich zum Edeln wendet,
Von der falſchen Größe ungeblendet!

Und was höh' uns aus der Erde Dunſt
Leichter in der Geiſter muntres Reich,
Als des Staubes ſchönſtes Erbtheil, Kunſt,
Sie, die Menſchen macht den Göttern gleich?
Heil'ge Kunſt, o blüh' im Düſſelthale,
Ueberleucht' es mit des Himmels Strale!

Auch ein bischen Thorheit miſcht ſich gern
In den bittern Ernſt des Lebens hier.
Kolombine, bleib' der Nebel Stern!
Sei, Hanswurſt, der Proſa Kavalier!
Ach, das Leben iſt ſo voll der Schrecken —
Gecken, laßt uns doch ein Weilchen necken! —

Rühm', Jean Jacques, nur immerhin dein Genf —
Ich, der Jean Baptiſte, ich preiſ' die Stadt,
Die ſo kluge Narrn, ſo ſcharfen Senf,
Und ſo honigſanfte Mädchen hat. —
Flieg', o Kork, des Weinhorts neid'ger Schlüſſel,
Flieg' — und klingt ein Hoch dem Dorf der Düſſel!

Volksgesang der Solinger.

Komponirt von Reithmeier.

Durch Kampf und Arbeit nur bezwingt
Der Mensch der Erde Kräfte.
Nur wenn der Hammer lustig klingt,
Der Funke von der Esse springt,
Gibt's Röhre auf die Schäfte.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Rühre den Arm, singe dein Lied!

Der ew'ge Friede ist ein Traum,
Die Kräfte wollen ringen.
Daß unser deutscher Eichenbaum
Frei wachse in der Wolken Raum,
Dazu gab Gott uns Klingen.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Härte den Stahl, singe dein Lied!

Das Schwert, das Schwert, das Männerschwert,
Drauf laßt uns Treue schwören.
Wenn's nur für Recht der Scheid' entfährt,
Den' Thron beschützt und Land und Heerd,
So strahlt's in stolzen Ehren.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Schwinge dein Schwert, singe dein Lied!

Und heißt es einſt: Jetzt rücken an
Des Auslands wilde Rotten —
Dann ſtürzt heraus des Berglands Bann,
Mit nerv'gen Fäuſten, Mann für Mann,
Beſchützen wir die Kotten.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Breche hervor, ſinge dein Lied!

Das Salvatorbild zu Stammheim.

Schifft ihr bei Wiesdorf über den Rhein,
Was ſeht ihr im Waſſer? Stein auf Stein!
Horcht, wie die Felſen ſich dort gethürmt!
Horcht, wie der Himmel die Gläubigen ſchirmt!

Dem Niel aus Wiesdorf, dem wackern Mann,
In Beten und Arbeit das Leben verrann.
Hatt' er ſein Tagwerk, das ſchwere, vollbracht,
So wandt' er zu Gott ſich bei dämmernder Nacht.

Allabends führt' ihn deßhalb ſein Fuß,
Dem Heiland zu bringen Opfer und Gruß,
Bei jedem Wetter, in Sturm und Braus,
Nach Stammheim, dem Nachbardörflein, hinaus.

Dort, auf dem ſteilen Vorſprung, ſtand,
Hehr überragend den Fluß und Strand,
Ein hölzernes Kreuz, von dem die Hand
Gott ſegnend breitete über das Land.

Es ſchaute ſo bittend, ſo gütig und mild
Auf Stammheim und Mülheim und Köln das Bild,
Als wären die Blicke beredteſter Laut
Und grüßten, was nah ſie und ferne geſchaut.

Dort lag, bei der Sonne verſinkendem Glühn,
Niel täglich betend auf ſeinen Knien,
Und hob ſo Hand als Mund und Herz
Zum Bild des Gekreuzigten himmelwärts.

Dann ſchien's, als lächle der Mittler ihm zu,
Und durch ſein Inneres zog ſelige Ruh,
Als bliebe Schlimmes ihm ewig fern,
So lange das heilige Kreuzbild ſein Stern.

Doch wo der Sterbliche unter dem Mond,
Den all ſein Leben das Unglück verſchont?
Bald ward aus dem Köcher des Elends ein Pfeil
Auch Stammheim's und Wiesdorf's Bewohnern zu Theil.

Der Thauwind umſpielte den Rheinſtrom leis:
Da ſchob ſich zu Bergen zuſammen das Eis,

Bedrohend auf ſeiner gehemmten Flucht
Die Dörflein am Strand mit der ſchneidigen Wucht.

Vor Stammheim ragte das Eis, ein Koloß.
Das Waſſer, zu Thürmen geſtaut, ergoß
Sich über die Fluren und Weiler daher:
Der friedliche Strom war ein wüthendes Meer.

Die Hülfloſen rangen die Hände ſich wund,
Ihr Jammergezeter durchbebte die Rund',
Schon wankten die Hütten, von deren Dach
Laut Heulen erſcholl und Verzweifelnder Ach.

In Wiesdorf flüchtete Jung und Alt
Zum Kirchlein hin vor der Fluten Gewalt:
Nur Niel mit Weib und Kindern war
Geblieben daheim in der wilden Gefahr.

Und als ſchon den Söller das Waſſer erreicht,
Da wandt' er den Blick, zwar ſchreckengebleicht
Doch auch von Ergebung und Frommſinn umthaut,
Nach Stammheim hin, und betete laut:

„Hochheiliges Salvatorbild,
Bisher mein Troſt, mein Glück und Schild,
Gedenke mein in dieſer Noth
Und rette uns vom nahen Tod!“ . . .

Was kracht da auf einmal? was donnert und tobt?
O, preist den Allmächtigen! Gott sei gelobt!
Zum Durchbruch gekommen ist plötzlich das Eis
Und wälzt sich heran in dem alten Geleis.

Rings stürzen zusammen der Häuser Reihn,
Die Kirche selber, gebaut von Stein,
Wird plötzlich ein Trümmerhaufen, und deckt
Die Gott hier tödtet, weil dort er sie weckt.

Im allgemeinen Jammer und Graus
Hält immer sich noch Niel's ärmliches Haus;
Allein auch ihm droht jeder Moment
Den Einsturz und Allen ein gräßliches End' . . . .

„O ewiger Heiland! ist's Täuschung? was kommt
Dort hergetrieben auf's Haus? was schwemmt
Das Wasser und Eis uns gerad vor die Thür?
Weib! Kinder! das Kreuz von Stammheim ist hier!"

Er hatte richtig gesehn! Die Gewalt
Des Eises hatte das Kreuz alsbald,
Das riesige, durchgesägt und gefällt,
Und die Fluten rissen es über das Feld.

Gott hat mein Flehn erhört rief Niel.
Rasch wurde das Kreuz bestiegen als Kiel,

Und der heilige Kahn trug Alle sofort
Erst abwärts, und dann in gesicherten Port.

Am Ufer sanken sie weinend auf's Knie,
Und lautaufjauchzend dankten sie
Dem Herrn, der, wie drohend und hoch sich auch thürmt
Die Woge des Elends, die Gläubigen schirmt.

Schifft ihr bei Wiesdorf über den Rhein,
Was seht ihr im Wasser? Stein auf Stein!
Denkt Jener, die dort versunken im Nu,
Und betet für ihre ewige Ruh.

Das Kreuz zu Merheim bei Deuz.

Ein Wandrer schreitet durch die dunkle Nacht,
Angst, Schrecken ist in seiner Brust erwacht,
Wie er, verirrt, umhertappt durch den Wald,
Wo seinem Hülferuf kein Echo schallt.
Hier muß er sinken in der Teiche Grund,
Kalkgruben öffnen dort den grausen Schlund:
Dem wunden Fuß drohn Knorren hier Gefahr,
Dort fängt im Reisig sich sein flatternd Haar.
Er kann nicht mehr zurück, nicht mehr voran;

Da ruft in ſeiner Noth der Wandersmann:
„Du, der die Irren weist zurecht ſo gern,
Du, ew'ger Gott, o ſei auch mir ein Stern!
Errette mich, und auf der Stelle, wo
Zuerſt ich ſeh', daß die Gefahr entfloh,
Wo ich zuerſt mich wiederfinde, ſoll
Ein Kreuz dir künden meines Dankes Zoll."
Aufblickt er, und — iſt's wahr? — ihm wird ſogleich,
Als ob ein Lichtlein ſchimmre durch's Geſträuch . . .
Die Flamme wächst, je mehr er nach ihr ſchaut —
Da füllet neuer Muth ſein Herz, er traut
Dem Schein — hat doch als Feuerſäule hell
Durch Wüſten Gott geleitet Iſrael —
Er ſchreitet weiter, feſt und ſicherlich,
Und plötzlich ſieht er unter Menſchen ſich.
Wo er ſich wiederfand, zu Merheim, ſteht
Das Kreuz noch heut im Glaubenslicht erhöht.
Es ſchaut ſo friedlich in die Luft, als ob
Es ſagen wollte: Preis und Ehr' und Lob
Dem Höchſten, der noch Keinen von ſich wies,
Der ſich mit Leib und Seel' auf ihn verließ!

Vor Münſter in Weſtphalen.

Wer unſrer deutſchen Städte Herrlichkeit
Und ihres Frommſinns prangendſtes Geſchmeid
Auch an der Kirchen Thürmen will erſehn,
Der muß nach Münſter in Weſtphalen gehn.

Dom zu Münſter.

Von der Statio fontium
Bis zum Sanctissimum
Sieh hier in wahrhaft heiliger Form
Der Chriſten älteſte Kirchennorm.

Ueber die Leine fahrend.

Wer würde dies gelbliche Waſſer beachten,
In hehrer Erinnerung es betrachten,
Wenn es nicht wäre zur Hippokrene
Geweiht einſt worden durch Dichtertöne?
Seit Weltenerſchaffung waren's Poeten,
Die Gegenden, Völker und Zeiten erhöhten.

In Magdeburg.
1842.

Ihr habt das Leben drangeſetzt,
Für euren Glauben einſt geblutet.
Iſt es deßhalb erlaubt, daß jetzt
Dem Glauben hier ſo viel wird zugemuthet?

Dresden.
1823.

Zu Dresden, in der ſchönen Stadt der Elbe,
Wo's gibt Tabak- und Stroh- und Versfabriken,
Erhebt ſich, Kopf und Herzen zu beglücken,
Ein Liederkränzlein als ein Lichtgewölbe.

Iſt nun mit Herrn und Fraun gefüllt dasſelbe,
So leſen vor, Glutwuthblut in den Blicken,
Viel ſanfte Herrn und Fräulein — o Entzücken!
Ha herrlich! Weg Kritik, du fade, gelbe!

Am andern Tage ſteht es in der Zeitung,
Hell's Hellheit dampft, Kind's Kindheit wird oft kindiſch,
Dazwiſchen kriecht das krit'ſche Beiblatt hündiſch.

Arnold beſorgt das Geld und die Verbreitung,
Zuletzt kommt Böttiger und macht Spektakel,
Die Abendzeitung ſei das Weltorakel.

Calderon's Dame Kobold.

Als dieſes Stück, durch Tieck zur Aufführung gebracht, in Dresden ausgepfiffen wurde.

Auch der Calderon gefallen!?
Liebt man jetzo nur die Hell's,
Nur die Stücke, welche knallen,
Und des Angely Mamſells?

Leider, leider! Leichte Triller
Setzt man über Kunſt und Kraft,
Catalani drückt den Schiller,
Göthe, du wirſt abgeſchafft.

Was kann Shakſpeare uns noch nützen?
Jener gibt der Kunſt die Norm,
Welcher Bajonette blitzen
Läßt auf Mädchenuniform.

Das gefällt, und reizt, und rühret,
Faſt noch mehr als jener Bär,
Den am Seil uns zugeführet
Neulich Blum aus Frankreich her.

Fragt nur nicht nach Scherz und Witzen,
Leidenſchaft und Phantaſie!

Ueber Zoten ſollt ihr ſchwitzen,
Und die Laune ſteckt — im Vieh.

Ja, die Beſtien der Erde
Machen jetzt die Kaſſen fett,
Täglich ſieht man neue Pferde
Und ein Ochſenmenuett.

Hunde, Opern-Elephanten
Wechſeln — ach, es iſt Geſchmack! —
Bald mit Schmutzmaleſikanten,
Bald mit anderm Galgenpack.

Und ein Heer von blöden Kindern
Lobt und hudelt ſolches Zeug,
Und die Direktoren plündern
Sich die Taſchen voll und reich.

Unterdeſſen ſehn die Beſſern
Stillbetrübt dem Unfug zu,
Scheu'n ſich vor der Bosheit Meſſern —
Einer nur verſchmäht die Ruh.

Sieh, es iſt der Tieck, derſelbe,
Der uns weist zum Rechten hin,
Der die Leute an der Elbe
Lehrte wahren Kennerſinn.

Wird die Leuchte ihnen ſtralen?
Geht nur dort in's Schauſpielhaus.
Hört ihr's? Hört! Die Kunſtvandalen
Pfeifen ihren Meiſter aus.

Jeremiade.

1824.

Zeigt ſich jetzt nicht miſerabel
Oftmals unſre Muſenkunſt?
Sinket nicht herab zur Fabel,
Götterweihe, Himmelsgunſt?

Keine kühnen Feuergeiſter
Predigen vom wahren Licht:
Stümper treten auf als Meiſter
Und bekränzt ſtolzirt der Wicht.

Keine heißen Dichterlippen
Trinken friſch vom Lebensquell:
Seelenloſe Puppen nippen
Kaum im Fluge leicht und ſchnell.

Gebt der Tiefe das Geleite!
Wie ein Froſch, der frech ſich bläht,
Lieben ſie die weite Breite,
Denken: Ich bin doch Poet!

Und gefeiert und geliebert
Wird vom Niemen bis zur Maas,
Alle ſcheinen ſie verbrüdert
Ihrem Dudel-Satanas.

Wenn zur Noth die Sprache fließet,
Wie die Meiſter ſie geſtellt,
Zählt man Verſe und ergießet
Sein Gewäſſer durch die Welt.

Und dann kommen Kritikaſter,
Fein, geſchniegelt und gebückt,
Und ein heilſam Stärkungspflaſter
Wird den Herrchen aufgedrückt.

Einige ſogar erheben
Laut das Hochwort Genius,
Welches kritiſch beigegeben
Jetzt dem Sudler werden muß.

Denn nicht aus dem Morgenrothe
Kommt was durch die Herzen kreist:

Sudle eine Anekdote,
Und du biſt ein großer Geiſt.

Nicht mehr aus den Blumenbeeten
Des Olymps erwächst der Kranz,
Nur die Almanachspoeten
Sind Poeten gar und ganz.

Wenn ſie auch nur Kinder wären,
Die ſo arg gemüthlich thun!
Wollten ſie nur Licht gewähren,
Die ſo hell zu ſein geruhn!

Aber Kindlichkeit und Klarheit
Sind verſtoßen und entdeutſcht,
Ach! und gar die arme Wahrheit
Wird gehudelt und gepeitſcht.

Und alltäglich ſchließt ſich dichter
Dieſer Rotte finſtres Heer —
Himmel, regne Feuerlichter,
Oder ſchick' ein Feuermeer:

Bis die zarten Winſelpuppen
Sich den weichen Flaum verſengt,
Und das Publikum die Schuppen
Von den blöden Augen drängt.

Und dann wecke uns auf's Neue
Die erhabnen Geiſter auf,
Die der Uraniden Weihe
Wahrten in der Zeiten Lauf.

Schreit man auch: Ein grober Flegel!
Schadet's, wenn der Pöbel ziſcht?
Flegel, bleibe nur ein Schlegel,
Der das leere Stroh zerdriſcht.

Dichtung und Leben.

Der König ſprach beim Mahle: „Ihr Sänger, eurer Kunſt
Zoll' ich verdienten Beifall, euch ſchenk ich meine Gunſt.
Nur Eins will mir mißfallen: ihr ſingt ſo gern von Schmerz,
Und doch treibt ihr, ich ſeh' es, gern Kurzweil mit und Scherz."

„Laßt doch die trüben Bilder. Wird denn ein Herz, das leicht
Der Freude ſich erſchließet, gleich raſch vom Gram erreicht?
Ich glaub' es kaum! Der Frohſinn iſt wohl in eurem Sinn,

Und nur in Worten gebt ihr dem Schmerz euch immer hin."

Da ſtand vom Ehrenſitze ein greiſer Sänger auf,
Der viel erprobet hatte in ſchwerer Jahre Lauf.
Er ſprach: „Nach alter Sage einſt eine Mutter gab
Das Leben einem Kinde, als ſie ſchon lag im Grab."

„Wie körperlich geboren die Todte in der Gruft,
So gibt es auch gar Viele, zwar athmend noch die Luft,
Doch deren Herz gebrochen, und die ſo auch im Tod
Zu geiſtigem Gebären noch zwingt die innre Noth."

„Was auftönt aus dem Grabe von ſolcher Menſchenbruſt,
Das kann nicht froher Taumel, nicht Tändeln ſein und Luſt.
Verlange nicht zu ſchauen in ſolch ein Innres ein:
Dichter ſind Waiſenkinder, genährt von Seelenpein."

„Doch weil der Menſch aus Körper beſtehet und aus Seel',
So laß den Geiſt nur trauern in ſeiner Todeshöhl',
Indeß der Körper munter ſich mit den Muntern freut.
Dichten iſt Ahnungsſchauer, Leben iſt Heiterkeit."

Sankt Lazarus der Maler.

Legende.

Zu der Zeit der Bilderſtürmer
Bluhte als der Künſte Schirmer,
Und des Schönen Genius
Treulich pflegend, Lazarus,
Warb, ein Maler, um den Kranz
In dem Kloſter zu Byzanz.

Ob der Pöbel immer wilder
Tobte gegen heil'ge Bilder;
Ob auch ſprach Theophilus:
„Jeder Maler ſterben muß,
Der, wenn er dies Wort erfährt,
Seine Bilder nicht zerſtört" —

Dennoch war bei ſeinen lieben
Bildern ſtill der Mönch verblieben,
Denkend: Selbſtmord iſt ja Sünd',
Und mein Leben Bilder ſind
Die, vom Himmel angeſtralt,
Ich mit eigner Hand gemalt;

Drum, wenn ich die Bilder ſchone,
Rett' ich meines Lebens Krone. —
Kein Gefängniß ſchreckte ihn.

Aber Eiſenſtangen glühn
Ließ der Kaiſer, und befahl,
Ihn zu martern mit dem Stahl.

Jene Finger, die den Pinſel
Zart geführt, bei Schmerzgewinſel
Wurden ſie von Henkers Hand
Mit dem Eiſen jetzt gebrannt,
Bis die mörderiſche Glut
Weggeriſſen Fleiſch und Blut.

Dann entfernten ſich die Henker.
Doch den ew'gen Weltenlenker,
Dem man einſt die Seit' durchſtach,
Jammerte des Künſtlers Ach,
Der mit Händen flammenroth
Rang am Boden mit dem Tod.

Und es ſprach des Tods Bezwinger:
„Lebet auf, ihr reinen Finger,
Die zum Troſt der Chriſtenheit
Meine Züge konterfeit,
Lebet auf, und wiederum
Uebt die Dichtkunſt, welche ſtumm.“ 1)

Und die brand'gen Male wichen;

1) Simonides nannte die Malerei eine „ſtumme Poeſie.“

Auf die Wangen, die erblichen,
Kehrte lindes Roth zurück,
Seligkeit ſprach aus dem Blick,
Und der Mönch rief dankerfüllt:
„Ich nicht, danken ſoll ein Bild!“ —

Als Theophilus geſtorben,
Und die Chriſten nun erworben
Wiederum das alte Recht,
Das, was ſündig am Geſchlecht,
Abzulegen, wenn ſie ſähn,
Was die Heiligen gethan;

Als der Bilder Farbenblüthe
Neu vor ihren Augen glühte,
Da entbrannt' auch Lazarus;
Und in heiligem Erguß
Malte er des Heilands Bild,
Wie er war: ſo groß als mild.

Und vom Volke ward in Eile
Auf des Marktes hoher Säule
Dieſes Bildniß aufgeſtellt,
Als ein Zeugniß aller Welt,
Daß die Erd' nicht Schmerz ertheilt,
So die Hand des Herrn nicht heilt.

Die Blume der Prairien.

Nach Washington Irving's Erzählung.

Da sprach der Osagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was sie geliebt, und woran sich gewöhnt,
Wonach sie sich auch noch im Tode gesehnt,
Damit soll sie ewig beisammen sein —
So will's, der gebietet ob unserem Hain!" —

Wo der Nik-a-nanse durch Steine saust,
Vom Elenthier und Büffel umbraust,
Wo das wilde Pferd durch die Ebene streift,
Nach Raub der Indianer schweift,
Um modernde Schädel sich schlingt das Moos:
Dort weilte, in des Zeltes Schoos,
Auf seinem irren Nomadenflug
Mit Weib und Kind ein Osagenzug.

Sanft schlief, an des Zeltes äußerster Wand,
Ein Mädchen, die Blum' der Prairien genannt.
Wohl träumte von ihrem Jäger sie süß,
Der sie am selben Morgen verließ,
Um auszuwandern nach St. Louis,

Dort einzuhandeln den Brautschmuck für sie
Im Tausche gegen Häute, die er
Erbeutet hatte am wilden Gefähr.

Der Jäger kehrte mit freudigem Blick
Nach einigen Wochen zum Lager zurück,
Wo er die Geliebte verließ — doch schau,
Öd war die Steppe, verbrannt die Au.
Wohl standen der Hütten Gerüste noch da,
Doch sein Auge kein menschliches Wesen sah;
Und ihm zeigte das Feuer, noch kaum gedämpft,
Daß hier zwei Stämme sich feindlich bekämpft.

„Wo weilst du, Blume der Wüsten?“ sprach
Der Jäger. Da hört' er ein leises Ach.
Er sah sich um. In des Ufers Gras
Entfernt ein weibliches Wesen saß.
Es war die Geliebte. Er eilte hin,
Sie zu umarmen. In traurigem Sinn
Sie aber wandte sich weg. Er frug:
„Welch Unglück betraf der Unsrigen Zug?“

Da sprach die Braut: „Die Brüder sind
Zum Bord des Wagrushka gezogen geschwind.“ —
„„Was aber thust du allein denn hier?““
„Entgegen harrte täglich ich dir.“ —
„„Dann laßt uns ziehen den Andern nach;
Da, mach's, wie du immer es pflegtest — trag'

Hier meinen Reisebündel im Arm,
Und eilen wir, bald zu erreichen den Schwarm.““

Still, immer stiller ging die Maid
Zur Seite des Jünglings über die Haid'.
Da endlich sah das spähende Aug'
Am Rande des Flusses des Lagers Rauch,
Das friedlich sich lehnte am Waldessaum.
Nun setzte das Mädchen bei einem Baum
Sich nieder, und seufzte: „Daß man uns erblickt
Heimkehrend zusammen, wohl das sich nicht schickt.“

„Ich will hier warten. Du geh' allein
Indessen zu dem Lager hinein.“
Der junge Jäger schritt fort zum Zelt.
Der Aeltern verweintes Auge fällt
Ihm auf, und er fraget nach ihrem Gram:
Doch keine Antwort entgegen kam.
„Was ist geschehn, daß ihr weinet und klagt?“
Noch immer wird ihm Bescheid versagt.

Zu der Lieblingsschwester er wandte sich dann,
Und bat sie: „Geh' außer des Lagers Bann,
Such' dort am Baume meine Braut,
Bring' schnell sie hierher, die uns Allen so traut.“
Da weinte die Schwester noch mehr: „Ach, wo
Soll ich suchen die Braut, die im Tod uns entfloh!

Vor wenigen Tagen die Holde verſchied."
Da klagten die Andern: „Die Blum' iſt verblüht."

„Unmöglich!" rief der Jäger entſetzt.
„Ich ſprach ſie ja noch eben jetzt.
Geſund hab' ich ſie verlaſſen. Kommt mit,
Daß wir ſie zuſammen begleiten zur Hütt'."
Er führte ſie zu dem Platze, wo er
Die Braut gelaſſen. Der Platz war leer,
Am Boden der Bündel. — „Im Tod denn haſt du
Noch treu mir gedienet — dir folg' ich zur Ruh!" —

Da ſprach der Oſagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was ſie geliebt, und woran ſich gewöhnt,
Wonach ſie ſich auch noch im Tode geſehnt,
Damit ſoll ſie ewig beiſammen ſein —
Das denkt bei des Jägers entſeeltem Gebein!"

Sommernacht.

Ein Abend der Liebe! Auf Saphir thront
Im leuchtenden Perlengeſchmeide der Mond,
Die Boten des Friedens glänzen um ihn,
Und tragen der Palmen verſöhnendes Grün.

Es grüßet ſo freundlich, es dämmert von fern
Ein einſamer liebeverkündender Stern.
O wirf, du Symbol ſehnſüchtiger Luſt,
Dein Licht in jede verödete Bruſt!

Da ſäuſelt ein Lüftchen durch Blumen und Laub,
Und die Blüthen fliegen wie Trümmer und Staub
So hat wohl Manchem, was einſtens ihm werth,
Der Sturm, der zum Herzen ſich wühlet, zerſtört.

Der Erde, der dunkelnden, Trauergewand
Umſchlinget des Stroms diamantenes Band.
Nichts ſtarret hienieden ſo düſter im Graus,
Ein Etwas ſchmücket es heiter aus.

Der Mond, der Gottheit geſchloſſener Blick,
Strahlt, Auge der Huld, aus dem Strome zurück.
Wo die Gnade waltet, da dunkelt es nie,
Die Nacht wird Aurore, der Schmerz Melodie.

Horch, wie es ſchon tönet die Ufer entlang,
Die Geiſter ſprechen, die Sprach' iſt Geſang,
Die Elfen ſummen, die Engel darein,
Und die Sterne tanzen den ewigen Reihn.

Da werde zur Andacht, du tiefſtes Gefühl,
Fall' ein in der Genien trunkenes Spiel.
Hier herrſchet der Mißton, der Wohllaut iſt dort,
Wo Harfengeſäuſel das irdiſche Wort.

Doch flügelt Muſik nicht allein uns empor,
Sie zaubert auch abwärts der Himmliſchen Chor.
Wo Herzen der Allmacht der Töne ſich weihn,
Da weilen die Götter im holden Verein.

Wir fühlen's, wie hier ſich die Ewigen nahn,
Es trägt auf dem Strom ſie der luftige Kahn,
Es fährt ſie durch Blumen der geiſtige Hauch,
Und in unſerem Innern da wohnen ſie auch.

Dem Gläubigen fallen die Blüthen nur ab
Wie Herzen verſtorbener Kinder in's Grab:
Er weiß, wenn der irdiſche Frühling vergeht,
Daß der himmliſche herrlicher wiedererſteht.

Abgewehte Orangeblüthen.

Im Süden erſteht, ein Italien blüht,
Wenn ihr mich umduftet, im heitern Gemüth,
Gleich Glocken des Friedens, gleich Tönen der Luft
Umwogt ihr wie plätſchernde Wellen die Bruſt.

Das iſt ja des Sterblichen traurig Geſchick,
Daß ihm an ein höheres bleibendes Glück
Nur einſame Blüthen, verflogen im Wind,
Und ſterbende Töne Erinnerung ſind.

Es iſt der Genuß nur ein flüchtiger Blitz,
Der Wunſch des Genuſſes der wahre Beſitz;
Die Sehnſucht nach Allem, was über uns ruht,
Bleibt, wenn ſie auch tödtet, das einzige Gut.

Ein Frühling, den oftmals das Leben umeilt,
Blüht ſelbſt dem Bekümmerten herrlich im Geiſt;
Und da, wo das Schickſal mit Dornen umlaubt,
Bekränzen Orangen der Liebe das Haupt.

Und brauchſt du die Zähne des Drachen als Saat,
So werden, befolgſt du des Göttlichen Pfad,
Nicht düſtre Gewalten — ſie nahen dir nicht —
Nur Engel des Glaubens erſtehen zum Licht.

Drum bürge durch Handeln der Gegenwart Werth,
Vergangenes ſei durch Bewußtſein verklärt,
Und ſchmücke der Zukunft erblühenden Strauß
Mit Blumen der Hoffnung hesperiſch dir aus.

Die Blüthen verwelken, die Blumen verblühn,
Die Keime des Schönen ſind ewiglich grün.
Die Träume verſchwinden, die Sehnſucht enteilt:
Eins iſt, das dauernd im Herzen dir weilt.

Es iſt die Ahnung, daß, was du erſtrebt,
Wofür du geblutet, gekämpft und gelebt,
Daß Alles, was Glaube und Liebe gebar,
Nicht Trug, nicht Täuſchung und Aberwitz war.

Das ſaget ihr Blüthen, ihr holden, mir auch!
Gefallen, bewahrt ihr den geiſtigen Hauch;
Er lebet mit euch, den verwelkenden, fort,
Und lehret: Die Hülle nur iſt's, die verdorrt.

Johanniswürmchen.

An euch will ich weiden
Den naſſen Blick,
Ihr ſtralt mir mein Leiden,
Ihr ſtralt mein Glück.

Mein Leben war immer
Nur tiefe Nacht,
Und dennoch vom Schimmer
Der Liebe durchlacht.

Wenn's um mich gedunkelt,
Und wenn ich verzagt:
Ein Stern hat gefunkelt
Und Hoffnung getagt.

Der Stern iſt gefunden,
Er flog mir in's Herz,
Und heilte die Wunden
Und ſtillte den Schmerz.

Mein Glück muß ich hehlen:
Das Dunkel verbleibt.
Auch Luſt kann entſeelen,
Auch Wonne betäubt.

Ihr ſtralenden Käfer,
Fliegt einſt um mein Grab,
Und ſinget dem Schläfer
Ein Troſtlied herab.

Und kommt ſie gegangen,
Die treu ich geliebt,
Mit bleichen Wangen
Und tief betrübt;

Reſeden mir bringend
Und Roſenduft,
Und Kränze ſchlingend
Um meine Gruft:

Dann leuchtet und ſcheinet
Den Schmerz ihr vorbei,
Und ſummt, wenn ſie weinet:
Der Todte war treu.

Jasminen.

Ihr betäubet wie die Liebe und berauſchet wie die Nacht,
Wo der Traum und wo die Sehnſucht und die Nachtigall noch wacht.

Unter eurem Duft entſchlummern iſt der wolluſtvollſte Tod,
Denn das Gift wird ſüße Labe, wenn es uns die Liebe bot.

Knüpft an's Schöne ſich Verderben, lauſcht die Schlang' im Roſenſtrauch:
O ſo morbet, was ſich liebet, mit dem liebewarmen Hauch!

Eins ſich um das Andre opfern, Leib um Leib und Herz um Herz,
Iſt ja doch Beruf der Treue, gibt ja den Gehalt dem Schmerz.

Hin uns raffen mag das Schickſal, doch es knüpfe an ſein Rad
Unſer ſtolzes Haupt nicht anders als im Kranz der ſchönen That.

Blumen werden dann zur Wiege, eine Wiege iſt die Gruft,
Wo die Mutter ihre Kinder zu dem leiſen Schlummer ruft.

Und die Kinder will ſie ſchmücken wie die Schweſtern eine Braut,
Die geſchmückten will ſie ſchaukeln, bis kein Athemzug mehr laut.

Lieder ſangen ſie in Schlummer, Blumen haben ſie betäubt,
Und ſie ſind dahingeſchwunden, aber ihre Seele bleibt.

So iſt Alles, was zum Dunkel, zum Verderben lockt und führt,
Wenn die Liebe in ihm wohnet, noch im Untergang geziert.

Duftet, duftet, ihr Jasminen, wenn die Seele will empor,
Ihr den Traum, worin ſie glücklich, ihr den Tod und Himmel vor.

Frühlingsrauſch.

Die Blüthen rieſeln, es leuchtet von fern
Das Auge der Liebe, als ſei es ein Stern,
Es ſchmiegt ſich der Bach um der Blumen Fuß,
Aufhüpfen die Fiſche zum nächtlichen Gruß,
Selene entblößet die ſchneeige Bruſt,
Die Nachtigall ſingt von der ſehnenden Luſt,
Und der Nebel, zum Zeichen der Elfe ſei wach,
Umſchleiert die Erd' wie ein bräutlich Gemach.

Betäubender Wohllaut, verlockendes Licht,
Das tauſendgeſtaltig von Liebe mir ſpricht,
O bringe mich, wo die Geliebte noch wacht,
Nur eine glückſelige heilige Nacht,
Dann brich, wie dereinſt bei der Seligen Fall,
Paradies mir zuſammen und Erdenball,
Nur laß mir im Sturz die Gewißheit, es ſei
Für mich auch geweſen ein Leben, ein Mai.

Maiabend.

Wie friedlich die Erde, wie ſtille
Der Stern in ſeiner Höh,
Die Roſe in ihrer Hülle,
Mein Herz in ſeinem Weh!

Genieße, o Seele, den Frieden!
Er wird dir ſo ſelten zu Theil.
Was dir das Geſchick nicht beſchieden,
Gib willig für Anderer Heil.

Genieße den Frieden von Oben!
Bald iſt die Roſe verblüht,
Der Stern am Himmel zerſtoben,
Und Aufruhr in meinem Gemüth.

Der Kinderengel.

Oft kam zu ſpielenden Kindern vordem
Ein Kind im himmliſchen Diadem;
Man ſah nicht, daß es am Boden ſchritt –
Es ſchwebte; und allemal bracht' es mit
Den Kleinen, doch den braven allein,
Geſchenke, ſo glänzend wie Sonnenſchein:
Bald Blumen von ätheriſchem Duft,
Bald Steine ſo blitzend wie Julius-Luft,
Bald Früchte, hienieden unbekannt,
Bald bunte Vöglein aus fremdem Land.
Es ſetzte ſich zu den Kindern alsdann,
Und fing von Gott zu erzählen an,
Wie der ſo ſchön erſchaffen die Welt
Und ſie, ein Vater, in Liebe erhält,
Wie herrlich in ſeinem Reich es ſei,
Ein prächtiger Garten, ein ewiger Mai,
Und eine Blumenwieſe, worauf
Viel tauſend goldene Schäflein zuhauf,
Dort welke keine Blume je,
Und nimmer rieſle kalter Schnee,
Es gebe nicht Hunger, nicht Durſt, nicht Noth,
Rings lache der Freude Morgenroth.

Wie horchten die Kinder in Luſt und Ruh!
Die Blumen und Immen flogen hinzu,
Und lauſchten gleichfalls dem göttlichen Kind,
Die Näglein und Nelken dufteten lind,
Der Schmetterlinge und Käfer Schaar
Auch zierlich geputzt in der Nähe war,
Die ganze Natur war friedlich und mild,
Des Paradieſes Ebenbild.

Die Kindlein erzählten ſpäter zu Haus,
Was Alles geſchehn: „Wie lieblich ſah aus
Der Knabe mit dem Lockenhaar,
Der eben in unſerer Mitte war!
Sein Antlitz blühte wie Roſen ſchön,
Ein Glanz war um die Schläfe zu ſehn,
Sein Auge ſtralte wie Sternenſchein —
O, könnt' ich doch ſtäts bei dem Brüderchen ſein!"

Dann ſprach die Mutter: „Der bei dir war,
War Einer aus der Himmliſchen Schaar.
Es war der Engel der Kinder, der
Zuweilen ſchwebt zu der Erde her;
Da geht er zu ſolchen Kleinen hin,
In denen er findet frommen Sinn,
Beſchenkt ſie, und bereitet ſie vor
Zur einſtigen Aufnahm' in Gottes Chor.

Bleibſt du fortan auf der Tugend Bahn,
So zieht er dich einſt zu den Englein hinan.
Drum knie dich, und bete: „„O laß mich fromm,
Damit ich einſt in den Himmel komm'!““

Die Kinder, mit denen der Engel ſprach,
Die leben, und werden ihm Brüder hernach.
Doch, ſchwebt' er zu einem Unmünd'gen herab,
Betrachtete, ſegnete ihn, und gab
Ihm, ohne zu reden, einen Kuß,
So war er des Todes Genius,
Und das geküßte Kindlein ward
Gar bald verſenkt in die Erde hart —
Allein, aus dem dunklen Grunde trug
Sein Engel geheim und im raſchen Flug
Es von der Erd', wo die Liebe weint,
An's Herz dem göttlichen Kinderfreund.

Reisetabletten

auf der

Lombardei und Venedig.

1833.

Für Landschaftdichter.

Wer eine Gegend dichtrisch will beschreiben,
Darf's allzusehr nicht in die Länge treiben.
Denn mit der geist'gen Schau
Geht es wie mit der physischen genau:
Siehst du ein schönes Land, sei's noch so oft, im Flug,
Des neuen Schönen siehst du immer dann genug;
Siehst du beständig drauf, am Ende wird's Gewöhnen.
Genieße oft, nicht ganz! Das hilft, was schon, verschönen.

* * *

1. Auf der venetianischen Insel Lido,[1]

beim Anblick des hohen Meeres.

Horn aller Wunder der Natur,
Pokal der Wesen aus Natur,

1) Für Den, der das Meer noch nie gesehen, gehört die Aussicht auf dasselbe von der venetianischen Insel del Lido, mit dem Rückblick auf Venedig, zu einer der entzückendsten. Nach diesem Anschauen sehnte sich Schiller umsonst, hier dichtete Byron. — Die (angeführte) Paulskirche zu Venedig (S. Giovanni e Paolo) enthält die prachtvollen Grabmäler von mehr als zwanzig Dogen.

Des Himmels Spiegel, Gottes Bad,
O Meer! hier dehnt ſich dein Geſtad.
Es wäſcht den Fuß der fernen Höhen
Und Felſenhöhlen von Friaul,
Zeigt dort das Bild der Euganeen
Und hier die Kuppel von Sankt Paul.

Dein Älternpaar ſind Sturm und Wind,
Geheimniß nennet ſich dein Kind,
Du führſt am Tag als Sonn' es aus,
Und leiteſt es als Mond nach Haus;
Wenn Sterne von dem Himmel fallen
In Mitternächten warm und ſtumm,
Du fängſt und ſchenkeſt als Korallen
Und Perlen uns ſie wiederum.

Du ſcheineſt wie ein Kind ſo gut,
Und trankſt in Strömen doch ſchon Blut;
Und Muſcheln ſpieleſt du heran,
Als gäb' es keinen Nachtorkan.
Kann ſchon die Menſchenbruſt verbergen,
Wie hell in ihr die Rache brennt,
Wie muß es erſt in deinen Särgen
Sich regen, furchtbar Element!

Doch weg mit Bildern dieſer Art!
Zu ſchön lacht ja die Gegenwart.
Was kommt geflogen dort? ein Schwan?
Nein nein, ein Schiff zieht ſeine Bahn.

O ziehet mit, hinaus in's Freie,
Ihr Träume, Hoffnungen, hinaus!
So weit als dieſes Himmels Bläue,
Und weiter noch, baut mir das Haus!

Der Fiſcher wirft ſein Netz, und ruht.
Wie mag's da ſein, tief in der Flut!
Es ſteuert durch das flüß'ge Grün
Mit ſtolzen Floſſen der Delphin;
Und wimmelnd drängen frohe Schaaren
Von Fiſchen auf zum Lichte ſich:
Die Höhe aber bringt Gefahren —
Der Fiſcher zieht — ihr Licht erblich.

Wie glücklich biſt du, ſchönes Meer!
Der Himmel bückt ſich zu dir her,
Du küſſeſt ſeinen Roſenmund,
Drückſt ihn an's Herz im Hochzeitbund,
Und wie Ein Leben, Eine Seele
Sieht euch vereint des Menſchen Blick:
Der Sturm iſt eure Philomele,
Und pfeift von eurem Minneglück.

Im Anblick dieſer Majeſtät,
Des Himmels, der geſchloſſen ſteht,
Des Meers, das Gottes Hand entrinn,
Wie ſchwach erſcheint des Staubes Kind!

Da rollen Strömemillionen!
Sie ſtürmen — Welten ſind zerſtört!
Und dennoch muß das Meer uns frohnen:
Der Menſch iſt's, der es ſtolz befährt!

So zeigt, Natur, ſtäts deine Kraft
Die größre, die der Geiſt erſchafft!
Das Leben iſt ein Kampf ohn' End',
Kampf mit dem ſtärkern Element!
Im Anſchaun dieſer Rieſengröße
Erkennt der Menſch, daß ſchwach und klein
Er zwar erſcheint in ſeiner Blöße,
Doch daß er auch kann Herrſcher ſein.

2. Barkarole.

Gedichtet auf den Lagunen von Venedig und komponirt von Ferdinand Ries.

Wenn die Fluten blau,
Wenn die Lüfte lau,
Steur' ich im Abendſtral
Hin und her am Kanal,

Unter ein Fenſterlein,
Das ich nur kenn' allein.
O geſchwinde,
Belinde,
Nun zu mir in die Gondel hinein!

Bruſt an Bruſt geſchmiegt,
Hin und her gewiegt
Vom linden Sommerhauch,
Sieht uns kein Menſchenaug'.
Wenn ich nur einmal wüßt',
Wie oft ich dich geküßt!
Küß' geſchwinde,
Belinde,
Daß mein Mund auch das Zählen vergißt!

Wie der Sterne Heer
Mit uns ſchwimmt im Meer,
So ſchaukeln wir im Kahn
Auch himmelfroh voran.
Rings werden Cythern wach;
Solch ein Ton iſt nur ſchwach.
Seufze geſchwinde,
Belinde,
Denn der Liebe Muſik iſt ein Ach.

Keine Lieb' ohne Leid!
Hoffe nur auf die Zeit!

Was uns geſchmerzt, erſetzt
Eine Minut' wie jetzt.
Drum halt' die Stund' nur feſt!
Einſt kommt ein Frühlingsfeſt!
Flieg' geſchwinde,
Belinde,
Denn dann bauen die Täubchen ihr Neſt.

3. Ponte Rialto.

Gib, wenn du ehrlich willſt ſein, die Diſtichen, Ottaverimen,
Und was ſonſt Poeſie rühmte von dir in die Welt,
Gib ſie zur Hälfte zurück: denn, ſelbſt auf's Höchſte taxiret,
Biſt du, boutiquenumſchmiert, wahrlich die andre nur werth.

4. Fuſina.

Kann ſich mit Poeſie die leibliche Proſa vertragen?
Nothſtall Venetia's, du nickſt auf die Frage ein Ja.
Schönere Roſſe jedoch als irdiſche ſieht man in dir noch
Jene am Wagen des Gotts, welchem Aurora voran
Leichtgefiedert ſich ſchwingt und auf den Halbmond Venedig's
Pflanzet den Roſenbuſch, der es als Krone umſäumt.

5. Landhäuſer an der Brenta,

von Padua nach Fuſina.

Gärten, heſperiſche, blühn viel Stunden weit um die Villen,
Doch die ſie bauten ſind todt, die ſie beſitzen ſind arm.
Brenta, du murmelſt umſonſt; die Cythern hallen nicht wieder,
Denn die Balkone ſind leer, wo ſie vor Zeiten ertönt;
Und der Venetianer, der jetzt in dir ſich beſpiegelt,
Wünſcht, daß du Lethe ſeiſt, und er vergeſſe, was war.
Von den tauſenden Blumen und Bäumen, die rings dich umlächeln,
Iſt die Cypreſſe, die weint, jetzo dein paſſendſter Schmuck.

6. Italieniſche Sprüchwörter.

1.

Verdienſt beſitzen, und nicht avanciren,
Im Bette liegen, und nicht Schlaf verſpüren,
Erwarten, und ſich Nichts ſehn rühren:
Das ſind drei Dinge zum Krepiren.

2.

Etwas mangelt immerhin
Einer Mühl' und eines Bräutchens Sinn.

3.

Wenn eines Ehmanns Weib geht nebenaus,
Wenn ein Miniſter ſchlecht hält Haus,
So weiß gewöhnlich alle Welt davon nicht wenig,
Jedoch am Wenigſten den Ehemann und König.

7. Italieniſche Nacht.

Strahlen, die im Weſten ſcheiden
Am Gebirg von Piemont,
Zittern noch im Thau der Weiden,
Die am Tage ſie durchſonnt.

Eines ſchickt dem Andern Grüße,
Bis der letzte Strahl verrinnt,
Und die kurze liebeſüße
Italieniſche Nacht beginnt.

An der Seite feilen Leibes
Hab' ich keine noch durchtobt,
Doch am Herzen meines Weibes
Deutſche Treue dann gelobt.

8. Der Dom zu Mailand.

Auf zweiundfünfzig marmornen Kolonnen
Trägſt du das Bild Madonna's über Mailand,
Und ſchwimmſt, ein ſtolzes felſenzackig Eiland,
Mit Spitzentauſenden im Reich der Sonnen.

Vollendet prangt, was kühn der Geiſt erſonnen,
Der für das Größte Großes zeugte weiland.
Ein würdiger Palaſt für einen Heiland,
Hegſt du, o Dom, der Andacht ew'gen Bronnen.

Mit fünf Portalen, bildgeſchmückten Ecken,
Mit Thürmchen, die die Finger betend ſtrecken,
Mit Marmorblumen, die die Stürme bleichen,

Stehſt du in Wolken, ſteinerne Lawine,
Und zeigſt, daß alles Schöne Gott nur diene,
Und daß das Schönſte ſtrebt zu ſeinen Reichen.

9. Auf der Kuppel des Mailander Doms.

Zu Füßen ſteigt ein Meer von rothen Dächern
Aus Gärten, wo Heſperien's Früchte grünen,
Hell glänzt die Schnur der Alpen, Apenninen,
Kanäle fluten rings aus Silberbechern.

Vermag der Tod, ſonſt tauſendarmig, knöchern,
Zu tilgen ſolches ſtolzen Lebens Mienen?
Er kann's! Im Rothbart iſt er hier erſchienen,
Und Mailand fiel dem Rächer von den Rächern.

Es lebt! Es hob ſich wieder! Seht es prangen!
So leuchten wohl am Kleid des Herrn die Spangen!
Du blinkſt, o Dom, als Edelſtein an ihnen!

Wie klein erſcheint der Menſch in ſolchem Raume!
Iſt's nicht, als ob ſein Geiſt gleich regen Bienen
Den Kelch umkreiſe an der Aloe Saume?

10. Im Refektorium des Dominikanerkloſters zu Mailand.

Ich mich der Weg in dieſen Saal geführet,
Hat ihn mein Geiſt bewohnt ſchon lange Zeiten,
Und ich verſuchte es, das Bild zu deuten,[1]
Das, ſchon Reliquie, ſeine Wände zieret.

Nun grüßt's von Aug' zu Aug'! Die Hand berühret
Des Heilands Locken, die vom Scheitel gleiten,
Sein Haupt, den Inbegriff von Ewigkeiten,
Die Jünger, die der Schmerz des Meiſters rühret.

Du ſahſt, da Vinci, eines Gottes Miene,
Und haſt, wie du ſie ſahſt, ſie nachgebildet,
Drum bleibt ſie göttlich auch in der Ruine.

Nicht Erdenprunkſucht hat dein Bild vergüldet:
Es dunkelte in Speiſ'- und Lichterqualme,
Und doch, weil Gott in ihm, blieb ihm die Palme.

1) Mit Bezug auf meine Novelle: „Die Roſe von Mantua" (zuerſt 1831 zu Frankfurt a. M. erſchienen), worin ich die Entſtehungsgeſchichte von da Vinci's Abendmahl ſchilderte.

Leonardo Da Vinci's Madonna della Grazia

in der gleichnamigen Kirche zu Mailand.

Nimm was von Farben hold,
Der Apfelſine Gold,
Des Elfenbeines Weiß,
Grün vom Cypreſſenreis,
Das Roth vom Mandelbaum,
Das Blau vom Meeresſaum;
Und male dann ein Bild,
Voll Hoheit, muttermild,
Und doch voll Jungfrauhuld,
Als ſpräch's: Für deine Schuld
Werd' ich an Gottes Thron
Fürſprecherin beim Sohn —
So, Künſtler, ſchaffe, dann
Tritt her, und — Großer Mann,
O Meiſter hoch an Ruf,
Der dieſes Bild erſchuf,
Mein Werk war Schatte nur,
Dein's zeugt von Himmelsſpur —
So ſprich, und beug' das Knie
Vor der Madonna hie!

12.

Galeria de Cristoforis zu Mailand.

Was der Luxus an Kunſt, und die Kunſt an Luxus mag bieten,
Stattlichſter Bazar der Welt, findet in dir ſich vereint.
Auf Kryſtall durch kryſtallenes Dach fällt die Fackel des Tages,
Und die Lampen der Nacht ſtellen von ſelber ſich auf[1]
Hier, wo den Schacher ſogar italiſches Schönheitsgefühl hebt,
Frag' nicht, was du gekauft. Daß du gekauft, iſt genug.

1) Durch eine mechaniſche Vorrichtung rücken die dieſe Hallen erleuchtenden Lampen Abends nach der Ordnung aus einem Punkte an ihren Platz.

13. Triumphthor zu Mailand.

Napoleon wollte seine Größ' und Macht
Zur Schau hier auf in Marmortafeln stellen:
Allein da faßten ihn des Schicksals Wellen
Und stürzten den Titan in grause Nacht.

Das stolze Riesenwerk wird jetzt vollbracht,
Doch sucht der Künstler nicht mehr seine Quellen
In Bonaparte's und der Kriegsgesellen,
Die einst um ihn gestralt, Gewitterpracht.

Es wölbt sich nun in stolzen Marmorräumen
Für Österreich das ew'ge Ehrenthor,
Vor dem sich goldne Siegesrosse bäumen,

Und lehret, daß den Schein sich die Vernichtung,
Die Dauer aber Wahrheit sich erkor:
So einen hier sich Wirklichkeit und Dichtung.

14. Albergo Reichmann zu Mailand.

Flüchte, vetturin-gepreßter,
Rings von Foderern umſtellter,
Armer Deutſcher, flücht' hierher,
Denn hier gibt's nicht ſchwarze Suppen,
Keine Meſſer, die beſchuppen,
Und dein Bett iſt wanzenleer.

Auch, die ſonſt auf Tod und Leben
In Italien beigegeben,
Flöhe ſchonen hier dein Blut.
Drum, o Fremdling, thu dir gütlich,
Zwar das Klima iſt hier ſüdlich,
Doch die Küche ſchwäbiſch gut.

Iß dich ſatt auf zwanzig Wochen!
Biſt du ſatt, laß wieder kochen!
Weiter reiſend, merkſt du ſchon,
Daß in Wälſchland für die Sünden
In Hotels ſogar zu finden
Voller Ablaß und Pardon.

15. Naviglio Grande.[1]

Wenig Werke wen'ger Orte
Haben jenes Dichters Worte:
„Daß, Wer noch dem Schönen zu
Auch das Nützliche gefüget,
Sich den erſten Kranz erſieget,"
So durch That bewährt als du.

Trockner Wieſen Überwäſſrung
Und des Handelswegs Verbeſſrung
Hüllſt du in der Dichtkunſt Sonn'.
Ob ſie gnomiſch oder komiſch,
Schiert mich nicht — doch ökonomiſch-
Schön iſt dies Georgikon.

1) Der Wunderkanal der Lombardei.

16. Vicenza.

Wenn man Vicenza rühmt, rühmt man, o Palladio, dich auch;
Wenn man Palladio spricht, fügt man Vicenza dabei.
Also nennet man Ros' und Nachtigall gerne zusammen,
Und bei der Schönheit denkt stäts man die Liebe hinzu.

17. Padua.

Düstres italisches Köln, du birgst die Heitre des Himmels;
Himmel der heiligen Kunst zeigst du dem Pilger dafür.

18. Ein Abend auf dem Marktplatz zu Bergamo. [1]

Sei mir gegrüßt, Bernardo Taſſo's Wiege!
Torquato's Bild winkt vom Piedeſtale;
Der Brunnen netzt die Leu'n mit ſeinem Strale;
Der Tag ſtirbt hin, noch ſchön die letzten Züge.

Lombardenwein iſt gut. Bringt uns die Krüge!
Zwei Brüder ſetzen ſich zum Freudenmale.
Wer dachte — füll', ſüß Weib, jetzt die Pokale —
Daß Zufall einſt uns hier zuſammentrüge?

Wir ſtoßen an. Blickt auf, wie hold die Sterne!
Grüßt uns die Lieben alle in der Ferne:
Es gehe ihnen wohl, wie uns zur Stunde.

Wer treu die Rebe zieht, wird Freude keltern, —
O wärt ihr hier, ihr guten, grauen Ältern,
Ihr tränkt ſie nun an dieſem Brüderbunde!

1) Ich traf meinen älteren Bruder, den ich mit meiner Frau in Mailand zu überraſchen gedachte, nach zehnjähriger Trennung unverhofft in Bergamo. Wir aßen unſer Abendbrod im Freien auf dem dortigen, mit alten Paläſten umgebenen, ſchon hoch auf dem Berge gelegenen Hauptplatz, den ein mit ſteinernen Löwen beſetzter Brunnen und Taſſo's Standbild ſchmücken.

19. Auf dem Berge S. Vigilio
ober Bergamo.

Wer nicht glaubt, daß das Land der Longobarden ein Garten,
Garten des Herrn, der ſteig', Bergamo, auf dein Kaſtell.
Wer die Welt nur geſehn von dieſem Amphitheater,
Kennt nicht das Elend und ward dem Paradies nicht entjagt.

20. Auf der Fiera zu Brescia.

Wie das lebt und ſich regt! Wie der Wohlſtand in Allem ſich zeiget!
Handel und Wandel blühn. Fröhlichkeit herrſcht, wo Beſitz.
Und die Regierung erhält bei guter Laune die Frohen,
Und verpönt nur, was ſchlecht, und das polit'ſche Geſchwätz.

21. Einfahrt zu Verona.

Frauen im Schleier ringsum, rings Schreier, ringsum Waſſermelonen —
Proſa nur fort! Poeſie, ſieh dir Italien an!

22. Die Arena zu Verona.

Wenn von Dem, was die Welt Ironie nennt, dir der Begriff fehlt,
Reiſ' nach Verona und ſteig' zu der Arena empor,
Blick' dann vom Rieſengeſtein abwärts, wo in hölzerner Bude
Harlekin Poſſen treibt, welche der Pöbel beklatſcht.

23. Vor dem Rathhauſe zu Verona.

Schau, hier prangen die Büſten der leuchtenden
Männer Verona's:
Plinius, Nepos, Katull, Paul Kaliari, Vitruv.
Nicht auf Subſkription, wie in Deutſchland, ehret Verona
Seine Großen: es weiht ihnen zum Tempel den Markt.

24. Wohnung der Kapulets zu Verona.

Wie vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ein Sprung
nur,
Zeigt, daß das ſtattliche Haus, wo die Kapelli gewohnt,
Julia's Ältern, jetzt zur Fuhrmannskneipe geworden.
Doch, es verwittert der Leib, ewig beſtehet der Geiſt.

25. Am Grabe Romeo's und Julia's.

„ trauter Schatten, weile", o Julia, sei hier!
Mehr Dichterreiz und Leben hat dann dies Grabrevier,
Mehr Geist, Musik, Verklärung, mehr Traum- und Seelenlaut,
Als wäre hier ein Tempel der Liebe selbst erbaut.

Kein Denkmal ziert die Stätte, wo Seel' in Seele floß,
Und doch scheint sie umwölbet mit einem Zauberschloß,
Im Zwielicht Geister flattern, matt liegt auf ihm der Mond,
Als fürcht' er zu entweihen den Ort, wo Liebe wohnt.

Nur eine Rebe knospet, wo sonst dein Leichenstein —
Der Wein mag wohl voll heißer und blut'ger Thränen sein.
Die Beere, die ich breche — vielleicht von Romeo
Ein Tropfen aus dem Herzen — kann sie mich stimmen froh?

Doch, doch! Wie dieser Himmel so schön und auch so blau,
So rein wie an den Blättern der Rebe Morgenthau,
Ist ja die schöne Kunde, ist was dahier geschehn,
Was sich die Menschen singen und Engel nur verstehn.

Selbſt dort die Kirchhofmauer, wo ſonſt der Uhu ſchrie,
Sie iſt verſchönert worden durch Sage, Poeſie;
Das Franziskanerglöckchen iſt nächtlich zwar verſtummt,
Doch ſchlägt es drüben Zwölfe, ſo naht ein Geiſt vermummt.

Er ſchwingt ſich auf die Mauer, er ſchwankt zum Garten her,
Kniet hin an dieſem Grabe, das dann nicht öd und leer;
„O trauter Schatten, weile", ſo tönt es liebewarm,
Die Todte ſchauert, hebt ſich, und fliegt in ſeinen Arm.

Ja, ſolche Lieb' iſt ewig, ſie war auf Erden nur,
Zu ſtreifen alle Feſſeln der zürnenden Natur,
Jetzt weilt ſie, Wahrheit, Vorbild, unwandelbar und ſtäts,
Wo Montague nicht zürnet dem Kinde Kapulet's.

Ja, hier wird Traum zur Wahrheit, die Wahrheit ſcheint ein Traum,
Und füllt mit Nebelbildern des Kirchhofs engen Raum,
Sie grüßen traulich, aber am ſchönſten dort das Weib,
Verona's Dichterroſe — o trauter Schatten, bleib'!

26. Paolo Veroneſe.

Ritter Georg, den verherrlicht dein Bild, ſchlug zum
Ritter der Kunſt dich.
Ueber das Leben hinaus dauert der Adel der Kunſt.

27. Mauſoleum der Skaliger zu Verona.

Schauerlich im Mondenſchein
Glänzt das Mauſoleum her,
Gleich als lebe das Gebein
In der Rüſtung eiſenſchwer,
Und als ſei der Sarkophag
Schon vom Schalle aufgelichtet,
Der da dröhnt an jenem Tag,
Wo der Herr die Sünder richtet.

28. Oeſterreichiſche Militairnachtmuſik

auf der Piazza Bra nach der Arena zu Verona.

Nordwind iſt ein Unmuthſchnalzer,
Ein die Supp' der Luſt Verſalzer,
Proſelyt für Stubenhocker.
Südwind iſt ein Stirnenfalzer,
Treibt das Blut um wie ein Walzer,
Und macht Alles frei und locker.

Südwind weht durch dieſe Töne!
Wie ſo heiß wird jede Vene!
Aller Nebel blieb im Norden.
Wenn ich auch im Reim noch dröhne
Steif wie Quadern der Arene,
Iſt mir's Herz doch leicht geworden.

89. Unter den Cypreſſen im Giuſti'ſchen Palaſt zu Verona.

Kühn, wuchtig ſtrebt ihr Cedern empor,
Wie der Glaub', der den Himmel zur Heimath erkor.

Wie die Glut, die hinauf in die Lüfte brennt,
Strebt ihr in das reinere Element.

Wie, gebunden, der Vogel empor ſich bemüht,
Fühlt ihr, wie's die Arme nach Oben euch zieht.

Ihr ſeid, von dem Odem der Sterne umweht,
Ein himmelan ragendes ſtummes Gebet.

Worein euch die Nacht gebadet, der Thau,
Kühlt Morgens als Thräne der Rührung die Au.

Wenn der Sonne, der ſcheidenden, Licht euch durchglüht,
Stralt ihr wie ein brennendes Herz und Gemüth.

Dem euch beſuchenden Wandrer, der glaubt,
Rauſcht ihr Gedanken der Weihe um's Haupt.

Ob die Luft, die ihr athmet, auch rein, ungetrübt, —
Ihr haucht, daß noch reinere Sphären es gibt.

30. Kaſtello S. Pietro bei Verona.

Den fernen Horizont begränzen
Die dunkeln Berge Modena's,
Die Euganeen blühn gleich Kränzen,
Und in dem Stral der Sonne glänzen
Die Kirchenthürme Mantua's.

Zu Füßen blühen, grüßen, nicken
Viel Südlandsfrüchte groß und klein,
Und unten zeigt den trunknen Blicken
Verona ſich mit ſeinen Brücken
Und ſeinen düſtern Häuſerreihn.

Wie mild der Himmel auch, wie heiter
Er ſeine goldnen Funken ſtreut,
Es ſtrebt der Geiſt doch auf der Leiter
Der Sage immer höher, weiter
Zur nebligen Vergangenheit.

Schon kommt Herr Hildebrand geſchritten,
Die Nibelungen ſind nicht fern,
Vor Allen aber kommt in Mitten
Der Heldenſchaar herangeritten
Dietrich der Liederfürſt von Bern.

Hier wohnt' er mit den Mannen allen,
Hier hob ſich ſein Palaſt empor,
Der mit den ſtolzen Säulenhallen
— Ach, in dem Sturm der Zeit verfallen! —
Sich lehnte an Verona's Thor.

Geſchichte, Mythe und Legende,
Und Sage, Kunſt und Poeſie,
Sie reichten ſich die Schweſterhände,
Damit bis an der Welten Ende
Der Name Dietrich ſterbe nie.

Laß' ich ſein ſchickſalreiches Leben
An meinem Blick vorübergehn,
So ſeh' ich die Dämonen ſchweben,
Als ſtänd' ich auf der Burg zu Theben
Und Furien nahten auf den Zeh'n.

Doch weg, du Grau'n vergangner Tage!
Umrauſch' mich, Klang der Heldenzeit!
Tön', Hort der Nibelungenſage!
Tön' aus dem Roſengarten, Klage!
Hier einen Frühling ſich und Leid.

31. Desenzano.[1]

Heilig iſt hier die Natur und heilig was ſie erzeuget:
Vino santo, wie fromm ſinkſt du die Kehle hinab!

32. Peschiera.

Traun, ein Rekrut, der hier, wo der Mincio ſtrömt aus der Garda,
Die Citadelle bewacht, wär' ich vergnüglicher wohl,
Schaut' ich hinaus auf die blitzende See, als wär' ich im hintern
Pommern ein General, welcher die Feſtung befiehlt.

1) Der dort wachſende Wein heißt „heilig."

33. Lago di Garda.

Wenn Gott ſich ſpiegeln will
In einem ſchönen Erdenaug',
So ſteht der Himmel ſtill,
Es ſchweigt der Luft Limonenhauch,
Und lächelnd ſchaut aus ſeiner blauen Höh
Des Ew'gen Blick auf dich, du ſchöner See.

Dann ſchwillt auch dir die Bruſt,
Vor Freude weint dein Silberblick,
Du ſchlägſt in ſel'ger Luſt
Dein Morgenbuſentuch zurück,
Und liegſt wie erſte Unſchuld nackt und rein
Vor Gott in ſeines Himmels Wiederſchein.

Und wird der Himmel trüb,
Hat er als Gnade dir vergönnt,
Daß dir ſein Blau verblieb,
Das durch dein Waſſer blitzt und brennt.
So ſteht, Wer zu der Garda eilt herbei,
In dir des Himmels und der Erde Mai.

34. Halbinſel Sirmio.[1]

„Augapfel aller Inſeln, aller Halbinſeln,
O Sirmio, aller, welche nur in Landſeeen
Und auch im offnen weiten Meer Neptun heget,
Wie gern beſuch' ich Sirmio dich, wie glückſelig!" —
So ſang Katull aus ſeiner Grott', die jetzt noch lacht.
Wie glücklich, Wen die Muſ' in ſolchem Umkreiſe
Im Stillen nimmt auf ihre leichten Schwanflügel
Und ihm das Leben Luſt ſein läßt, die Luſt Leben.
Da wird Natur Geſang, nur Lied. Selbſt Hinkverſe
Nach Hipponax-Katull'ſcher Art, die langweil'gen,
Sie laufen hier geſchwätzig wie die Waldvögel
Und duften wie ein Apotheker-Rauchkerzchen.

1) Sermione, das alte Sirmio, eine liebliche Halbinſel im ſüdlichen Theil des Gardaſees mit einem gleichnamigen Flecken. An der Landſpitze erblickt man einige Spuren alter Gebäude, welche die Sage für die Wohnung oder die Grotte des aus dem benachbarten Verona gebürtigen Katull ausgibt. Des Letztern Gedicht „Peninsularum, Sirmio, insularumque" iſt in den vier Eingangszeilen nach der Schwenk'ſchen Überſetzung des Katull (Frankf. a. M. 1829 S. 38) allegirt. Das Versmaaß iſt der jambiſche Hinkvers.

35. Monte baldo.[1]

Seit Jahrtauſenden beſchatten
Deine Höhen, deine Matten
Des Benakus Wellenblau,
Und noch immer mit derſelben
Jugendlichen Andacht wölben
Sie der Felſen Tempelbau.

Dieſe geiſt'ge Wahlverwandtſchaft
Theilet ſich aus Berg und Landſchaft
Auch ſogleich dem Wandrer mit,
Der nicht weiter mehr mag ſchreiten,
Wenn er dort die Höhn ſich breiten,
Hier die Schiffe gleiten ſieht.

36. Chiusa di Verona.

Er, der das Wort: „Wo eine Geis
Kann gehn, kann's auch der Menſch.“ geſprochen,[2]
Hat dieſer Felſen ſtarren Kreis
Mit ſeinem Felſenarm durchbrochen;

1) Dieſer ſchöne und hohe Berg zieht ſich in wechſelnden Formen längs des Gardaſees — bei den Römern Lacus Benacus — hin.

2) Napoleon.

Von Rieſenſteinen blaugedrückt
Durchreißt die Etſch des Paſſes Riegel,
Indeß von dem entfernten Hügel
Sich zu dem dunkeln Waſſerſpiegel
Dorf Rivoli herniederbückt.

An Kampf gemahnet Alles hier,
Die Elemente und die Berge,
Der jüngſte Tag ſcheint vor der Thür,
Geborſten ſind die Felſenſärge;
Der Winde Brauſen, hier zu Haus,
Vermiſcht ſich mit der Kriegstrompete,
Die Felſen werden Blutesröthe,
Und ſchaudernd fragt der Wandrer: Wehte
Der Sturm des Friedens Lampe aus?

37. Rückkehr aus Italien.

Gar ſchön iſt's in Italien ſein;
Doch Alles: die Menſchen, die Sitten, der Wein,
Iſt halb vom Guten und halb vom Böſen,
Man wird ein pfiffig-tückiſch Weſen,
Wenn man ſich nur mit halben Ehren
Des vielen Geſindels will erwehren;

Und Wer aus Italien's Paradies
Am Ende wird hinausgetrieben,
Der küßt die Ruthe, die ihn verstieß,
Und lernt sein Deutschland doppelt lieben.

Der deutsche Gracian.

Erstes Buch.

Freund, trau nicht jedem lächelnden Aug',
Schmilz nicht bei jeder Thräne.
Es weint das Krokodil ja auch,
Und menschlich lacht die Hyäne.

Daß du im Umgang mit Großen nicht
Es wagst, sie zu belehren:
Erinnerung duldet ein hohes Licht,
Ausputzer mögen sich scheeren.

Für Den, der, folgend des Bösen Drang,
Als Lehrling noch dienet dem Laster,
Ist die Einsamkeit, ihm bereitet durch Zwang,
Ein heilend Besinnungspflaster.

Wer ſich zu tief vor Menſchen neigt,
Verliert vor lauter Bücken
Den Gegenſtand, vor dem er ſich beugt,
Aus der Beobachtung Blicken.

Der Reiche, der auf Reiſen geht,
Wird viel für's Auge gewahren,
Allein der wandernde arme Poet
Viel für das Herz erfahren.

Es wärmt ſich das Kind an der Mutter Bruſt,
Die Jugend an Lieb' und Weine,
Beim Holz trifft der Greis Erwärmung und Luſt,
Und Kühlung unter dem Steine.

Steig' immer höher, doch ſo, daß man kann
Dich grüßen auf den Höhen.
Die kleinern Geſtirne leuchten nur dann,
Wenn wir die Sonne nicht ſehen.

Wer um der Menſchen groben Trotz
Sich mehr als nöthig ſcheeret,
Der weiß nicht, daß auf groben Klotz
Ein grober Keil gehöret.

Soll Etwas werden ausgeführt,
So zaudre nicht und gähne.
Wenn der Zimmermann lang um den Balken ſpazirt
So fallen wenig Späne.

Seit Livia dürfen die reichen Fraun
Im dritten Monat gebähren,
Und Keiner wird ſich zu behaupten getraun,
Es ſei nicht geſchehen mit Ehren.

Spottvögel kommen leicht dem Zwerg,
Doch dem Rieſen nie in's Gehege.
Das Gold liegt ſchwerzugänglich im Berg,
Der Koth an jedem Wege.

Man wird der Sklave von Dem, dem man
Ein Geheimniß hat anvertrauet;
Und ein Handlanger, wenn man Meiſter ſein kann
Und mit fremden Steinen bauet.

Es iſt nicht genug, das Böſe zu ſcheun
Und nur im Guten zu handeln —
Guthandeln muß ſo Gewohnheit ſein,
Daß der Menſch ſich nicht mehr kann wandeln.

Wen kann es befremden, daß man jetzt,
Wenn der Pöbel läſtert und ſchreiet,
Vor den Menſchen die Scheu aus den Augen ſetzt,
Da man Gott ſelber nicht ſcheuet?

Wenn's im Leben doch wie im Irrenhaus wär':
Will ein Toller den Wärter puffen,
So fallen die Tollen über ihn her,
Um ihn zur Beſinnung zu knuffen.

Hüt' dich in dieſer Hochmuthszeit
Dich über Den zu heben
Durch Geiſtesüberlegenheit,
Der über dir ſteht im Leben.

Du mußt nicht gehn auf's glatte Eis,
Wenn du fürchteſt, mal hinzuſchlagen;
Und nicht ſchmieden wollen das Eiſen, das heiß,
Kannſt du den Hammer nicht tragen.

Auf ſo manches Autors Leichenſtein
Kann man ſetzen: „Er hat geſchrieben,
Und wäre der Tod nicht geſchritten ein,
So wär' er am Schreiben geblieben."

Den, der ſich herbeidrängt, wenn Niemand ihn rief,
Läßt man lang' an der Thüre pochen.
Ein unfrankirter Bettelbrief
Wird mit Widerwillen erbrochen.

Der Dichter, dem Nichts im Leben gebricht,
Wird manchmal im Geiſte fettig:
Da ſchadet ihm als Antidotum nicht
Der Kritik und des Unglücks Nettig.

In der Ferne ſieht Manches größer aus,
Als in der Nähe betrachtet.
Wer die Welt taxirt nach dem Mitternachtgraus,
Wird als ein Haſe verachtet.

Wer das Unglück verſpottet ohne Scheu
Und über die Armuth kann lachen,
Dem iſt es gefährlicher als dem Leu
Zu ſtecken den Kopf in den Rachen.

Freund, ſchicke nur keinen Boten aus,
Damit er das Unglück hole.
Es kommt von ſelbſt ſchon in dein Haus
Auf ſegelſchneller Sohle.

Nur langſam voran! Nicht immer drauf los!
Erwäg' in Herz und Verſtande:
Rom kam, das ſieben Meilen groß,
Nicht in Einem Tage zu Stande.

Der Gute, ſtolz auf inneren Werth,
Soll an die Guten glauben:
Denn was der liebe Gott beſcheert,
Das wird Sankt Peter nicht rauben.

Um Fuß zu faſſen in der Welt,
Mußt du erſt dich zu zeigen bemühen,
Daß ſchon den Fuß du hinein haſt geſtellt
Und ihn nicht zurück wirſt ziehen.

Bei Dem, der den Schlüſſel zu Haus und Stall
Vertrauet einem Dritten,
Kann ſich gar leicht ereignen der Fall,
Daß ſein Rößlein wird weggeritten.

Verhältniſſe zwangen ſchon Manchen am End',
Zur Rettung ſeiner Ehre
Der Ehe göttliches Sakrament
Zu benutzen als Handelsaffaire.

Wenn dir ein Freund, dich betrügend, entfloh,
So repetir', was ein Alter,
Was einſt dich lehrte Cicero
Von Freunden, Salz und Malter.

Der alte Wein, das alte Geld,
Und alte Freunde gelten
Gar viel in Gottes weiter Welt;
Doch ſind ſie etwas ſelten.

Die größte Liſt beſteht darin,
Wenn man, wo Andre ſchleichen,
Gar keine gebraucht, und mit grabem Sinn
Weiß, was man ſucht, zu erreichen.

An einem alten Freunde ehrſt
Du die erprobten Thaten,
Doch an dem neuen probirſt du erſt,
Wie ſeine Früchte gerathen.

Erwerb' dir, ſo lang du ein junges Blut,
Für's Alter ein Ruhekiſſen.
Der neue Beſen kehrt zwar gut,
Doch, alt wird er weggeſchmiſſen.

Streb' nach dem Beſitzſtand! Der Hoffnungsſtand
Hat immer im Rückhalt ſein Uebel.
Weit beſſer der Spatz in deiner Hand,
Als der Storch auf des Thurmes Giebel.

Bei Fremden gib dich nicht gleich wie du biſt,
Sieh, ob Liſt, ob Wahrheit hier helfen:
Denn leider muß, Wer bei Wölfen iſt,
Auch heulen mit den Wölfen.

Ein Herz, das ſtäts, wie das Tiktak der Uhr,
Fortſchlägt im mechaniſchen Gleiſe
Und in der mathematiſchen Spur,
Iſt höchſt langweilig, doch weiſe.

Nichts kann gewinnen, als einen Strick,
Wer fremde Hunde ziehet:
Denn der Hund läßt dem Füttrer das Band nur zurück,
Wenn er ledig wird und entfliehet.

Wie zu viele Süße mit Ekel erfaßt,
So das Leben, beſtänd's nur aus Scherzen:
So nöthig, wie dem Schiff der Ballaſt,
Iſt der Kummer unſeren Herzen.

Wer in den Pulverthurm geht ein,
Thut's nicht mit brennender Kerze,
Und Wer das Geſicht ſich waſchen will rein,
Braucht keine Schuſterſchwärze.

Dem Kleinen, dem's Maul ein Größerer ſtopft,
Geſchieht, was dem Stockfiſch geſchiehet,
Der tüchtig erſt wird durchgeklopft,
Und dann zum Verſchlucken gebrühet.

Der Dichter, beſingt er ſein tolles Weh,
Laß merken in allen Zeilen,
Sein Herz ſei zwar in der Charité,
Doch er ſelber vermög' es zu heilen.

Um Verhältniſſe, die ſich verſchoben, hernach
Von Neuem zuſammen zu rücken,
Iſt es gut, das Band, das theilweis brach,
Für ein Weilchen ganz zu zerſtücken.

Lieb', die man verfolget, weiß, wie die Maus,
Ein Winkelchen ſtäts zu entdecken.
S iſt wie mit den Zähnen. Man reißt ſie heraus,
Doch oft bleibt die Wurzel ſtecken.

Für des Leichtſinns Sünden, ein ſchwaches Herz,
Und jedes vermeßne Beginnen,
Iſt das beſte Korrektionshaus der Schmerz,
Der die Wolle des Schickſals lehrt ſpinnen.

So lange man gegen Solche noch murrt,
Die uns durch Strenge leiten,
Iſt man ein Roß, das ſich ohne Gurt
Und Zaum noch nicht läßt reiten.

Die Meiſten ſind über Das wuthentbrannt,
Was ihnen das Loos beſchieden.
Doch Alle ſind mit ihrem Verſtand
Abſonderlich zufrieden.

Es gleichet Keiner den Seraphim:
Selbſt Engel ſind gefallen.
Die als Weib Gift brütete, Geſche Timm,
War als Mädchen der Abgott von Allen.

Wenn Jeder, wach, in der Wirklichkeit Raum
Nur ein Fünkchen der Dichtkraft zeigte,
Die ſelbſt der größte Klotz im Traum
Einmal im Leben erreichte!

Was man nicht beugen und brechen kann,
Von der Seite nicht rücken noch fällen,
Mit Dem, kommt man ihm nahe, muß man
Sich ſuchen vernünftig zu ſtellen.

Lug, Heuchelei und falſcher Schein,
Sie ſind des Herzens Blattern,
Und es niſten in ihre Gruben ſich ein
Der Bosheit giftige Nattern.

Du mußt nicht Jedem, der Freches ſagt,
Aus Grundſatz widerſprechen,
Und ebenſo nimm dich in Acht,
Widerſprochen zu werden von Frechen.

Es wird ſo manches Buch dedizirt
Aus Achtung, wie ſie ſagen,
Was mit anderen Worten bedeutet: Wer ſchmiert,
Fährt gut in meinem Wagen.

Du ſollſt dem Frechen, der deinen Gang
Will ſtören, nicht Rede ſtehen,
Und Dem, der dem Irrenhauſe entſprang,
Sollſt du aus dem Wege gehen.

Man ſchleppt weit leichter den goldenen Sack,
Zieht leichter den goldenen Wagen,
Als ſich läßt nebſt Koth und Schabernack
Ein leerer Bettelſack tragen.

Es ſei dein Herz kein weiches Flachs,
Das Jeder zum Strick kann klopfen,
Und kein Wirthshausbeutel voll leichten Tabaks,
Von dem ein Jeder kann ſtopfen.

Wer mit ſchlauem Blick zu erlauſchen verſteht
Der Menſchen ſchwache Seite,
Kann rechnen, daß ihm nicht Mancher entgeht
Als ſeiner Klugheit Beute.

Es gibt gar keine ſchlechtre Juſtiz,
Die durch Meuchelmord ſo vernichtet,
Als die in dem Sprüchlein hat ihren Siz:
„Wie berichtet, ſo wird gerichtet.“

Im Kirchlichen gibt's Minutäten, die man
Sich anzutaſten ſoll ſcheuen,
Die man halten muß, ſo lange man kann,
Um Größres vom Sturz zu befreien.

Man ſucht jetzt gegen Verſchwörung und Peſt
Die Länder zu pacificiren,
Doch in dem Innern der Menſchen läßt
Man des Aufruhrs Ruhren ſich rühren.

Dummköpfe zu überzeugen, wird dir
Im Leben ſo wenig gelingen,
Als, krabbelſt du an den Hörnern dem Stier,
Gefühl ihm beizubringen.

Stark iſt, Wer es ſo weit gebracht,
Die Welt als Maſchin' zu behandeln!
Ein Kind kann der ſtärkſten Maſchine Macht
Nach Belieben drehen und wandeln.

Wenn Zeitungsſchreibern bei jedem Zank,
Den ſie führen, die Galle läuft über,
So werden am Ende ſie chroniſch krank
Am moraliſchen Gallenfieber.

Gäb's Gerichte, zu ſprechen eine Sentenz
Dem unfähigen Schreiberhaufen,
So dürfte ſie lauten, daß jeder Squenz
Die verſchriebene Dinte ſoll ſaufen.

In der Zeit der Bedrängniß verlaſſe die Straß',
Die die Sachen läßt beim Alten.
Arznei will ein Kranker. Ein Waſſerglas
Kann nicht tödten, doch auch nicht erhalten.

Wenn den Götzen, dem Jemand die Füße leckt,
Dir aufzufinden gelinget,
So haſt du auch den Schlüſſel entdeckt,
Womit man zum Herzen ihm bringet.

Liegt Clauren'ſche Sentimentalität
Nicht im Mund von allen Mamſellen?
Doch reden wie Falſtaff als Poet
Nicht alle trunknen Geſellen.

Den armen Brüdern hilft der Jud',
Der Jud' hilft ſeinen Kindern.
Drum, Chriſt, ſprich nicht, du habeſt kein Gut,
Und ſuch' nicht die Kinder zu plündern.

Wenn der Buben Rotte zum Kampf dich zwingt,
Sei ein Leu, der nicht lange tappet,
Dem Stärkſten vielmehr auf den Nacken ſpringt, —
Doch kein Hund, der nach Fliegen ſchnappet.

Man darf nach der Polizei Gebot
Aus dem Fenſter den Nachttopf nicht ſchütten.
Doch, beſchüttet in Blättern ein Schuft dich mit Koth,
Da wird nicht eingeſchritten.

Die Klügſten und Liſtigſten thuen Das,
Was nicht zu thun ſie geloben,
Und ſitzen gewöhnlich im Kellerfaß,
Wenn man glaubt, ſie gingen oben.

Jetzt gilt auf Erden nur der Schein,
Und blinder Menge Meinen.
Der wahre Mann ſucht Etwas zu ſein,
Doch wünſcht er Nichts zu ſcheinen.

Nie treibe ſo weit die Herzlichkeit,
Daß die Herzloſen drüber lachen.
Wer für das Leben noch nicht geſcheidt,
Den wird's das Leben ſchon machen.

Den alten ſchlechten Uhren, wie
Sind ihnen ſo ähnlich die Staaten,
Die bald zu ſpät und bald zu früh
In den rechten Takt gerathen!

Wer den Rath von Vielen ſuchet, der ſei
Auf der Hut, ſonſt zahlt er die Zeche.
Ein Kopf genügt, ein Freund. Den Brei
Verſalzen zu viele Köche.

Man darf aus Verſtellung mit Thoren ein Thor,
Bei Schwätzern ein Schwätzer werden.
Den Eſel macht nicht das Eſelsohr,
Den Menſchen nicht ſeine Gebärden.

Da zeigt ſich der Schlechtigkeit ächter Geſell,
Wenn der Feind den Feind nur plaget,
Indem er ihm naget am Rippenfell,
Doch zuzuſtoßen nicht waget.

Das Schlingkraut wuchert um Moder und Gruft:
Doch gleich dem freien Manne
Hebt ſtolz und glänzend ſich in die Luft
Die ſchlanke Silbertanne.

Man ſoll ſich hinter dem Pferd, das ſchlägt,
Nicht zuverſichtlich ſpreizen,
Und den Doggen, dem die Galle erregt,
Nicht mehr zur Bosheit reizen.

Ein Pfand iſt das Leben, gegeben auf Borg;
Es zu löſen koſtet viel Mühen.
Und Leben iſt Sommer, der Menſch iſt der Storch:
Kommt Winter, muß weiter er ziehen.

Man muß nur ſtäts auf die rechte Art,
Was man will, zu fodern wiſſen.
Man kratzt, um den Brummbär zu freun, ihm den Bart,
Und lockt den Affen mit Nüſſen.

Auch Geiſtesgebrechen verſteht, Wer ſchlau,
Zu bergen vor dem Blicke,
So wie der Eitle das äußere Grau
Verſteckt durch eine Perücke.

O, ſei zufrieden! Dann ſparſt du dir
Goldhaufen in deinem Heller,
Und trinkſt in deinem ſauren Bier
Den ſüßeſten Muskateller.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite.
1. Die Schönheit	5.
2. Gruß des Liedes	9.
3. An Wilhelmine	11.
4. An Henriette	11.
5. In's Herz schauen	12.
6. In Einem Alles	13.
7. Auf das Auge eines Kindes	13.
8. Auf ein Pfirsichbäumchen	15.
9. Frühling	16.
10. Am ersten Mai	18.
11. Die Rosen	19.
12. Nur einmal	20.
13. Aus der Ferne	21.
14. Zu ihr	23.
15. Amor	24.
16. Die Poesie	25.
17. Dichterlohn	25
18. Glaube	28.
19. Ausweis	28.
20. Das Salve Regina als Reimlied	29.
21. Salve Regina	30.

Seite.

22. Die Mutter im Grabe . . . . . 34.
23. Todtenmesse am Vesuv . . . . . 42.
24. Das Nothzeichen . . . . . 44.
25. Der Drachenfels . . . . . 46.
26 Entstehung der Abtei Laach . . . . . 49.
27. Der Reiter und der Laacher See . . . . . 50.
28. Der Genius in der Natur . . . . . 55.
29. Lied am Main zu singen . . . . . 63.
30. Beim Rheinwein . . . . . 65.
31. Des Trinkers Optimismus . . . . . 66.
32. Philosophie des Weines . . . . . 68.
33. Wo sind wir. . . . . 68.
34. Mit einem Trinkglase . . . . . 70.
35. Angestoßen! . . . . . 70.
36. Die Cerconskiste . . . . . 71.
37. Der Staar . . . . . 73.
38. Die Blumensprache . . . . . 75.
39. Der Aermelraub zu Aachen . . . . . 78.
40. Stoßseufzer . . . . . 81.
41. Die Bärte . . . . . 81.
42. Ersatz . . . . . 82.
43. Einem jungen Dichter . . . . . 83.
44. Liebe und Freundschaft . . . . . 84.
45. In einem kühlen Grunde . . . . . 86.
46. Kindesschlaf unter Rosen . . . . . 87.
47. Russisches Sprüchwort . . . . . 88.
48. Aschenmanns Zärtlichkeit . . . . . 88.
49. Einer Sängerin . . . . . 89.
50. Auf Ferd. Ries' Ankunft zu Aachen . . . . . 90.

51. Ferd. Ries. Zur Todtenfeier desselben . . . . . 91.
52. Die Nothglocke zu Düsseldorf . . . . . 94.
53. Karnevalslied der Düsseldorfer . . . . . 100.
54. Volksgesang der Solinger . . . . . 102.
55. Das Salvatorbild zu Stammheim . . . . . 103.
56. Das Kreuz zu Merheim . . . . . 107.
57. Vor Münster in Westphalen . . . . . 109.
58. Dom zu Münster . . . . . 109.
59. Ueber die Leine fahrend . . . . . 110.
60. In Magdeburg . . . . . 110.
61. Dresden . . . . . 111.
62. Calderon's Dame Kobold . . . . . 113.
63. Jeremiade . . . . . 114.
64. Dichtung und Leben . . . . . 117.
65. Sankt Lazarus der Maler . . . . . 119.
66. Die Blume der Prairien . . . . . 122.
67. Sommernacht . . . . . 126.
68. Abgewehte Orangeblüthen . . . . . 128.
69. Johanniswürmchen . . . . . 130.
70. Jasminen . . . . . 132.
71. Frühlingsrausch . . . . . 133.
72. Maiabend . . . . . 134.
73. Der Kinderengel . . . . . 135.

Reisetabletten aus der Lombardei und Venedig.

74. 1. Auf der venetianischen Insel Lido . . . 138.
75. 2. Barkarole . . . . . 141.
76. 3. Ponte Rialto . . . . . 143.
77. 4. Fusina . . . . . 144.
78. 5. Landhäuser an der Brenta . . . . . 144.
79. 6. Italienische Sprüchwörter . . . . . 145.

80. 7. Italienische Nacht . . . . . 146.
81. 8. Der Dom zu Mailand . . . . . 147.
82. 9. Auf der Kuppel des Mailander Doms . . 148.
83. 10. Im Refektorium des Mailander Dominikanerklosters . . . . . 149.
84. 11. L. da Vinci's Madonna della Grazia . . 150.
85. 12. Galeria de Cristoforis . . . . . 151.
86. 13. Triumphthor zu Mailand . . . . . 152.
87. 14. Albergo Reichmann zu Mailand . . . . 153.
88. 15. Naviglio Grande . . . . . 154.
89. 16. Vicenza . . . . . 155.
90. 17. Padua . . . . . 155.
91. 18. Ein Abend zu Bergamo . . . . . 156.
92. 19. Auf dem Berge S. Vigilio . . . . . 157.
93. 20. Auf der Fiera zu Brescia . . . . . 157.
94. 21. Einfahrt zu Verona . . . . . 158.
95. 22. Die Arena zu Verona . . . . . 158.
96. 23. Vor dem Rathhause zu Verona . . . . 159.
97. 24. Wohnung der Kapulets zu Verona . . . 159.
98. 25. Am Grabe Romeo's und Julia's . . . . 160.
99. 26. Paolo Veronese . . . . . 162.
100. 27. Mausoleum der Skaliger zu Verona . . . 162.
101. 28. Oesterreichische Militairnachtmusik . . . . 163.
102. 29. Unter den Cypressen im Giustischen Palast. 164.
103. 30. Kastello S. Pietro bei Verona . . . . . 167.
104. 31. Desenzano . . . . . 167.
105. 32. Peschiera . . . . . 167.
106. 33. Lago di Garda . . . . . 168.
107. 34. Halbinsel Sirmio . . . . . 169.
108. 35. Monte baldo . . . . . 170.
109. 36. Chiusa di Verona . . . . . 170.
110. 37. Rückkehr aus Italien . . . . . 171.

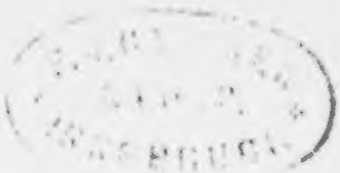
111. Der deutsche Gracian . . . . . 172.

Berlin, gedruckt bei Louis Kelbe.

Gesammelte Dichtungen

von

Johann Baptist Rousseau.



Dritter Band.

Berlin, 1845.
Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung.

Gesammelte Dichtungen.

An die Freunde.

Das ist ein Krähen und Gegacker,
Ein Gänseschnattern auf dem Acker,
Den sonst Apollo's Schwan umkreist!
Der Eine treibt sein Handwerk drastisch,
Romantisch Jener, Dieser plastisch,
Und Alle rühmen ihren Geist.

Hier wandeln höflich die Talente,
Es regnet feile Komplimente,
Und Wer da schreibet ist ein Gott.
Dort stürzet eines Zweiten Grobheit,
Wen nur ein Nachbarblatt erhob heut,
Und macht den Gott zum Kinderspott.

Man sonnt sich nicht im Friedensstrale,
Sie spielen Liebe und Kabale,
Und reichen süßes Gift der Treu.
Sie sind gar fromm mit Kiel und Dinte,
Sonst greifen sie zu jeder Finte,
Und rupfen sich vom Kopf das Heu.

Doch ſoll das Schöne nicht verderben!
Noch ſchwebt mit ihren Blumenkörben
Die Muſe her im Stralenkleid,
Und trotz dem Rauch und Qualm der Schreier
Durchbricht ihr reines Veſtafeuer
Den Abendnebel dieſer Zeit.

Es iſt nicht allerwegen düſter,
Die Binde ſchmückt noch manchen Prieſter,
Der zum Altar des Schönen tritt,
Und lautre ſanfte Liederchöre
Erſchallen zu des Höchſten Ehre;
Nicht allwärts ſtürmt der Blocksbergritt.

Wir wollen auch zu Denen treten,
An deren Bruſt ſich mit Erröthen
Die Grazie der Unſchuld wirft;
Auch unſrer warte an dem Mahle
Der Götter die Verjüngungsſchaale,
Die Hebe's Liebling ſehnend ſchlürft.

Zur Baumesſpitze klettern Affen;
Es ſtellt, Wer Bleibendes will ſchaffen,
Die Leiter an die Sternenbahn.
Sprecht nicht von Ikarus' Mißlingen!
Er ſank ja, ledig ſeiner Schwingen,
Zum Pfuhle nicht — zum Ocean!

Drum laßt uns halten feſt am Edeln!
Seid duldſam, ohne feig zu wedeln;
Wer Wahrheit ſpricht, wird niemals frech.
Es frommet Milde, lohnt ſich Schonung,
Doch oftmal hilft auch Kraftbetonung,
Allein beſtändig ſchmutzt das Pech.

Zum Brummen bleibt der Forſt dem Bäre:
Der Vögel Land iſt jene Sphäre,
Woher die Lieb' und Seele kam.
Wie gerne horcht man ihren Klängen!
Uns wird, als ob ſie Etwas ſängen,
Was droben ſchon das Ohr vernahm.

Die Geliebte als Muſe.

Ich hab' ſo viel des Guten und des Schönen
Von dir gelernt, daß ich im ſtillen Sinn
Als meiner Dichtung Muſe dich muß krönen
Und meines Lebens weiſe Lenkerin.

Du lehrteſt mich die Sprache aller Blumen
Und aller Sterne himmliſche Muſik;
Du weihteſt mir in Gottes Heiligthumen
Das Herz und ſchon auf Erden mir den Blick.

Du zauberteſt das Denken mir zum Fühlen,
Durch dich belebte ſich das todte Wort;
Der Töne Gott gabſt du mir zum Geſpielen,
Mein Leben ward ein reiner Luſtakkord.

So iſt mir Lieb' und Dichtung eins geworden!
Nicht zaghaft ſchreit' ich jetzt die ernſte Bahn;
Ich ſinge zwar, ein krankes Kind, im Norden,
Doch ſüdlich fliegt mein Geiſt wie Taub' und Schwan.

Es wehn zu ſcharf der Heimath rauhe Lüfte
In meine gramzerrißne Dichterbruſt,
Ich ſehne mich nach einem Land der Düfte,
Der Milde und der Liebe und der Luſt.

Liegt dieſes Land, wo ſich der Pyrenäen,
Wo ſich der Apenninen Kette dehnt?
Wie, oder dort, wo Gottes Sonnen ſtehen,
Von wo das erſte Lied mich hat umtönt?

Ach wo es ſei, ich fühl', daß für das Schöne
Wie hier, ſo dort, du mir die Seele ſtimmſt,
Und du mich einſt als himmliſche Kamöne,
Geſtärkt, geſund, in deine Arme nimmſt.

Kranz der Weihe.

Ich habe viel gehört und viel geleſen
Von Luſt und Liebe, Blüthe, Lenz und Traum,
Von Göttern und verklärten Engelweſen;
Gar wunderlieblich klang's im Schöpfungsraum.

Mir ſelbſt war neidiſch dieſer Klang verſaget:
Mir hat ein trüb Geſchick es nur vergönnt,
Zu ſingen von dem Wahnſinn, der zernaget,
Und von der Wunde, welche ewig brennt.

Ein ſolches Lied erſchwinget ſich wohl Kränze,
Doch ach! ſie ſind für dieſe Welt entlaubt.
Im Dornenwinter, ſtatt im Blüthenlenze,
Erwuchſen ſie, und ſchmerzen auf dem Haupt.

Du Kind des Frühlings, ſuch' dir Frühlingsroſen
Und winde ſie zu einem ſchönen Rund,
Laß ſie mit allen Maienlüften koſen
Und drücke ſie an deinen Purpurmund.

Und kommt dir dann dein Jüngling ſanft entgegen,
Der dich verſchämt um deine Blumen fragt,
Verwehr' ihm nicht des Kranzes Weiheſegen,
Und freu dich, wenn ſein bleiches Antlitz tagt.

Armuth.

1825.

Dürftig, aber nicht verlaſſen, arm, doch in der Armuth frei,
Wall' ich meine Pilgerreiſe, beſſerm Jugendſtreben treu.
Blühen auch des Glückes Blumen mir im äußern Leben nicht,
Du, o Blume des Geſanges, gibſt ihm Farbe doch und Licht.

Aufgeknospet unter Thränen an der Ältern ſtillem Heerd,
In des Unglücks Schul' gebildet, von des Kummers Milch genährt,
Lernt' ich bald die Welt erkennen, fühlte jung den Stachel Schmerz,
Von der Wange, früh erblichen, flohen Heiterkeit und Scherz.

Welkten auch die Wangenblumen, — in dem Garten des Gemüths
Blühten andre Segensroſen mit den Lilien des Lieds,
Und bei allen Kümmerniſſen, in des Elends Nacht verbannt,
Klang mir doch das Gold der Saiten, hatt' ich doch ein Vaterland.

Götterweine, Götterſpeiſen labten mich in jeder Noth,
Liebe brach mir goldne Trauben, Liebe brach mir goldnes Brod.
Ach, wo kann die Armuth drücken, wenn die Liebe Segen gibt?
Und es lebt gewiß ein Weſen, das mich innig, ewig liebt!

Freunde ſtanden mir zur Seite, Strebensbrüder, gleichen Muths,
Alle rangen wir und ringen, achten nicht des Guts und Bluts.
Wenn auch nicht in dieſen Tagen, kommen wird indeß die Zeit,
Wo die Heimath es erkennet, was wir ihr gethan, geweiht.

Engel meiner Jugendtage, leite fürder meine Bahn,
Hebe von dem Dunſt der Erde meine Blicke himmelan!
Schwingen wir aus Prüfungsflammen einſt verjüngt uns ätherwärts,
Legt ein Vater, reich an Gnaden, alle Armen an ſein Herz.

Barmherzigkeit.

(Zu einem in der Vorhalle der St. Hedwigskirche zu Berlin im Winter 1841 — 42 aufgestellt gewesenen Gemälde.)

Auf dieser Erde Pilgerreise
Geht dunkel manch verlassen Kind.
Es seufzt in banger Nacht die Waise
Und weinet sich die Augen blind.
O blicket auf! Es gibt ein Wesen,
Das für euch wacht im tiefsten Leid
Und euch vom Elend will erlösen . . .
Blickt auf: es heißt Barmherzigkeit!

Dem Reichsten wie dem ärmsten Armen
Steht offen des Allmächt'gen Herz.
Drum lehrt' er unsre Brust Erbarmen
Und Mitgefühl für fremden Schmerz.
Der Schutzgeist, der uns Alle lenket,
Auch Waisen schafft er Brod und Kleid,
Und bittet gute Menschen: Denket
Der Kinder, übt Barmherzigkeit!

Und hat der Engel für die Kleinen
Gesorgt in ihrer bittern Noth,
Gestillt ihr kümmerliches Weinen,
So lehrt er sie des Herrn Gebot.

Er ſpricht: „Ihr Waiſen, betet kindlich
Für Die, ſo euch vom Schmerz befreit,
Und kniet, und fleht: „„Gott ſegne ſtündlich,
Die uns erzeigt Barmherzigkeit!““

Der Unſchuld und der Liebe Lallen,
Ach! es durchdringt der Wolken Flor,
Es wiedertönt in Himmelshallen,
Und miſcht ſich in der Geiſter Chor.
Und Gott haucht Denen, die hier lieben,
Einſt, wenn des Todes Schreckniß bräut:
Mild werd' ich Euch das Richtamt üben,
Ihr übtet ja Barmherzigkeit!

O könnt' ich alle Welt umfaſſen,
Verkünden, daß das Herz es fühlt:
„Nehmt auf die Kindlein, die verlaſſen
Und von des Unglücks Pfeil durchwühlt!
Schlingt um die Dornenkrone Roſen,
Thut, was der Ruf vom Kreuz gebeut,
Und neigt Euch zu den Älternloſen
In Liebe und Barmherzigkeit!“

Stimme des Herzens.

Laß mir, o Gott, was ich beſitze!
Du gabſt mir ja ſo viel bereits.
Die Andern, die mir theuer, ſchütze,
Ich nehme auf die Bruſt dein Kreuz,
Und drück' es gläubig an die Lippen,
Und ſonne mich in ſeinem Licht,
So lang', bis an den ſteilſten Klippen
Dereinſt mein Fuß zuſammenbricht,
Und ich von deinem Sternenſitze
Darf rettend blicken auf das Hier —
Laß mir, o Gott, was ich beſitze,
Ich danke kindlich dir dafür.

Aufblick.

Laß Nichts den Frieden, Herr, mir rauben,
Und gib mir zum Entſagen Kraft!
Ich will mich heben durch den Glauben,
Nicht ſinken durch die Leidenſchaft.
Ein Opfer, Andern hingegeben,
Hab' ich nur wenig noch zu weihn:
Doch dieſes, ein zerrüttet Leben,
Dies Wenige, o Herr, ſei dein!

Opfer im Freien.

Wer kann zu einem würdigen Lied
Auf dieſes Gartens Tempelgebiet
Am würdigſten wohl den Ausdruck finden?
Ich will's verkünden.
Das können die Weiden, die Jeſum geſchlagen
Und, hängend, darum Crux ave noch klagen;
Die Veilchen, ſpendend zu Gottes Ruhm
Ihr reinſtes Duft-Offertorium;
Die Lilien, die, in ſilbernem Kleid,
Ihr Salve Regina der Herrin geweiht;
Kreuzſchnäbel, die, als Maria geweint,
Ein Stabat mater mit ihrem vereint;
Eichſtämme, die, zum Himmel erhöht,
Aufrauſchen ihr Sursum-corda-Gebet;
Die Reben, auf deren Farbentalare
Das Evangelium ſteht Lätare;
Die Schwalben, die den Frühling bringen
Und ein Benedictus qui venit ihm klingen;
Die Blumen Coronâ Christi, bemalt
Mit der Dornenkrone, die ſonnig ſtralt;
Die Falter und Käfer, auf deren Rücken
Der Dreifaltigkeit Geheimniß wir blicken;

Johanniswürmchen, die ſelbſt im Dunkeln
Ein Stralen-Hosiannah funkeln;
Walddroſſeln, die aus verſchlungenen Blättern
Te Deum laudamus im Chore ſchmettern;
Rothkehlchen, die, ſingend, auf jedes Grab,
Das offen, ſtreuen Gezweig herab;
Das kann die Lerche, die Wolken durchdringt
Und ihr Gloria in excelsis ſingt;
Der Sperling, der zwitſchernd erzählt, es wär'
Das Haar auf dem Haupte bewacht ſo wie er;
Der Kukuk, ermunternd das Echo im Hain,
Zu ſtimmen in's Plaudite coeli ein;
Die Nachtigall kann's, die, in Schluchzen und Stöhnen,
Ihr De Profundis läßt ertönen;
Das Täubchen, das kein Körnlein pickt,
Bei dem es ſich nicht dankend bückt;
Das Huhn, das bei jedem Tropfen, den's ſchlürft,
Lobpreiſend den Kopf in die Höhe wirft;
Der Hahn, der, wenn des Nachtſterns Schnee
Kaum ſchmilzt, ſchon ruft ſein Kyrie;
Die Wachtel, die, wenn des Morgens Thor
Sich öffnet, ſchlägt ihr Confiteor;
Der Stieglitz, zeigend an ſeinem Kleid
All irdiſche Farbenherrlichkeit;
Der Schwan, der ſtimmt, bei des Todes Näh,
In Mariens Tandem audite me;
Der Pelikan, jubelnd: Es iſt vollbracht!
Wenn er ſein Herzblut zum Opfer gebracht;

Selbſt der Wurm, der im Dies irä der Todten
Die erſte bildet der ſchaurigen Noten;
Und der Rabe, der Noa'n, den Sender, verhöhnt,
Drob ſchwarz ward und Mea culpa nun ſtöhnt;
Die Biene, ſurrend bald fern bald nah
Ihr Jesu dulcis memoria;
Die Ameiſ', die, den Rücken beſchwert,
Daß Panem nostrum ſie flehte, bewährt;
Die Raupe, die, ſtiegt ſie als Falter einher,
Der Hülle zuruft: Das Grab iſt leer;
Der Bach, der, flüſternd wie Sehnſucht und Weh,
An den Blumen übt ſein Adsperges me;
Der Fiſch, der darum nur ſpringt an die Luft,
Daß er jedem Petrus: Kleingläubiger! ruft;
Der Maulwurf, der aus des Kerkers Schoos
Aufhügelt ein ſtummes Libera nos;
Das Lämmchen, das ſanft „O vergeſſe nicht
Des Agnus Dei, das blutete," ſpricht;
Der Morgenwind, der vom Himmel fährt
Und ſein Pange lingua die Roſen lehrt;
Der Kaſtanienbaum, der ein duftiges Meer
Von Weihrauch ſchwenkt in den Lüften umher;
Die Mück', die, des Mori memento Bild,
Doch tanzend den Eintagsberuf erfüllt;
Der Buchs, umſchmeichelnd des Wanderers Fuß:
Streu' Palmen unſerem Herrn zum Gruß;
Paſſionsblum', die ein Zeugniß legt ab,
Daß die Liebe der Lieb' nachtrauert in's Grab;

Die Zitterpappel, die jedes Blatt
Stäts regt zu einem Magnificat;
Der Krokus, der fromm auf die Kniee fällt
Und mit goldenen Glöckchen Sanctus ſchellt;
Es kann's das Kind, aus deſſen Mund
Der Himmel ſein Pax vobiscum thut kund:
Die reine Jungfrau, aus deren Aug'
Spricht eines O Sanctissima Hauch;
Und der Dichter, in deſſen Lied ihr leſt:
Poeſie iſt ein Opfer — Ite, missa est!

Die Poeſie der Ehe.

II.

Ueber die Haide, munter und froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Find' ich endlich das liebliche Bild,
Das in Träumen die Seele mir füllt?

An dem Hange des Hügels ſtand
Eine Jungfrau im Schäfergewand.
Die Hand

Drückte zum Mund ein Bild, worauf
Thränen ſtürzten in reichlichem Lauf.

„Weinſt du um den Geliebten hier?“
Frug der Graf. „Vertraue dich mir.
Dafür
Lohn' ich dir durch Gegenvertraun —
Laß mich dir in die Seele ſchaun.“

„„Noch nicht kenn' ich, was Liebe man nennt.
Ich beweine der Mutter End'.
Getrennt
Durch die Kluft des Grabes von ihr,
Steh' ich verwaiſt und verlaſſen hier.““

„„Nichts blieb mir von der Guten zurück,
Als ihr Bild mit dem lächelnden Blick.
Mein Glück
Steht wie mein Hoffen auf Den jetzt feſt,
Der nicht Waiſen und Arme verläßt.““

Freundlich und traurig ſchaute ſie an
Den ſie begrüßenden Reitersmann.
Der ſann
Eine Weile in ſich gekehrt,
Plötzlich ſchwang er ſich nieder vom Pferd.

„Ahnung, die ſo zum Herzen ſpricht,
Täuſcht gewiß das vertrauende nicht.
Gedicht
War mein bisheriger Traum vom Weib:
Gott will, daß es Gedicht verbleib'."

„Steig' denn zu Roß, und wie luſtige Feen
Laßt uns fliegen zu jenen Höhn.
Dort ſehn
Dich als Gräfin an meiner Seit'
Stattliche Mannen dann hocherfreut." —

Oft noch über die Haide, wie froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Lebt ein Weib, ſo edel und rein,
Als die Hirtin, die hier ward mein?

II.

Nach mancher Jahre glücklichem Verlauf
Fiel es dem Grafen doch als ſeltſam auf,
Daß grade an dem Tag, wo auf der Haid'
Der Thränenblick der Hirtin ihn erfreut,
Sie, die als Gräfin jetzt geehret ward,
Stäts heimlich wich aus ſeiner Gegenwart,
Und wieder erſt erſchien am Abend ſpät,
Vom Hauche ſanfter Traurigkeit umweht.

Er forſchte nach. Jährlich an jenem Tag
Stahl ſich ſein Weib in ein entfernt Gemach,
Das ſie verriegelte und ſich ſchloß ein,
Von Niemanden gefolgt, mit ſich allein.
Was ſie in jener Kammer that, das war
Für keine Seele in dem Schloſſe klar:
Doch wollten Ein'ge wiſſen, deutlich töne
In jener Gegend dann verwirrt Gedröhne,
Man höre leiſes Flüſtern, glaube gar,
Daß manchmal dort ſich unterred' ein Paar.
Seltſamer noch ſchien jetzt ihm dieſe Kunde,
Und als auf's Neu erſchienen jene Stunde,
Wo ſich die Gräfin zu entfernen pflag,
Schlich er ihr auf den Zehen forſchend nach,
Und überzeugte ſelber ſich, wie drin
Es ſtöhne, flüſtre, ſeufze her und hin.
Er klopfte plötzlich ſtark und heftig an:
„Auf! Oeffne ſchnell! Dich ſprechen muß dein Mann!“
Die Thür ging auf, der Graf trat hurtig ein,
Da ſah er — was ſelbſt Engel muß erfreun.
Die reiche Gräfin ſtand im Schäferkleide,
Das ſie vor Zeiten trug auf ſtiller Haide,
In einer Hand den Schäferſtab, und bunt
Vertheilt bemalte Schäflein in der Rund',
An einem moosgeflochtnen Hang ſo da,
Wie ſie zuerſt ſein liebend Auge ſah:
Die andre Hand hielt ihrer Mutter Bild,
Mit dem ſo kindlich und ſo lieberfüllt

Sie laut und unter heißen Thränen ſprach,
Als ob das Bild antwortete dem Ach.

„Verzeih mir," ſprach ſie, „wenn ich einen Tag
Des Jahrs hier meinen Träumen ſinne nach,
Wenn aus dem ſchweren goldgeſtickten Kleid
Ich ſchlüpfe in's Gewand der Dürftigkeit,
Vor Dem mich beugend, der die hob ſo hoch,
Die gerne ſich der Demuth unterzog.
Du wünſchteſt einſt, daß deine Ehe auch
Umweht ſei, Poeſie, von deinem Hauch:
So web' in dieſer Dichtung milden Schein
Auch die Idylle meiner Jugend ein."

Der Lanzier.

Ein trunkener frechverwegner Lanzier
Ritt fluchend hinab die ſtolprichte Höh.
Voraus war getrabt, ſchon unten im Thal,
Das Streifkorps, das er für heute befahl.
In's Kloſter, ragend auf felſiger Wand,
War er zum Rekognosciren geſandt,

Ob dort noch Beute zu machen wär' —
Allein er hatt' es gefunden leer,
Die flüchtigen Mönche hatten ihr Gut
All fortgebracht in ſichere Hut.
Drob war er ergrimmt, und fluchte wild
Den ganzen Stationsweg vor jedem Bild
Das letzte der Bilder ſtellte dar
Die Frau, die uns das Heil gebar,
Wie ſie zu Füßen des Kreuzes liegt,
An dem ihr Sohn die Hölle beſiegt.
Hier hielt er an, und mit frevelndem Spott
Rief er: „Heda, du gemalter Gott,
Und du, die ſeine Mutter ſich nennt,
Sogleich mach' ich euch, ihr Fratzen, ein End';
Ihr ſollt mir's büßen, daß keine Beut',
Nicht Geld nicht Atzung mir wurde heut."
Und er faßt die Lanze mit Hand und Knie,
Und raſch nach dem Bildniß ſtößt er ſie.
Er will zurück ſie ziehen, allein
Das Eiſen drang in das Bild hinein,
Das hält die Lanze — er zerrt, er reißt . . .
Umſonſt, es iſt, als faßte ein Geiſt
Der Rache mit unerſchütterter Hand
Den Stahl, der frech ſich gen Heil'ges gewandt.
Er tritt in die Bügel, noch ſtärker er zieht —
Da bäumt ſich, erſchrocken, das Roß, und flieht,
Er wankt und fällt, ihn ſchleppt das Pferd,
Das tollhinſtürzende, über die Erd',

Und als es anlangt bei der Schwadron,
Iſt der Geſchleifte entſeelet ſchon.

Die böſe Magd.

So gütig und ſo mild der Herr,
So geizig war die Magd.
Den Hülfbedürft'gen ſchenkte er,
Doch ſie hat ſtäts verſagt.

„Nur wenig iſt was ich vermag
Von meinem ſchwachen Lohn
Zu miſſen, doch jedweden Tag
Geb' ich's um Gottes Sohn."

„So ſchneide jeden Tag, Marie,
Den Bettlern zehn Stück Brod,
Gib Denen, welche hungern, ſie,
Und ſtille ihre Noth."

„Ei wer," ſo dacht' im ſchnöden Sinn
Die Schaffnerin, „wirft ſo
Den Müßiggängern Nahrung hin,
Und gibt den Faulen Stroh!"

„Zehn Stücke Brod auf jeden Tag, —
Das macht was aus fürwahr
Den Monat, wenn man's ſammeln mag;
Wieviel erſt auf ein Jahr!“

„Mein Herr denkt nicht, wie ſich zuhauf
Die Brode ſammeln an;
Drum heb' ich's einen Monat auf,
Und zeige es ihm dann.“ —

Wohl ſchnitt von ihres Herren Brod
Zehn Stück ſie täglich ab,
Doch nicht, daß ſie's, wie er gebot,
Den Armen, Kranken gab.

Sie trug's zum Keller, häufte dort
Die Schnitte täglich auf
An einem wohlverwahrten Ort
Und ſtülpt' ein Faß darauf.

Der Monat war vorbei. Da ſprach
Sie keck zu ihrem Herrn:
„Folgt mir doch in den Keller nach,
Ich wies' euch etwas gern.“

Und in dem Keller ſagte ſie:
„Ihr ſprachet einſt zu mir:

Gib täglich zehn Stück Brod, Marie,
Den Bettlern an der Thür."

„Nun aber weiß ich, daß nicht viel
Euch zu verſchenken blieb,
Drum iſt mir euer weich Gefühl
Und Armenherz nicht lieb."

„An jedem Tag zehn Stücke Brod
Macht auf den Mond was aus;
Drum mied ich willig en'r Gebot
Und hielt das Brod zu Haus."

„Dort jenes Faß verhüllet es.
Ihr ſchenkt leichtſinnig, wißt!
Seht, wie der Stücke Zahl indeß
Ein Berg geworden iſt."

Sie warf das Faß hinweg, auf daß
Er ſäh' den Haufen Brod.
Allein nicht Brod verbarg das Faß,
Es barg nur Schreck und Tod.

Denn tauſend Schlangen wühlten da
Sich aus der Erde Grund,
Und jede, die die Magd erſah,
Hob raſch nach ihr den Mund.

In Ohnmacht ſank ſie grauſend hin.
Als man an's Licht ſie bracht',
War ihr der ſonſt ſo lockre Sinn
Umhüllt von Wahnſinnsnacht.

Umſonſt, daß man ihr Speiſe bot!
Sie weinte angſt und bang,
Ward ihr gereicht ein Biſſen Brod,
Und ſchrie: Die Schlang'! Die Schlang'!

Erſt als der Prieſter Lebensbrod
Ihr gab im Sakrament,
Sprach ſie: „Jetzt endet meine Noth!
Gott ſchenkt ein ſelig End'!"

Nächtliches Bild.

Da iſt ein großes Zimmer:
Fußteppiche, Reichthum und Pracht,
Armleuchter und Flimmer und Schimmer,
Und draußen dunkle Nacht.

Und in der Stube lehnet
Ein Mann auf ſeinen Arm,

Und lieſt, und nickt, und gähnet,
Und klagt, es ſei zu warm.

Und Kinder ſitzen daneben,
Wie Engel im Bilderbuch,
Geſichter voll Anmuth und Leben,
Auf denen kein Wölkchen von Trug.

Und zwiſchen ihnen ſitzet
Eine majeſtätiſche Frau,
Das ſchöne Auge blitzet,
Wie die Sonne im Frühlingsthau.

Und doch, je länger ich ſehe,
Wird mir's, als kämpfe die Frau
Mit einem geheimen Wehe,
Und der Thau ſei Thränenthau.

Die Kinder lachen und ſcherzen,
Der Mann lieſt immer fort,
Die Frau greift nach dem Herzen,
Doch ſprechen beide kein Wort.

Da ſchlägt es endlich Zehne.
Der Mann geht ſtumm zu Bett;
Die Frau verbirgt eine Thräne,
Und ſchleicht in ihr Kabinet.

Da zieht ſie ungeſtöret
Aus ihrem Buſen ein Blatt,
Und hier iſt ihr gewähret,
Daß ſie ſich weine ſatt.

Und endlich däucht ihr, als weine
Noch Einer draußen mit ihr
Im trüben Mondenſcheine
An ihres Gartens Spalier.

Da hat ſie leiſe, leiſe
Das Fenſter aufgemacht,
Und wie die verlaßne Waiſe
Hinausgeſtarrt in die Nacht.

Mit einem Roſenſtock.

Im Winter 1829, nach einer überſtandenen Krankheit.

So wie der Sturmwind, der die Blüthen ſtreifet,
Nicht alle Blumen ſich zum Opfer wählt,
So läßt das Schickſal, wenn es nach uns greifet,
Uns Manches noch, was unſern Muth beſeelt:
Es kann uns unſer beſſres Selbſt nicht rauben,
Und Treue wie ein reges Mitgefühl

Wird durch den unerſchütterlichen Glauben
Ein weiches Kiſſen auf dem Todespfühl.
Sie ſagen uns, wenn auch der Winter wüthe,
So blühe doch der Mai des Herzens fort,
Und da, wo die Nothwendigkeit gebiete,
Sei Zweck und Regel ſo in That als Wort;
Erkenntniß Deſſen, was die Obern wollten,
Sei oft verſagt, ein Etwas lehr' jedoch.
Wenn wir für Leiden Freudenthränen zollten,
So trugen würdig wir des Kreuzes Joch.

Aus den Herbſtblättern von Viktor Hugo.

1. Atlas.

Zum Atlas ſprachen einſt die neid'ſchen Höhn:
„Sieh unſre grünen Au'n, die Anger friſch und ſchön,
Auf die die junge Maid, noch frei und rein,
Kommt ſingen, lachen und in Träumen ſich zerſtreun.
Die Füße ſieh, geküßt vom Meer, das rollt,
Vom wilden Meer! Sieh unſer Haupt, froh, hold,
Das Sommerglut, Thau, der in Thränen glänzt,
So oft mit ihrem Blumenflor gekränzt."

„Wie, Rieſe, kommt's, daß um dein Haupt ſo kahl
Stäts Adler kreiſen mit dem Auge fahl?

Wer krümmt, dem Aſt gleich, wo ſein Neſt der Vogel zieht,
Die breiten Schultern dir, den Rücken von Granit?
Warum die Schattengründ' in deiner Seiten Nacht?
Welch ew'ger Sturm und Blitz peitſcht dich mit Macht?
Wer hat die Stirn in Schnee und Runzeln dir gehüllt?
Und dieſe Stirn, wo nimmer lächeln wird des Frühlings Bild,
Wer beugt ſie ſo, daß Angſtſchweiß ſie befällt?"

Atlas entgegnete: „Ich trage eine Welt."

2. Liebe.

Sind, wenn ich König wär', ich gäb' mein ganzes Reich,
Und mein Geſpann, den Scepter und mein knieend Volk zugleich,
Und meine goldne Kron', die Bäder von Porphyr,
Und meine Flotte, der das Meer zu enge ſchier,
Für einen Blick von dir.

Und wär' ich Gott, ich gäb' die Erd', die Flut, die Luft,
Die Engel, die Dämonen, die mein Wille ruft,

Des Chaos weltenſchwangeres Revier,
Raum, Ewigkeit, der Himmel und der Erden Zier
Für einen Kuß von dir.

3. Des Kindes Traum.

Tief in der Kammer Niſche,
Nah dem Altar, ſchläft kühl
In holder Jugend Friſche
Das Kind beim Mutterpfühl.
Und wie es ruht in Frieden,
Wird ſeinen Augenliden,
Geſchloſſen für hienieden,
Des Himmels Vorgefühl.

Wie träumt ſo bunt das Kleine!
Bald ſieht es, wie am Strand
Vieltauſend Edelſteine
Aufblitzen aus dem Sand;
Bald Feuerſonnen fliegen;
Bald Frau'n mit holden Zügen,
Auf deren Arm ſich wiegen
Seelchen vom Geiſterland.

Wie ſchwelgt das Kind im Traume!
Bald ſieht es Bächlein klar,
Hört, wie aus Wellenſchaume
Ein Lied tönt wunderbar.
Wie ſchön der Schweſtern Mienen!
Sein Vater iſt bei ihnen,
Mutter iſt auch erſchienen
Im Taubenflügelpaar.

Noch tauſend ſchön're Sachen
Ziehn ſeinem Blicke vor:
Es ſieht die Stube lachen
In Roſ'- und Lilienflor,
Es ſieht ſich Seeen breiten,
Wo holde Fiſche gleiten
Und ſich die Wellchen ſtreiten
Mit goldnem Uferrohr.

Weil' in des Traumes Schooſe,
Du liebes Kind, nur froh!
Du weißt nicht, ob die Looſe
Dir immer bleiben ſo.
Wie aus dem Blumenkranze
Geriſſen eine Pflanze
Hinſchwimmt im Wellentanze,
Schläfſt du, und fragſt nicht wo.

Wohl ſchlummerſt du geborgen
In heitrer Gegenwart;
Die kalte Hand der Sorgen
Hat noch nicht rauh und hart
Der Stirn, die frei von trüben
Umwölkungen geblieben,
Mit Nägeln eingeſchrieben
Das Wort: „Ein morgen harrt!“

Schlaf' auf der Unſchuld Kiſſen! —
Engel aus blauen Höhn,
Die ſchon im Voraus wiſſen,
Was einſtens wird geſchehn,
Träufeln, das Kind zu ehren,
Ihm auf ſein Händchen Zähren,
Da ohne Furcht und Wehren
Sie's alſo ſchlummern ſehn.

Ihr Mund haucht auf des Kleinen
Süßmündchen Honigflor.
Da ſieht's die Engel weinen,
Und „Gabriel“ lallt's empor.
Doch ſanft ſich's wieder ſchmieget,
Da es ſein Engel wieget;
Am Mund ein Finger lieget,
Der andre weiſt empor.

Jetzt naht, ihr Kind zu ſchaukeln,
Die Mutter, doch ſie glaubt,
Daß ängſt'ge Träume gaukeln
Um ſein bewegtes Haupt.
Welch freudiges Betrachten!
Welch heilig Mutterſchmachten!
Des Kindes Züge lachten,
Als ſie ein Küßchen raubt'.

Das Kind und ſein Schutzengel.

O ſchön iſt der Gedanke, ſchön,
Daß ſtäts ein Engel, ungeſehn,
In Freud' und Leid, bei Tag und Nacht,
Auf jeden meiner Schritte wacht!

Wenn ſich mein Aug' zum Schlummer neigt,
O ſchau, wie er mir Blumen reicht!
Wenn Kummer meine Seele drückt,
O horch, wie mich ſein Lied erquickt!

Er führt mich ſtäts den rechten Weg,
Geleitet mich auf ſchmalem Steg,

Und deckt, wenn ich am Abgrund geh',
Mit Roſen zu die ſteile Höh.

Läßt die Verlockung mir nicht Ruh,
So flüſtert er: Sei ſtark! mir zu.
Wirft über mich die Welt ihr Netz,
Ruft er: Auf! üb' des Herrn Geſetz!

Schleicht Hochmuth ſich in meinen Sinn,
Führt er mich zu den Beeten hin,
Zeigt mir ein Veilchen, welches ſpricht:
Wie ſchön iſt Demuth! prunke nicht!

Wenn Krankheit mich befällt, ſo ſteht,
Vom goldnen Flügelpaar umweht,
Er ſtätig mir nah, und kühle Luft
Weht er mir zu aus Palmenduft.

Seh' ich der Sünde Häßlichkeit,
So tritt er in der Unſchuld Kleid
In meines Herzens tiefſten Schrein
Und prägt mir ihre Züge ein.

Reicht bittre Myrrhen mir die Welt,
Hebt er mein Aug' zum Himmelszelt
Und träufelt aus dem reinen Blau
Auf meine Lippen Glaubensthau.

Find' ich das Ohr für Mitleid taub,
Trägt er mich aus der Erde Staub
In eine Wonne-Region,
Wo gern der Vater hört den Sohn.

Wenn mein Vertrauen wankt, ſo zeigt
Er mir der Gottheit Bild; die reicht
Auch ſelbſt dem Schwachen ihre Hand,
Der ſich kleinmüthig abgewandt.

Dräut mir im Sturm des Meeres Schlund,
Als ſtarrt' ich ſchon in ſeinem Grund,
So bricht er das Gewölk entzwei,
Und zeigt mir Sonne, Leben, Mai. —

Ja, ſchön iſt der Gedanke, ſchön,
Daß ſtäts ein Engel, ungeſehn,
In Freud' und Leid, bei Tag und Nacht,
Auf jeden meiner Schritte wacht!

Zehn Uhr!

1845.

Zehn Uhr. Zu Bette nun!
Die Mutter ſieht ſogleich,
Wie unſre Kinder ruhn.
Acht Engel . . . Gott mit Euch!

Welch andres Glück, zu Haus
Zu ruhn in Himmels Schutz,
Als mit dem Teufel drauß
Zu treiben was nichtsnutz!

* * *

Nicht mehr als wilde Leidenſchaft
Kenn' ich der Liebe Götterkraft.
Was ſie in mir erregt, umſpannt
Familie, Menſchheit, Vaterland.

Seth und Elida.

Paramythie.

Vorgetragen im Frankfurter Muſeum am 22. März 1833.

Nur eine fromme Tochter, heiß geliebt,
Gab Seth, dem Greiſe, Der, der Alles gibt.
Wie Blau des Himmels flog der Kleinen Aug',
Rein war ihr Sinn wie friſcher Morgenhauch.
Wie'n einſam Vögelchen am trauten Neſt,
So hing ihr Herz am Vaterbuſen feſt;
Und wie die Muſchel ſich der Perle eint,
So war der Vater Alles ihr: war Freund,
Berather, Helfer, Tröſter im Geſchick; —
Zwei Leben, eins geworden, welch ein Glück!

Doch nur geliehen iſt der Erde Gut:
Herz ſoll von Herz ſich reißen, Blut von Blut.
Auch Seth erinnerte ſich oft, daß bald
Ihn von des Kindes lieblicher Geſtalt
Ein düſtrer Gaſt zu ſcheiden würde nahn,
Und nimmer ohne Kummer dacht' er dran.
Wie, dieſe Keime, noch ſo zart und rein,
Er ſollt' ſie überlaſſen ſich allein?
Dem Sturm der Leidenſchaften geben preis
Des ungeprüften Herzens ſchwankes Reis?

Und von ihr ſcheiden mit dem Schmerzgefühl,
Daß ihr, als feſter Damm im Sturmgewühl,
Nichts hinterbleib', als ein zwar gutes Herz,
Doch keins, das durch Erfahrung, Seelenſchmerz,
Beſtandne Prüfungen, erlittne Wehn,
Dahin gelangt, um ſtäts zu widerſtehn,
Aus Grundſatz, weil es anders nicht mehr kann,
Des Böſen gleisneriſchem Talisman?

In ſolchen Bildern irrend, ſetzte Seth
An einem Sommerabend einſt ſich ſpät
Vor ſeiner Hütte Thür, und ſah mit Schmerz,
Im Auge eine Thräne, himmelwärts,
Wo jeder Stern ſo ruhig zog, als ſei
Hienieden ſchon, wie oben, Fried' und Mai.
Der ſchöne Abend hob ſein Herz noch mehr —
Nein, ſprach er, jene Welten ſind nicht leer,
Sie kreiſen nicht im unermeßnen Raum,
Um uns als Pünktchen zu erſcheinen kaum;
Nein, jene Geiſter, die die Ahnung kennt,
Und die der Glaube unſre Brüder nennt,
Sie weilen, an Erkenntniß reicher, da,
Und ſind, denn Geiſter trennt ja Nichts, uns nah.
O ſo erſcheine, flehend ruf' ich dir,
Dir, meiner Tochter Schutzgeiſt, weile hier
Nur einen Augenblick, und ſag' mir an,
Ob glücklich ſein wird ihre Lebensbahn,

Ach, oder ob ſie, wenn mein Auge brach,
Verſinket in der Uebelthaten Schmach.

Das ſorgenvolle Haupt fiel in die Hand,
Bald war es in der Träume Wunderland,
Und Grabesſtille ward's, die nur das Ach
Der Nachtigall zuweilen unterbrach.

Da trat vor's Aug' des Schlummrers Elida,
Seth's holde Tochter. Ihrem Gang war nah
Der Genius, den Seth herabbeſchwört
Und der ihm ſeinen Wunſch im Bild gewährt. —

Im düſtern Kerker ſitzt die Braut,
Der Geier wird am Gitter laut:
Du biſt der Hölle angetraut.

Sie ſchluchzt und wälzt ſich auf dem Stroh:
Biſt du ſchon deiner Beute froh?
So muß ich enden, Vater, ſo!

Der Geier heult: Ich lieb' dich ſehr,
Dein Kind dort in der Waſſerwehr
Es kennt mich auch, und ſchreit nicht mehr.

Gebt mir mein armes Kind zurück!
Es fiel — ich warf's nicht von der Brück'!
Hülf'! rettet's! Hülf'! Werft aus den Strick!

Der Geier krächzt: Der Strick iſt dein!
Sonſt hält am Hals dir ja kein Stein!
Wir Geier wollen luſtig ſchrei'n!

Blut wird die Thräne in dem Auge Seth's.
So ſtürbe meine Tochter, die ich ſtäts
Gehütet wie den Apfel in dem Aug'?
Dann lügt der Stern, Gift hat der Veilchenhauch.

Da ſah er Elida zum zweitenmal.
Sie ſaß in einem ſtillen Wieſenthal,
Ihr Haar flog ſorglos, Unſchuld hob die Bruſt,
Und alſo übte ſie des Sanges Luſt:

Wie traut im Freien! Alles ruht,
Am Himmel ſchwebt die letzte Röthe,
Das Dörfchen ſchwimmt in heller Glut,
Die Abendglock' ruft zum Gebete.

Löſch', Herr, die Fackeln noch nicht aus
Vor deiner Welten Lichtaltären.
Hier kniet im großen Gotteshaus
Dein Kind, dich kindlich zu verehren.

Laß hell, wie Tag, mein Leben ſein,
Durch Wolken ſende Licht der Blinden,
Und laß des Guten Stralenſchein
Um meinen Untergang ſich winden.

Ein ſolch Entſchweben ſchmerzet nicht,
Es läßt die Ueberzeugung keimen:
Schwand hinter dieſen Höhn ein Licht, —
Vor jenen wird's den Morgen ſäumen.

Und alſo ſprach der Genius zum Greis:
„Die Doppelzukunft, die auf mein Geheiß
Sich deinem geiſt'gen Auge dargeſtellt,
Umfaſſet deines Kindes Zukunftwelt.
Sie kann als Mörderin verfluchet ſein; —
Sie kann ein Engel bleiben fromm und rein.
Sich zu erhalten auf der Tugend Spur,
Gibt es für ſie und All' ein Mittel nur:
Sie ſchaudre rückwärts vor dem erſten Schritt, —
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt.
Hat einmal ſie des Böſen Schritt gethan,
Iſt ſie gebannt auf nächt'ger Geiſter Bahn,
Und ihre Beute läßt die Hölle nicht,
Bis Sünde hält ihr eigenes Gericht.
Des Vaters Lehre zieht die Unſchuld groß,
Und dieſe Lehre wird das Lebensloos,
Drum gib, als ew'ge, ihr die Warnung mit:
Der erſte Schritt! der erſte Schritt!
Der Räuber, der am Pfahl ſein Ende nimmt,
War zu des Helden Bahn vielleicht beſtimmt,
Doch einmal griff die Hand nach fremdem Gut,
Die Hölle hielt ſie feſt, bis ſie, mit Blut
Beſudelt, nur verübte Mord und Brand

Und ihren Lohn durch's Beil des Henkers fand. —
Im Mörder, der ſein eignes Hirn zerſtört,
Schlug wohl ein Herz, das tauſend Herzen werth:
Doch einmal unterlag nur ſeine Kraft
Dem Trieb verbotner wilder Leidenſchaft,
Und alſo raste ſie im Innern fort,
Bis jede Blum' desſelben welk, verdorrt,
Und bis die letzte, halb vom Sturm verweht,
Des Selbſtmords ſchneidend Eiſen weggemäht. —
Drum, ſoll dein Kind im Herzen glücklich ſein,
So präg' die Worte ſeinem Herzen ein:
Kind, ſchaudre rückwärts vor dem erſten Schritt, —
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt."

Doch wie es machen, fragte Seth im Traum,
Daß Kindheit, wo Erkenntniß Ahnung kaum,
Schon unterſcheide, welchen Weg zu gehn,
Und Gift zu ſpüren, da, wo Roſen ſtehn?

„Gib," ſprach der Genius mit mildem Ton,
„Dem Kindergeiſt, der ſich entwickelt, ſchon
Nur Eine Richtung, jener Heimath zu,
Wo deine Prüfungszeit erſcheint als Nu.
Wer nur der geiſt'gen Freiheit zugewandt,
Der geht nicht irr im düſtern Erdenland,
Und welche Wendung nehme Zeit und Welt,
Sein Herz iſt, das nur Eine Richtung hält,

Zum Ew'gen, Unveränderlichen hin,
Wo einſt, das iſt mein Wunſch, vereint ich bin
Mit dir und deinem Kind, um welches jetzt
Ein Chor von Engeln ſingend ſich ergötzt."

Und Harfen wurden laut, und Stimmen drein,
Und alſo klang ein ferner Geiſterreihn:

Auf der Erde Thal verbannt,
Sucht der Menſch ein geiſtig Band,
Daß er, frei von dumpfer Binde,
Seiner Heimath Lichtwelt finde,
Und mit Geiſtesaugen ſehe,
Was auf Gottes ew'ger Höhe,
Dort, wo Seele Seelen liebt,
Großes, Schönes ſich begibt.
Wer im Geiſte alſo ſtrebt,
Iſt der wahre Menſch, er lebt!
Wer im Leben Klarheit fand,
Wohnt ſchon in der Seelen Land!
Nur der Geiſt kann Freiheit bringen,
Löſen dieſer Erde Schwingen,
Und uns zum Erkenntnißbaum
Tragen aus der Erde Raum. —

Ein Kuß erweckte Seth. Er ſah empor,
Und offen ſtand des Morgens goldnes Thor,

Noch roſ'ger als der Morgen ſtand vor ihm,
Holdlächelnd wie am Thron die Seraphim,
Sein Kind, ſtand Elida, und weckte Seth
Zum, keinen Morgen mangelnden Gebet.

Knie nieder, ſprach der Greis, und bet' mir nach
Die Worte, die des Vaters Mund dir ſprach.
Noch iſt ihr Inhalt unverſtändlich dir,
Doch ihn zu deuten, dieſes, glaube mir,
Soll meines Lebensabends Sorge ſein,
Und durch der Worte Zauber bleibſt du mein.

Und zwiſchen Blumen knie'nd, ſprach Elida,
Was Seth ihr ſagte, der zum Himmel ſah:

„Bewahr', o Gott, mich vor dem erſten Schritt!
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt.

Ich nehm' zum Grab die Ueberzeugung mit:
Der erſte Schritt — der Schickſalsſchritt!"

Der Sakriſtan. [1]

Ich und mein Glöcklein wir leiten die Welt,
Leiten die Menſchen vom Schlaf in der Wiege
Bis zu dem Schlummer, wo über die Züge
Sterbender aus dem ätheriſchen Zelt
Licht der Verſöhnung und Heiligung fällt —
Ich und mein Glöcklein wir leiten die Welt.

* * *

Glocken ſo laut!
Glocken ſo hell!
Bräut'gam und Braut
Kommen wie ſchnell!
Vor dem Altar
Schwöret ihr Mund —
Sie ſind ein Paar,
Heilig ihr Bund.

Ich bringe jedem Liebespaar
Zuerſt den frohen Glückwunſch dar,

---

1) Zunächſt für den Sänger Johann Formes aus Mülheim a. Rh., früher Sakriſtan bei der dortigen katholiſchen Kirche, geſchrieben, und komponirt von dem Muſiklehrer J. W. Gremer zu Köln.

Und bete, daß durch Lieb' und Treu
Geheiligt ihre Liebe ſei.

Alles vergehet,
Alles verſinkt:
Liebe beſtehet,
Sie iſt der Engel, der ſternenwärts winkt.

* * *

Wird dem treuen Bund der Ehe
Durch ein holdes Kindlein Segen,
Bringen ſie's in meiner Nähe
Durch die Taufe Gott entgegen.
Mit dem frommen Prieſter beten
Hört ihr mich bei jedem Kinde:
Schütz', o Himmel, es in Nöthen,
Wahre es vor Schmach und Sünde.

* * *

Ernſt und düſter zieh' ich an der Glocken Strang,
Dumpf vom Thurme dröhnet Grabesklang.
Im Vereine
Ziehn die Trauernden aus der Gemeine
Nach der Stelle, wo des Menſchen Leben,
All ſein Streben,
All ſein Handeln und ſein Wollen
Endet unter einem Haufen Schollen.

Weinend ſtehn ſie um das offne Grab;
Tieferſchüttert ſenken wir hinab,
Was zu einem Menſchen ward aus Staub und Erd'
Und zum Staube jetzt zurückekehrt.
Durch der Grüfte finſtre Hallen
Unſre ernſten Pſalmen ſchallen
Und der Buße Schauerchöre:
Miserere! Miserere!

* * *

Denket Deren, die verſchieden,
Daß in Seelenruh und Frieden
Und im Hafen ſtill geborgen
Sie dem Auferſtehungsmorgen
Froh entgegen
Alle, Alle ſchlummern mögen.
Hier iſt Elend, Nacht, Verweſung!
Droben Lichtglanz, Heil, Erlöſung!
Gott, dein Name iſt Erbarmen,
Nimm zu dir die ſünd'gen Armen!
Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

* * *

Zufrieden dien' ich ſo mein Lebenlang
Bei ernſter bald und bald bei muntrer Feier.
Beſonders einmal bring' ich lieben Klang:
Es iſt der Kirchweih fröhliches Gebeier. —

Und wenn der Kirmeßreigen klingt,
Und Paar um Paar im Tanz ſich ſchwingt
Mit zärtlichem Geflüſter,
Glaubt ihr, dann würd' ich ruhig ſehn,
Wie ſich die Leutchen luſtig drehn?
Schaut her . . . jetzt tanzt der Küſter!

* * *

O würde mir die Seligkeit zu Theil,
Daß ich nur Heiteres und Glück und Heil
Durch unſrer Glocken Gruß nach allen Winden
Den Bürgern dieſes Ortes könnte künden!

Doch ach! nicht iſt es ſo . . .
O Gott . . . ſieh da, die Glut ſchon lichterloh . . .
Mit zitternder Hand
Zerr' ich am Seil, die Glocke ſtürmet: Brand!
Herbei!! Zur Hülfe . . . Das Volk fliegt heran,
Bricht raſch zu der Stätte des Jammers ſich Bahn,
Und rettet und löſcht . . . ich ſtürme dazwiſchen,
Bis endlich vorbei iſt des Feuers Ziſchen,
Und der Mond die Brandſtätt' mit eiſiger Ruh
Deckt zu.

* * *

Verſinke vor dem Blick, o Schreckensbild!
Im Kirchlein, das ich hüte und bewache,
Da will ich beten, gläubig, fromm und mild,
Daß ferne bleibe ſolch ein Tag der Rache.

Die Ruhe, welche herrſcht im Gotteshaus,
Sie gieße über alle Welt ſich aus.

* * *

Ich und mein Glöcklein wir leiten die Welt,
Leiten die Menſchen vom Schlaf in der Wiege
Bis zu dem Schlummer, wo über die Züge
Sterbender aus dem ätheriſchen Zelt
Licht der Verſöhnung und Heiligung fällt —
Ich und mein Glöcklein wir leiten die Welt.

Der arme Bäcker zu Köln.

Rheiniſche Volksſage.

Ihr Kölner Bäcker, geht's euch ſchlecht,
Eilt nur zum Dome fleißig,
Und betet dort von Herzen recht,
So hilft euch Gott — das weiß ich!

Das weiß ich aus der Chronika,
Auch ſagt es der Gemeine
Am Sakriſteithor täglich da
Der Bäckersmann von Steine.

Der war, als er noch lebte, weh!
Ein abgearmter Schlucker.
Dem wuchs kein Wein, er trank Kaffee,
Und trank ihn ohne Zucker.

Er fuhr nicht, wie es heut zu Tag
Die Handwerksleute thuen,
Im Gig bei offenem Verſchlag:
Er ging auf ſeinen Schuhen.

Und ging nicht, wie es jetzt geſchieht,
Zu Spezial und Schmauſe:
Er ſchritt mit chriſtlichem Gemüth
Zum heil'gen Gotteshauſe.

Er trug dann keinen Makintoſh,
Nicht Schuh nach China's Kürze:
Den Fuß umhüllt' ihm die Kaloſch,
Den Leib die Bäckerſchürze.

Doch wie er fleißig war, und wie
Er bat zum Hort der Frommen, —
Er konnte trotz der ſauern Müh
Zum grünen Zweig nicht kommen.

Indeß verzagt' er nicht darob:
Im Gegentheil, die Brödchen

Von ihm die fanden größres Lob
Und wogen auf das Löthchen.

Doch immer theurer ward die Zeit,
Und täglich ging's ihm ſchlimmer.
Die Kinder hatten faſt kein Kleid;
Dazu der Frau Gewimmer!

Er tröſtete, ſo gut es ging,
Arbeitete und flehte.
Wenn Andere der Schlaf umfing,
Lag er im Nachtgebete.

So ließ er einſt den Vitten Lauf:
Da hört' er Lärm im Hauſe,
Es ging treppab, es ging treppauf —
Welch nächtliches Gebrauſe!

Er ſah hinaus, doch merkt' er Nichts —
Still, wie im Todtenkeller!
Da harrte er des Morgenlichts,
Und ging dann auf den Söller.

O Gott! darf er den Augen traun?
Faſt ſeine Pulſe ſtocken.
Wer ſtieg hernieder, aufzubaun
Dies Hochgebirg von Roggen?

Des Korns und Weizens goldnes Meer
Lag vor ihm aufgespeichert.
Da war die Zeit der Noth nicht mehr!
Der Bettler war bereichert!

Er hob nicht stolz, er bog in Treu
Vor Gott und Welt den Nacken,
Er reinigte das Korn von Spreu,
Und nun ging's frisch an's Backen.

Er buk sich reich. Vom Bischof bis
Herab zum ärmsten Kellner
Galt als geweihter Leckerbiß
Sein Brod — man kennt die Kölner.

Man weiß, sie unterstützen gern,
Besonders wo sich's findet,
Daß mit der Tugend sich der Stern
Des Glücks zuletzt verbindet.

Drum, Kölner, will's nicht recht voran,
So pflegt nur des Gebetes,
Und denket an den Bäckersmann.
Gott lebt ja noch — ihr seht es!

St. Hermann Joseph
in der Kapitolskirche zu Köln.

Hier reichet Hermann Joseph fromm
Dem Jesukind den Apfel hin,
Und Jesus nimmt ihn: „Gottwillkomm!
Ich thue gern nach Kindersinn!“

So'n Aepflein ist, o Kind, dein Herz!
Biet' es dem holden Jesulein!
Es nimmt's, es hebt dich himmelwärts,
Und läßt dich sein Gespiele sein.

Das Kreuz
in der Marien-Kapitolskirche zu Köln.

Blick', Wandrer, recht dies Bild von Holz dir an!
Es zeigt den Mittler an das Kreuz geschlagen,
Das Volk erzählt von ihm gar düstre Sagen,
Von denen manche dich erschüttern kann.

Jedwede Sünde, die der Mensch gethan,
So heißt's, muß an der Seel' des Bildes nagen,
Drob grämt es sich, daß es nicht aufrecht tragen
Das Haupt mehr kann, — es senkt es erdenan.

Es ſenkt es immer tiefer, bis das Kinn
Zuletzt auf der durchbohrten Bruſt wird ruhn —
Dann aber bricht der jüngſte Tag herein.

Blick', Wandrer, fromm zu dieſem Bild denn hin,
Gelob' ihm, keine Sünde mehr zu thun,
Zu mindern, nicht zu mehren ſeine Pein.

Das Sauglöckchen

in St. Cäcilia zu Köln.

Daß Schweine manchmal Perlen finden,
Kann jeder reiche Filz dir künden;
Doch, daß ſie auch nach Glocken wühlen,
Das blieb wohl unbekannt noch Vielen —
Und doch, zur Zeit von Kunibert,
Fand eine Sau in ſchmutz'ger Erd'
Ein Glöckchen, tönend rein und voll,
Das lang' von Sankt Cäcilia ſcholl,
Und das von dort getragen hat
Die Lehre durch die heil'ge Stadt:
Der Menſch, ein Sproß vom Sündenſtamme,
Und oft bedeckt vom Erdenſchlamme,

Kann, wirft er nur die Schlacken ab,
Auch ſteigen aus dem dumpfen Grab,
Kann bringen hoch, und immer höher,
Bis er, dem Geiſterſitze näher,
Zuletzt, ein himmliſcher Akkord,
Den Preis des Ew'gen klinget fort.

Der Krebs.

Rheinſage.

Ein großer Philoſoph, der Eulenſpiegel,
Hat's euch vor Zeit verkündet geckiſch-munter:
Müßt ihr im Schweiß erklettern einen Hügel,
So denkt: Froh geht's auch wiederum bergunter!
Das heißt auf Bönn'ſch: Glück folgt auf Mißgeſchick!
Errangt ihr's, überhebt euch nicht im Glück!

Denn hört, wie es ergeht dem Uebermuthe. —
Es lebt' in Bonn ein Kaufherr, reich wie Kröſus,
Der ſprach von Nichts als ſeinem Geld und Gute,
Und lachte über Predigt, Schrift und Jeſus.
„Mich," höhnt' er, „geht im Teſtament blos an
Der Abſchnitt von dem Feſt zu Kanaan."

„Da wurde doch noch tapfer eingehauen,
Und ſtatt des Waſſers floß der Wein in Bächen!
So will auch ich nur kauen und verdauen,
Bei Feſtgelagen wie ein König zechen!
Was Mäßigkeit! Mein Evangelium heißt:
Mir ſchmeckt am Beſten, was ich ſelbſt geſpeiſt.“

Und er hielt Wort. Nichts that er, als genießen!
Wie viele Freunde wußt' er zu erwerben,
Die ſtrebten, ſeine Tage zu verſüßen!
Sie ſchwuren: Mit dir leben oder ſterben!
So reich an Gut, an Freundſchaft alſo reich . . .
Fürwahr, ein ſolcher Menſch hat's Himmelreich!

Ein fürſtlich Feſtmal gab er einſt den Edeln,
Die mit ihm theilten alle Leckereien.
Wie freuten ſie ſich ob den lockern Knödeln!
Den Auſtern! Kremen! Braten! Puddings! Schleien!
Dem Einen mundete der würz'ge Schöps,
Dem Andern mehr der zartgeſchminkte Krebs.

Die Krebſe! Ja, das war die rechte Schüſſel!
Die ſchmeckt'! Man aß ſie faſt mit Haut und Kragen
Und ſog ſie leer vom Schwanze bis zum Rüſſel.
Sie waren auch zu herrlich aufgetragen!
Denn ſchaarenweiſe lag ihr Scheergewirr
Auf goldenem und ſilbernem Geſchirr.

Champagnerſelig, prunkte jetzt der Reiche:
„Ich bin der Glücklichſte von allen Bonnern,
Und bleib' es, bis man holet meine Leiche
— Mir bangt nicht — zu des jüngſten Tages Donnern.
So wenig dieſe Krebſe kriechen, werd'
Auch ich in meinem Wohlſtand je verkehrt!“ —

So weit iſt Alles, was geſchehn, natürlich.
Daß drauf die Krebſe wirklich ſind gekrochen,
Vielleicht däucht's Manchem Fabel und figürlich, —
Allein, im Volke wird es noch geſprochen,
Und Kindeskinder wiſſen es, wie drauf
Der Praſſer ſchloß den müden Lebenslauf.

Denn ſeit die Krebſe rückwärts ſich gewendet,
Durch ſeinen Frevel neubelebt, hat jählich
Des Kaufherrn Reichthum mehr und mehr geendet,
Zum Bettler ward, der einſt ſo mammonſelig,
Und ein'ge Jahre ſpäter war er froh,
Daß er des Nachts ein Lager fand von Stroh.

Die einſt'gen Freunde, ſtrenge Moraliſten,
Sie jagten zwar den Bettler von den Pforten,
Doch ließen ſie, zum Frommen aller Chriſten,
Da, wo ſie aßen einſt des Kaufherrn Torten,
Aushauen einen großen Krebs in Stein. —
Der lehrt: O Menſch, du ſollſt kein Stockfiſch ſein!

Im Kloſtergarten.

Wie ſtill, wie lieb und wunderbar
Iſt Alles hier beſtellt,
Das Grün ſo friſch, die Quelle klar,
So blau das Himmelszelt!

Wie ſanft gehegt iſt Alles hier
Im trauten Gartenraum:
Wie glüht der Pfirſich am Spalier,
Wie grünt der Palmenbaum!

Nichts ſtört die feierliche Ruh,
Kein Kloſterglöckchen tönt,
Kein Schleier eilt dem Chore zu;
Nur leis ein Täubchen ſtöhnt.

Ach, hier hat in der Unſchuld Kleid
Wohl Manche im Gebet
Der Gottesmutter Angſt und Leid
Geklagt und Kraft erfleht!

In jener Grotte ſtralt ihr Bild,
Es kündet Luſt und Schmerz;

Die Welt war feindlich, ſie blieb mild,
Und tröſtete das Herz.

Das Grab hat Frieden dann gebracht,
Geheilt das tiefſte Weh,
Die Sterne ſtralten in die Nacht
Beim letzten Kyrie. —

Wie leuchteſt du, Natur, im Glanz,
In aller Schönheit Reiz!
Und zeigſt mir doch den Todtenkranz,
Und auf dem Sarg das Kreuz!

Ha, jetzt wird meine Ahnung wahr,
Warum dies Sein vergeht,
Und über Gruft und Todtenbahr'
Das reine Licht erfleht!

Drum wein' nicht länger, armes Kind,
Auf dieſe Erd' verbannt:
Wo deine Brüder Engel ſind,
Iſt auch dein Vaterland.

O Troſt der Gnade, wirf dein Licht
In jedes kranke Herz!
Die Erd' iſt unſre Heimath nicht,
Nur Prüfung iſt der Schmerz

Stiller Friede.

Wenn alle Blumen welken,
Und wenn die Blüthen verwehn,
Die Sonne vom Himmel ſchwindet,
Die Sterne untergehn,
Und wenn der Liebe Taube
Sich treulos fürder ſchwingt:
Wer iſt es dann, der Hoffnung
Und Troſt dem Herzen bringt?

O dann, wenn Alles treulos,
Biſt du nur ſelbſt dir treu,
Kannſt du im Lebenswinter
Dir ſchaffen den fröhlichen Mai.
Nur müſſen die Blumen im Herzen
Von Niemand geahnet blühn,
Du ſelbſt, ein frommer Gärtner,
Sie dir im Stillen ziehn.

Was ſchwindet und bleibt.

Es müſſen Blüthen und Blätter fallen,
Die ſtolze Krone wird entlaubt,
Und ſchaue durch die Blumenhallen,
Die ſchönſte Roſe ſenkt ihr Haupt.
Nur Eine Blüthe welket nicht:
Die Blume, die die Treue flicht.

Es müſſen Ströme und Seeen fluten,
Und Alles ringt und drängt ſich fort,
Bald lodern Städte unter den Gluten,
Und bald verſinkt des Meeres Bord.
Nur Eines hält den Anker feſt:
Der Glaub', der nicht vom Himmel läßt.

Die Berge ſelber müſſen erzittern,
Der Schoos der Erde wird durchwühlt,
Wenn ruhig, während die Felſen ſplittern,
Das Lämmchen in dem Thale ſpielt.
Ein Andres bleibt unwandelbar:
Der Geiſt ſchwebt über der Gefahr.

Die Sterne müſſen am Himmel ſchwinden,
Wenn Sturm und Grauſen ihn verhüllt,

Und über der Erde kalten Gründen
Verdunkelt oft der Sonne Bild.
Wie heißt der Stern, der ewig flammt?
Die Liebe, die von Oben ſtammt.

Auch Menſchenherzen müſſen verbluten
Und haben oft nicht Stern noch Licht,
Der Tod iſt ſchlimmer als unter den Fluten,
So bebt kein Felſen, wenn er bricht.
Was rettet dann, was macht uns frei?
Dann ſchützen Glaube, Muth und Treu.

Des Glaubens Blume wird nicht verblühen,
Der Strom des Herzens rinnt nicht leer,
Der Stern der Treue kann nicht entfliehen,
Und ewig wogt der Liebe Meer.
Du fragſt, was Bürgſchaft gibt und hält?
Blick' auf, und ahne jene Welt!

Lied der Verlaſſenen.

Nach Oliver Goldſmith.

Wenn ſich ein Weib vergaß aus Liebe,
Zu ſpät durchſchaut des Schmeichlers Wort,
Was tröſtet dann die Bruſt ſo trübe,
Was wäſcht von ihr die Makel fort?

Nur Eins kann ihre Schuld verhüllen,
Dem Aug' verbergen ihre Schaam,
Des Falſchen Herz mit Reu erfüllen:
Es iſt der Tod aus Liebesgram.

Der Klausner und der Pilger.

Nach Oliver Goldſmith.

„Auf, frommer Klausner aus dem Thal,
Leit' mich durch Öd' und Feld,
Nach dort, wo wirthlich mild ein Stral
Den wüſten Forſt erhellt."

„Verirrt und hülflos ſchwank' ich hier,
Mir iſt ſo angſt und weh,

Die Wildniß ſcheint ſich immer mehr
Zu dehnen wie ich geh'."

Der Klausner rief: „Mein Sohn, trau' nicht
Dem trügeriſchen Schein,
Denn jenes treulos irre Licht
Lockt dich in's Grab hinein."

„Ein Kind, das arm und heimathlos,
Nehm' ich in ſichre Hut.
Und iſt die Mahlzeit auch nicht groß,
Der Wille iſt doch gut."

„Bleib' hier zu Nacht, ich gebe froh,
Was du bedarfſt zur Ruh:
Ein Mahl, ein Bett von Binſenſtroh,
Und ein Gebet dazu."

„Frei ſpringt das Lamm im Thalgrund hier,
Zur Schlachtbank führ' ich's nie.
Er, der Erbarmung übt' an mir,
Lehrt' Schonung mich für ſie."

„Doch, wo der Bergesanger ſchwillt,
Da wird für meinen Tiſch
Die Tafch' mit Früchten angefüllt,
Da quillt das Waſſer friſch."

„Drum, Pilger, komm, und ſei nur nie
Um Erdenſorge bang:
Der Menſch braucht wenig, wenn er hie,
Dies Wenige nicht lang.“

So ſanft, als wenn's vom Himmel thaut,
Erklang des Klausners Gruß.
Der Fremdling neigt ſein Haupt erbaut
Und folgt ihm auf dem Fuß.

Die dunkle Wüſtenei umfing
Die Hütt', ſie lag allein;
Nur Wer des Weges ſich verging
Und Arme kehrten ein.

Kein Schatz ruht unter ihrem Dach,
Und gibt dem Eigner Pein;
Am Pförtchen gibt die Klinke nach,
Das Paar geht harmlos ein.

Und nun, wo nach des Tages Laſt
Sich Jeder freut der Ruh,
Erwärmt der Klausner ſeinen Gaſt
Und ſpricht dem finſtern zu;

Packt ſeinen Pflanzenvorrath aus,
Und nöthigt, ſcherzt und lacht,

Und kürzt, in Märchen ganz zu Haus,
Die träge Zeit der Nacht.

Das Kätzlein ſelbſt iſt, luſtbethört,
Zur Schelmerei gewillt;
Die Reiſer kniſtern auf dem Heerd,
Von dem das Heimchen ſchrillt.

Doch nicht des Fremden Kummer ſcheucht
Der Troſt, der Leid verſüßt:
Das Herz iſt ihm von Weh gebeugt,
Und ſeine Thräne fließt.

Der Klausner ſpäht nach ſeinem Gram
Mit ſtiller Herzlichkeit:
„Wie, unglückſel'ger Jüngling, kam
In deine Bruſt das Leid?“

„Irrſt du, aus beſſerm Haus verbannt,
Voll Unmuth hin und her?
Bot dir die Freundſchaft nicht die Hand,
Die Liebe nicht Gehör?“

„Ach, Freude, die der Reichthum gibt,
Iſt nichtig, ohn' Beſtand;
Und Wer das Kleinliche nur liebt,
Iſt kleiner als der Tand.“

„Was iſt die Freundſchaft als ein Klang,
Ein ſanftes Schlummerlied,
Ein Schatten, der nur folgt dem Rang,
Doch vor dem Unglück flieht?“

„Und Liebe iſt ein leerer Ton,
Ein Scherz, der Mädchen läßt.
Sie, die den Menſchen längſt entflohn,
Wärmt nur des Täubchens Neſt.“

„Schäm' dich, Bethörter, deiner Noth!
Das Weib ſei dir verhaßt!“
Da färbt die Schaam die Wange roth
Dem liebverirrten Gaſt.

Er ſieht, und traut den Augen kaum,
Jetzt neuen Reiz erblühn,
Gleich Farben an dem Wolkenſaum,
Die glühn und ſchnell verglühn.

Der Blick iſt Zucht, der Buſen quillt,
Der Klausner ſtarrt entſetzt;
Als ein liebholdes Frauenbild
Sieht er den Fremdling jetzt.

„Verzeih der Waiſen,“ ſie dann bat,
„Dem Kind, das ſich vermißt

Und mit unheil'gem Fuße naht,
Wo du, wo Gott nur iſt."

„Blick' her voll Mitleid auf die Maid,
Die Sünderin durch Lieb',
Die Frieden ſucht, und der das Leid
Als Weggenoſſe blieb."

„Mein Vater wohnte an der Tyne,
Er war ein mächt'ger Lord
Und all ſein Reichthum galt als mein;
Ich war ſein einz'ger Hort."

„Zu reißen mich aus ſeiner Hut,
Kam manche Freierſchaar,
Ein Jeder pries mich, fühlte Glut,
Gekünſtelt oder wahr."

„Alſtündlich kam ein feiler Schwarm,
Zu locken mich von dort.
Darunter war jung Edwin arm,
Der ſprach von Lieb' kein Wort."

„In einfach niedrig Kleid gehüllt,
Hatt' er nicht Macht noch Zier,
Doch war ſein Herz von Werth erfüllt,
Und das genügte mir."

„Die Blüthe, hold im Morgenlicht,
Thau, der vom Himmel zieht,
Verſchloſſen ſoviel Reinheit nicht,
Als Edwin im Gemüth.“

„Vom Thau und Baumes Blüthenſchnee,
In flücht'ger Schönheit Schein,
War ſein die Schönheit, aber weh!
Die Flüchtigkeit war mein.“

„Denn ich, ich trieb mit ihm nur Scherz,
Leichtſinnig, ungeſtüm.
Weil ſeine Liebe traf mein Herz,
Freut' mich die Pein an ihm.“

„Da, ſpottgebeugt, verließ er mich,
Der eitlen Thörin müd,
Zur Einſamkeit er dann entwich,
Wo er, allein, verſchied.“

„Doch mein der Kummer, mein der Fluch!
So büß' ich's durch mein Blut;
Die Wüſte, die er fand, ich ſuch',
Zu ruhn, wo er geruht;“

„Und leg' in der Verzweiflung Noth
Mich dann zum Schlummer hin:

Mein Edwin ging für mich zum Tod,
So ſterb' ich dann für ihn." —

„Verhüt' es Gott!" ruft der Ermit,
Und küßt ſie voller Luſt.
Die Jungfrau weichet einen Schritt,
Und fliegt — an Edwin's Bruſt.

„Sieh, Angelina, Theure mein,
Dein Längſtverlorner iſt,
Dein Edwin es, er iſt noch dein,
Er iſt's, der dich geküßt."

„So bleib' an meine Bruſt gepreßt,
Und Alles iſt dann gut.
So halt' ich dich für's Leben feſt,
O du mein Gut und Blut!"

„So feiern wir ſeit dieſer Stund'
Der treuſten Lieb' Verein.
Der letzte Hauch aus deinem Mund
Soll auch mein letzter ſein."

Fußtritt.

Du kannſt es Keinem wehren,
Daß er in deinen Weg,
Den Gang dir zu erſchweren,
Den Stein der Bosheit leg'!
Doch mußt du grade gleiten
An jedem ſpitzen Stein?
Such' über ihn zu ſchreiten,
Die Mühe iſt nur klein.
Und willſt du noch bequemer
An den erzielten Ort,
So ſchaff' den Platzeinnehmer
Mit einem Fußtritt fort.

Konſequenz.

Wie dieſer blinde Schreier ſchreit!
Ein Widerwort macht ihn ſchnauben.
Er will, man ſoll die Unfehlbarkeit
Der Kirche ja nicht glauben,

Doch aber, daß ſein vereinzelter Kram
Und ſeine alberne Sache
Das ſei, was einzig lobeſam
Und einzig ſelig mache.

ie Vernunftleute.

Erſt katechetiſiren ſie
Das Heil'ge aus dem Leben,
Und was uns nur durch Poeſie
Und Glauben mag erheben:
Ein kindlich Anſchaun gab es nie,
Das iſt nur myſtiſch Schweben,
Und hinterher verlangen ſie,
Es ſoll noch Dichter geben.

Kaſernen und Kirchen.

O wie ſo feſt in die Erde hinein
Erbaut man jetzt die Kaſernen!
Und ach, wie locker die Kirchen, wie klein,
Die ſonſt ſich hoben zu den Sternen!

Der alte und die jungen Teufel.

Sonſt ließ der Teufel das Kreuz in Ruh,
Und ging nicht einmal dran vorbei.
Die jetzigen Teufel gehn drauf zu,
Und ſchlagen es entzwei.

Naturmitgabe.

Gut iſt, wenn mit des Witzes treffenden Gebiſſen
Du biſt verſehn.
Eichhörnchen gleich, wirſt du die Schneidezähn'
An harten Nüſſen
Des Lebens oft gebrauchen müſſen.

Spekulationen auf fremde Großmuth.

Großmuth, o du ſeltne Perle,
Duft und Jungfrauthum der Seele,
Wie gemein ſind doch die Kerle,
Die aus ihres Innern Höhle,
Wo ſie dich bei Jemand finden,
Auf ſein Irren und Verſünden
Ihre Induſtrie begründen!

Die Vermittler.

Wer in Zweifeln und in Nöthen
Den Vermittler ſpielen möchte,
Muß aus ſich herauszutreten,
Einzuſtehn für fremde Rechte,
Eignes Wünſchen abzulegen,
Nur zu wollen fremden Segen
Und Nicht-Ich zu ſein vermögen.

Weil bei der Vermittlerrolle,
Wenn ſie alſo wird geübet,
Einer ſelten ſpinnet Wolle,
Hat's den Mittlern meiſt beliebet,
Das, worum zwei andre Gecken
Sich befehden oder necken,
Lieber ſelber einzuſtecken.

Die Thiermenſchen.

Biſt du an Rang und Stolz ein Rieſe,
Und trägſt die Schönheit nicht in dir,
Iſt dir die Welt nur eine Wieſe,
Auf der du ſchleichſt als käuend Thier:
So glaube mindeſtens nur nicht,
An Werth dich mit der Blum' zu meſſen.
Die ſchöne Blume ſtrebt nach Licht,
Das Thier kann nur die Blume freſſen.

Fragen und Schweigen.

Leider trifft man ſtäts: Je dümmer
Menſchen, um ſo ungeſtümer
Schleudern in die Welt ſie Fragen,
Denen eine Antwort ſagen
Über Gott ſich ſtellen heißt.

Wahre Weisheit forſcht beſtändig,
Doch den Stein, der unabwendig
Nicht zu heben, läßt ſie liegen.
Die Pythagoräer ſchwiegen,
Und doch redet noch ihr Geiſt.

Maria von den Roſen zu Lukka.

Auch über Lukka's Fluren war
Empfindlich rauh der Januar
Dahingezogen, und der Schnee
Lag hoch rundum auf jeder Höh.
Ein Hügel nur blieb unbedeckt,
Durch keinen wilden Sturm geſchreckt,

Dort war kein Eis, vielmehr Gebüſch
Und Kraut und Gras noch grün und friſch.
Wer immer trat dem Hügel nah,
Und holden Lenz im Winter ſah,
Erſtaunte hoch, weil grade dort
Am ſchärfſten ſonſt ſich brach der Nord.
Einſt trieb ein Schäfer da vorbei,
Und als er ſah den Wintermai,
Lenkt' er die Heerd' dem Berge zu,
Bei gutem Futter dort in Ruh
Umherzugraſen — aber ſieh,
Voll Ehrfurcht wich zurück das Vieh,
Und wie der Hund es auch trieb an,
Es wollte nicht dem Hügel nahn.
Da ging der Schäfer ſelbſt ſofort
Hinan den ſonderbaren Ort,
Um zu gelangen auf die Spur,
Warum es hier ſo ſeltſam nur.
Und als er auf die Höhe tritt,
Da hemmt er, überraſcht, den Schritt;
Denn, was gewahrt er? Während Eis
Ringsum die Berge färbet weiß,
Blüht hier — o Labſal für das Aug'! —
Ein knospenreicher Roſenſtrauch.
Woher im Winter dieſer Flor?
Was ſteigt er grade hier empor?
Er bricht ein Knösplein ab — und ſüß,
Wie Wohlgeruch vom Paradies,

Erfüllt ein liebemilder Duft
Die linddurchbebte Frühlingsluft.
Hier müssen höhre Wesen sein!
Er blicket um sich . . . Welcher Schein
Dringt aus dem Boden dort heraus,
Wo sich erhebt der Rosenstrauß?
Der Schäfer eilt hinzu — da liegt,
In Blumen und in Moos geschmiegt,
Ein kleines Muttergottesbild
Am Boden und begrüßt ihn mild.
Von Kindern, die gespielt im Wald,
Verloren, lag's im Eise kalt:
Allein allmählig war der Schnee
Geschmolzen in des Bildes Näh,
Und, es zu schirmen, ward die Erd',
Die winterliche, lenzverklärt;
Und, wie die todte Erde, so
Ward auch die ganze Thierwelt froh,
Wenn in den Kreis des Bilds sie kam,
Dem weder Blum' noch Laub sie nahm.
Denn alles Heil'ge hat die Macht,
Aus Winter Lenz und Maienpracht,
Aus Elend, Glück, aus Moder Huld
Zu zaubern in die Welt der Schuld.
Drum hat ein Weib, strebt es nur nach
Dem Weibe, das die Sünde brach,
Folgt es Marieen blos, die Kraft,
Zu bändigen die Leidenschaft,

Der eignen Reinheit Himmelsblum'
Als unentweihtes Eigenthum
Zu übertragen auf die Welt,
In deren Nacht ihr Sternlicht fällt.
Leicht irrt der Mann und ſtrebet fehl, —
Des Weibes Herz iſt der Juwel,
Nach deſſen Sonnenglanz zurück
Sich Bahn ſucht der enttäuſchte Blick.
Drum auch, nach Würden hochgeehrt,
Durch Kunſt und Dichtung lichtverklärt,
Erſcheint das Weib, als Maid und Frau,
Und dann noch, wenn ſein Scheitel grau.
Wie jenes Heil'genbild, das lieb
Dem Himmel war, noch Blumen trieb
Im Winterſchnee, ſo auch vermag
Ein Weib, das nur dem Herrn ſtrebt nach,
Selbſt dann, wenn ſeine Locken Eis,
Zu üben noch die Kraft des Mai's.
Das Vorbild der Matrone ſtreut
Hier Roſen für die Ewigkeit. —

Bei Lukka, auf dem Hügel traut,
Wo einſt der Schäfer hat geſchaut
Die Roſen vor Marieen blühn
Und ihr ein Winteropfer glühn,
Ragt zwiſchen dichtem Blumenflor
Ein holdes Kirchlein jetzt empor;

Und Wer in ſeinem tiefſten Sinn
Noch Blumen für die Königin
Der Engel zieht, bringt fromm ſie dar
Der Heil'gen dort auf dem Altar.

Huldigung.

Was man liebt, das ſchmückt man gern;
Schönem wird des Schönen Kranz.
Alle Völker, nah und fern,
Schmücken drum mit Sonnenglanz,
Mit der Künſte höchſter Krone,
Die Madonna mit dem Sohne.

Denn die Lieb' zu Beiden iſt
Eins mit unſerm Leben nur,
Und ein jeder wahre Chriſt
Wird ein frommer Troubadour,
Opfernd ſich in Freud' und Grame
Seinem Herrn und ſeiner Dame.

Der Frau Fürſtin Mathilde Radziwill

mit einer Sammlung marianiſcher Geſänge.

Berlin 1843.

In unſre Nächte ſtralt als Lebensſonne,
In unſern Wüſtenein erſcheint als Eden,
Und als Verſöhnungsſtern in unſern Fehden
Das muttermilde Antlitz der Madonne.

Es bleibt ihr Herz der unerſchöpfte Bronne,
Deß Gnadenwelle Labung hat für Jeden:
Sie will bei Gott das Wort der Liebe reden,
Daß aus der Qual wir eingehn zu der Wonne.

Was Ihr zum Preis die Menſchenlippen lallten,
Und was die Engel und die Sterne hallten,
Dem horchte ich in ſtillen Weiheſtunden,

Und hab' es hier zu einem Strauß verbunden,
Der in das Herz der Edelſten der Frauen
Den Duft von Himmelsblumen möge thauen!

Beifall.

Der Dichter höchſtes Glück iſt immerdar geweſen,
Daß man ſie hat gehört, daß man ſie hat geleſen.
Geachtet ſein im Volk, aus Volksmund wiedertönen, —
Die eing'ge Roſe iſt's im Dornenkranz des Schönen.

Den Neidern.

Neider ſind mein Tod! —
„Nein, ſie ſind dein Brod.“

Das Geſchrei der Menge.

Rühmt dich ein Einziger, mein Sohn,
Den Tugend ihren Prieſter nennt,
Mehr iſt's, als wenn mit Spott und Hohn
Dich eine ganze Nation
Aus Haß verfolgt, verletzt, verkennt.

Freundſchaft und Liebe.

Freundſchaft gibt immer her,
Liebe will immer mehr.

Symbolum.

Wen nie das Schöne angelacht,
Wer nie das Gute zu üben gedacht,
Und nie ſich gebeugt vor der Wahrheit Macht:
Dem iſt das Herz und das Leben Nacht.

Eine alte Erklärung der Ewigkeit.

Stell' dir die Welt, die ganze,
Mit aller Sonnen Tanze
Als einen Eiſenklumpen dar;
Nun käme alle tauſend Jahr
Ein Mücklein her, um ſanft zu ſtreifen
Die Flügel an dem Vallen Eiſen.

So lange nun, als abzuſchleifen
Mit dieſem Flügelſchlag, dem leiſen,
Die Eiſenwelt, das Thier braucht Zeit:
So lange währt die Ewigkeit.

Ausgrabungen.

Nach todten Römerſteinen graben
Die Alterthümler immerhin;
Für ein lebendig Kunſtwerk haben
Sie aber weder Herz noch Sinn.

Kriterium.

Lies einen Vers dir vor wie Proſe;
Und ſchleppt er dann nicht, ſchwergewichtet,
Spürſt du auch dann noch Wohllautsroſe,
Dann iſt er gut, er iſt gedichtet.

Poetiſche Aphorismen.

Gedanken, flüchtig hingehaucht
In dichtriſchem Gebilde,
Sind eine Glocke, welche taucht
In fremder Bruſt Gefilde,
Dem Edelſtein dort ſuchet nach
Und ihn geſchliffen bringt an Tag.

Der Sieg des Glaubens.

Oratorium. In Muſik geſetzt von Ferdinand Ries, und zum erſten Mal aufgeführt auf dem großen niederrheinlſchen Muſikfeſte zu Aachen im Jahr 1829.

Erſter Theil.

Recitativ.

Verſammelt waren der Gerechten Schaaren,
Und richteten nach Golgatha den Blick,
Und beteten für Den, der dort gebetet,
Und beteten zu Dem, der dort geblutet:
Und ihre Herzen bluteten
Und litten mit.

Und neben ihnen lagerten die Frechen,
Die Kinder dieſer Welt, die nie dem Glauben
Und nie der Liebe Huldigung gebracht,
Und ſangen Lieder voller Hohn,
Und taumelten, und dachten nicht an Gott.

Da tönte leiſe der Gerechten Chor,
Und ihre Stimmen drangen mild empor.

Weiblicher Chor der Gläubigen.

Hier, in der feierlichen Frühe,
Erſchließe dich, o Bruſt, und glühe
Voll Dankesfeuer freudig auf.
Dahin, aus dieſes Thales Gränzen,
Dahin, wo Gottes Sonnen glänzen,
Nimmt der entzückte Blick den Lauf.

Männlicher Chor der Gläubigen.

Du biſt mächtig, biſt erhaben,
Thronend in dem Wolkenſitz,
Gnädig in der Liebe Gaben,
Mild im Säuſeln, groß im Blitz.
Dir zu Füßen, dir zu Seiten
Laß uns für den Glauben ſtreiten.

Recitativ.

Und ſieh, es trat ein gottergebnes Mädchen
Hervor, und hielt dem Jüngling ihrer Wahl

Das Kreuz entgegen,
Und ihre Augen ſtralten
Von Himmelsfeuer.

Duett.

Jungfrau.

Wirſt du, ein Held, nach Dem nur ſtreben,
Was einzig uns kann Rettung geben?

Jüngling.

Es iſt das Eine nur, o Braut:
Die Liebe, die auf Gott vertraut.

Jungfrau.

In Gottes Liebe ſei ein Held,
Sie nur allein zerreißt die Ketten,
Woran die Erdenmacht uns hält.

Beide.

Ja, ſie vermag uns nur zu retten
Hinüber in die beßre Welt.

Jüngling.

Hinüber in die beßre Welt
Hat ſie die Seele ſtäts geleitet
Und ſie zu Gott emporgeſchwellt.

Jungfrau.

Nur durch die Macht des Glaubens ſchreitet
Der Menſch in eine beßre Welt.

Beide.

So werde,
O Erde,

Vom Himmel erhellt,
So wähle,
O Seele,
Die andere Welt,
Und eile, begeiſtert durch's göttliche Wort,
Vom Nebelgeſtade, dem irdiſchen, fort.

Chor der Gläubigen.

Hinauf zum Himmel, bei Gott iſt Licht,
Der Himmel hat Frieden, die Erde nicht. —
Stark iſt des Glaubens Macht,
Er ſchlägt die Kraft der Sünden,
Gibt Klarheit ſelbſt dem Blinden,
Und gießt des Morgens Pracht
In unſre Erdennacht.

Ein Gläubiger.

Recitativ.

Was ſuchen wir, o Vater, außer dir?
Erbarmen! Iſt bei dir,
Bei dir nicht jeder Troſt?
Vater!!
In dieſem Wort,
Wenn es des Kindes Lippe ſtammelt,
Liegt Friede, Glück, Verſöhnung;
Und jeder Leidenſchaft Tumult
Verſtummt.

Arie.

Dir am Buſen will ich liegen,
Kindlich-fromm mich an dich ſchmiegen:
Du wirſt mich erheben,
Du läſſeſt ja die Guten nicht verderben;
Dir zu leben,
Dir zu ſterben,
Sei in Qual und Tod
Mir Gebot.
Weh Jedem, der von deinen Pfaden wich!
Ihm ſchwindet bald des Glaubens Stab,
Er ſinkt in der Verzweiflung Grab.
Reinige, ſtärke, heilige mich!

Recitativ.

Doch nun hielt ſich in der Ungläub'gen Schaar
Der Zorn nicht länger mehr zurück,
Die Augen funkelten vor Wuth,
Und ihre Schwerter zuckten ſie entgegen
Den Gläubigen, die nur des Kreuzes Zeichen
In frommen Händen trugen;
Und höhniſch ſcholl ihr wilder Ruf zum Streit.
Sie tobten, jubelten,
Und wähnten ſich allmächtig.

Chor der Ungläubigen.

Euer Glaube iſt uns Spott,
Unſre Kraft iſt unſer Gott.

Mit dem Arme, mit dem Eisen
Mögen wir es euch beweisen,
Daß allein die Stärke siegt
Und der Frommsinn unterliegt.
Nur wo es stürmisch
Brauset im Leben,
Kann sich der Mächtige
Muthig erheben;
Ha, wie die Thatlust uns wüthend ergreift,
Feuer und Kraft in den Busen uns träuft!

Zweiter Theil.

Eine Gläubige.

Recitativ.

Dringt denn die Stimme Gottes nicht in euer Ohr?
Ist euer Blick so irr, daß er sich ganz verlor?
Ach, schaut zum Himmel! auf, nach dort!
Von oben tönet auch für euch der Gnade Wort.

Arie.

Glaube führt uns zu dem Throne,
Der sich über Sternen baut;
Hoffnung winket mit der Krone
Wenn die Liebe hier [illegible]

Schwachen gibt er Himmelsfeuer
Und den Kindern die Gewalt,
Und die Bruſt erhebt ſich freier,
Wenn ſein Odem ſie durchwallt.

Ob wir kämpfen, ob wir bluten,
Unſer Herz iſt rein und klar.
Glaube Gottes, Quell des Guten,
Siege, werde offenbar.

Chor der Ungläubigen.

Wo der Muth beſchützt,
Läßt der Himmel kalt;
Wo das Eiſen blitzt,
Hat kein Gott Gewalt.

Dreifacher Chor.

Männlicher Chor der Gläubigen.

Höre die Frechen nicht,
Die dich verhöhnen,
Straf' nicht der Frevler
Sündliches Wähnen,
Rache die Schande
Durch Langmuth zu Spott,
Und bleib' im Verzeihn
Der große Gott!

Weiblicher Chor der Gläubigen.

Hör' unſer Flehen an,
Sieh unſre Thränen,
Sende auch ihnen Licht,
Urquell des Schönen,
Und bleib', höhnt dich der Spott,
Der große Gott!

Chor der Ungläubigen.

Fort mit dem frommen Wahn,
Fort eitles Sehnen,
Ehre und Streit gebührt
Des Kampfes Söhnen;
Und iſt Genoß der Hohn,
Helfer der Spott,
Und uns gefährdet nicht
Eu'r großer Gott!

Eine Gläubige.

Ariette.

O hört die Warnung nochmal an!
Sie kommt aus treuer Bruſt.
Baut nicht zu ſehr auf eigne Kraft,
Und baut auf Gott.
In ſeinem Glanz iſt euer Prahlen — Nacht,
In ſeiner Herrlichkeit ſeid ihr nur — Staub.
Er ruft Sonnen hervor;

Und ihr?
Ihr kriecht am Boden mit dem Wurm.

Quartett.

Eine Gläubige.

So kehret um, noch iſt es Zeit,
Denn Gottes Gnad' iſt niemal weit,
Und mehr noch als des Frommen freut
Er ſich des Sünders, der bereut.

Eine Gläubige.

Du, mächtig in den Himmelshöhn,
O laß ein Wunder jetzt geſchehn!

Ein Ungläubiger.

Ich weiche nicht, ich wanke nicht,
Steh' feſt, wenn auch die Erde bricht.

Ein Gläubiger.

Zu dir bringt nochmal unſer Flehn:
O Herr, ein Wunder laß geſchehn!

Ein Ungläubiger.

Und dennoch wird mein Trotz beſtehn!
Ich möchte ſolch ein Wunder ſehn.

Die drei Gläubigen.

O du, der iſt, der ſtäts geweſen
Hilf die Verſtockten uns erlöſen!

Ein Ungläubiger.

Ich glaube nicht,
Ich zittre nicht,
Bis ich der Gottheit Nähe
Mit eignen Augen ſehe.

Anführer der Ungläubigen.

Arie.

Wohlan, ſo ſei's. Laß uns verſuchen,
Was dieſer Frommen Gott vermag.
Iſt er ein Gott, dem wir nur fluchen,
Er zeige es an dieſem Tag.

Doppelchor.

Die Ungläubigen.

Wir kommen, wir kommen!
Wer hilft euch nun in der Gefahr?
Ergreift die Flucht, die Rache naht;
Wir beten nicht, uns gilt die That.

Die Gläubigen.

Die Gnade iſt der Stern des Frommen,
Sie macht ihn ruhig, mild und klar.
Der Herr wird ewig mit uns ſein,
Du nur, o Herr! kannſt uns befrein.

Recitativ.

Da zog ein Harfenſäuſeln durch die Luft,
Und näher klang's und näher,
Und Glanz umwob die Zinne Golgatha's.
Vom Himmel ſchwebte jetzt
Des Glaubens Engel,
Und mit ihm, Hand in Hand,
Der Liebe Seraph,
Und himmliſche Akkorde wurden
Um ſie gehört.

Duett.

Der Seraph der Liebe.

Die ihr euch gläubig nennet,
In reinen Flammen brennet
Für Den, der nimmer euch verließ,
Seid, Lieben, mir willkommen,
Der Herr hat euch vernommen,
Und macht nun wahr, was er verhieß.

Der Engel des Glaubens.

Ihr, auf des Böſen Pfaden,
Seid auch zu ihm geladen,
Er weist kein Erdenkind zurück;
Wenn ihr euch ungeblendet
Zu ſeinem Lichtſtrom wendet,
So ſtärkt er ewig euch den Blick.

Beide.

Der Gottheit Segen fließe
Zu euch wie Vatergrüße,
Und mache Alle froh und reich.
Wer glaubt, wird selig werden,
Wer liebt, ist es auf Erden:
Nur Glaub' und Liebe retten euch!

Chor der Ungläubigen.

Die Kraft erliegt,
Wir sind besiegt;
Leucht' unserm Pfade,
O Licht der Gnade!

Doppelchor.

Chor der Gläubigen.

Groß ist Gott!
Seine Macht wird bestehn,
Aber alle Erdenpracht
Untergehn.

Chor der Ungläubigen.

Wir erkennen deine Macht
In den Höhn!
Dir sei reuig dargebracht
Unser Flehn!

Allgemeiner Schlußchor.

Vom Aufgang bis zum Niedergang

Erſchalle lauter Jubelklang:
Dem Herrn ſei Ehre, Preis und Dank!
Der Segen folgt auf ſeiner Bahn —
Was er gethan, iſt wohlgethan.

Kloſter Eberbach im Rheingau.

Der Ströme König iſt der Rhein,
Sein Ufer lacht wie ein Himmelshain.

Wer in dies Thal von den Bergen blickt,
Glaubt ſich an den Ort der Verklärung entrückt.

Mehr freudig wird als fromm das Gemüth,
Wenn das Auge dies Eden der Freude ſieht. —

Ein ſchauriges Waldthal kränzt die Höhn,
Die hinter Hattenheim dunkel ſtehn.

Da ſaß Sankt Bernhard auf mooſigem Stein,
Und ſtarrte hinab in den wirbelnden Rhein.

Aus den Mühn des Berufs, aus der Meinungen Streit
Sucht' er die Ruhe der Einſamkeit.

Der Heilige liebte der Thäler Nacht,
Da hat er am Reinſten an Gott gedacht.

Doch jetzt gefiel ihm die heitere Höh
So wohl, daß er weinte vor Luſt und Weh.

Hier, rief er, ſtift' ich ein Gotteshaus:
Hier blickt man irdiſch zum Himmel hinaus.

Er ſenkte gerührt ſein Haupt in die Hand;
Da führt' ihn ſein Geiſt in der Träume Land.

Und er hört' es ſchallen: O bau nicht dort!
Zu weltlich fröhlich iſt jener Ort.

Wie behagte dem Bruder ſein ſtilles Loos,
Säh' er ſtündlich hinaus in der Freude Schoos?

Wie kann im Innern ſich ſammeln der Geiſt,
Wenn der Erde Zauber nach Außen ihn reißt?

Bau anderswohin dein Kloſter. Im Wald
Zeigt dir die entlegnere Stätte ſich bald. —

Bernhardus erwachte. Er ſprang vom Stein,
Und ging ſogleich in den Wald hinein.

Da netzt' ein Bächlein ihm die Schuh,
Ein wilder Eber ſprang auf ihn zu.

Doch ohne ihm Leides zu thuen ging
Dreimal das Thier in des Kreiſes Ring.

Da ſprach der Heil'ge: Das Zeichen iſt klar,
Hier bau' ich dem Herrn ein Kloſter fürwahr.

Und bald ſtand das herrliche unter Dach,
Es hieß nach der Gründung: Eberbach.

Viel fleißige Mönche eilten herbei
Und bebauten die Gegend mit Eifer und Treu.

Wo ſonſt nur ſtarrte das Felſengeſtein,
Gab bald die Rebe den köſtlichſten Wein.

Die Äbte haben dankgerührt
In ihrem Wappen den Eber geführt.

Der Fels, drauf Bernhard dem Rhein ſah zu,
Heißt immer noch Bernhardusruh.

Das Kloſter zerfiel. Was es Gutes gethan,
Gehört, wie ſein Stifter, der Ewigkeit an.

Das Grabgeſchenk.

Der Schooner ſtach ſchon in die See,
An Bord jung Olaf ſtand,
Und ſah, wie erſt die letzte Höh,
Dann alles Land verſchwand.
Da weinte der Matroſe:
„O See, du freudenloſe,
Trennſt mich von Gothland's Roſe!“

Was zog er aus dem Buſen jetzt,
Was macht den Blick ihm klar?
Mit Freudenthränen er benetzt
Der Liebſten goldnes Haar.
Er hat ſich abgeſchnitten
Die Flechte, eh geſchritten
Er aus der Heimath Hütten.

Als er das reiche Haar ihr nahm,
Wohl ſprach da ſeine Braut:
„Dir in die Ferne folgt mein Gram,
Ich bleib' dir angetraut,
So lang in Feindesſchaaren
Du mit der Liebſten Haaren
Die Treue wirſt bewahren.“

Da frug Jung Olaf: „Wie jedoch,
Wenn's Wetter ſich verſchlimmt,
Und mir, der in der Knechtſchaft Joch,
Der Feind das Kleinod nimmt?“
Da ſprach die Braut: „Laß fahren,
Was du nicht konnteſt wahren:
Nur ſchenken bringt Gefahren!“

„Wohl iſt vorbei ein traurig Jahr,
Bis heim die Flotte kehrt;
Und iſt dir dann entwandt das Haar,
Ward mir's ja neu beſcheert.
Ich kann dir friſch es winden,
Und dich beim Wiederfinden
Damit dann ewig binden.“

Drei Tage kaum war mit dem Boot
Jung Olaf fort in See,
Da war die Roſe Gothland's todt,
Das Roth der Wangen Schnee.
Weinend zum Grabe blickte,
Das ihre Blume pflückte,
Die Mutter, die gebückte. —

„Vorbei iſt jetzt die lange Haft,
Nun, Mutter, heb' den Blick,
Ich bring' aus der Gefangenſchaft
Mein treues Herz zurück.

Zwar ward das Haar genommen,
Doch hier kann's nicht mehr frommen, —
Laß nur die Tochter kommen!“ —

„Die Tochter mein kommt nicht mehr her,
Sie ſchläft ſchon lang im Grab.
Dich dacht' ich längſt verſenkt in's Meer —
Nun wird mir doch ein Stab.
Zuſammen laßt uns klagen
Um ſie, die fortgetragen
Ward in der Blüthe Tagen.“

Jung Olaf ging zum Kirchhof hin,
Und kniete auf ein Grab.
„Daß deine Flechten ſind dahin,
Der Feind ſie mir nahm ab,
Drob muß mein Aug' ſich trüben,
Weil mir von allem Lieben
Das Liebſte nicht geblieben.“

Den Deckel von dem Sarg er rollt.
Da lag ſie, noch ſo ſchön,
Und lange Flechten, licht wie Gold,
Ihr um die Schläfe wehn.
Als alle Säfte trocken,
Als alle Pulſe ſtocken,
Wuchſen ihr noch die Locken:

Sie lächelte ſo ſanft, als wollt'
Sie ſprechen: „Sieh, ich hab',
Was du ſo ſehr geliebt, das Gold
Der Haare, auch im Grab
Gehalten ſo in Ehren,
Daß es beim Wiederkehren
Dir ſoll den Schmerz beſchwören."

Wohl in dem Grab die Flechten ſchnitt
Jung Olaf ab der Braut.
„Ich nehme in das Leben mit
Das Band, das feſt uns traut.
Nimm Dank für deine Gabe!
Die Treu wahrt ſie als Habe!
Nun ſchlafe ſüß im Grabe!"

Erinnerungen an Tyrol.

1833.

1. Tyrol.

Mit deines Südens Rebenblut, dem purpurrothen Naß,
Füll' ich, von deinen Höhn umringt, bis an den Rand mein Glas,
Und heb' es in die reine Luft, und trinke auf das Wohl
Der Grafſchaft, der gefürſteten, des ſchönen Lands Tyrol.

Da wird die Bruſt ſo freundlich mir wie Gärten um Meran,
Es ſchwimmt das Herz ſo leicht wie auf dem Gardaſee der Kahn,
Und ſchneller als die Gemſe ſpringt und als der Adler kreist,
Schwebt über deine Gletſcher hin mein wonnetrunkner Geiſt.

Bei dir heißt's nicht, daß hier es schön, daß dort es
schöner sei:
Tyrol ist Eins, im Thalesgrund, und wo sich schwingt
der Weih,
Es ist das Land der Biederkeit, der Treue und der Kraft,
Des Stammes Wurzel ist noch gut, und blühend ragt
der Schaft.

Der Himmel selber liebt dies Land, mit Wolkenarmen hält
Er seine Gipfel stäts umspannt und schützt sie vor der Welt.
Nur der Geweihte dringt so weit; und grüßt ihn dort der
Aar,
Begreift er, wie es Mosen ging, als er auf Horeb war.

Dem Felsenspalt entquillt die Flut, erst Tropfe, Gießbach
dann,
Fällt dann in Perlen vom Gestein, und wühlt sich durch
den Tann,
Und ist sie kaum in's Thal gelangt, rollt sie ein Strom
dahin,
Die Eisack nach der grünen Etsch, die Sill zum lichtern
Inn.

Und an den Ufern, rechts und links, ziehn Thäler ohne
Zahl,
Stubbeyer- und Passeyerthal, und Gröbner-, Pusterthal.
So geistig hehr wie's oben ist, so traulich ist es dort:
Wer dieses Eden einmal sah, der will nicht wieder fort.

Gehorſam, doch voll freien Sinns, treibt dort ſein Werk der Mann,
Er ziert den Leib, er ſchmückt den Hut, Blum', Bänder funkeln dran,
Iſt immer froh, ob er die Heerd' nun auf die Alme führt,
Ob in Guirlanden er die Reb' nicht ziehet blos, auch ziert.

Die Weiber ſind nicht ganz ſo ſchlank, wie man ſie ſonſt wohl trifft,
Wo's Schnürleib ſie entbrüſtet hat, gedörrt des Theees Gift.
Sie haben was den Mann erfreut und was die Kinder nährt,
Und iſt ihr Äuß'res auch nicht glatt, ſo hat ihr Herz doch Werth.

Und guten Sinnes, Mann und Frau, das, mein' ich, ſind ſie auch.
Zu tanzen und zu ſingen iſt bei ihnen Landesbrauch.
Horch, wie ſie jodeln! Das geht ſcharf! Der Bue ſchwingt die Dirn,
Und beide jauchzen, daß es ſchallt bis an den Schnee des Firn.

So froh ihr Sinn, ſo fromm ihr Herz! ſie denken ſtäts des Herrn.
Wer viel Gefahren zu beſtehn, hält ſich von Gott nicht fern.

Die Hütte ſelbſt wird äußerlich bemalt wie eine Kirch',
Chriſtkindleins Kripp' prangt hier, dort zieht Maria durch's Gebirg.

Was Heimathlieb' und Heimweh iſt, frag' den Tyroler nur.
Er wandert gerne, das iſt wahr, fehlt aber nie die Spur,
Die zu der Gletſcher Diamant und zu der Seen Kryſtall
Ihn heimlockt nach des Alpenhorns und Heerdereigens Schall.

Der Muth Tyrol's war ſtäts ſein Hort. Hier wankt nicht Fels noch Mann.
In Nöthen führt ein Bauer an, wenn er nur ſiegen kann.
Was für den Kaiſer und ſein Recht ein Einz'ger hier vollbracht,
Man ſingt's vom Sandwirth, der das Volk einſt führte in die Schlacht.

O freies Volk, o edles Volk! Wie ſchlägt mein Herz dir zu!
Wie ſo vertrauend klingt in's Ohr dein brüderliches Du!
Noch einmal hoch das G'las empor! Stäts mehre ſich dein Wohl!
Sei deutſcher Freiheit Bollwerk ſtäts! Sei glücklich! Bleib' Tyrol!

9. Roveredo.

Epoetiſch iſt der Baum,
Draus die Seide wird gewonnen;
Aber dieſer Häuſerraum,
Wo die Seide wird geſponnen,
Scheinet einer Dichtung Traum,
Der in Feenduft zerronnen.

10.

In der Kirche Santa-Maria-Maggiore zu Trient.

Zu dem Werk, das der Herr auf einen Felſen gegründet,
Hat das Konzilium hier würdig den Schlußſtein gelegt.
Mögen die Zähne der Zeit an den Steinen, den mächtigen, nagen:
Abſtumpft, was da genagt, doch das Gebäude ſteht feſt.
Wahrheit kann Das nur ſein, was für alle und ewige Zeiten
Unerſchütterlich ſich hat als die Wahrheit bewährt.
Kirche, dir iſt der Geiſt der höheren Weihe geblieben,
Drum auch hielt dich im Sturm immer, der mit dir, dein Gott.

Geiſtliche Herrn, die das Bild dort zeiget nah dem Altare,
Eure Verſammlung war lang, doch ſie erreichte den Zweck.
Ruht von den geiſtigen Mühn und Beſchwerden, wovon die Kapelle,
Die euch ehret im Bild, Zeugin geweſen, denn aus!

4. Saturn.

Reine Gefilde ſind traun Paradies, die Adice lächelt
Starrem Geſtein in's Geſicht, ſpiegelt Kaskaden und Mais.
Allem Vergänglichen fehlt Vollkommenheit! Auch in Saturn herrſcht
Durch ſechs Monde die Nacht, welche das Fieber gebiert.

5. Kapelle bei Sterzing.

„Bis hieher und nicht weiter
Kamen die feindlichen Reiter.“

* * *

Tyroler, die ihr vorübergeht,
Wo dieſes Wort geſchrieben ſteht,
O grabt es euch, ſo feſt wie Stein,
In die treuen muthigen Herzen ein!
Und wollte der Feind einſt wiederum nahn,
So tragt's auf euren Bannern voran,
Damit in Zukunft das nämliche Wort
Mit Feuerſchrift zu leſen ſei dort,
Wo an äußerſter Gränze das Echo hohl
Auf's Werda erwiedert: Das freie Tyrol!

6. Morgens vor einem Tyroler Berghäuschen.

Immer war es Dichterſitte,
Sich zu wünſchen eine Hütte
„Für ein glücklich liebend Paar.“
Die im Himmel Zutritt haben,
Wollten von der Erde Gaben
Nur was äußrer Größe bar.

Das Verlangen und die Bitte
Ach! nach einer armen Hütte
Wurde nie in mir ſo reg,
Als ſeit auf Tyroler Höhen
Ich die Häuschen hab' geſehen
An dem ſchmalen Felſenſteg.

Aus den Räumen hold und ſauber
Winkt mit ihrem Unſchuldzauber
Die Idylle freundlich zu,
Und in dieſer Bäume Schatten
Scheinen liebend ſich zu gatten
Eintracht, Glück und Seelenruh.

Auf den Dächern laſten Steine.
Beſſer dort, als daß ſie deine
Bruſt als Sorge drücken ſchwer.
Um die ärmſte Wohnung ziehen
Buntbemalte Gallerieen,
Bilder grüßen kreuz und quer.

An der Erde Brüſten liegen
Auf den Nachbarhöhn die Ziegen,
Saugen ſüßen Pflanzenſaft;
Aus den Wolken naht es rauſchend,
Und der Jäger ſtehet lauſchend
Mit dem mörderiſchen Schaft.

Aus dem See geſtrömte Wellen,
Reich an munteren Forellen,
Schließen rund die Hütte ein;
Blumen blühen rings an Stäben,
Und die traubenſchweren Reben
Bilden lange Laubenreihn.

Was ein gnügſam Herz beglücken,
Ein empfängliches entzücken,
Und ein krankes heilen mag,
Iſt in vollem Maß zu finden
Dort in ſtillen Thalesgründen,
Hier am friſchen Alpenhag.

Schau, es öffnet ſich die Thüre,
Eine Mutter führet ihre
Kinder an des Morgens Stral;
Bei der Sonne erſtem Glühen
Dankerfüllt zur Erd' ſie knieen,
Und ſie beten allzumal.

In die feierliche Scene
Schleichen aus der Ferne Töne
Einer Vergesglocke ein,
Und zu einem Tempel bildet,
Von des Morgens Roth vergüldet,
Sich die Hütte und der Hain.

7. Auf der Paſſeyerbrücke.

Dieſes Waſſer ſchießt bisweilen
Zwiſchen eingeklemmten, ſteilen
Felſen, ein empörtes Meer,
Wie ein Pfeil vom Bogen her.
Öfter aber ſind die Wogen
Bis zur Neige ausgeſogen,
Und du ſiehſt die Steine nur,
Doch vom Waſſer keine Spur.

Alſo auch des Menſchen Seele.
Oft aus ihrer engen Höhle
Reißt ſie die Begeiſterung
Himmelan mit Adlerſchwung.
Aber öfter ſinkt ermattet,
Von der Erde Nacht umſchattet,
Sie zum Abgrund, und verdorrt
Lebt ſie nur mechaniſch fort.

8. Der neue Kirchhof zu Botzen.

In dieſen von der Kunſt verklärten Niſchen
Mag ſich's wohl lieblich ſchlafen früh und ſpät,
Wenn aus den weinumblühten Sommerfriſchen
Tyroler Frühlingshauch herniederweht.
Am Kreuz des Jünglings iſt das Wort zu finden:
„In dieſem Zeichen ſollſt du überwinden!"
Dem Mädchen, Leiche auf der Blumenflur,
Ruft in das Grab die Stimme der Natur:
„Die Jungfrau iſt nicht todt, ſie ſchlummert nur!"
Den Tod, mit ſeinen nachtverhüllten Pfaden,
Macht ihr zum Leben, liebliche Arkaden!

9. Kloſter Seben.

Willſt du entſagen der Welt, ſteig' nicht auf's Kloſter von Seben:
Denn mit dem lachendſten Blick zieht ſie an's Herz dich hinab.

10. Der Brenner.

Zweier Wetter, zweier Länder
Hochgethürmtes Felsgeländer
Starrſt du ernſt im Sturmgebrüll.
Janus' Blick iſt dir beſchieden:
Mit der Eiſack ſiehſt du Süden,
Und den Norden mit der Sill.

Beid' entquellen deinem Schooſe,
Oben ſind ſie Thau im Mooſe,
Unten ſtürzen ſie, was naht.
Frag', triffſt du das Heldengroße,
Drum nicht nach des Urſprungs Looſe.
Männeradel iſt die That.

11. Der See auf dem Brenner.

Durch das Schilf
Weht ein Hauch an dieſem Ufer,
Daß man eher wird ein Rufer
„Himmel hilf",
Als aus dieſem Rohr, ein Pan,
Liebesgruß vernehmen kann.

12. Der Kunterswe[illegible] [1]

Schauerlich ziehst du die Eisack entlang. [illegible]ngs
Stille! Mein Mund auch
Schweigt, doch tief in der Brust redet und singet es
laut,
Und je enger das Thal sich schließt, um so heimischer
wird mir,
Und mein erweiterter Blick sieht in ein Eden hinaus.

13. Die neuen Vertheidigungsthürme
bei Priren.

Was ist fester als dieses Gethürm? als die Festung
der Berge?
Festester Wall bist du, treue tyrolische Brust.

1) Die an der Eisack entlang nach Italien führende Straße.

14. Poſtſtation Mittenwalde.

Zwiſchen hohen Alpenſchichten,
Die dem Saum der Sterne nah,
Liegſt du eingehüllt von Fichten
Und umrauſcht vom Waldbach da.

Abgeſtorben ſcheint das Leben
Und Geſelligkeit entflohn.
Unterhaltung kann hier geben
Nur der muntre Poſtillon.

Horch, er bläst den Lauterbacher,
Und die liebliche Muſik
Gibt ſogleich ein allzeit wacher
Kobold, Echo, rings zurück.

Und geſellig wird die Öde,
Hornruf hier und Echo dort,
Töneſprache, Gegenrede,
Und in Lüften walzt es fort.

15. Stubbeyer Ferner.

Wie ein Leuchtthurm im Meer,
Von den letzten verglimmenden Funken noch heiß,
Den Rieſenſchatten wirft daher
Über die Berge der Wogen im Hafen;
Und wie ein ehrwürdiger Greis,
Der unter ſeinen Kindern eingeſchlafen:
So ragſt du, in Nacht und Träume gehüllt,
Ein geiſterhaftes Todtenbild.

16. Auf dem Iſel.

Deutſches gegen deutſches Blut
Zeigte hier den deutſchen Muth,
Doch, o Schmach! in einem Streit,
Der des Landes Kern entzweit.

Geiſter der Erſchlagnen ihr,
Tauſendfach gethürmet hier,
Sorgt, o ſorgt, daß ſolch ein Tag
Nie mehr bringe ſolche Schmach!

Deutſchlands Einheit bleibe wahr,
Dann iſt ferne die Gefahr,
Daß ſich Brüder Eines Sinns
Morden in des Fremdlings Zins.

Bauern vom Tyrolerland,
Baiern von der Iſar Strand,
Reicht euch hier zum Unterpfand
Ew'ger Sühne treu die Hand!

Die ihr hier in Frieden ruht,
Laßt aus eurem Märtyrblut
Über Deutſchlands weiten Raum
Blühn der Lieb' und Eintracht Baum.

Nur wenn Deutſchland einig iſt,
Trotzet es des Auslands Liſt,
Und vermag, ein Rieſenthurm,
Abzuwehren jeden Sturm.

Stehe denn, ein feſt Gebäu,
Deutſche Einigkeit und Treu!
Wer es gut mit Deutſchland meint,
Meide Zwietracht, unſern Feind.

Deutſches gegen deutſches Blut
Zeigte hier den deutſchen Muth —
Mög's zum letzten Male itzt
Gegen Himmel ſein geſpritzt!

17. Innsbruck.

Ländliche Freiheit und ſtädtiſch Behagen vereinen in dir ſich,
Und mit dem deutſchen Ernſt paarſt du italiſchen Scherz.
Wandernd unter den Bögen, womit die Straßen gezieret,
Glaubſt du zu weilen bereits in italieniſcher Stadt.
Aber blickſt du hinaus auf die wolkenumflügelten Alpen,
Athmeſt den Hauch, der von dort friſch um die Seele ſich legt,
Und begegnen auf deinem Weg dir die Söhne der Berge
Rieſengeſtalten, und doch blumig und kindlich geſchmückt:
Dann erkenneſt du wohl, daß hier ein deutſches Geſchlecht weilt,
Und ein Stamm, der der Kraft immer die Schönheit geſellt.

18.

Das Mauſoleum Kaiſer Maximilian's I.

in der Hofkirche bei den Franziskanern zu Innsbruck.

In der Kirch' der Franziskaner, die zu Innsbruck ſtolz
ſich hebt,
Sieh den ritterlichen Kaiſer, Max, ſo wie er leibt und lebt,
Knieen auf dem Mauſoleum, das durch Marmor und Metall
Weiter, was er that, verkündet, als des Lobs Poſaunenſchall.

Nach dem Hochaltar gewendet iſt ſein Antlitz zum Gebet,
Vor der Gottheit liegt im Staube eines Kaiſers Majeſtät.
Seine Thaten aber prangen hoch in Marmor dargeſtellt
Und verkünden ſeine Größe, Kraft und Hoheit aller Welt.

Achtundzwanzig ehrne Bilder ſtehen rieſig um das Grab:
Die Gemalinnen des Kaiſers, und der Kön'ge reicher Stab,
Erzherzoge und Herzoge, vieler Helden kühne Schaar,
Deren Leben ernſt und würdig, reich an ſtolzen Werken war.

Weil du ſchon in deinem Leben Kunſt geſchützt und Kunſt
geübt,
Max, ſo iſt's die Kunſt auch, die dir noch im Tode Segen
gibt.
Lieb' und Ehre waren immer in des Lebens Nacht dein Tag,
Lieb' und Ehre ſtehn als Wächter jetzt an deinem Sarkophag.

Wenn die Mitternacht beginnet und die Schloßuhr Zwölfe
ſchlägt,
Horch, wie auf dem Mauſoleum dann es geiſterhaft ſich
regt,
Maximilian's des Kaiſers leuchtend Bild von Erz erſteht,
Die metallnen todten Lippen rühren ſich wie zum Gebet.

Und indeß der Kaiſer leiſe flehet für das deutſche Reich,
Rühren ſich die achtundzwanzig ehrnen Bilder alſogleich,
Und in feierlichem Umzug, bei der ew'gen Lampe Stral,
Gehn die dunkeln Nachtgebilde um des Kaiſers Todtenmal.

Wie der letzte Ton vom Thurme in der Kirche Schiff
verhallt,
Stehet auf dem alten Flecke wieder jegliche Geſtalt,
Max iſt wieder hingeſunken, und der weite Kirchenraum
Fällt auf's Neue in den frühern ängſtlich-ſtillen Geiſtertraum.

Prangend Ehrenmal, du zauberſt vor den froherſtaunten
Blick
Die Erinnrung einer ſchönen längſtverklungnen Zeit zurück;
Und indem du deutſche Größe, deutſche Treue ehrſt und
Kraft,
Bleibeſt du ein ewig Zeichen heimathlicher Meiſterſchaft.

19. Andreas Hofer.

(Geſchrieben nach einem Beſuch der Franziskanerkirche [Hofkirche zum h. Kreuz] in Innsbruck, wo Kaiſer Franz dem Helden auf ſeiner Ruheſtätte ſpäter ein herrliches Denkmal errichten ließ, und des Ferdinandeums wo die Reliquien von Hofer gezeigt werden.)

Ich grüße dich, ehrwürd'ger,
Für dein bedrängtes Land
Den Fürſten ebenbürt'ger
Gefallner Kommandant.

Wie einſt für ſeinen Lehrer
Gewirkt dein Schutzpatron,
Haſt du, durch's Recht Verſchwörer,
Bekämpft Napoleon.

Wie einſt das Giftgewürme
Zerſchlug Sankt Michael,
Haſt, in Maria's Schirme,
Auch du beſiegt die Höll'.

Dein ganzes Herz war Liebe
Zum Herrſcher deines Lands,
Daß es der Demant bliebe
In ſeiner Krone Glanz.

Einfältiglich von Sitten,
Doch durch den Glauben kühn,
Haſt du mit Gott erſtritten
Der Freiheit Palmengrün.

„Für's Recht!“ war dir Parole.
„Dem Kaiſer!“ dein Symbol:
„Wer's haben will, der hole
Bei mir erſt ſein Tyrol.“

Du haßteſt, was ſelbſtſüchtig,
Und warſt der Demuth treu:
Drum bliebſt du immer tüchtig,
Und auch als Schloßherr frei.

Das Reden neuſter Sorte
War nicht von deiner Art,
Dir floſſen kühne Worte
Im Volkston friſch vom Bart.

Wo ſich die Alpenhöhen
In Wolken wiegen, da
Ließſt du dein Haupt umwehen
Vom Geiſte, der dir nah.

Einſt hat im Bergesäther
Geprediget Gottes Sohn,
Und die Propheten, Väter
Lehrten auf Bergen ſchon.

Dort fand der Blick der Seher
Ein höher heller Licht,
Und ließ, der Gottheit näher,
Zurück des Leibs Gewicht.

Dort haſt, des Nachts, geſtanden,
Der Freiheit Mann, auch du,
Und haſt den Herrn verſtanden
Und hörteſt ſtill ihm zu.

Da ward's, als ſchöll's: Auf Erden
Sollſt du ein Märtrer ſein,
Doch dann verkläret werden
Hell in der Freiheit Schein.

Das Wort iſt eingetroffen!
Des Urfeinds Kugel, ha,
Hat deine Bruſt, ſo offen,
Durchbohrt zu Mantua.

Dein Herzblut hat gerötet
Zwar wälſche Erde naß:
Doch nur den Leib getödtet
Hat des Franzoſen Haß.

Dein Name ward den Deinen
Ein lohernd Signal,
Sich enger zu vereinen
Als Rächer deiner Qual.

Sie haben ſich erhoben
Wie Sturmwind und Orkan,
Und ſchleunig war zerſtoben
Der Franke und ſein Wahn.

Du aber, Mann der Treue,
Wardſt, aus der niedern Kluft,
Beerdiget auf's Neue
In einer Fürſtengruft.

Wer Recht und Freiheit ehret,
Für ſie, gleich dir, entbrennt,
Den grüß', wenn du verkläret
Umſchwebſt dein Monument.

Und ſchalln die Alpenhörner
Bis tief in deine Gruft,
So denk' im Kranz der Dörner:
Sie grüßen freie Luft.

Ja, frei ward durch dein Streben
Tyrol, der Freiheit Land.
Als Schutzgeiſt es umſchweben
Sollſt du, ſein Kommandant.

20. Goldenes Dächel zu Innsbruck.

Friedrich mit der leeren Taſche ließ dies Dach aus Gold erbauen,
Daß man, wie in ſeiner Taſche Geld noch übrig, möge ſchauen.

Und das Dächlein glänzt und blitzet, daß die Schiefer von Dukaten
Wie ein Strohdach faſt vor eigner Feuersglut in Brand gerathen. —

Viele ſchwere Häuſer gibt es, die nur Stroh im Kopfe haben,
Doch dafür genug des Goldes, wenn ſie in der Taſche graben.

Solches trifft ſich alle Tage! Drum ſich's auch der Mühe lohnet,
Wird einmal ein Haus gefunden, wo das Gold im Haupte wohnet. —

Knab' noch, hört' ich ſtäts in Märchen von vergoldten Dächern ſchwatzen,
Und ich ſchlich des Nachts im Geiſte drauf herum mit Zauberſatzen.

Ach, was waren das für Dächer! Laßt mich nur ein einzigs ſehen
In der Wirklichkeit — ſo rief ich — und dann will ich gern vergehen.

Und nun ſteht es da! leibhaftig! — Doch das Kind iſt, ach, erwachſen,
Und der Kindheit goldne Träume wurden leider ihm zu Faxen.

Männer ſehn die goldnen Schlöſſer nicht mehr hoch in Lüften ſtralen,
Weil man's Gold im Sack muß haben, um die Schulden zu bezalen.

21.

Ausblick vom Schloß Ambras.

Wie dieſer Anblick zur Liebe beſeelt!
Drum wundre dich nicht, daß die Lieb' ihn gewählt,
Um ſich, dem Nebel der Erde entrückt,
Zu weihn dem Gefühle, das himmliſch beglückt.[1]

1) Philippine Welſer.

Tief unten wirbelt der Inn durch's Land,
Dort drüben raget die Martinswand,
Mit ſüdlichen Dächern liegt Innsbruck ſchön
Im Thale, umraget von ſchneeigen Höhn.

Auf den Firnen blitzet der Sonne Stral,
Hell ſchallen die Glocken herauf aus dem Thal,
Duft, Farbe, Ton, Gefühl und Geſicht
Verſchwimmen allmählig zu einem Gedicht.

Ein Friede, der höher als jener der Welt,
Durchziehet das innere Leben, und fällt
Auf die Blumen der Bruſt wie erquickender Thau,
Daß ſie kühn ſich erheben in's himmliſche Blau.

22. Abendfahrt im Innthale.

Munter rollt dahin der Wagen,
Das Verdeck iſt aufgeſchlagen,
Und ich trink' die reine Luft.
Langſam ſinkt die Sonne nieder,
Und erſteht allmählig wieder
In der Gletſcher Feuerduft.

Von den Mittelbergen dringen
Auf des Abends goldnen Schwingen
Hörnergrüße ſanft daher.
Aus der Dörfer Kette hallet
Abendläuten und durchwallet
Feierlich des Äthers Meer.

Immer heimlicher umziehet,
Immer mailicher umblühet
Dieſer Abendlenz den Sinn.
Immer ſtiller wird's und trauter,
Du nur rauſcheſt als ein lauter
Muntrer Knab' vom Berge, Inn.

Wie in einem Zauberkreiſe
Fliehn auf immer neue Weiſe
Dörfer, Schlöſſer, Höhn vorbei.
Immer friſchen Reiz entfaltend,
Dieſen mannichfach geſtaltend,
Zeigt Natur, wie ſchön ſie ſei.

Und je dichter goldne Schwingen
In ihr Netz die Landſchaft ſchlingen,
Um ſo heller möcht' ich ſehn.
Endlich wird es Nacht. Doch immer
Glühn noch in des Goldes Schimmer
Jene eiſ'gen Silberhöhn.

Und ich ſchließe meine Blicke,
Lehn' im Wagen mich zurücke,
Und vor meinen Augen ziehn
Dann die bunten Wunderbilder,
Nur verklärter, ſanfter, milder,
Noch einmal im Zug dahin.

23. Hall am Inn.

Salz iſt die Würze des Lebens, das Waſſer aber das Beſte:
Glückliche Bürger von Hall, freut euch an Waſſer und Salz.

24. Schwatz.

Wie die grauſige Hand des Kriegs zerſtört und geſenget,
Als der Franzoſe geherrſcht, Schwatz, das verkündigeſt du.
Rings an den Häuſern ward, was damals ſie litten, geſchrieben:
Von der Bewohner Stirn löſchte die Inſchrift die Zeit.

25. Achenſee.

Mit finſtern Felſen eng umſäumt,
Von denen der Gießbach einſam ſchäumt,
Rollſt du der Alpen grünes Blut
Daher in trotzigem Jugendmuth.
Der Schiffer, den dein Rücken wiegt,
Singt nicht in Luſt und Zuverſicht;
Er zieht den blumengeſchmückten Hut,
Wenn er hinausfährt auf die Flut,
Und betet, indeß die Stürme wehn,
Ein „Hilf uns, Herr, denn wir vergehn.“ 1)

26. Im Achenthal.

(Von Kreuth in Baiern bis zum Achenſee in Tyrol.)

Liebliches Thal, wo der Abgrund uns zeigt, was ſonſt nur auf Höhen
Wir zu ſehen gewohnt: Roſen der Alpen die Füll',

1) Ein am Ufer des Sees ſtehendes Heiligenbild trägt dieſe Worte.

Schäumende Waſſerfälle, die unter den Füßen des Wandrers
Über der Felſen Geröll ſchleudern den funkelnden Stral —
Liebliches Thal, o daß das Leben doch immer dir gleichend
Böt' in ſo reizender Form, was uns zu Füßen gehört!

27. Lied vom Tyroler Wein.

Zum Trotz dem Wandsbecker Boten
Und ſeinem Rheinweinlied
Lob' ich den Tyroler Rothen:
Er duftet und er glüht.

Als die Welſer, Augsburg's Holde,
Von ihm auf Ambras trank,
Da ſah man's ſchimmern gleich Golde
Am Hals ihr, wenn er ſank.

Das waren erleuchtete Zeiten!
Die Leute ſind nicht mehr ſo fein,
Doch laſſen ſie immer noch gleiten
Den Rothen zur Kehle hinein.

Ha, wie er ſtärkt und wirket!
Wie er begeiſtern kann!
Tränk' er Tyroler, entürket
Würd' ſelber der Osman.

Ja, keinen Champagner mag ferner,
Wer das mouſſirende Naß
Tyroler Traubenkörner
Einſt ſchlürfte aus vollem Glas.

Man vergißt der Burgunderlüſten
Beim heißen Tyroler Muskat.
Dort gibt's nicht Hypochondriſten,
Dafür weiß der Rothe ſchon Rath.

Drum, Wandsbecker, mußt du erlauben,
Daß ich ſinge: O Bachus, quetſch'
Am Rhein nicht meine Trauben,
Quetſch' mir ſie an der Etſch!

Wenn ich ein Vöglein wär'.

(Von meinem Knaben Hans zu Aachen im Oktober 1841 bei einer öffentlichen Feier gesprochen.)

Wenn ich ein Vöglein wär',
Flög' ich vergnügt daher,
Hüpfte von Zweig zu Zweig
Und sänge freudenreich:
Alles ist wandelbar unter dem Mond,
Da nur ist Glück, wo die Treue noch wohnt.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Ich rief's ob Land und Meer,
Ich rief's mit Stolz und Lust
In jede Menschenbrust:
Hier kann die Welt schon ein Himmelreich sein,
Schlagen die Herzen nur kindlich und rein.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Kein Herz sollt' wonneleer
Seufzen nach Fried' und Ruh,
Ich spräch' ihm tröstend zu:
Hebe die Blicke zum himmlischen Licht,
Was Gott erschaffen, verläßt er auch nicht.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Ich hauchte: Mehr und mehr
In Eurem Innern zieht
Die Sonnenblume: Lied.
Denn auch zum Guten und Göttlichen ſtrebt,
Wer in der Kunſt und dem Schönen nur lebt.

Die heilige Roſa von Lima.

Legende.

Als auch die transatlantiſche Welt
Der Stral des Chriſtenthums erhellt,
Hat Iſabella, ein Kind des Herrn,
Geleuchtet als Indien's Heiligenſtern.
Das Mädchen, das neugeborene, lag
Noch in der Wiege dunkelm Verſchlag,
Da flammte plötzlich empor ein Licht,
Und auf des Kindes Angeſicht
War lieblichblühend und himmliſchſchön
Eine lebende Frühlingsroſe zu ſehn.
Das hat der Mutter Herz erfreut,
Und das Mädchen hieß Roſa ſeit dieſer Zeit.
Voll Anmuth wuchs das Kind empor,
Recht als ein holder Roſenflor,

Als eine Knospe keuſch und rein,
Nur lebend in des Himmels Schein.
Und Gott erwählte ſich dieſes Herz,
Zu zeigen dem Volk, wie durch Kampf und Schmerz
Die Liebe, die wahre, die göttliche, blos
Sich läutert und bewährt als groß.
Und Roſa, vom Himmel überthaut,
Erblühte raſch als Gottes Braut.
Als ihr, zu erhöhn der Schönheit Glanz,
Die Mutter reichte den Blumenkranz,
Nahm ſie gehorſam den duftenden an,
Doch ſcharfe Dornen that ſie daran,
Und drückte, als weiße Roſe jetzt bleich,
Den Kranz und die Dornen in's Haupt zugleich.
Die Schönheit ihres Angeſichts
Verachtete ſie als eitel Nichts,
Bedacht, ſtatt ſie zu erhöhn, ſie nur
Zu tilgen bis auf die letzte Spur.
Nur meine That ſei ſchön! ſo ſang
Die Jungfrau auf ihrem Schmerzensgang,
Den ſie betreten mußte, damit
Den Ältern, jetzt ſchmachtend in ärmlicher Hütt',
Doch einſt ſo mächtig, in ihrer Noth
Und Krankheit ſie ſchaffte das tägliche Brod,
Den Erlös aus den Roſen, Violen, die ſie
Im Garten gepflanzt und gepflegt mit Müh,
Dabei durch Entſagung, Ertödtung und Buß'
Sich vorbereitend zum engliſchen Gruß.

Nicht mochte der irdiſchen Liebe Luſt
Beſtricken der Jungfrau lautere Bruſt.
Sie floh die Welt und wodurch ſie erfreut,
Und ward in Dominikus' Orden geweiht.
Nicht ſoll es verſuchen das dichtende Wort,
Zu ſchildern, wie die Nonne dort,
Als Gärtnerin pflegend der Blumen zart,
Des Guten gethan in jeglicher Art,
Und ſtäts, ſehnſüchtig nach himmliſcher Freud',
Den irdiſchen Leib mit Martern kaſteit.
An des Schmerzes Hand, an der Armuth Heerd
Hat ſie den Kelch bis zur Hefe geleert,
Getragen das Kreuz Desjenigen, den
Sie ſich zum Liebling auserſehn,
Und hat auf dem Sterbekiſſen der Qual
Empfangen der Tugend und Heiligkeit Stral.
Ein Hauch wie vom würzigſten Roſenſtrauß
Ging von dem Leichnam der Jungfrau aus,
Die Roſe, die ſie in der Wiege geſchmückt,
Ward an der Todten wiedererblickt,
Und die Schweſtern gruben bei Roſen und Duft
Der ſanft Entſchlummerten irdiſche Gruft.

Die heilige Apollonia.

Legende.

Als Zauberei in Alexandria
Noch hielt des Götzendienſtes Truggeſtalten,
Ließ Gott ſich eine Blume dort entfalten
Die edle Jungfrau Apollonia.

Als Chriſtin lebte ſie. Chriſt war ihr nah,
Ihr Seelenfreund. Die grimmen Heiden ſchalten,
Und ihre hehren Tugenden vergalten
Sie ihr mit ausgeſuchten Peinen da.

Sie ſchlugen ihr den Mund mit harten Steinen,
Bis daß zerſchmettert war der letzte Zahn;
Dann ſteckten ſie den Scheiterhaufen an.

Freiwillig ſich dem Heiland zu vereinen,
Macht ſie zur Glut ſich durch die Henker Bahn,
Und ſtürzt hinein. — Gen Himmel rauſcht ein Schwan.

Sankta Cyrilla.

Legende.

Wir ehren gerne an der Heidenwelt
Die großen Thaten und die edlen Seelen.
So hört man von den Römern gern erzählen
Was Mucius vor Porſenna that, der Held.

Doch wenn, was groß, als groß uns dort gefällt,
Warum die gleiche Größe denn verhehlen,
Wo ſie ſich trifft bei Denen, die ſich wählen
Den Chriſtenglauben, Jeſu zugeſellt? —

Ein Chriſtenmädchen wollten Heiden zwingen
Am Heerd den Göttern Weihrauch darzubringen.
Sie nahm, hielt über's Feuer ihre Hand —

Und opferte doch nicht! Die Hand verbrannt'.
So that Cyrilla. Hat ſie mehr, ſagt an,
Hat wen'ger ſie als Mucius gethan?

Zeitbilder.

I. Donna Maria da Gloria v. Portugal.

(Geſchrieben nach dem Tode ihres erſten Gemals, des Herzogs A. von Leuchtenberg.)

Als Kind geſchleudert in die Regionen,
In deren Abgrund die Parteien brüten,
Schenkſt du des Leibes kaum erſchloßne Blüthen
Dem Mann, der mehr dir galt als Erdenkronen.

Doch Ruh und ſtilles Glück ſoll da nicht wohnen,
Wo Menſchen über Menſchen ernſt gebieten.
Umſonſt, daß deinen Hort du ſuchſt zu hüten —
Er ſchwindet, aufbewahrt für beſſre Zonen.

Verwaiſt als Kind, das noch der Stütz' bedürfend,
Schon Wittwe, eh du Kind zu ſein verlernet,
Stehſt du, zur Neig' den Leidensbecher ſchlürfend,

Und ſtarrſt zum Himmel, der von dir entfernet,
Was je dein Sinn umfing, damit durch dieſen
Nur Liebe walle für die Portugieſen.

II. König Otto von Griechenland.

1833.

Man lieſt in alten chriſtlichen Legenden,
Wie unſchuldvolle beſſere Naturen
Aus ihrer Näh der Sünd', des Übels Spuren
Vertilgen können und das Unglück wenden.

So mußt' ein gut Geſchick auch dich entſenden
Nach jenes weltgeprieſnen Hellas Fluren,
Um Licht, wo Leidenſchaften blind verfuhren,
Zu zünden, das erwärmen ſoll, nicht blenden.

Wie Herkules die Schlang' durch Rieſenkräfte
Erdrückte, ward zu ähnlichem Geſchäfte
Dir jenes Knaben Stärke nur und Schöne,

Der Mauern hob, bezwang das Thier der Wildniß
Durch ſeines Mundes unſchuldreine Töne
Und weil er war der Sitte Muſterbildniß.

III. Sultan Abdul-Medſchid.

1841.

Man weiß bis jetzt von dir, daß, noch ein Knabe,
Du an des Reiches Spitze mußteſt treten,
Gegürtet mit dem Schwerte des Propheten,
Als ſich die Pforte neigte ſchon zu Grabe.

Der Chriſten Hülfe diente dir zum Stabe,
Ihr Blut verſtrömte für der Türken Nöthen,
Indeß dir das Serail bot ſüße Fêten,
Daß bald dich vier Mal Vatername labe.

Demnach iſt klar, daß du zum Generator
Anlagen haſt ... entwickle andre, Hoheit —
Regenerator werd', ſei Reformator!

Entreiß' dein Volk vorſätzlich-ſtumpfer Rohheit,
Heb' es und — dich! Dann wird, als Ruhmeszeichen,
Den Niſchan-Iftichar dir Klio reichen.

IV. Joſeph Görres.

Der Geiſt von dieſem wunderbaren Mann
Iſt ſo gebaut wie in der Kunſt ein Dom.
Wie jene ew'ge Kirch' im ew'gen Rom
Iſt Meiſter er der Kirch' und Unterthan.

Wenn Nachts ein Dom gleich einem Zauberkahn
Dahinſchwimmt auf des Lebens wirrem Strom,
So ſehr wir, unter Blüthen, Licht, Arom,
Vieltauſend dichtriſche Geſtalten dran:

Des Herrn Paſſion, der Heil'gen fromm Gebild,
Dabei Embleme, Blumen, bunt Gewild,
Was aus dem Himmel ſtammt, der Erd' entquillt.

Es freut, es ſtärkt uns, es erhebt, belehrt. —
So zeigſt auch du ſo Himmel uns als Erd',
Und drum bleibſt du dem frommen Sinn ſtäts werth.

V. Daniel O'Connell.

1843.

Ein Mann, den ſelbſt Diejen'gen achten müſſen,
Die jetzt, aus Politik, ſein Haupt umdräuen.
Ein Ajax mit der mark'gen Kraft des Leuen!
Odyſſeus mit der Rede Schlangenbiſſen!

Wer wäre ſo verblendet, nicht zu wiſſen,
Daß nur und nur um Recht die Iren ſchreien?
Kein Redlicher! Die's laut zu ſagen ſcheuen, —
Zuflüſtern ſie ſich's hinter den Couliſſen.

Für Mattlinge und ſanfte Einfaltspinſel
Iſt O'Connell kein Held: Er iſt's für Irne,
Mit all dem Leid auf Erin's grüner Inſel,

Dem namenloſen Druck, dem Angſtgewinſel
Bekannt, und wiſſend: Auf der Zeit-Arene
Siegt rauhe Mannheit, nicht die feige Thräne.

VI. Madame Dudevant.

1841.

Ein Geiſt ein Ätherkind im Lichtgewand,
Nach Denkungsart nichts weniger als rein.
Sie will die Frau'n vom Männerdruck befrein,
Und ſchmäht der Ehe gottgeheiligt Band.

Durchaus ein Mann zu ſein, nennt ſie ſich Sand,
Schnürt ihre Füße in Kanonen ein,
Zeigt uns in enger Hoſ' ein ſchräg Gebein,
Und wälzt durch ihren Mund Cigarrenbrand.

In ihren Schöpfungen weht Gottes Lenz
Und riecht die infernal'ſche Peſtilenz:
Kein Weib lebt ſolcher geiſtigen Potenz.

Sie ſah des Abgrunds Pfuhl, des Eden Au,
Kennt Menſchen, Erde, Welten ganz genau;
Nur Eins begriff ſie nie . . . das Wörtchen: — Frau.

VII. Barthelemy.

1830.

Er und Méry, zwei Spottpoeten, comme
Il faut! — Wie fürchterlich war ihr Gebiß,
Als ſie der Republik die „Némésis“,
Dem Kaiſerthum geweiht den „Fils de l'homme!“

Auf einmal ward der Eine zahm und fromm.
Er ſah in ſeinem Beutel einen Riß,
Er ſah die Republik'ſchen im Verſchliß . .
Da frug er: He, Police, quelle est la somme?

Die ſprach: „Nimm hin, was du verlangeſt! Da!“
Er nahm's, und ging, zu bergen ſeine Scham,
Auf eine Zeitlang nach Amerika.

Warum er, ſeit er heim nach Frankreich kam,
Sich vor der Welt und vor Apoll verſteckt,
Weiß Gott nur und der Polizeipräfekt.

VIII. Erzbiſchof Pyrker.

So grad' und wahr erhebſt du dich empor
In dieſer Zeit der trügriſchen Propheten,
Wie jener Dom, den in die Lüfte treten
Du ließeſt mit der Künſte Zauberflor.

Aus allen Himmeln, wo im frommen Chor
Die Heiligen für uns hienieden beten,
Vom ew'gen Blau, dem ſonn- und ſternbeſäten,
Lockt dein Geſang, was göttlich iſt, hervor.

So trägſt du in der einen Hand die Leier
Und hold erklingt ſie zu der Vorzeit Feier;
Rudolph entrauſcht ihr und Tuniſias.

Die andre hebt das Kreuz — da ſchmilzt der Haß;
In jeder Bruſt, worein ſein Licht nur weht,
Erſteht auf's Neu das Kind von Nazareth.

IX. Erzbiſchof Johannes von Geiſſel

zu Köln.

Was hilft es, das Gehirn uns vollzuſtecken
Mit Dogmenweisheit? Alles durchzuklauben,
Wenn wir zugleich nicht fühlen, lieben, glauben?
Das Wiſſen ſoll nicht das Gemüth verdecken!

So du, der, ſchöpfend aus der Forſchung Becken,
Zugleich bepflanzt der heil'gen Hymnen Lauben.
Den Schatz läßſt du der Gegenwart nicht rauben:
Sie ſollen Geiſter wecken, Sünder ſchrecken.

Fortrauſchen ſollen ſie wie Orgeltöne
Der Ewigkeit, daß, die da leben, lieben,
Daß, die geſtorben, einſt dem Grab entſteigen.

Du zeigſt uns jenen Hort in wahrer Schöne:
Die alte Kunſt und Treue iſt geblieben,
Allein der lebensfriſche Geiſt dein eigen.

X. Bernhard Klein.

In deiner Lieder wunderbaren Gründen
Wird dem geſchärften Auge bald erſcheinen
Ein reicher Fund von wahren Edelſteinen,
Er wird das Ächte in dem Schönen finden.

Du buhlteſt niemals mit melod'ſchen Sünden,
Verſchmähteſt ſüßes, heuchleriſches Weinen:
Vom Tücht'gen nur, vom Wahren und vom Reinen
Hat dein Prophetenmund geſtrebt zu künden.

Nicht dieſe Zeit, der Tändeleien Wiege,
War's, die dir gönnen würde, zu erwürgen,
Ein Michael des Lieds, die Schlang' der Lüge.

Drum nahmſt du früh die beſſre Welt zum Bürgen,
Daß Himmelsgeiſter wohl erkennen werden
Die Töne, die umſonſt du ſchlugſt auf Erden.

Feſtrede zur Einweihung

des neuen Schauſpielhauſes zu Aachen

am 15. Mai 1825. Geſprochen von Madame Schmidt.

Symphonie. Während der letzten Akkorde geht der Vorhang auf. Ein prächtig geſchmückter Saal, mit dem Bildniß Karl's des Großen zur rechten, und dem der Nymphe der Bäder zur linken Seite. Der Genius der Kunſt aus dem Hintergrunde vorſchreitend.

Wo bin ich? Welcher Klänge reiche Fülle
Trifft das entzückte Ohr? Wer brachte mich
In dieſes ſchöne glanzerfüllte Haus?
Will mich der Wonnereigen, den ich droben
Mit den verwandten Geiſtern ewig ſtimme,
Will mich der ſüße Taumel hoher Andacht,
Der aus dem Quell der Gottesliebe ſtrömt,
Auch hier erfaſſen, wo mein Fuß den Boden
Der feſten Erde, ihr zum Heil, betritt?
Ein freudig Zittern dringt durch mein Gebein;
Ein Beben ſtiller Hoffnung, leiſer Ahnung
Durchſäuſelt meine Bruſt . . . was iſt geſchehn?
Was wird in meiner Nähe jetzt geſchehn?
Erkenne ich mich ſelbſt doch faſt nicht mehr!

(Er iſt allmählig vorgetreten und erblickt das Bildniß Karl's des Großen.)

Ha! dich erkenne ich in deinem Bilde,
O Kaiſer, wohl mit Recht der große Kaiſer

Von der erſtaunten Welt genannt — — ha Karol,
Dich grüßt der Genius der Kunſt mit Freuden
Und ſtreckt bewegt nach dir die Arme aus:
Denn du, obwohl ein grimmer Kampfesleu,
Ein Blitz, zerſchmetternd was zum Widerſtand
Zu ſchwach und was zu reizen dich zu klein,
Bewahrteſt treu in deines Buſens Obdach
Ein ſtilles Kirchlein für die heil'ge Kunſt,
Warſt ihr ein Vater, der ſie ehrte, ſchirmte,
Warſt ſelbſt ihr Jünger, mit dem Eichenkranz
Der Skalden reich geziert, ihr leuchtend Vorbild.
Sei mir gegrüßt! Wo du dich nahe zeigſt,
Wo deine Thaten, deine hehren Bilder
Die Welt zur Ehrfurcht, zur Entzückung zwingen,
Da muß das Leben kräftiglich gedeihn,
Da weil' ich gern und ſpende meine Gaben.
Drum iſt vor vielen andern mir die Stadt
Im Herzen werth, wo du, der hehre Kaiſer,
Der ſegensreiche Vater, einſt gethront
Auf hohem Sitz, vom grünen See bekränzt,
An dem du wandelteſt in ſtiller Liebe,
In dem du deine Liebe mit dem Ringe
Der frühgeſchiedenen Geliebten — armer,
Vom Erdenſchmerz verfolgter Held! — begrubſt.
Wer ehrte, lohnte dich für ſolche Treue?

(Dem Bilde der Nymphe der Bäder näher tretend.)

Im Himmel Jener, der dir gab die Krone,

Auf Erden die Verehrung und die Liebe
Des treuen Volkes, das dein Arm gelenkt,
Des Volks vor Allem, das die ſchöne Stadt
Im ſchönen Thal bewohnt, wo heiße Fluten
Dem Schoos der Erde deines Roſſes Huf
Zuerſt entlockt.
Du blickſt, o holde Nymphe,
O Spenderin des Segens warmer Quellen,
Mich wohlgefällig an bei dieſem Wort,
Und ſchweſterlich muß ich zu dir mich wenden, —
Bild' ich den Geiſt, du machſt den Körper rüſtig!
Denn geiſtig nicht allein lebt ja der Menſch:
Der Tage Müh und Sorge, ihre Plage
Hat auch ein Recht auf ihn, und es erläge
Sein Körper oft dem herben Unmuthsdrange,
Wenn nicht die weiſe Mutter aller Dinge,
Die Erde, ihren Troſt und ihre Labung
Aus dunkeln Tiefen ihrem Kind beſcheerte,
Indem ſie Pflanzen läßt und Kräuter ſprießen,
In denen Heilkraft und Geneſung ruht,
Indem ſie Quellen ihrem Schoos entſprudeln
Und laben, kräftigen und ſegnen läßt.
So haſt auch du, der Bäder zarte Nymphe,
Die Fluren und den Grund der Karolsſtadt
Mit deinen Gaben wunderbar beſchenkt;
Die Zauberſtoffe ſenkteſt du hinein,
Und leiteteſt der Brunnen reiche Adern
Darüber hin, daß ſie ſich gährend miſchen

Und kochend auf der Fläche ſich entwickeln,
Zum Bade Stark und Schwach, und Alt und Jung,
Und Fröhliche und Traurige verſammelnd.

(Nach den Zuſchauern gewendet.)

Auch hier ſind Fröhliche und Traurige
Im ſchöngeſchmückten Chore wohl vereint ...
Nein nein, der Traurigen wohl wenige;
Seh' ich die Augen Aller freudiglich
Die Räume, ſtolz und lächelnd, doch durchſchweifen --
Und Augen gelten ja als Seelenſpiegel! — . .
Drum feßle mich, Verwirrung, länger nicht!
Wo Karol's Bilder kühn und ſtattlich prangen,
Wo hold der Bäder Nymphe Grüße beut,
Wo frohe Menſchen für die Kunſt erglühn,
Da ſagt das Innre mir's, wo ich verweile,
Da wird mir's klar, wohin der Fuß mich trug:
Erwacht aus der Betäubung findet ſich
Der Genius der Kunſt in Eurer Mitte,
Ihr freien Bürger Eures freien Aachen's,
In dem Aſyl, dem blühend-hellen Eiland,
Das Ihr der Kunſt und Lebensluſt erbaut,
Und wo Euch nach der trüben Tage Stürmen
Ein ſtiller Hafen ruhiger Betrachtung
Und friedlichen Genießens ſoll umfangen.
Schön iſt das Werk gelungen, das Ihr muthig
Nach vieler Jahre Kämpfen Euch bereitet;
Stolz hebt der Bau ſich in die Luft empor,

Ein Zeugniß Eurer Kraft und Eures Willens,
Ein Denkmal Eurer Liebe für die Kunſt;
Gar lieblich zeigen ſich die innern Räume,
Architektur mit Malerei im Bund
Entfalten ihre reizenden Gebilde,
Und lang' und gern ergehet ſich der Blick
Auf Allem, was ſich Schönes, Freundliches,
Den Genius verkündend, hier erſchließt.
Hier ſoll des Lebens Ernſt durch Eure Bruſt
In heiligen Akkorden wiederklingen:
Des Schickſals finſtre Macht wird Euer Haupt
Dem Adler gleich umrauſchen, der die Schwingen
In Wolken, Beute ſpähend, ungeſehn,
Mit dumpfem Dehnen wiegt. Der Troſt der Gnade
Wird als des beſſern Lebens Morgenröthe
Die kalte Nacht durchbrechen, und Ihr ſchaut
In's Heiligthum, wo Alles auf den Grund
Der Fürſicht und der ew'gen Liebe kreist.
Geſtalten früher Zeit, die die Atome
Der Sterblichkeit der Erde wiedergaben,
Erwachen hier und gehn an Euch vorüber,
Des Geiſtes Auge ſieht den Geiſt lebendig,
Und mit der Vorzeit längſt verklungnen Tagen
Verſchmilzt in Harmonie die Gegenwart.
Doch auch der Scherz des Lebens und die Luſt
An dem geſtörten Gleichgewicht der Dinge
Soll Eurer Sorgen finſtre Wolken ſcheuchen,
Auch Komus wird ſein fröhliches Geſicht

In tauſend Wechſelbildern vor Euch zeigen,
Bald der Satire ſcharfe Geißel ſchwingend;
Bald auf dem Markt der Lebensdrolligkeit
Ein Käufer und Verkäufer ſeiner Waare,
Des Witzes; bald ein zartes Konterfei
Von der Geſelligkeit und ihren Formen.
Und auch der Töne weiche Himmelsſprache
Soll ihren wundervollen Reiz Euch ſpenden,
Erheben Euer Herz, die Seele läutern,
Und Eure Sinne in dem goldnen Meer
Der Klänge und Sirenengrüße baden.
Doch Ernſt und Scherz, Muſik und Tanz wird kalt
An Euch vorüberziehn, tritt nicht hinzu
Der Geiſt, der ſie belebt, der ſpielt und darſtellt —
Die edle Kunſt des Mimen. Wollet freundlich
Für dieſe ſchöne Kunſt den Sinn bewahren,
Und wenn der Schmerz aus Euren Augen Thränen
Des Mitleids und der Theilnahm' hat gelockt,
Und wenn die Heiterkeit des Bühnenſpiels
Zu gleicher Fröhlichkeit Euch angeregt,
So denket auch mit Herzlichkeit an Den,
Der künſtlich dieſe Stimmung Euch bereitet,
Und Beifall kröne das gelungne Werk.

(Verſchwebende Muſik aus der Ferne.)

Lockt ihr mich fort, ihr ſüßen Freudentöne?
Entführt ihr mich aus dieſem Wunderhimmel?
Ich komme, ich befolge euren Ruf.

(Ausſicht in die nächtliche Ferne. Das Wappen des preußiſchen Könighauſes wird von Genien in den Wolken getragen.)

Was ſeh' ich? Neue Freude wartet mein!
Der Hohenzollern Wappen ſtralt im Licht
Und leuchtet ſiegend zu dem Himmel auf!
Nicht mehr bedarf's des Rückblicks in die Vorzeit,
Den edlen Kunſtbeſchützer aufzufinden:
Ein Zeugniß deſſen aus den jüngſten Tagen
Prangt dieſer Muſentempel, dem der König
Sein väterliches Auge zugewandt.
Und wie die Säulen an dem Bau ſich luſtig
In leichten Formen zu der Höhe ſchwingen,
So hebt ſich jetzt des Volkes Bruſt empor,
Und ſchlägt für Den, der ihm mit hohem Sinn
Den neuen Muſenſitz voll Eifers ſchützte.
Drum, Ihm, der Liebling ſeines Volkes iſt,
Ertöne unſer Gruß, erſchalle laut
Der frohe Jubelgruß der treuen Bürger:
Dem Herrſcher Heil, der Volk und Kunſt beſchützt!

(Trompeten und Pauken intoniren. Der Vorhang fällt langſam.)

Votivtafeln und Perſönliches.

1.

An Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

Widmung meines Trauerſpiels „Michel Angelo.“

Dir geweiht, du edler, kühner
Heldenſänger, nimm das Lied
Von dem großen Florentiner,
Deſſen Bild mein Herz durchglüht.

Oft verdunkelt, ſei dein ſpäter
Lebensabend hell und leicht,
Wie der Himmel, den Sankt Peter
Unſres Meiſters kühn erreicht.

7. An Karl Baron von Schweitzer

zu St. Petersburg. Mit einem Bändchen Romanzen.

Im geiſtigen Verbande
Bleibſt du mit uns vereint,
Und weihſt dem Vaterlande
Dein Lied auch an dem Strande
Der Newa, edler Freund!

Gern wird, Wer zuhorcht, inne,
Wie lieb es tönt und ſchlicht,
Ein Hauch aus tiefem Sinne,
Ein Echo ſel'ger Minne,
Ein wahrhaft deutſch Gedicht.

Es walle, deutſch wie deines,
Mein Lied zu dir hinaus!
Auftönt's vom Bord des Maines,
Lenzgruß des Heimathhaines;
Nimm's auf — es kommt von Haus.

3. Schnyder von Wartenſee.

Wiſſenſchaft und Muſik, Poeſie und Kunſt, wer,
wie du, ſie
Pfleget und übt, ihm Preis! Ehre dir, Ehre der
Schweiz!

4. Einem Improviſator.

Improviſirt das Geſchick dir düſteren Winter in's Leben,
Improviſire zurück: wandle durch Kunſt ihn in Lenz.

5. Gottfried Kenda.

Wiesbaden 1839.

Das Geſchick, der blinde Würger
Alles Schönen auf der Erd',
Hat auch dir ſich falſch bewährt
Und vernichtet deine Garben,
Und dein Seufzer tönt mit Bürger:
Meines Lebens Blüthen ſtarben,
Eines beſſern Lenzes werth.

6. Regierungspräſident von Lichtenberg zu Mainz.

Wie mit dem Adel der Stellung ſich bürgerfreundliche Güte
Innig verpaart, zeigſt du, ehrend in Anderen dich.

7. Geiſtlicher Rath M. A. Nickel zu Mainz.

Verfaſſer des Werks über die chriſtlichen Feſte.

Schön, wie die Tage des Herrn, die feſtlichen, uns du gedeutet,
Schön ſo, ein Feſttag vor Gott, ſchwinde dein Leben in ihm.

8.
Maler Friedrich Simmler zu Geiſenheim.

Geiſt in der Thierwelt wallt ſein Geiſt umher;
Und doch hat er
Ein Herz ſich von ſo menſchlich edler Art,
So voll von Frommſinn und von Lieb' bewahrt!

9. Bei der Vorüberfahrt

an Arndt's Villa zu Bonn.

Hier ſteht für Deutſchlands gute Sache
Der Arndt, der treue Eckart, Wache.

10. Als ich

A. W. v. Schlegel im J. 1838 zu Bonn reiten ſah.

Von den Schönpflästerchen und falſchen Waden
Und Schlegel's ſonſt'gem Leibesſchaden
Stieß Fama ſtäts ſo viel in die Poſaune,
Daß ich mit Freuden höchlich ſtaune,
Wie ich den Siebziger, an Geiſt und Leib genährt,
Dort ſtattlich tummeln ſeh' das ſtolze Pferd,
Und er zu ſagen ſcheint: „Ihr jungen Feinde, werdet
Erſt ſiebzig, und dann ſeht, ob ihr wie ich noch pferdet
Und dichtet
Und richtet."

11. Professor Dr. Welcker zu Bonn.

Sein Herz ist eine Kapelle,
Auf deren unentweihter Schwelle
Die Poesie und die Wissenschaft
Geschlossen den Bund der Huld und Kraft.

12.
Grabschrift für Professor Näke zu Bonn.

Wie die alte Grabschrift spricht,
Schläft er „heil'gen Schlaf. Die Guten sterben nicht."

13. Professor Diez zu Bonn.

Der Kranz ward einst von zarten Frauenhänden
Dem Troubadour, sang er von Lieb' und Huld begeistert.
Ihr Fraun der Gegenwart, vergeßt nicht, ihn zu spenden
Dem Meister, der die Troyadoren all bemeistert,
Der ihre Spiele, Tenzons, Lais
Und der Sonette „goldenes Gefäß"
Und ihrer Chanzos rhythmisches Gelock
Herübertönen ließ vom Languedoc
Und der Provence nach des Rheines Strand.
Ihm sei der Kranz! Sei ihm von Frauenhand!

14. Karl Simrock zu Bonn.

Als Dichter beut er uns das Gold der Nibelungen.
Als Kritiker iſt ihm, dem ſpähenden, gelungen,
Auch den Gehalt des Golds nach Maß und Klang zu zeigen:
So ward das große Lied in Geiſt und Form ſein eigen.

15. Regierungsrath Dr. Karl Georg Neumann zu Aachen.

„Namen nennen dich nicht“ und „Hoch vom Olymp kam die Freude“
Sangſt akademiſchem Sinn, ſangſt du der Liebe, o Freund!
Rette den Traum der Tage, die fern abrollten, als reiches
Angebinde des Glücks deinem Elyſium zu.
Nah dir ſei, was entſchwand, und neu das Alte; die Sonnen
Aller Himmel ſie ſei'n Blumen auf Erden für dich.
Greis mit dem Jünglingsherzen, die Aſche, die irdiſche, kann wohl
Gluten verdecken, doch nie löſcht ſie die heiligen aus.

16. Oberpoſtdirektor zur Hoſen zu Aachen.

Das ſeltenſte, doch auch das höchſte Glück
Fand ich bei dir, ich fand's im Mißgeſchick:
Ein Herz, das einem Herzen treu begegnet.
Dich ſegne Gott, wie dich mein Mund geſegnet!

17. Regierungs- und Forſtrath Steffens zu Aachen.

Wie eine Eiche feſt und grad,
Ein Biedermann in Wort und That,
Der mir der Liebe Roſenſaat
Geſtreut auf meinen Dornenpfad.

18. Kreisſekretair Wolf zu Malmedy.

Geſegnet ſei, du Edler, dein Haus!
Mißmuthig ging ich und krank hinein,
Und trat zufrieden und heiter hinaus!
Was kann ich dafür, zum Danke, dir weihn?
Ein flüchtiges Blatt, worauf ich ſchrieb,
Wie meiner erinnernden Seele du lieb.
Nimm, Hauch des Frühlings, es fort! Vielleicht,
Daß einſt, wenn dein Frühling erwacht, dich's erreicht.

19. Kreisphyſikus Dr. Marder

zu Montjoie. 1837.

Das doch nenn' ich wahre Luſt,
Trifft du auch in weiter Ferne
Einen Landsmann, der dich gerne
Aufnimmt an der Freundesbruſt,
Der mit dir zurück ſich lebt
In die Jahre, die entſchwebt,
Daß du, dich vergeſſend, meinſt,
Kaltes Jetzt ſei heitres Einſt.

20. Dr. Neunzig zu Gerresheim.

Düſſeldorf 1838.

Will ich lernen, was Zufriedenheit,
Brauch' ich nicht zu wandern allzuweit.
Nur an deiner Hütte klopf' ich an,
O du reicher, du beglückter Mann,
Der du Alles haſt, was dieſe Welt
Mit dem Licht der Seligkeit erhellt:
Um das Böſe auf der Erde Gram,
Schmerz um Das, was dir der Himmel nahm,
Dank für Das, was dir von Oben kam,
Und kein Ohr für Tand, Geſchwätz und Kram.

21. In das Gedenkbuch

des Regierungs- und Medizinalraths Dr. R. Meyer zu Minden.
9. Dezember 1841.

Wo der Weserberge nackte Häupter lagen
Halb in des Nebels Mantel eingeschlagen,
Auf Minden's Brücke trat des Pilgers Fuß.
Vor mir Westphalen's stolzgewölbte Pforte . . .
O hehre Schau! . . . Die Wonne ward zum Worte,
Ich sehnte mich nach Lieb' und Dichtergruß.

Da bin ich, edler Greis, zu dir gegangen,
Der, als mich kaum der Muse Arm umfangen,
Mir schon ein Freund und milder Rather war.
Ich fand dich, wie ich's dachte: schlicht und bieder,
Dem Schönen treu, Ermuntrer junger Lieder,
Und brachte dies Votiv dir dankend dar.

Den rheiniſchen Dichtern.

Einleitung zu meiner Zeitſchrift „Rheiniſches Volksblatt,“ Köln 1840.

Nun geb' uns Gott den rechten Klang,
Zu ſingen aus des Herzens Drang
Zu unſrer Heimath Ehre!
Nun ſegne Gott ſo Klang als Schrift,
Daß Beides in die Seelen trifft
Und ihren Frieden mehre!

Was wir den Geiſtern abgelauſcht,
Laßt uns verkündigen, berauſcht
Von der Begeiſtrung Weine.
In einer Richtung wollen wir
Im Aug' behalten für und für
Das Schöne, Ew'ge, Eine.

In ihm allein iſt dauernd Heil.
Drum ſei das Wort für uns kein Pfeil,
Der blindlings wird verſchoſſen . . .
Geſinnung leite, was wir thun!
Wer ſie nicht ausprägt, findet nun
Und nimmer Zielgenoſſen.

Thaut Herzen auf, die eingeſchneit!
Der Kunſtruh lieblich Blumenkleid
Umwalle die Gemüther!
Erheben Schlangen wo Geziſch,
So fällt, was falſch und lügneriſch,
Und ſeid der Wahrheit Hüter.

Fern bleib' des Haſſes wild Geſchrei,
Gemachter Schmerzen Faſelei,
Zerrißner Herzen Frevel.
Willkommen, Schalk, du Welthumor'
Doch weg mit dem gefallnen Chor'
Die Bruſt beklemmt der Schwefel

Das Vaterland vor Allem hoch!
Der unſern Dichtertraum erzog,
Der Eichbaum, er gedeihe!
Das deutſche Land, ein herrlich Land!
Der Rhein, ſein ſchönſter Diamant!
Ihn ſchirmen, unſre Weihe!

Jahrhunderte verrauſchten, ſeit
Die Kunſt den Rhein zum Zelt geweiht.
Jetzt iſt die Nacht gelichtet!
Kühn brauſt die Harfe wie der Strom,
Von ſeinem Fall erſteht der Dom,
Schaut, Burg auf Burg errichtet'

O ihr, vom Hohn ſo lang' umſchnaubt,
Ihr Rheinlandsſänger, hebt das Haupt
Nun kühner, freier, höher!
Nicht Neid, nicht Zwietracht unter euch!
Im Schönen eins! im Streben gleich!
Aus Dichtern werdet Seher! —

Wer hätte nie gefehlt, geirrt?
Auch unſer menſchlich Streben wird
Das Menſchliche beſtehen.
Den Nebel ſcheuch' des Sturmes Hauch,
Damit durch reine Luft das Aug'
Das Schöne möge ſehen.

Die Gegenſätze.

Geſellſchaftslied.

Weil wir doch die Gegenſätze Alle gern im Leben ſehn,
Lachen wir der Thränen heute, die uns ſonſt im Auge ſtehn;
Doch das Waſſer, das wie Thränen aus den Rebenknospen bricht,
Dieſes klare Waſſer lebe, weil es guten Wein verſpricht.

Allerlei Geſichter ſchneiden wir einander manchmal wohl,
Dieſer bläst ſich voll die Backen, Jener zieht die Wangen hohl;
Aber heut zum Gegenſatze ſtimmen Alle überein:
Fort mit Staats- und Amtsgeſichtern, lacht und freuet euch beim Wein!

Meiſtens ſind es zwar die Weiber, denen unſre Liebe gilt,
Deren Herzlichkeit und Treue unſre ganze Seele füllt;
Laßt, zum Gegenſatz, ich bitte, heute ab von Weib und Braut:
Fläſchchen, du biſt unſer Bräutchen, du uns innig angetraut!

Sagt, nichtwahr, es iſt was Schönes um der Saite holden Klang,
Um der Flöte ſanftes Schweben und des Hornes weichen Gang!
Fliehet heut die Inſtrumente, Gegenſätze müſſen ſein —
Klingt es denn nicht ganz erbaulich, ſtößt man an beim Gläſe Wein?

Oft ergötzten unſer Auge Farbenſpiel und Farbenpracht,
Wieſengrün und Ätherbläue haben Manchen froh gemacht.
Laßt uns heut, zum Gegenſatze, zweier Farben nur uns freun:
Roth und Weiß — es gibt, ihr Brüder, ja nur roth- und weißen Wein!

Welche Naſ' verſchmäht den Kizel, der wie Ambra hold
und leicht
In des Frühlings Wonnetagen aus den Blumenkelchen
ſteigt?
Jetzo, Poeſie bei Seite, riecht, zum Gegenſatz, an's Glas,
Und erklärt euch dann nach Wahrheit: Welcher Duft
macht größern Spaß?

Leider thut es Noth zuweilen, daß der Doktor helfen muß,
Bis der Zickzack unſers Blutes wieder ſtrömt im rechten Fluß
Armer Kranker, gegenſätzlich folge mir, und gegen Weh
Tria pocula repleta Moselliano recipe.

Seht euch um, durch Gegenſätze einte froh ſich unſer Schmaus,
Die in allen Harmonieen alle Töne gleichen aus.
Doch damit uns, heimgekehret, nicht ein grober Gegenſatz
In das Alltagsleben reiße, haltet lange, lange Platz!

Was trinket ihr?

Komponirt von Ferdinand Ries.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Dann wißt ihr, was ihr trinkt!
Es iſt nicht blos der pure Wein,
Der euch im Glaſe blinkt:
Es iſt der Sonne reinſtes Licht,
Das in der Traube ruht,
Das im Kryſtall die Stralen bricht;
Es iſt des Himmels Glut.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr trinkt der Berge Gold,
Das ſchlackenlos im Flammenſchein
Durch Rebenadern rollt;
Ihr trinkt der Erde warmes Blut,
Küßt ihre Thränen auf:
Sie ſchenkt ſich euch, ſie meint es gut,
Laßt ihrem Trunk den Lauf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr ſchlürft den Frühling mit,
Den holden Sommer hinterdrein,
Geht mit dem Herbſte Schritt;
Der Winter nur verſchonet euch,
Die Rebe haſſet ihn;
Der Wein macht Alle warm und reich,
Und läßt den Lenz nicht fliehn.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr holt des Frohſinns Blitz,
Des Jubels Donner brummt kein Nein,
Und regnend folgt der Witz.
Bei Maigewittern ſchöpft das Herz
Wie in Beklemmung Luft;
Schon fühlt ihr ſolchen leichten Schmerz . . .
Braucht raſch den Stärkungsduft!

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Im Glaſe tönt Muſik,
Auch Blume hat ein guter Wein,
Manch Maler- Meiſterſtück.
Viel Perlen ſchwimmen rund umher,
Er gibt ſie in den Kauf,
Der Schiffer ſegelt flink auf's Meer,
Und fängt die Perlen auf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Nun wißt ihr, was es heißt,
Wenn ihr euch freut beim edlen Wein,
Wenn Geiſt euch labt vom Geiſt.
Im Weine ruht die Gottesmacht,
Erſteht der Weltenbau.
Dem Weine ſei ein Hoch gebracht,
So weit der Himmel blau!

Der bürgerfreundliche Haſe.[1]

Rheinſage.

Die alten bönn'ſchen Soldaten,
Zur kurfürſtlichen Zeit,
Saßen gerne beim Braten,
Waren kreuzbrave durſtige Leut'.

Haben immer ſich gut vertragen
Mit den Bürgern von Bonn,
Und weil ſie niemal kamen zum Schlagen,
So liefen ſie auch niemal davon.

Hatten bei Tage gute Ruhe,
Ließen Gott und den Fürſten geſchehn:
Nur Abends drückten ſie die Schuhe,
Denn ach! dann mußten ſie Wache ſtehn.

Das war ihre einzige Sorg' und Trauer —
Für Einen, der ſchläfrig, iſt Wachen gar ſchlimm!

---

1) An dem (nun abgebrochenen) Kolnthore zu Bonn war dieſer Haſe in Stein ausgehauen.

Beſonders ward's ihnen ſauer
In des ſchneidenden Winters Grimm.

Einſt ließ der Herr den Nordwind blaſen
Ganz ohrenröthend: da thaten ihm weh
Die bönniſchen Krieger, und einen Haſen
Erkor er, der ſollte ſie tröſten, lag Schnee.

So oft es Eilf ſchlug, erſchien an der Wache
Seitdem ein Haſe, ergriff das Gewehr,
Und ſchulterte es — er verſtand ſeine Sache! —
Und ging als Schildwach hin und her.

Da kamen den bönn'ſchen Soldaten die Thränen
Vor Freuden in die Augen zu ſtehn!
Sie lagen auf der Pritſche mit Gähnen,
Und ließen den Haſen als Hüter gehn.

So hat ein Haſe, ein einziger Haſe,
Die gute alte Stadt Bonn bewacht.
Rümpft drob, ihr Heutigen, nicht die Naſe,
Er hat ſein Kunſtſtück ganz brav gemacht.

Die Bürger ſchliefen ſo ruhig, ſo friedlich,
Inmitten von ihnen der Kurfürſt: ihn drückt
Die Kron' nicht, denn, gefüttert und niedlich,
Hat er die Schlafmütz' darunter gerückt.

Das that, zu der Armen und Reichen Frommen,
Der Bonner Haſe Nacht auf Nacht,
Bis endlich der galliſche Windhund gekommen
Und dem Bürgerbeglücker den Garaus gemacht.

Der Teufel und der Wind.

Rheinſage.

Sprüchwörtlich iſt der Bonngaßwind.
Er pfeift dort allerdings nicht lind,
Und wenn die Luft ſonſt ſtille ſteht,
Sie vor den Jeſuiten weht.
Herr Simrock ſang's der Welt, warum.
Gar Mancher nahm ſein Märlein krumm
Und ſchalt es ... Sei's, was ſchiert es mich —
Die Sage treu berichte ich.
Als Wind und Teufel Hand in Hand
Einſt brüderlich durch Bonn gerannt,
Fiel es dem Satan bei, geſchwind
Zu drehen eine Naſ' dem Wind.

Am Jeſuiten-Ordenshaus
Sprach er deßhalb: „Mein lieber Saus,
Es kommt mir eben in den Sinn,
Ich hab' ein klein Geſchäftchen drin,
Drum warte hier recht ſacht und fromm,
Bis ich von dort zurückekomm'."
So hinkt' er durch das Kloſterthor
Und ließ Herrn Blaſius davor.
Wer aber nicht mehr wiederkam,
Das war der Teufel. Wuth und Scham
Ergreift ſeitdem den Äolus,
Daß er noch immer warten muß;
Und wenn's ihm gar zu dämlich wird,
So nimmt er's Maul recht voll und ſchwirrt
So durch die Bonngaß', daß der Thurm
Der Kirche ſelber ſchwankt im Sturm. [1])
Vom bönn'ſchen Winde ſpricht darum,
Herr Simrock ſagt's, das Publikum.
Ich kann nicht wiſſen, ob es wahr;
Das aber ſcheint mir hell und klar:
Der dümmſte Teufel in der Welt
Iſt, den die Sage aufgeſtellt.
Wo hätt' auf ſich der Teufel je
Denn warten laſſen . . . Jemine,
Schon ungerufen kommt daher
Und vor der Stunde Lucifer;

1) Der rechte Thurm der Jeſuitenkirche zu Bonn ſchaukelt bei heftigem Winde wirklich hin und her.

Wie wär' es denn, daß er den Wind
Traktirte wie'n verhaßtes Kind,
Den Wind, der ihm ſo manch Gebund
Windbeutel zublies in den Mund?!
Auch kann ich nicht begreifen, was
Der Teufel ſich für einen Spas
Im Kloſter machen wollte, wo
Er ſonſt doch vor dem Kreuzbild floh.
Um Einen, der's vielleicht gewagt
Und frech der Regel hat entſagt,
Zu holen etwa, lohnt' es ſich
Doch kaum der Mühe ſicherlich,
Daß er, ſo ſehr gewandt im Kniff,
Zu ſolchem wind'gen Kunſtſtück griff.

Durch ein Tabaksfeld im Elſaß fahrend.

Hochnothpeinliche Grille.

Manches Unleidliche weiß ich zu leiden,
Trage geduldig die bittere Laſt.
Die, o Tabak! du bereiteſt, die Freuden
Hab' ich doch ſtäts mit Malice gehaßt.

Da wo auf unchauſſirten Gefilden
Menſchenverzehrer durchſeufzen den Hain,
Mögen ſich, Kenner der Mode, die Wilden
An dem Geſchmack des Tabakes erfreun.

Aber die heutigen Modiſch-Gemenſchten
Ahmten den Kannibalen es nach,
Und den Tabaksbau vaterländ'ſchten
Sie nach dem karaibiſchen Schlag.

Und die civiliſirten Barbaren
Freuen ſich nun an dem ſtinkenden Rauch,
Machen das Mündlein zum Schornſtein, und fahren
Muß aus dem Schlotte der ruſſige Hauch.

Und in den Zeiten der Illuminaten
Hüllt man freiwillig in Nebel ſich ein,
Während man droht den Obſkuren, zu braten
Ihr lebendiges myſtiſch Gebein.

Und ſo treten die Demoſthene
Jetzt zur Tribüne, die Pfeife im Mund,
Und die kranke moderne Kamöne
Wird in dem Dampf des Tabaks erſt geſund.

Nicht auf Begeiſterung bracht mehr zu harren,
Wer für das Vaterland ſprechen jetzt will.

Sieh, er brennet nur an die Cigarren,
Dann motivirt ſich von ſelber die Bill.

Lagern wohl unſre Homere, Virgile
Noch mit der Leier am Strande des Meers?
Weicher ſind auch an dem Billard die Stühle,
Wo man beim Pfeifchen ſkandiret den Vers.

Wolken der Laune von dannen zu blaſen,
Wie philoſophiſch-berechnet, wie ſchön!
Schmücket mit Judenkirſchen und Raſen
Jene Erhabnen, die Solches verſtehn!

Windet zum Kranz von Tabake die Blätter,
Flechtet auch Zwiebeln von Knoblauch darein!
Aber den hole das Donnerwetter,
Der mir ihn bringt in die Stube hinein!

Akklimatiſire, Wer's möge,
Sich am Parfüm des Tabakes — Wer klug,
Öffnet die Naſ' nicht beim Dufte der Tröge,
Sondern erſchließt ſie beim Roſengeruch.

Vom Kauzenberge bei Kreuznach.

An Frau Juliane zu Frankfurt. 12. Auguſt 1838.

„Ich grüße mit Geſang die Süße", die
Mein denket an des Maines ſtillem Bord.
Weht, Lüfte, meines Liedes Blumen fort
Und windet es als Roſenkranz um ſie.

Vor dieſer Flur, wie dir, beug' ich mein Knie!
Treu, wie, den hier der Leu ehrt, Michel Mort,
Feſt, wie Rheingrafenſtein in Wolken dort,
Und engelgut, iſt, die ein Gott mir lieh.

Tragt, Vögel, meine Küſſe flugs von dannen;
Für dich, wie viele? . . . Still . . . Sechs für Johannen,
Fünf für den Knaben, viere für Emilien.[1])

Die Jüngſte aber kränze heut mit Lilien,
Und lehr', die eben ſtammelt, kindlich lallen:
O Gott, laß unſre Liebe dir gefallen!

1) Damaliges Alter meiner Kinder.

An Frau Juliane zu Köln.

(Mit Maiblumen, die ich, bei einer Blumenverloſung im Fauſt'ſchen Wintergarten zu Berlin, im Januar 1842 gewann.)

Was einſt ein Kölner Zaubrer[1] bracht' zu Stande:
Im Winter einen Gaſt mit Lenz bewirthen, —
Es wiederholt ſich in den märk'ſchen Syrten.
Auch hier blühn Wunderroſen aus dem Sande.

Fauſt's Wintergarten! In dem Duftgewande
Der Fabeln Aſien's ragt er auf aus Myrthen
Und Oleandern. Steyermärk'ſche Hirten
Beflügeln Muth und Fuß zur Sarabande.

Im Eis ein Blumenfeſt zu ſchauen, ging ich
Zum Saal der Spree-Fee, und von ihr empfing ich
Als großes Loos ein Maienblumenſträußchen.

Ich ſchick' es dir und meinen lieben Mäuschen
Mit einem Seufzer „Wenn ich bei euch wäre,"
Mit einem Kuß und einer ſtillen Zähre.

1) Albertus Magnus.

Inhalt des dritten Bandes.

		Seite.
1	An die Freunde	5.
2.	Die Geliebte als Muſe	7.
3.	Kranz der Weihe	9.
4.	Armuth	10.
5.	Barmherzigkeit	12.
6.	Stimme des Herzens	14.
7.	Aufblick	14.
8.	Opfer im Freien	15.
9.	Die Poeſie der Ehe	18.
10.	Der Lançier	22.
11.	Die böſe Magd	24.
12.	Nächtliches Bild	27.
13.	Mit einem Roſenſtock	29.
	Aus den Herbſtblättern von Viktor Hugo.	
14.	1. Atlas	30.
15.	2. Liebe	31.

Seite.

16. 3. Des Kindes Traum . . . . . 32.
17. Das Kind und ſein Schutzengel . . . . . 35.
18. Zehn Uhr . . . . . 38.
19. Seth und Elida . . . . . 39.
20. Der Sakriſtan . . . . . 47.
21. Der arme Bäcker zu Köln . . . . . 51.
22. St. Hermann Joſeph . . . . . 55.
23. Das Kreuz im Kapitol zu Köln . . . . . 55.
24. Das Sanglöckchen . . . . . 56.
25. Der Krebs . . . . . 57.
26. Im Kloſtergarten . . . . . 60.
27. Stiller Friede . . . . . 62.
28. Was ſchwindet und bleibt . . . . . 63.
29. Lied der Verlaſſenen. Nach Goldſmith . . . . . 65.
30. Der Klausner und der Pilger. Nach Goldſmith . . 65.
31. Fußtritt . . . . . 73.
32. Konſequenz . . . . . 73.
33. Die Vernunftleute . . . . . 74.
34. Kaſernen und Kirchen . . . . . 75.
35. Der alte und die jungen Teufel . . . . . 75.
36. Naturmitgabe . . . . . 75.
37. Spekulationen auf fremde Großmuth . . . . . 76.
38. Die Vermittler . . . . . 76.
39. Die Thiermenſchen . . . . . 77.
40. Fragen und Schweigen . . . . . 78.
41. Maria von den Roſen zu Lukka . . . . . 78.
42. Huldigung . . . . . 82.
43. Der Frau Fürſtin Mathilde Radziwill . . . . . 83.
44. Beifall . . . . . 84.

Seite.

45. Den Neidern . . . . . 84.
46. Das Geschrei der Menge . . . . . 84.
47. Freundschaft und Liebe . . . . . 85.
48. Symbolum . . . . . 85.
49. Eine alte Erklärung der Ewigkeit . . . . . 85.
50. Ausgrabungen . . . . . 86.
51. Kriterium . . . . . 86.
52. Poetische Aphorismen . . . . . 87.
53. Der Sieg des Glaubens. Oratorium 87
54. Kloster Eberbach im Rheingau . . . . . 99.
55. Das Grabgeschenk . . . . . 102.

Erinnerungen an Tyrol.

56. 1. Tyrol . . . . . 106.
57. 2. Roveredo . . . . . 110.
58. 3. In der Kirche S. Maria zu Trient . . . . 110.
59. 4. Salurn . . . . . 111.
60. 5. Kapelle bei Sterzing . . . . . 112.
61. 6. Morgens vor einem Tyroler Berghäuschen . 113.
62. 7. Auf der Passeyerbrücke . . . . . 116.
63. 8. Der neue Kirchhof zu Botzen . . . . . 117.
64. 9. Kloster Seben . . . . . 117.
65. 10. Der Brenner . . . . . 118.
66. 11. Der See auf dem Brenner . . . . . 118.
67. 12. Der Kunteresweg . . . . . 119.
68. 13. Die Vertheidigungsthürme bei Brixen . . . 119.
69. 14. Poststation Mittenwalde . . . . . 120.
70. 15. Stubbeyer Ferner . . . . . 121.
71. 16. Auf dem Isel . . . . . 121.
72. 17. Innsbruck . . . . . 123.

Seite.

73. 18. Das Mauſoleum Maximilian's I. . . . . 124.
74. 19. Andreas Hofer . . . . . 126.
75. 20. Goldenes Dächel . . . . . 130.
76. 21. Ausblick vom Schloß Ambras . . . . . 131.
77. 22. Abendfahrt im Innthale . . . . . 132.
78. 23 Hall . . . . . 134.
79. 24. Schwaß . . . . . 134.
80. 25. Achenſee . . . . . 135.
81. 26. Im Achenthal . . . . . 135.
82. 27. Lied vom Tyroler Wein . . . . . 136.
83. Wenn ich ein Vöglein wär', ... 138.
84. Die heilige Roſa von Lima . . . . . 139.
85. Die heilige Apollonia . . . . . 142.
86. Sankta Cyrilla . . . . . 143.

Zeitbilder.

87. I. Donna Maria da Gloria, ... 144.
88. II. König Otto von Griechenland . . . . . 145.
89. III. Sultan Abdul-Medſchid . . . . . 146.
90. IV. Joſeph Görres, ... 147.
91. V. Daniel O'Connell . . . . . 148.
92. VI. Madame Dudevant . . . . . 149.
93. VII. Barthelemy . . . . . 150.
94. VIII. Erzbiſchof Pyrker, ... 151.
95. IX. Erzbiſchof von Geiſſel . . . . . 152.
96. X. Bernhard Klein . . . . . 153.
97. Feſtrede zur Einweihung des neuen Schauſpielhauſes zu Aachen . . . . . 154.

Votivtafeln und Perſönliches.

98. 1. An Fouqué . . . . . 161.

Seite.

99. 2. An Baron Schweißer . . . . . 162.
100. 3. Schnyder von Wartensee . . . . . 163.
101. 4. Einem Improviſator . . . . . 163.
102. 5. G. Renda . . . . . 163.
103. 6. v. Lichtenberg . . . . . 164.
104. 7. M. A. Nickel . . . . . 164.
105. 8. Fr. Simmler . . . . . 164.
106. 9. Arndt's Villa . . . . . 165.
107. 10. A. W. v. Schlegel . . . . . 165.
108. 11. Welcker . . . . . 166.
109. 12. Näke . . . . . 166.
110. 13. Diez . . . . . 166.
111. 14. K. Simrock . . . . . 167.
112. 15. K. G. Neumann . . . . . 167.
113. 16. Zur Hofen . . . . . 168.
114. 17. Steffens . . . . . 168.
115. 18. Wolf . . . . . 168.
116. 19. Marder . . . . . 169.
117. 20. Reunzig . . . . . 169.
128. 21. Meyer . . . . . 170.
119. Den rheiniſchen Dichtern . . . . . 171.
120. Die Gegenſätze . . . . . 173.
121. Was trinket ihr? . . . . . 176.
122. Der bürgerfreundliche Haſe . . . . . 178.
123. Der Teufel und der Wind . . . . . 180.
124. Durch ein Tabaksfeld im Elſaß fahrend . . . . 182.
125. Vom Kauzenberge bei Kreuznach . . . . . 185.
126. An Frau Juliane zu Köln . . . . . 186.

Gedruckt bei Louis Kolbe in Berlin,
Leipziger-Straße Nr. 86.

Gesammelte Dichtungen

von

Johann Baptist Rousseau.

K.K. UNIV. BIBL. INNSBRUCK

Vierter Band.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Berlin, 1845.

Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung.

Gesammelte Dichtungen.

An einen Vorkämpfer.

1829.

„Und bräch' die Welt, der Starke wird nicht zittern!“
So hat die Glocke manches Munds geläutet.
Doch kaum deckt ſich der Himmel mit Gewittern,
So iſt der Muth wie Unkraut ausgereutet.
Mit Worten läßt die ſchwache Zeit ſich füttern;
Die Koſt ſei ſüß und modiſch zubereitet,
Nur dann wird ſie dem längſtverwöhnten Magen
Als zeit- und zweckgemäß ſo ganz behagen.

Es gibt ein Häuflein Männer, die verdroſſen
Ein ſolches Wortgeſpräch und Schleckerweſen.
Sie haben einen Bund der Kraft geſchloſſen,
Von ſolchem Kindertand uns zu erlöſen:
Ihr Wort iſt ernſt, es trifft, gleich Blitzgeſchoſſen,
Der Kehricht weicht vor ihrem Eiſenbeſen;
Und ſie, die alſo Staub und Nacht verbannten,
Sie heißen doch beim Pöbel Obſkuranten.

Doch freier ſind gewiß die Finſterlinge,
Als jene Heuchler, welche Freiheit krähen.
Was Liebenden die goldnen Hochzeitringe,
Das ſind, ſoll wahre Freiheit uns entſtehen,
Des Rechtes Kette und der Ordnung Schlinge:
Nur das Geſetz verwirklicht die Ideeen.
Die Thoren, die von Weltenfreiſein ſchwätzen,
Sind ihres eignen Dünkels ſchnöde Götzen.

Der Kirche nächſte Schweſter ſei die Schule,
Als hehre Kanzel rage der Katheder.
Wie manches Weltkind mit der Gänſeſpuhle
Sitzt jetzt darauf und ſchneidet ſeine Feder,
Der wohl zu Haus im niedern Sündenpfuhle,
Doch wenig fraget nach dem Drang der Ceder,
Weil ihm ſein Himmel nur in jenem Winkel,
Wo er ſich ſpreizt in ſeinem Weisheitsdünkel.

Kritik, die Würze aller Kunſt, ſei gütlich
Im Wort, doch ſtreng im Geiſt und in Geſetzen.
Doch ſchwach iſt jetzt der Geiſt, der Inhalt niedlich,
Und klein ſoll man das Kleinliche beſchwätzen.
Das Aergſte iſt, man taufet nun gemüthlich,
Was waſſernaß, um Andre zu benetzen.
Das Wort iſt feil, man ſucht das Heil in Formen,
Pedanten ſchmieden Regeln nach Abnormen.

So iſt die Poeſie auch ausgeartet
Zu einer Dirne, die ſich preisgibt Allen.

Wo iſt der fromme Sinn, der Blumen wartet,
Weil ſie aus Gottes Händen ſind gefallen?
Ihr Sterblichen, was ihr erhofft, erharret,
Glaubt ihr, es werd' aus Dichter-Mund euch ſchallen?
O nein, bei denen iſt kein Troſt im Glauben,
Sie wiſſen mehr von Mädchen und von Trauben.

Ein Sinn, der etwas Beſſeres will gründen,
Kann nur mit Gleichgeſinnten ſich verbrüdern.
Vergebens winkt das Auge einem Blinden,
Er wird dein trautes Grüßen nicht erwiedern.
Doch kannſt du einen Mann von Einſicht finden,
Der, nur dem Edeln dienend, feind dem Niedern,
Mit Herz und Mund ſich hält zum Geiſterorden,
Dann halt' ihn feſt, ein Schatz iſt dir geworden.

Ich fand in dir, o Freund, der Edlen Einen,
Die ich verehre, wie ich ſie erkannte.
Du ſtehſt ein Stephan zwiſchen Feindesſteinen,
Und hegſt den Feuereifer eines Dante.
Du läßſt die Narren ziehn und die Gemeinen,
Die Don Quixoten auf der Rozinante,
Und haſt, wenn erſt die Leute ſie verlachten,
Den Muth, zu geißeln ſie und zu verachten.

Den Vernunftfrechen.

1829.

Was hilft dir's, daß du das Schöne liebeſt?
Was nützt es, daß du das Gute übeſt?
Was frommt dir die Wahrheit und Konſequenz?
Statt göttlicher Ahnung und himmliſchen Brandes
Gilt heut zu Tage das Eis des Verſtandes,
Und die dürftige Trödlerin Intelligenz.

Entſag' der Begeiſterung loderndem Eifer,
Und ſei, ſtatt Poet, ein vernünftiger Pfeifer,
Schwör' ab, der im Buſen dir blühet, den Lenz,
Und bade dich gründlich im irdiſchen Pfuhle,
Dann jauchzen dir Bravo die Herren der Schule,
Und du haſt, was ſie wünſchen, die Intelligenz.

Und ſei, dich Dichter zu nennen, nur ſchüchtern,
Denn dichteriſch heißet ja jetzo, was nüchtern,
Nicht mehr die olympiſche Influenz.
Dem Glauben fehlt des Geheimniſſes Schleier,
Er dreht auf der Bierbank die kirchliche Leier,
Und es ſpringt nach dem Tone die Intelligenz.

Man raubt der Madonna die myſtiſche Roſe,
Den Herrgott bekleidet die logiſche Hoſe,
Die Heiligen fliehn vor der Impertinenz,
Den Fenſtern der Dome mißgönnt man das Grauen,
Und drinnen hört lieber die Katzen miauen,
Als jubeln die Engel, die Intelligenz.

Der edleren Weibheit germaniſche Reinheit,
Sie iſt auf germaniſchen Bildern Gemeinheit!
So urtheilt ein Richter in erſter Potenz.
O lernten wir Deutſchen die Deutſchen nur ſchildern,
Dann kramte von Kalf'ſchen und Dürer'ſchen Bildern
Nicht ſo die choleriſche Intelligenz.

Nenn' Sittiges immer nur Fades und Flaches,
Und was dem Gemüth ſich entwindet, verlach' es,
Was als Wehmuth der Bruſt ſich entfittiget, ſchänd's,
Und lerne, dich ſelbſt ſo recht vornehm zu ſtellen,
Dann werden dich preiſen die trüben Geſellen,
Die da ſich bekennen zur Intelligenz.

Sonſt hat man durch Thaten die Zeiten veredelt,
Und nimmer doch hat mit den Worten gewedelt
Chryſoſtomus' Eifer, Gregor's Vehemenz.
Jetzt machen's die höhniſchen Worte nicht beſſer,
Denn ſtumpf und ſchartig iſt jenes Meſſer,
Das über den Witz zieht die Intelligenz.

Die Uebergeſcheidten ſind heut die Obſkuren!
So komm, Ariſtophanes, üb' deine Kuren;
Du geißle, mein Gryphius, wieder den Squenz!
Nie ſoll in die Kunſt ſich die Frechheit uns ſchleichen,
Das Göttliche ſei in des Schönen Bereichen,
Und der Glaube beſiege die Intelligenz.

Der Eine.

Wenn uns der Wurm im Herzen naget
Und unſer Baum des Troſtes fiel,
Gibt es Sekunden doch, wo's taget
Wie eines Himmels Wiederſpiel.
Genieße ſie mit einem Treuen,
Denn Einer wird uns nie geraubt:
Auch der Verwaiſte kann ſich freuen,
Auch der Gefallne hebt das Haupt.
Kein Hochgefühl wird ausgeſprochen,
Ein Herz verſtehet es gewiß;
Und niemals iſt ein Herz gebrochen,
Das nicht ein andres Herz zerriß.

Geſchenk und Gegengeſchenk.

Mit Allem, was von Schönem mein,
Schmückt' ich dein treues Herz,
Gab ihm des Himmels Stralenſchein,
Der Erde Reiz und Scherz.

Nichts Holdes iſt auf dem Gefild,
In Luft und Meer verſtreut,
Womit ich nicht bekränzt dein Bild,
Was ich nicht dir geweiht.

Was in den Tiefen einer Bruſt
Nur klingt und wogt und rauſcht,
Ich ſchenkt' es dir in ſtiller Luſt,
Ich hab's an dich vertauſcht.

Und Alles gab ich willig hin,
Ich opferte es dir:
Nun werde meine Segnerin,
Und lohne mich dafür.

Gib Roſen, wie Eliſabeth,
Statt Erdengabe mir,
Der ſcheu an deiner Pforte ſteht:
Als Pilger dank' ich dir.

Wie ſie, die Heilige, ſei du
Nur reich in Andrer Glück,
Und ſchaff' aus Schmerzen Luſt im Nu,
Und nimm das Leid zurück.

O zaubre Blumen, Blumen nur,
Wenn du mir reichſt die Hand!
Und ſieh, ſchon lacht die Roſenflur,
Wo meine Wüſte ſtand.

Ich breche dann die ſchönſten ab,
Die deine Hand mir wies,
Für Hier und Dort, für Sein und Grab,
Und für mein Paradies.

Und hab' ich alſo tauſendfach,
Was ich geſchenkt, zurück,
So danke dir ein ſtilles Ach
Und eine Thrän' im Blick.

Die Lippen der Geliebten.

Womit vergleich' ich euch, ihr Lippen?
Seid ihr ein goldner Becher Wein,
An deſſen Rande wir nur nippen,
Um glücklich und berauſcht zu ſein?

Seid ihr zwei Roſen, duftumſchwommen,
Und lebenswarm und luſtdurchſtrömt,
In deren Kelch die Engel kommen,
Wo Anmuth, wenn ſie gibt, ſich ſchämt?

Seid ihr Granaten, aufgegangen
In einer hehren Sommerfrüh,
Um ſtäts an ihrem Mund zu prangen
Im Farbenſchmelz des Kolibri?

Seid ihr zwei Funken von der Flamme,
Die aller Welten Bau durchfließt?
Zwei Blüthen von dem Pfirſichſtamme,
Die ein Zephyr hat aufgeküßt?

Ja, nur ein reiner Born des Guten,
Seid ihr von Gottes Hauch umweht.
Ihr ſeid die Sterne ob den Fluten,
Und in den Stürmen der Magnet.

Zu euch gelenkt und hingezogen
Iſt meiner Träume luſt'ger Kahn.
Wie ſelig murmeln dieſe Wogen!
Wie lieb das Scheiden und das Nahn!

Gift hat der Menſch, die Welt iſt bitter,
Doch Liebe ſelbſt im Kerker ſüß,
Und ach! ihr Mund ein Freiheitsgitter,
Das mir erſchließt ein Paradies.

An die Verlorne.

Ein Kindlein ſchlummert in der Wiege,
Es lacht, weil es mit Engeln ſpricht,
Der Friede ſchwebt um ſeine Züge,
Der Himmel um ſein Angeſicht.

So iſt mein Leben, wenn die Palme
Der Ruh in meinem Innern blüht;
Wie eine gottgeweihte Pſalme
Tönt es von dir durch mein Gemüth.

Doch anders iſt es, wenn im Herzen
Ein namenlos Gefühl mir wühlt.
Das ſind des Ugolino Schmerzen!
So hat Laokoon gefühlt!

Laß mir, o Gott, den Kinderfrieden!
Ich trug ja meiner Prüfung Theil.
Nur Ruhe, Ruh ſei mir beſchieden:
Dann hab' ich Glauben, Troſt und Heil.

„Die Feuertaufe ſchmerzt, doch läutert!
Wardſt du gereinigt in der Glut,
Dann biſt du glücklich, froh, erheitert,
Dann biſt des Glücks du würdig, — gut!“

So ruft mir's zu; ich folge gerne
Und wandle ſtill den Lebenspfad.
Führt er nach einem ſchönern Sterne?
Nach meinem Thale Joſaphat?

Führt er nach einer andern Wüſte,
In der zum zweitenmal, wie jetzt,
Wo ich durch Lieb' für Liebe büßte,
Was mich beglücken ſoll, verletzt?

Nein, wahre Liebe ſtammt von Oben,
Sie kehrt zu ihrem Quell zurück. —
Hab' ich, durch dieſen Troſt erhoben,
Nicht dich, die Ewigkeit, mein Glück?

Ihre Feſſeln.

Aus deiner Locken lieblicher Nacht
Haſt du die Helle der Liebe gebracht,
Und von den Sternen, die krönen dein Haupt,
Haſt du den Stern der Liebe geraubt,
Und mit der Feſſel, woran die Welt
Amor, der Mächtige, leitet und hält,
Schlingſt du, die Lenkerin meines Geſchicks,
Mich an den Wagen des rollenden Glücks,
Daß ich, durch heilige Fernen geführt,
Doppelt empfinde, was dir gebührt,
Dir, die die ſelige Gegenwart,
Und was im Schooſe der Zukunft harrt,
Und was dahin in vergangener Zeit,
Mir mit unſterblichen Blumen beſtreut.
Er, der das Haar auf dem Haupte gezählt,
Kennt das Gefühl, daß für dich mich beſeelt;
Du, die mir ſchenket der Haare Geflecht,
Ahnſt es nur halb, wie für Glauben und Recht,
Wie für die Schönheit, das ewige Gut,
Du mich begeiſterſt mit himmliſcher Glut,
Wie du, die nur nach dem Göttlichen ſtrebt,
Heimlich den Schleier der Anmuth gewebt,
Und, o du Sittige, liebeerfüllt
Mir das Geheimniß der Herzen enthüllt.
Staub hat die Sonne, und Wolken das Blau,
Thränen die Rebe, die Lilie Thau,

Lieder die Nachtigall, aber auch Leid,
Liebe die Welten, und doch nicht die Zeit.
Trennt ſie auch mich, ach! die falſche, von dir,
Weiß ich es dennoch, du liebſt mich ſchon hier;
Und wo die Zeit an das Ewige gränzt,
Blüht ja ein Strauß, der mit Myrthen uns kränzt.
An der Planeten urewige Bahn
Knüpfen die Bande der Liebe mich an;
Und wie ſie rollen nach Gottes Geheiß,
Drehn ſie mich fort durch den leuchtenden Kreis,
Und mir entgegen bei Sphärenmuſik
Tritt, die ich liebe, mein Stolz und mein Glück.

Der Gefangene.

Ich bin ein flatterhaftes Ding,
Und flöge manchmal gern
Aus deinem Sonnenkreiſe flink
Nach einem andren Stern.
Da löſeſt du dein dunkles Haar,
Die Schlinge flattert aus,
Und der ſo leicht und luſtig war,
Kehrt eingeſperrt nach Haus.

Es decket manchmal Winterſchnee
Den Aetna meiner Bruſt,
Dann wird die Freude mir zum Weh,
Das Weh ſogar wird Luſt.

Da lacht die Sonne deines Auge,
Glut wird der kalte Sinn
Und fließt im Wehn des Frühlingshauchs
Als Thränenquelle hin.

Ich bin gar bitter oft und kraus,
Wenn mich Verkennung trifft,
Und ſeh' in jedem Blumenhaus
Nur wohlgehegtes Gift.
Da flüſtern Roſen, Lippen gleich,
Dem Mund, der Roſen liebt,
Es gebe auch ein Himmelreich,
Wenn's eine Hölle gibt.

Ich hör' zuweilen ſchmerzlich laut
Den Mißklang dieſer Welt,
Der durch die tiefſte Bruſt mir graut
Und durch mein Leben gellt.
Dann tönet deine Stimme mir
Ein Wort melodiſch zu:
„Vertrau!“ — und ich vertraue dir,
Und habe Glück und Ruh.

An meinem eignen Streben irr,
Such' ich nach Frieden oft,
Und finde in der Welt Gewirr
Nicht was die Seele hofft.
Da theilſt du meiner Armuth Loos,
Und gibſt, wie Gott nur gibt,
Ein Herz mir, rein und makellos,
Ein Herz, das ewig liebt.

Ja, dieſes Herz, ſo treu wie eins,
Zeigt nicht der Falſchheit Spur,
Iſt wie die Kraft des Sonnenſcheins,
Und wahr wie die Natur,
Hat einen Himmel, wo es thront,
Und in der Erdennacht
Ein Hüttchen, wo es heimlich wohnt
Und ſtolz und ſelig macht.

Trübe Ahnung.

In kranken und bewegten Stunden
Naht der Gedanke willenlos,
Ich habe Mitleid nur gefunden,
Für Liebe Gegenliebe blos.

Dann kommt die Thräne wohl gequollen,
Doch glänzt ſie nicht in Freudenſtral:
Ein Bettler weint, um Dank zu zollen,
Weil er ſich einen Segen ſtahl.

An den Liebesſtern.

Grüße, du liebliche Sonne der Nacht,
Grüße die Einzige, wenn ſie noch wacht.
Liebe hat immer ein freundliches Wort,
O ſo verſchwende dein freundlichſtes dort!

Lieb' iſt auf Erden die heilige Braut,
Die mit dem Himmel uns klöſterlich traut.
War ſie hienieden nur Tropfen im Meer,
Einſt ſoll ſie werden Beſitz und Gewähr.

Sag' ihr, du leuchtender Bote der Nacht,
Was ſie beruhigt und heiter umlacht.
Alles verſchwindet, die Erde zerfällt;
Lieb' hat den Himmel und ſich und die Welt.

Ständchen.

Wellen murmeln, Sterne blinken,
Nacht und Stille um mich her.
Und die Seele möchte ſinken
In das große Wonnemeer,
Und den Rauſch der Engel trinken,
Bis der Born der Himmel leer,
Und dann in den tiefſten Fluten,
Süßes Weib, für dich verbluten.

Wie ich liebe, was ich fühle,
Worte ſagen dir es nicht;
Deiner Engel fromme Spiele
Flüſtern dir's im Traumgeſicht,
Und es ſchwebt zu deinem Pfühle,
Bald Muſik und bald Gedicht,
Mit der Sterne Feiertönen
All mein tiefempfundnes Sehnen.

Wirf, du meiner Nacht Aurore,
Deine Roſen mir herab,
Kränze mit der Blumen Flore
Meines Herzens frühes Grab.
Springen nicht des Grabes Thore?
Wird das Kreuz kein Friedensſtab?
Liebe! ſchallt's im weiten Raume,
Liebe ſei dein Traum im Traume.

Nächtliche Sprache.

Die Sterne lauſchen — Wem lauſchet ihr, ſagt?
„Wir lauſchen auf ihren Traum,
Worin ſie leiſe weinend klagt,
Und dennoch klaget kaum;
Wir winken der lieblichen Schweſter zu,
Sie ſolle nach uns nur ſehn,
Denn zwiſchen den Sternen allein iſt Ruh,
Und Licht auf Gottes Höhn."

Die Blumen flüſtern — was ſaget ihr euch?
„Wir jauchzen zu ihr empor,
Die unſer ſtilles und friedliches Reich
Zu ihrem Altar erkor,
Wir haben ihren Schmerz getheilt,
Und Blumen um Thränen getauſcht,
Denn treues Mitgefühl nur heilt,
Wo kalt das Leben rauſcht."

Die Wellen rauſchen — was ſprecht ihr ſo laut?
„Wir murmeln mit Liebesgeſang,
Von Sehnſucht durchrieſelt, im Schimmer der Braut,
An ihrem Fenſter entlang,
Wir grüßen im raſchen Vorüberziehn,
Sie grüßet uns wieder und ſpricht:
Nur Liebe kann nicht wie die Welle entfliehn,
Sie ſcheidet, doch ſchwindet ſie nicht."

Im Herzen da regt ſich's — was willſt du, mein Herz?
„Ich ſuche das ihrige nur,
Das liebende leite mich ſternenwärts
Weit über die irdiſche Flur,
Das Blumenreine enthülle mir ganz
Des Lebens geheiligte Spur,
Und ſchling' mir der Treue, der ewigen, Glanz
Um Gegenwart, Kunſt und Natur."

Die Nacht der Liebe.

Im Blicke den Himmel, zum Himmel den Blick,
So ſchwebt mir, im ſtillen doch ſeligen Glück,
Die Mondnacht, die weiche, vorüber.
„Du Liebe!" ſo ſeufz' ich empor in die Luft,
Und, Echo von Oben, erwiedert's und ruft:
„Dein bin ich im Traume, du Lieber!"

Es blitzet ein Sternlein, und gaukelt ſo hold,
Als wenn es im Aeugeln verkündigen wollt',
Es lächle den Liebenden Segen.
So lächle, wenn ſie ſich zu dir hat gewandt,
Zu dir, den die Liebe nach ſich hat benannt,
Ihr heiligen Frieden entgegen.

Was Quellen verſilbert und Bäume durchſtralt,
Sanft dämmernd elyſiſche Fluren bemalt:
Ihr ſei's in die Seele geleuchtet;
Und wenn es im Auge des Engels ſich bricht,
So ſei's nur der Wonnen entzückendes Licht,
Nie Thräne, von Kummer geſeuchtet.

Rings lockt es und ſpielt es, es koſet und lacht,
Sacht lenket den Wagen die Göttin der Nacht,
Die ihren Endymion grüßet.
Ach! Alles iſt Liebe, was jetzo noch lebt,
Die Welle, die plätſchert, der Buſen, der bebt,
Und mein Herz, das das ihre umſchließet.

Zwang und Freiheit.

Unſre Freiheit iſt der Wille,
Unſer Himmel der Geſang.
Prüfung gibt des Körpers Hülle,
Und Verdammniß iſt der Zwang.

Kannſt du dir dein Innres retten,
Iſt es dort harmoniſchrein,
Sieh, dann fallen alle Ketten,
Und der Zwang hat keine Pein.

Iſt ein Kerker doch die Erde,
Und die Bruſt nur ein Aſyl;
Unſrer That fehlt oft das Werde,
Nichts beſchränket das Gefühl.

Das Gefühl für alles Schöne
Thront in uns wie Gott in ihm:
Suche ihn im Reich der Töne,
Stimm' in's Lied der Cherubim.

Mitternächte in der Kloſterzelle.

(Aus einer vernichteten Novelle.)

I.

Du, der mein Herz ich weihte,
Göttlich Gebenedeite,
O blick' auf mich herab;
Sieh' es in Liebe pochen,
Bis es der Gram gebrochen,
Bis es ſich kühlt im Grab.

Beglückt im ſtillen Trauern,
Was helfen Kloſtermauern,
Was Pflicht und Machtgebot?
Der Liebe mich gelehret.
Die nur der Tod zerſtöret,
Schickt überall den Tod.

Wo Thränenweiden flüſtern,
Wo Palmenſträuche düſtern,
Und wo kein Vogel ſingt,
Da iſt es, wo der Müden
Ein Engel ew'gen Frieden
Und neues Leben bringt.

Ein Herz, das tief empfunden
Der Liebe tiefſte Wunden,
Der Zeiten Flug und Raub,
Hat in ſich aufgenommen
Das Paradies der Frommen
Und weilt nicht mehr am Staub.

Geh' auf in deiner Helle
Ob meiner Kloſterzelle,
Licht von der Liebe Höh.
Die ird'ſche iſt zertreten,
Die himmliſche ſoll röthen
Mein letztes Erdenweh.

Von Gottes Leidenspalme
Pflanzt' ich mir ein'ge Halme

In's eigne Herz hinein.
Noch todt will ich ſie hüten,
Drum pflanzt mir keine Blüthen
Um meinen Leichenſtein.

Verwaist, wie durch mein Leben,
Will ich zu Gott entſchweben:
Oed wie mein Herz mein Grab.
Der hat in ſeinen Armen
Für mein Gefühl Erbarmen,
Der dies Gefühl mir gab.

II.

Geſchwinder iſt der Dolch geſchliffen,
Der durch ein Menſchenleben dringt,
Als nur zum Theil ein Herz begriffen,
Das wider ſeinen Dämon ringt.

Der Phariſäer mag verdammen,
Weil ich zu lieben dich vermocht.
Er urtheilt nur nach ſeinen Flammen,
Den irdiſchen von Oel und Docht.

Wo ich die meine angezündet,
Das weiß nur Gott und du allein.
Zwar iſt mein Auge faſt erblindet
In ihrem ſonnenhellen Schein;

Allein ich hab' es doch geſehen,
Was Anderen im Dunkel war.
Nun mag ſo Licht als Herz vergehen!
In meiner Bruſt war's einmal klar.

Das Lüftchen rauſcht, die Welle eilet:
Wie Hauch und Flut iſt Liebesglück.
Es bohret Wunden, wenn es heilet,
Und nimmt, indem es ſchenkt, zurück.

Iſt wohl der Vogel frei im Bauer?
Er ſchmachtet, klagt, und ſinget doch.
Das iſt mein Herz in ſeiner Trauer!
Es fliegt und jauchzt, und trägt ſein Joch.

Den Dornenpfad, den ich betrete,
Schmückſt du, mein guter Genius,
Mit Roſen deiner Morgenröthe,
Mit Stralen deines Heſperus.

Zum Danke hab' ich dir gegeben
Ein Herz voll Thorheit, Glut und Eis,
Und ein verwirrtes krankes Leben,
Das ſtirbt, weil's nicht zu heucheln weiß.

Was insgeheim es Gutes übte,
Bedarf als Gutes nicht den Schein.
Nur Einer ſah es, den ich liebte —
Und dieſer Eine iſt nicht mein.

Ja, was ſo adelt all mein Leben,
Was ſo mich ſtärkt in Noth und Tod,
Dies Hochgefühl, von Gott gegeben,
Iſt, Himmel, wider dein Gebot.

Was ſoll ich hier am ſtärkſten klagen?
Daß ich geſtraft? mich aufgelehnt?
Wie, klagen? — Lieber will ich tragen!
Die Gluten läutern, Schmerz verſöhnt.

III.

Man ſagt, die Liebe nur verzeihe,
Der Liebe nur ſei Alles rein,
Sie wiſſe nicht um Schmach noch Reue,
Und könne niemals Sünde ſein.

Ich darf es nicht den Menſchen ſagen,
Was mir die Bruſt ſo tief bewegt;
So laß mich dir's, o Vater, klagen,
Der uns auf Liebesarmen trägt!

Du kennſt des Menſchenherzens Rechte,
Sieh auf das meine, ob es rein,
Auf meine ſchlummerloſen Nächte,
Auf meine namenloſe Pein.

Wird, wo die Erdenliebe ſchonet,
Die göttliche mit Strafe dräu'n?
Nein, Alles wird ja dort belohnet,
Und wenigſtens — vergeſſen ſein.

IV.

Jetzt, wo die Nacht mich umſchauert,
Sieh in mein Herz, wie es trauert,
Wenn es an deines auch glaubt.
Bruder des Tods, o vermähle
Mir in dem Traume die Seele,
Die mir die Wirklichkeit raubt!

Still wie die Nacht und verſchwiegen
Will ich am Buſen dir liegen,
Träumſt du vom früheren Glück.
Tritt dir ein Kindlein entgegen,
Woll' es an's Herze dir legen,
Grüß' es, dann grüßt dich mein Blick.

Trittſt du zu Blumen und beteſt,
Küſſeſt ſie leis und erröthеſt
An der Erinnerung Stral:
Laß dir die Freundin begegnen,
Zwiſchen den Blumen dich ſegnen,
Wie ſie es pflegte einmal.

Still . . . o die Nacht, wie ſo düſter,
Rings nur ein dumpfes Geflüſter,
Das mir die Träume verſcheucht.
Biſt du's allein, nie der Meine,
Der, wenn in Schmerzen ich weine,
Troſt mir und Linderung reicht?

Alles haſt du mir gegeben,
Und ein geheiligtes Leben
Mir in das Daſein gebracht.
Selbſt in dem ängſtlichen Grauen,
Hier wo kein Sternlein zu ſchauen,
Biſt du mein Stern in der Nacht.

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht, o blühe fort in ihres Herzens Beete,
Umdufte ſie, wohin ſie wallt, bis an den Strand des Lethe,
Und bitte, daß ſie Alles mag den Fluten übergeben,
Doch niemals die Erinnerung an unſer Seelenleben!

Es war ſo gut was wir gefühlt, ſo rein was wir genoſſen,
Daß ich den ſeligſten Moment mir in die Bruſt geſchloſſen.
Du haſt den Lenz hinzugehaucht, der Blumenſtaub ward Blüthe,
Und ein Vergißmeinnicht für dich erwuchs mir im Gemüthe.

Der Blumen ſchenkt und Herzen gibt, wird Blum' und Herz uns wahren,
Uns wurde ein Vertreter ja in ſeiner Engel Schaaren.

Vergißmeinnicht! ſo ſteht ſein Blick; und unſre Blicke glänzen:
Schau' in die Bruſt, ob ſie vergaß, dir dort ein Grab zu kränzen.

Wer nie ſein Theuerſtes verlor, hat niemals recht beſeſſen;
Zu nehmen hat der Himmel Kraft, der Menſch, es zu vergeſſen;
Doch dies Vergeſſen lernt ſich ſchwer, hier kann die Gottheit prüfen,
Ob wir gefolget kindergleich, wenn ihre Donner riefen.

O ſchrecklich wenn ſie zürnt, und doch ſo gütig wenn ſie ſtrafet!
Ihr unſre Hoffnungen entweicht, ihr unſre Träum' entſchlafet,
Und doch in eurem Todesſchlaf ſeid ihr ſo gut geborgen,
Erſteht wie ein Vergißmeinnicht am erſten Oſtermorgen.

Denn das iſt ſelig, daß der Menſch des Sel'gen kann gedenken,
Er trägt in ſich die Seele fort, wenn ſie den Leib verſenken;
Was in uns war als Göttliches, bleibt unſrer Lieben Habe,
Drum pflanzen ſie Vergißmeinnicht auf jedem lockern Grabe.

Wenn deines Jünglings Grab ſich hebt, ſo laß dein ſtilles Sehnen
Ihm eine Todtenurne ſein voll Blumen und voll Thränen;

Verzeih' mir dann, wenn jemals ich dein edles Herz betrübet,
Vergiß mein nicht, und glaube mir, ich hab' dich treu geliebet.

Kinderwelt.

1828.

Es iſt ein Punkt in meiner Bruſt, da wohnt der tiefſte Kummer,
Da ſitzt der Schmerz und ſchärft den Pfeil, der Gram und ſcheucht den Schlummer,
Da ſenkt ſich Trauerweidenlaub auf meiner Hoffnung Gräber,
Und da, ich fühl' es, harrt mein Tod, und da der Freudengeber.

Und einen andern Punkt es gibt in meines Herzens Innern,
Da wird das Leben Seligkeit, Triumphlied das Erinnern.
Was da mich grüßet, das berauſcht, und wird ein Himmelsbote,
Der das Verlorne wiederſchenkt und mir erweckt das Todte.

So zwiſchen Luſt und Leid getheilt, ſchwank' ich durch dieſes Leben,
Das mir ein treues Herz verſchönt, nur mit geheimem Beben,

Ob auch das Wenige zerfällt, das mir das Loos gelaſſen,
Und ich, ſo jung und ſchon ſo alt, des Elends Hand
muß faſſen.

Denn was ich hatte, Nichts verblieb, die Luſt war augen-
blicklich!
Ich bin nicht glücklich, weil ich arm, doch arm, indem ich
glücklich;
Ich ſehe nur Vergänglichkeit in Allem was ergötzet,
Und nie hab' ich den Freudenkelch als ſchaudernd angeſetzet.

Einſt war es anders wohl, und auch mein Morgen
lichtgeröthet,
Ein Weſen lag an meiner Bruſt, anbetend, angebetet.
Doch einem Andern loderten der Hochzeit Höllenkerzen,
Und ihre Glut zerriß in Staub zwei Leben und zwei
Herzen.

Und aus der Aſche ſtieg ein Kind — des Himmels Engel
wiſſen,
Ich hab' mit tauſend Thränen es genährt, mit tauſend
Küſſen,
Und murrte nicht, als ich es aus dem Arm gegeben habe,
Und eine Lilie gepflanzt auf ſeinem frühen Grabe.

Das iſt der Punkt, da ſitzt das Weh, und dorthin dringt
kein Friede,
Ein Kindlein winkt mir immer zu mit trautem Augenlide.
Vergißmeinnichte trägt ſein Blick — vergäß' ich jemals
deiner?
Ich hab' dich hier ſo treu geliebt, dort liebe ich dich reiner.

Seitdem iſt dieſe Erde mir nur eine Welt der Kinder,
Sie ſtehn als Engel um mich her, dazwiſchen ich als Sünder,
Zu ſtärken mich an ihrem Blick zum großen Werk der Buße,
Und abzuſchütteln allen Staub des Sinnentrugs vom Fuße.

Das iſt der Punkt, da wohnt die Ruh, da ſchweigen alle Stürme:
Wer Kinder liebt, iſt gottvertraut und in des Himmels Schirme.
Was, ruft mir's zu, in Einem du verloren, lieb' in Allen:
Der Menſch ſoll ſteigen durch den Schmerz, nicht durch den Kleinmuth fallen.

Willkommen denn, ihr Kinder, mir! Welch Glück in eurer Nähe!
Ein Paradies, in das ich tret', ein Himmel, den ich ſehe!
Iſt dieſer Kinderhimmel mir auf Erden doch geblieben,
Ich wohn' in ihm — und klage noch um ein verlornes Lieben?!

Weizenkörner für die Jugend.

Legſt du in deiner Jugendzeit
Dir täglich nur ein Körnchen auf Seit',
So haſt du in deinem Alter
Ein Malter.

Damit der Weizen gerathen ſei,
Mußt du ſondern das Korn von der Spreu.
So ſondre auch in deinem Herzen,
Und trachte, das Nichtige auszumärzen.

Schamröthe iſt wie Morgenröthe
Vorbote eines innern Lichts.
Daß Nichts dir dieſe Sonne tödte!
Denn ohne ſie gedeihet Nichts.

Scharfrichter und Henker, das weißt du, mein Kind,
Die ſucht man im Leben zu meiden.
Wenn Kinder an Thieren die Henker nun ſind,
Darf man ſie noch unter uns leiden?

Bekommſt du Kreuzer, um Kirſchen zu naſchen,
Und ſiehſt einen Bettler am Wege ſtehn,
So fülle nur halb mit Kirſchen die Taſchen,
Und laß den Armen nicht hungrig gehn.
Dann erſt kommt wahrer Appetit,
Ißt vom Ueberfluſſe der Dürftige mit.

Sei wie die Biene! Sie fliegt nie aus,
Oder ſie bringt was Gutes nach Haus.

Da wo die Katzen gehn,
Geh' nicht! Auf Dächern iſt nicht ſicher ſtehn.
Such' nie den Schleicherpfad!
Dein Weg ſei grad.

Dem, der mit kleinem Gewinn iſt zufrieden,
Wird doch allmählig ein größrer beſchieden.

Dingen, die dich nicht kümmern,
Laß ihren Lauf!
Doch, hörſt du die Unſchuld wimmern,
So trete auf!

Ein Rath, den dir
Die Mutter gab,
O, glaube mir,
Er iſt ein Stab,
Der dich ein ganzes Lebenlang
Erhalten kann auf rechtem Gang!

Unternimm nicht auf einmal viel.
Du weißt,
Wie dem Fuße ſo geht's dem Geiſt:
Er verliert ſich leichter im Gewühl.

Alles magſt du den Räubern geben,
Nur die Ehre bewahr' mit dem Leben.

Nicht von ſelber — durch That und Fleiß
Erringſt du dir das Lorbeerreis.
Aus Trauben wird von ſelbſt kein Wein —
Sie wollen gepflegt und gekeltert ſein.

Wenn du willſt Vertrauen ſchenken,
Mußt du allererſt bedenken,
Daß du, wenn auch ſpät, am Ende
Dich doch gabſt in Deſſen Hände,
Der Geheimes weiß von dir,
Dich mißbrauchen kann dafür.

Hörſt du, daß ein Dichter immer
Von ſüßlichen Dingen lei're,
So wende dich ab von dem eiteln Flimmer: —
Zu viele Süße macht Säure.

Laß nie dein Licht des Nachts im Haus,
Am wenigſten im Kopf dir gehen aus.

Wer Gutes thut aus Pflicht,
Der iſt der Tugend hold.
Doch Wer es thut um Sold,
Der liebet ſich, das Gute nicht.

Das Böſe kannſt du meiſt
Leicht von dir wehren.
Thuſt du es nicht, — ei nun,
So wird es dich ſchon ſcheeren.

Ordnung iſt keine Müh,
Doch große ſparet ſie.

Wer immer bleiben will bei Ehren,
Der lerne früh — entbehren.

Zur Beſſerung bequemt
Sich Der nur, der ſich noch ſchämt.

Nur für Den, der ſich ſelber ehrt,
Hat auch das Ehrwürdige Werth.

Sagen: „Ich fehlte!“ das heißt: „Ich bin
Jetzt klüger und beſſer, als vorhin.“

Wer ein „Ich habe gefehlt“ ſich entrungen,
Iſt braver, als ſucht' er Entſchuldigungen.

Auf Können und Wiſſen beruht das Glück,
Geſchicklichkeit beſtimmt das Geſchick.

Leichter trägſt du, was du zu tragen haſt,
Legſt du Geduld zur Laſt.

Wie übet man am ſchönſten ſeine Pflicht?
Thut man ſie, ſehen es auch Andre nicht.

Wie heißt der Jungfrau ſchönſtes Kleid?
Schamhaftigkeit.

Hat Einer dich verkannt,
So ſchmolle nicht mit Allen.
Für Einen, der ſich abgewandt,
Sind Hunderte vielleicht dir zugefallen.

Wie auch der Menſch undankbar ſei —
Der Gott in dir, er bleibet treu!

Wo iſt am ſicherſten der Küchlein Schaar? —
Unter der Mutter Flügelpaar.

Stockt der Athem nur eine Weile,
So wird der Körper eine Marmorſäule.
Drum ſei ein jeder Hauch
Ein Dankgebet für Den, der Leben
Durch einen Hauch gegeben,
Und es im Hauche dir kann nehmen auch.

Der Geizhals war um ſo ärmer im Leben,
Je mehr Schätze er hat nach dem Tod übergeben.

Wer Mildthätigkeit übt,
Macht doppelt ſelig: ſich, und Den, dem er gibt.

Das Geld recht zu gebrauchen iſt ſo ſchwer,
Als es zu ſchaffen her.

Sieh in dem Golde, das dir gegeben,
Das Mittel, Gutes zu ſtiften im Leben.

Wenn Nichts auf Erden dir behagt,
Biſt du's wohl ſelber, der dich plagt.

Kannſt du nicht *eine* Unbild tragen,
So werden hundert andere dich plagen.

Ein Sprüchlein ſpricht:
Du ſolleſt nicht wie eine Orgel ſein,
Die pfeifet nicht,
Bläst ihr ein Anderer Nichts ein.

Lernen, und uns der Arbeit ergeben
Sollen wir, als wollten wir ewig leben;
Sollen aber leben und beten,
Als wollten wir heut vor die Gottheit treten.

Einſam fühlet ſich nur Der,
Deſſen Kopf und Seele leer.

Eine ſchöne Maienblüth'
Iſt ein ſtummes Frühlingslied.

Nicht nur deine Hände,
Die Seele auch gen Himmel wende.

Der beſte Arzt, den es gibt weit und breit,
Iſt Thätigkeit.
Der beſte Koch
Bleibt ſtäts der Hunger doch.

Das beſte Gewürz in der Speiſe
Heißt: genügſame Weiſe.

Meiſt läßt, Wer Vieles auf einmal will thun,
Am Ende Alles auf ſich beruhn.

Sei eher nicht mit dir zufrieden, Kind,
Bis auch die Anderen es ſind.

Wenn du in deinem Herzen
Suchſt Lilien zu ziehn,
So werden Roſen
Auf deinen Wangen blühn.

Wenn murrend dir's in der Jugend begegnet,
Daß Vaterhand dir Schläge gegeben,
So wird dir's ſein im ſpäteren Leben,
Als habe die Hand dich damals geſegnet.

Eine Mutter, des Zornes voll,
Hebt die Ruthe wohl hoch zum Streich,
Läßt ſie aber doch ſanft und weich
Gleiten auf's Kind, das ſie ſtrafen ſoll.

Keine größere Luſt,
Als eine dankerfüllte treue Bruſt!
Kein größerer Schmerz,
Als ein erſtarrtes liebeleeres Herz!

Die Tiefen fremder Herzen zu ergründen,
Kannſt du hienieden nicht das Senkblei finden.

Was auf ſchwüle Luft ein Regenſchauer,
Iſt ein treues Wort auf Seelentrauer.

Auf Das, was du beſitzeſt,
Blick' ſtolz,
Wenn du durch Fleiß verwandelt haſt
In blinkend Gold das dürre Holz.

Dem Schneeball zu vergleichen
Iſt Lügenwort.
Stäts gröſsern Wachsthum wird es erreichen,
Je länger es ſich wälzet fort.

Erhielteſt du dir rein
Dein innerſtes Gewiſſen,
So wirſt du niemals elend ſein,
Auch wenn du ſollteſt betteln müſſen.

Auf faulem Stroh
Schläft ein gut Gewiſſen froh,
Indeſs die Bruſt, durch welche Schlangen wühlen,
Nicht Ruh hat ſelbſt auf Eiderdunenpfühlen.

Wer böſe handelt,
Muſs büſsen,
Weil wie ein Schreckbild hinter ihm wandelt
Von nun an immer ſein Gewiſſen.

Friede und Ruh
Treten nur, wo's traulich iſt, hinzu;
Untraulich wird dein Haus,
Dehnſt du ſeinen Zaun zu weit hinaus.

Sanfte Wärme freut,
Wilde Glut thut leid.

Nimmt man das Herz nicht ſtäts in Acht,
Fällt leicht es in des Böſen Macht.
So wird man im Haus um ſo eher betrogen,
Je ſeltner man die Schlüſſel hat abgezogen.

Ein guter Rath iſt wohlfeil zu geben —
Und bringt doch öfter Schätze im Leben.

Wer gern von Allen wär' geliebt,
Wird ſicherlich von den Meiſten betrübt.

Wenn dich die Guten achten,
Darfſt du die Menge verachten.

Damit das Böſe dich Nachts läßt ruhn,
Mußt du am Tage das Gute thun.

Die Seele iſt, wie ein Licht: ſie brennt,
Und geht, indem ſie brennt, zu End'.

Güte ſieht nach,
Bosheit trägt nach.

Du hältſt dein Antlitz täglich rein —
Und ließeſt ſchmutzig deine Seele ſein?

Wiſſen iſt ein Metall, verborgen
In des Geiſtes tiefem Schacht,
Nur mit Muhe und mit Sorgen
Wird es an das Licht gebracht.

Reden wie Schweigen bringt guten Sold:
Reden iſt Silber, doch Schweigen oft Gold.

Wenn Einer im Wandern ſtolpert,
So lach' nicht, lachen auch Andre.
Wirſt du dein Lebenlang nicht ſtolpern? —
Verſuch's, und wandre.

Die beſte und wohlfeilſte Sparkaſſe heißt:
Pünktlichkeit und häuslicher Geiſt.

Kinder ſind nach dem Geſicht gewöhnlich,
Doch nach dem Sinn
Nicht immerhin
Rechtſchaffnen Aeltern ähnlich.

Vor Menſchen, doch nicht vor Gott kannſt du
Das Böſe decken mit Schleiern zu.

Was mildthätiger frommer Sinn
Gibt den Hülfebedürftigen hin,
Bringet hier und im Himmel Gewinn.

Fängt Morgens der Hahn
Zu krähen an,
So zankt er die faulen Kinder aus,
Die nicht wollen zum Bett heraus.

Ein guter Spruch
Macht weiſ' und klug.
Lernſt du die guten Sprüche lieben,
So wiſſ' auch, was Gutes ſie lehren, zu üben.

Kannſt du verſpotten ein kahles Haupt,
Biſt du für gute Geſinnung vertaubt.

Kleines Unglück im traurigen Herzen
Noch vergrößern, bringt doppelte Schmerzen.

Wer Nichts hat, wird als Bettler ſterben,
Oder er muß ſich durch Fleiß was erwerben.
Kein Korn wächst, wo du nicht Samen geſtreut —
Hin iſt der gebratenen Tauben Zeit!

Willſt du im Winter des Lebens nicht frieren,
Mußt du im Frühling der Jugend dich rühren.

Der iſt am beſten dran auf der Welt,
Wer Menſchen und Himmel zufrieden ſtellt.

Irdiſch büßen heißt:
Läutern den Geiſt.

Pralerei, wie ein windig Ei,
Bricht beim leiſeſten Druck der Wahrheit entzwei.

Dem Narren wird Silber und Edelgeſtein,
Dem Weiſen die Tugend das Höchſte ſein.

Beſſer, als müßig immer
Das Böſe zu bereuen,
Iſt, im ergriffnen Guten
Thatenkräftig und friſch zu ſein.

Vieles Böſe dir abzugewöhnen,
Fange mit dem Einzelnen an.
Gehſt du auf des Guten und Schönen
Lohnender, doch oft ſteiler Bahn
Täglich nur ein wenig fort,
Findeſt du endlich einen Port.

Das ſchönſte Leben wie die ſchönſte Roſ'
Iſt niemals dornenlos.

Wer warten will, bis es dem Glück gefällt,
Sich zu ihm zu begeben,
Ihm nach Gefallen zu leben,
Kann warten bis an's End' der Welt.

Hochmuth wird überbrüſtet,
Liſt überliſtet.
Nur über den wahrhaft reinen Sinn
Kann Nichts höher hin.

Nicht raſcher voran
Auf ſeiner Bahn
Kommt, Wer zu ſehr ſich deckt mit Laſten:
Er muß dafür um ſo länger raſten.

Willſt Andern du ſein ein lenkender Stab,
Streif' erſt deine Ungelenkigkeit ab.

Ein offner Wandel
Der wärmſte Mantel.

Wo dich im Stich läßt Hand und That,
Da zieh' die Kunſt zu Rath.
Ein Roß kann wider hundert Menſchen ſtreiten, —
Mit einem Seile kann's ein Kindchen leiten.

Man ſucht, wenn der Himmel mit Wolken ſich deckt,
Wie den klaren Regen vom Leibe man wehre.
Wie litte man denn, daß Seele und Ehre
Vom Geifer der Falſchheit würde befleckt?

Erwarten iſt gut, doch haben beſſer.
Triumphiren iſt groß, ſich bezwingen größer.

Horch nicht an fremden Ritzen und Ecken,
Es könnten drin Ohrwürmer ſtecken.

Vergiß, was Verläumder wider dich ſchrein,
Das Vergeſſen des Herzens heißet: verzeihn.

Vergeſſen bringt Ehr',
Verzeihen — noch mehr!

Ein Herz, worin die Luſt zum Wohlthun nie geht aus,
Iſt ein auf feſten Grund gebautes Waiſenhaus.

Wer nie ſich freuen konnte dieſer Erd',
War niemals auch der Erde werth.

Wenn des Glückes Sonne lacht,
Denk', wie leicht ein Sturm erwacht.
Und umtobt dich Sturmesgraus,
Denk', die Sonne bleibt nicht aus.

Glaubſt du, die Kirchenglocken tönen nur
Des Schalles wegen?
Horch auf! ſie kündigen durch Ort und Flur
Der Gottheit Segen!

Findeſt du als Kind am abgelegnen Ort
Eine Krücke, wirf ſie nicht fort,
Weil ſie dir ſcheint im Augenblick nichtsnütze:
Sie dient im Alter dir vielleicht zur Stütze.

Wer ſteigt,
Fällt leicht.
Drum, Wer nicht will zum Abgrund, geh'
Immer bedachter, je ſteiler die Höh'.

Auf ausgeartete Freuden
Reimen ſich unerwartete Leiden.

Trägſt du den Gott in dir, und beugeſt ſpät und früh
Vor dem erhabenen dein Knie,
So wird ein Dankaltar
Dein Herz,
Woraus das Opfer, das du bringeſt dar,
Dringt himmelwärts.

Der Weg, den geht das Laſter,
Hat Anfangs gutes Pflaſter,
Doch bald wird er holperig
Und verliert in einen Abgrund ſich.

Wer bis in ſtillen Nächten weint,
Zum Mond blickt, der in's Aug' ihm ſcheint,
Der fühlt: Es weint mit dir ein Freund!

Mit thörichten Wünſchen
Und thörichtem Sehnen
Den Himmel beſtürmen,
Heißet, die Weisheit der Gottheit verhöhnen.

Wo Lachen Sinn und Bedeutung hat,
Da lache dich recht, recht herzlich ſatt.

Wer kein Mißgeſchick
Kann tragen, iſt nicht werth,
Daß ſich auch das Glück
Wieder zu ihm kehrt.

Fallen beim Kämmen dir Haare aus,
Wirf ſie, mein Kind, nicht zum Fenſter hinaus.
Von den Haaren, die jetzt du verkämmſt,
Laß, wenn du einſt eine Glatze bekömmſt,
Warm dir winden, zu ſchützen den Kopf,
Eine Perück' aus dem eigenen Zopf.
Dann darfſt du ſagen, daß an dir war
All dein Leben kein falſches Haar.

Hüte dich, wenn du verborgene
Gedanken hegſt im Herzensgrund,
Vor einem dir ſehr nahen Verräther.
Er iſt — dein eigner Mund.

Auf Kirſchen nicht
Sieht man ſich da gebeten gern,
Wo nach dem Eſſen man den Kern
Bekommt geworfen in's Angeſicht.

Das Gewiſſen iſt wie ein Buch:
Aufzeichnet es die guten Thaten hell,
Und ſchwarz die Thaten voller Fluch.
Leit' deiner Thränen reuigen Quell
Auf die dunkel bezeichneten Stellen,
Und ſie werden ſich wieder erhellen.

Siehſt du eine giftige Schlange,
Bedenkſt du da dich lange,
Ob du ergreifen ſollſt die Flucht? —
So mach' es auch, wenn Sünde dich verſucht.

Bei jeder Handlung, die du willſt thun,
Sollſt du dich fragen: „Werd' ich nun,
Nachdem ich dieſe That gethan,
So ruhig wie früher den Tod ſehn nahn?"

Was ein Brett über einen reißenden Strom,
Iſt über dem Lebensabgrund des Glaubens Dom.

Auszuſchmücken den Leib iſt ſchön,
Doch laſſe die Seel' nicht als Stiefkind gehn.

Reicht euch den vollen Freudenkelch die Welt,
So prüfet erſt, ob er nicht Gift enthält.

Wenn Einer dich vor den Menſchen verläugnet,
Doch unter vier Augen als Freund dich bezeichnet,
So glaub' nur nicht,
Was er von Liebe ſpricht.

Baut eine Mutter ihr Herz
Zu einem Altar für die Gottheit aus,
So wölbt ſich himmelwärts
Zu einem Tempel das ganze Haus.

Weſſen kein Freund uns anzuklagen
Den Muth hat, das müſſen wir ſelber uns ſagen.

Geh' einem Gegner nicht aus dem Weg,
Aber auch nicht in ſein Gehег.

Wer an Arbeit Freude zeigt,
Dem wird auch die Arbeit leicht.

Langeweile iſt ein böſes Kraut,
Das Jeder, der's beſitzt, auch ſelber baut,
Und ſelber kaut,
Und ſelbſt — zum Glück für Andre — auch verdaut.

Kloyſt Zudringlichkeit an deine Thür,
So rufe nie: Herein zu mir!

Was wahr iſt, bleibt!
Was falſch, zerſtäubt!
Dem Wahren wird das Leben,
Dem Falſchen der Tod gegeben.

Wer vertraut dem Ungefähr,
Schöpfet in ein Sieb das Meer.

Schleicht ſich die Höll' in deine Phantaſie,
So läßt ſie dich auch in dem Traume nie.

Wie du einen fremden Brief nicht wirſt erbrechen,
Wirſt du, wo du ſchweigen mußt, nicht ſprechen.

Schlägt dein Herz für Nichts mehr heiß,
Biſt du ſchon als Kind ein Greis.

Wenn Niemand Treu dir hält,
So halt' du Treue gegen alle Welt.

Bei äußerem Verluſt
Bleib' muthig, ſelbſtbewußt.
Oft kann, was Jahre dir genommen,
In einer Sekunde wiederkommen.

Kleine Köter bellen wohl an,
Doch beißen ſie nicht zu.
Geh' unbekümmert deine Bahn,
So laſſen ſie dir von ſelber Ruh.

Nur, was er verbürgen kann,
Erzählet weiter ein weiſer Mann.

Der Faule denkt, Gott laſſe die Frucht
Nicht wachſen nur,
Er hole ſie ihm auch von der Flur,
Schaffe ſie in ſeinen Keller,
Hole ſie auf ſeinen Teller,
Wo er, ob ſie gerathen, verſucht.

Suchſt du eine Meinung auszuſprechen,
Zürne nicht, wenn Andre mit dir rechten.
Der nur findet keinen Widerſpruch,
Der, nie ein eignes Wort zu äußern, hält für klug.

Hat dich das Allerniedrigſte betroffen,
So richt' auf's Allerhöchſte dein Hoffen.

Je beſſer, deſto weniger iſt
Mit ſich zufrieden der wahre Chriſt.

Mit der Wahrheit im Munde
Kommt man durch's ganze Leben,
Mit Lügengeweben
Oft nicht durch eine Sekunde.

Was iſt der ſchönſte Spiegel im Haus?
Das gute Beiſpiel,
Das Vater und Mutter üben aus.

Iſt Liebe dein Segel und Glaube dein Maſt,
Haſt du das Vertrauen als Ruder erfaßt,
Iſt Treue dein Anker, iſt Hoffnung dein Wind,
Dann ſteig' in dein Schiff nur getroſt und geſchwind.

Nicht nach den Körnchen zähle die Zeit,
Welche die Sanduhr hat niedergeſtreut; —
Zähle ſie nach den Roſenbüſchen
Des Schönen, welche du pflanzteſt inzwiſchen.

Wirf auf keine Lilie den Blick,
Oder denk' an der Unſchuld Glück.

Mit dem Haß, wirſt du verlaſſen ſtehn,
Und wie die Schnecke am Boden ſchleichen.
Mit der Liebe, wirſt du, ein Adler, die Höhn,
Die Himmel und Erde verknüpfen, erreichen.

Was der Himmel ohne Sonne,
Iſt das Leben ohne Glaubenswonne.

Treibt Einer dumme Sachen,
So iſt's am klügſten, ihm's nicht nachzumachen.

Wer da vielwiſſend und vermeſſen
Von Gott und göttlichen Dingen ſpricht,
Hat vergeſſen,
Daß ſich ſelber der Wurm noch kennet nicht.

Selbſtſucht zeigt Blöße,
Entſagung — Größe.

Braucht das Leben
Dir Alles ſtäts aus dem Füllhorn zu geben?
Wenn es nur ſparſam die Blumen gibt,
Hat's oft dich mehr, als du die Welt, geliebt.

Sei nicht mehr auf den Hut als auf den Kopf bedacht,
Und gib nicht auf den Kopf mehr als auf's Herze Acht.

Auf Das, was dir erſt ſpäter wird zu Theil,
Bau' nicht im Voraus Glück und Heil.

Leichtfertig klage keinen Mann,
Doch dich bei dir beſtändig an.

Du brauchſt, um zu gefallen auf Erden,
Dich nicht bald ſo und bald ſo zu gebärden.
Es rühren ſich nicht die Blumen der Flur,
Und gefallen doch jeglicher Kreatur.

Die ſchönſte Perle bleibt doch jene,
Die Gott gefaßt in eine — Unſchuldthräne.

Wer mit Kindern ſich nie vergnügt
Und doch ſagt, er liebe — der lügt.

Damit ein Kind an Seelengüte wachſe,
Form' ſtäts an ſeines Herzens weichem Wachſe.

Um ſich greift des Herzens Verderben,
Und macht dann Seel' und Körper ſterben.

Sieht Gott, daß die Aeltern dich ſegnen auf Erden,
So wird dir ſein Segen vom Himmel her werden.

Roſen, von Engelhänden geſtreut
Aus den Gärten der Seligkeit
Ueber die Wüſten der Erde, gehn
Geiſterduftig und wunderſchön
Auf im Herzen des Kindes als Flor
Des Paradieſes, das einſt es verlor.

An einen Knaben.

Ein liebes Vöglein flieget mir
Vertrauend auf die Hand.
Mir däucht, mein Kind, es gleiche dir,
Und ſei mit dir verwandt.
Das Vöglein flattert leicht und froh
Durch Luft und Hain und Feld;
Du, Schelmchen, machſt es ebenſo
Und gaukelſt durch die Welt.

Der Wind fährt durch die Roſenflur
Und weht mir eine zu.
Du lieber Knabe, glaube mir,
Die Roſe, das biſt du.
So rein wie ihres Kelches Hauch
Iſt auch dein Innres ja:
O bleib' es ſtets, dann bleibt dir auch
Der Blumen Schutzgeiſt nah.

Komm, tritt mit mir zum Bache hin,
Ein Fiſchlein ſchwimmt empor.
Du kommſt mir mit dem heitren Sinn
Selbſt wie das Fiſchlein vor.
Noch deckt dich mit der Liebe Hut
Der Deinen ſchützend Dach:
Schwimm' jetzt nur luſtig durch die Flut,
Die Stürme kommen nach.

Was flattert da? O lauf' herbei,
Und fang' den Schmetterling,
Denn Mancher glaubt, dir ähnlich ſei
Dies kleine loſe Ding.
Doch wiſſe, auch die Seele iſt
Ein Schmetterling, und liegt,
Eh' ſie die Bahn des Lichtes mißt,
Gleich Raupen eingewiegt.

Schau in den Aether, liebes Kind,
Den blauen, tief hinein.
Iſt nicht dein Auge blau und lind
Sein Bild und Wiederſchein?
Ach blick' mit dieſem Augenpaar
So kindlich und ſo rein
Zum Himmel ſtäts, ſei gut und wahr,
Dann wirſt du glücklich ſein!

Die Tochter

vor dem Bilde ihrer Mutter.

Das Heiligſte der Erde bleibt
Der Mutter heilig Bild.
Wenn Freude tobt, wenn Schmerz betäubt,
Hier iſt's, wo Ruhe quillt.

Was mir aus dieſen Augen lacht,
Was dieſen Mund umſpielt,
Es iſt in aller Leiden Nacht
Ein Balſam, welcher kühlt.

In der Erinnerung wird ja
Ein jeder Blick zum Wort,
Die Liebe iſt ſich ewig nah,
Ihr Sehnen hemmt kein Ort.

Und wach und träumend redet ſie
Sich aus der Ferne an,
Und ihre Sprache iſt ein Wie,
Und ein geheimes Wann.

Wie? fragt ſie, dank' ich würdig dir
Für all dein heilig Thun?
Und wann wirſt du, vereint mit mir,
An dieſem Herzen ruhn?

An deinen Buſen Tag und Nacht
Hält mich die Lieb' gepreßt;
Was mir die Welt zum Himmel macht,
Es iſt ein Kinderfeſt.

Das Feſt der ſtillen Kindestreu,
An dir, wie gern verübt,
Und dann der eignen Kinder Mai,
Der mir den Frühling gibt.

O, Roſen ſtreut mein frohes Herz
Tagtäglich deinem Bild!
Mein Auge blickt nicht himmelwärts
Als hohen Danks erfüllt.

Es ſchwillt mein Herz nicht wolkenan,
Mein Beten ſeiſt denn du.
Nur Heitre ſei auf deiner Bahn,
Und Glück und Seelenruh.

Die Erde falſch, die Menſchen arg!
Was flicht der Liebe Band?
Eins — von der Wiege bis zum Sarg
Hat Muttertreu Beſtand.

Ich blicke hin, ich blicke her,
Ich ward erfreut, betrübt.
Bald freundlich war die Welt, bald leer —
Du haſt mich ſtäts geliebt.

O ſei gegrüßt und ſei geküßt,
Du Mutter lieb und mild!
Das Heiligſte der Erde iſt
Mir ja dein heilig Bild.

Mutterwürde.

Die Tochter am Wiegenfeſt einer guten Mutter.

Wie iſt ein Kinderantlitz lieb, wo Lüge
Noch nicht vermag mit Schein gepaart zu gehen;
Wie lieb ein Kinderantlitz, wo die Züge
Der Mutter in verjüngter Huld erſtehen!
Und doch ein Kinderherz, das ſeine Flüge
Erhebt nach eines Vorbilds Sonnenhöhen,
Das ihm nur gleichen will, nur ihm gefallen,
Zeigt uns die ſchönſte Aehnlichkeit von allen.

Was unſer Leben adelt, iſt nur ſelten
Aus eignem Antrieb eigenes Erſtrebte!
Bei allen Völkern und in allen Welten
War's oft nur Einer, der die Zeit belebte;
Oft ſtäubt ein Sturmwind zu des Himmels Zelten,
Was jahrelang am niedern Boden klebte.
So übet, Häuslichkeit, in deinem Kreiſe
Ein Muſter Wunder auf dieſelbe Weiſe.

Was an der Erde wirkt die Kraft der Sonne,
Das ist der Blick der Mutter an den Ihren.
Man sagt, die Krone tragen, bringe Wonne,
Doch reinre nicht, als die, die Seinen führen.
Nicht weicht an Werth der Schleier der Madonne
Dem Diadem, das Macht gibt, zu regieren:
Und wo regiert es sich mit mehr Entzücken
Als wo allein der Liebe Sorgen drücken?

Wer an den Seinen redlich thut das Seine,
„Der hat genug gelebt für alle Zeiten;"
Und wirkst du nur das unbedeutend Kleine,
Wirkst du es treu nach höherem Bedeuten,
So ist dein Haupt umglänzt mit jenem Scheine,
Der nicht gewahrt wird von den Weltsinnleuten,
Doch einst von Dem, der nur die That verlanget,
Als Glorie um deine Schläfe pranget.

Die Flamme, die von Oben stammt, zu nähren,
Sie mit der Vesta Fleiß zu unterhalten,
Durch Thaten und in Demuth Lieb' zu lehren,
Das Kinderherz für Triebe zu entfalten,
Die keine Zeit und keine Macht zerstören:
Das ist der Mutter Pflicht, ihr Stolz und Walten.
Liegt nicht das höchste Glück in dem Berufe?
Ja, Mütter stehen auf des Glückes Stufe! —

Dich, o Geliebte, die in dieser Stunde
Der, der den Himmel schreckt, uns hat verliehen,
Dich, edle Mutter, führe ohne Wunde
Und ohne Schmerz und ohne Sorg' und Mühen

Der Liebe Hand, in trautgeſchloßnem Bunde,
Durch's Leben als ein Thal der Harmonieen,
Wo Dank und Preis und Wohlthat dir gebühret
Für Alles, was in dir die Mutter zieret.

Die Mutter mit dem Kinde auf dem Arme.

Ein Gemälde.

I.

Sie lächelt mir mit ihren ſchönſten Zügen
So heiter und ſo ſtillvertraut entgegen,
Daß alle Pulſe meiner Bruſt ſich regen,
Und alle Schwingen meiner Seele fliegen.

Dies Aug', der Gottheit Spiegel, kann nicht lügen,
Nichts Arges klopft in dieſes Buſens Schlägen,
Auf dieſer Stirne thront der Tugend Segen,
Den Mund umlacht ein ſittiges Vergnügen.

Es iſt der Jungfrau Zucht, der Mutter Würde,
Die hier uns offenbaren, hold verſchwiſtert,
Den Sieg des Reizes und der Anmuth Zierde.

Wenn dieſer Mund „die Liebe heiligt" flüſtert,
So liegt die Heiligung ſchon ausgeſprochen
Im Stral des Augs und in des Buſens Pochen.

II.

Die Mutter trägt ihr Kind auf treuen Händen,
Auf Lilien der Frühlingsroſe Blüthe,
Sie blickt zu ihm mit einem „Gott behüte!“
Und fleht zu Gott, den Pfeil nicht herzuſenden.

Als ob die Sterne um die Sonne ſtänden,
Ein Feuerwürmchenpaar in Brand geriethe,
So kann das Kind mit freundlichem Gemüthe
Die Augen aus der Mutter Näh' nicht wenden.

In jedem Kinde wohnt der Gottheit Engel,
Gott hat ſie einem Schutzgeiſt übergeben,
Er ſelbſt, der Thaten will, iſt ſtill mit ihnen.

Der Geiſt ſucht ſeinem Kinde fromm zu dienen,
Und hält er es zu gut für unſer Leben,
Nimmt er's zum Himmel aus dem Thal der Mängel.

III.

Wir Alle betteln an des Himmels Thüren,
Die Pilgerwallfahrt iſt nicht Pilgermuße,
Der Staub der Schmerzen liegt auf unſerm Fuße,
Und von dem Boden kann er ſich nicht rühren.

Doch was mag würdig uns nach Oben führen?
Wir ſelbſt uns ſelbſt! Es liegt im Engelgruße
So Engelliebes, daß, als höchſte Buße,
Wir ſelbſt im Kind den Engel gern verlieren.

Wer je ein Kind zurückgab, iſt vertreten,
Wo alles Elends Nächte hell ſich röthen,
Aus Dornen Immortellenkränze ſprießen.

Der Kinder Tod iſt wie der Sterne Schießen:
Sie ſanken, uns ein Veilchen zu betrüben,
Und ſind an ihrem Himmel doch geblieben.

IV.

Auch dir, o Mutter, die das Bild mir zeiget,
Hat mit dem ſchwerſten aller Schmerzgewichte,
Und mit dem ſtrengſten aller Strafgerichte,
Das Fallen eines Sterns das Haupt geneiget.

Du aber weißt es, Wer in's Grab ſinkt, ſteiget,
Und nur durch's Dunkel ſchreiten wir zum Lichte,
In jeder Bruſt erſteht der Welt Geſchichte,
Und dieſe lehrt, daß Nichts die Größe beuget.

Seh' ich dein Bild, du Krone aller Frauen,
Und ſeh' dein Kind, den Stern an dieſer Krone,
So ſchwillt das Herz mir und die Augen thauen.

Ich ſeh' dich prangen auf des Himmels Throne,
Du wirſt zur Gottesmutter mit dem Kinde,
Und knieend fleh' ich um Verzeihn der Sünde.

Die Biene.

Bienlein in engen Zellen, ein ſchönes Lebensbild!
Da iſt des Schmerzes Stachel, die Freude honigmild,
Da würzt der Fleiß die Stunden, die Arbeit wird Geſang,
Und Ordnung bahnet Wege im labyrinth'ſchen Gang,
Da waltet der Gehorſam, es herrſcht ein Oberhaupt,
Das zu beſchirmen jedes der Thierlein wagt ſein Haupt,
Da ſtehn für Einen Alle, und Einer für ſie All',
Und tauſend Hütten wölben ſich feſt zu einem Wall,
Worin ein ämſig Völkchen in Liebe, Treu und Fleiß
Das Leben ſich zu ſchützen und zu verſchönern weiß.

Bienlein in engen Zellen, ein ſchönes Lebensbild!
Thut wie die Bienen, Kinder, und Gottes Segen quillt.

An Kinder,

denen ich Erzſtufen ſchenkte.

Kommt, ihr vielgeliebten Kleinen,
Seht, wie auch in dieſen Steinen,
In den todten, in den kalten,
Weiſe Lehren ſind enthalten.

Selbſt im düſtern Schoos der Erde
Waltet Leben, ſchallt ein Werde.
Was die Tiefe drum verſchlinget,
Glaubt es, wird im Licht verjünget.

Seht die Steine, wie ſie funkeln!
Und ſie lagen doch im Dunkeln.
So begütige die Schmerzen
Euch der Liebe Stern im Herzen.

Nicht ein äußerliches Gleißen
Iſt im Himmel gutgeheißen.
Innerm Werthe treu geblieben!
Und der Weltſinn muß zerſtieben.

Leben iſt ein Kleid von Staube,
Sein Gefieder iſt der Glaube.
Sorget, daß ob allen Trümmern
Dieſes Himmels Sonnen ſchimmern.

Wenn die Schlacken abgefallen,
Dringt man erſt zu den Kryſtallen.
Bleibet frei von jeder Fehle —
Und ein Gold ſtralt eure Seele.

Eines Hüttchens ſtiller Friede,
Und die ſtolze Pyramide,
Sind für Den, der Gott vertrauet,
Auf denſelben Stein gebauet.

Aus der Erze finſtern Stollen
Sind die Bächlein aufgequollen.
Thränen aus dem Herzen weinen
Macht das weiche nie verſteinen.

Wie in Schachten, ſo im Leben
Sieht man falſche Gluten ſchweben.
Haltet gläubig aneinander,
Und euch trügt kein Salamander.

Steine muß man raſtlos ſchleifen,
Eh ſie blitzen an den Reifen.
Der Gehalt von unſerm Glanze
Iſt des Unglücks ſcharfe Lanze.

Felſenfeſt die Bruſt gefüget
Gegen Alles, was da lüget!
Wollt in Mitleid ſie enthüllen,
Könnt ihr Kummerzähren ſtillen!

Tugend nur hat Edelſteine,
Was die Welt ſo nennt, ſind keine.
Arm iſt, Wer im Herzen darbet,
Reich, Wer für den Himmel garbet.

Wenn das Gute ihr erkennet,
Für die Wahrheit kühn entbrennet,
Lieb' und Treue haltet theuer:
Iſt der Schatz der Welten euer.

Und auf allen euren Wegen
Blüht ein Eden euch entgegen,
Und in Wintern und in Lenzen
Seht ihr Gottes Heitre glänzen.

O ihr vielgeliebten Kleinen,
Findet auch in diesen Steinen,
Den zerbröckelten, den todten,
Frommen Sinnes stille Boten!

Scherz und Ernst.

Leicht, wie die Fische im Bache gleiten,
Frisch, wie sich Blumen der Wiese verbreiten,
Froh, wie Schmetterlinge sich wiegen,
Kühn, wie Schwalben die Lüfte durchfliegen,
Eilet das Kind mit unschuldigem Sinn
Ueber die Klippen des Lebens dahin.

Daß, wie ein Fischlein, die Netze es meide,
Früh nicht verwelke, wie Blumen der Haide,
Nicht blos flattre, wie Schmetterlinge,
Nicht, wie die Schwalbe, blos fliege, auch singe:
Lernet das Kind, wenn dem Frohsinn es paart
Züchtigen Ernst und gesittete Art.

Mit meinen Kindern unter dem Apfelbaum.

Buntgefärbte Apfelblüthe,
Reichgeſchmückter Apfelbaum!
Dieſe Frucht iſt eine Mythe,
Dieſe Blüthe iſt ein Traum.

Wenn die Lüfte Blätter regnen,
Iſt's, als ob aus Eden's Wald
Unſre erſten Aeltern ſegnen
Unſern jetz'gen Aufenthalt.

Wenn die Vögel durch die Aeſte
Hüpfen und ſich ſingend freun,
Scheinet dieſe Welt die beſte,
Scheint das Paradies zu ſein.

Und die Wonne wird erhöhter,
Gießt der Blüthendüfte Strom
Durch den goldgeſtickten Aether
Sein erquickendes Arom.

Wie von der Geliebten Lippen
Sich der Schäfer Küſſe nimmt,
Summen Bienchen her, zu nippen
Aus dem Blüthenkelch den Zimmt.

Doch vom höchſten Erdenglücke
Fühl' ich erſt die reinſte Luſt,
Wenn ich meine Kinder drücke
An die frohe Vaterbruſt;

Wenn die Blüthen und die Töne
Und der Kleinen lallend Wort,
Und der Mutter Freudenthräne
Sich vereinen zum Akkord:

Der durch meines Lebens Gründe
Hallt ſo wunderbar und ſüß,
Daß ich bei den Kleinen finde
Das verlorne Paradies.

Der Hausfrau.

Bei einem Kinderfeſte. 1834.

Hold ſchimmert der Stern, der von Liebe uns ſpricht;
Mild ſchimmert der Mond, der die Tannen durchbricht;
Süß klingt die Schalmei, die im Winde verweht;
Das Veilchen iſt lieb, das den Himmel verräth.

Doch lieber als Sterne und Himmel und Mond
Biſt du, die im Herzen als Sonne mir thront.
Umirrender, ringend nach Frieden, ergriff
Im Sturme des Lebens dein Herz ich als Riff —

Dein Herz, o wie edel, wie treu und wie rein!
So kann's nur im Buſen der Heiligen ſein;
Da flattert mit nächtlichem Schleier kein Arg,
Kein Wort, kein Gedanke, der ſcheu ſich verbarg.

Viel haſt du gelitten, um mich zu erfreun; —
Kommt Kinder, jetzt wollen wir Roſen ihr ſtreun!
Umklammert die beſte der Mütter und fleht,
Unmündige Engel, ein ſtummes Gebet.

Nehmt ſie zum Vorbild und wendet euch nie
Von ihren Pfaden — o werdet wie ſie,
Dann habt ihr, was Blühen des Zeitlichen treibt
Zu Früchten des Ew'gen, was dauert und bleibt.

Komm, laß nicht umdüſtern dein Auge vom Thau,
Komm, zeig' uns den Himmel, dein Auge, ſein Blau,
Komm Gattin, komm Mutter, komm blicke uns an:
Dein Töchterchen grüßt und dein Knab' und dein Mann.

In ein Gebetbuch.

Einöde iſt das Menſchenleben,
Zum Garten wird es im Gebet,
Durch den die Engel ſelig ſchweben,
Und wo an wahren Frommſinns Stäben
Der Liebe Kranz in Blüthe ſteht.

Such' dir des Heiligen und Schönen
In diesem Garten Vieles auf:
Ein Mitgefühl für fremde Thränen,
Ergebung, wenn dich Dornen krönen,
Ein starkes Hoffen, frommes Sehnen,
Und Muth für deinen Lebenslauf.

Kirchenhymnus.

Crux fidelis, inter omnes
Arbor una nobilis!

Nachbildung.

Glaubens-Kreuz, von allen Bäumen
Du der einzig edle Baum!
Reich wie du an Blüthenkeimen
Keiner in des Waldes Raum!
Nägel, Holz, gleich Honigseimen, —
Süße Bürde trägt dein Saum.

Junge, preis' des ehrenreichen
Kampfes rühmlichen Vergang.
Auf des Kreuzes Siegeszeichen
Stimme an Triumphgesang,
Ob des Siegs, den im Erbleichen
Der Erlöser sich errang.

Als der Herr mit Kummermienen
Sah des Erſtgeſchaffnen Leid,
Der der Schlange mochte dienen
Und dem Tode ward geweiht,
Hielt, des Holzes Schuld zu ſühnen,
Er das Kreuzholz ſchon bereit.

Als daher der Zeiten Fülle
Kam, der heil'gen, ſtieg der Sohn,
Wie es war des Vaters Wille,
Von dem hohen Himmelsthron,
Und erſchien in Knechtshülle
Als der reinen Jungfrau Sohn.

Wimmernd bringt die erſten Grüße
Er der Welt im Krippchen klein,
Und die Jungfrau-Mutter ſüße
Hüllt das Kind in Windeln fein,
Und die hehren Händ' und Füße
Schnüren enge Bande ein.

Dreißig Jahr' hat nun vollendet
Der Erlöſer wunderſam
Und ſein Ziel erreicht: da ſpendet
Sich das reine Opferlamm;
Qualen willig zugewendet,
Schwebt's geweiht am Kreuzesſtamm.

Gallgetränke muß ihn laben.
Ach! mit Nägeln, Dorn und Speer
Hat man ſeinen Leib durchgraben,
Waſſer fließt und Blut daher.

Welch ein Brunnquell, euch zu laben,
Himmel, Erde, Land und Meer!

Hehrer Stamm, o ſenk' die Zweige,
Spann' die Knorren ab, die hart;
Deine ſtraffe Härte beuge,
Die vom Keime auf dir ward,
Und mit ſanften Armen neige
Dich zum König, der erſtarrt!

Du allein biſt werth erfunden,
Der Altar des Lamms zu ſein;
Du als Arch' in ſchweren Stunden
Führſt uns in den Hafen ein,
Uebertüncht von Jeſu Wunden,
Von dem Blut des Lamms ſo rein.

Preis und Ehr' ſei auf dem Throne
Dem dreieinen Gott geweiht,
Preis dem Vater wie dem Sohne
Und dem Geiſt in Eins gereiht!
Lob erſchall' aus jeder Zone
Gott in alle Ewigkeit!

Am Himmelfahrtsmorgen.

Birg in eines makelloſen
Buſens Himmel deine Pein,
Sehnſucht um verblühte Roſen,
Luſt an denen, die noch dein,
Daß in einem reinen Innern
Treu gehegt ſie auferwach'
Als ein ſeliges Erinnern,
Als ein wonnetrunknes Ach.

Wie die Raupe dem Gewebe
Als ein Schmetterling entſteigt,
Wie aus Thränen eine Rebe
Goldnen Feuerwein erzeugt,
Flammenwärts der Phönix dringet,
Flammenrein ſich ſchwinget fort:
Alſo wird der Menſch verjünget,
Hier durch Leid, durch Liebe dort.

Reich durch Demuth, ſtark in Gnade,
Fliehn wir nach des Lebens Laſt
Zu des Himmels Seelenbade,
Hoffen Troſt und ſuchen Raſt.
Wenn die Menſchen flüchtig lieben —
Einer liebt uns ewig fort,
Einer iſt uns treu geblieben,
Und, als Vater, hält er Wort.

Alſo trenne nie vom Glauben
Was du irdiſch nennſt als dein.
Laß der Liebe Frühlingstauben
Deine Himmelsboten ſein.
Löſe von dem Grab des Lebens
Nie das Siegel jener Welt,
Denn das Auge forſcht vergebens,
Wo die Seele nicht erhellt.

Deiner Kindheit Unſchuldſpiele
Rette in des Alters Ernſt,
Daß mit gläubigem Gefühle,
Kind zu ſein, du nie verlernſt.
Und wie Kinder an den Stufen
Dieſer Erde heute knien,
Morgen werden abgerufen,
Gib dein Leben willig hin.

An des finſtern Kreuzes Fuße
Lacht die Roſe doppelt hold;
Zur Verklärung führt die Buße,
Wie im Abgrund ruht das Gold.
Jedem, der zur Auferſtehung
Ringt nach frommer Pilgerart,
Wird auch ſeine Kreuzerhöhung
Und der Seele Himmelfahrt.

Frohnleichnamsfeſt.

Seht, der Leib des Herren ſchwebet heute ſichtbar durch die Welt,
Thron iſt ihm das Tabernakel, der Altar des Himmels Zelt.

Kinder, Engel ohne Flügel, nehmen heute Flügel an,
Und die Greiſe ziehn verjünget in's verheißne Kanaan.

Was da glaubet, tritt zuſammen, Wer da hoffet, geht mit Gott,
Und ein Vater unter Kindern weilt der hohe Zebaoth.

Rauſchend aus der Orgel Pfeifen, liſpelnd aus der Wolken Höh,
Tönt in Kirchen und in Lüften ein Eleyſon Kyrie.

Denn das Wort iſt Fleiſch geworden, und durch unſre Reihen wallt
Es geheimnißvoll und ſegnend in verkörperter Geſtalt.

Liebe, die ſich aufgeopfert für der Menſchheit ewig Wohl,
Iſt noch unter uns lebendig und durchſtrömet das Symbol.

Falle nieder auf die Kniee, und verehre, Chriſtenſchaar,
Denn dein Vorbild iſt geworden, welcher dein Erlöſer war.

Durch ſich ſelber hat der Himmel mit dem Himmel uns vereint,
Und den Kelch hat Gott getrunken für die Menſchheit, welche weint.

Unſre Thränen ſind getrocknet durch das Blut vom Opferlamm,
Und der Freude Blume ſprießet wiederum am Kreuzesſtamm.

Sink' zur Erde, gläub'ge Seele, denn dein tiefſtes Erdenweh
Wird von deinem Herzen ſegnen Gottes Venerabile.

Juble, juble, jede Seele, denn des Himmels Vorhang fällt,
Und der Leib des Herren ſchwebet angebetet durch die Welt.

Das Aſchermittwochskreuz.

Es iſt der heil'gen Kirche weiſer Brauch,
Schon nach den Stunden der Geburt dem Kinde
Durch Gott für Gott zu weihn Ohr, Mund und Aug',
Um ſie zu ſchließen vor der Macht der Sünde.

Und iſt der Wiegenſchlaf des Kinds vorbei,
Mahnt ſie es, zu empfahn die heil'ge Firmung,
Damit es vor Verſuchung ſicher ſei
In frommer Demuth ſchützender Umſchirmung.

Und in den Jahren, wo des Kindes Herz
Nachgiebig ſich wie weiches Wachs läßt biegen,
Sucht in der Kinderlehr' ſie's himmelwärts
Zu wenden und die Thierheit zu beſiegen. —

Der Schellentanz der Faſtnacht war dahin,
Der Aſchermittwochsmorgen angebrochen,
Die Kleinen ſah man in der Kirche knien,
Sich zu bereiten für die heil'gen Wochen.

Da trat der Prieſter in der Kleinen Kreis,
Die Kinderlehre treulich vorzunehmen.
„Die Stirn empfang' das Aſchenkreuzchen leis,
O wollet dieſes Zeichens nie euch ſchämen!"

Die Kleinen baten: „Frommer Herr, erklärt
Uns die Bedeutung doch von dieſem Male."
Da ſprach der Geiſtliche, und wie verklärt
Sah er empor zum goldnen Himmelsſtrale:

Mit geſenktem Blick
Tritt der Katholik
Heute vor den Prieſter,
Daß er, was da düſter,
Was hoffärtig, eitel,
Nebelt um den Scheitel,
Mit dem Kreuz von Aſche
Rein von dannen waſche.

Der du Erde biſt,
Denke, frommer Chriſt,
Daß du einſt zu Erden
Wiederum mußt werden.
Weiß wie eine Taube
Glänzt das Kreuz von Staube
An der Stirn, die heute
Sich der Demuth weihte.

Waſch' das Kreuz nicht ab,
Daß es bis zum Grab
Deinem Erdenleibe
Eingeſchrieben bleibe.
Aus den grauen Malen
Wird dereinſt erſtralen
Vor der Gottheit Throne
Deiner Seele Krone.

Er ſchwieg. Die Kinder horchten tiefgerührt.
Da hatte Zufall einen Feind des Glaubens
Zur Kinderlehre in die Kirch' geführt.
Der rief: „O Wahnſinn! Und die Dummen glauben's!"
Voll Langmuth, wie der Herr ſie ihn gelehrt,
Entgegnete der Prieſter: „Kann erfaſſen
Unheiliges des ewig Heil'gen Werth?
Paart ſich die Liebe wohl mit blindem Haſſen?"
„Wer ein empfängliches Gemüth erhielt
Für's Schöne, mag das Schöne leicht begreifen,
Und nur im Buſen, der das Hohe fühlt,
Mag ſeine Wunderblume blühn und reifen."

„Du aber haſt den Glauben durch den Spott,
Und durch den Witz der Liebe Kraft verloren.
Nimm ſie zurück, o wende dich zu Gott,
Und werde durch die Kirche neugeboren!"

„Und ſinkſt du dann zum Staub voll Demuth hin,
Iſt auch dein Aſchermittwoch aufgegangen,
Dann komm zu dieſen Kindern dich zu knien,
Des heil'gen Kreuzes Zeichen zu empfangen."

„Und dann auch wirſt du ſpüren, wie es führt
Zu allem Guten und zu allem Großen,
Und unſern Glauben, der die Erde ziert,
Wirſt du nicht mehr verächtlich von dir ſtoßen."

Der Spötter aber ſprach: „Sagt nur, weßhalb
Vertröſtet ihr mich auf entfernte Zeiten?
Streicht jetzt an meine Stirn nur eure Salb',
Damit ich ihre Kraft ſpür', ihr Bedeuten."

Der Prieſter betete. Dann ſprach er ſanft:
„Als meiner Kirche Diener darf ich Keinen,
Sei's ein Verbrecher an des Abgrunds Rand,
Fortweiſen, der mit Gott ſich will vereinen."

„Du willſt das Aſchenkreuz. Ich forſche nicht,
Ob du's in Wahrheit, ob in Spott begehreſt;
Nur dieſes wünſche ich, daß du zum Licht
Des Heils durch dieſes Zeichen dich bekehreſt."

Er füllte mit dem Staube ſich die Hand,
Er bat: „Gott, ſegne dieſes Körnlein Erde,
Daß es dem Sünder, der dein Wort verkannt,
Zu einer lauten Offenbarung werde.“

Dann macht' er ihm das Zeichen auf die Stirn,
Und ſprach: „Das Heil des Herrn ſoll dich erreichen,
Er helle dir die Seel', das Herz, das Hirn
Durch dieſes heilige Verſöhnungszeichen.“

Doch bleich und zitternd fuhr der Spötter jetzt,
Vom Prieſterdaumen kaum berührt, zuſammen,
Denn ha! er fühlte, geiſterhaft entſetzt,
Das Kreuz der Stirne glühn wie Höllenflammen.

Er riß das Kirchentuch von dem Altar,
Taucht's in das Weihewaſſer, wuſch am Male —
Umſonſt! In ſeine Stirn gefurchet war
Ein ſchwarzes Aſchenkreuz mit dunkelm Strale.

Er rang die Hände, und laut jammernd rieb
Er ſeine Stirn an des Altares Stufen.
Vergebens! Jenes ſchwarze Zeichen blieb,
Und unerhört verſcholl ſein Flehn und Rufen.

„Der Herr erbarme deiner ſich!“ erſcholl
Es von des Prieſters Munde, als der Spötter
Nun aus der Kinderlehr' verzweiflungsvoll
Fortſtürzte ohne Helfer, ohne Retter.

II.

Der Jahre Wechſel hatte mancherlei
Geändert in der Menſchen Thun und Leben,
Die Einen hingerafft im Lebensmai,
Die Andern langen Qualen preisgegeben.

Graf Romuald — ſo hieß, der einſt dafür,
Daß er den Herrn verſuchte, mußte büßen —
Sah noch auf dieſer Erde Strafrevier
Die abgemeßnen Stunden langſam fließen.

Geändert war ſeit jener Zeit ſein Sinn,
Sein Herz dem frechen Spott nicht mehr ergeben,
Er gab der Erde Güter gern dahin,
Und widmete nur Gott ſein reuig Leben.

Nah ſeinem Schloß, das in die niedern Aun
Hoch von dem Berge ſah, ließ er zu Ehren
Des Heilands eine ſchöne Kirche baun,
Und weilte dort nach frommer Büßer Lehren.

Und Friede kam in ſeine Bruſt zurück,
Der Leidenſchaften Sturm ward Spiegelglätte,
Er nannte die Entſagung jetzt ſein Glück,
Sein Herz ward eine offne Segensſtätte.

Doch immer noch trug er ſein Haupt verhüllt,
Das ſchwarze Zeichen wich nicht von der Stelle,
Und war ſein Sinn auch jetzt von Gott erfüllt,
Mahnt' es ihn ſtäts doch an die alte Hölle.

Doch ohne Murren, fromm ergeben, trug
Er ſein Verhängniß, und er bat im Stillen:
„Du ſtrafteſt äußerlich des Herzens Lug,
Im Innern laß ihm jetzt die Wahrheit quillen.“

So rief er jeden Abend, wenn hinaus
Er trat auf ſeines Felſenkirchleins Schwelle,
Und nieder ſah in's große Gotteshaus,
Beleuchtet von der Sonne Abſchiedshelle. —

Ein neuer Aſchermittwoch kam heran;
Und wie er's pflegte immerdar zu thuen,
Ging Romuald zum Kirchlein fromm hinan,
Dort im Gebet am Abend auszuruhen.

An dieſem Tag blieb ſtäts auf ſein Geheiß
Das Venerabile auf dem Altare.
So trat er zum hochwürd'gen Gute leis,
Entblößend vor der Gottheit Stirn und Haare.

Ein frommer Schauer fuhr durch ſein Gebein,
Er kniete; taumelnd ſchwand's ihm vor den Sinnen,
Und der ermattete ſchlief ſelig ein,
Als wolle ihm des Lebens Nacht verrinnen.

Im Raum der Kirche war ſein Athemzug
Das Einzige, was lebend ſich noch rührte.
Die Sonne nur ſah mit dem letzten Flug
Zum Sakramente, das den Altar zierte.

Da regte Etwas ſich am Kirchenthor.
Leis bebte Menſchentritt. Unheimlich ſchallten
Die Tritte näher. Endlich trat hervor
Im Dämmerlicht ein Paar von Nachtgeſtalten.

Zwei Räuber waren's von der nahen Höh,
Die, wiſſend, daß bis zu des Tages Ende
Blieb ausgeſtellt das Venerabile,
Nach ihm ausſtrecken wollten ihre Hände.

So ſchlichen ſie hinauf bis zum Altar,
Wo Romuald in ſeine Knie geſunken.
Die Böſewichte wurden ihn gewahr,
Und murmelten, von Raub- und Mordluſt trunken:

„Dort, wie es ſcheint, ſchläft Einer im Gebet,
Laßt uns den Schlaf in ewigen verwandeln;
Wenn uns kein Hemmniß mehr entgegenſteht,
So können wir nach Luſt und Willkür handeln."

Raſch war das Meſſer von der Scheide frei,
Sie faßten ihn, ſie zielten ... Doch vom Munde
Der Räuber dröhnte jetzt ein wilder Schrei,
Und ſchallte ſchaurig in der Kirche Runde.

Denn jenes Kreuz, das auf des Grafen Haupt
Sonſt ſchwarz geſtarrt, war plötzlich blutroth flammend,
Von einer lichten Glorie umlaubt,
Vom Wiederſchein des Sakramentes flammend.

Die Räuber warfen ihre Dolche fort,
Und flohen, fürder Gott nicht mehr verläugnend,
Von dem geweihten Schreckensorte fort,
Bußfertig mit dem Kreuze ſich bezeichnend.

Und Romuald erwachte aus dem Traum,
Wo's ihn bedünkt, Gott heile ſeine Wunden.
Er fühlte, ſah — er traut' den Augen kaum:
Das ſchwarze Zeichen war hinweggeſchwunden.

Jetzt war ſein Leib wie ſeine Seele rein,
Und Leib und Seele gingen, durch dein Zeichen,
O Kreuz, gerettet, ſpät zur Stätte ein,
Wo unſre Hoffnungen ihr Ziel erreichen!

Maria Aegyptiaca.

Gott, welcher will, die Seele lebe, hat
Reumüth'gen Büßerinnen oft vergeben.
Wenn an der Wolluſt und des Laſters Statt
Sie ſich geworfen in ein frommes Leben
Und von der Sündenbahn, die ſchlüpfrig, glatt,
Sich ſuchten auf den ſteilen Berg zu heben,
In deſſen reiner Luft der Qualm der Sünden,
Anfechtungen und böſe Wünſche ſchwinden. —

In einem Kloster Palästina's weilte . . .
Mönch Zosimas, an Tugend, Weisheit reich,
Dem drei und fünfzig Mal das Jahr enteilte
Und dem die Wangen wie die Haare bleich.
So viel der Prüfung und Erfahrung theilte
Derzeit der Herr ihm zu, daß er, obgleich
Sonst demuthsvoll, doch wähnte, wie der Lehre
Hienieden er nicht mehr bedürftig wäre.

Da rief ihm eine höhre Stimme zu:
„Auf, Zosimas, geh' in ein andres Land!
Vollkommen ist hier Niemand. So auch du.
Empfange anderswo dafür ein Pfand.
Hier läßt der Kampf, der vor uns, Keinem Ruh:
Drum ziehe nach des Jordan heil'gem Strand." —
Der Mönch gehorchte. In die Schaar der Frommen
Am Jordan ward er gastlich aufgenommen.

In diesem Kloster lebten, abgeschlossen
Von aller Welt, die Brüder ernst und strenge.
In Arbeit, Fasten und Gebet verflossen
Die Tage, Nachts ertönten Weihgesänge;
Es hatten sich die rauhen Bußgenossen
So still gesiedelt in der Mauern Enge,
Als wären sie, von dieser Welt geschieden,
Schon eingegangen zu dem ew'gen Frieden.

Verschlossen blieb durch's ganze Jahr die Pforte.
Nur einmal, beim Beginn der Fastenzeit,
Nachdem zuvor die Brüder mit dem Worte,
Das lebend ward, so Leib als Seel' geweiht,

Ward ſie geöffnet. Aus dem heil'gen Orte
Ging dann die Schaar hervor, vertheilte weit
Sich in Arabien's Wüſten, und durch's Meer
Des Sandes zog die Büßerſchaar daher.

Doch wenn verfloſſen ein'ge Sühnewochen,
Und wenn mit ſeinem freudereichen Strahl
Der Palmenſonntag wieder angebrochen,
So kehrten ſie in's Kloſter heim zumal.
Und Keiner fragte dann mit frechem Pochen,
Wie und womit der Andre lebt' im Thal. —
So that auch Joſimas. Er ſchiffe'ſich ein,
Und drang dann einſam in den öden Hain.

Bis daß die Sonne von dem Himmel ſchwand,
Ging Tag für Tag er tiefer in die Oede,
Die Nächte ſchlief er auf dem heißen Sand,
Dann flehte er zu Gott mit lauter Rede:
„Du haſt mir einſtens einen Wink geſandt,
Als ich hochmüthig mich vermaß und ſündte;
So laß auch jetzo mich ein Weſen finden,
Mir höhere Erbauung zu verkünden."

Als zwanzig Mal gewechſelt Tag und Nacht,
Sah plötzlich er, beim Beten frommer Pſalmen,
Wie eine menſchliche Geſtalt ſich ſacht
Zurückzog in den Schatten düſtrer Palmen
Und dort ſich barg von Zweigen überdacht.
Der Leib war von der Sonne heißem Qualmen
Geſchwärzt, und eingehüllt ſtatt in Gewande
In ihres Haupthaars weißgelockte Bande.

Und Joſimas bekreuzte ſich und ſprach:
„Wer du auch ſeiſt, tritt her, um Gott den Herrn.“
Doch die Geſtalt entfloh. Da eilt' ihr nach
Der Mönch und rief: „Flieh' vor dem Greis nicht fern!“
Da tönte es zurück: „So Scham als Schmach
Hält mich zurück, ſonſt nahte ich dir gern.
Abt Joſimas, Weib bin ich und erröthe:
Wirf her den Mantel, daß ich vor dich trete.“

Rückwärts gab er den Mantel ihr, und eilig
Verhüllte ſie die nackten Glieder züchtig.
Da ſprach der Greis: „Du Wunderweſen, heilig,
Gib mir den Segen, der ich Menſch und nichtig.“
Doch die Geſtalt entgegnete: „Unheilig
War einſt mein Leben und mein Wandel flüchtig,
Doch dann trat mir das Heil in Gott entgegen:
Drum, Diener Gottes, gib du mir den Segen.“

Drauf Joſimas: „Du nannteſt meinen Namen,
Den du noch nie gehört, dir wohnen bei
Drum höhre Gaben, die vom Himmel kamen;
So ſegne mich, daß ich dein Diener ſei.“
Da ſegnete ſie ihn in Jeſu Namen,
Und lautlos, wie ein Bild von Lieb' und Reu,
Stand lang' ſie da, die bleiche Lippe bebte,
Indeß ihr Fuß hoch ob der Erde ſchwebte.

Da fürchtete der Greis ſich, und er rief,
Indem er niederfiel: „Herr, ſei uns gnädig!“
Sie aber ſprach: „Ich bin kein Geiſt — ein tief
Geſunknes Weib nur, doch zum Heiland bet' ich,

Und ſo wird, was vom Guten in mir ſchlief,
Allmählig wach, und meiner Sünden ledig
Darf ich vielleicht mit gläubigem Vertrauen
Der ſchweren Zukunfträthſel Löſung ſchauen."

Des frommen Mönchs Erſtaunen wuchs. Er bat
Die Büßerin, zu ſagen, Wer ſie ſei,
Und wie ſie dieſer Wüſte Nacht betrat. —
Sie ſprach: „Ich trage deſſen keine Scheu.
Demüthigung verdienet meine That,
Sie werde mir mit Recht zu Theil auf's Neu.
So höre denn, wie Arges ich gethan,
Und ſyrich, ob Gott mir ſo verzeihen kann."

„Aegypten iſt mein Vaterland. Zwölf Lenze
Hatt' ich erlebt, als ich entfloh den Meinen.
Mich lockten des Vergnügens wilde Tänze,
Und meiner Unſchuld Kranz, den heil'gen, reinen,
Gab ich dahin für wilder Wolluſt Kränze.
Noch jetzt muß ich vor Scham erröthend weinen,
Gedenk' ich, wie zu Alexandria
Die Stelle einer Dirne ich verſah."

„Durch ſiebzehn Jahre trieb ich dieſes Leben
Und ſchwelgte in der Schande Ueberfülle.
Luſt brannt' in mir mit immer heißerm Beben,
Und abgeworfen war der Ehre Hülle.
Nicht um Gewinnſt hab' ich mich hingegeben,
In Armuth lebte ich vielmehr und Stille,
Und nährte mich, den Werg, den rauhen, ſpinnend,
Nur auf der Leidenſchaft Befried'gung ſinnend."

„Einſtmal zur Flutzeit ſah ich eine Menge
Von Lybiern und Aegyptern an dem Strand.
Sie ſangen fromme rührende Geſänge;
Da fragte ich, wohin ſie ſich gewandt.
Und es erſcholl zurück aus dem Gedränge:
„„Wir reiſen, Chriſten, nach dem heil'gen Land,
Um zu Jeruſalem, frei von Vergehung,
Zu feiern unſer Feſt der Kreuzerhöhung.““

„Und mit den Pilgern ſchiffte ich mich ein,
Begierig, auch in andern Ländern Männer,
Die mir gefielen, frech zu nennen mein.
Nicht rührte mich der chriſtlichen Bekenner,
Die mit mir fuhren, fromm und ehrbar Sein —
Ich blieb dem Laſter treu. Schaut wohl der Renner,
Der zügelloſe, auf der wilden Bahn
Ein ſtilles Blümchen an dem Wege an?“ —

Sie ſchwieg, und unterdrückte eine Thräne;
Doch auf des Mönches Bitte fuhr ſie fort:
„Zu Ende iſt jetzt meiner Laſter Scene. —
Wir langten an, an dem hochheil'gen Ort.
Gekommen war der hohe Tag, wo Jene,
Die Chriſti Lehre nannten ihren Hort,
Dem Kreuz, woran der Herr vergoß ſein Blut,
Darbringen ſollten ihres Danks Tribut.“

„In feierlichen Prozeſſionen zogen
Die Chriſten zu dem Tempel nun hinan.
Ich miſchte auch mich in des Volkes Wogen
Und machte mir zur Kirchenhalle Bahn.

Doch wenn ich meine Füße ſchon gebogen,
Um einzutreten in des Tempels Kahn,
Riß eine höhere Gewalt mich immer
Zurück, und in die Kirche kam ich nimmer."

„Da fuhr mir's durch den aufgeſchreckten Sinn:
Du biſt wohl ſo verworfen vor dem Herrn,
Daß er die gottvergeßne Sünderin
Von ſeiner Kirche Heiligthum hält fern!
Noch einmal drang ich zu der Pforte hin, —
Umſonſt! — Jetzt wachte auf mein beſſrer Stern,
Geriſſen war des Trugs verſchlungner Knäuel,
Und ich bereute meine Sündengräuel."

„Und Thränen ſtürzten von den Wimpern nieder,
Und immer wohler wurde mir um's Herz
Beim fernen Klang der gottgeweihten Lieder;
Ich ſchaute bebend, ſchluchzend himmelwärts,
Und warf zu Boden dann die reu'gen Glieder:
Da ſah, wie ich verſunken lag im Schmerz,
Ein Muttergottesbild, die Halle zierend,
Mich an ſo muttermild als ſeelenrührend."

„Wehklagend rief ich zu dem Bild empor:
„„Ich wage es, aus meiner Sünden Schlamme
Dich zu begrüßen in der Engel Chor.
O ich beſchwöre dich beim heil'gen Stamme,
An dem dein Sohn das Leben einſt verlor,
Tilge in mir die wilde Erdenflamme,
Und laß mich einſt, wenn ich gebüßt die Sünden,
Bei Gott durch deine Fürſprach' Gnade finden.""

„„O laß mich werden aller Wolluſt bar heut,
Der Welt entſagen und der Erde Lüſten!
Gieß' in mein Herz ein Fünkchen deiner Klarheit,
Verſcheuch', was frevelnd wohnt in meinen Brüſten.
Sei du, o Jungfrau, Bürge für die Wahrheit
Deß, was ich dir verſpreche, und den Chriſten
Im Tempel jetzt mich beigeſellend möge
Ich Tröſtung finden auf dem neuen Wege!““

„Ich ſprang empor. Ich eilte wie beflügelt
Zum Kirchenthor — und ach! es ließ mich ein.
Ich drang bis zu dem Ort, wo Gott beſiegelt
Den neuen Bund am harten Kreuzesſchrein.
Ich fühlte alle Erdenluſt gezügelt,
Ich warf mich nieder auf den kalten Stein,
Und flehte zum Erbarmer, tief erſchüttert,
Indeß der Reue Flut vom Aug' gezittert.“

„Und liebliche Gerüche gingen aus
Vom Kreuzesholz wie friſche Weihrauchdüfte
Durch's ganze lichterfüllte Gotteshaus,
Als ſchwämmen Roſen durch die Frühlingslüfte.
Mir wurde, nach der Erde Saus und Braus,
Als würd' ich, aus dem Nebel tiefer Klüfte,
In einem luftgewiegten Sonnenwagen
Durch Aetherblau und Sternengold getragen.“

„Nun ging ich wiederum hinaus zur Stelle,
Wo ich zuerſt Marieen angefleht.
„„Du haſt getilgt in mir des Laſters Hölle,
Hör' ferner auch mein reuiges Gebet.““

Da rief mir's zu: „„Geh' zu des Jordan Welle,
Schreit' drüber, und empfang', was du erfleht:
Ruh und Befreiung von den Sünden allen.““
Ich dankte nochmals und trat vor die Hallen.“

„Da ſtand ein frommer Mann, der ſchenkte mir
Drei Stücke Geld, und ſprach: „„Nimm, Mutter, hin!““
Drei kleine Brode kauft' ich mir dafür,
Und dankte Gott mit umgewandtem Sinn.
Ich fragte, wo der Weg zum Jordan führ',
Und ſchritt dann, eine ſtille Büßerin,
Den ganzen Tag, erflehend Jeſu Segen,
Dem neuen Ziel, dem ewigen, entgegen.“

„Gen Abend hatte ich erreicht Johann
Des Täufers Bethaus an des Jordan Strand.
Ich wuſch Geſicht und Füß' im Strom ſodann,
Und habe mich zum Kloſter hingewandt.
Dort reichte mir ſogleich ein Ordensmann
Das heil'ge Abendmal mit frommer Hand.
Geſtärkt verließ ich drauf das Gotteshaus,
Und ruhte Nachts auf harter Erde aus.“

„Am andern Morgen ſtieg ich in den Kahn,
Und ſetzte übern Fluß. Wie ſelig-froh
Rief ich die Allerheiligſte jetzt an,
Mir hülfreich beizuſtehen immer ſo!
Getroſt betrat ich meine rauhe Bahn,
Zur öden Trauerwüſte ich entfloh,
Und lebte dort, zu büßen meine Schmach,
Von Menſchen fern, bis zu dem heut'gen Tag.“ —

Da frug der Mönch: „Wie lang' biſt du geblieben
Im wüſten Forſte ſo?“ Und Jene ſagte:
„Es ſind der Jahre vierzig und noch ſieben.
Ich hatt', als ich mich übern Jordan wagte,
Die Laſter des Vergangnen laſſend drüben,
Obwohl im Anfang mich der Hunger plagte,
Drittehalbe Brode, die wie Steine hart.
Mit ihnen friſtet' ich die Gegenwart.“

Und wieder frug der Greis: „Und hat dich nie
Die Buße und Bekehrung denn gereut?
Bliebſt du unangefochten ſtäts?“ — Drauf ſie:
„O forſche nicht nach meines Herzens Leid!
Kampf der Entſagung iſt ein Kampf der Müh,
Und nur nach Qualen ſchweigt der Sinnenſtreit.
Ich kämpfte dieſen Kampf in langen Jahren,
Und habe ſeine Bitterkeit erfahren.“

„Oft ringelten verbotner Wünſche Schlangen
Sich um die Bruſt, doch ſtreifte ich ſie ab,
Indem ich ſolchem ſündlichen Verlangen
Die Weihe hoher Himmelsneigung gab.
Wenn trügeriſche Bilder mich umfangen
Selbſt in der Wüſte frei gewähltem Grab,
Durft' ich nur an die Gottesmutter denken,
Und war befreit von der Verlockung Ränken.“

„Und wenn die alten Lieder der Sirenen
Allzubezaubernd mir das Ohr umklungen,
Hab' ich mit heißen bitterlichen Thränen
Ein ſelbſt geflochtnes Weidenkreuz umſchlungen,

Hab' Tag und Nacht und unter frommem Sehnen
Die Kniee und die Hände wund gerungen,
Und mich geworfen auf das Angeſicht,
Bis über mich gekommen Himmelslicht."

„Ruhig ward mein Gemüth ſeit dieſer Zeit,
Vor Alter, Froſt und Sonnenglut zerfiel
In langer Prüfung Qual mein Erdenkleid,
Mein Körper ward der Elemente Spiel.
Doch Gott, dem ich mein beſſres Ich geweiht,
Und der gehoben, die ſo tief einſt fiel,
Ließ mir, die jetzt die Aermſte war der Armen,
Sein Auge und ſein inniges Erbarmen."

„Mir iſt in dieſer Wüſtenei Gefahren
Speiſ', Trank und Kleid und Wohnung Gottes Wort.
Ich fühl's in meinen letzten Pilgerjahren,
Wie wahr die Schrift ſagt, wenn es heißet dort:
„„Die nicht Gewande haben, die verwahren
In Steine ſich, wenn ſie geworfen fort
Der Miſſethat Gewand."" — „Haſt, frommes Weſen,"
Frug er drauf, „heil'ge Bücher du geleſen?"

„Denn ſtaunend hör' ich, wie dein ſanfter Mund
Aus unſren heil'gen Schriften Worte braucht."
Da ſprach die Büßerin: „Ich ſah im Rund
Des Wüſtenmeers, in das mein Fuß getaucht,
Kein menſchlich Weſen außer dir jetztund;
Doch Wen der Odem Gottes angehaucht,
Erlangt von ſelber jene Wiſſenſchaft,
Die ſich durch Grübeln nie der Weiſe ſchafft."

„Und nun hab' ich den traurigen Bericht
Erſtattet dir von meinem Fall und Büßen.
Vergiß, ſo oft du beteſt, meiner nicht,
Doch laß kein Wort von deinen Lippen fließen,
Was ich dir anvertraut; auch ſei dir's Pflicht,
Mich nicht im nächſten Jahre zu begrüßen
Zur Zeit des Ausgangs nach des Kloſters Brauch,
Da, wenn du's wollteſt, du's nicht könnteſt auch."

„Doch wenn der grüne Donnerſtag genaht,
Bring' mir im Kelch des Heilands Leib und Blut.
Erwart' mich jenſeits an des Stroms Geſtad
Mit dem hochwürdigſten, dem hehrſten Gut.
Ach, ſeit ich dieſe Wüſtenei betrat,
Lechzt' ich nach ihm mit frommer Seelenglut!
Zur Stunde, wo der Herr die Jünger ſpeiſte,
Erquicke du mich auch mit ſeinem Geiſte."

Und raſch entfloh ſie in der Wüſte Nacht.
Der Mönch fiel auf die Knie, um Gott zu danken,
Daß er in ſeiner Gnad' ihm beigebracht,
Wie er's verheißen, höhere Gedanken. —
Das Jahr war bald, ein frommer Traum, verwacht,
Und wieder eilten, außer einem Kranken,
Die Brüder in den Wald. Der Kranke war
Der Mönch. Da ward ihm die Verkündung klar.

Doch als der grüne Donnerſtag gekommen,
Da nahm er mit ſich Hirſen, Datteln, Feigen,
Vor Allem aber, nach dem Wunſch der Frommen,
Hat er den Leib, vor dem wir tief uns neigen,

Des Heilands Leib und Blut mit sich genommen.
Er schritt zum Jordan. Nirgends wollt' sich zeigen
Die Heilige. Da rief er im Gebet,
Daß Gott nicht seinen Wunsch vereiteln thät.

In diesem Augenblick erschien am andern
Gestad die Heilige. Froh sah's der Greis,
Allein erstaunter noch und mit gespannten
Erwartungen, da nun auf ihr Geheiß
Die Flut sich ebnete und er sie wandern
Im Mondschein sah auf trocknem Wogengleis.
Als sie dem Greis genaht, sank sie auf's Knie,
Und mit dem Kelche segnete er sie.

Dann wünschte sie, daß er das Symbolum,
Das heil'ge, spräche, und das Wort des Herrn.
Als es geschehn, da betete sie stumm,
Dann reichte ihr der Mönch den Leib des Herrn.
„Ruf' deine Magd, o Heiland, wiederum!
Denn freudeselig sterb' ich nun und gern,
Weil meiner Seele Heil ich hab' gesehen!"
So scholl ihr Jubel jetzt, ihr Dank und Flehen.

Und abermals zu Zosimas gewandt:
„Ich danke dir für deine Müh und Treue.
Kehr' zu dem Kloster jetzt zurück zuhand,
Doch künft'ge Fasten komm zum Bach auf's Neue,
Wo ich zum ersten Mal dich, Frommer, fand."
Da bat der Greis sie, daß sie ihn erfreue
Und von den Speisen nehme. Doch sie sprach:
„Des Geistes Gnade hält den Körper wach."

„Allein, wie ich drei Brode einſt empfangen,
So will ich jetzt drei Körnlein Hirſe nehmen."
Drauf iſt ſie übern Fluß zurückgegangen,
Verſchwindend wie ein luftgewobner Schemen. —
Im nächſten Jahr trieb ſehnlichſtes Verlangen
Den Mönch zum Walde, doch mit tiefem Grämen
Konnt' er von keiner einz'gen Kreatur
Im weiten Hain entdecken eine Spur.

Als Nichts ſich regte, bat und weinte er:
„O zeig' mir den verborgnen Schatz, den du
Mir Sünder offenbaret haſt, o Herr!"
Dann ging er auf das trockne Bächlein zu.
Er ſchaute hin, da leuchtete es hehr
Wie Frühlingsſchimmer, denn in ſel'ger Ruh
Lag an der Erd' der Heiligen Gebein,
Umleuchtet ſchon von dem Verklärungsſchein.

Gefaltet waren ihre bleichen Hände,
Und das Geſicht nach Morgen zugewandt.
Der Mönch weiht' ihr der Thränen heil'ge Spende,
Dann las er dieſe Inſchrift in dem Sand:
„Mönch Zoſimas, die letzte Bitte wende
Ich jetzt zu dir; Maria iſt genannt
Die du gekannt in Buße und Beſchwerde:
Gib, was von Erde war, zurück der Erde." —

„Den letzten Dienſt ſoll dir die Liebe bringen,
Daß leicht die Erde dir, du Heil'ge, ſei!"
So Zoſimas. Da kam mit zahmen Sprüngen
Herangeeilt aus dem Gebüſch ein Leu,

Und ſtand dem ſchwachen Greis bei dem Vollbringen
Der Grabesarbeit treu und hülfreich bei.
Dann legte er Marieen in das Grab,
Dem er den prieſterlichen Segen gab. —

Verſchüttet hat der Wüſte Flugſand wohl
Das heil'ge Grab, der Heiligen Gebein,
Auch was ſie in den Sand, der leicht und hohl,
In ihrer Sterbeſtunde einſt ſchrieb ein.
Nur Eines blieb im Wechſel als Symbol
Der Wahrheit eingegraben wie in Stein:
Dem Herrn iſt mehr als Pracht und Diadem
Ein reuig Herz, das büßet, angenehm,

St. Simeon Stylites,

genannt der Säulenſteher.

Was fromme Siedler, Büßer, Seher
Gethan, erſtrebt, ward oft verlacht.
Doch haben die ſo weiſen Schmäher
Noch ſelten Beſſeres vollbracht.
Auch dein, du feſter Säulenſteher,
Wird oft mit Hohn und Spott gedacht.

Du haſt durch achtundſechszig Jahre
Der Buße ganze Laſt gefühlt;
Die Stürme bleichten deine Haare
Und haben deinen Leib durchwühlt,
Jedoch bis zu der Todtenbahre
Die Lieb' im Buſen nicht gekühlt.

Kann da der beſſre Sinn wohl lächeln,
Wo ſich ein Menſch der Erd' entrückt,
Auf ihre Qual, ihr Todesröcheln
Aus luft'ger Höh herniederblickt,
Und Alles trägt, der Düfte Fächeln,
Orkan und Sturm, wie Gott es ſchickt?

Wenn an den Felſen angeſchlagen
Prometheus murrend und mit Fluch
Der Schmerzen wilde Laſt getragen,
Schreibt der Legende goldnes Buch,
Daß einſt ein Heil'ger ohne Zagen
Freiwillig Aehnliches ertrug. —

Sankt Simeon hatt' eine Säule
Sich in der Wüſte aufgeſtellt,
Daß er, ſchon irdiſch, näher weile
Dem heimathlichen Himmelszelt.
Sich ſelber band mit einem Seile
An dieſes Holz der Glaubensheld.

Allmählig lernt' er freier ſtehen,
Bald ſtand er ganz in Wolken frei.
Er lebte in den heitern Höhen,
Wie Felſenblumen blühn im Mai.
Allein auch rauhe Stürme wehen!
Der Fromme trug ſie ohne Scheu.

Und zu dem Fuß der Säule lenkten
Viel Pilgerſchaaren ihre Bahn,
Troſt ſprach der Heil'ge den Bedrängten,
Die Sünder ging er mahnend an,
Und immer aufgeheitert ſenkten
Die Blicke ſich, die zu ihm ſahn.

So ward die Säule zum Katheder,
Wo ohne Dünkel, Prunk und Schein,
Schulweisheit, Bücher, Schrift und Feder
Ein Mann, ob dem die Spötter ſchrein,
In's Triebwerk jener ew'gen Räder
Der Gotteslehre keck griff ein.

Das ärgerte den Satan. Schnelle
Begab, im Seraphimgewand,
Sich der verſchmitzte Fürſt der Hölle
Zur Säule, wo der Siedler ſtand.
Ein Feuerwagen war zur Stelle,
Mit Feuerroſſen angeſpannt.

Und Satan ſprach: „Dich läßt begrüßen
Durch mich der Herr, o Simeon!
Die Glorie ſoll dich umfließen,
Weil du ſein vielgeliebter Sohn.
Und an ſein Herz will er dich ſchließen
Beineben ſeinem goldnen Thron.“

„Drum ſendet er den Feuerwagen
Und dieſe Feuerroſſe her,
Daß, wie Elias, ſie dich tragen
Durch der Verzückung Wonnemeer.
Auf, jetzt die frohe Fahrt zu wagen!
Die Zeit der Buße iſt nicht mehr!“

Das Wort des Gleisners klang ſo eigen,
Es drang dem Simeon in's Herz,
Er hieß des Zweifels Regung ſchweigen,
Und wendete ſich himmelwärts.
„Herr, dem ſich alle Geiſter neigen,
So glorreich endete mein Schmerz?!“

So ſcholl ſein lautes Flehn und Beten,
Dann hob er auf das rechte Bein,
Um von der Säule abzutreten
In den geſchmückten Wagen ein.
Schon hieß mit freudigem Erröthen
Der Teufel dieſe Seele ſein.

Da machte Simeon das Zeichen
Des heil'gen Kreuzes, und alsbald
Sah er den Satanas erbleichen
Und heulend flüchten in den Wald,
Indeſſen unter wildem Keuchen
Verſank der Roſſe Truggeſtalt.

Sankt Simeon durchſah die Fäden,
Womit der Böſe ihn umſtrickt,
Und wie mit ſchmeichleriſchen Reden
So leicht er ihm das Herz berückt.
„Ich muß verdienen noch ein Eden,
Wonach ich lüſtern ſchon geblickt.“

So ſprach er, und die harte Buße,
Womit er ſeinen Leib geplagt,
Verdoppelt' er, indem dem Fuße,
Mit dem er abwärts ſich gewagt,
Bis zu dem Tod und Engelsgruße
Die ird'ſche Ruh er hat verſagt. —

Der Vorzeit Kinderherzen ſtellen
Des Büßers Bild den Heil'gen bei.
Die heut'gen luſtigen Geſellen
Verlachen ſeine Buß' und Reu.
„Zu ſtehen vierzig ganze Ellen,
Hoch, frei in Lüften, ei wie neu!“

Jedoch, bedenkt! — Zu solcher Höhe,
Weit höher noch, schwingt sich sogar
Die allerirdischeste Krähe.
Wird euch nun solch ein Flug nicht klar,
Was sagt ihr erst zur Sonnennähe
Des himmelan gedrungnen Aar?

Die heilige Notburga.

I.

Notburga, Preis dir, Bild der Liebestreue! —
Der König sprach, ihr Vater: „Fortgezogen
Ist, den du liebst. Lieb' Den, dem ich gewogen,
Daß auf dein Hochzeitbett ich Rosen streue."

Sie sprach: „Gott sah den Bund; er hat die Weihe.
Lügt mein Geliebter, hat er Gott belogen!"
Der Vater tobt'. Da floh sie zu den Wogen
Des Neckars, auf den Berg in Wolkenbläue.

Es rauscht der Busch. Mit stattlichem Geweihe
Naht sich ein Hirsch, und reicht, den Kopf gebogen,
Brod, das ihm stecket in der Hörner Reihe.

Sogar die Schlange, die so oft betrogen,
Bringt Wurzeln ihr. Und, kommt die Nacht geflogen,
Irrlichter funkeln, daß sie sich nicht scheue.

II.

So lebt die reine jungfräuliche Seele
Nur ihren heiligen Erinnerungen
Und jener Liebe, die den Tod bezwungen,
In der entlegenen Notburgahöhle.

Dem Vater iſt es endlich doch gelungen,
Es zu erforſchen, welcher Ort ſie hehle.
Er dringt zum Wald. Die fromme Philomele
Singt vor dem Kreuz, das ihre Hand umſchlungen.

Er faßt ſie bei der andern: „Fort von hinnen!“
Er reißt, er zerrt. Da graust's ihm in den Sinnen:
Er hält den Arm, vom Leib gelöst, in Händen.

Doch bald ermannt er ſich: „Du wirſt dem Wenden,
Du, Chriſtin, als ſein heidniſch Weib willfahren,
Sonſt würg' ich dich mit deinen eignen Haaren.“

III.

Die Jungfrau liegt als Leiche auf der Bahre.
Mit Roſen, die als Braut ſie einſt verſchmäht,
Iſt jetzt ihr Todtenhemde reich beſät.
Die Lilien umblühn die ſchönen Haare.

Geboten ward, daß man die Wunderbare
Zurückgeleite aus des Waldes Oed,
Und übern Fluß, der eben ſchäumend geht,
Sie heimwärts zu dem ſtillen Grabe fahre.

Zwei weiße Stiere, die kein Joch getragen,
Ziehn jetzt zum Neckar hin den Todtenwagen.
Doch wie hinüber? Brück' und Fähr' zerſchlagen!

Die Stiere gehen in den Strom, ſie näſſen
Die Leiche zieh'nd die Hufe nicht, indeſſen
Von ſelbſt Kirchglöcklein ruft zur Todtenmeſſen.

Sankt Willigis,

der erſte Kurfürſt von Mainz.

Aus des Vaters niedrer Hütte
Stieg mit feſtem Heldenſchritte
Willigis zur Höh empor,
Ward des Kurſtaats erſter Gründer,
Und ſein eigner Ueberwinder,
Weil er Demuth nicht verlor.
Willigis, o Willigis,
Deines Volkes nicht vergiß!

Schon an ſeines Vaters Werken
Fing er fleißig an zu merken,
Daß nur rund das Glücksrad ſei.
Drum verließ er ſich auf Jenen,
Der die Seinen ſo kann krönen,
Daß der Lorbeer moderfrei.
Willigis, o Willigis,
Guter Kinder nicht vergiß!*)

*) In dieſer Strophe ſind die Eingangszeilen einem alten Mainzer Kirchenliede entnommen.

Und er gab das Bild des Rades
Dir zum Wappen deines Staates,
Altes Moguntiakum.
Seiner Herkunft treu zu bleiben,
Ließ der Kurfürſt drunter ſchreiben
Dieſes ſchöne Symbolum:
„Willigis, o Willigis,
Deiner Abkunft nicht vergiß!“

Seht ihr zwiſchen Rebenhügeln
Dort den Dom von Mainz ſich ſpiegeln
In dem zauberhaften Rhein?
Willigis ließ ihn zum Zeugen
Seiner Andacht herrlich ſteigen
In der Wolken Blau hinein.
Willigis, o Willigis,
Deiner Kirche nicht vergiß!

Tauſend groß' und kleine Werke
Kündigen des Edlen Stärke
In dem alten Kurſtaat an.
Deſſen Größe ward die ſeine,
In des Glückes Sonnenſcheine
Ließ er nicht der Tugend Bahn.
Willigis, o Willigis,
Frommer Seelen nicht vergiß!

Seinem Auferſtehungsmorgen
Sieht der Heil'ge nach den Sorgen

Dieſes Lebens in dem Grab
Zu St. Stephanus entgegen,
Jenem Kirchlein, dem zum Segen
Gottes er die Gründung gab.
Willigis, o Willigis,
Unſer nicht bei Gott vergiß!

Die Gewande, ſo getragen
Willigis in alten Tagen,
Werden noch dem Volk gezeigt.
Möge, fleht's, Wen ſie umfangen,
Auch in ſeinem Geiſte prangen!
Dann iſt Wunſch und Bitt' erreicht.
Willigis, o Willigis,
Deiner Erben nicht vergiß!

Der heilige Otto,

Biſchof von Bamberg und Apoſtel von Pommern.

(Geſchrieben auf dem Michaelsberge bei Bamberg.)

Wie du, von dieſem Berge angeſehn,
Mich anlachſt, reichgeſegnet Land der Franken!
Es mögen die beflügelten Gedanken
Sich gern in dieſem Zauberrund ergehn.

Du Kirchlein, das ſo freundlich grüßt und ſchön,
Ehrſt Bamberg's Otto noch, der ſonder Wanken,
Und überflügelnd der Gefahren Schranken,
Durch Thaten heilig ward, die ſtäts beſtehn.

Nach Pommern, das in Graun und Dunkel lag,
Nach Rügen, wild wie ſeiner Wellen Schlag,
Trug er, ein Heil'ger, Sitte, Licht und Tag.

Und gleich der Welt, die, ſchlummernd in der See,
Dort Lebenszeichen ſendet in die Höh,
Lebt' Pommern auf, wie's Land, das hier ich ſeh'.

Der deutſche Gracian.

Zweites Buch.

Verhältniſſe können beſtimmen den Mund,
Gedanken geheim zu halten,
Doch nie, die ausgeſprochenen rund
Und gradaus zu entfalten.

Man ſoll nicht wie ein Extrapoſtpferd
Die Welt im Nu durchſchweifen,
Doch auch nicht gähnend durch die Erd',
Ein läſtig Faulthier, ſchleifen.

Der Frühling iſt ein jüngſtes Gericht,
Wo Alles auferſtehet,
Nur mit dem Unterſchiede, daß nicht
Ein Theil verloren gehet.

Kannſt du das Gute thuen, derweil
Du die Gewalt in Händen,
Und thuſt es nicht: ſo biſt du ſo feil,
Als wollteſt die Tugend du ſchänden.

Ein Edler ſucht in der höheren Welt
Sich deßhalb einzufaſſen,
Um ſich von der Höhe, auf die er geſtellt,
Demüth'ger herabzulaſſen.

Der Menſch wird ſo wenig verzogen vom Glück,
Daß er das Schlimme verehret,
Indem er es hält für die Trennungsbrück',
Die das Schlimmſte hat abgewehret.

Hab' nie was Lauerndes in dem Gemüth,
Nur, macheſt du neue Bekanntſchaft,
Späh', laure, forſche ohn Unterlaß,
Bis du ſiehſt eine Geiſtesverwandtſchaft.

Vom Pfade des Rechts weich' keinen Zoll,
Und ſorge, was du auch treibeſt,
Wenn's doch auf Erden betrogen ſein ſoll,
Daß du der Betrogene bleibeſt.

In deinen Anſichten kann ein April
Eintreten und bringen das Neue,
Nur ſei dein Charakter und Hochgefühl
Stäts heitere Junibläue.

Der Künſtler gibt nur was gut und ſchön,
Kann aber den Sinn nicht verleihen,
Das Gute als Gutes recht zu verſtehn
Und am Schönen ſich zu erfreuen.

Im Wahne ſeiner Weisheit übt
Jetzt Keiner ſo heilloſen Schacher
Mit Dem, was die Literatur uns gibt,
Als ein ewiger Auszugmacher.

Nur Der hat Stimme in Kunſt und Kritik,
Wer eigene Schöpfung kann geben,
Sich ſchlagen kann mit dem Galgenſtrick,
Und den Guten zum Helikon heben.

Mit Wortwitz kann ein Journaliſt
Jetzt ſchon die Zähne weiſen.
Doch wenn er nur frech und nicht witzig iſt,
Wird er eklig gleich Ratten und Mäuſen.

Bald iſt es geſchehn um ein kräftiges Land,
In dem ſich die Schreier niſten,
Wortwitzlinge kriegen die Oberhand,
Und die Führung des Volks die Sophiſten.

Der Gefühlvolle freut ſich am Abendroth,
Der Schmecker an einer Melone,
Der Arme an einem trocknen Stück Brod,
Und der Aermſte an einer Krone.

Iſt Einer auch hohl wie die taube Nuß,
Und zäh gleich dürren Binſen,
So däucht er ſich dennoch ein Pfiffikus,
Denkt er — mit ſeinen Zinſen.

Ein Reicher hat Geld zu zählen genug,
Drum kriegt er ſchmutzige Finger,
Und reibt ſich ab an grobem Tuch
Den Schmutz und Hochmuthsdünger.

Du kannſt die ſchönſten Ideeen von Welt,
Die reinſten vom Leben haben,
Und doch kann ein einziges fehlend Stück Geld
Dir Leben und Welt untergraben.

Ein Pferd iſt leichter tollgemacht
An des Uebermuths klingelnden Schlitten,
Als ein tollgemachtes zur Ruh gebracht
Und mit Bedacht geritten.

Des Polonius Rolle iſt ſehr geliebt
In des Lebens dramat'ſchen Gedichten,
Des Hofmanns, der guten Rathſchlag gibt,
Um ſich ſelber danach nicht zu richten.

Du magſt es noch ſo ſehr verſchmähn,
An Lumpen dich zu rächen,
So kannſt du im Eifer dich doch vergehn,
Mal Einem den Hals zu brechen.

Wir ſchaun in kein fremdes Innre hinein,
Und richten all Augenblicke.
O wirf auf Keinen den erſten Stein!
Er kann auf dich prallen zurücke.

Ein Feind, der den Gleichmuth nicht rauben dir kann,
Sucht dir die Ehre zu ſtehlen.
Da denke nur ſtäts, daß dem Ehrenmann
Nicht ſchaden die ehrloſen Seelen.

Such' nicht in der jüdiſchen Synagog'
Des Kultus Schönheit und Klarheit,
Doch ſteht auch ſelten, wie dort, ſo hoch
Des Kultus Kraft und Wahrheit.

Das iſt der zerrißnen Verzweiflung Schrei,
Womit ſie die Wüſte durchſchleichen
Nach eines neuen Kanaan's Mai,
Das nur in dem Wunſch ſie erreichen.

Wenn Zwei mit Koth ſich bewerfen, ſo iſt
Derjenige meiſtens betrogen,
Der ſich ekelt, zu greifen hinein in den Miſt,
Und am Reinſten iſt angezogen.

Ein den Geiſt im Menſchen verletzend Vergehn,
Ein Bund mit dem geiſtigen Teufel,
Iſt das Trachten, in Kinderherzen zu ſäen
Religiöſe Zweifel.

Wie wenig Lehrer, die jetzt zur Noth
Die Jugend unterrichten,
Verſtehn was von der Erziehung Gebot
Und von des Erziehenden Pflichten.

Ob Solche, die glauben ſteif und blind,
Was Andere ihnen ſagen,
Die Glücklichſten oder Unglücklichſten ſind:
Das mußt die Geſchichte du fragen.

Geh' mit der Geſchichte der eigenen Bruſt
Nur prüfend und ſtreng zu Gerichte,
Dann lernſt du, wie ſie noch kein Lehrer gewußt,
Im Menſchen die Weltgeſchichte.

Eine blöde lauernde Lauſcherin
Und hochmuthgeblähte Frau Baſe,
Du willſt ſie bekehren durch graden Sinn? —
Freund, führ' ſie herum an der Naſe.

Kein trauriger Loos wird Einem beſcheert,
Angeboren, angezogen,
Als Offenheit bei innerem Werth —
Sei klug, ſonſt biſt du betrogen.

Von Tauſenden, denen dein Handeln behagt,
So lange du wohlgelitten,
Iſt Keiner, der dich zu vertheidigen wagt,
Wo wider dich wird geſtritten.

Sprich nie von Etwas mit Zuverſicht,
Das noch im Werden begriffen.
Mit einem Meſſer ſchneidet man nicht,
Wenn es noch nicht geſchliffen.

Der Freundſchaft Quell wie lauter und rein,
Iſt ſie uneigennützig!
Doch legt ſich gewöhnlich der Vortheil hinein,
Und macht ihn ſchlammig und pfützig.

Da der Pöbel betrachtet als Poſſenſpiel,
Was du Heiliges haſt und treueigen,
So hüte dich wohl, ein heilig Gefühl
Den Affen und Pudeln zu zeigen.

Wie ſich der Eſel verrieth durch's Ohr,
Das der Haut des Löwen entkrochen,
Tritt ſtäts auf der Bühne die Dirne hervor,
Wenn ein Dirnchen von Tugend geſprochen.

In Frankreich werden Galeerengezücht
Und in Deutſchland Bettelſtudenten
Gezogen vor das dramat'ſche Gericht!
Sprecht Tod aus, ihr Rezenſenten!

Da hunzt ein romantiſcher Oedipus
Shakſpeare'ſche Ungebühren,
Und zeigt uns ſogleich zum Introitus
Ein ariſtophaniſch Hoſtien.

Man muß im Begeiſterungsrauſche ſein,
Um Byron zu ſchlürfen in Zügen.
Wir trinken ſeinen ſchäumenden Wein,
Und laſſen die Schlangen drin liegen!

So wie die Wiſſenſchaft untergeht,
Wird der wohlfeile Wortwitz geboren;
Und da, wo der Spott auf dem Lehrſtuhl ſteht,
Iſt die Zeit und das Heil'ge verloren.

Humor iſt in der Wüſte ein Quell,
In dem Lebensſand eine Oaſe;
Der Wortwitz ein herzloſer trüber Geſell
Mit langer und vorlauter Naſe.

Die Menſchen können dir Alles, nur nicht
Den reinen kindlichen Glauben,
Das Bewußtſein um Ehre, Gewiſſen und Pflicht,
Und deine Liebe rauben!

Für Demuth hatten die Griechen kein Wort:
Drum ſind die Philologen,
Die in Hellas nur ſuchen der Weisheit Hort,
Oft grob und ungezogen.

Ein Tüpfelchen auf dem Jota wird,
Betrifft es ein Buch von den Alten,
Weit höher als Alles, was Chriſtus der Hirt
Geredet, von Forſchern gehalten.

Man nennet die Forſcher von ſolchem Schrot,
Die Käuer an Sylben-Trogen,
Die Heiden unfehlbar im Machtgebot,
Die Buchſtabenherrn: Philologen.

Der größte Pinſel, hat er nur gelebt
Zu Lukan's und Seneka's Zeiten,
Iſt ihnen ein Geiſt, der ob Wolken ſchwebt,
Um Licht und Vernunft zu verbreiten.

Iſt unſere Poeſie denn darum,
Weil ſie ärmer an Nuditäten,
So ganz verflacht und entſetzlich dumm
Im Vergleich mit den alten Poeten?

Shakſpeare und Calderon, Moore, Arioſt,
Und Byron und Göthe und Richter,
Beſitzen zwar nicht philologiſchen Roſt,
Und waren doch auch ihre Dichter.

Ein kritiſcher Magen von Konſiſtenz
Verdaut wohl proſaiſche Bohnen,
Doch meint er, er kriege die Peſtilenz
Bei Lenz, Poeſie und Melonen.

Sieht man ſo manche Zeitungen an,
Wen ſoll man mehr verachten?
Das Publikum, das ſie leſen kann?
Die, ſo zu Papier ſie brachten?

Was jetzt am meiſten vertreten iſt
Vor manchen Parlamenten,
Sind, mehr als der Staat und der Menſch und der Chriſt,
Der Kommittenten Renten.

Bevor du predigen willſt und ſchrein,
Zupf' dich zuerſt an der Naſe,
Und wirf des Nachbars Scheiben nicht ein,
Haſt du ein Haus von Glaſe.

Der Frechheit gegenüber, blieb
Mir der Stolz, um auszuweichen
Dem Schuft, dem verbildeten Tagedieb,
Dem Schmarotzer und ſeines Gleichen.

Führ' eine Gerte, nicht knotig noch ſchwer,
Um manchmal um dich zu ſchlagen,
Wenn Spitze klaffen hinter dir her,
Die nicht zu beißen wagen.

Bleibt mir mit den Rauſer-Studenten vom Leib!
Wie kann man Leute vertreten,
Die einander fodern zum Zeitvertreib,
Und Gelegenheit ſuchen, zu tödten!

Hörſt du, daß Einer vom Amte ſpricht
An der Tafel, der vollgedeckten?
Der Juriſt allein will zu jedem Gericht
Den Kohl von ſeinen Pandekten.

Das Freiſein von jedem geſetzlichen Joch,
Privilege zu allen Sünden,
Sind jetzt am ungezwungenſten doch
Bei unſern Theatern zu finden.

Dich ärgert ein boshafter Seitenhieb?
Gebrauche doch, denkſt du edel,
Bei der Mücke wie bei dem Ehrendieb
Das Schwert nicht, ſondern den Wedel.

Sieh, wie ſie, zu ſühnen beleidigte Ehr',
Mit Piſtolen einander ſchrecken!
Und doch iſt bei Vielen der Point d'honneur
Nicht einmal zu entdecken.

Der Dichter, auch wenn er mit Schwertern nicht ficht,
Gleicht darin dem Soldaten,
Daß Beide, wenn's ihnen an Herz gebricht,
Gar übel ſind berathen.

Phantaſieloſe regelrechte Muſik
Hat die nämliche geiſtige Stärke,
Wie ſonſt ein mechaniſches Meiſterſtück
Und gründliche Räderwerke.

Und ſind eure Fugen auch noch ſo ſchwer,
Als hätte Bach ſie geſchrieben:
Die Phantaſie iſt dennoch leer,
Und todt das Herz geblieben.

Da variiren ſie einen Geſang
Nach allen nur möglichen Weiſen,
Und orgeln ihn ab ſo breit und ſo lang,
Daß er klingt, wie Gepipſe von Mäuſen.

Ihr ſchimpft auf die Frommen ohn Unterlaß,
Ihr lieben Herren vom Zweifel,
Und Wer nicht hält auf den Zweifel was,
Iſt euch ein dummer Teufel.

Dir fehlt, dich ſelbſt zu verſtehn, der Verſtand,
Doch können dich Andre verſtehen.
Wohl ſtecket der Strauß den Kopf in den Sand,
Doch wird er, der Tölpel, geſehen.

Ein Jeder wehret ſeine Haut
Nach den ihm gewordenen Mitteln,
Der Eine durch des Wortes Laut,
Und der Andre mit bunten Knitteln.

Der Eſel ſchlägt aus, es ſtößt der Bock,
Der Krieger zieht vom Leder,
Der Fuhrmann und Schauſpieler greift zum Stock,
Und der Weiſe zu ſeiner Feder.

Wir kämen auf Erden beſſer davon,
Wär' unſer Auge gebauet,
Das blöde, wie das des Chamäleon,
Das nach zweierlei Richtungen ſchauet.

Weil Manchem des Lebens gewichtiger Sack
Die Eine Schulter zerſchlagen,
Gewöhnt ſich gewöhnliches Lumpenpack,
Auf beiden Schultern zu tragen.

Willſt du nicht gehaßt und geflohen ſein,
So lerne den Willen beugen,
Sag' nicht, wenn Eſel bejahn, ſtäts nein,
Und wiſſe, zuweilen zu ſchweigen.

Sei mild, ſei rauh, doch Jedes zur Zeit.
Du mußt nicht immer brennen,
Vielmehr, daß der Naſeweiſe dich ſcheut,
Auch ſtinken und rauchen können.

Der Freiheitsſinn, der Alles verlacht,
Um Ordnung und Recht zu erniedern,
Geſetz verhöhnend und Heiliges, macht
Freigeiſter und Schufte zu Brüdern.

Sorg' immer, daß vor der erſten Schand'
Du dir das Innere hüteſt.
Der Teufel ergreift dich ſogleich bei der Hand,
Wenn du den Finger ihm bieteſt.

Wenn nur nicht wollten über's Geſchick
Diejenigen Leute klagen,
Die die Furien noch nicht gepackt beim Genick,
Nicht die Nemeſis faßte beim Kragen.

Wir tändeln mit ſelbſtgeſchaffener Pein
In der Jugend, und ſollen wir ſchaffen
Als Männer, ſo ſehn wir zu ſpät es ein,
Daß wir nur getändelt als Affen.

Der Publiziſten gibt's wenige nur
Mit Haaren auf der Zungen,
Drum liegt in den Haaren ſo oft die Cenſur
Sich mit ausgelaſſenen Jungen.

Nichts will ſo weiſe genoſſen ſein
Als Freiheit, und Weiſe nur können
Das wahre geiſtige Freiſein vom Schein
Der Ungebundenheit trennen.

Siehſt du, daß Nichts dir gelingen will,
Was je du unternommen,
So ſteh' eine Weile mit Handeln ſtill,
Und laß das Glück nur kommen.

O trage mit Gelaſſenheit,
Will dich der Schlechte verletzen:
Nur ſuch' der gemeinſamen Schlechtigkeit
Der Zeit dich zu widerſetzen.

Gar mancher Lichtfreund dünkt ſich ſchon klug
Und ſattſam aufgekläret,
Wenn er das Wort nicht im Herzen trug,
Wovon ſein Mund gelehret.

Das Hehrſte kann ſich verwandeln am End'
In das Niedrigſte dieſer Erden,
Und Cäcilia's göttliches Inſtrument
Zur Straßenorgel werden.

Dem Plumpen, und ſei er ſiegfriediſch gehörnt,
Und wie Goliath ſtark, wird's mißlingen,
Den David, der ſchwach, doch ſich winden gelernt,
Im Zweikampf zu bezwingen.

Wer gern mit Frauen Frieden hält
In des Umgangs geſelligen Kreiſen,
Der hüte ſich, Eine, die ihm gefällt,
In's Antlitz der Andern zu preiſen.

Das Böſeſte hören die Weiber gern
Von ihren Schweſtern ſprechen,
Doch Gutes? Damit bleib' ihnen nur fern;
Es genirt ſie, den Stab zu brechen.

Das verbuhlteſte lüſternſte Jungferngeſicht
Iſt gleich bereit zu richten,
Hört es von einer Frau von Pflicht
Und Ehre Klatſchgeſchichten.

Der dümmſte Vogel iſt leider der,
Der am ſchönſten ſingt: Philomele.
Drum iſt der Verſtand ſo weit wohl her
Bei den Damen mit Nachtigallkehle.

In anderen Ländern richtet ſich nun
Die Sprach' nach der Sprache der Bretter.
Wollt' man in Deutſchland das Nämliche thun,
Was würden wir hören, ihr Götter!

Wenn, was das Entzücken „göttlich" nennt,
Auch wirklich göttlich wäre,
Was wäre das göttliche Weſen am End'
Für eine betrübte Chimäre!

Was Mancher in dieſem Augenblick
Nicht hält für möglich zu tragen,
Das trug er ſchon oft, wenn er denket zurück;
Nur hat er's dem Sinn ſich entſchlagen.

Sonſt nahte ein Mann den Mädchen — 's war Ton —
Nur nach langen Charakterproben.
Jetzt gibt man den dreizehnjährigen ſchon
Den Anlaß, ſich ſtill zu verloben.

Wenn ich mit Schelmen mich balgen gemußt
Und fechten wider Gemeinheit:
Mein Erſatz war ein Laut aus der kindlichen Bruſt
Und ein Blick in das Auge der Reinheit.

Bei meinen Geſinnungen fällt mir nur auf,
Daß die erbärmlichen Seelen,
Die mir paarweis bisweilen verrennen den Lauf,
Sich nicht nach hunderten zählen.

Der Dichter ſaugt am Orangengeruch
Sich trunken wie die Biene.
Der Proſaiker hat mit dem Duft nicht genug,
Er frißt auch die Apfelſine.

Der heiligſte Friede, den's geben mag,
Womit kein Fremder kann ſcherzen,
Und der mit der Gottheit ein bünd'ger Vertrag:
Iſt der Friede mit unſerem Herzen.

Wenn meine Lieder auch nicht ertönt
In allen fernen Landen,
So hat doch Lieb', die nach Liebe ſich ſehnt,
Sie in der Heimath verſtanden.

Man muß die ſcharfen Dornen geſpürt,
Sein Blut vergoſſen haben,
Um endlich das Herz, rein, unverführt,
An der reinen Roſe zu laben.

Das Elend, in das ich flatterte, ging
Meiſt aus von weiblichen Schlingen,
Und doch will von Eva's Töchtern gering
Zu denken mir nicht gelingen.

Die ſeelenſtarke Enthaltſamkeit
Des Mönches und der Nonne
Gilt jetzt für Aberwitz, doch für geſcheidt
Ein Schmutzphiloſoph in der Tonne.

Gutmüthiger, wenn du's von Herzen biſt,
Laß wenigſtens immer merken,
Du könneſt begegnen mit Liſt für Liſt
Den Verſchlagnen und ihren Werken.

Der bracht' in der Menſchenkenntniß es weit,
Wer ſtäts und unvorbereitet
Zu beſeitigen weiß mit Gelaſſenheit,
Was feindlich wider ihn ſtreitet.

Man wurzle nicht immer auf Einem Raum:
Nützt man als Theil dem Ganzen,
So könne man auch des Herzens Baum
Mit den innerſten Wurzeln verpflanzen.

Du kannſt nicht hindern, daß Wolf und Hund
Dich ſuchen im Leben zu kränken;
Gib nur den Redlichen jeden Grund,
Zu ehren dein Angedenken.

Gott wird es verzeihn, wenn auf krummem Pfad
Ich manchmal irre renne,
Wenn ſonſt mein Leben bewieſen hat,
Daß ihn zu ſuchen ich brenne.

Wo die Wahrheit aufhört zu beſtehn,
Da iſt man zur Klugheit geneiget;
Und Klugheit läßt Alles im Zwielicht ſehn,
Was ſchleierlos ſonſt ſich gezeiget.

Politik, die gemeinſte, die uns entehrt,
Lehrt, auf die Freunde zählen,
Und, vertrauend auf ihren Beſtand und Werth,
Die Gunſt der Feinde ſich ſtehlen.

Du mußt, und haſt du den treueſten Freund,
So richten deine Sachen,
Daß ihm der Stoff fehlt, wird er dein Feind,
Dir hämiſchen Vorwurf zu machen.

Nichts iſt dem Drange der Sehnſucht genug,
Und die Schwalbe, wie ſchnell ſie mag ſtreichen,
Kann doch der verliebten Gedanken Flug
Und die Wünſche der Seel' nicht erreichen.

Die Aſtronomie und die Religion
Sind zwei ſich befeindende Schweſtern.
Die lehrt, die Erde ſei Gottes Thron,
Und jene, ein Stäubchen von geſtern.

Die höchſte Kraft muß das Weſen ſein,
Vor dem die Unglücklichen fallen,
Zu dem Wahnſinnige, Raſende ſchrein,
Und die Rufe des Jammers erſchallen.

Klag' nicht, daß uns nicht Alles bewußt,
Was geſchieht in der Herzen Zelle.
Wenn wir in Eines Menſchen Bruſt
Sehn könnten, wir ſähen die Hölle.

Das Leben, ſo urtheilet frivoles Pack,
Iſt nur zur Freude gegeben;
Und drückt zu ſchwer der Schmerzensſack,
So wirft man ihn ab mit dem Leben.

Der Dichter verfolgt die rechte Spur
Nur in dem Lichte der Liebe,
Und ſein Herz zeigt Nichts, wie die Sonnenuhr,
Wenn dieſe Sonne trübe.

Sie haſſen Meinungen — o ganz recht! —
Sie haſſen, die ſie hegen.
Auch dieſes iſt nicht einmal ſchlecht:
Geſchlagne erwidern mit Schlägen.

Im Leben wie im Kriege ſuch'
Dem erſten Stoß zu entweichen,
Dann aber Den, der zuerſt ſich verſchlug,
Zu treffen mit doppelten Streichen.

Die Liebe gleicht darin dem Wein,
Daß beide ſich toll gebärden,
Und beide genoſſen wollen ſein,
Eh ſie verſauert werden.

Dem Einen wird Alles geſchenkt und geborgt,
Dem Andern will Nichts gelingen.
Doch Der hat gänzlich ausgeſorgt,
Der durch Dummheit ſich weiter kann bringen.

Der Wehlaut von einem geſchlachteten Vieh
Schallt marternd ſchon an die Ohren:
Und doch hat, Menſchen zu ſchlachten, nie
So Manche beſonders geſchoren.

Nur Der lebt wahrlich, der noch hofft,
Noch Etwas hat zu vermiſſen.
Der Zuſtand der Ungewißheit hat oft
Mehr Reiz als alles Wiſſen.

Unglückliche Lieb', wie ein Vogel am Garn,
Läßt frei doch ſchweifen die Sinne.
Es iſt mit der Liebe, wie mit dem Harr'n
Auf Lotteriegewinne.

Mein reizbar Herz, das bisweilen erlag,
Hat doch ſich empor gerichtet,
Und mit Demuth hingenommen die Schmach,
Den Guten jetzt angedichtet.

Sammtbürſten braucht man bei feiner Montur,
Die ſchmutzigen muß man ſtriegeln.
Epigramme können, wie Pallas, ſich nur
In Waffen dem Haupt entflügeln.

*

Wenn der liebe Leſer an manchem Spruch
Schon merkt die ſcharfe Kralle,
So findet er ihrer doch auch genug,
Wo größer die Mild' als die Galle.

Post equitem sedet atra cura.

Ein Bauer aus Tivoli nahm ſein Weib,
Schlang ſeinen Arm um den wuchtigen Leib,
Hob es auf's Roß und hinter ſich,
Und trabte davon ganz freudiglich.

Ein Philolog aus Deutſchland nahm
Das wahr, der gerade des Weges kam.
Der ſprach: „Jetzt merk' ich es doch ſogleich,
Daß Horaz einſt weilte in dieſem Bereich."

„Schon damals ſah er gewiß, was ich jetzt.
Drum ſang er, daß hinter den Reiter ſich ſetzt
Die ſchwarze Sorge. Schalkhafter Horaz,
Nichtwahr, ich durchdring' dich, nichtwahr, ich errath's?"

Der Bäcker von Mergentheim.

Jetzt ſoll euch unterhalten
Ein Märchen früherer Zeit.
Ihr Jungen und ihr Alten,
Ich hab' es euch geweiht,
Damit ihr in dem Spaſe
Doch trefft den Ernſt zu Haus,
So wie man aus dem Graſe
Ein Veilchen ſucht heraus.

In Schwaben liegt ein Städtchen
Wohl an der Tauber Strand,
Wo einſt von Welt und Mädchen
Sich Männer abgewandt.
Es pflanzten deutſche Ritter
Dort vieles Guten Keim:
Noch preist die deutſche Cither
Die Herrn von Mergentheim.

Nun aber wißt ihr Alle,
Daß, wo das Gute weilt,
Der Teufel ſeine Falle
Zu ſtellen ſich beeilt.
So wußt' er auch vom Orden
Drei Seelen ſchlau zu fahn
Und ihre Seel' zu morden.
Hört, wie er das fing an.

Man ſprach im trauten Städtchen
Seit ein'ger Zeit von Nichts,
Als von den guten Brödchen,
Dem Werth des Brodgerichts,
Beſonders und vornämlich
Doch von des Bäckers Frau,
Daß, wie ihr Ehmann grämlich,
So ſchön ſie ſei und ſchlau.

Das ſchlaue und das ſchöne
Gewandte Bäckerweib —
Trojaniſche Helene
Nach Name, Sinn und Leib —
Ward von dem Fürſt der Nächte
Zum Werkzeug auserwählt,
Daß ſie zum Falle brächte
Drei Herrn, die nie gefehlt.

Drei Tempelherren ſahen
Die Reizende, und ſchnell
Wußt' ſie ihr Herz zu fahen,
— Es half ihr ja die Höll' —
Und wußte es zu kirren,
Daß von dem rechten Weg
Sie gingen in die Irren,
In ſündiges Gehäg.

In's Laſterreich, wo ſchwefelnd
Der Herr des Abgrunds haust,
Verſenkten ſie ſich frevelnd,
Von wilder Luſt durchbraust.

Des Nachts entließ der Pförtner
Dem Ordenshaus ſie gern.
Weh euch, verirrte Gärtner
Vom Weinberg eures Herrn!

Ein jeder dieſer Dreie
Wähnt' in geheimer Bruſt,
Daß ihn allein erfreue
Helenens Liebesluſt.
Denn ſtäts zu andren Zeiten
Beſtellt ſie den und den,
Und weiß es einzuleiten,
Daß ſie ſich nimmer ſehn.

Wohl an dem Strand der Tauber
Da wächst ein guter Wein.
Wer Wein liebt, iſt nicht ſauber
Und mag gern luſtig ſein.
Wie luſtig ſind die Schwaben!
Gar manchen Schwank und Reim
Sie auch getrieben haben
Im Städtchen Mergentheim.

Das merkte bald der Bäcker,
Der Mann der ſchönen Frau.
Bald ſcholl's: „Dein Weib iſt lecker!“
Und dann: „Dein Kopf iſt grau!“
Und dann: „Geht um die Haare,
Geht um das Weib ſo gut
Im Laden ab die Waare?“ —
Der Meiſter borſt vor Wuth.

Die Witze von dem Lädchen
Und von dem Bäckerweib,
Die wurden bald im Städtchen
Der Knaben Zeitvertreib.
Da ſprach zu ſich der Bäcker:
„Jetzt wart', du falſches Weib,
Geb' Acht, wie ich die Schlecker
Mir aus dem Hauſe treib'!"

„Ich will ſie alſo zeichnen,
Daß bis zum Weltenend'
Man ſie trotz ihrem Läugnen
An ihren Malen kennt."
Er heiſchte dem Geſellen:
„Stell' heut dich an die Thür;
Wer über meine Schwellen
Dann tritt, das rapportir'."

Bevor beim Abendgrauen
Er aus dem Hauſe ſchritt,
Nahm er zuvor der Frauen
Die Schlüſſel ſämmtlich mit,
Nachdem er alle Stuben
Im Hauſe zugemacht,
Brummend: „Ihr Näſcherbuben,
Ich krieg' euch dieſe Nacht!"

Es währte keine Stunde,
Da kam zum Stelldichein
Auf der verliebten Runde
Ein Tempelherr herein.

Allein, nicht manch Sekunde
Saß er im Stübchen da,
Rief ſie mit bleichem Munde,
Die aus dem Laden ſah:

„O Gott, mein Mann kommt wieder!“
Sie riß ihn ohne Ruh
Die Treppen auf und nieder,
Doch, jede Thür war zu.
„Verſchloſſen die Alkoven!
Ach Herr, was fang' ich an?
Raſch, in den Bäckerofen!
Da ſieht dich nicht mein Mann.“

Kaum war er drin, da ſchellte
Der Meiſter, und ſein Schatz,
Der frei und froh ſich ſtellte,
Macht' ihm am Ofen Platz.
Allein er ſprach: „Die Leber
Will heute noch ihr Naß,
So daß trotz Schneegeſtöber
Ich nochmals muß an's Glas.“

Er ging zum zweiten Male
Zum Trunk im grünen Baum.
Er hatt' im Wirthshausſaale
Sich feſtgeſetzet kaum,
Da wurde ihm berichtet,
Daß ſich zum andern Mal
Ein Mann in's Haus geflüchtet
Zu ſeinem Ehgemal.

„Der Weg wird mir nicht ſauer!“
Dacht' er, und ging nach Haus.
Da ſaß im Vogelbauer,
Das heißt, in Ofens Graus,
Der zweite Eingefangne.
Doch er ſprach: „Laß mich fort,
Ich muß die eingegangne
Partie beenden dort.“

Kaum war im Baum, dem grünen,
Das Kartenſpiel im Gang,
Da war auch ſchon erſchienen
Auf dem geheimen Gang
Der dritte jener Freier,
Dem es nicht beſſer ging,
Den, zwar noch ohne Feuer,
Der Ofen auch empfing.

Doch kaum hatt' All' zuſammen
Der Meiſter in dem Loch,
Da ſprach er: „Bringet Flammen!
Faullenzer bin ich doch!
Hier brennt noch keine Kohle,
Und ich ſitz' bei dem Glas!
Auf, daß ich nach es hole,
Was ich beim Trunk vergaß!“

Die Frau fiel ihm zu Füßen:
„O Mann, laß jetzt noch nicht
Die Glut ſich hier ergießen,
Dich rufet andre Pflicht.

Du weißt, mir liegt ſeit Geſtern,
Vom Tod ſchon halb umweht
Die liebſte meiner Schweſtern —
Geh, frag', wie's ihr ergeht!"

„Die Frau geht vor die Schweſter!
Erſt ſchaff' der Frau ich Brod!"
Sprach er, und faßte feſter
Den Strohbund, welcher loht'.
Er ſank in's Holz, das praſſelnd
Jach in die Höhe fuhr,
Das endlich, rauchend, raſſelnd,
War eine Hölle nur.

„Holzwürmer, horch nur, krächzen!"
Höhnt' er, als an ſein Ohr
Aus wilder Glut ein Aechzen
Und Stöhnen ſcholl hervor.
Sie aber rief: „Mit Nichten!
Nicht Würmer ſind's, die ſchrein.
Gott wird entſetzlich richten:
Drin weilet Fleiſch und Bein."

„Gott hat gerichtet!" rief er
Verzerrten Munds: „da ſchau!"
Er rüttelte aus tiefer
Ohnmacht die ſchöne Frau.
In ſchlangengleichen Flammen
Drei Körper ſah ihr Aug':
Sie waren all zuſammen
Erſtickt in Qualm und Rauch.

Indeß die Frau im Seſſel
Lag unter wildem Schrei,
Holt' aus dem Feuerkeſſel
Die Leichen er herbei.
Wie durch ein Wunder waren
Die Körper zwar verbrannt,
Jedoch an den Talaren
Man noch die Farb' erkannt'.

Die Frau des Bäckers müſſen
In ihrem Weheſchrei'n,
In des Gewiſſens Biſſen
Wir laſſen jetzt allein.
Auf Buß' und Reue achtet
Der ird'ſche Richter nicht,
Doch Gott kein Herz verachtet,
Das rückkehrt zu der Pflicht.

Hört aber, wie der Meiſter
Es angefangen hat,
Um, weil die Furcht der Geiſter
Ihn plagte, aus der Stadt
Zu ſchaffen die gebratnen
Urkunden ſeines Fluchs.
Zu ſeinem ungerathnen
Geſellen ſprach er flugs:

„Jakob, du Schuft, Landſtreicher,
Seit letztem Faſching liegt,
Du weißt, auf unſerm Speicher
Das Kleid, das uns vergnügt'.

Du ſpielteſt drin den Satan,
Gut ſtand dir das Habit.
Jetzt geh', du weiſer Nathan,
Und bring' die Kleidung mit."

Derweil die Teufelsſchleppe
Jakob vom Boden holt',
Trug er dicht vor die Treppe
Die Leiche halbverkohlt
Von einem Teppelritter;
Der Knecht fiel drüber weg;
Da ſprach der Meiſter: „Bitter
Kommt dir zu ſtehn das Pech!"

„Denn ſieh, du thateſt morden
Durch deinen plumpen Tritt
Hier den vom Tempelorden.
Drum kriech' nur in's Habit,
Die Leich' pack' auf den Rücken,
Trag' ſie zum Tauberfluß,
Und wirf ſie von der Brücken
Tief in der Wirbel Guß." —

Ihr habt von Schwabenſtreichen
Gehört wohl Manches ſchon.
Jetzt bring' ich euch dergleichen
Im neuſten guten Ton. —
Auflud der Knecht die Leiche,
Trug ſie zum Tauber hin,
Und warf die roth- und bleiche
Dort in der Wellen Grün.

Die ihm derweil begegnet,
Die haben ſich vor ihm
Gekreuzigt und geſegnet —
Die Leute macht's Koſtüm!
Der falſche Pförtner ziſchte
Sogar: „Seht, wie geſcheidt
Der Teufel da erwiſchte
Mal einen unſrer Leut'!"

Kaum kehrte der Geſelle
Nach Haus, da ſchlug er auch
Plump! an der Treppe Schwelle
Auf Naſe, Stirn und Bauch.
Denn wieder hingeleget
Ein zweiter Leichnam war.
Den Knecht der Meiſter ſchläget
Und zupft ihn bei dem Haar.

„Jakob, du Schuft, Landläufer,
Da liegt die Leiche noch,
An der du zum Erſäufer
Ja ſollteſt werden doch.
Damit man nicht entdecke,
Daß du gemordet haſt,
Trag' ſie zum ſelben Flecke —
Fort, faſſe deine Laſt!"

Dem Jakob ſchien anfänglich
Das Ding doch kurios,
Er guckte überſchwänglich
Verduzt in ſeinen Schoos.

„Ich hätte doch pariret,
Daß er im Waſſer läg'.
Wer hat ihn nur geführet
Zurück denſelben Weg?"

Wie mit dem erſten Todten
So mit dem zweiten ſchritt
Er nach des Herrn Geboten
Im Teufelsnachthabit
An Ordenshauſes Schwelle
Vorbei zum Strom und ſchmiß
In die empörte Welle
Die That der Finſterniß.

Kaum kehrte der Geſelle
Nach Haus, da ſchlug er auch
Plump! an der Treppe Schwelle
Schon wieder auf den Bauch.
Denn wieder hingeleget
Der dritte Leichnam war.
Der Knecht den Meiſter fräget:
„Iſt das nicht wunderbar?" —

„Jakob! du Schuft, Landratte,
Thuſt du mir jetzt nicht Das,
Was ich befohlen hatte,
Und guckſt du in das Glas
Nochmals zu tief, ſo ſchmeiß' ich
Dich ſelber in die Flut.
Nun packe dich, ſei fleißig,
Vollzieh den Auftrag gut."

Wenn auch das Ding nicht wollte
In Jakob's Schwabenkopf,
Und wenn er brummt' und ſchmollte,
Doch endlich bei dem Schopf
Faßt' er der Todten Dritten
Und iſt mit ſeiner Laſt
Zum Tauberſtrand geſchritten
In ärgerlicher Haſt.

Als ihn ſo jäh und ſchleunig
Der Pförtner rennen ſah,
Sprach er: „Ich thue, mein' ich,
Ein Werk, ein gutes, da,
Wenn ich auf's Pferd mich ſchmeiße,
Dem Teufel reite nach,
Und dann vielleicht entreiße
Drei Seelen aus der Schmach."

Geſagt, gethan. Im Kleide
Des Ordens warf er ſich
Zu Roß, und über Haide,
Durch Weinberg' haſtiglich
Sprengt' er zur Tauberbrücke,
Wo, als er ankam, grad
Im ſelben Augenblicke
Der Todte ſtürzt' in's Bad.

Held Jakob glaubte eben,
Sein Werk ſei nun geglückt,
Da ſah er auf, und Beben
Mit Wuth hat ihn durchzückt.

„Da ſitzt er ja wahrhaftig,
Der eben erſt verſank,
Vor mir zu Pferd leibhaftig,
Und weder todt noch krank!

„Doch jetzt, zum letzten Male,
Entkommſt du nicht, du Tropf,
Selbſt wenn ich es bezahle
Mit meinem eignen Kopf.“
Er fiel dem Pferd in Zügel,
Riß mit dem Reitersmann
Es in den Waſſerſpiegel,
Der ſie verſchlang alsdann. —

Wollt aus der Schwabenmähre,
Wie ſie im Volksmund klingt,
Entnehmen gute Lehre,
Die zu dem Herzen dringt.
Für's Erſte ſoll, Wer Hüter
Von einem heil'gen Ort,
Die anvertrauten Güter
Des Nachts nicht laſſen fort.

Dann ſoll man nach den Lädchen
Und nach den Bäckerfraun
Nicht mehr als nach den Brödchen,
Die ſie verkaufen, ſchaun,
Vornämlich aber ſollen
Dies Jene nicht, die nur
Der höhern Liebe zollen
Die irdiſche Natur.

Doch daß der Menſch nicht wanke,
Bleib' ihm der Böſe fern.
Ein einz'ger Sündgedanke, —
Weg iſt des Glückes Stern.
Das iſt der Sinn im Spaſe!
Nehmt ihn mit euch nach Haus,
Und denkt, ihr laſt im Graſe
Ein Veilchen euch heraus.

Mit Paganini's Bildniß.

Wonach die Wünſche jedes Künſtlers ringen,
Und trügen ſie ihn auch nur auf der Bahre
Den Lorbeer, ſieh ihn frühlingshold ſich ſchlingen
Um jenes Meiſters winterliche Haare,
Den aus dem Lande, wo die Blumen ſingen,
Die Muſe ſandte, daß die Welt erfahre,
Es töne eine Sprache aus den Saiten
Für Gott und Himmel und für Ewigkeiten.

Du weißt, die Wunder ſind uns nicht verloren:
Der Geiſt übt Wunder, der das Schöne ſpiegelt.
Gewöhnlichkeit ſtirbt ab wie ſie geboren,
Die Größe wird durch eigne Kraft beflügelt;
Und Leidenſchaft entwürdigt nur den Thoren:
Im beſſern Menſchen, deſſen Herz ſie zügelt,
Wird ſie ein Sporn zum Kampf, Panier zum Siegen,
Und reicht den Dornenkranz beim Unterliegen.

Ob unſer Künſtler rang? Sieh dieſe Züge,
Das Schickſal hat ſie deutungsvoll beſchrieben!
Der Mund — des Kindes Lächeln in der Wiege,
Der Blick — ſo weinet gramzerrißnes Lieben,
Die Stirn — da prüft ein Adler ſeine Flüge,
Die Wange — wenig Blut iſt da geblieben,
Das Herz hat durſtig es in ſich gezogen
Und ſtrömt es fort in tönereichen Wogen.

Nimm dieſes Bild — es deute dir die Leiden,
Worin des Künſtlers Prüfung liegt und Weihe.
Die Welt wird ſeinen Lorbeer nicht beneiden,
Den er erkauft durch Gram und Weh und Reue,
Doch nie der Blick von ſeinem Bilde ſcheiden,
Als aufwärts dringend zu des Himmels Bläue,
Von wo allein der Segen kommt und Friede,
Den er uns ſingt in ſeinem ſchönſten Liede.

Als ich im Sommer 1836

die Malibran-Garcia als Somnambula ſah.

Jetzt kann ich es begreifen, wie
Bellini, der für dieſes Weib entbrannt,
Für dieſe fleiſchgewordne Poeſie,
Aufging zuletzt in eine Elegie,
Worin ein jeder Seufzer ſchluchzte: Sie,
Und daß er ſtarb, als ſie von hinnen ſchwand.

Adolph Schunk.

Köln 1841.

In unſern Tagen, wo ſo Viele blenden,
So Wenige durch wahre Kunſt erheben,
Schwingſt du dich auf, ein Schwan, zum reinern Leben
Und dienſt der Kunſt mit reinen Prieſterhänden.

Nur Liebe athmen deines Wohllauts Spenden.
Wie Jener, der den Felſenwall von Theben
Durchloderte, iſt es auch dir gegeben,
Entzücken in die kältſte Bruſt zu ſenden.

Ja, Eingeweihter mit Apollo's Binde,
Bei deinem Liede thaut der Herzen Rinde
Und in den Winter ſchauern Frühlingswinde.

Denn jenes Landes Sproß muß ich dich grüßen,
Wo unverwelkend alle Blumen ſprießen
Und des Geſanges ew'ge Bronnen fließen.

Eduard Mantius.

Berlin 1842.

Wenn in der Menſchen Bruſt die Leoparden
Verirrter Leidenſchaft die Tatzen ſchlagen, —
Dein Lied wird in des Friedens Welt ſie tragen,
In Wunden träufeln milden Balſams Narden.

Die Mitwelt nennet dich den „deutſchen Barden.“
Ja, wolkenan, wie deutſche Eichen ragen,
Schwingt ſich im Lied dein Jubeln und dein Klagen,
Du trägſt das Banner in der Sangwelt Garden.

Doch, nicht allein, weil du die Töne meiſterſt,
Das Ohr entzückeſt und die Bruſt begeiſterſt,
Flicht Deutſchland deiner jungen Stirne Kränze:

Nein, auch darum, weil von dem Himmelslenze
Der reinen Kunſt du trägſt den Hauch im Buſen,
Drum lieben Engel, Blumen dich und Muſen.

Hofkapellmeiſter Lindpaintner zu Stuttgart,

bei ſeinem Jubiläum 1844.

Gedichtet für Meyerbeer und von demſelben vierſtimmig komponirt.

Um deine Stirne glänzt ein Licht,
Und Flammen glühn aus deinem Blick.
Was hell aus deinem Innern ſpricht,
Es iſt des Künſtlerfriedens Glück.
Ja, Freude Ihm, der dem Apoll
Wie du gebracht den Prieſterzoll,
Und dem ein Lorbeer ziert die Haare,
Gereift im Licht ſo vieler Jahre.

Ihr Geiſter, die ihn ſtäts umrauſcht,
Und deren ſüße Melodien
Sein tönereiches Herz belauſcht,
O ſchwebet heut im Chor um Ihn!
Wie ſeine Bruſt nur Das getönt,
Was Menſchen freut, erhebt, verſöhnt,
So werde Alles um ihn heute
Ein ehrenvolles Feſtgeläute.

Vom Norden zu des Neckars Strand
Ertönt des treuen Freundes Lied.
Als Regenbogen ausgeſpannt,
Umfaßt es weitgetrennt Gebiet.
Aus meiner Bruſt bewegtem Grund
Begrüß' ich dich mit Herz und Mund:
Blüh', liederreicher Baum, noch lange,
Durchtönt von himmliſchem Geſange!

Dem deutſchen Meiſter Louis Spohr

bei ſeiner Anweſenheit in Berlin im Juli 1845 zur Leitung der „Kreuzfahrer."

Vorgetragen bei einem zu Ehren des Komponiſten veranſtalteten Feſtmahle.

Dem Meiſter deutſchen Lieds ein Lied!
Das iſt ja Künſtlers Stolz und Luſt.
Ihm, der nur Seele und Gemüth,
Ertöne Gruß aus tiefſter Bruſt.

Wir ehren ihn, dem ſich erſchloß
Der deutſchen Muſe Zauberſchloß,
Der dort mit gottgeweihten Tönen
Errang den Kranz des Ewigſchönen.

Zemirens Roſe, die ſo mild
Durch ihn verklärt der Unſchuld Bild,
Sie ſei, von Frühlingsglanz erhellt,
Ihm Leuchte bis zur beſſern Welt.
Ihm bleibe ſtäts ſo holder Klang,
Wie Röschen ihn zum Herzen ſang,
Wie ihn der Berggeiſt tief aus Hallen,
Jeſſonda ließ am Ganges ſchallen.

Die ganze heitre Wiſſenſchaft
Und ihre Blüthe, der Geſang,
Sie ehrt ihn, der mit Muth und Kraft,
Im Fauſt zu Höll' und Himmel drang.
Die Kreuzfahn' hob er nun empor —
Kreuzfahrer, jubelt denn im Chor,
Und ruft, die Banner froh geſchwungen:
Dem Meiſter Heil, der uns geſungen!

Lappland's Hexe.

(Dies lappländiſche Hexenlied bildet den Grundklang der von Ferdinand Ries — für London — komponirten, von mir aus dem Engliſchen überſetzten Oper „Liska, oder die Hexe von Gyllenſteen.")

Mit dem Winde flieg' ich aus,
Fürchte nicht des Sturmes Braus;
Schnee im Thal, Bergeseis
Kühlt nicht das Hirn, das von Fieber heiß.
Stern, der brennt,
Wolf, der rennt,
Mondſcheinnacht,
Geiſterwacht,
Zauberei,
Hexenwort,
Folgt mir treu!
Hinweg, nun fort! Auf, nun fort!

Die Wittwe von Erfurt.

„Mir iſt im Krieg gefallen
Der Sohn, mein Stolz und Glück;
Drum dauert mich vor Allen
Der Krieger Mißgeſchick.

So oft auf einem Wagen
Bleſſirte kommen gefahren,
Laßt den in's Haus mir tragen,
Deß Leben zumeiſt in Gefahren.
Dann wollen wir ihn pflegen,
Um meines Kindes wegen."

Da ſchwankte durch die Straßen
Erfurt's ein Wagen heran,
Auf dem Verwundete ſaßen
Mit Linnen rings umthan.
Die blutigen Jammergeſtalten
Sahn ſtumm dem Tod entgegen,
Sie konnten in der kalten
Herbſtluft kein Glied mehr regen,
Und folgten zum Hospitale,
Wie Thiere zum Opfermale.

Ein Jüngling, eine hohe
Geſtalt mit zerfetztem Geſicht,
Lag vornan auf dem Strohe,
Und ſah und hörte nicht.
Den erblickte, die eben verſprochen,
Den Schwerſtbleſſirten zu heilen.
Bang fühlt' ihr Herz ſie pochen,
Und rief: „Tragt ohne Weilen
Den Kriegsmann in die Stube,
Die einſt bewohnt mein Bube."

Daß ſie ihn ſelber pflegte,
Dazu fehlt ihr die Kraft,
Allein der ämſigen Mägde
Und Diener Genoſſenſchaft
Hat ſich in Nichts geſchonet,
Des jungen Soldaten zu pflegen,
Wohl wiſſend, daß Gott belohnet
Mildthätigkeit durch Segen,
Und daß den Himmel erwerben,
Die Armen helfen im Sterben.

Doch trotz der Müh unſäglich
Und trotz der Aerzte Bedacht
War's aller Kunſt nicht möglich,
Zu bannen des Fiebers Macht.
Wenn er vom Schlummer erwachte,
So ſprach er irre: „Dies Zimmer
Iſt das, wo zuerſt mir lachte
Des Weihnachtsbaums Geflimmer,
Wo zuerſt die Mutter mir ſchenkte
Ein Schwert und dem Hals es umhängte.“

Das Irreſprechen zu mildern,
Hielt es der Arzt für klug,
Daß, fern von ſolchen Bildern,
Man ihn im Schlafe trug
Nach einer andern Kammer.
Doch kaum erwachend ſprach er:
„Hier fühlt' ich den erſten Jammer,
Hier ſtarb mein Vater, dort lag er;

Hier ſtand, im Schmerz verſteinet,
Die Mutter und hat geweinet."

Der Frau des Hauſes erzählte
Der Arzt, was der Kranke ſprach.
Ein Stral der Hoffnung beſeelte
Die Arme, ſie eilt' in's Gemach...
„Mein Sohn trug ein Mal am Nacken"...
Mit zitternden Fingern entfernte
Sie ſchnell die umhüllenden Jacken,
In's Auge, in's dunkelgeſternte,
Sah ſie, das fieberhaft brannte
Und dennoch die Mutter erkannte.

„Mein Friedrich!" ſchrie ſie freudig,
Und „Mutter!" ſcholl es zurück:
„O Mutter! nicht mehr leid' ich,
Ich ſah ja deinen Blick!"
Der Ohnmacht Schleier umſtorte
Ihr Herz auf Augenblicke,
Doch bald ward das wehdurchbohrte
Umleuchtet von langem Glücke,
Als, frei von Wunden und Schmerzen,
Der Sohn ihr lag am Herzen.

Romanzen von F. A. Chateaubriand.

(Aus Chateaubriand's Novelle „Der Letzte der Abenceragen." Dieſe drei Romanzen ſind, nach meiner Bearbeitung, in die Ueberſetzung jener Novelle von Alfred Reumont übergegangen. Sie befindet ſich im 6. Bändchen der Freiburger Uebertragung von Chateaubriand's geſammelten Werken.)

I.

(Chateaubriand bemerkt hierzu: „Das Publikum kennt bereits dieſe Romanze. Ich habe den Text einer auf den Gebirgen von Auvergne bekannten, und durch ihre zarte Einfachheit ausgezeichneten Weiſe angepaßt.")

Wie gerne denk' ich an das Land,
Wo mich des Lebens Morgen fand!
Wie ſüß, o Schweſter, da das Sein
Entſchwand!
O Frankreich, was mich kann erfreun,
Sei dein!

Denkſt du der Zeit, wo hochentzückt
Die Mutter uns an's Herz gedrückt
Im Hüttchen, von der Liebe Pfand
Beglückt,
Wir durch ihr Silberhaar die Hand
Gewandt?

Denkſt du, o Schweſter, an das Schloß,
Um das der Dore Welle floß?

Des Maurenthurms, der hellen Ton
Ergoß,
Sobald die Nacht vom Sternenthron
Entflohn?

Denkſt du des Sees, von Ruh umſpielt,
Worin die Schwalbe ſich gekühlt?
Des Hauchs, den kaum das Schilf am Rand
Gefühlt?
Der Sonne, die an ſeinem Strand
Verſchwand?

Dich, ſtolze Eiche, euch, ihr Höhn,
Und dich, Helene, möcht' ich ſehn!
Nur dieſes will der Sehnſucht Pein
Erflehn.
O Heimath, was mich kann erfreun,
Bleibt dein!

II.

(Anmerkung von Chateaubriand: „Als ich einen gebirgigen Strich zwiſchen Algeſiras und Kadiz bereiste, hielt ich mich in einer Venta auf, welche mitten im Walde lag. Ich fand dort nur einen Knaben von ungefähr vierzehn Jahren, und ein Mädchen, das eben ſo alt ſein mochte; Bruder und Schweſter flochten Binſen. Sie ſangen eine Romanze, deren Worte ich nicht verſtand, deren Melodie aber einfach und naiv klang. Es war ſchlimmes Wetter; ich blieb zwei Stunden bei ihnen. Meine kleinen Wirthe wiederholten die Strophe ihrer Romanze ſo oft, daß es mir ein Leichtes war, die Weiſe im Gedächtniß zu behalten. Ich paßte ihr meine Romanze an. Uebrigens iſt das Geſpräch zwiſchen dem Könige von Leon und der Stadt Granada die Nachahmung einer ſpaniſchen Romanze.")

Im Thal, auf ſeinen Zügen,
Einſt König Juan ſah
An hohen Bergen liegen
Die ſtolze Granada.

Und plötzlich hocherfreut
Entbeut er ihr das Wort:
„Sei Herz und Hand geweiht
Dir, Spanien's Wunder-Ort!"

„Laß dich voll Liebe grüßen.
Zur Mitgift wolleſt du
Kordova dir erkieſen,
Sevilla auch dazu.
Mit Gaben reich und fein
Und Perlen wunderſam
Soll, Holde, dich erfreun
Dein trauter Bräutigam."

Doch Granada erwiedert:
„Mir hat ſein Herz geſchenkt
Und enge ſich verbrüdert
Der Maure, das bedenkt.
Nehmt das Geſchenk zurück;
Von ihm ward mir bereits
Der Minne ſüßes Glück,
Und jeder Schmuck und Reiz."

So ſprachſt du und belogeſt
Den Herrſcher Leon's nun,
O Granada, du trogeſt
Mit deinem falſchen Thun.
Ein Chriſt, ihn trifft der Fluch,
Hat frech ſich zugewandt
Abenceragen-Land:
So ſtand's im großen Buch!

Nicht mehr nach der Piscina
Geſtaden trägt das Thier
Den Haggi von Medina
Dort an des Grabmals Zier.
Ein Chriſt, ihn trifft der Fluch,
Hat frech ſich zugewandt
Abenceragen-Land:
So ſtand's im großen Buch!

O Allah's ſtolze Schwellen!
Alhambra groß und hold!
O Stadt der friſchen Quellen!
O Fluß durch's Thal gerollt!
Ein Chriſt, ihn trifft der Fluch,
Hat frech ſich zugewandt
Abenceragen-Land:
So ſtand's im großen Buch!

III.

(Anmerkung von Chateaubriand: „Man kennt die Melodie der Folies d'Espagne. Dieſe Melodie war ohne Worte, oder wenigſtens drückte keines der dazu gedichteten Lieder ihren ernſthaften, religiöſen und ritterlichen Charakter aus. Ich habe verſucht, dieſen in der Romanze von Cid wiederzugeben. Dieſes Lied war gegen meinen Willen bekannt gemacht worden, und berühmte Meiſter haben es mit ihrer Kompoſition geſchmückt. Dieſe drei Romanzen haben nur dann einiges Verdienſt, wenn ſie nach den alten Melodien geſungen werden, die wahre Nationalweiſen ſind.")

Nach Afrika's Geſtaden zog der Ritter,
Cid unſer Held, von Kraft und Muth durchglüht.
Da trat er zu Cimenen mit der Cyther,
Und ſang, auf's Knie geſenkt, ſein Ehrenlied.

Cimene ſprach: „Wohlauf, zum Mauren-Streite,
Und kehre ſiegreich heim aus dieſer Schlacht;
Ich glaub' mich glücklich an Rodrigo's Seite,
Wenn ſeine Liebe Platz der Ehre macht." —

„So gebet mir den Helmſchmuck, reicht die Lanze,
Rodrigo zeige ſeinen Heldenmuth,
Sein Schlachtruf ſei, umſtralt vom Siegesglanze:
Für ſeine Donna und der Ehre Gut!"

„Dein Lied, o Maure, muß dem meinen weichen,
Das deine preiſet nur der Minne Sold;
Meins lebet fort in Spanien's weiten Reichen,
Weil es der Lieb' und Ehre Achtung zollt."

„Einſt wird in Andaluſien erheben
Vom Chriſtenmund dies Loblied meinen Muth:
Er ſchätzte höher als das eigne Leben
Gott, König, Lieb' und ſeiner Ehre Gut!"

Du ſchönes Fiſchermädchen.

(Auf den Wunſch Meyerbeer's, mit Rückſicht auf deſſen Kompoſition eines bekannten Heine'ſchen Liedes gedichtet und der franzöſiſchen Uebertragung des letztern — Guide au bord ta nacelle — als Fortſetzung angeeignet.)

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Weile nun ſtill bei mir!
Bleib', bleibe! ich erzähle!
So traulich ſpricht ſich's hier.
Gar oft ſtieg aus dem Meere
Ein holdes Weib zum Land,
Sie liebte den Fiſcherknaben,
Sie herzten ſich am Strand!
Bald ſank, den ſie geliebet,
Zum Wellenſchoos hinab.
O zieh' mich, Kind des Meeres,
In deiner Arme Grab!

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Schon blinkt der Abendſtern,
O komm zur ſtillen Hütte!
Wer liebt, iſt einſam gern.
In deine Feſſeln legen
Will ich den wilden Sinn;
Sanft wie die Roſenwelle
Lenk' ihn zum Frieden hin.

Da draußen auf dem Meere
Iſt oft Gefahr und Noth:
Senk' in mein Herz den Anker
Von deinem Lebensboot!

In ein Exemplar meiner Ueberſetzung von Thomas Moore's „Liebe der Engel."

1831.

Wie ich, um mich emporzurichten,
Dies Lied in meine Seele nahm:
So mög' es fremde Wolken lichten,
So mög' es tilgen fremden Gram.
Als Opfer blutet fromme Liebe,
Auf Erden fragt: wohin? das Herz:
Hier weist ein Auge, thränentrübe,
Doch gottverklärt, dich ſternenwärts.

Einem Dichter-Prieſter.

Die Poeſie will unſer Herz erfreuen,
Glückſelig machen, kummerfrei, die darben,
Die Blumen heben, die in Blüthen ſtarben,
Und Frühling über Gräberwinter ſtreuen.

Der Glaube will ſo hehr die Seele weihen,
Daß als Trophä'n ſie ehrt der Erde Narben,
Und ſelbſt im Sturm gewahrt die ſieben Farben,
Hinweiſend nach der Sel'gen klaren Bläuen. —

Für Poeſie, ſie übend und ſie ehrend,
Dafür, daß ſittlich ſie und rein, ſich wehrend,
Warſt du ein edler Jüngling ſchon bemühet.

Wie für den Glauben du als Mann geglühet,
Wie du das Wort, das Leben heut, verkündet,
Das weiß, das lohnet Er, der Palmen windet.

An Karl Dahmen.

Aachen 1841.

Kaum ſah ich dich nach Jahren wieder,
Da ſchreckt die Trauerpoſt mich ſchon,
Daß in die Gruft dir ſank danieder, —
Nein, daß mit glänzendem Gefieder
Als Engel zu der Gottheit Thron
Vom Vaterarm ſich hob dein Sohn.

O Erdenloos! — Erſt Sehn und Finden,
Und Hoffnungstraum und Seligkeit, —
Und plötzlich nun ein herb Entſchwinden,
Und dann als Licht in dunkeln Gründen,
Als Das, was einzig Frieden beut,
Der Troſt: „Leid währt nur in der Zeit."

Wenn wir die Ewigkeit erreichten,
Dann iſt die Thräne Perle ja,
Und Wangen blühn, die früh erbleichten,
Und die erloſchnen Augen leuchten,
Und Wen zur Prüfung Gott erſah,
Dem ſprießet ſeine Palme da.

Ihr tiefgebeugten Aeltern, blicket
In dieſem Glauben auf zum Licht!
Dort iſt's ja, wo euch einſt entzücket
Die Roſe, hier ſo jung geknicket;
Dort iſt's, wo euch der Mittler ſpricht:
Das Kindlein ſchlief, es ſtarb Euch nicht!

Mit einem Veilchenſtrauß für Köln's Damen.

(Geſprochen von meinem damals ſechsjährigen Knaben Hans auf dem Stadttheater zu Köln am 14. April 1840 am Schluß einer von mir veranſtalteten muſikaliſch-poetiſchen Akademie.)

Ein kleiner Burſche bin ich noch,
Kann kaum ein wenig beten,
Auf heute Abend wag' ich's doch,
In Euren Kreis zu treten,
Und ſprech' in Vaters Namen aus:
Ich dank' für Antheil und Applaus.

Das Veilchen iſt ſo ſanft und mild,
Ihr Alle habt es gerne;
Es glänzet, als der Unſchuld Bild,
Aus frommer Augen Sterne;
Es ſpiegelt unſerm frohen Blick
So ſchön das Paradies zurück.

Ich ſtreue Euch zum Danke ſtill
Die erſten Frühlingsveilchen,
Und gebe Jedem, der es will,
— Kommt nur herauf! — ein Mäulchen.
Bring' ich's zum Alter eines Manns,
So dankt Euch beſſer: ich, der Hans!

Meiner Tochter Johanna zum Geburtstage.

Der Himmel hat dich heut der Welt geſchenkt und mir:
Zum Dank dafür behalt' den Himmel ſtäts in dir.

Der jüngſten Tochter zum Naſchwerk.

(Franzöſiſch. Nach bekannter Weiſe.)

Schon drei Jahre zähle ich,
Und wie freut das Spielzeug mich.
Mutter zankt, wenn Kind nicht ſchwätzet,
Wie Papa die Worte ſetzet;
Doch ich finde, daß Konfekt
Beſſer als die Weisheit ſchmeckt.

Ovid für Kinder.

Solange du wirſt glücklich ſein,
Nennſt du auch viele Freunde dein;
Doch in des Unglücks trüben Tagen
Wird Keiner weiter nach dir fragen.

Der Erinnerung Ewigkeit.

Entſag', ſo viel du mußt — es bleibet wahr indeſſen:
Verlieren lernt das Herz, doch nimmerdar vergeſſen.

Unterſchied.

Die Welt ſo ſchön, ſo groß und weit,
So voll von Lieb' und Luſt —
Und ach! wie manche Menſchenbruſt
So eng, ſo voll Armſeligkeit!

In einem Landſtädtchen einkehrend.

Der Geiſtesarme, der hieher verirrt ſich hat,
Seufzt wie der Luſtſpielheld *), im Innern träg und ſatt:
„Was fang' ich Armer an in dieſer kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus noch ein Theater hat!“
Der Dichter aber nimmt zur Hand ein weißes Blatt,
Und dringt in ſich hinein: dann hügelt ſich, was platt,
Und Blumen blühn, wo ſonſt nur Haide kahl und glatt,
Selbſt das papierne Blatt wird Lied und Roſenblatt.
Der Sänger, wo er ſei, jauchzt ein Magniſikat,
Das Weltkind aber, wo ſich's langweilt, ſtimmet, ſtatt
Den Ruf der Luſt, gleich an ein dumpfes Pereat.

*) Bei Theodor Körner.

Die kritiſche Mühle.

(Ich ließ dieſes Gedicht unter der Aufſchrift: „Prolog aus einem ſatiriſchen Luſtſpiel, welches nächſtens zu Weißenfels unter Müllner's Direktion ausgeführt wird," in der „Agrippina" vom 19. März 1824 abdrucken, und hatte ſeitdem die Verfolgungen Müllner's in reichlichem Maße gewonnen.)

Brunhilde tritt auf und ſpricht:

Ich trete auf, Brunhild, die alte Närrin,
Von der die krit'ſchen Richter ausgeſagt,
Ich ſei das einzige Geſcheidte noch,
Was mein Papa erdacht, weil Gleiches gern
Zu Gleichem ſich geſellt, ich trete auf
Als Prologus, ein neues Luſtſpiel preiſend,
Das jetzt vor eurem Blick ſich zeigen wird,
Vom Weißenfelſer Hofrath ausgeſonnen,
Ein Luſtſpiel ſeltner Art, denn höret zu:
Die Kniffe und die Pfiffe, Ränk' und Schwänke,
Die Künſte, Gaukelein und Schlechtigkeiten,
Wodurch es möglich wird, zu recenſiren,
Zu kritiſiren und zu imponiren,
Ein Buch zu tadeln, das man nicht geleſen,
Und, hat man ein paar Seiten nur durchlaufen,
Zu thun, als ſei es ganz in succum et
In sanguinem vertirt beim Referenten,
Aus einem Worte einen Sinn zu lügen,
Aus einem Sinn zu drehen einen Unſinn,
(Reißt nur den Sinn aus dem Zuſammenhange!)

Und endlich jene Kunſt, ſich breit zu machen,
Wenn knapp der Seele Schnellkraft zugeſchnürt,
Nichts für des Rechten und des Schönen Sieg,
Nein, für den Witz, doch nein, nicht für den Witz,
Nur für die ſimple Witzelei zu ſchreiben: —
Das Alles und noch Mehres wird gezeigt
Und wird euch vorgemacht in dieſem Luſtſpiel,
Das überſchrieben iſt: Die krit'ſche Mühle,
(Zerbino war ſchon einmal in derſelben!)
Zu dem ich euch ergebenſt ruf' herbei.
Der's ſchrieb, ein Advokat, er hat gewiß
Gar tief geblickt in jene Wiſſenſchaft,
Wodurch es möglich wird, Das zu vermögen,
Wovon ich eben das Verzeichniß las.
Drum kommt herbei, ihr aus dem Publikum,
Die ihr an ſolchen Späſen gern euch weidet,
Kommt her und ſeht — der Vorhang rollt ſchon auf —
Da ſtehn die Herren Merkel, Hell und Kind,
Und Brockhaus, Krug und Clodius und Rückert,
Nürnberger auch, — Tieck, Böttiger ſogar,
Und eine ganze Schaar von Männern noch,
Die All' um Rache ſchrein und bös ſich ſtellen.
Doch ſeht, da tritt auch mein Papa herein,
Und merkt nur, wie er ſie zum Schweigen bringet.

Prozesse.

Weil ein Prozeß nicht denken ſich läßt, als nur in der Abſicht,
Etwas, was es auch ſei, anders als wie es beſteht
Haben zu wollen, ſo prüf' dich, bevor du Prozeſſe beginneſt,
Ob's auch ſicher und klar, daß die Veränderung frommt.

Advokatenmaxime.

Weil Leonhard, der die Unſchuld vertrat,
Nichts anders als Heiliger ward,
Drum hütet ſich mancher Advokat,
Zu thun wie Leonhard.

Tugend und Laſter.

Eine ſorgenfreie Jugend,
Sonder Makel, ſonder Schmerz,
Ewigblühend, iſt die Tugend,
Iſt des Herzens wahres Herz.

Doch ein Siechthum ohne Rettung
Iſt das Laſter, iſt ein Quell
Tauſendfacher Schmachverkettung,
Und der Hölle wahre Höll'.

Opernſtraße.

Der Don Juan, ein großer Sünder,
Iſt mit dem Fauſt in die Hölle gekommen.
Die neueſten Opern- und Luſtſpielſünder
Gelangen entweder — bis zum Schinder,
Oder ſie werden, leichtfertige Kinder,
Gebeſſert und in den Himmel genommen.

Guter Rath.

Willſt du jetzt weiter kommen
Im Feld der Kritik und Kunſt,
So ſchimpfe nur Heuchler die Frommen,
Umneble die Schwachen mit Dunſt,
Sei gegen die Schwachen ein Schlingel,
Und preiſ', als ein Präſes der Zunft,
Poetiſches Schellengeklingel,
Philoſophiſche Unvernunft.

Oeffentliche Vorträge.

Vorleſungen können den Gegenſtand,
Den ſie behandeln, nicht erſchöpfen:
Sie wollen Empfänglichen gehen zur Hand,
Und ſpähenden, aus ſich ſchaffenden Köpfen
Die geiſtigen Mittel und Wege zeigen,
Um ſelbſt in den Brunnen des Wiſſens zu ſteigen.

Ein altes Wort ohne Zuſatz.

Bürgerkrieg gab's nimmer um Freiheit — um eines Tyrannen
Wahl entbrannte er ſtäts. Verri *) verkündete dies.

Ungeheures Plaiſir.

Es gibt nicht größre Schmerzen
In dieſem Jammerthal,
Als bei dem Schein der Kerzen
Zu ſtehn im Viſittenſaal,

*) Verri's Römiſche Nächte, oder Geiſtererſcheinungen im Grab der Scipionen.

Und, während der Thee präſentirt wird,
Und, während nach Luſt mediſirt wird,
Sich ſo zu ennuyren, daß man
Vernünftig kaum mehr denken kann,
Indeß man aus lauter Höflichkeit
Soll ſchwatzen in Einem weit und breit,
Und, um nicht zu zeigen den innern Verdruß,
Süßlächelnd die Zähne fletſchen muß.

Warnung.

Wo ſich Brudergemeinden
Befeinden,
Wo fromme Schweſtern
Sich läſtern,
Wo in Menſchengeſtalt ſich die Schlangen
Umfangen,
Wo Brüder im Schutze der Orden
Sich morden,
Und dennoch die Liebe das dritte Wort:
Da weile nicht lange, da mach' dich fort. —
Die Liebe, die ſich nicht zum Opfer gibt,
Iſt Sünde, die Nichts als ſich ſelber liebt.

Wie Jemand ſich half.

Für fünf Viſiten notirte
Ein Mann, der Pflaſter ſchmierte,
Einem Andern, der da ſchwur zu den Zwölfen,
Einſt fünfzig Gulden Deſerviten.
Der Muſenſohn, ei nun, der wußte ſich zu helfen:
Er machte Gegenviſiten.

Sieben Heute und Morgen.

Für Den, der fleißig, hat die Woche ſieben Heute,
Doch ſieben Morgen hat ſie für die faulen Leute.

Verſtändigung.

Die Lieb' braucht nicht den Mund, um Liebe zu verſtehn:
Das ausgeſprochne Ja kann ſie im Auge ſehn.

Stammbuchblatt *).

Die Menſchen ſind treulos, und neidiſch die Götter,
Nur eigene Kraft wird helfen im Wetter,
Nur Muth und Gewandtheit erringen das Land,
Das nimmer ein Feigling und Zauderndes fand.

Beim Maitrank.

Blumen ſchwimmen in Wein, Wein ſchwimmt in Blumen — o trinket,
Und aufblühen in euch Weinberg und Garten zugleich.

Wach und ſchläfrig.

Der wach und rührig, bringt's zu einem ganzen Kleid:
In Lumpen kleidet Schläfrigkeit.

*) Als Knabe trug ich dieſe Zeilen ein. Seitdem habe ich erkannt, daß man „nur" mit der eigenen Kraft ſich doch nicht in allen Wettern helfen kann.

Des Mädchens Interpretation.

Ihr ſagt, die Mädchen nur ſind eitel? —
Nein, von der Fußſohl' bis zur Scheitel
Sind's ebenſo die Männer. Und daß wahr
Ich rede, zeiget Euch die Bibel klar,
Denn Salomonis Wort heißt: Alles iſt eitel.

Bei Leſung kritiſcher Verfolgungen.

Es hat eine plumpe Kuh
In meinen Garten gemiſtet.
Sind die Beete dadurch verwüſtet?
Hab' ich geſchloſſen das Pförtchen zu?
O nein!
Die Blumen mich jetzt doppelt freun:
Denn, jenes unanſtändige Vieh,
Es hat nur beigetragen, das ſie
Im nächſten Lenze noch einmal
So ſchön erblühn am Himmelsſtral.

Ein zweites Exemplar.

(Iſt in gar mancher Reſidenz zu finden.)

Wenn Hofmarſchall von Kalb nicht Schiller'n genehm ſchon geweſen,
Dann, Hofmarſchall von X., paßteſt du trefflich für ihn.

Wunſch für's Sterbebett.

Ich wollte alle Pein, ach! mehr als Marter leiden,
Wenn um mein Kreuz ſich nur der Lorbeer wänd' beim Scheiden.

Anweiſung zur Uneigennützigkeit.

Hilfſt du dem Weib, das in Noth, thu's nicht in ſinnlicher Abſicht:
Wolluſt iſt es ja ſchon, helfen dem Weib, das bedrängt.

Errungenes.

Ein Gut wird niemals dir zu Theil durch leeres Schmachten:
Du mußt an's Werk gehn, dir es zu erringen trachten.

Er hat Andern geholfen, nun —

Und hätteſt du, zu guter Friſt,
Geholfen Allen aus den Nöthen,
Dennoch, kommſt du in Schwulitäten,
Wird's heißen: „Hilf dir ſelber, Chriſt!“
Das Leben ſchärft dir täglich ein,
Chriſtus zuerſt an dir zu ſein.

An Einen, der ſich gehn ließ.

Willſt du der Kopfhängerei und Schwermuth Bitteren Wermuth
Dir verſüßen, dann geh' zu den Bienen.
Süßes in Arbeit und Müh zu verdienen,
Lerne von ihnen.

Bei der Mahlzeit.

Haut tapfer ein! Das freut Gott ſelbſt im Himmelsſaal:
Denn, „Lebe gut, o Menſch!“ lehrt göttliche Moral.

Die Weinſpekulanten.

Der arme Winzer hat, ihr ſeht's, Nichts auf dem Teller.
Dem Kaufherrn wächst der Wein jahraus, jahrein im Keller.

Dampf- und Segelſchiffe.

Schiffe, vom Dampf geſchnellt, wohl ſeid ihr praktiſch und ruhmwerth:
Doch wie poetiſch iſt's, tanzet mit Segeln ein Boot.

Rath.

1833.

Gegen die jetzige Krawallerie
Braucht etwas weniger Kavallerie,
Und etwas mehr guttreffenden Witz,
Dann hört von selbst zu klaffen auf der Spitz.

Sein und Schein.

Sei insgeheim nicht klug, fürsichtig,
Indeß zum Schein du Jedem tüchtig
Und deutsch die Hand drückst. Wer aufrichtig,
Ist's nicht im Umgang blos, der flüchtig,
Er bleibt als Mensch der Menschheit pflichtig
In jeder Lage, die gewichtig,
Und denkt: Auf Ichthum stäts verzicht' ich —
Kein Ich, wo's Noth gilt! Da heißt's: Nicht-Ich!

Die Perſon und ihre Meinungen.

Ehre den Mann von Verdienſt; von des Tages wechſelnder Anſicht
Stell' ihn dir frei; nimm ihn! Meinungen trenn' und Gehalt.

Umgang.

Beim Genie kommt dir zu Gute
Der Umgang von einer Minute.
Verkehr' ſtäts mit der Mittelmäßigkeit,
Und du wirſt ſelbſt langweilig und breit.

An einen Ehestandskandidaten.

Es bedarf der Erforschung des Herzens nicht,
Und lieben kannst du da schon,
Wo ein Herz aus Zügen und Blicken spricht,
Und Seele liegt im Ton.
Doch bei den gebildeten Modegesichtern,
Wo das Herz verschnürt und der Ausdruck nüchtern,
Wo Alles Zwang ist, Absicht und Netz:
Da denk' an das Schiller'sche Prüfungsgesetz.

Die streitende Kirche.

Was heischt die Kirch' vom Kampf des frommen Manns?
Er kämpfe gegen Teufel, Fleisch und Welt!
Wer die besiegt, ist ihr der wahre Held —
Drum nennt sie sich Ecclesia militans.

Ein Ausſpruch der Miß Trollope *).

Da find' ich bei Miß Trollope ein gar ſinnig Bild.
Sie ſagt: Ich ſtelle mir den Himmel vor
Als einen Ort, der von dem Chor
Der Schweſtern, der barmherzigen, iſt angefüllt.

*) In ihrer Schrift „Belgien und Weſtdeutſchland."

Die neueſten evangeliſchen Lichtfreunde.

Ihr drittes Wort iſt Licht,
Auf's Licht ſind ſie wie toll erpicht.
Ob ſie ſo ſehr in Nacht denn tappen,
Daß ſtäts nach Licht und Luft ſie ſchnappen?

Graf Platen.

Alles beſaß Graf Platen, ein Dichter, ein großer, zu werden;
Und dies Alles zerfiel, denn ihm gebrach es an Herz.

Stägemann.

Zählteſt, ſtatt Odenflug, du des Liedes ſanftere Schwebung,
Sänge dich preußiſcher Mund; jetzt nur durchtönſt du das Herz.

Karoline Diedolf genannt Lindner.

Wenn dir, als Künſtlerin, der Bretter-Lorbeer grünt,
Haſt du das Birkenreis als Menſch an mir verdient.

Ein Frankfurter Reimer.

Schlafrock und Bühnenovizen beſingt er. Richtig!
Den Schlafrock
Trägt er am Leib, und darein ſchaffen die andern
ihm was.

Noch drei Frankfurter Exemplare.

I. W. W.

Drum ſchimpft auf Titel dieſer Mann,
Weil ihm Vox-Dei-Vox-Populi
So manchen fatalen Titel lieh:
Hund, Judas, Grob- und Strohmian. —

II. K. S.

Wär' dieſer Mann ein wenig Chriſt,
Und nicht ein heidniſch grobes Schwein,
Man könnt' ihn heben von dem Miſt
Und ließe ihn Profeſſor ſein.

III.

„Er hat Religion! doch, doch!“ — Sie heißt? —
„Mir ſchmeckt am beſten, was ich ſelbſt geſpeist.“

Freiligrath's Nachahmer.

1839.

Schon ahmen ſie ihm nach! Die Spatzen zwitſchern ſchon!
Fremdwörter häufen ſie von jeder Nation;
Wüſtiſch ſoll's ſein! Stambul'ſch! — „Wir, im Serai Gelittne,
Sind Schönheitswärter dort!“ — Jawohl, — doch, als: Verſchnittne.

Einem Kalkulirenden.

Wär' ich geworden, was du, Arithmetiker, Menſch-Dezimalbruch,
Reich wohl wär' ich, doch auch eben ſo elend, wie du.

Rechnen nicht noch berechnen hab' je ich erlernet: doch Deutſchland
Rechnet für mich — es zählt mich zu dem muſiſchen Chor.

Zorn.

Der Zorn macht Verſe! Drum verzeiht,
Wenn ich in aufgeregter Zeit
Mit Epigrammen um mich werfe,
Und wolle Gott, nicht matt und breit,
Nein, wie die Muſe es gebeut,
Mit Kürze, Anmuth und mit Schärfe.

Inhalt des vierten Bandes.

		Seite
1.	An einen Vorkämpfer	5
2.	Den Vernunftfrechen	8
3.	Der Eine	10
4.	Geschenk und Gegengeschenk	10
5.	Die Lippen der Geliebten	12
6.	An die Verlorne	13
7.	Ihre Fesseln	15
8.	Der Gefangene	16
9.	Trübe Ahnung	18
10.	An den Liebesstern	18
11.	Ständchen	19
12.	Nächtliche Sprache	20
13.	Die Nacht der Liebe	21
14.	Zwang und Freiheit	22
15.	Mitternächte in der Klosterzelle	23
16.	Vergißmeinnicht	29
17.	Kinderwelt	31
18.	Weizenkörner für die Jugend	34
19.	An einen Knaben	55
20.	Die Tochter vor dem Bilde ihrer Mutter	57
21.	Mutterwürde	59
22.	Die Mutter mit dem Kinde auf dem Arme	61
23.	Die Biene	64
24.	An Kinder, denen ich Erzstufen schenkte	64
25.	Scherz und Ernst	67

		Seite
26.	Mit meinen Kindern unter dem Apfelbaum	68
27.	Der Hausfrau	69
28.	In ein Gebetbuch	70
29.	Kirchenhymnus (Crux fidelis)	71
30.	Am Himmelfahrtsmorgen	74
31.	Frohnleichnamsfest	76
32.	Das Aschermittwochskreuz	77
33.	Maria Aegyptiaca	85
34.	St. Simeon Stylites, genannt der Säulensteher	99
35.	Die heilige Notburga	104
36.	Sankt Willigis, der erste Kurfürst von Mainz	106
37.	Der heilige Otto, Bischof von Bamberg	108
38.	Der deutsche Gracian. Zweites Buch	109
39.	Post equitem sedet atra cura	130
40.	Der Bäcker von Mergentheim	131
41.	Mit Paganini's Bildniß	144
42.	Als ich die Malibran-Garcia als Somnambula sah	145
43.	Adolph Schunk	146
44.	Eduard Mantius	146
45.	Hofkapellmeister Lindpaintner	147
46.	Dem deutschen Meister Louis Spohr	148
47.	Lappland's Hexe	150
48.	Die Witwe von Erfurt	150
49.	Romanzen von F. A. Chateaubriand (3)	154
50.	Du schönes Fischermädchen	159
51.	In ein Exemplar meiner Uebersetzung von Moore's „Liebe der Engel"	160
52.	Einem Dichter-Priester	160
53.	An Karl Dahmen	161
54.	Mit einem Veilchenstrauß für Köln's Damen	162
55.	Meiner Tochter Johanna zum Geburtstage	163
56.	Der jüngsten Tochter zum Naschwerk	164
57.	Ovid für Kinder	164

Seite

58. Der Erinnerung Ewigkeit 164
59. Unterſchied 165
60. In einem Landſtädtchen einkehrend 165
61. Die kritiſche Mühle 166
62. Prozeſſe 168
63. Advokatenmarime 168
64. Tugend und Laſter 168
65. Opernſtraße 169
66. Guter Rath 169
67. Oeffentliche Vorträge 170
68. Ein altes Wort ohne Zuſatz 170
69. Ungeheures Plaiſir 170
70. Warnung 171
71. Wie Jemand ſich half 172
72. Sieben Heute und Morgen 172
73. Verſtändigung 172
74. Stammbuchblatt 173
75. Beim Maitrank 173
76. Wach und ſchläfrig 173
77. Des Mädchens Interpretation 174
78. Bei Leſung kritiſcher Verfolgungen 174
79. Ein zweites Exemplar 175
80. Wunſch für's Sterbebett 175
81. Anweiſung zur Uneigennützigkeit 175
82. Errungenes 176
83. Er hat Andern geholfen, nun — 176
84. An Einen, der ſich gehn ließ 176
85. Bei der Mahlzeit 177
86. Die Weinſpekulanten 177
87. Dampf- und Segelſchiffe 177
88. Rath 178
89. Sein und Schein 178
90. Die Perſon und ihre Meinungen 179

		Seite
91.	Umgang	179
92.	An einen Eheſtandskandidaten	180
93.	Die ſtreitende Kirche	180
94.	Ein Ausſpruch der Miß Trollope	181
95.	Die neueſten evangeliſchen Lichtfreunde	181
96.	Graf Platen	182
97.	Stägemann	182
98.	Karoline Diebolf genannt Lindner	182
99.	Ein Frankfurter Reimer	183
100.	Noch drei Frankfurter Exemplare	183
101.	Freiligrath's Nachahmer	184
102.	Einem Kalkulirenden	184
103.	Zorn	185

Geſammelte Dichtungen

von

Johann Baptiſt Rouſſeau.

F. J. GASSNER
& COMP.
INNSBRUCK

Fünfter Band.

Berlin, 1846.
Schleſinger'ſche Buch- und Muſikalienhandlung.

Gesammelte Dichtungen.

Was führt nach Oben?

(Vorgetragen im Muſeum zu Frankfurt a. M. am 16. Januar 1829.)

Verſammelt waren einſt auf einem Stern
Die Genien, die unſer Leben ſchirmen,
Und deren jeder von der Gottheit ward
Erkoren, Tröſtung bietend, Balſam ſpendend
Die Menſchen durch den wildverſchlungnen Pfad
Des kümmerlichen Daſeins zu geleiten
Bis zu dem Stern, von wo ſie ausgegangen,
Um irdiſch ihre Prüfung zu beſtehn.

Vor ihnen lag das Land, worauf wir wandeln
Die Sterblichen, ein kleiner Punkt, ein Nebelflecken,
Von allen Meeren nur ein Schimmer ſichtbar,
Von tauſend Bergen nur ein grauer Streif,
Doch tiefer als des Meeres Grund der Geiſt,
Und höher als Kordilleras und Alpen
Die Phantaſie,
Und ragend über Phantaſieenſchwung
Der Glaube an die Ewigkeit des Geiſtes.

Und freudig blickten hin die Genien,
Und ihre Herzen ſchlugen mit den Herzen
Der Sterblichen denſelben Schlag,
Und ihre Seelen flogen mit den Seelen
Der Sterblichen dieſelbe Bahn,
Und ruhten in der Einen großen Seele.

Da fragte in der Schaar der zarten Geiſter
Ein Genius den andern: Was doch mag
Den Menſchen allermeiſt zu Gott erheben,
Und läßt ihn ſich ein Bild von Dem entwerfen,
Den er nicht ſieht, und doch im Herzen trägt?
Iſt es der äußre Sinn? die innre Stimme?
Begreift er, oder fürchtet er ihn mehr?
Er ahnt es wohl, doch die Gewißheit fehlt.

Wie an dem Gartenteich, beim Blüthenfall,
Sehnſüchtig klingt das Lied der Nachtigall,
Sang nun ein Genius mit hellem Schall.

Die Stimme iſt der Weg nach Oben,
Gott hat ſo wunderbar erhoben
Den Ton der Kehle, ſo genau
Verſchwiſtert mit des Ohres Bau,
Daß, wenn des Herzens heißer Drang
Begeiſtert ausſtrömt als Geſang,
Die Seele in dem Schrein der Bruſt
Nicht bleiben kann vor Himmelsluſt,

Und wie der Töne leichte Wellen
In ein entferntes Land will ſchwellen.
Der einfach-ſtille Seelenlaut,
Der blumengleich der Bruſt entblüht, —
Vom Seufzer, der verſtohlen flieht,
Bis zu dem Schrei, der ſie durchgraut —
Macht gute Menſchen ſchon vertraut,
Und flüſtert Ruhe in's Gemüth.
Wo ſich die wilde Kraft befehdet,
Hat oft ein Wort den Sturm beredet;
Wo ſeinen Gruß ein Biedrer beut,
Da glaubet man an Biederkeit.
Es gibt ein Wort aus theurem Munde,
Das groß im Menſchenherzen ſteht,
Und mit der Ewigkeit im Bunde
Ihn als Erinnerung durchweht,
Weil mit dem reinſten Ton verſchwiſtert
Der Liebſten Stimme es geflüſtert.
Der Menſch, verſtoßen aus der Pforte
Des Glücks in grauſes Ungemach,
Hört kaum des Mitleids Tröſtungsworte,
So hemmt er der Verzweiflung Ach.
Dem Kinde, das die Aeltern früh verloren,
Den Aeltern, denen früh ein Kind entſchwand,
Klingt noch der Todten Stimme in den Ohren
Als ſchöner Gruß aus einem ſchönern Land.
Quillt aus der Rede des Geſanges Chor,
So rauſcht die Andacht doppelt fromm empor.

Im Liede liegt des Menſchen reinſtes Glück,
Wird Seele mit der Stimme zur Muſik;
Und Wer noch glauben kann dem Menſchen, was er ſpricht,
Der klaget nicht.
Selbſt wo der Tod die letzten Dienſte übt,
Iſt es die Stimme noch, die liebt,
Die, wenn die Seele ſchon zu unſern Schaaren eilt,
Noch Segen hauchend auf der Erde weilt. —

Und leicht, wie Spezerei im Feuer glimmt,
Der Schmetterling den Blumen Küſſe nimmt,
Hat drauf ſein Lied ein zweiter angeſtimmt.

Wie durch der Stimme Reiz nach Oben,
So wird der Menſch zu Gott erhoben,
Wenn, durch der Töne ſtarke Macht
Zu neuem Leben auferwacht,
Er Alles, was ihn aufwärts drängt,
In ſich durch das Gehör empfängt,
Das, nur zu Geiſtigem geneigt,
Sich als des Geiſtes Echo zeigt.
Das Kind ſchon, wenn es eingeſchlafen,
Spielt in der Töne Friedenshafen,
Und ſauget in das zarte Ohr
Der Sphären wunderbaren Chor;
Und träumend von der Töne Rauſchen
Sieht man's mit offnem Munde lauſchen.

Die Kinderweiſe klebt ſodann
So feſt dem Wachs der Seele an,
Daß ſie, von der Muſik umtönt,
Nur nach dem Kinderton ſich ſehnt:
Und dies Verlangen, ihn im Leben
Als lauten Ton zurückzugeben,
Iſt der geheimnißvolle Drang,
Der alle Sterblichen umſchlang
Durch's Zauberband der holden Töne,
Der einen Himmel reich an Schöne,
Ein Paradies von Götterluſt
Entzündet in der Menſchen Bruſt,
Sie Nachts mit ſüßen Träumen neckt,
Und innerlichſt ein Heimweh weckt,
Das jedes Herz ſo lang umlockt,
Bis ſeine Wallfahrt plötzlich ſtockt,
Und es ſich auf der Sphärenreiſe
Auflöſet — in die Kinderweiſe. —

Und lieblich, wie im Mai der Quelle Fluß,
Keuſch wie der Roſ' und Lilje Schweſterkuß,
Klang jetzt die Stimme eines Genius.

Das Auge iſt der Weg nach Oben,
Gott hat es rein und zart gewoben,
Es ausgeſchmückt mit Glanz und Licht,
Daß es zu ihm ſich aufwärts richt',
Sich wende aus der Erde Dunkel
Zu ſeiner Sterne Glanzgefunkel,

Die, Sonnen, für die Gottheit kreiſen,
Als Augen ſich dem Menſchen weiſen,
Und ihn ſo freundlich blicken an,
Daß er den Blick nicht wenden kann,
Und, ſtatt den Erdenſtaub zu ſchauen,
Ihn hebt nach Gottes goldnen Auen.
Das Auge hat ſein Morgenroth,
Hat ſeine ſtille Nacht,
Und, wenn ein Wetter es bedroht,
Auch Regenbogenpracht;
Es brennt mit des Entzückens Sonne,
Stralt Frieden wie der Mond der Bruſt,
Es hat den Abendſtern der Wonne,
Den Morgenſtern der Lebensluſt;
Und was am Himmel lacht und ſcheinet,
Iſt in dem Menſchenblick vereinet.
Wenn Menſchenherzen ängſtlich klopfen,
So fallen auf die Glut
Der Augen milde Kühlungstropfen,
Und was ſie hart bedrängt, wird gut.
Wer Frieden ſucht im Weltgetümmel,
Und Frieden hält für leeren Schein,
Sieht kaum in einen Unſchuldshimmel,
In eines Kindes Aug', hinein,
Und nennet ſchon den Frieden ſein!
Der Freund vertraut auf Erdentreue,
Gewahrt er ohne Fleck und Hauch

Den Widerſchein der höhern Weihe
Als Spiegelbild in Freundes Aug'.
Das Auge iſt das Herz der Liebe,
Ein Blick iſt Prieſter oft der Braut!
Wenn uneins noch die Bruſt und trübe —
Das Auge liebt, weil es vertraut.
Der Liebe Blick iſt auch ihr Hort,
Drum lebt er in den Kindern fort;
Und Jungfrau iſt die Gattin ſtäts,
Wie Engelrauſchen ſie umweht's,
Gewahrt ſie ſich im Aug' der Kleinen;
Ein Traum bethört den Gatten nicht,
Sieht er ſein eignes Angeſicht
Im Blick der Kinder widerſcheinen,
Sieht er des Weibes Auge da,
Worin er ſeinen Himmel ſah.
Wenn ſich der Fromme ſternenwärts
Zu ſeinem Eden flüchtet,
So hat er nicht allein das Herz,
Das Auge auch emporgerichtet.
Des Grüblers Aug' wühlt in Planetenbahnen,
Den Dichter führt dahin ein höheres Gefühl,
Und oben nur, wo bleiche Sterne kahnen,
Setzt Erdengröße ſich ein Ziel.
Wie Leidenſchaft und Muth im Auge lodern,
Verräth es auch verirrter Triebe Modern.
Und wenn die Schönheit ſpurlos ſinkt in Scherben,
So wird der innern Schönheit Glanz

Das Auge, ſelbſt das alternde, noch färben:
Des Auges Huld erliſcht nicht ganz;
Es richtet ſich, beredt im Sterben,
Noch aufwärts nach dem Todtenkranz,
Und ſpricht im Brechen: Du haſt Nacht
In meinen Freudentag gebracht,
Doch wohl auf Augenblicke nur,
Ein Wölkchen raubt das Licht der Flur
Und hat des Diesſeits Stral getroffen:
Nach Innen iſt ſie hell und offen! —

So zart wie friſches Moos am Roſenflor,
So leicht wie Apfelblüth' und ſchwankes Rohr,
Trat jetzt ein vierter Genius hervor.

Nur der Verſtand iſt Weg nach Oben;
Erſt wenn des Zweifels Nacht zerſtoben,
Herein der Forſchung Morgen brach,
Ward es im Menſchenbuſen Tag.
Der Irrwahn eiſet in den Sinnen,
Doch vor der Prüfung Sonnenſtral
Muß er in's eigne Nichts zerrinnen,
Und zum Entzücken wird die Qual.
Nur des Verſtandes Ohmacht reißt
Die Ketten, die den Menſchengeiſt
Vom höchſten göttlichſten Erkennen,
Von ſeines Geiſtes Geiſtern trennen;
Und Wer das Himmliſche durch Tiefſinn nicht ergründet,
Trägt ſeine Feſſeln fort und iſt im Sehn erblindet.

Für Ueberzeugung, Licht und Wahrheit
Geht, Wer der Weisheit sich vermählt,
Ein Märtyrer in's Reich der Klarheit
Und stirbt vom innern Drang beseelt.
Das Größte hat ein großer Geist gedacht,
Ein Denker zwang sogar der Geister Macht,
Und Wer zum Himmel lebend je gedrungen,
Hat in der Zweifeln Hölle erst gerungen
Und durch des Geistes Sieg sich dann hinaufgeschwungen. —

So hold wie Rosenblätter in dem Wein,
Klar wie am Ring der Braut ein Edelstein,
Beschloß ein fünfter Genius den Reihn.

Von Allem, was da führt nach Oben,
Will ich das Herz des Menschen loben!
Im Herzen steht der Gottheit Thron,
Noch Keiner ist sich selbst entflohn,
Er hörte stäts des Herzens Rufen,
Und kehrte zu des Thrones Stufen,
Und horchte, Sinn und Seel' erbaut,
Dem väterlichen Warnungslaut.
Die Stralen, die vereinzelt flammen
Als Lampen in der Erdengruft,
Ruhn in dem Herzen all beisammen
Und tragen es in Gottes Luft.
Was Menschen fühlen, was sie wissen,
Beglückt sie nicht und hebt sie nicht

Aus ihres Daſeins Finſterniſſen:
Nur in dem Herzen iſt es Licht.
Der Liebe Taube girret dort,
Die Freundſchaft hält ihr ewig Wort,
Die Treue zieht ihr Tannenreis,
Erbarmung blüht in Liljenweiß,
Die Nachtigall der Jugend lenzt,
Der Abendſtern des Alters glänzt,
Dort ſtöhnt des Mitleids leiſes Weh,
Und heimlich ſtockt der Unſchuld Schnee,
Die Aloe der Kunſt erblüht,
Der Dichtung Opferfeuer glüht,
Im Takte wogt der Töne Flut,
Die Ahnung ſucht das höchſte Gut,
Die Palme der Verſöhnung ſprießt,
Des Friedens Oriflamme grüßt,
Es ſtralt ein Tempel dort der Huld,
Die Furie verzeiht der Schuld,
Der Lebensfreuden Springquell ſtromt,
Der Arm des Haſſes iſt gelähmt,
Die Hoffnung ſchlägt den Anker feſt,
Des Glaubens Phönix baut ſein Neſt;
Und wie von höchſter Noth bedrängt
Der Pelikan die Bruſt ſich ſprengt,
Um ſeiner Treue treu zu ſein,
So ſprengt das Herz des Buſens Schrein,
Es zuckt und blutet, ſchmerzt und bricht,
Von Oben aber läßt es nicht,

Es will in Gottes Herzen liegen:
Am Körper mag die Erde ſiegen. —

Und hell, wie Sommernachts vom Himmelszelt
Ein Engelherz, als Stern gekleidet, fällt,
Drang jetzt der Genien gemeinſam Lied
Hernieder zu der Sterblichen Gebiet.
Der Menſchen Augen blickten wolkenan,
Das Ohr umgaukelte der Sternenſchwan,
Die Stimme jubelte: Gelobt ſei Der,
Der über Wolken thronet groß und hehr!
Die Geiſtes-Richtung nahm zum Sternenland
Der eine Gottheit forſchende Verſtand,
Und jedes Herz war in des Herzens Hut,
Das einſt verſtromt ſein heil'ges Liebesblut.

Evangelien der Natur.*)

Gegengedicht des Schiller'ſchen: „Die Götter Griechenlands."

Ein Sänger, reich an Ehren und an Glanz,
Pries euch, ihr todten Götter Griechenlands,
Und eine Nänie ward ſeine Dichtung,
Weil unter eurem Regiment die Welt

*) Poetiſches Vorwort zu einer, unter gleichem Titel beſtehenden Schrift des Verfaſſers.

Wär' Heiterkeit geweſen und erhellt
Vom Glanz der Poeſie in aller Richtung.

Hätt' er den Mythenborn des Chriſtenthums
Geſchlürft — fürwahr, der Lorbeer ſeines Ruhms
Wär' reicher um ein Blatt, von Licht umfloſſen:
Denn, hätte nicht erkannt ſein hoher Geiſt,
Daß grad aus ihm der Dichtung Segen fleußt,
Der zaubriſch Himmel hält und Welt umſchloſſen?

Der Chriſt trägt über auf Gethier und Flur,
Auf jede Weſenheit und Kreatur
Die Liebe, die das Centrum ſeiner Lehre;
Vom Adler bis zur Eintagsfliege her,
Vom Leuchtewürmchen bis zum Sternenmeer
Nichts, was durch Sagen nicht verherrlicht wäre.

Da iſt auch das Atom nicht überſehn,
Und Jegliches umſpielt der Liebe Wehn,
Erlöſend es vom Fluch des ſünd'gen Bannes.
Die alte Erde ſelbſt iſt nicht erſtarrt,
Nein, nein, ſie lebt, in ihrem Buſen ward
Geſehn der Schlag des Herzens von Johannes.

Da wohnen wie ein frommes Ehepaar
Mit Gott und ſeiner Auserwählten Schaar
Vertraut zuſammen alle Pflanzenreiche;
Die Berge ſteigen als Altar empor,

Andächtig knien die Wälder ſich davor,
Mitbetend ſtehn die Blumen und Geſträuche.

Wenn Chriſtenglaube jetzt noch kommen läßt
Zu Menſchen Gott, ſo naht er, um ein Feſt
Zu geben Allen, die mit Müh' beladen.
Als Zeus herniederſank in's Erdengras,
Geſchah's, um ſich zu machen einen Spas
Und ſeine Brunſt in Thierheit auszubaden.

Die Göttin Cypern's, nur ein Sinnestraum,
Ging auf in Das, woraus ſie ward, in Schaum,
Und ihre Tauben ziehn den Siegeswagen
Der Huldgeſtalt, die, göttlich groß und lieb,
Als Mutter was als Maid ſie war verblieb,
Und uns als Vorbild ragt in Luſt und Klagen.

„Pan" ſchleicht nicht mehr, ein Lüſtling, durch das Rohr.
Der Chriſten „All" will geiſtiges Empor,
Dem folgend, der das Rohr der Schmach gewählet.
Kein Schickſal, als des Chaos Kind, regiert,
Seit Alle die urew'ge Fürſicht führt,
Die jedes Haar auf unſerm Haupt gezählet.

Einſt zog des Bacchus Wagen wild Gethier,
Andeutend, welche grauſame Begier
Die Trunkenheit im wüſten Kopf errege.
Der Chriſt iſt froh, doch ſegnet er den Wein,

Damit in guten Stunden er ihn freun,
Und ſtärken möge auf dem Todeswege.

Stäts denkt des Chriſten gläubiges Gemüth,
Wenn er des Regenbogens Farben ſieht,
Des Bunds, den Gott und Menſchen eingegangen;
Er ſieht geeint das Hier und Eden's Flur!
Den Griechen war die Iris Joſe nur,
Die von der Herrſchaft einen Lohn empfangen.

War Zeus ein Freund von loſem Zeitvertreib,
So war ſein eiferſüchtig Eheweib
Ein Ideal der Zankſucht und des Putzes.
Merkur, der Schirmvogt der Beredtſamkeit
Und des Verkehrs, ihm war zugleich geweiht
Ein Volk, das minder bald, bald mehr nichtsnutzig.

Das Korn, das Kind der Ceres, ward entführt
Vom Gott der Unterwelt; wie ſich's gebührt,
Entließ er es nach ein'ger Zeit in's Freie.
Uns iſt ſein Wachsthum nicht Naturgebot,
Wir beten: „Gib uns unſer täglich Brod,"
Und durch ein Sakrament ward ihm die Weihe.

Der Gott der Unzucht war es, welchen gab
Zugleich den Gärten Heidenwahn: Priap.
Die Chriſten glauben, daß ein Blumenengel
Bei allen Blumen halte ſichre Hut,

Mit Roth der Scham durchglüh' der Roſe Blut,
Unſchuld'gen, Märtrern weih' den Lilienſtengel.

Der einz'ge Gott, dem nie ein Opfer bot
Der Heiden Alterthum, es war der Tod,
Weil ſie ihn ewig unerbittlich fanden.
Dem Chriſten iſt der Tod ein lieber Freund,
Dem er „Glückauf" ruft, da er ihn vereint
Mit Ihm, der lebt, weil Er vom Tod erſtanden.

Was bei den Römern hehr: Der Veſta Dienſt,
Hut heil'gen Lichts, du grünteſt und du grünſt
Auch an dem Baum, gewärmt von Jeſu Sonnen.
Der Seele und des Leibs Palladium
Bewachen noch in Gottes Heiligthum
Barfuß, im weißen Schleier, keuſche Nonnen.

Doch nicht in's Innere der Tempel will
Ich Jene führen, die, in Treue ſtill,
Mit warmer Liebe ringen für den Glauben.
Erkennet, daß in der Natur Euch auch
Zuweht allüberall der Gottheit Hauch,
Und kommt in der Betrachtung traute Lauben.

Erkennt, wie Alles, was Euch hier umgibt,
Den Stempel Deſſen trägt, der alſo liebt,
Daß er den eignen Sohn für uns ließ tödten.
Verlaſſen ſteht, durch Ihn, kein Weſen da,

Ein Schutzgeiſt iſt beſtändig Allen nah,
Und rettet in des Lebens Sturmesnöthen.

Ein jeder Menſch hat ſeinen Schutzpatron,
Für jedes Leiden fleht zum ew'gen Sohn
Sein Mund, den Wunſch des Bittenden erfüllend.
Und ſel'ge Geiſter ſchwingen auf und ab
Sich zwiſchen Sternenglanz und Erdengrab,
Ihn uns eröffnend, dies in Roſen hüllend.

O Friede, Poeſie und Seligkeit,
Beſänftigung und Troſt, den Jeſus beut,
Bleib' fürder Denen, die ihn ſchon errungen!
Und Ihr, die Ihr den Chriſtenglauben ſchmäht
Als ſchwarz und dumpf und kalt — auf dieſes Beet
Werft einen Blick, und zügelt eure Zungen.

Der heilige Karl Borromäus.

(Geſchrieben nach einem Beſuch am Grabe des Heiligen in der unterirdiſchen Kapelle des Doms zu Mailand. Im Auguſt 1833.)

An dem Grab des Heil'gen funkelt
Gold und Silber und Kryſtall,
Doch ſein hoher Ruhm verdunkelt
Dieſes blitzende Metall.

Mögen alle Prieſter, Seher,
Die man „Salz der Erde“ heißt,
So wie dieſer Borromäer
Handeln in des Heilands Geiſt.

Durch Geburt und Würd' erhaben,
War ſein Herz der Demuth voll.
Allwärts ſtrömten ſeine Gaben,
Wo des Elends Ruf erſcholl.

Was ſein reiner Mund gelehret,
Hat ſein frommes Herz geübt.
Unter Menſchen ſchon verkläret
Ging, der ſo die Menſchheit liebt'.

Alles Heucheln, alles Scheinen,
Hat er, wo er's fand, verflucht,
Und den Fremden, wie den Seinen,
Beigebracht die ernſte Zucht.

Frage Keiner, ob die Schlechten
Dieſes ſtrenge Thun verdroß.
Ja, die Schändlichen erfrechten
Sich und griffen zum Geſchoß.

Mit dem Mordgeſchoſſe wollten
Sie durchbohren ihm das Herz.
Doch der Kugel Stücke rollten
Kraftlos von ihm niederwärts.

Nichts vermag ja Schlangengeifer,
Wo der Unſchuld Engel naht!
Nur noch größer ward der Eifer
Karl's auf dieſe Frevelthat.

Und er ſorgte, daß die Satzung
Der Verſammlung von Trient,
Chriſten, euch zur Seelenatzung,
Jeder Chriſt genauer kennt.

Ließ das heilige Bekenntniß
Rufen aus in alle Welt,
Als ein gläubiges Geſtändniß
Deſſen, was ſein Herz geſchwellt.

Hieß die Jugend unterrichten,
Gab der Schul' die Kirche bei,
Daß als Kind getreu den Pflichten
Jeder Katholik ſchon ſei.

Und den Kranken baut' er Häuſer,
Und den Armen gab er Brod,
Und den Weiſen, ſelbſt ein Weiſer,
War er ſtäts ein Friedensbot'.

Als die gräßlichſte der Qualen,
Als die Peſt in Mailand war,
Sollt' er recht als Heil'ger ſtralen,
Denn er trotzte der Gefahr.

Trat zum Bette aller Kranken,
Und ſein honigmilder Mund
That Verzweifelnden Gedanken
Göttlicher Erhebung kund.

Lud den Siechen zur Vermählung
Mit dem Himmelsbräutigam,
Daß er nach der letzten Oelung
Einſchlief wie ein Opferlamm.

Und den Himmel zu verſöhnen,
Abzuwenden Gottes Drohn,
Ging mit Wittwen, Töchtern, Söhnen
Er in großer Prozeſſion.

Ging durch Mailand's weite Gaſſen,
Aber nicht als Kardinal;
Demuthvoll, herabgelaſſen,
Ohne ſeiner Hoheit Stral.

In dem grauen Bußgewande,
Wie ein Bettler, wankte jetzt
Karl auf heißem Stein und Sande,
Der den nackten Fuß zerfetzt.

Wankte durch die vielen Straßen,
Um den Hals den Sünderſtrick,
Bittend über alle Maßen
Gott zu wenden dies Geſchick.

Und er trug ein Kreuz, ein ſchweres,
Keuchend mit herum und matt.
„Mir das Kreuz! O mir beſcheer' es!
Nur verſchone dieſe Stadt!“

Und ſein Flehen ward erhöret,
Mailand arger Seuche frei,
Und es blühte, ſchlimm verheeret,
Wieder auf die Lombardei. —

Dankbar ehren die Lombarden
Ihren Retter jetzo noch.
Ihre Prieſter, ihre Barden
Preiſen ſeinen Namen hoch.

Nach des Domes tiefen Hallen,
Nach der unterird'ſchen Kluft,
Sieht man Pilgerſchaaren wallen:
Denn da iſt des Heil'gen Gruft.

An dem Grab des Heil'gen funkelt
Gold und Silber und Kryſtall,
Doch ſein hoher Ruhm verdunkelt
Dieſes blitzende Metall.

Die heilige Chriſtina.

Legende.

Uns wird in alten Mähren
Gar wunderviel erzählt
Von Kindlein reich an Ehren,
Die Gottes Wort beſeelt,
Die lieber ſich verblutet,
Als daß ſie Das gethan,
Was ihnen zugemuthet
Der finſtre Götzenwahn.

Kind mit der Engelmiene,
Kind im Verklärungsglanz,
O Römerin, Chriſtine,
Dir weih' ich dieſen Kranz!
Du lebteſt nur zwölf Lenze,
Und lebſt doch ewig fort!
Laß deines Ruhmes Kränze
Auch blühen hier wie dort. —

Zu Tyrus, ſanft umfloſſen
Vom himmelblauen See,
War lieblich aufgeſproſſen
Ein Mägdlein in die Höh,
Sein Auge glänzte klarer,
Als hegt' es Erdenluſt,

Sein Herz ſchlug reiner, wahrer,
Als das in Vaters Bruſt.

Urban, an Kaiſers Stelle
Als Stadtvogt waltend, ſchwor
Noch zu des Pluto Hölle,
Noch zu der Furien Chor,
Und als die Pflicht der Pflichten
Galt ihm das Machtgebot,
Die Chriſten zu vernichten
Durch Marter, Qual und Tod.

Doch ſelbſt im eignen Kinde
Erwachte Jeſu Bild,
Sie floh die Lehr' der Sünde,
Und ward des Herrn erfüllt,
Der Taufe Wellen troffen
Auf ihrer Locken Gold,
Chriſtina hieß ſich offen
Die Chriſtin jung und hold.

Und zu den Frauenſchaaren,
Die, weil ſie Chriſto treu,
Im tiefen Kerker waren,
Trat heimlich ſie herbei,
Bot ihnen Seelenſpeiſe,
Und jenes Lebensbrod,
Das auf der Pilgerreiſe
Beſiegt ſo Schmerz als Tod.

Das Unglück macht nur ſtärker,
Das Leid erprobt das Herz.
Als ſie verließ den Kerker,
Und nun von Gold und Erz
Die Götzenbilder ſchaute
Im Haus des Vaters glühn,
Da bebte ſie, da graute
Es ihrem reinen Sinn.

„Nein, wo die Armuth wimmert,
Läßt mir der Prunk nicht Ruh.“
So ſprach ſie, und zertrümmert
War das Metall im Nu;
Die jungfräulichen Hände
Zerſchlugen den Altar.
„Nehmt, Chriſten, dieſe Spende,
Ihr armen, nehmt ſie dar.“

Dem Vater war geworden
Ein herbes Richteramt.
Die Tochter ſollt' er morden,
Weil ſie der Spruch verdammt,
Drohend dem Chriſtbekenner
Mit Schwert und Rad und Pfuhl.
Die beilbewehrten Männer
Ziehn ſie zum Richterſtuhl.

Mit ernſter Miene blicket
Der Vater auf ſein Kind.

„Die Götter hat zerſtücket
Ein Mädchen frechgeſinnt.
Ob es mein Kind geweſen,
Geht nichts den Richter an.
Sprich, hat die Hand des Böſen,
Hat deine das gethan?“

Und ſie erwiedert freudig:
„Ich that's, ich that's mit Luſt!
Stoßt nur ein Schwert zweiſchneidig
Durch meine junge Bruſt!
Marieen, der befliſſen
Und treu ich ahme nach,
Ward ja das Herz zerriſſen
Vom Schwerte ſiebenfach.“ —

Der Vater war vergeſſen,
Der Stadtvogt ſprach allein:
„Dies Mädchen, hochvermeſſen,
Erdulde jede Pein,
So wir erkennen Jener,
Die nicht zu Juno ſchwört,
Bis ſie den Nazarener
Verläßt und ſich bekehrt.“

Sie rief im Ton der Seher:
„Was du befiehlſt, geſcheh!
Doch jener Galiläer
Stieg von des Himmels Höh,

Er iſt für mich geſtorben, —
Und ich vergäß' der Ehr',
Und wäre ſo verdorben,
Daß ich nicht thät wie Er?"

Nun ſchlug man vor den Blicken
Des harten Vaters ihr
Den zarten Hals und Rücken,
Zerriß der Locken Zier;
Die Geißel, die ergrimmte,
Fuhr über ſie im Sturm,
Daß ſie zur Erd' ſich krümmte
Wie ein zertretner Wurm.

Doch ſie hob froh die Finger,
Die blutigen, empor:
„Du, Herr, des Grabs Bezwinger,
Du in der Geiſter Chor,
Sieh, wie die Feinde toſen,
Die Erde trinkt mein Blut,
O wandle es in Roſen,
In helle Maienbluth'!"

Und ſieh, ſogleich erglühten
Die Hände licht und hell,
Und rothe Roſen blühten
Aus ihrer Wunden Quell,
Es wuchs, wie Blum' im Lenze,
Aus jeglichem Gelenk.

Das waren Roſenkränze,
Das war der Lieb' Geſchenk.

Sie bog der Wangen Liljen
In dieſen Roſenſtrauch,
Und ſprach: „Es läßt vertilgen
Sich nicht des Glaubens Hauch.
Er fliegt, ein reiner Samen,
Und wuchert durch's Geſträuch.
Gelobt ſei Jeſu Namen
Hier und im Himmelreich!“

Des Vaters Herz verkehrte
Sich aber härter noch:
„Leichtſinnige, Bethörte,
Wirf ab des Irrthums Joch,
Sonſt zwingeſt du den Vater
Zu Thaten voller Graun.“ —
Was er gedroht, das that er.
Er ließ ein Rad erbaun.

Und unter ihm geſchüret
Ward eine helle Flamm',
Zur Richtſtätt' dann geführet
Das ſilberweiße Lamm.
Und als in tauſend Dochten
Das Oel nun ziſchen thät,
Ward ſie auf's Rad geflochten,
Und dieſes umgedreht. —

Uns wird in alten Mähren
Gar wunderviel erzählt,
Wie Gott zu ſeinen Ehren
Die Märtyrer geſtählt,
Wie er, aus Nacht und Ketten,
Aus Fluten und aus Brand
Die Heiligen zu retten,
Die Engel ausgeſandt.

Chriſtina, Herz voll Treue,
Auch dich hat Gott erſchaut
Aus ſeines Himmels Bläue,
Wie du als ſeine Braut
Gewählt das Bett der Qualen,
Des Rades ſcharfes Holz.
Da ſprach er: Herrlich ſtralen
Sollſt du, mein Kind, mein Stolz!

Die Flammen ſprühten gräßlich,
Doch auf die Heiden nur,
Die rings und unermeßlich
Gelagert auf der Flur.
Chriſtina aber raſtet'
Im Schleier weiß wie Schnee
Vom Feu'r unangetaſtet
Hoch auf des Rades Höh.

Da fielen Tauſend nieder,
Und Tauſend riefen laut:

„Schaut hin, ihr unſre Brüder,
Ihr unſre Schweſtern, ſchaut.
Der Jungfrau Gott iſt wahrlich
Ein Gott der Macht und Kraft,
Denn er hat wunderbarlich
Der Armen Hülf' geſchafft."

Chriſtinen aber riſſen
Die Henker wiederum
Zu dichten Finſterniſſen
Des Kerkers grabesſtumm.
Doch auf dem feuchten Strohe
Lag, ein verzückter Schwan,
Die Göttliche, die Hohe,
Und hob ein Loblied an.

„Gib!" ſang ſie treu und innig,
„Gib, Herr, dem Vater Glück!
Sein Kind, ſein Kind ja bin ich
Auch jetzt im Mißgeſchick.
Nur weil ich Gott vermählet,
Geſchieht es, daß ich nun
Nicht kann nach den Befehlen
Des Vaters Böſes thun!" —

Des Ewigen Befehle
Hat Niemand noch durchblickt.
Trag', o du gläub'ge Seele,
Trag' willig, was er ſchickt! —

Die Nacht, wo für das Leben
Urban's der Tochter Mund
Gefleht mit leiſem Beben,
War ſeine Todesſtund'.

Chriſtinen, im Gefängniß,
In dumpfer Schreckensnacht,
Ward dieſes Schmerzverhängniß
In Eile hinterbracht.
Da ſchluchzte ſie im Wehe:
„Mein Garten iſt zerſtört!
Jedoch, dein Will' geſchehe
Im Himmel wie auf Erd'!"

Sie ließ ſofort geſchehen,
Was ihrer Richter Macht
Von Strafen und von Wehen
Ihr immer zugedacht.
Doch weil ſie aufgegangen
Schon war in Chriſti Herz,
Gab ihr der Biß der Schlangen,
Des Ofens Glut nicht Schmerz.

Da ward zuletzt beſchloſſen,
Den Buſen keuſch und rein
Mit ſo viel Wurfgeſchoſſen
Und Pfeilen zu beſtreun,
Als er nur faſſen könnte,
Bis ihre Seel' entflehn

Aus dieſem Elemente
Zu ihrer Gottheit Thron.

Zuvor ward ihr die Zunge
Geriſſen aus dem Mund,
Die oft mit hohem Schwunge
That Chriſti Lehre kund.
Sprachlos, doch betend leiſe
In ihrer Angſt und Qual,
Stand nun die arme Waiſe
Gebunden an dem Pfahl.

Die ſcharfen Pfeile flogen,
Sie galten ihrer Bruſt.
Sie ſah des Blutes Wogen
Entrieſeln unter Luſt.
Da wob ein Regenbogen
Sich hoch im Wolkenblau,
Die Farben mild umzogen
Das Bild von Unſrer Frau.

Maria ſtand im Scheine
Der Seligkeit und ſprach:
„Komm an mein Herz, du Kleine,
Der man das Herz zerbrach.
Ruh' aus von den Beſchwerden
Der Erde dumpf und wild.
Ich will dir Mutter werden
Im himmliſchen Gefild.“

Und in den Todesmalen
Chriſtina's regten ſich
Die Pfeil' und wurden Stralen,
Der Erde Nacht entwich,
Und auf zu jenen Räumen
Entſchwebte raſch das Kind,
Wo wir uns Engel träumen,
Und wo die Kinder ſind.

Sankt Chriſtophorus. *)

Frommer Glaub' aus frommen Tagen
Lehrt, daß Wer zu Chriſtoph's Bild
Seine Augen aufgeſchlagen,
Jenes Tages, gotterfüllt,

*) Eine alte, wunderbar liebliche Tradition meldet, Niemand könne jähen Todes an dem Tage ſterben, wo er das Bild Chriſtoph's reumüthig angeblickt habe. Vergl. Braun's „Erwin von Steinbach". Dieſer Glaube veranlaßte jene koloſſalen Statuen, die man an Orten aufſtellte, wo ſie am leichteſten geſehn werden konnten. Eine der bekannteſten iſt jene im Kölner Dome. Im Straßburger Münſter war Chriſtoph in Glas gemalt über der Seminariums-Sakriſtei; eine andere Rieſenbildſäule desſelben in Straßburg hatte die Inſchrift:

Christophori Sancti speciem quicumque tuetur,
Illo namque die nullo languore gravetur.
(Die Chriſtoph's heil'ges Bild mit Ehrfurcht ſahn,
Die wandelt dieſen Tag nicht jähe Schwachheit an.)

Nicht vom Böſen wird erreicht
Und nicht jähen Tods erbleicht.

Unſre Väter, ſorgſam wachend,
Daß kein Herz verloren ſei,
Malten deßhalb, rieſig, lachend,
Über Thor und Sakriſtei,
Wo das Aug' es ſehen m u ß,
Bilder von Chriſtophorus.

Und die alten Kirchenwände
Spiegeln uns in Farben hehr
Jene heilige Legende,
Daß, Wer durch das Lebensmeer
Gott trug und nicht abgeirrt,
Einſt von Gott gehoben wird.

Einem Schüler zur Feier ſeines erſten Abendmahls am Palmſonntage.

Mit einem Roſenſtocke.

Heut iſt der Tag, an dem den Herrn der Erden
Jeruſalem empfing, die Stadt der Nöthen;
So flieg' im Geiſte zu des Gartens Beeten,
Wo er geweilt in Ängſten und Beſchwerden.

Und heut iſt auch der Tag, da ſollſt du werden
Des Heilands treuer Jünger, wo dir röthen
Sich wird ein neues Licht — drum laßt uns treten
Vor Gott und knien mit kindlichen Gebärden.

Und bleibe Kind, wie auch die Jahre wandeln,
Mit reiner Seele, klarem Blick, und offen,
Wie dieſer Roſe friſche Farbenfülle.

Dann wird nicht irregehn dein Sinn und Handeln,
Das Herz gedeiht, von keinem Pfeil getroffen,
Und Friedensglöcklein läuten durch die Stille.

Die gottſelige Jungfrau

Anna Katharina Emmerich.

I.

In der Kirch' zu Koesfeld beugte
Vor dem Kruzifixe ſich
Die zum Staube tiefgeneigte
Katharina Emmerich.

Rein wie Tauben, ohne Makel,
Schaut das demuthvolle Lamm

Unverwandt zum Tabernakel,
Suchet ihren Bräutigam.

Denn der Jungfrau Seele glühte
Nur vom Heiland ganz erfüllt,
Tage lang und Nächte kniete
Sie vor ſeinem Todesbild.

„Sende von des Himmels Auen
Mir nur einmal her dein Licht!
O nur einmal laß mich ſchauen
Dein geliebtes Angeſicht!“

Alſo betet ſie im Stillen,
Wie ſo oft ſchon ſie gefleht.
Thränen ihre Augen füllen,
Und zum Traum wird ihr Gebet.

Ihrer Andacht Hochentzücken
Wandelt ſich in Ohnmacht um,
Nur an ihres Heilands Blicken
Hängt das Antlitz bleich und ſtumm.

Da erklingen ſüße Töne,
Lebend wird das Sakrament,
Und es tritt in Jünglingsſchöne
Hin zu ihr, die's Schweſter nennt.

Und ſie ſah, daß ſeine Rechte
Eine Dornenkrone hielt,

Während blumiges Geflechte
Sie in ſeiner Linken fühlt.

Haſtig griff ſie zu den ſcharfen
Dornen, und „o Jeſu mein!“
Jubelnd unterm Klang der Harfen
Drückt ſie in das Haupt ſie ein.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht,
Abgebrannt die Kirchenkerzen,
Und das Thor wird zugemacht.

Zitternd wankt ſie von der Schwelle,
Doch es blieb der Dornen Mal,
Und des Blutes Roſenwelle
Floß vom Haupt in ſtäter Qual.

II.

Jahre ſind dahingeſchwunden,
Doch es rieſeln noch und glühn,
Jungfrau, deine Dornenwunden,
Kranke Auguſtinerin.

Ihre frommen Sinne wohnen,
Abgezogen von der Erd',
Nur in jenen Regionen,
Wo nicht Fleiſch das Fleiſch ernährt.

Pflanzen ähnlich, die im Freien,
In den Lüften aufgehängt,
Wachſen, blühen und gedeihen,
Iſt ſie ganz der Erd' entlenkt.

Wenn ſie ſeufzt im herbſten Schmerze,
Drückt ſie nur an ihren Mund,
Drückt ſie nur an's treue Herze
Gottes Kreuz, und iſt geſund.

„Kreuz, du biſt mein Gnadenbronne!"
Alſo ruft ſie ſtäts zum Herrn:
„Kreuz, du leuchteſt mir als Sonne,
Kreuz, du leuchteſt mir als Stern."

„Könnt' ich nur dich alſo tragen,
Wie dich einſt mein Jeſus trug,
O, dann wollt' ich nicht mehr klagen,
O, dann lebte ich genug!"

So auch betet ſie im Stillen
Einmal tief um Mitternacht.
Und ihr Wunſch ſollt' ſich erfüllen,
Denn es naht ihr Bräut'gam ſacht.

Und indeß ſie, heftig bebend,
Eine Heilige bereits,
Nur in Gott und Gutem lebend,
An den Buſen preßt das Kreuz:

Drückt der Jüngling, den im Strale
Eden's ſie ſchon ſah erglühn,
Ihr des heil'gen Kreuzes Male
Auf die Bruſt, und ſchwindet hin.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht:
Doch das Kreuz auf ihrem Herzen
Hat die Zelle hell gemacht.

III.

Wie ſo viele fromme Frauen
Sollte Katharina auch
Schon auf dieſer Erde Auen
Engel werden, Duft und Hauch.

Alſo ſtark war, was ſie fühlte,
Mitleid mit des Heilands End',
Daß nur dann ihr Wunſch ſich ſtillte,
Wenn ſie all ſein Leid empfänd'.

„Was mein Jeſus hat gelitten,
Gib, o Gott, auch mir zur Pein!
Wunden, die ſein Herz durchſchnitten,
Soll'n auch mir beſcheeret ſein."

Alſo flehte ſie und klagte,
Alſo rief ſie leis und laut,

Eine von der Lieb' zernagte
Aufgelöcte Heilandsbraut.

Alſo, mit gehobnen Armen,
Weinte ſie zum Himmelsglanz:
„Süßer Mittler, hab' Erbarmen,
Schenke mir dein Leiden ganz!“

Und ein Bildniß mit den Wunden
Jeſu ſtand auf ihrem Tiſch,
Und vor dieſem Bilde ſtunden
Eines Abends Blumen friſch.

Ein die ſtarken Düfte ziehend,
Murmelnd fromme Melodie,
Tieferſchüttert, heftig glühend,
Sank ſie nieder auf die Knie.

Lange lag ſie unbeweglich,
Doch dann zog das Weh der Luſt,
Dann ein grimmer Schmerz unſäglich
Ihr durch die zerrißne Bruſt.

Denn es ſchoſſen Blutes Stralen
Aus des Bildes Füßen her,
Und von blutigrothen Malen
Schmerzten ihre Füße ſehr.

Und es ſchoſſen Blutes Wellen
Aus des Bildes Händen her,

Und die eignen Hände ſchwellen,
Und die Stellen leuchten hehr.

Und es ſchoſſen Blutes Wogen
Aus des Bildes Seitenſtich,
Und die Wunden, ach! durchflogen
Katharina Emmerich.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht:
Doch ſie iſt am Heilandsherzen
Bald zum ew'gen Licht erwacht.

St. Albanus,

erſter Märtyrer Großbritannien's.

Legende.

Albion, du mächtig Eiland,
Hort der Meere, du haſt früh
Vor dem neuen Bund im Heiland
Schon gebeugt dein ſtolzes Knie,
Haſt die Ketten früh durchſchnitten,
Die der Irrwahn um dich wand,
Und gelehrte fromme Briten
Zur Bekehrung ausgeſandt.

Laß von einem dieſer Helden,
Dem berühmteſten, dir jetzt
Hohe Wunderthat vermelden,
Die die fromme Seele letzt.
Heil'ger mit dem Palmenkranze
In dem blutgefärbten Haar,
Grüße uns im Himmelsglanze
Von dem feſtlichen Altar! —

Wo in längſtverklungnen Tagen,
Als, Britannia, dein Arm
Noch der Römer Joch getragen,
Verulam ſich vor dem Schwarm
Kleinrer Städte hoch erhoben,
Sah Alban das Licht der Welt,
Die er ſpäter, lichtumwoben,
Mit der Tugend Stral erhellt.

Wie des Landes meiſte Männer,
War auch er, des Landes Ruhm,
Noch des Heidenthums Bekenner,
Kannte kaum das Chriſtenthum,
Das von Morgen her allmählig
Wie ein ſchöner Frühlingstag
So beſeligend als ſelig
Über alle Länder brach.

Auch dem klugen Inſelvolke
War an manchen Orten ſchon

Seines Götzendienſtes Wolke
Vor dem neuen Licht entflohn,
Und die aufgeklärten Herzen
Litten höhere Gewalt
Und Verfolgung, Hohn und Schmerzen
Gerne, wo's die Lehre galt.

Und je wilder die Präfekten
Gegen die in ihrer Noth
Und Bekümmerniß verſteckten
Chriſten kündeten den Tod,
Um ſo größer ward der Haufe
Derer, welche trieb der Geiſt,
Einzugehen durch die Taufe
Zu dem Quell, wo Leben fleußt.

„Wer da glaubet, treibt nicht Sünde,"
Sprach Alban, der Heide, nun,
„Und Wer drob verfolgt wird, finde
Schutz bei mir und möge ruhn
Friedlich unter meinem Dache:
Was ſo ſelig macht und rein,
Kann ja nicht gemeine Sache,
Kann ja bloßer Wahn nicht ſein."

Alſo rief er, und die Thore
Seines Hauſes öffnet' er
Dem bedrängten Prieſterchore,
Dem verfolgten Chriſtenheer.

Nicht die drohenden Gefahren
Scheuend ließ er damals ſchon
Seine Größe offenbaren,
Seines Herzens Religion.

Und vor allen andern Gäſten,
Die er ſchirmend hegte, nahm
Einen Prieſter ſich zum beſten
Freund Alban von Verulam,
Öffnete ihm ganz die Seele,
Ließ, was rauh in ihr noch war,
Mildern mit des Glaubens Öhle,
Bis ſie chriſtlich-ſonnenklar.

Aber nicht nur im Geheimen
Nannte er ſich Chriſt, auch laut
Hat er ohne Furcht und Säumen
An dem großen Werk gebaut,
Das, wie einſt es hat verkündet
Unſer erſter Seelenhirt,
Weil auf einen Fels gegründet,
Nimmer untergehen wird.

Doch gewitterſchwanger, düſter
Zogen Wolken jetzt heran.
Man verlangte jenen Prieſter,
Den verborgen hielt Alban.

„Auf, entfleuch! Nimm die Gewande,
Die ich trag'; unkenntlich dann
Eile in entlegne Lande,
Scheuche dort des Irrthums Wahn!"

Jener, wenn auch widerſtrebend,
War gerettet. — „Er iſt frei!"
Rief Alban vor Freude bebend,
„Jetzt, ihr Richter, kommt herbei!"
Und der Richter ließ nicht warten,
Zog Alban vor's Tribunal.
„Opfre!" ſcholl's, „ſonſt wirſt mit harten
Schmerzen du geſtraft und Qual."

Er antwortete gelaſſen:
„Solchen Göttern opfr' ich nicht,
Die da buhlen, die da praſſen,
Und aus Sünde machen Pflicht.
Ich erkenne nur den hehren
Einzigen lebend'gen Herrn,
Den im Geiſte wir verehren,
Und der aller Geiſter Stern." —

„Frecher, laß dein ſchnödes Pochen!
Schlagt das kecke Haupt ihm ab!"
Rief der Römer, und gebrochen
Wurde über ihm der Stab;
Zu dem Richtplatz abgeführet
Ward er alſobald, und nach

Folgte viel des Volks, gerühret
Von des wackern Mannes Schmach.

Als ſie vor das Thor gekommen,
Sieh, da ſchoß, ein Strom, der Bach,
Und die Brück' war mitgenommen,
Bodenlos, was ſonſt ſo flach.
Doch Alban trat zu dem Bette:
„Wogen, die ihr wild euch ſtemmt,
Laſſet mich zur Ruheſtätte,
Laßt mich ziehen ungehemmt!“

Alſo bat er, nach der Krone
Aller Himmel ſehnſuchtvoll.
Gott erfüllte von dem Throne,
Was jetzt flehend zu ihm ſcholl.
Und wie einſt im rothen Meere,
Thürmte ſich die Waſſerburg,
Mit des Volkes ganzem Heere
Ging der Heilige hindurch.

Dieſes hohen Wunders Zeuge,
Warf ſein Schwert der Henker fort:
„Eh' dies fromme Haupt ich beuge,
Will ich lieber ſehn verdorrt
Meine Hand, die ſchon bewehret,
Um das Schändlichſte zu thun.
Heiliger, ſchon hier verkläret,
Laß mich dir zur Seite ruhn!“

Und der Zug ging langſam weiter,
Bis er auf die Höhe bog.
Sonnig war der Tag und heiter,
Doch kein kühlend Lüftchen flog.
Und Alban, von Durſt bezwungen,
Sank auf's Knie und flehte leis:
„Nur noch einen Trunk der Zungen,
Herr, die ſprach zu deinem Preis!“

Horch, da murmelte es linde
Um das überraſchte Ohr,
Und es wehten kühle Winde,
Und es ſprang ein Quell empor.
Von dem Born des Lebens trunken
Iſt der Heilige ſodann
In des Todes Arm geſunken,
Und ſein warmes Herzblut rann.

Doch vergebens nicht gefloſſen
Iſt es, denn es war alsbald
Aus der frommen Saat entſproſſen
Ein verjüngter Glaubenswald,
Der die ſchattenreichen Äſte
Über England ausgeſtreckt
Und beim heil'gen Kirchenfeſte
Alle Gläubigen gedeckt.

Sankt Bartholomäus.

Legende.

Sein Eifer, heiliger Apoſtel, riß
In weite Lande dich, zu Perſern, Juden,
Um allen Blinden Gottes Wort zu künden
Und zu erhellen ihre Finſterniß.

Und was dein Lohn? — Zu Albanopolis
Übt' ein Barbar an dir die Sünd' der Sünden,
Ließ — o des Scheuſals! — dich lebendig ſchinden,
Und rief: „Vernichtet iſt er jetzt gewiß!"

„Zum Überfluſſe werft den Leib in's Meer!" —
Blieb er vernichtet? — Engel flogen her,
Und retteten den Leichnam vor Entweihung.

Der Tiberinſel Kirche zeigt im Schrein
Von Porphyr jetzt des Heiligen Gebein.
Da tönt's: „Vergib, was man dir thut! Verzeihung!"

Der Eremit Baſilius,

genannt der Jüngere.

I.

Der blöde Weltſinn mag es zwar nicht glauben,
Doch wunderbarlich hat es Gott gefüget,
Daß ſich der Unſchuld ſelbſt die Thierwelt ſchmieget,
Daß Tauben Tiger, Tiger werden Tauben. —

Baſilius hört den Tyrannen ſchnauben:
„Irrlehrer, der von einem Heiland lüget,
Wird nicht ſogleich dein ſtarrer Trotz beſieget,
So ſollen Löwen dir die Faſſung rauben.“

Der Heilige blickt gläubig in die Höh.
Da wird die Löwengrube aufgethan,
Dumpf brüllt der Leu und fletſcht den Hungerzahn.

Jetzt ſpringt er auf... er blickt den Heil'gen an —
Und legt ſich ihm zu Fuß wie's Lamm im Klee.
Da ruft das Volk: Eleyſon Kyrie!

II.

Der Zorn ſchießt Blitze aus des Wüthrichs Blicken:
„Auf, bindet ihm die Hände und die Füße,
Und werft ihn dann in's offne Meer, dort büße
Er ſeine Luſt und kühle ſein Entzücken.“

Er ſinkt in's Meer. Doch frei von allen Stricken
Sind gleich die Glieder ... Horch, welch ſüße Grüße,
Als ob die Flut in Tönen ſich ergieße!
Delphine nahn und bieten ihm den Rücken.

Sie tragen ſänftiglich ihn an das Land.
Baſil kniet hin, das Herz zu Dem gewandt,
Der wilde Thiere zähmt und Wellenwuth.

Dann geht er hin zur Stadt. Das Thor iſt zu.
Da legt er an der Pforte ſich zur Ruh,
Und ſpricht: Ich bin auch hier in Gottes Huth!

St. Benno.

Legende.

Gregor der Siebente hatte mit Kraft
Der Kirche, der heiligen, Achtung verſchafft,
Und ſtand, ein leuchtendes Meteor,
Hoch über der weltlichen Fürſten Chor.
Doch Heinrich, der Deutſchen Kaiſer, wild,
Von Leichtſinn und böſen Gelüſten erfüllt,
Mißachtete, was dem Papſte gebührt;
Er rief, von ſchlimmen Räthen verführt,

Nach Worms den Reichstag zuſammen, und dort
Erſchallte das unbeſonnene Wort,
Das den Papſt, der da waltet an Chriſti Statt,
Des heiligen Stuhles entſetzet hat.

Indeſſen hatte zum heiligen Dom
Gregor die Hirten der Kirche nach Rom
Beſchieden, wo des Konziliums Mund
Ob Heinrich dem Vierten den Bann that kund,
Und alle Vaſallen in ſeinem Land
Vom geleiſteten Eide der Treue entband.

Es wohnte dieſer Verſammlung bei,
Berühmt durch Tugend und Weisheit und Treu,
Sankt Benno, Biſchof im Meißener Land,
Und als der Apoſtel der Slaven bekannt.
Bevor derſelbe Meißen verließ,
Berief er zwei Kanoniker, hieß
Die frommbewährten, ſo lange er weit,
Bewahren der Kirche Heiligkeit,
Und gab Befehl, die Schlüſſel vom Dom
Zu werfen in der Elbe Strom,
Sobald ſie erführen, es ſei in den Bann
Der Kaiſer mit ſeinen Genoſſen gethan,
Daß ihnen, die mit Sünden beſchwert,
Der Eingang zur Kirche bleibe gewehrt.

Geſchleudert war des Bannes Stral
Auf Heinrich und ſeine Räthe zumal,

Geſchleudert auch in den wirbelnden Fluß
Die Schlüſſel nach des Biſchofs Beſchluß.
Und raſch entbrannte der Krieg im Land;
Empört durch des Kaiſers Unverſtand,
Nahm Alles die Waffen wider ihn:
Da ließ er den Trotz, den gehäſſigen, fliehn,
Dem Ungewitter, das ihn bedroht',
Eilt' er zuvorzukommen, und bot
In Kanoſſa's Mauern, harrend zu Fuß,
Dem Papſte Sühnung und ſchmachvolle Buß'.

Derweil war Benno zurückgekehrt
An ſeines Meißen's traulichen Heerd,
Und allen Reuigen wurde verziehn,
Sie zogen wieder zum Dome hin.
Auch die Schlüſſel, die alten, fanden ſich ein,
Denn Gott, durch ein Wunder die Welt zu erfreun,
Ließ ſie durch eines Fiſches Mund
Bewahren bis zu jener Stund',
Wie die Kirchenbilder, heilig und ſchön,
Es noch die Gläubigen laſſen ſehn.

Sankt Bernhard,

Abt von Klairvaux.

Dir, du ritterlicher Kämpe
Für Veredlung, Recht und Licht,
Ward dein „Leuchtenthal“ *) zum Tempe,
Und dein Leben zum Gedicht.

Einer hohen Dame weihte
Sich dein unbeſcholtnes Herz.
Sie, die Hochgebenedeite,
Hob dein Auge himmelwärts.

Und im Sternenparadieſe
Laſeſt du in goldner Schrift
Deine irdiſche Deviſe:
Liebe heilt und Lieb' iſt Gift.

Und ſo haſt du von den zweien
Dir gewählt die reine Glut,
Deine Lieder ihr zu weihen,
Ihr zu opfern Gut und Blut.

Voller Andacht zu dem Stamme,
Der da macht zum Himmel Bahn,

*) Leuchtenthal iſt die Ueberſetzung von Klairvaux (Clara vallis.)

Fachteſt du die eigne Flamme
In viel tauſend Herzen an.

Hobſt empor die Kreuzesfahnen,
Hoch empor den Hirtenſtab,
Um die Gläubigen zu mahnen,
Zu befreien Chriſti Grab.

In den wildbewegten Tagen,
Wo zwei Welten ihren Streit
Mit den Schwertern ausgeſchlagen,
Glänzteſt du ein Stern der Zeit.

Und ſein ernſter milder Schimmer,
Der des Irrthums Nacht verjagt,
Iſt noch nicht erloſchen, immer
Kehrt er wieder, wo es tagt.

„Honigmilder“ *), unſrer Lehre
Unerſchütterlicher Sohn,
Bleibe ſtäts ein Schirm der Ehre,
Bleib' der Kirche Schutzpatron.

---

*) Mellifluus.

Sankt Felix von Nola.

Legende.

I.

Den Chriſten abhold, tobte Decius.
Da flohn, als der Verfolger Pfeile ſchwirrten,
Aus Nola viel der Chriſten ſammt dem Hirten
Der dort'gen Kirche, Biſchof Maximus.

Sie flohn zum Wald. Durch Sturm und Regenguß
Umhergetrieben zagten die Verirrten.
Kein gaſtlich Dach, die Müden zu bewirthen!
Gewichen ſchien der Hülfe Genius.

Vor Froſt und Hunger eine halbe Leiche,
Lag zwiſchen blätterloſem Dorngeſträuche
Der Greis am Boden, einſt der Kirche Stolz.

Sein brechend Aug' ſah auf das dürre Holz,
Sah auf den wolkenſchwangern Himmel dann,
Und eine bitterliche Thräne rann.

II.

Es rauſcht das Laub. Sein Jünger Felix naht,
Der kühn zu Nola war zurückgeblieben,
Das Amt des ſchwächern Greiſes fortzuüben,
Nicht zagend vor des Kaiſers Miſſethat.

Doch dieſer drohte ihm mit Schwert und Rad,
Ließ hinter ihm des Kerkers Riegel ſchieben.
Allein, Wen Gottes ſtarke Engel lieben,
Der bringt aus Kerkernacht zum Freiheitspfad.

Auch Felix ward befreit. Er flog zum Wald.
Da ſieht er an dem Boden die Geſtalt
Von einem Menſchen; er fliegt hin — und weh —

Sein Lehrer iſt's! Er hebt ihn in die Höh,
Er küßt und wärmet ihn, er ruft dem Greiſe —
Umſonſt! Zur Labung fehlt die kleinſte Speiſe.

III.

Jetzt wendet Felix himmelan ſein Aug'
Und fleht zu Gott mit brünſtigem Verlangen,
Er möge ihm in dieſer wilden, bangen
Verzweiflungsſtunde ſenden ſeinen Hauch.

Da ſieht er plötzlich an dem Dornenſtrauch,
Dem dürren, todten, eine Traube hangen.
Und Freudenroth deckt ſeine bleichen Wangen;
Schon regt der Biſchof, der erſtarrt, ſich auch.

Felix ſpringt auf, und bricht die Beeren ab.
„Dank dir, der einſt ließ grünen Aaron's Stab!"
Den Saft er träufelt in des Biſchofs Mund.

Die Wundertraube ſtärket ihn ſogleich,
Ein weicher Pfühl ſcheint ihm das Dorngeſträuch,
Und er erhebt ſich: froh, erfriſcht, geſund.

IV.

Der Haß der Feinde wendete ſich nun
Auf Felix ganz allein, da die Genoſſen
Des Wütherichs ſeit lange ſchon verdroſſen
Sein ſittlich Sprechen und ſein chriſtlich Thun.

„Stürmt ſeine Wohnung!“ heiſchte der Tribun.
Bald war das Haus des Heiligen umſchloſſen,
Die Krieger drangen ein mit Mordgeſchoſſen —
O Felix, bald wirſt du im Grabe ruhn!

Doch nein! Der Herr ſprach anders: Felix lebe! —
Der Heil'ge trat in eine Mauerlücke,
Sich bergend vor der Feinde Wuth und Tücke.

Und Gott, der aus dem Dorn läßt blühn die Rebe,
Umzog die Mau'r mit einem Spinngewebe,
Den Heiligen entziehend jedem Blicke.

Sankt Florentius.

I.

Aus Irland's Stamm, dem mächtigſten, entſproſſen,
Zogſt du, um zu verbreiten Geiſteshelle,
Fern von der Heimathinſel trauter Welle,
Und predigteſt, ein Pilger, unverdroſſen.

Wo von des Wasgau's Höhn Waldbäche ſchoſſen,
Im Thal am Ringelsberg, ſchlugſt du die Zelle,
Hobſt Kloſter Haslach, deine Stiftung, ſchnelle,
Bekehrteſt, bildeteſt, und zogſt Genoſſen.

Wie bliebe unbemerkt ſo hoher Werth?
Zu Straßburg's Biſchof hob dich Dagobert.
Dich hat die Mitra, du haſt ſie geehrt.

Dein Ruhm ſcholl bei Sankt Thomas im Hospiz,
Im Elſaß glänzteſt du, ein lichter Bliß,
Und ſtralſt auf Elſaß noch vom Sternenſiß.

II.

(Geſchrieben bei der Anweſenheit zu Straßburg im Sommer 1834.)

Du ſchmückſt, ein goldner Rahmen,
O Ill, das reiche Land,
Dem einſt du gabſt den Namen,
Das noch nach dir benannt.

Noch wehen dieſe Lüfte
Wie Heimathgruß uns an,
Die Blumen hauchen Düfte
Als wie von deutſchem Plan.

O Straßburg, Burg am Rheine,
Du altbewährte Stadt,
Der großen Städte Eine,
Die deutſch geredet hat —

Dir ward die hohe Ehre,
Zu bleiben deutſch, geraubt,
Du Schlußſtein unſrer Wehre,
Du freier Städte Haupt!

Rings ſpiegeln deutſche Erker
Sich in der Brüſche noch:
Jetzt Zwingburg nur und Kerker,
Nähmſt du uns gern in's Joch.

Doch änderten die Looſe!
Der Deutſche wurde frei,
Und wünſcht, daß der Franzoſe
Auch frei, doch ferne ſei.

Und ſollt' er wiederkommen,
Dann gib, o Genius,

Daß wir, zu Deutſchlands Frommen,
Thun wie Florentius. *)

Wir ſtecken dann vier Gerten
Um unſer Elſaß her,
Und ſagen den Bethörten:
Für euch kein Elſaß mehr!

Das Vaterland hat wieder
Was es beſeſſen hat,
Das Münſter blicket nieder
Auf eine deutſche Stadt!

St. Franciskus von Aſſiſi.

(Geſchrieben bei einem Beſuche im Franciskanerkloſter zu München 1834.)

I.

Das Abendroth umſchlingt mit Japan's Roſen
Den Himmel und ſein Wiederſchein die Bäume,

*) St. Florentius, erſter Gründer der Abtei Haslach und des Hospitiums St. Thomas, hatte die Gegend an der Ill durch Ausrhauen eines Theils der Waldungen urbar gemacht. „Da aber", erzählt die Legende, „das Gewild häufig die jungen Sproſſen zernagte, ſteckte der Heilige vier Gerten um das Feld und gebot dem Wild, dieſe Gränzen nicht zu überſchreiten. Und das Wild gehorchte."

Und dieſe hüllen ein des Kloſters Räume,
Als wär's ein Hafen, wo die Stürm' vertoſen.

Da tritt ein Bruder ein mit farbeloſen
Doch heitern Wangen, Spiegeln frommer Träume;
Er will zum Chor — „daß ich es nicht verſäume,"
Spricht er, „mit meinem Vögelchen zu koſen."

Er holt und hebt ein Würmchen aus dem Topfe,
Das Vöglein kommt, erſt fern, dann nah, zum Kopfe,
Und dann zur Hand, bis es zum Wurme hüpfet.

Nun kniet der Franciskaner hin und betet,
Indeß der Abendſtral ſein Antlitz röthet,
Und froh das Vöglein heim zum Käfig ſchlüpfet. —

II.

Da mahnt es mich, wie einſt auf Gottes Fluren,
Du, o Franciskus von der hohen Minne *),
In deinem unſchuldvollen Kindesſinne
Zuſammenlebteſt mit den Kreaturen.

Du warfeſt ab der Welt, des Reichthums Spuren,
Und trachteteſt nach höherem Gewinne,
Maria wurde deine Königinne,
Du ſangſt von ihr gleich frohen Troubadouren.

---

*) So hat Görres den Heiligen zubenamt.

Und alle Vögel haben mitgeſungen,
Die Nachtigallen übten ihre Zungen,
Sie ſchlugen deine Weiſen, du die ihren.

Du rührteſt auch die Seelen in den Thieren,
Und wo du warſt, begrüßten allenthalben
Die Lämmer dich ſo treu wie Wölf' und Schwalben.

III.

Wo ſolche Seelenblumen blühn und blitzen,
Kann ſie der Erde Sturm nicht mehr verwaſchen.
Nur jene Früchte wollteſt du erhaſchen,
Die in dem Kreuzesſtamm gewurzelt ſitzen.

„Nicht Gold noch Silber ſollen ſie beſitzen,
Noch brauchen ſie im Gürtel Geld zum Naſchen,
Noch Schuhe, noch auf ihrem Wege Taſchen,
Was ſoll'n der Röcke zwei, was Reisſtock nützen?"

Als ſo die Worte des Evangeliſten
Einſt in der Meſſe dir in's Ohr gedrungen,
Entſagteſt du der Welt und ihren Lüſten.

Die irdiſche Natur war ganz bezwungen,
Und fürder haſt du nur als Braut umſchlungen
Die Armuth, jenen reichen Hort des Chriſten.

IV.

Von nun an war das Leben dieſes Frommen
Ein Aolsharfenton im Paradieſe.

Die rauhe Wüſte ward zu einer Wieſe,
Sobald des Heil'gen Fuß zu ihr gekommen.

Der Fluch ſchien von der Erde weggenommen,
Ein Reich der Luſt und Eintracht wurde dieſe.
Dem Heil'gen huldigte der Löwenrieſe,
Die Fiſchlein kamen treu zu ihm geſchwommen.

Einſt ſprach er: Nach Muſik lechzt meine Seele!
Da klang von ſelbſt die Luft wie Menſchenkehle,
Und auf und nieder zog's in ſüßen Tönen.

Die Blumen weinten ſtille Freudethränen,
Die Sterne ſanken in die Blumenkronen,
Und rings erſcholl's: Gott wird die Tugend lohnen.

V.

Ein Haſe war gelaufen in die Schlinge
Und wurde dann dem Heil'gen übergeben.
Der ſprach: Laßt doch das arme Thierlein leben,
Zum Speiſen gibt's ja reichlich andre Dinge.

Dann ſetzt' er ihn zur Erd', daß frei er ginge.
Das Häschen aber ſprang mit frohem Beben
Am Heiligen empor, ließ keck ſich heben,
Und litt nicht, daß man's heim zum Walde bringe.

Doch als die Brüder es im Ernſt verjagten,
Verbarg es ſich im Buſen jenes Frommen,
Der ſelbſt den Wurm in ſeinen Schutz genommen.

Und Sankt Franciskus ſprach: Wer den Geplagten
Und Heimathloſen eine Stätte bietet,
Wird einſt von Gott an ſeiner Bruſt gehüthet.

VI.

Von Herzen liebte Franz die Vögel alle,
Und dieſe kamen kindlich hergeflogen.
Vor andern aber war er dir gewogen,
Rothkehlchen mit dem liebevollen Schalle.

Einſt flog ein ſolches Vöglein vor die Halle,
In die der Fromme ſich zurückgezogen.
Es ſah ihn bittend an. Die Flügel bogen
Sich wie in Andacht. Flehend hob's die Kralle.

„Ich ſoll," ſprach Franz, „dich etwas Gutes lehren?
Es ſei! Ich will die Bitte dir gewähren.
Den Todten gib fortan die letzten Ehren. *)

Findſt du im Freien jemals eine Leiche,
So deck' das Antlitz zu, das todtenbleiche,
Mit Zweigen und mit blumigem Geſträuche."

VII.

Als Franz, ein Schwan, ſein Schwanenlied geſungen,
Und ſeine Seele von der Erde Staube

*) Vgl. Shakſpeare in Cymbeline.

Sich in Geſtalt von einer weißen Taube
Auf einem Lichtgewölk emporgeſchwungen:

Da ſind die Vögel all herangedrungen
Zu jener weitberühmten Felſenlaube
Des Apennin, wo ſein erhabner Glaube
Die Elemente ſelber hat bezwungen.

Die Nachtigallen ſangen Grabeslieder,
Die Lerchen ſchlugen Auferſtehungspſalmen,
Die Heimchen zirpten, Lämmer knieten nieder.

Rothkehlchen aber ſind mit Blüthen, Halmen
Herbeigeeilt und haben ihn begraben
In Blumen und des Frühlings ſchönſte Gaben.

Die heilige Jungfrau Genofeva.

Was von Judith und von Eſther
Uns die alte Schrift berichtet;
Was von deiner ſpätern Schweſter,
Von Johanna d'Ark man dichtet:
Haſt du für dein Vaterland
Auch gethan mit ſtarker Hand.

Zweimal ſchützteſt du die hohe
Stadt Paris vorm Untergange:
Einmal, als der ſchadenfrohe
Attila auf ſeinem Gange
Ihren Mauern nahte ſich;
Dann vor König Childerich.

Childerich, der kecke König,
Dem der kriegeriſchen Franken
Wilder Stamm war unterthänig,
Hegte blutige Gedanken,
Als er um die Stadt Paris
Seine Salier lagern ließ.

Denn die Bürger widerſtanden
Allzu mannhaft ſeinem Dräuen,
Wollten, eh den Feindesbanden,
Lieber ſich dem Tode weihen,
Und ſie wehrten ſich mit Muth
Unter ihrer Mauern Huth.

Von dem Feind ward nun beſchloſſen,
Ferner nicht die tapfern Bürger
Zu befehden mit Geſchoſſen,
Sondern ihnen einen Würger,
Herber als der Schlachtentod,
Zuzuſenden: Hungersnoth.

Und die Stadt ward eng umzingelt,
Und es wuchs der Bürger Elend.

Von des Hungers Wurm umringelt,
Selbſt gequält und Andre quälend,
Tobten in Verzweifelung
Sie ob der Belagerung.

„Sollen wir uns jetzt ergeben,
Sollen wir der Väter Ehre,
Und das goldne freie Leben
Opfern, in der Hand die Wehre?“
Alſo fragte, hohl und leis,
Mancher Mann im Hörerkreis.

„Nein!“ erſcholl es aus dem Munde
Einer Jungfrau auf die Frage:
„Mit dem Muth iſt Gott im Bunde!
Keiner weiche! Keiner zage!
Senkt den Blick nicht trüb und bleich!
Lebensmittel ſchaff' ich euch.“

Staunend ſprangen ſie vom Sitze,
Doch die Jungfrau tönte weiter:
„Männer, ſtellt mich an die Spitze
Eines Häufleins, und zum Leiter
Werd' ich ihm mit muth'gem Sinn
Durch des Feindes Lager hin.“

Genoſeva war's, die wehrlich
Alſo redete. Der Frommen
Wort, bekannt als treu und ehrlich,
Ward prophetiſch aufgenommen,

Und im Nu geſammelt war
Um das Mädchen eine Schaar.

Und die Heil'ge ſprach zu ihnen:
„Nehmet meines Gottes Segen!
Und nun folget mir zu kühnen
Thaten auf geheimen Wegen.
Kehren wir zurück mit Brod,
Endet ſich der Unſern Noth.“

Dunkel brannten ſchon die Feuer
In des ſpäh'nden Feindes Lager,
Als ſich unterm nächt'gen Schleier
Näherte die Schaar der Wager,
Von der Jungfrau angeführt,
Die das Kreuz als Schild geführt.

Angekommen bei der Wache,
Hob das Kreuz ſie zu den Höhen:
„Hilf mir für die gute Sache,
Daß ich frei hindurch mag gehen.“
Gottes Ohr ihr Flehen traf.
Jede Wache ſank in Schlaf.

Alſo ging ſie mit den Ihren
Ungehindert durch die Schaaren,
That ſie bis nach Troyes führen,
Und durch tauſende Gefahren
Auch zur Hauptſtadt wiederum
Eben ſo geheim und ſtumm.

Reichlich wurde ausgetheilet,
Was die Tapfern aufgefunden.
Für den Augenblick geheilet
Waren viele Leidenswunden:
Doch als Alles war verzehrt,
Ward das Leiden noch vermehrt.

Jedes Mittel war geſchwunden,
Noch mit Ehr' die Stadt zu halten,
Und ſie ſank nun, überwunden,
In des Salier's Gewalten.
Doch, ob Heide, faßte ſich
Auch als Sieger Childerich.

Denn wie vor des Hungers Wüthen
Genofeva Schirm den Ihren,
Wußte jetzt ſie zu verhüthen,
Daß die Feind' als Feind' verführen,
Und ſie wandte ihren Sinn
Auf Verzeihung, Milde hin.

Eines Weibes Adelſinne,
Das in der Gefahren Tagen
Tugend übt und Gottesminne,
Kann die Achtung nicht verſagen
Auch der rauhſte Waffenheld.
Frauengröße ſchmückt die Welt.

Pfalzgräfin Genofeva.

Legende.

I.

Der Knecht hat verrathen des Grafen Weib,
Dem Tode geweiht den reinen Leib.

Sie leidet geduldig die herbe Qual.
„O Gott, verſchone nur meinen Gemahl!“

Man ſchleppt ſie Nachts von dem Schloſſe hinaus.
„O Gott, bewahre nur dieſes Haus!“

Sie blickt zu den Sternen am Himmelsdom,
Die ſpiegeln ſich wieder im blinkenden Strom.

Man führt ſie über die Brücke hinweg,
Da bleibt ſie ſtehn auf dem ſchmalen Steg.

Den Trauring zieht ſie vom Finger und wirft
Ihn in's Waſſer, das ihn gierig verſchlürft.

„So geb' ich meinem Herrn die Treu
Und ſein Verſprechen zurück auf's Neu:

Daß ſeine Blutſchuld geringer ſei,
Und er von allen Banden frei.“

II.

Gott hat Genofeva's Unſchuld bewährt,
Sie kehrt zurück zu dem heimiſchen Heerd.

Der Pfalzgraf führet ſie heim aus dem Wald,
Sie kommen zum Strome, da machen ſie Halt.

„Auf, Knechte, ſchlagt am Waſſer mein Zelt,
Die Zeit iſt da, wo man Mittag hält.“

Da treten zwei Fiſcher heran zum Tiſch,
Verehren dem Herrn einen rieſigen Fiſch.

„Ich danke, wir wolln ihn verzehren ſogleich.“
Man ſchlachtet ihn alſobald im Geſträuch.

„Schaut, Herr, im Magen des Fiſches war
Verwachſen dies Ringlein hold und klar.“ —

„Mein Trauring! O Himmel, ich kenn' ihn genau!
Empfang' ihn wieder, du heilige Frau!“

„Der Herr, der im Leid dich beſeelt und geſtählt,
Hat durch ein Wunder auf's Neu uns vermählt.“

Sankt Georg.

Legende.

In der tapfern Chriſten Mitten,
Die für Gottes Ruhm geſtritten,
Iſt in weißem Lichtgewand,
Weißes Banner in der Hand,
Drauf man ſah ein Kreuz ſich röthen,
Vormals Sankt Georg getreten.

Komm, du ſtarker Gottesritter,
Bei dem Klang der frommen Cither
Nun auch wieder in die Welt,
Und verkünde, daß der Held
Dann nur Thatenwunder übet,
Wenn er Recht und Tugend liebet. —

An den Hof des Römerfürſten,
Den nach Chriſtenblut zu dürſten
Trieb der blinde Heidenwahn,
Hin zu Diokletian,
Ritt, ein Kreuz war ſeine Wehre,
Graf Georg, der Grafen Ehre.

Und er hob das heil'ge Zeichen,
Das die Hölle macht erbleichen,

In die Luft, und ſagte: „Wißt,
Ich bin Graf Georg, bin Chriſt,
Und befehl' euch, Herrn, Vaſallen,
Vor dem Kreuze hinzufallen.“

„Wer den Heiland weist von hinnen,
Mag den Kampf mit mir beginnen.
Groß iſt, dem ich diene, Gott!
Eure Götzen ſind nur Spott!
Auf, Wer Muth hat! Wollen blicken,
Weſſen Götter Hülfe ſchicken.“

O entartet Volk der Römer!
Nirgendwo ein Unternehmer!
Seht, der Eine ſchreckt ein Heer . . .
Da ergrimmt der Kaiſer ſehr,
Und er fühlt der Muth Meduſen,
Seine Götter, in dem Buſen.

„Gebt ihm,“ ruft er, „Eiſenbande —
Nein, er ſterb' den Tod der Schande!
Führt ihn zu der Vorſtadt, da
Wohnt im Hüttlein Silphyla,
Krank und bettelnd; ihr zur Seite
Werde er des Hungers Beute.“

„Und umſtellet mir die Hütte,
Daß in ihres Moders Mitte

Niemand wage ſich zu nahn,
Bis des Hungers ſcharfer Zahn
Ihn geſchafft mit Durſt und Kälte
Hin zu ſeines Jeſu Zelte."

Und Georg, der unbeſcholten
Für ein König ſonſt gegolten,
Sitzet nun im Abendgrau
In dem Haus der Bettelfrau,
Deren Sohn, verzehrt und hager,
Jammert auf dem harten Lager.

„Euer Elend, Herr, in Ehren!
Aber unſres zu vermehren,
Dazu that es gar nicht Noth,
Fehlt uns doch ein Biſſen Brod,
Und den Durſt uns abzuwälzen
Muß das Eis im Mund erſt ſchmelzen."

Sankt Georg ſetzt ſich zur Pfoſte,
Dran im kalten Fieberfroſte
Unter manchem Schmerzensach
Das erkrankte Knäblein lag.
Und er bat: „Gott, hab' Erbarmen,
Hilf nicht mir, hilf dieſen Armen!"

Sieh, da flog herab ſein Engel,
Bot ihm einen Liljenſtengel,

Um, die Blume in der Hand,
Jene Pfoſte, wo er ſtand,
Die verdorrte, anzugreifen,
Daß ſie blühen mög' und reifen.

Sankt Georg umfing die Säule:
Schau, und ſchnell mit Blitzeseile
Wird das dürre Holz zum Aſt,
Der das ganze Haus umfaßt
Mit vieltauſend grünen Blättern,
Drin die Vögel luſtig ſchmettern.

Rings iſt Moos und Gras erſchloſſen,
Roſenblüthe ausgegoſſen.
Während draußen Sturm und Schnee,
Blühet hier der friſche Klee,
Draus mit ſüßem Duft verſtolen
Primeln lugen und Violen.

Aber was das ſchönſte Wunder:
Unter blühendem Hollunder
Liegt, mit Wangen kerngeſund,
Heitres Lächeln um den Mund,
Jener Knabe, der noch eben
Scheiden wollte von dem Leben. —

Um das Mahl gleich einzurichten,
Brach Georg nun von den Früchten,

Die die Äſte bogen, ab,
Gab dem Kinde Äpfel, gab
Seiner Mutter ſüße Feigen,
Während Vöglein ſangen Reigen.

Doch die Wittwe fiel dem Gaſte
Jetzt zu Füßen, bebend faßte
Sie den Saum von ſeinem Kleid:
„Sei, o Gott, gebenedeit!
Ja, du biſt der Heiland, Chriſtus!
Wenn ein Gott auf Erden, biſt du's!“ —

„Still, ich bin nur Menſch, elendig —
Doch der Glaube macht lebendig!“
Fiel Georg ihr raſch in's Wort:
„Dieſer Glaube ſei dein Hort,
Dann durch eifrig frommes Beten
Hilft er dir in allen Nöthen.“

Viele kamen jetzt zu ſehen,
Was ſo wunderbar geſchehen
Unterm Dach der Wittwe, ſie
Fielen nieder auf die Knie,
Und bekannten Deſſen Lehre,
Der den Kreuzſchild trägt zur Wehre.

Und dem Ritter, der den Todten,
Was lebendig macht, entboten,

Wollten edle Herrn des Lands
Güter weihen, Würd' und Glanz.
Doch er ſprach: „Wer reich will werden,
Sei wie Chriſtus arm auf Erden.“

Auch der Kaiſer kam gegangen
Mit Gefolg und Hochmuthsprangen.
Sieh, da dorrte ab das Laub,
Alle Vögel ſchienen taub,
Und was hell den Baum umhangen,
War alsbald gebleicht, vergangen.

Drob der Kaiſer ſchrie: „Mit harter,
Ausgeſuchter Pein und Marter
Werd' der Heuchler heimgeſucht!
Seine Aſche ſei verflucht!
Gleiche Schmerzen leiden ſollen,
Die nicht beten zu Apollen.“

Sankt Georg in ſeinen Qualen
Sah empor, da ſtand in Stralen
Leuchtend Unſre liebe Frau:
Und als wie im kühlen Thau
Lag er in den heißen Gluten,
Und ſein Herz wollt' nicht verbluten.

Und er ſprach: „Ihr ſeht nun, Heiden,
Jeſus hilft das bittre Leiden

Standhaft tragen ohne Schmerz.
Wendet denn zu ihm das Herz!
Wer den Heiland aufgenommen,
Kann nicht mehr in's Elend kommen."

Sankta Gudula,

Schutzheilige von Brüssel.

Sankt Gudula, Patronin von Brabant,
Dein Bild zeigt dich, die Leuchte in der Hand.

Sprich, Sage, was bedeutet dieses Bild,
Das Brüssel's frommes Volk mit Andacht füllt?

Sankt Gudula, entsprossen hohem Stamm,
Blieb Jungfrau, keusch und rein, wie Christi Lamm.

Der Graf, ihr Vater, stolzte hoch zu Roß,
Sie aber lebte fromm auf seinem Schloß.

Nur Ein Gedanke war in ihrer Brust,
Die keiner Erdenneigung sich bewußt.

An Gott nur dachte ſie. Ihm diente ſtäts
Die Heilige im Eifer des Gebets.

Früh Morgens ging ſie jeden Tag hinaus
Und betete im fernen Gotteshaus.

In der Salvatorkirche zu Morzell
War ſie, bevor das Tageslicht ſchien hell.

Beim Grau'n der Dämmerung ſchlich ſie dahin,
Begleitet von der treuen Führerin.

Die trug die Lampe ihr voraus, damit
Der Fuß auf dem unſichern Pfad nicht glitt.

Einſt tobte fürchterlich der wilde Sturm,
Die Windsbraut raste um des Schloſſes Thurm.

Da trat verzagt die Führerin zu ihr:
„Ach, edle Gräfin, bleibt heut Morgen hier!“

Doch Gudula entgegnete: „Nein, nein!
Der Herr wird auch im Sturme mit uns ſein.“

Und wieder ſchritten ſie die alte Bahn.
Mit doppelter Gewalt pfiff der Orkan.

Nur mühſam, Schritt vor Schritt, ging es voran.
„Will denn das traute Kirchlein noch nicht nahn?“

Doch weit, ach weit war noch das Gotteshaus!
Da wehte Sturmeshauch die Leuchte aus.

Sie ſtanden einſam in dem Dunkel da.
„O rette mich! O rette, Gudula!“

So rief die Führerin. Die Heil'ge ſprach:
„In Erdennacht kann Gott nur ſchaffen Tag.“

„Er ſtralte einſt als Feuerſäule hell
Dem nächt'gen Zug des Volks von Iſrael.“

„Er führt auch uns zum Ziel. Auf! Blick' empor!
Dort wohnt der Engel hülfereicher Chor!“

Sie ſahn empor. Sie beteten. Und ſchau,
Hell ward ſogleich der Düſtre ſtarres Grau.

Die Leuchte brannte wieder tageshell,
Und Engel leiteten ſie nach Morzell.

Dort brachten ihren Dank dem Herrn ſie dar,
Der ſeine Treuen ſchützt in der Gefahr.

Sankt Hyacinth,

Apoſtel des Nordens.

Der Mongolen wilde Horden
Brachen einſt in Rußland ein.
Sengen, Brennen, Plündern, Morden
Sollten ihre Helfer ſein.
In den Augen der Tartaren
Argſtes war nicht arg genug.
Jetzo lenkten die Barbaren
Gegen Kiew ihren Zug.
Kiew, o du altersgraue,
Du ehrwürd'ge Stadt des Ruhms,
Zerrt an deinem ſtolzen Baue
Schon die Hand des Heidenthums?
Sollſt du fallen von den Händen
Dieſer Wüthriche gefällt?
Großer Gott, o wolle wenden
Dieſes Unheil von der Welt!
Doch der Ew'ge, Niedurchblickte,
Wollt' es anders. Leid und Qual,
Jammer und Verzweiflung ſchickte
Er der armen Stadt zumal.
Stürmend drangen ein die Schaaren,
Warfen Feuerbrände aus,

Und von Kiew's Häuſern waren
Bald die meiſten Schutt und Graus.
Damals, wie in unſern Tagen,
Als Smolensk in Flammen ſtand,
Hat ein ſtarker Arm getragen
Heil'ge Bilder aus dem Brand.
Hyacinth, der Chriſti Lehre
Einſt gebracht der Ruſſenſchaar,
War's, der aus dem Flammenmeere
Trug was Gott gewidmet war.
Durch die wildverſchlungnen Flammen,
Die ob ſeines Hauptes Schnee
Wirbelnd züngelten zuſammen,
Schritt, das Venerabile
Hebend nebſt Madonna's Bilde,
Durch die Lüfte ſiedendheiß
Und die Gluten unterm Schilde
Seines Gotts der edle Greis. —
Rußlands Schutzgeiſt hat gerettet
Bald nachher die Stadt der Pracht
Und an ihren Ruhm gekettet
Neue Größe, neue Macht.

Saukta Katharina.

Legende.

I.

Zwiſchen Büſchen von Jasmin
Schlief ein Mädchen hold und fein,
Deſſen Herz ein Glanzrubin,
Deſſen Aug' ein Edelſtein.
Wölkchen flattern her und hin,
Und aus goldnen Wölkchen ſtreun
Engel auf die Schläferin
Roſenblätter zart und rein.
Und ihr Mund, halboffen, ſchien
Dieſer Blüthen ſich zu freun,
Dieſe Düfte einzuziehn,
Selber Blüth' und Duft zu ſein.
Höher ihre Wangen glühn,
Denn es naht' im Glorienſchein
Jetzt die Himmelskönigin,
Auf dem Arm das Jeſulein.
Und Maria ſchaute hin
Auf die Jungfrau blumenrein,
Und in ihren Buſen ziehn
Hohe Seligkeiten ein;
Und ſie will der Schläferin
Ihr geliebtes Kindelein

Reichen auf die Arme hin,
Doch der Knabe flüſtert: Nein,
Will zum Mutterbuſen fliehn,
Und indeß das Magedein
Strebt es zu ſich herzuziehn,
Schwindet Schlaf und Traum und Schein.

II.

Wo im Kirchlein Chriſten knien
Vor des Altars heil'gem Schrein,
Drauf von Neuem Gott ſich hin
Gibt in Form von Brod und Wein,
Sah man bald die Jungfrau knien,
Der der Herr erſchien im Hain,
Denn ihr ſagt's ihr lautrer Sinn:
Dieſes Kind muß Chriſtus ſein.
Und ſie ward getauft, und kühn
Trat ſie zu dem Bunde ein,
Der, was ſtarr, läßt friſch erblühn,
Und zur Größe hebt, was klein.
Zu dem Garten, wo Jasmin,
Lilie blüht und Nägelein,
Ging ſie, jetzo Chriſtin, hin,
Schlief am trauten Plätzchen ein.
Da erklangen Melodien,
Engelharfen rauſchen drein,
Und der ganze Himmel ſchien
Ihr in's Herz zu ziehen ein.

Freundlich nun der Herr erſchien,
Kind noch, mit der Mutter ſein,
Und die Jungfrau ſah ihm glühn
An der Hand ein Ringelein.
„Nimm den Ring,“ ſo ſprach er, „hin,
Mir zur Braut ſoll er dich weihn:
Werde meine Streiterin,
Sei der Weisheit Edelſtein!“

III.

„Allzeit Reine,“ Katharin',
Hieß die Jungfrau edelfein,
Der der Herr im Traum erſchien,
Der er gab ſein Ringelein.
Und ſie wurde geiſtigkühn,
Konnte ſich der Weisheit freun,
Die der Herr ihr ſelbſt geliehn,
Trat zum Kampfe muthig ein.
Selbſt die Klügſten mußten fliehn
Und ihr Wiſſen ſchwand wie Schein,
Alle Weltphiloſophien
Wurden, was ſie waren, klein,
Wenn die Jungfrau ließ erglühn
Ihrer Worte Feuerwein,
Und den Heißgeliebten, Ihn,
Rühmt', und pries die Lehre ſein.
Ihr zur Seite trat dann hin
Stäts ein Engel, haucht' ihr ein

Großer Worte großen Sinn,
Um Bethörte einzuweihn. —
Auf der Erde lange blühn
Sollte nicht was alſo rein.
Auch Kathrina ging durch Mühn,
Martern bald zur Freude ein;
Doch vom Rad, im Flammenſprühn,
Hob ſie noch ihr Ringelein:
„Unſre Hochzeitfackeln glühn,
Bräutigam, jetzt bin ich dein“!

Sankt Laurentius.

Legende.

Laurentius, als Archidiakon,
Verwaltete zu Rom die Kirchengüter.
Papſt Sixtus, der verklärte Kirchenſohn,
Der für ſein frommes edles Thun zum Lohn
Den Tod empfing, hatt' ihn geſetzt zum Hüter.

Und treu beſorgte er ſein hohes Amt.
Er ward ein Vater aller Armen, Kranken.

Von Liebe zu dem höchſten Gott entflammt,
Zur Zeit, wo dieſe Lieb' noch war verdammt,
Sah man ihn auf der Bahn des Rechts nicht wanken.

Valerian, mit Chriſtenblut befleckt,
Befahl, der Chriſten Kirchengut zu rauben.
Und zu Laurentius ſprach der Präfekt:
Koſtbaren Schmuck habt, Chriſten, ihr verſteckt,
Goldkelche, ſchwere Leuchter, Silbertauben.

Gebt her den Tand. Denn was doch frommt er euch?
Iſt euer Chriſt mit Gold zur Welt gekommen?
Des Gelds bedürftig aber iſt das Reich,
Uns drängt die Noth, drum gebet her ſogleich,
Sonſt wird es euch gewaltſam abgenommen.

Laurentius, des Worts gedenkend: „Seid
Wie Tauben ſanft, doch klug auch wie die Schlangen",
Sprach: Du befiehlſt, ſo bin ich denn bereit,
Nur laſſe mir, o Herr, drei Tage Zeit,
Dann ſollſt du unſrer Kirche Schatz empfangen.

Und ſo geſchah's. Da ging der Heil'ge fort,
Und was von Witwen, Lahmen, Waiſen, Blinden
Im Chriſtenvolk er kannte an dem Ort,
Bat er, nachdem vertheilt der Kirche Hort
In ihre Hand, zur Kirch' ſich einzufinden.

Dann lud er den Präfekten dorthin ein,
Um die verſprochnen Güter einzunehmen.

Sieh, dieſe Schätze — ſprach er — waren mein,
Sie ſollen fürder auch die deinen ſein,
Und dieſes Reichthums wolle dich nicht ſchämen.

Iſt Gold doch ein verächtliches Metall;
Und du verlangeſt, was zu Laſtern führet?
Der reinen Jungfraun Stimm' hat Silberſchall,
Die Waiſen ſind die Perlen in dem All —
Mit Gold und Perlen werde drum gezieret.

Da ſchüttelte der Zorn wie Fieberfroſt
Den Wütherich. Er heiſchte den Hartſchieren:
Auf, bindet dieſen Frechen auf den Roſt,
Und bratet ihn, damit als warme Koſt
Die Todtenvögel ihn von dannen führen.

Er ſprach's; ſie folgten ſtumm. Des Blutes Strom
Schoß ſiedend aus dem liebeheißen Herzen.
Da wandt' er ſterbend ſich zum Himmelsdom:
Laß, Herr, für Chriſten länger nicht dies Rom
Ein Ort der Qualen ſein und bittern Schmerzen.

Laß in der Welten Hauptſtadt, wo zuerſt
Sankt Petrus und Sankt Paulus dir gedienet,
Das Kreuz erblühn . . . Ich ſehe, du erhörſt
Des Sterbenden Gebete . . . du gewährſt
Sein Flehn . . . Es ſteigt das Kreuz, es glänzt und grünet. —

Wo ſich der Weg von Rom nach Tibur zieht,
Ward Sankt Laurentius zur Gruft getragen.
Was ſterblich an ihm war, iſt abgeblüht,
Sein Herz jedoch, im Feu'r geläutert, glüht
Als ſtralend Vorbild zu den fernſten Tagen.

Die heilige Ludmilla,

Patronin von Böhmen,

und

Der heilige Wenzeslaus,

Patron von Breslau und Ollmütz.

(Die Einführung des Chriſtenthums in Böhmen.)

Legende.

I.

Böhmen, prangende Granate
In dem Kronſchmuck deutſcher Lande,
Schönes Thal, das rund umfangen
Von dem dunkeln Rieſenwalde
Als des deutſchen Vaterlandes
Kern und Feſtung iſt geſtaltet;
Land des Muthes, Land des Sanges,
Reich an Schätzen aller Arten,

Die, ſo weit ſich regen Arme,
Elb' und Moldau abwärts tragen;
Land ſo rein und ohne Makel
Wie der Spiegel deines Glaſes;
Wo der herbe Laut des Slaven
Mit der weichen deutſchen Sprache
Lieblich fließet ineinander,
Und wo aus den Reichen allen
Tauſende zuſammenwandern,
Um ſich an dem Born der Waſſer,
Die aus deines Schooſes Abgrund
Sprudelnd auf zur Höhe wallen,
Zu bereiten eine Labe,
Drob der Geiſt und Leib erſtarket;
Wo lebendig noch der Glaube
So die Jugend wie das Alter
Treibt zu frommen Liebesthaten;
Böhmen, herrlich aufgewachſen
An der treuſten Pflege Hand
Zu der Übung alles Wahren,
Alles Schönen, und zur Achtung
Deſſen, was dem Vaterlande
Einzig frommen, dienen kann;
Land, wo tauſende von klaren
Fiſchereichen Teichen ſtralen,
Als des güt'gen Himmels Abglanz,
Der dein Volk und dich bewahret:
Böhmen, laß im frommen Sange

Dir verkündigen und ſagen,
Wie das Chriſtenthum — die Arche,
Der der Sünde Flut nicht ſchadet —
Tiefe Wurzeln einſt gefaßt
In dem Boden deines Landes,
Wie die Frucht emporgewachſen,
Und wie ohne allen Argwohn
Heilige in tauſend Qualen
Herz und Blut zum Opfer brachten,
Bis des wahren Glaubens Palme
In die Herzen eingewachſen,
Und die Wildheit deiner Ahnen
Sich in Liebe umgewandelt.

II.

Böhmen's Herzog, Hoſtiwit,
Noch ein Heide, war verſchieden,
Und des Reiches hohe Diener,
Die Lopoken und Wladiken,
Waren treu der alten Sitte
Auf dem Wiſſehrad erſchienen,
Einen neuen Herrn zu küren.
„Aller Tugenden iſt inne
Hoſtiwit's Sohn, Borziwog:
Unſer Herzog ſei der Jüngling!“
Die getreuen Stände riefen
Alſo aus, und zum Gebieter
Aller Böhmen wählten ſie

Ihren frommen, ritterlichen
Borziwog, und gaben ihm
Als Gemalin Slawibor's
Sanftes frommgesinntes Kind,
Melnik's Zier und Stolz, Ludmilla.

Edles Fürstenpaar! Geziert
War't ihr mit der Ehren Fülle,
Alle Tugenden verrichtet
Hat eu'r unbescholtner Sinn,
Und, wenn auch noch Heiden, übtet
Ihr doch Thaten wahrer Christen.

Da entbot der Mährenfürst,
Swatopluk, der Herrscher viele,
Polen, Reußen, zu sich hin,
Um zu Schutz und Trutz ein Bündniß
Gegen Feinde zu errichten.
All nach Ollmütz kamen sie,
Borziwog zog auch dahin,
Er der Einz'ge unter ihnen,
Der noch Heide war verblieben.

Und am stolzgeschmückten Tische
Bat nun Swatopluk die Fürsten,
Die sich Christi Lehr' gewidmet,
All zu Seiten ihm zu sitzen.

Nur für Herzog Borziwog
Ließ er auf des Speiſezimmers
Boden einen reichgeſtickten
Teppich breiten, und er hieß,
Dort die Speiſen ihm zu bieten.
„So, mein königlicher Wirth,
Ehrt ihr eure Gäſte? Sieh!“
Fragte ſpöttiſch Borziwog,
Willens ſich zurückzuziehen.
Doch es ſprach der Mährenfürſt:
„Nie, o Freund, kam mir's in Sinn,
Das zu thun, was nicht gebührt.
Bei den Heiden iſt es üblich,
Daß ſie auf der Erde ſitzend,
Was die Mahlzeit beut, genießen.
Die du an der Tafel ſiehſt,
Nennen insgeſammt ſich Chriſten,
Und ſie haſſen allen finſtern
Götzendienſt, der da verhindert,
Aus der Überzeugung Fülle
Wahre Tugend auszuüben,
Und durch Glauben, Hoffnung, Liebe
Gottes ſich zu machen würdig.“

Von der Rede tief erſchüttert,
Frug der Herzog Borziwog:
„Sprich, und rathe, was beginnen,
Um zu werden, ſo wie ihr?“

Swatopluk, der König, führte
Nun den Herzog zu Cyrillus,
Jenem frommen heil'gen Biſchof,
Der am Hof zu Ollmütz wirkte
Als des heil'gen Worts Verkünder.

Und dem freundlichen Gemüth
Borziwog's hat ſich Cyrillus
Hingegeben voller Liebe,
Ihn gelehrt das Wort der Liebe,
Bis der Herzog, ſtark durch Liebe,
Sprach: „O Jeſus, meine Liebe!“

Und er kehrte heim als Chriſt,
Hob zu Hradetz in die Lüfte
Eine hochgewölbte Kirche,
Heil'ger Klements, dir gewidmet;
Und des Volkes Gutgeſinnte
Folgten ſeinen Lehren, Winken,
Seinem Beiſpiel, ſeiner Güte,
Und zum Chriſtenthume gingen
Viele Böhmen gläubig über,
Doch am ſchnellſten die in ſüßer
Lieb' zu Gott ſtäts hochentzückte
Herzogin, ſein Weib Ludmilla.

III.

Hoffe nicht, Wer Gutes ſät,
Gute Früchte ſtäts zu ärndten:

Denn der Böſe geht umher,
Unkraut zu dem Waizen werfend. —
Irre und verführte Menſchen
Hoben gegen jene Lehre,
Der ſich Borziwog ergeben,
Hoben gegen dieſen ſelber
Auf das Banner der Empörung,
Ihn zu zwingen, daß er kehre
Zu des Heidenthums Geſetzen.
Doch es ſprach der fromme Herzog:
„Lieber laß' ich Kron' und Scepter,
Irr' durch Wüſten als ein Bettler,
Eh ich wanke, eh ich trete
Ab von meiner felſenfeſten
Überzeugung, daß das ew'ge
Wie das ird'ſche Glück des Menſchen
Dauerhaft nur Chriſti Lehre
Kann begründen, kann gewähren.“ —
Borziwog ſtieg von der Höhe,
Drauf Geburt und Herz ihn ſtellten,
Jetzt aus freiem Drang des Herzens
Nieder, und mit ihm die Edle,
Die als Weib ihm treu ergeben,
Sprechend: „Gott wird uns ſchon helfen!
Nicht das Blut von meinen Böhmen
Soll das Schwert des Böhmen röthen,
Durch Gewalt ſoll nicht die Lehre
Gottes zu der Völker Herzen

Bahnen ſich den blut'gen Weg:
Nur durch Sanftmuth, Lieb', Ergebung,
Durch der Überzeugung Stärke
Wird der Sieg ob falſchen Götzen
Langſam, doch gewiß uns werden;
Gott wird ſiegen, und wird helfen!"

Und geholfen hat der Herr,
Denn es führten bald die Böhmen
Ihren Herzog, den rechtmäß'gen,
In Triumph und großen Ehren,
Nebſt dem Weib und zweien Söhnen,
Wratislaus *) und Spitihnew,
Heim nach Prag, und Alles ſtrömte
Dem geliebten Herrn entgegen,
Freuend ſich der Wiederkehr.

Und ſein mildes Regiment
Hat er bieder und gerecht
Landesväterlich verſehen,
Auch des Glaubens nicht vergeſſen,
Der ſein Herz ſo ſanft erwärmte.
Um Marieen zu verklären,
Sah man bald auf ſein Befehlen
Einen ihr geweihten Tempel

*) Bei den Eigennamen Wratislaus, Wenzeslaus, Boleslaus u. ſ. w. wurde bald die lateiniſche, bald die deutſche Aussprache, je nach den Erforderniſſen des Versmaßes, gebraucht.

Nah dem Teynhof ſich erheben,
Wo die Himmelfahrt der hehren
Sternenfürſtin ward verehrt.
Und zu ſittlich hohen Zwecken,
Zu der Wiſſenſchaft Veredlung,
Rief er Weiſe und Gelehrte,
Ließ durch ſie der Kinder Herzen
In der Prüfung Feuer ſchmelzen.
Als er nahen fühlt' ſein Ende,
Gab dem Sohn, dem älteſten,
Spitihnew, er ſeinen Scepter,
Hieß ihn milde ſein wie er,
Und verlebt' der Tage Reſt
Mit Ludmillen in der Strenge
Eines gottgeweihten Lebens,
Bis ihn ſeines Glaubens Engel
Trugen zu dem Sternenzelt.

IV.

Spitihnew war hingegangen,
Und ihm folgte Wratislaus
In der Herrſchaft Böhmen's nach.
Als ſein ehliches Gemal
War dem Herzog eine andre
Jeſabel zu Theil gefallen,
Drahomira zubenannt,
Aus der Brandenburger Stamm,
Und des Heidenthumes Nacht

Düſter brütend zugethan.
Und dem Herzoge gebar
Sie zwei Söhne: Wenzeslaus,
Und der jüngre Boleslaus.
Eh der fromme Herzog ſtarb,
Heiſchte er, der wohl erkannte
Seines Weibes böſen Rath,
Daß Ludmilla, der er war
Treu ergeben ob den Maßen,
Wenn er ſtürbe, alſo lange
Sollte alles Böhmenland,
Seine Herzogin, verwalten,
Bis ſein Erbe Wenzeslaus
Zu dem Thron herangewachſen.

V.

Als der Herzog nun die Krone
Dieſer Erde mit der goldnen
Umgetauſcht am Throne Gottes,
Ward Ludmilla hoch erhoben
Auf der Böhmen ſtolzen Thron.
Sanft und milde, klug und fromm,
Lenkte ſie das treue Volk,
Und mit mütterlicher Sorgfalt
Zog ſie Wratislaus' Sohn,
Seinen Wenzeslaus, groß,
Lehrte ihn der Erde Glorie
Beugen zu den Füßen Gottes,

Gring zu achten Menſchenlob,
Des Gewiſſens Rath zu folgen,
Und, was irdiſch iſt, zu opfern,
Wenn es gilt das ew'ge Wohl.
Wenzeslaus' Seele flog
Wie der Adler hoch und froh,
Wenn er ſolches Wort vernommen.
In des Knaben Buſen zog
Frühe ſchon die Lieb' zu Gott,
Und mit feſtem Schwur gelobte
Er der Mutter, nie zu wollen
Andres als der Heiland wolle.
Saß der Enkel bei der frommen
Mutter Abends auf dem Schloſſe,
Und es ſchlug der ſcharfe Nord
Klirrend an die Fenſterbogen,
Da vernahm er gern, ganz Ohr,
Was manch ritterlicher Vorfahr,
Was manch edler Böhm' der Vorzeit
Gutes, Wahres, Treues, Holdes
That zur Ehre ſeines Volkes.
Höher ſeine Seele ſchwoll,
Hört' er von der Weisheit Krok's,
Von Libuſſa's Reiz und Roſſe,
Und von Prezemisl's hoher
Kraft, die ihn vom ſchlichten Ochſen-
Pfluge hob zum Czechen-Thron.
In des Jünglings Leben wob

Seine Pflegerin die Roſe
Wahrer Unſchuld, und das fromme
Herzogskind hat ſie gezogen
Durch die Gnade Gottes groß.

VI.

Über Wenzeslaus' Bruder,
Boleslaus, hielt die Huth
Mittlerweile ſeine Mutter,
Drahomira, jene Furie,
Suchte ihn dem Heidenthum,
Seiner Lehr' von Rach' und Wuth
Zu erhalten, blies zur Glut
In des Fürſten wilder Bruſt
Den entglommnen Zornesfunken
Gegen ſeinen eignen Bruder,
Gegen ſeines Vaters Mutter.
Eine herzlos falſche Schnur,
Hetzte Blut ſie wider Blut.
Hörte ſchallen ſie den Ruhm
Von Ludmilla's Edelmuthe,
Und wie rings auf Schloß und Burgen,
An der Moldau hohen Ufern,
Rings in Stadt und Dorf man nur
Gutes hoffte von der Zukunft,
Wenn den herzoglichen Stuhl
Wenzel eingenommen — hu,

Wie ihr das zermalmend fuhr
Durch die bösliche Natur,
Und wie ihre freche Bruſt
Glimmte von des Neides Zunder!
Auf die Chriſten warf ſie nun
Vorderſamſt des Haſſes Glut,
Schalt mit frecher Läſterzunge
Heuchelei ihr frommes Thun,
Und der neuen Lehre Bund
Zu vertilgen auf den Grund,
War, was ſie in blinder Wuth,
Gottverrätheriſch, verrucht
Auszuführen ſann. Der Durſt
Ihres Zornes lechzte Blut.
Zwietracht, Neid und Mißgunſt ſchlugen
Mit dämoniſch ſcharfen Ruthen
Nacht und Tag ihr ſtäts die Bruſt.
Nicht die Stimme der Natur,
Nicht die Bande der Geburt,
Nicht, weßwegen Gott verflucht,
Scheute ſie, um ihrem dumpfen
Rachgefühl zu machen Luft.
Höret ihrer Sünden Fluch,
Höret Drahomira's Schuld.

VII.

Fern im Forſt, in enger Schlucht,
Wo die Moldau raſch die Fluten

Wälzet durch die Felſenufer,
In der Tanne tiefem Dunkel,
Zwiſchen Eichen, die durch hundert
Jahr' im Schoos der Erde wurzeln,
Stand, nicht weit vom jähen Fluß,
Schrecklich dräuend, roth von Blut,
Ein uraltes Steinbild. Zu
Dieſes Götzenbildes Fuß
Eilte Drahomira nun
Und ihr Sohn, der wie die Mutter,
Mit ihr einige verruchte
Jagdgeſellen, ihrem Ruf
Immer folgend, wenn es blut'gen
Anſchlag galt und That des Fluchs.
Vor dem Götzenbilde wurde
Angezündet helle Glut,
Zu des Himmels Wölbung ſchlug
Hoch die Flamme, und im Rund
Tanzten um ſie her die Buben.
Eulen ſchrieen drein und Uhus,
Tief im Dickicht brüllten Ure,
Sauſend ſtob daher der Sturm,
Und der Blitze Feuerzungen,
Mit des Donners Krachen, fuhren
Über ihre Häupter, dumpf
Rauſchten die empörten Fluten,
Und mit fürchterlichem Huſch
Nahte rings der Schlangen Brut.

„Gott von meiner Väter Flur,
Höre meiner Rache Schwur!
Tilg' Ludmillen aus dem Buch
Dieſes Lebens! Fluch ihr, Fluch!“
Drahomira rief's, und jubelnd
Scholl es in dem wilden Blutbund:
„Sie muß ſterben! Fluch ihr, Fluch!“
Und ſie rasten wiederum
Mit Geſchrei und tollem Huſſah
Um das Steinbild, ließen funkeln
Ihre Meſſer, wüthend ſchwungen
Sie die Äxte, und verfuhren
Wilder als der wilde Sturm.
Horch, da rauſcht' es durch den Buſch,
Nahe hallt' es, wie vom Fuß
Eines Menſchen, und es wurde
Plötzlich auf der Felſenkugel
Mit dem Spieß und Pfeil ein junger
Kecker Jäger ſichtbar. — „Du
Biſt es, meine eigne Mutter,
Die dies Gaukelſpiel voll Trug
Gegen Gott und Ehr' und Ruf
Treiben mag?“ So ſcholl's herunter
Voller Milde und Bewußtſein.
Wenzeslaus war's. Jagdluſtig
War er in den Wald gedrungen;
Überfallen von dem Sturm
Wollt' er kehren heim zur Burg.

Als er nah beim Moldauſluſſe
Hörte wildes Schrei'n und Rufen,
Und, im Wahn, daß Räuberbrut
Überfallen eine Unſchuld,
Hingeſtürzt — zu ſehn verruchtes
Treiben ſeines nächſten Bluts,
„Mutter," rief er nochmals, „Mutter,
Laß dein Frevlen, kehre um!
Noch iſt Zeit. Die Kirche ſucht
Auch das Lamm, das von der Spur
Seines Hirten weggedrungen,
Liebend auf. Des Heilands Blut
Floß, um aller Sünden Schmutz
Abzuwaſchen. Mutter, Mutter,
Noch iſt Zeit — o kehre um!"

Aber Drahomira fluchte,
Aber Drahomiren wuchs
Rachgefühl, die gift'ge Blume,
Höher noch in wilder Bruſt.
„Weich' von hinnen!" ſcholl ihr Ruf.

„Was beſchloſſen hier im Bund,
Wiſſe, wird bald offenkundig.
Wenzeslaus, der Verruchte
Biſt nur du, und wer wie du!
Euer iſt der Meineid, unſer
Sei die Rach' und blut'ge Zucht!"

Und ſie tanzten wiederum
Um den Götzen, heulend ſchlug
Ihr Geſchrei zur Himmelskuppel,
Während Wenzeslaus ſtumm
Seinen Blick zum Wolkendunkel
Weinend hob, Gebete murmelnd,
Wie aus frommer Kinderbruſt
Sie entwallen läßt die Tugend.

VIII.

Einſam und im Abendſchauer
Saß die fürſtlich hohe Frau,
Saß Ludmilla in den Mauern
Von Tetin, dem altersgrauen
Väterſchloſſe. Wenzeslaus
War durch ſeine wuthberauſchte
Mutter aus dem Schloß heraus
Hin nach Prag verlockt, und trauernd
Sah die Zeit Ludmilla zaudern,
Ihres lieben Sohns beraubt.
Ihre ſanften milden Augen,
Rührungsthränen bergend, ſchauten
Voller Liebe, voller Glaube
Auf das Kruzifix. — „Mein trauter
Heiland," ſprach ſie, „voller Trauer
Iſt mein Sinn, und ſchwarz und grau
Flirrt mir's heute vor den Augen;
Ja, mich faßt ein heilig Grauen,

Als ob heut mein Lebenslauf
Schon verrinnen ſollte. Traun,
Gerne will ich zu den Aun
Deines Friedens voll Vertraun
Übergehn. In jenem Raume,
Wo das Eis des Herzens thaut,
Lebt' ich doch ſeit langer Dauer
Geiſtig ſchon. Vergib das Graun,
Das nach ſchwachem Menſchenbrauch
Meine arme Seele auch
Augenblicklich faßte. Auf,
Harfe, meines Leids Vertraute,
Singe mir hinweg die Trauer,
Gib die Seele nicht den Klauen
Trüber Angſt und Furcht zum Raub
Töne, Harfe, Gottesbraut!"

Und ſie ſang und ſpielte laut:

In Träumen und in Thränen
Schwimmt manche Stunde hin,
Wenn uns ein heilig Sehnen
Durchziehet Herz und Sinn.

Aus Thränen und aus Träumen
Ringt Alles heimathwärts,
Und hofft in andern Räumen
Auf Ruh für Sinn und Herz.

Als der letzte Ton verrauſcht,
Und die herzogliche Frau,
Mit dem Blick voll Thränenthau,
Vor des Kreuzes Segensbaum
Hingekniet: da drangen rauh
In's Gemach zwei Mörder, kaum
Konnt' Ludmilla jubeln: „Aus
Iſt der Schmerz, Gott ruft die Braut!“
Als die Schurken ihr das Haupthaar,
Das geſalbte, wild zerrauften,
Mit der grimmen Henkerfauſt
Von dem Hals den Schleier zausten,
Das ſo ſchuldlos reine Haupt
Dann zerſchmetternd an den Schrauben
Ihres Betſtuhls. Furchtbar rauchte
Himmelan der hohen Frau
Frech verſpritztes Blut. Die Augen,
Die ſchon brachen, freudig ſchauten
Sie zu Gottes Himmel auf,
Und ſie rief verklärt und laut:
„Herr, vergib dem Mörderhaufen
An dem Tag, wo die Poſaune
Zum Gerichte ruft!“ — Da graust' es
Selbſt den Mördern, und ſie brausten
Bebend aus dem Leichenhaus.

IX.

In den weißen Todtenkleidern,
Drauf des heil'gen Kreuzes Zeichen

Hell und feuerroth ſich zeigte,
Lag Ludmilla's hohe Leiche
Auf dem Katafalk. Die bleichen
Züge der verklärten Heil'gen
Sprachen Güte und Mitleiden,
Und ſie ſchienen für des Feindes
That zu flehen um Verzeihung.
Bei der Fackeln hellem Schein
Beteten die Prieſter ſchweigend,
Doch es tönte lautes Weinen
Aus der treuen Diener Kreis,
Und mit Jammer herzzerreißend
Sah man Wenzel nah'n der Leiche.
Ihr den letzten Kuß ertheilend,
Und der mütterlichen Freundin
Hand zum letzten Mal ergreifend,
Sprach er, heiße Thränen weinend:
„Hingewürgte Mutter! Deine
Blut'gen Todeswunden ſchreien
Laut um Rache. Aber Keiner
Soll auf Erden ſie mit eigner
Hand zu üben ſich erdreiſten.
Rachethat geziemt dem Heiden:
Doch der Chriſt glaubt, daß der Heiland
Ihn vertreten wird, für ſeine
Klag' als Richter ſchreitend ein.
O ſo wolle, Gott des Heiles,
Der du fandeſt einſt den Kain,

Auch die Mörderſchaar erreichen,
Mit dem Rächerarm ſie greifen;
Schwing' ob ihrem Haupt das Beil
Höherer Gerechtigkeit,
Straf' die That, mehr als abſcheulich,
Straf' den Thäter, Wer er ſei!"

X.

Und des Fürſten Wehklage
Drang zum Himmel alſobald,
Und ein Höhrer übte Rache,
Und Vergeltung fand die That.
Drahomira, im verhaßten
Chriſten auch den Unterthan
Immer mehr bedrückend, marternd,
Ungeſcheut und ungeſtraft,
Ward des armen Böhmenlandes
Unterdrückende Tyrannin.
Die bedrängten Chriſtenſchaaren
Flohn von Haus und Hof zumal,
Und mit Weib und Kindern drangen
Sie zum tiefen Böhmerwald
Sich verbergend ein. Da klangen
Ihres Wehs und Elends Klagen
Zu dem ewigen Erbarmer
Laut empor. Und er vernahm
Ihr Geſchrei, er ſah, und ſprach:
„Die ſo frech gefrevelt hat

Wider ihres Gottes Langmuth,
Finde die verdiente Strafe,
Fürchterlich und grauſenhaft
Wie die That, die ſie gethan!“

XI.

Wie in Lüften ſingt der Vogel,
Wie ein Gruß aus beſſrer Zone,
Wie ein Feierklang von Oben,
Tönte hell der Kirche Glocke,
Wo die Chriſten ſich verborgen,
Ihren ein'gen Gott zu loben.
Drahomira eben bog
Mit dem Wagen um den Ort,
Wo ſo lieblich ſcholl die Glocke:
Als ihr Diener, welcher ſchwor
Zu der Chriſten großem Gott,
Raſch das Knie zum Beten bog,
Flehend um ein glücklich Loos.
Drahomira ſchnaubte Zorn,
Gottlos lachte ſie des Gottes,
Und ſie rief im bittern Hohn
Ihrem Diener dieſe Worte:
„Dich, du Falſcher, trifft der Tod!
Auch das andre Chriſtenvolk,
Wäre ſeine Zahl Legion,
Will durch Schwert und Beil und Dolch
Ich in meinem Zorn ſofort

Von der Erde laſſen rotten,
Ihren Leib den Raben opfern,
Bis die früh're Glaubensſonne,
Blitzend wie das flüß'ge Gold,
Wieder leuchtet dieſem Volke!“ —
Und mit eignen Händen hob
Sie die Zügel, und die Roſſe,
Die gegeißelten, ſie ſchnoben
Jetzt in raſendem Galopp
Mit der Wüthenden davon.

Doch noch ſchneller als das Roß
Fliegt heran des Herrn Geſchoß.

Plötzlich öffnet ſich der Boden,
Wilde Schwefelflammen lodern
Aus der grauſen Kluft hervor,
Aus dem Abgrund dröhnt empor
Der Verdammten Höllenchor,
Und mit Wagen und mit Roſſen
Stürzet in des Abgrunds Schoos,
Der ſich unter wildem Toſen
Über ihrem Haupte ſchloß,
Drahomira. — Gott iſt groß!
Den Verbrecher trifft ſein Loos! —

Wandrer, die zum Moldauſtrom
Pilgern, ſehn, ſich kreuzend, noch

Auf Hradſchin's ergrautem Schloß
Jenen Fleck *), bei dem die ſtolze
Drahomira fand den Lohn.
Gottes Fluch ruht auf dem Ort,
Wo die Böſe fand den Tod,
Und es wächst kein Grashalm dort.

XII.

Böhmen's Schutzgeiſt ward Ludmilla,
Und mit ganz beſondrer Liebe
Schwebte ſie, gleich Seraphim,
Um den Enkel, ihn beſchützend,
Wenzeslaus, der die Zügel
Der Regierung nun ergriffen,
Und die hohe heil'ge Würde,
Die ihm Gott vertraut hienieden,
Mild verſah und gottesfürchtig,
Als des Böhmenlandes Zier,
Als der Fürſten Muſterbild.
Immerdar blieb er befliſſen,
Rings im Land die Lehre Chriſti
Mit des Glaubens Hochgefühl
Denen, die noch Heid' geblieben,
Als der Lieb' Gebot zu rühmen.
Und die Heiden folgten ihm,
Weil er nicht nur Chriſtum pries,

*) Er iſt unter dem Namen Pohorzelecz bekannt.

Sondern ſo auch that wie Chriſtus.
Was der Mutter böſer Sinn
Durch Gewalt, Verrath und Liſt
Böſes hatte zugefügt
Dem getreuen Volke, ließ
Er durch Gutthat, Schonung, Milde
Und Gerechtigkeit begüt'gen.
Aus dem Schutt erſtanden die
Bei der Mutter Zwangregierung
Umgeſtürzten Chriſtenkirchen,
Andre wurden neugegründet:
„Zu Sankt Veit" die Schloßkirch' ſtieg
Schön vor allen in die Lüfte.
Wie er ehrete den Prieſter,
Der dem Herrn ſo recht inbrünſtig
War ergeben, alſo ſchützte
Er jedweden Stand, und ließ
Im Geleit von Zucht und Sitte
Jedem Recht und freien Willen.
Aber treu vor Allem übte
Er Barmherzigkeit und Mildthat,
Brachte tauſend Armen Hülfe,
Und am ſtillen Abend ſchlich
Er ſich von dem Fürſtentiſch
Zu des Kranken Schmerzenspfühl,
Redete ihm zu, und ging
Nie von einem Tiefbetrübten,
Der nicht ſüßen Troſt empfing.

Wie als Fürſt er hielt auf Würde,
War er vor dem Herrn demüthig,
Mehr als einmal in der Kirche
Seines Schloſſes hat dem Prieſter
Bei der Meſſe er gedient,
Und das herzogliche Knie
In den Staub gebeugt. — „Des Dienſtes,"
Sprach er dann, „braucht ſich kein Fürſt
Dieſer Welt zu ſchämen. Ich
Diene Dem ja, der die Füße
Selbſt gewaſchen einſt den Jüngern."

XIII.

Und der Winter tobte ſtreng,
Hungers mußten Viele ſterben,
Groß im Lande war das Elend,
Und den Armen all zu helfen
War, ach! nicht in Eines Menſchen
Macht, und wär' er ſelbſt ein König.
Schrecklich eines Abends wehte
Durch die Straßen Prag's die Kälte,
Und es ging vom Schloß der Herzog,
In den Mantel tiefverſteckt,
Zu der Stadt. In einem Gäßchen,
Eng und öde und entlegen,
Blieb vor einer Hütt' er ſtehn,
Leiſe horchend, denn der Wehruf
Einer Mutter ſcholl, die bebend

Bei des Kienſpans mattem Dämmern
Vier der Kindlein, ſtarr vor Kälte,
Sucht' im Schooſe zu erwärmen.
Und es lautete ihr Flehn:
„Der du, großer Gott und Herr,
Lilien kleideſt auf dem Felde
Und in rauher Luft die Vöglein,
Der du ſelbſt den Wurm erhältſt
Und den Strauch auf kahlem Felſen:
Laß, o jammernd ruf' ich es,
Laß die Kleinen nicht verderben,
Sende deinen Rettungsengel,
Send' ihn zu mir Armen her!“
Amen! ſprach der Fürſt, der Thränen
Heil'ger Rührung weinete.
„Doppelt gibt, wer ſchnelle ſpendet!
Hier iſt raſche That vonnöthen!“
Rief's und ſtürzte fort, und ſchnell
Kauft' er dürres Holz, und ſelber,
Nur auf Hülfe ſinnend, legte
Er's auf ſeinen Arm, und ſchleppte
Es zur Mutter, ſchichtete
Es empor auf ihrem Heerd,
Steckt' es an, daß tageshell
Bald die Küche war erwärmt,
Gab der Froherſtaunten Geld,
Und mit Jubel rief er: „Eßt,
Trinkt, und wärmt euch, und ſeid fröhlich!“

„Tröſter in der Nacht des Elends,
Licht in meines Lebens Kerker,
Nimm den Dank aus tiefſter Seele!“
Schluchzte die Gerettete.
Und ſie will des edeln Fremden
Knie umfangen, doch entſetzt
Fällt ſie auf die Kniee ſelber,
Und die ſtarre Zunge bebt:
„Kniet, ihr Kinder! Euer Herzog!“

„Euer Vater jetzt!“ entgegnet
Wenzeslaus. „Auf, erhebet
Euch vom Boden, und verehrt
Alſo nur den Herrn der Herren!
Er hat deine Lilien,
Deine Würmer ja gepflegt,
Wie du es von ihm erbeten.
Bet' fortan, du Arme, eben
So wie heut, und Gott wird Leben,
Hülfe, Segen, Heil und Rettung
Dir und deinen Kindern geben!“

XIV.

Ruhe weilt nur bei den Todten.
Was da noch am Stral der Sonne
Lebend auf der Erde wohnt,
Wird in Kampf und Müh verflochten,
Soll in Streit und Fährniß kommen.

Wandelnd, unstät, wechselvoll
Ist des Lebens Gang, und so
Herrschet allwärts das Gebot
Der Bewegung. — Auch der hohe
Böhmenherzog sollt' erproben,
Wie nicht nur die Friedensrose
Er zu pflegen wisse hold,
Sondern auch das Wehrgeschoß
Kecklich führe in der Noth.
Radislaus, der Herzog, ob
Kaurzim stralend mit der Krone,
Aufgereizt und keck und stolz,
Wollt' an Böhmen's Kron', und zog
Gegen Wenzel hoch zu Roß
In das Feld, mit ihm ein Troß
Blutbegieriger Genossen.
Wie's den Böhmen auch verdroß,
Daß unschuldig Blut nun roth
Seinen Boden färben sollte
Um so schnöden Anlaß, doch
Fodert' es die Ehre, fodert'
Es des Vaterlandes Wohl,
Diesem Gast so ungezogen
Sitte beizubringen. Hoch
Schwang auch Wenzel sich zu Roß,
Und mit seinem kampfesfrohen,
Tapfern, ritterlichen Volk
Eilt' er auf des Kampfes Boden.

Als die Schlacht nun angeboten,
Als die wilden Kriegerhorden
Sich einander ſchon bedrohten,
Und die Todtenvögel ſchon
Lauerten auf bald'ge Todten:
Da erhob der edle, fromme
Wenzel ſeinen Blick, und forſchend
In der Sterne Region,
Flehte er: „O ew'ger Gott,
Mache Böhmen's Feind zu Spott!
Iſt es aber möglich noch,
Meines Volkes Blut zu ſchonen,
O ſo ſchon' es! Hilf, o Gott,
Mächtigſter, der du ſo oft,
Dem, der zu dir rief, geholfen!"

Wie ein Blitz aus wolkenloſem
Himmel, fuhr's jetzt ahnungsvoll
Ihm durch's Herz. Der Stimme Donner
Heiſchte plötzlich „Halt!" und wortlos
Standen ſeine Kriegsgenoſſen,
Achtend auf des Herrn Gebot.
Dieſer aber ritt hervor
Auf dem ſtolzgebäumten Roſſe,
Ritt hinüber, wo wie Gold
Seines Feindes Waffen lohten,
Und zu Kaurzim's Herzog ſcholl
Seine ritterliche Fordrung.

„Herzog!“ rief er muthig, „ſollen
Wir die Unterthanen morden?
Wir, wir haben ſie begonnen
Dieſe Fehde, darum wollen
Wir in eigener Perſon
Auch ſie enden. Herzog, komm!
Unſer Kampf ſei Urtheil Gottes!“

Als er alſo laut geſprochen,
Fuhr ſein Gegner auf, und hob
Hoch das Herzogsſchwert und ſpornte
Jach den Hengſt, und ritt im Zorn,
Zu beſtehn den Zweikampf. Doch
Plötzlich hielt er an das Roß,
Neigte ehrfurchtsvoll das goldne
Ritterſchwert, ſprang auf den Boden,
Und zu Wenzel's Füßen flog
Der ihn eben noch bedrohte.

„Herr, was macht Ihr?“ fragte hoch
Sich verwundernd Wenzel. „Dort
Iſt nicht Euer Platz. Hier, wo
Mir das Herz in Liebe klopft,
Müßt ihr freundlich liegen. Kommt!“
Und der Herzog ſprang empor,
Und in der Zerknirſchung Ton
Sprach er, während Alle horchten:
„Wenzel, traun, mit Euch iſt Gott,

Und es hat ſein Arm Euch Großes
Heut gethan. Hört! Als ich ſo
Eben meine Klinge heb,
Nach dem Haupt Euch zielend, woben
Plötzlich um dasſelbe goldne
Stralen ſich, und aus der Lohe
Trat ein Engelpaar hervor,
Kreuzend Schwerter blank und blos
Wie zum Schutz ob Eurem Kopfe.
Ich erkenne es, daß Gott
Euch in ſeinen Schutz genommen,
Und als Friedens Sühnungsopfer
Biet' ich Euch die unverdorbne
Rechte dar. Seid mir gewogen!"

Staunend hörte es das rohe
Volk der Krieger. Die gezognen
Schwerter ſanken hin, der Trommeln
Kriegeriſcher Ruf erſcholl,
Und es trat ein Feſt der Wonne
An die Stelle blut'gen Mords.

XV.

Während Wenzel ohne Furcht,
Gott nur hegend in der Bruſt,
Schönes ſtiftete und Gutes,
Lebte Boleslaus, ſein Bruder,
Fern von Prag, und nie beſuchend

Dort des Herzogs Hof, zu Bunzlau,
Wo er einſt zur Stadt den Grund
Hatt' gelegt. Doch ſchlechtern Grund
Hatte in des Fürſten Bruſt
Eingepflanzt die eigne Mutter,
Und mit hölliſch reichem Wucher
Trieb der böſe Same Frucht.
Seines herzoglichen Bruders
Frömmigkeit und ſtrenge Zucht
Haßte er, und dachte nur,
Seiner Sinne wilde Luſt
Ohne Raſt und ohne Ruh
Zu befriedigen. Doch ſtund
Ihm hierbei und zum Vollzug
Seiner Plane, die ſo ruchlos,
Wenzel ſtäts im Weg. Der Unhold
Sann daher im ſchlimmen Stunden
Oft auf Thaten, die die Bruſt,
Welche ſie nur denkt, verwunden. —

Wer da ernſtlich will das Gute,
Laſſe böſen Anſchlags Wurm
Nimmer nagen an dem Buſen,
Sonſt wird langſam er umwunden
Und es niſtet ein die Furie,
Und es folgt die That des Fluchs. —

Da geſchah's, daß die Geburt
Eines Sohnes neuen Schwung

Brachte an den Hof von Bunzlau.
Böſewichter, die verrucht
Stäts zum Mord am eignen Bruder
Boleslaus' Gemüth verſuchten
Anzureizen, riethen klug,
Als den Pathen ſeinen Bruder
Wenzel auf die Burg zu rufen.
„Geht er", hörte man ſie munkeln,
„In die Falle ein, ſo muß
Hinter ihm ſie fallen zu,
Und der Herzog iſt dann unſer."

Aus geſchmückter Boten Mund
Nahm entgegen Wenzel nun
Feierlich das Pathgeſuch.
Herzlich freute ihn des Bruders
Plötzliche Verwandelung,
Und er ſagte freundlich zu.
Seinem Herzen, frei von Trug,
Trat auch nicht die fernſte Spur
Von Verdacht entgegen, und
Ganz allein, ohn' alle Huth,
Wie er pflegte es zu thun,
Flog er ungeſäumt nach Bunzlau.

Als er einritt in die Burg,
Bäumte ſich das Roß und ſuchte
Umzuwenden, doch er ſchlug's

Sanft begüt'gend auf die Schultern,
Daß es endlich doch ihn trug
Langſam zu des Schloſſes Stufen.

Boleslaus faß böſen Muthes
Mit verwildert trunknen Buben
Eben an der Tafel. Unter
War die Leuchte der Vernunft
Schon gegangen, und das Dunkel
Hellten Racheblitze nur. —
Wenzel, reine Seele, thu,
Wie dein Roß gewollt — o ſuche
Raſch das Freie, kehre um,
Denn es iſt von deinem Bruder
Abgewichen Gottes Schutz!

XVI.

Sionitin, töne bange,
Denn du töneſt frevle That.

Wenzel war hinweggegangen
Schleunig von der Schlemmertafel.
Wo ſich Mund und Herz vergaßen,
War nicht ſeines Weilens. Schlaf
Nicht in ſeine Augen kam,
Ob es gleich ſchon tiefe Nacht.
Zu der Schloßkapelle wallte

Er deßhalb, um noch einmal
Seine Seele vor dem Vater
Auszuſchütten. Weil er aber
Schon die Kirch' verſchloſſen fand,
Kniet' er auf der Schwelle, ſank
Betend in den Staub, und lag
In verzückter Andacht da.

Mittlerweile aber hatten
Boleslaus' Genoſſen, ſchwarze
Mordthat jetzt von ihm verlangend,
Tiefer ſtäts der Rache Stachel
In ſein Herz gedrückt, das Laſter
Faßt' ihn endlich bei den Haaren,
Peiſchte grimmig ſeinen Nacken,
Seiner nicht mehr mächtig ſprang
Er vom Sitze, von der Wand
Riß er jäh ein Schwert herab,
Und auf die Kapelle grad'
Stürzt' er fort vor Mordluſt raſend.
Zwei der Buben folgten raſch,
Fielen ihren Herzog an,
Der von ſeines Bruders Hand
Jetzt im Nu daniederſank.
Aus den Wolken dunkel ſtahl
Eben ſich des Mondes Glanz,
Und das Auge, welches brach,
Sah den blutgefärbten Stahl,

Den die Hand des Bruders ſchwang.
„Gott vergebe dir die That!“
Sprach der Heilige, und ſtarb.

XVII.

Vieles tilgen kann die Zeit,
Leiden wandeln um in Freuden,
Eins nur wäſcht ſie nimmer rein:
Hand, von Bruderblut entweiht,
Das um Rach' gen Himmel ſchreit.

Boleslaus, in bittrer Reue
Iſt die ſpätre Lebenszeit
Dir entſchwunden. Gott iſt eifrig,
Sucht der Väter Sünde heim
An den Kindern bis hinein
Zu dem vierten Gliede. Dein
Wahlſpruch ward dies Wort des Leids.
Abgezehrt haſt du in Pein
Deinen ruheloſen Leib,
Bis du eingingſt zu dem Reich,
Wo ein Gott lebt, der der reuvoll
Umgewandten Bruſt verzeiht. —

Deine Mordgehülfen theilten
Deine Qualen, deine Leiden.
Gott hat irdiſch ſie mit Zeichen

Schon gebrandmarkt, daß die Reinen,
Wo ſie nahten, ſich bekreuzten.
Stirſa, jener Mörder einer,
Schwang ſich auf ſein Roß, als einſt
Böſe Seuche ihn gepeinigt,
Um nach Bunzlau hinzureiten,
Und dem Herzog mitzutheilen,
Wie ſo Schlimmes ihn ereilet.
Sich zum Schutz im dunkeln Hain
Nahm er einen Hund mit, einen
Sperber trug die Hand, und eilig
Trat er an die kurze Reiſe.
Ungetröſtet ritt er heim,
Wilder ſchmerzte ſein Gebein,
Und ſo bog er Abends ein
In den dunkeln Föhrenhain.
Dann begann er, frech, abſcheulich
Gott zu läſtern, und dem Heil'gen,
Den er mitgemordet einſt,
Fluchte er. Da that ſich weit
Auf die Erd', es ſtürzt' hinein
Hund und Sperber, Roß und Reiter. —
Jene Grube, drein der feile
Mörder ſank, wird noch gezeigt.
An dem Tage, wo der heil'ge
Wenzeslaus verſchieden, heult
Bei der Sonne Frührothſchein
Dort ein Hund, man höret ſeines

Roßgewieher, und es ſchreit
Zu der Schellen Klingeln deutlich
Noch der Sperber dieſerzeit.

Doch im Kirchlein zu Sankt Veit,
Welche Wenzel eingeweiht,
Ruht des Heiligen Gebein.
Pilger treten bis zum heut'gen
Tag hinzu, und bringen freudig
Ihm die Herzen dar, die gläubig
Noch was in dem Leben heilig
Zu verehren wiſſen. Rein
Fühlet ſich das Herz an einer
Solchen Stätte, und ein Schein
Aus dem Paradieſeshain
Schleicht ſich in die Seele ein.

Thereſe von Maſtiaux. *)

Ich leſ' im Zeitungsblatte hin und her...
Zurück nach Algier Lamoriciere ...

*) Maria Thereſe von Maſtiaux, die Stieftochter des (ſeitdem ebenfalls verſtorbenen) k. Appellationsgerichtsraths Fr. W. Ernſt v. Schiller zu Köln und das einzige Kind ſeiner Gattin, ſtarb daſelbſt am 29. Juni 1840. Der Vater meldete ihren Tod in der Kölner Zeitung am 1. Juli.

Zu Straßburg, Mainz kränzt man des Gensfleiſch
Büſten . . .
Nach Frankreich fliehn die Trümmer der Karliſten . . .
An der Akropolis weilt Otfried Müller . . .
Sieh, noch ein andrer edler Name: Schiller —
Sein Sohn, der Ernſt, was meldet er . . . da ſinkt
Das Blatt mir aus der Hand, im Auge blinkt
Der brüderlichen Theilnahm' ſtille Zähre — —
Thereſe ſchwebte zu der Engel Sphäre,
Thereſe, hier ſchon engelmild und rein,
Sein Schutzgeiſt nun, und einſt ſein Töchterlein.
Gruß dir, Verklärte! Gruß dir in dem Land,
Wo du nun wandelſt an des Dichters Hand,
Der es ſo himmliſch vorſang unſern Träumen,
Daß Wort gehalten wird in jenen Räumen
Dem höheren und heiligen Gefühl,
Daß Den nicht irreführt des Wahnes Spiel,
Wer gläubig aufwärts zu den Sternen ſieht.
Du blickteſt liebend ſtäts empor — das Lied
Der Sphären tönt dir nun die Wahrheit deſſen,
Was du als ſchöne Ahnung hier beſeſſen.
Den Gott, den du erhofft, haſt du gefunden:
Hier bluten noch der Deinen Seelenwunden.
Zeig' ihnen tröſtend in den Wolken dich,
Denn, Wer es glaubt, dem naht das Heil'ge ſich.

Legende von einem edeln Mädchen.

Von einem edeln Mädchen
Erzählet die Legende.
Die ſaß und ſpann am Rädchen,
Verkaufte dann das Fädchen,
Und gab das Geld als Spende
Den Armen und den Kranken hin.
Gott ſegne ſolchen frommen Sinn!

Das Mädchen hatte Schweſtern,
Die lebten ohne Sorgen,
Die mochten gerne läſtern,
Beſprachen ſtäts das Geſtern,
Bedachten nicht das Morgen,
Genoſſen nur das liebe Heut —
Gott beſſre ſie zur rechten Zeit!

Der Vater gab an alle
Einſt reichliche Geſchenke.
Geht, ſprach er, zu dem Balle,
Und bei der Flöten Schalle,
Im Tanzeswirbel, ſenke
Sich euch in's Herz der Freude Stral.
Das ſagt man Mädchen nicht zwei Mal!

Die Schweſtern raſch benutzten,
Was ihnen ward gegeben.

Wie ſie ſo neu ſich putzten!
Wie ſie ſo frei ſich ſtutzten!
Das war ein Freudeleben!
Jedwede wollte ſchöner ſein . . .
Es waren eben Mägdelein!

Die Jüngſte ſaß indeſſen
Allein in ihrer Kammer.
Was ſie von Schmuck beſeſſen,
Wie ſchnell war es vergeſſen!
Zu ſtillen fremden Jammer,
Verkaufte ſie's, und blieb zu Haus,
Indem ſie ſich für krank gab aus.

Doch freudig zu dem Reigen
Enteilten die Geſchwiſter.
Wie klangen da die Geigen!
Wie ging bei Grüßen, Reigen,
Und koſendem Geflüſter,
Die Zeit herum! Stäts lauter drang
Durch's ganze Haus der Freudenklang.

Das tönte bis zur Zelle,
Worin das brave Mädchen
Verblieb an ſtiller Schwelle.
Sie ſeufzte: „Frohe Bälle!“
— Es blieb doch ſtäts ein Mädchen! —
Und ſeufzte wiederum: „Von fern
Säh' ich das Ding doch auch mal gern.“

Der Wunſch ward immer ſtärker;
Da nahm ſie Mägdekleider,
Und ging zum Saaleserker,
Wo, dachte ſie, kein Merker
Sie ſtören würde weiter,
Um unerſpäht und ungeſehn
Zu ſchaun, wie ſich die Paare drehn.

Doch kaum trat ſie zum Saale —
O Gott, welch lieblich Wunder!
Sie leuchtete im Strale,
Und jener ſchlechte, fahle,
Vertragne Kleiderplunder,
Worein ſie ihren Leib verhüllt,
Erglänzte wie ein Himmelsbild.

Hellblaue Lichtgewande
Umfloſſen ihre Glieder,
Wie von der Sterne Brande
Blitzt' es auf jedem Bande,
Die Sonne ſchmückt' ihr Mieder,
Und Alles überſtralend ſchien
Ihr ganzer Körper Ein Rubin.

Die Männer und die Frauen,
Wie ſie zuſammenſtrömten,
Die Herrlichkeit zu ſchauen,
Mit Ehrfurcht und mit Grauen
Sich nahend der Verſchämten,

Die nicht begreifen konnte, wie
Die ganze Welt nur ſah auf ſie. —

So ſchreibet die Legende,
Und ſo hat dieſe Mähre,
Die liebliche, ein Ende.
Daß ſie das Herz euch wende,
Ihr Mädchen, die voll Leere
Und Hochmuth blickt auf Demuth hin!
Gott ſegnet nur den frommen Sinn.

Domkapitular Chriſtoph Schmid zu Augsburg.

(Mit dieſem Gedichte widmete ich jenem würdigen Prieſter meine „Legenden.")

Zu Zierde deutſcher Männer,
Du Herz voll Kraft und Kern,
Du muthiger Bekenner,
Der heil'gen Kirche Stern,
Hör' meines ſchwachen Liedes
Dankſingenden Accent,
Melodiſch rauſcht und blüht es,
Wenn es dich Vater nennt.

Stäts waren ja die Jüngern,
Gebetsbedürft'gen es,
Die, mahnend mit den Fingern,
Wie einſtens Sokrates,
Und mit dem Wort durchdringend,
Das du von Gott gelernt,
Vom Abgrund, der verſchlingend
Uns droht, du haſt entfernt.

So ſchriebſt du für die Jugend
Geſchichten alter Zeit,
Wodurch ihr Herz für Tugend
Sich öffnet, ſtählt und weiht;
Durch Lehre und durch Fabel,
Romanze, Bild und Spruch,
Durch Gleichniß und Parabel
Machſt du es fromm und klug.

Ihr, Schreier ob Papismus,
Ihr, unſrer Kirche Feind,
Schaut mit dem Katechismus
Nur dieſen Kinderfreund.
Das Wort des Göttlichfrommen,
Das da gelautet: „Laßt
Die Kleinen zu mir kommen,"
Hat er ſo recht erfaßt.

Wie Fenelon getroffen
Haſt du den Ton für's Herz.

Deins, für die Liebe offen,
Zieht andre himmelwärts.
Kaum lächelt eine Zeile
Von dir in Kindes Blick,
Gibt er, wie Memnon's Säule,
Den Sonnengruß zurück.

Wie im Verscheiden Schwäne
Noch singen süß und mild,
Wie Gruß der Glockentöne
Die Bruſt mit Andacht füllt,
So klingt auch deine Saite,
Stimmt ſie ein Loblied an.
Dein Herz wird Glockgeläute,
Dein frommer Mund ein Schwan.

Du guter Mann! — Brecht Kränze,
Und ſchmückt, ihr Kinder, ihn.
Die heitre Stirne glänze
Von ſanftem Immergrün.
Nach Erdenruhm zu ringen
Hat immer er verſchmäht:
Doch was die Kinder bringen,
Liebt er wie ſein Gebet.

O gib, wie's Fromme pflegen,
Uns Kindern groß und klein
Den prieſterlichen Segen,
Schließ' in's Gebet uns ein!

Dann wollen, um vom Böſen
Uns zu erlöſen, wir
Recht oft und lange leſen
Dein kindliches Brevier.

Gebet am Palmſonntag.

Komponirt von Zöllner.

Vater, der du biſt die Liebe, Gott der Liebe, gib mir Gold,
Aber nicht das Gold der Berge, dem die Welt Verehrung zollt:
Schenke mir das Gold der Treue, welches glänzt in Sonnenpracht
Aus dem Spiegel des Gemüthes, aus des Herzens tiefem Schacht.

Gott des Lichtes, gib mir Silber, nicht das Silber, das man gräbt,
Nein, den Silberton der Seele, der ſich leiſe hebt und bebt,
Säubre ſie von allen Schlacken in dem Tigel Erdenſchmerz,
Bis ſie, abgekühlt und leuchtend, frei ſich ſchwinget himmelwärts.

Gott des Mitleids, gib mir Perlen, nicht wie ſie das Meer erzeugt.
Laß in meinem eignen Auge ſie ſich reiben hell und leicht,
Laß ſie ſchimmern, wenn des Lebens trüber Gram mich überhäuft,
Laß ſie fließen, wenn der Sehnſucht herber Schauer mich ergreift.

Gott der Kinder, gib mir Blumen, aber keine, welche glühn
Sinnbetäubend auf den Beeten, laß ſie mir im Innern blühn;
Schütze ſie vor jedem Sturme, zwei vor allen hege treu,
Meiner Kinderliebe Blume, meiner Lieder Blumenmai.

Gott der Demuth, gib mir Kronen, aber keine, die das Haupt,
Das ſie decken, reich verzieren; meine Krone, dornumlaubt,
Drücke ſich in meine Schläfe, bis ſich dort kein Puls mehr regt,
Bis man auf das Dornenlager in der Erde Schoos mich legt.

Vater, der du biſt die Liebe, ſchenke mir der Liebe Troſt,
Nicht die Lieb' von dieſer Erde, die allein im Blute toſt:
Hebe ſie in deine Arme, mach' ſie heilig, mach' ſie rein,
Laß dein Kind mit der Geliebten unter Engeln Engel ſein.

Erinnerungen an Baiern.

1833 und 1834.

1. Tegernſee.*)

Wie fliegen die Wolken ſo fröhlich, ſo bunt,
Und küſſen den Alpen die Roſen vom Mund!
Wie hebt ſich ſo üppig der Buſen der See,
Als lockt' er den Sternen der himmliſchen Höh!

Wie jubeln die Vögel aus dunkelm Gebüſch,
Wie duften die Weiden und Birken ſo friſch,
Wie blicken die Dörfchen, die Kirchen, der Hain
So hell in den Spiegel der Wogen hinein!

Wie waſchen die Blumen des Ufers ſo klar
Im Bade der Wellen ihr duftiges Haar!
Horch, ruft nicht das Glöckchen vom Schloſſe herbei?
Hier, tönt es, o Wand'rer, ſei glücklich, ſei frei!

Sei frei von den engenden Banden der Welt,
Es öffnet die Freude, die reine, ihr Zelt,
Hier lächelt die Gottheit, ihr Lächeln iſt Luſt,
Hier liegen ſich Himmel und Erd' an der Bruſt.

---

*) Sommeraufenthalt J. M. der verwittweten Königin Karoline von Baiern. (Nach dem Tode derſelben an Se. k. H. den Prinzen Karl von Baiern übergegangen.)

Der Irrende ſucht die verlorene Spur
Des Guten dahier an der Hand der Natur,
Der Freund ſchließt feſter den Bund mit dem Freund,
Und hell wird das Auge der Liebe, das weint.

Wir träumen den Himmel uns gern in ein Thal.
Hier iſt er! Hier leuchtet ſein ewiger Stral!
Wir füllen die Räume mit Engeln uns aus.
Hier ſind ſie! Blickt dort auf das fürſtliche Haus!

Dort walten die Genien, welche geheim
Des Guten, des Schönen und Göttlichen Keim
In tauſend Geſtalten, wo nur ſie gekonnt,
Gepflanzt und mit Augen der Gnade geſonnt.

Und dort ſchwebt hold wie Aurora im Mai
Das Vorbild des Volkes in Güte und Treu,
Ein Herz, ſo feſt wie die Berge ringsum,
Und ſchön, wie, o See, dein Elyſium!

---

2. Das Kreuz auf der Höhe von Kreuth.*)

Die Nacht bedeckt mit dunkelm Flügel
Das quelldurchrauſchte Thal bereits,

*) Schon zu der Zeit, als Kreuth noch zum Beſitze des Kloſters Tegernſee gehörte, ſtand auf der zum Hohlenſtein führenden Anhöhe ein hölzernes Kreuz.

Doch freundlich lacht vom grünen Hügel
Im Stral der Sonne noch das Kreuz,
Als wolle es dem Pilger ſagen,
Daß, wenn ſein Pfad auch düſter geht,
Die ew'gen Höhen lieblich tagen,
Wo ſeines Glaubens Palme ſteht.

Geneſung von der Erde Leiden
Kann hier der Erde Schoos verleihn:
Drum mag der Blick ſich gerne weiden
An jenes Zeichens Stralenſchein.
Der Dank iſt ja das Werk der Gnade,
Und Wer gerettet auferſteht
Vom Seelen- wie vom Leibesbade,
Vergißt er wohl ein Dankgebet?

Nein, dieſes Kreuz, das blumumkränzet
Zum Lichte ſtrebt aus dunkelm Wald,
Das Kirchlein, welches ſonnig glänzet,
Die Glocke, die in's Echo ſchallt,
Sie alle weiſen fromm nach Oben
Und ſtimmen ein wie Kinderſang
In jäher Waſſerfälle Toben
Und in des Sturmwinds ſtarken Gang.

Nicht Gold und Edelſteine prangen
Zu deinen Füßen, Kreuz der Höh:
Waldblätter nur ſind deine Spangen,
Und deine Perlen friſcher Schnee;

Dein Tempel ſteht auf Blumenwieſen,
Und voller Demuth beugen ſich
Der Alpen ſchauerliche Rieſen
Und ſenden Weihrauch auf für dich.

Das Kreuz iſt der Erlöſung Zeichen,
Erlöſung wurde uns durch Blut.
Gehn wir in dieſen Waldgeſträuchen,
So wird dem frommen Sinn zu Muth,
Als ſei, was hier an naſſen Stielen
Uns eine Alpenroſe ſcheint,
Die Tropfen, die vom Kreuze fielen
In Thränen, um die Welt geweint.

---

3. Der Schutzgeiſt von Kreuth.*)

Nicht darum biſt du zu preiſen, ob du Fürſt, ob Bettler biſt,
Weil ein Glied in deiner Jahre Kette fortgeſchoben iſt; —
Und wir achten nicht ein Leben, das, vom Zahn der Zeit zerſtört,
In ſich ſelber untergehet und im Untergang nicht ehrt.

---

*) Vorgetragen am Denkmal des Königs Maximilian Joſeph im Wildbade zu Kreuth zur Feier des 13. Juli 1833, des Geburtstages J. M. der Königin Karoline von Baiern. Der Entwurf jenes Denkmals gehört dem k. Baurath Metivier, die Modellirung und Ausführung der Büſte dem k. Inſpektor Stigimaier.

Aber alle Herzen klopfen, jede Stimmung wird erhöht,
Wenn ein Menſch, der wahrhaft lebet, an des Tages Wiege ſteht,
Der ihn aus dem Schoos der Liebe in die Welt des Fluchs gebracht,
Um den ew'gen Fluch zu löſen, Licht zu bringen in die Nacht.

Solch ein edles Menſchenleben, treu bewährt im Zeitendruck,
Das die Bürgerkrone trüge, ſtralt' es nicht im Königsſchmuck,
Das die Wunden ſtäts geheilet, die des Schmerzes Pfeil durchſchnitt,
Trat an dieſem frohen Tage ſeines Daſeins erſten Schritt.

Soll ich einen Namen nennen, den das Echo tauſendfach
Wiederholt in dieſen Gründen, den der Nachtigallen Ach,
Den der Blumen Flüſtern grüßet, den der Bergquell ſprudelnd kennt,
Und der geiſtig ſich verſchwiſtert mit dem reinen Element?

Nein, wir wollen ihn nicht nennen. — Wem er lieb und angenehm,
Frage nach in nied'rer Hütte, wo ſie, ohne Diadem,

In der Binde frommer Schweſtern eingetreten und gethan,
Was ein frommes Herz wohl fühlen, nicht der Mund verkünden kann.

Rühmet man der Gracchen Mutter, dann gebührt ihr gleicher Preis.
Für des Vaterlandes Ehre, für die Banner blau und weiß,
Für das Große und das Schöne, das, was adelt, was erhebt,
Hat, als Mutter wie als Fürſtin, ſie geſtritten und gelebt.

Und dem Edeln, Unvergeßnen, der, wo hier das Bächlein fällt,
Seine Treuen, wie im Leben, freundlich grüßt aus jener Welt,
„Deſſen Leben reich an Segen, rein wie dieſe Quelle war,“ *)
Stand als Freundin ſie zur Seite manches froh-verlebte Jahr.

Und darum iſt ſie zu preiſen, nicht nur, weil ſie Königin,
Oder weil ein Jahr, ein neues, ſchwand aus ihrem Leben hin,

*) So lautet die Inſchrift auf dem Monumente des Königs.

Sondern weil ſie Werke übte, die kein dankbar Herz
vergißt,
Und an dieſer Segensſtätte Helferin und Schutzgeiſt iſt.

---

4. Auf dem Hohlenſtein im baieriſchen Hochgebirg.

Waldblumen verbreiten würzigen Duft,
Und Vögel ſchaukeln
Sich hin und her in der Wiege der Luft,
Und Käfer gaukeln,
Und die Heerde folgt klingelnd dem Alphorn, das ruft,
Und die Quelle hüpft klar wie der Himmel daher:
Ach, wenn es doch unten ſo freundlich auch wär'!

Entſchlummern möcht' ich am Bergesſaum,
Auf friſchen Blättern
Mich träumen hinein in der Kindheit Traum,
Zu meinen Göttern,
Zu des Glaubens Blüthe, der Unſchuld Baum,
Zu dem Raum, der bevölkert, und unten ſcheint leer:
Ach, wenn ich doch höher, wie hier es iſt, wär'!

---

5. Die Donau.

Mein Vater und dein Bruder iſt der Rhein.
Du kenneſt ihn, er ſchenkt den beſten Wein,
Er fließet ſanft, wie deutſcher Sinn, daher,
Und gehet aus, wie öfter Deutſchland: leer!

Du aber, Donau, biſt nicht ſanft, nicht mild,
Biſt, wie du ſchießeſt, faſt des Zornes Bild,
Den Felſenbräutigam ſcheuchſt du zurück,
Willſt, eine ſpröde Maid, kein Minneglück.

Nichtwahr, dich kränkt, was oft am Rhein geſchah?
Als Bollwerk Deutſchlands, rufſt du, ſteh' ich da;
Wenn ſeinem Urfeind es am Rhein erliegt, —
Er komme! Stürmiſch brauſ' ich! Deutſchland ſiegt!

Wenn dies dein Toben, dies dein ſtarker Gang,
Vertrauend wall' ich dann an dir entlang,
Und meine, Deutſchlands Heldengeiſt zu ſehn,
Herſchwebend in den Nebeln deiner Höhn.

---

6. Die Iſar.

Ohne Ufer, tückiſch, grün,
Sieht man dich nicht langſam ziehn,
Sondern zornbeſeſſen ſchießen.
Blumen ſprießen nicht am Strand;
Wo man hinblickt, Kieſelſand;
Keine Kähn' und Schiffe grüßen.

Wer bei der Geburt dich ſchon
Pfeifen hört' aus dieſem Ton,
Mag ihn wohl melodiſch finden.

Doch der Wanderer, erſchöpft,
Rock und Weſte feſter knöpft,
Naht er dieſen Zugluftwinden.

---

7. Vergleichung. *)

Wie zu Paris ſich Brüſſel verhält, ſo München zu Wien .... Ach,
Daß die Kopieen doch nie ſind was das Original!
München gleicht einer Kokette. Von Außen gleißen die Häuſer,
Aber nach innerem Werth ſiehſt du vergebens dich um.

---

8. München's ungepflaſterte Vorſtädte.

Pflaſtert doch München, damit, in der Kunſt Sanktuarium tretend,
Man nicht zuvor bis an's Knie Schmutz, den profanen, zertritt.

---

*) Einen, etwa murrenden, hyperpatriotiſchen Baier erlaube ich mir hierbei daran zu erinnern, was König Ludwig ſelbſt in Bezug auf ſeine von ihm ſo reichlich ausgeſchmückte Reſidenz in dem Gedichte: „Iſt der Äther meiſtens hier verborgen" geſagt und wie er ſich über die in Nymphenburg herrſchende öde Ruhe ausgeſprochen hat.

(9. Tablette in Parentheſi.)

(Ich halte Nichts vom Schönthun oder Dünkeln,
Darum geſteh' ich's ohne Scheu:
Ich hielt vom leidigen Krähwinkeln
Auch mich in München nicht ganz frei.)

---

10. Königsbau zu München.

Alles haſt du von Florenz,
Seine lieblich-ſtolzen Räume,
Selbſt das Dach voll Südlandsbäume,
Eins nur fehlet dir: ſein Lenz.

---

11. Deutſche Meiſterbilder in den Sälen des Königsbaus.

Wer noch keinen Geſchmack, ein Barbar, an der heimiſchen Muſe
Fand, der finde ſie hier durch das Vehikel der Kunſt
Nicht mit der Mode Tand, dem nichtigen, prunken die Wände:
Älter wohl als dies Schloß wird, die es ſchmücket, die Kunſt.

---

12. Der heſiodiſche und Argonauten-Saal im Königsbau.

Von Schwanthaler.

Geiſtreicher wurden noch nie Heſiod und die Fahrten der Argo
Kommentirt, als es hier bildlich ein Künſtler gethan.

---

13. Münchener Hoftheater.

Ob man Schönes hier nur, und wie man Schönes hier ſpielet,
Andere frag's — doch das Haus, wo man es ſpielet, iſt ſchön.

---

14. Biederſtein, der Königin Karoline von Baiern Sommerſchloß.

Einfach und heiter, gemahnſt du an Süden. So paſſeſt du ganz zu
Jener vortrefflichen Frau, die dich als Villa bewohnt.

---

15. Allerheiligenkirche zu München.

Heinrich Heß, Deutſchlands Cimabue, hat hier ſich verewigt,
Weckend in dieſen Plafonds die byzantiniſche Kunſt.

---

16. Mauſoleum Kaiſers Ludwig des Baiern in der Frauenkirche zu München.

Ruh' von den irdiſchen Mühn, o Ludwig, ſo ſanft in dem Bett hier,
Das nach dem Tode dir hat ſtattlich bereitet die Kunſt,
Als es geweſen der Pfühl, drauf du mit Friedrich geſchlafen,
Die ihr im Leben erhobt Ehre und Freundſchaft und Treu!

---

17. Das Erzmonument für König Maximilian Joſeph I. von Baiern. *)

Max hebt ſegnend die Rechte empor. Was Bavaria's Titus
Einſt dem Volke gelobt, heilig bewahrt' es das Volk.
„Ihn zu erreichen iſt ſchwer, zu übertreffen unmöglich."
Max' Sohn ſprach dies Wort. **) Ständ' es doch hier auf dem Bild!

---

18. Der Obelisk zu München.

Zur Einweihung am 18. Oktober 1833.

Denkmal eines edeln Königs, jener Heldenſchaar geweiht,
Deren ferne Ruheſtätte Gottes Odem zugeſchneit,

---

*) Zur Zeit, als ich dieſe poetiſchen Skizzen ſchrieb, erſt im Modell fertig.

**) Bei Übernahme der Regierung.

Schmückeſt du, metallne Blume, der Gefallnen Todtengruft
Und erquickeſt ihre Geiſter mit der vaterländ'ſchen Luft.

Dreißigtauſend Baiern fielen, wo der Hauch zu Eis erſtarrt,
Sterbend küßten ſie das Banner, das ihr Ehren-Bahrtuch ward;
Schnee, von Blut geröthet, wälzte ſich als Grabſtein auf ihr Herz: —
Auf, ihr Todten! Ludwig ruft euch! Her zu dieſem ſtolzen Erz!

Denn hier ward für Ewigkeiten eingeſchrieben eure That,
Ausgeſprochen, daß ihr Tapfern ſanket als die reife Saat,
Die gemähet mußte werden, daß das Land der Väter frei,
Baiern glücklich, Deutſchland einig, nur ſich ſelbſt gehorſam ſei.

Blut'ge Thränen in dem Auge, grüßt das Vaterland euch heut:
Ging ja über eure Leichen nur der Weg, der es befreit.
Wie von ſtolzen deutſchen Eichen Winterhauch verweht das Laub,
Sankt ihr, als der Siegeswagen Gottes rollte, in den Staub.
Oſtern iſt auch nun geworden, geiſtig lebt ihr mit uns fort.
Grüßt die liebe Heimath wieder, hier an eurem Ehrenort!

Her mit den durchſchoßnen Fahnen! Mit den Flinten wieder her!
Bildet Reihen! Tambour wirble! Präſentiret das Gewehr!

Denn hier ſteht der greiſe Krieger, *) jener lorbeerreiche Held,
Den der Schild der Gottheit deckte auf dem eiſ'gen Leichenfeld,
Steht noch wie ein Löwe muthig, wie ein Adler keck und jung,
Und verkündet der Gefallnen ſegnende Erinnerung.

Und der König ſalutiret! Euren Manen gilt's, es gilt
Baiern's unbefleckter Ehre, die auf blut'gem Schlachtgefild
Seine Krieger reinerhielten von der Schande, von der Schmach,
Die dem Wahn der Zeiten trotzet auch noch bis zum heut'gen Tag.

Alſo lehret dieſe Säule aus erobertem Metall,
Wie die ird'ſche Überhebung zwar beſchleuniget den Fall,
Aber auch, daß wahre Freiheit nur durch Opfer wird erreicht; —
Und ein ſolches Todtenopfer, ſeht, wie's hier zum Himmel ſteigt!

*) Feldmarſchall Wrede.

19. Thorwaldſen's Grabdenkmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg in der St. Michaelshofkirche zu München.

Ausdruck des Grams um Den, der „Ehre und Treue“ zum Wahlſpruch
Hatte, bleibeſt du doch immer nur Sprache von Stein.
Hätte der däniſche Meiſter nur dich geſchaffen, ſein Name
Stralte mit jenem Eugen's nicht in der Halle des Ruhms.

---

20. Münchener Kirchhof.

Selbſt der Tod ward hier zur Kunſt und Jugend,
Aus der Aſche wuchs der Blumen Beet,
Erdenliebe hob ſich hier zur Tugend,
Und Erinnerung zur Poeſie.

---

21. Münchener Glyptothek.

Ägypten's Sphynx, Rom's Helden, Hellas' Mythen
Sind plaſtiſch hier dem Kenneraug' entfaltet.
Die Malerei kam ihre Hand zu bieten,
Und geiſtvoll hat Architektur gewaltet;
Es einten ſich der Künſte ſchönſte Blüthen,
In deren Frühlingskranz kein Blatt veraltet,
Zu einem Baume hier, der aus dem Schooſe
Der Erde bringet in das Schrankenloſe.

Von ihrem Wiegenſchlaf bis zur Vollendung
Siehſt du verſinnlichet der Künſte Leben,
Siehſt wie ſie irrten, ſiehſt wie beßrer Wendung
Sie dann ſich wiederum anheimgegeben;
Selbſt in der Räume königlicher Blendung
Sieh über Gold- und Marmorpracht ſich heben
Vor des Geweihten überraſchtem Blicke
Die einfach-ſtille Größe der Antike.

Nicht hohler Sinn, der nur zu prunken lernte,
Iſt's, der ſich ſelbſt hier wohlgefällig räuchert.
Der Genius hat eine reiche Erndte
Des Herrlichſten der Künſte aufgeſpeichert,
Und die Vergangenheit, die urentfernte,
Die Gegenwart mit einem Schatz bereichert,
Der uns begrüßt aus Bildern, Büſten, Fresken,
Aus Reliefs, Statü'n und Arabesken.

Das Heidenthum mit ſeinen Sinneslehren
Iſt vor dem reinen Glauben längſt zerſtoben;
Doch, was es wirkte in des Schönen Sphären,
Hielt dauernder, weil wahrer, aus die Proben.
Drum gibt der Schönheitsſinn ihm hohe Ehren,
Und hat ihm einen Tempel hier erhoben,
Den, weil er trägt der ew'gen Grazie Type,
Nicht fällen wird der Zeit geſchärfte Hippe.

22. Münchener Pinakothek.

Allen Reſpekt, o Pinakothek, für Zweck und Bedürfniß
Eines Gebäudes! Doch ſprich: Biſt du nicht Opfer des Zwecks?
Körper und Seel' ward getödtet an dir, um Fenſter zu haben,
So daß rings man von dir Nichts als die Fenſter gewahrt,
Und du Ein Fenſter beinah, ein großes, mit einem Gebäude,
Nicht ein Gebäude erſcheinſt, welches mit Fenſtern verſehn.

---

23. Münchener Odeon.

Dieſes Gebäude hat was man nur wünſcht, blos fehlt ihm die Thüre.
Weil man zu helfen ſich ſucht, ſteigt man zum Fenſter hinein.*)

---

*) Dieſer Scherz hat ſeine Veranlaſſung darin, daß man, nach Beendigung des Odeon, fand, der Bau habe keinen ſolchen Eingang, wo Fahrende und Fußwandelnde zugleich paſſiren konnten, weßhalb man zum Ein- und Ausgang für letztere ein Fenſter durchbrach.

24. Die Fresken unter den Arkaden zu München.

Werke des Meisters und Werke des Schülers sind
treulich beisammen.
Einige sprechen für sich. Andere scheinen Versuch.
Wie man von letzterm allmählig zum Können ist
übergegangen,
Deute der Kritiker euch. Ich will genießen und schau'n.

---

25. Adonis, von Albert Thorwaldsen.

(In der Glyptothek zu München. — Canova pries den i. J. 1808 vollendeten Adonis als das Meisterwerk Thorwaldsen's.)

Schöner Knab', für dich erglühte
Heiß in Liebe Aphrodite,
Bis der Eber dich verderbt,
Und sie, so erzählt die Mythe,
Mit der Füße Blut die Blüthe
Weißer Rosen roth gefärbt.

Dich verwandelten die Götter
In der Anemone Blätter:
Kurz, doch schön ist ihre Pracht. —
Bringt den Kranz von Anemonen,
Um den Meister zu belohnen,
Der dies Götterwerk erdacht.

---

26. Canova's dem Bade entſtiegene Venus.

(In der Glyptothek zu München. Wiederholung der im Peſth des Großherzogs von Toskana befindlichen Statue.)

Schöne Frauen ſchön zu finden
Iſt von allen Männerſünden
Die verzeihlichſte: darum
Laß, du Nackte und doch Keuſche,
Mich an dieſem Marmorfleiſche
Schönheit lernen ſtill und ſtumm.

Ein Profeſſor möge grübeln,
Und ein Liederlicher liebeln,
Wenn er dieſe Formen ſieht.
Ich will aus dem Sinnenmeere
Dich, du Schöne und du Hehre,
Freundlich ziehn in mein Gemüth.

---

27. Canova's Paris.

(In der Glyptothek zu München.)

Gib den Apfel nicht weg! Nicht Venus, Minerva und Juno
Sind des Preiſes mehr werth, denn du verdieneſt ihn ſelbſt.

---

28. Die drei Grazien von Canova.

(In der Leuchtenberg'ſchen Gallerie zu München.)

Ob Marmor ſprechen kann?
Schau dieſes Bild nur an,
Denn es haucht Frühlingsluſt
Selbſt in die Winterbruſt.
Weich, glatt, geſchmeidig, warm
Locket der volle Arm;
Sittig, und hold zugleich,
Stolz und doch demuthreich,
Quillt wie ein Blumenflor
Buſen und Mund hervor.
Iſt's doch, als ob hier Schein,
Traum, Wahrheit, im Verein
Mit Poeſie, Muſik,
Der Anmuth Himmelsglück
Aus einer Zauberwelt
Uns leibhaft dargeſtellt.
Wenn's todte Liebe gibt —
Sieh dieſen Stein: er liebt!

---

29. Die knieende Magdalena von Canova.

(In der Leuchtenberg'ſchen Gallerie zu München.)

Vieler Bildermagdalenen
Obligate Weiberthränen

Thaten ſelten Angſt mir an,
Sah ich, daß der Thränentropfe,
Trotz dem Strick und Todtenkopfe,
Auf ſolide Buſen rann.

Edler Meiſter von Venedig,
Gott iſt deiner Heil'gen gnädig,
Denn die Reu iſt ihr ſo ernſt,
Daß du, ſchildernd mit dem Meißel
Ihr Erſchlaffen, ihre Geißel,
Schön zu ſchildern faſt verlernſt.

---

30. Franz Gerard's Beliſar.

(In der Leuchtenberg'ſchen Gallerie zu München.)

Solch ein Schmerz iſt ſtumm, und doch, wie ergreift, wie erregt er!
Alles erſtorben, ergraut! Dumpfe Verzweiflung umher
Und der geblendete Held, nicht Mitleid fodernd, und dennoch
Mitleid gewinnend, wankt, haltend im Arme den Tod,
Einſam entgegen dem Tod, der, deutet ein Streif in dem Oſten,
Nur der Übergangsſchritt zu der Erlöſung ihm iſt.

---

31. Angelo Bronzini's Bildniß der Laura.

(In der Leuchtenberg'ſchen Gallerie zu München.)

Tauſend Sonette, ſo heiß von Liebe wie brennender Naphta,
Wärmen und röthen ſie wohl dieſes Abtiſſingeſicht?

---

32. Die Bilder auf den Gängen des alten Univerſitätsgebäudes (ehemaligen Jeſuitenkloſters) zu München.

Schnöde Franzoſen, die neuen Vandalen,
Haben den Bildern, die hier auf den Gängen
Hangen nicht, ſondern als Leichen nur hängen,
Ausgeſtochen der Augen Stralen.
Doch der geblendete Beliſar,
Deutſchland, ſieht immer noch ſcharf wie ein Aar,
Und in der Wiſſenſchaft ſieht er ſogar
Deutlicher noch und heller fürwahr,
Als zur Zeit, wo der Bilder Schaar
Hier mit Augen verſehen noch war.
Deutſchlands Blick ward immer erſt klar,
Ward ihm von Frankreich geſtochen der Staar!

---

33. Münchener Zugluft.

Der du vom Münchner Katarrh ſo bittere Triſtien ſangeſt,
Balde, tröſte mich jetzt, wenn mich die Zugluft vexirt.

---

34. Münchener Prater.

Traun, du verhältſt dich zum Prater in Wien, wie der Kater zum Löwen,
Wer Equipagen hier ſucht, trifft ſie, wenn's Wetter gelind:
Aber die Kutſcher ſind Mägde, die Kinderlein bilden die Herrſchaft,
Und die geräderte Wieg' ſchlappt als Karoſſe daher.

---

35. Modepromenaden im Münchener Hofgarten.

Man geht hier auf und ab,
Verliebte in leichtem Trab,
Diplomaten ſo ſacht wie Frau Mab;
Und iſt man auf- und abgegangen,
Wird wieder von vorne angefangen.
Man grüßet links, man grüßet rechts,
Beſchaut ſich die Kleider des Kleidergeſchlechts;
Und hat man geſchaut, ſo nimmt man den Stab,
Und gehet wieder auf und ab.
Bisweilen bleibt man auch wohl ſtehn,
Und läßt die Leute vorübergehn.
Und ſind ſie vorbei, ſo iſt man geſcheidt,
Und macht den Leuten die nämliche Freud',
Das heißt, man ſetzt ſich in ſanften Lauf,
Geht auf und ab, und ab und auf.

Iſt endlich der Unterleib frei von Drücken,
So fehlt auch der Grund zu fernerm Entzücken;
Weßhalb man den Hut zieht, ſich empfiehlt,
Und durch den Haufen nach Hauſe ſich wühlt.
O lieblicher Anfang! o göttlicher Schluß!
Das nenn' ich doch einen Naturgenuß!

---

36. Karnevalsredouten zu München.

Was hier nobel und was prunkt,
Übt nicht Tanz noch Witz und Laune.
Freude hat nur einen Punkt.
Wo? — Das frage dort die Braune,
Die ſich, warm im Riegelhäubchen
Und dem Silberſpangenleibchen,
Macht ein Faſtnachtzeitvertreibchen.

---

37. Das Hohelied vom baieriſchen Bier.

Nun aber laß' ich mir bringen
Zwei Würſt' in mein Quartier,
Will eſſen und trinken, und ſingen
Ein Lied vom bairiſchen Bier.

Zuvor ſpeiſ' ich etliche Knödel,
Daß fern der Hunger bleibt.
Es iſt auch gar zu edel,
Wenn bei leerem Magen man ſchreibt.

Nicht gern mit des Bieres Geiſtern
Verkehrt Apollo, der Hirt:
Doch ſoll mich für diesmal begeiſtern
Der Münchener Hackebräuwirth.

Begeiſtre mich denn ... ich will warten,
Bis mich die Muſe beſucht,
Aus ihrem Roſengarten
In meine Seele lugt.

Begeiſtre meinen Scheitel,
O Muſe, komme doch ...
Schon trank ich dreizehn Seidel,
Du aber fehleſt noch.

Begeiſtre mich ... Doch mir wird es
Im Kopfe ganz bankrut,
Und, mit Erlaubniß des Wirthes,
Die Brüh macht mich kaput.

Ich eſſe noch zwei Würſte,
Thu nochmals einen Trunk —
Nun aber komm ... Ich dürſte
Nach dir, Begeiſterung.

Doch wie ich auch mag bitten,
Ich ſeh', daß Alles nicht frommt,
Da keine Muſe geſchritten
Zu Bier und Würſten kommt.

Und ſtatt daß in die Kammer
Apollo träte zu mir,
Befällt mich der Katzenjammer
Beim bockigen bairiſchen Bier.

---

38. Die Gewäſſer im engliſchen Garten zu München.

Ihr Bäche, ſo ſagt nur, was lauft ihr ſo ſehr?
Man meint ja, der Teufel ſei hinter euch her.
So nehmt doch Vernunft an, und guckt euch mal um!
Wer toll durch die Welt rennt, wie ihr, iſt ja dumm.
Man blickt ſich die Dinge am Wege hübſch an,
Damit man zu Haus was erzählen doch kann.
Vergebens — das flieget wie Blei aus dem Lauf!
So lauft denn! Ich halte euch wahrlich nicht auf.
Doch fragt man euch, was ihr von München geſehn,
Wagt nur nicht zu ſagen: Dort ſei es nicht ſchön;
Natur ſei nicht da; die gemachte Natur
Verrathe beſtändig des Macherlohns Spur.
Wer die ſchöne Natur dort jahrelang ſucht,
Der iſt ſie zu finden am Ende verflucht.

---

39. Harlaching bei München.

Im Arabien, das mit Stein und Sand ſich um München
Ringsum dehnt, hebſt du dich als Oaſe hervor.

Freundlich ſchallt es hinaus, wenn die Glocken von deiner Kapelle
Grüßen in's Thal hinab, dringend durch Felder und Hain.
Claude Lorrain, dem ſein Genius gab, daß in ſeinen Gemälden
Lüfte durch Blumen und Laub flüſterten ſichtbar dahin,
Daß die Sonne den Schatten durchbrach, und der Schatten ſich regte,
Und der farbige Thau wurde zum Kunſtdiamant,
Hat mit Mutter Natur hier kindlichen Umgang gepflogen,
Bis ihn die ſchneidende Luft trieb in die Heimath des Schwans.
Ehre ſein Angedenken, woran kein Stein zwar erinnert,
Aber die ew'ge Natur, die er verherrlichte, mahnt.

---

40. Lindenſchmitt's Freske an der Dorfkirche zu Unter-Sendling.

Daß ſich Nachbarvölker nicht vertrugen,
Völker Eines Stamms ſich blutig ſchlugen,
Zeiget von der hohen Kirchenwand
Hier ein ſchönes Bild dem Vaterland.

Gott nur, in der Glorie ſchwebend oben,
Mag mein Patriotenherz nicht loben,

Denn in zweier Völker Kampfgeschrei
Nimmt für eins von ihnen er Partei.

Lieber säh' ich ihn im Zorne fluchen,
Weil zwei Bruderstämme ihn versuchen;
Oder weinen, weil das deutsche Land
Seinen Rettungsstern noch nicht erkannt.

---

41. Gallerie zu Schleißheim.

Diese Gemäldemassen erdrücken den Sinn des Beschauers,
Daß er vor lauter Schau'n Nichts mehr am Ende erschaut.*)

---

42. Nymphenburg.

Schon beinah durch zwei Jahrhundert
Haben Reisende bewundert
Deine altfranzös'sche Pracht.
Ich indessen muß gestehen,
Daß ich gähnend dich gesehen,
Gähnend mich davongemacht.

---

*) Zu Schleißheim sind in 42 Sälen gegen 2000 Gemälde angehäuft. (Durch den seither vollendeten Bau der Pinakothek ist die Rüge des Distichon erledigt.)

Der Alleen lange Zeile
Zieht ſich wie die Langeweile;
Hinten ſieht man einen Thurm,
Der faſt ſtieret wie ein Zeichen,
Daß da nimmer ſoll erreichen,
Was er will, der Menſchenwurm.

In der allgemeinen Öde
Hört man nur des Springquells Rede,
Der nicht plaudert friſch vom Blatt,
Sondern neunzig Fuß hoch ſprudelt,
Was von jeher er gedudelt
Und erlernt mechaniſch hat.

---

43. Ausſicht von der Höhe des ehemaligen fürſtbiſchöflichen Palaſtes zu Freiſing.

Tyrol's und Salzburg's Alpenwand
Stehn, hier geſehen, Hand in Hand
Und eng vereint wie Mann und Frau.
Ihr Kleid, ſonſt grün, glänzt königsblau,
Der Häupter Eisſchmuck wird zu Duft,
Goldkämme ſteckt darauf die Luft.

Aus tauſend Röhren ſprudelt hell,
Natur, dein ew'ger Schönheitsquell.

Im Wechſel iſt er jung und neu,
Wer ihn genießt, bleibt frei von Reu.
Genießt! Der Schönheit Genius
Macht hier zur Tugend den Genuß.

---

44. Ismaning. *)

Ein Schloß in dieſem öden Moos,
Auf dieſen ſteinbeſchwerten Wieſen —
Iſt's nicht, als hätte Wen das große Loos
Getroffen und er könnt' es nicht genießen?

---

45. Auf dem Schlachtfeld von Eckmühl.

Der Baier, der hier einſt geſiegt,
Und jetzt noch drob frohlocket — lügt.

---

46. Abensberg. **)

Zweiunddreißig Thürm' und acht
Halten um das Städtchen Wacht.

---

*) Der Weg von München nach Freiſing, in deſſen Nähe Ismaning, ein Sommerſchloß der Herzoglich Leuchtenberg'ſchen Familie, liegt, gehört zu den traurigſten Einöden von Baiern. Rechts und links wächſt Nichts, da früher das Torfbett hier lief und die Schaufel ſogleich auf Geſtein trifft. (Freiſinger Moos.)

**) Ein Städtchen im Rezatkreiſe, erhielt ſeinen Namen von dem Flüßchen Abens. Babo oder Berchthold II., Sohn des Pfalzgrafen

Was bedeutet dieſer Bau?
Die Geſchichte ſagt's genau.

Abensberg's Gebieter war
Babo, ein gewalt'ger Aar.

Dreißig Söhne und noch zwei
Blühten ihm im Jugendmai.

Acht der Töchter freuten ihn,
Weil er hold ſie ſah erblühn.

Vater, Söhn' und Töchterlein —
Ach, verweht iſt ihr Gebein!

Nur ihr Name lebt noch fort
Und verherrlicht dieſen Ort.

Nur der Thürme gleiche Zahl
Ragt noch als ihr Ehrenmal.

Berchtold von Baiern, erbte Abensberg und Rohr, und ward der Stifter der Grafen von Abensberg. Er nannte ſich Graf von Abensberg und Rohr, Burggraf von Regensburg, und ſchlug in Abensberg ſeinen Sitz auf, woraus ſich vermuthen läßt, daß er das Schloß daſelbſt (wovon noch Theile vorhanden) erbaut habe. An der Ringmauer um die Stadt ſind 32 runde, 8 viereckige Thürme und 3 Thore, zum Andenken des erſten Grafen von Abensberg, Babo, der mit ſeinen drei Gemalinnen 32 Söhne und 8 Töchter erzeugt hatte. — An einem der Thore von Abensberg iſt der Graf knieend dargeſtellt.

47. Vor Abach, der ehemaligen Reſidenz Herzogs Heinrich II. von Baiern.*)

Ging Heinrich nach St. Emmeran
Zur Meſſ' im Pilgerhut,
Hat er, ein gottesfürcht'ger Mann,
Am Weg hier ausgeruht.

Ein Kreuz bezeichnet noch den Ort,
Wo er geſeſſen hat.
Waldvögel ſingen luſtig dort,
Es duften Blüth' und Blatt.

Sie ſingen und ſie duften Luſt
Und Munterkeit in's Herz.
Wer Chriſti Wort trägt in der Bruſt,
Fühlt nicht der Erde Schmerz.

Ob er ein Herzog ſei, ob er
Ein armer Bettler blos —
Er wandert froh den Weg daher,
Der führt zu Gottes Schoos.

---

*) Herzog Heinrich II. von Baiern ging oft von ſeiner Burg zu Abach, zwei Stunden von Regensburg, zu Fuß nach letzterm Orte, und betete dort in Heimeran's Kirchlein ſchon mit Sonnenaufgang. Er pflegte dabei unterwegs auf einem beſtimmten Fleck auszuruhen. Ein Kreuz unweit der Straße ſchmückt dieſe Stelle.

Das Chriſtenthum iſt Heiterkeit
Und Herzenspoeſie.
Werd' erſt in Wahrheit Chriſt, dann reut
Dich auch dein Leben nie.

---

48. Die Löwen bei Abach.*)

Bairiſcher Leu, nur beherzt, nur angeſprungen, ſobald dir
Je das Ausland den Weg wollte vertreten auf's Neu.
Bairiſcher Leu, nur gebrüllt, nur zornig die Mähnen geſchüttelt,
Wird die Vorhut paſſirt, drauf du für Deutſchland geſtellt.
Bairiſcher Leu, nur königlich ſtolz, nur gewieſen den Fuchs fort,
Wenn er, der Fuchs dem Leu, die Allianz proponirt.

---

49. Die Walhalla bei Regensburg.**)

Hier klopft des Vaterlandes warmes Herz!
Aus dieſem Mittelpunkte gehn die Stralen
Vieltauſendfaltig auf- und niederwärts,
Und ihre lieblichen Reflexe malen

*) Unweit Abach ſtehen an der Donau zwei maſſive Steinlöwen, welche Karl Theodor, zur Erinnerung an die Anlegung der Donauheerſtraße durch die Felſen, ſetzen ließ.

**) Der bei Regensburg gelegene Donaulauf, der weithin die Gegend bis gegen Landshut und abwärts bis Straubing beherrſcht.

Uns eine Welt voll Anmuth, Reiz und Scherz,
Voll aus der Höh' verklärten Idealen,
Und zwiſchen dieſen Duftgebilden dringet
Die Donau durch, im Silberkleid beſchwinget.

Im Kern und Centrum unſres Vaterlands
Erhebt ſich, auf ein königlich Geheiß,
Ein Marmorbau in niegeſchautem Glanz
Zu unſerer Hiſtorie Ruhm und Preis;
Wer ſich in Wiſſenſchaft, Kunſt, Waffentanz,
Treuherrſchend, treubeherrſcht, nach Mühn und Schweiß,
Der Palme werth gemacht, ſtralt hier im Lichte,
„Und ſo erſteht die marmorne Geſchichte.“ *)

---

50. Die Fürſten von Thurn und Taxis.

Mediatiſiret ward
Dieſes edle Fürſtenhaus,
In der trüben Gegenwart
Loſch der Stral der Hoheit aus;
Nur ein Kranz iſt ihm geblieben,
Deſſen Blühn kein Sturm kann trüben.

---

iſt für den Anbau einer Walhalla, als eines zur Verherrlichung der deutſchen Geſchichte beſtimmten Marmortempels, wie geſchaffen. Das Wundergebäude macht einen unbeſchreiblichen Eindruck.

*) Mit Bezug auf den Schlegel'ſchen Vers im Sonett an den Dom zu Mailand:

Und ſo verſtummt die marmorne Geſchichte.

Dankbarkeit der Menſchheit! heißt
Jener Kranz, der es umweht —
Dankbarkeit, weil es für Geiſt,
Bildung, Licht, Humanität
Immer kämpfte, immer wachte,
Und die Welt ſich näher brachte.

---

51. Regensburger Kutſcherlied.

(Auf der Fahrt im Donauthale ſang mir ein Regensburger Kutſcher ein längeres Volkslied im dortigen Dialekt vor, das ich mir aufzeichnete, leider aber verlor. Im Gedächtniß ſind mir folgende Strophen geblieben, bei denen das Kolorit des Jargons freilich vermißt wird.)

Mein Bruder auf Paſſau,
Mein Vater nach Linz:
Da leb' ich zu Hauſe
So froh wie ein Prinz.

Von Straubing da kommt ſie
Noch heute zurück.
Wohl über die Donau,
Da führt eine Brück'.

Das Waſſer kann plaudern,
Und wir plaudern auch.
Doch was wir uns ſagen,
Verdampft nicht in Rauch.

Auf den Bergen da droben
Sind die Trauben bald weich,
Und wer dich an's Herz drückt,
Hat's himmliſche Reich.

---

52. Nürnberg.

Nürnberg, Wiege der Kunſt und Heimath des deutſchen Geſanges,
Selbſt das morſche Geſtein klingt und erzählet in dir,
Geiſter von Fürſten und Künſtlern umſchweben des Wandelnden Pfade,
Und die Gegenwart reicht grauester Vorzeit die Hand.
Leben wird Tod, doch ein Tod, von der Kunſt verklärt und verſchönert,
Und, Wer noch zweifelte, glaubt, daß die Unſterblichkeit wahr.

---

53. Lorenzkirche zu Nürnberg.

Wahrlich, die Pforte, die einſt uns einführt zum Paradieſe,
Hat nicht höheren Schmuck, als dies erhabne Portal.

Und die Farben des Himmels, sie können nicht lieblicher spielen,
Als wie hier sie gemalt, nein, wie gedichtet auf Glas.
Wo durch die Kunst sich äußerlich schon die Gottheit verkündet,
Hallet „Ich glaube“ gewiß auch durch das Innere nach.

---

54. Hans Sachs' Bildniß an seiner Wohnung zu Nürnberg.

Hans Sachs, du Schuster und Dichter dazu,
Du hast bei den Musen und Engeln jetzt Ruh.
Gar Manche sind Dichter und Schuster dazu,
Und sind doch nicht werth, dir zu lösen die Schuh.

Hans Sachs, du lächelst? O Meister, hab' Dank!
Da steht noch die alte, die zünftige Bank,
Ich setz' mich, komm, reich' mir den Ehrentrank,
Und singe mir einen Nürnberger Schwank.

Hans Sachs, du singst wie die Nachtigall hell,
Rein ist dein Gemüth wie der Pegnitz Quell,
Dickhäutigen gerbet dem Spotten das Fell,
Und du führst uns wie Dante durch Himmel und Höll'.

Hans Sachs, du kennst noch das Burggrafenthor?
Dort tritt eine liebliche Landschaft hervor,

Man glaubt ſie umhüllet von zaubriſchem Flor: —
Hans Sachs, ſo kommt deine Dichtung uns vor.

Hans Sachs, du lächelſt? Altnürnberg lacht auch,
Die Herrgottsſchwärzer*) halten den Bauch,
Die Brunnen ſteigen mit ſilbernem Rauch,
Und um mich weht der Vergangenheit Hauch.

---

55. An L. Kranach bei Betrachtung ſeiner Ehebrecherin in der Morizkapelle zu Nürnberg.

Du haſt des Heilands Güte,
Das weibliche Gemüthe
Begriffen, Künſtlerherz.
Drum, eine holde Blüthe,
Wächst in der Seel' Gebiete
Dein Frühlingsbildniß ätherwärts.

Ja, in dem Kreis der Schmäher
Und falſchen Phariſäer
Sprach ſo, verklärt und rein,
Der gottgeſandte Seher:
Wer ſchuldlos, trete näher,
Und werf' auf ſie den erſten Stein.

---

*) Den Scherznamen der Herrgottsanſtreicher gab man den Nürnbergern, weil ſie beim Heranrücken der Franzoſen einen vor der Sebaldskirche hängenden maſſiven ſilbernen Chriſtus ſchwärzten, um die Raubluſt des Feindes von ihm abzuhalten.

31. Der Johanneskirchhof zu Nürnberg.

Beſchriebne Quaderſteine
Bedecken geiſterhaft
Die modernden Gebeine
Von Nürnberg's Meiſterſchaft.

Die Edeln, die im Leben
Für Volksthum, Kunſtgedeihn
Ihr Alles hingegeben,
Ruhn hier in trauten Reihn.

Die Saat trug reichen Wucher!
Ihr Geiſter wackrer Herrn,
Pirkheimer, Herr von Tucher,
Man denket eurer gern.

Und ihr, geliebte Führer
In Kunſt und Poeſie,
Hans Sachs und Albrecht Dürer,
Wie friedlich ſchlaft ihr hie.

Wenn auch die Stürme ſchauern,
Hier meinet doch das Herz,
Es dürfe nicht mehr trauern,
Die Trennung ſei nicht Schmerz.

Des Todes Eiſenhammer
Klingt hell wie Glockenklang,
Der Hinterbliebnen Jammer
Wie ſanfter Troſtgeſang.

57. Beſtelmeyer's Magazin zu Nürnberg.

Wer in verächtlichem Ton ſonſt ſprach von Nürnberger Waare,
Lern' in dieſem Gewölb Nürnberger guten Geſchmack.

---

58. Erlangen.

Dem, der zu Tod ennuyirt, ſich homöopathiſch will heilen,
Rekommandir' ich dich, Erlangen, ganz als probat.

---

59. Fürth.

Schmutzig ſchilt man die Juden. Schau Fürth, das Städtchen der Juden,
Und das dort'ge Geſchlecht ſprich von der Makel dann frei.

---

60. Eichſtädt.*)

Hoch von der Höll' aus ſucht man in Eichſtädt den Himmel der Altmühl.
Gläubiger Pilger Schaar findet ihn ſicher daſelbſt.

---

*) Der von Ellingen her nach Eichſtädt führende Felſenpaß heißt die Hölle. Der dortigen Walburgakirche eilen jährlich viele andächtige Pilger zu.

61. Die Rab.*)

Hätten dich alte Hellenen geſehn, ſie hätten dich, ſchwarze,
Ihres Kozytus, der weint, trauernde Schweſter genannt.

---

62. Auf dem Schloßthurm zu Aſchaffenburg.

Willſt du liebgewinnen den Main,
Blick' von hier ihm in's Auge hinein,
In das Auge, ſo freundlich und klar, —
Und dann liebſt du den Schwärmer fürwahr.

An Franz Liszt.

(Mit dieſem Gedicht widmete ich demſelben mein poetiſches Märchen „Naide.")

Ich bin ein Kind des Rheins. Du kennſt den Strom,
Die ſieben Alpen, Köln's erhabnen Dom,
Das Nonneneiland, von der Flut umſchlungen;
Dort haſt du lang gelebt, geliebt, geſungen.

---

*) Das Waſſer ſieht, größtentheils vom Wiederſchein der es dicht umgränzenden Fichtenhöhen, dunkelſchwarz aus.

Mein Heimathland, wie ſchön, wie traut! Zu Bonn,
Dort, wo der Herrſcher auf dem Helikon
Der Töne ſah die Welt, bin ich getreten
An's Licht, Dienſt nehmend unter den Poeten.

Der Muſe habe ich als junges Blut,
Und in der Dichtergarde noch Rekrut,
Schon an der vollen warmen Bruſt gelegen,
Sie bittend, mir zu ſchenken ihren Segen.

Ob ſie, ſeitdem ich bin zum Mann gereift,
Das Nebelband mir hat vom Aug' geſtreift,
Daß hell' ich ſeh', — es ſagen, wär' nicht ſchicklich,
Doch wenn es wahr wär', machte es mich glücklich.

Ich adelte mir Alles durch Geſang,
Das Gute wie den Leidenſchaftendrang,
Daß, wenn wir landen an des Friedens Borden,
Auch Mißklang wird zu himmliſchen Akkorden.

Als Kind ſchon war mir's ſtäts, wie wenn im Chor
Geſangeswellen flöſſen um mein Ohr.
Die Stimmen aus der Jugend ſchollen weiter,
Und blieben meiner Pilgerſchaft Begleiter.

Stäts höre ich Muſik und Melodei.
Mein zweites Leben! Nicht der Lorelei
Verderbendroh'nde, wilde Lieder ſcheinen's:
Es iſt ein ſtiller Gruß verklärten Weinens;

Ein Seufzer, wie die Nachtigall ihn ſtöhnt,
Wenn Nächtens ſie ſich nach der Roſe ſehnt;
Und wie die Turteltaube von den Zweigen
Bang in den Wald ruft bei des Tages Neigen.

Oft ſcheint es mir, als hätt' ich ſchon einmal
Vernommen ſolchen Klang bei lichterm Stral.
Vielleicht, wenn ich zu meinen Vätern gehe,
Daß ich ihn deutlich höre, ganz verſtehe. —

Als jüngſt ich deinem Spiele hab' gelauſcht,
Da ward es mir, als hätt' es ſo gerauſcht,
Wie meiner lieben Engel Hymnen ſchallen;
Der Saal ward mir zu eines Tempels Hallen.

Ein Hoheprieſter ſchienſt du dazuſtehn,
Und Dem, der Alles gibt, ſo auch, was ſchön,
Als Opfer deine Kunſt emporzuſenden:
In ſeine Hand gehören ſolche Spenden.

Gewiß, das Schwert des Haſſes wird geſtumpft,
Und was am Boden ſchmachtete verdumpft,
Es wird getragen in das Reich des Guten,
Wenn deine heil'gen Liebeswunden bluten.

Andächtig heißet Der, der ringsum ſpäht,
Wo Gott ſich offenbart in Majeſtät.
In Andacht horchte ich auf deine Töne,
Gott zeigt ſich ja der Welt auch durch das Schöne.

Als du dem Urbild reiner Weiblichkeit,
Madonnen, deines Liedes Kranz geweiht,
Da beteten mit dir im Geiſt die Schaaren
Der armen, glaubereichen Pifferaren.

Doch nicht das Heil'ge blos wird dir zum Lied.
Du kennſt auch der Dämonen Nachtgebiet.
Ein Fauſt, ſahſt du den Abgrund und die Höhen,
Und weißt es, wo die Drachen Zähne ſäen.

Nur Wer geſtiegen in der Geiſter Nacht,
Gerungen hat mit ihrer Rieſenmacht,
Nur Der begreift die Luſt am reinen Lichte
Und deutet uns das Grün der Winterfichte.

Urbar machſt du den Grund der Höllenſchlucht,
Und Jenen, der verneinet und verſucht,
Haſt du bekämpft in ſeinen Schauertiefen.
Es deuten's deine Tonhieroglyphen.

Der du der Schlangen Furiengeziſch
So treu verbildlichſt, wie, wenn dem Gebüſch
Im Lenz entſteigt improviſirte Dichtung,
O ſei gegrüßt, geehrt in jeder Richtung!

Was fruchtlos Tauſend ſuchten, fandeſt du.
Dem Tritt der Selbſtſucht paßt kein Wunderſchuh,
In ihn geht nur der Fuß der Aſchenbrödel,
Denn ſie war ſang- und tanzreich, arm und edel. —

Ich nannte dir ein Märchen. Jene Welt,
In der du Töne ſuchſt, iſt ſie erhellt
Nicht auch wie holdes märchenhaft Gebiete?
Iſt nicht dein Leben ſelber eine Mythe?

Dein Sein und deine Kunſt ruhn zaubergleich
Im Boden dieſer Welt. Es iſt das Reich,
Wo Blumen, ſchwimmend in den lauen Bächen,
Und Bäume freundlich mit den Sternen ſprechen.

Da iſt noch Poeſie und Kindlichkeit!
An Engels Hand luſtwandelt dort die Maid,
Ihr Kleid die Unſchuld; — hat ſie doch geſehen
Noch keinen Mann, als den in Mondeshöhen.

Da wird das Pfirſichbäumchen zum Altar,
Und ſeine Blüthenglöcklein läuten klar,
Geſchwätzig ſpringen rings kryſtallne Bronnen,
Und Alles liegt im Glanz der ew'gen Sonnen. —

Einſt irrend auf des Walds verſchlungnem Pfad,
Hab' ich dem Märchengarten mich genaht.
Wie lag er ſchön und ſchöner in der Nähe!
Ach, daß ich immer dieſen Zauber ſähe!

An einer Hecke, nah dem ſeltnen Hain,
Da ſetzten ſich zu mir zwei Vögelein.
Als ſie mich frugen, ob ſie mir ein wenig
Erzählen durften, ward ich froh wie'n König.

O, wie enteilten da die Stunden mir!
Sie wandten meinen Blick nach Kachemir,
Mir aus den bunten dortigen Geſchichten
Ein muntres Abentheuer zu berichten.

Ich horchte fleißig zu. Sie dankten ſehr,
Daß ich geſchenkt ſo freundliches Gehör.
Im Wegflug riefen ſie mir zu: Erzähle
Das Ding auch einer andern Künſtlerſeele.

Da dachte ich an dich. — Ich ſagte ſchon,
Du ſeiſt zu Haus in dieſer Region.
Und was von Hauſe kommt, das nimmt man gerne
Ja auf, wenn's uns begegnet in der Ferne.

Nimm denn mein Lied. Ich, der es ſchrieb, und du,
Wenn du es lieſeſt in des Abends Ruh,
Wir wollen uns bei ihm dadurch ergötzen,
Daß wir im Geiſt uns an den Rhein verſetzen.

Sind nicht, wenn dort erglänzt der Abendſtral,
Von dem lebendigſten Original
Der Märchenwelt die herrlichſten Kopieen?
Die Poeſie des Lands weckt Poeſieen.

Du weißt, wie lieb, wenn ſich aus dem Verſteck
Des Hains der Mond erhebt ob Rolandseck,
Und nun, von ſeinem blaſſen Licht beſchienen,
Aufſchauern nah und ferne die Ruinen!

Die Nonne auf dem Werth entſteigt der Gruft
Und ſieht nach ihrem Ritter in die Luft.
Viel andere Geſtalten rings erwachen
Um Godesberg und um den Fels des Drachen.

Von dem Apollinarisberge weht
Die Glock' des Ave rührendes Gebet.
Fernab ein Dämpfer in des Stromes Krümmen,
Worin die Lichtlein Königswinter's ſchwimmen.

Und plötzlich wird's lebendig — Burſche nahn;
Hier leben ſie ſo recht in Kanaan!
Sie ſingen, ſchlagen ſelbſt im Kahn das Ruder,
Und halten drin Kommers bei einem Fuder.

Denn, das haſt du wohl bald gemerkt am Rhein,
Der Durſt der Leute iſt nicht grade klein.
Doch Säuflinge ſind's nicht! Nein, nein! Sie halten
Das Juſte Milieu beim Jungen und beim Alten.

Und offen iſt ihr Herz, wie grad ihr Sinn.
Ein braver Fremdling kam noch niemal hin,
Den ſie empfingen nicht mit treuem Lieben.
Du ſtehſt in ihren Herzen eingeſchrieben.

Für ihres größten Künſtlers Denkmal, wie
Daß ihres ſchönſten Tempels Poeſie
Nicht untergehe, botſt du auf dein Streben.
Mit ihrem wird dein Name ewig leben. —

Ich bin ein Kind des Rheins. Dort lernte ich
Das Schöne ehren — deßhalb ehr' ich dich.
Dem, der den Himmel ſang in mein Gemüthe,
Kann ich nur weihen eines Liedes Blüthe.

Ausgleichung.

Wußt' ich auch vor Thorheit und Verirrung
Reinzuhalten nicht mein wechſelnd Leben,
Darf ich kühn mir doch das Zeugniß geben,
Daß ich in der Zeiten Kampf und Wirrung
Nur zu Lieb' und Frieden hab' geredet;
Nur aus Ueberzeugung Meinungen befehdet;
Daß mein Lebenlang in allem Dichten
Ich den Menſchen ſuchte aufzurichten;
Daß kein Wort aus meiner Feder kam
Gegen Ehre, Tugend, Glauben, Scham,
Oder Mißlaut bringend in des Volks Geſittung.
Möge dieſes, wenn in meinem Schuldregiſter
Einſt ſich findet, daß bei lockendem Geflüſter
Ich das Ohr nicht ſchloß mit doppelter Verkittung,
Möge dies mir gelten dann als Quittung.

Aus dem Fenſter.

Der Halbmond zittert, flimmert,
Trüb iſt die Welt beſchimmert;
Wie kalt und dumpf und leer!
Auch ich erbebe, wanke,
Scheu irret der Gedanke
Am Kirchhof hin und her.

Dort ſpricht es aus den Linden,
Als ſei die Ruh' zu finden
Im Grab, an ihrem Fuß,
Und durch die Schauerӧde
Summt leis die Todtenrede
Von Lieb' und Engelgruß.

Letzter Troſt.

Wenn mich mein Herrgott nicht mehr liebt,
So liebet ſie mich doch,
Und wenn die Geliebte mich auch betrübt,
So liebt die Mutter mich noch.

Wenn Herrgott und Mutter und Lieb mich verläßt
Und keine Sonne mehr ſcheint,
Wer hängt dann liebend an mir noch feſt?
O du, mein guter Freund!

Wenn aber auch der Freund entflieht,
Ach, ſprecht und thut mir kund,
Wer iſt es, der nun mit mir zieht?
Komm her, mein treuer Hund.

Und wenn der Hund nun ſterben muß,
Und ſterb' ich ſelbſt alsdann,
Wer gibt der Liebe Abſchiedskuß
Dem armen todten Mann?

Sei nur getroſt! Der Wurm im Grab,
Ein Freund, wie keiner, der iſt:
Er küßt dir ſo lange die Lippen ab,
Bis er ſie weggeküßt.

Inhalt des fünften Bandes.

		Seite.
1.	Was führt nach Oben?	5.
2.	Evangelien der Natur	15.
3.	Der heilige Karl Borromäus	20.
4.	Die heilige Chriſtina	25
5.	Sankt Chriſtophorus	35.
6.	Einem Schüler zur Feier ſeines erſten Abendmahls	36.
7.	Anna Katharina Emmerich	37.
8.	St. Albanus	43.
9.	St. Bartholomäus	50.
10.	Der Eremit Baſilius	51.
11.	St. Benno	52.
12.	S. Bernhard	55.
13.	St. Felix von Nola	57.
14.	St. Florentius	60.
15.	St. Franciskus von Aſſiſi	62.
16.	Die heilige Jungfrau Genofeva	67.
17.	Pfalzgräfin Genofeva	72.
18.	St. Georg	74.
19.	Sankta Gudula	80.
20.	St. Hyacinth	83.
21.	Sankta Katharina	85.
22.	St. Laurentius	88.
23.	Die heilige Ludmilla, und der heilige Wenzeslaus	91.
24.	Thereſe von Maſtiaux	129.

Seite.
25. Legende von einem edeln Mädchen . . . . . 131.
26. Domkapitular Chriſtoph Schmid . . . . . 134.
27. Gebet am Palmſonntag . . . . . 137.

Erinnerungen an Baiern.

28. 1. Tegernſee . . . . . 139.
29. 2. Das Kreuz auf der Höhe von Kreuth . . 140.
30. 3. Der Schutzgeiſt von Kreuth . . . . . 142.
31. 4. Auf dem Hohlenſtein . . . . . 145.
32. 5. Die Donau . . . . . 145.
33. 6. Die Iſar . . . . . 146.
34. 7. Vergleichung . . . . . 147.
35. 8. München's ungepflaſterte Vorſtädte . . . 147.
36. 9. Tablette in Parentheſi . . . . . 148.
37. 10. Königsbau in München . . . . . 148.
38. 11. Deutſche Meiſterbilder in den Sälen des Königsbaus . . . . . 148.
39. 12. Der heſiodiſche und Argonauten-Saal . . 149.
40. 13. Münchener Hoftheater . . . . . 149.
41. 14. Biederſtein . . . . . 149.
42. 15. Allerheiligenkirche zu München . . . . 149.
43. 16. Mauſoleum Kaiſers Ludwig . . . . . 150.
44. 17. Das Erzmonument für König Max . . . 150.
45. 18. Der Obelisk zu München . . . . . 150.
46. 19. Thorwaldſen's Grabdenkmal des Herzogs von Leuchtenberg . . . . . 153.
47. 20. Münchener Kirchhof . . . . . 153.
48. 21. Münchener Glyptothek . . . . . 153.
49. 22. Münchener Pinakothek . . . . . 155.
50. 23. Münchener Odeon . . . . . 155.
51. 24. Die Fresken unter den Arkaden . . . . 156.
52. 25. Adonis von Thorwaldſen . . . . . 156.
53. 26. Canova's Venus . . . . . 157.

Seite.

54. 27. Canova's Paris . . . . . 157.
55. 28. Die drei Grazien von Canova . . . . 158.
56. 29. Magdalena von Canova . . . . . 158.
57. 30. Gerard's Beliſar . . . . . 159.
58. 31. Bronzini's Bildniß der Laura . . . . 160.
59. 32. Die Bilder im Univerſitätsgebäude . . . 160.
60. 33. Münchener Zugluft . . . . . 160.
61. 34. Münchener Prater . . . . . 161.
62. 35. Modepromenaden . . . . . 161.
63. 36. Karnevalsredouten . . . . . 162.
64. 37. Das Hohelied vom baieriſchen Bier . . . 162.
65. 38. Die Gewäſſer im engliſchen Garten . . . 164.
66. 39. Harlaching . . . . . 164.
67. 40. Lindenſchmitt's Freske zu Unter-Sendling . 165.
68. 41. Gallerie zu Schleißheim . . . . . 166.
69. 42. Nymphenburg . . . . . 166.
70. 43. Ausſicht von der Höhe zu Freiſing . . . 167.
71. 44. Zsmaning . . . . . 168.
72. 45. Auf dem Schlachtfeld von Eckmühl . . . 168.
73. 46. Abensberg . . . . . 168.
74. 47. Upr Abach . . . . . 170.
75. 48. Die Löwen bei Abach . . . . . 171.
76. 49. Die Walhalla . . . . . 171.
77. 50. Die Fürſten von Thurn und Taxis . . . 172.
78. 51. Regensburger Kutſcherlied . . . . . 173.
79. 52. Nürnberg . . . . . 174.
80. 53. Lorenzkirche zu Nürnberg . . . . . 174.
81. 54. Hans Sachs' Bildniß . . . . . 175.
82. 55. An L. Kranach . . . . . 176.
83. 56. Der Johanniskirchhof zu Nürnberg . . . 177.
84. 57. Beſtelmeyer's Magazin . . . . . 178.
85. 58. Erlangen . . . . . 178.
86. 59. Fürth . . . . . 178.

Seite.
87. 60. Eichstädt . . . . . 178.
88. 61. Die Nab . . . . . 179.
89. 62. Auf dem Schloßthurm zu Aschaffenburg . . 179.

90. An Franz Liszt . . . . . 179.
91. Ausgleichung . . . . . 186.
92. Aus dem Fenster . . . . . 187.
93. Letzter Trost . . . . . 187.

Gesammelte Dichtungen

von

Johann Baptist Rousseau.

F. J. GASSNER & COMP. INNSBRUCK

Sechster Band.

Berlin, 1846.

Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung.

Gesammelte Dichtungen.

Glaubensbekenntniß.

„Dein Lied iſt düſter wie dein Sinn, dein Wohllaut ſelbſt zerreißet;
Glaubſt du, es liebe ſolchen Klang die Welt, die buhlt und gleißet?
Thu' es der luſt'gen Jugend nach im Taumel der Tarantel,
Und brauch', zu trinken leichtre Luft, des Leichtſinns Zaubermantel."

Wer in den Abgrund hat geſchaut, dem ſchwindelt's auf der Höhe,
Laß mich in meiner Kerkergruft mit meinem ſtillen Wehe:
Ein leichter Sinn gibt frohen Muth — mir ward er nicht beſchieden,
Allein ich habe ohne ihn doch meinen eignen Frieden.

„Du willſt in deinem Lied nur Gott und reine Liebe preiſen.
Gott — immerhin; doch Liebe? Freund, bring' mir den Stein der Weiſen.
Nennſt du mit dieſem Wort den Trieb aus Thorheit, Drang und Mode,
Und quäleſt um ein Schattenglück dein beſſres Ich zu Tode?"

Wer Liebe ſchmäht, empfand ſie nie; ein Hymnus wird ihr Tadel;
In ihrem Schmerze liegt ihr Glück, in ihrer Kraft ihr Adel;
Sie ward nur Wenigen zu Theil, doch wo ſie eingekehret,
Baut auch die Gottheit ihren Thron und hat das Herz verkläret.

„Und Freundſchaft willſt du, die nicht lügt, und Freiſinn, der nicht kriechet,
Und um dich einen Bruderkreis, der mit der Zeit nicht ſiechet?
Wie albern! Jeder ſorgt für ſich, was kümmert ihn der Andre?
Willſt du ein treues Herz, mein Freund, ſo ſuch' dir eins — und wandre."

Nur die Beſchränktheit ſucht ihr Glück im Beifall einer Menge,
Doch wäre ſo die Zeit verderbt, daß Worte, Reden, Klänge

Und freier Hauch der freien Bruſt kein fremdes Herz gewännen?
O nein! Wenn man es nur erwirbt; man braucht es nicht zu kennen.

„Und was bedeutet dieſer Kampf für deines Glaubens Makel?
Meinſt du, du zwingeſt Wen dazu zu eurem Tabernakel?
Ach nein, doch ſtehen Hunderte ungläubiger Panduren
Bereit, zu fechten wider dich als Frömmler und Obſkuren.“

Ich ehr' was Andern heilig iſt; drum bitt' ich auch um Gnade
Für meiner Überzeugung Fels und meine Bundeslade.
Tanz' ich vor ihr mit Harfenklang wie David, mag's geſchehen,
Daß Ochſen, wie die Schrift erzählt, ihr aus dem Wege gehen.

„Doch allermeiſt bewahre dich, Gemüthlichkeit zu äußern,
Sonſt kriegſt du's von den Schlangen ab und von den Bullenbeißern.
Beliebter iſt der Schuft anjetzt, der fremde Ehr' zerſchneidet,
Als Einer, der mit Kindesſinn der Gottheit Lämmer weidet.“

Der Brave gibt ſich anders nicht als ihn der Herr erſchaffen,
Und kämpft in frommer Zuverſicht nur mit der Wahrheit Waffen.
Ward Zartſinn und Gemüth mein Theil, o Herr, auf meinen Knieen
Dank' ich dafür, wenn auch darob die Frechen vor mir fliehen.

„Ich ſehe, du biſt ganz verſtockt. Dazu noch etwas myſtiſch,
Und — lieber Freund, verzeihe mir's — ein Weniges papiſtiſch,
Und eigenſinnig, ohne Scheu, Zahn gegen Zahn den Wölfen —
Mein Freund, ſie freſſen dich gewiß: dir iſt nicht mehr zu helfen."

Und unverbeſſerlich dabei! Stäts um die Oriflamme!
Mein Herz für einen Tropfen Bluts von meinem Glaubenslamme!
So ſchallt mein Loſungswort, ſo ſtürz' ich in der Feinde Reihen,
Und fall' ich, gibt's noch eine Hand, die wird mir Roſen ſtreuen.

Glück.

Auf den verwirrten dunklen Lebenswegen
Tritt oft der Zufall hülfreich uns entgegen
Und reichet uns die goldnen Äpfel dar.
Nimm haſtig weg, was dir die Götter bieten,
Laß deinen Hort durch Feuerdrachen hüten,
Der Ew'gen Huld iſt nicht unwandelbar.
Das Glück iſt blind:
Doch führt es aus dem tiefſten Labyrinth.

Was du beſitzeſt, iſt dir nur geliehen,
Das Leben ſchwankt wie Welken und Verblühen,
Das Morgen iſt des Heut' verſchlagner Dieb.
Lern' das Beſtändige im Wechſel greifen;
Und wenn auch alle Früchte dir nicht reifen,
Sei gnügſam, und genieße, was dir blieb.
Falſch iſt das Glück.
Der Menſch ſei wahr, dann zwingt er ſein Geſchick.

Trau nicht der Gegenwart; von Tag zu Tage
Lehrt fremdes dich wie eignes Loos: Entſage,
Denn kein Beſitz wirft Anker in der Bruſt;
Dort flattern ſo der Laun' als Willkür Stürme,
Doch griffſt du zu der Überwindung Schirme,
So ſchufſt du zum Beſitze den Verluſt.
Schmerz iſt das Glück:
Was es gegeben, fodert es zurück.

Nur an das Schlimme mag der Menſch nicht glauben,
Und wenn die Geiſter ihm ſein Liebſtes rauben,
So iſt ſein Troſt, er habe ſchwer geträumt.
Und doch liegt manchmal auch im Traum das Gute,
Die ſchönſte That begräbt oft die Minute,
Und unſer Wollen ſtirbt, indem es keimt.
Glück iſt ein Traum;
Sei gut, dann ſpürſt du ſein Entſchwinden kaum.

Wer weiß, wie ſchwer der Menſch den Menſchen kränket,
Merkt wohl, daß nicht ſein Herz an Alle ſchenket,
Wer es vor dem Zerreißen wahren will.
In wenigen geprüften Herzen throne,
Gebrauch' die andern dir zu Dienſt und Frohne;
Die Aftertreu iſt laut, die wahre ſtill.
Glück iſt ein Rad:
Ein Thor, wer ihm an einem Abhang naht.

Was wär' das Leben, wenn es nicht erhellten
Die tröſtungsvollen Stralen lichtrer Welten?
Hier iſt es Nacht, von Oben kommt das Licht.
Der Menſch bedarf des Himmels wie die Pflanze,
Denn er iſt Staub von jenem Sonnenglanze,
Der ſich im Stral der ew'gen Liebe bricht.
Trüb iſt das Glück:
Schau himmelwärts, dann ſtärket ſich dein Blick.

Mit einem Kreuze.

Das Symbol der höchſten Treue, jenes Bild,
das Frieden gibt,
Das, ſein Blut mit Luſt zu opfern, Jeden treibt,
der innig liebt,
Leg' ich dir, o ewig Liebe! heute gläubig in die Hand,
Als ein Zeichen unſres Kampfes, als des Sieges
Unterpfand.

Iſt ein Tempel unſer Innres, ſei das Herz ein Kreuz
darauf!
Faſſen wir das Schwert der Leiden, halten wir des
Kreuzes Knauf!
Treue Liebe in dem Buſen, und das Kreuzſchwert
in der Hand,
Sind die Märtyrer gewandelt ihren Weg zum Heimath-
land.

In dem Kreuze liegt Verſöhnung, und Verſöhnung
bannt den Streit;
Alſo iſt das Kreuz die Liebe, und die Liebe Ewigkeit:
Denn ein Daſein ohne Hader, wo das All ein Liebe-
Traum,
Iſt der Himmel, und den Himmel meiſtert weder
Zeit noch Raum.

Du mir Himmel, du mir Liebe, du durch die ich
Alles hab',
In der Finſterniß die Sterne, in der Wüſtenei den
Stab,
Du allein vermagſt zu faſſen, welch Gefühl mein
Herz erfüllt,
Wenn ich unſern Bund dir deute unter eines Kreuzes
Bild.

Opferblut ward Blumenblüthe, Blumen winden ſich
zum Kranz,
Schönſter Kranz iſt der der Sterne, reinſter Stern
der Sonne Glanz,
In der Sonne ruht das Leben, alles Leben kommt
von Dem,
Der das Kreuz ſich hat gebildet als ſein irdiſch Diadem.

So umfaſſen wir im Kreuze eine Gottheit! ihre Welt!
Darf uns eine Zähre reuen, die vor dieſem Zeichen
fällt?
Nein! wir wollen es umfangen, voll von gläubigem
Gefühl —
Kreuz iſt Leiden, Leiden Prüfung, und die Prüfung
führt zum Ziel.

Wände und Kirchen.

Ging da in einer Kirche herum,
Merkte Nichts von Gott, nur ein Publikum;
Sie ſagten wohl Alle, ſie dächten an ihn,
Auch ſtieg ein wichtiger Mann auf die Bühn',
Und redete viel mit des Rhetors Stimm'
Von der Gegenwart Deß, der die Schlange zertreten:
Doch ſagen das beſſer noch manche Poeten,
Und die Schauſpieler ſagen es gleichfalls nicht ſchlimm.

Ging drauf in ein anderes Kirchlein hinein,
Das dämmerte traulich im Lampenſchein;
Zwar ſtand es leer, da das Hochamt aus,
Doch merkt' ich, der Herrgott der war noch im Haus,
Und vor mir hoben mit himmliſcher Luſt
Drei Bilder mich zu des Dreieinigen Throne:
Ein brennend Herz, eine Dornenkrone,
Und eine durchſchoſſene Mutterbruſt.

Metriſche Umſchreibung der lauretaniſchen Litanei.

Maria, dich verehrt der fromme Sinn
Als Himmels und der Erden Königin;

Dir huldigen Prophet und Patriarch;
Vor dir, o Hehre, die des Bundes Arch',
Sinkt in den Staub der blut'gen Märtrer Schaar;
Dir bringen die Apoſtel Huld'gung dar,
Und Heilige, Bekenner, Beicht'ger ſchaun
Entzückt auf dich, du Zierde aller Fraun.
Zahllos, wie Roſen in dem Erdenmai,
Ertönt dir Lied, Geſang und Litanei,
Ein Hymnus, angeſtimmt im Himmelsſaal,
Und fortgetragen durch der Erde Thal;
Du biſt die reinſte Mutter! ſchallt es ſtäts,
Und neigſt dein Ohr dem Stammeln des Gebets;
Biſt keuſch und lieblich wie das Lilienreis,
Und unbefleckt, ehrwürdig, allerweiſ';
Die des Erlöſers ird'ſche Mutter war,
Blieb eine Jungfrau rein und ſonnenklar;
Hilft den Betrübten; iſt der Chriſten Troſt;
Erglänzt als Morgenſtern, wenn Sturm getost;
Bleibt unſres Heiles Pforte, goldnes Haus,
Ein geiſtlich unverblühnder Roſenſtrauß,
Ein Strauß der Liebe ohne falſchen Dorn;
Grund unſres Heils und unſres Wiſſens Born;
Vortreffliches Gefäß der Frömmigkeit;
Ein Spiegel, der Gerechtigkeit geweiht;
Thurm David's, Thurm ſo feſt wie Elfenbein;
Und aller Gnaden voll; — ſolch Lob iſt dein!!

Der Jesusmutter Wiegenlied.

Wie Englein friedlich ſchlafen
In Eden's ſtillem Hafen,
So ſchlafe du mein Kind.
Wie Lüftchen ſchauernd wehen,
Wo Lebensbäume ſtehen,
So ſpiele, Frühlingswind.

Ihr Roſen, beugt zuſammen
Der Kelche rothe Flammen,
Und leuchtet meinem Sohn;
Ihr Lenzesvöglein alle,
Umſchwebt mit frohem Schalle
Der Gottheit Hüttenthron.

Ihr Lilien und Narziſſen,
Ihr Veilchen, ſeid befliſſen,
Zu dienen eurem Herrn,
Der, ſelbſt die ſchönſte Roſe,
Sich unter Maigekoſe
Erſchloß als Morgenſtern.

Ihr tauſend Seraphſtimmen,
O wollet leis umſchwimmen

Den Sohn in meinem Arm!
O ſorgt, ihn nicht zu wecken
Wir wollen ihn bedecken
Mit Tüchlein zart und warm.

So ſchlummre ohne Sorgen,
Mein Kind, am ſchönſten Morgen,
Von Mutterhand gewiegt.
Der Nebel iſt verflogen,
Die Sonne aufgezogen,
Die Nacht vom Licht beſiegt.

Der Dolch im Dominikanerkloſter zu Barcelona.

„Ha, mit dem Tode ſollſt du mir es büßen,
Du Falſche, daß du mir die Treu gebrochen.
Durch alle Adern fühle ich mir pochen
Der Rache Glut — dein Blut ſoll ſie verſüßen!“

Die Frau wirft ſchluchzend ſich dem Mann zu Füßen:
„Es iſt nicht wahr, was falſcher Mund geſprochen!
Mein Herz iſt rein — drum laß, eh es durchſtochen
Verzuckt, es noch einmal Marieen grüßen!“

In Ohnmacht ſinkt ſie vor dem Gnadenbilde.
Da greift der Mann, der eiferſüchtig-wilde,
Zum Dolch, und ſtößt ihn in des Weibes Herz ...

Doch ſieh, wie Wachs krümmt ſich das ſcharfe Erz,
Und ſinket machtlos nieder von der Armen,
Geſchützet durch der Heiligſten Erbarmen. —

Zu Barcelona in dem Kloſterſaal
Der Brüder Dominik's hängt noch der Stahl.

Das Muttergottesbild.

Der Krieg war in Italien entglommen,
Schon gen Neapel drangen die Franzoſen,
Mit ihnen Raub, Mord, Schändung alles Frommen.
Das Sittlichſte ſank vor den Sittenloſen,
Beſonders trieben ſie an Heil'genbildern.
Die dort an Tempeln, Häuſern, als die Roſen
Des Himmels rauhe Erdentriebe mildern,
Die Gräuel kirchenräubriſcher Zerſtörung,
Und ſuchten, überbildet, zu verwildern.
Auch auf den Dörfern übten ſie Verheerung
Geweihter Bilder, ſelbſt in die entfernten
Waldhütten drang die fränkiſche Bekehrung. —

Da war's, als in der Nacht, der unbesternten,
Ein Priester, welcher nach Neapel wollte,
Vom Ordensvorstand hingesandt aus Kärnthen,
Im Walde, wo der Donner furchtbar rollte,
Für heut' noch fortzukommen fand verwegen,
Und, daß er, übermüdet, Ruh sich zollte,
Ein Wirthshaus, an der Straß' im Wald gelegen,
Sich auf die Nacht erkor zum Unterkommen.
Man eilte, ihn nach Lust und Wunsch zu pflegen,
Doch hatte man alsbald auch wahrgenommen,
Daß etwas Geld der Fremde bei sich führe;
Drum sprach der Wirth zu ihm: „Zu eurem Frommen,
Ehrwürd'ger Herr, zeigt hier nicht im Quartiere,
Daß Geld ihr habt. Wir sind zwar brave Leute,
Allein geheu'r ist's nicht rund im Reviere.
Und sorgt vorm Schlafengehn besonders heute,
Daß eure Thüre fest im Riegel hafte,
Denn viel Gesindel schwärmt umher nach Beute."
Kaum war der müde Leib erquickt, da raffte
Der Priester sich empor, sprach fromm ein Ave,
Und ließ die Gaststub', wo viel räthselhafte
Gesichter Glück ihm wünschten zu dem Schlafe.
Die Thür war bald, so gut es ging, verriegelt,
Das Licht gelöscht, und nochmals sprach er: „Ave!"
„Ave, du Himmelskönigin! Beflügelt
Schwingt sich mein Geist empor zu deinen Füßen,
Sieht dort die Erd' im Sonnenglanz gespiegelt.

Ich kann Nichts thuen, als dich kindlich grüßen,
Und weinen wie ein Kind, und kindlich lallen:
Dein Schutz, o Mutter, möge mich umfließen!"
Die Augen wollten ſchon in Schlummer fallen,
Da ward es ihm, als hört' er auf dem Gange
Vor ſeiner Stube leiſe Tritte ſchallen.
Wie zuverſichtlich er gebetet, — bange
Ward's ihm ein wenig doch, er ſprang vom Bette,
Gequält von unerklärlich-haſt'gem Drange,
Und unterſuchte ſeine Lagerſtätte.
Und wie im Dunkel tappten ſeine Hände,
Griff er auch unter's Bett ... allein, als hätte
Der Donner ſie gerührt, zog er behende
Zurück ſie aus der Höhle wilden Grauſes,
Und jetzt war es mit ſeinem Muth zu Ende.
Er ſprang an's Fenſter, ſchrie dem Herrn des Hauſes,
Der kam mit Knechten raſch herbeigeſprungen,
Und traf zwei Räuber — die ſich ſchon des Schmauſes
Erfreuten, wenn es ihnen wär' gelungen,
Den Geiſtlichen im tiefſten Schlaf zu morden —
Vor deſſen Thür zur Hälft' ſchon eingedrungen.
Die Räuber waren raſch gefeſſelt worden,
Der Diener Gottes ging zur Stub' des Wirthes,
Und ſprach: „In eurem Haus ſind Räuberhorden!" —
„Unmöglich!" rief der Wirth. „Zwar Nachts da ſchwirrt es
Von Wolfsgeſindel manchmal um die Hütte,
Doch drinnen weilt kein Schaf, kein abgeirrtes." —

„So hört denn," ſprach der Prieſter. „Nach der Sitte,
Die mir die fromme Mutter eingepräget,
Hab' ich mit einer herzlich frommen Bitte,
Eh ich zum Schlummer heut mich hingeleget,
Madonna, meine Heil'ge; angefleht.
So wollt' in Schlaf ich ſinken. Plötzlich reget
Sich Etwas auf dem Gang. Geflüſter wehet,
Ich ſpring' vom Lager, unterſuch' die Stube ...
Und plötzlich mir das Haar zu Berge ſtehet,
Ich ſtarre wie der Sünder bei der Tube
Des Weltgerichts: denn meine Hand befühlet
Ein Leichenantlitz, kalt, ſtarr. Ja, der Bube,
Deß Meſſer eine Bruſt hier frech durchwühlet,
Hat unter's Bett die Leiche dann verborgen.
Doch, Gott lebt, ſein Geſchoß ſchon nach ihm zielet!
Die Leiche fühlt' ich kaum, als Todesſorgen
Mich faßten, Retter rief ich, und ſie nahten." —
„Unmöglich!" ſprach nochmals der Wirth. „Der Morgen
Hellt ſchon das Meer, und folgt ihr meinem Rathen,
Gehn wir zu eurem Bett, um zu erblicken,
Ob's wirklich birgt ſo blut'ge Miſſethaten." —
Sie eilen hin. Als ſie am Bett ſich bücken,
Was ſehn ſie unter ihm geheim verſtecket?
Madonna's Bild, von Marmor, doch in Stücken.
Vorm Wirthshaus angebracht, hatt' es geweckt
Zur Andacht lange Zeit von trauter Stätte,
Doch endlich hatte Jemand es verſtecket

In der entlegnen Kammer unterm Bette,
Damit, als die Franzoſen es elende
Zerſchlugen, er die heil'gen Trümmer rette.
Das war das kalte Antlitz, drauf die Hände
Des Prieſters in der Dunkelheit getaſtet!
Jetzt ſah er wieder, wie Madonna ſende
Stäts Hülfe einem Herzen, das belaſtet.
Vor ihr, die ihn ſo wunderbar gerettet,
Als ſchon im trägen Schlummer er geraſtet
Und in des Todes Netz bereits gebettet,
Entblößte er auch im zerſchlagnen Steine
Das greiſe Haupt und betete: „Geglättet
Hat deine Hand, du Heilige, du Reine,
Seit deines Sohnes Tagen wilde Stürme;
So wurdeſt du auch mir, wenn aus dem Haine
Der Erdennacht ich zu dir rief, zum Schirme.
O bleibe es! Zertritt des Drachen Samen,
Und ſchütz' mich vor dem hölliſchen Gewürme."
So flehte er, und Alle ſprachen: Amen.

Nachbildungen dreier Marienlieder.

1. Stella maris, o Maria.

Maria, Stern der Meere,
Fromme Mutter, einzig Hehre,

Senk' auf deine Schaar den Blick;
Stärk' uns, die du trugſt das Leben,
Wollſt auch unſre Bürde heben,
Weiſ' uns Sünder nicht zurück.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Denn in dir ruht unſer Hoffen,
Der Erbarmung Arm ſteht offen,
Muttergottes, unverwandt;
Deine Huld muß Jeden laben,
Himmelsſchlüſſel, den wir haben
Durch der Weisheit Segenshand.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Port des Heils, das wir erwarten,
Tugendblüthe, Maiengarten,
Boden, draus die Lilie treibt,
Klarer Glanz im Sonnenſcheine,
Hold Gefäß mit lauterm Weine,
Korn, das ohne Spreu verbleibt.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Du, des Frommſinns wohler Bronnen,
Voller Kelch der Huld und Wonnen,

Drin dein Diener ſich berauſcht,
Schenkſt Erlöſung gläub'gen Kindern,
Und Geneſung Kranken, Sündern,
Wo man deiner Fürſprach lauſcht.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Jauchze drob, o Jungfrau hehre,
Freu' dich, weil der höchſten Ehre
Würdig dich die Welt erkennt.
Freu' dich, reine keuſche Roſe,
Immer friſch im Lenzgekoſe,
Nie verwelkend, ſonder End'!
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Selig Weib, verſöhn' den Vater,
Deſſen Kind du; werd' Berather
Bei dem Sohn für unſre Schuld,
Daß wir in der Heil'gen Reihen
Bald des ew'gen Lichts uns freuen
Unter dir und deiner Huld.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

2. Ave virgo gratiosa.

Ave, Jungfrau voller Würde,
Jungfrau klar und ſonnenrein,
Muttergottes hoch in Zierde,
Wunderſüßes Magedein!

Du biſt jene Hocherhobne,
Der man gibt der Schönheit Preis,
Biſt die Roſ', die glutumwobne,
Biſt das reine Lilienreis.

Biſt die Leuchte der Beſchirmten
Und der Glanz der Chriſtenheit,
Rettungshafen der Beſtürmten,
Mutter der Barmherzigkeit.

Tilge, was wir je verſchuldet,
Fraue, welche ſtäts verzeiht,
Tröſt' den Armen, welcher duldet,
Quelle ird'ſcher Seligkeit.

Ja, du einz'ge Mutter, Alle
Woll'n wir deine Söhne ſein,
Unter deinem Schirm und Walle
Einſt des höchſten Glücks uns freun.

3. O quam decora.

O wie im Flore,
Hold wie Aurore,
Erglänzt dein Antlitz, o Königin!
O Mond, o Sonne,
O Licht und Wonne,
Maria, nimmer entschwinde hin!

Schwankt unsre Fähre
Auf blindem Meere
An Klippen, wehe, gefaßt vom Wind:
Du kannst sie schirmen,
Bringst sie aus Stürmen,
O Mond, o Leuchtthurm, zum Port geschwind!

Dir folg' ich gerne
Als meinem Sterne
Durch's tiefe Dunkel der irren Nacht,
Denn deine Helle
Hat uns gar schnelle
Zur Himmelsheimath hinweggebracht.

Drob stral' in Ehre
Der Tag, der hehre,
Wo sie, die Fürstin, vom Himmel kam,
Dort auserkoren,
Bei uns geboren,
Und alle Menschen zu Gnaden nahm.

Feſtkranz für die heilige Jungfrau.

Einleitungsgedicht zu meinem „Marienbüchlein.“

Wir Deutſchen, hohe Himmelskönigin,
In unſerm ſchlicht einfältiglichen Sinn
Weihn dir nicht anders tiefer Andacht Zoll,
Als daß wir dir uns nahn vertrauensvoll,
Dich Mutter grüßen in der Sternenau
Und kindlich nennen Unſre Liebe Frau.

Und auf das deutſche Volk, das deutſche Land,
Haſt du von jeher deinen Blick gewandt,
Haſt unſre Bruſt für Tugend heiß entflammt,
Und deutſchen Frau'n ein feierliches Amt
Vor Gott vertraut: treu, demuthvoll und rein,
Der Sitte Heroldinnen ſtäts zu ſein.

Kein Hochgefühl wogt in des Menſchen Herz,
Es gibt nicht Wonne, und 's gibt nicht Schmerz,
Den du, die balſamreich die Wunden heilt,
In alt- und neuen Tagen nicht getheilt
Mit einem Volk, das du ſo hoch erhobſt
Und mit dem Kranz der Sittlichkeit umwobſt.

Wir ſchmachteten in Sinnesbanden noch,
Die Frauen trügen noch der Knechtſchaft Joch,

Hätt' nicht die hohe reine Lieb' zu dir
In uns bezwungen der Begierden Thier,
Und den unbändig wildverworrnen Sinn
Gezogen zu der Anmuth Füßen hin.

Da zaubertest die Erde und das All
Du um zum Himmelsſpiegel von Kryſtall,
Drin lächelte voll Luſt und ſüßem Weh
Dein Bildniß wie Karmin und friſcher Schnee,
Die Welt erſchien ein Paradieſeshain,
Und orgelgleich erſcholl dein Lob darein.

Dein Lob! Vergib, der Menſch ſingt es nur ſchwach:
Allein, er ſingt es doch den Engeln nach,
Aus deren Mund, wenn wir noch Kinder ſind,
Und ſpäter, wenn Gebet in Traum zerrinnt,
Wir hören deine holden Melodien,
Die wie das Silber fliehn, wie Gold erglühn.

Die Lieder, dir zum Feſtkranz eingereiht,
Sind Himmelsblumen auf die Erd' geſtreut,
Sind Engelhauch in Form von Menſchenwort,
Und ein ſo unbefleckter Liederhort,
Daß ſie, Geſangestempel, dir zum Ruhm
Sich einen als des Schönen Heiligthum.

So traulich ſchwimmt im Mondſchein nicht der Kahn,
So wunderlieblich ſingt kein Geiſterſchwan,

So klangreich rollt der Stern durch Sterne nicht,
So tönt das Meer nicht, welches leis ſich bricht,
Als wenn Maria, Mond, Schwan, Stern und Meer,
Geſänge einhaucht fromm und ſüß und hehr.

Du wandelſt Leidenſchaft in Friedensgruß,
Der Schlange Kopf zertrat dein zarter Fuß,
Wenn dich der Schiffer ſeinen Meerſtern nennt,
Trotzt er dem wildempörten Element,
Und in des Lebens Sturm, in Noth und Tod,
Biſt Anker du und rettender Pilot.

Du thronſt, wo ird'ſche Blüthe untergeht,
In aller Schöne Himmelsmajeſtät.
Wenn hier der Schönheit Leichenfeier ſchmerzt,
Macht der Gedanke uns allein beherzt,
Daß, was hier frühe abgewelkt, bei dir
Erſteht in neuer Huld und Jugendzier.

So weit die Sonne ſcheint, der Himmel rollt,
Bringt, was ein Herz hat, dir der Liebe Sold.
Das Leben webt ſich ab ein Trauerſpiel;
Doch bringt hinein das göttliche Gefühl
Von Lieb', Huld, Andacht, Treu, in dir verklärt,
So hat es auch ſchon hier des Himmels Werth.

Wenn hier die Wirklichkeit uns kalt umweht,
So bleibe du der kräftige Magnet,

Der zu der Gottheit Licht uns zieht hinan,
Auf daß wir folgen müſſen ſeiner Bahn,
So wie die Sonnenblume jenem Glanz,
Der ihr gefärbt der Blätter hellen Kranz.

Wenn Dürftigkeit und Noth den Menſchen drückt,
Wie wird er reich, wenn er zu dir nur blickt!
In dir gewahrt er ja der Armuth Lohn,
Sieht dich, die Magd, geſchmückt mit einer Kron',
Die Gott aus ſeiner eignen Glorie wob,
Zum Zeichen, wie die Demuth er erhob.

Wenn nach Erkenntniß, die ihm ward verſagt,
Der Menſch vergebens forſcht, und endlich wagt
Den Schlei'r zu lüften an dem Heiligthum:
Führſt du, ein göttliches Myſterium,
An Glaubens Hand Den, der da ſucht, hinan
Auf der geheimnißvollen Pilgerbahn.

So wandelſt du in Tag des Zweifels Nacht,
In Kunſtbegeiſterung der Selbſtſucht Macht,
Und wenn du angefleht, o Herrin, wirſt,
Sinkt Alles, Bettler ſei es oder Fürſt,
Wie jene Weiſen mit dem Diadem,
Vor dir hin und dem Kind von Bethlehem.

Vor Gottes Sohn! Er blieb mit uns im Bund,
Ihn feierte der Jünger heil'ger Mund,

Die Märtrer gaben jubelnd Herz und Blut
Und nannten ihn im Tod ihr höchstes Gut.
Von der Bekenner Lippen scholl sein Lob,
Er strahlt der Welten leuchtender Pyrop.

Nicht in der Nonne stiller Zelle blos
Vergöttlichtest du mild das strenge Loos;
Auch wo die Schlacht getobt, die Axt gezischt,
Hast du dich rettend, segnend eingemischt,
Und Städte, Länder, Kön'ge haben sich
In deinen Schutz begeben freudiglich.

Weil, Jungfrau, du als Rose stäts geblüht,
Ist es die Jungfrau, die vor dir sich kniet;
Weil, Mutter, dir einst schlug ein Mutterherz,
Weihn Mütter dir der Liebe Lust und Schmerz;
Und weil, um was du flehst, der Sohn gewährt,
Ist es der Welten Welt, die dich verehrt.

Der Unschuld Stammeln und des Jammers Schrei,
Die Klage um den abgestorbnen Mai,
Der Andacht Flehen und der Lobgesang,
Der Ausruf der Verzweiflung nächtlichbang,
Schlägt aus der Erde Tiefen hell empor,
Und sie vernimmt dein ängstlich lauschend Ohr.

Nicht singen kann's der Chor der Seraphim,
Wie du beim heißgeliebten Sohne, Ihm.

Fürſprecherin ſo oft geweſen biſt:
Doch ahnet es, es glaubt es froh der Chriſt,
Und küßt als Blumenflor aus deiner Hand,
Was ihm der ew'ge Gärtner zugewandt.

Drum weihn wir auch der Künſte Roſen dir.
Was wäre ohne dich der Tempel Zier,
Der Bilder Schmuck, der Melodieen Fluß,
Der frommen Lieder kindlicher Erguß?
Wenn für das Heilige die Kunſt geſtrebt,
War es Madonna ſtäts, die ſie belebt.

Wie eine Wundermähr durch alle Welt,
Auch nicht durch's Wort verzeichnet, ſich erhält,
So klingt dein Wirken für der Menſchheit Wohl
Als Loblied durch die Erd' von Pol zu Pol,
Die Lüfte flüſtern ſich's, die Sterne zu,
Und uns umtönt's bis zu des Grabes Ruh.

Wer ſich hienieden fromm an Gott gewandt,
Dich ſeine „Himmelspforte" hat genannt,
Geht einſt zu hohen Seligkeiten ein,
Die uns hienieden nur als Traum erfreun,
Und koſtet jene Himmelswonne, ſo,
Weil nur für Geiſter, hier uns immer floh.

Der Sünde Kinder all', o Königin,
O läutre uns, wenn wir den beſſern Sinn,

Den beſſern Theil in uns zum Herrn gewandt,
Gegeben unſer Thun in ſeine Hand,
Und Alles zu verlieren wußten, um
Es ſchöner einſt zu finden wiederum!

Erheitre unſre Thränen, unſern Schmerz!
Hebt ſich das Auge weinend himmelwärts,
O ſorge, daß die Thräne in dem Licht
Von deiner Krone ſiebenfach ſich bricht,
Und als ein Regenbogen uns erſcheint,
Der mit dem Himmel dieſe Welt vereint.

Laß anderm Erdenreiz uns dienen nie,
Als jener hohen heiligen Magie,
Die in der Sinne Kampf, im Labyrinth
Der Wünſche uns erkennen läßt, was Sünd',
Und die, wenn wir verdorben, blind, verführt,
Uns endlich doch zurück zum Guten führt.

Fängt uns die Weltluſt in ihr goldnes Netz,
So lehr' uns deiner Sitte ſtreng Geſetz.
Will uns entfliehn das kindliche Gemüth,
So tön' in unſer Ohr dein heilig Lied,
Das dir, du Urborn ſüßer Kindlichkeit,
Von Neuem die erſtarrte Seele weiht.

O heil'ge dieſe Erden-Pſalmodie!
Sie ſei der Herzen Kinderpoeſie!

Tönt auch nur matt, was hier die Zunge lallt,
So gib, daß zu den ird'ſchen Weiſen hallt
Als Echo und Muſik dein Engelchor:
Dann dringen ſie verklärt zu dir empor.

Zu dir! Ach, kehr' zu uns dein Angeſicht!
Wir winden dir aus Blumen ein Gedicht,
Es wuchs nicht in der Erde kaltem Schoos,
In unſern warmen Herzen ward es groß,
Und blühet nun, von Sternen überſät,
Maria, als dein irdiſch Blumenbeet.

O tritt, wenn Nachts der Blumengeiſt erwacht,
Wie er geſtaltet, zu dem Beete ſacht!
Neig' zu den goldnen Kelchen dich herab,
Und lege jedem Sänger einſt auf's Grab
Ein Blümchen, das du pflückteſt aus dem Kranz.
Dann haſt du ihn geweiht, er ſtralt im Glanz.

Nachklang.

Schlußlied in meinem „Marienbüchlein."

Opfernd dir des Liedes zarte Blume,
Jungfrau, Reine,
Nah' ich deinem Heiligthume,
Wo du thronſt in holdem Glorienſcheine,

Falle nieder, wo mich grüßt dein Bildniß,
Weine,
Heb' den Blick aus dieſes Daſeins Wildniß,
Bis in deiner Näh, von dir gegrüßt,
Sternbekränzte, er in Thränenthau zerfließt. —
Deinem Namen bin ich nachgegangen,
Horchend, wenn ihm Jubellieder klangen;
Deinem Antlitz nachgezogen
Über Berge, über Wogen,
Und vor deinen Bildern, Frucht und Blüth',
Hat dein betend Kind im Staub gekniet.
Du vernahmſt, um was ich flehte!
Frühling wehte,
Wenn ich unter leiſem Herzenspochen
Deinen Namen ausgeſprochen,
Wenn ich nachgeſungen,
Was zum Preiſe dir in weiter Welt erklungen.
Und der Frühling, reich an Tönegaben,
Deine Treuen ſtill zu laben,
Blühte fort,
Und die Lieder, von der Andacht Mund geſtammelt,
Hier zum Opferſtrauß geſammelt,
Liebeslilie, Glaubenshort,
Leg' ich hoffend dir zu Füßen,
Daß ſie fürder mögen ſprießen,
Treu gepflegt in rauher Zeit,
Blumen, für die Ewigkeit.

Engelke von Delft.

„All ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft,
Die in wildem Fieberbrand
Schwanket an des Grabes Rand!“ —

Engelken in Krankheitsglut
Ward es ſchauerlich zu Muth,
Als ein Todtenkopf ſich kühn
Zu ihr ſetzt' auf's Bettchen hin.

Anfangs will ſie ängſtlich ſchrein,
Doch, dann nimmt ſie das Gebein,
Trägt's zur Kirchhofmauer, dort
Wirft ſie's drüber, und läuft fort.

Wieder kehrt das Fieber, auch
Zeigt ſchon wieder ihrem Aug'
Sich dasſelbe Todtenhaupt,
Das ſie weggeworfen glaubt.

Und ſie faßt es wiederum,
Eilt zur Kirchhofmauer ſtumm,
Schleudert's dann mit ſtärkrer Macht
In der offnen Grüfte Nacht.

Wilder tobt das Fieber, da
Iſt zum dritten Mal ihr nah
Jener Kopf, und zornentbrannt
Nimmt ſie ihn in ihre Hand.

„Daß du mir nicht wiederkehrſt,
Nicht den Sinn mit Angſt bethörſt,
Werf' ich jetzt nicht blos hinein
Dich zu anderem Gebein;"

„Sondern durch die Kirchhofpfort'
Geh' ich ſelbſt zum Todtenort,
Und begrab' mit eigner Hand
Feſt dich unter Erd' und Sand."

In des Fieberwahnſinns Drang
Geht den Kirchhof ſie entlang,
Wühlt mit eigner Hand ein Grab,
Senkt den Todtenkopf hinab.

Doch, kaum hat ſie ihn verſcharrt,
Wird die Erde, grau und hart,
Ringsumher ein Blumenflor,
Immortellen blühn empor,

Schnell wächst auf der Rosmarin,
Und mit Haaren lang und grün
Deckt die Trauerweid' bereits
Ein vergoldet Todtenkreuz.

Wie ſie nach der Inſchrift ſchaut,
Ohnmachtnebel ſie durchgraut.
„Gott, mein Nam'!“ Mit leiſem Gruß
Sinkt ſie zu des Kreuzes Fuß. —

„All' ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft!“
Als ſie nach der Kranken ſchaun,
War ſie ſchon in beſſern Aun.

Die neue Julia.

Wer kennet nicht Verona's holde Maid,
Das Kind der Seelen, Julia Kapulet?
Der Dichter Fürſt hat ihr ein Lied geweiht,
Das zu den Sternen ihren Ruhm erhöht.
Was einſt ſie that, hat ſpäter ſich erneut,
Nur ſchöner noch, vom Glaubensſtral durchweht,
Als überird'ſche Lieb', in jener Stadt,
Wo Julia lebend ſich begraben hat.

Dicht bei Sankt Georg's kunſtgeſchmücktem Tempel
Hob in Verona ſich ein ſtolzes Haus.
Dort weilte, aller Tugenden Exempel,
Geſchmücket mit der Lieb' und Anmuth Strauß,

Im Äußern zeigend ſchon der Unſchuld Stempel,
Die reiche Erbin Julia. Ging ſie aus,
So war's nur, um am feſtlichen Altar
Ihr Herz den Heiligen zu bringen dar.

Ihr Sinn war ſo dem Reinſten zugewandt,
Daß ird'ſche Lieb' bisher ihr ferngeblieben.
Sie hatte es als höchſtes Glück erkannt,
Ganz losgeriſſen von der Erde Trieben
Nur Das, wofür ihr frommes Herz entbrannt,
Die einſt gehoffte Himmelsluſt, zu lieben.
Die Hand, um die der Roſenkranz ſich wand,
Lag noch in keines fremden Mannes Hand.

Einſt kniete ſie, von Andacht heiß durchglüht,
Vor der Madonna Bildniß; da erhebt
Sie ſanft, von ungefähr, das Augenlid,
Doch ſchnell, halb überraſcht, halb angſtdurchbebt,
Senkt ſie es wiederum. Denn vor ihr kniet
Ein Jüngling, von der Schönheit Stral umſchwebt.
Auch er ſah auf. Blick traf in Blick. Entſchieden
Rief's jedem zu: „Hin iſt's mit meinem Frieden!"

Auf Sehen folgte baldiges Erkennen.
Arm war Alberto zwar, doch edlen Bluts,
Und hoffte Julien endlich ſein zu nennen,
Wenn Proben wahrer Treue, hohen Muths
Zu geben ihm das Schickſal wollte gönnen.
Oft, was vom laun'gen Glück man wünſcht, das thut's.

Ihm wurde bald Gelegenheit, zu zeigen,
Daß Seelengröße, Edelmuth ſein eigen.

Und bald ſcholl in der Stadt das frohe Kündniß:
Alberto wird mit Julien ein Paar!
Und bald ſtand zu der Ehe heil'gem Bündniß
Mit der Geliebten er am Traualtar.
Zwar koſtete es ein'ge Überwindniß,
Bis ihren höhern Träumen ganz und gar
Entſagend Julia erdwärts wandt' den Sinn —
Doch was gibt Liebe nicht um Liebe hin!

Inmitten ſüßen Himmelswonnen war
Dem überfrohen Jüngling, dem an Gut
Und Schönheit reichen Weib das dritte Jahr
Dahingeſchwunden in des Himmels Hut.
Nur manchmal grämte ſich das Liebespaar,
Daß immer noch aus Blut kein neues Blut
Sich bilden wollte in der Mutter Schoos,
Daß ihre Eh' bisher blieb kinderlos.

Und wieder ſchwanden ein'ge Jahre hin,
Und wie auch Julia heiß und bang ſich ſehnte
Nach einem Sprößling als der Lieb' Gewinn,
Doch immer es nicht „Mutter" noch ertönte.
Sah ſie, wie ſchwer dies trug Alberto's Sinn,
Hob flehend ſie das Auge, das bethränte,
Zum Himmel auf: „Wodurch nur glücklich ſind,
Die treu ſich lieben, ſchenke uns: ein Kind!"

Nach mancher bang durchharrten Jahre Lauf
Gab mit dem Engelfrieden ihrer Bruſt
Sie auch zuletzt die ſüße Hoffnung auf,
Daß ihr beſchieden ſei der Mutter Luſt.
Noch weher wurde ihr, als ſie darauf
Die ſchreckliche Entdeckung machen mußt',
Daß immer mehr ihr ſchwand ſeit dieſer Zeit
Des heißgeliebten Mannes Zärtlichkeit.

Von Neuem warf ſie ganz ſich in den Arm
Der Schmerzenströſterin Religion,
Indeß ihr Mann allmählig in dem Schwarm
Der Erdenfreuden ſucht' Erſatz und Lohn
Für die verfehlte Eh', der Seele Harm,
Und für das Vaterglück, das ihn geflohn.
Ihr Blick war nur in jenen Regionen,
Wo ſeit Aeonen unſre Träume wohnen.

So froh-belebt es ſonſt in ihrem Haus,
So ſtill und einſam waren jetzt die Hallen.
Es waltete dort ein geheimer Graus,
Und Widerwill' am Leben war in Allen.
Ritt früh der Mann auf frohe Fahrt hinaus,
So ſah man Julien zur Kirche wallen,
Und alſo ſuchte Jeder ſeinen Troſt,
Die bei dem Herrn, der wo die Luſt getost.

Doch wenn auch aus Alberto's Bruſt verſcheucht,
Hielt ſie die ihm gelobte Treu nur feſter,

Und war ihm, zwar von Gram und Noth gebleicht,
Stäts eine heitre aufmerkſame Schweſter.
Wenn ihr berichtet ward, wie ſinnlich, leicht
Ihr Mann geworden, rief ſie: „Fort, Geläſter!
Er thue, was vor Gott er mag vertreten!
Ich kann Nichts, als ihn lieben, für ihn beten!“

Zu bannen die Einförmigkeit, die ſo
Um Leben, Sinn und Wohnung ſich ergoſſen,
Hat Julia, die die innre Ruhe flob,
Mit ihres Mannes Willen ſich entſchloſſen,
An eine Freundin fern in Bergamo
Zu ſchreiben, ob ſie ihren Hausgenoſſen
Sich beigeſellen möcht', bei ihnen weilen,
Und mit dem Guten auch was bös iſt theilen.

Agneſe kam, ein Bild der Heiterkeit!
Und mit ihr kehrte aufgewecktes Leben
In Julia's und Alberto's Einſamkeit.
Agneſe, welche gern ſich hingegeben
Mit freiem Jugendmuth der Lebensfreud',
Hob ihre Freundin aus dem dumpfen Weben,
Alberto's Seele aber bannte ſie
An's Haus zurück mit ſiegender Magie.

Er fühlte bald, daß neue Zauberkraft
All ſeine Sinne hielt daheimgebunden.
Wer hatte die Veränderung geſchafft?
Hatt' Julia ein Mittel aufgefunden,

Wodurch dem wüſten Treiben ſie entrafft'
Alberto, heilend ſeiner Seele Wunden?
Ach nein! Nicht ihr, der Sanften, war's gelungen,
Die muntre Agnes hatte ihn bezwungen.

Anfänglich ſah er ſich zu ihr gezogen
Nur durch den Geiſtesblitz der heitern Sinne.
Allmählig ward er ihr geheim gewogen,
Und nicht ſobald ward ſeine Bruſt dies inne,
So ſchlugen wilder drin des Herzens Wogen,
Und was er fühlte, war: verbotne Minne.
Weil tief verſteckt, verzehrten ihn die Flammen,
Und endlich ſchlugen ſie ob ihm zuſammen.

Julia durchſchaute, was in ihm ſich regte,
Und ganz war ihr die Seele nun gebrochen.
Doch nicht gemeine Eiferſucht bewegte
Ihr Herz, daß es ſo ſchnelle mußte pochen.
In ihrer Bruſt, die nur den Himmel hegte,
War plötzlich Morgenröthe angebrochen,
Und ein Gedanke zog ihr durch das Herz,
Anfangs zwar furchtbar, endlich ſüß im Schmerz.

„Für den geliebten Mann freiwillig ſterben
Will ich, die ihm nicht Mutter konnte ſein.
Agnes, an deiner Hand wird er erwerben
Ein Glück, das Gott nicht wollte mir verleihn.
All meiner Güter Fülle ſoll er erben,
Damit zu innerm Glück auch äußrer Schein

Ihn heiter mache in der Spanne Zeit,
Und mein er bleibe für die Ewigkeit!“

So rief ſie ihrem kranken Innern zu.
Da mahnte des Gewiſſens Stimme laut:
„Du, ſtäts des Heilands Lehre folgend, du
Wärſt ſo vermeſſen und ſo ſünddurchgraut,
Entnähmeſt deiner Seel' die ew'ge Ruh,
Indem das Leben, dir nur anvertraut,
Und nimmer deiner Willkür überlaſſen,
Du morden wollteſt und die Gottheit haſſen?“

Entſetzt nahm den Gedanken ſie zurück,
Den von freiwill'gem Tod ſie ſchon gefaßt. —
Da wallte eines Tags, mit naſſem Blick,
Und ſtarrend in ein Land, das ihr verhaßt,
Nach Veronetta ſie. Hoch auf der Brück',
Die ihre rieſigſtolze Felſenlaſt
Der Etſch reißender Flut entgegenſtemmt,
Hat ſie den Schritt, den zitternden, gehemmt.

„Dort unten wäre meinem Herzen wohl,
Und doch darf ich den Troſt mir nicht gewähren.“
So klang's aus ihrem Munde leis und hohl.
Da ſchollen plötzlich wie aus tauſend Chören,
Als ſprächen Töne für der Menſchheit Wohl,
Von allen Kirchenthürmen Gott zu Ehren
Die Glocken. Allerheil'gentag es war,
Und zu den Kirchen zog der Gläub'gen Schaar.

Das feierliche Läuten hob ihr ſo
Die Bruſt, daß ſie, ſich faſſend, mit dem Zug
Von Kirch' zu Kirche — auch zu jener, wo
Einſt Julien, der die Liebe Wunden ſchlug,
Im Arm des Todes fand ihr Romeo —
In heißer Andacht ihre Schritte trug.
Am Franciskanerkirchlein blieb ſie ſtehn:
„Wie ſchön ſtarb, deren Ram' ich führ', wie ſchön!"

Auf einmal fuhr es wie ein lichter Blitz
Ihr durch den Sinn: „Julia, ich folge dir!
Selbſtmörderiſch ſoll nicht des Dolches Spitz'
Mich blutig reißen aus dem trüben Hier.
Auf dieſem Kirchhof, an der Liebe Sitz,
Hab' ich gelernet, wie den Tod ich mir
Kann geben, wie für meinen Mann ich ſterbe,
Doch ohne daß die Seele ich verderbe."

Sie ſprach an Julia's Sarg ein heiß Gebet,
Dann flog zu ihrem Beichtiger ſie fort.
„Ehrwürdiger, die weinend vor dir ſteht,
Sehnt ſich hinweg von dieſem Erdenort.
Doch weil, Wer an ſich ſelber ſich vergeht,
Gott kränket, will ſie nur zum Schein nach Dort,
Schon irdiſch will ſie wieder auferſtehn,
Zum Erdenfrieden durch den Scheintod gehn."

Entdeckung ihres Innern folgte jetzt,
Und wie in ihrer Bruſt beſchloſſen ſei,

Zum Schein zu enden. Sehr hat ſich entſetzt
Der Prieſter, ſie vermahnt, wie ſeine Treu
Und ſeinen Schwur Alberto doch verletzt,
Wenn er, im Wahn, daß ſeine Hand nun frei,
Mit einer Andern Ring und Lager theile,
Indeß die erſte Frau am Leben weile.

Doch ſie war vom Entſchluß nicht abzubringen.
„Gott trägt, was man unwiſſend thut, nicht nach.
Nur alſo löſ' ich unſers Elends Schlingen,
Nur alſo endet unſer Aller Schmach.
In eines Kloſters Obdach ſtill verbringen
Werd' ich den mir noch zugemeßnen Tag,
Dort beten, daß der Herr ihn bald entzücke
Mit dem bisher verſagten Vaterglücke."

Sie bat ſo flehentlich, und bat ſo lang,
Daß ihr der Prieſter endlich ſagte zu,
Ihr zu verſchaffen jenen Rettungstrank,
Der auf zwei Tage hüllt in Todesruh.
Des Kloſters Todtenglöckchen bald erklang,
Und durch die Stadt erſcholl die Kund' im Nu:
„Julien, den frommen Erdenengel, haben
Entführt die Engel: Nachts wird ſie begraben."

Im Kloſter bei San Giorgio Maggiore
Prangt ausgeſtellt die Leich' der Dulderin,
Das Haupt umkränzt mit weißer Roſen Flore;
Ein heil'ges Lächeln ſchwebt um Mund und Kinn.

Die ſie umſtehen, weinen; von dem Chore
Erſchallen ernſte Trauermelodien;
Die Todte liegt ſo friedlich da und ſchön,
Als ſähe ſie den Himmel offen ſtehn.

Am Abend öffnet ſich die Kirchenthür.
Alberto ſchwankt, halb Leiche, zu dem Sarg.
Er faßt die kalte Hand. „Verzeihe mir,
Du Heilige! Verzeih' mein freves Arg!
Mit Thränen, Hingeſchwundne, ſchwör' ich dir,
Schwör's auf den Mund, der einſt mir Roſen barg:
Nur ein Gedanke ſoll noch Luſt mir geben —
Erinnrung an dein ſeelenreines Leben!“

Als Mitternacht die Kloſteruhr ſchlug an,
Wird fackelhell das Kirchlein. Fromme Brüder
Ziehn Paar für Paar im Leichenzug heran,
Das Dies irae ſchallt und Grabeslieder,
Dann wird der Sarg, des Menſchen Todeskahn,
Emporgehoben, und der Zug geht wieder
Denſelben Weg zurück, bis an den Ort,
Wo, was am Menſchen menſchlich iſt, verdorrt.

Er ſinkt, von frommen Wünſchen noch umhallt.
Dann gehn die Todesbrüder ernſt nach Haus.
Still, immer ſtiller wird der Friedhof bald,
Das letzte Licht liſcht in dem Kloſter aus.
Durch Todtenkreuz und Blumen wehet kalt
Die Herbſtluft in der Gräber düſtern Graus.

Da regt ſich's in dem Sarg, Julia erwacht,
Im Todtenkleid, umſtarrt von Sargesnacht.

Sie fühlet um ſich, und die Angſt beklemmt
Ihr ſo die Bruſt, daß nicht zu ſchrein vermag
Der kalte Mund. Sie drückt im Todtenhemd
Die Hände auf den Deckel, der nicht brach.
Jetzt fühlt ſie mehr als Tod. Wie ſie ſich ſtemmt, —
Der Deckel weicht nicht ... Horch, da tönt ein Schlag!
Ein zweiter ... ſie ſchreit auf ... Die feſten Bretter
Zerſplittern — vor ihr ſteht ihr Lebensretter.

Sie ſieht beim Schein der kleinen Blendlaterne
Jetzt den vertrauten Prieſter, der ihr ſchnell
Den Mantel zuwirft, und vom Sarge ferne
Sie führt, der für Lebend'ge mehr als Höll'.
Der Blick, den jetzt ſie hob zum Licht der Sterne,
War graunumdüſtert und doch freudenhell,
Voll Seligkeit, Beſtürzung, Dank und Schmerz:
So blickt empor ein lebend-todtes Herz.

Bei unbeſchuhten Büßerinnen fand
Sie Troſt, geheime Zelle und Aſyl.
Dem Himmel blieb ihr Herz nun zugewandt,
Und was vergänglich iſt in dem Gefühl
Das hatte ſie an jenes Grabes Rand,
Wo einſt ihr Haupt geruht auf hartem Pfühl,
Zurückgelaſſen, und ſie weihte nur
Dem Höchſten die entirdiſchte Natur.

In Übung guter Werke ſchwanden ihr
Die Stunden, Tage, Monde, Jahre hin.
Sie galt als aller Schweſtern Haupt und Zier,
Doch ahnte Niemand in der Büßerin,
Die Kranke pflegte, Sterbende vom Hier
Aufrichtete mit gottgeſtärktem Sinn,
Alberto's Gattin, ahnte nicht, ſie trage
Der Gottheit vor geheime Erdenklage.

Wohl that ſie das! Den Mann, den ſie geliebt,
Und immer ſtill noch liebte treugeſinnt,
Beglückt zu wiſſen, heiter, ungetrübt,
Das iſt's, worum ſie ſich die Augen blind
Nachtnächtlich weinet. Jede Tugend übt
Sie mit dem Fleh'n zur Gottheit: „Schenk' ein Kind
Alberto, ſchreitet er zur neuen Ehe,
Daß froher ihn als ich die zweite ſehe!“

Alberto war indeſſen jenem Schwur,
Den er am Grabe Julia's gelobt,
So treu geblieben, daß der Todten nur
Er Lieb' in der Erinnerung erprobt.
Bezwungen war die ſinnliche Natur,
Die wilde Glut, die ſeine Bruſt durchtobt;
Und dacht' er endlich doch an neuen Bund,
So war's aus anderem als Sinnesgrund.

Er wollt' vergeſſen, was zu ändern nicht
In ſeine Macht gegeben war. Agneſen

Die unterdeß nach Haus zu andrer Pflicht
Gekehrt war, hielt er für das einz'ge Weſen,
Das ihm entnehmen könnte das Gewicht
Der Schmerzen und vom Grame ihn erlöſen.
Er warb um ſie, die einſt ihm theuer war.
Bald ſchritten ſie, Vermählte, vom Altar.

Nicht mehr war's blinde Leidenſchaft, was nun
Alberto's Herz in Flammen ſetzte — nein,
Gerichtet war ſein Sinnen und ſein Thun
Nur darauf, Lieb' durch höhre Treu zu weihn.
Wohl in dem Schooß der Freude mocht' er ruhn,
Als, mit der höchſten Luſt ihn zu erfreun,
Agneſe ihm, im zweiten Ehejahr,
Auf ihrem Arm ein Mädchen reichte dar.

Er war nun Vater! Durft' er wünſchen mehr?
Doch günſt'ger noch ſchien ihm das Glück zu wollen.
Ein Knabe war ſein Wunſch. Ihm ward Gewähr.
Nach einem Jahre, einem freudevollen,
Begrüßet ihn ein Knab'. Er rühmet ſehr
Der Gabe ſich, der Wonne Thränen rollen,
Und er vergißt beinah, was einſt ihn traf,
Als Julia plötzlich ſank in Todesſchlaf.

Ein gleich Geſchick ſollt' nochmals ihn erreichen!
Agnes erkrankte, als ſie Wöchnerin,
Um, kaum erkrankt, im Tode zu erbleichen.
Das Kind, die Blüthe, blieb; der Stamm ſank hin.

Mit Müh nur unter dieſen Doppelſtreichen
Erhob Alberto den gebeugten Sinn,
Und Stärkung gab ihm blos der Glaub' an Den,
Der uns verkündet hat ein Wiederſehn.

Die Kinder, die als heilig Unterpfand
Zu Troſt und Segen ihm zurückgeblieben,
Hat mit zwiefacher Sorge er umwandt:
Er ſuchte ſie mit Mutterſinn zu lieben,
So wie er ſie erzog an Vaterhand.
Wohl mocht' es manchmal ſeine Blicke trüben,
Daß ihnen Mutterliebe nicht beſcheert;
Dann bat er: „Schaut auf ſie, ihr, die verklärt!"

Einſt kniet' er auf derſelben Stätt', an der
Er Julien, ſein erſtes Weib, erblickt.
Weh laſtete auf ihm und Ahnung ſchwer,
Heißbetend hat er ſich vor Gott gebückt,
Von heil'gem Schauer, wunderbar und hehr,
Fühlt' er in's Innerſte ſein Herz durchzückt,
Er flehte auf: „Julia, mir ewig werth,
Auf meine Kinder ſchau, du, die verklärt."

Er ſah empor. Da hört' er leiſes Weinen.
Im Nonnenkleide ſtand vor ihm ein Weib.
Seltſam ergriff ihn, ahnend, dies Erſcheinen;
Ihm ſchien bekannt Geſtalt, Blick, Gang und Leib.
Er wollt' in's Auge näher ſehn der Reinen,
Doch ſie enteilte, ob er auch „verbleib'!"

Ihr nachrief, ſtürzte zitternd an das Thor,
Wo ſie, eh er's erreichte, ſich verlor.

Tauſend Gedanken kreuzten ſich in ihm.
„Sie war's!“ rief er ſich zu: „So weinte ſie!“
Dann wieder: „Sie erſchien gleich Seraphim!“
Und dann: „Mich täuſchte meine Phantaſie!“
Voll Lieb' und Reue ſchlug ihm ungeſtüm
Das Herz; ſo innig fühlte er noch nie.
Er eilte fort, bis er ſich Luft gemacht,
Und nach dem Schloſſe kehrt' er erſt bei Nacht.

Allabendlich, eh er zu Bette ging,
Pflegt' in der Wieg' die Kinder er zu ſegnen,
An welchen ſeine ganze Seele hing.
Als heut er hintrat, ſollte ihm begegnen
Ein wunderbares Bild. Ein Weib umfing
Die Wieg'. Aus den umflorten Augen regnen
Der Thränen dicke Tropfen, und ſie liegt
Dicht auf der Kleinen Antlitz hingeſchmiegt.

„Wer biſt du?“ fragt er ſie. Sie ſpricht kein Wort.
„Was willſt du hier?“ Sie kann nicht Antwort geben.
„Sprich, was beginneſt du an dieſem Ort?“
Sie winket mit dem Kopf, die Glieder beben.
„Wenn du nicht Antwort gibſt, ſo gehe fort.“
Da richtet ſie ſich auf, die Hände heben
Den Schleier: „Julia, dir ewig werth,
Küßt deine Kinder — ſie iſt nicht verklärt.“

„Ihr Geiſt! Der Geiſt von meiner Julia!“
Tönt's aus Alberto's Mund, den Ohnmacht faßt.
Als er erwacht, kniet ſie noch immer da.
„Julia, wenn du nicht Ruh im Grabe haſt,
So ſei als Schutzgeiſt nur den Kindern nah,
Laß die Unſchuld'gen dir nicht ſein verhaßt,
Weil eine Andre ſie geboren hat.“
Da tönt's: „Ich ſchütze ſie an Mutter Statt!“

„Geſtorben bin ich nicht, wie du gewähnt.
Entſchwunden war ich nur, damit dir werde
Das Glück, wonach ſich ſtäts dein Herz geſehnt,
Das Vaterglück, das höchſte dieſer Erde.
Als Grabgeläute für Agneſen tönt',
Erwacht' in mir die Angſt, ob was gefährde
Der Kinder, deiner Kinder, zartes Leben,
Und insgeheim hab' ich mich herbegeben;“

„Hab' heimlich ſie beſucht, gepflegt fortan,
Und ſie geliebt, als hätt' ich ſie geboren.
Allmählig quälte mich der Todesbann,
Worin ich war für dieſe Welt verloren.
Da drang im Kirchlein heute, wie der Mann,
Den ich geliebt, mein denk', zu meinen Ohren;
Ach, da ward wach die alte Leidenſchaft,
Und fern zu bleiben fehlte mir die Kraft!“

„Laß mich, das fleh' ich jetzt auf meinen Knien,
Hier immer weilen, nicht als Weib, ach blos

Als deiner ſüßen Kinder Pflegerin!
Als hätt' ich ſie in meinem Mutterſchoos
Getragen, will mit treuem Mutterſinn
Ich ihrer warten und ſie ziehen groß.
Was einſt um deine Liebe mich betrogen,
Hat jetzt zu dir mich wieder hingezogen." —

Zu ſchildern, wie Alberto, auferwacht
Aus der Betäubung, für ein Weib gefühlt,
Das er gewähnt in tiefer Grabesnacht,
Und jetzo, wie von Engelstraum umſpielt,
Als ſeiner Kinder Schutzgeiſt fand erwacht —
Das werde nicht vom ſchwachen Lied erzielt.
Genug, Alberto liebt' noch manches Jahr
Ein drittes Weib, das doch ſein erſtes war.

Nicht höheres, nicht reinres Liebesglück
Als ihres hat hienieden man geſehn.
Es hatte ja das wechſelnde Geſchick
Sie aus den Gräbern zu den ſel'gen Höhn
Hienieden ſchon erhoben und den Blick
Gereinigt in der Himmelslüfte Wehn.
So lohnet ſich der Liebe Übermaß!
So ward belohnt die Liebe Julia's!

Die Trojanerinnen.

Kantate nach Kaſimir Delavigne.

Am Simois erſcholl die Trauerklage
In der gefangnen Troerinnen Schaar
Um ihres Glückes raſch entſchwundne Tage;
Mit thränenvollem Blick, mit ſchwankem Haar
Begrüßten ſie durch Lieder dumpf und hohl
Die Trümmer Ilion's zum letzten Lebewohl.

Chor.

Du biſt geſtürzt, unglücklich Heimathland,
Dein Ruhm iſt hin, dein armes Volk verbannt.

Eine Trojanerin.

Wie oft, o Troja, faßteſt du die Wehr,
Daß ſie den Hartbedrängten rette!
Ein zahllos Volk trieb ſich in dir umher,
Und fand in deinen Mauern eine Stätte;
Es trotzten deine Thürme jedem Wetter,
Und deine Tempel richteten ſich auf
In hehrer Wölbung zu dem Sitz der Götter,
Die ſie gegründet in der Jahre Lauf.

Fünfzig Söhne, Troja's Zierde,
Priam's Stolz und höchſte Würde,

Saßen an des Königs Mahl;
Freude hob die Bruſt des Greiſen,
Glücklich durfte er ſich preiſen,
Wähnend, ferne ſei die Qual.

Eine Andere.

Und Hektor, ſeiner Ältern Wonne,
Ergreift den Schild mit Jünglingsmacht,
Sein Panzer glänzet wie die Sonne,
Vom Haupte flammt des Helmes Pracht.
Doch ſeine Mutter ſieht mit Zagen
Ihn in dem Spiel den Kranz erjagen,
Zu ſchmücken ihr ergrautes Haupt. —
Ach! blutig Spiel, das grauſam endet,
Den Zorn der Götter auf uns wendet,
Weckt Paris, der die Fremde raubt.

Ein junges Mädchen.

Entreißt dem himmliſch ſchönen Thal den Kranz!
Sprach ſonſt Polyxena beim frohen Reigen:
Die Blumen, die erblühn, ſind unſer eigen,
Der Frühling lächelt unſerm Tanz.
Sie ſagte nicht: Hier weint ihr meinem herben
Geſchick an jenem Ort, wo Unſchuld mich beglückt.
Sie ſagte nicht: Es wird mein Blut den Anger färben,
Wo heute Blumen ich gepflückt.

Chor.

Du biſt geſtürzt, unglücklich Heimathland,
Dein Ruhm iſt hin, dein armes Volk verbannt.

Eine Trojanerin.

Wer lenkt das Schiff, umglänzt vom Lichtazur,
Als woll' er ſchöne Zeiten künden,
Geſchaukelt von der Liebe Winden,
In ſanfter Ruh nach unſrer Flur?

Eine Andere.

Er bringt in unſern Friedenshort
Die Zwietracht und den grauſen Mord.
Neptun, wühl' auf das Meer und ſtürz' hinab
Den Räuber in das tiefſte Grab!
Hemm', Blitz des Donnerers, hemm' ſeinen Schritt,
Eh der Verführer unſre Stadt betritt!

Eine Trojanerin.

Doch nein, die Zinke dröhnt, das Eiſen funkelt,
Die Steine fliegen — horch, es ziſcht der Pfeil,
Ein Blutſtrom hat den Grund der Flur verdunkelt,
Geſpann rennt an Geſpann in Flucht und Eil.
Achill ſtürmt voran,
Und Alles entfliehet,
Furcht ſchaffet ihm Bahn,
Angſt hinter ihm ziehet.
So ſchaltet er blutig
Allwo er erſcheint;
Nur Hektor tritt muthig
Entgegen dem Feind.

Eine Andere.

Waſcht Hektor's Leichnam rein mit hellen Silberfluten,
Den Holzſtoß macht zurecht ... er mußte jung verbluten.
Bringt edle Spezerein, laßt wallen Weihrauchduft,
Und dumpfes Klaggetön erfülle rings die Luft.
Ihr Troer, jammert! Krieger, naht gebeugt
Dem edeln, todten Heldenſohne!
Streut Blumen, Jungfraun, windet ihm die Krone:
Noch vor dem Vatergreis hat ihn der Tod erreicht.

Chor.

Streut Blumen, Jungfraun, windet ihm die Krone,
Noch vor dem Vatergreis hat ihn der Tod erreicht.

Eine Trojanerin.

Ilion, Ilion, ſchlafe nicht!
Pyrrhus, der ſchreckliche, wacht
In der entſetzlichen Nacht,
Wo, wie der Wolf, der die Hürde durchbricht,
Sich auf heimlichem Pfad
Dir zum Verderben der Grieche genaht.

Eine Andere.

Wehe! wenn morgen die Sonne kehrt,
Wirft ſie auf Argos ihr freundliches Licht,
Aber ein Troja beleuchtet ſie nicht.

Eine Trojanerin.

O gräulich-ſchwarze Nacht! O Schlaf, der uns bethört!
Woher der Glanz, der qualmend mich umfängt?
Woher das Wimmern, das im Finſtern mich bedrängt? —
Schrecklich Erwachen, das mich Wahrheit lehrt!

Eine junge Trojanerin.

Mein Bruder muß ſein Blut vor Sthenelus vergießen.

Eine Andere.

Im Mutterarme hängt
Die Schweſter — Ajax läßt ſie's mit dem Leben büßen.

Eine Dritte.

Und meinen Vater tritt Ulyß mit Füßen.

Eine Trojanerin.

Die Tempel liegen öd, Paläſte ſind zerſtört,
Weib, Greis und Kindlein ſind dahingerafft vom Schwert,
Und durch denſelben Tod, und in dasſelbe Grab
Sank Ilion's Geſchlecht hinab.

Eine Andere.

Leb' wohl, Gefild, wo Troja ſtand,
Leb' wohl, geliebtes Vaterland!
Von Ida's ſanften Hügelreihn,
Des Heimathhimmels klarem Schein,

Von unſrer Helden, unſrer Ahnen
Geheiligten und theuern Manen
Soll jetzt ſich wenden unſer Fuß: —
Nehmt unſern letzten Abſchiedsgruß.

Eine Trojanerin.

Nicht lange währt's, dann bricht aus ſeinem Wald
Der Tiger los auf unſern nackten Strand,
Und wo der Opferaltar ehmals ſtand,
Stampft er mit wüſtem Tritt der Götter Aufenthalt.

Eine Trojanerin.

Der Hirt vom Ida nur wird forſchen auf den Trümmern,
Da, wo ſich blutig dehnt des Lorbeers mild Gezweig,
Wo Priam's Schatten noch zu weilen ſcheint mit Wimmern,
Ob hier dereinſt geprangt das große Städtereich,
Indeſſen in dem Thal
Die Heerde hüpft auf Hektor's Leichenmal.

Eine Andere.

Weh uns, die lebend ſind, die bald der Sturm erfaßt,
Und wüthend ſchleudert zu entfernten Küſten!

Eine Andere.

Wir ſollen ſehn des Siegers wildes Brüſten,
Des Griechen pflegen, wenn beim Feſtgelag er praßt.
Uns ſchmähen wird die Herrin, der wir dienen,
Und in dem Goldpokal, der Väter Luſt,
Kredenzen wir den Wein mit Sklavenmienen,
Der ihre Frechheit anfacht in der Bruſt.

Eine Trojanerin.

Erhebt ein Lied! ſo werden ſie uns höhnen:
Der gottverhaßten Stadt weiht eures Dankes Zoll,
Das Lob von Ilion laßt in der Ferne tönen! —
O Heimathſtröme, euer Ruhm erſcholl,
Da Priam's Bürgerſchaar, im Frieden unverſehrt,
Als Sieger aus der Schlacht zurückgekehrt.
Aus dem Troermunde flieht
In der Fremde nun kein Lied.

Eine Andere.

Doch willſt du, grauſam Volk, ein Schmachlied hören,
So ſchaff' uns, die du mordeteſt, hieher,
Laß Kinder, Väter, Mütter wiederkehren,
Und hebe Troja neu aus der Zerſtörung Meer. — —
Ach! es vermag ja keine Macht,
Uns zu erſetzen Troja's Pracht,
Zu wecken von dem Tod die Krieger, die gefallen;
Drum laſſet jetzt des Schmerzes Klage ſchallen,
Denn in der Fremde flieht
Aus keinem Troermund ein Lied.

Schlußchor.

Von unſrer Helden, unſrer Ahnen
Geheiligten und theuern Manen,
Von Ida's ſanften Hügelreihn,
Des Heimathhimmels klarem Schein,

Von dem geliebten Vaterland
Und dem Gefild, wo Troja ſtand,
Soll jetzt ſich wenden unſer Fuß: —
Nehmt unſern letzten Abſchiedsgruß!

Das Leben ein Traum.

Kantate.

Erſter Theil: Lebensfrühling.

Recitativ.

Geheimniß führt uns in das Leben ein,
Mißtönend muß die ſchwache Zunge ſchrei'n,
Wenn ſie zum erſten Male ſich bewegt.
Nur Schmerz iſt, was des Säuglings Züge regt:
Sonſt ſchlummert er in ſeinem Frieden fort,
Und ahnet nicht, an welchen fernen Port
Er von den Wellen ausgeworfen ward.
Was lindert uns ein Loos ſo rauh und hart?
Wer ſteht dem Kind, das hülflos, hülfreich bei?
Wer wandelt in Muſik des Schmerzes Schrei?

Chor der Schutzengel.

Um des Kindes Pfade ſchweben,
Um des Kindes Wiege weben

Blumenſter die Cherubim.
Träumend, wachend ſieht mit feuchten
Augen dieſen Kranz es leuchten,
Und es ſtreckt die Hand nach ihm.

Wir glätten
Den Kleinen
Die Wege, die rauh,
Wir betten
Sie lieblich auf blühender Au,
Wir trocknen die Augen der Unſchuld, die weinen,
Und wie wir unſichtbare Genien ſind,
So tröſtet die Mutter, gleich Engeln geſinnt,
Auf Erden ihr hülfebedürftiges Kind.

Wiegenlied der Mutter.

Zu deines Bettes Fuß
Tritt Nachts mit holdem Gruß
Ein Engelchor.
Zu deinen Häupten ſteht
Die Mutter im Gebet,
Und ihre Bitte geht
Zu Gott empor.

Glücklicher als die Glücklichſten ſind,
Reicher als die Reichſten der Welt,
Iſt die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

Chor.

Glücklicher als die Glücklichſten ſind,
Reicher als die Reichſten der Welt,
Iſt die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

Mutter.

Zu jeder Stund' der Nacht
Das Herz der Mutter wacht,
Stäts ſieht ſie nach.
Wie'n Kahn im ſtillen Meer,
So wiegt ſie's hin und her,
Hebt's, tänzelt kreuz und quer,
So lang' es wach.

Glücklicher als die Glücklichſten ſind,
Reicher als die Reichſten der Welt,
Iſt die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

Mutter.

Wenn's Kleine weinet, ſo
Macht Mutterblick es froh —
Kindlein, ſchlaf' ſüß!
Spüre nicht Schmerz noch Harm,
Ruh' friedlich, ſanft und warm,
Und find' im Mutterarm
Dein Paradies.

Glücklicher als die Glücklichſten ſind,
Reicher als die Reichſten der Welt,
Iſt die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

Duett.

Vater und Mutter.

Vater.

Freudig wallt empor mein Herz,
Dankend blick' ich himmelwärts,
Seh' ich mit den ſanften Zügen
Unſer Kind im Schlummer liegen.

Mutter.

Muttergefühl, o du ſüßeſte Luſt!
Wonne der Gottheit in menſchlicher Bruſt!
Irdiſch iſt nicht, was ſo himmliſch kann freun;
Dieſes Gefühl muß ein ſeliges ſein!

Vater.

Gleiche Freuden, heilig, rein,
Ziehn in meine Seele ein:
Aber leider fällt darein
Oft ein Tropfe bittrer Pein.

Mutter.

Wie ich bebe!

Vater.

Zittre nicht!
Gläubig ſchau empor zum Licht!
Angſt um eines Kindes Leben
Kann ja recht zu Gott erheben.

Mutter.

Eine Blum' iſt bald verdorrt.
Laßt uns für die Kinder beten.

Vater.

Eines Menſchen Leben tödten
Kann ein Hauch, Gefühl, ein Wort.
Nur der Wurm läßt ſich zertreten,
Und er lebt in Würmern fort.

Beide.

Blick' gnädig, ſanft und mild,
O Gottheit, auf das Kind!
Deck' es mit deinem Schild,
Daß es, dein Ebenbild,
Und treu und gutgeſinnt,
Blüh', wachſe und gedeih'.
O ſegne ſeinen Lebensmai!

Recitativ.

Wer hat den Unerforſchlichen durchblickt?
Wer weiß es, was er, und warum er's ſchickt? —

Ach! jenes Kind, für deſſen zartes Leben
Die Ältern flehten mit geheimem Beben,
Ward, eine Roſe, bald vom Sturm gepflückt.
Die Wiege hat es mit dem Sarg vertauſcht.
Horcht, wie die düſtre Todtenklage rauſcht.

Chor der Kinder.

Geöffnet iſt die düſtre Gruft,
Da unten weht ſo kalt die Luft,
Darum ein enger warmer Sarg
Das arme todte Kindlein barg.
O Roſen, haucht ihm ſüßen Duft,
Bis einſt der Herr uns zu ihm ruft!

Chor unſichtbarer Geiſter aus der Ferne.

Der Frühling blüht und muß verblühn.
Die Blumen ſind ihm nur geliehn.
Einſt gehn ſie auf in ſchönerm Raum —
Das Leben iſt ein Traum!

Zweiter Theil: Lebensſommer.

Recitativ.

Im Lebensſommer wird, was dunkel war
Und räthſelhaft, der Bruſt erſt offenbar.
Sie öffnet, fern von kindiſch wildem Spiel,
Empfänglich ſich für höheres Gefühl,

Und flieget über dieſe Spanne Zeit,
Zu einem ſchönern Daſein eingeweiht.
Die Liebe iſt's, die uns die Weihe gibt.
Sich und die Welt erkennt ein Herz, das liebt.
Ihr Glück wird Unglück oft, Unglück wird Glück.
Hört jetzo zweier Liebenden Geſchick.
Sie lebten in Venedig, ſelig, froh,
Belinde ſie, und er Antonio.
Die Ältern haßten ſich ſo ſehr, als ſich
Die holden Kinder liebten inniglich.
Drum nur im Schleier der verſchwiegnen Nacht
Hat ihnen ſtill der Liebe Glück gelacht.
Seht, wie auf den Lagunen ſchon der Kahn
Antonio's im Mondſchein ſchwimmt heran.

Barkarole.

Antonio.

Flüchtig und nichtig ſind immer die Wellen!
All ſein Glück auf die eilenden ſtellen,
Heißt, nur dem Zufall bieten die Hand.
Wo er dich hinwirft, du mußt es ertragen,
Dulden, wohin dich die Stürme verſchlagen,
Haſt ja gebaut nur auf lockeren Sand.
Aber die Liebe,
Aber die Liebe
Gibt den flüchtigen Wellen Beſtand.

Sitzet, als Lenkerin, Liebe am Steuer,
Hebt ſie als Segel in Lüfte den Schleier,

Dann wird ſo ſicher das Meer wie das Land.
Selbſt die Delphine kommen entſtiegen,
Und wie die Kindlein in luftigen Wiegen
Schwimmſt in der Gondel von Strand du zu Strand.
Ja, nur die Liebe,
Ja, nur die Liebe
Knüpfet um Himmel und Erde das Band.

Recitativ.

Doch ſeine Tücke übte der Verrath.
Ein Graf, der um Belindens Liebe bat,
Nahm ihren Froſt für Zeichen andrer Glut,
Und tobte auf in eiferſücht'ger Wuth.

Arie.

Der Graf.

Furie der Eiferſucht,
Die in meinem Herzen flammt,
Was du flüſterſt ſei verflucht,
Deine Raſerei verdammt.

Ha, wie es wühlt
Im tiefſten Buſen!
Schweigt, ihr Meduſen!
Oder kühlt
Euch tobenden, ſchlangengepeitſchten, die Wuth
Nur Menſchenblut?
Nun, ſo ſoll es gräßlich fließen,
Und der Frevler ſoll es büßen.

Schon windet ſich der Schlangen Schaar
Mir in's ſträubende Haar,
Treibt mich fort
Zum blut'gen Mord.
Antonio, deine Stunde ſchlug!
Dir und deiner Liebe Fluch!

Recitativ.

Die heimlich Liebenden ſind bald erſpäht.
Der Graf mit Mordgeſellen lauernd ſteht
Am Kloſter, wo die Liebenden ſich ſtille
Begrüßen in der Seligkeiten Fülle.

Terzett.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh
Schlägt mein Herz, Antonio,
Wenn, an deines angeſchmiegt,
Es empor zum Himmel fliegt.

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen
Sich nur in der Engel Bruſt,
Nur in höhern Geiſtern regen.

Der Graf.

Stärker pocht mit wilden Schlägen
Mir das Herz vor Racheluſt.

Belinde.

Bleib' mir treu auf allen Wegen,
Laß mich immer glücklich ſo.

Der Graf.

Schlange!

Antonio.

Deiner Liebe Segen
Wird mich ewig machen froh;
Ach, und bange nicht deßwegen,
Ob mir je die Treu' entfloh.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh
Schlägt mein Herz, Antonio!

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen
Nur die reinen Engel hegen.

Der Graf.

Jetzt, Genoſſen, zieht den Degen.
Raſch! Es fall' Antonio!

Recitativ.

Er fiel. Es röthete ſein Blut die See. —
O fragt nicht weiter nach Belindens Weh!
In jenem Kloſter, dran ihr Jüngling fiel,
Fand ſie des jungen Lebens ſchnelles Ziel.

Sie nahm den Schleier. Andacht und Gebet
Verklärten ihrer Schönheit Majeſtät.
Zur Gottesmutter hob ſie fromm erglüht
Empor ihr Auge ſtäts. Vernehmt ihr Lied.

Preghiera.

Belinde.

Madonna, Bild der Treue,
Schau aus des Himmels Bläue
Her auf dein Kind, das weint.
Heb' einſt auf deinen Armen
Voll Gnade und Erbarmen
Mich hin, wo ich mit ihm vereint.

Ich hab' nur ſchwache Thränen,
Mach' du mein irdiſch Sehnen
In deinen Stralen rein;
Und fleh' ich nicht vermeſſen,
So laß mich werden Deſſen,
Der ſtäts mich nannte Braut und ſein.

Chor der Nonnen aus der Ferne.

Die Erdenlieb' iſt wie der Mai,
Geſangreich, ſchön, doch bald vorbei,
Raſch bricht der Sturm den ſchönen Baum —
Das Leben iſt ein Traum!

Dritter Theil: Lebensherbſt.

Recitativ.

That will das Leben, That belebt die Welt,
Die ſonſt zurück in's alte Chaos fällt.
Nur ſchnöder Sinn liegt ſtäts im Sinnennetz;
Kraft, Handeln iſt für Männerſinn Geſetz.
Die Ehr' hält er im Frieden unverſehrt,
Im Kriege zieht er für ſein Recht das Schwert.
Ob ihm, nach langem Kampf, nach heißen Mühn,
Auch der verdiente Lorbeer ſtäts wird blühn,
Iſt, was ein Höh'rer weiß. Von eines Helden
Geſchick ſoll jetzo Lied und Sage melden.

(Schlachtgemälde. Beliſar mit dem Römerheere im Kampf gegen die Vandalen.)

Chor der römiſchen Krieger.

Die Looſe ſind gemiſcht,
Die Axe ziſcht,
Die Pfeile ſchwirren,
Die Schwerter klirren;
Jetzt, Brüder, zeigt das alte Blut,
Erprobt den hohen Römermuth.
Wie Roma in den alten Tagen,
Soll jetzt Byzanz in Ehren ſtralen.
Fleuch voran, du ſtolzer Aar!
Auf, uns führet Beliſar!

Chor der Vandalen.

Tragt voran
Auf der blutigen Bahn
Der Götter Bilder,
Hebt die Schilder,
Schwingt das Eisen,
Singt der Väter Weisen.
Hussah, Brüder, drauf und dran!
Macht euch durch die Feinde Bahn!

Recitativ.

Es siegte Belisar. Gerettet war
Der Thron Justinian's von der Gefahr.
Es kehret im Triumphe nach Byzanz
Der Held, um zu empfahn den Lorbeerkranz.

(Kriegerischer Triumphmarsch.)

Chor der Byzantinerinnen.

Füllet die Ehrenpokale
Dem Helden, der uns befreit.

Alles Volk.

Sein Name strale
Bis in die fernste Zeit.

Chor der einziehenden Krieger.

Von dem blut'gen Todestanze
Kehren wir zum Väterheerd.
Einer glänzt im Siegeskranze,
Und nur Einer ist es werth.

Quintett der Verſchwornen.

Der Erſte.

Nur Einer? Freilich, wir ſind Nichts
Im Schimmer ſeines Sonnenlichts.

Ein Anderer.

Wir ſtürzen ihn!
Aus ſeines Glücks Ruin
Soll unſer Heil erblühn.

Der Dritte.

Ihm ſchwindelt's nicht auf ſteiler Höh.
Stürzt ihn, er falle jäh,
Dann endet unſer Weh.

Der Vierte.

Nur Vorſicht! Denn durch Sklavenſinn
Hat er die Gunſt der Kaiſerin.

Der Fünfte.

Nichts hilft ihm mehr — wir helfen Alle;
Dann naht er ſeinem ſichern Falle.

Alle Verſchwornen.

Er falle!
Doch Vorſicht! Fürchtet den Verrath!
Es ahne Niemand unſre That!
Er falle!

Recitativ.

Der edle Held, der kaum das Reich befreit,
Wird angeklagt von Bosheit und von Neid.
Die Klage — o des Undanks — ward geglaubt,
Und Beliſar des Augenlichts beraubt.
Der blinde Greis ſitzt nun im feuchten Thurm,
Mit ſeinen greiſen Locken ſpielt der Sturm.
Der einſt die höchſte Stuf' der Macht erreicht,
Muß jetzt, von Hunger und von Froſt gebeugt,
Anbetteln Jene, die vorübergehn.
Es ſingt der Greis, indeß die Stürme wehn.

Beliſar's Lied im Gefängniß.

Wem Mitleid noch im Buſen wohnt,
Der trete her und ſchau,
Wie Heldentugend ward belohnt
Auf dieſer Erdenau.

Ich ſeh' nicht Sonne mehr und Mond,
Ach, Alles ſtarrt ſo grau!
Mein weißes Haar ward nicht geſchont,
Der Sturm durchwühlt es rauh.

O reicht ein Stücklein Brod mir her,
Die ihr vorübergeht!
Der Held hat keine Thränen mehr,
Der Bettler iſt's, der fleht.

Unſichtbarer Chor aus der Ferne.

Die Macht vergeht, die Größe fällt,
Die Tugend weint auf dieſer Welt,
Der Ruhm verfliegt wie leichter Schaum —
Das Leben iſt ein Traum!

Vierter Theil: Lebenswinter.

Recitativ.

Wohl Dem, der an des Lebens Neige harrt,
Wenn freundlich ihn durchdringt die Gegenwart,
Wenn das Vergangne ihn mit Luſt erfüllt,
Und ihn nicht ſchreckt der Zukunft Todesbild.
Doch weh dem Sünder, der am Lebensende
Nur krampfhaft windet die zitternden Hände,
Verzweifelnd wartend auf der Stunde Schlag,
Die ihm verkündigt den Vergeltungstag.
Schaut hier zwei Bilder: Eines zeigt den Sünder,
Das andre, wie da ſterben Gottes Kinder.

(Aus der Ferne Anklänge des Dies irae.)

„Die Poſaun' mit grauſem Schalle
Rufet zu dem Throne Alle
Aus der Erden Todtenhalle."

Der Sünder.

Zermalmend ſchlagen dieſe Klänge
Mir an das bange Ohr.
Hör' ich ſchon der Hölle Geſänge?
Hör' ich ſchon der Furien Chor?
Wie preſſen ſie die Bruſt ſo enge
Zuſammen!
Wie raſender Flammen
Wirbelgedränge
Sauſen und brauſen ſie mir um das Haupt,
Welches des irdiſchen Friedens beraubt.
O ſende, Herr, aus deiner Wolken Riß
In meine Finſterniß
Nur einen Tröſtungsſtral —
O ende meine tiefſte Qual!

Recitativ.

So hört auch, wie ein fromm zufriedner Greis
Beſchließt die Pilgerfahrt und Erdenreiſ'.

(Ein frohes Hirtenfeſt. Tanz und Geſang.)

Volksreigen.

Singen und Springen erfreuet den Mann!
Singen und Springen erfreuet das Weib!
Nun denn ihr Männer und Weiber heran,
Singet und ſpringet zum Zeitvertreib.

Singet die Sorgen euch fort aus der Bruſt!
Springt euch geſund, wenn euch ſchmerzet ein Glied!
Tanzen heißt, jung ſein — und Jugend iſt Luſt!
Singen heißt, gut ſein — der Schelm mag kein Lied!

Nicht nur auf Erden, am Himmel ſogar
Singen und tanzen die Sterne in Reihn.
Bleib' nicht dahinter, du fröhliches Paar!
Jubelt und hüpfet zum Himmel hinein!

Der Greis.

So recht, ihr Kinder! Tanzt und hüpft!
Wie wonnereich die Zeit entſchlüpft,
Iſt ſie dem Scherz geweiht,
Der, weil unſchuldig, ſtäts erfreut. —
Die letzte Stund', ich fühle,
Iſt nicht mehr weit.
Sie nahe mir im Spiele
Und in der Luſt Geleit.
Doch eh ich ſcheide von euch fort,
Hört noch des Vaters letztes Wort:

Luſt zieht und Schmerz den Menſchen groß,
Bald hell, bald dunkel fällt ſein Loos,
Einſt jubelt er in beſſerm Raum:
Das Leben war ein Traum!

Dann fallen alle Engel ein:
Geſchwunden iſt der Traum und Schein,

Hier wächst der Wahrheit goldner Baum —
Der Glaube iſt kein Traum.

Allgemeiner Schlußchor.

Einſt ziehen wir zum Himmel ein,
Dann ſchwindet Erdentraum und Schein,
Dort wächst der Wahrheit goldner Baum:
Der Glaube iſt kein Traum.

Die Hülle des Göttlichen,

oder:

Göthe's Glaube.

(Gedichtet zu Frankfurt a. M. und vorgetragen im dortigen Muſeum am 5. Dezember 1828.)

Es war ein trüber Novembertag,
Ich ſaß mit der Glocke ſiebentem Schlag,
Im Abendgraun, beim Lampenſchein,
In dem ehrwürdigen Kämmerlein,
Wo jener Meiſter, den unſere Stadt
In ihren Mauern geboren hat,
Wo er, der die Zinnen der Kunſt erſtiegen,
Als zartes Knäblein lag in der Wiegen,

Und wo er der luſtigen Kinderzeit
Nachher ſich inniglich erfreut,
Geſtammelt des erſten Liedes Laut,
Sich friſch getummelt und auferbaut
An des Vaters Ernſt, an der Mutter Güte,
An der Schweſter ſilberklarem Gemüthe,
An der Jugend buntem Farbengewühl,
An Büchern und an Puppenſpiel.

Wehmüthig ſandt' ich den Blick umher.
Faſt wurde das Haupt mir trüb und ſchwer
Vor all den Gedanken und Wünſchen und Träumen,
Die mich durchirrten in dieſen Räumen,
Vor Ehrfurcht und Erinnerung,
Von der Phantaſie keck rauſchendem Schwung,
Die mich mit leichthin gaukelndem Flug
Bald über die Erde, bald aufwärts trug.
Gedanken von Leben, Gedanken von Grab
Mir in die ergriffene Seele gab
Und mit heiliger Strömung ſie durchgoß,
Daß der irdiſche Nebel mir zerfloß,
Und ich in's Land, das im Traume wir ſehn,
Mich hob zu des Lebens Morgenhöhn.

Da ward mir, als ſäß' ich, das Haupt in der Hand,
Auf einen nackten Felſen gebannt,
Wo Nichts zu ſehn als Luft und Geſtein,
Kein Sonnenblick in die Wildniß hinein.

Der Sinn, von Außen geſchloſſen mir zu,
Fand in innerm Brüten Labſal und Ruh.
Und es trat ein holder Knabe mich an,
Gleich Engeln mit Flügeln angethan,
Und mit mildem Lächeln that ſein Mund
Dem Erſchreckenen Gruß und Rede kund.

„Ich bin der Glaube, und ſchweb' herab,
Im Finſtern dir zu reichen den Stab,
Damit du ſchreiteſt den Weg zum Licht,
Ihn meideſt oder umgeheſt nicht.
Sieh hier ein Bild: es ſoll dir zeigen,
Was dauernd im flüchtigen Lebensreigen.
Nicht bebe zurück vor der finſtern Geſtalt,
Erkenn' und prüfe den heitern Gehalt."

Und ich ſchaute hin, und ſah im Bild
Einen ſchwarzen Todtenſarg enthüllt,
Drauf eine welke Roſe ſtand,
Um deren Stengel ein Wurm ſich wand.
Entſetzt wollt' ich ſchon ab mich wenden,
Da faßte der Führer mich bei den Händen,
Und mich ermunternd mit Ernſt und Ruh
Haucht' er mir Worte des Troſtes zu.

„Auch in dem Wurme liegt das Bild
Des Lebens, das die Welt erfüllt,

Und innig verwandt, wie Frucht und Laub,
Sind Erdenſtaub und Sonnenſtaub.
Wir ahnen, daß von der Seele Nichts
Verloren geh' im Reich des Lichts,
Und daß der Geiſt, der Geiſter denkt,
Zum Urquell des Geiſt'gen zurück wird gelenkt.
Von der irdiſchen Hülle ſoll vor dem Blick
Die traurige Spur nicht bleiben zurück:
Doch ſelbſt im Weſen, das ſie verzehrt,
Wird jene ewige Wahrheit bewährt,
Daß Nichts, was lebte, vergehen kann,
Und daß das Daſein ein Talisman,
Der uns, auch ohne daß wir's erkennen,
Nicht aus der Reihe der Weſen will trennen.
Was als Weisheit auf Erden Großes gedacht,
Und was hienieden als Schönheit gelacht,
Des Eroberers weitausſehende Pläne,
Des Dichtermundes melodiſche Schwäne,
Und Alles, was lieb und herrlich war,
Wird körperlich verſchwinden zwar,
Doch fließt es in des Wurms Atom
Nun wieder fort im Lebensſtrom,
Und Leben läſſet Leben gedeihen
Und eine Kraft muß die andre erneuen."

„Drum traue," fuhr der Genius fort,
„Auf jenes hohe und göttliche Wort,

Daß Alles in Einem ſich erhält,
Ohne den kein Haar vom Haupte fällt,
Und daß, was er ſchuf, ſich wird erhalten
Und zu größerer Kraft dereinſt entfalten. —
So nennt man auch ein Würmlein das Kind,
Weil nackt und hülflos es ſich entwind't
Dem Mutterſchooß und elend wäre,
Wenn nicht, die es weint, die erſte Zähre
Die Mutter trocknete voller Luſt
Und es nährt' aus der eigenen kranken Bruſt.
Und doch, im Würmlein, ſo angeſchmiegt,
Der Keim für das herrlichſte Weſen liegt,
Das ſich in ſeiner Gottähnlichkeit
Der Erkennung eines Gottes erfreut,
Und ſich aus der ſchwachen dürftigen Blöße
Erheben kann zu einer Größe,
Wo der Menſch anbeten und preiſen muß
Die ſiegende Urkraft des Genius." —

Da fiel auf die welke Roſe der Blick,
Und ich dachte: Wie kann mir dieſe das Glück
Des Lebens verſinnlichen, wie mir deuten,
Daß wir zu einem Ziele ſchreiten,
Wo wir erkennen, daß alle Blüthen,
Die hier erlegen der Stürme Wüthen,
Erſtehn und ſich wiegen und ſchaukeln dort
In eines Eilands friedlichem Port? —

Da ward auf einmal die Landſchaft helle,
Die Sonne lachte, es koſte die Quelle
Und ſprang vom Felſen herab in ein Thal,
Wo Frühling und Leben allzumal,
Erſchloſſene Knospen, erſchloſſene Herzen,
Und Jubiliren und Hüpfen und Scherzen,
Und Blättergeräuſch und Lerchengeſang,
Und Echo die grünenden Hügel entlang;
Im Strome ſtralte der Gottheit Blick
Als ein großes goldenes Auge zurück,
Und wie um die Mutter der Kinder Reihn
So ſchwammen die Sterne hinterdrein.

Und auch mein geiſtiges Auge ward klar,
Und mit Erſtaunen ward ich gewahr,
Wie tauſendfarbig, in buntem Gewimmel,
Der Blumenſtaub zwiſchen Erd' und Himmel,
Herüber, hinüber, und hier und dort,
Sich drängte aneinander fort,
Wie eine Blüthe die andere fand,
Die entfernte ſich mit der nahen verband,
Wie zwei, von einerlei Glut entzündet,
Zu Einer Flamme ſich innig verbündet,
Und wie, was Länder und Meere getrennt,
Zuſammengehaucht das Element. —

„Auch dieſe welke Roſe, mein Sohn —"
So flüſterte mir ein höherer Ton —

„Auch ſie, die entblättert, ſie, die verdorrt,
Lebt noch ihr Roſenleben fort,
Und glänzt mit der Farbe der holden Scham,
Und ſtralt Erheitrung dem liebenden Gram.
Du trägſt in Händen die Hülle nur,
Die Seele ſchwebet noch auf der Flur,
Und ſuchet, daß ſie ſich ewig vermähle,
Die gleiche unentweihte Seele.
So iſt es die menſchliche Seele auch,
Die als ein ewig lebendiger Hauch
Forteilt aus Trümmern, Nacht und Gruft
In eine höhere reinere Luft,
Und ein reineres Daſein da beginnt,
Wo unſere Herzen Engel ſind.
Der Körper lebt fort in Moder und Graus,
Die Seele ſchmücket ſich lieblich aus:
Wir glauben, daß Thränen dort Perlen werden,
Und Lächeln der Verzweiflung Gebärden,
Das Kind die Mutter dort wiederſieht,
Und ein Sohn auf's Neu dem Vater erblüht,
Und daß die zerriſſenen Herzen all,
Der Klagen ſchluchzender Wiederhall,
Der Sehnſucht leiſer Todtengeſang,
Einſt Wohllaut werden und Harfenklang,
Und daß aus der Roſe, die hier zerſtob,
Ein Vater die himmliſche Krone wob.“

Ha! rief ich, nun ſeh' ich es freudig ein,
Daß auch der finſtere Todtenſchrein

Für Den, der glaubt und hofft, auf Erden
Symbol des ewigen Seins kann werden.
Es iſt ja zwiſchen dem Wiegenlied
Und dem Grabgeläute kein Unterſchied,
Und erkennen will ich, daß einerlei
So Wieg' als Todtenlade ſei,
Es liegen nur einige Schlangen, die ziſchen,
Und einige Blumen, die duften, dazwiſchen,
Und nur der Zurückgebliebenen Jammer
Verfinſtert etwas die bretterne Kammer,
Sonſt iſt ſie lieblich und ausgeſchmückt,
Wie des Kinds, das zuerſt in das Daſein blickt.
Und dürft' uns bewältigen da der Schmerz,
Wo wir glauben und fühlen: Es lebt das Herz,
Der Körper ſelbſt wird nicht ganz vergehn,
Und wir bleiben in jener Kette ſtehn,
Die von Gottes flammendem Sternenzelt
Umſchließend ausgeht in alle Welt. — —

Da war das Thal mir plötzlich verſchwunden,
Aber von neuem Zauber umwunden
Sah ich auf einmal mich hocherfreut
Verſetzt in die ſchöne Sommerzeit,
Und erging mich bei der Sonne Schein
In den Straßen der Krönungsſtadt am Main.
Vom Kathrinenthurm aus metallenem Munde
Erſcholl ſo eben die Mittagsſtunde,
Und es kamen die Herren vom hohen Rath
Herangefahren im Feierornat,

Und geſchäftige Kaufherrn und Mägdlein und Frau'n
Sind rings im muntern Geſpräch zu ſchaun,
Und ſchreiten in ein hohes Haus —
Das ſah ein wenig düſter aus.
Und der Wandernden Einen frug ich behend:
Was gibt's, daß Alles dorthin rennt
So eifrig, und ſchmuckreich anzuſehn?
Iſt ſeinen Bewohnern ein Glück geſchehn? —
Und ich hört', es ſei als Himmmelsgabe
Den Ältern beſcheert ein lieblicher Knabe,
Und es ſchwämme jetzt ihr dankbarer Blick
In Freudenthränen über dies Glück.

Da ging auch ich in's Haus hinein,
Und weiter in das Kämmerlein,
Wo der Neugeborne mit holden Zügen
Und ſchlummernd lag in der engen Wiegen;
Und als ich die Wiege näher beſchaut,
Da hätt' ich kaum dem Auge getraut,
Denn in der Decke war geſtickt
Das Lebensbild, das ich eben erblickt:
Der Sarg, nicht ſchwarz und fürchterlich,
Der einer holden Wiege glich,
Die Roſe, abgeblüht und gebrochen
Und an dem Stengel vom Wurm umkrochen.
Doch wußt' ich jetzt, es deutete dies
Nicht mehr auf der irdiſchen Nacht Verließ,
Nicht mehr auf Gram im Trauerflore:
Es war das Sinnbild jener Aurore,

Die roſig erglänzt ſeit der Erde Beginn
Als des ewigen Lebens Verkündigerin.

Sieh da, mein Führer war auch genaht;
Und wie er zu Häupten der Wiege trat
Und das Kind in heiliger Majeſtät
Mit lindem Odem angeweht,
Sprach er — und es ſtralt' in die Kammer hinein
Wie des göttlichen Lichtes Wiederſchein —:

Der Knabe, der heut geboren iſt
Und den mein Mund, ihn weihend, geküßt,
Wird über dem Leben, und über den Tagen,
Die ihn umgeben, den Fittig ſchlagen,
Ein Adler in die Sonne ſehn,
Nur weilen auf unbetretenen Höhn,
Und jede Kunſt und des Schönen Sitte
Herbringen in der Menſchen Mitte.
Die Liebe öffne ihm ihr Herz,
Die Hoffnung leit' ihn ſternenwärts,
Und in des Kummers finſtern Gründen
Soll er durch Glauben Hülfe finden.
Sie werden ihn preiſen und ehren hoch,
Ihn verewigen wenn er athmet noch,
Und die Flammen, die ihm im Buſen brennen,
Als prometheiſches Feuer erkennen.
Vielleicht, daß Solche, die fälſchlich deuten,
Ihm einſt des Glaubens Frieden beſtreiten:

Dann tretet, ihr Jünger des Glaubens, herbei,
Und lehret, daß auch er den Mai
Des Friedens, der vom Himmel ſpielt,
In ſeinem Herzen blühen gefühlt,
Der dort ſo tiefe Wurzeln geſchlagen,
Daß er ihn immer muß in ſich tragen
Und immer verrathen ſeine Spur
In einer heitern Lenznatur. — —

Da ſprang ich auf, zu küſſen das Kind:
Doch ach! der Traum entſchwand geſchwind,
Der mir gelüftet des Jenſeits Decke,
Ich ſaß noch einſam in der Ecke,
Die Lampe war herabgebrannt,
Und ich hielt ein Buch in meiner Hand,
Das große Buch, wo geſchrieben ſteht
Der Gläubigen reines Chriſtengebet:
Wer darf ihn nennen?
Und Wer bekennen:
Ich glaub' Ihn!
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: Ich glaub' Ihn nicht!

Für Karl Immermann.

(Vorgetragen zu Düſſeldorf beim Feſtmahle am 24. Juni 1837 im Becker'ſchen Saale. Die Bürger Düſſeldorf's überreichten dem Dichter J. an dieſem Tage einen ſilbernen Pokal zum Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte um das Düſſeldorfer Stadttheater, deſſen Leitung er eine Zeitlang übernommen hatte.)

„Die Bühne liegt im Argen!“ ſchallt's im Land.
Und doch ſehn deutſche Männer wir ſich einen,
Hier einem Dichter, der da zugewandt
Der Bühne all ſein Sinnen, Wollen, Meinen,
Zu reihn ein neues köſtlich Unterpfand
Zu den ihm ſchon gewordnen Edelſteinen,
Zu jenem Schmucke, welcher nimmer dunkelt,
Weil er vom Blick des Himmels iſt durchfunkelt.

Da war dein Streben edler wohl, als das,
Worüber klagt, Wer Böſes kann durchſchauen!
Dem deutſchen, ſumpfig ſteh'nden Bühnenfaß
Haſt du den alten Boden eingehauen,
Haſt es geſäubert von dem trüben Naß,
Und ließeſt drein den Trank der Götter thauen.
Und dieſes Weines durften wir uns freun;
Nicht wilder Rauſch, es ſollte Labſal ſein!

Dich leitete nicht was man nennet Grille,
Das Schleppkleid trugſt du nicht der Tagesmode:
Dich leiteten Bewußtſein, Mannheit, Wille,
Und Einheit zeigteſt du auch als Rhapſode.
Vorbote wardſt du, ahnende Sibylle,
Das Märchen werde einſt erſtehn vom Tode,
Groß die Tragödie ſein, frei von Gemeinheit
Die Poſſe, und die Sprache blühn in Reinheit.

Nicht immer ärndtet, Wer ein Feld bepflügt.
Wurmfraßig wird oft ſelbſt die ſchönſte Roſe. —
Nicht Dauer hatte, was uns ſo vergnügt;
Scheinbar begrub's die Zeit in ihrem Schooße.
Doch Eins, was keinem Wechſel unterliegt,
Blieb übrig als geweihte Pretioſe —
Der Glaube: Untergeht nur, was verderblich;
Was eingriff in das Leben, wirkt unſterblich.

Die edlen Männer, die mit dir gerungen,
Durch einen Dichter Dichtkunſt anzuregen,
Sie gaben heute dem Metalle Zungen,
Dir ihrer Achtung Zeichen auszuprägen.
Dir ſtröme zu der Hort der Nibelungen,
Wenn dieſes Bechers Gold mit raſchern Schlägen
Dein Herz, den friſchen Nachtigallenhain,
In Träume ew'ger Jugend wieget ein.

Am Geburtsfeste des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III.

Auf dem Theater zu Aachen am 3. August 1825 gesprochen von Madame Schmidt.

Freie Gegend. Über dem Opferaltare, von blumenbekränzten Genien umstanden, schwebt das Bildniß des Königs. Borussia, die Schutzgöttin der Nation, tritt vor:

Der Tag, durch heiße Bitten lang' erfleht,
Gefeiert von der Ostsee fernem Strande
Bis zu dem Strome, der vom Gotthardt braust,
Der Tag, wo dem beglückten Volk ein Vater
Zur milden Führung segnend ward geschenkt,
An dem ein Gott die zarten Keime pflanzte,
Die, goldne Früchte tragend, lieblich blühend,
Und Länder überschattend, jetzt gedeihn, —
Der Tag entzückt, erhebt auch meine Brust,
Und stärker klopfen die bewegten Pulse,
Wenn hinzutreten vor sein liebend Volk
Mich die Bedeutung dieses Festes mahnt,
Um auszusprechen das Gefühl, das Jedem
Die Seele rührt, das Jeden still durchdringt.
Denn eingegraben in die Brust des Bürgers
Ist die Begeisterung für seinen Herrscher,
Wenn er, der Eiche gleich, wie sie im Sturm,
Und jedem äußern Drang unwandelbar,

Sich ſeiner höchſten Liebe hat bemeiſtert,
Mit Umſicht, Muth, das Schiff des Staates lenkend
Vorbei der Brandung auf die helle See,
Mit Biederſinn der Themis Wage haltend,
Mit mildem Ernſt und ſchlichter Mannestreue
Das Volk beglückend wie das eigne Haus,
Ein Vater, wenn der Friede Palmen ſtreut,
Ein Held, ſobald der Kriegsgott ſchnaubt und tobt.
Und zieren dieſe Tugenden nicht alle
Den Herrſcher, der uns unter ſeinem Schirm
Dem Adler gleich zum Ruhmesgipfel hebt,
Wie ſelten ihn ein Volk noch hat erreicht?
Den mildeſten der Fürſten, der das ſchwere
Gewicht des Scepters uns nicht fühlen läßt,
Uns ſeinen Goldglanz nur und Schimmer zeigend?
Den Stolz des Vaterlands, in deſſen Gauen
Er hoher Tugend Samen täglich ſtreut,
Damit die Früchte für die fernſte Zeit
Und die Erinnerung an ihn erwachſen?
Er iſt der Hohe, Er, der Ruhmgekrönte!
Doch nicht allein glänzt unterm Diadem
Des Lorbeers ſtolz Gewinde ihm hervor:
Auch Dornen haben ſich im Sturm der Zeiten
In ſeine Schläfe ſchmerzvoll eingedrückt,
Das Schickſal führte ihn den ernſten Gang,
Auf dem der dunkle Edelſtein der Seele
Sich an des Lebens ſcharfen Klippen hellt; —
Und als er wiederum die höchſte Höhe

Des Glücks, des Erdenruhms, erreichen ſollte,
Verlor er ſeines Glanzes ſchönſte Roſe,
Und Nichts verblieb ihm aus dem Paradies
Der Liebe, als der Stachel der Erinnrung.
Doch lindernd jedes Weh läßt die Natur
Des Troſtes Balſam durch die Zeit erſtehn,
Und Wunden, noch ſo tief, verharrſchen ſchnell,
Sobald ihr Zauberſtab ſie angerührt.
So ward auch unſerm Herrſcher ſonnig heiter
Der Liebe Himmel wieder aufgethan,
Sie reichte ihm den Becher aus der Lethe,
Und Blumen, die ihm welkten, duften wieder,
Und Sterne, die erloſchen, glänzen neu. —

(Halb zu dem Bildniß und halb zu den Zuſchauern gewendet.)

So nimm des Dankes frohe Huldigungen
An dieſem Tag, der an das Licht dich führte.
Von einer reinen Opferglut durchdrungen,
Die unſre Liebe, unſre Treue ſchürte,
Erwarmet jedes Herz, und alle Zungen
Verkünden laut, was unſer Inn'res rührte.
Noch oft beglück' uns dieſes Tages Feier,
Und jährlich findeſt du dein Volk dir treuer!

Ihrem erhabenen Könige Friedrich Wilhelm IV. zum 15. Oktober 1840 die Rheinpreußen.

Köln.

Ein ſchöner Tag, ein Tag, der uns beglückt!
Aus Millionen Preußenherzen ſchickt
Die angeſtammte Treu im frohen Chor
So heißes Flehn als lauten Dank empor.
Wir bitten, daß der edle Fürſt, der heut
Den erſten Schritt that in die Zeitlichkeit,
Den Himmel immer ſeh' im Freudenroth
Und nie von düſterem Gewölk umdroht.
Wir danken Dem, der alles Gute gibt,
Daß uns ein Fürſt ward, werth, daß er geliebt,
Der eignes Heil im Heil des Volks erſtrebt,
Als Beiſpiel allen Kön'gen ruft: Vergebt —
Der deutſchen Sinn in deutſchen Männern ehrt
Und ſtralen wieder läßt verkannten Werth,
Der mild im Urtheil, und im Wandel grad,
Im Worte offen, mannhaft in der That,
Zugänglich auch dem Ärmſten, prunklos, gut,
Und doch durchſtrömt vom kecken Brennenblut.
Wir Alle kennen ihn — oft war er ja,
Noch nicht vom Kroneglanz umſtralt, uns nah,
In unſres ſah er mit dem muntern Aug',
Trank unſern Ehrenwein nach altem Brauch,

Stolz trug den Königsſohn der Königsſtrom,
Ihm wehte Friede zu aus unſerm Dom,
Die Kindlichkeit, die eigen ſeiner Bruſt,
Ward unter uns zu Heiterkeit und Luſt,
Er ſah, wohin ſein Blick nur immer traf,
Uns froh, und froh auch rief er: Köln allaaf!
Lautjubelnd rufen wir zurück: Heil, Heil
Dem Könige, der das gezückte Beil
Der Themis in der Gnade Palmen hüllt,
Der Das verwirklichet und fromm erfüllt,
Was ihm ein — ach! verſtummter — Königsmund
Als letzten Willen ſegnend machte kund;
Der, als des milden Vaters treuer Sohn,
Erſtrebtes für das Wohl der Nation
In Ehrfurcht fördert, und für Wahrheit, Licht
Und Volksthum neue kühne Bahnen bricht.
Sein Wollen, fußend auf des Rechts Granit,
Hält mit des Lands Bedürfniß gleichen Schritt,
Weil dann allein ein Fürſt des Thrones werth,
Wenn auf die Stimme ſeines Volks er hört,
Wenn er dem Eigenwillen nimmer fröhnt
Und ſich darum nur glaubt geſalbt, gekrönt,
Daß er, der ew'gen Gottheit zeitlich Bild,
Auch göttlich thu: verzeihend, liebend, mild,
Von Selbſtſucht frei, den Leidenſchaften fern,
Ein Schreck den Böſen, und der Guten Stern ...
Für Sorg' und Kummer Raum hat ein Palaſt,
Schwer, ſagt man, drückt des Purpurmantels Laſt,

Auch Der, der auf des Lebens Höhen weilt,
Sieht von der Schmerzen Schnelltritt ſich ereilt,
Er will das Beſte oft, und horch, man murrt,
Hier dräut und dort dem Staatsſchiff Klipp' und Furth.
Wohl uns! in unſerm biedern Vaterland
Keimt nicht des Mißtrauns Saat; der Eintracht Band
Zieht ſich im Roſenflor vom Land zum Thron,
Wird hier ein Segen, dort des Segens Lohn;
Das Volk erſtrebt des Königs Wohlgedeihn,
Und nur des Volkes will der König ſein.
Durch dieſe Einigkeit iſt Preußen groß,
Und was da gut, gedeiht in ſeinem Schoos.
Nicht eine Söldnerſchaar iſt unſer Heer,
Das eigne Volk iſt ſeines Landes Wehr,
Und wird es angetaſtet, ſpringt zuhauf
Der Bauer mit dem Fürſtenſohne auf,
Und für den Einen ſteht der Andre ein —
Wer nicht bedrückt will ſein, der wird's nicht ſein!...
Ein Volk der Bildung ernſt heranzuziehn,
Iſt unſres Lehrſtands ſegenreich Bemühn;
Engherzig wird die Jugend nicht verdumpft,
Des Geiſtes Blick geſchärft, nicht abgeſtumpft.
Gefördert iſt des Handels Minengang;
Der Bürger, von der Zünfte Laſt und Zwang

Nicht eingeengt, mag ſeines Könnens Saat
Frei ausſtreun durch den großen blüh'nden Staat.
Gefördert wird was nur zu Lehr' und Nutz,
Ermuntert iſt die Kunſt und findet Schutz,
Ausbeute gibt der Schacht der Wiſſenſchaft,
Gerechtigkeit thut ihren Spruch mit Kraft
Im Beiſein alles Volks mit freiem Mund
Und mit der Wahrheit Bürgſchaft bei uns kund.
Die Felder ſind nicht Eines Eigenthum,
Nein, Tauſende genießen hier den Ruhm,
Daß ſie veredelten ihr Stückchen Flur —
Hier treibt der Landmann wie der Herr Kultur.
Ein weiſer, ſtarker König überwacht
So reichen Segen mit der ganzen Macht,
Die Gott in ſeine Hände hat gelegt ...
Und weil er ſo uns liebt und ſchützet, ſchlägt
Ihm auch mit jener Liebe unſre Bruſt,
Die ſich der Würde Deſſen iſt bewußt,
Dem ſie die höchſte Neigung zugewandt.
Beſonders grüßt ihn heut das Vaterland:
Es iſt der Tag, der uns den Edeln gab,
Es iſt der Tag, wo er den Königsſtab
Erhebet und der Treue Schwur empfängt
Von einem Volke, das ſich zu ihm drängt
Und jauchzend ihm durch freier Männer Wort
Verkündet: Friedrich Wilhelm ſei der Hort,
Auf den der Preußen Völkerſchaften baun,
In dem ſie ihren Vater-König ſchaun,

Und dem ſie mit des Jubels höchſtem Schwung
Heut bringen ihrer Liebe Huldigung.

Ihrem geliebten Könige Friedrich Wilhelm IV. zum 15. Oktober 1841 die Stadt Aachen.

Auf dem dortigen Stadttheater geſprochen von Herrn Wohlſtadt.

Ein Jahr entſchwand, von Kriegsruf erſt durchtobt,
Dann friedlich-froh, als Preußen's Herr gelobt,
Er wolle ſeinem Volk ein Vater ſein,
Nur dem Verdienſte Ehr' und Würde leihn;
In Gottesfurcht, vom Liebesſtral durchflammt,
Stäts üben das gewalt'ge Herrſcheramt;
In allem Thun als heiligſtes Symbol
Vorhalten ſich allein des Volkes Wohl,
Und, gegen Außen ſtark, im Innern mild,
Mit ſeiner Huld und ſeiner Gnade Schild
Treu Alles decken, was da irgend dient,
Daß Preußen's Eichenkrone friſcher grünt.

Der Fürſt, der dies verhieß am Ehrentag
Der Huldigung, er hielt was er verſprach!!

Nicht blos ein freundlich Wort hat er getönt,
Die That hat, was er uns verhieß, gekrönt.
Wie er, als er noch Erb' der Krone war,
Dadurch, daß er in Allem grad und klar,
Schlicht, zuverläſſig, prunklos, ohne Schein,
Ein Mann, dem felſenfeſt ſteht Ja und Nein, —
Wie er dadurch gewann ein jedes Herz,
Indeß das ſeine offen blieb dem Scherz,
Dem Mitgefühl, der Länder Sympathien:
So hat er jetzt, ſeit ihm der Thron verliehn,
Durch Das, was da ſowohl die Kön'ge ehrt
Als es dem Unterthan gibt Kraft und Werth,
Durch des Charakters Ehrenhaftigkeit
Wie durch der Milde blumiges Geſchmeid,
Durch ſeiner Seelengüte ſtillen Glanz,
Sein Preußenvolk, ja, alle Völker, ganz
An ſich gekettet, und ein jeder Mund
Thut ſtolz des Preußenkönigs Namen kund.

Dem ſchönen Land, durch das der Rheinſtrom rollt,
Auf deſſen Höhn wächst der Begeiſtrung Gold,
Ihm iſt, der jetzt das mächt'ge Brennenreich
Als vierter Friedrich kräftig führt, zugleich
Sein erſtes angeſtammtes Königshaupt.
Ihm haben Rheinland's Söhne ſtäts geglaubt,
Ihr Hoffen ſetzten treulich ſie auf ihn,
Und weihten ihm des Dankes Immergrün.
Wie ſollten denn die warmen Herzen nun,
Wo ſein gemüthlich, liebe-edles Thun

So ſchön ſich offenbart in jedem Zug,
Wie ſollten ſie in des Entzückens Flug
Nicht himmelan ſich wenden, zu erflehn
Aus jenen ſonnenüberſäten Höhn
Von Ihm, der da der Kön'ge König iſt
Und der den Willen wie die Thaten mißt,
Für unſern König Segen, Heil, Gedeihn,
Daß unſrer Liebe Fülle bleibe ſein,
Des freien Mannes Liebe, wie es heißt
Im Lied, nicht ſolche, welche kriecht und gleißt —
Nein jene, die der Überzeugung Kind,
Und die das Herz nur kennt, das gutgeſinnt!?

Ja, an dem Tag, wo Der uns ward geſchenkt,
Der jetzt ſein Volk an Blumenbanden lenkt,
Da ſteiget zu der Sterne ew'gem Lauf
Aus Millionen treuen Herzen auf
Das heiße Flehn, die Wahrheit des Gebets:
Den König ſchütz', o Himmel, ſtäts und ſtäts!

So laßt uns denn an dieſer Stätte auch
Einſtimmen durch der Dichtung Seelenhauch
In den Poſaunenklang des Jubelrufs. —
Ein Götterroß hat durch den Schlag des Hufs
Einſt einen Born geweckt, der alle Welt
Durch tauſende von Jahren ſchon erhellt,
Durch den die Erde ſtralt in Himmelspracht
Und ohne den ſie läg' in tiefer Nacht.

Es iſt der Muſen Quell. So lang' er fleußt,
Erhebet ſich zum Göttlichen der Geiſt,
Und Wer in ſeine Wellen ſchaut, der ſieht
Das Eden und vernimmt der Genien Lied.

Und dieſen Born, den Born des Schönen, hegt
Der Preußenkönig mit Entzücken, trägt
Der reinen Künſte Abglanz in der Bruſt
Und ſucht in ihnen der Erholung Luſt.
Je dichter ſich des Friedens Palmdach zweigt,
In deſto höhern, kühnern Bogen ſteigt
Der Künſte Springquell auf, ohn Unterlaß
Ergießend durch die Welt ein heilig Naß.
Hat jede Kunſt nicht durch des Königs Hand
Aſyl, Ermunterung und Vaterland?
Den jüngern Geiſtern blüht ein Liedermai,
Die lang' Verſtummten reden wieder frei.
Längſt wirkt von Neuem an des Rheines Strand,
Der ſang: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ —
Der wunderbare ſilberhelle Schwan,
Der Genovefen ſchuf, Oktavian,
Deß Lied und Leben Ehr' und Melodie,
Er fand bei unſerm Herrn ein Sansſouci. —
Und Jener, der ſo manches Liederblatt
Verbreitet, als ein Garten Blumen hat,
Durch deſſen Mund im deutſchen Dichterwald
Die „Weisheit des Brahmanen“ wiederhallt, —
Der Preußenkönig zog ihn in die Näh,
Beut ihm die Hand von ſeines Thrones Höh. —

Der Maler, den als größten ehrt die Zeit,
Durch den erstand der Nibelungen Leid,
Der an der Isar Strand das Hehrste fast
Erreicht in Kirchen, Hallen und Palast, —
Ein andrer Ludwig, der die Künste schützt,
Der auf dem Thron des großen Friedrich sitzt,
Er rief ihm, und das Land der Brennen soll
Fortan genießen seines Wirkens Zoll.

Den großen Friedrich nannt' ich. Was zur Zeit
Der Muße er der Muse hat geweiht
Und was noch sonst sein geistig Eigenthum, —
Der vierte Friedrich ließ, zu eignem Ruhm
Und zu des Ahnherrn Ehre, nach Gehalt
Und Form in würd'ger fürstlicher Gestalt
Es ordnen, daß die Welt nun auch den Geist
Des Königs kenn', den es als Helden preist. —
Wie Preußen's Fritz ein König-Philosoph,
So zog sein Enkel jetzt an seinen Hof
Den ersten Weisen unsrer Gegenwart,
Der glaubt, und nicht im Eis des Zweifels starrt.

Der deutschen Bühne, ihrer Würde auch
Hat zugewendet sich des Königs Aug'.
Dort tönen soll ein deutscher Sängermai,
Nicht blos des Südens weiche Klimperei.
Des Drama's Adel will er restaurirt,
Und haßt die wälsche Posse, die verführt

Und nur der Eintagsfliege Ziel erreicht.
Ja, von dem Hohen zu dem Höchſten ſteigt
Sein Kennerblick empor: der Griechen Kunſt
Soll flammen in der Mode Nebeldunſt,
Und aus dem Abgrund zu der Sonnenhöh
Erheben wird auf's Neu Antigone. —

Dem Manne, der ſo groß, ſo edel ſtrebt,
Dem Muſenfreund, der für das Schöne lebt,
Dem König, deſſen Vaterauge wacht
Und adlergleich beſchützt Boruſſia's Macht,
Ihm töne heute, wie allüberall,
So auch aus unſerm Mund des Jubels Schall;
Es ſchwinge mit dem allgemeinen Chor
Sich zu den Sternen unſer Flehn empor,
Und leuchtend, wie der Sonne Flammenblitz,
Durchſtral's das Land: O Gott im Wolkenſitz,
Erhalte Preußen's Größe, Ruhm und Ehr',
Und unſern König ſegne mehr und mehr!!

Zur Feier des Geburtsfeſtes Ihrer Maj. der Königin Eliſabeth von Preußen

um 13. November 1841, auf dem Stadttheater zu Aachen geſprochen von Fräulein M. Fürſt.

Wo ſchlüg' ein Mannesherz in deutſcher Bruſt,
Das ſich nicht höbe in geweihter Luſt,
Sobald der Ruf ertönt: „Stimmt ein, zu ehren
Die deutſchen Frauen, ihren Ruhm zu mehren!?“

Und dieſer Ruf ergehet heut. Es gilt,
Zu ehren die, die deutſcher Frauen Bild,
Die, mit des Reiches Scepter hold geſchmückt,
Als Königin ſich dann nur fühlt beglückt,
Wenn für der Erde quälend-ſcharfe Wunden
Den Balſam, der da kühlt, ſie hat gefunden,
Und wenn ſie in des Troſtes Glanz ſich ſonnt:
Ich half ſo viel, als menſchlich ich gekonnt! —

Einſt lebt' ein heilig Weib auf Wartburg's Höhn.
Noch ſingt und ſagt mit jubelndem Getön
Von Thüringen's Eliſabeth das Lied,
Wie ſie, von hehrem Gottesdrang durchglüht,
In Roſen Brod, im Brode Roſen gab
Und den Verſinkenden gereicht den Stab.

O Vorbild, groß, vom Hauch der Kunst umweht!
Auch unsre Fürstin heißt Elisabeth,
Auch sie steigt nieder von des Thrones Stufen
Und horchet auf der Armen banges Rufen;
Auch sie ist, kronumblitzt, durch Demuth groß
Und wirkt als Schutzgeist Dessen, dem das Loos,
Das glücklichste, als Gattin sie verbunden,
Und der an ihrem Herzen Das gefunden,
Was einzig unserm Sein Bedeutung gibt
Und sich vereint im Laut: Ich bin geliebt! —

Wo sich die Nah dem stolzen Rhein verbindet,
Von Hildegard die fromme Sage kündet,
Die Berge Rüdesheim's im Strom sich spiegeln
Und Wonnedüfte wehn von Bingen's Hügeln,
Da steigt ein Berg bis in der Wolken Näh:
Des Volkes Lieb' hieß ihn „Elisenhöh",
Nach ihr, die Fürstin uns und Mutter ist;
Die Erde wird vom Himmel dort geküßt,
Und himmlisch scheint auf jenem Punkt die Welt,
Von höhern Lichtern göttergleich erhellt.
So heiter, wie der Blick von dieser Höh
Auf unsres Rheines spiegelklaren See,
Soll unsrer Königin das schöne Leben
Im Glanz der Lieb' und Poesie verschweben!

Auch unsre Stadt, wetteifernd so an Glanz
Als Treu mit allen andern dieses Lands,

Auch Aachen hat an einen ſtolzen Bau
Geknüpft den Namen jener hohen Frau,
Die eines großen Königs Thron nun theilt. —
Der Born, der ſegnend hier ſo lange heilt
Die Tauſende, ſo ihm ſich zugewandt,
Er fleußt nach unſrer Königin benannt.
Bedeutung trifft und Name hier zuſammen,
Denn ihres Buſens gottgeweihte Flammen
Vereinen ja ſich in des Wohlthuns Stern,
Und könnte ſie den Unterthanen fern
Das Böſe halten, ganz das Schlimme ſcheuchen,
Gewiß, der Himmel wär' in ihren Reichen! —

Liebe um Liebe! ſei der Gruß, mit dem
Wir heut ſie ehren, die, zum Diadem
Der Macht, der Sitte ernſten Schleier fügt
Und durch der Seelenanmuth Zauber ſiegt.
So weit das ſtarke Brennenreich ſich dehnt,
So weit der ſtolze Name „Preußen" tönt,
Schallt's heut mit Hand und Mund, mit Herz und Sinn:
Gott ſchütze der Beruſſen Königin!

Zur Eröffnung der rheiniſchen Eiſenbahn,

auf dem Stadttheater zu Aachen am 1. September 1841 geſprochen durch Hrn. Wohlſtadt.

Es lag ob unſrer Heimath lang' und bang
Die Nacht des Kriegs, des fremden Zwingherrn Drang.
Mit Schaudern ſehn wir nach der Zeit zurück...
Wohl uns! ſie ſchwand, uns ward des Friedens Glück.
Das ſchöne Land, das nach dem Rheine heißt,
Hat, ſeit ob ihm der Adler Preußen's kreist,
Der Segnungen, des Fortſchritts alſo viel
Erlebt in mancher Jahre Wechſelſpiel,
Daß es mit jener Treue, die uns ehrt,
Den König liebt, der groß und ehrenwerth,
Und ſtolz iſt, jenes Lands zu ſein ein Theil,
Das auf der Bahn des Lichts iſt Deutſchlands Heil.

Wie ſie erglühn, des Friedens Sterne all,
Wie ſich der Glaube hob vom tiefen Fall,
Wie jede Kunſt nun ſtralt im Blüthenflor,
Wie ſiegreich prangt der Wiſſenſchaften Chor,
Wie hier, aus freiem Munde, offnes Wort
Noch hallet als der Themis wahrer Hort,
Wie längſt der innern Sperre Noth vorbei
Und Deutſchlands Handel mächtig iſt, weil frei:

Das Alles, und ſo Viel, was gut und ſchön,
Mag andrer Mund mit rhythmiſchem Getön
Verkündigen zu dieſes Landes Ruhm ...
Hier, in der Künſte ſtillem Heiligthum,
Sei eines Zweiges heute nur gedacht,
Der in dem Kranz der Friedensblumen lacht.

Ihr wißt, worauf ich deute. — Durch das Land,
Das nach der Flüſſe König wird benannt,
Flog heut — o hehrer Tag! — zum erſten Mal,
Leicht wie der Ball, raſch wie des Blitzes Stral,
Vom Dampf geflügelt auf der Eiſenbahn
In unſer Thal die rhein'ſche Karawan'.
Triumph! — Ein Werk, erfolg- und ſegenreich,
Dem an Bedeutung kaum ein andres gleich,
Das unſer Land — wir wollen ja voran! —
Verbindet bald mit Belt und Ocean,
Triumph! dies ſtolze Werk es ward zur That,
Und werde jetzt zu vieles Großen Saat.

Denn, wohl vorbei iſt jene ſchnöde Zeit,
Wo jedes Volk in Abgeſchloſſenheit
Nur dumpf für ſich, den Andern fremd, gelebt,
Nicht ahnend, daß Der ſiegt, der vorwärts ſtrebt.
Der Völker Vorurtheil, ihr Haß und Neid, —
Gottlob! die Jetztzeit wird davon befreit;
Die Nationen nähern ſich; es geht
Von Land zu Land der Ruf: Humanität!

Ja, dieſe Tugend, die des Friedens Kind,
Die glücklich macht, und thätig, gutgeſinnt,
Sie bleibe lange, bleibe fort und fort
Boruſſia's wie Europa's Loſungswort!
Sie nur entwickelt jede innre Kraft; —
Indeß, Wer eignem Willen fröhnt, erſchlafft,
Indeß, Wer in des Wahnes Netz, ſich täuſcht,
Und, Wer da haßt, mit Andern ſich zerfleiſcht.

So ſchreite denn, o Welt, die Siegerbahn,
Des Friedens Ölzweig in der Hand, voran!
Ihr Völker, reichet euch die Bruderhand —
Sind ſich die Guten allwärts doch verwandt.
Tauſcht die Begriffe aus, verſtändigt euch,
Dann ſeid ihr glücklich — Eintracht macht ja reich!
Auf immer ſchließt des Mavors Tempelraum ...
Der ew'ge Friede ward dann mehr als Traum.

Ihn zu verwirklichen, iſt Nichts ſo groß,
Nichts kann ſo mildern manches trübe Loos,
Als wenn durch raſchen freundlichen Verkehr
Des Handels Wehren fallen mehr und mehr,
Wenn, von engherziger Beſchränkung fern,
Ein jedes Volk, ein jeder Bürger gern
Der eignen wie der fremden Strebſamkeit
Die wahren Mittel der Entwicklung beut.

Begrüßen wir darum mit froher Bruſt,
Des guten Willens, edler That bewußt,

Den heut'gen Tag, an dem für unſer Land
Ein Werk, das der Bewundrung werth, entſtand,
Das in die Gegenwart wird Segen ſtreun
Und eine Quelle ihrer Wohlfahrt ſein,
Und dem das ſpäteſte Geſchlecht noch ſoll
Voll Dankes weihn der Anerkennung Zoll.

Mit wahrem Stolze ſagen wir es laut:
Dies Rieſenwerk, es wurde ausgebaut
Durch Rheinland's Muth, Idee, Beharrlichkeit;
Und wenn es einſtens reiche Ärndte beut,
Wenn ſich verwirklichet, was Hoffnung ſpricht,
Uns überheben wollen wir dann nicht,
Doch ſtill uns freun, daß wir Das einſt gethan, —
Denn, Rheinland's Werk iſt Rheinland's Eiſenbahn!

Dem König Heil, der, wo es Hohes gilt,
Stäts treulich ob uns hält den mächt'gen Schild,
Und auch der Bahn, die Aachen eint dem Rhein,
Ein gnädiger Beſchützer wollte ſein!
Heil unſerm Staate, der das Mark des Lands
Vergeudet nicht für Bauten eiteln Tands,
Da aber, wo ein Großes ſteht im Werk,
Es prüfet mit des Geiſtes Augenmerk,
Und dem geprüften jeden Schutz verleiht,
Durch den, mit dem es kräftiglich gedeiht.

Die wackern Männer all, die einſt und jetzt
Der Thatkraft warmes Ringen eingeſetzt,

Bis dieſe Bahn zum Stolz der Nation
Nun kecklich prangt, ſie mögen ihren Lohn
In ihrem Streben finden, das, weil ſchön,
Nur ehrenhaft und glorreich kann beſtehn.
Das Rheinland aber, das geeint ſich hat
Nun von Karol's bis Agrippina's Stadt,
Es werde, wie in der Geſinnung, ſo
Auch bald im Raume eins, und ſtrebe froh,
In Eintracht, Glück und Frieden ſtäts voran
Von Bahn zu Bahn — bis zu der Sternenbahn!

Roſſini.*)

Hold und lieblich lockt, o Meiſter!
Dein Geſang des Lebens Geiſter
Aus den ſchwarzumhüllten Tiefen,
Wo ſie lange Nächte ſchliefen,
Zu den heitern Morgenhöhen,
In des Frühlings labend Wehen,
Reißet, ſchmuck wie die Gazelle,
Uns dahin mit Windesſchnelle,

*) Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß von dem Verfaſſer dieſer Zeilen auch die Schattenſeite der Roſſini'ſchen Muſik erkannt iſt.

Winket dann zu ſtillem Weilen,
Weiß die Sturmnacht zu zertheilen,
Und beſchwört im Jubelchore
Eine ſchönere Aurore.
Wie von Roſenduft umwoben,
Wie von Schwanenflaum gehoben,
Schwebt dein Lied, ein holder Knabe,
Über des Vergeſſens Grabe,
Weint im Lächeln, lacht durch Thränen,
Heilet Klagen, ſtillet Sehnen,
Streuet Blumen auf die Erden,
Die im Fallen Töne werden,
Und begeiſtert ſtaunt die Menge
Dem Erblühen ſolcher Klänge. —
Kinder wollen kindlich bleiben,
Selbſt als Engel Muthwill treiben;
Niemand zürne drum den Zarten,
Wenn ſie Ernſt mit Laune paarten,
Und, nach muntrer Kinder Weiſe,
Wohl ſich wagten aus dem Gleiſe. —
Auch der üppig Liederreiche
Trieb zuweilen Kinderſtreiche;
Aber ſeht nur in des hellen
Knabenauges Stralenwellen,
Und ihr werdet gern verzeihen,
Was er ſelber mag bereuen. —
Drum, o Meiſter! ſpende ferner
Deiner Töne goldne Körner,

Wolle lange noch uns laben
Mit des Liedes Silbergaben:
Zu dem Silber und dem Golde
Fügt die Kunſt, die anmuthholde,
Perlen, die der Dank dir weinet,
Und die edle Drei vereinet
Deine Mitwelt, dir zum Lohne,
Zu der Feſt- und Ehrenkrone.

Die Ouvertüre zum Freiſchütz. *)

Morgen der Kindheit, wie ſchön funkelt dein Licht von den Hügeln des Lebens herab! Wie lieblich ſpiegeln ſich im klaren See die Locken der Knaben und Mädchen! Welche Heiterkeit lacht aus deinem Dappelhimmel der bewußtloſen Unſchuld entgegen! Die Erde ein blühendes Eden, das Daſein ein langgehaltener Freudenton!

*) Ich habe es in dieſem Gedichte verſucht, die muſikaliſche Ideenfolge, wie ſie dem genialen Weber bei der Kompoſition ſeiner meiſterhaften Ouvertüre zum Freiſchütz vorgeſchwebt haben mag, in Worten wiederzugeben, oder, die Muſik dieſer Ouvertüre in Worte umzuſchreiben. — Ein Aufſatz (von Fr. Raßmann) als Anhang zu dieſem Gedichte ſ. Rheiniſche Flora 1823 Nr. 41, und ein anderer in der Didaskalia von 1827.

Ach, da fließe[illegible] der Hörner [illegible] sammen, und stimmen den Reigen im Hain[illegible]kel des Waldes. Die Jugend der Jugend wird [illegible]usik, und gaukelt an den [illegible]. Ja, das ist die Stimme der Liebe! Ja, so [illegible]t jede Nerve, so besaitet sich [illegible], so [illegible]hwingt sich die Seele, wenn der schöne [illegible]achttraum der ersten Liebe dich umgaukelt. Laß mich der Beglückte sein, den du liebst, o Mädchen! Laß ruhen mein Haupt an deiner Wange, blühende Rose! Laß ruhen meine Hand in deiner Hand, zarte Lilie!

Kaum aufgegangen, willst du schon entschwinden, Aurora meiner Jugend? Kaum aufgeblüht, willst du schon verwelken, Myrthe meiner Liebe? O laß deine Stralen auf meinem Haupte ruhen, dämmernde Morgenröthe! O laß deine Kränze auf meinen Locken haften, blühende Myrthe! —

Du arme Waise, aus der trauten Pflege der großen Mutter auf die rauhe Welt versetzt, du glaubst an einen Sieg ohne Kampf, an eine Seligkeit ohne Dornen, an einen Himmel ohne das Feuer der Reinigung? Hoffe Nichts, träume Nichts! Hoffnung ist ein Trugbild, Träume sind Schäume. —

Was willst du, finstrer Dämon, der du so boshaft an dem Baume meiner Freuden schüttelst? Laß ab von mir, ich kenne dich nicht, und will rein bleiben im Stralenglanze des Lichts. —

Wer hat nicht ſo gerufen in der Stunde der Verſuchung? Wer hat nicht ſo angerungen gegen den Satan der Sünde? Und doch fallen die Meiſten, und doch bleiben wir alle Menſchen! — —

Schmettert nur wild hinein in den Irrgang der Tage, ihr Donner der Unterwelt! Ziſcht nur, ihr Blitze, durch den Riß der Finſterniſſe! Halb iſt doch ſchon der Sieg euer, der Sturm der Leidenſchaft hat die Bruſt des armen Jünglings zerriſſen, durch den Blumenſaal ſeiner Unſchuld ſchreitet der Böſe, und reißt die Blüthen aus mit den Wurzeln, und ſtampft die Lilien mit den rohen Füßen. Vergebens weint mit bebendem Schluchzen die Klage der Liebenden dazwiſchen; umſonſt dringt ihr ſchneidendes Wehe durch die Luft — er hört es nicht, und die Teufel hohnlachen über ſeinem Haupte. —

Sagt an, Wer iſt der Jüngling, der ſich dort aus den reißenden Fluten kräftig arbeitend an's Land gerungen hat? Sagt an, Wer iſt das Mädchen, das am andern Ufer, losgeriſſen von ihm wie es ſcheint, die ſchneeweißen Arme nach ihm ausſtreckt, und ſtatt ihres Geliebten die leere Luft haſcht? Ich kenne ſie wohl: ich ſehe dich, ich ſehe mich, ich ſehe meinen Vater und deine Mutter, deinen Bruder und meine Schweſter, ihren Freund und deinen Feind. Alle trifft uns der Fluch. Das iſt die

Strafe der Sünde! Sie trennt, was verbunden war, ſie zerreißt, was aneinanderhing. —

Aber ſiehe, die Wolken theilen ſich, einzelne Lichtſtralen brechen hervor und umſpielen die Locken der Verirrten. Die Nachtigallen werden wach in den Büſchen, die Lerchen wagen ſich hinauf in die hervorlugende Bläue, und aus der Ferne ruft der Tauber nach ſeinem Täubchen. Horch, horch! Ein ſeligeres Klingen beginnt, zarte Melodien beben in den Wallungen der Luft. Was ſoll das bedeuten? Wer nahet dort?

Schwimmt herab den Strom des Lebens, Engel der Tröſtung! Kommt in eurem ſtralenden Schifflein geſchwommen, von Schwänen gezogen, und blendende Schleier ſtatt der Segel in den Händen haltend. O wir bedürfen des Troſtes! Wenn ihr da oben uns verlaſſet, Wer ſoll uns helfen bienieden, da wir ſelbſt ſchwach und hülflos ſind!

Die Böte der Engel haben die Liebenden aufgenommen, vereint ſchwimmen beide auf dem langen goldenen Waſſerſtreif dahin, ſanfte Lüfte ſpielen im Uferſchilfe, und in der allgemeinen Feier ertönt der dreimalige jubelnde Hymnus des Danks: Vertraue, kämpfe, und die Hülfe naht!

Mag der Böſe tückiſch grollen, mag er ſeine finſtre Larve noch einmal zeigen: die Guten haben

geſiegt, und eilen dem Altare ewiger Wonne, ewiger Vereinigung entgegen.

Und ſie treten hinein in's Allerheiligſte, ſchmetternde Jubellieder empfangen die verſchämt Erglühenden, der Tag verrinnt unter fliegenden Reigen und Scherzen, und ſinkt roth und glühend in die Arme der Meeresgöttin. Da ſteigt der Mond, der traute Buhle der Liebe, am blaſſen Horizonte empor, und ſeine Stralen fallen dämmernd durch die duftenden Büſche, wo die Nachtigallen ein weiches Hochzeitlied dem Geliebten und der Liebenden ſingen.

Karl Maria von Weber's Tod.

Auch dich, du deutſcher Meiſter
Voll Leben, Huld und Kraft,
Hat ſchon zur Welt der Geiſter
Ein früher Tod entrafft,
Und dich den Erdenräumen
Entnommen zu dem Thal,
Wovon die Menſchen träumen,
Es ſei der Götter Saal.

Du durfteſt nicht entſchweben
So aller Hoffnung reich,
Wir wünſchten dir im Leben
Der Lieder Himmelreich,
Und ahnten nicht, es wehte
Der Seehauch Albion's
Dich zu dem Bord der Lethe
Im Horngruß Oberon's.

Es klagt, das dich geboren,
Dein dankbar Vaterland,
Und blickt, in Schmerz verloren,
Zum fernen Nebelſtrand,
Es zürnt den falſchen Elfen,
Die, als dein Herz geſtockt,
Statt liebevoll zu helfen,
Dich in ihr Reich verlockt.

Nimm, Meiſter, der ein Rieſe
Zu ſeinem Ziele ſchritt,
Nimm Deutſchlands Scheidegrüße
Zu deinem Eden mit,
Erfreue dich am Kranze,
Der deine Schläfe ſchmückt
Und dir im vollen Glanze
Schon hier ward aufgedrückt.

In deinen reinſten Tönen,
In Preciosa's Schmerz,

In Euryanthens Thränen,
In Ännchen's frohem Scherz,
Und in dem Troſtgeſange
Agathens an den Freund,
Labſt du, o horcht! noch lange
Die Welt, die dich beweint.

An Friedrich Schneider.

(Zu ſeinem Abſchied von Köln, nach dem unter ſeiner Leitung beendeten niederrheiniſchen Muſikfeſte von 1824. — Vergl. mein Schriftchen: Das niederrheiniſche Muſikfeſt von 1824, Köln bei Du Mont-Schauberg. — Schneider's Oratorien „Das Weltgericht" und „die Sündflut" ſind allbekannt.)

Was die Natur uns bietet, was am Strale
Der Sonne reift, genügt zum ſtillen Leben;
Doch ſchöner ſitzt es ſich am Erdenmahle,
Wenn noch hinzu die Künſte ſich begeben:
Und wenn ſie gar, genaht vom Himmelsſaale,
Und höhern Urſprungs, uns zum Himmel heben,
Der Gottheit Macht und kühnes Schaffen preiſen,
Dann keimt des Daſeins Lenz aus Wintereiſen.

Und alle Blumen dringen kühn zum Lichte,
Und alle Blüthen duften auf nach Oben;
Wie auch das äußre Leben grauſam ſchlichte,
Der innre Sinn bleibt ſtark und hoch erhoben.
Ja, es verkläret ſich zum Feſtgedichte
Ein jedes Wort und will den Schöpfer loben,
Verfließen in das allgemeine Rauſchen,
Wenn Erd' und Himmel frohe Grüße tauſchen.

Das iſt die Göttermacht der frommen Künſte,
Das iſt die Glut, in der das Herz ſie läutern.
Wer ihnen hold, dem können Erdendünſte
Nicht mehr den ſtillverklärten Blick entheitern,
Der lenket nicht, bethört vom Hirngeſpinſte,
Sein Schiff an Klippen, wo es droht zu ſcheitern.
O Ruhe, Friede, den die Kunſt bereitet,
Halt' deinen Mantel über uns gebreitet!

Geſtimmt von dir, erklingt durch die Naturen
Des Weltenmeiſters Harfe uns zum Ohre:
Wo ſonſt der Schmerz gefolgt des Kummers Spuren,
Erglühet jetzt des Tages Kind, Aurore;
Der Wonnen Bild erglänzt in Prachtazuren,
Wo ſonſt der Sturm ſich barg im ſchwarzen Flore;
Es iſt ein Lauſchen und Belauſchetwerden,
Von uns zum Himmel, und von dort zur Erden.

Auch du, o Meiſter! hörteſt ſolche Grüße,
Die Gottes Athem zuhaucht ſeinen Kindern;

Du ſchauerteſt in dich, als wunderſüße
Herab ſie floſſen, Sehnſuchtglut zu lindern.
Und raſch alsbald, damit der Sünder büße,
Sangſt du vom Weltgericht ein Lied den Sündern,
Du malteſt der Verzweiflung Höllenqualen,
Doch ließeſt auch der Milde Lichter ſtralen.

So in den jüngſten Tagen war geſchlichen
Dir in den Sinn der Sündflut hehre Kunde,
Wie einſt vom Pfad des Rechts der Menſch gewichen,
Verheeret ward der Erde weite Runde,
Und wie der Böſen ganz Geſchlecht verblichen,
Bis Gott, erbarmend, ſich entſchloß zum Bunde,
Bis daß die Botentaube ausgeflogen
Und wundervoll geflammt der Regenbogen.

Da ſchlugſt du wiederum die goldnen Saiten
Und lockteſt ſie hervor, die holden Töne,
Die wie der Engel Stimmen abwärts gleiten
In Heiligkeit und Friſche, Kraft und Schöne.
Wohl uns! Du konnteſt uns ein Feſt bereiten,
Es werth, daß dich der Lorbeer ewig kröne.
Drum ſei der Dank dir jubelnd zugeſungen,
Der ausgeſprochen weilt auf allen Zungen.

Und wie du dieſen grauen Mauern nahteſt,
Die ſo viel Liebes halten eingeſchloſſen,
Und wie du, lang Erwarteter, betrateſt
Die Stadt, in der die Klänge ſich ergoſſen,

Wie du nun im Geſang zum Schöpfer bateſt,
Der prächtig ſtrömend unſer Ohr umfloſſen:
So fromm, ſo herzlich, ſtarker Held der Lieder,
Verlaſſe uns und kehre einſtens wieder.

Ja, wiederkehren muß, Wer je geſehen,
Wie hier das Leben üppig quillt, am Rheine,
Wie Gottes Lüfte in die Herzen wehen
Und Jung und Alt gedeihn im Frühlingsſcheine,
Und wie die Muſen nahn von ihren Höhen,
Und bei uns ſind im traulichen Vereine.
O haltet feſt, ihr, welche halten können,
Dann wird die Opferflamme ewig brennen!

Bei Überſendung von Beethoven's Portrait.

(Nach der Weiſe des Göthe'ſchen, von Beethoven ſo meiſterhaft komponirten Liedes.)

Kennſt du den Mann, der auf der Töne Flug
Das volle Herz ſo oft zum Himmel trug,
Der uns ſo oft der Gottheit Paradies
Aus ſeinen Seraphtönen dämmern ließ?
Kennſt du ihn wohl?

Der Mann, der Mann
Sieht wehmuthvoll aus dieſem Bild dich an.

Kennſt du den Mann, dem unter leiſem Ach
Das fromme Herz im Erdenwehe brach,
Der Andern Frieden in den Buſen ſang,
Und ſelbſt umſonſt nach Glück hienieden rang?
Kennſt du ihn wohl?

Der Mann, der Mann
Sieht lächelnd aus der Welt des Lichts dich an.

Im Licht, im Licht klingt jetzt ſein Saitenſpiel,
Und jede Thräne, die ihm hier entfiel,
Glänzt als ein Stern am großen Sternenplan,
Durch den er fliegt und jauchzt als heil'ger Schwan!
Wer kennt ihn nicht?

Zu Ihm, zu Ihm
Drängt ſich das Herz voll Dankes-Ungeſtüm.

Todtenopfer
für Louis van Beethoven. *)

In Purpurflammen ging ein Morgen auf,
Dort, wo der Rhein in jugendlichem Lauf
Sein Silber um der Hügel Rebengold
Und um der ſieben Berge Eichen rollt.
Und aus des Morgens offnem Roſenthor,
Aus Duftgewölk des Himmels, trat hervor
Der Genius der Kunſt, und ſinnend ſtand
Der lichtbeſchwingte auf des Berges Rand.
Vor ihm, welch eine Landſchaft! Feſt und grad
Wie deutſche Ehre drang zum Wolkenpfad
Hinauf der rhein'ſchen Alpen Wall und Burg;
Und wie die Lieb' geſchmeidig mittendurch
Wand ſein demantnes üppig Buſenband
Der Rhein um ein beneidet glücklich Land,
Um trauter Städte, ſtiller Dörfer Kreis,
Um Fluren, blühend durch Geſchick und Fleiß,
Und um das Eiland, das in ſeiner Flut
Wie eine Perle in der Muſchel ruht.

---

*) Dies Gedicht bildete den Prolog zu dem am 12. November 1836 von Seiten der Stadt Aachen gegebenen Konzerte für Beethoven's Monument zu Bonn, und der Verfaſſer trug es im Aachener Stadttheater ſelbſt vor.

Da blitzte Himmelsfreude aus dem Aug'
Des Genius, und mit geweihtem Hauch
Sprach er, umschauend, forschend weit und nah:
„Ein Paradies liegt diese Gegend da,
Auf ihren Rosen funkelt Eden's Thau,
Der Fuß der Engel schwebt durch diese Au.
So werde, gottgesegnetes Gefild,
Du, eines höhern Thales Spiegelbild,
Werd' so, wie du im Äußern bist verklärt,
Auch durch den innern Werth der Kunst geehrt.
Zu Dem, was du in Dichtkunst, Wissenschaft,
Architektur und Bildnerei mit Kraft
Und üpp'ger Fülle schufst, zu Dem gesellt
Auf mein Geheiß sich jetzt der Töne Welt.
Ein Mann wird sie erschließen deinem Ohr,
Wie nie ein andrer Sterblicher zuvor.
Mit Hochgefühl nennst du ihn einstens dein,
Und zu dem Höchsten will ich jetzt ihn weihn." —

In Purpurflammen aufgegangen war
Ein Frühlingsmorgen, als, mit wildem Haar,
Um Blick und Stirn der Sorg', des Grames Flor,
Ein Jüngling schritt aus Bonn's, des schönen,
Thor.
In Träumen, Ahnungen hatt' er die Nacht,
Ruh suchend und nicht findend, trüb verwacht.
Es drängte ihn zu Thaten ungestüm,
Ein wildes Feuer loderte in ihm;

Doch wie für ſolchen Drang, für ſolchen Brand
Den Ausdruck finden, war ihm unbekannt.
Drum ſtürmt' er ſo in's freie Feld hinaus;
Hier ſucht' er Ruh, die er nicht fand zu Haus.
Zerriſſen, krankhaft angeregt, durchflog
Er ſo die holde Flur, und endlich bog
Er in den lieddurchrauſchten nahen Hain,
Zu raſten unter einem Ahorn, ein.
Ein Schlummerlied ward ihm der Wind im Baum,
Des Schlafes Segen kam, im Schlaf der Traum.

Der Genius der Kunſt ſtand auf den Höhn
Der ſieben Berge in des Morgens Wehn,
Bot ihm die Hand, hob ihn zu ſich, und wies
Ihm unten der Geburtsſtadt Paradies.

„Dies Land ſollſt du verherrlichen, mein Sohn!"
So ſprach er mit der Liebe ſanftem Ton.
„Ich gab dazu die Fülle dir und Kraft —
Du ringe, bis dein Geiſt das Größte ſchafft.
Ein Zögling der geheiligten Natur,
Sollſt du nur folgen ihrer Himmelsſpur;
Verkündigen ſollſt du im Klang, im Lied,
Was unter ihrer Segenshand erblüht.
Es ſchwinge deine Phantaſie, ein Aar,
Sich auf bis an der Sterne Lichtaltar.
Es ſenke ſich dein kindliches Gemüth
Zur Erde, wie die Bien' zur Roſenblüth'.

Tönt deine Harf', ſtimm' ſie im Herzen rein —
Dann laß ſie niederdonnern, was gemein.
Wo ernſt ein Auge in die Stürme ſieht,
Mal' ihm die Sonne, die durch Wolken glüht.
Wo heiter tönt des Lebens heitrer Reihn,
Da miſche ſchalkhaft deine Scherze ein.
Streb', bis dein Blick auf's Erden-Antlitz ſchaut,
Wie ein Geliebter in das Aug' der Braut.
Flieh, wo ſich Schein der Leerheit zugeſellt —
Dein Herz umfaſſe liebend eine Welt.
So weit die Erde rollt, das Sternheer kreist,
Dring' mit der Töne Flug dein kühner Geiſt.
Nur Geiſtesarmuth gönnt dem Streben Ruh, —
Was Keiner unternommen, wage du.
Weck', was geheimnißvoll im Herzen ſchlief:
Kein Stern ſei dir zu hoch, kein Meer zu tief.
Wo rauhe Maſſen ſtarren, breche Bahn —
Sind ſie gebrochen, leit' ſie wolkenan.
In deinem liebeoffnen Innern ſei
Dein Lebens-Winter ſelbſt ein Töne-Mai;
Ström' ihn auf Alle aus — dann ehrſt du mich,
Und ehrſt dein Volk, dein Land, die Welt, und
dich!"

Das Wort verklang. Der Schlumm'rer fuhr empor.
Gefallen war von ſeinem Blick der Flor,
Geworfen jetzt ſein Loos, er griff zur That — —
Schuf er, wozu ſein Gott geweiht ihn hat?

Er ſchuf's! Er ſchuf das Höchſte! ruft die Welt.
Beethoven's Name ſtralt am Sternenzelt;
Aus Himmelshöhn, aus Erdentiefen ſchallt
Sein Hymnus mit des Schönen Allgewalt,
Und ſeiner Töne Leiter zeigt die Spur
Vom Geiſterreich zu jenem der Natur.
Zuſammenfließet aller Welten Wort
In ſeines worteloſen Tonmeers Bord;
Des Bogens und der Taſte Einerlei
Entfeſſelt er, er macht ſie geiſtesfrei;
Sein Lied dient nicht der Sünde und der Schmach,
Die reine Nachtigall tönt aus ihm nach:
Adelaide lebt im Grab durch ihn,
Durch ihn weiß Mignon, wo die Myrthen blühn;
Des Weibes Hochſinn hebt ſein Feuerton,
Lehrt Frauen lieben gleich Fidelio'n;
Liebt Gott! ſo mahnet ſein Halleluja;
Lieb' ſingt ſein Gottesſohn auf Golgatha! —

Sein Lebensſtamm ſank hin. Sein Lorbeer grünt.
Laßt uns ihn pflegen, wie er es verdient!
Wie uns der Große hob, ſo woll'n wir auch
Dankroſen weihn ihm von dem Heimathſtrauch.
Ein edler Menſch ſchloß ſeine Siegesbahn;
Sein Denkmal ſteigt — auf! hänget Kränze dran!
Was an dem Rheine lebt, hat Herz, hegt Treu —
Mit Herz und Treu auch treten wir herbei,

Und legen zu dem Denkmal, das am Rhein
Beethoven bald verherrlicht, unſern Stein!

Johann Peter Eſſer,

K. Preuß. Geheimer Oberreviſionsrath zu Berlin.

(Mit dieſem Sonett widmete ich demſelben meine Schrift: „Thomas von Kempen vier Bücher von der Nachfolge Chriſti. Dem Lateiniſchen treugetreu und in der Sinnesrichtung des Verfaſſers in Alexandrinern nachgebildet.“)

Seitdem geſprochen ward der Bücher Buch
Aus Himmelsmund, hat's Mancher unternommen,
Zu reden in dem Geiſte jenes Frommen,
Der uns erlöst hat von dem ew'gen Fluch.

Allein kein Einz'ger iſt durch Bild und Spruch
So auf der Herzen tiefſten Grund gekommen,
Und Keiner iſt dem Stern ſo nah geklommen,
Als Thomas, der, ein Chriſtoph, Jeſum trug,

Der ihn als Muſter wies den Völkern allen,
Und predigend die Stimme ließ erſchallen:
„O liebt wie er! O folget ihm nur nach!“

Sein ſchlichtes Wort fügt' ich in ſchlichte Sprach',
Und weih' ſein Büchlein dir, da ich geſehen,
Daß es dir Ernſt iſt, Chriſti Weg zu gehen.

Anton Brinkmann,

Probſt zu St. Hedwig und Fürſtbiſchöflicher Delegat zu Berlin.

Als ich hinwegzog aus der Väter Hain,
Und Allen, die mich dort geliebet haben,
Und deren Bild in meine Bruſt gegraben,
Still zurief: Liebt mich ferner! Denket mein...

Und als nun weit und weiter ſtäts der Rhein,
Der Segensborn von meinen Dichtergaben,
Da floſſen Thränen, die den Menſchen laben,
Wenn Schickſalsſtürme wettern auf ihn ein.

Ich dachte: Wirſt du finden in dem Norden
Die Liebe, die am Rheinſtrom dir geworden?
Beut dir die Fremde gleicher Treue Maß?

Da trat ich hin vor dich, du Mann der Weihe,
Und was ich da in deinen Blicken las,
Das war der heil'gen Heimath Lieb' und Treue.

Der ehrwürdigen Mutter Thereſe Schäfers aus Köln,

Oberin der Urſulinerinnen auf dem Kalvarienberge bei Ahrweiler.

Der Adler nicht, der, ſtarren Gletſchern nah,
Die Beute wiegt in ſeinen Siegerkrallen —
Du biſt die Taube, die des Friedens Hallen,
Der Unſchuld Zelle ſich zum Neſt erſah.

Wo innrer Stürme Meer vertobte, da
Ragſt hehr du ob den frommen Schweſtern allen,
Die nebſt dem Heiland ſtreben zu gefallen
Der königlichen Jungfrau Urſula.

Wie Jene ſchiffte über Seen und Ströme,
Und rang und litt, bis, mit dem Diademe
Der Heil'gen, Engel flogen ihr entgegen:

So lenkſt auch du durch wilden Irrſals Fluten,
Die all dir nahn, zum Port des Ewigguten. —
Ehrwürd'ge Mutter, gib mir deinen Segen!

Pfarrer Engelbert Mich. Joſ. Heinen.

Der nächtliche Planet, der uns zueigen,
Wird durchgewärmt vom Gottesaug' der Sonne,
Erhellt von des Geſtirnmeers Stralenwonne,
Und wirbelt ſo, verſchönt, im Sphärenreigen.

Der Menſchen Herzen zu durchleuchten, ſteigen
Zu uns vom Himmel Jeſus, ew'ger Bronne
Der Liebe, die ſich opfert, und Madonne,
Vor deren Reine ſelbſt ſich Engel neigen.

Wer Beide aufnimmt, treu, ohn Falſch und Makel,
Macht Hütt' und Seel' zu Gottes Tabernakel,
Den Vorgeſchmack des Himmelreichs genießt er.

Kindſeele du, du lichterfüllter Prieſter,
Das Grab läßſt du mit Blumen überblühen
Und Gottesſterne in den Herzen glühen.

Die guten und die böſen Geiſter.

(Vorwort zu den geſammelten Dichtungen von dem Pfarrer Engelbert Michael Joſeph Heinen, unter dem Titel „Rheiniſche Glockentöne", Elpe 1843.)

I.

Es ſchleichen durch der Erde Nacht, mit Larven ſtier und fahl,
Und ſchüttelnd dumpf das Schlangenhaar, Geſpenſter ohne Zahl.
Wo hold der Ruhe Lichtlein winkt, da wenden ſie ſich ab;
Doch wo im Graus ein Sünder ſtöhnt, da klopft ihr Wanderſtab.

Da treten ſie zum Lager Deß, der keinen Frieden hat,
Und ſehen ſich an ſeiner Qual und ſeinem Jammer ſatt,
Und machen dem Verzweifelnden verzweifelter die Bruſt,
Und jubeln; denn der Böſe ſiegt, dem Himmel droht Verluſt.

Wohin nur immer raſcheln mag der falſchen Geiſter Fuß,
Da hat der Mund nur Fluch, ergeht kein frommer Liebesgruß,
Da fällt kein milder Abendſtern auf die umhüllte Flur,
Und Gottes Erdengartenbeet iſt fahle Haide nur.

Es heißen die Dämonen: Neid, der Seele gröbſter Schmutz;
Sie heißen Selbſtſucht, die nur kennt gemeinen Eigennutz;
Und Sinnlichkeit, die nicht das Herz, die da nur will das Fleiſch;
Unglaube, der von eigner Kraft macht praleriſch Geräuſch.

Sie heißen Habſucht, die am Gold, ſo ſie verſchlingt, erſtickt;
Und Bosheit, die dem Feind mit Luſt in's Herz die Schneide drückt,
Und Wandelſinn, der gern für Geld dem Laſter Schutz verbürgt;
Und Tyrannei, die Menſchen quält und die Gequälten würgt.

Weh Dem, der dieſem ſcheuslichen, der Höll' entſtiegnen Chor,
Das ſtill der Menſchen Kreis verlockt, neigt ein gewilltes Ohr, —
Weh ihm, denn ſchon hienieden wird zum Pfuhle ihm die Welt,
Und einen Richter gibt es, wenn ſie einſt zuſammenfällt!

II.

Und wieder ſchwebet hold und rein durch dieſer Erde Grund
In Lilienglanz und Veilchenduft der guten Geiſter Bund;
Wie Alles lieb iſt, was noch Kind, wer lebt in Kindlichkeit,
So tragen dieſe Engel auch der Kinder Lichtgeſchmeid.

Wer unſern Genien vertraut, Wer ihnen treu ſich naht,
Den leiten ſie nicht immer auf der Freude Blumenpfad;
Er muß da pilgern, wo dem Fuß ſich Dornen drücken ein,
Und vollen Zuges trinkt er oft den Wermuthbecher: Pein. —

Allein, wenn er die Höhn erreicht, die mühſam er erklomm,
Ruft ihm der Weſen Weſenheit ein lohnendes Willkomm!
Zur Seligkeit ward jener Schmerz, womit er aufwärts ſtieg,
Und aller trübe Erdenkampf iſt nun ein ew'ger Sieg.

Heil euch und Gruß, ihr Genien! Schon euer Nam' iſt Luſt.
Die Unſchuld iſt's, die Roſenknosp' vor der verhüllten Bruſt;

Das Mitleid, das die Thrän' im Blick als Perlenſchnur verſchenkt;
Die Nächſtenliebe, die den Sinn auf Andrer Wohl nur lenkt.

Es iſt der Glaube, der das Kreuz als Heiligthum umfaßt;
Die Hoffnung, die gen Himmel blickt, wenn allzuſchwer die Laſt;
Die Treu', die nimmer weicht und wankt, und noch im Tode liebt;
Die Kunſt, die unſerm Daſein Glanz, Ehr' und Bedeutung gibt.

O nähmen alle Menſchen nur, ſie alle und zuhauf,
Die guten Geiſter in ihr Haus und ihre Herzen auf:
Nicht weinend blickten wir dann mehr zum Glanz des Sternenſcheins,
Denn Sternenwelt und Erdenreich ſie wären dann nur eins.

III.

Wer wahrhaft in der Kunſt nur lebt, Wer ihr den Trauring beut,
Der iſt für alles Große auch und Göttliche geweiht:

Denn Schönes ohne Sittliches wird nimmermehr gedacht,
Und nur, wenn sie dem Guten dient, übt Kunst des Eindrucks Macht.

Drum war die Christenkunst von je der Kirche Dienerin,
Sie bog ihr Knie dem Ideal der Himmelskönigin,
In starren Marmor zauberte sie des Erlösers Bild,
Und weckte Dome, die so hehr und riesenfest als mild. —

Durch Meinungen wird noch getrennt der Christen fromme Schaar,
Das aber meint ein Jeglicher klar, wahr und offenbar:
Seit Petrus hebet Geist und Herz, und Hand und Mund und Blick,
Am würdigsten, erhabensten durch Kunst der Katholik.

Was durch der Jahre Tausende in unsern Münstern tönt,
Es ist noch heut ein Klang, der labt und unsre Welt verschönt.
Da ist nichts Wandelbares, Nichts, was dem Moment nur dient —
Es ist der Schönheit Laub, das aus der Laube Gottes grünt.

Wer senkt das Haupt nicht, wenn da hallt „O Roma nobilis,“
Fühlt nicht, ein „Dies irae“ spreng' der Gräber Finsterniß,

Weiht, wenn „Regina Salve“ tönt, der Heiligſten kein Lob,
Und Wer liegt ſo verdumpft, daß ihn kein „Stabat Mater“ hob?!

So lang' noch Glockengruß beruft die Chriſten zum Gebet,
So lange noch ein Herz, das glaubt und liebt, zur Andacht geht,
So lang' uns Gott für Das, was ſchön, was edel, Sinn noch lieh:
Stralt auch in Glanz und Ruhm das Wort: Katholſche Poeſie!

IV.

Es übet ſie, wo deutſcher Laut aus deutſchem Munde weht,
So Mancher, den ein Gott durchſtrömt, als geiſtiges Gebet;
Auch mich, wenn ich als Menſch geirrt, den rechten Weg verfehlt,
Hat ſie gerettet und geſtärkt, hat mich geſtählt, beſeelt.

Fortkämpfen werd' ich bis zum Tod für meines Glaubens Ehr':
So führ' ich allen Gläub'gen denn heut einen Prieſter her,

Der für des Kreuzes Heiligkeit gewirkt ſein Lebenlang,
Und ſtill der Harfe anvertraut, was ſein Gemüth durchklang.

Nicht auf der Schriftner Tagmarkt hat ſie ſtolz bis jetzt gerauſcht,
Nur Frommgeweihte haben ſie bisher geheim belauſcht,
Wie ſie für Alles, was das Herz im Guten adeln kann,
Die Weiſe ſuchte und ſie fand im rhein'ſchen Eichentann.

Er tritt aus der Verborgenheit jetzt in den Dichterſaal,
An großen Männern wie ſo reich, an Würdnern ohne Zahl!
O nehmt ihn auf, ihr Edeln all', vom Lorbeerglanz umblitzt —
Prüft ihn, er iſt es werth, daß er an eurer Seite ſitzt! —

Mit Donnerklang und Blitzesmacht bekämpft er das Geſchlecht
Der Höllenmächte und beſteht das geiſtige Gefecht;
Gemüthlich, kindlich, ſeelenrein haucht er der Engel Preis,
Und ſteckt vor vieler Braven Bild des Liedes Ehrenreis.

Seit mir der Jugend Mai geblüht, kenn' ich dies edle Herz,
In Liebe froh, in Hoffnung ſtark, im Glauben feſt wie Erz.

In einer Zeit, wo in der Kunſt die Sitte oft verſinkt,
Da iſt ſein Lied ein Stern, der Gott und Heil und Himmel blinkt.

Dem Arzte Johann Frings zu Lechenich.

Du ſchreibſt mir, Freund! von unſrer Jugendzeit,
Wie in der ſtillen älterlichen Klauſe
Als Knaben wir gemalt am Krippenhauſe
Und damals ſchon die Kunſt dem Herrn geweiht.

Rheinmuſcheln waren unſre Seligkeit.
Ob in der Gronau *) auch das Wetter ſauſe,
Wir fiſchten ſie, und unſer Werk, das krauſe,
Begann, wenn wir mit Farben ſie beſtreut.

Wohl haben wir ſeitdem mit Job **) erkannt,
Die Erde ſei der Noth, des Dunkels Land,
Wo Nichts als Todesſchatten, Wirrwarr, Schauer.

Doch um ſo ſtralender ringt aus der Trauer,
Die die Erkenntniß bringt, ſich das Erinnern
An Jugendliebe und den Gott im Innern.

*) Die seeartig ſich geſtaltende Rheinkrümmung oberhalb Bonn.
**) X., 21.

Adelheid von Stolterfoth zu Geisenheim.

Wo Karl, der Dichterkaiser, Nächtens schreitet
Von Strand zu Strand auf einer Farbenbrücke;
Wo Rochus, der den Kranken eine Krücke,
Im Kirchlein liebend seine Arme breitet;

Wo Hildegard die Sternenschrift gedeutet;
Wo Geister wachen bei dem Hort, den Tücke
Der Sippen barg in Stromes Felsenstücke;
Wo Sage tausend Himmelsglocken läutet:

Da, in dem schönsten Blum- und Dichtergarten,
Stehst du, und horchst entzückt den Wonnelauten,
Verkündigend von Heil'gen, Wunderbauten,

Von Nonnen, Rittern und von Minnewarten,
Und hold, wie du's vernommen, gibst du's wieder
Im Kranze deiner heimathlichen Lieder.

An Dräxler-Manfred.

Köln 1841.

Die Dichter ſingen uns von einem Eden,
Wo Liebe herrſcht, wo Glaube lebt und Treue,
Kein Wölkchen überläuft die heitre Bläue,
Die Blumen ſingen und die Sterne reden.

Hienieden, melden ſie, erringt, in Fehden
Mit dem Geſchick, der Menſch ſich erſt die Weihe,
Daß doppelt ihn der Lichtglanz einſt erfreue,
Zu grell für ſeinen Erdenblick, den blöden.

Auch mir ward jenes Landes eine Ahnung,
Auch mir gab Mißgeſchick die öftre Mahnung:
Das Erdenfeuer ſchmerzt, allein es läutert.

In Lieder wandelte ich alle Schmerzen,
Und ſang ſie, wagemuthig, klangerheitert,
In, gleich dem deinen, wohlgeſtimmte Herzen.

Maler Kaspar Scheuren zu Düſſeldorf.

Manch liebes Bild von deiner Meiſterhand
Führt aus des Lebens wetterhafter Schwüle
Uns hin in einen Wald voll Balſamkühle
Und an des Sees weihrauchduft'gen Strand.

Wenn dort, wo, dunkelnd halb, die Flut entſchwand,
Demantenſtäubend rollet eine Mühle,
Stralt hier, ein Port im irdiſchen Gewühle,
Ein Kloſter und ſein Kreuz vom Bergesrand.

Sieh! Mönche rudern ihrer Heimath zu —
Iſt es die ird'ſche? ſuchen dort ſie Ruh,
Wo ſich die Sonne hebt ob bleichen Sternen?

Du läßſt es ahnen! Denn ein jedes Bild
Von dir, es iſt ein Heimwehruf nach Fernen,
Wo ewigklar der Born des Schönen quillt.

Michael Kreiz zu Aachen,

als derſelbe die „Adelaide“ ſang.

Bewegter als beim Nachtigallenliede
Wird unſre Bruſt beim Ton der Menſchenkehle;
Und klinget mit dem Ton zugleich die Seele,
So labet uns des Himmels ſüßer Friede.

Wir werden, dir zu lauſchen, nimmer müde,
Dein Herz wird in dem Lied zur Philomele,
Und fürchtend, daß ein Laut ſich ihm entſtehle,
Horcht jedes Ohr dem Gruß: Adelaide.

Nicht Sinnentäuſchung iſt's, was du uns bieteſt,
Das höhre Vaterland, dem du entblühteſt,
Glänzt vor dem Blick, wenn deine Hymnen tönen.

Bewußtlos übeſt du die Macht des Schönen,
Und Niemand weiß, ob er von dir ſich wähle
Das Silber des Geſangs, das Gold der Seele.

Der Aachener Liedertafel,

als dieſelbe von dem Brüſſeler Septemberwettſtreit 1841 als erſte Siegerin im Geſange heimkehrte.

Deutſchland, Land der Lieder und der Ehre,
Wie herrlich hat bewieſen nun dein Aachen,
Dort, wo zwei Völker Ruhmeslanzen brachen,
Daß unſeres zuerſt am Ziele wäre!

Preis eurem Sieg, ihr lorbeerſtolzen Chöre!
Fern iſt die Zeit, wo fremde Kläng' und Sprachen
Die unſern aus in Kunſt und Leben ſtachen:
Wir ſind jetzt Meiſter in der Tonkunſt Sphäre!

Und wie die Herzen groß ſind in dem Schönen,
So laßt uns alle Länder, die ihm fröhnen,
An's deutſche ziehen enger ſtäts und enger.

Des Haſſes China-Mauer ſteh' nicht länger,
Und, ſtatt ſich zu zerfleiſchen, laßt in Liedern
Und Liebe alle Völker ſich verbrüdern!

So oder ſo.

Wenn deine Liebe mir nicht ſchwindet,
Will ich, mit Muth und Kraft verbündet,
Im Leben frei und frank mich halten,
Des Geiſtes Schwingen kühn entfalten,
Will fern von hündiſchem Gewedel
Mein Recht behaupten, ſtolz und edel,
Den Beſſern gleich zu werden ringen,
Nicht fallen in der Knechte Schlingen,
Ein Herr ſein durch die lautre Wahrheit,
Der Nacht entfliehn zur Morgenklarheit,
Und ſchlagen, handelnd für das Ganze,
Das eigne Leben in die Schanze.

Wenn deine Liebe von mir weichet,
In dir mein Himmelsſtern erbleichet,
Werd' ich der kalten Welt nicht fluchen,
Den Tod im Ehrenkampf nicht ſuchen:
Ich werde ſinken zu den Kleinen,
Die Nichts bejahn und Nichts verneinen,
Ich werd' es treiben wie die Andern,
Die weder ſtehn, noch ruhn, noch wandern;
Vielleicht ein Weib zur Plage nehmen,
Im Hauſe ruhig mich bequemen,

Und endlich, nach des Seins Beſchwerde,
Mich ſchlafend dehnen in der Erde.

Roſe und Traube.

Brich eine Roſ' im Garten,
Mein Lieb, und gib ſie mir:
Ich will mit Roſenliedern
Dir dankbar ſein dafür.

Pflück' eine reife Traube,
Mein Lieb, an dem Spalier:
Ich will zu Füßen ſinken
Und danken dir dafür.

Die Roſe will ich pflegen,
Mein Lieb, ſie ſpricht von dir,
Vom friſchen Blumenleben,
Von Jugend, Huld und Zier.

Die Traube laßt uns theilen,
Mein Lieb, ſie ſpricht von mir,
Vom Sang, der mich belebet,
Tönt er entzückt von dir.

Am Waſſerfall.

Es ſchäumet und es tobt die Flut,
Sie bricht ſich Bahn im Jugendmuth
Und ſpottet ihrer Schranke.
Ich ſchweife an des Stromes Bord,
Und möchte mit dem kühnen fort,
Weit, weit, wie der Gedanke.

Der Welle gleicht die Leidenſchaft,
Sie wächst im Vorwärtsgehn an Kraft,
Und ſtürzet jede Wehre.
Sie ſpiegelt ſtolz den Himmel ab
Und wühlet ſich in's eigne Grab
Zum ewiggroßen Meere.

Am Meere.

Es fährt ein Schiff vorüber
Mit Segeln luſtig voll;
Weiß es das arme Schifflein,
Wohin es ſteuernd ſoll?

Es ſchwingt ſich ein Kranichhaufe
Hoch durch die Lüfte fort;
Weiß wohl der wandernde Vogel,
Wohin er kommt, den Ort?

Es jagt die dräuende Wolke
Am ſchwarzen Himmelszelt;
Weiß der umſtürmte Aether,
Wo regnend ſie niederfällt?

Es dringt der begeiſterte Sänger
Meerüber und durch die Luft,
Und über die Wolkenſchranke;
Weiß er, Wer ihn ruft?

O, mein Leben iſt noch ſchön.

O, mein Leben iſt noch ſchön!
Wieder rauſchet durch das Gold
Meiner Harfe Liedsgetön,
Und ein Weſen, rein und hold,
Lächelt mit dem Himmelsblick
In mein Herz der Liebe Glück,
Daß es ſchwebt zu ſel'gen Höhn —
O, mein Leben iſt noch ſchön!

O, mein Leben iſt noch ſchön!
Sie enthob dem Paradies,
Wo die ew'gen Blumen ſtehn,
Eine Blüthe wunderſüß,
Ach! die erſte war's am Strauch,
Und ſie gab mit heiterm Aug'
Mir die Blum' zum Nievergehn —
O, mein Leben iſt noch ſchön!

O, mein Leben iſt noch ſchön!
Blume, ſterben ſollſt du nicht!
Lebe fort im Frühlingswehn
Als Muſik und als Gedicht!
Treib' in meinem Buſen, Reis,
Liedesblüthen Ihr zum Preis,
Die mein Herz ſich auserſehn —
O, mein Leben iſt noch ſchön!

Blumen an ihrer Bruſt.

An dem Heiligthum der Bruſt
Bergen ſich mit heil'gem Beben
In geheimnißvoller Luſt
Blumen, die ich dir gegeben.

Ohne Neid blick' ich ſie an.
Wäre Gleiches mir geſchehen,
Ach, vor Wonne müßt' ich dann
Im Entzückungstod vergehen.

Und ſo gerne leb' ich jetzt,
Dir in Treue, dir zu Ehren,
Die die Engel mir erſetzt,
Mich den Himmel lehrt entbehren.

Blaue Winden.

Da ſteh' ich wiederum vor eurem Beet,
Und ſeh', wie Gottes Athem euch durchweht,
Wie ihr vor ſeinem Hauche euch erſchließt,
Und, blauer Himmel, Gottes Bläue grüßt.
Seid ihr die Wächter vor der Liebe Zelt?
Die frommen Geiſter einer höhern Welt?
Ja, ſinnig habt ihr mir es aufgedeckt,
Was unſres Lebens Traum in Nacht verſteckt,
In eures Werdens Kelch hab' ich geſchaut,
Den Gott erkannt, dem jedes Herz vertraut.
Euch ſchickt der Himmel und den Menſchen auch
Der Thränen bittre Flut, der Liebe Hauch.

Auch ihr ſeid preisgegeben allem Druck,
Und erſt nach Stürmen leuchtet euer Schmuck.
Wie einer Mutter Hand ihr Kindlein wiegt,
Das nahrungſuchende an's Herz ſich ſchmiegt,
So ſchaukelt euch der Himmel hin und her,
Und ſeine Bruſt wird niemals ſegenleer.
Der Schutzgeiſt, der das Menſchenherz bewacht,
Er ſchreitet auch durch eure Beete ſacht,
Und keine Blüthe wird von ihm zerknickt,
Aus welcher eine Blumenſeele blickt;
Und wenn wir glauben, eine ſei verletzt,
So hat der Genius ſie nur verſetzt,
Und der betrauerten geſucht ein Beet,
Worauf ſie ihrem Himmel näher ſteht,
Und ihre Schweſtern, die ihr weinen nach,
Begrüßen kann und tröſten Nacht und Tag.
Die Blumen nur ſind wie die Engel rein,
Die Menſchen ſollen es im Herzen ſein.
Dem Reinen bleibet Alles hehr und wahr,
Und die Natur ein heiliger Altar.
Welkt dir das Herz im Sturm der Leidenſchaft,
So rette dir des reinen Sinnes Kraft;
Wenn dir, was höher als das Glück, verblüht,
Bewahre dir ein kindliches Gemüth;
Und wenn das Glück ſich wieder zu dir kehrt,
So fühle, dir verblieb dein eigner Werth.
Wer irrgeht, will! Wer ſiegen will, der ſiegt!
Wie darf's geſchehen, daß ein Herz erliegt?

Es fällt ein Menſch, vom Pfeil des Grams erzielt ...
Und ſieh, die Blume hebt ſich, ſturmdurchwühlt ...
O ahnet es, daß, Wer die Seele gibt,
Auch Vateramt an allen Seelen übt,
Und die zum Licht aus Dunkel er gebracht
Nicht mehr zurückführt in die ew'ge Nacht.
Es iſt der Eintritt in des Lebens Mai
Ein Krampf des Schmerzes und ein dumpfer Schrei,
Der Aufflug aber über Zeit und Raum
Ein Fittigſchlag der Luſt, ein kurzer Traum:
Was zwiſchen Schmerz und Wonne ſich bewegt,
Es iſt die Probezeit, uns auferlegt,
Ob wir den Schmerz, den Gott geſchickt, erkannt,
Und nicht der Luſt allein uns zugewandt,
Und ob uns in dem wüſten Qualm der Zeit
Geleuchtet hat der Stral der Göttlichkeit. —
Ein andrer Funke, der aus beſſrer Welt
In's Herz, wenn es ſich ſelbſt erkennet, fällt,
Iſt ſo geheimnißvoll und wunderbar,
Als ſeines Wiederſcheines Sonne klar.
Es iſt der Liebe Blitz, der uns durchzückt,
Wenn Aug' in Auge, Herz in Herz ſich blickt,
Und wenn zwei Seelen, die ſich längſt verwandt,
Auf Erden ſich begegnet und erkannt.
Den Liebenden iſt Leben Sympathie,
Weil ſie ſich lieben müſſen, lieben ſie.
Kein Hinderniß, das ſich entgegen dämmt,
Kein Band, und keine Schranke, welche hemmt,

Und keine Mauer, die die Welt verbirgt,
Kein Haß, der mordet, kein Tyrann, der würgt,
Und Nichts, was trügen, Nichts, was ſchrecken kann,
Und kein Gewiſſenszwang, kein Fluch, kein Bann,
Nichts trennt die Herzen, die vor Gott getraut,
Wo Gottes Sterne glühn im Kranz der Braut,
Und wo der Bräutigam es nie vergißt,
Daß Liebe Treue, Treue Glaube iſt. —
Ihr trauten Blumen haucht mir's leiſe zu,
Auch euch durchloderte der Liebe Ru,
Es traf der Blitz in eure junge Bruſt,
Und ach! die frohe jauchzt vor ſüßer Luſt.
Ihr ſperrt die Äuglein auf, und ſeht euch dann
In ſtillem Liebesweh ſehnſüchtig an,
So lange, bis die Augen übergehn,
Und Wort' in Thränen ausgemalet ſtehn.
Da ſpiegeln ſich des Himmels Farben drin,
Und jeder Glanz trägt eines Himmels Sinn.
Und habt ihr eure Thränen ausgeſtrömt,
So neiget ihr euch ſittſam, holdverſchämt,
Im Taumel leis euch küſſend, hin und her,
Und kennet euch vor Seligkeit nicht mehr.
Dann ſchließet ihr die Augen; Licht in euch,
Und rings umher der Nacht vertrautes Reich.
Vom Genius der Unſchuld ſtill umſchwebt,
Träumt ihr den Traum, der uns zum Gott erhebt,
Und ruhet euch am Buſen aus, und ſeid
Die Sterne einer ſchönen Ewigkeit. — —

Darf man die Ruh der Engel ſtören? Nein,
Ich will nur eurer Träume würdig ſein,
Ganz leiſe ſchleich' ich her zu eurem Rund,
Drück' euch, ihr lieben, heimlich an den Mund;
Und ahnt ihr, Wem die heiße Thräne fließt —
O dann, wenn ſie, die Heilige, euch grüßt,
So traget ihr das edle theure Herz
Auf euren blauen Stralen himmelwärts,
Geleitet ſie durch eine Wunderwelt,
Die nur der Blumen blaues Meer erhellt,
Und zaubert ihr den Mai des Lebens vor,
Das euch zu ſeinen Lieblingen erkor;
Schenkt ihr, was je ein Glücklicher beſaß,
Der Liebe tiefempfundnes Übermaß, —
O gebt ihr Alles, was der Himmel gibt
Den Engeln, die ihm gleich, und die er liebt.

Vor einem rheiniſchen Kloſter

Wie wecken dieſe Mauern
Mein Sehnen und mein Trauern,
Wie laden ſie mich ein,
Als wollten ſie mir bieten
Der abgeſtorbnen Blüthen
Erſtandnen Frühlingshain!

Wie locken dieſe Zinnen ...
O laſſet mich von hinnen,
Auf ihnen muß ich ſtehn!
Ich bin euch nicht entriſſen,
Aus meinen Finſterniſſen
Wird Licht auf jenen Höhn.

Das Kloſter iſt ein Eiland,
Wo wir dem Herrn und Heiland
Das beſſre Selbſt geweiht.
Dort, wo die Palmen rauſchen,
Will ich den Gram vertauſchen
Um ſtäte Heiterkeit.

Was uns mit uns entzweiet,
Iſt wilder Schmerz, und ſtreuet
Gift in der Wunde Brand:
Wer ſich in Gott gefunden,
Hat Balſam für die Wunden,
Und hat ein Vaterland.

Fern von dem wüſten Haufen
Baut ſich den Scheiterhaufen,
Wer Nichts mehr hier verliert.
Er weiß, daß in den Gluten
Der Phönix muß verbluten,
Doch auch ſich neu gebiert.

Die Sinne nur betäuben
Wirſt du im Weltentreiben
Und finden eiteln Reiz.
Der wahre Friede wohnet,
Wo Gottes Gnade thronet,
Und irdiſch bei dem Kreuz.

Der Glaube macht geneſen,
Er bannt die Macht des Böſen,
Er macht das Schwarze rein,
Um Moder, Gruft und Trümmer
Gießt er der Hoffnung Schimmer:
Der Glaube hilft allein. —

Wie ſtillen dieſe Mauern
Mein Sehnen und mein Trauern
Der Sturm des Buſens ſchweigt.
Sein wahrer Stern darf funkeln,
Indeß im grauſen Dunkeln
Der alte Schmerz verbleicht.

Die Caſſiushunde.

Rheinſage.

Die Stadt Bonn am Rhein iſt hold und gut,
Sie ſteht in Gotts und der Heiligen Hut.

Viel Märtyrer bluteten dort für Ihn,
Der ſeinen Feinden vom Kreuz verziehn.
Am Mordkapellchen geht Keiner vorbei,
Der nicht gedenkt, wie der Chriſten drei
Drei, die nur Marieen und Jeſum bekannt,
Dort wurden gemordet von römiſcher Hand.
Im Münſter zu Bonn, das die Sterne küßt,
Ihr Leichnam liegt zu dieſer Friſt,
Und ſchirmt das Münſter, und ſchirmt die Stadt,
Die dem Heiland dies Haus gewidmet hat.
O Caſſius und Florentius, ſeid
Bonn hülfreich jetzt und allezeit.

Und rollt ein Gewitter, grauſig und ſchwer,
Und drohend über Bonn daher,
So thut, nach altem Brauch, der Mund
Der Glocken dem betenden Volke kund,
Mit ihnen bete den engliſchen Gruß
Sankt Caſſius und Florentius.

Doch, ſehn die Dämonen das Wetter nahn,
So fliegen ſie jach durch die Wolken heran,
Mit Eulenflügeln ſchwirren ſie ob
Dem Münſterplatze mit wildem Getob,
Sie ballen zu Knäueln das Wolkengeſpinn,
Durchſchwefeln es, hoffend im hölliſchen Sinn,
Auf's Münſter werde fahren der Blitz,
Er werde zerſchmettern der Gottheit Sitz.

Hängt über dem Münſter das Wetter nun,
So kreiſchen ſie, rauh wie das Wetterhuhn,
Wie die Eule gräßlich, mit teufliſchem Schrei'n:
„Schlag' ein! ſchlag' ein! Blitz, ſchlage ein!"
Und mit den Händen, krallig und welk,
Sie preſſen dichter ineins das Gewölk,
Schon zielt der Blitz nach dem zitternden Thurm —
Da tönt, durch der Teufel Geheul und den Sturm,
Das Glockengeläut, das um Rettung fleht,
Vom Münſter empor ſein metallnes Gebet;
Und die Geiſter heulen mit wildem Gell'n:
„Verloren! Die Caſſiushunde bell'n!"
Und mit wirrem Geraſe ſtürzen ſie fort
Von der Stätte des Heils und des Friedens Ort.

Und ſind die Glocken verklungen, ſo zog
Auch das Gewitter vorüber, und hoch
Am Himmel, ſiebenfarbig und mild,
Erglänzt der Verſöhnung und Einigung Bild.

Laßt die Todten ruhn.

Es erbot ſich ein Student bei Trunk und Spiel,
Zu ſchreiten bei Nacht hinaus auf den Kirchhof kühl,
Zu erbrechen einen Sarg, zu küſſen die Leich',
Sie wieder einzuſargen, und umzukehren ſogleich.

Die Kameraden begleiteten ihn an des Friedhofs Thor,
Er aber, mit Hammer und Zange, ſchritt kecklich vor,
Er ging zu dem erſten beſten offnen Grab,
Und wirklich hämmerte er den Deckel ab.

Und wirklich küßte er die Leiche auf den kalten Mund —
Da ſchlug gerade die Geiſterſtund';
Er eilte ſich, als er hörte die dumpfe Uhr,
Den Sarg zu ſchließen, weil die Angſt ihn ein wenig durchfuhr.

Er hämmerte Nagel auf Nagel wieder ein,
Raſch will er dann fort... doch er kann ſich nicht befrein,
Die Leiche im Sarge hält ihn am Kleide feſt,
Und wie er auch reißt und zerret, ſie nimmer ihn läßt.

Da durchgraust ihn die Hölle, er windet ſich, er ſchreit,
Allein der Todte hält ihn immer feſter am Kleid,
Er ſucht ihn immer näher an ſich heran zu ziehn,
Bis entſeelt er endlich ſinkt auf den Deckel hin.

Die trunknen Geſellen fliegen auf den Schrei
Dem vermeſſenen Freunde zur Hülfe herbei.
Bei den Streifen des Mondlichts müſſen ſie mit Graun
Des Frevelmuthes ſchreckliche Strafe ſchaun.

Der todt auf dem Sarg lag, hatte ſich,
Indem er den Sarg zunagelte haſtiglich,
Mit eingenagelt den Rock, der ſich geklemmt —
Und ſo wähnt' er, ihn hielte jener im Todtenhemd.

Der Frevler.

Gegen einen Schuſtermeiſter
Witzelte ein junger Fant,
Wie, gewohnt an Pech und Kleiſter,
Schuſter dennoch Höllengeiſter
Fürchten, die von Pech umbrannt.

„Wollt ihr auf die Probe ſtellen
Meinen Muth, ſo thut es nur!"
Sprach der Schuſter: „Allen Höllen
Trotz' ich, ſelbſt wenn Hunde bellen
Zu der mitternächt'gen Uhr."

„Nun denn!" rief der lockre Zeiſig:
„Wenn ihr Muth habt, zeigt es jetzt.
Doch ihr bebt ſchon wie das Reiſig,
Eh noch aus ich ſprach. Das heiß' ich
Sich in Poſitur geſetzt!"

„Höret, Kobold, Gnom' und Elfe
Spuken auf dem Kirchhof hier,
Schlägt des Nachts die Thurmuhr Zwölfe.
Daß ihm dann der Himmel helfe,
Fleht, Wer nahe dem Revier."

„An den alten Kirchhofpforten
Iſt ein Leichenhaus erbaut.
Wer zu jenen dunkeln Orten
Soll hinunter, der muß dorten
— Überläuft's euch ſchon die Haut? —"

„Eine Nacht als Leich' kampiren.
Wollt ihr nun, ein muth'ger Held,
Dieſen Abend hinmarſchiren,
Und die Nacht durch euch poſtiren
Bei dem Sarg, der ausgeſtellt?" —

„Nicht nur will ich dieſes," ſaget
Jener haſtig, „ſondern werd',
Daß ihr ſeht, ob ich verzaget,
Mein Gewerk dort, bis es taget,
Treiben frei und ungeſtört."

Mit dem Schuſter eine Wette
Schloß der Zant und ſagte zu.
Eh er ſie verloren hätte,
Lieber in dem kalten Bette
Stört' er eines Todten Ruh.

Als der Abend war gekommen,
Schlich er ſich in's Leichenhaus.
Dort — wohl graust es jedem Frommen —
Hat er aus dem Sarg genommen
Eines Todten Leib heraus.

Und ſich ſelbſt mit dichtem Linnen,
Das das friſche Antlitz barg,
Hüllt' er ein, trug dann von hinnen
Sein Gewand, mit frevlen Sinnen
Streckte er ſich in den Sarg.

Als es Sieben ſchlug vom Thurme,
Kam der Schuſter auch herbei.
Trotz des Herbſtes wildem Sturme
Drang das Nagen von dem Wurme
Durch die Todtenſakriſtei.

Doch der Meiſter, unerſchrocken,
Holt' hervor ſein Handwerkszeug,
Saß dann auf dem Schuſterpflocken,
Und das Leder, ſpröd und trocken,
Weicht ſein Hammerſchlag ſogleich.

Manchmal wohl ihn Graus durchwehte,
Doch noch fleiß'ger ſchuf er dann,
Schnitt die Sohle, zog ſich Drähte,
Bohrte rechts- und linkshin Nähte,
Munter ging das Werk voran.

Still blieb Alles rings im Kreiſe.
Endlich ſchlug es Zwölfe... da
Regte ſich's im Sarge leiſe,
Aus dem ſchrecklichen Gehäuſe
Hob ſich's, und es ſcholl ein Ha!

Jene Stunde auserleſen
Hatte ſich der Wicht, um dann,
Gleich als hergeſchickt vom Böſen,
Durch geſpenſtig-neckiſch Weſen
Fortzuſcheuchen ſeinen Mann.

Doch der wilde ungeſchlachte
Schuſter ſchaute kaum, daß ſich
Reg im Sarg der Todte machte,
Als er ſchleunig bei ihm brachte
Einen Schlag gar fürchterlich.

Jener Hammer, den er grade
Bei dem Handwerk brauchte, ſchwirrt
Auf den Frevler ohne Gnade,
Der, nun wirklich todt, zur Lade
Sinkt, und nie mehr wetten wird.

Brummend rief, der ihn erſchlagen:
„Todt iſt todt! Ein Todter muß
Ruhig ſich und ſtill betragen.
Rückt mir einer auf den Kragen,
Gibt mein Hammer ihm den Gruß.“

Der todt auf dem Sarg lag, hatte ſich,
Indem er den Sarg zunagelte haſtiglich,
Mit eingenagelt den Rock, der ſich geklemmt —
Und ſo wähnt' er, ihn hielte jener im Todtenhemd.

Der Frevler.

Gegen einen Schuſtermeiſter
Witzelte ein junger Fant,
Wie, gewohnt an Pech und Kleiſter,
Schuſter dennoch Höllengeiſter
Fürchten, die von Pech umbrannt.

„Wollt ihr auf die Probe ſtellen
Meinen Muth, ſo thut es nur!"
Sprach der Schuſter: „Allen Höllen
Trotz' ich, ſelbſt wenn Hunde bellen
Zu der mitternächt'gen Uhr."

„Nun denn!" rief der lockre Zeiſig:
„Wenn ihr Muth habt, zeigt es jetzt.
Doch ihr bebt ſchon wie das Reiſig,
Eh noch aus ich ſprach. Das heiß' ich
Sich in Poſitur geſetzt!"

„Höret. Kobold, Gnom' und Elfe
Spuken auf dem Kirchhof hier,
Schlägt des Nachts die Thurmuhr Zwölfe.
Daß ihm dann der Himmel helfe,
Flieht, Wer nahe dem Revier."

„An den alten Kirchhofpforten
Iſt ein Leichenhaus erbaut.
Wer zu jenen dunkeln Orten
Soll hinunter, der muß dorten
— Überläuft's euch ſchon die Haut? —"

„Eine Nacht als Leich' kampiren.
Wollt ihr nun, ein muth'ger Held,
Dieſen Abend hinmarſchiren,
Und die Nacht durch euch poſtiren
Bei dem Sarg, der ausgeſtellt?" —

„Nicht nur will ich dieſes," ſaget
Jener haſtig, „ſondern werd',
Daß ihr ſeht, ob ich verzaget,
Mein Gewerk dort, bis es taget,
Treiben frei und ungeſtört."

Mit dem Schuſter eine Wette
Schloß der Fant und ſagte zu.
Eh er ſie verloren hätte,
Lieber in dem kalten Bette
Stört' er eines Todten Ruh.

Engel-Lilien.

Einleitung zu meiner gleichbetitelten, die poetiſche Dämonologie des Chriſtenthums umfaſſenden Schrift.

Zur Seite Ihm, der uns das Heil erſtritten,
Stehn ſeines Willens Boten unſichtbar.
Was Menſchenherzen ſich vom Herrn erbitten,
Fürſprechend legen ſie es gern ihm dar.
Anbetend grüßen ſie das ew'ge Werde,
Mitfühlend dieſe winterliche Erde.

Und leichter läßt das ſchwere Joch ſich tragen,
Und nicht im Wüſtenſande ſchmerzt der Tritt,
Wenn uns geheiligt-innre Stimmen ſagen:
„Ein Engel trägt, ein Engel ſchreitet mit!
Geh', Wandrer, nur den Pfad des Ungemaches:
Dein harrt die Lieb' beim Licht des Hüttendaches!“

Gedanken, Träume, Ahnungen, wie dieſe,
Verſetzen Den, der durch die Klippen reist,
Zurück zu dem verlornen Paradieſe,
Wo ihn auf's Neu der Baum des Lebens ſpeist,
Wo er der Schaar der Gläub'gen angehöret,
Weil die Erkenntniß ihn noch nicht bethöret.

So naht, ihr Engel, glänzend zu entfalten
Die Schwingen, drauf das Auge Gottes flammt!
Erhellt, durchwärmt die Klugen und die Kalten!
Erhebt, die ſich zum Frohn des Leibs verdammt!
Verſcheucht die Geiſter, mit der Erde ringend!
Das All ein Ton, in Lieb' zuſammenklingend! —

Der Lebenstag hängt ſchwer voll Ungewittern;
Die Meiſten beten zu der Selbſtſucht Baal,
Den Wein der Liebe trachtet zu verbittern
Der Haß, der ſich das Gut der Erde ſtahl;
Der Laurer ſchützt ſich mit verſteckten Waffen,
Indeß der Treue Wunden allwärts klaffen.

In dieſer Zeit der Tücke und des Grolles,
O komm, du Engelſchaar, du Liebesheer,
Dein Gnadenblumenbeet, dein mailich-volles,
Dein unerſchöpflich tiefes Liebemeer
In Roſenkränzen und in Perlenreihen
In Herzen, die empfänglich noch, zu ſtreuen!

Zu einem Kranze hab' ich euch geflochten
Die Liebesblumen, tönend euer Lob.
O Michael, der einſt den Wurm befochten,
O Gabriel, der einſt die Jungfrau hob,
O all ihr Genien in Lebensnächten:
Helft uns! Helft uns im Guten, Wahren, Rechten!

An euch, ihr Kinder.

Einleitung zu meinem „Kinderbrevier."

Ihr mußtet, liebe Kleinen,
Wohl oft im Leben ſchon
So recht von Herzen weinen
In bitterm Klageton,
Und euch war ſo zu Muthe,
Als würd' es euch nicht ſchwer,
Die Seele mit dem Blute
Zu geben willig her.

Ein ſolches frommes Sehnen,
Das, unverſtanden, bald
In ſtillgeweinten Thränen
Zum Himmel aufwärts wallt,
Bald aus Geſangestönen,
Bald als Gebet erſchallt:
Ein ſolches heilig Sehnen
Zieht auch zum Dichterwald.

Dort ſtralt aus friſchen Sagen
Und Bildern alter Zeit
Ein Licht nach unſern Tagen,
Das ſie zum Beſſern weiht,

Und drüber weggezogen
Steht ſiebenfarbig bunt
Ein Friedens-Regenbogen
Auf Erd' und Himmelsgrund.

O leſet die Geſchichten,
Ihr Kinder, leſt ſie oft!
Schwelgt ihr in den Gedichten,
So glaubt ihr, liebt und hofft.
Es gibt kein Lichtgedanke,
Den nicht des Sängers Mund,
Durchdringend jede Schranke,
Prophetiſch thäte kund.

Doch mit dem eiteln Leſen
Iſt es noch nicht genug:
In euer tiefſtes Weſen
Muß dringen jener Spruch,
Muß dringen jene Lehre,
Die, wie die Frucht aus Blüth',
Aus jeder Sag' und Märe
Euch Sinn und Herz durchzieht.

Was Stab und Hand dem Blinden,
Iſt dann dem Kind, das gern
Sich neigt zu eiteln Sünden,
Ein gutes Buch: ſein Stern;

Es wird in Einem Worte,
In Einem frommen Satz
Dann finden größre Horte
Als aller Welten Schatz. —

Nur in dem Lenze ſingen
Die Vögel, doch ſobald
Die Winterſtürme ringen,
Iſt leer und todt der Wald.
Ihr müßt es anders halten,
Ihr Kinder; euer Herz
Darf nicht im Sturm erkalten:
Hebt es nur himmelwärts!

Dann kann es jubeln und ſingen,
Und es verlernet nie,
Gehoben von göttlichen Schwingen,
Die heilige Melodie.
Und ſollte des Lebens Welle
Dann manchmal auch rinnen in Sand —
Was thut's? Rein blieb doch die Quelle,
Bewacht von des Ewigen Hand.

Bekenntniß.

Nachſüchtig konnt' ich in der Jugend ſein:
Mit meinen Jahren wächst der Sitten Milde,
Und machtlos ſinkt vor meiner Liebe Schilde
Der Pfeil, den Bosheit ſendet auf mich ein.

Was widerlich im Leben und gemein,
Drückt höchſtens mich als wüſtes Traumgebilde;
Und ſchmähet mich die kleine Neider-Gilde,
So werf' ich nicht auf ſie den zweiten Stein.

In edlen Herzen ſuch' ich Sympathie,
Und fand ich ſie, trotz' ich dem Pöbelhaſſe:
Denn Liebe adelt wie die Poeſie.

Für Blumen nur und Kinder kann ich dichten,
Verachte Rottengunſt, und überlaſſe
Es einem höhern Weſen, mich zu richten.

Der edlen Familie von Hauer zu Koblenz beim Tode ihres Sohnes.*)

Der Dichtkunſt Blume iſt Arznei zugleich.
Mildduftend will ſie Fröhliche umbeben,
Und kräftigend den kranken Sinn erheben.
Der eure ſinkt — ich biet' die Blume euch.

Wenn euch der Glaube weist zum Himmelreich,
Soll irdiſch euch der Dichtung Troſt umſchweben:
Sie zeigt das Kind euch ſtäts in jungem Leben,
Es hüpft, es ſpielt durch Garten und Geſträuch.

Vom erſten Jahr zum zwanzigſten und neunten
Lebt ihr im Geiſt mit ihm, die froh Vereinten,
Und was dann folgte, bleibt gehüllt in Dunkel.

Die Jugend aber, ſeine, eure, ſtehet
Vor Blick und Herz euch, zauberiſch umwehet
Vom Glaubenskreuz und ew'ger Lieb' Gefunkel.

*) Leopold Freiherr von Hauer, der einzige Sohn des verſt. k. Provinzial-Direktors der rheiniſchen Feuerſozietät, ſtarb, 29 Jahre alt, am 22. Auguſt 1838 zu Koblenz; er war Regierungsreferendar und Lieutenant in der Eskadron des 1. Bataillons 29. Landwehrregiments. Ein treueres Herz hat ſelten hienieden geſchlagen. Ich bereitete ihn, als ſein Vater noch Landrath zu Solingen war und auf ſeiner reizenden Villa zu Opladen wohnte, für den höhern Gymnaſialunterricht vor, und die Tage, die ich im Kreiſe dieſer wackern ächtchriſtlichen Familie zubrachte, gehören zu den glücklichſten meiner Jugend.

Wilhelm Smets zu Aachen.

1820.

Wo Rezenſenten ihre Pfeile ſchnellen,
Die zage Dichterſchaar im Walde hetzen,
Wuthvoll verfolgend ſie beim Fang zerfetzen,
Und gleich der wilden Jagd den Forſt durchbellen:

Da ſchmückeſt du der Kunſt und Gottheit hellen
Altar mit prangend-anmuthvollen Schätzen,
Knieſt, mit der Andacht Thräne ihn zu netzen,
Wenn Blick und Herz verklärt zur Höhe ſchwellen.

So iſt dein Lied fromm, kindlich, hold entſprungen,
Ein Waldhornklang im mailich friſchen Walde,
Dazwiſchen Engelrauſchen, Liebesflüſtern.

Wie ſich mir auch die Sonne mag verdüſtern,
Dein Lied erfriſcht und labt mich wieder balde,
Und gern hat ſich der Geiſt mit dir entſchwungen.

An Paul Franck.

Köln im Dezember 1840.

Freiwillig biſt du in die offnen Schranken,
Den Kampfſtahl für mich ſchwingend, einſt getreten.
Ich komm', dafür nach Sitte der Poeten
Mit einem ſchlichten Reimlein dir zu danken.

Du liebſt was ſchlicht. Gleich unſern biedern Franken
Tönt frei und frank, mein Franck, dir im erhöhten
Begeiſtrungsdrang das Wort des Muſageten,
Der ſegnend ſchützt, die ſeines Bornes tranken.

Ja, Segen ruht auf Allen, die ihr Leben
Ganz in die Hand der Kunſt dahingegeben.
Ich that's — und bin ich nicht im Unglück glücklich?

Seht, kaum daß gegen mich ein Judas anwallt,
Schützt mich auch ſchon — wie du thatſt — augenblicklich
Als Freundſchaftsgenius ein treuer Anwalt.

Fanny Elsler.

1841.

Columbia's Sohn, bekanntlich etwas rüde,
Liebt nicht, den Leib mit Kunſt zu überladen:
Doch dir gelang's, mit Knöcheln, Zeh'n und Waden
Ihn hinzureißen, gaukelnde Sylphide.

Dein Zauberwerk, germaniſche Armide,
Übt alſo Macht ſogar auf Ell' und Laden,
So daß, wenn ſich zwei Völker wollen baden
In Blut*), du nur zu rufen braucheſt: Friede!

O Welt! o Zeit! o Fanny! o Kreolen!
Möcht' Einen nicht ſogleich der Teufel holen,
Wenn man erfährt, wie Jene ſich bereichern,

Die ein paar Fuß hoch zierlich können ſpringen,
Indeß verhungernd wohnen auf den Speichern,
Die kühnen Geiſtesflugs zum Himmel dringen!?

---

*) Mac-Leod.

Paroles d'un Croyant.

Glaubt der Mann, der geſchrieben dies Buch,
Das, was er geſchrieben,
Wahrlich, dann thut es Noth, daß man in's
Tollhaus ihn ſperrt.
Glaubt er es nicht, und ſchrieb er's, noch toller
die Tollen zu machen,
Dann verdient er, daß man auf die Galeere
ihn ſchickt.

Gonzaga Deutz.

(Geſchrieben bei Empfang der Nachricht von der Gefangennehmung der Herzogin von Berry in der Vendée.)

Nicht Frankreich's Boden zeugte dieſen Mann!
Ruft, welcher Fahn' er folge, der Franzoſe.
Noch reiner blüht die Ehr', die ſtolze Roſe,
In deutſcher Bruſt — und Deutſchland ſpeit dich an.

Ein Schreckbild, trittſt du einſt in Charon's Kahn;
Das Geld iſt fort, du bebſt ein Ohnehoſe:
Dich aber packt der ſtygiſche Matroſe,
Und winkt dem Teufel, dich zu ſehn, heran.

„Papa, ich laſſe Den, zum Höllenlohn
Hier freſſen ſeine Frankenmillion,
Dann brechen, wiederfreſſen, ewigfriſch.“

Und Satan grinzet: „Bravo, Fährmann, thu das!“
Dann ruft er: „Kommt Satane, ſeht den Judas,
Ich ſpeiſ' ihn, — eben ſetzt er ſich zu Tiſch.“ *)

Lieder eines kosmopolitiſchen Nachtwächters.

Dieſer Tutiſt und Touriſt war in Wien, in Berlin und Hannover,
München und Frankfurt, und weit ſonſt noch in Deutſchland herum.
Und in allen den Orten, durch die er gekommen, was fand er?
Horn-Mann, verzeih dir's Apoll: Stoff nur für ein Epigramm.
Nicht Das ſah er, worauf, in Kunſt und Hiſtorie, ſtolz ſind
Deutſchland's Städte, wie einſt Schenkendorf jubelnd es ſang.

*) Mit den Worten: „Eben ſetzt ſie ſich zu Tiſch“ verrieth Deutz die Herzogin von Berry.

Giftvoll ſelber, gewahrt er allwärts giftige Lachen,
Und krähwinkelt, und beißt, ſtachelt das Unglück ſogar. —
Doch, wie wär' es auch Dem, der ſtäts in der Nacht ſich umhertreibt,
Möglich, hinauszuſehn über der Raſ' Horizont?

Auf der Berliner Schloßbrücke.

1842.

Welten auf Erden ſind wohl an Einem Punkte der ſtolzen
Bauten beiſammen ſo viel, wie ſie da prangen ringsum.
Wär' nicht das Dömlein dort auf dieſer Herrlichkeit Fülle
Ein Epigramm, das Schau'n wäre von hier Poeſie.

Der kath. Gemeinde zu Berlin.

Neujahr 1845.

Sie ſollen es nicht ſchmähen
Das heil'ge Jeſukleid,
Ob auch gleich heiſern Krähen
Ein Prieſter es verſchreit:

Solang', der es getragen,
Die Seinen unterſtützt;
Solang noch Kreuze ragen
Und Chriſtus Chriſten ſchützt;

Solang' der Stellvertreter
Des Höchſten mit uns iſt,
Und Millionen Beter
Noch widerſtehn der Liſt;

Solang' noch Glocken rufen
Die Frommen zum Altar,
Und an geweihten Stufen
Sich gibt der Gottſohn dar;

Solang' noch würd'ge Männer
Als Hort des Chriſtenthums
Erglänzen und Bekenner
Des Evangeliums.

Wir laſſen es nicht ſchmähen,
Das heil'ge Jeſukleid,
Bis wir Den ewig ſehen,
Der's trug in bittrer Zeit.

Zum Dankfeſte für die Rettung der St. Hedwigs-Kirche zu Berlin beim Brande des Opernhauſes.

(Geſungen beim Hochamte in der St. Hedwigskirche am 27. Auguſt 1843.)

Wir kommen dir zu danken,
O Gott, der Wunder thut!
Es hielt ſich ohne Wanken
Dein Bau in Feuersglut.
Dein Arm war's, der ihn ſchirmte,
Dein Segen ruht' auf ihm,
Als rings umher ſich thürmte
Der Flammen Ungeſtüm.

Was wären wir geworden,
Wenn Gott nicht mit uns war?
Zerſtreute irre Horden,
Ohn Tempel und Altar!
Obgleich wir oft verfallen
In ſchwere Sündenſchuld,
Haſt du doch dieſe Hallen
Geſchützt mit Vaterhuld.

Wir liegen auf den Knieen,
Und danken, danken dir.
Laß Flammen uns umglühen —
Der Herr der Herrn iſt hier!
Er kann das Böſe wenden;
Uns hat er's abgewandt,
Und uns mit ſtarken Händen
Bewahrt vor Kirchenbrand.

Hedwig, o blick' erfreuet
Vom Himmelszelt herab!
Die Kirche, dir geweihet,
Sie ward kein Trümmergrab.
Gott, der dir Gnad' erwieſen,
Er hat auch uns befreit.
Er ſei dafür geprieſen
Nun und in Ewigkeit!

Der allgemeine Gruß.

Zu Allen, die die Labekraft des Quells
Erkannt, der ſprudelt in dem neuen Bunde,
Dringt noch zur Stunde durch der Welten Runde
Das Ave aus dem Munde Gabriel's.

Der Schiffer ruft's, dräut ſeinem Kahn der Fels,
Der Krieger, klaffet ihm die Todeswunde,
Der Steinmetz, wölbt er an der Kirch' Rotunde,
Der Maler vor der Schöpfung Raphael's.

Der Prieſter ſpricht's, wenn ſeine Bitte ſteiget
Zu Ihm, der mit dem Heil uns hat belohnet;
Die reine Maid, die ſich der Reinſten neiget.

Und wo nur kindlichfromme Seelen dichten,
Wir hören ſie ein gläubig Ave richten
An ſie, die Heil'ge, die ob Sternen thronet.

In der Neujahrsnacht.

Herr, ein Körnchen iſt gefallen aus der großen Zeitenuhr,
Und dein Hauch hat es ergriffen, und dahin iſt ſeine Spur;
Und wie das entſchwundne trennt ſich Eines nach dem Andern ab,
Und das Sein wird eine Blume über des Vergangnen Grab.
Netzet ſie mit frommen Thränen, Kinder dieſer Zeitlichkeit,
Daß ſie euch mit junger Blüthe und mit ſtätem Duft erfreut!

Manches mag verwelkend ſterben, Vieles um euch untergehn —
An der Lebensblume ſollt ihr ſieben Knospen blühen ſehn.
Glaube iſt des Lebens Krone, Sterne kränzen ihren Rand,
Ihr Beſitz gewährt dem Ärmſten Perl' und Gold und Diamant,
Und ein Gut iſt ſein, das niemals in dem Zeitenſtrom verſchwimmt,
Und ein Hort, den ihm kein Wechſel, keine Macht der Erde nimmt.
Friede iſt das milde Lächeln eines Engels in das Herz,
Er entwölkt die Mitternächte, und vergeiſtigt unſern Scherz.
Dem von Leidenſchaft Zerrißnen, dem des Friedens Glück entwich,
Gib, o Herr, an dieſem Tage Frieden mit der Welt und ſich.
Freundſchaft iſt ein Licht im Kerker, das nicht ſchwindet, wenn es brennt;
Wenn die Kerkerpforten ſpringen, Seele ſich von Erde trennt,
Flammt es auf, und wird ein heller frühlingswarmer Sonnenſchein,
Der die goldnen Trauben zeitigt für den heil'gen Opferwein.

Demuth haucht, ein Herzensveilchen, tief verborgen
aus dem Moos:
Schwach iſt aller Menſchenwille, Gott allein iſt hehr
und groß;
Ihn erforſchen, heißt ſich beugen vor der Allmacht,
die er übt,
Licht und That iſt ſein Gedanke, doch des Menſchen
Werk — zerſtiebt.
Liebe iſt das Band der Geiſter und die Seele in
dem All,
Iſt das Paradies des Reinen, und erhebet uns vom
Fall,
Liebe duldet und entſaget, und mit thränenſchwerem
Blick
Fühlt ſie unter Dornenwunden dennoch unnennbares
Glück.
Treue iſt ein Ring, gehärtet in der ſchweren Prü-
fungsglut,
Freiheit iſt der Macht verfallen, aber nicht der Treue
Muth.
Zerrt die Welt an einem Herzen, bis ſein Todes-
blut entquillt:
Wehren kann ſie nicht, es ſinke unter ſeiner Treue
Schild.
Hoffnung, wie ein ew'ger Frühling, hält die ganze
Welt umlaubt,
Schlinget Immortellenkränze um der Altern theures
Haupt,

Lilien, der Unſchuld Bilder, um der Kinder holden Kreis,
Und um Alle, die ſich lieben, ein geweihtes Myrthenreis. —
Herr, der über alle Knospen ſendet Regen, Licht und Thau,
Laß die ſieben uns erblühen, rein wie deines Äthers Blau,
Und mit deinen Sternenaugen blick' in ihren Kelch hinab,
Daß der Wurm ſie nicht verwandle in ein lebenmordend Grab.
Im Beſitze dieſer Blüthen, haben wir, was jemals war,
Der Verluſt iſt kurze Trennung, nur ein Pulsſchlag iſt das Jahr.
Flüchtig zwar iſt die Minute: doch wenn wir ſie eingeweiht
Durch das Schöne, durch das Gute, währt ſie eine Ewigkeit.

Grabſchrift für Jean Paul.

Iſt, wie du ſelbſt es gelehrt, o Meiſter, der Tod das Erwachen
Eines Engels, ſo fleuch, Engel, zu Göttern empor!
Was wir hoffen von dort, du fandeſt bereits es hienieden,
Drum auch harret des Lohns deiner ein höheres Maß,
Und im Himmel ein Himmel, im Quell des Lebens geſpiegelt,
Labt, wo der Seraph jauchzt, deinen entfeſſelten Geiſt.

Die ſüdlichen Formen.

An A. W. v. Schlegel.

Als wär' im Blüthenwald am Frühlingsabend
An unſre Bruſt die Liebſte hingeſunken,
Und liſple ſüß und ſtammle wonnetrunken
Viel' Himmelsworte, Sinn und Seele labend:

So reget ihr, nicht wild noch klanglos trabend,
Ihr Südlandsformen, alle Herzensfunken
Durch lind Geſäuſel und durch ſtilles Prunken,
Und fördert Gold, in Herzenstiefen grabend.

Wie Vöglein ſingen in der Maiennacht,
Wo tauſend goldne Stern' den Mond umſchwimmen
Und Waldhorntöne ſchallen um die Wette:

So ſprechet ihr an, wenn mit Glut und Glätte
Und Liebreiz ihr ertönt, geliebte Stimmen!
Dem Meiſter Heil, der euch zu uns gebracht

An Friedrich Rückert.

Wie Blumen ſich am Lieblichſten erſchließen,
Wenn milde Sonnen ihren Kelch umſpielen,
Des Südens Hauche ihre Fülle kühlen
Und Flut und Vogelklang ſie hell begrüßen;

Wie ſie dann kräftiger und freier ſprießen,
So kann auch ich das Leben heitrer fühlen,
Wenn du, der Dichtung Höchſtes zu erzielen,
Und ſorgend, daß die Leſer mitgenießen,

Von Sonnen, Winden, Vögeln und von Bächen
Die holden Bilder all zuſammenfaſſeſt
Und mit der Farbenwelt Entzücken praſſeſt.

Das iſt ein holdes göttergleiches Zechen!
Du biſt der Wirth und gibſt das Allerbeſte,
Wir ſchmauſen's friſch hinweg als kluge Gäſte.

Die letzte Thräne.

Wenn dich die Schlechten ſchmähn und haſſen,
Wenn dich berauben ſelbſt die Deinen —
Die Augen müſſen ſie dir laſſen,
Um deine Schmerzen auszuweinen.
Die Welt iſt noch nicht leer und todt,
Steht eine Thräne zu Gebot.

Inhalt des ſechsten Bandes.

		Seite.
1.	Glaubensbekenntniß	5.
2.	Glück	9.
3.	Mit einem Kreuze	11.
4.	Wände und Kirchen	13.
5.	Metriſche Umſchreibung der lauret. Litanei . .	13.
6.	Der Jeſusmutter Wiegenlied	15.
7.	Der Dolch im Dominikanerkloſter zu Barcelona	16.
8.	Das Muttergottesbild	17.
	Nachbildungen dreier Marieenlieder.	
9.	1. Stella maris, o Maria	21.
10.	2. Ave virgo gratiosa	24.
11.	3. O quam decora	25.
12.	Feſtkranz für die heilige Jungfrau	26.
13.	Nachklang	33.
14.	Engelke von Delft	35.
15.	Die neue Julia	37.
16.	Die Trojanerinnen. Kantate	54.
17.	Das Leben ein Traum. Kantate	61.
18.	Die Hülle des Göttlichen	79.
19.	Für Karl Immermann	90.
20.	Am Geburtsfeſte des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III.	92.

Seite.

21. Ihrem erhabenen Könige Friedrich Wilhelm IV. zum 15. Okt. 1840 die Rheinpreußen. . . . 95.
22. Ihrem geliebten Könige Friedrich Wilhelm IV. zum 15. Okt. 1841 die Stadt Aachen. . . . 99.
23. Zur Feier des Geburtsfeſtes J. M. der Königin Eliſabeth von Preußen . . . . . 105.
24. Zur Eröffnung der rheiniſchen Eiſenbahn. Prolog. 108.
25. Roſſini . . . . . 112.
26. Die Ouvertüre zum Freiſchütz . . . . . 114.
27. Karl Maria v. Weber's Tod . . . . . 118.
28. An Friedrich Schneider . . . . . 120.
29. Bei Überſendung von Beethoven's Portrait . 123.
30. Todtenopfer für L. v. Beethoven . . . . . 125.
31. J. P. Eſſer . . . . . 130.
32. A. Brinkmann . . . . . 131.
33. Der ehrw. Mutter Thereſe Schäfers . . . . 132.
34. Pfarrer E. M. J. Heinen . . . . . 133.
35. Die guten und die böſen Geiſter. Vorwort. . 134.
36. Dem Arzte J. Frings . . . . . 141.
37. Adelheid von Stolterfoth . . . . . 142.
38. An Drärler-Manfred . . . . . 143.
39. Maler K. Scheuren . . . . . 144.
40. Michael Kreiz zu Aachen . . . . . 145.
41. Der Aachener Liedertafel . . . . . 146.
42. So oder ſo . . . . . 147.
43. Roſe und Traube . . . . . 148.
44. Am Waſſerfall . . . . . 149.
45. Am Meere . . . . . 149.
46. O, mein Leben iſt noch ſchön . . . . . 150.
47. Blumen an ihrer Bruſt. . . . . 151.
48. Blaue Winden . . . . . 152.
49. Vor einem rheiniſchen Kloſter . . . . . 156.
50. Die Caſſiushunde. Rheinſage. . . . . 158.

Seite.

51. Laßt die Todten ruhn . . . . . 160.
52. Der Frevler . . . . . 162.
53. Engel-Lilien . . . . . 166.
54. An euch, ihr Kinder . . . . . 168.
55. Bekenntniß . . . . . 171.
56. Der edlen Familie von Hauer zu Koblenz beim Tode ihres Sohnes . . . . . 172.
57. Wilhelm Smets zu Aachen . . . . . 173.
58. An Paul Franck . . . . . 174.
59. Fanny Elsler . . . . . 175.
60. Paroles d'un Croyant . . . . . 176.
61. Gonzaga Deutz . . . . . 176.
62. Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters . . 177.
63. Auf der Berliner Schloßbrücke . . . . . 178.
64. Der kath. Gemeinde zu Berlin . . . . . 178.
65. Zum Dankfeste für die Rettung der St. Hedwigskirche zu Berlin beim Brande des Opernhauses 180.
66. Der allgemeine Gruß . . . . . 181.
67. In der Neujahrsnacht . . . . . 182.
68. Grabschrift für Jean Paul . . . . . 186.
69. Die südlichen Formen. An A. W. v. Schlegel . 186.
70. An Friedrich Rückert . . . . . 187.
71. Die letzte Thräne . . . . . 188.